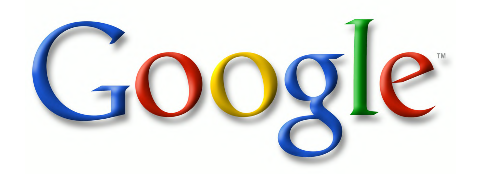
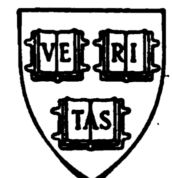



VE RI
TAS


1748
Library of the Museum
OF
COMPARATIVE ZOÖLOGY,
AT HARVARD COLLEGE, CAMBRIDGE, MASS.
Founded by private subscription, in 1861.
TRANSFERRED TO GEOLOGICAL SCIENCES LIBRARY
Loaned by
Harvard College
No.
Feb. 13 1880

Die Erdkunde

von

Asien,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgemeinen Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften daselbst, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Correspondent der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen, Auswärtiges Mitglied der Société asiatique in Paris, der Royal Asiat. Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst ꝛc.

Band III.

Der Süd-Osten von Hoch-Asien; dessen Wassersysteme und Gliederungen gegen Osten und Süden.

Berlin, 1834.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen,

oder

allgemeine vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichtes in physicalischen und historischen Wissenschaften,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgem. Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften das., Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Wirkl. Mitgl. der Wetterauisch. Ges. f. d. ges. Naturkunde, corresp. Ehren-Mitgl. der Ges. f. ältere Deutsche Geschichtsk.; Corresp. d. Königl. Soc. d. Wissensch. in Göttingen, d. Senkenbergischen Naturf. Ges. zu Frankfurt a. M., der Märkisch-ökonom. Ges. in Potsdam, der Ges. für Pommersche Gesch. und Alterthumsk., des Apotheker-Vereins in Nord-Deutschland, der Ges. für Natur-W. und Heilk. in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst ꝛc.

Vierter Theil.

Zweites Buch. Asien.

Band III.

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1834.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."

Baco de form. calid. Aphor. X.

Ihro Königlichen Hoheit

Elisabeth Ludovike,

Kronprinzessin von Preussen,

der huldreichsten Beschützerin der Wissenschaften,

in

ehrfurchtvollster Unterthänigkeit

gewidmet

von

dem Verfasser.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

Asien. Band III.

Erste Abtheilung. Das östliche Hoch-Asien, oder das Hochland von Hinter-Asien.

Vierter Abschnitt. Der Südrand von Hoch-Asien. (Fortsetzung). S. 1—424.

Zweite Abtheilung. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme und Stufenländer, im Osten und Süden.

Erster Abschnitt. Stufenländer von Ost-Asien. S. 430—895.

Zweiter Abschnitt. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme, Stufenländer und Gliederungen zum Süden in Hinter-Indien. S. 896—1245.

Zweites Buch.

A s i e n

Band III.

Asien.

Erste Abtheilung.

Das östliche Hoch-Asien, oder das Hochland von Hinter-Asien.

Vierter Abschnitt.

Der Südrand von Hoch-Asien.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

II. Die Mittel-Gruppe des Himalaya-Systems, oder der Nepalesische Himalaya.

§. 71.

Die zweite Abtheilung des Himalaya-Zuges, zwischen den Goggrah- und Dzangbo-Quellen, ostwärts, bis zu denen des Tista in Sikim (s. Asien Bd. II. S. 587), führt uns nur in den südlichen Gliedern der Gebirgs-Terrassen und Vorketten gegen Hindostan zu bekannteren Ländergebieten, so weit nämlich die Nepalesischen Landschaften reichen; denn Alles, was denselben im Norden zunächst anliegt, und den westlichen Theil der Tübetischen Plateaulandschaft, im oberen Laufe des Dzangbo, von seinen Quellen bis Dschaschilumbo, begreift, gehört so sehr der Terra incognita an, daß wir darüber fast noch gar keine Auskunft von Augenzeugen erhalten haben. Unsere geringen, genaueren Kenntnisse der östlichen Tübetischen Berg- und Plateaulandschaften fangen erst von Dschaschilumbo (Teshulumbo) ostwärts an, und reichen bis zur Umgebung von H'lassa, im Norden der dritten Gebirgs-Ab-

theilung, welche wir oben (ebend. S. 587) die Ost-Gruppe des Himalaya-Systems genannt haben, zu welcher auch die Landschaft Bhutan gehört. Mit der Beschreibung von dieser werden wir daher in dem folgenden Kapitel am zweckmäßigsten unsere Untersuchungen über das eigentliche Tübet verbinden, welches die Plateaulandschaft begreift, indeß Bhutan und Assam von den eigentlichen Alpen-Ketten und Alpen-Thälern, also dem Alpen-Gebirgslande des Himalaya-Systemes erfüllt werden. Wir beschränken uns demnach in diesem gegenwärtigen Kapitel, nur wegen Mangel umfassenderer Beobachtungen über die ganze Naturform, welche erst die Zukunft darreichen wird, auf den südlichen Theil derselben, welcher innerhalb derjenigen politischen Abtheilung zu liegen kommt, die seit einem Jahrhundert etwa unter dem Namen Nepal (Nepaul) allgemein bekannter geworden ist (s. ebend. S. 487).

Erläuterung 1.

Das hohe Schneegebirge Nepals, oder das Nepalesische Hoch-Gebirge.

1. Höhen-Messungen der Hochgebirge: der Dhawalagiri-Gruppe, der Dhayabung-Gruppe und der Salpu-Gruppe, im West, in der Mitte und im Ost.

Da uns schon aus den früheren Untersuchungen die historischen Quellen bekannt sind, aus denen unsere Kenntniß von Nepal allein hervorgehen kann (s. Asien Bd. II. S. 486—493), und die Riesenkegel des Dhawalagiri nach Tieffenthaler's, Crawford's und Colebrookes Bestimmungen und Messungen (s. ebend. S. 456, 492, 587), den Hauptstock des Nepalesischen Himalaya ausmachen, so wird uns diese colossalste Gebirgsgruppe der ganzen Erde am sichersten zur Orientirung in einem so weiten noch sehr unsicher zu durchwandernden Ländergebiete dienen können, in welchem uns bis jetzt leider noch fast alle bestimmten und positiven, wissenschaftlichen Beobachtungen fehlen, welche die genauere Betrachtung der West-Gruppe des Himalaya, in den vorigen Abschnitten, so lehrreich für das Gesamtgebiet der geographischen Wissenschaften machten.

Der Montblanc-Stock des Dhawalagiri liegt, gleichartig wie der Alpen-Stock der Jawahir-Gruppe (s. ebend.

S. 1015) und der des Kailing-Kailasa (s. ebend. S. 798), auf der Grenze des Tübetischen Plateaulandes im Norden und des Hindustanischen Alpengebirgslandes im Süden, aber doch bedeutend südlicher als jene, nämlich zwischen den Parallelen von 28° 30′ bis 29° N.Br. Seine astronomische Länge ist 83° 30′ O.L. von Gr. nach Capt. Webb's und Blake's Survey [1]).

Die Höhenbestimmung des Dhawalagiri, sagt Al. v. Humboldt [2]) in seiner critischen Beleuchtung der gemessenen Himalaya-Höhen, hangt bis jetzt von einer größeren Zahl ungewisser Elemente ab, von der astronomischen Lage nach Länge und Breite, von den Azimuthen und der Refraction; dennoch geben zwei aufeinanderfolgende Messungen, die von Capt. Webb und Capt. Blake angestellt sind, kaum eine Differenz von 500 Fuß. Die Höhenmessung, welcher v. Humboldt folgt, von 28,077 Fuß Engl. giebt = 26,344 Fuß Par.; die Höhe nach Blake's Messung und Colebrooke's Rechnung 28,000 F. Engl. giebt = 26,272 F. Par.; die geringere Berechnung der Höhe = 26,225 F. Par., wie sie Grimm in seiner Höhenkarte eingetragen.

Dhawalagiri, oder wie Webb verkürzt nennen hörte, Dholagir, ist aber nur die allgemeine Benennung des erhabensten Schnee-Piks, welcher insbesondere auch den Namen Ghosa Coti (Gasah Kotee bei Blake) führt. Schon Kirkpatrik [3]) erfuhr, daß er von Dhawala, d. i. im Sanscrit „weiß," und Giri, d. i. der „Berg," seinen Namen habe, was daher auch schon Pater Tieffenthaler mit Montes albi, nive obsiti ganz richtig übersetzte (s. Asien Bd. II. S. 457). Aber mit ihm zugleich erblickt man in weiter Ferne, schon aus der Gangesebene Hindostans, bei Patna [4]), der Hauptstadt von Behar am Südufer des Ganges, der Ghandaki-Einmündung gegenüber (Patna unter 25° 36′ N.Br. nach Reuben Burrow), auch von Bha-

---

[1]) s. Journal of Science and Arts Lond. XXI. 1821. p. 240. On the height of the Dhawalagiri Mt., with a reduced Copy of part of Capt. Blakes Survey of the Province of Goorukpoor, A. 1812 —15, including the Position of Dhawalagiri. [2]) s. in Annales des Scienc. Natur. 1825 T. V. Al. de Humboldt Mém. III. p. 13; cf. Reduced Copy of Part of Lieutn. Webbs Survey in Oude. 1812. Nr. 3. [3]) Kirkpatrick Account of Nepaul l. c. p. 287. [4]) Colebrooke on the height of the Himalayan Mountains in Asiatic. Researches. Calcutta 1816. 4. T. XII. p. 251.

galpur und andern Orten, mit dieser Riesenspitze zugleich, eine ganz zusammenhangende Linie weißer Riesenhöhen, die sich durch eine Länge von mehr als zwei Strichen des Compaß hindurch zieht, und von da noch über zwei Breitengrade entfernt liegt. Kathmandu, fast im Norden von Patna, liegt unter 27° 42′ N.Br. nach Crawford, und die nächsten Himalaya-Gipfel sind von da noch an 4 geogr. Meilen (25 Engl. M.) entfernter; Kirkpatrik, der mehrere zwischen der Hauptstadt Kathmandu und den Himalaya-Gipfeln liegende Thäler besuchte, sagt, er sei noch immer einige Tagereisen fern vom Hochgebirge geblieben. Capt. Webb [5]) gab die erste ungefähre Messung derselben nach den Observationen, die er aus der Ebene von Gorakhpur am Rapti-Flusse zu machen Gelegenheit hatte, von wo er diese mächtigen Schneegestalten in weiter Ferne erblickte, und ihre größte Höhe auf wenigstens 24,000 bis 25,000 Fuß ganz richtig bestimmte, obwol dies anfänglich manche Zweifel erregte. An dieser weißen Linie ewiger Schneehöhen waren selbst die Europäer in Indien in früheren Zeiten gedankenlos vorübergezogen, ohne ihrer auch nur irgend wie zu erwähnen, oder auf den Gedanken ihrer Riesenhöhe zu kommen, welche erst seit den Messungen der neuesten Zeit als die colossalsten des ganzen Erdballs wirklich anerkannt sind.

Crawford's in ihren Details leider nicht bekannt gewordenen Messungen (s. Asien Bd. II. S. 492), zu Anfange des XIX. Jahrhunderts gingen während seines Aufenthaltes in Kathmandu, der Hauptstadt Nepals, von zwei Standlinien aus, an die er Triangulirungen und Höhenwinkel anschloß, woraus er, mit wiederholten Bestimmungen aus Behar, zuerst auf die erhabene Lage sowol der Hauptstadt als ihrer Umgebungen hinwies. Die verloren gegangenen Originalmessungen und die verschiedene Aufnahme der Basen, von denen die Berechnung der Höhenmessungen ausging (Kathmandu, Patna), haben verschiedene Angaben einer Reihe von acht Höhenpuncten veranlaßt, welche von Kathmandu aus gesehen, zu einer vorderen Kette [6]) des Dhawalagiri-Stocks gehören (s. Asien Bd. II. S. 503), dessen höchste noch nördlicher, oder nordwestlicher, lie-

[5]) Ebend. im Journ. of Science Lond. 1821. Nr. XXI. p. 240.
[6]) s. Fr. Hamilton Acc. of the Kingdom of Nepal Edinburg 1819. 4. p. 92.

gende Piks aber damals verdeckt geblieben seyn müssen, weil sie in Crawford's Aufzählung (Octob. 1802) nicht erwähnt werden, sondern erst später von Webb und Blake gemessen wurden. Jene Berechnung der VIII Picks, nach Crawford, die mit Buchstaben bezeichnet [7]) wurden, unter denen nur der einzige L, mit dem einheimischen Namen Dhayabung versehen ist, während die andern namenlos blieben, hat Fr. Hamilton mitgetheilt, und die von Cary edirte Karte [8]) hat sie in ihrer Gebirgszeichnung auch localisirt.

Fr. Hamilton giebt ihre relativen Höhen über Kathmandu in Englischen Fußen an:

1) Berg A = 19,634.8; 2) Berg C = 20,114.6;
3) Berg D = 17,364.2; 4) Berg E = 12,029.2;
5) Berg F = 14,176.2; 6) Berg K = 14,549.19;
7) Berg L, d. i. Dhayabung = 19,960.32 und
8) Berg M = 11,346.97. Da aber Kathmandu's absolute Meereshöhe hinzugerechnet werden muß, die Lage der Stadt aber, nach Hamilton, 4140 F. Engl. (= 3884 F. Par.) über dem Tariyani, oder Niederland, nach Colebrooke weit mehr, nämlich 4500 F. Engl. (= 4222 F. Par.), die absolute Lage über der Meeresfläche also an 4784 F. Engl. (= 4488 F. Par.) beträgt, nach der Blackerschen Karte aber viel weniger, 3600 F. Engl. (= 3377 F. Par.): so ist auch die Angabe ihrer absoluten Höhen schwankend, die wir hier jedoch nach der Blackerschen Karte, wo die 4 ersten Nummern den gemeinsamen Namen der Salpu-Gebirge tragen, anzuführen für hinreichend halten. Auf dieser hat

A. die Salpu-Gruppe:

1) Berg A, = 24,234 Fuß Engl. = 22,739 Fuß Par.; er springt am weitesten gegen Süd vor und liegt ganz im Ost von Kathmandu.
2) Berg C, = 24,714 Fuß Engl. = 23,189 Fuß Par.
3) Berg D, = 21,964 " " = 20,610 " "
4) Berg E. = 16,629 " " = 15,603 " "

---

[7]) Calculation of the Altitudes of some of the Snowy Mountains from the Valley of Nepal by Colon. Crawford, in Fr. Hamilton Account of Nepal 1819. 4. App. [8]) New Map of Hindostan from original Materials etc. dedicated to L. C. Val. Blacker Surveyor Gen. of India. Lond. 1824. 6. Sect.

B. Die Dhayabung-Gruppe:

5) Berg F, = 18,776 Fuß Engl. = 17,617 Fuß Par.
6) Berg K, = 19,333 „ „ = 17,535 „ „
7) Berg L, = 24,560 „ „ = 23,044 „ „
8) Berg M, = 16,130 „ „ = 14,530 „ „

Dabei ist zu merken, daß der Berg L bei Crawford den Namen Dhayabung führt, auf Blackers wie auf Fr. Hamiltons [9]) Karte aber auch Gosaingsthan-Pik heißt, im Osten der Stadt Dhayabung, nach der wir den Alpen-Stock benennen, welcher zwischen der Salpu-Gruppe im Osten und der Dhawalagiri-Gruppe im Westen gelegen ist. Die Berge K und M sind aber auf der sonst so vollständigen Blackerschen so wenig als auf der Hamiltonschen nach Crawford copirten Karte, nicht durch Buchstaben, und auch ihre Höhen nicht angegeben, die wir daher aus der Hamiltonschen Aufzählung ergänzt und somit hier, wie wir glauben, die erste vollständige Uebersicht gegeben haben.

Den Dhayabung nennt Colebrooke [10]) auch Dhaibun, nach ihm 20,140 F. Engl. über den Gärten der Königin bei Kathmandu erhaben, in N.O. der Stadt gelegen; er sey derselbe, sagt er, den Colonel Kirkpatrick 10 Engl. Miles näher vom Berge Bhirbandi aus erblickte, und hinter welchem er, nordwärts, noch höhere Schneepiks sahe; doch lege Kirkpatricks Kartenskize von Nepal, sowol den Dhaibun wie die andern Nachbarberge, z. B. den Duncha und Ghirku, die auch Fr. Hamiltons Map im N.West des Dhayabung angiebt, näher nach Kathmandu, als Crawfords Survey.

Verschieden von diesen Dhayabung-Piks der Vorderkette gegen Ost zwischen Trisul Ganga und San Kosi sind jene Reihen der Piks des Dhawalagiri in N.West von Kathmandu, welche durch Capt. Blake späterhin (1812—1814) [11]) gemessen sind, und zeigen, daß der Riesen-Pik Dhawalagiri in seiner außerordentlichen Erhebung nicht so isolirt steht, wie der Helvetische Montblanc, sondern daß in seinen nächsten Umgebungen gegen Westen und Osten, in demselben Alpenstock zwischen

[9]) Fr. Hamilton in Account of Nepal Map of the Dominions of the House of Gorkha. [10]) Asiat. Res. T. XII. p. 262.
[11]) Capt. Blake Letter s. H. T. Colebrooke on the height of the Dhawalagiri the White Mount of Himalaya in Journ. of Sc. and Arts Lond. 1821. Nr. XXI. p. 240—244.

den Gebirgsströmen Trisul Ganga im Ost und Goggrah im Westen, noch viele seiner absoluten Höhe verwandte Riesen sich alle weit über Chimborasso-Höhe erheben. Durch Capt. Blake wurden in dieser Hochkette des Haupt-Stocks, in dessen Mitte der Dhawalagiri thront, fünf Piks nach absoluter Höhe in folgender Reihe, von W. nach O. gerechnet, gemessen, und deren Lage auch auf der oben angezeigten Kartenskizze von ihm eingetragen; dennoch ist ihre Angabe auffallender Weise auf der New Map of Hindostan ded. to L. C. Blacker by Cary Lond. 1824 gänzlich übergangen worden.

Capt. Blake, berichtete Colebrooke[12]), habe als Surveyer schon in den Jahren 1812 bis 1814 die ganze Provinz aufgenommen, welche im Süden des Goggrah oder Groß Sarjyu liegt. Bei dem Dorfe Urwara, auf dem Südufer des Rapti-Flusses, im Süden der Stadt Bansey, entfaltete sich ihm die Ansicht der ganzen Schneegebirgskette aus der Ebene, welche noch bis 140 Engl. Miles von jener absteht. Schon diese außerordentliche Distanz der Sichtbarkeit bewies die colossale absolute Erhebung jener Massen. Mit einem Troughtonschen Theodoliten nahm er die Richtungen und Elevationen von 5 der ausgezeichnetesten Schneepiks, von denen 3 ihre Namen hatten, die andern beiden nicht. Diese 3 hießen Chandragiri, Dhawalagiri (auch Gasah koti) und Setgar (auch Nypal). Bei einer etwas angenäherteren Stellung zu Mahadevaburiya war schon ein großer Theil dieses schneereichen Hochgebirges durch die vordere Kette verborgen; von der Stadt Bansey hatte er noch einen prachtvollen Anblick des schneeweiß schimmernden Dhawalagiri. Die Ebene des Rapti-Flusses, oder von Gorakhpur, von wo aus diese zweite genauere Messung, welche mit der Webbschen früheren bis auf geringe Unterschiede übereinstimmt, gemacht wurde, wird von Colebrooke zu 400 Fuß Engl. über dem Meere bestimmt, und danach die Höhe der einzelnen Piks des Dhawalagiri-Stocks berechnet, dessen Reihe der 5 Piks von W. nach O. mit dem Pik des Buchstabens 1. A, ohne Namen beginnt, dann folgt 2. B, der Chandragiri; dann 3. C, der Dhawalagiri; dann 4. D, der Swetaghar und zuletzt im Ost 5. E, ohne Namen. Zwischen

---

12) Ebend.

Dhawalagiri und Swetaghar bricht aber das Querthal des Ghandaki-Ganga hindurch, so daß dieser Alpenstock dadurch von Natur in zwei Hauptgruppen, eine westliche und östliche, auf dem rechten und linken Ufer, zerfällt, welche wir bei specieller Anordnung und Darstellung, die westliche Gruppe des Dhawalagiri und die östliche Gruppe des Swetaghar, oder des Weißen-Berges und des Weißen Thurmes nennen werden. Dreierlei Messungen und zweierlei Berechnungen derselben nach verschiedenen Refractionsannahmen, welche Colebrooke angiebt, führten ihn zu dem schon oben angezeigten Resultate, 28,000 F. Engl. = 26,272 F. Par. als absolute Höhe des Dhawalagiri festzustellen. Der östliche Pik E, ohne Namen, gute 7 geogr. Meilen (36 Engl. Miles) im Osten des vorigen, hat noch eine Höhe von 24,108 F. Engl. = 22,620 F. Par. über dem Meere (bei Grimm 22,245 F. Par.). Zwischen beiden in der Mitte liegt der Berg 4. D Swetaghar oder Set-ghar, d. h. Weißer Thurm, auch Nepal genannt, in gleichem Parallel mit dem vorigen gegen Nepal vorspringend, 25,261 F. Engl. = 23,702 F. Par. über d. M. (23,327 F. Par. bei Grimm). Diese beiden könnte man auch, wie beim Helvetischen Montblanc, die Adjudanten der rechten oder östlichen Seite des größten Colosses nennen; wenn nicht eben der Querdurchbruch des Ghandaki Ganga sie als Gruppe des Swetaghar von jener Hauptgruppe des Dhawalagiri trennte. Die gemessenen Höhen der linken oder westlichen Seite sind folgende. Zunächst westwärts des Dhawalagiri 2. B, der Chandragiri, d. h. der Mondberg, ein Name, den aber viele andere der Himalaya-Gipfel mit ihm gemeinsam haben (wie Mittagsberg, Pic du Midi etc., in den Europäischen Alpen), 23,000 F. Engl. = 21,581 F. Par. (21,212 F. Par. b. Grimm) hoch; also noch immer dem Chimborasso gleich an Rang, und 1. A, namenlos, der westlichste der gemessenen Piks, 21,935 F. Engl. = 20,205 F. Par. üb. d. M. erhoben, von welchem weiter im Westen eine völlige Terra incognita der Gebirgswelt beginnt, die bis zur Goggrah-Quelle, zur Jawahir-Gruppe (s. Asien Bd. II. S. 1016), reicht. Mehr ist von dem Riesen-Pik des Dhawalagiri nicht bekannt, denn sein Gipfel ist natürlich noch unerstiegen, wol unersteiglich, ja seine Thalgehänge sind noch von keinem Europäer oder sonstigen Beobachter besucht.

Al. v. Humboldt, um die gewaltige Höhe dieses Riesen-

bergs anschaulich zu machen[13]), sagt: wenn man den Puy de Dome auf den Chimborasso stellt, so hat man den Jawahir, stellt man aber den St. Gotthardt auf den Chimborasso, so hat man die Höhe des Dhawalagiri. Man staunt aus unsern Ebenen die Höhe der Alpen und Cordilleren an, noch mehr also wol die des Himalaya, welche aber doch die Höhenunterschiede der Nivellements der Berge auf dem Monde nicht erreicht. Ein Maximum der Hochgipfel der Erde läßt sich nicht denken, so lange wir die elastischen Kräfte nicht berechnen können, welche vielleicht einst die oxidirte Rinde unseres Planeten, vermöge der Hebungstheorie, erhob, und es liegen zwischen dieser Dhawalagiri-Kette und der des Tsung-ling (s. Asien Bd. II. S. 411), oder zwischen dieser und der des Ta-Siue-Schan in Sifan (s. ebend. S. 410, 416) noch höhere, aber ungemessene Felsenpiks. Gegen die Masse und Gestaltung des Erdsphäroides bleibt jedoch auch diese absolute Gebirgshöhe immer nur ein wenig bedeutendes Phänomen, ungeachtet ihr gegenseitiges Verhältniß Mannichfaltigkeiten genug darbietet, so daß z. B. die Gipfel-Verhältnisse der Pyrenäen, Alpen, Cordilleren und der Himalaya, unter sich, in der wachsenden Progression stehen, wie 1, $1\frac{1}{2}$, 2 und $2\frac{1}{2}$. Die mittlere Höhe der Gipfellinie, oder der Kamm, auf den Anden Amerika's, ist den höchsten Puncten der Pyrenäen gleich; aber die mittlere Höhe der Gipfellinie oder des Kammes auf den Himalaya kommt, nach A. v. Humboldts Berechnungen, den höchsten Puncten der Alpen-Gipfel gleich; denn der Kamm des Himalaya, die niedrigsten Einschnitte mitgerechnet, bleibt immer noch in Montblanchöhe, ja übertrifft diese hier wol noch in dem Dhawalagiri-Stock, von welchem uns noch gar keine Passagen bekannt geworden sind. Wenn das Verhältniß der mittleren Höhe der Bergrücken zu der der höchsten Gipfel auf den Pyrenäen wie $1:1\frac{1}{2}$, in den Alpen wie 1:2 ist, so zeigt es sich, nach v. Humboldts Berechnungen, in den Anden Amerika's wie in dem Himalaya Asiens, ganz gleich; nämlich wie $1:1\frac{8}{10}$, obwol ihre absoluten Höhen der Gipfel wie der Päſſe oder Einsenkungen in beiden doch sehr verschieden sind.

---

[13]) A. de Humboldt sur quelques Phenomènes geolog. etc. in Mem. III. 1825. Ann. de Sc. natur. etc. T. V. p. 10.

2. Der westliche Alpen-Stock oder die Dhawalagiri-Gruppe mit dem Ghandaki-Thale; Parvati-Malebum, das hohe Alpenland. Die Salagrami; die Handelsstraße nach Mastang; die Bergvölker.

Am südlichen Fuße des hohen Dhawalagiri fließt der große Strom Ghandaki Ganga, der seine Quelle auf dessen Südgehängen haben soll; doch ist sein Thal bisher noch unerforscht geblieben. In seinem oberen Laufe heißt dieser Gebirgsstrom auch Salagrami, von den Schiefersteinen mit Ammoniten-Petrefacten, die aus seinem Flußbette gesammelt durch ganz Hindostan unter dem Namen Salagrami [14]) verführt und göttlich verehrt werden, weil die Schneckenwindungen dieser Petrefacte als ein Heiligthum des Vischnu sehr hoch gehalten sind.

Der Fundort dieser Salagrami ist es, welcher bisher allein den Weg der Pilger und Reliquienhändler zu den unwirthbarsten Hochthälern des Dhawalagiri Alpenstocks gebahnt zu haben scheint; künftige Beobachter werden vielleicht diesem betreteneren Wege bei Untersuchung jener Riesenhöhen zuerst zu folgen haben; dem wir das einzige uns bekannt gewordene Product derselben verdanken. Wir erinnerten schon oben bei den großen Muschelbänken des Plateaus von Ladakh (s. Asien Bd. II. S. 582), nach A. Gerard's und Webb's am Taklakote-Paß, wie Moorcroft's am Niti-Paß (s. Asien Bd. II. S. 681) gemachten Entdeckungen, an das analoge Vorkommen dieser Ammonshörner auf großen Höhen, und an ihre heilige Bedeutung als Götter-Räder (Chakra's des Vischnu), auf welche schon die älteren Missionäre (z. B. Pater Calmette), wie die älteren Conchyliologen [15]) aufmerksam gewesen sind. Sie kommen keineswegs ausschließlich nur auf diesen Höhen, sondern auch in andern Theilen Hindostans vor. In der reichen Sammlung des berühmten Veteranen der Naturforscher, Blumenbachs zu Göttingen ist ein solcher Salagrami, der Spurenstein eines Ammoniten im Innern eines eisenschüssigen Mergelsteines aus dem Gangesbette, und nach Forbes und W. Hamil-

---

[14]) Colebrooke in Asiatic. Res. T. XII. p. 264.
[15]) J. S. Schröter vollständige Einleitung in die Kenntniß und Geschichte der Versteinerungen 1784. Th. IV. p. 352; Sonnerat Voy. Edit. 4. 1782. I. p. 173.

ton[16]) kommen sie auch als heilige Kiesel im Bette der Nerbudda vor (bei Oncar Mandatta, wo sie Ban Ling heißen, und von Chandode an Strom aufwärts, eine darum besonders geheiligte Stelle zu Uferansiedelungen); die venerirtesten und kostbarsten scheinen jedoch die vom Ghandaki zu seyn. Seltsam ist die Nachricht bei Tieffenthaler[17]), daß dieser Fluß deswegen den Indern verhaßt sey, weil man darin die Salagra finde, wahrscheinlich wollte er das Gegentheil sagen.

Colon. Crawford bemerkt in einer Manuscript-Note[18]), daß sich die Salagrami-Steine in großer Menge im obern Laufe des Ghandaki vorfinden, der auch danach seinen geweihten Namen Ghandaki Salagrami erhalte; bis Muktinath, dem berühmten Wallfahrtsorte, fänden sie sich; seltner aber zu Dumdhercund (richtiger Damodur cund) noch näher an der Quelle des Stromes. Fr. Hamilton[19]) theilt aus dem Munde der Pilger, die er häufig über diese Gegenden erforschte, folgendes mit. An den Ufern des Ghandaki, zu Muktinath, ist eine steile Felswand, von welcher der Strom die schwarzen Steine mit den Salagramis losspült, welche für die Hindu's Abbilder ihrer Götter enthalten, und in Bengalen, wo man sonst nur wenig Idole findet, bei dem Volke der gewöhnlichste Gegenstand ihrer Anbetung abgeben. Sie sind von verschiedener Art und stellen verschiedene Götter vor. Pilger, die als Augenzeugen von Muktinath gelten, sagten, daß man die Steine zum Theil am Precipicen finde, zum Theil im Ansatze des Strombettes bei Abwaschungen des Ufers, überall nicht selten unterhalb Muktinath, bis der Strom zu Sivapur, an der Südgränze Nepals, die Ebene Hindostans erreiche. Die meisten dieser Steine, sagt Hamilton, sind Ammoniten, fast nie größer, als eine Orange; von schwarzem Kalkstein, selten mit Adern oder Gängen durchzogen, oft rundlich und immer mit einer metallischen Substanz, wahrscheinlich Eisen, durchdrungen, das ihnen ein großes specifisches Gewicht und die dunkle Farbe giebt. Oefter sind es nur Schaalen ausgewitterter Ammonitenkerne, oder Abdrücke der Ammoniten, welche Chakra's oder Vischnu-Räder genannt werden;

[16]) Walt. Hamilton Description of Hindostan Lond. 4. T. I. p. 620; Forbes Oriental. Mém. London 4. Vol. III. p. 340.
[17]) P. Tieffenthaler Hindostan b. Bernoulli Th. I. p. 303.
[18]) Asiatic. Research. T. XII. p. 264. [19]) Fr. Hamilton (formerly Buchanan) Acc. of Nepal. Edinb. 1819. 4. p. 79 etc.

sind es ganze Kugeln, so haben sie häufig keine äußere Oeffnung, lassen aber beim Reiben an einer Seitenstelle nicht selten das hohle Rad (Chakra), nämlich die Ammonitenconcameration, hervortreten, und diese geheimnißvolle Eigenschaft giebt solchen Salagrami's, in denen sich Vischnu dem Auge des Hindu so sichtbar offenbart, einen sehr hohen Werth. Die Pilgerlegende von diesem Amulet der Vischnudiener ist so abgeschmackt, wie so manche andere der schon früher angeführten, obwol immer ein Anklang an die Wasserbildung der Erdrinde dabei merkwürdig bleibt. Capt. Wilford[20]) erzählt: Vishnu, der Erhalter, suchte, als ihn der zerstörende Gott (Saturn, ob Siva? das Feuer) verfolgte, Hilfe bei der Maya (Brahma's Gefährtin, der Täuschung)[21]), die ihn zum Steinberg oder Fels (d. h. Saila) umschuf. Aber der Verfolger fand ihn bald aus, und fraß sich in Gestalt eines Wurmes (die Ammoniten Moluske) durch den Fels. Als der verwandelte Vishnu dies ein Jahr lang ertragen hatte, begann er so furchtbar zu schwitzen, daß aus der Gegend der (später bepilgerten) Tempel, ein reicher, schwarzer (Krishna genannt, der Schwarze) und ein weißer Strom (Sweta-Ghandaki, d. i. der weiße Ghandaki), jener im Ost, dieser im West hervorbrach. Als Vishnu nach vollendeter Weltrevolution wieder seine alte Gestalt und Stelle als welterhaltende Gottheit annahm, gebot er diesen Fels der Täuschung (Sailamaya) anzubeten, weil er in sich heilig war, ein Martyrthum. Diese Fingerzeige reichen schon hin, uns auf dem phantastischen Boden der Salagrami, am Alpenstock des Dhawalagiri, so gut es thunlich ist zu orientiren, bis bessere Wegweiser uns dahin geleiten werden. Die Sucher dieses Steines, sagt Capt. Wilford, gehen bis zu einem Orte Thacca-koti, der am Ghandaki-Strome am Eingange der Schneegebirge liegt (nicht Taklacote-Paß, wo Webb ebenfalls Ammoniten fand, s. Asien Bd. II. S. 527, 531, 583); im Süden desselben sey ein Dorf, wahrscheinlich, meint er, Sailapur oder Sailagram genannt, wo sie sich Vorrath von demselben holen; daher auch der Stein und Fluß den Namen tragen möge. Er gründet sich auf diese Hypothese[22]) des Dorfnamens eine zweite, daß schon Ptolemäus,

---

[20]) Wilford in Asiatic. Research. T. XIV. p. 413.
[21]) v. Bohlen das alte Indien Th. I. p. 161.
[22]) Capt. Wilford Asiat. Res. T. XIV. p. 413.

der den Ghandaki nicht nennt, ihn doch gekannt habe, weil er eine Stadt Selampura in jener Gegend nennt (Σηλάμπυρα, 148° 30' Long. 33° 20' Lat. Ptol. VI. c. 2. p. 177), deren Identität mit Sailapur jedoch schwerlich nachzuweisen seyn möchte.

Der Fluß Ghandaki oder Gandaca, auch Gandacavati, der Condochates des Megasthenes (Κονδοχάτης)[23]), soll seinen Namen vom gleichnamigen Berge haben; im Lande spricht man ihn Ghandak aus. Das Volk von Nepal (d. i. Nayyala) nennt ihn Cund'aci, weil er vom Cunda-sthala, d. i. den zwei Höhlen oder Einsenkungen der Vishnu-Tempel, herkommt; daher er auch mit dem anderen Namen Vishnu's, in so fern dieser als Narayana in den Wassern ruht (s. bei Bohlen das alte Ind. I. S. 204), der Ghandaki Narayana genannt wird. Er ist der Hauptstrom Nepals, welcher die Mitte des Landes der Gorkha, vom Norden nach Süden, quer durchschneidet, und aus den beiden Hauptarmen, dem Trisul Ganga im Osten und dem Ghandaki Ganga im Westen, seine größte Wassermasse enthält. Die oberen Hochgebirgsthäler dieser beiden Hauptarme sind durch Wallfahrtsorte und Gebirgspässe mit Handelsstraßen, welche nordwärts auf Chinesisch-Tübetisches Gebiet führen, die besuchtesten und bekanntesten. Sie führen durch die erhabensten Schneegebirge, das Thal des Trisul über Nayakot und Dhayabung nach Nilkantha und weiter; das Thal des Ghandaki über Malebum nach Muktinath unter den Felshöhen des Dhawalagiri vorüber, nach Mastang in Tübet. Die Pilgernachrichten von diesen Routen sind die einzigen belehrenden Berichte, welche uns in dieser Hochgebirgsnatur orientiren können.

Die Kartenzeichnung[24]) vom obern Laufe des Ghandaki entwarf Colon. Crawford nach den Angaben eines Lama, der den Radja von Mastang begleitete, als dieser den noch übermächtigen Gorkha's den Tribut nach Kathmandu brachte. Seine Angaben sind besser als die früheren von Col. Kirkpatrick. Dieser berichtete[25]), daß von Bini (identisch mit Malebum) 4 Tagereisen gegen N.W. der Ort Muktinath liege, in dessen Nähe der Ghandaki den Namen Salagrami annehme;

[23]) Arriani Historia Indica Cap. IV. 4. ed. Schmieder p. 26. Not. 4.
[24]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 273.
[25]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. London 1811. 4. p. 287.

Tagereisen weiter aufwärts liege Damodarkund mit einer
:ühmten Quelle und einem Wasserbassin. Doch entspringe der
handaki noch weiter nordwärts, nicht weit von Kag-bini, in der
chtung von Mastang, ein Ort von einiger Bedeutung schon
Ober-Tübet, und 12 Tagereisen fern von Bini oder Bi-
shahr (Malebum). Mastang, auf Klaproths Karte
asteng, liegt auf der Wasserscheide zwischen den Südzu-
üssen zum Ganges und den Nordzuflüssen zum Dzang-
tsu, oder des großen Stromes von Tübet, dem obern
rahma Putra; dessen oberes Quellgebiet an den Um-
ungen der heiligen Doppel-Seen Mapang und Lanka (s. Asien
). II. S. 660), würde als eine bisherige Terra incognita, für
ropäer, von hier aus am ersten zu erreichen und zu erfor-
en seyn.

Fr. Hamilton sagt, der obere Lauf des Ghandaki heiße
,en seine Quelle hin Kali, jenen Namen erhalte er erst gegen
Ebene Hindostans. Die Quelle des Kali liege aber bei
amoburkund, wo er das Territorium des Mastang Radja,
es Bhotiya Oberhauptes, durchströme, desselben, den er
nfalls in Kathmandu, im Jahre 1802 sahe, als dieser seinen
ibut noch an die Gorkha's zahlte, dessen Gebiet, wie das von
erung (oder Kheru), aber bald die Chinesen mit Gewalt an sich
en. Von diesem obern Thale ist uns weiter nichts bekannt,
daß der Kali die höchsten Gipfel des Emodus (s. Asien
. II. S. 420, 503), d. i. hier des Dhawalagiri, vorüber-
)t, und an dessen Ostfuße, von Osten her, einen schmalen
birgsstrom aufnimmt, der dem S.W. Absturze des hohen
vetaghar entquillt. Es ist dies der weit kleinere Nara-
ni, der sich etwas weiter unterhalb, bei Kaga-Koti, mit
r Kali vereinigt. Beide vereinte Ströme erhalten nun erst
Namen Ghandaki, auch Krishna und Salagrami,
ı der Menge jener Ammonitensteine. Denn der Narayani
springt nahe am ewigen Schnee aus den heißen Quellen
ı Muktinath, dort der berühmteste Wallfahrtsort.

Die Pilger-Legende giebt die Zahl dieser Quellen auf 1000
; aber Sadhu Ram, der sie besuchte, berichtete an Fr. Ha-
lton, es seyen deren nur sieben. Die merkwürdigste derselben
ie Agnikund[20]) (d. h. die Feuer-Quelle); sie liege im

---

[20]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 272.

einem Tempel. Diese Quelle ist nicht sehr wasserreich, aber constant, sie tritt zwischen Steinen hervor, von einer Flamme begleitet, die einige Zoll hoch aufsteigt, sie fällt in einen Brunnen oder in ein Bassin (Kund), gleich einer weiten Cisterne. Hamilton vergleicht diese Feuer-Quelle mit dem Sitakunda bei Chittagong am Bengalischen Golf, wo das Wasser in gar keiner natürlichen Verbindung mit dem subterranen Feuer steht. Die Flamme wird durch brennbare Luft, die aus den Felsspalten hervorbricht, bewirkt, über welche das Wasser durch Kunst hinweggeleitet sey. Weiter unterhalb von Kaga Koti, am Zusammenfluß des Kali und Narayani, liegt ein anderer Ort, Thaka Koti, der Haupt-Markt, zwischen Tübet und Mastang, mit etwa 1000 Häusern. Unterhalb desselben ist nun der Ghandaki Salagrami (hier noch Narayani genannt) nirgends mehr zu durchsetzen. Geflochtene Holzbrücken (Sangho's) und Seilbrücken (Chula's, s. Asien Bd. I. S. 756) führen an mehreren Stellen hinüber. Dieser Markt Thaka Koti liegt in einem schönen Thale, das von Kago Koti an, über Thaka Koti abwärts, bis Dhumpu sich ausbreitend, wol mit dem von Kathmandu verglichen wird, doch keineswegs so große Weitung besitzt, in der Mitte eine sandige Ebene hat, aber rund umher von ewigen Schneehöhen umkränzt ist. Im West starrt der Weiße Berg (Dhawalagiri), im Ost der Weiße Thurm (Swetaghar) darüber empor. Dieses Thal verengt sich aber wieder etwas unterhalb Dhumpu, und durch dieses Defilé führt eine böse Bergpassage nach Danakoti, auf welcher doch noch Ochsen ihre Lasten tragen können, die man bis Kago-Koti aufwärts gebrauchen kann. Doch werden hier, wie in Kaschmir und anderwärts im Hochgebirge, fast alle Waaren auf den Schultern der Männer, oder von Lastschaafen, über die Berge transportirt.

Danakoti ist ebenfalls ein Handelsplatz; aber der bedeutendste von allen und der Hauptort des ganzen Gebirgsgaues ist, eine kleine Tagereise weiter abwärts am Hauptstrome des Ghandaki gelegen, Malebum [27]), wo sich von der rechten Uferseite, oder vom Westen her, der Mayangdi (oder Mehagdi), ein Schneewasser, dem Südgehänge des Dhawalagiri entströmend, einmündet; daher die Stadt Malebum auch öfter Beni Shahar (Beni oder Beniji, d. h. der Zusammenfluß) genannt

[27]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 271.

wird. Das befestigte Castell über der Stadt heißt Dhoral; in dieses verlegte die Dynastie der Gebirgsfürsten, welche früher zu Takan im Hochgebirge saß, ihre Residenz, die daher Dhoral Thana genannt wird, was gleichbedeutend ist mit Malebum (Malebamba), worunter auch Stadt und Burg verstanden wird. Diese Dynasten-Chefs eines der XXII Radja Territorien im oberen Nepal nennen sich Brahmanen Abkömmlinge, wahrscheinlich als Verzweigung eines Gautama-Radjputen-Geschlechtes (vergl. Asien Bd. II. S. 753 u. a.), das ehedem in Allahabad am Ganges mächtig war. Nach den ungeheueren Gebirgsmassen, welche ihr Gebirgsland Malebum füllt, hat dieses mit Recht auch den Namen Parbat (Parvat, die Berggöttin, Shiva's Gemahlin), d. i. Bergland, erhalten. Das Ganze liegt ungemein hoch (doch wenigstens 6000 F. üb. d. M.), und ein Viertheil davon, rechnet man, ist mit ewigem Schnee bedeckt; es ist reich an Heißen Quellen, Schwefelminen, Zinnober, an Eisen, Kupfer und Dasta (Zink?). Das Haupteinkommen sollen 25 Kupfer-Minen geben, welche nicht nur das Land selbst, wie das benachbarte Tübet, mit ihrem Erzeugniß versehen, sondern auch noch bedeutende Versendungen in die Hindostanischen Ebenen machen. Auch zeichnet sich dies Parbat, oder Gebirgsland, durch Reichthum an schönen Glimmern (Abrac) und Bergcrystallen (Phatik) aus, welche gewöhnlich von der Größe von 5 bis 6 Zoll gefunden werden, aber auch bis zur Dicke eines Mannesschenkels vorkommen. Gold wird aus dem Sande mehrerer Flüsse gewaschen, zumal aus dem Krishna Ghandaki oder Narayani, aus dem Bakhagar, oder Bathugar, und aus dem Mayangdi und Modi. Dieser strömt auf dem linken Ufer von Ost her, aus dem Südabhange des Swetaghur zum Ghandaki; am Zusammenflusse beider liegt Kusma, ein Handelsmarkt, der aber die große Straße von Malebum nach dem untern Ghandaki nicht berührt, weil diese von da auf dem Westufer desselben durch Gebirgsland über die große Stadt Baglungchaur bis Rerigat führt, wo der Strom anfängt schiffbar [28]) zu werden.

Dieser Gebirgsgau Malebum, um den Alpenstock des Dhawalagiri, ist, außer seiner grandiosen Natur, deren Productionen dem Botaniker, Mineralogen und Physiker wol ein reiches

---

[28]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 181.

sich der Ausbeute geben würden, auch noch durch seine Bewohner der besondern Aufmerksamkeit werth, weil diese, dem größten Theile nach, noch zu den Aborigines-Stämmen der Gebirgsvölker Nepals gehören, welche vor der Einwanderung der Hindu-Colonisationen hier schon längst einheimisch waren, wenn auch ihre Ursprünglichkeit daselbst nicht zu erweisen ist. Von den 100,000 Familien, welche diesen hohen Alpengau bewohnen, sollen drei Viertheile zu dem Tribus der Gurung[29]) gehören, neben denen, im West und S.West, in den niederen Gebirgsgauen gegen den Kali-Fluß hin, ihre gleich alterthümlichen, einheimischen Nachbarn die Magars wie sie ihre alten Stammsitze behaupteten. Diese beiden, Gurung und Magar, gehören nebst 6 anderen Tribus der Hochgebirge Nepals (Newars, Murmi's, Kirats, Limbus, Lapchas, Bhotiyas) zu den, von den später erst eingewanderten, von Hindostanischen Geschlechtern mit Brahma-Cultus abstammenden und auch jünger erst herrschend gewordenem Colonisationen verachteter und unterdrückten heidnischen Ursassen, von deren allgemeinem Verhältniß schon anderwärts bei Gelegenheit der Khas, Khasiyas und Doms (XII Thums) die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 1025, 1045).

Diese heidnischen, nämlich Vor-Hinduischen Ursassen sind auf der Ostseite des Kali viel zahlreicher geblieben, als in den Gebirgsgauen der Westseite. Die Magars[30]) haben zwar gegenwärtig auch schon viele Gebräuche ihrer eingewanderten Hindustanischen Gebirgsnachbaren angenommen, und üben selbst Gastfreundschaft gegen alle Radjputen aus; aber die Priester ihrer Altgläubigen, welche noch einem Dämonencultus anhangen, heissen Dami's, indeß auch Brahmanen und Sunnyasi's, die Lehrer der Radjputen, bei ihnen eingedrungen sind. Sie essen dabei alle Arten Fleisch, berauschen sich gern, sind feurig, verrätherisch, grausam, ein sehr kräftiger Menschenschlag, auch geistig begabt. Die in Nepal gegenwärtig herrschende Familie der Gorkha, behauptet zwar aus Chitore zu stammen, ist aber, nach Sada Ram, der besten Autorität, wirklich vom Magar-Tribus abstammend, und der Kern ihres Heeres besteht aus dem Magar-Tribus. Aus dem von Col. Kirkpatrick, S. 249—252, mitgetheilten Vocabular der Magar-Sprache ergiebt sich schon, daß es vom Sanscrit (oder dort Prabatiya) völlig verschieden ist,

[29]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 27, 274. [30]) ebend. p. 26.

am vollständigsten ist das von Fr. Hamilton in der Bibliothek der Ostindischen Compagnie niedergelegte Vocabular dieser Magar-Sprache, welche noch von keinem Sprachforscher näher untersucht zu seyn scheint, was doch höchst erwünscht wäre. Da die Krieger dieses Tribus sehr oft ihre Gebirgsthäler verlassen müssen, um bei Hofe und im Heere zu sein, so haben sie meistentheils ihre Muttersprache vergessen, und ihre Gesamtheit wird schon im kurzen, wie so manche andere, für einen Hindu Tribus, oder als eine Hindu-Kaste gelten, eine Ansicht die schon zu Hamilton's Zeit in Kathmandu sich sehr verbreitet hatte, weil sie dem Ehrgeize der Gewalthaber schmeichelte, aus dem ruhmvollern Culturlande Hindostans herzustammen. Selbst Kirkpatrick rechnete sie daher schon zu der Kschatriya oder Krieger-Kaste (S. 123). Das Gegentheil beweiset die Magar-Sprache in den westlichen Provinzen zwischen Ghandaki und Kali, wo die Masse des Volks dieselbe noch spricht, und ganz heidnischen, d. i. nicht einmal Hindostanischen Gebräuchen und Ceremonien anhangt, und selbst von unter ihnen hie und da angesiedelten Fremdlingen angenommen und erlernt werden mußte. Daß vor dem Eindringen der Radjputen-Geschlechter in diese Gebirgslandschaften diese Magars in XII Geschlechter (Thums, Doms) vertheilt gewesen, ist schon anderwärts angeführt, als von der wollhaarigen dunkelfarbigen, verstoßenen Kaste der Doms in Kamaun die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 1044).

Die Gurung, der zweite Haupt-Tribus der Ursassen des Hochgebirges um den Dhawalagiri, sind nicht weniger zahlreich und die östlichen Nachbarn von jenen, ihnen in Sitten nahe verwandt. Sie bewohnen das erhabenste Gebirgsland; alle bedürfen eines kalten Clima's, und leben mit den Bhotiya's vermischt zu beiden Seiten der Schneepiks des Emodus (Dhawalagiri), in jenen engen, eingeklemmten Hochthälern, die in der Landessprache „Lagna“ heißen. Sie scheiden sich in die Stämme der Nisi, Bhuji, Ghali, Thagsi; diese letzteren leben der Schneegränze zunächst. Sie sind insgesamt ein sehr thätiges Volk, fleißige Bergmänner, thätige Handelsleute, gleich den Kanawari's (s. Asien Bd. II. S. 760); ihr Wohlstand ist durch die Schaafzucht begründet; ihr zahlreiches Heerdenvieh gebrauchen sie zugleich als Lastthiere; auch das Feld bauen sie mit der Hacke, und säen Gerste, Uya (? eine Art Reis?), Maruya (Eleusine coreanus), Kanguni (Panicum italic.) und Phaphar (eine Art

Amaranthus), in der Ebene Amardana genannt. Sie ziehen im Sommer auf die Alpenhöhen, im Winter kehren sie in die Thäler zurück; sie haben also eine Art Alpenwirthschaft. Zu Hause weben auch die Männer ihre Zeuge. Sie sind kriegerisch, und befolgen die Buddha- (Sakya) Doctrin, wie sie darin von ihren eigenen Lama's, die aber die Tübetische Kirchensprache keineswegs verstehen, und überhaupt bisher nichts von der Gelehrsamkeit Tübetischer Priester sich aneigneten, angelernt werden. Sie hangen demungeachtet ihren Lama's sehr an, und keiner von ihnen hat sich noch, wie so viele andere ihrer Nachbaren, durch Vermischung mit Hindu's und Annahme ihrer Brahmanischen Lehren zu dem Range der Khasiya[31]) emporgeschwungen, oder sind Kshatris geworden, die sich den Vorrang über die anderen, unreinen, einheimischen Ursassen aneigneten. Ihr Gebirgsland im N. und W. ihrer Hauptstadt Malebum wird Seshant, das im S. und O. aber Khasant genannt, in welchem schon zur Hälfte Brahmanen-Kasten eindrangen, und über den vierten Theil Khasiya's und Kshatri's wohnen. Seshant soll, nach Fr. Hamilton, nichts anderes bedeuten, als ein Grenzgebiet von Barbaren[32]), oder Unreinen, d. h. welche die Brahma-Doctrin verwerfen, bewohnt, was also eine Benennung dieses Landstrichs bei den Brahmanischen Nepalesen, aber keine einheimische Benennung seyn mag. Die meisten Gurungs haben diesen Theil ihrer Heimath verlassen und sich in das Hochland, in Seshant, eingezogen, wo sich zwischen sie bis jetzt nur sehr wenige Colonisten von unreinen Hindusecten eindrängten. Ihre Häuser sind mit Stein gemauert und bedacht, und haben öfter zwei Stockwerke.

Malebum ist nur der ausgezeichneteste von XXII kleinen Gebirgsgauen mit einheimischen Radja's, welche jenen umgeben und der herrschenden Dynastie von Nepal unterwürfig geworden sind; nur wenige Daten[33]) sind uns von ihnen zugekommen, und auch diese bei der Unvollkommenheit der Topographie und der Nepalesischen Karten in nicht geringer Verwirrung. Wir begnügen uns, die Berichte der Augenzeugen in der Zukunft erwartend, hier nur ihre Namen anzuführen (Galkot, Rugum, Musikot, Jagarkot, Banghyi, Gajal, Dharma, Jahari, Mala-

[31]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 19, 28 etc. [32]) ebend. p. 243.
[33]) ebend. p. 275 — 280.

nain, Galhana, Dang, Chilli, die 7 Satala, Dain Dailek, Bilaspur und Duti), und bemerken, daß der dritte der Ursassen-Tribus, welcher mit den Mawars und Gurungs zunächst in Sprache und Sitten verwandt, auch ihr nächster Nachbar ist, nämlich die Jariya's[35]), die südlich von den Gurungs das weit niedrigere, uns noch ganz unbekannte Bergland West-Nepals bewohnen, mit den Mawars gemischt. Zu diesen Jariya's gehört auch die Herrscherfamilie von Malebum, die aber, mit Brahmans vermählt, zahlreiche Zweige gebildet hat.

3. Die westlichen Gebirgsgaue bis zum Kalinuddi; Duti, Jayarkot und Yumila, das hohe Alpenland.

Westwärts des gemessenen Dhawalagiri-Piks dehnt sich ein weites, noch wenig bekanntes Alpenland über das Quellgebiet des östlichen Goggra (Sardju) bis zum westlichen Goggra (Kalinuddi, Gorce ꝛc., vergl. Asien Bd. II. S. 1027) zur Jawahir-Gruppe (ebend. S. 1016) in Ober-Kamaun aus, dessen Nordgrenzen gegen das Tübet-Plateau hin uns schon in den Taklakot- und Utadhura-Pässen (ebend. S. 526, 546, 1016, 1027) bekannt sind. Die Berggaue, welche zunächst an Malebum gränzen, sind noch unter dem unbestimmten Namen der Baisi Radjas, d. h. eben der XXII Gebirgsfürsten (nicht Bansi, wie irrig bei Kirkpatrick), die collective auch Chaubisi Radja's[35]) genannt wurden, mitbegriffen, unter denen hier Jayarkot und Duti die merkwürdigsten zu seyn scheinen; aber nordwärts derselben sind die mit den größten Schneegebirgsmassen erfüllten, höchsten Alpengaue, die von uns auch schon früher genannten Hochländer Yumila und Joyar, deren siegreich fortschreitendes Radjageschlecht (s. Asien Bd. II. S. 677) in früherer Zeit, und deren thätige Handelsleute (ebend. S. 509) wir schon in Berührung mit dem Plateau von Una-Desa, aus Britischen Berichten, kennen lernten. Dieser ganze Gebirgsstrich ist nach dem Abschlusse des Friedens der Briten mit den Gorkha's (1815, s. Asien Bd. II. S. 490, 520), unter Nepalesischer Obergewalt, und daher auch von Europäern unbesucht geblieben, doch sind dem Britischen Gebiete von Kamaun zunächst noch viele der hohen Schneegipfel (Nr. XVII bis XXVII) mit in Capt. Webbs

[34]) Fr. Hamilton Accl. c. p. 28. [35]) s. Kirkpatrick Account l. c. p. 283—285; Fr. Hamilton Account l. c. p. 237 etc.

Messungen aufgenommen worden, so daß ihre Höhen, obwol sonst von ihnen nichts genaueres bekannt ist, mit in Grimms Specialkarte des Hohen Himalaya eingetragen werden konnten, wo sie den Nummern der Webbschen Vermessung[36]) getreu entsprechen, die wir daher hier nicht zu wiederholen brauchen. Sie schließen sich ebenbürtig an Erhabenheit ihren westlichen und östlichen Nachbarn an, indem die 10 gemessenen Piks über 18,000 Fuß, 3 davon über 20,000 und zwei derselben über 21,000 Fuß emporsteigen; viele der an Höhe untergeordneten Berge und auf bedeutenden Berghöhen angesiedelte Ortschaften sind auf derselben Karte nach gleicher Autorität niedergelegt.

Die wenigen uns über diesen Landstrich bekannt gewordenen Nachrichten zeigen, daß er durch die Tyrannei der Gorkha's, welche einst auch zu den Baisi (d. i. XXII) oder Chaubisi Radjas (d. i. den XXIV) gehörten, furchtbare Verwüstungen erlitten, und dieß ist unstreitig die Hauptursache der allgemeinen Unkenntniß von diesem Theile des Nepalesischen Alpengebirgslandes. Im südwestlichsten Districte, dem des Duti Radja[37]), ist die Hauptstadt Dipal auf der Karte verzeichnet; dessen Herrschergeschlecht rechnete sich zu den Abkömmlingen oder Söhnen der Sonne (Suryabangsi), die seit 40 Generationen die Herrschaft führten, bis es durch die Gorkha's in Gefangenschaft entführt und sein Anhang vernichtet oder verjagt ward. Das Gebiet reichte bis zum Kalinadi (d. i. Schwarzwasser) gegen Kamaun; die Mitte durchströmt der Setiganga (d. i. Weißwasser), an welchem ein schönes fruchtbares Thal in dessen Mitte die alte Capitale Dipal, von drei Seiten vom Strom umflossen liegt, mit etwa 400 Häusern. Die Gorkha's siedelten das seiner einheimischen Population beraubte Land mit ihren Heeren und Colonien an.

Jayarkot[38]), der Alpengau, stößt unmittelbar an Malebum und Musikot; er hatte Beherrscher von dem alten Khasiya-Stamme, den Ursassen des Landes, die sich aber vor der Uebermacht der Gorkha's, aus ihrer Capitale Mathagari, zurückzogen und in feste Asyle verloren haben. Der berühmteste Ort in diesem Gebiete ist Dalu Basandra, ein Heiligthum des Vischnu, dessen Quellen (Kund) dort aus seinem Kopf, Nabel und Füßen

---

[36]) s. Capt. Webb Catalogue of Places and Elevation etc in Asiat. Research. T. XIII. p. 306 Tabul. [37]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 282; P. Tieffenthaler Hindostan, b. Bernoulli Berlin 4. Th. S. 215. [38]) ebend. S. 281.

neta, Salyana, Dang, Chilli, die 7 Satala, Dalu Dailek, Bilaspur und Duti), und bemerken, daß der dritte der Urfassen-Tribus, welcher mit den Mawars und Gurungs zunächst in Sprache und Sitten verwandt, auch ihr nächster Nachbar ist, nämlich die Jariya's[35]), die südlich von den Gurungs das weit niedrigere, uns noch ganz unbekannte Bergland West-Nepals bewohnen, mit den Mawars gemischt. Zu diesen Jariya's gehört auch die Herrscherfamilie von Malebum, die aber, mit Brahmans vermählt, zahlreiche Zweige gebildet hat.

3. Die westlichen Gebirgsgaue bis zum Kalinuddi; Duti, Japarkot und Yumila, das hohe Alpenland.

Westwärts des gemessenen Dhawalagiri-Piks dehnt sich ein weites, noch wenig bekanntes Alpenland über das Quellgebiet des östlichen Goggra (Sardju) bis zum westlichen Goggra (Kalinuddi, Goree rc., vergl. Asien Bd. II. S. 1027) zur Jawahir-Gruppe (ebend. S. 1016) in Ober-Kamaun aus, dessen Nordgrenzen gegen das Tübet-Plateau hin uns schon in den Taklakot- und Utadhura-Pässen (ebend. S. 526, 546, 1016, 1027) bekannt sind. Die Berggaue, welche zunächst an Malebum gränzen, sind noch unter dem unbestimmten Namen der Baisi Radjas, d. h. eben der XXII Gebirgsfürsten (nicht Bansi, wie irrig bei Kirkpatrick), die collective auch Chaubisi Radja's[35]) genannt wurden, mitbegriffen, unter denen hier Japarkot und Duti die merkwürdigsten zu seyn scheinen; aber nordwärts derselben sind die mit den größten Schneegebirgsmassen erfüllten, höchsten Alpengaue, die von uns auch schon früher genannten Hochländer Yumila und Joyar, deren siegreich fortschreitendes Radjageschlecht (s. Asien Bd. II. S. 677) in früherer Zeit, und deren thätige Handelsleute (ebend. S. 509) wir schon in Berührung mit dem Plateau von Una-Desa, aus Britischen Berichten, kennen lernten. Dieser ganze Gebirgsstrich ist nach dem Abschlusse des Friedens der Briten mit den Gorkha's (1815, s. Asien Bd. II. S. 490, 520), unter Nepalesischer Obergewalt, und daher auch von Europäern unbesucht geblieben, doch sind dem Britischen Gebiete von Kamaun zunächst noch viele der hohen Schneegipfel (Nr. XVII bis XXVII) mit in Capt. Webbs

[34]) Fr. Hamilton Accl. c. p. 28. [35]) s. Kirkpatrick Account l. c. p. 283—285; Fr. Hamilton Account l. c. p. 237 etc.

Messungen aufgenommen werden, so daß ihre Höhen, obwol sonst von ihnen nichts genaueres bekannt ist, mit in Grimms Specialkarte des Hohen Himalaya eingetragen werden konnten, wo sie den Nummern der Webbschen Vermessung[36]) getreu entsprechen, die wir daher hier nicht zu wiederholen brauchen. Sie schließen sich ebenbürtig an Erhabenheit ihren westlichen und östlichen Nachbarn an, indem die 10 gemessenen Piks über 18,000 Fuß, 3 davon über 20,000 und zwei derselben über 21,000 Fuß emporsteigen; viele der an Höhe untergeordneten Berge und auf bedeutenden Berghöhen angesiedelte Ortschaften sind auf derselben Karte nach gleicher Autorität niedergelegt.

Die wenigen uns über diesen Landstrich bekannt gewordenen Nachrichten zeigen, daß er durch die Tyrannei der Gorkha's, welche einst auch zu den Baisi (d. i. XXII) oder Chaubisi Radjas (d. i. den XXIV) gehörten, furchtbare Verwüstungen erlitten, und dieß ist unstreitig die Hauptursache der allgemeinen Unkenntniß von diesem Theile des Nepalesischen Alpengebirgslandes. Im südwestlichsten Districte, dem des Duti Radja[37]), ist die Hauptstadt Dipal auf der Karte verzeichnet; dessen Herrschergeschlecht rechnete sich zu den Abkömmlingen oder Söhnen der Sonne (Suryabangsi), die seit 40 Generationen die Herrschaft führten, bis es durch die Gorkha's in Gefangenschaft entführt und sein Anhang vernichtet oder verjagt ward. Das Gebiet reichte bis zum Kalinudi (d. i. Schwarzwasser) gegen Kamaun; die Mitte durchströmt der Setiganga (d. i. Weißwasser), an welchem ein schönes fruchtbares Thal in dessen Mitte die alte Capitale Dipal, von drei Seiten vom Strom umflossen liegt, mit etwa 400 Häusern. Die Gorkha's siedelten das seiner einheimischen Population beraubte Land mit ihren Heeren und Colonien an.

Jayarkot[38]), der Alpengau, stößt unmittelbar an Malebum und Musikot; er hatte Beherrscher von dem alten Khasiya-Stamme, den Ursassen des Landes, die sich aber vor der Uebermacht der Gorkha's, aus ihrer Capitale Mathagari, zurückzogen und in feste Asyle verloren haben. Der berühmteste Ort in diesem Gebiete ist Dalu Basandra, ein Heiligthum des Vischnu, dessen Quellen (Kund) dort aus seinem Kopf, Nabel und Füßen

[36]) s. Capt. Webb Catalogue of Places and Elevation etc in Asiat. Research. T. XIII. p. 306 Tabul. [37]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 282; P. Tieffenthaler Hindostan, b. Bernoulli Berlin 4. Th. S. 215. [38]) ebend. S. 281.

(Kenar), sagt er[44]), sey eigentlich in einer zwischen den Bergen gelegenen Wüste, noch 20 Meilen fern von denjenigen Bergen, aus welchen er in die Ebene herabstürzt, und 30 Meilen nördlich von Balzora oberhalb Kherighar (Kepri-Ghur der Englischen Karten. Dort soll er aus einer grossen und tiefen mit Wasser erfüllten Grube hervorquillen. Nach andern soll sich der Kenar durch sieben Berge mit Gewalt einen Weg bahnen, und mit großem Getöse von einem Felsen herabschießen; der Berg aber, in dessem Busen der See Dulusagar liegt, aus welchem der Kenar hervorbreche, heiße Barein. Auf der genannten Karte läßt der Pater diesen Strom aus dem Lanka-Dhe (d. i. Rawanhrad, s. Asien Bd. II. S. 664) hervortreten, und an Taklakot und Sarangpur, 2 Ortschaften, durch Tübet ziehen, dann aber an Angora Darmsalah, Angoutschou (Angstu bei Walker Map) vorüber (d. i. durch Yumilah, was er aber nicht nennt, mehrere Brahmanische Dörfer erreichen, von wo aus er durch allerlei Fährlichkeiten, Höhlen, Engpässe und Wasserstürze, in die Monts Camaouns, d. i. die Gebirge von Kamaun, eintritt, und oberhalb Balsorah und Kherigar erst, in die Kenar-Catacracten sich verzweigend, mehrere Inseln bildet, bis er wieder gesammelt an der Grenze Nepals zur Ebene Hindostans einfließt.

Balzora, das wir weiter nicht kennen, nennt P. Tieffenthaler eine Feste am Strom (Claustrum), und einen Marktort, welcher zwei Monate hindurch von den Bergvölkern und den Hindu-Kaufleuten besucht werde, welche von jenen Pferde, Falken, länglichen Pfeffer(?) und andere Waaren einhandelten; er liegt nach ihm 10 Meilen von denjenigen Bergen entfernt, aus welchen der Kenar mit großem Ungestüm und Getöse hervorbricht, und gewaltsam Baumstämme und die größten Steine mit fortreißt, dann aber sich in zwei Arme theilt und eine Insel bildet, auf welcher der Markt liegt. Noch bedeutender als Veste war das weiter abwärts liegende Kherigar, das in Trümmer verfiel. So weit Pater Tieffenthaler, der den Zustand dieses Gebirgsthales nur nach Pilgererzählungen vor dem Einschreiten der Gorkha's zu kennen scheint.

Jener Ausfluß des Kenar oder östlichen Goggra aus dem Lanka-See stimmt keinesweges, wie wir schon oben gesehen (Asien Bd. II. S. 663), mit Moorcrofts an Ort und Stelle

[44]) P. Tieffenthaler b. Bernoulli 4. Th. 1. S. 203.

eingezogenen Nachrichten; auch Webb sagt nichts darüber, der doch in Taklakot war. Der Lama zu Dabling wiederholte aber dieselbe Aussage[45]), nur nannte er den hervortretenden Fluß nicht Kenar, sondern Mamjo Kampa, der durch Yurang ströme, womit er demnach das Alpenland Yumila bezeichnete. Harivallabh, der Berichterstatter bei Fr. Hamilton, sagte ebenfalls, der Fluß, der im Osten von den Seen fließe (doch ist das Herausfließen aus denselben dabei keineswegs bestimmt, the river that flows to the east from the lakes is named etc.)[46]), heiße Karanali, er selbst habe ihn gesehen. Nachdem er nur eine kurze Strecke in dieser Direction geflossen, breche er durch die im Süden quer vorliegende Kette der Schneegebirge, und bewässere dann Yumila. Weiter abwärts war ihm der Lauf unbekannt, und er wußte nur, daß er abwärts von Dalu-Basandra weiter ziehe, dort solle er Sonabhadra oder, nach Sadhu Ram richtiger, Karanali oder Sarasu heißen. Die vielerlei Namen dortiger Ströme setzen oft den Geographen in Verlegenheit, doch ist hier die Identität dieses Stromes unverkennbar. Ein einsichtsvoller Kaufmann aus Chinachin, der Capitale von Yumila, erzählte, daß der Karanali (Kenar oder Kanar bei Tieffenthaler) nahe an den Salz-Gruben von Yumila vorüberströme, dann aber sich nach Westen wende, und im Norden von Chinachin (Jemlah der Karte?) vorüberziehe. Hiezu macht Fr. Hamilton die Bemerkung: in diesem Falle müsse der Strom vom Rawanhrad aus erst eine große Biegung gegen Osten machen, und dann abermals eine große gegen Westen, ehe er Dalu Basandra erreichen könne; dies stimmt aber sehr gut mit der von Grimm berichtigten Kartenzeichnung. Aus dem Munde des so eben genannten Handelsmannes, Etawargiri aus Yumila, erfuhr Fr. Hamilton, daß besonders der Pferdehandel[47]) in Chinachin (Jemlah der Karten), der Capitale des Landes, bedeutend sey; er selbst betrieb ihn dort; auch bringe man Metalle, Gewürze, Zeuge auf den dortigen Markt, hole aber dagegen von da Kuhschweife, Salz, Wollzeuge (Perupa), Medicinalkräuter, Moschus, insbesondere aber Pferde. Salz, sagte er, sey ein Hauptproduct von Yumila, es komme von Murhola, einem Orte an

[45]) Herbert Survey 1819, l. c. Asiat. Res. 1825. T. XV. p. 424.
[46]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 289. [47]) ebend. p. 284

15 geogr. Meilen im N.O. von der Capitale, aus vielen Gruben, die aber im Winter mit Schnee bedeckt sind. Wenn dieser im Frühling schmilzt, so fließt das Schmelzwasser ab, das Vieh wird in die Gruben hineingetrieben, deren schlammigen Boden dann von den Füßen durchtreten, beim Abtrocknen sich im Sommer mit einer Salzkruste bedecken soll, die man dann leicht wegnehmen kann.

Etawargiri's Reiseroute führte ihn von Tulasipur über den Bheri-Fluß, einen Gebirgsstrom in Jayarkot, dessen Territor bis auf 3 Cos sich zur Capitale Chinachin ausbreitet; aber von Jayarkot aus diese Grenze zu erreichen brauchte er, wegen vieler Hochgebirge, 9 Tagemärsche. Dann betrat er eine schöne Gebirgsebene mit vielen Tobeln durchschnitten, gleich der von Nepal, aber sehr gut angebaut; sie soll von N. nach S. 8 Cos, von O. nach W. 15 Cos sich ausbreiten. Das durch Ochsen gepflügte Land giebt reichen Ertrag an Weizen, Gerste, Phaphar, Uyaz auch wilde Urid (?), Erbsen, Linsen, Mais und Reis, von einer kleinen Art. Der Winterschnee hindert daselbst die Cultur des Zuckerrohrs, des Kodo (Paspalum frumentaceum Roxb.) und Chana (Cicer. arietinum Linn.). In diesem ebenern Landstriche ist die Abgabe vom Ackerfelde zehnfach gegen die im armen Berglande. Dieses fruchtbare Thal soll nach Col. Kirkpatricks Erkundigungen (s. dessen Nepaul S. 292) eben so ausgedehnt seyn, wie das von Nepal; aber es liegt noch dichter am Himalaya-Gebirge, und ist auch mehr mit niedern Hügeln besetzt. Die Gebirgskette, welche sie dicht im Norden begrenzt, heißt Sila pahar (Sweta pahar, d. i. Weißer Berg) und gehört zum Hochgebirge. Der Hauptort, Chinachin, ist groß, liegt aber sehr zerstreut; alle Häuser sind aus Stein oder Backstein erbaut, haben platte Dächer. Die beiden Haupttempel Chandranath und Bhairanath sind, nach Etawargiri, dem Shiva geweiht. Jeden Tag ist dort Markt, wo man verschiedenes Geflügel haben kann; Mandal oder Manal und Dhangphiya (nach Fr. Hamilton's Meinung sehr nahe verwandte Species, deren Weibchen man nicht unterscheiden kann, die aber unter Melearis satyra Linn. und Phasianus Impeyanus im Systeme aufgeführt sind)[48]), auch Chaturi (ob Chakor, eine Art Perdix rufa) geben die gewöhnliche

[48]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 285; cf. p. 95, 131.

Speise. Nach Kirkpatrick[49]) soll der Manal goldfarbig, der Damphiyu gefleckt seyn. Auch findet man stets Last-Schaafe und Ziegen mit Salz, Moschus, Medicinalkräutern und einer Sämerei genannt Bariyalbhera (?). Auch kommt in der Nähe dieser Capitale schon der Tübetanische Ochs vor (Yak, bos gruniens, welcher in Ober-Kanawar niegends tiefer als 10,000 Fuß absolute Höhe hinabsteigt, s. Asien Bd. II. S. 831, 801, 671 u. a. O.); er ist hier sehr häufig, sein schöner, seidenhaariger Schweif heißt Changri-chamar oder Changwari (Chamari im Sanscrit) bei dem Volke.

Nach Sadhu Ram's Aussage giebt es in diesem Hochgebirge dreierlei Arten Rinder, Changwari, Lulu und Jhogo; deren Schweife bei allen dreien von der Wurzel an buschig sind; die ersteren sind aber die gesuchtesten.

Außer dieser größten Thalebene von Chinachin liegen im Yumila noch sehr große aber enge Thäler und weitläuftige Gebirge, welche letztere sehr häufig mit ewigem Schnee bedeckt sind. Gegen Osten rechnet man 15 Tagereisen bis Bhot (d. i. Tübet), nämlich bis Kagakoti am obern Ghandaki- oder Narayani-Fluß; jede Tagereise nach Hamilton's Schätzung fast 2 Deutsche Meilen (9½ Engl. Miles). Auf halbem Wege zwischen Chinachin und Muktinath soll eine Grenzfeste Yumila's liegen, Tibrikot, merkwürdig durch einen Tempel, der Göttin Tibrisundari geweiht. Nach derselben Distanzenschätzung im obigen würde die Capitale Chinachin etwa 18 geogr. Meil. nach Norden hin von Jayarkot entfernt seyn.

Etwa ein Viertheil der Bewohner von Yumila[50]), rechnet man, sollen Brahmanen, Radjputen und Khasiya's seyn, welche den Hindugebräuchen folgen; der zahlreichste Stamm der Bevölkerung ist der der Bhotiya's, welche nebst den Gurungs und einigen andern für unrein gehaltenen Tribus, die übrigen drei Viertheile der Population bilden. Sie hangen den Lama's, ihren Priestern, ungemein an. Die Hofsprache in Yumila ist das Khas, sehr verschieden von den Gorkha, Palpa und andern Sprachen der Nepalesischen Völkerschaften.

---

[49]) Kirkpatrick Account l. c. p. 131. [50]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 286.

4. Der nördliche Alpen-Stock oder die Dhayabung-Gruppe am Trisul-Ganga.

a) Nach Fr. Hamilton's Angaben.

Als die wahren Grenzen für die Nepalesischen Landschaften, Nepala Desa[51]), eine der 55 großen Regionen der Hindu-Geographie, giebt man vier berühmte Pilgerorte an, innerhalb deren der heilige Boden des Landes, Dhama genannt, liegen soll, dessen Mitte Kathmandu mit dem eigentlichen Nepal einnimmt. Diese Pilgerorte sind: Bhimeswar 4 Tagereisen gegen Ost, Kaleswar 2 Tagereisen gegen W., Nateswar 3 Tagereisen gegen S., und Nilkantha 8 Tagereisen gegen den Norden, und innerhalb derselben, sagen die Legenden der Brahmanen, sey das Land von 5,600,000 Bhairawas (d. i. Geister Mahadeos) und Bhairawi's (d. i. weibliche, seiner Gemalin der Sakti) bewohnt. Das fabelhafte hiervon ergiebt sich von selbst; niemals erfreute sich Nepals rechtmäßiger Bestand einer so großen Ausdehnung, und zumal gegen den Norden hin gehörte, vor der Gorkha Eroberung, die Umgebung von Nilkantha immer zu Tübet, dieser Ort selbst ist aber allerdings noch heute der im Norden am stärksten von den Nepalesen besuchte Wallfahrtsort. Noch hat ihn kein Europäer beschrieben; der Weg nach Nilkantha führt aber in die Mitte der Schneegebirge des Dhayabung, deren Gipfel von Crawford gemessen wurden, deren wunderbarer Anblick uns auch durch dessen Panoramansichten[52]), die Fr. Hamilton in seinem lehrreichen Werke mitgetheilt hat, als die einzigen jener Gegenden bekannt geworden sind. Die Zeichnung ist in der Nähe von Ranikabag, oder aus den Gärten der Königin, wo die Britische Embassade residirte, aufgenommen, und die erhabenen Schneekegel der Dhayabung-Gruppe, welche jene Landschaft mit ihren Schneerücken magisch überstrahlen, sind mit L, K bezeichnet.

Nur die Nachrichten der Wegerouten[53]) von etwa 8 Tagen von Yogimara im Thale des Trisul-Ganga aufwärts nach Nilkantha, sind uns nach jener Nord-Direction hin durch Fr. Hamilton bekannt worden. Die von Col. Kirkpatrick als Augenzeuge bis Nayakot gemachte Reiseroute, so wie dessen übrige

---

[51]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 192. [52]) ebend. p. 88.
[53]) ebend. p. 193—195.

Erkundigungen über jene Nordpassage werden wir jener Angabe als Ergänzung nachfolgen lassen.

Erster Tagemarsch. Von Yogimara, das in gleicher Breite mit Kathmandu, aber am Ufer des Trisul liegt, denselben entlang gegen N.O. noch Mahes Domohana (Maissey Dumohuna auf Cary Map), ein großes Dorf auf einer Anhöhe, das am Zusammenflusse des kleinen Mahes, der von Ost her, von Kathmandu, aus der Ebene von Groß-Nepal fließt, zum Trisul gelegen ist.

Zweiter Tagemarsch, über 2 bis 3 Dörfer im Thalufer aufwärts, nach Devighat (Daiby Ghaut), einem großen Dorfe, an einem Hauptübergange des Trisul, und an seinem Zusammenflusse mit dem Tadi.

Dritter Tagemarsch. Nach 6 Stunden weiter gegen Norden wird Nayakot eine der Hauptstädte des eigentlichen Nepal erreicht; sie liegt auf einer Anhöhe an der Ostseite des Trisul, und soll 12,000 Häuser haben, die wie die in Kathmandu aus Backsteinen erbaut sind und größtentheils von Newars bewohnt werden.

Die vierte Tagereise führt zum Dorfe Dhayabung, das schon vorzugsweise von Bhotiya's bewohnt, auf einem hohen Berge am Bitrawatighat gelegen ist. Dieser Bitrawati-Fluß kommt 4 bis 5 Stunden vom Osten her.

Am fünften Tage gelangt man nach dem Bhotiya Dorfe Dhunchi, auf einem großen Berge südlich von Trisul-Ganga gelegen.

Der sechste Tag führt zum Bhotiya Dorfe Dhimsa, das den Ghorka's damals (zu Fr. Hamiltons Zeit) noch nicht unterworfen war.

Von da, am siebenten Tagemarsche, fehlen dem Lande alle Einwohner bis nach Gosaingsthan; überall ist dieser Weg mit Schnee bedeckt. Drei Stunden von Dhimsa erreichen die Pilger Ganes Gangera, ein Idol des Ganesa, das sie anbeten.

Der achte Tagemarsch führt endlich, von da, in 7 bis 8 Stunden Weges nach Bara Nilkantha, wo 8 Quellen verehrt werden; eine derselben ist heiß und schickt von ihrer Oberfläche eine blaue Flamme aus. Eine halbe Cos östlich von ihr ist die Quelle Gauricunda, und eben so viel weiter die, welche Suryakanda heißt. Unmittelbar hinter dieser erhebt sich der

ungeheuere Coloß Gosaingsthan (der Berg Dhayabung), der Schneeberg, aus dessen Ostseite ein Arm des Kausiki oder Kosi-Fluß entspringt. Im Süden desselben Hochberges liegt der Berg Mahamandal, auf dem Glimmer in großen Platten bricht, auch Bergcrystall, Blei und Zink gewonnen wird. Dieser Wallfahrtsort Nilkantha, oder auch Gosaingsthan genannt, an dem zugleich mit der Pilgerzeit eine bedeutende Messe in den dort aufgeschlagenen Kramläden gehalten wird, liegt etwas zur Seite gegen den Osten; folgt man der Handelsstraße von Dhunchi direct gegen Norden, so erreicht man die Station Kerung (Khiro, Kirk), welche seit dem Grenzkriege 1802 an die Chinesische Grenzherrschaft abgetreten worden ist.

b) Nach Kirkpatricks Beobachtungen.

Col. W. Kirkpatrick legte im Frühjahr 1793 die erste Hälfte derselben Route bis Noyakot zurück; auf seiner Embassade an den Hof der Gorkha's, der während der Unterhandlungen bei dem Einfalle des Chinesischen Heeres, von dem schon oben die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 487), dort seine Residenz genommen hatte. Durch ihn als Augenzeugen erfahren wir im wesentlichen Folgendes [54]).

Er durchsetzte ebenfalls den Mahas-Fluß (Mahaise bei Kirkpatrick; wir folgen hier, wo es geht, der bessern Namenschreibung Hamiltons, der schon an vielen Stellen seinen Vorgänger berichtigen konnte), doch weiter oberhalb, am Fuß des Dunabaisi; er war daselbst 40 Fuß breit. Nach Uebersteigung eines steilen Berges hinab zum etwas höher liegenden Thale Kulpubaisi (Baisi, d. h. ein Culturthal im Gegensatz von Tar, ein wildes Thal), durch welches der Kulpu mit jenem parallel, von O. nach W., zum Tirsul-Ganga fließt. Das Zwischenland ist gut bebaut, lieblich, pittoresk, voll blühender Waldbäume, aus den Stämmen der Tannen tropfte durchsichtig und herrlich duftend der Terpentin, wie in Eiszapfen geformt, hervor. Eisengruben liegen im West, Eisenschmelzen im Ost nahe dem Wege, der Boden ist mit Talkblöcken überstreut. Weiter gegen Norden, Uebersteigung des hohen Kumhara-Berges, über dessen felsige Klippen die Straße führt. Auf seinem Gipfel, am gleichnamigen Dörfchen, wird noch Reis gebaut; die Aussicht von da

[54]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 107—147.

über das weite Kuchar (das untere Tübet, sagt Kirkpatrick), gegen O. und W., zum starren Schneekranze des weit höheren Gebirgsamphitheaters, und hinab zu den nächsten grünenden Thälern mit den Schlangenwindungen des Tirsul, Tadi und anderer Bergströme ist großartig und anziehend. Nordwärts fällt der Blick auf die Ruinen eines Bergcastells, Bailkote, und dahinter, hinab, in das Thal der Winterresidenz Noyakot (Noakote). Das Aufsteigen zum Kumhara-Gipfel, 3½ Engl. Meilen, der Hinabweg in 5¼, also in zwei starken Stunden, durch Waldung von wilden Eichen (Bhang), Obstbäumen und anderer, die in schönster Blüthe stehen, an fünf Bergströmen vorüber, die sich alle in das Tiefthal des Tadi hinabstürzen. Der letzte Hinabweg führt durch sehr steil terrassirtes Culturland. Der Tadi-Fluß, von N.O. aus dem hohen Schneegebirge kommend, durchströmt das Thal von Noyakot gegen S.W., reißend und in großer Breite; ohne künstliche Eindämmung seiner Ufer würde er sehr zerstörend seyn. In seinem tiefen, sehr warmen Thale würden alle Früchte des tiefen Bahar gedeihen, meint Kirkpatrick; der hier gebaute beste Reis, Jira Serri, ist berühmt. Nur der hohe Berg Bhirbundy scheidet diesen tiefen Thaleinschnitt von dem eigentlichen Nepal in S.O., dessen Ebene mit Kathmandu nach Kirkpatrick's freilich unvollständiger Barometermessung etwa 2000 F. Par. (2205 F. Engl.) höher liegt. Daher gedeihen hier auch noch das Zuckerrohr, sehr gute Ananas, Orangen (Santola) der trefflichsten Art, und andre edle Früchte. Am Nordufer des Tadi erhebt sich der Berg Noyakot, auf dessen kühlerer Höhe die gleichnamige Stadt liegt, doch warm und geschützt genug, um als Winterresidenz für den Hof der Gorkha zu dienen, wenn die Kälte in Kathmandu zu schneidend wird. Hier am Fuße des Berges zum Tadi-Ufer schlug Kirkpatrick sein Lager auf. Die Hitze stieg hier vom 3—17. März nach 103 im Zelt angestellten Beobachtungen zur mittleren Höhe von 17° Reaum. (70½° Fahrenh.), zum Extrem von 29½° R. (98° F.), das Minimum war 9° R. (54° F.). Vom April an ist dieses Thal, wie das von Rampur (s. Asien Bd. II. S. 757), wegen der Aul (Owl bei Kirkp.), d. i. der bösen Sommerluft, nicht mehr zu bewohnen.

Zur Stadt Noyakot mit einem heiligen Tempel steigen Treppenstufen hinan; die Berghöhe, auf der sie erbaut ist, zieht

sich nordwärts gegen den Mahamandal, einen hohen Pik der Landschaft hin, hinter welchem der Thaleinschnitt des Trisul-Ganga auch von N.O. gegen S.W. vorüberzieht, so daß beide Ströme, Tadi und Trisul, ihn wie eine Halbinsel umfließen, und sich gegen S.W. am Devighat (Dalby-Ghaut bei Kirkp.) vereinen. Diese Localität giebt Noyakot eine feste Lage, und am Eingange der Pässe eine beherrschende Stellung: denn zwischen dem alten Sitze der Gorkha im West und der neuen eroberten Capitale Kathmandu im S.O. liegt es in der Mitte, im Kreuzwege der Pässe, die zugleich die einzige Passage nach Ober- und Unter-Tübet, am Trisul wie am Ghandaki aufwärts, gestatten. Auch gegen Süd geht der Paß über den Kumhara nach Indien, gegen Ost über den hohen Bhirbundy-Berg nach Kathmandu, und gegen Nord unter dem colossalen Dhayabung, den auch das Chinesen-Heer bei der Unterwerfung Nepals herabsteigen mußte (vergl. Asien Bd. II. S. 487), führt die einzige Heer- und Handels-Straße hin zum Kheru-Paß nach Tübet, wie etwas seitwärts die große Pilgerstraße zum Wallfahrtsorte Nilkhent. Noyakot war die erste [56]) Eroberung und Residenz Purthi Nerains, wo sein Sohn Radja Bahadur Sahi (ebendas. S. 486) geboren wurde. Am nahen, wild romantischen Vereine beider Gebirgsströme, dem Devighat, ist der Mahamai, oder Bhawani, der Schutzgöttin Nepals, ein Tempel erbaut, mit Newar-Priestern, deren Ceremoniendienst aber ganz ketzerische Gebräuche (z. B. Opfer von Büffeln, die sie selbst verspeisen) gegen die Hindulehre befolgt. Beide Stromwasser zwischen klippigen Felsufern sind hell und klar, aber das des Trisul weit kälter als das des Tadi, weil dieser im weiten sonnigen Thale, jener aber nur zwischen engen Felsschluchten aus dem Schneegebirge daherbrauset; ihre Quellen liegen jedoch ganz nachbarlich neben einander. Von da durchzieht der Trisul-Ganga abwärts die wenig bebauten Thäler Gujure-Tär, Sisa-baisi, Jogimara; von da, mit dem Mursiangdi vereint, ergießt er sich am Pilgerort Deoghat nahe dem Berge Upadrung in den Ghandaki. Seine reißende Gewalt während dieses Laufes (24 geogr. Meilen), etwa 5 Tagereisen weit, hindert jede Art der Beschiffung. Vor der letzten Eroberungsperiode durch Purthi

[56]) Kirkpatrick Account of the K. of Nepaul l. c. p. 116.

Nerain war der Trisul der Grenzstrom der Gorkhali im Westen und der Newar-Provinzen im Osten. Die einzige Communication zwischen Noyakot und Kathmandu, der Königsweg zwischen beiden Residenzen, führt gegen S.O. über den hohen Bhirbundy, der zwar vom Hofe, wie von Handelsleuten, sehr häufig überstiegen wird, dessen Weg dennoch keineswegs sich einer Ausbesserung erfreut. Der Hinaufweg von Noyakot ist sanft und bequem, reizend durch die schöne Bewaldung und die schönsten Aussichten, über das Zollhaus, das auf halbem Wege auf seinem Rücken liegt, wie von da zum Bhutya-Tempel auf seiner Höhe, die wahrscheinlich nach Colebrooke's [56]) Berechnung des Barometerstandes 5511 F. Par. (= 5875 F. Engl.) beträgt. Gegen Norden zeigte sich der erhabene Dhayabung mit frischem Schnee bedeckt, als Kirkpatrick dort vorüberzog, der von ihm sagt, er zeigte sich prachtvoll, wie Ossa auf Pelion und wie Olymp auf dem Ossa. Neben ihm stieg, weiter ostwärts, an der Quelle des Tadi, der noch erhabnere Jibjibia-Pik über alle seine Nachbarn im Kuchar empor, der obwol im Winter und Frühling auch Schnee trägt und selbst im Sommer immer frischen Schneefall zeigt, doch bis auf seine Höhe bewaldet ist. Die Bauern, welche in das Lager von Noyakot von ihm den frischen Schnee herbeiholten, brauchten dazu zwei Tage und eine Nacht; doch schätzte man seinen Abstand nur auf 4 geogr. Meilen (20 Engl. Meilen). Hinter ihm thürmte sich, vom Bhirbundy aus gesehen, noch ein zweiter Pik empor, zur erhabensten Schneekette gehörig, welche den glänzenden Zug des Hintergrundes schmückte. Von der Höhe des Bhirbundy-Passes ist der Hinabweg nach Kathmandu an Felsklippen und Abstürzen hin weit steiler und beschwerlicher, im Zickzack auf Kalksteinbänken, bis zum Bishnmutty-Fluß, in dessen Windungen Bala Nilkhent (d. i. Klein Nilkhent), der heilige Tempelort am Eingang der Kathmandu-Ebene. Hier wird ein colossales Steinbild Mahadevs, im länglichen Wasserbecken auf dem Rücken ruhend, ringsum von Quellwassern umgeben, die aus 21 seltsam verzierten Steinröhren hervorrauschen, von den Pilgern verehrt, die hier ihre Ablutionen und Vorbüßungen verrichten, ehe sie zum Bura Nilkhent (d. i. dem großen Nilkhent) im Norden von Kathmandu ziehen, welches beide jedoch nur kleinere Repräs-

---

[56]) Colebrooke on the height of Him. etc. in Asiat. Res. XII. p. 266.

gänglich, aber auch dann wegen des tiefen Schnees noch schwierig, und stets fällt frischer zum alten Schnee hinzu. Der hohe Jibjibia-Berg, welcher Nilkantha im Süden gegen Nepal hin umschließt, ist noch bis zur halben Höhe mit tiefem Schnee bedeckt, ungeachtet er nur unter 28° nördl. Breite liegt, also in gleichem Parallel mit dem Pik von Teneriffa, dem Kirkpatrick ihn an Höhe gleichstellt. Schon von Dhuncho an soll das Athmen sehr schwer seyn, auch wenn man nicht bergan steigt, wegen der Giftaushauchungen der Gewächse unter dem Schnee, die man Bhyru-pate, Soan-pate u. a. nennt. (Vergl. Asien Bd. II. S. 444, 532, 971 u. a. O.) Weiter als über dem am Syria-Kund ganz nahen Gauricund, sagt man, sey es unmöglich auf andere Weise als durch Zauberei der dortigen Lama's vorzudringen. Auf dem Gipfel des Kerumbu, erzählt man, seyen 5 Poakhras (d. i. Seen), die ihre Wasser aus Quellen vom nahen Berge Hustimachul erhalten; nur 2 Cos von Kerumbu. Diese Stelle sey fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, doch soll sie noch Reis erzeugen, den aber Mahadeo Purbutty, d. i. der große Berg-Gott, selbst bauen soll. Er reife dort im Monat Sawrum (d. i. Juli und August), der einzige Monat, in welchen dort Reisende passiren können. Freilich habe er nicht hinreichenden Vorrath zur Sättigung, aber auch nur ein paar Körner dieser Frucht zu erhalten, bieten die devotesten Pilger alles auf. So weiß der Eigennutz noch am non plus ultra der Himalaya-Piks seinen Vortheil zu ziehen.

Anmerkung 2. Gebirgspassage des Chinesen-Heeres [23]) beim Ueberfall in Nepal 1792, von Manua-phaut in Tübet über die Kheru-Straße durch das Schneegebirge bis Noyakot.

Diese merkwürdige Route ist die einzige aus Nepalesischen Berichten uns bekannt gewordene, welche auf diesem directen Nordwege tief in das Innere des hohen Plateaulandes von Tübet, und zwar in dessen sonst unbekanntes, westliches Gebiet eindringt, westwärts von H'lassa, Teshu-Lumbu, Kuti und Aridzong, Namen von Ortschaften, die schon auf bekannter gewordenen Wegrouten liegen. Es werden 15 Tage aufgeführt, von denen die ersten 9 Tagereisen durch bekannteres Gebiet der Himalaya-Pässe bis Kheru (nach Angabe 141 Ghurries [24]), ein Ghurrie hat = 22½ Minute, also eben so viel Englische Meilen Weges, = 28½ geogr. Meilen) gehen, mit welchem Orte die ebene Höhe des erhabenen Tübetischen Tafellandes be-

[23]) Kirkpatrick Acc. of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 302—308.
[24]) ebend. p. 293.

ginnt. Denn von da an, heißt es im Routier, hat man das Tafelland von Tübet erreicht, und nun gehen die Wege auf Ebenen weiter. Kheru ist also die Grenzstadt der von da an beginnenden breiten Plateaustufe Tübets, wie Shipke, Daba u. a. (s. Asien II. S. 507, 685 u. a.). Der Weg von da bis Jungeh (Jhungagari auf Hamilton's Map, Djhengga nach Klaproth) zu den Quellen des Bura Ghandaki (Beri Gandak) stimmt mit Hamilton und dem von Klaproth auf seiner großen Carte centrale de l'Asie, deren vorläufige Benutzung ich der gütigen Mittheilung des berühmten Orientalisten verdanke, genau überein; weiter gegen N.O. fehlen darauf aber die im Nepalesischen Routier angegebenen Stationen des Chinesenheeres, nämlich von Shibu-gounra, etwa 10 geograph. M. bis zu einer Lama-Residenz Munuaphaut, die unter diesem Namen uns unbekannt bleibt (ob Melung, im N.W. von Aridzong?). Es ist dieses Routier interessant, weil es sich an das der östlicheren Gebirgspassage über Kuti anschließt (s. unten), und weil es mit den schon oben gegebenen Aussagen Changring-Jung's gut übereinstimmt (s. Asien II. S. 664), woraus sich ergiebt, daß die von West kommende Manosarowara-Route nach Kathmandu zu Kheru [15]) (identisch mit Khiru, Kirk oder Kherung) mit dieser großen Heerstraße in Tübet zusammenstößt. Die einzelnen Daten sind:

1) Von Noyakot nach Dhayabung (Dayabeng bei Klaproth), gegen N.O., 4 geogr. Meilen (20 Ghurries) am Trisul-Ganga aufwärts; man übersetzt den Bettrouilli-Fluß und steigt dann zur Stadt hinauf, die etwas unterhalb des Berggipfels liegt. Man kann in fünf Viertelstunden hinaufreiten. Der General Thungthang, Commandeur der Chinesischen Armee, ließ nur einen Theil seiner Truppen diesen Berg hinabsteigen, er selbst rückte nicht über die Stadt Dhayabung hinab.

2) Nach Khabria, N.N.W., 2½ geogr. Meile (12 Ghurries), wo ein Gefecht zwischen Chinesen und Nepalesen vorfiel. Der Weg windet sich dahinwärts, doch ohne bedeutendes Auf- oder Absteigen.

3) Nach Ramchia (s. oben Ramchagong Route III., Gram bei Klaproth), nach N.O., 2 geograph. Meilen (10 Ghurries), wovon die Hälfte bergan geht.

4) Nach Sisnia-ural in N.O., 5 geogr. Meilen (25 Ghurries); die ersten paar Stunden windet sich der Weg um den Berg, dann geht es bergab nach Sisnia, wo der Sisnia-kola vorüberzieht zum Trisul-Ganga, der im Gebirge Lamhribinna entspringt. Hier umher sind viele Berghöhlen (Ural) mit Lieblingssitzen Mahadeos; von einer derselben wird der Ort benannt. (In dieser Strecke wird, auf der

[15]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 195, 272.

§. 72.

Erläuterung 2.

Die vier Nepalesischen Stufenlandschaften; das eigentliche Nepal (Nepal proper). Die Heimath der Gorkha in West-Nepal.

Der Genauigkeit ungeachtet, mit welcher auf unsern neuern Karten seit dem Chinesischen (1793) und dem Britischen Kriege (1815) gegen die Gorkha's (s. Asien Bd. II. S. 487, 517) die Grenzen des Königreichs Nepal abgesteckt sind, wodurch die statistische Ausdehnung des jetzigen Staates der Gorkha-Dynastie, aber keineswegs die des Landes bezeichnet wird, würde es doch sehr schwierig seyn die eigentliche Landschaft Nepal zu ermitteln. Die durch die Uebermacht der Gorkha's seit einem halben Jahrhundert herbeigeführte Vernichtung, Verwirrung und Vermischung so vielerlei kleinerer und größerer alpinen Staaten und Völkerschaften, deren Localverhältnisse vor dieser Periode kaum den Namen nach gekannt waren, machte dies, selbst an Ort und Stelle einem Fr. Hamilton, zu Anfange des XIX. Jahrhunderts unmöglich, und nach ihm ist kein Beobachter aufgetreten, der belehrender als er sich über jene Landschaften hätte vernehmen lassen. Kirkpatrick [66]) hat nur im Allgemeinen und sehr unbestimmt die Staatsgrenzen Nepals zu seiner Zeit angedeutet. Wir verbreiten uns daher in unsern Beschreibungen Nepals auch hier keineswegs nach der sonst beliebten geographischen Manier sogleich über das Ganze, das uns ja nur seinen einzelnen Theilen nach bekannter werden kann, sondern besuchen zuvor nur seine bekannter gewordenen Partien, wobei die unbekannteren als Lücken zur Erforschung für die nächste Zukunft von selbst übrig bleiben. Nachdem wir so im westlichen und nördlichen Königreiche Nepal die höhern Gebirgslandschaften, so weit die Berichterstattung reichte, kennen gelernt, ziehen wir, mit dem trefflichsten, bisher wegen der Seltenheit seines Hauptwerkes, bei allen Geographen fast gänzlich unbeachtet gebliebenen Beobachter, in die Mitte des eigentlichen Nepal (Nepal proper der Briten), in das Centralland der Capitale selbst ein.

Nepal (Nepaul) oder Nepala Desa nach der Schreibung der Brahmanen, eines der 56 gefeierten Desa's, d. i. Regio-

[66]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 280.

nen, Hinduischer Purana's soll eigentlich Niyampal (von Niyam, d. i. Sanctus)[67]), das heilige Land heißen, und, wie oben gesagt, innerhalb der 4 Wallfahrtsorte eingeschlossen seyn. Als solches ist es natürlich ein Lieblingsaufenthalt der Hindu-Götter im Satya Yug, d. i. im goldnen Zeitalter, und seine Geschichte[68]) ist in den Purana's und Chroniken ein historisch mythologisches Gewebe einer lange herrschenden Newar-Dynastie, die aus dem vorliegenden Hindostanischen Tieflande in alter Zeit dahin gewandert, allen Samen Hindustanischer Cultur und Religion mitgebracht haben soll. So wenig dies auch mit der Specialgeschichte der einzelnen Herrschergeschlechter der Newars, und der vielfach unterschiedenen Völkerschaften der einzelnen Gebirgsgaue Nepals, noch weniger mit den Sprachunterschieden und dem Religionszustande der Bewohner, die mehr noch Buddha-, als Brahma-Diener, und häufig keines von beiden sind, zusammenhangt: so ist es doch den Briten selbst bisher gelungen, nur Hypothesen über den früheren Zustand des Landes und Volkes von Nepal aufzustellen, von denen anderwärts die Rede seyn mag. Das einzige positive Datum, das Fr. Hamilton über die frühere Zeit zu ermitteln im Stande war, ist, daß die Newars[69]), d. i. die eigentlich in Agricultur, Industrie und Künsten am meisten fortgeschrittene Masse der Nepalesischen Population, im eigentlichen, fruchtbaren Nepal (vor den Zeiten des Gorkha Supremates, die einem einzelnen Gebirgs-Tribus angehören), lange Jahrhunderte hindurch einem Herrschergeschlechte aus ihrer eigenen Mitte unterthan waren, dessen Glieder durch den Titel Mal sich vor allen anderen auszeichneten. Einige Zeit vor der Mitte des XVIII. Jahrhunderts und den Eroberungen der Gorkhali, hatte sich diese Dynastie durch die Spaltung in drei Herrschaften, die Kathmandu, Lalita-Patan und Bhatgang hießen, geschwächt, wodurch es den Gorkha's, einem ihrer abhängigen Vasallenstaaten, um so leichter wurde, sich über seine alten Gebieter emporzuschwingen. Ranjit-Mal von Bhatgang, der siebente Nachfolger seines Vorfahren Jaya-Mal, welcher die Herrschaft dreifach getheilt hatte, trat, mit dem Oberhaupt Prithwi Narayan der Gorkha im Bunde, ge-

---

[67]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 187. [68]) Kirkpatrick Account etc. l. c. Chap. VIII. p. 255—268. [69]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 29, 186.

gen seine Vettern, die Beherrscher von Kathmandu, in Fehde auf, welche im Jahre 1767 mit völliger Unterjochung seiner selbst wie aller Newars und ihres Fürstenhauses, der Mal, durch die Gorkha's endete. Die Siege dieser jüngern, grausamen Emporkömmlinge blieben nun nicht bei der Besitznahme der Territorien der Mal, des Geschlechtes ihrer alten Lehnsherrn, stehen, deren Cultur-Mitte Kathmandu und das eigentliche Nepal war; sondern sie breiteten sich bald zu beiden Seiten der alten Capitale über alle jene alpinen Landschaften des Himalaya-Systemes aus, deren Mitte von den oberen Stromländern des Ghandaki und Kosi durchzogen wird; ja sie rückten ostwärts bis zum Tista in ihren Eroberungen vor, westwärts über die Goggra-Arme weit hinaus bis zu dem Setledsch, wo wir ihre Beschränkungen schon anderwärts kennen lernten. Hier ist es nun, wo wir durch Beobachtungen einiger Britischer Augenzeugen wenigstens in einem kleinen Raume des eigentlichen Nepal (Nepal proper), und zunächst in der Capitale Kathmandu und ihrer nächsten Umgebung uns orientiren können.

1. Die vier Stufenlandschaften des eigentlichen Nepal's, nach Beobachtung von Fr. Hamilton [70]).

Vier verschiedene Stufenlandschaften erheben sich von Hindostans Ebenen durch das Nepalesen-Gebiet bis zu den Schneerücken der hohen Himalaya-Ketten, welche in diesem östlichen Ländergebiete mit dem Emodus des Ptolemäus identisch sind; drei dieser aufsteigenden Terrassen durchwanderte Fr. Hamilton, die vierte konnte er in ihrer größten Erhabenheit nur aus der Ferne beobachteten. Er characterisirt sie: a) als das Niederland; b) als die Hügellandschaft; c) als die Berglandschaft und d) als das Hochgebirge.

a) Das Niederland, Tariyani, Tarai oder Ketoni der Eingebornen (the lowland b. Hamilton), nimmt jenen schmalen Saum sumpfiger Niederungen zwischen der Hindostanischen Ebene und den ersten Vorketten des Berglandes ein, den wir auch schon am Eingange der Landschaften von Butan, Sirmore, von Gherwal und Kamaun (s. Asien Bd. II. S. 483,

---

[70]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 62—100.

514, 847, 913, 1029) kennen lernten. Er zeichnet sich hier vor jenen sehr nahe verwandten Localitäten durch eine verhältnißmäßig größere Fruchtbarkeit aus, so daß er selbst dem in den südlich angrenzenden Districten des Britischen Compagnielandes vorzuziehen ist. Zahlreiche kleinere Flüsse, die ihn durchschneiden, dienen zur Bewässerung der Saaten für die Ernte, in der trocknen Jahreszeit; vom tropischen Regen gefüllt, werden sie sogar schiffbar, oder dienen doch zum Holzflößen, daher auch die Benennung Taripani, d. h. „das durchschiffbare Land." Diese Wasser sind reich an den trefflichsten Fischarten, wie Karpfen (Cyprinus rohita), Barben (Mugil, Corsula, Hamilt.) u. a. Das Clima ist daselbst schon bedeutend kühler als in den tieferen Gangesthälern; z. B. zu Patna, aber auch weit feuchter; die heißen Winde fangen daselbst einen Monat später an. Hamilton brachte ein paar Monate der günstigen Jahreszeit in diesem Taripani zu. Aber gegen den Anfang des April wird dieser Aufenthalt schon zu ungesund; das gute Trinkwasser sparsam. Bis zur kalten Jahreszeit stellen sich nun die Fieber und Zerrüttungen der Eingeweide bei den Zurückgebliebenen ein, welche die Nepalesen der Ayul (àoùl bei Pat. Giuseppe[71]), d. i. Olla im Alphabet. Tibet., d. i. giftige Luft, die von dem Athem großer Schlangen kommen soll) zuschreiben, die verständigern aber der Verwesung der Pflanzen in den stagnirenden Wassern, die während der Regenzeit vor sich geht, weil die Ayul erst nach dem Anfange derselben beginnt. In den Wildnissen dieses bis auf 4 bis 5 Stunden breiten Gürtels von Niederland bestehen die Waldungen vorzüglich aus den Baumarten: Palas (Erythina monosperma, Lamark) und Simul (Bombax heptaphylla, Lam.); aber die Gorkhali's haben viele derselben gelichtet, und den Fruchtboden (das Kadir-Land, s. Asien Bd. II. S. 848) in Getreideland verwandelt, das schon guten Ertrag giebt; auch guter Tabak und röthliche Baumwolle gedeihen hier sehr gut. Bei größerer Sicherheit des Eigenthums würde das Land unendlich reich seyn. Bei mancher zwischengebauten Culturstelle ist jedoch noch ein großer Theil in Walddickicht begraben, den bei weitem größeren Landstrich nimmt jedoch hoher

---

[71]) Descript. de Nepâl par le P. Guiseppe in Rech. Asiatiq. ed. Langles 4. T. II. p. 348; A. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Romae 4. 1762. p. 432.

Graswuchs oder Binsenanger ein. Diese werden durch Feuer jährlich abgebrannt, das Gras giebt nur schlechtes Viehfutter, die Feuchte und Kühlung hält jedoch die Strecken immer grün, und in der Frühlingszeit, bei zu großer Schwüle in den tiefern Gebirgsebenen, treibt man aus den Provinzen der Compagnie die großen Heerden in diese kühlere Zone auf die Weide. Auch wächst hier eine Binsenart Sabe (Ischoenum), wovon Strick- und Seilwerk gemacht und in Menge nach Bengalen ausgeführt wird.

Diese fieberreiche Region der Sumpfwaldungen ist, wie anderwärts, zugleich das große Jagdrevier der Einheimischen; doch hat hierin ein Wechsel Statt gefunden. Vor den Eroberungen der Nepalesen fürchteten hier die kleinen Häuptlinge des Landes die Ueberfälle ihrer Nachbarn so sehr, daß sie statt der Verschanzungen hier das Wachsthum undurchdringlicher Waldungen als ihre Grenzsicherung betrachteten; sie begnügten sich mit dem Ertrag des Zimmerholzes, der Weidung, der Elephantenjagd. Es war Politik der Hinduischen Prinzen, den Gebirgsfürsten, wenn sie auch noch so klein waren, die Ausbreitung in dieses Niederland zu gestatten, weil sie doch ihren Ueberfällen zu sehr ausgesetzt blieben, ohne großen Gewinn von der Zurückweisung aus demselben zu haben. Die mächtigeren Bergfürsten wurden aber dadurch nicht selten verlockt ihre Streifzüge weit hin durch die Ebenen fortzusetzen. Seitdem aber die Briten mit mehr Kraft in ihren Provinzen die Macht der Bergnachbaren zurückgehalten haben, ist diesen der Werth dieses Grenzsaumes geschwunden, dessen Besitz nur bei einem undisciplinirten Zustande des Landes Bedeutung gewann. Die Briten haben ihre Rechte auf Theile desselben behauptet; die Gorkha's haben ihn theilweise gelichtet, und durch Ansiedelungen umgewandelt. Die Zahl des Wildes hat sich sehr verringert; Tiger finden sich nur noch sehr selten darin; mehr noch schwarze Bären, Eber, Hochwild, Schakals, Füchse, Hasen u. s. w.; auch noch Rhinocerosse und Elephantenheerden, jedoch in Abnahme und von einer schlechteren Art. Ihre Jagd ist Regale der Radja's, und darum sind sie noch immer zu zahlreich und der Reiscultur der Privaten nachtheilig. In der nassen Jahreszeit zerstören sie die Reisfelder, in der trockenen ziehen sie sich in die Vorberge zurück. Der Chirurg von Pusaniya, Mr. Benour, will, nach Hamiltons Bericht, an der hiesigen

Elephantenart eine Eigenthümlichkeit bemerkt haben, die sie von anderen unterscheidet, nämlich eine besondere Verlängerung einer Zehe an jedem Fuße derselben.

b) Das Hügelland (hilly Region bei Hamilton)[12], oder die Vorketten, die zweite Stufenlandschaft, begrenzt jene erste an ihrer Nordseite, fast in gleicher Breite; und besteht aus geringeren Bergen, die allmälich gegen Norden höher aufsteigen, und von vielen kleinen Flüssen bewässert werden. Diese entquellen den Südgehängen des ersten hohen Bergzuges, zu welchem dieses System der Vorketten sich allmälich immer höher erhebt. Die Betten dieser Flüsse und Bergströme, wenn sie auch in keiner directen Verbindung mit dem Hochgebirge stehen, sind erfüllt mit Rollsteinen aus Granit und Glimmerschieferarten. Die Gebirgsarten der Vorketten selbst sind meistentheils Thonarten, mit Lagern von Sand, Glimmer, Kies u. s. w., und isolirten Felsblöcken; die in fast horizontalen Lagern vertheilt sind, oder, wenn sie sich senken, nur gegen Norden mit einem sanften Gefälle von weniger als einem Winkel von 25° gegen den Horizont abfallen. An vielen Stellen sind diese Lager heterogoner Schichten in Steinhärte übergegangen.

Außer diesen beobachtete Fr. Hamilton in der Tiefe der Thäler auch Lager von Kalkstein, Hornstein und Conglomeraten aus Urgebirgsmassen, die bei einem Streichen von O. nach W. vertikale Schichtung zeigten; sie werden also wol von jenen auf den Höhen überlagert seyn (vergl. Asien Bd. II. S. 850). Viel Kalkincrustate, aber keine Petrefacten, zeigten sich hier, diejenigen Fragmente ausgenommen, welche der Ghandaki aus dem Hochgebirge als Kiesel herabwälzt. Die niederen Berge dieser Region mit einigen der vorliegenden Ebenen, sind die rechte Heimath der Sal-Waldungen (Shorea robusta, s. Asien Bd. II. S. 858), und vieler Arten Dalbergia (Sisau) und Cedrela (Toon der Briten, s. Asien Bd. II. S. 1035, Tungd in Calcutta), welche in den Waldungen um Puranipa, wo Fr. Hamilton ein paar Monate sich aufhielt, den Namen Chilli-kath führt.

Höher auf wird die Bewaldung mannichfaltiger; in den mehr nördlichen Bergen treten die Nadelwälder (Pinus longifolia) hervor, welche die Berg-Hindus Salla nennen, und eine große Menge Mimosen (Khoira), aus deren Saft theils von den Ar-

[12]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 66.

beitern der Compagnie, theils von den Gorkhalesen sehr viel Catechu bereitet wird (vergl. Asien Bd. II. S. 848, 854, 1047), das über Patna nach Benares geht. Der Ertrag davon ist Regale, so wie der Vogelfang in den Wäldern, der hier wegen der vielen Papageyen-Arten und anderer, die in den Handel kommen, nicht unbedeutend ist. Die Wälder sind reich an Vögeln, die in Menge gezähmt werden, weil sie die Menschenstimme nachahmen. Jung nimmt man sie aus den Nestern, und pachtet die Erlaubniß dazu von den Radja's; die Pächter halten sich wieder Bekletterer der Bäume, welche die jungen Vögel ausnehmen, sie 2 Monate lang aufziehen, die Hälfte dem Pächter abliefern, die andere Hälfte selbst behalten, und diesen Ertrag dann auch durch Kleinhändler los werden, welche die gezähmten Vögel weiter in Bengalen zu Markte bringen. Es sind vorzüglich folgende Arten die Fr. Hamilton aufzählt: 1) Mayna (Gracula religiosa Latham), 2) Amritachela, 3) und 4) Madna und Kajla, zwei Parakits, dem Psittacus gingianus Lath. verwandt; 5) Tetiya (Psittacus torquat. Brisson); 6) Chandana, nov. spec.; 7) Sugi (Psittac. gingianus Lath.) und 8) Latkan, ein kleiner kurzgeschwänzter Parakit, ähnlich dem Psittacus galgulus.

Die Vorberge sind an mehreren Stellen durch schöne Thäler, oft von großer Länge, von dem hohen Gebirge geschieden, welche jedoch schon bedeutend über der Plaine Hindostans erhaben liegen; in den westlichen Gangesländern sind diese unter dem Namen Dun (s. Asien Bd. II. S. 521, 846 rc.) bekannt; obwol auch in Nepal sehr schöne, ganz analog gebildete Thäler sich ausbreiten, so lernte Fr. Hamilton daselbst für sie doch keinen generischen, auf sie passenden Namen kennen. Der Name Dun war daselbst ganz unbekannt, doch gebraucht er ihn (entsprechend den Schottischen Thälern, welche Strath heißen). Sie sind ganz gut angebaut von denselben Volksstämmen, welche auch das zunächst anliegende Hindostanische Tiefland cultiviren. Aber zwischen denselben Parallelzügen der Vorketten sind auch sehr viele Engthäler (den Schottischen Glens entsprechend), welche, obwol mit gutem Boden, doch samt den umgebenden Bergreihen fast ganz in Einöde daliegen, wol wegen ihres ungesunden Clima's, das jedoch eben dadurch auch noch in diesem Zustande erhalten wird. Denn gelichtete Gegenden derselben, wie z. B. die von Bijapur Chatra und einige andere, die zu dieser Zone

gehören, sind sehr gesund zum wohnen. Noch sind nur wenig Dörfer durch die Wälder vertheilt, zumal auf den Höhen. Die Bauern haben erst die Wälder wegzuräumen, dann roden sie den Boden mit der Hacke um, und bauen nun Baumwolle und Reis, wie dies z. B. bei den Garos zu Ranggapur der Gebrauch ist. Von dem Clima dieser Zone, meint Fr. Hamilton, könne man sich nach dem dortigen Frühling eine Vorstellung machen. In dieser Jahreszeit stieg die von ihm unter 27° 16′ N.Br. beobachtete Wärme, Ende März, bis 18½° R. (74° Fahrh.).

c) Die Region der Berglandschaft (the mountainous Region b. Hamilt.)[73]) ist von der vorigen auf keine Weise durch bestimmte Grenzen geschieden; es ist eine erhabene Landschaft, wo Berg auf Berg so hoch ansteigt, daß bei jedem atmosphärischen Niederschlage ihre Kuppen zur Winterszeit in kürzester Zeit sich, obwol noch in subtropischen Breiten, mit Schnee bedecken.

Ihre bewohnten, meist sehr engen Thäler, wechseln in ihrer Erhebung von 3000 bis 6000 Fuß über die Tariyani Plainen, und haben daher sehr verschiedene Temperaturen. Einige haben Wälder von Indischem Rohr (Ratan) und Bambus; andere Eichen- und Pinus-Waldungen; hier reifen Ananas und Zuckerrohr, dort nur Hirse, Gerste und Kornarten. Kathmandu, die Capitale, liegt in dieser Zone, die man auch die der Bergebenen oder die Plateaulandschaft, obwol noch vom Hochgebirge überragt, nennen kann. Der in dieser Capitale verlebte Winter, sagt Fr. Hamilton, galt für sehr milde; denn statt des Regens fällt daselbst in den mehrsten Jahren Schnee. Die mittlere Frühlingstemperatur gab für Kathmandu 13½° Reaum. (64° Fahrh.); für Thankot 11½° R. (59½° F.); für Chitlong 10½° R. (58° F.); für Bhimphedi am Vordersaume der niedern Berge 12½° R. (63° F.). Diese, für ein subtropisches Gebiet (zwischen 27° 30′ — 26° 41′ N.Br.) so geringe Wärme, hängt von der absolut hohen Lage über dem Meere ab; die Nachbarschaft des schneereichen Himalaya, urtheilt Hamilton, trage wenig dazu bei, weil die Winde nur selten von ihnen herabwehen.

Die genauesten Daten zur Ermittelung der absoluten

[73]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 69.

Höhe des Hochthales von Kathmandu, sagt Hamilton, fehlen; doch gaben die auf längere Zeit hindurch beobachteten Barometerstände, für die Capitale, eine relative Höhe von 3884 F. Par. (4140 F. Engl.)[74]) über dem Tariyani-Niederlande; oder dieses mit Colebrooke zu 532 F. Par. absolut über dem Meere gerechnet, wenigstens = 4316 F. Par. (4600 F. Engl.) üb. d. Meere. Denn, nach den Beobachtungen mit einem zweiten Barometer würde die absolute Höhe von Kathmandu noch etwas mehr, nämlich an 4488 F. Par. (4784 F. Engl.)[75]) betragen, welches die wahrscheinlichste Annahme nach gleichzeitig beobachteten Barometerständen mit Bengalen ist. Die periodischen Regen reichen bis Nepal, fast gleich heftig und anhaltend wie in Behar am Ganges; nach Kirkpatrick, p. 171, fangen sie sogar etwas früher an. Wasserhosen sind häufig; ihre Erscheinung wird also keineswegs durch die Meeresnähe bedingt. Das Clima des Hochthales von Kathmandu ist im Allgemeinen wol gesund, doch selbst bei den Eingebornen Fieber erregend; und während der ersten 3 Monate des Aufenthaltes der Briten lag ihre Dienerschaft krank darnieder an Fieber, Verschleimungen rc. Die Venusseuche ist hier unter allen Klassen des Volks allgemein verbreitet. Die angeschwollenen Kröpfe sind sehr gemein, wie in den Alpen; sie sind nordwärts von Patna am Ganges sehr häufig, aber in Nepal sogar vorherrschend, selbst da, wo es gar kein Schneewasser giebt, und die Arme des Bagmati, die alle in der subalpinen Region fließen, den Haupttrank darbieten. Nur der Ghandaki und Kausiki haben Schneewasser.

Die Jahreszeiten-Wechsel sind denen in Bengalen gleich, doch nehmen die periodischen Regen einen größern Theil des Sommers ein, und das Land ist daher nicht vortheilhaft geeignet zur Erzeugung vielerlei Arten von Früchten. Die Frühlingshitze reicht nicht hin sie zu reifen, bevor die Regenzeit beginnt, wie dies doch in Bengalen der Fall ist. Pfirsichbäume gedeihen an jedem Bache, aber die Pfirsich-Frucht bleibt auf der einen Seite grün, während die andere vom Regen verfault. An Reben fehlt es nicht; aber ihre Trauben werden ohne Schutz gegen den Regen immer schlecht bleiben. Zwei

[74]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 70. [75]) Colebrooke on the height of the Himalaya Mts. in Asiat. Res. 1816. T. XII. p 266.

Fruchtarten kommen jedoch zur vollkommensten Reife, die Ananas in den wärmern Thälern, sehr fein und aromatisch, und die Orange, die nirgends besser gedeiht, da sie auch im Winter reift.

Die Regenfälle in der warmen Jahreszeit verwandelt die abwechselnde Oberfläche dieses hochliegenden Bodens in ein kornreiches Land. Wo es nur terrassirt werden kann, da ist es trefflich für den Reisbau; dieses Korn reift nach dem Regen, und die Ernte fehlt nie, da die verschiedensten Abstufungen des Bodens jedesmal nach Belieben bewässert werden können. Mit diesem Reisfelde werden die Besoldungen der Armee und aller Diener der Krone bestritten. In einigen Gegenden giebt dasselbe Ackerland auch noch eine Winterernte von Weizen und Gerste, doch nicht häufig.

Wo das Land zu steil ist um terrassirt zu werden, da nennt man es Kuriya, und bebaut es mit der Hacke minder sorgfältig, für Reis, Mais, Baumwolle; dreierlei Arten von Hülsenfrüchten: Kurthi, Bhatmash und Mashkalai; eine Art Senf (Ture), Weizen, Gerste, Zuckerrohr und Indianische Färberröthe (Manjit) von zweierlei Art (Rubia cordata Wildenow und Rubia nov. Spec. Hamilt.). Auch eine sonst unbekannte Art Cardamomen (größer als Cardamom. minus Rumpf.), in Hindostan Desi-Elachi genannt, wird hier in Wassergräben viel gebaut; es ist Amomum Roxb. verwandt, aber doch vom Malabarischen Cardamom verschieden. Auch Ingwer wird viel gebaut. Doch ist die eine Hälfte aller Aecker im Berglande mit Reispflanzungen bedeckt, die andere Hälfte nur mit den anderen Culturgewächsen. Die Wiesen sind in dieser hohen Berglandschaft nicht so sumpfig sauer, und das Gras nicht so harsch wie im Niederlande; aber auch keineswegs den aromatischen Deutschen Almen gleich, ja nach Fr. Hamiltons Versicherung weit geringer, als die Schottischen Anger. Daher wol sind die Ochsen- und Rinder-Heerden gar nicht zahlreich, und die Raçe gleicht der im Niederlande. Die Büffel werden von eben daher zum mästen auf die Höhe getrieben, um sie da zu schlachten; aber eine Zucht ist davon so wenig wie von Schweinen und Ziegen, obwol beide hier ganz gut gedeihen müßten. Die Pferde, Tanguns oder Tanyans[76]), eine sehr harte,

[76]) Kirkpatrick Account l. c. p. 135.

sichergehende, kleine Race, werden erst aus Tübet eingeführt: denn sie pflanzen sich an der Südseite des Himalaya nicht fort, eben so wenig als dies mit der Shawlziege und dem Yak mit dem Seidenhaare (Chaungri, d. i. Bos gruniens) der Fall ist, die im tiefern Lande nicht fortkommen. Die einzigen zahlreichen Heerden sind die der Schäferstämme, der Gurung und Limbu. Im Winter ziehen diese mit ihren großen Schaafheerden in die niedern Berge und Thäler hinab, aber im Sommer steigen sie die kühlern, alpinen Regionen hinauf, welche Nepal im Norden begrenzen. Sie haben da, zunächst der ewigen Schneefelder, ihre bestimmten Alpenweiden, die aber im Winter selbst unter Schnee liegen. Die Schaafe sollen sehr groß, ihre Wolle sehr fein seyn; sie heißen Barwal (ob Baral? s. Asien Bd. II. S. 669, 763, 962 u. a. O.), geben viel Milch, eine sehr feine Wolle, die, zu Tuch verwebt, feinere Stoffe giebt, als das Tuch von Bhotan. Ob dies Schaaf identisch ist mit dem lasttragenden Schaafe des Hochgebirges, war nicht zu ermitteln. Eine andere Art hiesiger Schaafe, San-Bhera, sind keine Wanderschaafe wie jene, und werden nie auf die Alpenweiden getrieben.

Außer den Vögeln, wie die in Yumila, sahe Kirkpatrick[77]) hier eine Phasanenart, die er unter dem Namen Khalidge abgebildet hat; sonst bemerkte er wenig Vögel, außer Ortolanen, wilden Gänsen, Enten und einigen andern auch in Bengalen einheimischen Geflügel; doch zeigten sie sich hier, wie die Nepalesen sagten, auf ihren Wanderungen von Hindostan nach Tübet nur als Durchgangs- oder Strich-Vögel; Mitte April wandern sie von dem Tieflande aus, wo sie brüten, und kehren von den Himalaya-Höhen, wenn diese zu unwirthlich zu werden anfangen, auch dahin zurück. In neuester Zeit sind durch Hodgson, Resident in Kathmandu, manche neue Arten von Vögeln in Nepal aufgefunden und ihre Exemplare nach Calcutta geschickt, so zumal zweierlei Adlerarten[78]), der große Adler der Himalayahöhen, den er Aquila Nepalensis nennt, 6½ Fuß breit, mit ungemein starken Griffen, furchtbar glänzenden Augen und hellbraunem Gefieder, und eine kleine Art Circaetis Nepalensis; der Buchang, Dicrurus indicus, ein ungemein kühner, von allen Vögeln gefürchteter Räuber, der Tag und

---

[77]) Kirkpatrick Account l. c. p. 132. [78]) Hodgson on Nepal in Asiatic. Journ. New Ser 1830. Vol. II. p. 331.

Nacht in den Lüften umherjagt; die Banbaßwa, Columba Nepalensis, eine ungemein schöne, wildscheue Waldtaube u. a. m.

An vielen Stellen, sagt Fr. Hamilton, bestehe dieses Gebirgsland aus Granitboden; es enthalte viel Eisen, Blei, Kupfer, Zink (Dasta) und in den Flußbetten auch Gold.

Kupfererz kommt in einem weißen Hornsteine und in erdigem Quarz vor; die Kupferminen liegen so nahe an der Oberfläche, daß zur Regenzeit darin nicht gearbeitet werden kann, da ihnen die Abzugsstollen fehlen. Jede Mine hat ihre Besitzer, Agari, die jeden Monat etwa 2 bis 4 Mans, also im Jahre 30 Mans an Erz graben, was auf das Jahr an 2000 Pfund ausmachen soll. Dies liefern sie den Kami, d. i. den Schmelzern, ab, die ihre eigene Procedur haben. Jeder kann im Jahre gegen 400 bis 500 Pfund Kupfer gewinnen; die Hälfte davon erhält der Radja. Doch ist der Gewinn der Bergleute bedeutend, weil der Werth des Kupfers hier gegen den des Silbers weit größer ist als in Europa.

Das Eisenerz, dunkelroth und feinkörnig, wird auch nahe an der Oberfläche gewonnen; ist aus verschiedenen Minen verschieden, doch mitunter so gut, daß es auch ohne besondere Stahlbereitung zu Messern, Schwerdtern u. s. w. verarbeitet wird.

Nur zwei Bleiminen werden bearbeitet, die auch nahe an der Oberfläche liegen, aber von den Besitzern als ein Geheimniß behandelt werden, um ausschließlich davon den Gewinn zu ziehen; das Bleierz ist sehr silberhaltig.

Auch Schwefelminen sollen häufig seyn. Corundum, Kuran der Gebirgsvölker, ist dichter wie in Bengalen, und findet sich in großen Quantitäten auf den Bergen von Isma und Musikot; aber auch in den nähern Bergen bei Kathmandu; immer in losen, zugerundeten, oft sehr großen Massen, 4 bis 5 Pfund schwer, an der Oberfläche liegend, als Geröll. Speckstein (Agalmatolith), massig in den Bergen bei der Capitale, wird in China zu Bildern, in Ava zu Pinselstielen und anderm Geräth verarbeitet. Auch sehr schöne Talkarten sind nicht selten, und eine Substanz, Silajit (ob ein Erdöl?), welche an vielen Stellen aus Felsen schwitzt.

Die ganze Breite dieser dritten Terrasse des Berglandes beträgt, unmittelbar im N. und O. von Kathmandu, nach Colon. Crawfords Observationen, in Horizontaldistanz, 6 bis 8 geogr. Meil. (30—40 Engl. Mil.); weiter gegen West aber

wol mehr; doch fehlen daselbst genauere Angaben, da alle Distanzen nur nach Tagereisen geschätzt sind. Dieser ganze Boden ist reichlich bewässert von klaren Quellen und Bächen; die Vegetation[79]) ist von größter Pracht, Schönheit, Mannichfaltigkeit; der Baumwuchs, auf den Berggipfeln ausgenommen, überaus großartig; die Erde zu allen Jahreszeiten mit den schönsten Kräutern und Blumen bedeckt, die theilweise der Flora Indiens, weit mehr aber der von Europa verwandt sind. Das Zimmerholz besteht aus verschiedenen Arten Eichen, Fichten, Wallnuß, Kastanien, Lorbeer, Eiben, Stechpalme, Birken, aus Gordonia, Michelias u. a., größtentheils neuen, den Botanikern bisher unbekannten Arten, indeß andere nach Fr. Hamiltons Urtheil auch wieder ganz den Europäischen zu gleichen scheinen, zumal von den zuerst genannten. Der größere Theil derselben giebt nur wenig Gewinn, weil die Waldungen sehr schwer zugänglich sind; sie haben die Flora Indiens aber ungemein bereichert, durch Fr. Buchanans und späterhin Dr. Wallichs[80]) Sammlungen, der als Botaniker auch bis Kathmandu vordrang, und vieles ordnete und näher bestimmte. Von einigen der ganz unbekannten Waldbäume nennt Hamilton: Malayagiri, einen Baum mit gelbem Holz, wolriechend, zu feinen Holzarbeiten tauglich; Timmue, eine Art Fagara; Sinkauri, Silkauli der Gebirg-Hindus, eine Art Lorbeer, mit sehr aromatischer Rinde und Blatt, die man beide unter dem Namen Tejpat in das Tiefland zum Verkauf bringt; das Aroma des weiblichen Sinkauri ist nur in der Wurzelrinde, die permanent duftet und wol ein feines Oel geben würde. Dieser Baum ist verschieden von einer verwandten Art, die in Bhutan wächst. Lalchandan, ein rothes Sandelholz, als Zimmerholz gebraucht, würde trefflich zum fourniren seyn, hat lorbeerähnliches Laub. Von der Daphne Art, Sethaura, der Papierpflanze, war anderwärts schon die Rede (s. Asien Bd. II. S. 997). Der Karphul, eine Art Myrica, trägt eine kirschenartige Steinfrucht. Jumne mundroo und Chootraphul sind der Berberis verwandte Arten. Der officinellen Pflanzen ist eine große Zahl; so werden auch Lichenen, unter dem Namen Jhul, als

[79]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 83—87. [80]) s. N. Wallich Plantae Asiaticae rariores or Description of unpublished East India Plants. Lond. III Vol. ein Prachtwerk.

Apothekerwaare verkauft, meistentheils L. purpuraceus und farinaceus nov. sp.; aber auch andere Arten Jungermannien 2c.

d) Das Hochgebirge oder die alpine Region macht die vierte Naturabtheilung des Nepalesischen Stufenlandes aus, die Fr. Hamilton[81]) nicht als Augenzeuge, wie die vorigen, sondern nur nach Berichten Anderer kennen lernte; sie schließt die schon früher betrachteten Gebirgsgruppen und Schneepiks mit ein. Ihre Breite schätzt er gleich, mit der der vorigen Abtheilung, die Pässe nach Tübet führen hindurch; hinter ihnen, meint er, werde das Land wol dauerndem Winter unterworfen seyn, was jedoch, wie das Beispiel von Una Desa und Ladakh lehrt, der ungeheueren Höhe ungeachtet, keineswegs der Fall zu seyn braucht. Nur einige der Engthäler mit den Tübetischen Pässen, welche so tiefe Einschnitte sind, daß sie, noch mit der vorliegenden Bergstufe ein verwandtes Niveau haben, lassen einige Cultur zu, und das Eindringen mancher Producte von jener dritten Region. So soll in diesen noch eine Art Reis (Takmaro bei Kirkpatrick) gebaut werden, den man auch für Englands Clima geeignet halten möchte; wahrscheinlich das oben in Malebum beschriebene Ava-Korn. Die Rücken des Hochgebirges, fast immer in Wolken gehüllt, tragen jene mächtigen Schneefelder, über denen sich nur die nackten Piks emporheben, wo die Felsenwände zu steil sind den Schnee zu tragen. Das Südgehänge dieses Himalaya hat ein sehr verschiedenes Ansehn von dem der Helvetischen Alpen, weil hier die tiefhängenden periodischen Regen in der heißesten Jahreszeit ihren Fuß zerreißen, indeß der Schnee über der Grenze ihres Niederschlages stationair bleibt. Nur wenige Regenschauer, die im Winter fallen, so wie die warmen Dünste, die sich im Anfang des Sommers aus jenen verdichteten Wolkenschichten der Regenzeit nach oben entwickeln, nur diese sind es, welche ihn schmelzen und ein geringeres Anschwellen der Flüsse an der südlichen Gebirgsseite veranlassen. Der Nordabfall dieses Hochgebirges und seiner Piks scheint, nach den von Fr. Hamilton eingezogenen Nachrichten, mehr Europäischer Art zu seyn; das dortige Land ist sehr hoch, nackt, aber weit davon entfernt gebirgig zu seyn (is far from being mountainous)[82]); also eine Plateaulandschaft, im Osten der heiligen Seen, in Ost-Tü-

[81]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 87. [82]) ebend. p. 89.

det, wie wir sie überall im Westen derselben, am obern Indus und Ssatadru kennen gelernt. Dorthin reichen die schweeren Regenwolken des Tieflandes so wenig wie nach Ober-Kanawar (s. Asien Bd. II. S. 808 u. a. O.); die periodischen Regen der nassen Jahreszeit fehlen, daher das periodische Anschwellen der Flüsse u. a. m.

Die Kette der Schnee-Alpen mit ihren scheinbaren Krümmungen, indeß ihr allgemeines Streichen dasselbe bleibt, hat nur wenig Unterbrechungen, und soll daher, dem größten Theile nach, unübersteiglich seyn. Mehrere auf der Tübetanischen Seite entspringende Flüsse (der Karnali, Ghandaki, Arun, Brahmaputra nach Fr. Hamilton, also analog, wie im Westen der Ssatadru und obere Indus, nur nicht von jener Bedeutung) durchbrechen aber, in ihrem Querlauf, die Kette der Schnee-Piks, in so engen Schluchten und Spalten mit so furchtbaren Felsprecipicen, daß diese Lücken im Allgemeinen für die Menschen impracticabel bleiben mußten. Des Ghandaki-Durchbruches ist oben schon erwähnt. Der Durchbruch des Arun, d. i. des Hauptarms des Kosi, ist von allen der weiteste, wo der Maigmo im W. und der Mirgu-Berg im O. der weiten Oeffnung zur Seite stehen, welche von Bergen mäßiger Höhe eingenommen ist, die des Anbaues noch fähig sind. Doch auch da ist der Arun so sehr zwischen Felsprecipicen eingeklemmt, daß man sich ihm nur an ein paar sehr beschwerlich zu bereisenden und durch Kunst angebrachten Engpässen annähern kann. Hinter diesem Felspaß, durch die Kette der hohen Piks der vorderen Schneekette, ist in bedeutender Ferne, weiter gegen Nord, eine andere Kette von Bergen, minder hoch und weniger zerklüftet als die erste Kette des Emodus, aber doch so erhaben, daß sie im Winter wegen der Tiefe des Schnees ganz undurchgehbar ist. Doch ist sonst der Weg nicht zu beschwerlich; denn Lastvieh kann ihn in der guten Jahreszeit zurücklegen.

Eine ähnliche Natur scheint die Kette dieses Hochgebirges auch in den übrigen Passagen zu haben, und darauf gründete Kirkpatrick [83]) seine Hypothese von den zwei verschiedenen, hinter einander durchziehenden Ketten, deren erste, vordere die niedere, Kuchar genannt, Nepal von Tübet scheide und nur

---

[83]) Colon. Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. Lond. 1811. 4. p. 57, 292.

Schneestreifen trage; die zweite aber, der eigentliche Himal-leh, das ewige Schneegebirge, die weit höhere, das niedere Bhutan, Kuchar genannt, von Tübet scheide. Jenes würde etwa wie Ober-Kanawar oder Hangerang (s. Asien Bd. II. S. 685, 710, 734, 816 u. a. O.) die Vorstufe zu Hoch-Tübet seyn. Dieses Kuchar, oder das niedere, vorliegende Bergland, das niedere Bhutan, sagt er, scheide überall die Nepalesischen Territorien von Ober-Bhutan oder Tübet, und begleite die höhere Himalleh-Kette in großer Ausdehnung. Diese werde von den Eingebornen Hima-chuli genannt, weil Chuli bei ihnen einen scharfen Pik bezeichne, im Gegensatz der runden, vorliegenden Bergkuppen, welche mit dem Namen Lumku bezeichnet werden. Doch bemerkt Kirkpatrick an einer anderen Stelle, daß auch Kuchar oft Himalleh genannt werde, sobald es nur auch große Schneestrecken trage. Die Veranlassung zu dieser Betrachtungsweise ergab sich dem Colonel bei seiner Uebersteigung der Lama-Dangra-Kette, wo seinem Blicke vom Paßgipfel über Chisapani, am südlichen Eingange Nepals, bei heiterm Wetter, im Norden jene Doppelzüge bis zu den blendenden Schneepiks vorzuliegen schienen.

Fr. Hamilton dagegen glaubte nach den vielen Berichten der Eingebornen und mehrerer ihrer Specialkarten (s. Erdk. Asien Bd. II. S. 491) zu urtheilen, sich berechtigt, dreierlei Hauptketten[84]) unterscheiden zu dürfen, die von der Umgebung der heiligen Seen, dem Manasarowara, und dem dortigen Centrum des Emodus, wie er sich ausdrückt, ausgehen möchten. Nämlich 1) die Süd-Kette, deren Gipfel die niedrigsten seyn möchten, die nicht blos stellenweis, wie Kirkpatrick meinte, mit Schneeflecken gestreift, sondern in großen Ausdehnungen auch mit dauernden Schneemassen bedeckt wären; 2) die Nord-Kette, wahrscheinlich im Ganzen die höchste, weil sie nirgends von Strömen durchbrochen werde, nähere sich Hindostan nur im Kailasa-Pik am Manasarowara (also was wir im obigen Plateau-Ketten nannten, s. Asien Bd. II. S. 578, 590 u. a. O.), sey aber in ihren Gipfelhöhen, ostwärts von da, den großen Tübetstrom, Brahmaputra oder Dzangbo entlang, aus keinem Theile der südlichen Hindostanischen Landschaften sichtbar, und so gut wie unbekannt.

[84]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 90.

Die 3) die Mittel-Kette dieses Himalaya-Systemes endlich sey diejenige, mit den colossalsten Piks, welche noch von den obern Stromthälern der in Tübet entspringenden Ströme durchbrochen werde (wie vom Karanali, Ghandaki, Arun und Brahmaputra, was eben diese characterisirt, vergl. Asien Bd. II. S. 503). Nicht immer aber sey diese Central- von der Süd-Kette so vollständig durch ebneres Zwischenland geschieden, wie z. B. im Taklakhar-Lande am Karnali, oder im Kirata-Lande am Arun; sondern häufig seyn beide gleichsam ganz verwachsen, und der ganze Zwischenraum mit den mächtigsten Piks und Kuppen bedeckt. Erst die Zukunft kann vollständiger über die Natur dieses Gebirgssystemes entscheiden. —

Die alpine Region des Südgehänges hat nur wenig Anbau, wenig Viehherden, nur wenig Yak's, keine feinhaarigen Ziegen, keine Goldminen, keinen Borax u. s. w., alles dies sind nur Produkte die erst dem Nordgehänge oder der jenseitigen Plateaulandschaft angehören[85]). Das Südgehänge liefert dagegen Salz, Schwefel, Talk, große Glimmertafeln (Abrak), Bergcrystall (Belor) in großen Crystallisationen, Blei, Zink. Das wichtigste Wild des Südgehänges ist das Moschusthier[86]), das in großer Menge hier, sparsam nur in tieferen Gegenden, erlegt wird. Das einzige große Quadruped des Gebirges, von dem Hamilton hörte, ist eine Art wildes Schaaf, das ihm aber unbekannt blieb; spätere Mittheilungen (1824) nennen verwandte Arten mit der Fauna in Kamaun (s. Asien Bd. II. S. 1037). Aber eigenthümlich scheint diesem Hochgebirge von Nepal der wilde Hund[87]) zu seyn, der bisher unbekannt war, und das Einhorn, Antilope Hodgsonii, die am Arun-Flusse entdeckt ward, wovon weiter unten. Der wilde Hund, der erste dieser Art, den man sich verschaffen konnte, und der von Hodgson, Residenten in Kathmandu, an die Asiatische Societät in Calcutta geschickt wurde, ward von Moactang, einem Orte am Fuße der Schneegebirge, gebracht, der im N.W. von Kathmandu liegt. Schon Kirkpatrick kannte den Nepalesischen zahmen Hund, der nach ihm, aber eigentlich aus Tübet erst dahin gebracht wird, von der Größe des Engli-

[85]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 92. [86]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 131. [87]) Asiatic. Journal Vol. XIX. Jan. p. 48.

schen Bullenbeißers, mit dicken, langen Haaren bedeckt, der ungemein wachsam seyn soll. Die Uebertreibung seiner wachsamen Eigenschaften hatte damals das Mährchen erzeugt, die Chinesische Armee habe sie, bei ihrem Marsche durch Tübet, im letzten Kriege, zu Schildwachen an den Pikets gebraucht, womit sie ihre Lager umstellten (vergl. Asien Bd. II. S. 623). Unter den Vögeln sind auch hier dieselben Arten wie in Yumila merkwürdig und sehr nutzbar. Die Flora ist wol noch unbekannter geblieben als die der niedern Berg-Region; denn die Feindseligkeiten im Lande hinderten den unermüdeten Botaniker Fr. Hamilton selbst Excursionen in jenes Hochgebirge zu machen. Doch lernte er durch seine dahin ausgesandten Boten viele seltene Gewächse kennen, davon wir durch ihn die erste Nachricht[88]) erhalten. Z. B. zweierlei neue Arten Wachholder, Dhupi, mit dem duftenden Holze von Mahagoni-Farbe, davon geschnittene Bretter nach Tübet und China gehen; der Baum wächst hoch, und würde für Europa eine angenehme Bereicherung seyn. Thumuriya-Dhupi, ein dem Europäischen Juniperus ähnlicher, niederer Busch, mit angenehm duftenden Zweigen und Blättern, zu Räucherungen dienlich. Eine kleine alpine Fichtenart, Hingwalka Chhota saral, der Pinus picea des südlichen Europa sehr ähnlich, mit angenehm duftenden Nadeln. Eine große alpine Fichte, Hingwalka bara Saral, dem Europäischen Eibenbaum sehr nahe stehend, gleich hoch wachsend, nur mit breitern, gebogenen Blättern. Eine Birkenart, Bhurypatra oder Bhurjapatra, mit leicht ablösbarer Rinde, wie die Europäische, jedoch kastanienbraun, zu allerlei Ceremonien und Geräthschaften verwendet (vergl. Asien Bd. II. S. 933, 950). Ein kleiner Busch, Sanpati, eine Art Rhododendron, dem Rhod. linearifol. und ferrugineum sehr ähnlich, mit duftenden Blättern, im Tieflande zu Räucherungen verbraucht. Ein berühmter Parfüm, Jatamangsi genannt; was Hamilton zu Nathpur unter diesem Namen aus den Apotheken erhielt, war jene Valeriana Roxb., welche Will. Jones für die Spiknarde der Alten hielt, deren Oel zu Salbungen dient. Manche andere ganz neue und officinelle Gewächse dieser alpinen Himalaya-Flor, wie die luxuriösen Vegetation des Nepalesischen Berg- und Tieflandes sind seitdem auch in Europa bekannt geworden und eingeführt.

[88]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 96—100.

2. Das eigentliche Nepal im engern Sinne (Nepal proper); das Kathmandu-Thal. Eingang durch Mokwanpur. Klein- und Groß-Nepal.

In dem schönsten Theile Nepals, und in der Mitte des ganzen Landes, breiten sich zwei reizende Thalebenen aus, welche durch den Berg Chandangiri, etwa von 7494 F. Par. (= 7989 F. Engl. nach Colebrooke)[89]) approximativer, absoluter Höhe, von einander geschieden sind, nämlich Groß- und Klein-Nepal (Lahuri Nepal), in denen alle drei Residenzen und Capitalen der älteren, dreifach getheilten Newar-Dynastie liegen. Groß-Nepal liegt im Norden des Schneegebirges Chandangiri, Klein-Nepal im Süden desselben; aus Groß-Nepal fließt der Hauptstrom Bagmati (Bagmutti) gegen Süden durch die Vorketten, deren höchste, die Lama-Dangra-Kette, er quer durchbricht nach dem Taripani zu. Das Thal zwischen den Bergzügen des Chandangiri im N. und des Lama-Dangra im S. bewässert der klare, reißende Panauri-Fluß, in mehreren Armen von West nach Ost strömend, wo er in den Bagmati fällt. Dieses enge Panauri-Thal ist Lahuri, oder Klein-Nepal, mit der Hauptstadt Chitlong, weit geringer an Umfang als jene größere und weitere, reichere Thalebene Groß-Nepals am Bagmati.

Wie an der Nordseite der Lama-Dangra-Kette, parallel mit ihr der Panauri gegen Ost zum Bagmati, so fließt an der Südseite desselben Gebirges der Raputi (oder Rapti), aber gegen West, nämlich zum Trisul-Gangâ. Der Lama-Dangra ist hier die alte Grenzkette zwischen dem eigentlichen Nepal (Nepal proper) im Norden und dem kleinen Alpenstaate Mokwanpur im Süden. Mokwanpur, jetzt auch zu den Gorkha-Staaten gehörig, und innerhalb der Region der Hügellandschaft oder der niedern Vorketten gelegen, muß also vom Niederland oder Taripani aus, wenn man von dem Haupt-Emporium der Plaine, von Patna am Ganges kommt, durchzogen werden, um in das eigentliche Nepal zu gelangen. Begleiten wir den beobachtenden Fr. Hamilton[90]) auf dieser großen Handelsstraße vom Gangeslande, aus

[89]) Colebrooke on the height of the Himalaya Mt. in Asiat. Res. T. XII. 4. p. 266. [90]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 195—203; vergl. Kirkpatrick Acc. l. c. p. 15—61.

dem Compagnie-Gebiet, durch Mokwanpur nach Klein und Groß Nepal, so treten wir am besten vorbereitet und orientirt in Kathmandu selbst ein.

a) Eingang nach Nepal vom Süden her, durch Tariyani und das Hügelland von Mokwanpur, nach Fr. Hamiltons Route.

Fünf Tagemärsche führen von der Grenze des Britischen Compagnie-Landes durch die Vorketten des Hügellandes in das eigentliche Nepal hinein. Die beiden ersten Tagereisen, 5 starke geogr. Meilen (26 Engl. Meil.), gehen vom Bera-Fluß über Gar-Pasara nach Bichakor, und von da die Mitte der dritten Tagereise über die erste steile Vorkette, die Chiriya-Ghati-Berge, im Süden des Raputi-Thales.

Die erste Tagereise, 2 geogr. Meil. bis Gar-Pasara, ist das Land offene, wenig angebaute Plaine, aber viele Pflanzungen von Mangobäumen und ein altes Fort zeigen, daß einst hier mehr Cultur war. Am Bera-Fluß, mit trüben, vom verwesten Laube der Wälder schlammigen und ungesunden Wassern, aufwärts, liegt das Dörfchen Gar-Pasara, mit einem Wasserbecken, und einem großen Gebäude aus Backsteinen, das der ältere Radja Singha Pratap zu seinem Winteraufenthalte baute, um dem strengen Clima des höhern Stufenlandes auf diesem tiefern, mildern Boden auszuweichen.

Der zweite Tagemarsch führt nach 3 geogr. Meil. durch Niederland; theils durch Grasungen mit Binsenstrecken, vorherrschend aber durch Waldungen ohne Unterholz; mitunter über die ersten niedrigen und steinigen Vorhöhen, die in der kalten Jahreszeit ganz trocken liegen. Noch führte kein Fahrweg hinüber; nur Lastvieh dient zum Transport. Auch Bichhakor, eine jener geringen Ansiedlungen im Tariyani, hat kaum ein Dutzend Hütten, wo man das Ungeziefer fürchtet (Bichhakor, d. h. voll Scorpione), wo alle Cultur fehlt, dessen Bewohner einige Parbatiyas, d. i. Gebirgs-Hindus, an das pestilenzialische Clima sich gewöhnt haben, um vom Zoll und der Herberge der Durchreisenden ihr elendes Leben zu fristen. Doch ist hier die Temperatur schon kühler als zu Gar-Pasara; Temperatur einer Quelle zu Bichhakor = 18½° Reaum. (74° Fahrh.), was Hamilton als Anhaltpunct für die mittlere Temperatur nimmt.

Dritter Tagemarsch, 3 starke geogr. Meil. nach Hethaura, in der Region des vordern Hügellandes, die erste Hälfte

des Weges führt durch Schluchten und trockne Thäler mit steilen Randufern von geringer Höhe, zwischen dichter Pinus-Waldung hindurch. Dann führt der Weg, der nirgends fahrbar, aber gut genug für Lastthiere gebahnt ist, aus den Tobeln und Thalschluchten über eine bedeutendere Paßhöhe, Chiriya-Ghat (d. h. Vogel-Paß), der befestigt ist, aber auf beiden Seiten noch von höhern Bergen der Vorketten beherrscht wird, die man hier das Chiriya-Ghati-Gebirge (obwol uneigentlich nach Hamilton) genannt hat. Der Nordabfall ist sanft, hügelig auf und ab, von mehreren, im Frühjahr trocknen, Bergströmen durchrissen, wenig bewaldet, bis zur schönen Thalebene von Hethaura, welche der Karara-Fluß im Süden der Stadt, der größere Rapti (oder Raputi) aber im Norden derselben, beide von O. nach W. durchströmen, die unterhalb des Ortes auch ihre klaren Wasser vereinen, um dem noch westlichern Ghandaki entgegen zu eilen. Nur der untere Theil des Thales ist bebaut, die Umgebung von Hethaura liegt in dichten, stattlichen Hoch-Waldungen von Sal und Sakhuya ohne Unterholz. Sie werden auf dieser Passage des Durchganges so wenig, wie weiter im Osten auf der zweiten Straße des Bhareh-Passes, gelichtet, aus Politik des Gorkha-Gouvernements, um in ihrer Grenzwüste eine natürliche Vertheidigungszone gegen die Briten beizubehalten, von wo man sonst leicht einen Ueberfall besorgen könnte, den hier wenigstens gegenwärtig die Beschwerde des Transportes der Kriegsbedürfnisse, wie der Mangel von Vorrath an Lebensmitteln unmöglich macht. Hethaura's Lage, meint Hamilton, sey ganz zu einem Britischen Cantonnement geeignet, der Besitz der Gorkha-Feste Mokwanpur, einst die Residenz eines sehr mächtigen, weitverzweigten Radja-Geschlechtes, das die Kirata's[91]) beherrschte, die nur 2 Stunden davon entfernt, gegen Osten auf einem hohen Berggipfel erbaut ist, würde es schützen, und hierdurch ließe sich die Herrschaft des ganzen Tariyani besiegen. Die Hitze in Hethaura ist schon gemäßigter, doch im Sommer immer noch ungesund, wahrscheinlich jedoch nur durch Mangel an Anbau des Bodens. Der Ort ist unbedeutend; doch hat er, als Marktplatz, einen kleinen Basar mit Kramläden. Diese Thäler sind durch die wiederholten Versuche der Briten, hier die Nepalesen zu zügeln (s. Asien Bd. II. S. 516), bekann-

[91]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 167.

ter geworden, welche zum ersten male mislangen, aber zum zweiten male, im Frühjahr 1816, unter General Ochterlony, nach gebrochenem Tractate vom Jahre 1815, glücklicher ausfielen, und eigentlich erst den Abschluß des Friedens mit den Gorkhas, im März 1816, herbeiführten [92]).

Der vierte Tagemarsch, 3½ geogr. Meil., führt auf die Höhe des Lama-Dangra-Zuges, die alte Grenzkette Nepals, nach Bimphedi, auf dessen Bergrücken gelegen. Im Rapti-Thale zieht sich der Weg zwischen hohen, steilen, dichtbewaldeten Bergketten, den klippigen, reißenden Strom in so engen Uferklüften aufwärts, daß die Karawane ihn in kurzer Zeit einige zwanzigmale durchsetzen muß. Sein Wasser ist zwar zur Durchfurth seicht genug, aber die schlüpfrigen Rollsteine zu meiden, wirft man lieber Baumbrücken hinüber. Auf halbem Wege liegt ein kleiner Ort, Maka Paka, von wo man das Steilufer, Dokaphedi genannt, des Rapti emporsteigt, um den Rücken des Lama-Dangra zu erreichen, auf dessen schöner Bergebene die Station Bimphedi schon bedeutend über Hethaura erhaben liegt. Hier war es schon weit kühler; die Quellenbeobachtung gab 12⅓° Reaum. (63° Fahrh.) mittlere Temperatur; die böse Sommerluft (Aoul) dringt weit später bis hierher vor. Der Boden ist trocken, im Sommer selbst wasserleer; die Vegetation, meint Fr. Hamilton, nahm hier schon einen Europäischen Habitus an. Der Ort ist übrigens, wie alle benachbarten, unbedeutend, ein Dörfchen von Parbatiya's (Gebirgs-Hindu's) bewohnt, mit einigen Kornvorräthen. Bis hierher sind im durchwanderten Lande der Vorberge nur wenig freie Culturstellen; die sparsamen Bewohner der Waldreviere gehören rohen Völker-Tribus an, welche die Fremden scheuen und sich auch vor den Gorkha's, die sie fürchten, in ihren Dickichten zu verbergen suchen. Sie sind daher wenig gekannt.

Der fünfte Tagemarsch führt über den Bergpaß Chisapani und die Lama-Dangra-Kette hinab in das Panauti-Thal nach Chitlong, die Hauptstadt von Lahuri oder Klein Nepal, 3 geogr. Meilen. Zuerst hat man von Bimphedi eine gute halbe Stunde steil auf zu steigen, um das

[92]) Historical and Descriptive Account of British India by Hugh Murray, James Wilson, Greville, Jameson and oth. Edinburgh 8. 1832. Vol. II. p. 253.

Grenzfort Nepals, die Feste Chisapani, etwa 6065 F. Par. (= 6453 F. Engl. nach Colebr.)[93]) approximativer absoluter Höhe, zu erreichen, um welche der Wald etwas gelichtet ist, und wo das gleichnamige kleine Dorf mit einem Markte liegt. Die Backstein Verschanzungen sind ganz unbedeutend, von den nächsten Anhöhen wird die Besatzung selbst vom Musketenfeuer dominirt; dem Fort fehlt Wasser, obwol eine Viertelstunde höher auf eine klare Quelle am Wege liegt, von der es seinen Namen Chisapani (d. h. kaltes Wasser) führt; aber sie soll ungesund seyn. In gleicher Höhe über der Quelle, ist der Berggipfel erreicht, auf welchem Ruinen älterer Fortificationen auf der alten Grenze zwischen Mokwanpur und Nepal proper liegen. Die Aussicht von da auf das Hochgebirge ist weit und großartig. Der sehr steile Hinabweg, der selbst für Lastvieh nicht passirbar ist, führt durch schönste Eichenwaldung voll purpurblühende Rhododendron und parasitische Gewächse mit duftenden und prachtvoll farbigen Blüthen, in das tiefe Thal des Panauri. Dieser reißende Strom, der große Granitblöcke wälzt, mußte zweimal übersetzt werden, um das Dorf Tamru Khani, auf einer wahrscheinlichen absoluten Höhe von 6087 F. Par. (= 6488 F. Engl. nach Colebr. l. c.), zu erreichen, wo eine Kupfermine liegt. Die Parbatiya's waren zu eifersüchtig um den Fremden die Bearbeitung ihrer Erzgruben zu zeigen; ihr Thal ist eng, ihr Dorf am Nordufer des Panauri von kalten Winden häufig umweht. Zwei gute Stunden abwärts am Hauptarme desselben Stromes liegt Chitlong in Lahuri Nepal.

b) Klein Nepal (Lahuri Nipala)[94]).

Nur den Dimensionen nach ist dieses Klein Nepal von Groß Nepal zu unterscheiden, keineswegs seiner Natur nach die in fast aller Hinsicht beiden gleich ist, daher Lahuri Nepal, das ehedem dem Radja von Lalita Patan gehörte, und auch Newars zu Einwohnern hat, keiner besonderen Beschreibung bedarf. Das ganze Thal, von Wäldern gelichtet, hat eine sehr ungleiche Oberfläche, und ist von zahlreichen Bächen, Flüssen und Quellen herrlich bewässert, trefflich bebauet, und bringt Getreideüberfluß. Hamilton vergleicht den Anblick dieses Culturlandes

[93]) Colebrooke on the height etc. in Asiat. Res. XII. p. 266.
[94]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 203.

mit den lieblichsten Culturgegenden Englands, und fand hier vieles Heimathliche wieder, selbst das Rufen des befreundeten Kukuks. Die Luft war auf den höhern Puncten des Thales, wo die Briten lagerten, kühler als zu Kathmandu; ja so scharf, daß man, im März, Winterkleider trug, obwol Chitlong nur unter 27° 30′ N.Br. liegt. Die mittlere Temperatur würde nach der Quellenbeobachtung nur 10¾° Reaum. (58½° Fahrh.) betragen, doch ist der Winter nie sehr strenge, denn dann wird sogar die zweite Ernte, der Weitzen, eingebracht, indeß die Reisernte als die erste des Jahres noch in die Sommerzeit fällt. Als jedoch Kirkpatrick [95]) Ende Februars hier durchzog, waren alle Wasser mit Eis bedeckt. Viel weiter steht Lahuri Nepal in seinem Weidelande hinter Europa zurück; an eigentlichen Alpenwiesen ist es sehr arm, doch ist sein nahrhafter Graswuchs besser als das Riedgras des Tariyani, und die Rindviehzucht ist hier weit besser als im Tieflande. Die Hauptstadt Chitlong ist gut gebaut, ohne große Bedeutung. Von hier ist trotz des rauhen und schlechten Weges, in weniger als zwei Stunden, das im Norden vorliegende Scheidegebirge Chandangiri bis zur Stadt Thankot überstiegen, die schon in Groß Nepal liegt; eine Herberge auf der Paßhöhe dient den Reisenden beim Uebergange aus dem kleineren in das größere Culturthal, in welchem die Capitale liegt.

c) Groß Nepal mit den Capitalen Kathmandu, Lalita Patang, Bhatgang.

Die kleine Stadt Thankot [96]) liegt auf einem Felsvorsprunge an der Südwest-Ecke von Groß Nepal, in einem noch erhabeneren Vorthale der Hauptebene desselben, von welcher dieses durch eine niedere Hügelreihe abgeschieden ist. Auf dem höchsten Puncte dieser Hügelreihe ist die bedeutendere Stadt Kirtipur erbaut. Thankot, nur 1½ geogr. Meilen von Kathmandu, liegt noch in wenig bebauter Thalhöhe, dessen mittlere Temperatur, nach Hamiltons Quellenbeobachtung, 11¼° Reaum. (59½° Fahrh.) betragen würde. Noch führt von da keine Fahrstraße über jene Hügelreihen zur Hauptstadt des Landes Kathmandu. Das Thal von Groß Nepal [97]), mit

[95]) Kirkpatrick Account l. c. p. 68. [96]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 204. [97]) ebend. p. 80—83, 205—209.

dieser Capitale, ist von kreisrunder Gestalt, und wird von zahllosen Armen des Bagmati (Bagmutti), die alle an dem umgebenden Bergkranze entspringen, und radienmäßig zur gemeinsamen Einsenkung gegen Kathmandu herabfließen, wo sie sich alle etwas unterhalb der Hauptstadt zum Hauptstrom sammeln, reichlich bewässert.

Von da an verläßt der Bagmati das größte Thal aller Nepalesischen Landschaften, und durchbricht die Vorketten zum Tariyani; jene hohe Thalstufe Kathmandus aber, welche also alle Gründe und Ebenen umfaßt, die vom obern Bagmati bespült werden, ist doch nur etwa 4½ geogr. Meil. von O. nach W. lang, und höchstens nur 4 geogr. Meil. breit von S. nach N. Sie wird in ihrer Ausdehnung durch Bergzüge beschränkt, die überall sehr steil, und von denen einige zu hohen Bergen aufsteigen. Die merkwürdigsten von diesen sind nach Fr. Hamilton: 1) der Shiva oder Siwapuri-Berg, im Norden; 2) der Nagarjun-Berg im W.; 3) der schon genannte Chandangiri = 7494 F. Par. üb. d. M. im S.W.; 4) der Pulihu-Berg im S.O. und 5) der Devikot-Berg im O. Wir können auch noch den oben angeführten Bhirbundy-Paß-Berg = 5511 F. Par. üb. d. M. im N.W. als den 6ten hinzufügen. — Zwar sind uns nur die ungefähren Messungen von ein paar derselben, vermuthlich von den niedern, weil sie eben die passirbaren Paßberge sind, bekannt geworden; doch ist es wahrscheinlich, daß sie alle bei der an sich schon absolut hohen Lage der Ebene von Kathmandu, etwa = 4500 F. Par. üb. d. M., dieselbe nicht viel mehr als der Chandangri übertragen werden. Wir könnten daher das relative Aufsteigen dieser Berghöhen über der Kathmandu-Ebene, von 1000 bis 3500 und 4000 Fuß (nach Kirkpatrick 1200—1400 Yards)[98]) vorläufig annehmen, bis wir darüber nähere Beleuchtung erhalten; eine Lage, welche der von Almora und dessen Umgebungen (s. Asien Bd. II. S. 1041) nahe verwandt seyn möchte. — Von diesen umgebenden Bergen, sagt Hamilton, setzen verschiedene Arme hinab zur Kathmandu-Ebene, und scheiden von ihr wieder kleinere Thäler, davon die meisten (wie z. B. das von Thankot) noch etwas höher als das allgemeine Niveau der Central-Ebene liegen. Sie schränken diese, streng genom-

[98]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 153.

men, auf einen noch etwas engern Raum als den oben angegebenen, auf keine volle 6 Stunden Länge sowol als Breite ein. Von ihrer Mitte betrachtet, erschien sie als eine große Pläne, bei Bereisung ihrer Theile zeigt sie sich freilich nach allen Seiten von verschiedenen Armen der Ströme durchfurcht und in tiefere (nicht über 50 bis 60 Fuß) Einsenkungen ausgewaschen, aus denen die Wasserrinnen aber überall mit sanften Gefällen, und mit seichten Tiefen die sich alle durchschreiten lassen, dem gemeinsamen Bette des Bagmati zueilen.

Ueber die Beschaffenheit[99]) dieses merkwürdigen Hochthales von Kathmandu theilt uns Fr. Hamilton folgende interessante Beobachtungen mit. Dieses ganze Thal, sagt er, ist mit angeschwemmter Erde (Alluvium) überdeckt, und man findet darin keinen einzigen Stein von besonderer Größe. An einigen Stellen sind es mächtige Lager von feinem Kies und glimmerreichen Sand, darunter faustgroße, verhärtete Knollen vorkommen, die an einem Ende gewöhnlich wie durchbohrt erscheinen, oder ganz hohl sind. Die Newars nennen sie Dungoda; ihr Entstehen ist unbekannt. Der größere Theil dieses Alluvium ist ein schwarzer, dem Thon ähnlicher Boden, oder Mulm, den Hamilton wenn nicht für Torf hält, doch für vegetabilischen Ursprunges. Die Newars nennen ihn Koncha, graben ihn aus und düngen ihre Felder damit; oft kommt er in sehr mächtigen Lagern vor, ist weit verbreitet, und erfüllt mit Blättern, Holzstücken, Fruchtarten und anderen vegetabilischen Ueberresten einer der jetzigen nicht unähnlichen Vegetation. Die Flußdurchschnitte haben aus diesem schwarzen Boden die härtesten Concretionen desselben losgespült, und an den Ufern der Flußbetten in Menge abgesetzt. Die Landeseinwohner nennen dies Ha-Koncha, und halten es für verwitterte Holzkohle, was aber schon wegen der ungeheuren Menge unmöglich wäre. Mit diesem schwarzen Koncha-Boden ist sehr häufig eine metallreiche Erde (erdig blau Eisenerz, Ong-Shigulay der Newars) vermischt; es scheinen organische Substanzen mit Eisen durchzogen zu seyn; darin finden sich z. B. Fichtenzapfen in allen Zuständen, die noch zur Hälfte ihre vegetabile Natur beibehalten haben, indeß andere schon ganz in diese metallische Erde verwandelt sind; und nur noch ihrer Form

[99]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 81.

nach zu unterscheiden sind. Die meisten sind Zapfen von Pinus longifolia und P. strobus. Auch finden sich in demselben Alluvialböden große Lager von reinem Thon und Lehm, sehr gut zu gebrauchen für die Töpfereien und Ziegeleien der Nepalesen, die vortrefflich sind. Die Gebirge, welche diesen Alluvialboden umgeben, sind größtentheils granitische Gebirgsarten, deren Oberfläche sehr stark verwittert ist. Ganze Schichten des sogenannten Seta mati, oder weißen Sandes, der Parbatiya, hält Hamilton theils für verwitterten Granit, theils für regenerirten; er sah ihn nie in größere Stücken.

Kalkstein ist so selten in diesem Gebirgslande, daß nur Thon allein zum Mörtel dienen muß, nur am Nag-Arjun-Berge sahe Hamilton einen einzigen Steinbruch, dessen Kalk gebrannt zum Betel kauen und zum Anstreichen der Häuser dienen konnte. Er bildet einen nur etwa 2 Fuß breiten Gang, in senkrechten Schichten, aus kleinen rhomboedrischen Crystallen (ob Dolomit?) bestehend, und die andern Lager durchsetzend. Auch aller Baustein in Nepal, eine Art Kalkstein, feinkörnig, mit Seidenglanz, der Verwitterung trotzend, kommt ebenfalls nur in verticalen Schichten vor, und mag jenem sehr nahe verwandt seyn. Er soll zwar mit Säuren brausen, aber gebrannt keinen Kalk geben, weil er mit zu vielen fremden Theilen gemengt ist. In den niedern, die Plaine unmittelbar begrenzenden Vorbergen, finden sich große Massen eines harten, rothen Thons (Lungcha der Newars), der zum Anstreichen der Häuser dient; er scheint wol aus verwitterten Schiefermassen entstanden zu seyn.

Diese geognostische Natur des Thalbodens, wie der Anblick der kranzförmig geschlossenen Hochebene, veranlaßte schon Kirkpatrick[100]) die Plaine von Kathmandu für einen trocken gelegten Seeboden zu halten, eine Ansicht der auch Hamilton beipflichtet[1]), und versichert, es ließe sich in allen Richtungen hin die einstige Ausdehnung des erhabenen Alpensees genau durch den Alluvialboden angeben, selbst seine Grenze sey noch heute im Randabsatze zu unterscheiden, über welchem gewöhnlich regellos gestaltete Felsenblöcke vorzukommen pflegen, die von den benachbarten Felsen abgelöst herabrollten, am Seerande

[100]) Kirkpatrick Account l. c. p. 170. [1]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 206.

liegen blieben, und oft sehr bedeutend sich daselbst anhäuften. Die Sage der Nepalesen nennt, wie die der Kaschmirer (s. Asien Bd. II. S. 1091), die Gottheit, welche den Berg spaltete, um diesem See den Ablauf zu geben. Schon Colon. Crawford sammelte diese Legenden. Nach der einen ward eine Incarnation des Buddha in diesem Thale geboren, als es noch See war, und die Gottheit gebeten, ihn ablaufen zu lassen, damit sich das Thal mit Bewohnern füllen und die Zahl der Anhänger Buddha's mehren möchte. Sie gab dem Gebete Gehör, und gebot Menju Dev (oder Manjunath [2]), der in Nepalesischen Schriften auch als der erste Lehrer der Buddha-Doctrin, wie Kasyapa in denen von Kaschmir, s. Asien Bd. II. S. 1091, erwähnt wird), den Schnitt durch die Berge zu machen, um die Wasser auszugießen. Dieser gehorchte, und mit einem Hiebe seines Scymitar war die Lücke geöffnet, durch welche seitdem der Bagmati-Strom dem Hochthale entstürzt. Der Genius des Sees, die große Schlange (Naga, s. Asien Bd. II. S. 1093) ergrimmte, als sie überall den trocknen Boden hervortreten sahe; aber die Götter bildeten ihr so viele wunderbare Wassergrotten, die sich zu einem großen Bassin südwärts Lalita Patan vereinen, daß sie dadurch wieder besänftigt ward. Noch gegenwärtig ist es unmöglich, diese alle mit einem Blicke zu übersehen, und fangen die Menschen sie zu zählen an, so wollen nie ihre Summen stimmen. — Wirklich kommt in einem Buddhistischen Gebetbuche (Naipaliya Devata Kalyana Panchavinsatika), das kürzlich von Hodgson in Nepal aufgefunden und nach Calcutta geschickt ist, folgende Gebetformel vor, Stanze 24: „Möge Manjunath, der von Sirsha kam, mit seinen Schülern und mit seinem Scymitar den Berg zertheilen, und an der Stelle des ausgetrockneten Sees eine Stadt, den lieblichen Wohnsitz der Menschen erbauen, die den Gott anbeten, der auf der elementaren Lotus sitzt. Möge Er dir gnädig seyn; ich bete ihn an u. s. w." Nach Hor. Wilson's Uebersetzung.

Solche und andere Sagen, in denen das Mythologische mit den Naturbegebenheiten verwebt und die Buddhistische mit der Brahmanischen Lehre und Vorstellung gewaltsam gemischt ist, sind bei dem Volke und den Brahmanen sehr allge-

[2]) Hor. Wilson Notice on three tracts received from Nepal in Asiat. Researches. Calcutta 1828. T. XVI. p. 468.

mein; das enge Defilé beim Durchbruch des Bagmati ist dem Beobachter so unverkennbar, wie das bei Baramule in Kaschmir, und eben so unverkennbar mußten dann, vor diesem Durchbruche, die jetzigen Hügel der Kathmandu-Ebene, wie die von Sambhunath, Pasupatinath und andere, welche meistentheils mit Tempeln und andern Heiligthümern bedeckt sind, einst Inseln des großen Alpensees seyn. Eine Panoram-Ansicht dieser Ebene von Kathmandu mit diesen Hügeln hat auch Kirkpatrick[103]) gegeben.

Der isolirte Hügel Sambhunath (oder Swayam bhunath, vergl. Asien Bd. II. S. 427)[4]) ist der Lieblingssitz des obern Landesgottes; er soll der älteste Tempel und auf ihm die älteste Architectur in Nepal seyn. Der gesamte Berg ist eine aufsteigende Terrasse, eine ganze Burg nach einander zusammengebauter Heiligthümer, deren Geschichte wol größtentheils unbekannt ist. Das älteste ist der Buddhatempel; auch wird das ganze Heiligthum gegenwärtig nur von Buddhisten, nicht von Brahmanen verehrt; der Dalai-Lama von H'Lassa hält hier seinen Vicar, und er soll von jeher das Supremat in diesem Tempel gehabt haben. Die Beschreibung, welche Kirkpatrick von ihm gegeben, ist nach Fr. Hamiltons Urtheil nicht ganz genau, so wenig als seine Zeichnung davon; Hamilton hat aber keine genauere davon mitgetheilt. Wir bemerken daher nur, daß eine Flucht von Treppenstufen etwa 300 Fuß hoch zum Tempelberg hinaufführt, dessen zwei Spitzen mit reizenden Baum- und Tempelgruppen geziert sind.

Am Fuße der in Felsen gehauenen Stufen steht ein colossales Buddha-Bild; der obere Theil der Terrasse ist mit einem großen, viereckig ummauerten Hofraum bedeckt, voll Monumente, darunter auch eine Art großer altarähnlicher, metallener Aufsatz auf dem ein vergoldeter Bejjerban, d. i. ein flammender Blitz und Donnerkeil, Indra's ruht. Der Tempel selbst hat hohe Thüren mit metallenen, vergoldeten Dächern, darin ein ewiges Feuer brennt; er hat heilige Schriftrollen in Tübetanischen Characteren u. dgl. m. Dieser Tempel, meint Kirkpatrick, sey zu einer Zeit erbaut, da noch eine Tübetische Raçe in Nepal herrschte, die einst von den Newars nach Kuchar zurückge-

[103]) s. Kirkpatrick Panoramic View of the Valley of Nepaul l. c. p. 153. [4]) Kirkpatrick l. c. p. 147; Fr. Hamilton l. c. p. 208.

drängt worden, und von ihnen schimpflich Kath Bhutias genannt worden sey, ein Name den man noch in Kathmandu erkenne (?). Später erst hätten sich Brahmanen hier angesiedelt, und neuerlich sind statt der Newars, die Gorkhas die Beherrscher geworden. Die Angabe Nepalesischer Chronologen von der Erbauung dieses Tempels durch einen Maun Deo (Mana Deva, wol jener Manja Dev?), den einundsechszigsten Prinzen von Nepal, genannt, ist, nach Kirkpatricks chronologischen Hypothesen auf 1323 Jahr vor Christi gestellt, offenbar übertrieben; nähme man, meint Fr. Hamilton, in den Nepalesischen Chronologien der einheimischen Regenten, im Durchschnitt für jeden derselben 10 Regierungsjahre an, so würde das Alter dieses Tempelbaues in das VIII. Jahrhundert n. Chr. Geb. zu setzen seyn, das höchste das man ihm zuschreiben könne. Der zweite Hügel ist größer, aber minder hoch, desto berühmter unter den Veda-Anbetern, als Sitz Sivas, unter dem Namen Pasupatinath und seiner Gattin Guhyiswari, welche hier zwischen dichter Waldung ihre zwei Tempel haben. Immer ist es merkwürdig, daß in dem oben genannten Nepalesisch-Buddhistischen Gebetbuche [5]), in welchem Manjunath als erster Lehrer der Buddhadoctrin in Nepal, ganz wie der fromme Kasyapa in Kaschmir, dargestellt ist, gesagt wird, er sey von Sirsha (d. i. Maha Chin) gekommen. Die von ihm angelegte Stadt, Manju Pattan, existirt zwar nicht mehr, die Tradition verlegt sie aber halbwegs vom Berge Sambhu zum Pasupati-Wald, wo oft antike Bauwerke aufgegraben werden. Die Wallfahrt zu diesem Pasupatinath-Tempel sichert dem Pilger, daß seine Seelenwanderung in kein geringeres Geschöpf, als der Mensch, Statt findet. Da, wo der Bagmati den Fuß dieses Berges bespült, ist er heiliger Strom, in dem zu sterben, oder an dessen Ufer verbrannt zu werden, Seligkeit ist. In dem Thale von Groß-Nepal, sagt Kirkpatrick, wol etwas stark übertreibend, sind so viele Tempel als Häuser, und so viele Idole als Einwohner; kein Berg, keine Quelle, kein Fluß, keine Höhle, die nicht irgend einer Hindu-Gottheit geweiht wären. Kirkpatrick [6]) beschreibt einige zwanzig verschiedene Tempel im Lande. Aber auch Hodgson, späterhin Britischer Resident in Kathmandu, bestätigt [7]) ihre Menge.

---

[5]) Hor. Wilson Notice l. c. in Asiat. Res. T. XVI. p. 470.
[6]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 188—193. [7]) Hodgson in Asiatic. Journal 1827. Vol. XXIII. Jan. p. 61.

Er schickte der Calcutta-Societät die Zeichnungen von vielen hundert Buddha-Tempeln, die durch das Thal von Nepal zerstreut liegen, und ungemein mannichfaltig in Form sich zeigen. Einige derselben gehören nur den Buddha-Dienern an; andere sind theilweise oder ganz Brahmanisch, aber von den Buddhisten adoptirt, und ihren niedern Gottheiten geweiht. Diese Zeichnungen werden von den Chitrakar, einer sehr zahlreichen und respectabeln Klasse von Künstlern, die sich ausschließlich diesem Gewerbe widmen, gefertigt, darin sie hinsichtlich der Treue und Nettigkeit die größte Vollendung und Fertigkeit erreichen, da ihre Uebung darin schon vom 10ten Jahre beginnt. Ihre Farben sind brillant und dauerhaft.

Die Schätzung der Volksmenge des eigentlichen Nepal, bei Kirkpatrick, auf eine halbe Million, so wie der Bevölkerung von Kathmandu auf 48000 bis 50000 Seelen hält Hamilton[108]) für übertrieben; eben so seine Angabe der übermäßigen Häuserzahlen von Kathmandu, Lalita Patan und Bhatgang, welche jedoch nur die Wiederholung derselben ältern Daten wie bei P. Giuseppe[9]) sind. Doch sey das Thal außerordentlich bevölkert, mit Dörfern und Städten besetzt, worunter außer obigen drei Residenzen, als nicht unbedeutende Städte, noch Timi, Kirtipur, Dewapatam, Sangghu, Thankot und andere zu rechnen sind. Die Stadt Kathmandu ist nicht sowol wegen ihrer Größe, sondern mehr als Residenz bedeutend; die Zahl von 22000 Häusern, welche man ihr zu Kirkpatricks Zeit gab, summirte zugleich die ihrer nächsten Umgebung von Dörfern und Ortschaften hinzu, deren man einige 20 bis 30 angiebt. Kirkpatrick schätzt sie auf 4000 Häuser, jedes zu 12 Bewohnern. Ihren Glanz erhält sie nur aus der Ferne von den vielen Tempelgebäuden und Thürmen im Tübetanischen Styl, alle aus Backstein mit vergoldeten Dächern. Der Residenz-Palast der Gorkha-Fürsten ist zwar ein weitläuftiges Bauwerk, aber von so seltsamer Form, daß die Beschreibung davon schwer fallen würde; es ist ohne alle Pracht, und selbst geringer als die Schlösser in Lalita Patan und Bhatgang. Dicht neben dem Palast in Kathmandu steht ein Tempel Tulasi Bhawani, mit der Schutzgottheit (Garakhanath) des regierenden Für-

---

[108]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 209. [9]) P. Giuseppe Descr. de Nepâl in Rech. Asiat. ed. Langles T. II. p. 348 etc.

stenhauses. Newars sind die eigentlichen Bewohner von Kathmandu, das auch Kathmaro heißt; die Parbatiyas lieben so wenig die Städte und dicht gebauten Ortschaften wie die alten Germanen, sondern wohnen zerstreut im Lande mit ihren Familien auf ihrem Besitzthum; ihre Hütten sind aus Erde gebaut, weiß angestrichen und roth bemalt, und obwol kleiner als die Häuser der Newars, doch bequemer, reinlicher, netter. Außer den zum Hofe gehörigen wohnt keiner von ihnen in der Stadt. Die besten Häuser der Newars, oder der alten Stadtbewohner Kathmandus, sind in den neuern Zeiten von den jetzigen Herrschern der Gorkha's eingenommen, auch haben diese neue Bauten aufgeführt.

Die Stadt Lalita Patan[10]), keine Stunde im S.O. von jener, auf einer Anhöhe gelegen, ist dem Range nach die zweite, und war zu ihrer Zeit, als Capitale, in Hinsicht der Größe, dem heutigen Kathmandu noch überlegen; die Angabe von 24000 Häusern soll unstreitig auch hier deren Summe in der Stadt mit ihren umgebenden Ortschaften bezeichnen, zu denen mehrere ganz bedeutende Städte gehören. Auch Bhatgang, 1½ geogr. Meilen im S.O. von Kathmandu, die dritte, ältere Residenz der Newars, obwol der Häuserzahl (12000) nach geringer als jene beiden, übertrifft das heutige Kathmandu weit an Pracht und Größe seiner Architecturen. Es soll der Lieblingssitz der Brahmanen in Nepal seyn, indeß sich die größte Zahl der Kshetria, oder Kriegerkaste, in der Hofstadt versammelt, die gedrückten Newars aber ihr Asyl in Lalita Patan finden. Bhatgang nennt Kirkpatrick[11]) das Benares der Nepalesen; dort sey die Schule der Gelehrsamkeit, und nirgends würden die Tempel-Bibliotheken für Sanscrit und Buddhistische Literatur eine reichere Ausbeute geben als hier. In einer der dortigen Privat-Bibliotheken, versicherte man Kirkpatrick, befänden sich allein 15000 Volumina. So sehr auch dieses übertrieben seyn mag, so bestätigt doch der jüngste Augenzeuge ihre große Menge, theils durch seine Nachrichten darüber, theils durch die reichen Sendungen derselben, die er als mehrjähriger Britischer Resident in Kathmandu, von da aus, an die Asiatische Societät zu Calcutta zu machen im Stande war. Hodgson sagt[12]) aber, die große

[10]) Kirkpatrick Account l. c. p. 161. [11]) ebendas. p. 220.
[12]) B. H. Hodgson Resident of Katmandu Notices of the Languages

Masse der Bücher in Nepal gehört nur der Buddha-Religion an, und ihre Hauptwerke (sie sollen sich ursprünglich auf 84000 Volumina belaufen haben, vergl. Asien Bd. I. S. 744, 751, Bd. II. S. 153, 354 u. a. O.) befinden sich nur in den Tempeln und Klöstern; aber die unbedeutendern Schriften sind bei den Mönchen und Trödlern zu kaufen, die jährlich das Nepalesische Land der Religion und des Handels willen besuchen (s. unten bei Nepalesen).

Noch ist von den sonst wenig gekannten Städten Lalita Patan und Bhatgang zu bemerken, daß in ihnen bedeutende Manufacturen von Kupfer, Bronze und Glockenmetall (Phul)[113]) sich befinden, wie diese Arbeiten überhaupt bei den Buddhistischen Völkern wegen ihrer zahlreichen Metallidole nicht selten sehr ausgezeichnet in der Technik sind. Die Tübetischen Glocken und Schellen sind zwar besser als die Nepalesischen, dagegen sind der letzteren Metallgeschirre weit vorzüglicher, und werden viel nach Tübet ausgeführt, eben so gehen eisernes Geschirr, wie Gefäße, Lampen u. dgl. aus Nepal sehr häufig auf die Tübetischen Märkte. Aus den früheren Berichten[14]) der Capuciner-Mission in Nepal und Tübet (s. Asien Bd. II. S. 468), zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts, lernen wir den Zustand dieser 3 Hauptstädte vor den Zerstörungen der Gorkha's kennen. Damals war aber unter den 3 Beherrschern derselben beständige Fehde und Erbitterung. In Bhatgang (Bhatgao genannt bei den Indostanern, das bei den Nepalesen Kuipo heiße) war ein Capuciner Hospiz; die Patres bewunderten vorzüglich die vielen und großen Glocken der dortigen Tempel; die Zahl der Bewohner gaben sie auch schon auf 12000 Familien an. In Lalita Patan, das bei den Nepalesen Hela heiße, geben sie 24000 Familien an, und sagen, da sey die Zahl der Buddhisten dreimal stärker als die der Brahmanen. Hier starb Pater Hor. de la Penna, dessen Denkmal hier erbaut ward. Kathmandu, das damals minder bedeutend erscheint als gegenwärtig, sollte doch 18000 Familien zu Einwohnern haben, und bei den Tübetern Jangbu, bei den Nepalesen Johe heißen.

Literature and Religion of the Bauddhas of Nepal and Bhot in Asiat. Researches Calcutta 1828. T, XVI. p. 419.

[113]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 232. [14]) P. A. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Rom. 1762. 4. p. 434, 436.

Zum Schluß unserer Nachrichten über das eigentliche Nepal fügen wir hier die Reihe der von Fr. Hamilton beobachteten Culturgewächse hinzu, die in der Kathmandu-Ebene vorkommen.

Reisbau[15]) nimmt die erste Stelle ein. Der Hanf (Cannabis sativa) ist allgemein im Ackerbau wucherndes Unkraut.

Maruya oder Pangdukodo (Cynosurus corocanus Linn.) gedeiht sehr gut.

Sana kodo der Parbatiya's (wahrscheinlich Paspalum cora, Willdenow) wird wie der Reis angepflanzt, und reift im October und November.

Muccai und Marull der Parbatiya's, bei den Newars Kaunguni, sind Varietäten von Holcus sorghum, meist in kleinen Thälern angebaut.

Urid oder Kala mas bei den Parbatiya's, May bei den Newars, nennt Roxb. nach dem Telinga Namen Phaseolus minimo, in Nepal die gewöhnlichste Hülsenfrucht, ausgesäet im Juli, reift sie im September.

Seta mas der Parbatiya's, Chica May der Newars, ist Phaseolus occultatus Roxb., reift einen Monat später.

Lato, Rato oder Ruta mas bein Parbatiya's, Hayngumay bei Newars, ist Phaseolus calcaratus bei Roxb.

Lal Mung der Parbatiya's heißt auch Hayngumay bei den Newars; es ist nach Roxb. Phaseolus racemosus.

Mung der Parbatiya's, Muk der Newars, ist Dolichos mungo bei Linn.

Seta und Cala Bhot mas der Parbatiya's, oder Musa und Gya der Newars, sind zwei Varietäten der Dolichos soja mit gelben Blüthen und weißen Saamen, und purpur Blüthen und schwarzen Saamen.

Mosuri der Parbatiya's, Mosu der Newars, ist Ervum lens, Linse.

Kerao der Parbatiya's, Caigo der Newars, ist Pisum arvens., Erbse.

Sarishi der P., Turi der Newars, ist eine Art Senf.

Ika der Newars, ist Sinapis ramosa bei Roxb.

Til der Parbatiya's, Hamo der Newars, ist Sesamum, das wild wächst, aber wenig cultivirt wird.

---

[15]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 223—231.

Zuckerrohr wird in großer Menge gebaut, und sehr häufig roh verspeist, aber auch zu Zucker verbraucht; am Anfang Mai gepflanzt, wird es vom November bis Mitte Mai geschnitten.

Puli der Newars ist Ingwer.

Rettiche und Gurken (Khira und Kangkari) werden in großer Menge gebaut und gegessen.

Bera, Solanum melongaena, reift im October. Die gemeine Kartoffel, Solanum tuberosum, ist zwar in den bergigen Gegenden eingeführt, giebt aber nicht so guten Ertrag wie zu Patna.

Sakarkandh (Convolvulus batates) gedeiht besser, wird vom Octob. bis Mitte Decemb. geerntet. Fast alle Europäischen Küchengewächse sind eingeführt; aber nur in geringer Quantität in die Gärten der Vornehmen. Zur Zeit von Colon. Kirkpatrick's Besuch in Nepal waren die Kartoffeln dort noch misglückt, und man baute von Europäischen Küchengewächsen nur erst Kohl und Bohnen sehr schlechter Art. Seitdem hat man große Fortschritte in der Gartenecultur gemacht.

Außer Orangen und Ananas von vorzüglicher Güte fehlen sonst alle guten Obstarten.

Der Musabaum (Plantain) stirbt in Kathmandu bis zur Wurzel ab, aber diese wird durch den Winter nicht zerstört, und treibt im Frühjahr neue Stämme; in den niedrigern Thälern, wie zu Napakot, und einigen andern geben sie auch gute Früchte.

Baumwolle wächst im Berglande in hinreichender Menge, und Baumwollengewebe verschiedener Art (Khadi und Changa die gewöhnlichsten) sind die allgemeine Tracht der niedern Volksklasse des Mittelstandes, wenn schon Wolle weit besser gegen die Winterkälte schützen würde; doch wird keine Baumwolle ausgeführt. Auch aus dieser unvollständigen Aufzählung der Agriculturproducte geht der vegetabile Reichthum der Nepalesischen Landschaften hervor, und der vielfache Gewinn, der aus ihrer genauern Kenntniß und Benutzung sich ergeben würde.

3. Die Heimath der Gorkha, der gegenwärtigen Beherrscher Nepals in West-Napal.

Die Heimath [110]) der Gorkha Radjas liegt im Westen von Kathmandu, im Winkel zwischen dem Zusammenfluß der

[110]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 244.

beiden Hauptströme des Landes Trisul Ganga und Ghandaki, im mittleren Theile des Berglandes, gleich fern vom Hochgebirge wie vom Taripani, in wärmern Thälern als die von Nepal proper. Die Capitale Gorkha, der einzige Ort von Bedeutung im kleinen Gebiete seiner ursprünglichen Beherrscher, soll auch heute keine zweitausend Häuser haben, mit einem Tempel, Goratha-nath, dem besondern Schutzgott der herrschenden Familie geweiht. Der Ort, hält Fr. Hamilton dafür, habe wol schon vor Annahme der Brahmanen-Lehre Gorkha geheißen, und die Jogis oder Priester dieses Tempels habe die Herrscherfamilie daselbst zu ihren Gurus oder Stellvertretern bei den Göttern erkoren. Daher die Benennung der Ghorkas, Ghorkali's. Kein Europäischer Beobachter hat bis jetzt diesen Ort noch das Land gesehen, nur Weniges ist darüber historisch bekannt.

Diese Gorkha Radjas, als kleine Bergfürsten, waren früherhin ganz unbedeutend, ja unbekannt; erst durch Verheirathungen des sechsten der bekannten Gorkha-Dynasten, des Nribhupal, wurde die Familie mächtig. Dessen Sohne Prithwi Narayan (Purthi Nerayn b. Kirkpatrick, Prithenarrain Sah b. J. Fraser) [17]), kühn, ehrgeizig, rastlos, unterstützt durch den kriegerischen Geist seiner Unterthanen, den innern Verfall und die gegenseitige Befehdung der dreifach zerspaltenen Newar-Dynastie in Nepal, gelang es, nach langen, blutigen Kämpfen und furchtbaren Grausamkeiten, sich zum Usurpator der fruchtbarsten Thäler der Nepalesischen Gebirgslandschaften emporzuschwingen. Er führte zuerst den Gebrauch der Feuerwaffen und der Europäischen Disciplin in seinen Heeren ein, und hinterließ bei seinem Tode, 1771, seinen Söhnen und Nachfolgern die Obergewalt, die sie über alle Nachbarstaaten theils durch Krieg, List, oder Verheirathungen und Bündnisse bis zum Tista und Setledsch (s. Asien Bd. II. S. 488, 514 rc.) ausbreiteten. Die Herrschergeschlechter seines eigenen Stammes, deren Oberhaupt er wurde, die Besiegung der vielfachen Radjastaaten von Mokwanpur, auf der Süd-, West- und Ostseite von Kathmandu, und die Verschwägerungen mit den Palpa-Geschlechtern, die am untern Ghandaki mächtig waren, befestigten und erweiterten nach und nach die Gorkha-Gewalt bis zum Entsetzen aller Nachbarn;

---

[17]) J. Fraser Journal of a Tour thr. Himala Mts. etc. Lond. 1820. 4. p. 4.

Zuckerrohr wird in großer Menge gebaut, und sehr häufig roh verspeist, aber auch zu Zucker verbraucht; am Anfang Mai gepflanzt, wird es vom November bis Mitte Mai geschnitten.

Puli der Newars ist Ingwer.

Rettiche und Gurken (Khira und Kangkari) werden in großer Menge gebaut und gegessen.

Bera, Solanum melongaena, reift im October. Die gemeine Kartoffel, Solanum tuberosum, ist zwar in den bergigen Gegenden eingeführt, giebt aber nicht so guten Ertrag wie zu Patna.

Sakarkandh (Convolvulus batates) gedeiht besser, wird vom Octob. bis Mitte Decemb. geerntet. Fast alle Europäischen Küchengewächse sind eingeführt; aber nur in geringer Quantität in die Gärten der Vornehmen. Zur Zeit von Colon. Kirkpatrick's Besuch in Nepal waren die Kartoffeln dort noch misglückt, und man baute von Europäischen Küchengewächsen nur erst Kohl und Bohnen sehr schlechter Art. Seitdem hat man große Fortschritte in der Gartencultur gemacht.

Außer Orangen und Ananas von vorzüglicher Güte fehlen sonst alle guten Obstarten.

Der Musabaum (Plantain) stirbt in Kathmandu bis zur Wurzel ab, aber diese wird durch den Winter nicht zerstört, und treibt im Frühjahr neue Stämme; in den niedrigern Thälern, wie zu Nayakot, und einigen andern geben sie auch gute Früchte.

Baumwolle wächst im Berglande in hinreichender Menge, und Baumwollengewebe verschiedener Art (Khadi und Changa die gewöhnlichsten) sind die allgemeine Tracht der niedern Volksklasse des Mittelstandes, wenn schon Wolle weit besser gegen die Winterkälte schützen würde; doch wird keine Baumwolle ausgeführt. Auch aus dieser unvollständigen Aufzählung der Agriculturproducte geht der vegetabile Reichthum der Nepalesischen Landschaften hervor, und der vielfache Gewinn, der aus ihrer genauern Kenntniß und Benutzung sich ergeben würde.

3. Die Heimath der Gorkha, der gegenwärtigen Beherrscher Nepals in West-Napal.

Die Heimath [116]) der Gorkha Radjas liegt im Westen von Kathmandu, im Winkel zwischen dem Zusammenfluß der

[116]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 244.

beiden Hauptströme des Landes Trisul Ganga und Ghân-daki, im mittleren Theile des Berglandes, gleich fern vom Hochgebirge wie vom Tariyani, in wärmern Thälern als die von Nepal proper. Die Capitale Gorkha, der einzige Ort von Bedeutung im kleinen Gebiete seiner ursprünglichen Beherrscher, soll auch heute keine zweitausend Häuser haben, mit einem Tempel, Gorakha-nath, dem besondern Schutzgott der herrschenden Familie geweiht. Der Ort, hält Fr. Hamilton dafür, habe wol schon vor Annahme der Brahmanen-Lehre Gorkha geheißen, und die Jogis oder Priester dieses Tempels habe die Herrscherfamilie daselbst zu ihren Gurus oder Stellvertretern bei den Göttern erkoren. Daher die Benennung der Ghorkas, Ghorkali's. Kein Europäischer Beobachter hat bis jetzt diesen Ort noch das Land gesehen, nur Weniges ist darüber historisch bekannt.

Diese Gorkha Radjas, als kleine Bergfürsten, waren früherhin ganz unbedeutend, ja unbekannt; erst durch Verheirathungen des sechsten der bekannten Gorkha-Dynasten, des Nribhupal, wurde die Familie mächtig. Dessen Sohne Prithwi Narayan (Purthi Nerayn b. Kirkpatrick, Prithenarrain Sah b. J. Fraser)[17]), kühn, ehrgeizig, rastlos, unterstützt durch den kriegerischen Geist seiner Unterthanen, den innern Verfall und die gegenseitige Befehdung der dreifach zerspaltenen Newar-Dynastie in Nepal, gelang es, nach langen, blutigen Kämpfen und furchtbaren Grausamkeiten, sich zum Usurpator der fruchtbarsten Thäler der Nepalesischen Gebirgslandschaften emporzuschwingen. Er führte zuerst den Gebrauch der Feuerwaffen und der Europäischen Disciplin in seinen Heeren ein, und hinterließ bei seinem Tode, 1771, seinen Söhnen und Nachfolgern die Obergewalt, die sie über alle Nachbarstaaten theils durch Krieg, List, oder Verheirathungen und Bündnisse bis zum Tista und Ssetledsch (s. Asien Bd. II. S. 488, 514 ꝛc.) ausbreiteten. Die Herrschergeschlechter seines eigenen Stammes, deren Oberhaupt er wurde, die Besiegung der vielfachen Radjastaaten von Mokwanpur, auf der Süd-, West- und Ostseite von Kathmandu, und die Verschwägerungen mit den Palpa-Geschlechtern, die am untern Ghandaki mächtig waren, befestigten und erweiterten nach und nach die Gorkha-Gewalt bis zum Entsetzen aller Nachbarn;

---

[17]) J. Fraser Journal of a Tour thr. Himala Mts. etc. Lond. 1820. 4. p. 4.

denn auch gegen Tübet hinauf wie gegen Hindostan hinab, fingen sie schon an drohend zu werden, als ihnen von beiden Seiten her die Grenze gesteckt ward.

Gorkha gehörte zu den Berglandschaften der collectiv genannten Chaubisi Radjas (die XXIV), deren unthätiges Oberhaupt in Yumila, durch die gegenseitigen Liguen dieser vielen kleinen Reguli in der Landespolitik, gleich so manchem andern Kaiser, zur gänzlichen Unbedeutenheit herabgesunken war. Politische Liguen (Satbhai) und verwandtschaftliche Liguen (Athabbai) [118]) theilten das Interesse der XXIV, unter denen die Radjas von Palpa, Tanahung, Rising, Ghiring, Gajarkot, nicht nur im Westen von Kathmandu, sondern auch im Osten von da, also in West- wie in Ost-Nepal bedeutende Ländereien besaßen. Unter den XIX andern, die nur in West-Nepal ansässig waren, herrschte ein Zweig der einheimischen Magar-Tribus, dessen Ehrgeiz ihn antrieb sich den Namen der Sonnengeschlechter, des Pamar-Stammes, als eines eingewanderten, von edlerer Hinduischer Abstammung beizulegen. Der andere Zweig dieser Magar-Tribus blieb in primitiver Barbarei, d. h. er blieb seinen heimischen Sitten getreu, und galt daher, bei seinen die Brahmadoctrin annehmenden Nachbarn, für eine unreine Kaste. Die Stammväter beider werden von diesem Khancha, von jenem Mincha genannt, deren Namen schon in gleich barbarischem Klange zeigen, daß sie nicht zu dem Hindustamme gehören. Aus dem unreinen Zweige entstanden drei Radjageschlechter, Bhirkot, Gharahang, Dhor, davon das erste wiederum das Oberhaupt der andern geblieben ist, alle aber bedeutungslos. Der reine Zweig der Mincha zerspaltete sich in vier Hauptäste, mit ältern und jüngern Linien. Der eine Radja von Nayakot mit unbedeutendem Territorium, nannte den größten Theil seiner Unterthanen Khasiya. Eine Seitenlinie derselben beherrschte die weit mächtigere Kaski, im höhern Schneegebirge, an die Bhotiya's grenzend, im wärmern Süden an Brahmanische Culturthäler stoßend, mit der Hauptstadt Kaski, deren Lage [19]) nicht einmal genau bekannt ist. Eine andere Seitenlinie derselben, Lamjun, mit der Capitale Sikli, scheint vorzüg-

[118]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 237—244. [19]) Kirkpatrick Account l. c. p. 290; cf. Fr. Hamilton Account l. c. p. 241.

lich durch Handel und Gewerbe mit Bhutan und Tübet durch den sonst unbekannten Siklik-Paß, und von da über Terku, Tanahung, Dewghat, Bakia zum Tieflande sich in Wohlstand versetzt zu haben. Die dritte Seitenlinie endlich, waren die Gorkha, welche durch jene, die durch Nepal proper, von aller Berührung mit Tübet, den Bhotiya's und ihren südlichen Nachbarn abgeschlossen, durchaus nicht wie ihre Verwandten in Bündnisse oder Liguen mit ihnen oder ihren Nachbarn traten, dagegen durch Vertrauen auf eigene Kraft sich endlich, freilich ohne jene milde Herrschaft der Yumila Radjas, über alle andern erhoben. Andere, noch geringere Geschlechter dieser Tribus, die in der Revolutionsperiode der Gorkha, theils geschwächt oder ganz untergegangen sind, indeß ihre Gaue (wie Musikot, Argha, Pinthana, Isma u. a.)[20]) das allgemeine Loos des Verschmelzens mit den Ghorkali-Staaten traf, übergehen wir.

Wir übergehen ebenfalls die noch übrigen in West-Nepal, im Süden des eigentlichen Nepal und Gorkha, liegenden kleinern, mehr oder weniger independent gebliebenen Gaue der niedern Berg-Radjas, wie die von Mokwanpur, Palpa, Butaul, Tanahung, weil wir über sie bis jetzt nur höchst verworrene und unbefriedigende Daten[21]) besitzen; sie gehören einem ganz andern Herrscher-Stamme, dem der Kiratas, an, als dessen Oberhaupt einst der Radja von Mokwanpur in West- wie in Ost-Nepal anerkannt gewesen zu seyn scheint. Wir erwähnen ihrer hier nur, weil von ihnen auch in Ost-Nepal wieder die Rede seyn wird, und weil sie an den fruchtbarsten Thälern des Ghandaki und Triſul Ganga, über und unter ihrem Zusammenflusse Theil haben, auch durch ihre Lage zwischen Gorkha und Kathmandu, und den südlichern Indisch-Britischen Provinzen, als Passageländer für Handel und Militair-Operationen, eine interessante Stellung einnehmen. Diese ist es, welche sie früherhin zu einer höhern Stufe der Cultur erhob, warum sie aber auch seit der Gorkha Obergewalt, von dieser aus Eifersucht zu Boden gedrückt wurden, warum man bis dahin allen Transito abschnitt, die ehemals gangbaren Straßen, wie z. B. von Rerighat über Tansen, Rampur, das südliche Nayakot und Dewghat zum Tieflande gänzlich versperrte, die Wäl-

---

[20]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 263—270 etc.
[21]) ebend. p. 167—186.

der zuwachsen, die Versumpfungen sich ausbreiten ließ, und nur allein noch die beiden Passagen durch Butaul, und die genannte über Bichhakot und Chitlong gangbar erhielt. Auf diesen sind die Zollhäuser eingerichtet, alle andern Verbindungen werden aber auf Schleichwegen durch die zahlreichen Contrebandiers dennoch sehr unsicher erhalten. Auch die Schiffbarkeit[122]) des Ghandaki, abwärts von Rerighat, das ganz nahe oberhalb Palpa liegt, und dort der größte Marktplatz, an welchem 3 bis 4 Monate im Jahre eine starke Messe für Bhotiya's, wie für Hindus, im Gange blieb, ist dadurch unnütz geworden. Dieser Strom kann nämlich auf beladenen Canoes bis Rerighat aufwärts beschifft werden, eine enge Stromschnelle (rapids) zwischen den beiden Felsen von Gongkar ausgenommen. Hier muß, etwas oberhalb Dewghat, umgeladen und der Kahn kann nur leer hinaufgezogen werden. Das Sperren des Floßholzes an dieser Stelle wird durch querübergezogene Seile bewirkt. Doch auch unterhalb Dewghat sind noch 3, jedoch geringere Stromschnellen, die leichter überwunden werden können: zu Kharipani unterhalb Dewghat, an der Einmündung des Arhung, und oberhalb Bhalaunji, bis wohin nur die großen Flußboote aufwärts schiffen. Weiter hinauf können die kleinern Flußboote oder Canoes während der trocknen Jahreszeit hinaufgezogen werden, doch bei hohem Wasserstande nicht, wegen der zu reißenden Gewalt des Ghandaki.

§. 73.

Erläuterung 3.

Ost-Nepal; Sikim; die Nepalesen; die vier Tübetischen Routen aus dem San-Kosi-Thale auf das Plateauland.

1. Ost-Nepal.

Noch weit geringer als von West- ist bis jetzt unsere Kenntniß von Ost-Nepal, bis zu dem unter Britischen Schutze stehenden Territorium von Sikim am Tista-Flusse geblieben. Weder seine Landesnatur, noch die Art seiner Bewohner ist uns genauer bekannt; nur von den Flußläufen und einigen Städten oder Märkten an ihnen, von denen einige Haupt-Handelsrouten ausgehen, haben wir einige, obwol nur verworrene und unsichere

[122]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 181.

Nachrichten durch Hörensagen und Pilgerberichte. Hier das wahrscheinlichste und lehrreichste, was sich aus diesen und der eben so rathlosen Kartenzeichnung über diesen nicht unbedeutenden Landstrich ergeben möchte.

Der San Kosi (Soan Kuss) ist der Hauptstrom, welcher in seinem Hauptthale von N.W. gegen S.O. den größten Theil von Ost-Nepal durchzieht, und das Hochgebirge des schneereichen Himalaya im Norden, von den Ketten der Vorberge im Süden, die vom Trisul-Ganga an bis zum Arun-Fluß den gemeinsamen Namen Lama Dangra[23]) führen, scheidet. Darin besteht, wie schon Fr. Hamilton bemerkt, das Eigenthümliche dieses Hochlandes von Ost-Nepal, daß es auf einer langen Strecke eben nirgends, wie etwa im Westen vom Bagmati, und so dicht am Trisul, von irgend einem großen Strome durchbrochen ist. Erst der Kosi bahnt sich im Süden von Khatang, zwischen Bijaypur und Amerapur, seinen Weg hindurch, und tritt als Kosa in das Britische Hindostan ein, um sich auf der Grenze von Behar und Bengal oberhalb Radjemal mit dem Ganges zu vermischen.

Seine wassergefüllten zahlreichen Zuströme erhält dieser San Kosi fast insgesamt von der Nordseite; keiner ist uns wenigstens von der Südseite zu seinem rechten Ufer hin bekannt. Sie entspringen meistentheils dem südlichen Absturze der Schneekette der Salpu-Gruppe, und er selbst hat an deren westlichstem Kegel seinen Ursprung; aber seine beiden größten, merkwürdigsten Zuflüsse der Bhutia Kosi im West und der Arun im Ost, kommen beide aus viel weitern Fernen im Norden, aus dem Plateau von Tübet herab, und durchbrechen wol höchst wahrscheinlich, gleich dem Ghandaki-Narayani von Mastang, und dem Bora-Ghandak von Kheru herab, das Hochgebirge des schneereichen Himalaya. Der Bhutia Kosi entspringt im Norden, 3 Tagereisen fern von Kuti (d. i. Ngialam[24]) der Tübeter nach Pat. Georgi und Klaproth), am Passe Langurphede[25]) des Schneegebirges, von wo die Himalaya-Ketten eine mehr südliche Richtung nehmen sollen. Dieser Paß Langur (phede d. h. Berg) liegt fast 3 geogr. Meilen

[23]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 167. [24]) Pat. Georgi Alphabet. Tibetanum ed. Rom. 1762. 4. p. 417. [25]) Kirkpatrick Account l. c. ch. IX. f. Routiers and Distances p. 316.

im N.O. der Station Mathiegumbah. Der Kosi entspringt also hinter der Gálpu-Gruppe, und bricht gegen West, zwischen ihr und der Dhayabung-Gruppe, nämlich zwischen den gemessenen Piks E = 15,603 F. Par. und F = 17,617 F. P. (s. oben S. 7, 8), gegen Süden hindurch, um sich mit dem San Kosi, als dessen rechter Zufluß (vom N.W. her) zu vereinen. An diesem Bhutia Kosi geht die merkwürdigste Passage von Kathmandu aufwärts über Kuti nach Tübet, sowol nach Teshu Lumbu wie nach H'Lassa und China, deren Stationen wir weiter unten angeben werden. Beide vereinte Ströme (San und Bhutia Kosi) wenden sich dann plötzlich von ihrem Südlaufe an Dholaghat vorüber gegen Ost herum, eben da, wo ihnen vom West her, aus dem eigentlichen Nepal, in der Direction von Kathmandu, der dritte, obere Quellstrom, der Risu, zufließt, in der Richtung ihres nun zu verfolgenden Längenthales, parallel mit der Gebirgsbegleitung zu beiden Seiten. Von der Quelle des Risu bei Banipa[126]), östlich von Kathmandu, über Dapcha und Dumja am Zusammenfluß mit dem San Kosi, sind 2 Tagereisen; hier (nach Kirkpatrick schon von Dholaghat an)[27]) wird dieser zuerst schiffbar für Flußkähne, bis zu seinen Wasserfällen bei Chatra am Eintritt zum Hindostánischen Tieflande. Von Dumja strömt der San Kosi an Puchighat 2 Tagereisen vorüber, bis er unter Mantalighat, von der linken, sein zweites Eiswasser den Tamba Kosi aufnimmt, der aus dem Schneegebirge von Nord her, von Dudhkunda in Tübet, dann am Hauptmarkte Dalka vorüber zu einem weitern Thale zieht, das bis Puchighat sich ausdehnt. Dalka soll aus Backsteinen erbaut seyn, 4000 Newar-Einwohner und einen berühmten Tempel des Bhim Sem (ein Pandu) haben, der für die Ostgrenze des eigentlichen Nepal gilt. Bis dahin giebt es viele Erzgruben. Von der Einmündung des Tamba Kosi sind über Chupalu, Bangnam, Feliya bis Kalesi 4 Tagereisen, wo das dritte Eiswasser, der Dudh Kosi vom Norden in ihn einmündet. Kalesi hat einen berühmten Siva-Tempel[28]), wo im Februar eine große Messe sich versammelt. Der Dudh Kosi

[126]) s. d. Routier d. Fr. Hamilton Account l. c. p. 166.
[27]) Kirkpatrick Account l. c. p. 327. [28]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 164.

kommt 2 Tagereisen im Norden von Lamja, einem Marktort, der immerfort von Bhotiyas besucht wird, weil ihr ebenes Plateauland schon jenseit der 2 Tagereisen durch das Schneegebirge seinen Anfang nimmt. Von da sind 2 Tagereisen nach der Hauptstadt Khatang, die 5 bis 6 Cos fern vom San Kosi, aber nahe am Arun liegt; der San Kosi wendet sich aber erst viel weiter gegen Süd zur Lama-Dangra-Grenzkette, ehe er den Arun aufnimmt.

Ueber die Quellen des Arun hat leider Fr. Hamilton gar nichts erfahren; man berichtete ihm nur, daß von der Hauptstadt Chayenpur, die nicht fern vom östlichen Ufer des Arun liegt, in dessen Stromthale aufwärts, ein wichtiger Handel nach Tübet geführt werde, und daß der Arun selbst bis Hedang[29]) (Hedagna auf Kirkpatrick Map of Nepaul, einem Grenzfort und der Residenz eines Subah an der Grenze gegen Tübet) an seinem Westufer aufwärts schiffbar sey. Dieses Hedang, und also auch das Arun-Thal, habe zu beiden Seiten 2 Tagereisen fern, im W. das Schneegebirge Mepangma, im Ost das Schneegebirge Mirgu; von da an sind aber auch 6 Tagereisen, an vielen Bhotiya-Dörfern vorüber, und an demselben Arun-Strome aufwärts, bis Manigumba, einem Dorfe, das schon zu H'Lassa gehört. Offenbar, bemerkt Fr. Hamilton, bricht also der Arun in dieser ganzen Strecke schon von der Nordseite her durch die höchste Schneekette hindurch, und obwol seine Ufer selbst so felsig sind, daß sie fast nur mit Gefahr an gewissen Pässen begangen werden können, ist doch die Breite des Thals ziemlich bedeutend; nur in der Stromnähe ist es dauernd bewohnt, denn sonst werde das breite Thal nur im Sommer von Schäfern[30]) besucht; offenbar weil es zu hoch gelegen, nur als Sommerweide dienen kann.

Leider gehen die Berichte des Kirata, welcher dem Britischen Botaniker die Reiseroute am Arun aufwärts mittheilte, nicht über Manigumba hinaus. Aus der von Kirkpatrick mitgetheilten, sehr interessanten Reiseroute[31]) des Nepalesen-Heeres über Kuti nach Teshu Lumbu, erfahren wir nun allerdings daß die Quelle des Arun noch viel weiter im Norden zu suchen sey; nämlich nicht fern von der Quelle des

[29]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 165. 157, 89. [30]) ebend. p. 159.
[31]) Kirkpatrick Account l. c. ch. IX. p. 316.

Bhutia Kosi, nur an der entgegengesetzten Seite des Himalaya-Passes, oder jenes oben genannten Lungur- oder wol richtiger Langur-phede (d. h. Fuß des Passes). Dieser Paß soll übrigens gar nicht sehr hoch zu ersteigen seyn, wol aber heben sich die Schneepiks zur Seite desto höher empor. Die Quelle des Bhutia Kosi, heißt es daselbst, fließt erst gegen W. dann gegen N.O.; die Quelle des Arun fließt aber erst gegen N.O., dann macht er erstaunliche Krümmungen ehe er in den Kosi fällt. Und wirklich müssen diese selbst bedeutend seyn, ehe er noch Manigumba und den Durchbruch durch jene Himalaya-Kette von Nepangma und Mirgu, welche nach der Aussage des Kirata auch Papti-Gebirge heißt, erreicht. Dies ergiebt sich aus dem Routier des Nepalesischen Kriegsheeres. Dies legte nämlich vom Paß Langur-phede an, über Lang-Kote 4½ geogr. Meilen gegen N.O. und Tingri, 2½ geogr. Meilen, im Tingry-meïdan oder der Tingri-Ebene, wo der Arun-Fluß zum ersten male genannt wird, nun noch 7 Tagemärsche[132]) immer am Arun-Flusse zurück, bis zur Station Chur-balua. Dieser ganze Weg scheint immer auf einer, wie ausdrücklich gesagt wird, ziemlich gleichen Ebene ohne große Beschwerde fortzugehen. Das Strombette ist sehr breit, und sein Wasser sehr seicht, daher leicht zu passiren. Man muß sich also hier eine Plateau-Ebene Hoch-Tübets denken, wie sie etwa der Ssatadru von Tschaprang bis Schipke (s. Asien Bd. II. S. 534, 590, 735) durchläuft, so hier der Arun von Tingri; aber wol bebaut mit Ortschaften bis zu der genannten Station, wo er sich südwärts wendet, und wahrscheinlich nun bald das vom Kirata genannte Manigamba erreicht. Die Teshu-Lumbu-Straße zweigt an eben derselben Stelle von dem Arun gegen Osten ab. Hiernach würde auf keiner unserer bisherigen Karten der obere Lauf des Arun richtig verzeichnet seyn.

Von Manigamba, diesem ersten H'Lassa-Orte auf der Tübetischen Handelsstraße, abwärts am Arun, gegen die Nepalesische Provinz Chayenpur, sind über Pokang bis zum Anfang seiner Schiffbarkeit, nach Hedang, 5 Tagereisen, in denen man jeden Tag an Bhotiya-Dörfer kommt, davon mehrere Marktörter genannt werden. Von Pokang[33]), der Mittel-

[132]) Kirkpatrick l. c. p. 316—317. [33]) Fr. Hamilton, Account l. c. p. 159.

stanien, wird gesagt, es sey daselbst nicht sehr bergig (also wol noch ebenes Tübetisches Plateauland?), aber so hoch und kalt, daß es nur im Sommer von Schaafhirten besucht werde, und von Handelsleuten, die dort auf den Markt gehen. Von Hebang aber, das im Thale des Durchbruchs zwischen den Schneegebirgshöhen zu beiden Seiten liegt, hat man mehrere Tage hindurch steile Bergwege zu reiten, und erreicht am 5ten Tagemarsche die Ebene von Tamlingtar, Tumling Tar auf Kirkpatricks Map of Nepaul, die zwischen dem Arun=Fluß und einem kleinern linken Zufluß dem Sogeya liegt; der gleichnamige Ort ist der größte jener Gegend, wol mit 6000 Einwohnern, in einem Thale das nahe an 2 Stunden von W. nach O. breit und 6 Stunden von N. nach S. ausgedehnt wärmer liegt als das Kathmandu=Thal, aber noch nicht so gelichtet und bebaut. Ueber dieses Tamlingtar nahm die Nepalesische Armee, welche von Kathmandu am Bhutia Kosi über Kuti den Einfall nach Tübet, 1792, gemacht und Teshu Lumbu beraubt hatte, am Arun abwärts über Hebang (Hebagna), beutebeladen, den Rückmarsch, wie ihn Kirkpatrick auf seiner Karte auch angedeutet hat. Gleich unterhalb dieses Thales erhebt sich das Fort Chayenpur, dem Dobhang am Arun ganz nahe liegt. Das Fort Chayenpur, nach welchem gegenwärtig die dortige Provinz des einstigen Königreiches Lohangga, die seit der Gorkha Eroberung in eine Subah verwandelt, diesen Namen erhielt, liegt eine gute Stunde vom Arun gegen Ost entfernt. Von dem Culturthale bei Dobhang, immer abwärts, strömt der Arun an 6 Tagereisen weiter, bis er den letzten, linken Seitenfluß innerhalb des Gebirges, den Tambar, aufnimmt, der unter den Berghöhen des Forts Bijaypur, an seinem Durchbruche, durch die Vorketten des Lama Dangra sich einmündet. Der Tambar entspringt auch noch aus den Schneehöhen des Papti=Gebirges, und fließt durch die Schneeberge Mirgu. Die Berge südwärts von diesen, auf denen auch noch zuweilen Schnee fällt, der aber bald wieder schmilzt (also die Stufe des Berglandes in dieser Gegend nicht mehr zum Hochgebirge gehörig), nannte der Kirata aus Hebang, welcher Fr. Hamilton über diese Gegenden unterrichtete, Ichhanglima[34]). Da die Sclavenkarte (s. Asien Bd. II. S. 491) aber an derselben Stelle das Gebirge

[34]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 159.

Phakphok nennt, und der Kirata vom noch östlichern Strome Kankayi (der als Mahanada in Bengal zum Ganges fällt) an der Grenze gegen Sikim sagte, daß dieser auch im Mirgu-Gebirge entspringe, dann aber im gutbewohnten Felsthale das Ichhanglima-Gebirge durchbreche, so hält Hamilton mit Recht dafür, daß Ichhanglima und Phakphok (wahrscheinlich Phullak und Sankia-gumba, oben S. 41) nur verschiedene Benennungen desselben Berglandes, der Vorberge der Schneekette Mirgu oder Päpti seyn dürften. Auch soll die Quelle des Kankayi selbst Phakphok heißen, aber noch durch einen zweiten Schneestrom erst bedeutend werden. Die höchste Schneekette setzte der Kirata von Hedang auf die Westseite des Arun, unter dem Namen Symphelang[135]); er meinte, der höchste sichtbare Pik gegen N.W. von Nathpur sey ein Theil dieser Berge, doch so daß der Tarun (?) Fluß einen andern Schneeberg davon scheide, den er Meyangma nannte, der aber auf der Sclaven-Karte Salpa-pahar heißt.

Vijaypur[36]), die Residenz eines Subah über die Provinz, welche seit der Gorkha Eroberung Morang genannt wird, liegt auf einem Rücken des höchsten Theiles der Vorberge, der Lama Dangra-Kette, jedoch auf der Ostseite des San Kosi-Durchbruches durch dieselbe. Es ist eine Art Feste mit Gorkha-Besatzung, und hat über den vorliegenden Thälern den Vorzug gesunder Luft, weil es nicht mehr von der bösen Sommerluft, Ayul, leidet. Von der zehrenden Luft auf der Höhe des Forts hat man den für Garnisonen wichtigen Ausspruch, dort könne man dreimal mehr essen als in dem Tieflande. Nahe unter dieser Burg, im Durchbruch des Kosi-Thales liegt ein berühmter Wallfahrtsort, Varasha Kshetra, mit einem Tempel des Vishnu, der hier in Gestalt eines Bären verehrt wird. Der Zulauf devoter Pilger, die sich dort zuweilen lebendig begraben ließen, um die Gabe der Prophezeihung zu erhalten, hat seit der Gorkha-Uebermacht sehr abgenommen, die Häuser sind im Verfall, auch ist der Handel, der diesen Wallfahrten den eigentlichen Schwung gab, durch die politischen Ereignisse der letzten Zeiten überall gehemmt. Vom weitern Verlauf des San Kosi durch die Vorketten Nepals und von seinem Eintritt als Kosa in Bengal ist uns nichts näheres bekannt.

---

[135]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 159. [36]) ebend. p. 151.

Wir haben im obigen die einzige Methode aus der Masse vager und verwirrter Notizen über ein sonst gänzlich unbekanntes Ländergebiet, doch einige positive Daten zu gewinnen, getreu befolgt, so weit es unsere Vorarbeiten erlaubten, indem wir nämlich dem Lauf der Ströme wie der Wegrouten genau nachspürten; zur Vervollständigung werden wir diese letzteren, nach ihren Stationen, beifügen, woraus sich zumal bei der besuchtesten derselben, der Kuti-Straße, indem uns die Vergleichung verschiedener älterer und neuerer Angaben dabei zu Gebote steht, ein gut zusammenstimmendes Bild der wesentlichen Naturverhältnisse jener bisherigen Terra incognita ergeben möchte.

Alle sonst noch über Ost-Nepal bekannt gewordenen Daten sind entweder völlig zerstreut und unklar, oder sind mehr historischer Art, wovon hier etwa das wichtigste. Ganz Ost-Nepal stand früher unter vielen Chefs, die den vielverzweigten Geschlechtern der Radja's von Mokwanpur angehörten, oder sich ihnen anschlossen; sie stammten, wie die Beherrscher von Yumila, von eingewanderten Hindugeschlechtern ab, die in der Periode der Mohammedaner Eroberungen (s. Asien Bd. II. S. 424, 426 u. a. m.) aus ihren Gebirgsgauen am Rande Behars und Bengalens verjagt, tiefer ins Gebirgsland, selbst als Abenteurer und Eroberer einzogen. Sie sollen 1306 von Chittore gekommen seyn und sich bald die Obergewalt von Mokwanpur bis Sikim errungen, auch in jene Landschaften als Radja's getheilt haben; zwischen den San Kosi und Kankayi-Strömen, wo das Volk der Kiratas wohnte, und von ihnen unterjocht ward, sollen die Nachfolger Lohangga's[37]), eines der vier erobernden Brüder, die Herrschaft, bis zum Sturz ihrer Dynastie durch die Gorkha's (1773—1779) mit hartnäckigen Kämpfen behauptet haben. Die Gaue im West und Süd des San Kosi erhielten in der Provinzenvertheilung der Gorkha's die Namen der Feste Mokwanpur (s. oben) und der Stadt Khatang; zwischen San Kosi und Arun gelegen; das Hochland am Arun wurde nun Chayenpur, das niedrige Bergland der Vorketten wie der Tarayani-Distriet am Kosi aber Morang genannt, zu welchem auch der niedere Theil der Landschaft Sikim, die am Tista liegt, geschlagen wurde. In diesen Provinzen, die keineswegs ihre genauen Grenzbestimmungen zu haben scheinen, son-

[37]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 133.

dern nach Gorkhalesen Art sehr willkürlich durch Statthalter oder Militairchefs (Subahs) verwaltet werden, und Gorkhalesen Officiren gehören, an welche der größte Theil des Landes in Donationen für ihre geleisteten Kriegsdienste vertheilt ist, sind Zollhäuser (Golas), Marktorte (Hats) und Festen vertheilt, manche Straßen nach den Zollstationen geöffnet, andere aber geschlossen. Morang scheint völlig gegen Hindostan hin abgesperrt zu seyn. Am San Kosi aufwärts nach Nepal hin findet wol der meiste Verkehr Statt, an vier seiner bedeutendsten linken Zuströmen steigen aber die Tübetischen Handelsstraßen empor, deren einige auch durch militairische Operationen und Missionszüge allgemeiner merkwürdig geworden sind. Die Bewohner gegen das Hochgebirge sind überall Bhotiya's; Kirata's oder Kichaks und Lapchas sind die Bewohner im Osten des Arun, Limbu, Magar, Khas und Murmis, auch Newar und Radjputen sind die Bewohner im Westen dieser Gebirgslandschaften.

Anmerkung. Die vier Tübetanischen Routen aus dem Thale des San Kosi in Ost-Nepal zum Plateaulande von Teshu Lumbu.

1. Die Route von Kathmandu am Bhutia Kosi aufwärts über Kuti und den Langur-Paß nach Tübet; nach dreierlei Quellenangaben.

Dreierlei Quellen sind es, die uns hier zur gegenseitigen Vergleichung dienen; einmal die ältesten Nachrichten des Missionars Pat. Gruber[128]) (1661, s. Asien Bd. II. S. 453), und der Capuciner-Mission in Tübet (seit 1706, s. ebend. S. 457), deren Reiseberichte über diese Route[29]), im Itinerarium Lhassense, glücklicher Weise durch den sonst ziemlich verwirrten Compilator des Alphabetum Tibetanum doch diesmal ziemlich vollständig mitgetheilt; jener stieg aus China kommend über H'Lassa diese Höhe über die Landur-Passage und Kuti nach Kathmandu hinab; diese, die Capuciner, stiegen mehrmals aus ihren Missionen in Nepal dieselbe Straße über Kuti hinauf auf das Plateauland. Doch sind durch ihre Berichterstatter nicht selten die Namen und Angaben entstellt; nach

[128]) Pat. Alb. Dorville und J. Gruber Itinerar. in Ath. Kircheri China illustrata etc. Amstelod. fol. 1667. p. 64—66.
[29]) Fr. Aug. Antonin. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Romae 4. 1762. Itinerarium Lhassense, p. 436—450.

diesen Daten wurde diese Route mit gleicher Namenschreibung wie bei Georgi in die Karten Hindostans von D'Anville und Rennell, öfter irrig eingetragen, und seitdem fast überall wiederholt. Sie waren daher früher fast gänzlich unbrauchbar für den Fortschritt der Geographie, der aber durch ihre Vergleichung mit der zweiten Hauptquelle der von Kirkpatrick mitgetheilten Route einigen Gewinn erhält. Diese Route ist aber ebenfalls bei den Geo- und Karto-graphen ganz unbeachtet geblieben, obwol sie die beste Autorität für sich hat. Denn es ist die Reiseroute des Nepalesen-Heeres [40]) von Kathmandu auf seinem Ueberfalle nach Teshu Lumbu (1792, s. Asien Bd. II. S. 487), nach den Tagesstationen, mit Bemerkungen, welche der Britische Colonel in Nepal selbst mitgetheilt erhielt; er hat sie auf seiner Map of Nepaul niedergelegt, auch noch eine zweite, etwas von jener abweichende Angabe der Stationen aus einer andern Quelle zur Vergleichung mitgetheilt [41]). Die dritte Quellenangabe zur Vergleichung bietet die Kartenzeichnung [42]) Fr. Hamiltons aus den Originalkarten der Nepalesen (s. Erdk. Asien Bd. II. S. 491) zusammengetragen dar, auf welcher auch die Stationen dieser Route im Allgemeinen am Bhutia Kosi aufwärts zum Arun zu verfolgen sind, obgleich leider dieser treffliche Forscher, dem wir allein die drei folgenden Routen verdanken, im Texte nichts zur Vervollständigung der Nachrichten über dieselbe mitgetheilt hat; zugleich aber auch ein merkwürdiges Routier [43]) von Kathmandu nach H'Lassa, vom Jahre 1830, das Hodgson, der Resident in Nepal, uns von noch unbekannten Reisenden mittheilt, die aber den Vortheil hatten, zu ihrem Dolmetscher einen seit 20 Jahren dort vielfach gereiseten Kaschmir-Bhutia zur Begleitung zu haben. Wir werden dieses mit Hodgsons Routier bezeichnen. Wir legen die Armee-Route nach Tagereisen zu Grunde, und fügen die andern Daten gelegentlich bei. Die Entfernungen sind nach Nepalesischen Churries [44]) gerechnet, welche Kirkpatrick den Englischen Meilen gleich stellt, obgleich man sie zu 22½ Minuten zu bestimmen pflegt, zumal da von directen Distanzen auf so unbekanntem Terrain nicht die Rede seyn kann, und alle Angaben sich nur auf Wegmeilen beziehen.

---

[40]) Route from Kathmandu to Diggercheh or Teshoo Loomboo by Kooti in Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 315—320. [41]) ebend. Route from Kathmandu to Kooti and Shikargong etc. p. 320—322. [42]) Map of the Dominions of the house of Gorkha. Edinburgh; copirt nach Crawford, s. Fr. Hamilton Account l. c. p. 88. [43]) Hodgson Notice on a Route to Lahassa and Tazedo, in Asiatic. Journal New Series 1830. Vol. I. p. 245—249. [44]) Kirkpatrick Account l. c. p. 293.

1) Von Kathmandu nach Guje-Gerri bei Puspunath oder Deopatum.

2) Gegen O.N.O., nach Sanku, 1½ geogr. Meil. (9 Engl. M.). — Nach dem Alphabet. Tibet. liegt die Stadt Sanku 12 Röm. Miglien von Kathmandu; hier mußten sich damals alle Reisende aus Hindostan versammeln, die mit der Karawane nach Tübet gehen wollten. Sanku liegt nach Hodgsons Rout. noch innerhalb des großen Nepalthales.

3) Gegen N.O. nach Deopur, 2½ bis 3 geogr. Meilen (12—15 Ghurries), für einen leichten Reiter, bergan; dicht am Ort strömt der Indiani-Fluß vorüber, der im Schneegebirge entspringt und sich (ostwärts) zum San Kosi bei Dholat-ghaut (wol 3 geogr. Meil. fern) einmündet. Hamiltons Map nennt diesen Zufluß Sirkha; das Alph. Tibet. nennt ihn gar nicht mit Namen, und statt der Station zwei andere, Langur und Kosta, wohin der Weg sehr beschwerlich zum Fluß, der zu überschiffen sey. Hodgsons Rout. nennt den Fluß Tchatuga, er sey 40 Fuß breit, 7 Fuß tief, fließe von N. gegen O., die Fähre wurde von 4 Männern gesteuert, die vom Nepal-Gouvernement bestellt sind.

4) Gegen N.O. nach Sipa, 2½ geogr. Meil. (13 Ghurr.), auf einem Berge gelegen, wie Deopur. Von da ist der Indiani-Strom zu übersetzen, auf dem

5) nach Jhari, gegen N.O. nur 1 Stunde (2 Ghurr.) Hinabweg; ist auf Hamiltons Map angegeben.

6) Nach Chontra (Ciopra b. Alph. Tibet.), gegen O.N.O., 3 kleine geogr. Meil. (14 Ghurr.) von da aufsteigen.

7) Nach Kubindiah, an einem kleinen Flusse.

8) Nach Bullephi, wo ein großer Strom, Miang-dia-Kola, der am Berge Duskun entspringt, nach Rout. II. (ob Kitzik-Fluß im Alph. Tibet., oder Nirkhu in Hamiltons Map?), um aufzusteigen nach

9) Phyria, 2½ bis 3 geogr. Meil. (12—15 Ghurr.) fern von Chantra, gegen O.N.O.; der Ort liegt an der Seite des Laick-patti-Berges. — Das Rout. II. sagt, er liege am Ufer des Miangdia-Flusses. Das Alphab. Tibet. nennt hier eine Stadt Nogliokot mit mehrern Kapellen dem Sciachha Tobpa (ob Lama von Tübet?) geweiht, mit vielen Steinen, die mit magischen Schriften beschrieben sind; auch ein Tempel des Xaca (d. i. Sakya), in welchem Lamadiener die Gebetcylinder drehen. Von dieser Stadt wissen andere nichts; Hamiltons Karte setzt im W. und N.W. der Stadt Phyria die Schneeberge Mahamandal und Gosaingsthan (s. oben S. 32), im N. davon aber die unter F und K gemessenen Hochgipfel (s. oben S. 8).

10) Nach Phaldu (Paldu eine Stadt b. Alph. Tibet.) gegen N.O.N. an 3 geogr. Meil. (14 Ghurr.).

11) Nach Laiski (Resti b. Alph. Tibet.), gegen N.O.N., 1½ geog. Meil. (8 Ghurr.), die heutige Grenze Nepals gegen Kuti, nach Kirkpatrick. — Hodgsons Rout. legt diese Grenze schon auf der 8ten Tagereise zurück, nennt aber die vorigen Stationen anders; die 4te ist Parabasi, ein Ort von Brahmanen bewohnt, wo viele Eisenarbeiter wohnen, darin die Hauptgießerei der Eisenkugeln für die Artillerie der Gorkha's ist. Auf der 5ten Station Chukker; ist ein heißes Bassin mit Schwefeldämpfen, das zum trefflichen Bade gegen Hautkrankheiten dient. Auf dem 8ten Tagemarsche erreicht man, nach vielen Auf- und Absteigen, den Grenzfluß zwischen Nepal und Bhote (d. i. Tübet). An der Nepalesischen Seite steht ein Grenzstein mit der Nagari-Inschrift „hier ist die Grenze des Nepal-Territoriums," und auf der Bhotiya-Seite steht ein gleicher mit der Inschrift „hier beginnt das Gebiet von Bhote." Diesen Strom (er ist nicht genannt, wahrscheinlich der Bhutia Kosi) übersetzt man auf einer Holzbrücke, um nach 2 geogr. Meilen nach Dum (d. i. Dhugna) zu kommen. — Auch das Alph. Tibet. sagt schon, Resti (wol ein Schreibfehler) sey Stadt, Feste und Grenzort des Königreichs Nepal; ein wüstes Dorf, von Tübetern bewohnt, liege unten am Fels. Von da auf der zweiten Meile steige man durch sehr enge, aus Fels gehauenen, sich windenden Stufen auf und ab, zum Rande immenser Felsen, unter denen Thäler mit Viehweiden, Sümpfen und Feldern mit Reis (Huha der Nepalesen, wol Uya, He der Indostaner, Bre der Tübeter) lägen.

12) Nach Dhugna (Dunna bei Alphab. Tibet.) gegen N.O.N., 2 geogr. Meilen (10 Ghurr.), von diesem Orte passirt man den Bhutia Kosi auf einer Eisenbrücke; er tritt aus dem Himalleh, und ergießt sich bei der Stadt Pullanti zum San Kosi. — Nach Rout. II. entspringt er am Bhag-Bhyru oder Bhyrub-Langur-Gebirge im N.O. von Kuti, auf Kirkpatrick's Karte Kala Bhyrub. — Das Alphab. Tibet. sagt, näher ist ein Weg gegen Norden, Dunna[145]) ist eine Stadt. Die Wege in den Felsen sind hier sehr enge, und winden sich immerfort um die hohen Berggipfel. Oefter sind die Felsen mit hängenden Brücken versehen, und man muß über 12 derselben, aus Zweigen geflochten, hinübergehen. Die wilden Abstürze und Gebirgsströme mit ihren Wasserfällen vermehren das Furchtbare dieser Wege, die an den schlüpfrigen Stellen nicht ohne Gefahr sind. Der Rohotha-Fluß (offenbar Bhutia Kosi) durchströmt rauschend zwei Gebirge; sein Bette ist 100 Fuß breit. Eine Brücke auf eisernen Ketten schwebend (vergl. Asien Bd. II. S. 736) führt hinüber; auf dem Getäfel schreiten die Menschen sicher einher und halten sich zu beiden

[145]) Georgii Alphab. Tibet. Itenerar. Lhassense, l. c. p. 438.

Seiten an den Ketten, aber schrecklich ist das Schwanken. Hodgson's Routier giebt dem Ort nur 150 Strohhütten, von Bhutiyas bewohnt; nahe dabei ist eine furchtbare Passage, sagt es, von 40 Schritt, von Brettern, nur einen halben Fuß breit, über eiserne Nägel gelegt, die man horizontal in die senkrechte Felswand eingekeilt hat; diese Passage nennt man die Lamus-Eisenstraße.

13) Nach Khusa oder Kussa-gambah gegen N.O., 4 kleine geogr. Meilen (19 Ghurries); an diesem Tage muß man 2 bis 3 mal den Bhutia Kosi übersetzen. — Das Alphab. Tibet. nennt diese Stadt Kansa und sagt, der Weg gehe dahin direct gegen Norden durch noch furchtbarere Felsengen; 29 Brücken habe man über Felsspalten zu passiren, noch mehr Abgründe als vorher sind zu übersteigen, und die Berge fangen hier an mit Schnee bedeckt zu seyn.

14) Nach Chosiong gegen N.O.N., 2½ geogr. Meile (12 Ghurries), auch auf Hamilton's Karte, wie die vorigen Ortschaften, am rechten oder nördlichen Ufer des Bhutia Kosi. — Das Alph. Tibet. nennt diese Station Seinscha oder Chuscha [46]), wo 20 Familien wohnen; die Gegend sey sehr kalt, von einem Flusse bespült, an dessen Westufer sich heiße Quellen aus mehreren Brunnen zu Thermen vereinen. Das Bad werde von Einwohnern häufig gegen Gliedererstarrung benutzt. Der Weg sey sehr steil und gefahrvoll, die Berge fast nackt, das Aufsteigen zu den Schneegebirgen dauernd, der Rhotscha (Bhutia Kosi) fließe tief unten in felsigen Abgründen. — Das Rout. II. giebt zwischen Khusa bis zum Dorf Chosiong nur 3 starke geogr. Meilen (16 Ghurries) an, wahrscheinlich auf einem andern Wege, der über den Bhutia Kosi setzt, und dann den Kohunnia-burriung [47]) übersteigt, ein Name, der von der außerordentlichen Beschwerde des Weges hergenommen seyn soll.

15) Nach Kuti gegen N.O.N., 2½ geogr. Meile (12 Ghurries). An der Ostseite der Stadt fließt der Bhutia Kosi; hier fällt der Ghultia-Kola zu ihm, ein Strom, der von West kommt. — Das Rout. II. giebt dieselbe Distanz an, nennt aber erst das Dorf Kaniaral oder Gupah (d. i. eine Höhle, s. oben S. 36), dann Aufsteigen nach Alt Kuti, dann über das stärkste Aufsteigen Bhimal Deoralli nach dem eigentlichen Kuti. Der Ghultia-Kola, sagt dieses Routier, fließe im N.W. an Kuti vorüber, das sehr hoch über tiefen Abgründen rings umher liege; dieser Ghultia-Kola fließe aus der Schlucht des Kala-Bhyrub-Gebirges, welches in S.O. im Himalleh keine 2 Tagereisen entfernt liege.

Dieses Kuti ist eine nicht unbedeutende Tübetische Handelsstadt,

---

[46]) Georgii Alphabet. Tibet. Itinerar. Lhassense, l. c. p. 439.
[47]) Kirkpatrick l. c. Rout. II. p. 321.

welche wiederholter Gegenstand der Grenzfehden zwischen Nepal und Tübet gewesen zu seyn scheint. Als Pater Gruber von H'Lassa über den Langur-Paß nach Kuti kam (1661), sagte er, dies sey die erste Stadt von Nepal (Necpal) [48]), von wo aus er in 11 Tagereisen Kathmandu (über Nesti (?) nach Cadmendu) erreichte. Zur Zeit der Capuciner-Mission war es eine Tübetische Stadt; Fr. Hamilton spricht von dem Kampfe der Tübeter und Gorkha's um Kuti [49]), daß die Tübeter einen Theil der Provinz Kuti an sie abtreten mußten, nämlich den westlichen Theil, woraus sie das Gouvernement Kheran oder Kheru (s. oben S. 40) noch vor 1789 bildeten. Seit 1792 ist aber Kheru wie Kuti wieder an Tübet zurückgefallen und ein Eigenthum der Chinesen geworden. Dasselbe Kuti ist die Handelsstadt, mit welcher Kashmirer, die nach H'Lassa Verkehr treiben, in beständiger Verbindung stehen. — Nach dem Alphabet. Tibet. heißt Kuti (i. e. Canis?) bei den Tübetern Gniala [50]) (Ngialam auch auf Klaproth's Carte centrale de l'Asie), bei den Kaufleuten aber Tzong-tu, eine Grenzfestung. Der Chinesische Verfasser der neuesten officiellen Beschreibung von Tübet sagt selbst, Gnialam [51]) grenze gegen das Land der Gorkha-Rebellen, und liege daher nothwendig auf der großen Heerstraße der Chinesischen Armee, um diese Rebellionen zu exterminiren; er wolle daher auch von H'Lassa und Teshu-Lumbu dahin die Routen in Li's (Chinesischen Meilen) angeben, aber mehr lasse sich von diesen wenig bekannten Strecken noch nicht beibringen. Am umständlichsten geben die Capuciner Missionare Nachricht von Kuti oder Gnialam [52]), das sie die südliche Tübetanische Festung nennen, die früher zum Königreich Nepal gehörte, aber von der dreifach getheilten Newar-Dynastie in Nepal an die Tübeter abgetreten worden sey, als diese zum ersten mal den neuen Wegbau daselbst, nach Nepal hin, unternahmen. Denn früher ging, nach ihnen, der Weg nach Tübet durch Bramascion (d. i. eine viel östlichere Provinz, auch Bregiong [53]) genannt, die auf Morang und Nepal gegen Ost folgte, also wol Sikim oder Butan?) weit leichter und bequemer, so daß dort die Hindostaner in kürzerer Zeit und auf Lastthieren ihre Waaren nach Tübet einführen konnten. Aber es starben auf jener Route weit mehr Reisende an der bösen Olla-Krankheit (d. i. Ayul, s. oben, das Sumpf-Fieber der Sommerluft), welche daselbst einen großen Theil des Jahres hindurch wüthet, indeß man auf den Wegen durch Nepal doch 4 bis 5 Monate, nämlich vom November bis April, davon befreit ist.

---

[48]) Athan. Kircher China illustr. l. c. p. 65. [49]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 121, 122, 212. [50]) Georgi Alphab. Tibet. l. c. p. 417. [51]) Description du Tubet, trad. du Chinois etc. par P. Hyacinthe, ed. p. Klaproth. Paris 1831. 8. p. 16, 257 Not. [52]) Georgi Alphabet. Tibet. l. c. p. 440—444. [53]) ebend. p. 417.

Auf dieser Kuti-Straße wird alles auf Menschenschultern getragen. Die Lastträger müssen auf dem Rückwege nach Nepal eine Quantität Salz mit zurückbringen, das diesem Lande fehlt. Von Kuti an wird die Reise auf Ochsen und Pferden fortgesetzt, denn da ist mehr ebener Weg, obwol das Land gegen Norden immer höher steigt.

Kuti hat meistentheils Häuser von drei Stockwerken; im zweiten wohnen die Ani (d. i. die Nonnen), im dritten die Trabar (d. i. die Mönche); in allen Häusern der Wohlhabenden ist eine Capelle aus rothgefärbtem Holz mit Goldverzierungen und einer Buddha-Statue (Taca Tubpa) mit kreuzweis untergeschlagnen Beinen, auf einer Pama, d. i. einer Lotosblume, ruhend, vor welcher auf dem Altare die Opfer gebracht werden. Die Häuser sind aus gehauenen Steinen aufgeführt, mit Altanen, die sie Argamoz nennen (Solarium bei Georgi); darauf errichten sie an den Ecken der vier Weltgegenden Stangen, ziehen Stricke umher, hängen magische Zeichen und Giebelflaggen auf, und erneuern diese mit jedem Neujahrstage. Auf dem Dache haben sie auch einen heiligen Opferplatz, wo sie täglich ihren Götzen allerhand Kräuter (Sabina, Absynthium, d. i. Wermuth u. s. w.) darbringen. Vor ihren Pagoden stehen auch Maststangen aus verschiedenen Holzarten, die mit Pflöcken und Riemen aus wilden Büffelhäuten fest verbunden sind, zumal 4 magische Knoten sind an einem großen Seegeltuche angebracht, das von der Höhe bis herab reicht, um von den abergläubischen Leuten leicht erreicht zu werden: denn es ist ganz mit magischen Characteren beschrieben. Als Pater Cassianus und sein Capuciner-Geleit hier durchzog (1754), starb ein vornehmer Jüngling, der mit dem Gnerba-Kuti, d. i. dem Ober-Statthalter, verwandt war. Schon am folgenden Tage war eine große Anzahl Shakia-Priester, Trabar genannt, versammelt; die einen beteten in dem Trauerhause, die anderen in den Wohnungen der Verwandten des Verstorbenen, noch andere in den Pagoden und auf den Straßen der Stadt, wo sie Kurim (d. i. Prozessionen) anordneten. Noch an demselben Tage wurde die Leiche verbrannt, die Todtenfeier (Kurim) dauerte über 8 Tage. Sterben Priester oder Lhama's, so werden ihre Leichen auf Bergen den Vögeln zum Fraß ausgesetzt.

Den besten Aufschluß über den neuesten Zustand von Kuti (1830) giebt uns Hodgson's Routier. Nach diesem ist es eine große Stadt, wo man alle Bedürfnisse in Menge vorräthig findet. Die große Zahl der Einwohner sind Bhotiyas, aber auch viele Kashmirer, Newars und mehrere Chinesen sind dort als Kaufleute ansäßig. Alle gehen in Wolle gekleidet und sprechen die Bhotiya-Sprache. Nach physischer und geographischer, wie in sprachlicher Hinsicht, der Hauptmasse des Volks nach, ist hier die Grenze von Nepal und Bhote (Tübet). Es stationiren hier die Truppen des Regenten von H'Lassa, 600 Soldaten mit Feuergewehr, auch Bogenschützen, mehrere Officiere

und 4 Stück grobes Geschütz. Die Reisenden von Nepal zeigen dort dem Militairgouverneur ihren Paß vor, der im Bureau zurückbehalten wird, dafür wird ihnen ein neuer mit dessen Unterschrift an den Gouverneur von Tingri übergeben; dies ist also die dort durch Chinesisches Obercommando in neuerer Zeit eingeführte Grenzordnung.

Nach diesem Blick auf den ältern und jetzigen Zustand von Kuti setzen wir von diesem Orte, der etwa 30 geogr. Meilen, die man in 15 Tagereisen zurücklegt, von Kathmandu entfernt seyn mag, unsere Routenangaben weiter zum obern Arun fort.

16) Von Kuti führt die Armee-Route der Nepalesen nach Suna-gumbah, gegen N.O., 2 starke geogr. Meilen (11 Ghurries). — Das Rout. II. nennt als Zwischenorte noch Ghultia-gurry und dann Bhimul-gurry; bis Suna-gumbah Aufsteigen.

17) Nach Mathie-gumbah gegen N.O., 3 geogr. Meilen (15 Ghurr.), diese beiden letzten Tagemarsche ziehen immer noch am Bhutia Kosi aufwärts.

18) Nach Langur-phede (d. h. Fuß des Himalaya-Passes) gegen Ost, 2½ geogr. Meile (12 Ghurries). Von hier nimmt das Schneegebirge eine mehr südliche Direction an. Die Quelle des Bhutia Kosi soll von hier nicht mehr fern seyn, auch nicht weit von der Quelle des Arun-Flusses, der auf der entgegengesetzten Seite des Passes entspringt. Die Quelle des Bhutia Kosi fließt erst gegen W. und dann gegen S.S.W.; die des Arun erst gegen N.O., macht aber dann einen gewaltigen Umweg gegen den Kosi. Der Paß selbst, den man durchschreitet, ist nur gering an Höhe, daher müssen ihn die Schneecolosse gewaltig zur Seite überragen. An der Ostseite steigt man hinab

19) nach Lang-kote gegen O. 3 starke geogr. Meilen (17 Ghurries) und gegen N.O. fast 1 geogr. Meile (4 Ghurries). Von da

20) nach O. nach Tingri, 2½ geogr. Meile (12 Ghurries). — Das Rout. II. weicht hier von der Armee-Route etwas in seinen Angaben ab, führt aber doch wol durch dieselbe Passage der Himalaya-Kette hindurch, welche es aber Kala Bhyrub Langur Bhenjang nennt. Es sagt, von Suna-gumbah[154]) gehe man etwas eben nach Tschaprang oder Suabrong-gombah, 2 geogr. Meilen, steige dann ½ Stunden bergan, 2 gute Stunden durch Windungen, ½ Stunden wieder hinab nach Dheram-silla-phede, einer Art Herberge (Serai) oder Verschanzung am Fuß der Kala-Bhyrub-Kette, 4 geogr. Meilen (21 Ghurries). Von da aber 3 starke geogr. Meilen (16 Ghurries) nach Kala Bhyrub Langur Bhenjang (d. i. Höhle). Dies ist die Passage durch den Himalaya; immer bergan, zum Quartier

[154]) Kirkpatrick Account l. c. p. 322.

kann nur eine Höhle etwa dienen. Von dieser Höhle (Bhenjang) hat man den Himalaya zur Rechten und Linken, das Gesicht gegen H'Lassa gerichtet, den Rücken gegen Kathmandu. Die Piks thürmen sich dem Wanderer hoch über dem Kopfe empor. Zuweilen, doch nicht immer, liegt Schnee da, wo man die Höhle (Bhenjang) passirt. Die Gebirgskette zur rechten zieht sich nach Deb Raja's Gebiet (Sikim), die zur linken nach Kheru hin. Nach Shikargumbah sind von hier 3¼ geogr. Meile (17 Ghurries), der Weg ist eben, der Rinu-Fluß von N.O., von Sankie-gumbah kommend, fließt im W. von Shikar; man muß ihn übersetzen, um Shikargong zu erreichen (dieser Rinu ist offenbar identisch mit dem Arun); weiter als zu dem Fort Shikargong, in einer Ebene gelegen, führt dieses Routier II. nicht. — Noch anders ist die Beschreibung derselben Himalaya-Passage bei den Capucinern, welche wol verstümmelte Chinesische Namen mit untermischen, doch so, daß sie bei allen dreien unverkennbar dieselbe ist, welche zur hohen Plateau-Ebene von Tingri am Arun-Flusse hinaufführt. Sie nennen von Kuti den ersten Ort Me-scing-zungh[155]), eine Festung, 16 Migl., die Berge sind hier nackt, ohne Bäume, ohne Gebüsch; das einzige Brennmaterial zum Kochen ist der Argali (Viehdünger). Daher wird das meiste Fleisch roh, gedörrt verspeist; man setzt die geschlachteten Schaafe den trocknen, kalten Winden aus, die es bald ausdorren. Mit diesem Tübetischen Hammelfleisch, das ungemein geschätzt ist, machen die Dorfschulzen den vorüberziehenden Reisenden ihre Gastgeschenke; sein Verbrauch ist ungemein groß, denn es macht nebst gedörrten Fischen die Hauptnahrung des Volks aus. Ihre Buddhalehre erlaubt ihnen zwar das Tödten der Thiere nicht, doch essen sie ihr Fleisch; sie wissen sich zu helfen; alle Fleischer, sagen die Capuciner, sind bei ihnen unehrliche Kerle. Ihre Schäfer verkaufen stets ihre Schaafe mit dem Zusatze, sie ja nicht zu schlachten, und glauben dadurch ihr Gewissen zu bewahren. Nur auf wilde Ochsen, die auch gespeiset werden, wird Jagd gemacht, auf anderes Wild nicht. Reis fehlt, Weizen ist selten, Gerste (wol Awa-Korn, s. Asien Bd. II. S. 535, 711 u. a. O.) haben sie im Ueberfluß und bereiten daraus ihren Satu (Gerstenbrei), der ihre Hauptnahrung ist; Bier und Thee sind allgemeines Getränk. Von dieser ersten Feste werden nun noch drei Castelle in gleichen Distanzen genannt, Tankia-ling, Jalap und Tulon, bis zum Berge Langhur, der von ungeheurer Höhe, zwei Römische Miglien hoch, seyn soll, auf dessen Höhe eine Herberge Pambu genannt wird. Von dieser sagen die Capuciner Missionare, daß sie theils aus Backsteinen, theils aus natürlichen Steinen erbaut, und in den Felsrücken des Lan-

[155]) Georgi Alphabet. Tibet. etc. Itinerar. Lhassense, p. 445.

ghur eingehauen sey. Auf dieser Höhe leiden die Lastthiere so wie die Menschen ungemein an Beängstigungen, Kopfweh, Erbrechen, bis zum Delirium, und winden sich in Krämpfen und Schmerzen (die böse Esch, s. Asien Bd. II. S. 633 u. a. O.). Die nachtheiligen Folgen zeigen sich zumal da, wo der Berg mit Schnee bedeckt ist; bei dem Hinabsteigen nehmen sie ab, so wie der Schnee zu schmelzen anfängt. Doch ist dieser Paß keineswegs so hoch, wie der weit höhere Berg Cambala (der zwischen dem See Palte und der Hauptstadt H'Lassa überstiegen wird, s. Alphabet. Tibet. l. c. p. 452); auch ist er nicht so nackt und kahl, wie die andern weiterhin folgenden Höhen. Seine Seiten sind mit Büschen, Pflanzen und vielen officinellen Kräutern, auch giftigen, bewachsen, die in Menge gesammelt an die Hindu-Aerzte und Apotheker verhandelt werden, zumal aber mit der Spike Narde (Seenbatsy der Hindu? Die Bestimmung dieser Pflanze hat, auch nach W. Jones Abhandlung darüber, ihre Schwierigkeit). Eine andere Herberge auf der entgegengesetzten (also Nordost-) Seite des Berges Langhur, 7 Miglien von der vorigen, nennen die Capuciner Snincè (d. i. Statio commiserationis); von da gelangt man nach Tingri. — Das Hodgson'sche Routier stimmt ganz mit jenen Angaben überein, nennt aber diesen hohen Bergpaß Yelum Thungla, 4 Stunden (5 Cos) hoch, mit ewigem Schnee, und eben so viel wieder bergab; nur Maulthiere, Yaks und Schaafe passiren seine schneidenden kalten Höhen. Man bestreut wol den schlüpfrigen Weg mit Asche, um das Ausgleiten zu hindern. Ein Tagemarsch ist zum Uebersteigen nothwendig, um an der andern Seite des Berges am Fuß die Herberge zu erreichen.

Von diesem Tingri sagen die Capuciner, es sey ein ganz ebenes, wohl bewässertes Thal, fruchtbar, lieblich, mit Castellen, zerstreuten Häusern und Wohnungen besetzt, eine gute Stunde breit und nach den Versicherungen der Bewohner über 6 Stunden lang, daher der Name Tingri Tubet [66]) (d. i. Dei prosperitas) diesem Landestheile insbesondre, aber keineswegs ganz Tübet zukomme. Fast alle Einwohner sind hier Hirten; jede Familie hat ihre zahlreichen Heerden kleines Vieh (wol Schaafe); gegen den Sommer wird es mager, gegen den Winter fett. Die Hirten gehen auch in der größten Kälte im Freien, und tragen lederne Stiefeln, Frauen wie Männer, die sie nie ausziehen (?). Von da sind mehrere Stunden weit am Wege kleine Castelle, Tongri-cula, Tingri-sanna, Tzogor und überhaupt bis Segargium (wol Shikar-gumbah der Armee-Route), bis wohin am vorüberziehenden Stromufer eine lange Reihe von solchen Festen, von Städten, von Shakiamunischen (d. i. Buddhistischen) Mönchs- und Nonnen-Klöstern sich hinzieht.

[66]) Georgi Alphabet. Tibet. etc. Itin. Lhassense p. 448.

Auch Hodgson's Routier sagt, vom Bergpasse an folge nun eine schöne grüne Plaine, 2 Cos weit, voll der schönsten Blumen, darauf man sehr viele flüchtige Thiere, dem Maulthier ähnlich, bemerke, welche die Bhotiya's King nennen (der mit Kiang verwandte Name könnte wol an Moorcroft's wilde Pferde, s. Asien Bd. II. S. 559, erinnern, wenn nicht eben hier die Antelope Hodgsonii in Heerden lebte, davon sogleich die Rede seyn wird). Tingri, das am 13ten Tagemarsch erreicht werden kann, wird jetzt eine ansehnliche Stadt der Bhotiya's genannt, wo eine Chinesische Pferdepost (wie die von Shertope und der Gobi, s. Asien Bd. II. S. 603) nach H'Lassa und China beginnt. Die Winter sind in Tingri sehr strenge. Die gewöhnliche Nahrung der Einwohner ist auch hier noch Satu, d. i. Gerstenbrei, mit Butter und Thee. Die Reisenden können hier wieder Maulthiere, Pferde und Kameele, die bisher ganz fehlten, zu ihrer Reise miethen, um nach Shegar im folgenden Tagemarsche zu gelangen. Diese Bhotiya-Stadt hat 9000 Häuser und viele Lama's zu Bewohnern; sie ist bergan gebaut und gilt als heiliger Boden. In den Berg, erzählt die Legende, führe eine goldene Pforte zu einer Goldgrube, die von den Lama's streng bewacht werde. Die Stadt hat 1000 Mann Garnison der H'Lassa-Truppen.

Das Routier der Nepalesischen Armee sagt, mit jenen Angaben ganz übereinstimmend, das Tingri-meïdan, d. i. das Tingri-Thal[157]), liege am Arun, und von hier sey die weitere Straße bis nach Digerchеh, d. i. Shigadze bei Teshu Lumbu (s. Asien Bd. II. S. 485) ganz eben und ziemlich direct.

Diese Ebene ist es, welche erst seit wenigen Jahren zu der Entdeckung einer neuen Antelopenart geführt hat, welche manche für das endlich aufgefundene Einhorn der Alten zu halten geneigt waren, wenigstens ist es sicher das Seru der Tübeter, Kere der Mongolen und Kio-tuan der Chinesen, das bei ihren Historikern bekannt genug ist. Ein solches Einhorn, Seru[58]), begegnete dem Weltstürmer Tschingiskhan, als er auf seinem Eroberungszuge nach Hindostan (Enedkek) begriffen, den Berg Djada-naring hinaufstieg; er hielt das falbe, seltsame Thier für den warnenden Tegri seines Vaters, nicht in das Land der Bogdа's zu ziehen, und kehrte von seinem beabsichtigten Kriegszuge zurück. Im dem östlichen Tübet gegen China, in der Provinz Kham, trägt ein Gebirgsgau den Namen von ihnen, Serudziong, und in Osten zwischen H'Lassa und H'Lari nennt die Beschreibung von Tübet[59]) eine Gegend am wild sich krümmenden

[157]) Kirkpatrick Acc. p. 316. [58]) Ssanang Ssetsen Mongol. Geschichte. 4. S. 89. Note 386. [59]) Description du Tibet p. P. Hyacinth, ed. Klaproth, p. 230. Not.

Shan-wan, wo sie vorkommen sollen. Auch Sam. Turner [60]), bei seinem Besuche im Palast des Radja von Tassisudon, erfuhr von diesem, daß er ein interessantes Thier, eine Art Pferd, mit einem Horne auf der Stirn, besitze, das in einiger Entfernung auf seinem Landsitze sey, wo ihm das Volk göttliche Verehrung erzeige; woher es aber komme, konnte er nicht sagen. In Tübetanischen Manuscripten hatte Major Latter [61]), als Commandirender im Territorium des Radja von Sikim, im Verzeichnisse des dortigen Gebirgswildes auch den Namen dieses Einhorns gefunden, und die Bestätigung gehört, daß ein solches sehr wildes, ungebändigtes Thier, hoch gleich dem Pferde, aber mit gespaltnem Hufe, in Heerden wie die wilden Büffel am Rande der Wüste, einen Monat fern von H'Lassa, lebe, und häufig geschossen und verspeist werde. Es wurde ihm selbst von solchen, die es gut kannten, als ein einhorniges Thier abgezeichnet. Das Zeugniß der armen Bhutiya's [62]), welche der Handel und die Devotion jährlich aus Nepal nach Tübet führt, schien ebenfalls das Daseyn dieses Thieres zu bestätigen; es lebe, sagten sie, auf den Ebenen von B'hote (d. i. Tübet) jenseit des Himalaya, zumal in einem waldigen Landstriche, Chaugdung genannt, der mehrere Tagereisen in N.W. von Digurche (d. i. Teshu Lumbu) liegt. Das Thier, Chiro oder Tschiru (d. i. Seru) genannt, sey aber zu groß und kühn, um es mit einfachen Waffen zu erlegen oder zu fangen; die abgeworfenen Hörner oder die der umgekommenen Tschiru's bringen sie aber zuweilen mit von ihren Pilgerreisen und weihen sie ihren Göttern. Ein solches gewundenes Horn, das im Tempel von Sambhunath bei Kathmandu aufgehängt war, wußte sich der Resident Hodgson zu verschaffen, und überschickte es der Calcutta-Societät. Ein anderes aus dem Walde in N.W. von Teshu Lumbu wirklich durch einen Bhotiya nach Nepal mitgebrachtes Horn dieser Art, nebst einer Bhotiya-Zeichnung des Thieres, schickte Mr. Robinson [63]) aus Nepal an Dr. Wallich, der es für eine Antelopenart erkannte. Später wurde ein lebendes Thier dieser Art in die Menagerie des Gorkha Radja nach Nepal gebracht, wo es aber starb, weil es die hohe Temperatur von 21½° Reaum. (80° Fahrenh.) nicht ertragen konnte. Der Lama von Teshu Lumbu, den schon früher Major Latter um Mittheilung dieses Thieres ersuchte, hatte es dahin geschenkt. Hodgson schickte den Balg des Thieres an die Calcutta-Societät, wo es von Dr. Abel nach seinem Entdecker im Systeme den Namen Antelope Hodgsonii erhielt. Jetzt erst erfuhr man durch den

---

[60]) Sam. Turner Gesandtschaftsreise nach Tübet rc. Uebers. Hamburg 1801. 8. S. 189. [61]) Major Latter commanding in the Rajah of Sikims Territory in Quart Rev. Dec. 1820. [62]) Hodgson Asiatic. Soc. Calcutt. 7. Jul. 1824. in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 48. [63]) Asiatic. Journ. 1824 Vol. XVIII. p. 395.

Teshu-Lumbu-Lama, daß der Lieblingsaufenthalt dieser Thiere die schöne Ebene von Tingri-meïdan [164]) am Arun sey, unmittelbar jenseit der schneeigen Kuti-Passage über dem Himalaya. Große Tschiru-Heerden ziehen sich wegen der großen Salzlager dahin, welche dort auf jener Hochebene verbreitet liegen. Das graziöse Thier hat ganz die Natur der Antelopen, mit langem, scharfen, schwarzen geringelten Horne mit dreifach welliger Biegung; aber sie sind ungemein wild und flüchtig. Wie bei allen Plateauthieren jener kalten Hochebenen ist sein zwei Zoll langes, röhrichtes Haar an der Wurzel mit jenen weichen Daunen versehen, die bei den Shawlziegen (s. Asien Bd. II. S. 602) und andern Thieren des Hochlandes bekannt sind. Aber eine Hauptsache scheint noch immer unermittelt geblieben zu seyn, ob nicht das eine stehen gebliebene Horn nicht wirklich nur ein Rest von zweien ist, wie dies der Schädelbau zu fordern scheint; das Abwerfen eines der Hörner würde die Erscheinung eines Einhorns leicht erklären. Daher wird dieses Tschiru auch für identisch mit einer Antelope Kemas Smith. [65]) gehalten, welche öfter eins ihrer Hörner abzuwerfen pflegt, und das wirkliche Einhorn würde erst noch zu suchen seyn.

Wir haben hier das Tübetische Plateauland nun wirklich erreicht, wohin wir späterhin zurückkehren werden. Wir begleiten daher nur noch das Nepalesen-Heer in seinem Marsche im Allgemeinen am Arun abwärts, um die Direction und Distanz von hier nach Teshu Lumbu, als einem der wenigen fixirten Punkte in diesem wenig bekannten Ländergebiete, späterhin nicht wiederholen zu dürfen.

Von Tingri legte das Nepalesen-Heer noch 7 Tagemärsche am Arun-Flusse zurück, etwa 12 geogr. Meilen, bis dieser sich südwärts wendet; der Heeresmarsch aber wurde noch 7 Tagemärsche weiter, etwa 21 geogr. Meilen, gegen N.O. bis Teshu Lumbu fortgesetzt. Die angegebenen Stationen, welche zum Theil nur mit Nepalesischen Namen angeführt werden, sind folgende:

1) Von Tingri [66]) nach der Station Ghultia-pany, 3½ geogr. Meilen (18 Ghurries), nach dem schlechten Wasser genannt; am Arun hin, der sehr seicht, obwol sehr breit war, als ihn das Nepalesen-Heer durchsetzte. Von da

2) nach Nika-pany, 1 geogr. Meile (5 Ghurr.), nach dem guten Wasser genannt, immer am Ufer des Arun hin.

3) Nach Kuna-gumbah (oder Konagong), 3 geogr. Meilen (16 Ghurries), am Knie eines Flusses liegend, daher die Nepalesische Namengebung. Der Arun fließt nördlich daran vorüber.

---

[164]) Asiatic Journal 1826 Vol. XXII. p. 194. [65]) Historic Account of British India by H. Murray, J. Wilson, Greville, Jameson, Ainslie etc. Edinb. 8. 1832. Vol. III. p. 68. [66]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 317—319.

4) Nach Shikar-gumbah, eine Stunde (3 Ghurries), wo das Nepalesen-Heer am Verein beider Flüsse (daher Shikar-dubhan genannt) campirte. Hier hatten die Gorkha's in früher Zeit schon einmal eine Festung [87]) gehabt, und waren in mehreren Gefechten siegreich gegen H'Lassa gewesen, von dem sie einen Tribut oder Abtretung der Länder im Süden des Langur-Passes verlangt hatten, was die erste politische Vermittlung der Chinesen zur Herstellung des Friedens herbeiführte. Da aber von ihrer und der H'Lassenser Seite das Versprechen der Tributzahlung nicht erfüllt wurde, sagen die Nepalesen, so erfolgte darauf als Züchtigung jener Raubüberfall in Teshu Lumbu. — Die Verhandlungen über jene frühere Periode hat Kirkpatrick im Auszuge aus einem Memoir der Gorkha's mitgetheilt.

5) Nach Dhain-baitra-katrakagong am südlichen Ufer des Arun, 2 geogr. Meilen (10 Ghurries).

6) Nach Chho-gumbah, 2 kleine Stunden (4 Ghurr.), ein sehr großer Ort.

7) Nach Chur-balua, eine Stunde (3 Ghurr.), eine Ebene mit Flugsand oder Moorgrund, zwischen dem Arun und einem andern Zuflusse zu ihm. Der Arun wendet sich hier gegen Süd; das Heer zog gegen Ost bis Saita-gumbah, 3 geogr. Meilen (16 Ghurries), das von seinem weißen Hause diesen Namen erhielt. Von da an wendete sich aber die Route gegen den Norden.

8) Nach Bhyria-gong (die Weidenstadt), gegen N., $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (12 Ghurries).

9) Nach Sankia, 3 geogr. Meilen (14 Ghurr.), eine große Stadt in einem Thale mit einem Strome; der Sitz des Sankia Lama, der göttlich verehrt wird, worüber das Hodgson'sche Routier, welches die Stadt Sakya [88]) nennt, mehreren Aufschluß giebt (s. unten Tübet).

10) Nach Ekela-gumbah, gegen N., $3\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (18 Ghurr.), eine Nepalesen-Benennung, wegen der isolirten Lage so genannt.

11) Nach Shanguko-baisi, gegen O.N.O., 3 geogr. Meilen (14 Ghurr.), an einem großen Strome, der aber nicht genannt ist; aber die Station nannte man nach einer Holz-Brücke, die hinüber führt.

12) Nach Lollpehar, $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (12 Ghurr.), nach der rothen Farbe des Bodens genannt; der Weg geht etwas bergan, dann aber auf der schönen Plaine fort bis Diggercheh.

13) Nach Kaghez-gumbah, 5 geogr. Meilen (25 Ghurries).

14) Nach Diggercheh (Shigadze) oder Teshu Lumbu, 2 geogr. Meilen (10 Ghurr.), davon eine Stunde im Norden abwärts

---

[87]) Kirkpatrick Account l. c. s. Appendix I. p. 341 etc.
[88]) Hodgson Routier Calcutta Soc. 2. Sept. 1830 in Asiatic Journ. 1830 Vol. I. p. 247.

der Brahmaputra vorüber strömt. Der ganze Abstand von Kathmandu würde demnach an 80 geogr. Meilen (398¼ Churr.) betragen, und etwa 50 von Kuti, das an 30 geogr. Meilen von der Capitale Nepal's entfernt ist.

2. Die Route [69]) am Tamba Kosi aufwärts nach Dudhkunda in Tübet; nach Fr. Hamilton.

1) Lengleng liegt am Zusammenfluß des Tamba, der vom Norden herabströmt, zum San Kosi. Die erste Tagereise führt zum großen Dorfe Ramari.

2) Der 2te Tagemarsch nach Jerikampti, wo der Gorkha-Radja seine großen Alpenweiden hat, auf denen 10,000 bis 12,000 Kühe auf die Weide gehen, daher diese Gegend auch unbebaut bleibt.

3) Zu dem großen Dorfe Sama, das von Bhotiya's bewohnt wird.

4) Nach Goyang, desgleichen.

5) Zum Schneegebirge Pangmo, von wo Dudhkanda etwas weiter gegen N.W. in den Alpen liegt, die schon zu Tübet gehören; die jährliche Messe an diesem Orte ist es, welche viele Handelsleute dahin zieht.

3. Die Route am Dudh-Kosi aufwärts nach Lamja [70]), nach Fr. Hamilton.

1) Vom Siva-Tempel zu Kalesi, wo eine große Messe gehalten wird, geht die erste Tagereise nach Rawa, durch stark bewohntes Land; die Stadt ist ansehnlich und hat ein Fort.

2) Dann durch gut bewohntes Land zum großen Dorfe Hakala.

3) Eben so nach dem großen Dorfe Jubing.

4) Nach dem Dorfe Ghat, welches von Bhotiya's bewohnt wird; das Clima ist hier für die Parbatiya's oder Berghindus zu kalt.

5) Nach dem Marktorte Lamja, der auch nur von Bhotiya's bewohnt wird; die Waaren sind hier dieselben wie anderwärts, Zoll wird davon nicht gezahlt.

4. Die Route am Arun-Flusse aufwärts von Bijaypur nach Pokang, Manigumbah und Tübet; nach Fr. Hamilton [71]).

1) Von Bijaypur am ersten Tage nach Mulghat am Tambar-Flusse aufwärts; der Weg ist hügelig, ohne Gebirge, das Land voll Acker-Cultur.

2) Eben so, über den Tambar gesetzt, nach Dhankuta oder Dhankot.

---

[69]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 165. [70]) ebendas. p. 165.
[71]) ebendas. p. 158—159.

3) Dieser Tagemarsch geht mehr durch bergiges Land, das weniger bebaut ist; mehrere kleine Flüsse sind zu übersetzen, wie der Mangmoy u. a.

4ter Tagemarsch, durch gut bebaute Ebene nach der Stadt Jaresang.

5ter Tagemarsch, über niedere Höhen durch ein schönes Thal zum Leghuya-Fluß.

6) Auf hügeligen Wegen durch vieles Culturland über den Piluya-Fluß unter dem Fort von Chayenpur vorüber nach Dobhang, am Zusammenfluß des Soyeya und Arun.

7ter Tagemarsch, auf sanftem Wege, der zum Reiten auf Pferden gut geeignet ist, nach Tamlingtar, in einem großen Thale, das in W. vom Arun-Flusse begrenzt wird; es ist wärmer wie das Thal von Kathmandu, aber weniger gelichtet. Die Stadt hat an 6000 Einwohner.

Die 3 folgenden Tagemärsche über Tamling, Segeya und Lum gehen bequem durch Culturland.

Der 11te Tag führt, sehr bergig und steil auf und ab, noch durch gut gebaute Gegenden nach Jupha.

12) Nach Jholangghat am Arun-Fluß, über den hier eine Hangebrücke geht.

13) Ueber niedere Berge am Westufer des Arun-Flusses nach Hedang, dem Grenzfort und Sitz eines Subah, dessen breite Thallücke zu beiden Seiten von den hohen Schneepiks Meyangma in W. und Mirgu in O. überragt wird; das Defile am Strom hin ist felsig.

14) Nach Komba, einem Dorfe der Bhotiya's, ehedem die Residenz eines Lama, der als Incarnation verehrt ward.

15) Nach Chamtang, einem Dorf der Bhotiya's am Arun.

16) Nach Seksula (oder Seksura) am Arun; ein Dorf der Bhotiya's zu beiden Seiten des Stromes gelegen, über den eine von Zweigen geflochtene Hangebrücke führt. Zwei Tagereisen von da, gegen N.O., erreichte man Pokang in einem Lande, das nicht sehr bergig, aber so hoch und kalt ist, daß es nur im Sommer von Schafhirten besucht wird, und von Handelsleuten, welche früher den Markt von Pokang bezogen.

17) Von Seksula kommt man auf dem Westufer des Arun, in dessen Thale aufsteigend, zum Bhotiya-Dorfe Hatiya, einem Marktorte, der an die Stelle von Pokang getreten ist.

18) Zum Bhotiya-Dorfe Chipachintang, das noch den Gorkhas gehört; aber nur wenig entfernt von da liegt das Dorf Manigumba, das schon zu H'Lassa gehört; hier ist also das Tübetische, jetzt Chinesische Grenzgebiet. Der Umsatz von Chayenpur auf dieser Handelsstraße mit dem Hochlande war der vielen Störungen

und Hemmungen ungeachtet zu Fr. Hamilton's Zeit noch immer bedeutend. Hatiya am Arun und Alangchang am Tamar waren nach dem Verfall von Pokang die Hauptmärkte geworden. Die Einfuhr [172]) von Tübet besteht in Schaafen, Moschus, Moschushäuten, Büffelschweifen, Borax, Chinesischen Seidenwaaren, Medicinalkräutern, in Gold und Silber. Von Chayenpur besteht die Ausfuhr in Reis, Weizen, Maruya (Cynosur. corocanus), Uya-Korn, Oel, Eisen, Kupfer, Baumwollenzeuge, Tuch, Katechu, Harra bahara (d. i. Myrobalanen), Planken von Dhupibäumen zu feiner Holzarbeit, Pfeffer, Speccereien, Indigo, Taback, Otterfelle, Zucker, Zukkerkand, zuweilen Perlen u. a. m.

2. Territorium des Sikim Radja.

Das östlichste Gebiet der Nepalesischen Alpengebirgslandschaften am Tista-Flusse, das nach seinem Besitzer und dessen Residenz das Territorium des Sikim Radja genannt wird, gehört zu den unbekanntesten Theilen dieser Erdgegend. Seit früherer Zeit unter dem Einfluß von H'Lassa stehend, durch die Gorkha-Revolution theilweise von diesen Machthabern zerstückelt, unter den Schutz der mächtigern Nachbarn im Osten und Süden, des Deva Dharma Radja von Bhutan und der Briten in Bengalen, getreten, ist dies Land bei der eigenen, innern Schwäche, der Jalousie seiner Nachbarn von allen vier Seiten preisgestellt, und dadurch, wie es scheint, in neuerer Zeit zwar nicht ganz unbeachtet, aber doch von Europäern unbesucht geblieben, da jeder Zugang gegen den Norden für Britischen Verkehr vom Süden her, durch das Vorrücken der Chinesischen Grenzposten, unersprießlich geworden wäre. Wir müssen uns hier nur mit der historischen und topographischen Notiz [73]), die wir durch Fr. Hamilton und einige officiellen neuern Britischen Angaben erhielten, begnügen, weil uns jeder allgemeine belehrende Bericht über jenes Alpenland fehlt.

Das Hochgebirge, wie das vorliegende Bergland, zwischen den Flüssen Kankaye und Tista, bewohnt der Volksstamm der Lapchas; ihr Beherrscher der Radja von Sikim war ein Bhotiya; sein Heer bestand aus Bhotiya's, aus einem feigen, unkriegerischen Volke, das den kühnen Gorkhalesischen

[172]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 157. [73]) Fr. Hamilton Account l. c. Part. II. ch. 1. Country of Sikim p. 118—128.

Gebirgsnachbarn keineswegs gewachsen war. Bhotiya's umgaben und bewachten den Radja. Außer den Lapchas, welche etwa die Hälfte der Population dieses Landes ausmachen, sind noch dem kleinern Antheile nach Limbu's, dem größern nach Bhotiya's die Mitbewohner desselben. Der Radja, von vornehmer Familie aus H'Lassa abstammend, hat den Titel Gelpo (richtiger Ghialbo, d. i. Rex), und in den weltlichen Angelegenheiten seinen ersten Reichsverweser und Generalissimus der Lapchas, mit dem Titel Hang, der aber erblich ist, und daher wol mehr Gewalt, als er selbst, besitzen mag. Die Herrschaft der Bhotiya's in Sikim hält Fr.-Hamilton dafür, sei schon alt, da sie einst sogar viel weiter gegen Süd und auf der Ostseite des Mahanada-Stromes bis Krishnagunj reichten, als sie aus diesen Besitzungen durch die frühern Eroberungen der Muselmänner (Asien Bd. II. S. 424 rc.) verdrängt wurden. Aus jener Zeit ist wenig positives bekannt. Die Bengalesen nannten im Jahre 1782 das Oberhaupt von Sikim, Rup Chiring; seine Residenz war das Fort Dargiling (6771 F. Par. üb. d. M., s. Asien Bd. II, S. 978). Wahrscheinlich im Jahre 1788 fielen die Gorkhali's in dessen Land ein, und fanden, obwol nur mit 6000 Kriegern, nur wenig Widerstand; denn im October hatten sie selbst die Capitale Sikim erobert, welche mehrere Tagereisen weiter im Norden liegt. Der Radja zog sich in das Tübetische Hochgebirge zurück, suchte den Beistand der Höfe von H'Lassa und Bhutan (Tassisudon), der ihm auch gewährt wurde. Er versprach dem Radja Deva Dharma von Bhutan einen Tribut, und wurde dafür durch dessen Truppen schon im December desselben Jahres in seine Capitale zurückgeführt; denn die Gorkhalesen wurden aus Sikim zurückgeschlagen. Zugleich waren bei dem Einfalle eines Gorkha-Heeres in Tübet, zu Kuti Gefechte vorgefallen (s. oben S. 93). Bald zog sich das Bhutan-Heer gegen Ost zurück; der Radja von Sikim starb, sein Sohn Kurin Namki war noch Kind; die Gorkhalesen kehrten zurück. Der Thronerbe floh nach Tankiya in Tübet; das Territorium von Sikim kam in der Nepalesen Gewalt. Der Hang der Lapchas zog sich in das wilde Gebirgsland zwischen die beiden obern Arme des Großen und Kleinen Tista, wo er in der dortigen Feste Gandhauk (Gangbok) die Herrschaft über den freigebliebenen Bergdistrict Sikims bis in die neuere Zeit behauptete. Von Bhutan wa-

ren die Gorkha's durch die Verwendung China's zurückgehalten, die unterworfenen Lapchas, im untern Sikim, zeigten sich aber so rebellisch gegen ihre Besieger, die Gorkha's, daß diese ihnen einen eigenen Statthalter aus ihrer Mitte zugestehen mußten, der die bestimmten Tributgelder an sie abliefern sollte. Man setzte nur einen Subah von Chayenpur als Militairgouverneur ein, und ließ in den beiden Hauptorten Sikim und Dargiling Gorkha-Truppen als Garnison zurück. Seit 1809 begannen mit der Rückkehr des jungen Radja, mit Bhotiya Hülfe aus Tübet, neue Versuche zur Restauration seiner Herrschaft an der auch Britische Truppen schon damals Theil nahmen.

Das Britische Gouvernement in Bengalen, dem daran gelegen war, in einem guten Vernehmen mit dem Hofe von H'Lassa zu bleiben, und durch diesen als Freunde des Friedens bei dem Hofe in Peking, in ihrem Wunsche eines freien Handelsverkehrs zu Lande über Tübet nach China bevorwortet zu werden, ergriff in dem erneuerten Kriege gegen die Gorkha's (1814) die gute Gelegenheit, seine Gunst dem Radja von Sikim, als einem sehr nahen Verwandten der Regenten von H'Lassa, durch die That zu beweisen. Es versprach ihm seinen Beistand, und übernahm die Vertreibung der Gorkha's aus dem untern Territorium von Sikim, während er selbst mit tausend Mann dessen Gebirgsland von seinen Feinden reinigen wollte. Im 6ten Artikel des Friedenstractats zwischen den Engländern und Gorkha's [174]) wurde wirklich die völlige Räumung des Sikim-Territoriums durch die Gorkhas und dessen Independenz unter der Garantie und Protection der Briten festgestellt. Diese suchten dadurch sich in dem Gebirgslande ostwärts vom Mitchie-Fluß (Mechi ein linker Nebenfluß zum untern Laufe des Kankaye), welcher als Grenze zwischen Nepal und Sikim bestimmt ward, den Zugang zu Sikim und Tübet frei und offen zu erhalten und alles Tiefland ostwärts desselben Mitchie-Flusses, bis zu dem Berglande von Sikim, wurde zugleich von ihnen als Eigenthum der Compagnie, und zu Bengalen gehörig in Anspruch genommen.

Die aus dieser Zeit bekannt gewordenen Nachrichten über das

[174]) s. Papers respecting the Nepaul War printed in conformity to the Resolution of the Court of Proprietors of East-India Stock. Lond. 1824. Fol. p. 265, 267. 429, 430, 835, 927.

Land Sikim sind sehr unvollständig geblieben. Das Hochgebirge im Norden, welches dieses Gebiet von dem Tübetischen Territorium von H'Lassa scheidet, wird Khawa-Karpola oder Harpola, d. i. die Weißen Berge, genannt; es wird vom Hauptstrome des Landes, dem Tista, durchbrochen, der sehr bedeutend ist und viel weiter im Norden, im Gebiete von H'Lassa entspringt. Nach den Tübetischen Karten soll es der Phun tsang dzangbo tsu seyn (s. Klaproth Carte centr. de l'Asie). Kirkpatrick sagte[75]) man, er entspringe auf dem Berge Chownrigolah, einer Fortsetzung des Schneegebirges Phunijung, eine Tagereise fern davon in O.S.O. Aber wo dieses gelegen? bleibt uns unbekannt. Zwei Hauptarme desselben werden der Große und Kleine Tista genannt, und zwischen ihnen im Hochgebirge liegt die Feste Gandhauk. Ostwärts des Kleinen Tista liegt Damsang, eine Feste welche dem Deva Dharma Radja, also schon zu Bhutan gehört. Das Gebiet von Sikim ist also hier nur auf eine sehr geringe Breite ausgedehnt, denn im West ist der Kankaye im Hochgebirge eben so der Grenzfluß gegen das Territorium der Gorkha's, gegen die Suba von Chayenpur. Die einzige Passage zwischen Sikim und Tübet, durch das Hochgebirge Karpola führt durch den Phakali-Paß, der 5 Tagereisen im N.O. von Jang-chim liegt; da aber dieser Zugang durch das Territorium des Deva Dharma Radja von Bhutan führt, so ist hierdurch der Verkehr der Bewohner von Sikim stets vom benachbarten Bhutan abhängig, dessen Einfluß auf dieses Land in den letzten kriegerischen Bewegungen jener Landschaften nicht ohne Bedeutung war. Auch Dallimcot, eine Feste auf dem östlichen Tista-Ufer, auf der höchsten Vorkette an seinem Durchbruche durch die Vorberge zum Tieflande, gehört ebenfalls schon zu Bhutan. Sikim ist also nur ein schmaler Landstreif des Alpengebirgslandes, welcher wie eine Brücke, zwischen Gorkha und Bhutanern im West und Ost, das Territorium der Briten in Bengal, vom Süden her gegen Norden, über das Schneegebirge mit dem Plateaulande von Tübet in Verbindung setzt. Die einzige Beobachtung am untern Tista-Flusse, unterhalb seines Durchbruches durch die Vorkette gegen die

[75]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 281.

Plainen von Hindostan, von Mr. Scott[176]), sagt uns, daß dieselben dort niedrig sind, und aus verschiedenen Lagern von Schiefer, Kohlensandstein und andern lockern Erdarten voll kleiner Rollkiesel-Schichten bestehen, in denen das vorherrschende Gestein überall ein sehr glimmerreicher Sandstein ist.

Sikim, die Hauptstadt des Landes, liegt im Westen des Großen Tista, auf dem Westufer des Jhamikuma (ein rechter vom N.W. kommender Zufluß zum Großen Tistá), der aber von dem Südabfalle der Schneekette kommt, und diese nicht, wie jener, durchbricht. In zwei Arme getheilt umströmt er einen sehr hohen Berg, auf dessen Tafelhöhe die Festung Tasiding erbaut ist. So hoch soll diese gelegen seyn, daß man zum Herabsteigen von derselben nach allen Seiten zu einen halben Tag brauche. Abwärts von Sikim, 6 Tagereisen entfernt, da wo der Tista mit seinen vereinten Wassern die höchste der Vorderketten zu durchbrechen beginnt, liegt auf seiner Westseite Dargiling, welches die Hauptfeste des Landes gewesen zu seyn scheint, da die Gorkha's daselbst ihre stärkste Garnison hineingeworfen hatten; es ist derselbe Ort, von dessen Auswahl zu einer Gesundheitsstation für Bengalen schon anderwärts die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 978). Auf mehr südlichen Vorketten liegen geringere Festen, wie Satang, ein Marktort, unter welchem der Mahanada entspringt, der an der Stadt Sannyasikata (Sanathygota) vorüber in das Tiefland zum Ganges strömt und dem Tista seinen Namen giebt. Eben so, etwas nordwestlicher Sambung (Nagrikot der Bengalesen), früherhin die Residenz des Lapcha Oberhauptes, welcher den Tribut für die Gorkhalis eintrieb, und dicht dabei Dimali oder Siumali, ein Zollhaus und Marktort mit dem größten Basar des Landes, wo die Producte des Tariyani gegen die der Bergdistricte umgesetzt werden: Salz, Tabak, Baumwollenzeuge, Ziegen, Federvieh, Schweine, Eisen, Korallen, Tuch u. s. w. gegen Pferde, Moschus, Büffelschweife, Chinesische Seidenwaaren, Rhinoceroshörner u. s. w. Noch weiter, gegen S.W., Nagri und Belasi schon am Kankaye, alles Puncte, welche die Eingangsthäler zum Tariyani beherrschen; denn auch hier streicht die

[176]) H. T. Colebrooke on the Geology of the Northeastern Border of Bengal, in Transact. of the Geol. Society Sec. Ser. Vol. I. 1822. p. 137.

Vorkette gleichmäßig von West gegen Ost, aus Nepal gegen Bhutan fort, bis Assam, mit denselben Naturverhältnissen. Diese Berge von Dimali sind nur sparsam bewohnt von dem Volksstamme der Mech oder Dimali, die in Agricultur von Reis, Baumwolle u. a. schon ganz ihren östlichen Nachbarn den Garos gleichen sollen.

Der Kankaye ist der westliche Grenzstrom des hohen Berglandes von Sikim; er scheint nicht aus dem Hochgebirge zu kommen, sondern nur dem Südgehänge der Mirgu (oder Phaphok, s. oben S. 86) zu entquellen. Zwischen zwei Bergketten durchströmt er ein langes, sehr enges Thal, das noch ganz zu Sikim gehört, darin oberhalb der Marktort Majhopa, weiter abwärts das schon oben genannte Bilasi liegt. Auf ihnen werden dieselben Waaren wie zu Dimali umgesetzt. Weiter abwärts gehört sein Thal schon dem Territorium des Bijaypur Radja an, die Vorberge, so klein sie hier gegen die Himalaya-Höhen erscheinen, sind, nach Fr. Hamiltons Urtheil, doch an Höhe noch den Bergen in Wales und Schottland gleich.

3. Die Bewohner der Nepalesischen Alpengebirgs-Landschaften.

Uebersicht. Die Nachrichten, sagt der berühmte Orientalist H. Wilson in Calcutta, welche Kirkpatrick und Fr. Hamilton (Buchanan) über die Nepalesen gegeben haben, sind weit entfernt befriedigend und selbst nur verständlich zu seyn. Doch zeigen sie, daß es zweierlei Hauptabtheilungen[177]) des Volkes in Nepal giebt: 1) die Parbatiya's, d. i. die Gebirgs-Hindus, welche Anbeter des Shiva und Vischnu sind; 2) Newars, welche größtentheils der Buddhalehre folgen, und die ursprünglichen Einwohner des Landes. Jene Berichterstatter sind unklar über diese Völker, weil der Geist des Polytheism selbst in sich unklar ist, und weil ihnen der Zugang zu den Originalwerken fehlte. Religiöse Formeln und Ceremonien werden ein Gemeingut, von deren späterer Erscheinung sich nicht auf den frühern ursprünglichen Zustand zurückschließen läßt. Die häufige Mischung des polytheistischen

---

[177]) Hor. Wilson Notice of three tracts received from Nepal in Asiat Researches, Calcutta T. XVI. p. 450.

Cultus in Hindostan wiederholt sich auch in Nepal, im Cultus des Shiva und Vischnu mit denen der Buddhisten; ihr wesentlicher Unterschied läßt sich nur in den reinen, unverfälschten Urquellen ihrer Doctrin nachweisen. Diese waren früher, was die Buddhalehre betrifft, unbekannt; Hodgson, der Britische Resident in Nepal, hat viele Werke derselben in der Tübetischen Originalsprache in dortigen Bibliotheken aufgefunden, die aber bis jetzt fast noch unverständlich blieben. Ob sie ursprünglich, wie einige meinen, und was die Geschichte der Tübetischen Literatur im Ganzen wahrscheinlich macht (s. unten Tübet), nur aus dem Sanscrit in Tübet übersetzt sind, läßt sich noch nicht nachweisen; im Sanscrit existiren wenigstens diese Schriften nicht mehr. Ueber den Bhot Bhuddismus, d. h. die Gestalt, wie dieses Religionssystem bei den Bhotiya's in seiner Ursprünglichkeit und jetzigem Zustande besteht, sagt Wilson ferner, läßt sich auch nur erst urtheilen, wenn diese Doctrin aus andern Ländern, wie in Ceylon, Ava, China, Mongolei u. s. w., wo sie großen Differenzen unterliegt, auf gleiche Weise bekannter geworden seyn wird. In einem Lande des Orients, wo aber, wie in Indien, die Religionsverhältnisse alle andern Verhältnisse der Völker und des Menschen so gänzlich verschlingen und umgestalten, mußten natürlich, auch abgesehen von andern, gleichartig wirkenden Ursachen, wie Besiegung, Vermischung, Cultivirung der Völker, eben dadurch auch alle ethnographischen Verhältnisse in Unklarheit gerathen. So ist es wirklich in Nepal, wo die Verschiedenheit des physischen Menschenschlages nach Abstammung, durch den Unterschied der Kasten, der Herrscher und der Beherrschten so sehr erschwert wird, wo die Verschiedenheit der Sprachen kaum als Kriterium der Verschiedenheit der Völkerstämme dienen kann, da die heiligen Sprachen die unheiligen, die der Gebieter die der Gehorchenden verdrängen, und die Literatursprachen allein bekannt werden, die der Nicht-Literaten aber nicht einmal beachtet sind. Auch ist die Geschichte des Landes zu fragmentarisch, die Kunde der Völker ist zu unvollständig, die Bodennatur und die politische Vermischung zu mannigfaltig, um das ethnographische Gewirre so zahlreicher Alpinen-, Berg- und Wald-Völker so leicht zu entziffern.

Gehen wir mit dem größten Kenner der Nepalesen, mit

dem Britischen Residenten in Kathmandu, Hodgson [178]), von dem Grunde der Sprachen aus, so ergiebt sich als merkwürdigstes Resultat: die Sprache Nepals ist das Newari, die Sprache des Newar-Stammes. Diese hat sehr vieles gemeinsam mit der Sprache von Tübet oder von Bhot, ein Ausdruck, den man zum Unterschiede des südlicheren Bhutan beibehalten kann, denn dies ist hier im Himalaya-Gebirgslande die allgemeine Benennung für Land und Volk des Hochgebirges und der Plateaulandschaften. Das Newari ist aber ein geringerer, ärmerer Dialect des Bhot, der sich daher mehr durch Sanscrit bereichern mußte, wie dies schon die Vocabularien zeigen. Dem Newari fehlen bei seiner Armuth auch die Wörter für allgemeine Begriffe und Ideen, z. B. für Schöpfung, Gott, Menschengeschlecht u. a., daher es so bereit zur Aufnahme des Sanscrit war; sein Zahlensystem ist wie im Bhotiya, eben so in seinem Kalender die Namen der Monate, Wochen u. s. w.; die der Tage sind aber Corruptionen aus dem Sanscrit, und die Schrift ist dem Devanagari nachgebildet.

Die zweite Sprache der Nepalesen ist das Parbatiya. Aus dem Tieflande ward durch Hindu-Colonien ein Dialect der Indischen Prakrit (d. h. der gemeinen Volkssprache), das Parbatiya Bhasha eingeführt und so allgemein verbreitet, daß es in den Provinzen im West des Gogra, oder der frühern Gorkha Territorien, die einheimischen Sprachen der Himalaya-Bewohner gänzlich verdrängt hat. Im Osten des Goggra, oder in den jetzigen Gorkha-Territorien, ist es zwar weniger vorherrschend geworden, doch hat es auch da schon ganz gleiche Rechte mit der Muttersprache erlangt, und verdrängt diese täglich mehr und mehr. Die gegenwärtigen Beherrscher des Landes, die Gorkha, sprechen diesen Parbatiya-Dialect, und ihrem Einfluß ist dessen vorherrschende Verbreitung in der letzten Zeit vorzüglich zuzuschreiben. Das Nepalesen-Thal im engern Sinne, bemerkt Hodgson [79]), ist, obwol nicht sehr fern von dem Hindustanischen Tieflande, doch fast die einzige Gegend, wo die Muttersprache des Volks sich erhalten hat: denn

---

[178]) B. H. Hodgson Resident at Katmandu Notices on the Languages Literat. and Religion of the Bauddha's of Nepal and Bhot, in Asiatic Res. Calc. 1828. T. XVI. p. 409—449. cf. Journ. Asiat. Nouv. Serie 1830 T. VI. p. 81—119, 257—279 av. Notes.

[79]) Hodgson Notices etc. l. c. T. XVI. p. 416.

das Newari, ungeachtet seiner Sanscrit-Vermischung, ist doch darum nicht weniger wesentlich verschieden geblieben von allen so zahlreichen Sanscritischen Dialecten, welche in alle Alpengebirgslandschaften des Himalaya-Systemes mehr oder weniger eingedrungen sind, auf Wegen, die freilich oft noch ganz unbekannt blieben.

Die Erhaltung der Muttersprache des Newari, im eigentlichen Nepal ist daher eine merkwürdige ethnographische Erscheinung, da ihre Verwandten, die Bhotiya Dialecte, wie die Bhotiya's selbst, sonst überall, vielleicht nur Bhutan ausgenommen, nur auf die kalten Schneehöhen des Hochgebirges und des Plateaulandes beschränkt erscheinen. Bewohnten diese auch einst ursprünglich die tiefern Thäler, deren Wärme sie gegenwärtig scheuen, und wußten die Newari's nur, sich besser in ihrem Ursitze zu behaupten und ihm zu assimiliren? oder sind sie nur eine von der Höhe nach der Tiefe vorgeschobene Colonie? oder stehen noch gegenwärtig, was uns am wahrscheinlichsten ist, andere Völkerschaften in gleichem Verwandtschaftsverhältnisse neben ihnen? auf welche nur jene obigen Betrachtungen noch keine Rücksicht nahmen.

Die Erhaltung des Newari in Nepal war wol von jenen drei Ursachen vorzüglich abhängig, welche Hodgson anführt. Einmal beförderte die Fruchtbarkeit des Thals den schnellern Anwachs der Population, wodurch deren Sprache ihre Consistenz erhielt; dann, so erleichterte die bequemere Oberfläche dieser Thalweitung den häufigen und steten gegenseitigen Verkehr, der den andern Engthälern des Alpengebirgslandes fehlt, wodurch die Newari-Sprache sich besser ausbildete, bereicherte und zu einer Art Nationalsprache erheben konnte. Die zahlreichere Population nahm nun auch drittens, frühzeitig den Buddhismus an, wodurch ihr compacterer Gegensatz gegen die Hindu-Eindringlinge vom Brahmanen und Kshetria Stamme entstand, der ihre Selbstständigkeit stützte, wie ihrer Feindschaft, gegen jene, bis auf die Gegenwart Nahrung gab. Die entgegengesetzten Verhältnisse, Mangel an Population, wie an Verkehr und Isolirung, wirkten in andern Gebirgsgauen nachtheilig, und bedingten das raschere Verschwinden des Einheimischen, oder die leichtere Vermischung mit dem Fremden, wenn nicht, wie bei den Bhotiya's, völlige Absonderung eintrat. Seit dem Eindringen der Hindu-Colonisten in größter Menge, wol im XV. Jahrh.,

fanden daher eben dort Hindu-Sprache und Hindu-Glauben, bei den Aboriginern, den leichtesten Eingang, die dadurch für die spätere Beobachtung in ihrer eigentlichen Abstammung unkenntlich geworden sind.

Aus den Traditionen und Historien des Landes ergeben sich nach Fr. Hamiltons lehrreichen Sammlungen und Untersuchungen folgende Hauptdaten. Die Bewohner des heutigen Ost-Nepal werden in den Hindu-Historien der ältesten Zeit Kirat (Kiratas, auch Kichak)[180]) genannt; ein Name, welcher auch heute noch einem geringen, dort einheimischen Gebirgs-Tribus geblieben ist. Die Kirat, sagt die Hindu-Legende bewohnen alles Land zwischen Nepala Desa und Madra (ein antiker Hindu-Name für Bhutan). Diese Kirat der ältesten Zeit hatten sich durch Eroberungen auch bis über das Tariyani hinaus, nach Kamrup (gegen Asam, s. Asien Bd. II. S. 425) und Matsya (d. i. Rungpur und Dinajpur in Bengalen), in das ebene Land zwischen Ganges und Brahmaputra, südwärts von Bhutan, ausgedehnt; aber dieses Besitzthum längst wieder an eingedrungene Radjputen Prinzen von Hindu-Herkunft verloren, die auch seitdem die Mohammedanische Zeit den Schleier in diesen Gegenden lüftete (s. Asien Bd. II. S. 426, 428), die Gebieter desselben Volkes im Gebirgslande bis auf die neueste Zeit blieben. Dennoch wurden, zur Zeit der Gorkha-Ueberfälle, in jenen Ost-Provinzen, die herrschenden Radja's samt ihren Völkerschaften von den Zeitgenossen (s. Pater Giuseppes Bericht über die Gorkha-Kriege, in Asiat. Res. II.) immer noch Kirats, Kiratas, genannt (wie etwa Germanen oder Alemannen statt der Deutschen). Eben so wird alles Land in West-Nepal, d. i. im West von Kathmandu, sogar über den Ssetledsch hinaus bis Kaschmir, was schon Sultan Babur weiß (s. Asien Bd. II. S. 431), mit dem Namen Kas, dessen Bewohner mit dem allgemeinen Namen Khasiya's bezeichnet, und diese, wie die Kiratas, werden von den Hindu-Autoren stets zu den gottlosen, den unreinen, den verachteten, ungläubigen, barbarischen Völkerschaften gerechnet. Dieses, nebst dem was oben von den Sprachen gesagt war, reicht hin, die grundlose Hypothese Kirkpatricks und anderer, daß hier Hinduismus erst durch Buddhismus verdrängt sey,

---

[180]) Fr. Hamilton Account of Nepal p. 7, 53.

zu übergehen. Die vielen Hindu-Idole, Brahminische Sanctuarien und Hindu-Namen sind kein Beweis, wie man wähnte, für die lange Existenz der Brahmanen-Doctrin und der Hindu-Aboriginer in Nepal, weil der Buddhismus gegen den Cultus der Idole, die er nur als niedere Götter (Devatas) betrachtet, ganz gleichgültig bleibt, und weil bei der Metamorphose der Namen ungemein schnell, das Alte durch das Neue verdrängt wird. Als Beispiel diene das gänzliche Verschwinden des alten Newari Namens der drei Capitalen Nepals, Yin Daise, Yullu Daise und Khopo Daise, der noch im Jahre 1767 allgemein im Gebrauch war, aber seitdem durch die Gorkha-Herrschaft so sehr aus dem Volksgebrauch verschwand, daß die Briten[181]), seit 1802, nie mehr jene Namen nennen hörten, sondern immer statt ihrer nur die Hinduischen Namen Kathmandu, Lalita Patan und Bhatgang. Die älteste Einwanderung des Brahmanen-Cultus, der sich überall „wie Pfropfreiser" dem Buddha-Cultus in Nepal einimpfte, fand mit den Legenden von Shiva, Vischnu, Ganesa, Hanuman u. a., auch vor nicht gar zu langer Zeit Statt, da sich die Spuren dieser Einwanderung, nach H. Wilson's[82]) Untersuchungen, in den Originalschriften der Nepalesen, wirklich nachweisen lassen. Diese Mittheilung war nachbarlich, sie ging sicher von den nördlichsten Provinzen Bengalens aus, und läßt sich in der Literatur der Tantras und Tantrika Puranas sogar nachweisen als speciell ausgehend von Kamarup (s. Asien Bd. II. S. 428), d. i. von West-Assam. In der 25sten Stanze eines Nepalesischen Gebetbuches, wird in der gegebenen Gebetformel der aus der Fremde von da herbeigerufene Shiva-Lehrer, Abjapani, mit seinem begleitenden Schwarme, noch heute angerufen (s. Wilsons Uebersetz. S. 471). Die Shiva-Form der Hindu-Lehre ist die vorherrschende in Nepal, sie scheint in gleicher Art sich von West-Assam durch den ganzen Alpengebirgsstrich Kathmandu verbreitet zu haben. Die Zeit dieser ersten Verbreitung beginnt nach H. Wilsons Untersuchung unter Narendra Deo im VII. Jahrhundert n. Chr.; also zu einer Zeit, da nach den Tübetischen Historien, die von Srongdzan Gambos, des Tübeter Königs,

---

[181]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 150. [82]) H. Wilson Notice l. c. T. XVI. p. 470.

Vermählung mit einer Nepalesischen Königstochter sprechen, in Bhalbo (d. i. Nepal bei Tübetern) der Buddha-Cultus noch den höchsten Glanz hatte (s. unten Tübet); eine zweite, spätere Verbreitung einer besondern Form desselben Cultus (des Tantrika Rituale) scheint dem XII. Jahrhundert anzugehören.

In dieselben Gegenden und in dieselben Zeiten [83]), nämlich in das XII. Jahrh., scheinen auch die Traditionen der ersten Einwanderungen von Hindu-Colonisationen, als Parbatiya's, aus der Ebene in das Gebirgsland zu fallen, oder die ersten Züge kriegerischer Hindugeschlechter und Abenteurer, die sich als erobernde Radjas in den Nepalesischen Landschaften festsetzten, worauf wir schon an mehrern Stellen, wo von ihnen selbst, oder von den sie verdrängenden Mohammedanern die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 426, 428, 432, 677; oben bei Yumila S. 22 u. a.), hinwiesen, so wie da, wo diese herrschenden Hindu-Häuptlinge, oder die Radja's selbst als Herrscher im Gebirgslande erwähnt wurden (Asien Bd. II. S. 753, 1005, 1049 u. a.).

Daß auch die Buddha-Doctrin zu irgend einer ältern Zeit unter diese Nepalesischen Völker erst eingeführt wurde, obwol wir darüber keine directe Nachricht besitzen, ist aus den noch vorhandenen Spuren einer frühern Local-Religion, die weder Buddhistisch noch Brahminisch ist, wahrscheinlich, ja nach den nähern, von H. Wilson in dogmatischen Schriften der Nepalesen aufgefundenen Daten fast als gewiß anzusehen. Bei den verschiedenen Abtheilungen der Nepalesischen Völkerschaften der roher gebliebenen Tribus, findet sich ein eigener Priesterstand, der Jogis, und der Particulargötter, unter denen die Verehrung des Bhim Sem, des Sohnes der Pandu's am allgemeinsten [84]) verbreitet gewesen zu seyn scheint. Diesen Heroen-Cultus der ältesten vorbrahminischen Zeit, haben wir schon in den höchsten Thälern des Himalaya-Zuges als antiken Ueberrest einer unbekannten dunkeln Vorzeit vorgefunden, so in Kaschmir, am Dschemna, am Bhagirathi Ganga, am Kali Ganga (s. Asien Bd. II. S. 1096, 886, 939, 985); er fehlt auch hier nicht. Bhim Sem, vielleicht der früheste unter den bekannt gebliebenen Culturmännern der schneereichen Hochthäler, ist auch der beschützende Liebling der altgläu-

[83]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 12—16, 48. [84]) ebend. p. 9. 25, 167; Kirkpatrick Account l. c. p. 281.

digsten Nepalesischen Bergvölker, z. B. der Limbus, und noch im äußersten Osten, zu Khatang, hat er seinen Tempeldienst beibehalten.

Von der Einführung der Buddhalehre ist historisch nichts bekannt, aber das sehr complicirte System[185]) derselben in Nepal, und daß es keineswegs einfach nur auf ein paar sterblichen Heroen oder Heiligen, zu Göttern erhobenen Wesen, sich gründet, zeigt ihre frühere Einführung und längere Dauer; das Nepalesische Pantheon ist noch gefüllter als das Hindostanische; ein Theil davon ist zwar Brahminisch, aber ein Theil auch nicht. Dieser, dem Nepal eigenthümlich, ist auch nicht blos local, sondern ebenfalls weit über Tübet, Tartarei bis China verbreitet, scheint aber, wie auch Fr. Hamilton[86]) beobachtete, verschieden zu seyn von dem der Theocratien der südlichen Buddhistischen Landschaften in Ceylon, Ava, Siam, denen ebenfalls die metaphysisch-systematische Seite der Lehre, welche in Nepal zu Hause ist (die der Dhyani Buddhas), fehlt. Jener Manju Nath, der Entwässerer des Kathmandu-Thales, der Gründer der ersten Stadt Manju Pattan, der von Sirsha kam (? s. oben S. 69, wo wir ihn dem Kasyapa Kaschmirs verglichen), scheint der erste Lehrer der Buddha-Religion im Nepalesen-Thale gewesen zu seyn. Seine Herkunft von Sirsha (es soll Mahachin seyn) weiset auf den Osten hin. H. Wilson findet aber, daß dessen verschiedene Namen ihm Attribute geben, die vermuthen lassen, daß er mit Kriegsgewalt kam, Gesetzgeber ward, aber mit dem Schwerdt die Entscheidungen gab. Wahrscheinlich habe Manju Nath mit seinen Schülern den reinen Buddhismus (in der Swabhavika oder Aiswaryka Form, welche gegen den Materialismus streitet)[87]) eingeführt. Diese Begebenheit scheint nicht übel mit Hamiltons[88]) chronologischer Hypothese vom Stammfürsten Nigam Muni zu stimmen, der nach der Landes-Chronologie die Reihe der Regenten Nepals beginnt, unter welchem ein Sakya die Buddhalehre (etwa 33 Jahre n. Chr. Geb.) in Nepal eingeführt haben soll.

---

[185]) H. Wilson Notice of three tracts etc. b. Hodgson Notice of Lang. etc. in Asiat. Res. T. XVI. p, 468. [86]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 32. [87]) Hodgson Notice l. c. T. XVI. p. 435.
[88]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 10, 190 etc.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, welche zum orientiren in einer so ganz verschiedenen, orientalisch-alpinen, buddhistisch-brahminisch gemischten Völkerwelt nothwendig schienen, mögen einige Beobachtungen der Einzelnheiten sich an einander reihen, so gut sie eben bisher bekannt wurden. In dreierlei verschiedene Abtheilungen, die aber mannichfaltig in einander greifen, zerfällt gegenwärtig durch Religionssysteme, Abstammung, Sprache und Politik die Population der Nepalesischen Landschaften, in 1) die Parbatiyas, 2) in die Aboriginer Gebirgs-Stämme, oder Ursassen, die Newars mit ihren minder berühmt gewordenen Nachbar-Tribus, und 3) in die Bhotiyas oder Ursassen des Hochlandes.

1) Die Parbatiya's oder Prabatiya's; die Eingewanderten und die Umgewandelten

Die Sprache dieser Gebirgs-Hindus in der Umgebung von Kathmandu wird Parbatiya-basha, d. h. der Gebirgsdialect, genannt; in West-Nepal heißt sie Khas-basha, Dialect des Khas Landes, wol nur eine Mundart von jenem; beides Dialecte des Hindwi Hindostans, welches hier, wo es Eingang fand, die rohen Dialecte der Aboriginer schnell verdrängte oder aussterben machte.

Der Unsinn Brahminischer Kasteneintheilung hat sich mit dieser Sprache, dem Religionssysteme und dem Radjathum, gleichmäßig über die Nepalesischen Landschaften verbreitet, und überall die seltsamsten Zersplitterungen, Corporationen und Abscheidungen der geselligen Verhältnisse herbeigeführt, was den strengsten Gegensatz gegen die Buddhistischen Völker bildet, bei denen nach ihrer reinen Lehre jede Kasteneintheilung fehlen soll.

Die Zahl der reinen Brahmanen[89]), welche nur leben, um ihr strenges Gesetz zu erfüllen, und dadurch dem Gebote ihres Ordens genüge zu leisten, ist in den Nepalesischen Landschaften nur sehr gering; weil ihnen da die Mittel des leichten Unterhaltes und die vielen Pfründen fehlen, die ihr beschauliches Leben in Hindostan möglich machen. Die vorhandenen sind dem Herkommen nach aus dem Gangeslande von Kanodje, von der Secte der Sakti's; ihr heiliger Codex sind die Tantras. Sie

[89]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 17.

gelten für Gelehrte und Astronomen, sie scheiden sich in 3 Klassen, höherer und niederer Art, verheirathen sich jedoch unter einander, haben ihre eigenen Gesetze in Speise, Reinigung, Tracht, Lebensart u. s. w., die sie von allen andern Menschen abscheidet, sie feiern außer ihren täglichen Ceremonien noch 16 besondere Hauptfeste, die Kirkpatrick[190]) beschrieben hat.

Von diesem Culminationspuncte abwärts, beginnt die unendliche Stufenleiter immer geringerer Gradationen der ihnen durch Verwandtschafts= und andere Heiligungs=Grade näher oder fernstehender Kasten, deren niedrigste indeß noch immer weit erhaben steht über der angesehensten Abtheilung Nicht=Brahminischer Abkömmlinge, leiblicher oder geistiger Art, die insgesamt selbst von den unreinsten Hindu=Kasten der Verachtung preis gegeben und — diese zu ertragen im Stande sind. Nur wenige Beispiele hiervon. Alle Brahmanen dürfen auch mit den Wittwen ihrer Kaste, wie mit ihren Concubinen in Gemeinschaft leben, deren Kinder tituliren sich dann Jausis[91]). Obgleich illegitim, stehen sie doch über den Khas, und besaßen vor der Zeit der absoluten Gorkha=Gewalt, alle Vorrechte und Freiheiten der Brahminen=Kinder. Ein großer Theil des armen Gebirgsvolks, selbst die Lastträger von den fernen Schneehöhen um Malebum, welche die Märkte des Tieflandes besuchten, rühmten sich dieses Stammes zu seyn. Die Nachkommen derselben Brahmanen mit den Weibern aus niedrigern Tribus, der Khas, die schon unrein sind, heißen dennoch Kshatris oder Khatris, d. i. sie haben den Ehrentitel zur Krieger=Kaste (Kshatriyas) gerechnet zu werden, welche den heiligen Gürtel tragen; sie zertheilen sich wieder in vier Abtheilungen. Die wirklichen Radjputen, d. h. Prinzen von reinem Hindugeblüt, welche Nachkommen der von Chittore wirklich, oder vorgeblich, eingewanderter Hindugeschlechter waren, sind natürlich sehr wenige; aber, die meisten der Gebirgs=Reguli, die sich dem Hindugesetz der Reinheit wirklich, oder auch nur scheinbar unterworfen haben, wollen zu ihnen gezählt werden, und erhalten diese Titulatur. Daher heißen gegenwärtig alle Nachkommen der Gebirgs=Häuptlinge Radjeputen, was sie keineswegs sind (s. Erdk. Asien Bd. II. S. 1046); sie waren im Besitz aller Kriegs= und Civilämter der

[190]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 193—196.
[91]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 17—24.

Gebirgsstaaten, bis sich deren Gewalt in der Obmacht der Gorkha-Familie concentrirte, die sich ebenfalls Radjputen (im Gegensatz der Newars) nennt, obgleich sie entschieden keine sind. Fr. Hamilton hatte Gelegenheit zu beobachten, daß durch gegenseitige Blutvermischungen manche der wirklichen Radjput-Familien gänzlich zum Schlage der Tartaren Physiognomie der Bhotiya's übergegangen waren, indeß manche der Gebirgs-Aboriginer durch Verschwägerungen mit den Hindunabkömmlingen mit ovalen Gesichtern und hohen Adlernasen begabt erschienen. Den Gebirgs-Fürsten folgte der Gebirgsadel, und so entstanden 8 bis 10 geringere Krieger-Kasten, die jede ihr besonderes Abzeichen und eigenen Namen tragend (Thapas, Ghortis, Karkis, Majhis, Basnats, Bishtakos, Ranos und Kharkas), gemeinsam Khasiyas (d. i. Einwohner von Khas) heißen und den Kern der Truppen im Lande bilden. Die Nachkommen dieser Kriegerkasten mit Weibern, aus eigener Kaste, oder niedrigern Tribus, haben immer noch etwas vom edlen Kshatriya Blut, dürfen aber schon den heiligen Gürtel der Brahmanen nicht mehr tragen; sie sprechen jedoch, wie jene ursprünglich, auch noch die Khas-Sprache, treiben aber nur geringe Professionen, unter denen die niedrigsten Rangordnungen wieder unter einander abgesonderte Gewerbklassen sind, wie die Nai (Barbiere), Karmi und Chunra (Zimmerleute und Maurer, deren Lehrer gefallene und degradirte Brahminen sind), die Kami (Bergleute, Arbeiter in Eisen und Kupfer), die Sarki (Gerber und Schuster), die Damai (Schneider und Musikanten) u. a. m. Alle diese dürfen keine Priester oder Vertreter ihrer eigenen Kaste haben, sie gehören schon zu dem gemeinen Volke; doch würde jeder Muselmann oder Christ, der eine ihrer Weiber verführte, die Todesstrafe erleiden müssen, obwol kein Weib auch dieser, wiewol niedrigsten Kasten, am Leben gestraft werden darf. Außer diesen befindet sich im Nepalesen-Lande noch eine sehr zahlreiche Tribus, die Khawas, d. i. Sclaven, die schon in Chittore (vor der Einwandrung) in Sclaverei waren, und ihren Radja' oder sonstigen Herrn als Haussclaven in das Gebirgsland begleiteten. Auch sie werden noch nicht zu den Unreinen gezählt, ihre Weiber nicht der niedrigsten Prostitution übergeben (wie die der Sclaven der Gebirgs-Aboriginer, die Ketis heißen); sie pflegen die Haushofmeister ihrer Gebieter zu machen, und gewöhnten sich zum Luxus an Aboriginer-

Gebirgsсlaven, die sie als Diener wieder um ihre Person zu versammeln pflegen, also Sclaven von Sclaven. Ob diese etwa Verwandte der Doms in Kamaun sind, ist uns unbekannt (s. Asien Bd. II. S. 1045).

Diese Parbatiya's oder Gebirgs-Hindus hält Fr. Hamilton, ihrem Character nach, vorherrschend für falsch, verrätherisch, anmaaßend, grausam gegen ihre Unterworfene, sclavisch gesinnt gegen die Mächtigern. Sie führen ein üppiges Heuchlerleben, durchbuhlen die Nächte unter Weibern bei Gelag, Tanz und Musik bis zur Erschöpfung, warten am Tage sorgfältig das religiöse Cerimoniel ab, oder grübeln, wie die obersten Klassen, nach abstrusem Wissen. Dabei sind sie meistentheils Trinker, eifersüchtig, rachsüchtig bei dem geringsten Verdacht, nicht selten bis zum Mord, wozu ihnen das große Messer, das jeder zur Seite trägt, nur zu bereit ist. Die obern Kasten schließen ihre Weiber ein, und verlangen das lebendige Verbrennen derselben auf den Gräbern, was hier die Witwen aber oft versagen, obwol dieser Gebrauch der Sutti's hier noch immer häufiger ist, als in Bengalen. Ihr religiöser Stolz voll Empörung gegen die Andersgläubigen geht so weit, daß es Fr. Hamilton niemals gelang die Brahminen[192]), mit denen er in Kathmandu Umgang hatte, bewegen zu können, mit den gelehrtesten Buddhisten, deren Umgang er ebenfalls aufsuchte, sich in ein Gespräch einzulassen.

2) Die Aboriginer Gebirgs-Stämme oder die Ursassen; die Newari's und ihre Nachbar-Tribus.

Jene Parbatiya's haben im Westen des Kali die Aboriginer-Population des Alpengebirgslandes großentheils zerstört oder gänzlich verdrängt, im Osten[93]) dagegen, in den Nepalesisch gebliebenen Landschaften, waren diese Aboriginer-Tribus bis auf die Periode der Gorkha-Revolution noch sehr zahlreich vorhanden, und selbst unter dem Gorkha-Regiment und dessen Verwüstungen ist ihre Zahl noch ansehnlich genug geblieben. Alle diese in Sprache und Sitte mannichfach verschiedenen Völkerschaften, die sich selbst, gleich ihren östlichen Nachbarn in Bhutan, für Aboriginer halten, bemerkt Fr. Hamilton[94]),

---

[192]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 32. [93]) ebend. p. 23.
[94]) ebend. p. 9.

gehören meistentheils, ihrer Gesichtsbildung nach, auf das bestimmteste zu dem Tartarischen oder Chinesischen Menschen-Schlage, und haben keine Aehnlichkeit in der Bildung mit den Hindus gemein. Selbst bei vielen unter denen, welche für Hinduische Abstammung gelten möchten, findet dieses Statt. Bei den Newars [95]) (im Nepal proper) ist aber der besondere Umstand, daß sich die alten, ächten Newar-Beherrscher auch Radjas und Radjputen-Nachkommen nannten, die Newars, das Volk, aber völlig diesen Ursprung leugnete und sich für Aboriginer ansah, auch in Sprache, Sitte, Gebräuchen sich offenbar ganz den Bhotiya's des Hochgebirges anschließen. Bei ihnen bemerkte Fr. Hamilton aber dennoch keine deutliche Spur Tübetischer Abstammung, wol aber vorspringende Physiognomie, große Augen, ovale Gesichter u. s. w. Desto auffallender schien es ihm, daß die Murmi's im rauhesten Hochgebirge von Nepal proper, mit deren Sprache die der Newar in den wichtigsten Punkten zusammenfällt, doch eine Gebirgs-Tribus von unbezweifelt Tartarischem Menschenschlage sind. Er faßte daher die Meinung, daß die Newars eine Mischlings-Raçe wären, wirkliche Nachkommen Tübetanischer Völker, die sich aber mit Hindus vermischten. Doch herrscht unverkennbar das Characteristische der Physiognomie des Tübet-Plateaus in den beiden Portraits der Newari's vor, welche Kirkpatrick [96]) mitgetheilt hat, die auch Hamilton als gut anerkennt; vor den Eroberungen der Gorkhas fand diese Vermischung zwischen dem Tübeter und Hindu-Menschenschlage, in den Herrscherfamilien ausgenommen, wo sie authentisch war, weniger Statt; nachher nahm der Hinduschlag überhand, weil die Hindu im Rang immer höher stehen und in Religion und Waffenführung sich auszeichnen, die Sitten der Weiber bei den Newars aber sehr lose sind. Schon Kirkpatrick hatte die Bemerkung gemacht und Hamilton [97]) bestätigte sie als vollkommen richtig, daß Kinder einer Newar-Mutter und eines Kshetriya-Vaters (eines Hindu) stets Malayen-Physiognomie oder einer Mischlingsraçe zeigten, die zwischen dem Chinesen-, Hindu- und Araber-Schlage stehe; daß ferner il-

[95]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 22, 49 etc. [96]) Kirkpatrick Account l. c. p. 185 u. 187. Tabul. 1. u. 2. [97]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 52; Kirkpatrick Account l. c. p. 186.

legitime Glieder der herrschenden Gorkha-Familie von Newar-Müttern, wenn auch ihre Väter Radjputen hießen, doch noch mehr als selbst ihre Mütter der Tartar- oder Chinesenbildung nachschlugen, weil, fügt Hamilton hinzu, die Gorkha-Dynastie wirklich ein Magar-Geschlecht, also von ursprünglich Tübetischer Raçe (s. oben S. 78) war. Die Scheidung dieser Aboriginer-Tribus von der dritten Abtheilung, den Bhotiya's, ist daher keine naturgemäße, ursprüngliche, sondern nur eine durch den Verlauf der Generationen gewordene. Es war eine Zeit, wo viele der Aboriginer mehr oder weniger durch Zwang, Gewalt oder Ehrgeiz genöthigt wurden, ihren alten Cultus zu verwerfen, und sich dem Hinduismus, dem Shiva-Cultus[198]) zu ergeben. Die Gewalt, mit welcher diese Bekehrung durch die südlicheren sogenannten Radjputen-Geschlechter betrieben worden seyn soll, ist wahrscheinlich von ihnen selbst im vergrößerten Maaßstabe verbreitet, um sich durch ihre Intoleranz desto größeres Verdienst bei ihren zelotischen Hinduischen Glaubensgenossen zu erwerben, um sich gegen diese, durch ihre vorgebliche Intoleranz gegen die ungläubigen barbarischen Nachbarn, vor den nicht ungegründeten Vorwürfen gleicher ursprünglicher Abstammung, oder späterhin immer fortgehender Vermischung mit jenen Unreinen desto besser sicher zu stellen. Sehr vorsichtig in diesem Punkte, auf dem freilich ihr ganzes zeitliches Ansehen bei den südlicheren Brahmanen-Kasten beruht, haben sie daher alle die im Nordischen Auslande angrenzenden Nachbarn, und selbst die in den schwer zugänglichsten Hochthälern der Schneegebirge Nepals sitzen gebliebenen Landsleute, ja selbst Stammes- wie Sprach-Verwandte, die aber sich nicht zu Proseliten machen ließen, mit demselben Namen jener, nämlich mit dem verächtlichen Namen der Bhotiya's belegt, und dadurch am strengsten geschieden, daß es diesen nicht länger erlaubt blieb, mit einem Volk sich ferner zu verehelichen, das keinen Verkehr mit solchen Unreinen und Ungläubigen haben könne. Doch hat dieses nicht immer den gehörigen Effect hervorgebracht, denn den Nepalesischen Radjputen sichert nur ihre Gewalt in der Heimath ihr Ansehen, die südlichen Hindostaner des Tieflandes verspotten diese sogenannte devote Reinheit der Nepalesischen Radj-

[198]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 24.

puten eben so sehr, wie sie die Geschlechter der mehr westlichen Alpengebiete, die es mit den Lehren Brahmas ernster nahmen und zelotischer bei ihren Bekehrungen zu Werke [99]) gingen, lobpreisen und verehren.

Vor der Einwanderung hatte keines dieser Aboriginer-Völker Kasten-Eintheilung; diese ist erst nebst vielen Secten-Abtheilungen [200]) und mit vielerlei Variationen bei ihnen entstanden: wol aber beschränkten einige der Tribus ihre Heirathen unter sich, andere ließen auch Ehen mit Fremdlingen zu; bei allen findet Freiheit der Wahl bei ihren Verbindungen, wie bei den Europäern, Statt. Im Gebirgslande genießen die Frauen viele Vorrechte, alle sind die Weberinnen des Landes. Polyandrie ist unter ihnen nicht im Gebrauch, wie bei ihren Tübetischen Nachbarn im Norden und Westen (s. Asien Bd. II. S. 623, 752). Dieser allgemeinen Uebereinstimmung ungeachtet haben die verschiedenen Gebirgs-Tribus doch sehr verschiedene Sprachen, die aber erst nur wenig durch Vocabularien [1]) bekannt sind, welche aber zu flüchtig gemacht, oder zu unvollständig sind.

Von diesen Gebirgs-Ursassen haben sich, der Einwanderungen und Umwandlungen durch die Parbatipa's ungeachtet, doch noch die Spuren von vorzüglich sieben verschiedenen Völker-Tribus erhalten. Von einigen derselben, den Magars (wozu die Gorkhas gehören), den Gurungs, den Newars war schon oben die Rede. Von diesen letzteren, wie von den Murmis, den Kiratas, Limbu und Lapchas ist noch einiges nachzuholen.

Die Newar's [2]) (Newari, Nivarro's, s. Asien Bd. II. S. 459), sind unter allen Ursassen am meisten der Agricultur und dem Handel ergeben, und in allen Künsten viel weiter, als irgend eine ihrer Nachbar-Tribus vorgeschritten. Der größere Theil der Zahl nach hängt noch dem Bhuddhismus an, der Doctrin des Sakya Singha; aber dabei haben sie Kasten-Unterschiede

---

[99]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 13. [200]) ebend. p. 30.

[1]) s. Newar und Parbatiya Vocabular bei Kirkpatrick Account l. c. p. 221—249; Limbu und Magar (Mungur b. Kirkp.) Vocabul. ebend. p. 249—252; ein Newar und Bhotiya Vocabul. b. Hodgson Notices etc. in Asiat. Res. T. XVI. p. 409—414; dasselbe mit Noten von Klaproth in Journal Asiatiq. N. Ser. T. VI. p. 82—92; Hamiltons Vocabularien der Murmis, Kiratas u. a. in der Calcutta Biblioth. in Msc. [2]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 32—52.

angenommen, die Lama's verworfen und sich eigne Priester, die Bangra's, angenommen. Schon unter der Newar-Dynastie, vor den Gorkha's, hatten aber viele den Shiva-Cultus adoptirt, ohne jedoch im Wesentlichen ihre Gebräuche zu ändern. Die seltsame Vermischung ihrer Shiva- und Buddha-Gebräuche kann man umständlich in Hamilton's Nachrichten nachsehen; als Beispiel genügt uns hier zu bemerken, daß ihre Bangras den heiligen Gürtel der Brahmanen tragen, und doch auch in den Tempeln des Buddha opfern; daß sie das Fleisch aller Thiere essen, daß ihre niedrigen Kasten sich wieder in einige 20 reine und unreine zertheilen, deren niedrigste, wie die Puria (Fischer und Korbflechter), die Chamkal (Lederbereiter) und die Bala (Abdecker), die nicht einmal in der Nähe der Hindu sich ansiedeln dürfen, um sie nicht zu verunreinigen, sich doch noch für herabgewürdigter halten würden, wenn sie mit Mohammedanern oder Christen trinken und essen sollten. Doch hindert sie dies nicht, ihre Weiber von allen Kasten als Sclavinnen an Mohammedaner oder Christen zu verkaufen, die dann nichts anderes thun können, als die Religion ihrer neuen Gebieter anzunehmen. Durch diesen Gebrauch sind die Muselmänner, die sehr begierig sind Sclavinnen zu kaufen, um dadurch ihre Secte zu vermehren, sehr zahlreich im Lande geworden. Jeder Herr und Vater kann sein Kind oder seinen Sclaven verkaufen, die beide eben dadurch ihre Kaste verlieren; das Sclavenwesen [203]) ist ganz allgemein. Der christlichen Mission in Nepal waren, aller früher gehegten Hoffnungen (s. Asien Bd. II. S. 457) ungeachtet, die Bekehrungen nicht auf gleiche Weise gelungen; bei der Briten Ankunft (1802) war sie blos auf einen einzigen Portugisischen Pater reducirt, der von Patna aus durch große Versprechungen angelockt, hier wenig Erfüllung gefunden hatte, und gern wieder abgezogen wäre. Die Tempel der Newars sind theils im Architectur-Styl von Awa, theil von China aufgeführt; sie sind gute Bauleute, und in allen Künsten geübt. Sie sind friedliebend, aber im Kriege doch tapfer; bei allem Cultur-Fortschritt [4]) in Ackerbau und Gewerbe doch noch ein Barbarenvolk; der Handel wird mehr und mehr durch die Hindu's und Bhotiya's bei ihnen geführt als durch sie. Ihre Todten verbrennen sie.

---

[203]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 234.
[4]) ebend. p. 212 — 233.

Die Murmi's [5]) machen die Hauptbevölkerung in den wildern Gebirgshöhen Nord-Nepals aus, und werden von vielen als ein Zweig der Bhotiya's des Hochlandes angesehen; ihre Priester sind noch Lama's, welche Tübetische Sprache und Studien treiben. Ihre Doctrin schien den Gorkhas so gefährlich, daß sie unter dem Vorwande, als wären es Diebe und Mörder, keinem der Murmi's die Erlaubniß ertheilen, das geweihte Thal von Kathmandu zu betreten. Man giebt ihnen den Spottnamen Siyena Bhotiyas, d. h. Bhotiyas, die Aas essen, weil sie bei ihrem Verbot, den Ochsen als heiliges Thier zu schlachten, doch die gefallenen Rinder verspeisen sollen. Daher hatten sie sich seit der Gorkha-Periode in die unzugänglichsten Gebirgsthäler und Höhen zurückgezogen; vor dem Umsturze von Sikim hatten sie auch in diesem befreundeteren Lande ein Asyl gefunden, das sie aber wieder räumen mußten, als es in die Gewalt ihrer Widersacher kam. Die Murmi's haben niemals Herrscher abgegeben; sie führten nie Waffen, obgleich ein starker ja robuster Menschenschlag; nur das Geschäft der Cultivatoren und der Lastträger ist es, was sie ernährt.

Die Kirata's [6]) (Kirat, Kichak) in Ost-Nepal sind schon oben erwähnt, ein kriegerischer Volksstamm, der vor der Gorkha Zeit in einem hohen Grade der Independenz lebte, und auch den frühern Radjputen Eindringlingen sich tapfer widersetzt hatte. Obwol von den Gorkha's zur Verweisung der Lama's genöthigt, und als Krieger durch den Einfluß vom Hofe öfter durch Brahmanen zu Proselyten gemacht, blieben sie voll Verehrung gegen die Lama's, und sind bei aller Rohheit doch nicht so illiterat, wie man wol annimmt. Sie haben neben dem Nagari auch ihre eigene Schrift, und wo noch Lama's bei ihnen geblieben, sind diese in der Sprache Tübets wol bewandert. Die Enthaltsamkeit von Rindfleisch, worauf die zelotischen Gorkhali's großen Werth legen, ist ihnen ein großes Aergerniß; sie leben in Polygamie. Ihr Erbe wird unter Weiber und Söhne gleich vertheilt, die Söhne der Concubinen erhalten aber ein kleineres Erbtheil als die der Frauen.

Die Limbu [7]) sind zwar den vorigen, zwischen denen sie auch wohnen, ganz ähnlich, aber in Sprache verschieden. Bei ih-

[5]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 52. [6]) ebend. p. 53—55.
[7]) ebend. p. 55.

nen hatten die Lama's wenig Proselyten gemacht. Sie haben bei den Gorkha's aus Politik einen Vorrang über die Kirata's erhalten, denn sie widerstrebten ihnen gar nicht, da sie nichts an sie zu verlieren hatten, wie jene. Nur den Verlust des Rindfleisches zu verschmerzen wird auch ihnen schwer; ihr Haupterwerb ist der Ackerbau.

Die Lapchas [208]) wohnen zwischen dem Kankayi und Tistá, zunächst den Kiratas, werden aber von den meisten Hindus mit unter deren verächtlichen Namen einbegriffen; auch sind ihre Gebräuche denen der Kiratas ähnlich. Es ist ein sehr robuster Menschenschlag; rohe Barbaren, deren ein großer Theil durch die Lamas gebändigt und beherrscht ist. Ihre Weiber leben immer zuvor erst als zügellose Courtisanen; sie selbst verspeisen alle Arten von Fleisch und alles Unreine, sind den berauschenden Getränken ergeben. Ihre Waffen sind Schwert, Bogen und vergiftete Pfeile; Speere die für ein starkbewaldetes Bergland nicht vortheilhaft sind tragen sie nicht, wol aber große, noch plumpe Musketen.

3) Die Bhotiya's (Bhutea's), die Ursassen des Hochlandes; die Bhotiya Literatur und Buddha-Lehre, eine aus Indien in Nepal eingewanderte.

Die Einwohner von Tübet und Bhutan (Bútan) werden von den Hindu-Einwohnern Bhotiya's (Bhutea's) genannt, ihre Länder Bhotan oder Bhote, Bhot [9]). Aber diese sind nicht die einzigen dieses Namens; denn außerhalb dieser großen politisch bekannten Ländergebiete nehmen die Bhotiya's auch überall zwischen Kali und Tista, also in den Gorkha-Gebieten, die alpine Region, dicht an den Schneepiks des Himalaya-Zuges, ein. Und nicht nur hier, auch weiter im Westen, jenseit des Kali in Kamaun, Sirmore, Bissahir, Kanawar, Hangerang und des Kulu Kaschmir Himalaya, unter ganz gleichen physicalischen Verhältnissen hinauf bis Ladakh (s. Asien Bd. II. S. 625, 713, 822, 837 ꝛc.) haben wir dieselben Tribus unter dem Namen der Bhutea's [10]) vorgefunden, welche überall nicht nur unter gleichen Na-

---

[208]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 55. [9]) ebend. p. 55—60.

[10]) J. Fraser Journal of a Tour through Himal. etc. l. c. p. 332 bis 339; On Bhote Mehal in Calc. Gov. Gaz. in Asiatic. Journ. XXIII. p. 658 etc.

men, sondern auch unter sehr genäherten Verwandtschaftsverhält-nissen zu stehen scheinen, was Menschenschlag, Sprache, Religion und Lebensweise betrifft. Sehr merkwürdig werden sie durch ihre Wohnsitze, die nur zu beiden Seiten der schneehohen Riesenhäupter der Himalaya- und Emodus-Kette vom Indus bis Brahmaputra sich befinden; wo sonst keiner der andern genannten Völker-Tribus so wenig die strenge Winterkälte und die trockene, scharfe, dünnere Luftschicht der gewaltigen, von ihnen noch bewohnten Höhen ertragen mag, als sie selbst außer Stande sind, in den tiefern, wärmern, fruchtbaren, dichteren Luftschichten auch nur des vorliegenden Berg- und Hügel-Landes zu gedeihen. Selbst die mäßige Sommerhitze um Kathmandu ist ihnen schon zu gesteigert, eben so wie den Quadrupeden des Hochlandes, ihren geselligen Hausthieren (Shawl-Ziege, Plateau-Schaaf, Yak) wie dem Wild ihrer Gebirgshöhen (Moschusthier, Baral, Antilope Hodgsonii etc.), und dem sie umgebenden Baumwuchs (Neoza- und Kelu-Pinus, Birken, Rhododendron u. a., s. Asien Bd. II. S. 832), die eben so wenig, wie sie, in das Tiefland hinabsteigen.

Einige jener Volks-Tribus, die in der Nähe von Kathmandu wohnhaft geworden sind, nennen sich selbst Sayn, und eben so wird die ganze Nation der Bhotiya's von den Newars nur Sayn genannt, denen auch der Name Tübet oder Thibet ein gänzlich unbekannter geblieben ist (s. Asien Bd. II. S. 529; Fr. Hamilton hält ihn für Persisch, Edrisi A. 1151 nennt ihn Tobbat). Eine allgemeine Benennung für jene, unter Tübet bei Europäern bekannten, Landschaften, konnte Fr. Hamilton bei seinen Nachforschungen unter den Nepalesen nicht erhalten; ein Bewohner von H'Lassa nannte ihm dessen Territorium mit dem Namen Borka, wovon er meinte daß Bhotiya eine Corruption seyn könne (?).

Alle Bhotiya's, welche Fr. Hamilton in Kathmandu sahe, nicht nur aus dem Gorkha-Territorium, sondern auch von Mastang, Kuti, Diggercheh (Teshu Lumbu) und H'Lassa, fand er so schwarz von Hautfarbe wie er nur die Eingebornen von Canton oder Ava gesehen. Er bemerkt dabei, daß also das Clima die Nationalfarbe nicht umändere, daß es aber einen größern Einfluß auf das Temperament äußere, und jene Kälte der Höhen wol das melancholische und

cholerische in ein phlegmatisch-sanguinisches umwandeln könne, die Hitze aber in ihrem dauernden Einflusse das Gegentheil bewirken möge. Hierauf stützte dieser vielgewanderte Naturbeobachter seine Hypothese, die gegenwärtigen Bhutiya-Tribus des Nepalesischen Hochgebirges, obwol sie von derselben Raçe wie die Bewohner von Tübet sind, doch nicht unmittelbar von diesen herzuleiten; er meint, es sey wahrscheinlicher, daß sie einst ursprünglich die Plainen bewohnten, aber zur Zeit der Invasion der gegenwärtigen Hindus sich in die Gebirge so weit zurückzogen, als ihnen die Temperatur noch erträglich geschienen, eben so wie späterhin die Parbatiya's der Mohammedanischen Intoleranz aus dem Tieflande in das Gebirgsland ausweichen mußten. Wir lassen diese Ansicht auf sich beruhen, die vielleicht nur auf den Gang ihrer Cultur sich anwenden läßt, da wir erst weiter gegen Osten nach Bhutan und Assam fortzuschreiten haben, Landschaften die als Verknüpfungspuncte und Vermittelungsstufen dieser Völkerverhältnisse mit zu beachten sind.

In einer so weitläuftigen Region wie die, welche diese Bhotiyas einnehmen, selbst nur innerhalb des Gorkha-Territoriums, bemerkt schon Fr. Hamilton, sey es höchst wahrscheinlich, daß daselbst auch eine große Verschiedenheit der Dialecte und Gebräuche bestehe; er selbst glaubte dergleichen schon bei denen, die nur den Südabhang des Himalaya-Zuges bewohnen, bemerken zu können. Aber die eingezogenen Berichte waren nicht hinreichend genug, und während seines persönlichen Aufenthaltes scheuchte die Sommerhitze die Bhotiya's aus den wärmern Kathmanduischen Tiefthälern zurück, so, daß ihm jedes Mittel näherer Prüfung fehlte. Ein Lama der Murmi's widersprach der dort vorherrschenden Meinung, seine Landsleute für eine Art Bhotiyas zu halten; er behauptete daß ihre Sprachen wenig Verwandtschaft unter einander hätten. Spottnamen wie Siyena Bhotiyas (d. h. wilde oder Wald-B.), Khat Bhotiyas (d. h. die Aas essen) u. a. m., bringen oft Verwirrungen in die dortige Völkerbezeichnung. Die Sitze der Bhotiyas im Hochgebirge sind wol die Hauptursache, daß sie in der Agricultur nur wenig bewandert seyn können; das Heerdenwesen und den Bergbau, welche ihnen wichtige Erwerbsquellen abgeben, sollen sie den niedern Tribus unter sich überlassen. Die Angesehenern unter ihnen richten ihr Hauptaugenmerk auf den Handel und ihre religiösen Studien; nur in diesen beiden Hin-

sichten sind sie ausgezeichnet. Sie sind in Kathmandu die Unterhändler [211]) mit Tübet, mit Teshu Lumbu und H'Lassa, wie die Kaschmirer es mit Ladakh und Kaschmir sind. Ehedem schickten die Lamas von H'Lassa und Teshu Lumbu vieles Gold und Silber in Masse zur Münze nach Kathmandu, aber da die Gorkhas sich erlaubten den Münzfuß durch Legirung zu verfälschen, worüber heftige Streitigkeiten [12]) zwischen beiden Höfen entstanden, die endlich in Kriege ausarteten, hörte diese Quelle des Gewinns in neuerer Zeit gänzlich auf. Die Bhotiyas brachten, zu Hamiltons Zeit, auf den Markt nach Kathmandu: grobe Wollenzeuge, Shawlziegen, gemeine Schaafe, Ziegen, Rinder, Büffelschweife (Chowries), Moschus, Salz, Ammoniak, gelben Arsenik (Hurtal), Borax, Quecksilber, Goldstaub, Papier, Charas (berauschenden Hanf) u. a. Borax und Salz brachten sie nach ihrer Aussage von einem See, der, im Norden von Kathmandu, 15 Tagereisen jenseit des Brahmaputra liegen solle. Zu dem Transport bedienen sie sich des Last-Schaafes wie überall im hohen Himalaya.

In Religionsangelegenheiten schließen sich die Bhotiyas im Allgemeinen an das Lama- und Buddha-Wesen in Tübet und H'Lassa an, und verwerfen daher das Kastenwesen ganz, nehmen aus jeder Kaste und Nation Proseliten in ihre Gemeinden auf. In das Einzelne ihrer metaphysischen Grübeleien und in die Mannichfaltigkeit ihrer Differenzen unter sich, wie in die vielen Besonderheiten ihrer Sitten, Gebräuche und Ceremonien [13]), oder in das Detail ihrer Literatur einzugehen, würde hier unpassend seyn, obwol daraus erst ein vollständigeres und anschaulicheres Bild ihres Völkerlebens hervorgehen würde. Wichtig ist es aber, der ganzen religiösen Denkweise einer so zahlreichen Völker-Classe, wie die der sonst so wenig bekannten Bhotiyas (s. Asien Bd. II. S. 584) in ihren wesentlichen Elementen (Religion und Literatur) nachfolgen zu können, weil dadurch ihre ganze innere Welt aufgeschlossen erscheint, die sich bei der äußern Armuth ihres Lebens um so mehr nach Innen mit Speculationen und Satzungen zu bereichern suchte, nach denen sich wiederum ihr ganzes äußeres Leben, in der Erscheinung, als Völkerschaft geregelt hat. Wir können hin-

[211]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 212. [12]) Kirkpatrick Acc. l. c. Appendix p. 339 etc. [13]) Fr. Hamilton l. c. p. 56.

sichtlich des Allgemeinen der Buddhalehre auf die gehaltreiche Darstellung derselben in v. Bohlens Arbeit[214]) hinweisen, die wir hier als bekannt voraussetzen; einiges Specielle, die Elemente der Literatur und Religionssysteme der Nepalesischen Bhotiyas betreffend, sind erst kürzlich aus ihren Urquellen in Kathmandu selbst durch Hodgson[15]) bekannt gemacht. Aus ihnen heben wir folgendes aus, was uns zugleich für die Betrachtung aller folgenden Buddhistischen Völkerschaften lehrreich erscheint.

Eine der ersten und auffallendsten Erscheinungen dieser eigenthümlichen, religiösen Richtung der Bhotiyas ist es, bei ihnen, sagt Hodgson, in einem so wenig cultivirten Lande und bei einem Volke, das noch so sehr in Rohheit und Schmutz versunken ist, dem noch alle jene tausendfachen Artikel der Cultur und des Luxus fehlen, welche nach Europäischen Ideen dem Bedarfe der Bücher vorhergehen mußten, doch schon eine ihren Bestandtheilen nach sehr zahlreiche Literatur vorzufinden. Nur durch Buchdruckerei, bemerkt Hodgson, war dies möglich, und auch diese ward hier nur erst möglich durch allgemein verbreitete Schrift, als Zeitausfüllung der Langeweile so vieler Tausende von Priestern und Mönchen (Lama und Gylong). Wahrscheinlich erhielten die Bhotiya-Priester die Erfindung der Buchdruckerei aus China; aber die allgemeinste Benutzung derselben ist ihr eigenes Verdienst. Der ärmste Mensch, der vom Norden her das Kathmandu-Thal besucht, ist selten ohne seinen Pothi, und von allen Theilen seines Anzuges hängen Jantras (magische Schriften) in leichten Kapseln herab, deren inneres nett bedruckt ist. Auch das Schreiben (vom Zeichnen war schon oben die Rede S. 72) ist in Bhot ganz allgemein; die Schreibkunst wird unter allen Classen und sehr gut ausgeübt. Alle in so großer Menge an die Calcutta Societät eingesandten Handschriften hatte Hodgson von armen Leuten in Nepal aufgekauft. Zwar legt man auch in Indien einen gleichen Werth auf geschriebene und gedruckte Werke; aber dort ist das Leben zu bewegt, zu unruhig und gestört; die große Ruhe und der Friede, den die Bewohner von Bhote genießen, hat bei ihnen das Schreiben und Lesen allgemeiner gemacht. Freilich ist es nur ein Mechanismus, die Literatur

[214]) v. Bohlen das alte Indien. Königsberg 1830. 8. Th. I. S. 306 bis 352. [15]) Hodgson Notices l. c. in Asiatic. Research. Calcutta 1828. T. XVI. p. 419—445.

hat dort nur einen stationairen Character, der Druck ist blos Holzschnitt, wie der Chinesische, und die schönste Handschrift (alle auf Palmirablättern und in einer der drei Nepalesischen Schreibarten) dient gemeiniglich nur zu ganz gewöhnlichen Dingen. Beides fördert keineswegs den geistigen Aufschwung des Volks, wie dies bei den occidentalen Völkern der Fall ist, wo leider auch schon der Weg zum bloßen Mechanismus angebahnt wird. Der Inhalt der besten Werke ist in Nepal oft unbekannt, und nicht selten begnügt sich der Besitzer solcher durch Erbschaft überkommener Schätze damit, ihrem versiegelten Bande stillschweigend das ihnen zukommende Opfer zu bringen.

Die eigentliche Literatur besteht bei den Bhotiyas in Religionsschriften, deren Summe man auf 84000 Rollen angiebt. Diese heißen collective, oder im besondern Sutra und Dharma, oder Budha vachana, d. h. Worte Buddha's. Sakya Sinha war der erste, der diese Worte in Schrift verwandelte (wie Vyasa, die Worte Brahma's). Dieser Sakya soll nach der Aussage ihrer alten Bücher der letzte der sieben Gemeinen Buddha's gewesen seyn. Darin wird er stets redend eingeführt zu den Hörern, die Lectionen erhalten, welche ein Buddha seinen Bodhisatwas, d. i. Schülern giebt. Einstimmig sind alle in Nepal und Bhot darin, daß Sakya Sinha zuerst die Doctrin seiner Vorgänger in die schriftliche Form brachte; eben so sind die Worte Tantra und Purana, d. i. die esoterischen und exoterischen Werke allen Buddhisten in Nepal bekannt. Mit ihnen stimmen auch die Newars überein, daß von dem ursprünglichen Stamm und Kern ihrer Literatur nur noch ein kleiner Theil vorhanden sey. Von den noch in Nepal vorhandenen Schriften sind unter den metaphysischen am wichtigsten: 1) die Fünf Khands der Racha Bhagavati, oder die Fünf Rachas; 2) die Fünf Parmitas, und 3) die 9 Dharmas.

Die Fünf Rachas zählen jeder 25000 Stanzen; sie sind ganz metaphysischen Inhalts, mehr Philosophie als Religion, voll Skepsis, endlose Zweifel mit wenig Auflösungen derselben. Sakya, von seinen Schülern umgeben, welche Argumente vorbringen, ist ihr Moderator, zuweilen allein der Sprecher. Die untersuchten Thesen betreffen die großen Hauptprincipien des Buddhismus. Die Sätze von 4 Hauptschulen der Budda-Philosophie sind angegeben, aber nur die eine, Swabhavika genannt, wird weitläuftig discutirt. Fast geht das Resultat hervor, daß der

Zweifel der Anfang und das Ende des Wissens sey; Dogmen fehlen. Die alten Buddhas scheinen demnach, meint Hodgson, mehr Skeptiker als Atheisten gewesen zu seyn.

Gleichen Inhalts sind die Fünf Parmitas, welche nur Erweiterungen der Racha Bhagavati sind. Die Neun Dharmas, zu den erzählenden Schriften gehörig, werden von den Nepalesischen Buddhisten göttlich verehrt. Fast alle sind erzählenden Inhalts, voll metaphysischer Einstreuungen. Der achte dieser Dharmas, der Lalita Vistar, ist die Ur-Autorität für alle Versionen der Historie des Sakya Sinha; von denen sich so manche verschiedenartige Berichte in die Angaben der Europäer eingeschlichen hatten. Hodgson erfreute sich dieses wichtigen Fundes, weil er überzeugt ist, daß nur aus dessen Studium das wahre Gebäude des Buddhistischen Systemes gründlich erlernt werden kann. Aber es ist sehr complicirt, hat seine vielen Zweige, seine Schulen, Doctoren, und der Buddhismus der verschiedenen Zeiten wechselt auch das Gewand, wie der Brahmanismus der Vedas, der Puranas und des Bhagavat verschiedenartig ist. Obwol in Nepal entdeckt und erhandelt, sind diese Schriften doch keineswegs nur local; ihre allgemeine Gültigkeit ist nicht bezweifelt. Das Sambhu Purana, sagt Hodgson, sey das einzige Werk in der von ihm an die Calcutta Societät überschickten zahlreichen Sammlung, welches nur von localer Bedeutung sey. Die oben angeführte, gewöhnliche Angabe der 84000 Stück Buddha-Schriften sey übertrieben; auch ist der Haß der Buddhisten auf Sankara (Philosoph des VIII. Jahrh., ein Hauptfeind der Buddhisten)[216]) übertrieben, der bei seinem Erscheinen in Nepal keineswegs alle, sondern nur einige dieser Schriften zerstreute, weshalb ihn jedoch noch heute der Fluch der Buddhisten trifft. Auch nach Sankaras Zeit war Buddhismus immer vorherrschende National-Religion in Nepal bei Fürsten, wie bei Unterthanen geblieben, und ungeachtet der Gorkha Eroberung gehört das Volk noch immer dem Buddhismus an. Sankara, meint Hodgson, möge wol nur einen der Fürsten der Thäler für seine Lehre bekehrt haben, aber die andern waren Buddhisten geblieben und schützten den Glauben ihrer Unterthanen. Die Gorkha-Zeit hat darin große Veränderungen herbeigeführt, und viele für das Indische Brahmanensystem gewonnen. Außer den heilig ge-

---

[216]) v. Bohlen das alte Indien Th. II. 375.

haltenen Buddha-Schriften, die man in 12 verschiedene Klassen, nach philosophischen, ascetischen, dogmatischen Inhalt einzutheilen pflegt, haben die Bhotiyas in Nepal auch eine überraschende Menge von Schriften vermischten Inhalts, dessen nähere Einsicht gewiß nicht ohne Belehrung seyn würde. Hodgson führt die Werke an, über Jurisprudenz, göttliche Weisheit, Medicin, Zauberei, Todtencultus, Kriegswissenschaft, über die Almosen, über die Kunst zu reisen, über die Vermehrung zeitlicher Güter, über Häuserbau, Fischfang, über Vogelauspicien, Makrobiotik, über Erweiterung der Erkenntniß, über Sprachen u. a. m. Obwol ein gründliches Studium dieser Literatur in einer bisher fast ganz unbekannten Sprache noch längerer Zeit bedurfte, so ergab sich doch schon dem reifen und umsichtigen Urtheile Hodgsons, aus der vielfachen Beschäftigung mit derselben, das wichtige Resultat, daß nach Quellen und Inhalt, wie nach Local-Tradition, Bhot seine Literatur und Schrift aus Indien erhielt, durch Buddha-Missionare und Flüchtlinge aus Hindostan. Diese brachten in einer Zeit, da am Ganges noch Bhuddhathum in Blüthe war, viele der heiligen und profanen Bücher ihrer Secte mit, und mußten sie sich später immer nachkommen lassen. Sie belehrten das Volk von Bhot in ihrer eigenen, nämlich in der Sanscrit Schrift und Sprache. In der ersten Periode ihrer Emigration nach Bhot hatten sie guten Erfolg, späterhin machte die Schwierigkeit der fremden Sanscrit die Nachfolge einheimischer Lehrer nothwendig, welche der Bhotiya-Sprache den Vorrang gaben. Daher die Uebersetzung der vielen Sanscrit Werke in ihre Muttersprache, welche nach und nach die Sanscrit Sprache verdrängte und in gänzliche Vergessenheit brachte; aber die Devanagari Schrift wurde beibehalten.

Diese Einwanderung des Buddhathums aus Indien in Nepal, nach Hodgsons Darstellung, gewinnt durch Ab. Remusats letzte wichtige Arbeit über den Fo koue ki [17]) (die Pilgerreise eines Chinesischen Buddhisten mit seinen Schülern in die Indische Heimath ihres Religionsstifters, um das

[17]) Ab. Remusat Memoire sur le Fo koue ki ou la Relation du Royaume de Fo, Notic. in N. Journal Asiatiq. Paris 1831. T. VII. p. 236—240.

angenommen, die Lama's verworfen und sich eigne Priester, die Bangra's, angenommen. Schon unter der Newar-Dynastie, vor den Gorkha's, hatten aber viele den Shiva-Cultus adoptirt, ohne jedoch im Wesentlichen ihre Gebräuche zu ändern. Die seltsame Vermischung ihrer Shiva- und Buddha-Gebräuche kann man umständlich in Hamilton's Nachrichten nachsehen; als Beispiel genügt uns hier zu bemerken, daß ihre Bangras den heiligen Gürtel der Brahmanen tragen, und doch auch in den Tempeln des Buddha opfern; daß sie das Fleisch aller Thiere essen, daß ihre niedrigen Kasten sich wieder in einige 20 reine und unreine zertheilen, deren niedrigste, wie die Puria (Fischer und Korbflechter), die Chamkal (Lederbereiter) und die Bala (Abdecker), die nicht einmal in der Nähe der Hindu sich ansiedeln dürfen, um sie nicht zu verunreinigen, sich doch noch für herabgewürdigter halten würden, wenn sie mit Mohammedanern oder Christen trinken und essen sollten. Doch hindert sie dies nicht, ihre Weiber von allen Kasten als Sclavinnen an Mohammedaner oder Christen zu verkaufen, die dann nichts anderes thun können, als die Religion ihrer neuen Gebieter anzunehmen. Durch diesen Gebrauch sind die Muselmänner, die sehr begierig sind Sclavinnen zu kaufen, um dadurch ihre Secte zu vermehren, sehr zahlreich im Lande geworden. Jeder Herr und Vater kann sein Kind oder seinen Sclaven verkaufen, die beide eben dadurch ihre Kaste verlieren; das Sclavenwesen[203]) ist ganz allgemein. Der christlichen Mission in Nepal waren, aller früher gehegten Hoffnungen (s. Asien Bd. II. S. 457) ungeachtet, die Belehrungen nicht auf gleiche Weise gelungen; bei der Briten Ankunft (1802) war sie blos auf einen einzigen Portugisischen Pater reducirt, der von Patna aus durch große Versprechungen angelockt, hier wenig Erfüllung gefunden hatte, und gern wieder abgezogen wäre. Die Tempel der Newars sind theils im Architectur-Styl von Awa, theil von China aufgeführt; sie sind gute Bauleute, und in allen Künsten geübt. Sie sind friedliebend, aber im Kriege doch tapfer; bei allem Cultur-Fortschritt[4]) in Ackerbau und Gewerbe doch noch ein Barbarenvolk; der Handel wird mehr und mehr durch die Hindu's und Bhotiya's bei ihnen geführt als durch sie. Ihre Todten verbrennen sie.

---

[203]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 234.
[4]) ebend. p. 212 — 233.

Die Murmi's[5]) machen die Hauptbevölkerung in den wildern Gebirgshöhen Nord-Nepals aus, und werden von vielen als ein Zweig der Bhotiya's des Hochlandes angesehen; ihre Priester sind noch Lama's, welche Tübetische Sprache und Studien treiben. Ihre Doctrin schien den Gorkhas so gefährlich, daß sie unter dem Vorwande, als wären es Diebe und Mörder, keinem der Murmi's die Erlaubniß ertheilen, das geweihte Thal von Kathmandu zu betreten. Man giebt ihnen den Spottnamen Siyena Bhotiyas, d. h. Bhotiyas, die Aas essen, weil sie bei ihrem Verbot, den Ochsen als heiliges Thier zu schlachten, doch die gefallenen Rinder verspeisen sollen. Daher hatten sie sich seit der Gorkha-Periode in die unzugänglichsten Gebirgsthäler und Höhen zurückgezogen; vor dem Umsturze von Sikim hatten sie auch in diesem befreundeteren Lande ein Asyl gefunden, das sie aber wieder räumen mußten, als es in die Gewalt ihrer Widersacher kam. Die Murmi's haben niemals Herrscher abgegeben; sie führten nie Waffen, obgleich ein starker ja robuster Menschenschlag; nur das Geschäft der Cultivatoren und der Lastträger ist es, was sie ernährt.

Die Kirata's[6]) (Kirat, Kichak) in Ost-Nepal sind schon oben erwähnt, ein kriegerischer Volksstamm, der vor der Gorkha Zeit in einem hohen Grade der Independenz lebte, und auch den frühern Radjputen Eindringlingen sich tapfer widersetzt hatte. Obwol von den Gorkha's zur Verweisung der Lama's genöthigt, und als Krieger durch den Einfluß vom Hofe öfter durch Brahmanen zu Proselyten gemacht, blieben sie voll Verehrung gegen die Lama's, und sind bei aller Rohheit doch nicht so illiterat, wie man wol annimmt. Sie haben neben dem Nagari auch ihre eigene Schrift, und wo noch Lama's bei ihnen geblieben, sind diese in der Sprache Tübets wol bewandert. Die Enthaltsamkeit von Rindfleisch, worauf die zelotischen Gorkhali's großen Werth legen, ist ihnen ein großes Aergerniß; sie leben in Polygamie. Ihr Erbe wird unter Weiber und Söhne gleich vertheilt, die Söhne der Concubinen erhalten aber ein kleineres Erbtheil als die der Frauen.

Die Limbu[7]) sind zwar den vorigen, zwischen denen sie auch wohnen, ganz ähnlich, aber in Sprache verschieden. Bei ih-

---

[5]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 52. [6]) ebend. p. 53—55.
[7]) ebend. p. 55.

nen hatten die Lama's wenig Proselyten gemacht. Sie haben bei den Gorkha's aus Politik einen Vorrang über die Kirata's erhalten, denn sie widerstrebten ihnen gar nicht, da sie nichts an sie zu verlieren hatten, wie jene. Nur den Verlust des Rindfleisches zu verschmerzen wird auch ihnen schwer; ihr Haupterwerb ist der Ackerbau.

Die Lapchas [208]) wohnen zwischen dem Kankayi und Tistá, zunächst den Kiratas, werden aber von den meisten Hindus mit unter deren verächtlichen Namen einbegriffen; auch sind ihre Gebräuche denen der Kiratas ähnlich. Es ist ein sehr robuster Menschenschlag; rohe Barbaren, deren ein großer Theil durch die Lamas gebändigt und beherrscht ist. Ihre Weiber leben immer zuvor erst als zügellose Courtisanen; sie selbst verspeisen alle Arten von Fleisch und alles Unreine, sind den berauschenden Getränken ergeben. Ihre Waffen sind Schwert, Bogen und vergiftete Pfeile; Speere die für ein starkbewaldetes Bergland nicht vortheilhaft sind tragen sie nicht, wol aber große, noch plumpe Musketen.

3) Die Bhotiya's (Bhutea's), die Ursassen des Hochlandes; die Bhotiya Literatur und Buddha-Lehre, eine aus Indien in Nepal eingewanderte.

Die Einwohner von Tübet und Bhutan (Bútan) werden von den Hindu-Einwohnern Bhotiya's (Bhutea's) genannt, ihre Länder Bhotan oder Bhote, Bhot [9]). Aber diese sind nicht die einzigen dieses Namens; denn außerhalb dieser großen politisch bekannten Ländergebiete nehmen die Bhotiya's auch überall zwischen Kali und Tista, also in den Gorkha-Gebieten, die alpine Region, dicht an den Schneepiks des Himalaya-Zuges, ein. Und nicht nur hier, auch weiter im Westen, jenseit des Kali in Kamaun, Sirmore, Bissahir, Kanawar, Hangerang und des Kulu Kaschmir Himalaya, unter ganz gleichen physicalischen Verhältnissen hinauf bis Ladakh (s. Asien Bd. II. S. 625, 713, 822, 837 ꝛc.) haben wir dieselben Tribus unter dem Namen der Bhutea's [10]) vorgefunden, welche überall nicht nur unter gleichen Na-

[208]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 55. [9]) ebend. p. 55—60.
[10]) J. Fraser Journal of a Tour through Himal. etc. l. c. p. 332 bis 339; On Bhote Mehal in Calc. Gov. Gaz. in Asiatic. Journ. XXIII. p. 658 etc.

men, sondern auch unter sehr genäherten Verwandtschaftsverhältnissen zu stehen scheinen, was Menschenschlag, Sprache, Religion und Lebensweise betrifft. Sehr merkwürdig werden sie durch ihre Wohnsitze, die nur zu beiden Seiten der schneehohen Riesenhäupter der Himalaya- und Emodus-Kette vom Indus bis Brahmaputra sich befinden; wo sonst keiner der andern genannten Völker-Tribus so wenig die strenge Winterkälte und die trockene, scharfe, dünnere Luftschicht der gewaltigen, von ihnen noch bewohnten Höhen ertragen mag, als sie selbst außer Stande sind, in den tiefern, wärmern, fruchtbaren, dichteren Luftschichten auch nur des vorliegenden Berg- und Hügel-Landes zu gedeihen. Selbst die mäßige Sommerhitze um Kathmandu ist ihnen schon zu gesteigert, eben so wie den Quadrupeden des Hochlandes, ihren geselligen Hausthieren (Shawl-Ziege, Plateau-Schaaf, Yak) wie dem Wild ihrer Gebirgshöhen (Moschusthier, Baral, Antilope Hodgsonii etc.), und dem sie umgebenden Baumwuchs (Neoza- und Kelu-Pinus, Birken, Rhododendron u. a., s. Asien Bd. II. S. 832), die eben so wenig, wie sie, in das Tiefland hinabsteigen.

Einige jener Volks-Tribus, die in der Nähe von Kathmandu wohnhaft geworden sind, nennen sich selbst Sayn, und eben so wird die ganze Nation der Bhotiya's von den Newars nur Sayn genannt, denen auch der Name Tübet oder Thibet ein gänzlich unbekannter geblieben ist (s. Asien Bd. II. S. 529; Fr. Hamilton hält ihn für Persisch, Edrisi A. 1151 nennt ihn Tobbat). Eine allgemeine Benennung für jene, unter Tübet bei Europäern bekannten, Landschaften, konnte Fr. Hamilton bei seinen Nachforschungen unter den Nepalesen nicht erhalten; ein Bewohner von H'Lassa nannte ihm dessen Territorium mit dem Namen Borka, wovon er meinte daß Bhotiya eine Corruption seyn könne (?).

Alle Bhotiya's, welche Fr. Hamilton in Kathmandu sahe, nicht nur aus dem Gorkha-Territorium, sondern auch von Mastang, Kuti, Diggercheh (Teshu Lumbu) und H'Lassa, fand er so schwarz von Hautfarbe wie er nur die Eingebornen von Canton oder Ava gesehen. Er bemerkt dabei, daß also das Clima die Nationalfarbe nicht umändere, daß es aber einen größern Einfluß auf das Temperament äußere, und jene Kälte der Höhen wol das melancholische und

cholerische in ein phlegmatisch-sanguinisches umwandeln könne, die Hitze aber in ihrem dauernden Einflusse das Gegentheil bewirken möge. Hierauf stützte dieser vielgewanderte Naturbeobachter seine Hypothese, die gegenwärtigen Bhutiya-Tribus des Nepalesischen Hochgebirges, obwol sie von derselben Raçe wie die Bewohner von Tübet sind, doch nicht unmittelbar von diesen herzuleiten; er meint, es sey wahrscheinlicher, daß sie einst ursprünglich die Plainen bewohnten, aber zur Zeit der Invasion der gegenwärtigen Hindus sich in die Gebirge so weit zurückzogen, als ihnen die Temperatur noch erträglich geschienen, eben so wie späterhin die Parbatiya's der Mohammedanischen Intoleranz aus dem Tieflande in das Gebirgsland ausweichen mußten. Wir lassen diese Ansicht auf sich beruhen, die vielleicht nur auf den Gang ihrer Cultur sich anwenden läßt, da wir erst weiter gegen Osten nach Bhutan und Assam fortzuschreiten haben, Landschaften die als Verknüpfungspuncte und Vermittelungsstufen dieser Völkerverhältnisse mit zu beachten sind.

In einer so weitläuftigen Region wie die, welche diese Bhotiyas einnehmen, selbst nur innerhalb des Gorkha-Territoriums, bemerkt schon Fr. Hamilton, sey es höchst wahrscheinlich, daß daselbst auch eine große Verschiedenheit der Dialecte und Gebräuche bestehe; er selbst glaubte dergleichen schon bei denen, die nur den Südabhang des Himalaya-Zuges bewohnen, bemerken zu können. Aber die eingezogenen Berichte waren nicht hinreichend genug, und während seines persönlichen Aufenthaltes scheuchte die Sommerhitze die Bhotiya's aus den wärmern Kathmanduischen Tiefthälern zurück, so, daß ihm jedes Mittel näherer Prüfung fehlte. Ein Lama der Murmi's widersprach der dort vorherrschenden Meinung, seine Landsleute für eine Art Bhotiyas zu halten; er behauptete daß ihre Sprachen wenig Verwandtschaft unter einander hätten. Spottnamen wie Siyena Bhotiyas (d. h. wilde oder Wald-B.), Khat Bhotiyas (d. h. die Aas essen) u. a. m., bringen oft Verwirrungen in die dortige Völkerbezeichnung. Die Sitze der Bhotiyas im Hochgebirge sind wol die Hauptursache, daß sie in der Agricultur nur wenig bewandert seyn können; das Heerdenwesen und den Bergbau, welche ihnen wichtige Erwerbsquellen abgeben, sollen sie den niedern Tribus unter sich überlassen. Die Angesehenern unter ihnen richten ihr Hauptaugenmerk auf den Handel und ihre religiösen Studien; nur in diesen beiden Hin-

sichten sind sie ausgezeichnet. Sie sind in Kathmandu die Unterhändler[11]) mit Tübet, mit Teshu Lumbu und H'Lassa, wie die Kaschmirer es mit Tabakh und Kaschmir sind. Ehedem schickten die Lamas von H'Lassa und Teshu Lumbu vieles Gold und Silber in Masse zur Münze nach Kathmandu, aber da die Gorkhas sich erlaubten den Münzfuß durch Legirung zu verfälschen, worüber heftige Streitigkeiten[12]) zwischen beiden Höfen entstanden, die endlich in Kriege ausarteten, hörte diese Quelle des Gewinns in neuerer Zeit gänzlich auf. Die Bhotiyas brachten, zu Hamiltons Zeit, auf den Markt nach Kathmandu: grobe Wollenzeuge, Shawlziegen, gemeine Schaafe, Ziegen, Rinder, Büffelschweife (Chowries), Moschus, Salz, Ammoniak, gelben Arsenik (Hurtal), Borax, Quecksilber, Goldstaub, Papier, Charas (berauschenden Hanf) u. a. Borax und Salz brachten sie nach ihrer Aussage von einem See, der, im Norden von Kathmandu, 15 Tagereisen jenseit des Brahmaputra liegen solle. Zu dem Transport bedienen sie sich des Last-Schaafes wie überall im hohen Himalaya.

In Religionsangelegenheiten schließen sich die Bhotiyas im Allgemeinen an das Lama- und Buddha-Wesen in Tübet und H'Lassa an, und verwerfen daher das Kastenwesen ganz, nehmen aus jeder Kaste und Nation Proseliten in ihre Gemeinden auf. In das Einzelne ihrer metaphysischen Grübeleien und in die Mannichfaltigkeit ihrer Differenzen unter sich, wie in die vielen Besonderheiten ihrer Sitten, Gebräuche und Ceremonien[13]), oder in das Detail ihrer Literatur einzugehen, würde hier unpassend seyn, obwol daraus erst ein vollständigeres und anschaulicheres Bild ihres Völkerlebens hervorgehen würde. Wichtig ist es aber, der ganzen religiösen Denkweise einer so zahlreichen Völker-Classe, wie die der sonst so wenig bekannten Bhotiyas (s. Asien Bd. II. S. 584) in ihren wesentlichen Elementen (Religion und Literatur) nachfolgen zu können, weil dadurch ihre ganze innere Welt aufgeschlossen erscheint, die sich bei der äußern Armuth ihres Lebens um so mehr nach Innen mit Speculationen und Satzungen zu bereichern suchte, nach denen sich wiederum ihr ganzes äußeres Leben, in der Erscheinung, als Völkerschaft geregelt hat. Wir können hin-

---

[11]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 212. [12]) Kirkpatrick Acc. l. c. Appendix p. 339 etc. [13]) Fr. Hamilton l. c. p. 56.

sichtlich des Allgemeinen der Buddhalehre auf die gehaltreiche Darstellung derselben in v. Bohlens Arbeit[214]) hinweisen, die wir hier als bekannt voraussetzen; einiges Specielle, die Elemente der Literatur und Religionssysteme der Nepalesischen Bhotiyas betreffend, sind erst kürzlich aus ihren Urquellen in Kathmandu selbst durch Hodgson[15]) bekannt gemacht. Aus ihnen heben wir folgendes aus, was uns zugleich für die Betrachtung aller folgenden Buddhistischen Völkerschaften lehrreich erscheint.

Eine der ersten und auffallendsten Erscheinungen dieser eigenthümlichen, religiösen Richtung der Bhotiyas ist es, bei ihnen, sagt Hodgson, in einem so wenig cultivirten Lande und bei einem Volke, das noch so sehr in Rohheit und Schmutz versunken ist, dem noch alle jene tausendfachen Artikel der Cultur und des Luxus fehlen, welche nach Europäischen Ideen dem Bedarfe der Bücher vorhergehen mußten, doch schon eine ihren Bestandtheilen nach sehr zahlreiche Literatur vorzufinden. Nur durch Buchdruckerei, bemerkt Hodgson, war dies möglich, und auch diese ward hier nur erst möglich durch allgemein verbreitete Schrift, als Zeitausfüllung der Langeweile so vieler Tausende von Priestern und Mönchen (Lama und Gylong). Wahrscheinlich erhielten die Bhotiya-Priester die Erfindung der Buchdruckerei aus China; aber die allgemeinste Benutzung derselben ist ihr eigenes Verdienst. Der ärmste Mensch, der vom Norden her das Kathmandu-Thal besucht, ist selten ohne seinen Pothi, und von allen Theilen seines Anzuges hängen Jantras (magische Schriften) in leichten Kapseln herab, deren inneres nett bedruckt ist. Auch das Schreiben (vom Zeichnen war schon oben die Rede S. 72) ist in Bhot ganz allgemein; die Schreibkunst wird unter allen Classen und sehr gut ausgeübt. Alle in so großer Menge an die Calcutta Societät eingesandten Handschriften hatte Hodgson von armen Leuten in Nepal aufgekauft. Zwar legt man auch in Indien einen gleichen Werth auf geschriebene und gedruckte Werke; aber dort ist das Leben zu bewegt, zu unruhig und gestört; die große Ruhe und der Friede, den die Bewohner von Bhote genießen, hat bei ihnen das Schreiben und Lesen allgemeiner gemacht. Freilich ist es nur ein Mechanismus, die Literatur

---

[214]) v. Bohlen das alte Indien. Königsberg 1830. 8. Th. I. S. 306 bis 352. [15]) Hodgson Notices l. c. in Asiatic. Research. Calcutta 1828. T. XVI. p. 419—445.

hat dort nur einen stationairen Character, der Druck ist blos Holzschnitt, wie der Chinesische, und die schönste Handschrift (alle auf Palmirablättern und in einer der drei Nepalesischen Schreibarten) dient gemeiniglich nur zu ganz gewöhnlichen Dingen. Beides fördert keineswegs den geistigen Aufschwung des Volks, wie dies bei den occidentalen Völkern der Fall ist, wo leider auch schon der Weg zum bloßen Mechanismus angebahnt wird. Der Inhalt der besten Werke ist in Nepal oft unbekannt, und nicht selten begnügt sich der Besitzer solcher durch Erbschaft überkommener Schätze damit, ihrem versiegelten Bande stillschweigend das ihnen zukommende Opfer zu bringen.

Die eigentliche Literatur besteht bei den Bhotiyas in Religionsschriften, deren Summe man auf 84000 Rollen angiebt. Diese heißen collective, oder im besondern Sutra und Dharma, oder Budha vachana, d. h. Worte Buddha's. Sakya Sinha war der erste, der diese Worte in Schrift verwandelte (wie Vyasa, die Worte Brahma's). Dieser Sakya soll nach der Aussage ihrer alten Bücher der letzte der sieben Gemeinen Buddha's gewesen seyn. Darin wird er stets redend eingeführt zu den Hörern, die Lectionen erhalten, welche ein Buddha seinen Bodhisatwas, d. i. Schülern giebt. Einstimmig sind alle in Nepal und Bhot darin, daß Sakya Sinha zuerst die Doctrin seiner Vorgänger in die schriftliche Form brachte; eben so sind die Worte Tantra und Purana, d. i. die esoterischen und exoterischen Werke allen Buddhisten in Nepal bekannt. Mit ihnen stimmen auch die Newars überein, daß von dem ursprünglichen Stamm und Kern ihrer Literatur nur noch ein kleiner Theil vorhanden sey. Von den noch in Nepal vorhandenen Schriften sind unter den metaphysischen am wichtigsten: 1) die Fünf Khands der Racha Bhagavati, oder die Fünf Rachas; 2) die Fünf Parmitas, und 3) die 9 Dharmas.

Die Fünf Rachas zählen jeder 25000 Stanzen; sie sind ganz metaphysischen Inhalts, mehr Philosophie als Religion, voll Skepsis, endlose Zweifel mit wenig Auflösungen derselben. Sakya, von seinen Schülern umgeben, welche Argumente vorbringen, ist ihr Moderator, zuweilen allein der Sprecher. Die untersuchten Thesen betreffen die großen Hauptprincipien des Buddhismus. Die Sätze von 4 Hauptschulen der Budda-Philosophie sind angegeben, aber nur die eine, Swabhavika genannt, wird weitläuftig discutirt. Fast geht das Resultat hervor, daß der

Zweifel der Anfang und das Ende des Wissens sey; Dogmen fehlen. Die alten Buddhas scheinen demnach, meint Hodgson, mehr Skeptiker als Atheisten gewesen zu seyn.

Gleichen Inhalts sind die Fünf Parmitas, welche nur Erweiterungen der Racha Bhagavati sind. Die Neun Dharmas, zu den erzählenden Schriften gehörig, werden von den Nepalesischen Buddhisten göttlich verehrt. Fast alle sind erzählenden Inhalts, voll metaphysischer Einstreuungen. Der achte dieser Dharmas, der Lalita Vistar, ist die Ur-Autorität für alle Versionen der Historie des Sakya Sinha; von denen sich so manche verschiedenartige Berichte in die Angaben der Europäer eingeschlichen hatten. Hodgson erfreute sich dieses wichtigen Fundes, weil er überzeugt ist, daß nur aus dessen Studium das wahre Gebäude des Buddhistischen Systemes gründlich erlernt werden kann. Aber es ist sehr complicirt, hat seine vielen Zweige, seine Schulen, Doctoren, und der Buddhismus der verschiedenen Zeiten wechselt auch das Gewand, wie der Brahmanismus der Vedas, der Puranas und des Bhagavat verschiedenartig ist. Obwol in Nepal entdeckt und erhandelt, sind diese Schriften doch keineswegs nur local; ihre allgemeine Gültigkeit ist nicht bezweifelt. Das Sambhu Purana, sagt Hodgson, sey das einzige Werk in der von ihm an die Calcutta Societät überschickten zahlreichen Sammlung, welches nur von localer Bedeutung sey. Die oben angeführte, gewöhnliche Angabe der 84000 Stück Buddha-Schriften sey übertrieben; auch ist der Haß der Buddhisten auf Sankara (Philosoph des VIII. Jahrh., ein Hauptfeind der Buddhisten) [216]) übertrieben, der bei seinem Erscheinen in Nepal keineswegs alle, sondern nur einige dieser Schriften zerstreute, weshalb ihn jedoch noch heute der Fluch der Buddhisten trifft. Auch nach Sankaras Zeit war Buddhismus immer vorherrschende National-Religion in Nepal bei Fürsten, wie bei Unterthanen geblieben, und ungeachtet der Gorkha Eroberung gehört das Volk noch immer dem Buddhismus an. Sankara, meint Hodgson, möge wol nur einen der Fürsten der Thäler für seine Lehre bekehrt haben, aber die andern waren Buddhisten geblieben und schützten den Glauben ihrer Unterthanen. Die Gorkha-Zeit hat darin große Veränderungen herbeigeführt, und viele für das Indische Brahmanensystem gewonnen. Außer den heilig ge-

[216]) v. Bohlen das alte Indien Th. II. 375.

haltenen Buddha-Schriften, die man in 12 verschiedene Klassen, nach philosophischen, ascetischen, dogmatischen Inhalt einzutheilen pflegt, haben die Bhotiyas in Nepal auch eine überraschende Menge von Schriften vermischten Inhalts, dessen nähere Einsicht gewiß nicht ohne Belehrung seyn würde. Hodgson führt die Werke an, über Jurisprudenz, göttliche Weisheit, Medicin, Zauberei, Todtencultus, Kriegswissenschaft, über die Almosen, über die Kunst zu reisen, über die Vermehrung zeitlicher Güter, über Häuserbau, Fischfang, über Vogelauspicien, Makrobiotik, über Erweiterung der Erkenntniß, über Sprachen u. a. m. Obwol ein gründliches Studium dieser Literatur in einer bisher fast ganz unbekannten Sprache noch längerer Zeit bedurfte, so ergab sich doch schon dem reifen und umsichtigen Urtheile Hodgsons, aus der vielfachen Beschäftigung mit derselben, das wichtige Resultat, daß nach Quellen und Inhalt, wie nach Local-Tradition, Bhot seine Literatur und Schrift aus Indien erhielt, durch Buddha-Missionare und Flüchtlinge aus Hindostan. Diese brachten in einer Zeit, da am Ganges noch Bhuddhathum in Blüthe war, viele der heiligen und profanen Bücher ihrer Secte mit, und mußten sie sich später immer nachkommen lassen. Sie belehrten das Volk von Bhot in ihrer eigenen, nämlich in der Sanscrit Schrift und Sprache. In der ersten Periode ihrer Emigration nach Bhot hatten sie guten Erfolg, späterhin machte die Schwierigkeit der fremden Sanscrit die Nachfolge einheimischer Lehrer nothwendig, welche der Bhotiya-Sprache den Vorrang gaben. Daher die Uebersetzung der vielen Sanscrit Werke in ihre Muttersprache, welche nach und nach die Sanscrit Sprache verdrängte und in gänzliche Vergessenheit brachte; aber die Devanagari Schrift wurde beibehalten.

Diese Einwanderung des Buddhathums aus Indien in Nepal, nach Hodgsons Darstellung, gewinnt durch Ab. Remusats letzte wichtige Arbeit über den Fo koue ki [17]) (die Pilgerreise eines Chinesischen Buddhisten mit seinen Schülern in die Indische Heimath ihres Religionsstifters, um das

[17]) Ab. Remusat Memoire sur le Fo koue ki ou la Relation du Royaume de Fo, Notic. in N. Journal Asiatiq. Paris 1831. T. VII. p. 236—240.

Jahr 400 n. Chr. G.) die trefflichste Erläuterung und Begründung; denn darnach fanden Sakyamuni und seine Schüler den ersten Schauplatz ihrer Thaten in Central-Indien um seinen Geburtsort Kapilapur (in Oude und Lucknow), also nordwärts des Ganges, zwischen diesem Strome und den Vorketten von Nepal, wo das Buddhathum noch im fünften Jahrhundert in voller Blüthe stand, und weit ausgebreitet war. Daß das gebirgige Nepal, späterhin, dem durch Brahmathum verfolgten Buddhathume ein Asyl werden mußte, ist demnach schon aus der Oertlichkeit an sich begreiflich genug, und hiermit lösen sich viele bisherige Schwierigkeiten und Räthsel in den Nachrichten über die besondern Schicksale dieses religiösen Cultus von selbst auf. Die Masse der Bhotiya-Literatur, wie sie gegenwärtig noch ist und stets war, ist daher wie so manche andere Uebersetzungsliteratur; die Sprache ist einheimisch, die Schrift wie die Gedanken sind Indisch. Selbst die Titel der classischen Bhotiyabücher geben dies noch zu erkennen, und die Bhotiyas selbst stimmen damit überein, daß alle ihre Wissenschaft aus Indien stamme. Kein Wunder, daß es auch herrschender Trieb aller edlern Nepalesengeschlechter ist, dem Mutterlande ihrer zweimal zu ihnen eingewanderten Religionssysteme, wie aller Wissenschaft, durch wirkliche Abstammung von Hindu-Dynastien, die jene Güter mitbrachten, angehören zu wollen. Nur unter den unbedeutenderen Werken der Bhotiyas, meint Hodgson, möchten auch solche sich vorfinden, die nicht aus dem Sanscrit übertragen wären, wohin er z. B. die Legenden der Lama's rechnet, die, wenn schon im besten Bhotiya Dialect, zu H'Lassa und Digarchi (Dzigadze bei Teshu Lumbu), aber noch immer mit Indischen Characteren geschrieben sind.

Von dem Religionssysteme der Nepalesischen Bhotiyas wird es hinreichen, hier nur den äußersten Umriß des Eigenthümlichen anzugeben, wie sie sich dasselbe in ihren speculativen Schriften angeeignet haben; denn die Art, wie sich dasselbe bei ihnen im wirklichen Leben ausgeprägt, ist zu mannichfaltig wechselnd, und noch zu fragmentarisch von den Beobachtern aufgefaßt, um wo anders als bei diesen selbst im Detail[218]) gelesen zu werden.

---

[218]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 56 etc. Kirkpatrick Acc. a. a. O.; Fraser Journey l. c. p. 333—339.

Der speculative Buddhismus begreift 4 ganz verschiedene Systeme des Glaubens, in Beziehung auf den Ursprung der Welt, die Natur der ersten Ursache der Dinge, und auf die Natur wie die Bestimmung der Seele. Diese 4 Theorien werden Swabhavika, Aishwarika, Yatnika und Karmika genannt, und diese haben ihre vielen Commentatoren. Die erste behauptet, die Materie sey die einzige Substanz und verwirft jede Existenz ohne Materie. Die zweite nimmt eine Essenz ohne Materie und einen unendlichen, intellectuellen Adi Buddha, als einzige Gottheit und Ursache aller Dinge an, indeß andere zugleich ein materielles Princip das mit ihm coexistire, annahmen, und aus diesem Dualismus alles Daseyn ableiten. Die beiden andern Theorien leiten ihre Namen Karmika und Yatnika ab, von dem Begriff der Thätigkeit eines sittlichen oder eines intellectuellen Bewußtseins. Alle vier scheinen hinsichtlich des Seelenlebens mit der Brahmanenlehre darin übereinzustimmen, daß sie eine Metempsychosis, aber auch eine Absorbtion, ein Versinken in Gott, annehmen, nur die einen in Brahma, die andern in Buddha, einen Nihilismus rc.

Neben diesen besteht in dem Cultus ein unzählbares Heer des Buddhistischen Pantheons, dessen Verbindung mit dem speculativen Theile und selbst den Hauptpuncten des practischen Buddhismus locker genug und voll Inconsequenzen zu seyn scheint. Seit langem unterscheidet dieser die Sancti von sterblichen Wesen, welche durch verdienstliche Werke sich zu Buddhas emporschwangen, von den Buddhas die göttlicher Abstammung und Ursprungs sind. Zu den ersten werden die 7 Manushi (Menschen), 1) Vipasyi, 2) Sikhi, 3) Viswabha, 4) Kakushsanda, 5) Kanaka Muni, 6) Kasyapa und 7) Sakya Sinha gerechnet. Die zweiten, die göttlichen, ohne Eltern gebornen Buddhas, heißen Anupapaduka oder Dhyani, zu diesen gehört auch der Adi Bhudda, der unter den 5 verschiedenen Formen der Weisheit sich in der gegenwärtigen Welt kund thut, d. i. der Pancha Bhudda Dhyani. Solcher Dhyani Bhuddas sind fünf, denen vergängliche Creationen oder Weltschöpfungen entsprechen, welchen wiederum Bodhisatwas vorstehen. Diese Bodhisatwas, eben so viele wie jene, zu denen sie im Verhältniß stehen, wie der Sohn zum Vater, heißen Samanthabadra, Vajra Pani, Retra

Pani, Padma Pani, Viswa Pani; zu den Manushis stehen sie im Verhältniß wie der Schüler zum Lehrer. Diese sind im Fleisch zu Buddhas aufsteigenden, etwa gleich den für göttlich gehaltenen Tübetischen Lama's. Chaitya ist der eigenthümliche Name zur Bezeichnung der Wohnung des Buddha-Gottes; Vihar zur Bezeichnung der Wohnung eines göttlichen Buddha-Dieners; in jenem wohnt der Gegenstand der Verehrung in diesem der Verehrer. Die Idole der Dhyani Buddhas bewohnen daher die Basis der Manu Chaitya, oder die höchste Tempel-Klasse in Nepal. Die Zahl aller dieser Buddha Personen ist aber damit keinesweges erschöpft, und es werden noch nach den Schriften 131 wirkliche Buddhas aufgezählt; in dem Tempeldienst sind viele hundert mehr, und in einem Verse im Aparimita Dharani, den Hodgson citirt, wird gesagt: „Die Buddhas die waren, sind und seyn werden, sind zahlreicher als die Sandkörner am Ufer des Ganges." Und doch sollen davon noch die historischen Personen dieser Art verschieden seyn, die von andern Buddhas entsprangen, oder von Lotosblumen u. dgl. m. Als Hauptleitstern, sagt Hodgson, bleibe es jedoch, in dieser Fluth und Verwirrung, daß stets der oben genannte Sakya, der 7te und letzte der Buddhas sey bei allen alten Buddhistenautoren. Auch füllt die Dauer dieser sieben Buddhas (die Manushi) schon ihre ganze Chronologie aus: die 2 ersten gehören dem ersten Weltalter, dem Satya Yuga an, die andern 2 dem Treta Yuga, die dann folgenden dritten dem Dwapara Yuga an; aber Sakya (Sakya sinha, Shakia muni) und der Buddha, der einst noch kommen soll, sind die Herren des Kali Yuga oder der gegenwärtigen Weltperiode. Nie ist von den Vorgängern weiter die Rede; aber auf die Geburt des Sakya, auf seine Sprache, Thaten, Anordnungen, auf die Sammlung seiner Religionsbücher u. s. w. bezieht sich der ganze gegenwärtige Nepalesische und Bhotiya Buddhistische Cultus. Kasyapa ist schon veraltet und tritt selbst im höchsten Gebirgslande in den Hintergrund. Derselbe Sakya oder Sakyasinha der Nepalesen, der nicht wesentlich verschieden in andern Systemen, Sakya muni (Shakia muni), Shige moni, Gautama, Gottma u. s. w. heißt, scheint derselbe Begründer der zuletzt in Nepal bestehenden Form des Buddha-Cultus

(nach H. Wilson aus dem VI. oder VII. Jahrh. n. Chr. G.)[219]) zu seyn.

Viertes Kapitel.

III. Die Ost-Gruppe des Himalaya-Systems, oder der Bhutan-Assamsche Himalaya, und das Plateauland von Ost-Tübet.

§. 74.

Erläuterung 1.

Bhutan das Alpengebirgsland; die Vorstufe von Ost-Tübet.

1. Nach den Berichten der Europäer.

Ostwärts an Nepal und Sikim setzt derselbe Gürtel von Alpengebirgslandschaften, vom Tista an, fort, bis zum Thale des Brahmaputra; wir haben diese unter dem Namen Bhutan und Assam theilweise kennen gelernt. Beide ziehen im Süden des Plateaulandes von Ost oder dem dritten Tübet hin, zu dem wir dann erst hinaufdringen können, wenn wir Bhutan erstiegen haben. Bhutan oder Bootan, erst durch Mr. Bogle (1774, s. Asien-Bd. II. S. 483) als ein eigenes Land bekannt geworden, hörte dieser bei den Eingebornen Doc-Pu (Takpo ist ein ganz allgemeiner Name für das südliche Tübet)[20]) nennen; es bildet die Mittelstufe zwischen dem tiefen Bengalen im Süden und dem hohen Tübet im Norden; es begreift in dieser Richtung zwischen 26½ bis 28° N.Br., eine Breite von etwa 35 geogr. Meilen von Süden nach Norden. Im Süden durch die Vorketten vom Taryani, zu Kutsch-Behor gehörig, geschieden, wird es im Norden von der hohen Schneekette des Himalaya begrenzt, welche nach J. Rennell daselbst bei den Tübetanern Rimola[21]) heißen soll, und den Tschamalari-Pik (24,400 F. Par. nach Schätzung) als den bekanntesten Schneeberg trägt,

[219]) H. Wilson Notice of three tracts from Nepal l. c. Asiat. Res. T. XVI. p. 455. [20]) P. Hyppolyte Desideri Notes in N. Journ. Asiatiq. 1831. T. VIII. p. 118. [21]) J. Rennell Hindostan b. Bernoulli S. 80.

von dem wir auch die Kette an dieser einzig bekannt gewordenen Stelle und Passage nach Tübet nennen werden. Nur der schmale Landstrich auf der Hauptstraße aus Bengalen, nach Tübet, von Rungpur aus nordwärts, zwischen Chichacotta (s. Asien Bd. II. S. 483) und der Hauptstadt des Landes Tassisudon, bis Phari und Teshu Lumbu, ist uns durch Europäer genauer bekannt worden; von den übrigen zur Seite liegenden Gauen haben wir nur minder klare Daten durch einheimische Berichterstatter. Aber diese reichen hin, in einem Lande, das in seiner Terrainbildung so viel Analogie mit seinen westlichen Nachbargauen hat, uns ziemlich heimisch zu machen, auch finden wir hier, indem wir S. Turner (1783) auf seiner Reise durch Bhutan begleiten, die vier Stufenlandschaften wieder, wie wir sie durch Fr. Hamilton in Nepal kennen gelernt.

a) Das Niederland Taripani. Von Rangpur, der letzten Stadt des Britischen Compagnielandes, etwas über 50 geog. Meilen im Norden von Calcutta, beginnt jene niedere Region der Sumpfwaldungen[222]), welche durch eine große Anzahl von kleinen Flüssen und stehenden Wassern während der heißen Hälfte des Jahres pestilenzialisch für ihre Bewohner wird. Zur Zeit der Monsunwechsel wird die Atmosphäre gewöhnlich durch furchtbare Orkane (Typhon der Inder, Northwester der Briten, weil sie aus jenem Quartiere herbeistürmen) gereinigt. Noch werden hier Reisfelder bebaut; aber dazwischen breiten sich die ungeheuern, bis 30 Fuß hohen Waldungen der Bambus (Augheahgaus der Indostaner) aus, welche einen großen Theil Bengalens und Nord-Hindostans mit Zimmerholz zu Kanoes und Hüttenbau, wie zu dem meisten Hausgeräth versehen. Auch die üppigsten Gehölze von Indischen Feigen und Areca-Palmen bedecken hier weithin das Land, das viele, oft nur knietiefe Flüsse durchziehen, die sich alle schon gegen den Brahmaputra hin, gegen S.O. entladen. Die meisten kommen vom Südabhange der Vorketten, der einzige größere, der Gaddada, durchbricht sie; denn er sammelt aus der mehr nördlichen, hohen Berglandschaft Bhutans die Gewässer der

---

[222]) S. Turner Embassy to the Court of Teshoo Lama in Tibet Lond. 1800. 4. p. 1—47; s. dess. Gesandtschaftsreise, Deutsch. Uebers. Hamburg 1801. 8. S. 20—36.

Schneegebirge, die er als Tschin-tschieu, vereinigt, in tosendem Wildsturze durch die Engschluchten der Bergterrassen und Vorketten hinabführt, und erst im Taripani eintretend jenen Bengalischen Namen (Gaddada) erhält, mit dem er sich unterhalb Rangamaty[23]), noch innerhalb der Grenze Bengalens, in den Brahmaputra ergießt.

Kutch-Behor, bis zu dem Fuße der ersten aufsteigenden Vorketten, in einer Breite von 4 bis 5 geogr. Meil. ist der luxuriösesten, fast alles erstickenden Vegetation ungeachtet, doch nur eine sehr traurige, verödete Landschaft; von Schilfrohr, Farrenkräuter, Riedgras und von Waldungen überdeckt, bildet es die verwildertste, schwer durchdringliche Grenze zweier politischer Herrschaften. Die wenigen Bewohner sind ein elendes Volk, in armseligen Hütten, oft in Hungersnoth; die Eltern verkaufen hier ihre Kinder am liebsten zu Sclaven, und die Mütter selbst bringen sie ohne Bedenken zu Markte (vergl. Asien Bd. II. S. 1047). Grausen erfüllt hier den Wanderer, der jedoch hier nie lange verweilt; vor ihm gegen Nord, über die niedern Vorketten trifft jedoch sein Blick in weitester Ferne bei heiterstem Himmel auf einen tiefblauen Schatten am fernsten Horizont; es ist der Contour des erhabenen Himalaya-Zuges, der Bhutan von Tübet scheidet, und der wieder verschwindet, wenn man das wechselnde Bergland selbst betritt. Aber S. Turner erkannte, von hier, auch der Form nach schon deutlich den Pik des hohen Tschamalari[24]), und gründete mit Recht darauf die Schätzung seiner Riesenhöhe; er hatte ihn schon von Purneah und Radjemal aus, am Ganges, erblickt gehabt. Die Trauer dieses Taripani mit der Fieber-Region in den Rohrsümpfen wird durch die Mißgestaltung der dortigen Menschen erhöht; denn hier beginnt die Region der Kropfbildung, welche vom Ganges bis Brahmaputra alle Bewohner des Taripani-Landstrichs oft in hohem Grade verunstaltet. Die Bengalesen nennen den Kropf Gheig oder Aabi, die Bhutaner Ba oder Keba, d. h. geschwollner Hals. Turner begrenzt die Zone ihres allgemeinen Vorkommens (vergl. Asien Bd. II. S. 763, 847 u. a. O.) in dem genannten Striche, zwischen 27 bis 30° N.Br.

---

[23]) s. Map of Assam on the same Scale as the Map of India by Arrowsmith Lond. 1816. [24]) S. Turner Gesandtschaftsreise a. a. O. S. 23, 233, 239.

und 78° 25′ bis 91° O.L. v. Gr. Dieses Tarypani ist auch hier das Asyl der Tiger und Büffel, der Rhinocerotten, Elephanten und Bären, wie anderwärts. Der Reisende ist öfter genöthigt sich erst vermittelst des Waldbrandes seinen Weg durch die Wildniß hindurch zu bahnen; auch Turner fand auf diese Weise seinen Durchgang durch eine Pistazienwaldung zum Grenzfort Chichacotta, welches die Briten nach jenen ersten Fehden (s. Asien Bd. II. S. 483) den Bhutanern zurückgaben. Es liegt auf der ersten Höhe der Vorketten, von wo das Uebersteigen derselben seinen Anfang nimmt, bis das Thal des Tschintschieu (tschieu, in Tübet tsiu, d. h. Fluß) im Rücken derselben erreicht wird.

b) Zweite Stufe, das Hügelland der Vorketten. Nur dreierlei Passagen sind uns durch dieselben bekannt geworden; der besuchteste Paß von Chichacotta über Bukadewar (Passaka der Bhutaner) nach Tassisudon, in der Mitte des Landes; der westliche Paß über die Feste Dellamcotta (oder Dalimkote) am Tista, die wir schon oben erwähnten, welche im Jahre 1773 von Captain Jones[225]) erobert wurde; der östlichste Paß aus Assam von Goalpur (Gowalpara), über Bijni (Bisni) aufwärts bis nach Bandipur (Andipur); bis jetzt nur durch die Berichterstattung eines Eingebornen (Kishen Kant Bose)[26]) benannt, von dem weiter unten die Rede seyn wird.

Aber nur von dem mittleren Passe, über Bukadewar, haben wir genauere Nachrichten durch Turner[27]). Von Chichacotta bis Santarabary, wo treffliche Orangen, steigt man nur sanft auf; von da erst geht es steil durch enge Marmorklüfte empor, von denen zurück der Blick in grausenvolle Abstürze fällt, und sich weit über das Indische Flachland erstreckt, das wie ein weiter Ocean vor dem erstaunten Auge ausgebreitet liegt. Der wildeste Zickzack-Paß führt zwischen Hochwäldern immer höher zu den Bergspitzen empor, die über sie majestätisch hervorragen. Nur die geschicktesten Bhutanischen Tangun oder Tanian (von Tangustan der Bhutaner, d. h. das Bergland genannt, also Bergklepper) taugen zu dieser Ersteigung. Auf

[225]) Southern View of Dellamcotta in Rennell Bengal Atlas 1781. fol. tab. XVIII. und Bengal Map tab. IX. [26]) Asiatic. Researches Serampore T. XV. 1825. p. 152—156. [27]) Turner a. a. O. S. 35—67.

der Höhe, nach 4 geogr. Meilen Weges, liegt Bukadewar (richtiger Bakhsha Dewar) oder Passaka (auch Passa Geatong), der Sitz eines Grenz-Commandanten, Buka Subah genannt; denn der Name des Ortes heißt so viel als Vorgebirgs-Paß (Dewar, d. h. Paß). Zur Beherrschung desselben ist die Ortslage ungemein geeignet, denn Bhutan ist im Süden, wie im Norden, durch natürliche Grenzmauern vor seinen Nachbarn trefflich geschützt, durch welche nach den Angaben der Bhutaner 18 Dewars[28]), oder Passagen, führen. Auf der Paßhöhe wurde der Britische Gesandtschaftsreisende von Herolden mit Trompetenstößen feierlich empfangen, und fünf Bergnymphen mit fliegenden, schwarzen Haaren und mit Glückwünschungsgesängen, begleiteten ihn bis zu der Citadelle, wo alle Districtsbeamten (Zinkaubs) seiner schon zum Empfange warteten, von denen ihm jeder ein weißes Taschentuch verehrte, auch Thee und Chong (d. i. Reisbranntwein) vorsetzte. Die Vegetation der Höhe war nur wenig von der im Tieflande Bengalens verschieden, doch zeigten sich hier schon die befreundeten Himbeergebüsche, welche lieblich an die Europäische Heimath erinnerten, deren Productionen man sich immer mehr zu nähern glaubte, je höher man in Bhutan emporstieg. Desto verschiedener war hier der Menschenschlag, weit schöner, stärker als der Bengale; das Gesicht breiter, die Backenknochen höher hervorstehend; der Unterschied so groß, sagt Turner, als wären Bengalesen und Bhutaner zwei weit aus einander wohnende Völkerstämme.

Hinter Bukadewar muß zwei Stunden lang, auf steilfelsigen Treppenwegen, der hohe Berg Peachukom erstiegen werden; das Thermometer, welches am Fuße auf $21\frac{1}{2}°$ Reaum. gestanden, und bis zur Höhe sich auf nahe an 19° R. erhalten hatte, fiel oben in wenigen Minuten auf $11\frac{1}{2}°$ R. (60° Fahrh.) im Schatten. Die Briten wurden von ihren Bhutanischen Führern ermahnt, hier nicht laut zu seyn, und nur leise zu lispeln, um kein böses Unwetter herbeizuziehen (s. Asien Bd. II. S. 1142). Noch ein Bergrücken, der hohe Umku, der aber noch ganz bewaldet und von Schlingstauden bedeckt war, mußte überstiegen werden, um dann im Rücken der Vorketten gleich furchtbare Ab-

[28]) s. Asiatic. Researches Serampore T. XV. p. 138.

stürze hinabzuklettern, bis zum Dorf Gygugu, in dem ersten vorliegenden Thale des Tschintschieu-Stromes gelegen.

c) Die Berglandschaft[229]) nimmt in Bhutan, wie in Nepal, die größte Ausdehnung ein; in ihr liegen die fruchtbaren Stromthäler (analog den sogenannten Dun, d. i. Vorthälern; s. Asien Bd. II. S. 851, vergl. ob. S. 48) die mehrsten Ortschaften, die Residenzen; das Hauptthal des Tschintschieu-Stromes durchschneidet sie in ihrer Mitte. Unterhalb des genannten Dorfs Gygugu ist uns das genauere Detail des weitern Verlaufs dieses Stromes unbekannt; jenes ist vielmehr nur ein elender Weiler von 5 bis 6 Häusern, aus Bambusbalken erbaut, mit Pisangblättern gedeckt, dessen Bewohner noch Getreide und Obst ziehen: Limonien, Orangen und Pfirsich. In tiefer Felskluft, unter ihnen, rauscht und tobt der wilde Gebirgsstrom, aber in so enge Klüfte eingeschlossen vorüber, daß Turner seinen Wasserspiegel von der Höhe nicht zu erblicken im Stande war. Die Quelle des Tschintschieu ist uns noch unbekannt; er strömt aus dem Schneegebirg, im Ost des Tschamalari-Pik, südwärts, und an der Capitale, oder vielmehr Hauptresidenz, des Souverains von Bhutan an Tassisudon vorüber, wo seine Thalschlucht[30]), obwol die weiteste der Gegend, doch keine Viertelstunde breit ist, und auch diese geringe gut bebaute Thalweitung noch keine volle zwei Stunden weit anhält. Die Entfernung vom Dorfe Gygugu an bis Tassisudon, konnte Turner in dessen Thalschlucht, aufwärts, erst in 8 Tagereisen auf kleinen Tagemärschen zurücklegen. Von Tassisudon abwärts bis Panga fallen diesem Hauptstrome nur kleinere Wasser zu; oberhalb dieses Ortes mündet sich in ihm, von West her, der bedeutendste Gebirgsstrom der Pa-tschieu. Dieser entspringt weiter im N.W., am Südgehänge des Hochpasses Sumunan[31]), der nach Phari und zum Schneepik Tschamalari führt; in seinem romantisch wilden Felsthale zieht sich die Hauptroute nach Tübet hinauf, über Paro, Dukka Jeung zum Grenzdorfe Sana bis zur Grenze von Bhutan und Tübet, eine mühsam zu ersteigende Wegstrecke von 4 bis 5 Tagemärschen. Von der größten Höhe über der Grenze stürzt sich der Pa-tschieu

[229]) Turner a. a. O. S. 67—115. [30]) ebend. S. 115.
[31]) ebend. S. 226.

nur als schäumender Cataract gegen den Süden von Klippe zu Klippe, und von allen Seiten gießen sich ihm gleiche Gebirgswasser in Cascaden zu. Nur mit Hülfe der musculösesten Lastträger im Lande ist es dem Reisenden möglich, diese Höhen zu erreichen, da alle Last hier nur auf Menschenschultern transportirt werden kann. Das Bergvolk vergleicht S. Turner athletischen Gestalten, voll blühender Gesundheit. Erst auf diesen größten Paßhöhen, am Sumunan, breiten sich statt der Engschluchten und Steilgründe des untern Stromgebietes, schöne, weite Grasebenen (Almen) aus, welche im September zum Lieblingsaufenthalt der Hirten und ihrer zahlreichen Heerden dienen. Auf dieser Paßhöhe hört aller Holzwuchs auf; eine Herberge, Gassa, dient den Vorübergehenden zum Schutz bei der Kälte dieser Hochalpen. In der Nacht fiel das Thermometer (den 13. Sept.) fast auf den Frostpunct; die Kälte war empfindlich. Heerden von 200 bis 300 Tübetischen Büffeln (Yak) weideten mit ihren Hirten, vom Tartarischen Stamme, welche man Dukba nannte. Sie bereiten treffliche Milch und Butter; der Ertrag gehört nur drei Familien als Eigenthümern der Heerde, die schon seit 12 Tagen vom Norden bis hierher getrieben, am Sumunan weideten, aber in 8 bis 10 Tagen bei zunehmender Kälte noch weiter abwärts nach Süden vorrücken. Sie werden von Tübetischen Hunden bewacht. Doch rückt der Yak hier so wenig wie anderwärts (s. oben S. 29, 52) in die Tiefthäler hinab, und bleibt stets der schneereichen Grenzkette benachbart. Auch fand Turner keinen einzigen unterhalb auf der Stufe der Berglandschaft, die doch wahrscheinlich die Höhe von 7000 bis 8000 Fuß üb. d. M. nicht übersteigen mag. Von diesen Paßhöhen stürzt der Pa-tschieu durch die wildesten Einöden der engsten Schattenthäler in Schaumstürzen mit Donnergetöse mehrere Tagereisen weit fort, immer von neuen Zuströmen aus der schneereichen Grenzkette bereichert. Nur kühne Holzsteige, oder in Weiden geflochtene Hängebrücken, oder Seilbrücken, auch in Eisenketten schwebende, führen den Wanderer über ihn hin, bis er mit Waldung von Fichten und Stechpalmen umsäumt das erste, nördlichste Grenzdorf Bhutans, an Sana vorüber zieht. Von da weiter abwärts liegen schon heerdenreichere Thäler ihm zur Seite, in denen zumal gute Zucht der Tanian (Bergklepper) um die steinerne Burg Dukka Jeung[32]),

[32]) Turner a. a. O. S. 214.

Jahr 400 n. Chr. G.) die trefflichste Erläuterung und Begründung; denn darnach fanden Sakyamuni und seine Schüler den ersten Schauplatz ihrer Thaten in Central-Indien um seinen Geburtsort Kapilapur (in Oude und Lucknow), also nordwärts des Ganges, zwischen diesem Strome und den Vorketten von Nepal, wo das Buddhathum noch im fünften Jahrhundert in voller Blüthe stand, und weit ausgebreitet war. Daß das gebirgige Nepal, späterhin, dem durch Brahmathum verfolgten Buddhathume ein Asyl werden mußte, ist demnach schon aus der Oertlichkeit an sich begreiflich genug, und hiermit lösen sich viele bisherige Schwierigkeiten und Räthsel in den Nachrichten über die besondern Schicksale dieses religiösen Cultus von selbst auf. Die Masse der Bhotiya-Literatur, wie sie gegenwärtig noch ist und stets war, ist daher wie so manche andere Uebersetzungsliteratur; die Sprache ist einheimisch, die Schrift wie die Gedanken sind Indisch. Selbst die Titel der classischen Bhotiyabücher geben dies noch zu erkennen, und die Bhotiyas selbst stimmen damit überein, daß alle ihre Wissenschaft aus Indien stamme. Kein Wunder, daß es auch herrschender Trieb aller edlern Nepalesengeschlechter ist, dem Mutterlande ihrer zweimal zu ihnen eingewanderten Religionssysteme, wie aller Wissenschaft, durch wirkliche Abstammung von Hindu-Dynastien, die jene Güter mitbrachten, angehören zu wollen. Nur unter den unbedeutenderen Werken der Bhotiyas, meint Hodgson, möchten auch solche sich vorfinden, die nicht aus dem Sanscrit übertragen wären, wohin er z. B. die Legenden der Lama's rechnet, die, wenn schon im besten Bhotiya Dialect, zu H'Lassa und Digarchi (Dzigadze bei Teshu Lumbu), aber noch immer mit Indischen Characteren geschrieben sind.

Von dem Religionssysteme der Nepalesischen Bhotiyas wird es hinreichen, hier nur den äußersten Umriß des Eigenthümlichen anzugeben, wie sie sich dasselbe in ihren speculativen Schriften angeeignet haben; denn die Art, wie sich dasselbe bei ihnen im wirklichen Leben ausgeprägt, ist zu mannichfaltig wechselnd, und noch zu fragmentarisch von den Beobachtern aufgefaßt, um wo anders als bei diesen selbst im Detail[218]) gelesen zu werden.

[218]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 56 etc. Kirkpatrick Acc. a. a. O.; Fraser Journey l. c. p. 333—339.

Der speculative Buddhismus begreift 4 ganz verschiedene Systeme des Glaubens, in Beziehung auf den Ursprung der Welt, die Natur der ersten Ursache der Dinge, und auf die Natur wie die Bestimmung der Seele. Diese 4 Theorien werden Swabhavika, Aishwarika, Yatnika und Karmika genannt, und diese haben ihre vielen Commentatoren. Die erste behauptet, die Materie sey die einzige Substanz und verwirft jede Existenz ohne Materie. Die zweite nimmt eine Essenz ohne Materie und einen unendlichen, intellectuellen Adi Buddha, als einzige Gottheit und Ursache aller Dinge an, indeß andere zugleich ein materielles Princip das mit ihm coexistire, annahmen, und aus diesem Dualismus alles Daseyn ableiten. Die beiden andern Theorien leiten ihre Namen Karmika und Yatnika ab, von dem Begriff der Thätigkeit eines sittlichen oder eines intellectuellen Bewußtseins. Alle vier scheinen hinsichtlich des Seelenlebens mit der Brahmanenlehre darin übereinzustimmen, daß sie eine Metempsychosis, aber auch eine Absorbtion, ein Versinken in Gott, annehmen, nur die einen in Brahma, die andern in Buddha, einen Nihilismus rc.

Neben diesen besteht in dem Cultus ein unzählbares Heer des Buddhistischen Pantheons, dessen Verbindung mit dem speculativen Theile und selbst den Hauptpuncten des practischen Buddhismus locker genug und voll Inconsequenzen zu seyn scheint. Seit langem unterscheidet dieser die Sancti von sterblichen Wesen, welche durch verdienstliche Werke sich zu Buddhas emporschwangen, von den Buddhas die göttlicher Abstammung und Ursprungs sind. Zu den ersten werden die 7 Manushi (Menschen), 1) Vipasyi, 2) Sikhi, 3) Viswabha, 4) Kakushsanda, 5) Kanaka Muni, 6) Kasyapa und 7) Sakya Sinha gerechnet. Die zweiten, die göttlichen, ohne Eltern gebornen Buddhas, heißen Anupapaduka oder Dhyani, zu diesen gehört auch der Adi Bhudda, der unter den 5 verschiedenen Formen der Weisheit sich in der gegenwärtigen Welt kund thut, d. i. der Pancha Bhudda Dhyani. Solcher Dhyani Bhuddas sind fünf, denen vergängliche Creationen oder Weltschöpfungen entsprechen, welchen wiederum Bodhisatwas vorstehen. Diese Bodhisatwas, eben so viele wie jene, zu denen sie im Verhältniß stehen, wie der Sohn zum Vater, heißen Samanthabadra, Vajra Pani, Retra

Pani, Padma Pani, Biswa Pani; zu den Manushis stehen sie im Verhältniß wie der Schüler zum Lehrer. Diese sind im Fleisch zu Buddhas aufsteigenden, etwa gleich den für göttlich gehaltenen Tübetischen Lama's. Chaitya ist der eigenthümliche Name zur Bezeichnung der Wohnung des Buddha-Gottes; Vihar zur Bezeichnung der Wohnung eines göttlichen Buddha-Dieners; in jenem wohnt der Gegenstand der Verehrung in diesem der Verehrer. Die Idole der Dhyani Buddhas bewohnen daher die Basis der Mann Chaitya, oder die höchste Tempel-Klasse in Nepal. Die Zahl aller dieser Buddha Personen ist aber damit keinesweges erschöpft, und es werden noch nach den Schriften 131 wirkliche Buddhas aufgezählt; in dem Tempeldienst sind viele hundert mehr, und in einem Verse im Aparimita Dharani, den Hodgson citirt, wird gesagt: „Die Buddhas die waren, sind und seyn werden, sind zahlreicher als die Sandkörner am Ufer des Ganges." Und doch sollen davon noch die historischen Personen dieser Art verschieden seyn, die von andern Buddhas entsprangen, oder von Lotosblumen u. dgl. m. Als Hauptleitstern, sagt Hodgson, bleibe es jedoch, in dieser Fluth und Verwirrung, daß stets der oben genannte Sakya, der 7te und letzte der Buddhas sey bei allen alten Buddhistenautoren. Auch füllt die Dauer dieser sieben Buddhas (die Manushi) schon ihre ganze Chronologie aus: die 2 ersten gehören dem ersten Weltalter, dem Satya Yuga an, die andern 2 dem Treta Yuga, die dann folgenden dritten dem Dwapara Yuga an; aber Sakya (Sakya sinha, Shakia muni) und der Buddha, der einst noch kommen soll, sind die Herren des Kali Yuga oder der gegenwärtigen Weltperiode. Nie ist von den Vorgängern weiter die Rede; aber auf die Geburt des Sakya, auf seine Sprache, Thaten, Anordnungen, auf die Sammlung seiner Religionsbücher u. s. w. bezieht sich der ganze gegenwärtige Nepalesische und Bhotiya Buddhistische Cultus. Kasyapa ist schon veraltet und tritt selbst im höchsten Gebirgslande in den Hintergrund. Derselbe Sakya oder Sakyasinha der Nepalesen, der nicht wesentlich verschieden in andern Systemen, Sakya muni (Shakia muni), Shige moni, Gautama, Gottma u. s. w. heißt, scheint derselbe Begründer der zuletzt in Nepal bestehenden Form des Buddha-Cultus

(nach H. Wilson aus dem VI. oder VII. Jahrh. n. Chr. G.)[219]) zu seyn.

Viertes Kapitel.

III. Die Ost-Gruppe des Himalaya-Systems, oder der Bhutan-Assamsche Himalaya, und das Plateauland von Ost-Tübet.

§. 74.

Erläuterung 1.

Bhutan das Alpengebirgsland; die Vorstufe von Ost-Tübet.

1. Nach den Berichten der Europäer.

Ostwärts an Nepal und Sikim setzt derselbe Gürtel von Alpengebirgslandschaften, vom Tista an, fort, bis zum Thale des Brahmaputra; wir haben diese unter dem Namen Bhutan und Assam theilweise kennen gelernt. Beide ziehen im Süden des Plateaulandes von Ost oder dem dritten Tübet hin, zu dem wir dann erst hinaufdringen können, wenn wir Bhutan erstiegen haben. Bhutan oder Bootan, erst durch Mr. Bogle (1774, s. Asien-Bd. II. S. 483) als ein eigenes Land bekannt geworden, hörte dieser bei den Eingebornen Doc-Pu (Takpo ist ein ganz allgemeiner Name für das südliche Tübet)[20]) nennen; es bildet die Mittelstufe zwischen dem tiefen Bengalen im Süden und dem hohen Tübet im Norden; es begreift in dieser Richtung zwischen 26½ bis 28° N.Br., eine Breite von etwa 35 geogr. Meilen von Süden nach Norden. Im Süden durch die Vorketten vom Taryani, zu Kutsch-Behor gehörig, geschieden, wird es im Norden von der hohen Schneekette des Himalaya begrenzt, welche nach J. Rennell daselbst bei den Tübetanern Rimola[21]) heißen soll, und den Tschamalari-Pik (24,400 F. Par. nach Schätzung) als den bekanntesten Schneeberg trägt,

---

[219]) H. Wilson Notice of three tracts from Nepal l. c. Asiat. Res. T. XVI. p. 455. [20]) P. Hyppolyte Desideri Notes in N. Journ. Asiatiq. 1831. T. VIII. p. 118. [21]) J. Rennell Hindostan b. Bernoulli S. 80.

von dem wir auch die Kette an dieser einzig bekannt gewordenen Stelle und Passage nach Tübet nennen werden. Nur der schmale Landstrich auf der Hauptstraße aus Bengalen, nach Tübet, von Rungpur aus nordwärts, zwischen Chichacotta (s. Asien Bd. II. S. 483) und der Hauptstadt des Landes Tassisudon, bis Phari und Teshu Lumbu, ist uns durch Europäer genauer bekannt worden; von den übrigen zur Seite liegenden Gauen haben wir nur minder klare Daten durch einheimische Berichterstatter. Aber diese reichen hin, in einem Lande, das in seiner Terrainbildung so viel Analogie mit seinen westlichen Nachbargauen hat, uns ziemlich heimisch zu machen, auch finden wir hier, indem wir S. Turner (1783) auf seiner Reise durch Bhutan begleiten, die vier Stufenlandschaften wieder, wie wir sie durch Fr. Hamilton in Nepal kennen gelernt.

a) Das Niederland Taripani. Von Rangpur, der letzten Stadt des Britischen Compagnielandes, etwas über 50 geog. Meilen im Norden von Calcutta, beginnt jene niedere Region der Sumpfwaldungen[222]), welche durch eine große Anzahl von kleinen Flüssen und stehenden Wassern während der heißen Hälfte des Jahres pestilenzialisch für ihre Bewohner wird. Zur Zeit der Monsunwechsel wird die Atmosphäre gewöhnlich durch furchtbare Orkane (Typhon der Inder, Northwester der Briten, weil sie aus jenem Quartiere herbeistürmen) gereinigt. Noch werden hier Reisfelder bebaut; aber dazwischen breiten sich die ungeheuern, bis 30 Fuß hohen Waldungen der Bambus (Augheahgaus der Indostaner) aus, welche einen großen Theil Bengalens und Nord-Hindostans mit Zimmerholz zu Kanoes und Hüttenbau, wie zu dem meisten Hausgeräth versehen. Auch die üppigsten Gehölze von Indischen Feigen und Areca-Palmen bedecken hier weithin das Land, das viele, oft nur knietiefe Flüsse durchziehen, die sich alle schon gegen den Brahmaputra hin, gegen S.O. entladen. Die meisten kommen vom Südabhange der Vorketten, der einzige größere, der Gaddada, durchbricht sie; denn er sammelt aus der mehr nördlichen, hohen Berglandschaft Bhutans die Gewässer der

222) S. Turner Embassy to the Court of Teshoo Lama in Tibet Lond. 1800. 4. p. 1—47; s. dess. Gesandtschaftsreise, Deutsch. Uebers. Hamburg 1801. 8. S. 20—36.

Schneegebirge, die er als Tschin-tschieu, vereinigt, in tosendem Wildsturze durch die Engschluchten der Bergterrassen und Vorketten hinabführt, und erst im Taripani eintretend jenen Bengalischen Namen (Gaddada) erhält, mit dem er sich unterhalb Rangamaty[23]), noch innerhalb der Grenze Bengalens, in den Brahmaputra ergießt.

Kutch-Behor, bis zu dem Fuße der ersten aufsteigenden Vorketten, in einer Breite von 4 bis 5 geogr. Meil. ist der luxuriösesten, fast alles erstickenden Vegetation ungeachtet, doch nur eine sehr traurige, verödete Landschaft; von Schilfrohr, Farrenkräuter, Riedgras und von Waldungen überdeckt, bildet es die verwildertеste, schwer durchdringliche Grenze zweier politischer Herrschaften. Die wenigen Bewohner sind ein elendes Volk, in armseligen Hütten, oft in Hungersnoth; die Eltern verkaufen hier ihre Kinder am liebsten zu Sclaven, und die Mütter selbst bringen sie ohne Bedenken zu Markte (vergl. Asien Bd. II. S. 1047). Grausen erfüllt hier den Wanderer, der jedoch hier nie lange verweilt; vor ihm gegen Nord, über die niedern Vorketten trifft jedoch sein Blick in weitester Ferne bei heiterstem Himmel auf einen tiefblauen Schatten am fernsten Horizont; es ist der Contour des erhabenen Himalaya-Zuges, der Bhutan von Tübet scheidet, und der wieder verschwindet, wenn man das wechselnde Bergland selbst betritt. Aber S. Turner erkannte, von hier, auch der Form nach schon deutlich den Pik des hohen Tschamalari[24]), und gründete mit Recht darauf die Schätzung seiner Riesenhöhe; er hatte ihn schon von Purneah und Radjemal aus, am Ganges, erblickt gehabt. Die Trauer dieses Taripani mit der Fieber-Region in den Rohrsümpfen wird durch die Missgestaltung der dortigen Menschen erhöht; denn hier beginnt die Region der Kropfbildung, welche vom Ganges bis Brahmaputra alle Bewohner des Taripani-Landstrichs oft in hohem Grade verunstaltet. Die Bengalesen nennen den Kropf Gheig oder Aabi, die Bhutaner Ba oder Keba, d. h. geschwollner Hals. Turner begrenzt die Zone ihres allgemeinen Vorkommens (vergl. Asien Bd. II. S. 763, 847 u. a. O.) in dem genannten Striche, zwischen 27 bis 30° N.Br.

---

[23]) s. Map of Assam on the same Scale as the Map of India by Arrowsmith Lond. 1816. [24]) S. Turner Gesandtschaftsreise a. a. O. S. 23, 233, 239.

und 78° 25′ bis 91° O.L. v. Gr. Dieses Tariyani ist auch hier das Asyl der Tiger und Büffel, der Rhinoceroten, Elephanten und Bären, wie anderwärts. Der Reisende ist öfter genöthigt sich erst vermittelst des Waldbrandes seinen Weg durch die Wildniß hindurch zu bahnen; auch Turner fand auf diese Weise seinen Durchgang durch eine Pistazienwaldung zum Grenzfort Chichacotta, welches die Briten nach jenen ersten Fehden (s. Asien Bd. II. S. 483) den Bhutanern zurückgaben. Es liegt auf der ersten Höhe der Vorketten, von wo das Uebersteigen derselben seinen Anfang nimmt, bis das Thal des Tschintschieu (tschien, in Tübet tsiu, d. h. Fluß) im Rücken derselben erreicht wird.

b) Zweite Stufe, das Hügelland der Vorketten. Nur dreierlei Passagen sind uns durch dieselben bekannt geworden; der besuchteste Paß von Chichacotta über Bukadewar (Passaka der Bhutaner) nach Tassisudon, in der Mitte des Landes; der westliche Paß über die Feste Dellamcotta (oder Dalimkote) am Tista, die wir schon oben erwähnten, welche im Jahre 1773 von Captain Jones[225]) erobert wurde; der östlichste Paß aus Assam von Goalpur (Gowalpara), über Bijni (Bisni) aufwärts bis nach Bandipur (Andipur); bis jetzt nur durch die Berichterstattung eines Eingebornen (Kishen Kant Bose)[26]) benannt, von dem weiter unten die Rede seyn wird.

Aber nur von dem mittleren Passe, über Bukadewar, haben wir genauere Nachrichten durch Turner[27]). Von Chichacotta bis Santarabary, wo treffliche Orangen, steigt man nur sanft auf; von da erst geht es steil durch enge Marmorklüfte empor, von denen zurück der Blick in grausenvolle Abstürze fällt, und sich weit über das Indische Flachland erstreckt, das wie ein weiter Ocean vor dem erstaunten Auge ausgebreitet liegt. Der wildeste Zickzack-Paß führt zwischen Hochwäldern immer höher zu den Bergspitzen empor, die über sie mejestätisch hervorragen. Nur die geschicktesten Bhutanischen Tangun oder Tanian (von Tangustan der Bhutaner, d. h. das Bergland genannt, also Bergklepper) taugen zu dieser Ersteigung. Auf

[225]) Southern View of Dellamcotta in Rennell Bengal Atlas 1781. fol. tab. XVIII. und Bengal Map tab. IX. [26]) Asiatic. Researches Serampore T. XV. 1825. p. 152—156. [27]) Turner a. a. O. S. 35—67.

der Höhe, nach 4 geogr. Meilen Weges, liegt Bukadewar (richtiger Bakhsha Dewar) oder Passaka (auch Passa Geatong), der Sitz eines Grenz-Commandanten, Buka Subah genannt; denn der Name des Ortes heißt so viel als Vorgebirgs-Paß (Dewar, d. h. Paß). Zur Beherrschung desselben ist die Ortslage ungemein geeignet, denn Bhutan ist im Süden, wie im Norden, durch natürliche Grenzmauern vor seinen Nachbarn trefflich geschützt, durch welche nach den Angaben der Bhutaner 18 Dewars[28]), oder Passagen, führen. Auf der Paßhöhe wurde der Britische Gesandtschaftsreisende von Herolden mit Trompetenstößen feierlich empfangen, und fünf Bergnymphen mit fliegenden, schwarzen Haaren und mit Glückwünschungsgesängen, begleiteten ihn bis zu der Citadelle, wo alle Districtsbeamten (Zinkaubs) seiner schon zum Empfange warteten, von denen ihm jeder ein weißes Taschentuch verehrte, auch Thee und Chong (d. i. Reisbranntwein) vorsetzte. Die Vegetation der Höhe war nur wenig von der im Tieflande Bengalens verschieden, doch zeigten sich hier schon die befreundeten Himbeergebüsche, welche lieblich an die Europäische Heimath erinnerten, deren Productionen man sich immer mehr zu nähern glaubte, je höher man in Bhutan emporstieg. Desto verschiedener war hier der Menschenschlag, weit schöner, stärker als der Bengale; das Gesicht breiter, die Backenknochen höher hervorstehend; der Unterschied so groß, sagt Turner, als wären Bengalesen und Bhutaner zwei weit aus einander wohnende Völkerstämme.

Hinter Bukadewar muß zwei Stunden lang, auf steilfelsigen Treppenwegen, der hohe Berg Peachukom erstiegen werden; das Thermometer, welches am Fuße auf 21½° Reaum. gestanden, und bis zur Höhe sich auf nahe an 19° R. erhalten hatte, fiel oben in wenigen Minuten auf 11½° R. (60° Fahrh.) im Schatten. Die Briten wurden von ihren Bhutanischen Führern ermahnt, hier nicht laut zu seyn, und nur leise zu lispeln, um kein böses Unwetter herbeizuziehen (s. Asien Bd. II. S. 1142). Noch ein Bergrücken, der hohe Umku, der aber noch ganz bewaldet und von Schlingstauden bedeckt war, mußte überstiegen werden, um dann im Rücken der Vorketten gleich furchtbare Ab-

[28]) s. Asiatic. Researches Serampore T. XV. p. 138.

stürze hinabzuklettern, bis zum Dorf Sygugu, in dem ersten vorliegenden Thale des Tschintschieu-Stromes gelegen.

c) Die Berglandschaft[229]) nimmt in Bhutan, wie in Nepal, die größte Ausdehnung ein; in ihr liegen die fruchtbaren Stromthäler (analog den sogenannten Dun, d. i. Vorthälern; s. Asien Bd. II. S. 851, vergl. ob. S. 48) die meisten Ortschaften, die Residenzen; das Hauptthal des Tschintschieu-Stromes durchschneidet sie in ihrer Mitte. Unterhalb des genannten Dorfs Sygugu ist uns das genauere Detail des weitern Verlaufs dieses Stromes unbekannt; jenes ist vielmehr nur ein elender Weiler von 5 bis 6 Häusern, aus Bambusbalken erbaut, mit Pisangblättern gedeckt, dessen Bewohner noch Getreide und Obst ziehen: Limonien, Orangen und Pfirsich. In tiefer Felskluft, unter ihnen, rauscht und tobt der wilde Gebirgsstrom, aber in so enge Klüfte eingeschlossen vorüber, daß Turner seinen Wasserspiegel von der Höhe nicht zu erblicken im Stande war. Die Quelle des Tschintschieu ist uns noch unbekannt; er strömt aus dem Schneegebirg, im Ost des Tschamalari-Pik, südwärts, und an der Capitale, oder vielmehr Hauptresidenz, des Souverains von Bhutan an Tassisudon vorüber, wo seine Thalschlucht[30]), obwol die weiteste der Gegend, doch keine Viertelstunde-breit ist, und auch diese geringe gut bebaute Thalweitung noch keine volle zwei Stunden weit anhält. Die Entfernung vom Dorfe Sygugu an bis Tassisudon, konnte Turner in dessen Thalschlucht, aufwärts, erst in 8 Tagereisen auf kleinen Tagemärschen zurücklegen. Von Tassisudon abwärts bis Pauga fallen diesem Hauptstrome nur kleinere Wasser zu; oberhalb dieses Ortes mündet sich in ihm, von West her, der bedeutendste Gebirgsstrom der Pa-tschieu. Dieser entspringt weiter im N.W., am Südgehänge des Hochpasses Sumunan[31]), der nach Phari und zum Schneepik Tschamalari führt; in seinem romantisch wilden Felsthale zieht sich die Hauptroute nach Tübet hinauf, über Paro, Dukka Jeung zum Grenzdorfe Sana bis zur Grenze von Bhutan und Tübet, eine mühsam zu ersteigende Wegstrecke von 4 bis 5 Tagemärschen. Von der größten Höhe über der Grenze stürzt sich der Pa-tschieu

[229]) Turner a. a. O. S. 67—115. [30]) ebend. S. 115.
[31]) ebend. S. 226.

nur als schäumender Cataract gegen den Süden von Klippe zu Klippe, und von allen Seiten gießen sich ihm gleiche Gebirgswasser in Cascaden zu. Nur mit Hülfe der musculösesten Lastträger im Lande ist es dem Reisenden möglich, diese Höhen zu erreichen, da alle Last hier nur auf Menschenschultern transportirt werden kann. Das Bergvolk vergleicht S. Turner athletischen Gestalten, voll blühender Gesundheit. Erst auf diesen größten Paßhöhen, am Sumunan, breiten sich statt der Engschluchten und Steilgründe des untern Stromgebietes, schöne, weite Grasebenen (Almen) aus, welche im September zum Lieblingsaufenthalt der Hirten und ihrer zahlreichen Heerden dienen. Auf dieser Paßhöhe hört aller Holzwuchs auf; eine Herberge, Sassa, dient den Vorübergehenden zum Schutz bei der Kälte dieser Hochalpen. In der Nacht fiel das Thermometer (den 13. Sept.) fast auf den Frostpunct; die Kälte war empfindlich. Heerden von 200 bis 300 Tübetischen Büffeln (Yak) weideten mit ihren Hirten, vom Tartarischen Stamme, welche man Dukba nannte. Sie bereiten treffliche Milch und Butter; der Ertrag gehört nur drei Familien als Eigenthümern der Heerde, die schon seit 12 Tagen vom Norden bis hierher getrieben, am Sumunan weideten, aber in 8 bis 10 Tagen bei zunehmender Kälte noch weiter abwärts nach Süden vorrücken. Sie werden von Tübetischen Hunden bewacht. Doch rückt der Yak hier so wenig wie anderwärts (s. oben S. 29, 52) in die Tiefthäler hinab; und bleibt stets der schneereichen Grenzkette benachbart. Auch fand Turner keinen einzigen unterhalb auf der Stufe der Berglandschaft, die doch wahrscheinlich die Höhe von 7000 bis 8000 Fuß üb. d. M. nicht übersteigen mag. Von diesen Paßhöhen stürzt der Pa-tschieu durch die wildesten Einöden der engsten Schattenthäler in Schaumstürzen mit Donnergetöse mehrere Tagereisen weit fort, immer von neuen Zuströmen aus der schneereichen Grenzkette bereichert. Nur kühne Holzsteige, oder in Weiden geflochtene Hängebrücken, oder Seilbrücken, auch in Eisenketten schwebende, führen den Wanderer über ihn hin, bis er mit Waldung von Fichten und Stechpalmen umsäumt das erste, nördlichste Grenzdorf Bhutans, an Sana vorüber zieht. Von da weiter abwärts liegen schon heerdenreichere Thäler ihm zur Seite, in denen zumal gute Zucht der Tanian (Bergklepper) um die steinerne Burg Dukka Jeung[32]),

[32]) Turner a. a. O. S. 214.

die auf einem Felsen an seinem Westufer erbaut ist, und den Tübetpaß beherrscht. Hier fiel in der Nacht, am 11ten Sept., der erste Schnee, als Turner hindurchzog. Eine Tagereise noch weiter abwärts, am Strome, liegt in einem mehr erweiterten, sehr fruchtbaren Thalboden, welchen der Pa-tschieu romantisch durchschlängelt, der Ort Paro [233]) auf seinem linken Ufer; der einzige bedeutende Marktort in Bhutan, wo auch ein schöner Palast des Radja von Bhutan. Der Markt ist sehr stark besucht; jährlich geht von hier eine Handels-Karawane nach Rungpur in Bengalen. Hier sind die besten Waffenfabriken im Lande, wo Schwerdte, Dolche, Pfeile rc. gemacht werden; auch eine Manufaktur von metallenen Buddha Idolen ist hier. Der Gouverneur des Gebirgsgaues, Paro Pilo genannt, hat hier seine Residenz in einem sehr festen Schlosse, das Paragong, oder auch Rinjipo heißt. Es beherrscht durch seine Lage die Hauptrouten zwischen Bengalen und Tassisudon nach Tübet. Die Würde des Gouverneurs, dessen Gerichtsbarkeit sich südwärts bis an die Grenze Bengalens und bis nach Dalimcotta erstreckt, ist daher die erste nach dem Radja, und wird gewöhnlich dem ersten Gliede seiner Familie verliehen. Als Turner hindurchreisete, war ein Bruder des regierenden Daib Radja, der Paro Pilo. Nur eine Tagereise abwärts von hier, oberhalb Pauga, vermischt sich dieser Pa mit dem Tsching-Strome (d. i. Tschieu), und die zweite Tagereise von da an dem festen Schlosse von Durbi vorüber, unter mancher kühnen Ketten- und Holz-Brücke hinstürzend, mit einem dritten Strome, dem Ha-tschieu von der rechten oder Westseite. Nun heißen diese drei Tsching-, Pa- und Ha- vereinten Tschieu, von ihrem Zusammenflusse an, Jum-tschieu, d. h. der Verein der Drei [34]). Das nächste Dorf zunächst dieses Vereins heißt Punugga; es liegt im tiefen Thalspalt, in den sich von vielen Seiten Wasserfälle hinabstürzen. Auf den Höhen umher fand Turner von der Tiefe Bengalens heraufkommend den ersten Nadelwald von Fichten, er pflückte Schlüsselblumen und Heckenrosen, er hörte hier den Ruf des Europäischen Kukuks [35]). Denn weiter abwärts, von Punugga bis zum oben genannten Gygugu, hatten die

---

[233]) Turner a. a. O. S. 207. [34]) ebend. S. 79.
[35]) ebend. S. 77.

Thäler doch noch mehr den Character der subtropischen als der Europäischen Berglandschaften, ungeachtet man von hier aus im Norden schon die fernen Schneeberge erblickte. Bei Chuka, ein Tagemarsch abwärts von Punugga, scheint, nach Turners Schilderung[36]), einer der wildesten Felsdurchbrüche des schäumenden Hauptstromes zu seyn, voll schauerlich romantischer Scenen, in deren Mitte das feste Felsenschloß dieses Namens liegt, dessen Anlage wie der kühne Bau einer Kettenbrücke einem Tausendkünstler, dem Dewta Tchuptchup zugeschrieben wird, von dem man dort im Fels auch eine Roßtrappe und Fußeindrücke fabelt, die er hinterlassen haben soll, als er auf der Flucht in das Land der Rachusen (Rekschas, d. i. Lanka, Ceylon, s. Asien Bd. II. S. 1104) hindurchzog. In dem Dorfe Morichom, das einen Tagemarsch weiter, abwärts, am Strome liegt, fanden sich die bösen Muskitos des heißeren Tieflandes auf eine für den Reisenden sehr plagende Weise ein, welche dem höhern Berglande gänzlich fehlen. Auch ist auf diese wärmeren Tiefen die Region der eigenen Art Blutigel[37]) beschränkt, welche von den Eingebornen ungemein, im Trinkwasser wie in jedem andern, gefürchtet werden; weswegen man stets Vorkehrung gegen ihre Plage zur Hand hat. Wirklich kommen sie in andern noch wärmern Gebirgsgegenden, z. B. Assams, in solcher plagenden Menge vor, daß sie Menschen und Thieren das weitere Fortkommen unmöglich machen. Murichom ist schon eins der größern Dörfer im Lande, denn es hat 20 Wohnhäuser, die von Stein ganz gut erbaut sind; es hat viel Kornbau, viel Pfirsich, Indische Feigen und Zimmetholzwälder (ob Laurus cinnamom. oder cassia? das Blatt werde unter dem Namen Teezpout viel in Bengalen verbraucht, bemerkt S. Turner). Von da liegt das Dorf Gygugu, von welchem wir in der Beschreibung des Hauptstrom-Thales ausgingen, nur eine Tagereise weiter abwärts. Dies sind die wichtigsten im größten Thalgebiete Bhutans beobachteten Thatsachen, und es bleibt uns nur der Bericht von der Residenz und ihrer Umgebung übrig.

Tassisudon ist die Sommerresidenz des Daeb Radja, oder weltlichen Regenten Bhutans, mit welchem Turner es allein zu thun gehabt zu haben scheint, da er den geistlichen

---

[36]) Turner a. a. O. S. 72. [37]) ebend. S. 79, 68.

Herrscher des Landes, den Dharma Radja, gar nicht einmal als solchen genannt hat. Der Ort liegt unter 27° 50′ N.Br. in einem ungemein schönen und fruchtbaren, aber seinem geringen Umfange nach für die Capitale eines Königreiches doch sehr beschränkten Alpenthale, das der Tschin-Fluß durchströmt, der oberhalb des Vereins mit dem Pa-tschieu über dem Ort Pauga, einen weit mildern, sanftern Lauf durch offnere Thalgebiete gewinnt, als sein rechter Bruderstrom. Die Orte Romnu und Wangoka[238]), unterhalb der Capitale, haben in ihren weiten Thälern den schönsten Korn- und Obstbau; zur Seite zeigen die Höhen gute Terrassencultur. In den Gärten giebt es reichlich Wallnüsse, Aepfel, Birnen, Pfirsich, Aprikosen. Ende Mai war hier Kornernte, auf den bedeutendsten Berghöhen zur Seite der Thäler sahe man noch Spuren von Winterschnee. Auf allen Bergabhängen zeigten sich Klöster größerer und kleinerer Art in Menge, und Einsiedeleien. An allen Zusammenflüssen der Wasser, auf den Kreuzwegen, und an vielen andern Stellen häufte sich die Zahl der kleinen Götzentempel, die oft von wehenden Gebetflaggen belebt werden. Häufig hatte man lange Gebetmauern erbauet, 12—15 Fuß lang, 6 Fuß hoch, 2 Fuß breit, an deren Seiten lange mit Gebeten beschriebene Tafeln in halberhabener Arbeit angebracht waren. Die Zahl der Wasserleitungen zur Bewässerung oder Herbeiführung des Trinkwassers nahm zu, wie die Zahl der Wohnungen. Da öffnete sich plötzlich das Thal von Tassisudon[39]), mit dem Sommerpalast des Regenten, der ganz vereinzelt fast in der Mitte des Thales steht. Denn keine Stadt, kein Dorf liegt in der Nähe: sondern in kleinerer oder größerer Ferne liegen andere Schlösser, Landhäuser, Klöster und Häusergruppen, welche das ganze grüngeschmückte Thal anmuthig verzieren. Auch reiche Kornfelder und Obstgärten machen das Thal angenehm, so wie eine große Menge blühender Kräuter und Gesträuche; Weiden, Tannen und Fichten stehen hie und da am Flußufer hin. Das so bebaute Thal ist keine Meile lang, keine halbe Stunde breit. Die Reisfelder waren, Ende Mai, im besten Zustande, sehr gut bewässert, ungeachtet die Monsuns nicht bis hierher reichen, und die wiewol häufigen Platzregen zur Sommerzeit doch nie jene Wasserfülle wie im Tieflande geben. Die Luft ist hier un-

[238]) Turner a. a. O. S. 82. [39]) ebend. S. 84—133.

gemein lieblich und gesund, und für die Europäischen Obstarten gedeihlich; die Hügel waren mit Erdbeeren wie mit Roth überdeckt.

Der Palast des Daeb Radja ist ein großer Quadratbau von Stein aufgeführt, der durch seine Größe und Einfachheit einen imponirenden Eindruck macht. Die 30 Fuß hohen Seitenmauern haben eine geringe Böschung; die Fronte ist um ein Drittheil länger als die Seite der Flügel; die Hauptreihe der Fenster ist in bedeutender Höhe, und über dieser läuft eine gleiche Reihe von Altanen oder Erkern hin, die mit härenen, schwarzen Matten zugehängt werden. Zwei Haupteingänge führen in das Innere, eine Holztreppe zur Seite mit Eisenplatten eingefaßt, und eine große Steintreppe zum Hauptportal, das zur Mitte des Palastes in die Citadelle einführt, darin der Ober-Lama, d. i. der Dharma, oder Dharma Radja[40]), das geistliche Oberhaupt von Bhutan, wie der Landesgott (Buddha, hier Maha muni der Große Muni genannt) gemeinsam unter einem metallenen, reichvergoldeten Baldachin residiren. Dieses Mittelgebäude, das durch eine Gallerie mit den andern Bauten communicirt, ist 7 Stock hoch gebaut, jedes von 15 bis 18 Fuß Höhe. Das flache, weite Dach ist sehr kunstreich von Fichtenholz über das ganze Gebäude ausgebreitet. Der 7te Stock, der erhabenste Raum unter dem Baldachin, ist der Tempel mit dem Idol, darunter hauset der Dharma Radja; im vierten Stock wohnt der Landesregent, der Daeb Radja. Seine Zimmer waren reich geziert, mit Erkern versehen, mit blauen Tapeten, darauf die Figuren Buddhistischer Glaubenshelden in Silber bossirt, Pfeiler und Fensterbogen in Carmoisin mit Vergoldung rc. Die Audienzen, im Beiseyn eines ansehnlichen Hofstaates, waren streng ceremoniös, der Empfang höchst wohlwollend und gastlich. Die Seitengebäude, die Flügel u. s. w. waren durch Prachtgallerien mit den Hauptgebäuden in Verbindung gesetzt, voll Zimmer und Gemächer aller Art, voll Keller, Pferdeställe, Tempel, Cellen, hinreichend um einen guten Marstall und einen Clerus von 1500 Gylongs (oder Ghellongs, die Zahl ist bei Turner übertrieben; es sind höchstens nur an 1000, s. unten) mit zu beherbergen. Diese Mönche, die Lamas und Priester machten jeden Morgen, jeden Mittag und Abend regelmäßig

[40]) s. Asiatic. Researches, Serampore 1825. T. XV. p. 141.

ihre rauschenden Musiken (s. Asien Bd. II. S. 678). Im Süden dieses Palastes, eine Viertelstunde davon entfernt, ist die Residenz eines Lama Ghassatu, auf einer Berghöhe, und noch entfernter, auf einer größern Höhe, das Landhaus des Daeb Radja, welches besonders durch Wandgemälde[241]) ausgeschmückt war. Bilder aus der Schöpfungsgeschichte, und Prospecte der Stadt H'Lassa, des Klosters Putala der Residenz des Dalai Lama, von Lapranga, der Residenz des Teshu Lama, von Kathmandu in Nepal, und von Lalita Patan sahe Turner daselbst, die zwar ohne Schatten und Licht, doch sehr gut perspectivisch gezeichnet waren. Noch weit höher als diese Gebäude lagen auf dem höchsten zur N.W.Seite des Thales sehr hoch sich erhebenden Gipfel das Wohnhaus eines Radja Wandichy und viele Einsiedeleien, auch ein Kloster, der Sitz ehrwürdiger Ghylongs, ganz in den Wolken.

Zunächst dem Hauptpalais des Regenten, bemerkte Turner, unter den kleinen Gebäudegruppen, eine bedeutende Fabrik von Metall-Idolen, voll Schmieden und Ambosse und Feueressen, wo diese Waare in Menge gemacht wird, die so großen Absatz bei jedem Anhänger Buddhas und dem Verehrer der Lamas findet. Außer diesen wird im Thale nur noch einer Spur von Industrie erwähnt, einer Papier-Fabrik[42]), aus Baumrinde, Deah, eines Gewächses, das in Menge auf den Bergen Nepals wächst (offenbar die schon oben S. 54 und Asien Bd. II. S. 997 angeführte Set Barua).

Weiter gegen den Norden von Tassisudon am Tschintschieu aufwärts drang S. Turner während seiner Missionsreise nicht vor, wol aber gegen N.W. und gegen N.O. von da. Gegen West über ein wildes Bergland mit hohen Bergpassagen, um das Thal des Pa-tschieu bei Paro und die Tübetstraße wieder zu erreichen, die er, nach einem Aufenthalt von mehrern Monaten in Tassisudon, von wo die Correspondenz wegen der Weiterreise nach Tübet mit dem Lama von Teshu Lumbu geführt werden mußte, weiter verfolgen wollte. Er brauchte zu diesem Querwege nur 2 Tagemärsche[43]). Der erste führte sehr steil empor über eine sehr bedeutende Berghöhe, auf der noch um Johannis viel Schnee lag, die eine sehr weite Aussicht

---

[241]) Turner a. a. O. S. 191. [42]) ebend. S. 125.
[43]) ebend. S. 198—207.

über das Gebirgsland darbot. Auf einer noch höhern Bergkette, zur Seite, lag das Kloster Phajudi, welches als der Ort der Regeneration des Lama Rimbochay, wo er seinen Studien oblag, bezeichnet ward; so titulirte man den Landes-Regenten, den Daeb Radja, der damals auch zugleich Lama war. Auch der Gipfel der Bergpassage, Pomála-Berg genannt, trug sein Kloster mit einem Lama und Gylongs, die ebenfalls in den größten Einsamkeiten, fast auf jeder Höhe dieses seltsamen Berglandes den Britischen Wanderer überraschten. Kein Wunder, das Klosterleben gehört in diesem Lande der Entbehrungen zu den bequemsten und ehrenvollsten; es giebt die beste Erziehung, da schon mit dem frühesten Knabenalter der Novize in die Klosterschule als Diener der Dienenden eintritt. Mit den Gylongs und Lamas werden die obersten Würden der Staatsbeamten besetzt; sie sind stets die Gefährten der Großen. Die Fortpflanzung ist hier als ein niederes Geschäft der geringern Volksklasse überlassen, aus jeder Familie derselben ist aber immer der vierte Sohn wieder der Ehelosigkeit und dem geistlichen Stande geweiht. Von dieser Klosterhöhe des Pomála-Bergs war ein ganzer Tagemarsch, über steile Zickzackpässe, auf und ab, wie über reizende Wiesenteppiche oder bebaute Terrassenstufen an Einsiedeleien, hängenden Gärten, Landhäusern hinab, nöthig, um am romantisch gelegenen Bergschlosse Dalai Jeung vorüber das Pa-tschieu-Thal bei Paro zu erreichen, wovon schon oben die Rede war.

Die Excursion S. Turners gegen Ost von Tassisudon nach der Festung Andipur (Wandipore) und der Winterresidenz des Daeb Radja nach Panukka [44]), wurde durch den Sieg des Regenten über einen Rebellenhaufen veranlaßt, der dort einige Zeitlang tumultuirt hatte. Beide Orte liegen fast im gleichen Breitenparallel mit Tassisudon, 5 bis 6 geogr. Meile von ihm entfernt, aber in einem verschiedenen Stromthale, das nur durch Uebersteigung von Seitenketten, die aber blos von untergeordneten Höhen gebildet werden, erreicht werden kann. Maatschieu-Patschieu heißt der Hauptstrom dieses östlichen Gebirgsthales, der aus dem ewigen Schneegebirge, von Ghasa im Norden, hervortritt, und südwärts an Panukka vorüberströmt, dann aber nach einer Tagereise auch Andipur

---

[44]) Turner a. a. O. S. 152—178.

erreicht, wo ein zweiter Gebirgsstrom, der Taan-tschieu, von der linken her, sich am Fuß der genannten Feste mit ihm vereint, und von da an, zum Chaan-tschieu werdend, den vorliegenden uns unbekannt gebliebenen Theil des Bhutanischen Berglandes durcheilt, bis auch er die Vorketten durchbricht, und auf der Grenze Assams den Bijni- (Bisni) District erreicht, in dessen Tieflande er sich oberhalb Rangamaty in den, Brahmaputra ergießt. Ob er hier identisch mit dem Schampawaty ist, oder den Namen eines andern mehr östlichen Flusses trägt, ist uns noch unbekannt.

Das Schneegebirge Ghasra, an der Quelle des Maatschieu, hat seinen Namen von dem Hauptorte jenes Berggaues, dem ein Zumpun (d. i. Districtsgouverneur) vorsteht; seine weißen, mit Schnee überzogenen Rücken stehen im romantischen Contraste mit den schwarzen Felshöhen und dem Grün des Vorgrundes, auf welchen das Schloß Panukka steht. Nahe am Schneeberg von Ghasra entspringen kochend heiße Quellen, welche von den dortigen Gylongs als Bad gebraucht werden; nur den Frommen sollen sie heilbringend seyn. — Sehr merkwürdig scheint die Wiederholung dieses Phänomens der heißen Quellen entlang den ganzen Zug der Schneeketten des Himalaya, von Kaschmir (Asien Bd. II. S. 1132, 1155, 1159) über die Dschemna und Ganges-Quellen (ebend. S. 902, 905, 922 u. a.) durch ganz Nepal (s. oben S. 31) bis hierher nach Bhutan.

Das Thal von Panukka[245]) wird seiner nördlichen Lage ungeachtet für den wärmsten Theil dieses Bhutanischen Berglandes gehalten; daher auch das Schloß darin dem Daeb Radja zur Winterresidenz dient, der auf diesen seinen Lieblingsaufenthalt sehr vieles verwendet hatte. Der Palast, ganz in dem Styl dessen zu Tassisudon, mit gleicher Citadelle und Tempeleinrichtung unter goldenem Baldachin, ist noch weit geräumiger als jener, und schöner ausgeschmückt. Die weitläuftigern Gärten fand Turner noch mit Orangen, Limonen, Citronen, Granaten, Pfirsich, Apfel-, Birn- und Nußbäumen erfüllt; doch waren die Früchte noch unreif (8. Juli). Selbst ein Mangobaum gedieh hier noch, seine Aeste senkten sich mit Früchten beladen, die aber hier erst im August zur Reife kom-

[245]) Turner a. a. O. S. 168.

men, während diese in Bengalen schon im Monat Mai erreicht ist. Der relative Höhenunterschied ist also drei Monat Zeit gleich zu rechnen. Auch zeigte sich der schönste Schmuck der Wasserbassins in diesen Gärten, welche mit Lotuspflanzen (Nymphaea nilotica)[46]) gefüllt waren, in voller Blüthe; dies den Göttern heilige Gewächs stellt man gern ihren Idolen als Opfer hin. In der Nähe von hier auf den westlichen Berghöhen, gegen Telagong hin, fand Turner den Wald mit Schaaren wilder Affen[47]) erfüllt, die hier, wie am Ganges, heilig gehalten und gehegt werden. Er nennt sie Makí, mit dem Hindu Namen Hunnuwent, und nach seiner Beschreibung ist es dieselbe Art, wie die, welche Capt. Skinner am obern Bhaghirati Ganga beobachtet hat (s. Asien Bd. II. S. 924, vergl. S. 919). Es waren die einzigen Thiere dieser Art, welche Turner in dem an größern, wilden Quadrupeden sehr armen Berglande Bhutan zu beobachten Gelegenheit hatte. Das Felsschloß oder die Festung Andipur (Wandipore)[48]), einen Tagemarsch südlich von dieser Winterresidenz, dient dem Landesregenten nur wenige Monat im Jahre zum temporären Aufenthalt; es liegt in einem an Minern reichen Gebirgslande, das aber noch nicht benutzt wird. Auch warme Bäder sind in der Nähe. Noch lag, am 6. Juni, Schnee auf den fernen Bergen im Norden, den Schloßgarten schmückten Orangen, Citronen, Granaten, Pfirsich, Apfel- und Mangobäume; als Gemüse baute man Gurken, Bangum (ein Solanum?), Chili oder Spanischen Pfeffer u. a. Das Schloß ist schon durch seine Lage auf Felsen fest; die Architectur ist im Styl der vorhergenannten; es soll so alt seyn, wie der Bau sehr künstlicher und sinnreich angelegter Holzbrücken, welche hier die steilen Felsufer des Chaa-n-tschieu und seiner Zuströme gegenseitig verbinden. In deren Ausführung sind die Bhutaner ausgezeichnet; freilich gehören sie in einem so wild durchschnittenen Berglande zum ersten Bedürfniß. Das Schloß, ein geheiligter Wohnort, auch von sehr vielen Gylongs belebt, war erst seit kurzem den Rebellen mit wenig Anstrengung entrissen, doch soll es sehr gut zu vertheidigen seyn. Die Kriegführung in diesem Lande mit undisciplinirten und selten vorgeübten Truppen, geschieht mehr

[46]) Turner a. a. O. S. 173. [47]) ebend. S. 178.
[48]) ebend. S. 152.

durch Ueberlistung und Verrath, und die Entscheidung ist mehr der persönlichen Tapferkeit und dem Zufall überlassen, als der Berechnung der Kriegskunst.

Die Landschaft zwischen Anbipur und Tassisudon ist stärker bewohnt als ein großer Theil des übrigen, meist nur dünn bevölkerten Landes; sie zeigte die schönsten grünen Thäler mit schlängelnden Bächen, und liebliche Waldungen von Buchen, Birken, Ahorn, Fichten, Cypressen und Eichen, mit Brombeer- und andern Gebüschen durchwachsen, eine freundliche Erinnerung an die Europäische Heimath. Von Weinbau kam in diesem Berglande keine Spur vor.

d) Das Hochgebirge. Ohne alle nähere Kenntniß desselben bleibt uns nur die Angabe der fernern Uebersteigung des Passes von Sumunan[249]) anzugeben übrig, dessen erste Terrasse an der Herberge Gassa und an der Alpenweide der Büffelheerden wir schon oben erreicht haben. Steigt man von dieser weiter hinauf, über die Culmination des Sumunan-Passes, so zeigt sich eine große Reihe von Steinhaufen auf denen eine lange Linie kleiner, flackernder Fahnen mit Inscriptionen die Grenze zwischen Bhutan und Tübet bezeichnet. Sie dient zugleich den Einfluß der bösen Dämonen (Dewtas) abzuhalten, die zumal in den höchsten Gegenden dieses Gebirgslandes umherschweifen, und vom Thau und Nebel durchnäßt, von Stürmen durchweht, ihre Unbill und Schabernack gern an den Reisenden auszulassen pflegen (wie Kobolde und Rübezahl). Von da hören Steilabfälle, Thalklüfte, tosende Schaumbäche, grausige Felsengen, die bis dahin vorherrschend waren, ganz auf; die Plateaulandschaft Tübets ist erreicht, und nur sanft und allmälich, wenn schon nicht unbedeutend, hebt sich noch das Land. Auf der ersten, nur sehr mäßig sich neigenden Fläche, im Rücken des überstiegenen Passes, liegt Phari. Ehe man noch den Ort erreicht ist ein niederer Hügel der Ebene, mit einer im Quadrat aufgeführten Mauer umzogen, als Leichenhügel zur Aufnahme der Verstorbenen bestimmt, die hier nach der Landessitte den Raubvögeln des Himmels und den Bestien der Wüste zum Fraß ausgesetzt werden. Phari, auch Paridsong genannt, in einer weiten Thalsenkung, von 4 Stunden Länge und 2 kleine Stunden Breite, gelegen, nur von niedern

---

[249]) Turner a. a. O. S. 229—239.

Felshügeln umgeben, ist eine Festung, sehr irregulair, aber von massiven Steinmauern erbaut. Der Boden der Ebene ist steinreich, aber so arm an Erddecke, daß er des Anbaues unfähig ist; er wird von zahllosen, sehr seichten Bachrinnen, die aber jetzt (14. Sept.) trocken lagen, durchzogen, die sich nur zur Zeit der Schneeschmelze anfüllen. Am Westende der Ebene soll ein Bach, Mana genannt, entspringen, der erst gegen Norden abfließt, dann aber mit andern Armen vereint gegen S.W., das Nepalesen Gebiet durchbrechen soll; auf Arrowsmith's Map of Assam ist er als oberer Zufluß zum Tista gezogen, und diese Zeichnung hat Grimms Karte beibehalten. Klaproth's Karten [50]) nennen den so entstandenen Hauptstrom auf Tübetischer Seite, nach Chinesischen Angaben, Pung tsuk dzangbo.

Chassa Gumbah (Gumbah, d. h. Kloster) ist die bei Phari benachbarte Residenz des Phari Lama, der zwar von Teshu Lumbu abhängig ist, aber hier als geistlicher Vorstand seines Gumbah, und Gouverneur eines nur wenige Monde hindurch und auch dann noch schwerzugänglichen, rauhen Bergstrichs, damals wenigstens (1783) als ganz selbstständiger Gebieter betrachtet wird. Sein größter Einfluß bestand indeß außer der Leitung der geistlichen Heerde seiner Lamen und Gylungs nur in dem Gehorsam, den ihm die Hirten des Landes erwiesen, die mit ihren zahlreichen Rinderheerden seine Gebiete besuchten. Der ehrwürdige Greis nahm S. Turner, bei seiner Durchreise, mit großer Gastfreundlichkeit auf. Das einträglichste Wild seines Territoriums scheint das Moschusthier (La, der Moschusbeutel Latcha) zu seyn. Der höchste Gipfel seines Gebietes ist der Tschamalari-Pik, der sich nahe im N.O. über seiner Residenz erhebt, und allgemein verehrt ist; bis zu seinem ewig beschneiten Gipfel wallfahrten die Hindu-Pilger, ihn anzubeten. Später haben sich durch die Besitznahme der Chinesen die damals noch ganz freien Verhältnisse dieser Gegend sehr geändert; denn seit 1792 richteten diese, hier, einen Militairposten [51]) an der Grenze gegen Bhutan ein, der zu Phari seine Garnison hat, und seitdem jede unmittelbare Verbindung zwischen Bengalen und dem Vice-Königreich H'Lassa oder Tü-

[50]) Klaproth Carte du Cours inferieur du Yaron Dzangbo tchou.
[51]) Walt. Hamilton Description of Hindostan. London 1820. 4. Vol. I. p. 587.

der gehemmt hat. S. Turner hatte damals noch ganz unge-
hinderten Uebergang, und wurde dort sogar mit Gastfreiheit em-
pfangen.

Am Ende des Thales von Phari liegt ein kleines Dor
von dem der Weg an einer Berghöhe, dem Tongla, vorübe
zu einer zweiten Ebene führt, die noch weiter wie die vorig
doch nicht fruchtbarer ist, aber ebenfalls von zahlreichen Heerde
beweidet wurde, und von Hirten gehütet, die in Zelten aus Haa
ren geflochten herbergten, welche man mit eisernen Pfählen i
Rasen befestigte. Zur linken Hand, auf weiter Fläche, sahe Tu
ner hier große Schaaren von wilden Pferden, die man ih
Gurkhaw nannte (ob Gorkhur? so heißt der wilde Esel b
Hindu und Afghanen). Von hier gingen auch die Führer de
Karawane zum Tschamalari hin, diesen Schneegipfel anzub
ten, der von dieser Hochebene aus nicht mehr sehr erhaben si
zeigte, obwol er nur noch eine gute Stunde seitwärts vom We
abzuliegen schien. Hier ist die große Wasserscheide, welc
die Quellen der Gangeszuflüsse im Süden von de
Brahmaputra-Zuflüssen, die dierect dem Norden zueile
scheidet. Wirklich wurde am folgenden Tagemarsche, 16. Sept
im Norden des Dorfes Teuna die Quelle des ersten Flus
ses erreicht, der Painom-tschieu, welcher unterhalb Tesh
Lumbu sich zum großen Dzangbo von Tübet ergieß
Hier kehren wir für jetzt, auf der Naturgrenze, noch einmal na
Bhutan zurück, wo das Land einen ganz andern Character a
zunehmen beginnt. Bei Teuna stand zwar noch ein kleine
Weitzenfeld, das aber hier, wie zu Phari, nur noch selten z
Reife kommt, und nur zum Viehfutter dient. Das aufsprossen
Gras, wenn es regnet, was sparsam geschieht, verdorrt bald na
dem Aufhören der Regen, und zerreibt sich auf dem Halm zw
schen den Fingern zu Staub, so zehrend und trocknend wird hi
die Plateauluft, in der nur eine neue, eigenthümliche Faun
und Flora gedeihen kann.

Die Bhutaner, welche S. Turner auf dieser ganze
Reise zu sehen Gelegenheit hatte, characterisirt er als einen wo
gewachsenen, sehr musculösen, starken Menschenschlag[252]; ni
gends sahe er Verkrüppelung. Alle hatten schwarzes Haupt
haar; das Auge ist klein und schwarz, mit eigenthümlich lan

[252]) Turner a. a. O. S. 109.

gespitztem Winkel, wie durch künstliche Mittel ausgedehnt. Das Haar an den Augenliedern ist sehr dünn, kaum sichtbar; die Augenbrauen sind nur schwach. Unter den Augen beginnt der stärkste Theil des Gesichts, der mehr flach ist, und von den Backenknochen nach dem Kinn enger zugeht, eine Form die, wie Turner sagt, den Tartarischen Stämmen gemein, bei den Chinesen aber am auffallendsten ist. Ihre Haut ist außerordentlich glatt; viele werden sehr alt ehe sie einen Anflug von Bart bekommen. Sie tragen Knebelbärte, aber auch diese sind von sparsamen Wuchs. Ihre Haut ist nicht so dunkelfarbig, wie die der Europäischen Portugisen, aber ihre Unreinlichkeit verdunkelt sie. Die Gylongs, welche reinlicher leben, weil es zu ihren Ordensregeln gehört, sich täglich zu baden, sind weit hellfarbiger. Sie zeigten den schönsten Körperbau, und die meisten erreichten die Höhe von sechs Fuß. Von der Stärke der Lastträger war schon oben die Rede.

2. Nach dem Berichte des Kishen Kant Bose[53]).

Jene, gleichsam lineare Beschreibung von Bhutan, welche sich nur auf die von Turner durchzogene Reise-Linie beschränken konnte, wird durch eine erst ganz neuerlich uns zu Theil gewordene einheimische Quelle, durch die lehrreiche Nachricht des Asiaten (Bengalese, oder Bhutaner?) Kishen Kant Bose sehr vervollständigt, die wir hier zum ersten male für die Geographie dieses wenig bekannten Landes mittheilen können, obwol bei der Mangelhaftigkeit unserer Landkarten von Bhutan, manches in diesen Angaben noch unbestimmt bleiben muß, was indeß bei dem so schnellen, wissenschaftlichen Fortschritte der Zeit gewiß schon bald verständlicher werden wird. Manche, ja wir hoffen die wichtigsten Theile von Kishen Kant Bose's Angaben, haben schon durch die obige Auseinandersetzung ihre Erläuterung und Aufklärung oder Bestätigung gefunden; viele bisher unbekannte Namen erhalten schon durch das angehängte Routier hinreichende Nachweisung und einige wenige übrig bleibende sind vielleicht später noch zu ermitteln; besonders dankenswerth sind auch die historischen und statistischen Angaben über

[53]) Some Account of the Country of Bhutan by Kishen Kant Bose, transl. b. D. Scott Esq. in Asiat. Researches. Serampore 1825. 4. T. XV. p. 128—156.

dieses Land, die uns bisher so wie die über das Innere sein
Verwaltungsweise gänzlich fehlten. Wir behalten die A
ordnung der Urschrift bei, und theilen das Wesentliche ihr
Inhalts mit.

Grenzen von Bhutan gegen S. an das Britische Te
ritorium der Compagnie, und das des Radja von Kutch B
hor; gegen S.O. an Assam, gegen N. an die H'Lass
Territorien und Digurche (Dzigatze); gegen W. a
Mem(?) und Lepcha (wol das Land der Lapcha in Sikim
Das ganze Land von O. nach W. 20 bis 25 Tagereisen lan
und von S. nach N. 10 bis 15 Tagereisen breit, ist gebirgi
außer in S., S.W. und O., wo auch Ebenen sind. Das Ni
derland würde, gut bebaut, leicht einen Gewinn von 7 bis
Laks Rupies geben; jetzt aber liegt es meistentheils wüste. D
jetzigen Einkünfte von Bhutan betragen, Alles in Allem, w
mehr als 3 Laks Rupies.

Nach dem Lamta, d. i. der Chronik der Dherma Radja
von Bhutan[264]), davon sich aber nur allein Copien in den Hau
archiven der Dherma- und Deb-Radjas vorfinden, die nic
veräußerlich sind, soll im Norden von H'Lassa ein Land sey
darin vordem der Lam Sapto, d. i. der Dherma Radja
residirte; von da sey er aber nach H'Lassa gezogen, und eini
Zeit später nach Punakha (Panukka die Winterresidenz,
ob. S. 150) gekommen, welches damals einen Radja vom Kotc
Tribus (Kutch-Behor, s. oben S. 139) als Regenten besa
Bei seinem Hingange daselbst spielte der Dherma Radja au
der Flöte, nahm die Gestalt eines Kotch an, und that solche Mi
rakel, daß der Kotch Radja voll Schrecken samt Familie und Di
nerschaft unter der Erde verschwand. Nun zog der Dherm
Radja in das leer stehende Fort ein, entzog die überlebende
Unterthanen und Sclaven des bisherigen Radja ihrer Kaste, lehr
sie seine eigene Religion und Gesetz (Buddhismus). Ihre Nac
kommen leben noch zu Punakha, und machen den Tribus d
Thep aus. So ward der Dherma Radja der Herr von Pu
nakha; um aber nicht selbst die Last der Verwaltung zu tr
gen, schickte er nach H'Lassa, daß ein Tübeter käme und de
Besitz des Landes sicherte. Diesen erhob er zu seinem ersten V
zier, und nannte ihn Deb Radja (der jetzige Landesregen

[264]) Kishen Kant Bose l. c. Asiat. Res. T. XV. p. 131.

Deb Radja); denn er selbst behielt sich nur die Beschäftigung mit der Religion und die Contemplation der Gottheit vor. Damals nun (chronologisch wird die Zeit nicht näher bestimmt) wurden die Grenzen, die Rechte, die Tribute der verschiedenen Radjas, Statthalter und Unterbeamten von Bhutan, so geordnet, wie sie heute noch bestehen.

Alles Volk von Bhutan sahe den Dherma Radja als seinen Guru (geistigen Leiter und Meister) und als eine Incarnation der Gottheit an, und gehorchte ihm. Kurz vor seinem Tode befahl er, nach seinem Heimgange, sein Wohnhaus zu verschließen, aber sein Speisehaus, seine Vorrathskammern, seine Sclaven, seine Güter nach wie vor zu besorgen. Sein Leichnam sollte nicht verbrannt, sondern in Oel gesotten und in einen Sarg gethan werden, dem man täglich die üblichen 4 Mahlzeiten mit Thee, Reis und Früchten vorzusetzen habe, bis zu jener Zeit, wo er in H'Lassa regenerirt von seinem Lande wieder Besitz nehmen werde. Schon 3 Jahre nach seinem Tode erhob sich in H'Lassa ein dreijähriges Kind, mit den Worten: „ich bin der Dherma Radja; mein Land ist Lulumba (d. i. Bhutan), mein Haus und Gut ist dort." Als der Deb Radja hiervon Kunde erhielt, ließ er ihm seine Verehrung bezeugen; als aber der Herrscher von H'Lassa und die Eltern des Kindes dasselbe nicht wollten ziehen lassen, schickte er große Geschenke an Pferden und Gütern, bis man ihm das Kind verabfolgen ließ. Es erkannte in Bhutan sein Eigenthum, nahm feierlich Besitz vom Throne, las die Shastras (das Gesetzbuch), verrichtete jeden Cultus. Seitdem herrschen alle regenerirten Dherma Radjas bis heute in Bhutan fort. Der jetzt regierende (1820) ist nach einigen der zehnte, nach andern der eilfte, doch kann Niemand es genau sagen, wie viel Jahre es her sey, daß der erste Dherma Radja von Leuja (?) in Punakha einzog. — Nach Wahrscheinlichkeitsrechnung von 10 Lebensaltern dreijähriger Kinder etwa 350 Jahre, von denen das erste abgerechnet etwa 315 Jahre gäbe; 312 ist aber die Aera der jetzigen Radjas von Kutch Behor, die seit dieser Zeit in ihr Territorium eingewandert waren; wol nach ihrer Vertreibung von Punakha. — Nur der letztverstorbene Dherma Radja machte davon eine Ausnahme, er wurde nicht in H'Lassa regenerirt; denn vor seinem Ende sagten ihm der Deb Radja und die Staatsräthe: „Du bist bisher in H'Lassa wiedergeboren; um dich hierher zu bringen,

müssen große Summen außer Landes gehen." Sein Antwort war: „von nun an will ich in der Shasheb Kaste zu Tongsa regenerirt werden." — Und so geschahe e (die Lage von Tongsa in Bhutan, oder Tangso[255]), ist Tagereisen im Ost von Punakha, aber sonst uns gänzlich un bekannt). Machen mehrere dreijährige Kinder, wie dies we geschieht, ihre Declaration als regenerirte, so werden sie von de Verwandten ihrer ersten Geburt zu einem Gylong, oder son einem Mönch, der die Welt verlassen hat, gebracht, oder zu Dherma Radja selbst, oder an irgend einen heiligen Ort, w sie zum Gylong gemacht werden. Im Fall jene Verwandten d frühern Geburten fehlen, machen die Eltern des regenerirten da Kind selbst zum Gylong. Dergleichen mag es gegenwärtig (1820 wol an 50 bis 60 in Bhutan geben. Aber nur im dritte Jahre finden diese Erinnerungen der frühern Existenz Statt; we der früher noch später. Auf gleiche Weise, sagt Kishen Kan Bose, gehe es auch mit der Regeneration von fünf an dern Lama's vor sich; mit dem Dalai Lama zu H'Lassa mit dem Gyu Rimbichu (d. i. Lama Rimbochay bei Tu ner), dem Lama von Digerche (Dzigatze), dem Penjelan oder Tesu Lama (von Teshu Lumbu) und dem Herrscher vo Chake, genannt Chakelam (?) (vergl. Asien Bd. II. S. 825

Dieser Dherma Radja ist die Incarnation der Bhuta ner, aber auch ihr geistliches Haupt und ihr souverainer Fürst nur an den innern und äußern Angelegenheiten de Staates nimmt er gar keinen Antheil; diese verwaltet gan selbstständig der Deb Radja mit seinen Räthen (Korji), un nur in besondern Fällen unter dem Beistande des Dherm Radja (daher hatte Turner auf seiner Gesandtschaftsreise ga nichts mit ihm zu verhandeln). Er muß ganz frei bleiben vo Staatssorgen, und hat daher auch nur wenig Staatsdiener. E erhält nach altem Herkommen täglich zu seinem Unterhalt 8 Mac oder 4 Pfund Reis; sein Zimpe (Zempi b. Turner, Ceremo nienmeister) halb so viel, die Gylongs seiner Suite 2 bis 1 Pfund eben so viel oder weniger seine Zinkaubs (Unterbeamten Sankups (Diener), seine männlichen und weiblichen Sclaven nur noch mit der Spelze. Auch alle andern Dienste, die fü ihn geschehen, werden vom Deb Radja salarirt. Den Han

---

[255]) Kishen Kant Bose l. c. p. 140.

del, welchen der Dherma Radja treibt, und die Opfergaben (Nezzerana), die er von den Unterbeamten erhält, stehen unter der Verwaltung seines Haushofmeisters (Lam Zimpe); denn er selbst ist nur mit den geistlichen Pflichten beschäftigt. Der Zimpenum ist sein Schatzmeister. Funfzehn bis zwanzig Diener sind in seinem Hause, an 60 Zinkaups an dem Hausthor, 40 Gylongs stehen immer bereit im Dienste zur Erfüllung des Ritus. Das ist sein ganzer Hofstaat. Seine Besitzungen sind Güter, die im Süden der Berge im tiefern Lande liegen, und ihm 7000 bis 8000 Rupies eintragen; in seinem Handel steckt ein Capital von 25 bis 30,000 Rupies. Wird ein Staatsdiener in Bhutan gewählt, so erhält er sein Staatskleid vom Deb Radja, hat aber den Dherma Radja ein Geschenk zu überbringen, wofür dieser ihm ein Schnupftuch oder eine seidene Scherpe, 3 Fuß lang und 2 Finger breit, als Gabe darreicht. Um den Hals gebunden dient diese nun als Heiligthum und Talisman. Hiervon hat der Dherma Radja ein Einkommen von etwa 2000 Rupies; noch 2000 Rupies kann man für andere kleinere Gefälle rechnen. Er besitzt etwa 125 Tanians, d. i. Pferde, 150 bis 200 Büffel und Kühe, und außerdem sehr viel baares Geld. Seine Ausgaben sind sehr bedeutend zur Erhaltung seiner überzähligen Gylongs und Dienerschaft, wie zur Auszahlung vieler Almosen, so daß ihm am Ende doch wenig übrig bleibt. Der Dherma Radja übt über seine Leute keine Gewalt; er muß alles im Einverständniß und mit Vorwissen des Kalan, eines der Staatsräthe, thun, der aber vom Dherma Radja seinen Gehalt bezieht; gehen die Leute des Dherma Radja in andere Subahs, so können sie ihren Proviant, ihre Träger u. s. w. nur auf Befehl des Deb Radja erhalten.

Ganz verschieden ist die Stellung des Deb Radja, seines Premier-Ministers oder Veziers, der aber eigentlich der Landes-Regent ist. Sein Douy, d. i. der Divan, der Kalan, d. i. der vom Dherma Radja besoldete Staatsrath, der Punab, oder Gouverneur von Punakha, und der Thimpoab, oder Gouverneur von Tassisujon (Tassisudon bei Turner) sind seine 4 obersten Staatsbeamten. Zu diesen gehören noch 4 Gouverneure (Zimpe oder Pilo) von Andipur (Wandipore b. Turner), Paro, Tangso und Tagna, von demselben Range, ohne welche der Deb Radja keinen Beschluß fassen kann.

Unter diesen Obern stehen die Unterbeamten, die Districts-
fecten, die Subahs der Grenzpässe u. a. m. Der Deb Ra
nimmt von diesen den Tribut ein, sammelt ihn im Sta
schatze, und vertheilt ihn an die Beamten und zum Religi
cultus, alles nach bestimmten Herkommen. Seine Einkün
fließen aus sechserlei Hauptquellen (zu diesen gehört auch die
len Fabrik in seinem Hause, die S. Turner bemerkte, s.
S. 148, und die Einweihung aller Idole) [256]).

Der Hauptgouvernements [57]) in Bhutan sin
1) Punakha, 2) Tassisujon, 3) Paro, 4) Andip
5) Tagna, 6) Tangso (oder Tangsa?). — Ihre Lage
ben wir durch obiges kennen gelernt, bis auf Tagna, das
noch zweifelhaft bleibt.

1) Der Puna-ab oder Puna Zimpe ist der Gouv
neur des Forts Punakha, der Winterresidenz
Dherma wie des Deb Radja während 6 Monaten. Alles L
volk umher sind Bhutaner. Die Jurisdiction erstreckt si
Tagereisen von S. nach N., etwas weniger von O. nach
Das Fort liegt in der Mitte und gewährt eine Uebersicht
umher. Die Grundbesitzer haben Reis, Weitzen, Gras und
zu liefern. Der Gouverneur hat viele Pferde und Vieh; er
delt mit einem Capital von 4 bis 5000 Rupies, und hat
Beamten wie der Deb Radja. Er hat den Hof ein halbes
zu ernähren, außer 14 Tagen, welche dem Gouverneur von
dipur zur Last fallen. Seine Jurisdiction, die aber nicht
zur Todesstrafe ausreicht, erstreckt sich über $\frac{1}{12}$ von Bhutan

2) Der Thimpu Zimpe ist der Gouverneur
Forts Tassisujon oder Tashizong; während der 6 S
mermonate hat er den Hof zu ernähren. Seine Jurisdic
reicht 3 Tagereisen weit gegen Norden, 7 bis 8 gegen Sü
1 bis 3 Tagereisen weit von O. nach W. Unterbeamten von
stehen zu Gacha, 2 Tagereisen gegen N., zu Wakha (ob W
goka bei Turner), 2 geogr. Meil. gegen S.; zu Shipcha,
5 geogr. Meil. in S.W, und noch 3 Tagereisen südwärts
da der Subah von Passakha (oder Bakhsha Dewar,
Bukadewar der Briten, s. oben S. 140), dem das Nieb
land im Süden seinen Tribut zahlt. Dieser Gouverneur
Tassisujon hat weit mehr Handel als der von Punakha.

[256]) Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 134. [57]) ebend. p.

3) Paro Pilo heißt der Gouverneur von Paro (s. oben S. 144) 2 Tagereisen weiter westwärts. Seine Stellung ist von Bedeutung. Unter ihm stehen der Gouverneur (Dali Zimpe) von Dalimkote (s. ob. S. 107), der Subah von Timbu Dewar, der von Duntum, der von Lakhipur und Balla Dewar, auch der Einnehmer (Tuma) von Kyranti (wol der Kiratas) der dem Subah von Dalimkote untergeben ist. Auch gehorchen ihm die Einnehmer von Hapgang und Hudibari (?); und 3 Tagereisen im Norden von Paro hat er zu Phari (d. i. Paridsong, s. ob. S. 152) an der Grenze von H'Lassa Tübet, einen von ihm abhängigen Gouverneur, der Phari-Pilo heißt; wahrscheinlich südwärts des dortigen Chinesischen Grenzpostens. Alle diese stehen unter ihm und zahlen ihm Abgaben, ausgenommen der Commandant von Dalimkote, der eine starke Garnison hat, selbstständig und stets zum Kriege gerüstet ist. Der Gouverneur von Paro ist hierdurch sehr mächtig, seine Jurisdiction reicht 12 Tagereisen weit von N. nach S. und 6 bis 8 Tagereisen in die Breite. Unter seinen Befehlen stehen 6 von den 18 Dewars, oder Pässen des Landes Bhutan, und überhaupt ⅓ von Bhutan (daher dieser Posten stets dem nächsten Verwandten des Deb Radja anvertraut ist; s. ob. S. 144).

4) Der Andipura Zimpe commandirt in der Feste Andipur (Wandipore b. Turner)[68]), 4 geogr. Meil. im S. von Punakha. Seine Jurisdiction reicht 1 Tagereise gegen W., 2 gegen Ost, nur wenig Stunden gegen N., aber 14 Tagereisen gegen Süden. Die Breite wechselt von 1 bis 2 Tagereisen. Seine Winterresidenz ist während 6 Monaten zu Andipore, und die 6 Monat der heißen Jahreszeit bringt er im Fort Khodakha, nur 3 geogr. Meil. im S.O., zu. Unter ihm stehen die Subahs von Jhargaon, von Kishnyei, Challa und am weitesten gegen Süden die von Cherang, welche sich bis nach Sidli und Bijni (Bisni nahe am Brahmaputra, s. oben S. 150) ausdehnt. Dieser Subah von Cherang wohnt im Winter zu Bissur Sing, im Sommer zu Cherang. Der Gouverneur von Andipur hat nur den einen Paß (Dewar) zu bewahren; zu Kochubari (Cutchabary auf Arrowsmith Map of Assam) Bijni und Sidli wie zu Lekhkers (?) residiren 5 bis 6 Bhuteas an seiner Stelle. Seine Jurisdiction verbreitet sich

[68]) Kishen Kant Book I. c. T. XV. p. 139.

nur über $\frac{1}{16}$ der Bhutan Ländereien. Er zahlt in allem 1[...]
Rupies, und hat die Verpflichtung den Hof auf seinem W[...]
nach Punakha 3 Tage lang zu erhalten, und außerdem n[...]
nach einem Feste 10 Tage lang.

5) Der Tagna Pilo oder Gouverneur von Tagna[...]
hat seine Jurisdiction zwischen Bakhsha (d. i. B. Dew[...]
oder Buka Dewar, s. ob. S. 140), dem Vorgebirgs-P[...]
und Cherang (s. unten das Routier über mehrere der hier [...]
nannten östlichen Ortschaften), das ostwärts von demselben ge[...]
Bijni liegt. Er hat 2 Dewars, oder Pässe, zu bewach[...]
Sein Territorium ist 8 Tagereisen lang und 4 breit von O[...]
nach Westen. Er zahlt 3000 Rupies und beherrscht $\frac{1}{16}$ des L[...]
des Bhutan.

6) Der Tangso Pilo residirt zu Tangso (oder Tang[...]
wo die Shasheb-Kaste und die Regeneration des Dherma Rad[...]
6 Tagereisen im Osten von Punakha (also in einer völli[...]
Terra incognita, wo es auf unsern Landkarten nur einen wei[...]
Fleck giebt). Sein Territorium reicht von S. nach N. 12 Ta[...]
reisen, aber nur 8 von O. nach W. Er beherrscht $\frac{2}{15}$ von Bh[...]
tan, und hat 8 Dewars oder Pässe (die uns aber gänzlich u[...]
bekannt sind) zu bewachen. Die 6 Districts-Präfecten u[...]
ter ihm sind: a) Bagdwar oder Burra Bijnu; b) Kun[...]
oder Phulgari; c) Dunsakkha, wozu das Niederland von [...]
sakha und Arriti gehört; dann d) Tongsigang, wozu Ka[...]
Dewar, genannt Hopdewar, im Niederlande gehört; e) Ro[...]
mit dem Chinka Dewar und f) Hurguna und Kyabari.

So, schließt Kishen Kant Bose diese detailirte Aufz[...]
lung, sind fast $\frac{11}{12}$ des Areales von Bhutan in den Händen [...]
ser Gouverneure und Präfecten, Ober- und Unter-Beamten; [...]
Deb Radja, der Khas(?) besitzt, hat $\frac{1}{16}$, und der Dherm[...]
Radja etwa $\frac{1}{16}$ des Ganzen, was zwischen obengenannten v[...]
theilt liegt.

Die 7 Haupt-Festungen im Lande Bhutan werd[...]
aufgezählt: Punakha, Andipur (die beiden zusammenfließe[...]
den Wasser des Maa- und Paan-tschieu werden hier M[...]
shu und Pu-shu genannt), Dosim (?), Tassisujon, Pa[...]
ragong (d. i. bei Paro), Tangso und Tagna; viele ande[...]
geringere sind durch das ganze Land vertheilt. Im Winter [...]
das Fort Tassisujon leer, weil zwischen den Monaten Ass[...]
und Bysakh, also im dortigen Winter, daselbst alles Land zu be[...]

den Seiten des Flusses mit Schnee bedeckt ist, der 2 bis 3 Fuß hoch die Dächer der Häuser überlagert. Die zurückbleibenden Wächter heitzen dann in den Häusern ein, tragen vier- bis fünffache Kleider, und trinken den ganzen Tag Thee und Wein; die Hauseigenthümer ziehen in die tiefer liegenden Thäler der Flüsse, wo sie meistentheils ihre Winterwohnungen haben.

Das Thal Andipur bis Jhargaon (s. ob. S. 149) in Jepte hat sehr große Sonnenhitze, daher es im Sommer nicht nur vom Hofe in Punakha, sondern auch von vielen Einwohnern verlassen wird, die nach dem kühlern Tassisujon ziehen.

Auf den Bazars, welche in den Marktotten Paro, Tassisujon und Punakha gehalten werden, verkauft man gedörrte Fische, Thee, Betel, Gemüse, Butter, grobe Tücher u. s. w. Aber irden Geschirr, Oel, Salz, Pfeffer, Reis u. a. kann man da nicht kaufen.

Die ganze waffenfähige Mannschaft im Lande Bhutan beträgt nicht über 10,000 Mann; sehr häufig stehen sie unter sich in Fehde (eine solche erlebte S. Turner a. a. O. S. 133—150). Sie kämpfen nicht in offener Schlachtordnung, sondern aus der Ferne, greifen des Nachts, oder aus einem Hinterhalte einander an. Sie tragen Helme, Schuppenharnische, und 3 bis 4 Messer. Auch die Weiber tragen kleinere Messer als Waffe bei sich. Vor jedem Angriff berauschen sie sich. Im Gebrauch von Feuerwaffen sind sie sehr ängstlich, als Bogenschützen sehr tüchtig. Den erlegten Feinden schneiden sie die Leber aus, und essen sie mit Butter und Zucker; aus dem Blut und Fett machen sie Lichter die sie vor ihren Götzen anbrennen, aus den Knochenröhren machen sie Pfeifen.

Die Zahl der Gylongs (Ghellung, Gelun) ist sehr groß; in Tassisujon sind an 500, nebst eben so viel geringern (Zinkaups, Poes u. a.); in Tangso und Paro an 700, in Andipur 400, in Tagna 500. Eine nicht regenerirte Person kann vom 5ten bis zum 10ten Jahre Gylong werden, aber nicht früher auch nicht später. Die Eltern übergeben das Kind einem Beamten oder einem Gylong, mit etwas Geld, um in den Orden aufgenommen zu werden. Dann wird ihm das rothe Kleid angethan und ein Stück Zeug um den Hals gelegt, worauf die Eltern kein Recht mehr auf das Kind haben. Es wird nun von dem Orden ernährt und gekleidet, im Lesen und Beten unterrichtet. Diese Ordensbrüder können keinen Umgang mit dem

andern Geschlechte haben, auch den Acker nicht bauen; aber si
dürfen Handel treiben und Staatsämter übernehmen. Wer sic
verführen läßt wird ausgestoßen; wer austreten will ruft es i
ihrer Versammlung laut aus, und entflieht, nimmt aber all
seine Habe mit sich. Ihr Geschäft ist der Ceremoniendienst un
Religionscultus im öffentlichen und häuslichen Leben; sie besor
gen das Verbrennen der Todten, und ihnen liegt das Studium
der heiligen Bücher ob. Ihr Oberhaupt heißt Lamkhem, diese
ist dem Dherma Radja dem Range nach der nächste, ist auc
während eines Interregnums dessen Verweser und der Lehrer un
Führer des regenerirten. Ihm folgt dem Range nach der Lan
Omje, welchen der Dherma Radja ernennt, und ein Rath de
Alten. Außer den ebengenannten Hauptorten ihres Aufenthal
tes finden sich an jeder Station der untergeordneten Beamten
durch das ganze Land nur 1 bis 2 dieser Gylongs, die in Summ
etwa 2000 betragen mögen (eine etwas geringere Angabe als di
erstere). Aber außer ihnen leben noch andere in Gimpas (Gum
bahs), d. i. in Klöstern, auch als Diener, etwa 3150; so da
an 5000 Gylongs zu dem Clerus gehören, der unter dem Lan
Khem steht. Die Klöster sind vorzüglich von den Deb Radja
gestiftet, die sich zur Ruhe begaben und resignirten. Die Güte
der Gylongs fallen an das Gouvernement oder an die Brüder
schaft, je nach ihren Würden. Ein zweimal regenerirter erhäl
zweimal so viel, ein dreimal regenerirter dreimal so viel Anthei
davon als ein anderer. Das Leben der Gylongs ist strengen Re
geln unterworfen; sie dürfen keine Waffen tragen, sondern nu
Messer zum Hausgebrauch; sie dürfen Tag und Nacht nich
schlafen oder ruhen (?), durch Peitschen werden sie von ihren Brü
dern stets wach erhalten. Ohne besondere Erlaubniß dürfen si
ihr Fort nicht verlassen, es sey denn zum Flußbade, das in feier
licher Procession unter Musik genommen wird. Auch Klöster fü
die Weiber giebt es, welche das Gelübde der Keuschheit thun, un
gelbe Röcke tragen.

Die Bhutaner[259]), welche hier auch Bhuteas oder Bho
tiyas genannt sind, beten Idole an, und den Dherma Radja
als ihre Gottheit; sie selbst tödten kein Thier, essen aber das vo
andern geschlachtete Vieh; auch Aas, von allen Thieren, nur nich
von Tauben (?). Sie wiederholen von Kindesbeinen an ih

[259]) Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 146—149.

Mantra, oder Gebet, das mystische „Om ma ni pad me hûm" (nach Schmidt's Erklärung: der Buddhistischen Fülle Kleinod ist wahrlich in der Padmablume, d. i. Lotos, geoffenbart)[60]). Ihr Dwanchu(?) ist der oberste Gott; Labarem buche, eine Gottheit dem Indischen Rama gleich, wie Cheraji dem Krischna, Dawjitan dem Jagannathas (s. v. Bohlen das alte Indien, II. 86) und Amsumem, dem Indischen Chendi. Dies sind die guten Götter; zu den bösen gehört Gonjulaa(?). Außer diesen verehren sie unzählige Idole, die wie Jogi (Yogi? Büßende?) sitzend vorgestellt sind mit 4 emporgehobenen Armen. Das Volk macht oft nur den Umgang um die Tempelhäuser mit den Idolen, und spricht dabei den Spruch Om ma ni u. s. w. Eben so machen sie es bei den vielen Gebetmauern (s. oben S. 146), die oft von großer Länge erbaut sind, eben so bei den Gebetfahnen.

Die Gylongs haben 4 Fasttage im Monat; der Wein ist ihnen auch verboten, sie trinken ihn aber heimlich. Zu den Thieren, welche die Bhutaner nach ihrem Hauptgebot nicht tödten sollen, gehören auch die Fische und das Ungeziefer; doch essen sie, wie gesagt, das Fleisch, trinken Wein, machen Rosenkränze aus Knochen, bringen ihren Göttern aber keine blutigen Opfer, und unterscheiden sich dadurch von den Hindu's, daß sie sich vor ihren Idolen nicht beugen oder niederwerfen, weil sie sagen „die Gottheit durchdringe die ganze Natur" (Pantheismus). Doch setzen sie ihren Idolen Speisen vor; dem einen trockene Fischköpfe, dem andern Obst und Reis, noch andern Thee, dem Loo ein Schwein, oder sie verbrennen einen Ochsenkopf u. a. m.

Die neugebornen Kinder werden am ersten Tage mit warmem Wasser gewaschen, am nächsten Morgen in den kalten Fluß getaucht, und nachher eben so die Wöchnerinn. Die Ehen werden ohne Ceremonie verabredet; die Männer ziehen zu den Weibern ins Haus, selten umgekehrt. Der Reiche kann so viel Weiber haben als er will; bei den Armen haben oft 4 bis 5 Brüder nur eine Frau; die Kinder gehören dem Aeltesten an. Also ist bei den Bhutanern Polygamie und Polyandrie. Es ist kein Verbrechen für den Mann, zugleich mit andern Verwandtinnen umzugehen (mit der Mutter ausgenommen), unziemlich ist es aber, mit einer Schwester oder Tochter. Fast alle Weiber führen erst ein zügelloses Leben bis zum 25sten oder 30sten Jahre,

---

[60]) v. Bohlen das alte Indien Th. I. S. 341.

ehe sie einen Man nehmen. Alte Frauen haben öfter mit ju-
gen Männern Umgang, die dann die Töchter statt der Mut
ehelichen. Ist der Mann älter als seine Frau, so nennt er
Tochter; ist er jünger, so nennt er sie Mutter.

Das Verbrennen der Todten haben die Gylongs zu bes
gen; bei den Vornehmen werden Todtenfeste gefeiert, wobei m
Gastmale hält und sich berauscht. In der Nähe von Tas
sujon und Punakha sind 2 Tutina, d. h. Verbrennun
orte für die Todten, von Steinmauern erbaut. Die Asche w
in eine Metallurne gethan, mit Seide belegt, in Procession z
Fluß getragen, sodann hineingestreut, die Urne mit dem S
denzeug dem Gylong gegeben. Ein Theil des Nachlasses w
an die Gylongs vertheilt, auch werden diese mit Thee und R
bewirthet. Auf dem Hause der Verstorbenen werden mehrere G
betflaggen errichtet, um die Regeneration des Verstorbenen zu
schleunigen.

Man zählt unter den Bhutanern 15 verschiedene Trib
deren Häuptlinge sich Sha und Waa nennen. Auch die D
Radjas, und die obersten Staatsbeamten, gehörten zu dens
ben beiden; aber der jetzige Deb Radja ist es auch als ein P
rab, wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften (?). 1) Der S
Tribus bewohnt das Land um Andipur; 2) der Wa
Tribus das Land um Tassisujon und Wakha (?). 3) I
Parab um Parogong; 4) die Shasheb um Tang
aus denen gegenwärtig der Dherma Radja regenerirt wird.
Der Togab-Tribus um Togna. Dies sind die fünf vorz
lichsten; die andern sind: 6) Sen, 7) Kapi und 8) Th
Zeb, von geringerem Range, im Hochgebirge nördlich von P
nakha und Tassisujon, wo sie als Hirtenstämme mit ih
Büffelheerden leben, welche den Chowri-Schweif geben. 9) I
Pewa, welche Pan (?), Betel und Branntwein verkaufen; i
Weiber sind Freudenmädchen. 10) Die Zongsob, sie sind i
gesamt Sclaven (also auch hier ein erblicher Sclavenstand
in Nepal und Kamaun, s. Asien Bd. II. S. 1047, und ob
S. 119; von welcher Race sie seyn mögen?). Diese 5 letzt
Tribus wohnen nur in der Umgebung der Residenzen von No
Bhutan. 11) Der Toto-Tribus lebt um Lakhipur, a
im S.W. in den Vorketten; der 12) Dahya um Chem
chi (?); die 13) Bagbora und 14) Ole in Cherang, a
im S.O. in den Vorbergen. Alle diese Tribus oder Kasten sp

chen die heilige Formel Om mani u. s. w., und verehren den Dherma Radja als ihre zum Menschen gewordene Gottheit. Außer diesen giebt es Coch (Kutch-Behor) Rajbansi (wol Nepalesen), Muselmänner und andere Tribus, zumal in dem Niederland, jede mit seinem eigenen Glauben, die alle Toleranz genießen.

Mit den Nachrichten über das Clima, die Producte und Gewerbe Bhutans machen wir den Beschluß. Der Blitz [261]) kommt in Bhutan nicht wie in Bengal aus den Wolken herabwärts, sondern er steigt von der Erde heraufwärts; man erkennt dies an den vielen Löchern in der Erde; wenigstens behaupten dies die Einwohner allgemein; denn sehen kann man dies nicht (??). Auch donnert es nie in Bhutan; die Wolken sind nie dunkelschwarz wie in Bengalen, nur feiner, leichter Nebel schwebt auf den Höhen. Zu Andipur und Punakha ist das ganze Jahr Sonnenschein, weil sie sehr hoch liegen; anderwärts mindert jenen der Nebel. Aber zu Andipur steigt die Sonne am Tage erst spät über die nahen Berge sichtbar hervor; doch fällt an beiden Orten nur selten Schnee, wenn er auch schon in den andern Gegenden des Landes alljährlich nicht fehlt.

Der Ackerbau giebt hier Reis, Weitzen, Dhemsi (?), Gerste, Senf, Chenna, Murwa (?) und Indisches Korn. Reis wird im Monat Assar gesäet, reift im Ashin (September) oder Kartik (October); die andern Getreidearten werden in diesem letztern Monate gesäet und reifen im Jeyt (?). Die Berggehänge haben Terrassencultur. Das Obst der verschiedensten Art reift vom Juni bis zum October, wie Pfirsich, Orangen, Granaten, Limonen, Chouli (?), Aepfel, Wallnüsse, Melonen. Aber das edlere Obst fehlt; nur in Punakha und Andipur sind ein paar Mangobäume, deren Früchte erst im September reifen (wol dieselben die Turner dort beobachtete, s. oben S. 150), zu Jhargaon, noch tiefer abwärts, ist ein Jackbaum, und in ganz Bhutan befinden sich nur 2 Dattelpalmen (?) [62]). In Andipur wird noch Zuckerrohr gebaut; auch Rettiche und Turnips gedeihen da, bis zur Größe von 10 bis 12 Pfund. Alle Feldarbeit, außer das Pflügen, wird von den Weibern verrichtet.

---

[261]) Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 149.
[62]) ebend. p. 146.

Die Waldungen im Taripani und den Vorbergen sind m
rere Tagereisen groß, und bestehen vorzüglich aus Sal-, Sis
Sambori- und Sida-Bäumen (s. oben S. 47); erst tiefer
Lande, im höhern Berglande, fangen die Nadelwälder und F
ren an, deren harzreiches Holz auch zu Lampen oder Fackeln die

Die Hauptproducte Bhutans, welche in den Han
kommen, sind Tangun, oder Tanipan Pferde, Leine
zeuge, Moschus, Chowris, oder Kuhschweife, Orang
Wallnüsse, Manjit (eine rothe Farbe), die sie zu Rung
umsetzen gegen Wollenzeuge, grobe Baumwollenzeu
Indigo, Sandelholz, Assafötida, Gewürze, die
theils in Bhutan verbrauchen, theils nach H'Lassa schicken. D
selben Producte, wie nach Rungpur, schicken sie auch nach N
pal und Assam, dazu noch Steinsalz. Nach H'La
schicken sie noch an eigenen Producten: Reis, Weiz
Dhemsi-Mehl; dagegen nehmen sie von da zurück: Th
Silber, Gold und Stickereien. Diese verbrauchen si
ihren Tempeln; den Thee brauchen sie selbst auf, das Silber
münzen sie mit Blei legirt zu Narainy Rupies. Aus dem T
ripani von Coch (Kutch Behor) holen sie Vieh, Schweine, d
Fische, Betel, Tabak, grobe Baumwollenzeuge. Außer den G
vernementsbeamten und deren Dienerschaft kann Niemand an
einen Handel mit dem Auslande treiben; kein Bhutaner d
Tangun-Stuten, ohne des Deb Radja Erlaubniß, aus dem La
führen; die Districtsbeamten haben das Monopol des Han
mit Pferden und Leinen-Waaren. Vor der Gefangennehm
des letzten Radja von Kutch-Behor gab es im Lande Bhu
keine Münze; seitdem aber schlagen sie mit den zugleich bei
sem Ueberfalle (ob jener im Jahre 1772? s. Asien Bd. II. S. 4
erbeuteten Stempeln die Narainy Rupies. Jeder Deb R
verändert aber die Stempel, auch der Dherma Radja prägt
pies aus; sonst aber Niemand.

Anmerkung. Kishen Kant Boses östliche Route[262]) d
Bhutan; von Bijni über Cherang, Kishnyei, Jh
gaon, Challa, Khobakha nach Andipur.

Durch dieses Routier wird zum ersten male die Terra
cognita des östlichen Bhutan, östlich von S. Turners Reiser

[262]) Routier in Asiatic. Researches l. c. Serampore T.
p. 152 — 156.

die man seitdem auf allen Karten eingetragen sieht, von Süden nach Norden durchschnitten, und mit bisher ungenannten Ortschaften gefüllt, von denen schon in obiger Landesbeschreibung mehreres beigebracht ist. Hier die Stationen der Bijni-Anbipur-Straße.

Gowalpara am untern Brahmaputra, der Britische Grenzort zwischen Bengalen und Assam, ist bekannt; nordwärts von ihm liegt Bijni (Bisni), die Residenz des Ballit Narain, und im W., 2½ geogr. Meilen fern, liegt Bisjora (Bejura auf Arrowsm. Map of Assam), an der Grenze des Britischen Territoriums. Nur eine halbe Stunde im Norden von Bisjora beginnt Bhutan mit dem Territor von Sidli, das hier wie alle folgenden zum Gouvernement von Anbipur gehört. Nur 2 kleine Stunden im W. von Bijni setzte die Karawane über den Ayi-Fluß, jetzt 80 Ellen breit; außer der Regenzeit durchgehbar. Im N.W. von Bisjora liegt, 2 kleine Meilen fern, Sidli, die Residenz des Suraj Narain Radja dieses Districtes. Man ist hier im Niederland, voll hoher Grasung und Buschwerk; durch welche der Weg führt. Aber zur Regenzeit ist von Sidli bis zu den nördlich liegenden Vorketten, wie von Bysalh nach Kartik, kein Durchgang möglich. Im September brennt man die Grasung ab; das grobe Riedgras heißt Khagrah. Das Buschwerk bleibt immer beschwerlich; bei Sonnenschein ist darin die größte Hitze; Abends plagen die Schwärme der Musquitos Menschen und Vieh, und in der Nacht zeigen sich die Tiger, Elephanten, Rhinoceroten, Bären, Büffel, Affen, Eber und anderes Wild.

Von Sidli hat man 2 kleine geogr. Meilen (9 Cos) gegen N. zum Dorfe Bengtolli, mit 4 bis 5 Familien. Im N.W. von da liegt Thannah Gendagram, wo eine Partie Bhutaner, aber ohne Häuser, lebt. Dasselbe Buschwerk (Jungle) setzt fort, doch kommen schon einige Sal-Bäume vor. Kurz vor Gendagram setzt man durch den 80 Ellen breiten Bhur-Fluß (wol Barally auf Arrowsmith Map of Assam). Von da, 2 kleine geogr. Meilen gegen N.W., liegt das Dorf Zilimjhar, mit 15 bis 20 Familien von der Mech-Kaste (?); diese, obwol mitten im Tariyani, haben die Gegend um ihr Dorf aufgeräumt, und bauen da Reis und Baumwolle. Etwa dreiviertel Stunden (1 Cos) im W. von Gendagram setzten wir über den Champamati-Fluß, der 20 Ellen breit, sehr reißend fließt, doch durchgehbar ist. Im W. von Zilimjhar, 2½ geogr. Meilen (8 Cos), liegt Kachubari (Catchubary auf Arrowsmith Map of Assam), mit 5 oder 6 Bhutanischen Häusern, mit wenig Reisfeldern, in Waldung. Bis dahin ist Niederland, doch schon von Sidli und Zilimjhar höher ansteigendes; hier verschwinden die Riedgrasungen ganz. Man passirt im W. von Zilimjhar noch einen Fluß, so groß wie der Champamati; er heißt Dalpani.

Die Waldungen im Taripani und den Vorbergen sind mehrere Tagereisen groß, und bestehen vorzüglich aus Sal-, Sisu-, Sambori- und Sida-Bäumen (s. oben S. 47); erst tiefer im Lande, im höhern Berglande, fangen die Nadelwälder und Föhren an, deren harzreiches Holz auch zu Lampen oder Fackeln dient.

Die Hauptproducte Bhutans, welche in den Handel kommen, sind Tangun, oder Tanipan Pferde, Leinenzeuge, Moschus, Chowris, oder Kuhschweife, Orangen, Wallnüsse, Manjit (eine rothe Farbe), die sie zu Rungpur umsetzen gegen Wollenzeuge, grobe Baumwollenzeuge, Indigo, Sandelholz, Assafötida, Gewürze, die sie theils in Bhutan verbrauchen, theils nach H'Lassa schicken. Dieselben Producte, wie nach Rungpur, schicken sie auch nach Nepal und Assam, dazu noch Steinsalz. Nach H'Lassa schicken sie noch an eigenen Producten: Reis, Weitzen, Dhemsi-Mehl; dagegen nehmen sie von da zurück: Thee, Silber, Gold und Stickereien. Diese verbrauchen sie in ihren Tempeln; den Thee brauchen sie selbst auf, das Silber vermünzen sie mit Blei legirt zu Narainy Rupies. Aus dem Taripani von Coch (Kutch Behor) holen sie Vieh, Schweine, dürre Fische, Betel, Tabak, grobe Baumwollenzeuge. Außer den Gouvernementsbeamten und deren Dienerschaft kann Niemand andern einen Handel mit dem Auslande treiben; kein Bhutaner kann Tangun-Stuten, ohne des Deb Radja Erlaubniß, aus dem Lande führen; die Districtsbeamten haben das Monopol des Handels mit Pferden und Leinen-Waaren. Vor der Gefangennehmung des letzten Radja von Kutch-Behor gab es im Lande Bhutan keine Münze; seitdem aber schlagen sie mit den zugleich bei diesem Ueberfalle (ob jener im Jahre 1772? s. Asien Bd. II. S. 483) erbeuteten Stempeln die Narainy Rupies. Jeder Deb Radja verändert aber die Stempel, auch der Dherma Radja prägt Rupies aus; sonst aber Niemand.

Anmerkung. Kishen Kant Boses östliche Route[263]) durch Bhutan; von Bijni über Cherang, Kishnyei, Jhargaon, Challa, Khodakha nach Andipur.

Durch dieses Routier wird zum ersten male die Terra incognita des östlichen Bhutan, östlich von S. Turners Reiseroute

---

[263]) Routier in Asiatic. Researches l. c. Serampore T. XV. p. 152—156.

die man seitdem auf allen Karten eingetragen sieht, von Süden nach Norden durchschnitten, und mit bisher ungenannten Ortschaften gefüllt, von denen schon in obiger Landesbeschreibung mehreres beigebracht ist. Hier die Stationen der Bijni-Andipur-Straße.

Gowalpara am untern Brahmaputra, der Britische Grenzort zwischen Bengalen und Assam, ist bekannt; nordwärts von ihm liegt Bijni (Bisni), die Residenz des Ballit Narain, und im W., 2½ geogr. Meilen fern, liegt Bisjora (Bejura auf Arrowsm. Map of Assam), an der Grenze des Britischen Territoriums. Nur eine halbe Stunde im Norden von Bisjora beginnt Bhutan mit dem Territor von Sidli, das hier wie alle folgenden zum Gouvernement von Andipur gehört. Nur 2 kleine Stunden im W. von Bijni setzte die Karawane über den Ayi-Fluß, jetzt 80 Ellen breit; außer der Regenzeit durchgehbar. Im N.W. von Bisjora liegt, 2 kleine Meilen fern, Sidli, die Residenz des Suraj Narain Radja dieses Districtes. Man ist hier im Niederland, voll hoher Grasung und Buschwerk; durch welche der Weg führt. Aber zur Regenzeit ist von Sidli bis zu den nördlich liegenden Vorketten, wie von Bysath nach Kartik, kein Durchgang möglich. Im September brennt man die Grasung ab; das grobe Riedgras heißt Khagrah. Das Buschwerk bleibt immer beschwerlich; bei Sonnenschein ist darin die größte Hitze; Abends plagen die Schwärme der Musquitos Menschen und Vieh, und in der Nacht zeigen sich die Tiger, Elephanten, Rhinoceroten, Bären, Büffel, Affen, Eber und anderes Wild.

Von Sidli hat man 2 kleine geogr. Meilen (9 Cos) gegen N. zum Dorfe Bengtolli, mit 4 bis 5 Familien. Im N.W. von da liegt Thannah Gendagram, wo eine Partie Bhutaner, aber ohne Häuser, lebt. Dasselbe Buschwerk (Jungle) setzt fort, doch kommen schon einige Sal-Bäume vor. Kurz vor Gendagram setzt man durch den 80 Ellen breiten Bhur-Fluß (wol Barally auf Arrowsmith Map of Assam). Von da, 2 kleine geogr. Meilen gegen N.W., liegt das Dorf Zilimjhar, mit 15 bis 20 Familien von der Mech-Kaste (?); diese, obwol mitten im Tariyani, haben die Gegend um ihr Dorf aufgeräumt, und bauen da Reis und Baumwolle. Etwa dreiviertel Stunden (1 Cos) im W. von Gendagram setzten wir über den Champamati-Fluß, der 20 Ellen breit, sehr reißend fließt, doch durchgehbar ist. Im W. von Zilimjhar, 2½ geogr. Meilen (8 Cos), liegt Kachubari (Cutchubary auf Arrowsmith Map of Assam), mit 5 oder 6 Bhutanischen Häusern, mit wenig Reisfeldern, in Waldung. Bis dahin ist Niederland, doch schon von Sidli und Zilimjhar höher ansteigendes; hier verschwinden die Riedgrasungen ganz. Man passirt im W. von Zilimjhar noch einen Fluß, so groß wie der Champamati; er heißt Dalpani.

Von Kachubari kommt man, nach 2 kleinen geogr. Meil., z
Pakkihagga, einem großen Stein, der an der Seite des Flusses li
an dessen Ufer, voll Sal-Waldung, der Weg über die ersten, n
dern Berge der Vorketten hinaufsteigt.

Aufsteigen der Vorketten zur Berglandschaft.

Nur Dreiviertelstunden von Kachubari setzten wir, sagt Kis
über den Sarabhanga-Fluß; 80 Ellen breit, sehr reißend, aber du
gehbar, wie alle früher genannten, die Regenzeit ausgenommen.
Norden, $2\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (8 Cos), vom Stein Pakkihagga, liegt
Berg Bissu-sinh, wo die Winterresidenz des Subah von C
rang; doch ist kein Dorf da, und der Weg geht nur über nied
Berge durch Sal-Wälder; er übersetzt drei Flüßchen. Im N.
von Bissu-sing, an 5 geogr. Meil. (16 Cos) entfernt, liegt D
leng, wo das Haus eines Bhutaners steht; bis dahin fehlen die D
fer; aber das Land weiter gegen West ist bewohnt und liefert die L
träger. Man übersteigt einen sehr hohen Berg der Vorkette; er h
Kamli sukka, von seiner Höhe erblickt man noch zum letzten m
den Spiegel des Brahmaputra, und die Garrow-Berge
deutlich. Der Paß ist für Saumpferde noch gangbar, doch kaum
Elle breit, die Brücken fehlen hier. Die Berggipfel sind kahl, ihr
und Gehänge bewachsen.

$2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen im W. von Dubleng liegt Cherang,
Sommerresidenz des Subah von Cherang, die man schon von D
leng aus sehen kann. Man hat nach der ersten Viertelstunde einen F
auf einer Holzbrücke zu passiren. Dann fängt auf dem Berglande
Fichtenwaldung an vorherrschend (s. oben S. 143) zu werden;
sparsam wachsen noch andere Bäume dazwischen. Die Bergwege
für Saumthiere gangbar und führen nicht sehr hoch, an wenigen zerst
ten Häusern vorüber. Auch Cherang ist kein Dorf, sondern nur
Steinhaus von Mauern umgeben, nach Art der Bhutaner Residenzen

Im N. von Cherang, nur 3 geogr. Meilen Weges (10 C
weit, liegt Majang, dessen directe Distanz nur 3 Cos beträgt,
man es denn auch ganz nahe erblickt. Dennoch brachten wir von S
nenaufgang bis 3 Uhr Nachmittags darauf zu, es zu erreichen, we
der Berge und Bäche, die zu Umwegen nöthigen. Während des gan
Tagemarsches zeigte sich kein Haus, kein bebauter Acker, keine Cul
Majang ist ein Dorf von 7 bis 8 Familien in Häusern von Erdw
den wohnend, weil ihnen nicht erlaubt wird, Steinhäuser zu erbauen.

Von Majang, $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen gegen N.O., liegt Haras
wo nur ein Haus am Bergabhange liegt, unter welchem der Pu
Mussu Fluß vorüberströmt (gegen Süd); derselbe, welcher vom N
den herabkommt von Punakha und Andipur. Wir zogen an

nem linken Ufer (dem östlichen) hin, und hörten in der Tiefe sein Tosen, obwol wir ihn nicht sehen konnten. Außer Fichten sahen wir keine Bäume, die Berggipfel waren ganz kahl, der Weg immer an Felspräcipicen hin, sehr schlecht, nur für Bergklepper gangbar; die tiefen Thäler sollen noch für Elephanten gangbar seyn. Von Sonnenaufgang brauchte man bis 3 Uhr Nachmittags, um Harassu zu erreichen; zur rechten Seite blieb uns ein sehr hoher Berg liegen.

Von da 2½ geogr. Meilen gegen N.W. bis Kishnyei, wo ein einzelner Shukidar seinen Sitz hat; um dahin zu gelangen muß man einen Fluß auf einer Holzbrücke übersetzen; Häuser am Wege fehlen; doch ist dieser besser als der gestrige, für Pferde wie für Elephanten geeignet; um 2 Uhr war die Station erreicht.

Von Kishnyei gegen W. sind 3 geogr. Meilen (10 Cos) bis Jhargaon, durch ödes sehr steil aufsteigendes Gebirgsland, ohne Wohnungen. Man übersetzt 3 kleine Flüsse und einen größern auf einer Holzbrücke, erreicht aber erst um 5 Uhr die Station, wo nur ein Haus für den Gouverneur (Pilo) und seine Sclaven, die etwas Reis bauen.

Von Jhargaon geht, wie den vorigen Tagemarsch, der Weg immer am linken Ufer des Pussu Mussu Flusses hin, wenn schon in einigem Abstande von ihm. Nach 3½ geogr. Meilen gegen W. erreicht man das Dorf Challa, mit 8 bis 10 Familien, wo sich weites Ackerland gegen S.W. ausbreitet. Auch ist auf dem Wege bis dahin schon einiger Anbau und ein Dorf.

Von Challa sind 3 geogr. Meilen gegen N. bis Khobakha, der Sommerresidenz des Gouverneurs von Andipur. Es ist ein Dorf von 60 Häusern, nebst Klöstern und einem Fort. Die Cultur umher ist nur gering, weil die Kälte den Reis nicht zur Reife kommen läßt. Der Weg steigt dahin immerfort bergan, und führt über mehrere Holzbrücken zu der hohen Plateauform auf welcher Khobakha erbaut ist. Von ihr erblickt man schon das Fort Andipur gegen West, das nur 3 geogr. Meilen von da entfernt liegt. Steigt man den Berg hinab, so wird nun der Strom und die Stadt Andipur sichtbar; der Weg geht immer sehr steil, kaum für Vieh gangbar, bergan, und dicht vor der Stadt passirt man den Fluß Pussu Mussu (d. i. Pa-tschieu-Ma-tschieu, unterhalb Chaan-tschieu, bei Turner). — Die Lage und die übrigen Verhältnisse dieser Feste sind schon aus dem Vorhergehenden hinlänglich bekannt.

§. 75.

Erläuterung 2.

Ost-Tübet, das Plateauland des großen Yaru Dzangbo oder das eigentliche Tübet.

Der Geographie dieses großen Erdstrichs (s. Asien Bd S. 587), im Sinne unserer Erdkunde, welche auf Anschau und Beobachtung beruhen soll, aus welcher Verhältnisse her treten können, die nicht Wortkram, sondern den Causalzus menhang geographischer Erscheinungen darzulegen mögen, stellen sich noch fast unüberwindliche Schwierigkeiten gegen, da bis jetzt von Ausländern fast nur Chinesen und sionare, die keine Beobachter jener Verhältnisse waren, das betische Hochland durchzogen haben, und die Dokumente der heimischen, der Tübeter nämlich, den Europäern, wegen gr Unkenntniß ihrer Sprache und Literatur noch fast gänzlich verständlich geblieben sind. Es werden uns daher fast nu anschauungsleeren Abstractionen und Nomenclaturen, so wie leider verzerrte, nur zu sehr überfüllte Landkartenbild aus nicht wenig wort- und bändereichen Literatur zur Compila übrig bleiben, mit den magern Notizen sehr weniger der gen ten Berichterstatter. Kämen uns nicht die Daten der Gesch der Ethnographie, der Productionen des Handels und Ver zu Hülfe, belehrte uns nicht die Analogie der Nachba biete über das Tübetische Hochland, wir würden uns bei mystischen Dunkel und der vielfach entstellenden Fabel, die sei nem Jahrtausend über demselben schwebte, kaum in seine hineinwagen. Thun wir dies dennoch, so wird uns, wenn nach den besten Quellen, die wir aus frühern Angaben (s. Bd. II. S. 434—481) schon kennen, das wichtigere Resultat noch oft unter den Händen, wie ein Traum in Nebel, versch den, und manches, was Wahrheit seyn sollte Fabel und Irr bleiben, bis wenn auch nur wenige in Europäischer Naturwi schaft erfahrene Beobachter und Reisende (als Sprachforsche Csoma de Koeroes bekannt, s. Asien Bd. II. S. 584) seltsame Land, das noch keiner derselben gesehen hat, in einz Richtungen, nach den verschiedenen Himmelsgegenden mit Sc Blick und Emsigkeit durchkreuzt haben werden.

Von den heiligen Doppel-Seen am Kailasa, Indus, Ganges und Dzangbo tsu Quellen ein

ganz benachbart liegen (s. Asien Bd. II. S. 474, 664, 736), zieht sich das hohe Plateauland Ost-Tübets (s. ebend. S. 591) hin, zwischen den Gebirgssystemen des Kuenlun im Norden, der dort Nord-Tübetische von Süd-Turkischen Völkern und Ländern scheidet (ebend. S. 410), und dem Nepal-Bhutan-Assam-Himalaya an seiner Südseite, bis zu den großen Schneegebirgen am Khu-khu-Nor in Sifan und den Chinesischen Grenzprovinzen Szütschuan und Yunnan.

Es wird zwischen diesen seinen nördlichen und südlichen Grenzketten, den 3ten und 4ten großen Gebirgs-Systemen, als die dritte südlichste jener drei hohen Mittel-Ebenen Central-Asiens (ebend. S. 409) eingeschlossen. In mehr als doppelter Länge von W. nach O. (zwischen 99 bis 114°, bis 116° O.L. v. Ferro), als Breite, von S. nach N. zwischen 28° bis 34° und 36° N.Br., nimmt es einen ungeheuern, noch ungemessenen Flächenraum des erhabensten Plateaulandes, in dessen südöstlichster Hälfte, in der Richtung der größten Axenanschwellung des Ganzen ein (s. Asien Bd. II. S. 408 und Bd. I. S. 43). Aber dieser Raum ist durch viele, jenen beiden Hauptgebirgs-Systemen untergeordnete, größtentheils parallele, oder nach Ost hin divergirende Gebirgszüge gegliedert, welche ebenfalls vorherrschend, wie der Lauf der zwischen ihnen in den Längenthälern fortziehenden Plateauströme, ihr Hauptstreichen von W. gegen O. haben, wie jene. Seine große Breite, welche wir schon oben beiläufig mit der von ganz Deutschland verglichen, ist durch diese Nebenketten wie durch so manche andere Nebengruppen vielfach verengt und gefüllt, und daher keineswegs als eine einförmige, ebene Fläche zu betrachten, sondern voll relativer Oberflächenwechsel. Ihre Längenthäler sind auch nicht etwa genau genommen jenen hohen Längenthälern zwischen der westlichen und östlichen Andeskette, wie Al. v. Humboldt gezeigt hat (s. Asien Bd. II. S. 413), zu vergleichen. Im allgemeinen wird aber dieser Raum durch einen vorherrschenden mittlern Hauptzug von Gebirgsketten, der zwischen H'Lassa und dem Tengri-Nor von W. nach O. durchziehend, im W. dieses Sees, Gangdisri (Oneouta), wo er sich nämlich westwärts dem Kailasa zum Manasarowara anschließt (s. Asien Bd. II. S. 506, 414), dagegen im Osten des Tengri-Nor aber Dzang-Gebirg heißt, in eine nördliche und eine südliche Zone von Plateau-Landschaften getheilt, von denen jene

Hinter-Tübet (Tubet ulterior) genannt haben. Sie reic südwestwärts bis Nialma oder Ngialam, d. i. Kuti (s. ob S. 92), also an die Nepalesischen Landschaften; im Westen en det[266]) sie aber an den Quellen des großen Tübetische Stromes, der Yaru Zzangbo tsiu (Yaru Dzangbo tsu ode tschu) heißt.

Der Collectiv-Name Peu-U-Tsang, wie ihn Pat Desideri vor mehr als 100 Jahren, der dieses ganze Land vo West nach Ost, von Leh bis H'Lassa (s. Asien Bd. II. S 494), durchwandert hatte, ganz richtig mittheilt, ist also kein an derer als Wei (Oui) und Zzang, wie er seit der Dynastie, d Ming, d. i. nach der Mongolenvertreibung aus China in Ge brauch kam, und auch in der neuesten Chinesischen Geograph Tübets, dem Wei tsang thou chy[67]) (s. Asien Bd. II. S. 478 wiederholt ist. Er ist ferner identisch mit dem Namen Si tsang-tchi, welches die Geographie von Tübet bezeichn (Si, d. i. der Westen, Siyu der Westländer, s. Asien Bd. S. 203). In Gebrauch gekommen ist dieser Name seit dem Frie densschluß mit den Chinesen im Jahre 821 n. Chr. Geb., durc welchen Tübet seinen Tribut regelmäßig an China zusicherte. De Chinesische Gesandte traf den König der Thu-pho (d. i. der Ti beter) in seinem Sommerlager am Flusse Men kiu lu[68]) (de alte Name für den jetzigen Zzang-bo, Dzangbo oder Zzang-tsi d. i. Fluß Zzang oder Brahmaputra Tübets). Daher erhielt sei dem das Land im West dieses nun bei den Chinesen Zzang ge nannten Stromes den Namen Si-Zzang, das Land im Weste des Stromes.

Der Name Peu-U-Tsang würde die vollständigste Be nennung für Tübet genannt werden müssen, wenn es nicht in Osten von Zzang und Wei, oder den Provinzen zu dene Teshu Lumbu und H'Lassa gehören, noch eine dritte Tübetisch Landschaft sich vorfände, die unmittelbar an China anstoßend also die östlichste, welche K'ham[69]) heißt, und nicht zu H'Lass oder Wei, aber doch zu Tübet gehört. Sie liegt nämlich im Oste des seit 821 so genannten Si-tsang (Si-Zzang), dessen Bewohn nun auch die westlichen Tübeter (Tubetains occidentaux

[266]) Wei tsang thou chy ou Description du Tubet etc. p. P. Hya cinthe Edit. p. Klaproth etc. Paris 1831. 8. p. 14 Not. 1.
[67]) Wei tsang thou chy ed. Klaproth l. c. p. 24, 39. [68]) eben p. 33. [69]) ebend. p. 14. Not. p. 166.

im Gegensatz der Bewohner von K'ham, die Ost-Tübeter (Tub. orientaux) genannt werden, welche in den frühern Jahrhunderten, in noch weiterm Sinne auch mit zu den Tufan und Tupho gerechnet sind. Denn die Tufan, selbst die Tangut der frühern Zeit, werden zu den Tübetern gerechnet, erhalten als Gebirgsbewohner wieder einen andern gemeinsamen Namen, den der Khiang, und sollen die Stammverwandten der Miao oder San Miao seyn, die wir schon oben bis zum Hoang-ho kennen lernten (s. Asien Bd. I. S. 192). Dieses K'ham, sagt Pat. Desideri [70]), ist aber jene große Provinz, von der man gegen Nord nach Sining (Asien Bd. I. S. 172) geht; sie ist von den Tartaren durch impracticable Gebirge geschieden, so daß man im Osten der großen Wüste den Weg dahin suchen muß. Zur Zeit der größten Religionsverfolgung und Verwüstung in Tübet, Anfang des X. Jahrh., wird das wilde Gebirgsland dieses K'ham als das Asyl [71]) gepriesen, in welches die wenigen frommen Buddhadiener der damaligen Zeit mit ihrer geringen Habe, zumal Gebetbüchern und heiligen Schriften, sich retteten, und allerdings bildet es die vermittelnde Provinz zwischen dem eigentlichen Tübet, Tangut und China.

Dies führt uns zu der allgemeinern und gegenwärtig allein herkömmlichern, aus dem Osten herstammenden Benennung von Tibet, oder Tübet, je nach den verschiedenen Schreibarten verschiedener Zeiten und Völker. Schon oben wurde angeführt, daß Edrisi unter den Orientalen sehr frühe (1154) schon Tobhat schreibt (s. Asien Bd. II. S. 424), daß dieser Name aber den unmittelbaren Nachbarn der Tübeter und manchen unter ihnen selbst ganz unbekannt geblieben war (ebend. S. 529), daher wol die Versuche den Namen aus Etymologien oder Verdrehungen der Ausländer, wie der Araber oder Missionare, herleiten zu wollen. Die Chinesischen Annalen schreiben ihn aber ursprünglich den Tübetern selbst zu, und setzen ihn in Verbindung mit der Gründung des Reiches der Tufan, oder Thufan, in dem VII. Jahrh., das gegen N.O. durch ganz Khukhu-Nor und Tangut bis Sining und Ninghia am Hoang-ho reichte (s. Asien Bd. I. S. 174, 176, 193, 203 u. a. O.). Der Gründer dieses Reiches,

---

[70]) P. Desideri Notes etc. p. N. Delisle im Journ. Asiat. T. VIII. p. 118. [71]) Ssanang Ssetsens Gesch. d. Mongolen, Uebers. v. Schmidt S. 51 Not. 45. S. 363.

der Anfang des VII. Jahrh. am Westufer des Stromes Y
pu-tchuan (auch ein Name des Dzangbo-Stromes im Sü
von H'Lassa) wohnte, nannte sein Reich selbst Thu-fa,
Thu-pho[272]), was späterhin, sagt der Annalist, fälschlic
Thufan verdreht wurde (weil fan in einer verächtlichen Ne
bedeutung so viel als Fremdling bedeutet).

Seitdem blieb ihnen dieser Name Thu-pho; er wurde
ter auch wol auf die nordöstlichern Tangut übertragen, und
hauptete sich während der Zeit der Tschingiskhaniden wie
Ming[73]), wo dasselbe Thu-fan und Thu-pho, oder Thu
gleichbedeutend mit Tübet gebraucht wird. Die Chinesen s
ben, sagt Ab. Remusat[74]), diesen Namen mit zwei Char
ren, welche jene doppelte Lesart zulassen (wie Tha-ta und
the u. a. m.). Aus Thu-po ist seitdem bei den Ausläng
durch die Namenverdrehung, welche durch Mongolen allge
wurde, Töböt, auch Tübet, Tobut, Tebet, Tibet ent
den. In Ssanangs Mongolischen Annalen, welche im zw
Abschnitt die Tübetische Geschichte enthalten, wird das Land
mer Tübet geschrieben, in der Tübetischen Historie des Bo
mör[75]) aber Töbot. Die Jesuiten-Missionare haben
Schreibart Tibet eingeführt, die neueste Chinesische Geogra
hat Tübet beibehalten, der auch wir gefolgt sind, weil si
der ursprünglichen Thu-po am meisten nähert.

Ein besonders zu merkender Name für den nördlichen L
strich Tübets, der sich noch weniger bestimmt begrenzen läßt
der südliche, und den wir oben unter dem Ausdruck Kat
oder Khor-Katschi, zusammengefaßt haben, ist für dessen
westlichen Theil Nga-ri[76]); der in der Tübetischen Gesc
sehr häufig als das Asyl[77]) der vertriebenen Tübetischen
zen und Flüchtlinge, gegen den Norden hin, erwähnt
San-sang heißt das Land um die Quellen des großen Dzan
Uebersteigt man von hier südwärts die Gebirge Mer-la, Th
la über Hiegar (den Nepalesen Himalaya, wo Hiegar

---

[272]) Wei thsang thou chy l. c. p. 26. [73]) ebend. p. 37, 3
[74]) Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Pa
1820. T. I. p. 391; dess. Nouvelles Melanges Asiat. 1829.
p. 189. [75]) Ssanang Ssetsen Gesch. d. Mongolen, Ueber
J. J. Schmidt. Petersb. 1829. 4. p. 24 N. 11. p. 320 rc.
[76]) Wei tsang thou chy ed. Klaproth l. c. p. 42, 165.
[77]) Ssanang Ssetsen l. c. p. 49, 51, 89.

Hiekar die Hauptpassage bezeichnet), so kommt man nach Gnialam, d. i. Kuti (s. oben S. 92). Uebersteigt man aber von San-sang, gegen den Norden, das Gebirge Gangtes, d. i. Gangdis-ri, so kommt man nach Nga-ri, was, nach Klaproth, so viel als großes Gebirge heißt. Mit diesem Namen wird ein sehr weites Gebiet im N.W. von H'Lassa und Teshu Lumbu (also von Wei und Zzang) bezeichnet, welches nebst der dritten K'ham, als die 4te Provinz von Tübet, in der Chinesischen Geographie Tübets aufgeführt ist. Es grenze dieses Nga-ri, heißt es darin, an die beiden Tribus der Latak (Leh oder Ladakh) und Gugu-dze. Obwol diese letztere uns unbekannt ist, so ergiebt sich doch aus dieser Bestimmung, daß Nga-ri, jenen großen unbekannteren Landstrich des hohen Plateaulandes einnehmen muß, welcher zwischen Ladakh und dem eigentlichen Tübet, und nordwärts von diesem liegt. Einen Begriff seiner außerordentlichen Ausdehnung gegen W. von Peking giebt die Chinesische Geographie[78]) dadurch, daß sie sagt, Nga-ri liege über 840 geogr. Meilen (14000 Li, hier 250 Li auf einen Grad gerechnet) entfernt von der Capitale des Reiches. Dazu gehören drei Provinzen, daher es bei Ssanang immer die drei Nga-ri heißt. Nämlich 1) der uns bekannte südlichste District von Kaklakhot (s. Asien Bd. II. S. 527, wozu auch das nördliche Humila, nämlich Purang genannt, gehört, s. Grimms Karte), der Nga-ri Bourang oder auch Purang (s. oben S. 27) heißt. Dann 2) das uns bekannte Plateauland von Una Desa und Gertope, Nga-ri Sankar genannt, und 3) im N.O. von da ein weiter, uns noch unbekannter, sehr wüster Landstrich, Nga-ri Tamo. Diese Eintheilung war schon den Capuciner Missionaren[79]) genau bekannt; Klaproth hat sie auf seiner Carte centrale de l'Asie eingetragen. Noch giebt es ein von Tübet abhängiges Ngari-jongar, gegen Yarkend hin, was so viel als Land der Dsungaren heißt, welches zwischen Yarkend und Tübet passirt werden muß. Yarkend hieß zu P. Desideris Zeit, als unabhängiger, eigener Staat bei den Tübetern, die sich daselbst etablirt hatten, Jongar iulh, der Dzongaren Staat.

Der einzige Europäische Reisende, welcher diesen unbekanntesten Tübetischen Landstrich von W. gegen O., von Leh bis

---

[78]) Wei tsang thou chy l. c. p. 165. [79]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 417.

H'Lassa, durchzogen hat, ist der Pater H. Desideri. Er brauchte 7 volle Monate, um diese Entdeckungsreise zurückzuleg welches vom 17. August 1715 bis zum 18. März 1716 auch schahe[280]), wo er nach den größten Beschwerden dieses Marsch welche ihm Schnee, Eis, Kälte und Gebirge entgegenst ten, in die Hauptstadt H'Lassa eintrat (s. Asien Bd. II. S. 5 u.). Leider hat der Pater Missionar keine nähere Beschreibu dieser Route mitgetheilt, nur im Allgemeinen seinen Weg so a gegeben[81]). Von Leh geht man erst zwei Monate lang ol beschwerliche Gebirge gegen Ost, jeden Tag 8 Lieues (30 auf gerechnet) als Tagemarsch, gegen O.N.O., bis zum großen Des worunter er überall unbewohntes Land, sey es bergig oder eb versteht. In diesem Desert wendet man sich gegen Norden, Tage lang, bis Ngari-Jongar (Dzungaren Land); in dies Desert findet man sehr große Berge (?). Dann wendet man gegen Ost, etwa 2 Monat guten Wegs, 12 Stunden täglich rücklegend. Am Ende dieser Zeit ist man an der Grenze dritten Tübet, wo die Route sich gegen Süd zu neigen ginnt. Karthoa (ob Kor, K'hor? doch bemerkte der Pa ausdrücklich, daß ihm der Ländername Gor oder Kor unbeka sey) liegt am Anfange dieses Ngari-Jongar. Hier in Karth wie zu Ngari-Jongar, liegen (oder lagen zu P. Desid ris Zeit) Tübetische Garnisonen, um die Pässe zu vertheidig es waren also wol die Grenzstädte, welche damals Nga-r Grenze gegen N. und N.W. zu vertheidigen hatten. Von kommt man in 16 Tagen nach Nga-ri, dann in 18 Tag gegen Ost, nach Rethoa (?); von da gegen Ost, in 10 bis Tagen, zum Anfange der Wohnungen, und in 30 Ta reisen, gegen S.S.O., nach H'Lassa. — Wahrscheinlich ist d die Route, welche der Pater selbst zurückgelegt hatte. — Dies aber auch Alles, was wir zur Zeit über diese Gegenden kenn und wir fügen nur noch die Notiz des P. Desideri über dort wohnenden Sopo hinzu. So werden in Tübetischer Sp che, sagt er, die Tataren im S.O. von Jongar-Sembo genan Dies Wort, sagt Klaproth, ist aber identisch mit Sogh-bo mit den Sok, Sok-bo, s. Asien Bd. II. S. 394, 562, wel

---

280) P. Desideri Lettre etc. I. in Lettres Edif. Nouv. Edit. Pa 1781. T. XII. p. 445. 81) P. H. Desideri Notes sur le T bet rec. N. Delisle in Nouv. Journ. Asiat. T. VIII. p. 119, 12
82) P. H. Desideri l. c. p. 118. Not. v. Klaproth.

ntisch mit den Khor (ebend. S. 410) halten,
hner von Yarkend wurden in Gertope auch
t, ein Name den im Bodhimór überhaupt die
Norden von Tübet ganz allgemein erhalten.
net Bewohner von Weideländern (habi-
, womit die Tübeter jene Mittel-Asiaten benen-
wir mit Nomaden. Auch heißen sie Ghia-
ia der Wiesen (von Sogh die Wiesen, z. B.
sind dieselben Turk-Tribus, welche wir aus frü-
s die Hoei-hoei der Chinesen und Mongolen
heißt auch alles Weideland im Norden von Tü-
(Pays des prairies), und ist identisch mit un-
teppe. Es sind also nomadische Step-
daher jene Bewohner von Nga-ri-Jongar
Jongar ioulh heißen, was nichts anders ist,
che Steppenbewohner, und Desideris
als Steppe. Sollten jene Tatarischen Hir-
urner am Tschamalari, als dem äußersten
detaschirten Vortrabe mit ihren Yak-Heerden
ihm Dukba[84]) genannt wurden, auch zu je-
ehören? oder vielleicht zu jenen, weit östlichern
Nachbarn der barbarischen H'Lokba, von de-
die Rede seyn wird? da P. Desideri sagt,
Pari bis Khu-khu-Nor ausdehnten, s. un-
ir nicht hinreichend unterrichtet, um überall den
elcher zwischen jenen Sok-bo, wahrscheinlich
den Hor, wahrscheinlich altturkische Stämme,
ndter, Statt findet, fest zu halten. Aus Moor-
aus Cashmir, 8. Febr. 1823, lernen wir,
n jenen Hor, die er Thor-po nennt, ein Al-
elt hatte, daß er mit 14 andern an die Calcutta
hat. Er schreibt dabei: Thor mit dem Zusatz
ezeichnet Tatarische Raçen, die ein Land an der
übets bewohnen sollen, nahe den Quellen des
-Stromes, das von da bis zu der Grenze von

vey in Asiatic. Researches T. XV. p. 378; Ssa-
Mongol. Gesch. Not. 7. S. 328. [84]) S. Tur-
aftsreise a. a. O. S. 226, 358, 368. [85]) Moor-
. Febr. 1823 in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XXI.

Khotan, und auf der N.O.Seite von der Commercialstraße
schen H'Lassa bis Siningfu reicht. Dies Volk ist von
Sok-bo verschieden; sie seyen, meint Moorcroft, vielleicht
Zweig der Delöth; ihre Schrift sahe der der Chinesen ähn
In Ssanang Ssetsen Annalen werden unter Hor[286])
Bede Hor, Mongolen verstanden. Solche Namen dehnen
geographisch noch viel weiter ostwärts auch bis K'ham aus,
die Stadt Sogh-dzung und der Fluß Sogh-tsin ihre
nennungen von demselben Steppenlande haben. Aus der B
kerungsweise dieser Landschaft Nga-ri wird es begreiflich, w
Pat. Desideri in seine Briefe sagte[87]), die Landschaften d
dritten Tübet sind den Einfällen der Tartaren sehr ausge
welche ihre Grenznachbarn, nämlich im N.W., sind. Im N
von Tübet, also zunächst an K'ham, an dessen Grenze wir s
oben den Passageort Tsiamdo, als den Schlüssel zu
det, ein Trivium von jener Seite her bezeichneten (s. Asien B
S. 415), stoßen unmittelbar die Landschaften Katschi und K
khu-Nor, welche unter dem allgemeinen Namen Tangut be
fen sind, der auch einen Zweig Tübetischer Völker bezeic
Denn die Tang-hiang[88]), ein ursprünglich Tübetisches
das eine glänzende historische Rolle gespielt, erhielten auch dur
Mongolen erst den verdrehten Namen Tangut, indem diese
Tang, statt des hiang oder Khiang, das Zeichen des M
golischen Pluralis anhingen, woraus Tangut wurde. Diese L
schaften Katschi und Khu-khu-Nor liegen zwischen jenem A
(d. i. Steppe) im N.W., und China im S.O. und O., und sin
wilder Gebirgsmasse bedeckt. Um in dieser Richtung, von H'L
aus hindurchzudringen, bis nach Sining (s. Asien Bd. I. S.
dem Schlüssel zwischen Khu-khu-Nor und Nord-China,
man nach P. Desideri nur zweierlei Wege[89]) ne
Auf dem einen, der durch unbewohnte Gegenden führt, b
man, nach seiner Erforschung, 4 Monate Zeit, auf dem z
ten der weiter im Nordwest durch den Desert, d. i. die S
führt, die er direct durchschneidet, sind nur 3 Monat n
Dies ist vorläufig hinreichend, um diese Localität mit früher
betrachteten in Verbindung zu setzen. Geht man aber d

---

[286]) Ssanang Ssetsen Gesch. d. Mongolen d. Schmidt S. 339 u
[87]) Lettres Edifiantes l. c. T. XII. p. 445. [88]) Ab. Re
Nouv. Melanges Asiat. 1829. T. I. p. 189. [89]) P. De
Notes l. c. N. Journ. Asiat. T. VIII. p. 120.

t Tsiambo, gegen Ost nach China, so er-
nem nun nicht mehr ganz unbekannt gebliebe-
en Bd. II. S. 481) zunächst die Provinz Szü-
-China, und ihre erste Capitale Tschhing-
ser letztern, der grossen mit Stationen einge-
aße, besitzen wir den einzigen Chinesi-
icht. Von jenen Nordwegen durch Khu-
wir nur den sehr kurzen Bericht des Pater
bet erhalten (s. Asien Bd. II. S. 451, Bd. I.
paar Routiers der Lama-Reisen von
ining, ferner jenes Nepalesische Routier, des-
r aus der Uebersteigung des Nepalesischen Hi-
en (s. oben S. 89). Pater Gruber scheint
z durch die Steppe, die er Toktokai nennt,
en, weil er nur 3 Monate Zeit gebrauchte;
er von Sining aus am Khu-khu-Nor,
chen Meere vergleicht, hinzog, dann aber sich
mehr und mehr entfernend, in das fast wüste
eintrat (Desertum Kalmak bei A. Kircher) [90]),
Wüstenei halber, sich auch keiner der Nachbarn
entlang an den Ufern der Flüsse von Tarta-
Sok-bo) bewohnt, die ein elendes Leben führ-
migen Flusse Toktokai (?) habe das Land den
ein schöner Fluß, so breit wie die Donau, aber
der Reuter und Fußgänger überall durchsetzen
Steppenfluß?). Dann ging er durch Tan-
die bevölkerte Landschaft Retink (?), die schon
Barantola abhängig war, ehe er in die Ca-
nach H'Lassa kam. Also Barantola ist,
ehen, noch einer der vielen, nämlich ein dama-
eigentlichen Tübet; er ist der gebräuchlichste,
schen Missionare, die ihn von den Chinesischen
n im N.O. von Khu-khu-Nor kennen lernten,
ehalten; sie nennen auch H'Lassa wol ins-
Baron-tha-la (i. e. Urbs ad Tatariae

r et D'Orville Voy. a la Chine in M. Thevenot
oy. cur. N. Ed. Paris 1696. T. II. fol. 1. und A.
illustrata etc. Amstel. fol. 1667. cap. IV.
lphabet. Tibetan. l. c. p. 454.

2. Grenzen im Allgemeinen.

Bekanntlich wird Tübet im Norden von den weitläufti-
gen Bergwüsten und Steppen der Bucharisch-Mongolischen Land-
schaften, die unter Chinesischer Oberhoheit stehen und das Chi-
nesische Turkestan heißen, begrenzt; im Osten von China;
im S.O. von Asam und einigen weniger bekannten Territorie
wilder Bergvölker, die weder den Chinesen, noch den Birmanen
noch den Asamesen oder Briten gehorchen; im Süden un
S.W. von Hindostan, Nepal und Ladakh. Gehen wir aber g
nauer in die Begrenzungen ein, so bietet die bestimmtere B
zeichnung der Grenzlinien sehr große Schwierigkeiten dar, weil s
wirklich nicht so vorhanden sind, wie die Europäische Politik s
in bequem zugänglichen und cultivirten Landschaften zu ziehen g
wohnt ist. Theils sind es unübersteigliche, aber auch minder b
kannte, wilde Gebirgszüge; theils weite Wüsteneien, welche bei
die natürlichen Scheidungen der Völker in breiten Zonen vo
selbst darbieten; theils sind es aber auch Weideländer, auf den
das Nomadenleben die Stationen der Völker und Stämme hi
und herschiebt, und viele übergreifende Grenzverhältnisse nach Ze
ten und Umständen herbeiführt. Endlich sind es zwischen alle
diesen unbestimmteren, nur gewisse fixe Puncte und Li
nien, die von Flußläufen, von Gebirgspässen, von an
gelegten Festungen, stationirten Garnisonen und theilwei
von politischen Verträgen abhängig sind, von denen das Ne
der Begrenzung oft ziemlich willkührlich und gewöhnlich zum Vorthe
der Gewalthabenden ausgespannt wird: so daß es in den Gren
regionen oft sehr schwer hält, den wahren, gegenwärtigen Stan
der Dinge nicht nur in den Geographien, sondern im Bestehende
selbst zu ermitteln. Denn nicht überallhin sind noch durch Ch
nesische Consequenz solche Fixpuncte nach Außen entstanden, w
in gewissen Localitäten ihrer Grenzbezirke, zu deren Feststellun
Jalousie und Consequenz sie führte.

Diese Feststellung der Grenzen Tübets gegen Süden
durch die Chinesen, haben wir schon zu Phari, Kut
Kheru (s. oben S. 142, 92, 41) gegen Nepal; zu Taklak
(Asien Bd. II. 527), Nitighat (II. 508, 679, 1006), Nilan
(II. 966), Zinchin (II. 699), Shipke (II. 684), Changzr
zhing im Norden von Shalkar (II. 714), Tengdi (II. 57
717) gegen das Britische Himalayaland, wie gegen den Sta

nen gelernt. Eben so kennen wir schon, aus
aben, die Feststellung der fernsten Tübetischen
Chinesische Grenzposten gegen West nach La-
rn Indusstrome zu Teshigang (II. S. 607),
. nach Yarkend zu, auf der Kaschmir- und
nwärts, am Grenz-Zollamte zu Aurtang (II.
da an, ostwärts, durch die Wüsteneien von
schi, bis Khu-khu-Nor sind uns, genauer
Grenzbestimmungen nicht bekannt; eben so we-
n noch sehr unbekannten Südosten Tübets,
nesisch-Birmanische Seite, wohinwärts
dzangbo-Strom in noch unbekannte Regionen

renze gegen China. Alte und neue
Yarlung und am Kincha-Kiang. Die
hinesische Heerstraße nach Tübet.

en diesen Landschaften zweier großen
der Erde, die fast noch gänzlich zur Terra in-
so vielerlei Namen auch darin auf unsern Land-
, ist die politische Grenze zwischen China
au bestimmt, und auch das historische Ver-
Tübet und die Tübeter selbst giebt die wich-
e über dieselbe; daher wir hier genauer in ihre
gehen haben.
sische Geographie giebt uns hierüber die be-
rung, denn die große Militairstraße aus
h; H'Lassa, und zu den Grenzen der Bri-
ha's in Indien, ihrer gefürchtetesten Nachbarn,
hindurch, wie sie schon seit den ältesten Zeiten,
Tangut, wie der Mongolen, und spä-
und Mandschuren eine Hauptpassage
war. Zwei große Hauptströme, die hier
nachbart, in Parallelthälern vom Norden
iehen (zwischen 116 bis 117° O.L. von Ferro,
½° O.L. v. Gr.) [292]), und der zwischenlie-
scheidende Gebirgszug (ihre Wasserscheide),

nm Karte von Hoch-Asien zur Erdkunde, Berlin 1832.

an dessen Südpaß die Stadt Ba-thang (unter 29° N.B
an dessen Nordpaß die Stadt Tsiambo der Schlüssel zu
bet (31½° N.Br.) liegt, bilden hier die Hauptpuncte der
genwärtigen, neuen Grenze, welche Tübet von der Ch
sischen Provinz Szütschuan dem größten Theile nach scheid

Die genauere Einsicht in dieses Grenzverhältniß
uns den wichtigsten Anhaltpunct zum orientiren im Osten T
bets darbieten, da wir zugleich damit Aufschluß über die a
Grenze Tübets erhalten, die viel weiter im Osten lag,
bei welcher vorläufig Ta tsian lu als der Hauptort zu me
ist, da wir selbst auf die alleraltesten historischen Verhältnisse
rückblicken müssen, um die der Gegenwart und den Herg
der Völkergeschichten wie ihrer Entwickelungen zu verstehen.

Jene zwei großen Hauptströme sind die merkwür
sten durchbrechenden Stromsysteme (s. Asien Bd.
S. 503), welche die Hinterindisch-Chinesische Fortsetz
des Himalaya-Systemes (s. Asien Bd. II. S. 588),
immer von Ost gegen West ihren mannichfach gegliederten
bis gegen Szütschuan und Yünnan beizubehalten scheint
Asien Bd. II. 417), in Tiefthälern von Norden nach Sü
zerspalten. Der westliche[293]) dieser beiden ist der Str
von Kambodja, welcher direct südwärts unter dem bekan
sten Namen Lan-tsang-kiang sich durch ganz Yünnan,
von da als Mekon oder Maekhaun durch Hinter-In
mehrere hundert Meilen weit zu den Siamesischen Gewäs
ergießt. Der östliche der beiden ist der noch weit größere
berühmtere, der große Kiang (Ta Kiang) oder Kin
Kiang, welcher ebenfalls wie jener aus dem Norden von K
khu-Nor sich herab stürzt, die Chinesische Provinz Szütsch
im Süden umströmt, und kaum Nord-Yünnan wieder
rührt, um sich dann im mächtigen Knie gegen Osten und N
osten plötzlich gewendet, durch ganz Ost-China, wo er unter
Namen Yang tsu Kiang (Jang tse Kiang) den Europ
an der Mündung am bekanntesten ist, in die Gewässer des Tu
Hai oder des Chinesischen Küstenmeeres auszuladen.

Wirklich bietet also die Wasserscheide zweier Str
die, nur ein paar Tagereisen auseinander, parallel
einander, von Norden nach Süden, zwischen den be

[293]) Berghaus Karte von Hinter-Indien. Gotha 1832.

en Tsiambo bis Bathang einige 30 bis 40
len weit strömen, dann aber in die gewaltigsten
en und Nord-Chinesischen Fernen aus-
, einen merkwürdigen Naturcharacter
er Gebirgslandschaft dar, in deren Mitte sie sich
Characteristik haben die scharfsichtigen Chinesen
wußt, und diesen Wasserscheidezug, Ning-
oder Mang-li, der zugleich ein gewalti-
chneegebirge ist, welches aber eine merkwür-
Uebergangspässen darbietet, zu ihrer neuen
China und ihrer abhängigen Provinz Tü-

eiten waren die Tübetischen Völkerschaf-
eutendes weiter gegen den Osten, über diese
ausgebreitet. Sie hatten zur Zeit, da ihnen im
Süden noch selbstständige, den Chinesen noch
ne Reiche blühten (wie Tangut im Norden,
Süden), selbst bedeutenden Antheil an der west-
jetzigen Chinesischen Provinz Szütschuan;
urch viele Grenzkriege wie durch die Chinesische
deren politische Grenzbestimmungen
en den Westen zurückgedrängt. Als Marco
des XIII. Jahrhunderts, von der Hauptstadt
Tschhing-tu-fu (Sindinfu bei M. Po-
5) aus, auch nach Tübet wanderte, brauchte er
(cinque giornate), offenbar gegen West, um die
andes zu erreichen. Er zog in dessen östlichstem
s durch die Eroberung Mangu Khans furcht-
20 Tagereisen umher, und sahe nur zerstörte
Festen, ohne Einwohner, aber desto mehr wilde
an ihrer Stelle eingefunden hatten. Wirklich ist
laproth [96]) bemerkt hat, die älteste Grenze
hen. Die Angaben der Chinesischen Geographie
s hierüber lehrreichen Aufschluß.
lu liegt nach der Marschroute der Chinesen 11
üdwest von jener Capitale über 56 geogr. Meilen

iaggi Ed. Conte Baldelli Boni. Firenze 1827. T. II.
[96]) Klaproth Remarques geographiques etc. in
Asiat. 1828. T. I. p. 106.

(920 Li, hier 250 Li auf einen Grad gerechnet) entfernt, müßte demnach schon auf Tübetischem Boden liegen, obw noch innerhalb der politischen Grenze Szutschüans eingesch sen ist. Wirklich sagt der Verfasser der Chines. Geographie auch, es liege an der äußersten Westgrenze Chinas, w hier die Ostgrenze der Westländer (Siyu) auf der ge Marschroute berührt. Ta tsian lu wird durch diese polit Weltstellung wichtig für die Geschichte jener Landschaften, denen, wie wir weiter unten sehen werden, die Urgeschichte Tübeter ausgeht.

Schon der Name der Stadt deutet ihre kriegsgeschicht Rolle an: Ta tsian lu heißt „die Schmiede der Pfei nach einer alten Tradition im Lande, daß hier, zur Fehde g die Südländer, eine Pfeilschmiede angelegt sey (234 J n. Chr. Geb.). Die heißen Tage sind hier noch selten, das C ist gewöhnlich kalt, denn das Land umher ist voll rauher birge, voll steiler Felsklüfte, zwischen denen in großer Tiefe Wasser fließen. Vor dem Mongolen-Einfall gehörte diese L schaft, welche auf der Grenze des Kampfs der Dynastien schen dem Norden und Süden, wie des Osten und W sten lag, zu einem sehr mächtigen Reiche Tali oder N tchao [97]), das im VII. Jahrhundert in einer der nördlichen theilungen des heutigen Yunnan entstanden war, aber d Mangu Khans Eroberungen, 1255, dem Chinesischen R der Tschingis-Khaniden mit einverleibt wurde. In dieser Pe der Verwüstung wurde es von dem edlen Venetianer besucht, unter seiner Benennung von Tübet unstreitig mitbegriffen. diese Landschaft hatte noch 3 historische Perioden [98]) du zumachen, ehe sie ihre gegenwärtige stabile Organisation er Als die Mongolen-Dynastie (die Yuan) vom Th Chinas gejagt in ihre Wüsteneien zurückfloh, hatte sich hier Landeshäuptling Ming yu tchin zum Usurpator emporgesch gen, die von ihm eroberte Capitale von Szutschüan zu s Residenz gemacht (1362), und unter dem Titel Kaiser eine e Dynastie gegründet, welche Hia in den Chinesischen Ann heißt. Sein Reich war aber nur von kurzer Dauer, denn s

---

[96]) Wei tsang thou chy ed. Klaproth p. 185. [97]) Klaproth marques geogr. l. c. I. p. 115. [98]) Wei tsang thou chy Klapr. p. 186.

e sich den Truppen des dritten der Kaiser der
g-Dynastie unterwerfen (1371). Der siegende
kian thsan ward von seinem Kaiser in dem
das nun den Namen Ming tching erhielt;
Militairgouverneur erhoben. Sein Ge-
esitz derselben, bis die Mandschu-Dynastie
Da brach um das Jahr 1700 Tchhang
Oberhaupt einer Horde der Fan (d. i. Tübe-
riß den Gau Ta tsian lu an sich. Kaiser
em Generalgouverneur in Szutschüan des-
Die Horden der Tübeter (Fan) unterwar-
nd wurde zu einer Enclave der Reichs-
chkommen des alten Militairgouverneurs wur-
der Thu-szu (d. i. Hordenhäuptlinge mit
Mandarins) von Ming tching und der 13
a tsian lu bestätigt. Die neu unterworfenen
d. i. Fremdlinge) wurden in Klassen und
t, zu 1000 und 100 (daher auf der unten fol-
e so oft von 100 Familien die Rede ist), und
lt ihren Thu-szu. So zählte man bald im
4 alte und neue Tübeter-Familien, welche
Tribut zahlten, an Pferden oder andern Lan-
n Geld. Obwol nun späterhin die Provin-
Szu tschüan noch weiter gegen West bis
uf die neue Grenze hinausgerückt wurde
g-hi's Tode im Jahr 1727), so bleibt doch
on Ta tsian lu bis in die neueste Zeit.
a tsian lu ist bis heute von Tübetern, ge-
en, bewohnt, die Buddha-Anbeter sind. Drei
n im Osten der Stadt, einer im Westen und
Jahr 1729 nach dem Kaiser Yung-tching ti-
.W. Die Stadt ist eine Grenzfeste, mit
gebaut. Die nach Tübet bestimmten Chine-
d Officiere treten mit Ta tsian lu aus dem
hinaus. Die Bewohner, nun schon längere
Herrschaft gewöhnt, sind treue Unterthanen
eiches, redlich, gerecht, gehorsam bis in den
bha-Diener, sagt der Mandarin Lou-houa-

n chy l. c. p. 120.

thu (Asien Bd. II. S. 478), sind sie doch im Handel und W
del auf ihren Profit bedacht. Ta tsian lu ist ein Han
markt für Thee, der hier in großer Quantität aus In
China nach außen spedirt wird.

Etwa 23 geogr. Meilen (375 Li) im West von dieser S
fließt der große Yar lung[300]) (Ya lung Kiang der Chinesen,
Verdrehung des Tübetischen Yar lung, d. h. Weißer Str
und Kiang d. i. großer Strom), dessen Stromlinie eig
lich jene ältere Grenzscheide macht, indem sein Ost-U
zu China, sein West-Ufer zu Tübet gerechnet wird.
Chinesische Geographie[1]) sagt von ihm, an einer and
Stelle, seine Quelle liege in der Gegend des Khu-khu-N
wo er Guiagh-mtso heiße; dann trete er in das wüste L
Hortsa ein; dann vereine er sich mit dem Kincha Kia
von seinem weiten Laufe habe er den Namen Yar lung er
ten. Ehe man zu ihm gelangt, hat man von Ta tsian l
Stationen zurückzulegen, und zwei große Schneegebirg
übersteigen, zwischen denen die mittlern Hochgebirge dadurch a
gezeichnet sind, daß hier die Rhabarberpflanze, ein echt T
betisches Product, welches also von Sining bis hier zu die
wahrscheinlich südlichsten Puncte seine Verbreitungssphäre
winnt (s. Asien Bd. I. S. 179), in großer Menge vorkommt

Der merkwürdige Weg[2]) von Ta tsian lu zum Y
lung kiang wird uns so beschrieben, daß wir ein anschauli
Bild jener Landesnatur dadurch erhalten.

Anmerkung 1. Route von Ta tsian lu nach dem
Ya lung kiang.

1. Erste Station von Ta tsian lu nach Djebo, 2½ ge
Meilen (40 Li, hier, wie in dem ganzen folgenden Routier, haben
das geringere, neuere Maaß der Größe der Li, nicht 200 Li
15 geogr. Meilen, sondern 250 Li = 15 geogr. M. gerechnet, obgl
wir im Routier selbst darüber keinen Aufschluß finden, weil diese ge
gere Annahme durch die Schwierigkeit, welche die angegebenen Distan
für die Tagemärsche darbieten, an sich schon gerechtfertigt schien;
dem größeren Maaße der Li, zu 200 auf 1°, die meisten nur f
cirte Märsche seyn konnten). Alle Officiere der Armee, die über
Chinesische Grenze geschickt werden, erhalten von hier an ihre extrao

---

300) Wei tsang thou chy l. c. p. 191. 1) ebend. p. 105.
2) ebend. p. 187—190.

e; der Weg geht zwar gleich, aber sehr gewunden,
steile Berge und Thäler voll Aufenthalt, deren Wild-
nd Eis, den Wanderer mit Schrecken erfüllt. Am Fuß
passiren, sind Herbergen, aber keine Lebensmittel.
iamba, 5½ geogr. Meilen (85 Li), über sehr weite
oll Rhabarberpflanzen, deren Geruch dem Rei-
rlich ist. Man hat wilde Waldströme zu durchsetzen,
Schnee im Herbst und Winter, wie sein Aufthauen,
ehr schlecht. In Aniamba ist der Boden, einem
r fruchtbar, reich und schön. In der Ebene, welche
idet, lassen 100 Familien von Einheimischen ihre Heer-

olo, starke 3 geogr. Meilen (55 Li), durch eine gut
ber eine Brücke, zu einem Wachthaus an den Fels
n ein Dutzend Häuser, von 100 Familien bewohnt, fin-
von Holz und Gras, weiter hin aber das Wirths-

loung chy, über 4 geogr. Meilen (75 Li). Erst
s des großen Schneebergs (Ta Siue Schan,
S. 416), wo man zwei tiefe, bewaldete Thäler passirt,
Dickicht die Schneepiks wie von weißem Jade schim-
Man erreicht den Tempel Kaojyzu an einem See,
inen Fichtenwald bergab zum Fels Wo loung chy
den Drachen), wo Wohnhäuser und eine Herberge.
des Ya loung kiang (die Chinesische Verdrehung
ortes Yar loung, d. i. der Weiße Strom im
r große Strom im Chines.), 7½ geogr. Meil. (120 Li).
es Weges geht durch ebenes, unbewohntes Land, zum
(Ya kio leou), wo Häuser und Herbergen, zuwei-
e in ihren Boutiquen Lebensmittel verhandeln, obwol
verweilen. Von da kommt man, nach eben so viel
ge, zu der Mittel-Furth (Tchoung tou der
a djoussou der Tübeter) des Stromes, die auch
Mündung des Stromes) heißt, wo man ihn im Som-
f Kähnen, im Winter und Frühjahr auf einer flie-
rsetzt. Die Landeseinwohner gebrauchen Schläuche von
denen sie die Flüsse wie die Enten überschwimmen.
r Grenzstrom zwischen China und dem Territo-
g im Westen. Ein Chinesischer Inspector hat hier
rnachtet er auf dem Ostufer, so hat ihm der Thousju
seinen Proviant zu liefern; wenn auf dem Westufer,

An das Thal des Yalung-Stromes ist die älteste G
und der Ursprung der Tübetischen Herrschaft geknüpft, wie
Abstammung der Sanmiao, ihrer Altvordern, an den Hoang
(s. Asien Bd. I. S. 192). Alle uns bis jetzt bekannt geworde
classischen Annalen der Tübeter aus Mongolischer (S
nang und Bodhimör) wie aus einheimischer Litera
(Pat. Georgi nach den Arbeiten des Hor. della Penn
nennen diesen Yalung oder Yarlung (Jarlon), wie bei
brüdern der Euphrat, als den Ausgangsstrom ihrer Geschi
die sich von da hin, gegen den Westen, nach H'Lassa bew
das aber erst weit später hervortritt.

Der erste Fabel-König von Tübet war Gnia-th
zhengo[303]), Sohn der Gemahlin Makkiaba, Königs
Hindostan; er ward unter freiem Himmel ausgesetzt, außerh
der Grenze des Reichs; ein Bauer zog ihn auf. Er floh n
Tübet; dort erkannten ihn die Hirten von Jarlung,
machten ihn zu ihrem Könige. Er führte den Ackerbau,
Künste, die Gebräuche des gesitteten Lebens bei den Tübete
ein. Er soll bis zu seinem Tode regiert haben (91 Jahre). I
folgten seine Nachkommen bis auf Srongdsan Gambo
stirbt im J. 698; nicht Tzhon zheng Pambo, wie P. Georgi n
einer ganz falschen Chronologie ihn nennt)[4]), der den Sitz
nes Königreichs vom Jarlong nach dem Theile Tübets verle
wo späterhin die Stadt H'Lassa erbaut ward. Er ist der
bauer der großen Tempel auf dem Berge Putala bei H'La
der Einführer des Buddha-Cultus in das Schneereich Tü
wodurch über dieses finstere Reich die Sonne der Re
gion aufging. Diese einfache Erzählung tritt im Bodhimör
dem Wesen nach, was die Localität betrifft, mit der wir
hier zu thun haben, noch bestimmter hervor. Nachdem diese T
betische Geschichte die verschiedenen Meinungen über die H
kunft dieses ersten Fürsten der Tübeter besprochen hat, s
sie: dem sey wie ihm wolle, alle diese verschiedenen Meinung
seyen darin einig, daß dieser von den Göttern gesandte Kn

[303]) P. Georgi Alphabetum Tibetan. Rom. 1762. 4. in Canon
gum etc. p. 296—297. [4]) Ab. Remusat Observations
l'Histoire des Mongols Or. de Sanang Setsen, Paris 8. p.
Ssanang Ssetsen b. Schmidt a. a. O. S. 35. [5]) Nach
Nom gharchoi todorchoi Tolli, oder dem Bodhimör. s. Not.
(S. 23) in Ssanang Ssetsen Uebers. v. Schmidt S. 316—317

Tübetischen Jahrbüchern Küsühn Schirehtu
der Spitze des H'Lari-Rolpa (d. h. musiktönen-
herabstieg; er schaute umher und fand den schnee-
la-Schambu hoch und das Thal des Jar-
lls er darauf vom Berge Dsantang Kungma
die Hirten, welche dort ihre Heerden weideten,
en sie ihm entgegen und fragten: Woher kommst
Frage streckte er den Zeigefinger gen Himmel. Da
n: „Dieser ist wahrlich der vom Himmel gekom-
Sohn: wir alle haben einen Herrn gefunden."
sie ihn auf einem Thronsessel auf ihre Achseln,
en Kusühn-shirehtu-berke-Esen (d. h. der
thronende mächtige Herrscher!). Ungefähr zwei-
nachdem Buddha dem Jammer entwichen war (d.
Tode), ward jener der erste König von Töböt. —
schmückt Ssanang Ssetsen [6]) in seinen Mon-
en diese alte Sage aus, welche, wie schon der
ben aus dem Mongolischen bemerkt, an die ana-
hin (Asien Bd. I. S. 437) erinnert. Ein Wun-
Indien geboren, der, allen drohenden Gefah-
, gegen den Norden entflieht, nach Gang-
ang, im Tübetischen Schnee, d. i. in das Reich
), ein Name, den Tübet fortwährend in der
storie trägt. Hier, fährt der Annalist weiter fort,
hbekränzten Götterberge (Meru? Himalaya?),
tönendem Gipfel auf neunfachen Gebirgs-
in die Thalfläche des Jarlung, und kam
r Tempelpyramide mit vier Thoren (eine heilige
ls ihn hier die Berg- und Thalbewohner nach
ragten, erhob er statt jeder Antwort nur den Zei-
mmel, worauf er als Tenggri-Sohn erkannt, von
Sessel von Holz zum Schneeberge Scham-
andern Kalmückenbuche, Yar-hla Schambo
getragen ward, wo sie ihn zum Könige ausriefen,
nze Nation unterwarf. Dies soll, nach Mongo-
hie, im Jahre 313 vor Chr. Geb. geschehen seyn.

setsen b. Schmidt S. 21—23; vergl. dess. Vers.
im Gebiete der Völker Mittel-Asiens vorzüglich der
d Tübeter. St. Petersb. 1824. S. 23—27.

Er bestieg den Thron, mit dem Titel Sseger-Ssandal
Khagan Tul Esen (von Sseger, Nacken, und Ssan
litu, Sessel, d. i. der auf dem Nacken thronende Khagan,
i. Ober-Khan)[307]). Nachdem er sich die vier verwand
Völkerschaften unterworfen hatte, wurde er der Beherrs
der 888,000 des Tübet-Volkes. — Unter diesen vier V
kerverwandten sind, nach Schmidts Ansicht, die vier Pro
zen Tübets zu verstehen, wie sie Ssanangs Annalen nennen:
drei Bezirke Ngari, die vier Bezirke d Bus g Dsang,
drei Bezirke m Do-K'amgang und H'Lassa, die offen
identisch mit den oben von uns angeführten Kham, W
Dzang und Ngari sind, welche aber in der wirklichen Hist
erst weit später, im IX. Jahrhundert, als gesonderte Reiche her
treten. Der Tübetische Name des Berges Yar-hla, oder
nauer geschrieben Yar la schamboï gangri[8]) (von Yar
das Land des Buddha, schamboï, durch sich selbst existire
gang, d. i. Schnee, ri, d. i. Berg), heißt eigentlich Schn
berg des Buddhalandes, der durch sich selbst beste
Nach der Chinesischen Karte liegt er in der Provinz Wei, a
im centralen Tübet, zwischen dem großen Dzangbo und d
Flüßchen Muntschu, zwischen 29° und 30° N.Br. Der Y
lung, welcher in dieser Sage vorkommt, ist kein anderer
der oben genannte Yalungkiang. In dem geogr. Diction
Si yu thoung wen tchi wird er näher bestimmt. Er fli
heißt es da, in die Territorien von Lithang und Bathan
und in andere, die im Ost von Kham zu Szutschuan ge
men. Sein oberer Lauf heiße Niak tso, und so wird er a
nach Klaproths Versicherung auf Kaiser Khienlongs Ka
vom Chinesischen Reiche genannt. Er kommt in zwei Quell
men (Matschu und Mamu Tsitsirkhana im W. und
genannt) aus dem hohen Bayan-Khara Gebirge, oder
Schneekette von Sifan (dem Wasserscheidezuge zwisch
Hoang-ho und Jantse Kiang, s. Asien Bd. I. S. 171, Bd.
S. 410). Er erhält erst nach Vereinigung mehrerer, oberer Z
flüsse den Namen Yalung im Chinesischen, eine Verdrehun
des Tübetischen Wortes Yarlung, und strömt eine Strecke la

[307]) Ssanang Ssetsen l. c. p. 316. [8]) Klaproth Observatio
critiques etc. in Memoires relatifs a l'Asie T. II. 1826. p. 4
bis 410.

Gewalt, von N. nach S., im Parallelthale mit
hen Nachbar dem großen Kiang (Ta Kiang,
Kiang in Szu tschuan genannt), gewöhnlicher
Kiang (d. h. Goldsand-Strom). Wo die-
wir schon oben bemerkten, plötzlich im Knie gegen
endet (etwa unter 26° N.Br.), da ergießt sich auch
in denselben, auf dessen linkem oder nördlichem
Dieser Kincha Kiang (revière du sable d'or),
roth ausdrücklich in seiner belehrenden Critik[9])
eiße im Tübetischen Boureï tsiu, d. i. Pholai-
esischer Aussprache, oder Ba-tschu; dies erkläre es,
dle Venetianer, Marco Polo, der Ende XIII.
bis hierher vordrang, ihn Brius nannte (che dis
ncia Caindu, nel qual fiume si truova molta quan-
aiola)[10]). Bekanntlich spielt der Kin cha Kiang,
mit dem Goldsande," zur nähern Nachweisung
n Lauf des großen Dzangbo aus Tübet, als
ra, oder als Irawady, eine nicht unwichtige
hier, vorläufig, an diesen Umstand mit zu erinnern
ien.

zum Ufer des Yalung, und durch ihn zu der so-
ten Grenze Chinas zurückgekehrt, setzen wir
erer Militair-Route, westwärts, über die-
um zur neuen Grenze nach Bathang an
ang selbst zu gelangen; derselbe Weg, auf welchem
er ersten Wiege Tübetischer Fürstenherr-
em schönen Thale des Yarlung, auch die erste
n Tübets aus dem Osten nach dem Westen

Yalung-Strome geht es erst, wegen der Ge-
.W. über 3 Stationen, die aber zusammen 18
(295 Li) betragen, nach Lithang (s. die berichtigte
eser Route auf Grimms Karte von Hoch-Asien),
ber 6 Stationen gegen S.W. nach Bathang[11]).

l. c. p. 409; ebend. p. 205 Not. 1. im Wei tsang thou chy
) Marco Polo Viaggi ed. C. Baldelli Boni. Firenze 4.
. p. 260. Not. 451. [11]) Wei tsang thou chy ed. p.
192—200.

Anmerkung 2. Route vom Yalung Kiang über Lithan
nach Bathang am Kincha Kiang.

1. Von der Furth des Yalung-Stromes steigt der W
zwei kleine geographische Meilen hinauf nach Ma kian dzong, w
Steinhäuser stehen, und noch Fourage und Brennholz zu haben ist. Ab
von da an werden die Stationen sehr lang, die Wege werden weit schwi
riger als vorher, wegen der vielen Defileen, der Hochgebirge und d
Räuber, welche diese Landschaften unsicher machen. Daher verweilt ma
gewöhnlich etwas zu Ma kian dzong, um hier die nöthigen Saum
pferde und den Reiseproviant zusammenzubringen; daher sammeln si
öfter die Reisenden hier so an, daß sie nicht alle Unterkunft finden kö
nen. Von da geht es 2½ geogr. Meil. (40 Li) den großen Schne
berg hinan, zur Herberge Tsian tsu wan. Oben auf der Ber
höhe, die sehr steil ist, sind pestilenzialische Ausdünstungen (
Giftluft, die böse Esch, s. Asien Bd. II. S. 634). Nach dem Hera
steigen geht es einen andern Berg Pho lang kung Schan hinau
um zum Militairposten (d. h. Sin) zu kommen, wo ein Piquet So
daten zur Verfolgung der Räuber und zur Sicherung der Straße steh
Das Wirthshaus Ngolo, das westliche, im Gegensatz eines frühe
östlichen, steht von da nur 2 Stunden abwärts; von der Yalun
Furth aber 7 geogr. Meilen (135 Li) entfernt. Es wohnen da an 1
Familien der Eingebornen, welche den Reisenden Lebensmittel und Bren
holz liefern; auch ist ein Chinesisches Wirthshaus hier, wo man d
Wegweiser (hier Ulahs genannt) wechselt.

2te Station, nach Ho tchu tsa, 7 geogr. Meilen (110 Li
Durch ein Thal, an einem mäßigen Berge hin, passirt man den Fu
des großen Schneebergs, dann hinab zur felsigen Waldschluc
Tsema la, wo ein Wirthshaus; eine durch Räuber sehr gefahrvol
Gegend. Von da nach Mantsa, d. h. Barbarenlager, hinab zu e
nem geringen Berge mit der Schlucht Louan chy Lia (d. h. Loch d
aufgehäuften Rollsteine), und wieder bedeutend bergauf, an einem Bach
nach Ho tchu tsa (d. h. Wachtposten der feurigen Pfeile), wo ein P
quet steht und ein Wirthshaus ist.

3. Nach Lithang (Litantala a. D'Anville's Carte de la Chine
an 3 geogr. Meilen (50 Li). Es geht über eine Brücke, an einem Fl
hin, zur Höhe, wo Ho chao pho liegt; dann abwärts über ein Plate
nach Lithang[212]), einem Marktort von 200 Häusern, mit Tübeter
und Chinesen zu Bewohnern. Hier steht eine Garnison. In den Wirth
häusern wechselt man für die weitere Route seine Führer. Der Ort i
sehr bedeutend, denn es wohnen hier über 1000 Tübetische Kaufmann
familien; auch sind mehrere Lama-Tempel hier, und ein Groß-Lama vo

[212]) Wei tsang thou chy l. c. p. 194.

mit der Würde eines Khambu, hat hier seine Resi-
ner sind Buddha-Diener; sie haben viele Tempel [12]).
r Kuanti, ist dem berühmten, letzten Kaiser der
Namens geweiht. Jährlich, im achten Monate,
er der Lamas ihre Schule, um nach Szutschuan
chen. Es sind ihre Vacanzen; denn im zehnten
ihrem Meister zurück, zugleich bringen sie Gerste
nderes Korn mit sich in das Gebirgsland, auch an-
n Verkauf. Das Land um Lithang bringt kein
wenig Gras, und auch das Brennholz ist sparsam.
tz umher sind sehr wilde Gebirge voll furchtbarer
sehr viel Schnee und Regen, und selbst im Sommer
s fast unaufhörlich am Fuße der Berge, wodurch die
. In früherer Zeit gehörte der Ort einer nomadi-
hsinghai, d. i. Koko- oder Khu-khu-Nor;
Tübet gehört, führt die große Marschroute
ren Festungswerke hat man eingehen lassen, doch hat
ll, und ist der Sitz eines Proviantmeisters und zweier
Civilisten und eines Geistlichen. Dieser Ort wurde
-hi, um das Jahr 1720, in der Fehde gegen die
almückenüberfälle, unter Tse-vang-Arabdans
Bd. I. S. 456), befestigt, und zu einem Hauptstütz-
acht auf der großen Heerstraße nach Tübet
heimlichen Ueberfälle der Feinde vom Khu-khu-
raße auch über Lithang als ein großes Trivium
, siegreich zurückschlug. Um den frühern Empörun-
de das Beamtenwesen seitdem ganz auf Chinesischen
m Jahre 1729 erhielten die Geistlichen wie die Ci-
hre Patente; 1745 wurden ihre Grade erhöht, und
verschiedenen Gebirgs-Tribus, welche das wilde
wohnten, von ihnen abhängig gemacht; man begreift
ter dem gemeinsamen Namen der vier Wa-chu.
urthang (oder Kungsathang; Tübetisch Rge-
3 starke geogr. Meilen (50 Li). Es geht über eine
m steilen Alobasang (Mang-shan der Chines.)
Schneefeldern die Sonnenstrahlen sehr glänzend ab-
tation ist nur wenig Holz und Fourage; bei dem
t man Maulthiere und sonstiges Gefährte, was man
itgenommen, zurück, und erhält zur Weiterreise Filz-
er.
nayak, Tübetisch Ga-ra-la, 6½ geogr. Meilen

hou chy l. c. p. 120.

(106 Li). Man betritt nun einen sehr kalten Gebirgsgau, wo, je w
ter man vordringt, der Eiswind immer mehr alles gefrieren ma
Ueber die Berghöhen Houang thu lang kommt man zum K
hai tsu, d. h. „zum ausgetrockneten See." Dann immer
birge auf und ab, deren Felshöhen man in fünfmaligen Zickzackwal
gen übersteigen muß. Der schmutzige Weg führt dann durch W
darin viele Bäche zusammenlaufen, zu einem Wirthshaus, Laeutha
von da hat man den Lama-Schan, d. i. Berg der Lama's (K
kri lamar b. D'Anville?) zu übersteigen, um die Wohnungen Lama
zu erreichen.

6. Nach Lyteng-Samba, 7 kleine geogr. Meilen (110
Von dem Flußufer der vorigen Station übersteigt man die vier B
rücken Charh'lo-i genannt, ein ungeheurer Haufen von Felsen,
kein Baum wächst. Aber Jenseit kommt man in ein Land, das
mächtigen Waldungen, mit Gebüschen und herrlich bewässerten
sen bedeckt ist; man tritt in Eul lang wang ein, wo ein verlass
Wirthshaus steht. Am Fuße des Berges folgt man dem Laufe
Flusses, passirt eine Plaine vor dem Thurme Tchu tung tha vo
bis zur Brücke Lyteng (Samba, d. h. Brücke), wo die Grenze
Territorien von Lithang und Bathang ist.

7. Nach Ta so thang, 6¼ geogr. Meilen (100 Li). Von
Brücke führt der Weg, über zusammengestürzte Felsen, durch eine
dichten Pinuswald, daß er die Sonnenstrahlen verbirgt; dann an ei
See vorüber. In der Tiefe am Fuße des Berges sieht man vermo
Bäume, theils aufrecht stehend, theils umgestürzt; nie läßt sich hier
Gesang eines Vogels hören. So steigt man aus dem Walde hinab
Thal über den Fluß Bolungba nach Ta so thang, am Thal
gange, wo ein Dorf mit Steinhäusern, mit Herberge, Holz und Fou
zu finden.

8. Nach Siao Bathang (Klein B.), 7½ geogr. Meilen (13
Man übersteigt in der ersten Hälfte des Weges einen sehr steilen
hohen, ganz mit gefrornem Schnee bedeckten Bergrücken; jenseit h
auf einem Zickzackwege durch Wald bis Pengtchaman, wo eine
berge, aber ohne Wirthsleute. Der Weg bergab wird immer besch
licher, bis zur Station, wo Steinhäuser, Holz und Heu, auch an
Gegenstände von dem Ortsvorsteher zu haben sind.

9. Nach Ba-thang, 33 geogr. Meilen (545 Li) entfernt
Lithang. Erst im Thale hin übersteigt man eine kleine Höhe mit
schiedenen Bäumen bewachsen, geht dann bergauf und ab, und durch
anderes Thal in den Canton von Bathang[114]) ein, der, übe
geogr. Meilen (1000 Li) weit, eine schöne, von Bächen und Quellen

---

[114]) Wei tsang thou chy l. c. p. 201.

darbietet, mit lieblichem Clima und klarem Himmel,
und das Herz des Menschen erfreut. Der Himmel
ie in Nei-ti, d. i. in Inner-China. Aber es
ädte und die gemauerten Wohnungen. Doch wohnt
, das bei Chinesen oft nur Ba oder Pa (wie bei
Proviantmeister.

von Bathang ist hier sehr fruchtbar, sie er-
, verschiedene Obstarten, Weintrauben,
osen, die hier in solcher Menge wie in China
h beschäftigen sich die Einwohner nicht mit der
Ursache dieser günstigen Naturbeschaffenheit, ge-
chzogene, ungemein rauhe Hochgebirgsnatur, ist
Einschnitt des Kincha Kiang, der ganz nahe
thang vorüberrauscht. Aus den Bergen ragt
über dem Thale der Ghiaga empor, der seine
Kinch'a Kiang zusendet. Hier ist ein Ta-
großer Tempel[15]) mit einem Erdwalle von 100
umgeben. Der Kambo, d. i. Ober-Priester,
andern Lamas in kleinen Erdhäuschen, welche
ben, umher. Unter den Klöstern dieser Lamas
welchen man keine Lebensmittel darreicht, da-
derselben mit Lebensmitteln (wahrscheinlich vom
ernement) versehen.

Zeiten gehörte dieser Canton dem Regenten
assa; ein großes Lama-Kloster, das hier
amba von der gelben Secte zu seinem Ober-
Investitur vom Dalai Lama erhält. Auch
Khan von H'Lassa einen Gouverneur, einen
n Dheba, Verweser weltlicher Angelegenheiten,
Militair-Gouverneur, s. Asien Bd. I. S. 272,
674) nach einem alten Herkommen, das seit
tanden hatte. Allein unter Kaiser Kang-hi
bekannten Ursachen (s. Asien Bd. I. S. 272)
ein Generalissimus Wenphu, an der Spitze
es, legte diesen Beamten, im Jahre 1718, Tri-
nterwarf sich, noch weiter hin, das Land gen
lieferten nur saumselig den Proviant für das
g-hi's Tode (1723) vereinigte der Mili-

ou chy l. c. p. 121.

(106 Li). Man betritt nun einen sehr kalten Gebirgsgau, wo, je
ter man vordringt, der Eiswind immer mehr alles gefrieren m
Ueber die Berghöhen Houang thu kang kommt man zum K
hai tsu, d. h. „zum ausgetrockneten See." Dann immer
birge auf und ab, deren Felshöhen man in fünfmaligen Zickzackwe
gen übersteigen muß. Der schmutzige Weg führt dann durch W
darin viele Bäche zusammenlaufen, zu einem Wirthshaus, La eu tha
von da hat man den Lama-Schan, d. i. Berg der Lama's (
kri lamar b. D'Anville?) zu übersteigen, um die Wohnungen Lama
zu erreichen.

6. Nach Lyteng-Samba, 7 kleine geogr. Meilen (110
Von dem Flußufer der vorigen Station übersteigt man die vier
pücken Charh'lo-i genannt, ein ungeheurer Haufen von Felsen,
kein Baum wächst. Aber Jenseit kommt man in ein Land, das
mächtigen Waldungen, mit Gebüschen und herrlich bewässerten
sen bedeckt ist; man tritt in Eul lang wang ein, wo ein verla
Wirthshaus steht. Am Fuße des Berges folgt man dem Laufe
Flusses, passirt eine Plaine vor dem Thurme Tchu tung tha v
bis zur Brücke Lyteng (Samba, d. h. Brücke), wo die Grenz
Territorien von Lithang und Bathang ist.

7. Nach Ta so thang, 6½ geogr. Meilen (100 Li). Von
Brücke führt der Weg, über zusammengestürzte Felsen, durch ein
dichten Pinuswald, daß er die Sonnenstrahlen verbirgt; dann an
See vorüber. In der Tiefe am Fuße des Berges sieht man verm
Bäume, theils aufrecht stehend, theils umgestürzt; nie läßt sich hie
Gesang eines Vogels hören. So steigt man aus dem Walde hinab
Thal über den Fluß Bolungba nach Ta so thang, am Tha
gange, wo ein Dorf mit Steinhäusern, mit Herberge, Holz und Fo
zu finden.

8. Nach Siao Bathang (Klein B.), 7¼ geogr. Meilen (1
Man übersteigt in der ersten Hälfte des Weges einen sehr steilen
hohen, ganz mit gefrornem Schnee bedeckten Bergrücken; jenseit
auf einem Zickzackwege durch Wald bis Pengtchamàn, wo eine
berge, aber ohne Wirthsleute. Der Weg bergab wird immer besc
licher, bis zur Station, wo Steinhäuser, Holz und Heu, auch a
Gegenstände von dem Ortsvorsteher zu haben sind.

9. Nach Ba-thang, 33 geogr. Meilen (545 Li) entfern
Lithang. Erst im Thale hin übersteigt man eine kleine Höhe mit
schiedenen Bäumen bewachsen, geht dann bergauf und ab, und dur
anderes Thal in den Canton von Bathang[114]) ein, der, üb
geogr. Meilen (1000 Li) weit, eine schöne, von Bächen und Quellen

---

[114]) Wei tsang thou chy l. c. p. 201.

darbietet, mit lieblichem Clima und klarem Himmel,
und das Herz des Menschen erfreut. Der Himmel
ie in Nei-ti, d. i. in Inner-China. Aber es
ädte und die gemauerten Wohnungen. Doch wohnt
, das bei Chinesen oft nur Ba oder Pa (wie bei
Proviantmeister.

von Bathang ist hier sehr fruchtbar, sie er-
, verschiedene Obstarten, Weintrauben,
osen, die hier in solcher Menge wie in China
h beschäftigen sich die Einwohner nicht mit der
Ursache dieser günstigen Naturbeschaffenheit, ge-
chzogene, ungemein rauhe Hochgebirgsnatur, ist
Einschnitt des Kincha Kiang, der ganz nahe
thang vorüberrauscht. Aus den Bergen ragt
über dem Thale der Chiaga empor, der seine
Kinch'a Kiang zusendet. Hier ist ein Ta-
großer Tempel [15]) mit einem Erdwalle von 100
umgeben. Der Kambo, d. i. Ober-Priester,
andern Lamas in kleinen Erdhäuschen, welche
ben, umher. Unter den Klöstern dieser Lamas
welchen man keine Lebensmittel darreicht, da-
derselben mit Lebensmitteln (wahrscheinlich vom
ernement) versehen.

Zeiten gehörte dieser Canton dem Regenten
assa; ein großes Lama-Kloster, das hier
amba von der gelben Secte zu seinem Ober-
Investitur vom Dalai Lama erhält. Auch
Khan von H'Lassa einen Gouverneur, einen
n Dheba, Verweser weltlicher Angelegenheiten,
Militair-Gouverneur, s. Asien Bd. I. S. 272,
674) nach einem alten Herkommen, das seit
tanden hatte. Allein unter Kaiser Kang-hi
bekannten Ursachen (s. Asien Bd. I. S. 272)
ein Generalissimus Wenphu, an der Spitze
es, legte diesen Beamten, im Jahre 1718, Tri-
nterwarf sich, noch weiter hin, das Land gen
lieferten nur saumselig den Proviant für das
g-hi's Tode (1723) vereinigte der Mili-

nou chy l. c. p. 121.

Chinesische Marschroute kennen, der wir daher auch hier Sch
für Schritt folgen. Es ergiebt sich daraus, daß hier an k
Plateaubildung mehr, wie sie in West-Tübet entschieden n
vorherrscht (s. Asien Bd. II. S. 591), zu denken ist, sond
daß die durchbrechenden Stromsysteme, hier, das I
rawu-System Central-Asiens in seiner mächtigen südöstlichen Ra
umgebung schon längst in ein tiefdurchfurchtes Alpen
birgsland der colossasten Art umgewandelt haben (s. A
Bd. I. Einl. S. 50; Bd. II. 416).

Nach dem Routier[316]) braucht man von der Ueberf
des Kin cha Kiang bei Bathang, nordwärts, bis Tsia
do am Lan tsan Kiang, zur Uebersteigung der vielen Gebi
pässe, auf einer Strecke von 84 geogr. Meilen (1406 Li) We
an 14 Tage Zeit, wenn man jede seiner angegebenen Stat
nen, was wol nicht eben, wegen der oft großen Entfernun
immer anzunehmen seyn mag, für einen solchen Tagemarsch r
nen will, weswegen wir auch den Ausdruck der Stationen f
Tagemärsche gewählt haben.

Anmerkung 3. Route vom Kincha Kiang nach Tsian
am Lan tsan Kiang.

1. Station, von der Stromüberfahrt nach Mangli, a
kleine geogr. Meilen (130 Li). Erst zu der Berghöhe Khung t
ting, wo ein Wirthshaus, von wo an der Weg bergauf und ab u
mein beschwerlich ist, auch durch Räuber gefährlich bis Mangli
Mangling, wo Wohnungen und Fourage. Der Dorfschulze ist
Jengao (Tübetischer Titel für Deba). Hier werden die Führer
rückgeschickt.

2. Nach Kuchu, 7½ geogr. Meilen (120 Li). Ueber den
Lung sin Schan, der im Winter und Frühling ganz mit Schnee
deckt ist. — Von hier an, westwärts bis H'Lassa, findet sich sehr
sig eine Art Pflanze vor, welche die Pferde krank macht; sobald sie
von fressen werden sie wie trunken und können nicht mehr gehen (?).
Von dem Berge geht es nach Pangmu, wo Steinhäuser, Wirthsh
ser, Holz und Grasung; vorher aber ist der Grenzberg Ni
tsing Schan zu übersteigen, auf dessen Höhe der Grenzstein
der Inscription steht. Weiter südwärts kommt man nach Na
tun, einem Marktort, wo ein Chinesischer Tempel steht. J
Jahr, im 7ten Mond, versammeln sich bei ihm die Bewohner von B

[316]) Wei tsang thou chy l. c. p. 204—214.

mbo in sehr großer Anzahl zum Markte, nach
zum Einkauf und Verkauf. Dann ist noch ein Berg
zur Station Kuchu, wo Wirthshäuser, Brennholz

angtsa, 6½ geogr. Meilen (100 Li). Ueber den
rch die Region der Wolken und Nebel, wo aber sehr
die man zu vermeiden sucht — offenbar die Gift-
h! — Durch rauhe, steile Felswege geht es nach
Einwohner in unterirdischen Wohnungen hausen (wie
. II. S. 675, Dankhar, ebend. 722 u. a. O.). Bei
Lebensmittel und Brennholz. Die dortigen Lamas
großer Theil des Volkes, unter schwarzen Filzzelten.
cher Weg führt zum Wachtposten Kiangtsa.
chot, 7½ geogr. Meilen (120 Li); an dem Fuß der
hin; dann erklettert man einen andern hohen Berg,
, selbst Mitte Sommer, Schnee trägt. Kalte Eis-
Gebein durchbringen, herrschen hier, bis man Rich-
inesen) erreicht.
ypankeou, 7 geogr. Meilen (110 Li). Das Land
atchan, d. i. die 8 bösen Stationen. Durch gut
aber gebirgig und bewaldet nach Alathang. Die
ner sind hier sehr ungelehrig, grob, schändlich. Ueber
m kleinen Schneeberge gehören, steigt man zur Sta-
Ufer des Chypankeou, wo Wohnhäuser, Stat-
liefert alle fernern Reisebedürfnisse.
uthang, 5 geogr. Meilen (80 Li), an zwei großen
dem Han hoei thang yao und dem Chi-mu-
Sonnenschimmer die Augen blendet und das Erkennen
schwert. Kein Ruheplatz auf diesem Wege, auf dem
e Lebensmittel nur auf dem Rücken mit fortbringen
uthang ist ein gutes Wirthshaus und ein Piquet
Ort gehört schon zum Tempel-Territorium von

hiadzung, 6½ geogr. Meilen (100 Li). Man
e Wang Schan, kommt dann zum Fluß Abyu,
bend das enge Thal durchströmt nach Koeulthang;
einen andern ruhigern Strom, und kömmt bergauf
n, wo ein gutes Wirthshaus.
nya, 5 geogr. Meilen (80 Li). Es geht an einem
wegen, über schlechte Brücken, den Weg hinauf, bis zu
ie nach Ngolundo (Wombun) führt, wo Einwoh-
rage. Von da, gegen S.W., zur Station, wo Steine
Fourage. Im Wirthshaus schickt man die Führer

(Dula) zurück. Hier zu Djaya [317]) ist ein berühmter Temp
der in der Erklärung der Tafeln von Hoeitian, d. i. in den D
nanzen der Mandschu-Dynastie, den Namen Djaya oder Tschayami
führt. Er ist mit einem Erdwall von 100 Klafter Umfang umgel
darin wohnen alle Lamen und ihr Oberer, dem der ganze Canton
horcht. Auch wird hier in Djaya ein Tschuankingko, Tempel
Tradition der heiligen Schriften genannt, der vor jenem großen Ten
liegt, in welchem die Männer und Weiber bei Hochzeiten ihre Gesä
recitiren. Der Brautwerber thut etwas Tsanpa (Mehlteig) in
Haar der Braut, und die Ehe ist geschlossen. Hier herrschte früher
eigener Tübetischer Kutuchtu (s. Asien Bd. I. S. 260), der den T
Khan Kiao führte; als aber die Chinesische Armee, im Jahre 17
hier eindrang, wurde das Land dem Dalai Lama übergeben, 17
diese Gegend ganz H'Lari incorporirt, und zu Djaya nur ein Pr
viant-Inspector eingesetzt. Das Volk umher ist (wie nicht se
in der Nähe der großen Heiligthümer, z. B. der Urga, Asien Bd.
S. 213, 222) sehr hochmüthig und wild; alle Versuche dasselbe zu b
digen sind mislungen. Hier ist die Mitte des Weges, zwischen B
thang und Asiambo.

9. Nach Angti, 6 geogr. Meilen (95 Li), an den starken W
dungen eines Flüßchens nach Yusu; dann gegen W. sehr steil über
den hohen Schneeberg, dessen Schneefelder einer Silberwolke gle
chen. Der Nebel, den der Berg aushaucht bringt in den menschlic
Körper ein, und macht die Chinesen ungesund (wol die böse Esch!
Giftluft). So steigt man auf und wieder ab bis zur Station, wo
Wirthshause die Bedürfnisse zur weitern Reise von den Lamas gelief
werden.

10. Nach Wangtsa, keine volle 6 geogr. Meilen (90 Li).
muß wieder ein großer Schneeberg überstiegen werden, der v
Steinhaufen, Felsblöcke und übereinander geschichtete Schneemassen lie
Wenn sie im Herbst zum Theil schmelzen, stürzen wüthende Schn
wasser in Gießbächen herab. Der Weg steigt und fällt unaufhörlic
die Kälte macht die Glieder erstarren bis der Wachtposten Wangt
erreicht ist, wo ein Wirthshaus, und das Ortsoberhaupt für die weit
Fortkunft sorgt.

11. Nach Bagung, 3 geogr. Meilen (50 Li). Man passirt a
Weiler Jechouithang (d. h. Abhang des heißen Flusses) vorübe
dann auf ebenem Wege nach Santao Khia, dann über einen Berg, u
dessen Gipfel sich der Weg hindreht, bis zum Bergort Bagangtha
wo ein Wirthshaus. Das Ortsoberhaupt sorgt weiter.

12. Nach Yaotun, 6¼ geogr. Meilen (100 Li). Immer in h

---

[317]) Wei tsang thou chy l. c. p. 122. 203, 209.

uf und ab, wo man nur Schritt für Schritt gehen
ackte Berge zum Fuß des Khulung Schan, d. h.
lich zeigen sich in demselben sehr viele Höhlen und
iere oft gewaltigen Grotten und Hallen gleich sehen,
locken, Krüge und andere hohle Gefäße erinnern.
Tages erklimmt man auf windendem Pfade noch ei-
die Station liegt.
ambo (Tchhangtu der Chinesen, Chamtou d.
ke geogr. Meil. (150 Li). Man folgt einem Strome
und große Höhen, die Brücken haben, welche in der
n. Der Weg ist höchst steil und beschwerlich; er
f und ab zu den Steinhäusern von Mengpu (oder
der in der Mitte einer sehr tiefen Kluft liegt. Von
n, dann hinauf und hinüber, zum Canton Klein
er ist mit Felsen und Baumwuchs bedeckt. Man
gebrücke, der Weg ist zum reiten zu schlecht, bis
cke von Szutschúan (Szutchhouan Khiao) erreicht,
ie Stadt Tsiambo (Tchhangtu der Chinesen)

8) hieß vor alten Zeiten K'ham, wie noch
vinz von Tübet. Die Stadt ist mit einem
und von 200 Familien bewohnt. Drei Berg-
lüsse umgeben die Stadt und schließen sie ein
S. 415), wodurch sie nebst der im Norden vor-
htigen Kette der Schneegebirge zum wichtigen
chlüssel von Tübet wird. Beide Flüsse ziehen
den Süd, und bilden in ihrem Verein den
iang. Ueber den nördlicheren Fluß setzt
n Szutschúan, über den mehr südlichen
Yúnnan; denn zu beiden Provinzen bildet
er vom Westen herkommt, das Eingangsthor.
en Szutschúan ist durch Wachthäuser und
die gegen Thian, d. i. das nordwestliche
urch kleine Forts.
von Tsiambo ist eben so rauh und kalt wie
er Ort gehörte vordem, wie auch Djaya, ei-
Kutuchtu, mit dem Titel Chenkiao, der
rsch der Chinesischen Armee, 1719, derselben
und daher mit Patent und Siegel als erster

hou ahy l. c. p. 214—217.

Kutuchtu in dem großen Tempel zu Tsiambo förmlich ins
ward; sein Vice-Kutuchtu residirt im Tempel der westliche
ma's zu Pianpa, im West von Chobando. Auch w
hier, wie in andern großen und kleinen Tempeln, Tsang
ba's, welche die Geschäfte von Civilbeamten besorgen, ange
Der Groß-Kutuchtu titulirt sich Pakbala, der zweite
ihm Sywana; der erste jener Civilbeamten Dundjun
Vang, der zweite Doghing nangghie. Auch ein Pro
Inspector wurde hier angestellt. Die Landeseinwohner sin
alle Anhänger Buddha's; die Hälfte der Jugend ist dem L
stande bestimmt. Die Gebräuche der Einwohner von Tsia
gleichen sehr denen von Lithang; sie essen gern alles roh.
ist hier einer der prachtvollsten Tempel des ganzen Tübet
Landes, in welchem der kaiserliche Tempel mit der Chiffr
Kaisers, vor dem man seine Prosternation macht. Er
Jung khung szu [319]) oder Ghiangbalin, und besteht
sehr großen prachtvollen Sälen. Ein Kutuchtu und ein Ts
djuba residiren darin. Der Pungantang-Tempel in
Orte ist von den Chinesen erbaut; auch ist noch ein Drac
Tempel hier, und ein anderer, in dem die heiligen Sch
erklärt werden.

Außer diesem Lama-Sitze finden sich unmittelbar zunächs
N.W. und W. noch 4 andere Cantone, welche hier au
Grenze zwischen China in Ost und Tübet (Land
Khiang) in West liegen, deren Bewohner den Chinesen da
bei ihrem Einmarsche nicht so freundlich entgegen kamen.
sind die Cantone [20]) von Rywudze, H'Lorung dzou
Chobando und Dorung dzoung, welche erst gezüchtigt
durch Chinesische Magistrate gezügelt werden mußten, seitdem
wie der Mandarin sagt, nicht mehr schwer zu gouverniren w

Nach Rywudze geht der Weg aus dem Lande der
sen gegen Norden nach den Steppen von Khu-khu-
der Ort ist mit Palissaden und einer Erdmauer von 1200
Umfang verschanzt, in deren Mitte sich ein großer Tempel er
Die Berge umher sind sehr hoch, ihre Piks sieht man aus w
Ferne. Die dortigen Kutuchtu's waren ehedem von der gel
Secte, jetzt tragen sie die rothe Mütze (d. h. es sind S
mardjaba, welche dunkelrothe Kleider tragen, sich den

[319]) Wei tsang thou chy l. c. p. 122. [20]) ebend. p. 215—21

von den andern Tübetischen Lamas dadurch un-
sie eben die rothe Mütze tragen und in der Ehe
wohner leben meist unter schwarzen Filzzelten, d.
hon die Nomaden-Tribus an.
Cantone im Westen von Tsiambo heißen
ung, der sich mit Kywudze zu gleicher Zeit
der Chinesischen Armee unterwarf, und Cho-
Mongolischen Tribus in Tübet gehörig, wo zwei
gelben Secte sind. Ihre Gebiete wurden bei
Ueberfällen furchtbar verwüstet, nach der Herstel-
ng aber von dem Chinesischen Kaiser an den
überwiesen. Auf gleiche Weise wurde damals
der Cantone, im Süden der letzteren, Da-
mit Tübet einverleibt, so daß alle vier seitdem
vinz K'ham, die bis gegen H'Lari reicht) ge-
d ist außerordentlich arm und öde, der Boden
chtbar, aber die Hauptursache dieses Zustandes
das sehr rauhe Clima. — Die Lage muß also,
., wol sehr hoch seyn.
bestimmtesten Erläuterungen wird es nun bemer-
es in der Chinesischen Geographie [21]) unter dem
nzen heißt: Tübet dehnt sich gegen Osten bis
Schan im Lande Bathang; es grenzt an die
chüan und an das Land Thian (d. i. N.W.-

ze gegen Khu-khu-Nor, die Gobi und
Turkestan.

bestimmtheit der Nordgrenze Tübets bleibt uns
die sehr vage Angabe der Routen von H'Lassa
n keine noch lehrreich genug ist, uns genauer zu
Chinesische Geographie [22]) giebt nur im
Richtungen gegen N. und N.O. von H'Lassa
N.W. an; auf den beiden ersteren gelangt
n Kinchakiang, auf dem hohen Steppenlande,
-Nor und nach Sining, auf der dritten

n vom H'Lassa-Tempel gegen Nord, heißt es,

hou chy l. c. p. 41. [22]) ebend. p. 43—46.

so tritt man aus den Engpässen des Flusses Yang ba d
(? ob der obere Lauf des Stromes, der bei H'Lassa südwärts
überfließt?) heraus, passirt die Neue Brücke (Sin khiao)
tritt ein in die Plaine (wol das ebene Plateauland im
den mit dem Steppenboden). Im Westen von diesem Pu
beginnt Hinter-Tübet (Tsang). Weiter gegen den No
setzt man durch sehr weite Steppen und kommt an den
Muru ussu, d. i. der obere Quellarm des Kinchakia
des großen Südstroms von China, wo er noch die Plateauh
des Gebietes von Khu-khu-Nor durchschlängelt. Dann err
man Garzzang-gutscha (?) an der Grenze des Landes
See Khu-khu-Nor.

b) Richtung nach Sining fu. Geht man gegen N
über den Tempel und das Kloster Sera, keine zwei Stu
von H'Lassa, so hat man von da den Fluß Phumbo (?)
Eisenkettenbrücken zu übersetzen. Man kommt an den Klö
Birgundzu (im N.O. von H'Lassa gelegen) [323]), an N
jong, Dzetogun vorüber, und gelangt eben so zum Mu
ussu und von da auf die große Route nach Sining f
oben S. 183, Asien Bd. I. S. 172).

Nur ein paar andere, hiemit zu vergleichende Notizen
uns bekannt geworden, welche dieselben Straßenzüge betre
aber eben so wenig wie jene Angaben mit den besten Karten,
auch diese mit jenen, hinsichtlich der Namen, sich in keine Ue
einstimmung bringen lassen.

Nach H. de la Penna's Angaben [24]) grenzt das H'L
Gebiet Tübets gegen N. an Kiang, und diesem gegen N.
Khu-khu-Nor. In diesem Kiang (richtiger K'hiang, was
alten Zeit stets die Nord-Tübeter gegen den Khu-khu-
im Allgemeinen bezeichnete) [25]) liegt Dam (?), 8 Tagereisen
H'Lassa, wo außer einem königlichen Palaste und dem des St
halters (Dux) sonst keine Häuser stehen, denn das Volk wo
in Zelten, meist Tataren, wenige sind Tübeter. — Hier ist
schon die Grenze des nördlichen Steppenlandes. — Zwei
gereisen jenseits Dam kommt man nach Nakcihukha,
letzten Burg (?), aber noch nicht zu den äußersten Grenzen
Tübeter. Nun kommen auf einer Reise von 40 Tagen k

[323]) Wei tsang thou chy l. c. p. 132. [24]) P. Georgi Alpha
Tibet. l. c. p. 422. [25]) Wei tsang thou chy l. c. p. 25. Not.

sondern nur Zelte, welche zur Herberge die-
inwohner sind dort Nomaden, die ihre Heer-
nzählbarer Menge weiden, und sich von Milch,
Hammelfleisch nähren. Nach 40 Tagen er-
i cihu (Bitsiu, der Tübetische Name des
Mongolischen oder obern Laufs des Gro-
ng der Chinesen), der größte Fluß, den man
en gemacht, übersetzt. Schifft man einen gan-
indet man eine Nachtstation auf einer kleinen
Von da mit der Morgendämmerung weiter
an gegen Mittag an das Ufer zu einem ganz
chen Nomadenvolke (die Tangut). Dann
Monat bis Zoloma (?), und von da an
u-khu-Nor, an die Nordgrenze der Tübe-
iang (d. i. Tangut). Von den Anwoh-
ussu sagt ein eigner Artikel [26]) in der Chi-
daß sich ihre Tribus bis an die Grenzen von
Ihr Land reiche bis an das Land der Ho-
en von Dam, wodurch unsere früher geäu-
dentität jener nomadischen Völkerschaften be-
ich heißt es daselbst, daß sie auch unter ein-
, und daß sie alle gleichen Ursprungs wären.
z Mongolisch.
n Tübet war, 1783, kam in Teshu Lumbu
ren von Khumbak (ein Kalmückenstamm) [27])
welche dem Lama ihre Opfer brachten, die in
d einigen hundert Pferden bestanden. Sie
Aussage, aus einer Gegend am Sullum-
ur?), die 40 Tage hinter H'Lassa liege.
in 12 Tagen nach H'Lassa; von da nach
(offenbar Dam bei Georgi, nach Obigem),
e zum Sullum, ein Name, der uns sonst

e Reisende, dessen Routier wir schon oben
ngri Meidan mitgetheilt haben (ob. S. 98),
von H'Lassa nach der Chinesischen Grenze
und Tazedo zu wenig genau characterisirt,

chy l. c. p. 270. [27]) Turner Emb. p. 274;
tsreise, Deutsche Uebers. S. 313.

Goga-la, Sungga-la und Dja-la (la, d. h. im Tü
schen Passage). Die Sungga-la, heißt es an einer an
Stelle [333]), bestehen aus aufgehäuften Felsen, die schwer zu
siren sind; die Dja-la stoßen daran, sind jedoch zu passi
die Goga-la aber (auch Moyu-la) sind sehr hohe Geb
voll Schnee und gefährlicher Nebel. Alle diese scheiden die
beter ab von den Barbaren, welche zwischen ihnen und
Landschaften Yunnan und Asam wohnen; sie heißen bei
Tübetern H'lokba (Yo-yu der Chinesen) und Djul
(Joupa der Chinesen). Auch werden die Tübeter von i
abgeschieden durch den (südlichen) Nu-Kiang, ein Fluß,
sehr breit und zwischen steilen Ufern so reißend ist, daß man
in keinem Kahne übersetzen kann. Die Provinz Tübets, w
an dieses Land der wilden Barbaren stößt, heißt Gom
Es folgt unmittelbar also, daß Gombo hier die südlichste
vinz Tübets ist. Dieses Gombo sagt Pat. Desideri, d
Kombo [34]) nennt, für uns sehr lehrreich, heiße auch Ta
oder Takpo knier, und sey ein sehr weitläuftiges Land, da
Kong tseu und in Kongh-me getheilt sey. Genauer sc
indeß die Unterscheidung zwischen beiden Statt zu finden,
Klaproth nach Chinesischen Geographen [35]) angiebt, daß
große Dzangbo beide Provinzen von einander scheidet, so
Dakbo auf seinem rechten oder südwestlichen Ufer, Gun
(Gombo) auf seinem östlichen liegen bleibt.

In S.W. [36]) von H'Lassa (also in West des genan
Gombo) grenzt Tübet an das Land Brough-ba, d. i. an das
liche Asam und einen Theil von Bhutan oder Bhraebung,
am Bhalbo (d. i. Ne-pal), über welches man nach Sipa
d. i. die Westländer, hier die Besitzungen der Briten in In
u. s. w. gehe. In der Lage jener obigen Provinz Gombo und
Sitze jener Barbaren kann also kein Zweifel obwalten.
mehr ergiebt sich dies aus der näheren Bestimmung der Lage
ses Nu-Kiang-Flusses (der nicht mit einem andern weit
licheren Flusse desselben Namens verwechselt werden darf).
man im Norden desselben (also in der Provinz Gombo g
Ost), so kommt man durch Dzedang, ein Tempel am

---

[333]) Wei tsang thou chy l. c. p. 114. [34]) P. Desideri Not
le Tubet, rec. p. N. Delisle in Nouv. Journ. Asiat. T. VIII. p.
[35]) Klaproth Mem. relat. a l'Asie. 1828. T. III. p. 377. [36])
tsang thou chy l. c. p. 44.

Dzangbo-Flusses, welcher nothwendig übersetzt
wol davon nichts gesagt wird; dann durch das
Senghe-dzong (?) über den Fluß Lan-
d. i. der Strom von Tsiambo, und gelangt
uf die große Route von Non-dung (Nan-
tun), jenem besuchten Tempel und Markt-
en Ostgrenze Tübets (s. oben S. 200).
Querstraße durch die südlichste Region Tü-
s jene obige, welche von Tsiambo direct ge-
lari nach H'Lassa führt. Zwischen bei-
uf der Nordseite des großen Dzangbo,
Querstraße in südöstlicher Richtung gehen,
tionen wir zwar gar nicht näher kennen, die
sischen Geographie nicht übersehen werden darf.
H'Lassa-Tempel, heißt es, geht man von
im Chines.) über das Kloster Djugong (?)
n Goldsand sammelt; dann kommt man
ch das Thal Barkathang, durch Tsium-
, das an Rywutse grenzt, wo eine Commu-
roßen Tsiambo-Straße. Derselbe Nu-Kiang
n einer andern Stelle [37]), die Südgrenze
ei wiederholt wird, daß man ihn nicht über-
f der Tübetischen Karte hat er den Namen
d. i. der Strom des schwarzen Schlam-
unbedeutend; er entspringt in den Gebirgen
f der Südseite des Palte-Sees, und heißt
fe wie dieses Gebirge. Er durchschneidet
oth nach Tübetischen Angaben zeigt, das süd-
N.W. nach S.O. als südlicher Parallelstrom
chen Dzangbo-Stromes, nimmt bei der Stadt
ks den Mon tsiu (Mun-tchu) auf, der
kommt, und dessen Name nun auch der Haupt-
dann tritt er in das Land der Barbaren
d ergießt sich, wie Klaproth's Nota l. c.
nach Tübetischen Angaben versichert, in den
o-Strom (also als rechter Zufluß zu demsel-
ser Barbaren; es müßte denn hier unter

u chy l. c. p. 117 Not. 2; p. 273 Not. L.
Carte du Tibet.

Dzang-bo tsiu etwa der Dihong, welcher erst jüngs die Briten daselbst entdeckt worden ist, verstanden seyn; also jedenfalls im Norden der Terra incognita Nord-A in den Brahmaputra und nicht in den Irawadi.

Jene H'lokba [339]) und Djuk-ba werden als roh barenvölker geschildert, thierisch und dumm, ohne Ken der Buddhareligion. Sie essen gern Salz, bauen Acker, weben kein Zeug, kleiden sich im Sommer in Ba ter, im Winter in Thierfelle und leben in Höhlen. Sie den sich Kerben in die Lippen und färben diese bunt. ihr Haupterwerb, selbst die giftigen kriechenden Thiere e Es war der Gebrauch bei den Tübetern, zuweilen die zun verurtheilten Verbrecher in die Thäler des Nukiang-Fl schicken, wo dann die Horden der H'lokba über sie h und sie auffraßen; gegenwärtig fällt dies aber weg, weil d nesische Strafcodex in Tübet eingeführt ist.

Dieselbe Notiz von den eingeschnittenen Lippen der H' hatte die Capuciner-Mission schon mitgetheilt, die Provinz Takpo zu Takpo Cini [40]), also nahe an der grenze gegen den Nu Kiang (Lubnaghtsiu) ein tium der Capuciner eingerichtet hatte. Pat. Horace Penna nennt es Trogne [41]), es liege 15 Tagereisen Süd von H'Lassa; es sey A. 1717 errichtet, vorzügl den Wein zum Abendmale zu erhalten, den man von kei dern Seite in Tübet wolfeiler bekommen könne.

Pat. Georgi unterscheidet die Provinz Takpo (D wahrscheinlich jenes von Djukba bewohnte Land), als die lichere und größere, zwischen den Provinzen Wei Kahang im O., Dzang im W., gelegen, die in 7 Districte zerfalle, von der noch südlicher an sie anstoßend vinz Kombo (oder Gombo), welches ebenfalls gegen Kahang, gegen W. aber an Bregion (oder Brama wahrscheinlich Sikim) und Lhoba, gegen S. aber an di kaha-ptra grenze (d. i. Völker mit den eingeschnit Lippen, von lho, meridies, kabà, os, ptra, i. e. in

---

[339]) Wei tsang thou chy l. c. p. 72, 272—273. [40]) P. Alphabet. Tibetan. l. c. p. 423. [41]) D. Anton. M. Representacion etc. a la Sagrada congregacion de Pro Fide sopre el estado actual de la Mission del Thibet Madrid 1744. 4. p. 91.

tränkten sie mit rothen, gelben, blauen Farben,
ihren Kindern die Lippen mit unauslöschlichen
ten. Daß dieser Name der H'Lokba oder
Französischen auch Lhauba geschrieben), aber
ie an der Südgrenze Tübets, westwärts
ngbo-Stromes wohnenden Barbaren ange-
ern auch auf die viel weiter ostwärts und
hnenden, ergiebt sich aus des sonst sehr genauen
Angabe, wo er sagt: im Süden von Tübet
die Völker, welche sie Lhauba [42]), das heißt
Südens nennen; es sind Barbaren die je-
ritt in ihr Land verwehren, sie treiben Handel
die sich durch das weite Land ausdehnt von
song? s. ob. S. 152, wo wir die Dukba-
bis nach Sining, von dem sie durch un-
wüste Hochgebirge getrennt sind. Wenn nun
pucinet Missionars Hor. de la Penne von
gbo-Strome (Tzhang-po oder Tzhang-
i) [43]) sagen, daß er im Süden von H'Lassa
dann nach langem Laufe (gegen S.O.)
opa sich ergieße, dann aber wieder aus
ortrete und zum Ganges fließe (mer-
rum intervalla in Lacus Lopa, inde rursus
st damit zwar die Ansicht der Identität des
engalischen Brahmaputra auch schon
nells Kartenzeichnung als die Tübetische Lan-
rochen, wie sie auch S. Turner dort aus-
sien Bd. II. S. 485), aber das hier ausgesprochen
opa mergitur, läßt sich wegen der weiten
s Volkes, dem dieser Name des Sees oder
asserſammlung ebenfalls anzugehören scheint,
s Locale deuten, und es ist nur zu bedauern,
die in ihrem Hospiz zu Trogne oder Takpo-
gends näher bestimmt und auf keiner Karte
bei der größten Annäherung an diese
je ein Europäer von der Nordseite erreicht

otes sur le Tubet ed. p. N. Delisle, N. Journ.
VIII. p. 119. [43]) P. Georgi Alphabetum Ti-
762. 4. p. 343.

hat, nicht genauere Berichte über den Lauf des Hauptst
im Lande eingezogen haben, oder daß uns Hor. de la Pe
Original-Manuscripte, die sich in Paris befinden sollten,
nicht vollständig mitgetheilt sind. Da sie von der bequemst
aus dieser Capuciner-Mission ihren Abendmals
für das hohe Tübet zu beziehen, sprechen: so muß die Pr
Takbo (Tak-pou-y auf D'Anville, Dakbo auf Kla
Karte), welche auch einstimmig auf allen Karten auf das
ufer des großen Dzangbo-Stromes, gegen seinen C
lauf eingezeichnet wird, entweder selbst schon ein warmes W
clima haben, was als Mittelstufe zwischen Tübet und
etwa dem von Mittel-Bhutan entspräche, wo noch Orange
monen und Mango's gedeihen, oder leicht durch den H
jenes Getränk von den südlichen Nachbarn haben erhalte
men, die ja wie Pat. Desideri ausdrücklich sagte, Con
trieben, und wol keineswegs so ganz barbarisch seyn mochte
sie bei den Tübetern oder Bhutanern nur als Nicht-Budd
Völker und Feinde verschrien waren. Diesem Umstande b
lichern und verhältnißmäßig tiefern Lage dieses Landestheil
wol die Benennung zuzuschreiben, welche die Capuciner-M
als von ihren drei Göttern herrührend, nach Lamasagen vo
selben anführt, das Untere Tübet (Tibet inferius, Ta
Cong-bò Khang, i. e. Regnum Prastinmo)[344]), im G
von Mittel-Tübet (medium), wo H'Lassa und
Lumbu liegen und von Ober-Tübet (superius), w
Nga-ri gleichbedeutend erscheint, zu welchem wir sogle
zum Quelllande des Hauptstromes aus diesem seinen unter
gebiete aufsteigen werden, wenn wir vorher nur noch ei
isolirt stehendes Datum über die Landschaft Amb
Capuciner, die an die äußerste Südost-Grenze Tübets
Ost-Ufer des großen Dzangbo-Stromes gehört, hier, für
weitere Forschung in seine geographische Reihenfolge hin
haben werden.

In der von Hor. de la Penna mitgetheilten E
lung Tübets in 10 Hauptprovinzen, deren größere Zahl w
den Angaben der Chinesischen Geographie als gut überei
mend nachgewiesen haben, wird zuletzt das Königreich Am

[344]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 455.
[45]) ebend. p. 423—424.

Lage so angegeben wird. Es liege 45 Tagereisen
Lassa, an der Grenze von China, also gegen
gegen Nord an Khu-khu-Nor und Kiang,
Kahang, gegen Süd an Tonkin, oder wie
wol an Pegu (d. i. das nördliche Birman)
ina (d. i. Yunnan); denn darüber sey Un-
die Tübeter wenig von Tunkin, Pegu und
Es würde also zwischen 27 bis 30° N.Br. fal-
döstlichste so problematische Provinz Tübets be-
Szutschüan, Yunnan und dem Birma-
Aber auch schon von Kahang, das gegen W.
Combo grenzte, ließ sich nach H. de la Pen-
Bemühungen nichts genaueres erforschen, weil
darüber bei den Einheimischen nur Mistrauen
e Copie der großen Tübet Landkarte (Cho-
nlae) im Kloster zu Lapranga in Putala
; noch weniger also über Amdoa, die West-
gen dieses Amdoa sind daher wol nur sehr un-
deutet. Nun wird gesagt, das Regnum Am-
rovinzen, deren Namen wir, wenn sie auch noch
eyn mögen, wie die meisten der übrigen, daher
nnen sehr erschweren, doch hierher setzen zu künf-
ung. 1) Cenis giungba, 2) Jarba, 3) Ara,
5) Tzator, 6) Tarjong, 7) Tebo, 8) Ngaba,
10) Corlung, 11) Ciusang, 12) Sambo,
4) Cungbung. Wir wissen sie nirgends nach-
wird aber von den Bewohnern dieses Landes ge-
oer haben einen sehr scharfen und durchdringen-
sie sprechen die Tübetische Sprache, ihre
e, sehr elegant, aber auch die Chinesische und
e. Während der dreißig Jahre, die Pat. Hor.
in Tübet bei der Mission war, bemerkte er, daß
der Academie, alle Haupt-Doctoren, d. i. die
gelehrten Buddhistischen Geistlichkeit des Groß-
st die Lehrer der jungen Lamas fast ohne Aus-
a-Reiche geboren waren, oder doch daher stamm-
n sehr ausgezeichnetes, gebildetes Volk im Osten
Völker? unter gleichem Breiten-Parallel mit ih-
Namen und Geschichte uns, wenigstens außer
ar nichts bekannt ist.

Im Canon Regum et Supremorum Lhamarum[346]) kom die Amboer zwar auch vor, aber nur als Conföderirte XXXII Reguli von Khu-khu-Nor, unter denen auch ein nig vom Amboa (den Pater Georgi für einen Regenten Hami hält), eine Rolle in der Geschichte der Dzungaren U fälle in Tübet spielt, die jene im Jahre 1714 nach Tübet he gelockt haben sollen. Besonders merkwürdig ist dieses Am noch dadurch. daß einer der berühmtesten Groß-Lamas, Tzo khaba (Tz-hon-ka-pa b. P. Georgi)[47]), welcher der gr Doctor seiner Zeit heißt, der Erbauer vieler Klöster, Autor ler Schriften war und heiliger als der Groß-Lama selbst ge sen wurde, von daher gebürtig war (er stirbt 1312). Am scheint uns der südlichste jener mit Khu-khu-Nor verbund Staaten gewesen zu seyn, der durch die Chinesischen Kriege zahllosen Revolutionen im Kampfe zwischen geistlicher und w licher Macht, in jenen Gegenden seine Auflösung gefunden über welche uns aber bis jetzt die Geschichte fehlt, wenn sie n in den leider noch durch Ab. Remusats zu frühen Tod un gebliebenen Handschriften des Pater Hor. de la Penna klarer Augen gelegt ist, als in den verworrenen Compilationen des Georgi (s. Asien Bd. II. S. 463). Da alle neuern F schungen und Untersuchungen über diese Südgr zen Tübets aber von der Asamesisch-Birmanisch Seite durch die Britenentdeckungen von da ausgegangen s wodurch uns auch, wie durch Hamiltons und Klapro unermüdete Arbeiten manche Belehrungen über jene Barbar stämme zu Theil wurden, wie über die Fortsetzung Stromläufe, so werden uns diese bei der Asamesen La schaft zu Gute kommen; von hier aber kehren wir zu dem ob Tübet und dem Quelllande des Großen Dzangbotsu zu

7. Die Haupt-Ströme Tübets und seine Gewäs

a) Der große Dzangbo-Strom und seine Zuflüsse.

Gehen wir nach Ober-Tübet, oder Nga-ri, und das Westende von Dzang zurück, so ist hier der Shangti

[346]) Canon Regum etc. in Pat. Georgi Alphabetum Tibetan. p. 331—334. [47]) Canon Regum l. c. p. 316; Wei tsa thou chy l. c. p. 112 Not.

Gang[48]) heißt im Tübetischen Schnee, des
also das Land der Schneeberge?), in enge-
der Kailasa, an den heiligen Doppelseen, der
Ausgangspunct unserer Untersuchung (s. oben
en Bd. II. 473 ꝛc.). Es liegt dieser Schnee-
Chinesischen Geographie[49]), im N.O. der Tübe-
Nga-ri, hat über 9 geogr. Meilen (140 Li)
allen Seiten steil, und von seinen ewigen Schnee-
ets unzählige Quellen herab. Er gilt für den
erge, und wird in Hindubüchern Oneuta ge-
stoßen die vier Thierberge (die K'habadhs)
eines Pferdes (Tam tsiogh K'habhabh),
en (Lang tsien k'h), eines Löwen (Seng-
nes Pfauen (Mabghia k'h) an, und dehnen
eilen (800 Li) weit, bis zu dem Hochgebirge von
ist also die sonst gänzlich unbekannte Nord-
gen zieht sich, als Südkette von da, auf eine
geogr. Meilen (1000 Li), auf der Grenze gegen
o), das Thung-la-Gebirge, dessen Gipfel sehr
d, dessen ungeheure Schneemassen, die dasselbe
s schmelzen; dies ist also die Nepalesische Hi-
mit der Dhawalagiri-Gruppe. Zwischen
und Süd-Ketten, im äußersten westlichen
un in jenem Thier-Berge (Tamtsiogh
aru Dzang bo tsiu[50]), das ist der große
g bo, der Hauptstrom von Tübet seine Quelle;
gegen O. und S.O. durch ganz Tübet.

selbe große Fluß, der von den Anwohnern der
Kailasa, an den heiligen Doppel-Seen, den Na-
ampa[51]) erhielt, welcher durch Ussang (d. i.
oder Wei-Dzang, Ober-Tübet) strömt,
von andern Tamjok genannt wurde (Kampa
eißt dort so viel als Fluß). Die Wegstrecke von
auf ebenen Wegen bis Teshu Lumbu, wurde
H'Lassa auf 3½ Monat von jenen Handels-
sa's angegeben.

...setsen Mongol. Gesch. Not. 347; Wei tsang thou chy
[49]) Wei tsang thou chy l. c. p. 115.
16 Not. 1 v. Klapr. [51]) Herbert Survey in Asiat.
p. 369, 376, 371.

Leider, sagt das Wei tsang thou chy, außer einer N
daß alle Flüsse in Ngari, bis Dschaschilumbo (Te
Lumbu) im Sommer, wenn sie bei den großen Wassern
getreten seyen, den gemeinsamen Namen Luhai, d. i. die S
Meere[362]), führten, was wol auf ihre großen Ueberschwemm
gen hindeuten mag, nichts genaueres über diesen Hauptstrom
Landes. Diesen Mangel hat, was das Topische dieses
drographischen Systemes betrifft, die bekannte und
rühmte Arbeit Klaproths über den Lauf dieses St
mes[53]) und seine Identität mit dem Irawaddy ersetzt, w
durch den Schatz ihrer gelehrten Mittheilungen aus Chinesis
Tübetischen und andern orientalischen Quellen zeigt, wie seh
Geographie dieses Erdtheils durch ähnliche Arbeiten der Ber
rung noch fähig ist. Wir können nichts besseres thun, als
ihr die wichtigsten Facta, in der Ordnung wie sie hierher geh
entnehmen, und werden, wo wir die verschiedenen Memoire
citiren haben, sie mit Mem. I., II. und III. näher bezeichnen,
wol auch das letztere derselben die wichtigsten Angaben der b
ersteren mit enthält.

Der Name Dzangbo heißt so viel als „rein und kl
tsu, oder tsiu, tchou, ist der gewöhnliche Name für
Vollständiger ist der Name Yâru Dzangbo tsü[54]),
klarer Grenzstrom des Westens, weil er aus West-
kommt. Diesen Namen hat S. Turner in Teshu Lum
irrig, in Ere-choom-boo ausgedrückt, wo man ihm sagte
entspringe 30 Tagereisen nordwestlich[55]) von da, nahe
Manasarowara, fließe aber ostwärts in schlängelndem Laufe
einen wüsten Boden fort.

---

[362]) Wei tsang thou chy l. c. p. 118. [53]) J. Klaproth I.
moire sur le Cours du Yarou Dzangbo Tchou ou du grand f
du Tubet in Magasin Asiatique Paris 1826. T. I. p. 302 —
av. Carte; dess. II. Memoire sur les Sources du Brahmap
et de l'Iraouaddy in Annales des Voy. Nouv. Serie Tom V
263 — 301; dess. III. Memoire sur le Cours de la grande Ri
du Tubet appelée Iraouaddy dans le Royaume des Birman
Memoires relatifs a l'Asie Paris 1828. T. III. p. 370 — 417
Klaproth Carte de l'Asie centrale dressée d'apres les Cartes l
p. Ordre de l'Empereur Khien Loung, par les Missionaires de
king et d'après un grand nombre de Notices extraites et trad
de Livres Chinois. Paris 1833. 4. Sect. [54]) Klaproth
Memoire III. l. c. p. 375. [55]) S. Turner Gesandtschaft
a. a. O. S. 341.

hinesischen, neuern Kartenzeichnung, die Klap-
sien Bd. II. S. 470), entspringt die Quelle un-
Br. und 79° 35' O.L. v. P., auf den Grenzen
i (d. i. Nga-ri) vom Berge Damtchouk (d.
). Nach 10 Stunden Laufs nimmt er, links,
der aus einem kleinen See kommt, im Osten
a (d. h. Elephantenrüssel), eines Schnee-
enannt ist, weil aus seinen Seitenschluchten die
und reißend hervortreten sollen, wie aus einem
Auf ähnliche Weise hatte wol der dortige Lö-
ng-ghe) die Fabel veranlaßt, welche man Tur-
u Lumbu erzählte, daß es dort Löwen gäbe.
auch schon die Capuciner[57]) gehört; Nga-ri,
waltige Felsen, nackte Klippen und ewige Schnee-
che die Missionare in ihren Itinerarien Caucasus
ach ihren Götterschriften soll dies das Reich der
anderer wilden Thiere vor alten Zeiten gewesen
-Tübet das Reich der Affen, obwol es dort
und weder Himmel noch Erde sie ernähren

edeutende Zufluß zum Hauptstrome, links, ist
ngbo, der von N.O. kommt; dann weiter un-
Gouyang, von der Nordwand des Himalaya
Mastang (s. oben S. 16). Am Zusammenfluß
empel Ghaldhan auf der Karte verzeichnet.
dieser Gegend von Nga-ri und von Garu
im Westen, Asien Bd. II. S. 595) scheinen nach
, wo beide zusammengestellt sind, gleichen
uddhadiener zu seyn, leider wird nur umständli-
leidung gesprochen. Dann strömt er weiter ge-
nz Dzang, und nimmt 6 bedeutende Zuflüsse
und eben so viele von der rechten Seite, die
Himalaya entquellen, auf, bis er vor Dzi-
Kloster Dschaschilumbo (Teshu Lumbo) vor-
S. Turner[59]) erblickt hat. Er fließt hier in
breiten Bette, und drängt sich, in unzählige

Gesandtschaftsreise a. a. O. S. 328.
Alphabet. Tibetan. p. 454. [58]) Wei tsang thou chy
[59]) S. Turner a. a. O. S. 339.

Leider, sagt das Wei tsang thou chy, außer einer N... daß alle Flüsse in Ngari, bis Dschaschilumbo (Te... Lumbu) im Sommer, wenn sie bei den großen Wassern ... getreten seyen, den gemeinsamen Namen Luhai, d. i. die Se... Meere[352]), führten, was wol auf ihre großen Ueberschwemm... gen hindeuten mag, nichts genaueres über diesen Hauptstrom ... Landes. Diesen Mangel hat, was das Topische dieses ... drographischen Systemes betrifft, die bekannte und ... rühmte Arbeit Klaproths über den Lauf dieses St... mes[53]) und seine Identität mit dem Irawaddy ersetzt, we... durch den Schatz ihrer gelehrten Mittheilungen aus Chinesisc... Tübetischen und andern orientalischen Quellen zeigt, wie sehr ... Geographie dieses Erdtheils durch ähnliche Arbeiten der Berei... rung noch fähig ist. Wir können nichts besseres thun, als ... ihr die wichtigsten Facta, in der Ordnung wie sie hierher gehö... entnehmen, und werden, wo wir die verschiedenen Memoiren ... citiren haben, sie mit Mem. I., II. und III. näher bezeichnen, ... wol auch das letztere derselben die wichtigsten Angaben der be... ersteren mit enthält.

Der Name Dzangbo heißt so viel als „rein und kl... tsu, oder tsiu, tchou, ist der gewöhnliche Name für F... Vollständiger ist der Name Yaru Dzangbo tsu[54]), ... klarer Grenzstrom des Westens, weil er aus West-T... kommt. Diesen Namen hat S. Turner in Teshu Lum... irrig, in Ere-choom-boo ausgedrückt, wo man ihm sagte, ... entspringe 30 Tagereisen nordwestlich[55]) von da, nahe ... Manasarowara, fließe aber ostwärts in schlängelndem Laufe ... einen wüsten Boden fort.

---

[352]) Wei tsang thou chy l. c. p. 118. [53]) J. Klaproth I. ...moire sur le Cours du Yarou Dzangbo Tchou ou du grand fl... du Tubet in Magasin Asiatique Paris 1826. T. I. p. 302—... av. Carte; dess. II. Memoire sur les Sources du Brahmapo... et de l'Iraouaddy in Annales des Voy, Nouv. Serie Tom VII... 263—304; dess. III. Memoire sur le Cours de la grande Riv... du Tubet appelée Iraouaddy dans le Royaume des Birmans ... Memoires relatifs a l'Asie Paris 1828. T. III. p. 370—417; ... Klaproth Carte de l'Asie centrale dressée d'apres les Cartes le... p. Ordre de l'Empereur Khien Loung, par les Missionaires de ... king et d'après un grand nombre de Notices extraites et tradu... de Livres Chinois, Paris 1833. 4. Sect. [54]) Klaproth ... Memoire III. l. c. p. 375. [55]) S. Turner Gesandtschafts... a. a. O. S. 341.

inesischen, neuern Kartenzeichnung, die Klap-
sien Bd. II. S. 470), entspringt die Quelle un-
r. und 79° 35' O.L. v. P., auf den Grenzen
(d. i. Nga-ri) vom Berge Damtchouk (d.
. Nach 10 Stunden Laufs nimmt er, links,
der aus einem kleinen See kommt, im Osten
(d. h. Elephantenrüssel), eines Schnee-
nannt ist, weil aus seinen Seitenschluchten die
und reißend hervortreten sollen, wie aus einem
Auf ähnliche Weise hatte wol der dortige Lö-
g-ghe) die Fabel veranlaßt, welche man Tur-
u Lumbu erzählte, daß es dort Löwen gäbe.
uch schon die Capuciner[57]) gehört; Nga-ri,
waltige Felsen, nackte Klippen und ewige Schnee
he die Missionare in ihren Itinerarien Caucasus
ch ihren Götterschriften soll dies das Reich der
nderer wilden Thiere vor alten Zeiten gewesen
-Tübet das Reich der Affen, obwol es dort
und weder Himmel noch Erde sie ernähren

edeutende Zufluß zum Hauptstrome, links, ist
ngbo, der von N.O. kommt; dann weiter un-
Gouyang, von der Nordwand des Himalaya
Mastang (s. oben S. 16). Am Zusammenfluß
mpel Ghaldhan auf der Karte verzeichnet.
ieser Gegend von Nga-ri und von Garru
m Westen, Asien Bd. II. S. 595) scheinen nach
, wo beide zusammengestellt sind, gleichen
ddhadiener zu seyn, leider wird nur umständli-
eidung gesprochen. Dann strömt er weiter ge-
nz Dzang, und nimmt 6 bedeutende Zuflüsse
und eben so viele von der rechten Seite, die
Himalaya entquellen, auf, bis er vor Dzi-
loster Dschaschilumbo (Teshu Lumbo) vor-
S. Turner[59]) erblickt hat. Er fließt hier in
breiten Bette, und drängt sich, in unzählige

Gesandtschaftsreise a. a. O. S. 328.
lphabet. Tibetan. p. 454. [58]) Wei tsang thou chy
[59]) S. Turner a. a. O. S. 339.

Arme getheilt, durch eine große Menge von Inseln; der grö
derselben nahe am Kloster ist eng und sehr tief, niemals dur
gehbar. Hier nimmt er, vom Süden her, den Painom ts
auf, einen Fluß, an welchem von seiner Quelle an, in der Nä
von Phari, bis zu seiner Einmündung Turners Weg ihn h
führte (s. unten dessen Routier); er heißt auch Djuangb
Fluß. Ueber diesen muß man auf der Straße nach H'Las
übersetzen; es geschieht nach jenem Berichte eines Nepal-Reise
den[360]) 200 bis 300 Schritt im Osten der Stadt (wo der Stro
Chure Erku genannt ist), auf einer eisernen Brücke v
13 Bogen, die einer der vorigen Lamas über denselben baute,
er sehr tief, und doch 300 Schritt breit seyn soll; sie heißt Sar
ba-Schur, d. i. die östliche Brücke. Von hier an w
der Hauptstrom mit keinem andern Namen mehr genannt,
Dzangbo tsu. An seinem Südufer geht die Hauptstra
nach H'Lassa im Norden des ringförmig gezeichneten Se
Yangdjoh[61]) oder Yamruk Yumdso vorüber, der auf d
Karten Palte heißt; er bespült den nördlichen Fuß des hoh
Ganbula- (Kambala b. P. Georgi) Berges, der zwisch
dem See und dem Strome liegt, und von dem nordwärts über d
Dzangbo eine eiserne Kettenbrücke[62]) führt, welche die C
puciner schon beschrieben haben, die selbst auf dem Tübetisch
Kärtchen des Wei tsang thou chy eingetragen ist. Hier, nahe u
terhalb dieser Brücke, über welche der Weg nach der Capit
H'Lassa führt, ergießt sich der Dzang tsiou (auch Botsi
der aus dem See Moutigmtso im N.O. von H'Lassa entspring
etwa 12 Stunden im S. der Stadt, in den großen Dzangb
Dieser Zufluß heißt auch Galdjao muren[63]) im Mongo
schen, d. i. der wüthende Strom, die Bewohner von H'Las
an deren Stadt er südlich vorüberströmt und den Dui tsu, d
sie durchschneidet, aufnimmt, sehen ihn und nicht den west
chen größern Quellarm der an Teshu Lumbu vorüberzieht, a
die wahre Quelle des großen Dzangbo an. Nach der Ch
nesischen Geographie[64]) sind es drei Wasser, welche diesen Stro
von H'Lassa bilden, der in Booten von Holz, oder von Hä
ten, übersetzt wird. Der große Dzangbo, welcher nun e

[360]) Hodgson in Asiatic. Journ. New Ser. 1830. Vol. I. p. 247.
[61]) Wei tsang thou chy l. c. p. 134. [62]) P. Georgi Alphabe
Tibetan. l. c. p. 452. [63]) Wei tsang thou chy l. c. p. 11
Not. I. p. 246. [64]) ebend. p. 115.

des Dzang= und Bo=tsiu den zusammengesetz=
zang=bo=tsiu im eigentlichen Sinne erhält, setzt
ehr bereicherten Wasserlauf weiter fort gegen Ost;
agghar[65]), der zweiten Capitale von Tübet
milien vorüber, die bisher selbst auf D'Anvilles
et fehlte, und erst durch Klaproth in seine Carte
Asie eingetragen ist. Nicht weit unterhalb dersel=
die Provinz Wei oder Mittel=Tübet ein, und
n an der Stadt Sangri vorüber, von wo er sich
vendet. Von da bildet er nun, in einem sonst
nten Lande, die Grenze zwischen Dakbo (Tak=
d Gungbo (Gombo) links, fließt zwischen den
=dzung und Dzelagang=dzung hindurch; am
mka auf dem Süduser vorüber, um aus Tübet
filé von Sinhghian Khial[66]), zwischen dem
rge (Nin gangri garburi), um in das Land H'lok=
abadja, einzutreten, das von den wilden Tribus
laproth hält sie für Birmanen) bewohnt wird. —
e weitere Nachricht, und auch die Chinesische Kar=
immt hier ein Ende (auf D'Anvilles Atlas du
e VI unter 26½° N.Br.; auf Klaproth Carte
e unter 28½° N.Br.; auf Berghaus Karte von
, Gotha 1832 unter 29¼° N.Br.). Aus Klap=
III. p. 379, erfahren wir jedoch den Zusatz, welchen
arte Kaiser Khienlongs am Rande zu diesem
gt. Sie sagt: dieser Fluß tritt aus dem Laka=
e gegen S.O. ein, in Yunnan, bei der alten
g tcheou, und wird da zu dem PinlangKiang
uß der Areka=Palmen). — An dieses Datum
n zunächst die neue Ansicht der Identität dieses
dem Irawaddy (s. unten), über welche Klap=
chungen näheres Licht verbreiteten.

e südliche Nu kiang, Lubnagh tsiu und Mun tsiu.

tte bedeutende Strom Tübets ist der schon oben
kiang (s. oben S. 212), der im Süden des gro=
o, mit ihm eine Strecke lang parallel fließt,

[65]) ki Voy. ed. Klaproth T. I. p. 478. [66]) Klaproth
n Mem. relat. a l'Asie. T. III. p. 377.

bis er wie jener für weitere Kenntniß verschwindet. Nach Kl
roths[367]) Mem. III. ist nicht er, sondern sein linker Zufluß,
Mun tchu (oder Mom- auch Moun-tchu, Mun-ts
der Hauptstrom. Dessen Quelle liegt im Hochgebirge Tam
bei Neubdong, in der Provinz Wei. Er fließt gegen S
vor dem Yarla chamboï gangri (d. h. Schneeberg
Lande des durch sich selbst bestehenden Gottes
vorüber, welcher der höchste Berg jener Landschaft seyn soll,
im Süden dem ringförmigen See seine Grenze setzt, wie
Sanbuku (Kambala) im Norden desselben. Dieser M
tchu nimmt dann den Lub nagh tsiu (Nu kiang) von
rechten, der vom Westen herkommt, auf, und nachdem er
Südgrenze (nach andern, s. oben, die Nordost-Grenze)
Dakbo gebildet hat, tritt er auch in das Land der H'lo
ein, das die Mun bewohnen. — Hier scheint also Mun
allgemeiner Name für jene Bergvölker zu seyn, die Klapr
für nördliche Gebirgsbirmanen zu halten geneigt ist. —
wird in dieser Chinesischen Anzeige nicht wiederholt, was oben
einer Tübetischen Quelle von Klaproth angeführt war,
nicht unwichtig ist, daß dieser Strom sich dann auch in den
ßen Dzangbo ergieße, eine Versicherung, die auch ein Zusa
Kaiser Khienlongs Karte wiederholt. In einem Aufsatz
des Temps wird die Vermuthung von Klaproth als wahrsch
lich mitgetheilt, daß dieser Mom tchu der Dihong von Ass
seyn möge.

c) Der Gakbo dzangbo tsu.

Wir gehen nun zu der Nord- und Ost-Seite des g
ßen Dzangbo fort, um auch noch über die andern hydrogra
schen Hauptlinien Tübets uns zu orientiren. Der dr
Hauptstrom, dem man im Osten des Dzangbo begeg
ist der Gakbo dzangbo tchu [70]) oder tsu, d. i. der kl
Strom von Gakbo. Er entspringt unter dem Namen Ga
tchu (Dzianlo tsiu) auf der Westgrenze der Provinz K
und Wei, zwischen den Bergen Gangtsen sum bo ri

[367]) Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 337. [68]) A.
Humboldt Mem. sur les Chaines de Mont. etc. in Nouv. An
d. Voy. T. IV. 1830. p. 249. [69]) Cours du Brahmaputr
de l'Irawaddy, im Temps, Paris 17. Aout 1832. [70]) Klap
Mem III. in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 378.

½° N.Br.), fließt gegen S.O. im West des be-
els H'Lari[71]) vorbei, der auf der großen Marsch-
Tsiambo und H'Lassa im hohen, kalten Berg-
Dann fließt er durch das Land Gakbo; erhält da,
den großen Zufluß Bo-Dzangbo, verläßt diese
erselben Breite wie der große Dzangbo, und
s Land H'Lokba. Hier verschwindet jede weitere
hricht von ihm jenseit; nur der Zusatz der Khien-
arte[72]) bestätigt dieses letztere Datum, und fügt
ritt er, gegen S.O., in Yunnan ein, fließt in
Fort Thianthankouan vorüber, und wird
ngtchhuankiang. Doch wird noch ein lin-
er als Zufluß von ihm genannt, Tchot deng-
Ost von ihm die Provinz Kam durchschneidet,
eiden Armen Mun tchu und Lo tchu entsteht,
O. des Schneeberges Gakla Gangri vereinigt,
der H'Lokba ihm zufließt. — Dieser Fluß, der
s u. a. Karten aber nicht als Zufluß, sondern
er Parallelfluß gezeichnet ist, muß im Süden der
oute von Tsiambo, über H'Lari nach H'Lassa,
lern Tübetischen Berglande entspringen, weil er
übersetzt wird, wie doch der folgende. Auch liegen
f Klaproths Carte du Cours inferieur du Ya-
nur ein geringes nördlich von 29°; eben so auf
arte von Hinter-Indien, die jener folgt; er kann
Aufzählung nicht zu den Hauptflüssen Tübets ge-
und nicht in gleichem Range mit den vorherigen
aden stehen. Seine Zeichnung scheint auf allen
klar und problematisch zu seyn; wir gehen zu sei-
größern Nachbar über.

d) Der Om tsiu.

e Hauptstrom von Tübet, der Om tchu (Om-
f der großen Marschroute namenlos gebliebene,
den Stationen Tsiambo und H'lorung-
er Brücke Samba der Tübeter (Sapia bei
yu khiao der Chinesen)[73]) übersetzt werden muß.

thou chy l. c. p. 228. [72]) Klaproth Mem. III. l. c.
[73]) Wei tsang thou chy l. c. p. 219.

Auf der Klaprothschen Karte zum Routier ist er L
tsiou genannt, auf der Carte centrale etc. Om tchou; eb
bei Berghaus Hinter-Indien. Auf Klaproth Carte du C
etc. 1828 heißt er aber Oir tchou, und ein östlicher Arm
selben Oitchou. Auf D'Anvilles Karte ist er auch nan
los geblieben; aber weiter nordwärts gegen das Plateau
von dem er aus weiter Ferne herkommt, ist eine Brücke P
Sama, zwischen 32 und 33° N.Br. gezeichnet, oberhalb
selben der Strom vom West her, aus Steppenland, zu kom
scheint (der Kara ussu). Unterhalb derselben fließt ihm
ein linker Arm zu, den D'Anville in seiner Generalkarte
Tübet Seri Somtou nennt, auf dem Atlas du Thibet
aber dabei Pays de Seri Somtou. Daher bei Grimms Karte
Hoch-Asien, welche diese verschiedenen Daten combinirt hat
obern Laufe Ser tsiu, im mittlern Oir tsiu. Alle K
nach den Chinesischen Autoritäten sind übrigens einig, den un
Lauf dieses Flusses gegen Yunnan hin, wo er dessen W
grenze bildet, Lu Kiang oder Nu Kiang zu nennen.
Klaproths neuester Carte centrale de l'Asie 1832, nach
großen Khienlongschen Originalkarte von 110 Blatt ausgearb
hat dieser Strom dreierlei Hauptarme vom Norden herab
mend, und sich einige Tagemärsche oberhalb der Brücke Sa
der Marschroute vereinigend. Der östliche, kürzere heißt
Soumbou, oder Ser tsiu, d. i. Goldfluß[374]), bei D
ville, der westliche gleich kurze heißt Ouir tchu, und der
lere Hauptarm, bei weitem der längere, ist wirklich der Ka
ussu, welcher schon aus dem nördlichen Steppenlande, in de
erst (gleich dem Muru ussu) gegen N.O. und O. fließt, e
sich plötzlich gegen den Süden wendet, und als durchbrec
der Strom, die ganze Breite Tübets, in der Provinz Kh
von N. nach S. durchschneidet. Der Kara ussu[75]), d
Schwarzwasser, im Mongolischen, fließt 8 Tagereisen
Norden von H'Lassa vorüber, wo er auf dem Wege zum L
der Steppenbewohner in Booten von Häuten überschifft zu
den pflegt. Die Vereinigung aller drei Hauptarme ist es
welche erst den Namen Ouï tsiu, d. h. im Tübetischen
Fluß der Mitte, erhalten hat (sollten Oir und Om

[374]) Wei tsang thou chy l. c. p. 117. Not. 2. v. Klaproth.
[75]) ebend. p. 116.

hreibfehler seyn?). Bei dem Uebergange dieses
Samba-Brücke muß sein Thal schon sehr
n seyn, denn obwol zur Seite furchtbar kalte
fsteigen, so schildert doch das Routier eben die-
r und schön, sein Clima[76] heiß und wenig
n unterer Lauf ist bei den Chinesen Nu-
, weil er an der Grenze von Yunnan das
n durchfließt, welche Nui heißen. Auf der klei-
Originalkarte, welche das Wei tsang thou chy be-
eser Fluß gar nicht unter diesem Namen auf-
t als selbstständiger Strom, sondern nur als
tsang Kiang gezogen, ein Name, der seinem
gehört.

e) Der Lang thsang Kiang.

hsang Kiang (Lan tsan Kiang), La tchou
au (Lotsu), ist der fünfte Hauptstrom,
e Tübet oder K'ham, gleich dem vorigen, in
ite von N. nach S. durchschneidet; er zieht im
en Grenze, an der Westseite des Grenzgebir-
Sch'an vorüber. Es ist derselbe, welcher bei
n S. 205) sich aus dem Verein zweier Quell-
hen denen dieser wichtige Passageort liegt. Der
heißt Om tchu (also nicht mit jenem vierten
wechseln), der östliche Dza'tchu oder Satchu;
at durchziehen weit hin gegen Süden (von
30° N.Br., bis zur Nordgrenze Yunnans,
) ein völlig unbekanntes Gebiet, eine
von der selbst die Khienlongsche Karte nichts zu
treten dann in Yunnan, unter dem obigen
sang ein. Noch unverständlich bleibt uns die
esischen Geographie[77]), daß der Om tsiu gegen
wo er Yunho heiße, der Dza'tchu bei seinem
Canton Kieou jou in Szu tschüan auch Tschüan
och vereint nach Yunnan gehen sollen.

f) Der Kin cha Kiang.

a Kiang, oder den großen Kiang, kann
obern Laufe als den sechsten und letzten

ou chy l. c. p. 219. [77]) ebend. p. 108.

Hauptstrom Tübets, nämlich als den Strom der ne
Grenze aufführen, wo wir ihn als den Strom von Bath
schon kennen lernten (ob. S. 195, 199, 202). Hier nur die Er
rung daran, daß er im obern Laufe durch das Steppen
Muru ussu bei den Tartarischen Nomadenbewohnern gen
wird, im mittlern Laufe, in Tübet, Boureï tsiu bei
bötern (d. i. Pholaï tchu bei Chinesen) heißt, dagegen im
tern Laufe bei Chinesen unter dem Namen Kin cha Ki
oder der große Kiang (Ta Kiang) allgemein bekannt is

Die große Anzahl der untergeordneten Zuflüsse dieser H
ströme übergehen wir hier, so wie die Aufzählung aller der
zelnen Berge, welche das Chinesische Reich wie ein Küraß
tzen sollen, auf deren genaue Benennung[378]) der Chinesische
graph sich etwas zu Gute thut; wir sind außer Stande sie
in ein zusammenhängendes Bild des Tübetischen Landes zu
einen, wozu wir im obigen nur die Hauptlineamente aus
Quellenangaben mühsam zusammenzustellen versuchten.

Noch ein paar Wasserbecken sind in der physicalischen
graphie von Tübet der Beachtung werth, ungeachtet wir n
von ihnen erfahren; die große Gruppe der nördlichen S
und der Ring-See im Süden des großen Dzangbo.

Durch das nördliche Tübetische Steppenland zeigen die
ten sehr viele Steppenseen vertheilt; der größte von allen is
Tengri-Nor (s. Asien Bd. II. S. 414), der auf der G
der Plateau-Steppen und der wildesten Hochgebirge zu l
scheint, ähnlich den heiligen Doppel-Seen am Kailasa, von
hohen Schnee- und Gletschergebirgen umgeben. Der Ta
Dzangbo, d. i. großer Fluß (oder Dargu dzangbo a
der Khienlongschen Karte), fließt in ihn vom Westen herkom
ein. Er heißt auch Tchung-heu-Nor[79]), und der Mon
sche Name Tengri (nicht Terkiri wie bei D'Anville) ist gle
deutend mit dem Chinesischen Thian tchhi, welches beides
Heiligkeit mit Himmels-See (Lac du Ciel) bezeichnet.
liegt nur 9 Tagereisen im Norden von H'Lassa; noch ist
nichts näheres über ihn bekannt, als daß er der größte vo
len seyn soll. Der Manasarowara (Mapang) wird
auch noch zu den Tübetischen Seen gezählt, weil er am Ga
bisri liegt, er wird aber Oneuta genannt, er ist weit kl

---

[378]) Wei tsang thou chy l. c. p. 101—118. [79]) ebend. p. 116,

Südseite des großen Dzangbo verzeichnete, See[80]), heißt gewöhnlich Palte-See; dies soll, ben bemerkten, nach Klaproth eine falsche Be- aus Misverständniß der im Norden anliegenden Baïdi oder Tübetisch Baldhi); doch steht auf Originalkarte Bhaldi Yumtso-See; auf der Karte Yarbrokyumtso. Die Form dieses s zwischen den zwei Hochgebirgen im Nor- en (Ganbula und Yarlachamboï gangri) t der großen Insel in seiner Mitte, ist so seltsam, t für ein Kunstproduct der Kartenzeichner halten inesische Geographie führt ihn auch nicht unter vern unter der Rubrik der Tempel auf, wo er ch[81]) der Stadt Bedi genannt wird. Der Pa- phagh mo (Sainte truie, d. i. heiliges Mutter- es, sey daselbst auf dem Berge in der Mitte der chönsten, weiblichen Klöster, durch seine Regelmä- ebung merkwürdig, ähnlich gelegen dem der In- u und Phungtao (drei Fabelinseln, wahr- , nach Klaproths Erklärung die Inseln der Er ist die Wohnung einer sehr berühmten weib- chtu (Magnae renatae Lhamissae Turcepamo [82]), welche Dhordzephaghmo genannt wird, nation des Genius des großen Bären (?) die Unruhen Ende des XVII. Jahrh. durch Teba eba Sanghie) in Tübet erregt wurden, nahm sie heiligen Schweinmutter (d. h. Phag, Sainte truie) sich in das Land Dzang, daher ihr Name. Die alesen sollen sie, nach Pat. Georgi, der vieles von ihr mittheilt, auch als Bhavani verehren. mbala[83]), im Norden des Sees, spricht Pat. n einer ungeheuern Höhe; von seinem Gipfel soll Capuciner Missionaren, eine neue Reihe von gen im Norden erblicken, zu deren Anbetung

les d. Voy. T. IV. p. 249. [81]) Wei tsang thou chy —135 Not. v. Klaproth ib. und Timkowski Voy. a Klaproth. Paris 1827. 8. T. II. p. 35—36 Not. gi Alphabet. Tibetanum l. c. p. 451. [83]) ebend.

die Indischen und Tübetischen Wallfahrer diesen Berg zu
gen pflegen.

8. Clima und Producte.

Bei dem Mangel aller Europäischen Beobachtung k
wir hier über das eigentliche Tübet nur dem Chinesischen
graphen [384]) folgen, der dessen Clima nach dem seiner He
beurtheilt, und bemerkt, daß dort die Wechsel der Temper
in den vier Jahreszeiten denen in China ganz gleich seyen.
schen dem März bis September (dem zweiten und
Monate), ist ihr Wettet, sagt er, schön; Regen stellen sich
ein; die Winde kommen bei ihnen nicht wie bei uns zu
Epochen (keine Monsuns); auch die Gewitter sind sehr wec
Im Allgemeinen ist Tübet in seinen Plainen heiß, in seine
hen kalt; doch wechselt das Clima oft gar sehr in geringe
stanzen von wenig Stunden. Zu H'Lassa sprossen die
ter zu Anfang April und Mai; dann schlagen auch die
aus. Ende Frühling oder Anfang Sommer ist die Aussa
Korn und Erbsen; im August und September (der s
und achte Monat) die Ernte. Im Sonnen- und Mon
ist Tübet China ganz gleich. Thau fällt in den Nächten,
in den Herbstnächten. Der Schnee im Winter ist nich
aber Hagel ist häufig, und oft wird man dort auf der
und beim Fischfang von Hagelwolken umgeben. Dann
die Tübeter oft Gebete (ngáh im Tübetischen, tcheou im
sischen) aus, um jene zu entfernen, die aber oft nichts
Es sind dieselben, welche nie übersetzt, jene mystischen F
enthalten, die wenn sie Tage lang mit großem Eifer fo
werden, den Leib hieb- und schußfest machen sollen, sa
Mandarin.

In den Annalen der Tübetischen Geschichte wird das C
Tübets durch dessen vorherrschende Benennung „das
des Schnee" oder „das rauhe Schneereich Töböt
reichend bezeichnet. Die Nepalesische Prinzessin, welche de
ßen Könige Srongdsan Gambo (reg. von 629—698) [8
die Sonne der Religion, d. i. des Buddhismus
Tübet, wie es im Bödhimör heißt, aufgehen ließ, zehn

[384]) Wei tsang thou chy l. c. p. 58. [85]) Ssanang
Mongol. Gesch. v. Schmidt S. 30 Not. 12. S. 333, 337 r

hronbesteigung vermählt werden sollte, hatte freilich
ern Lande Nepal, keine so günstige Vorstellung von
en Lande. Der König ihr Vater hatte sie schon,
m Opfer, dem Beherrscher Tübets zugesagt. Da
Bödhimör, redend eingeführt, die Prinzessin selbst
n Vater: Großer König, mein Vater! jenes rauhe
ist ein Land des Grauens und Entsetzens, jenes
ie erhabene Lehre nie hinkam, ist ein mit Finster-
Erdtheil. Die Menschen dieses Landes sind vom
eschlechte der Menschenfresser. Hunger, Elend und
en dieses Land dem Reiche der Birid (?) gleich.
Tochter unvermeidlich in ein solches Land ziehen
ich dich, mir die Buddhabilder, denen du Vereh-
acht erweisest, mitzugeben. Ich bitte dich um das
ubhe Wadschra, um das Abbild des freudebrin-
reja, und um das erbarmungsvolle Dschu
Dára Eke. Da Hunger und Durst im Schnee-
ch sind: so bitte ich dich um Lebensmittel und Gü-
er im Schneereiche herrschenden Kälte zu wehren,
von dir Kleidung für ein Menschenalter. Ich bitte
was in jenem Lande mir nöthig ist, zu meinem
Der gerührte Vater antwortete tröstend: „Tochter
! jenes Töböt ist ein vor andern ausgezeichnetes
Berge sind hoch, die Luft ist rein; majestätisch ra-
ichtige Schneegebirge empor; es ist das kühle, rei-
Tenggeri und ihr Lieblingsaufenthalt.
würdigen Weltregion, in diesem Reiche aus wel-
Seligkeit ausgeht, entspringen vier große Ströme;
fruchttragender Bäume (ob Pinienzapfen?) ist
herrlich geschmückt; es hat Ueberfluß an fünf
an kostbaren Erzen und Steinen, an allen Gat-
r, vierfüßiger Thiere. Fehlt gleich diesem Lande
Satwa und die heilige Lehre, so herrscht doch da-
em mächtigen Könige Gesetz und Ordnung. In
, meine Tochter, wirst du ziehen." Der Vater
Tochter durch die heilige Mitgift der Götterbilder

m Miscredit stand Töböt als ein Reich des
s Hungers, nach der Erzählung des Bödhimör,
Chinesen, den östlichen Nachbarn, als derselbe

König bei ihrem Kaiser um eine Prinzessin anhielt (vergl.
bei den Usun, Asien Bd. I. S. 433, und Timkowski Vo
p. 277). Die aus köstlichem Landesproduct gefertigte Gabe
Brautwerbers war zwar ein mit Rubinen besetzter Ha
aus Lasurstein; dennoch dauerte das Widerstreben des K
hauses und des Volkes Jahre lang; so verächtlich und ve
waren die Tübeter, so im Argen lag ihr Land. Und als
vielen Künsten, gleich denen der Geschichte der Turandot, es
Tübetischen Gesandten gestattet wurde zur Kaisertochter sage
dürfen: „Mache dich bereit mit uns die Reise nach Töböt a
treten," gab das Chinesische Volk hierüber doch noch laut
Misvergnügen zu erkennen. Erst auf die ausdrückliche Ve
rung ihres kaiserlichen Vaters, daß der Beschluß nun unwide
lich sey, ergab sich die betrübte Prinzessin in ihr Schicksal,
sich aber als Tröster den Dschu Sakjamuni (ein Abbild
dem Leben Buddhas verfertigt, von der Größe eines zwölfj
gen Knaben) nebst allem, was ihr in jenem fremden und a
Lande zur Nothdurft und zum Vergnügen dienen konnte.
wurde ihr alles von ihrem sie zärtlich liebenden Vater bew
und ihre Aussteuer war sehr reich. Mit dieser ward sie dem
bötischen Gesandten übergeben. Diesem zeigte sie alles und fr
ob es in seinem Lande feine Thonerde (wol zu Porze
Mühlsteine, Seidenwürmer gebe? Als dieser nun
widerte, daß an alle diesem dort Ueberfluß sey, nur die S
denwürmer kenne man nicht: so nahm sie die Eier von
denwürmern mit, um den Seidenbau in Töböt einzuführen.
Reise ward nun angetreten, aber sie ging nur langsam von
ten, weil der Schutzgott China's mancherlei Hindernisse in den
legte. Als der Zug das Töbötische Gebiet betrat, und die
fläche Ramotsche (d. h. Ramotsie[386]), den kleinen Bu
Tempel im Norden von Botala bei H'Lassa) erreicht hatte,
der Wagen, der das Dschu Sakjamunibild trug, im Sande st
und war durch nichts fortzubewegen; daher man ihn hier
vier Säulen und seidenen Vorhängen umgab, d. h. einen T
pel baute. Die Prinzessin aber schmückte sich mit ihren 25 J
frauen zum feierlichen Einzuge, und begab sich dann unter
sik, Gesang und allgemeinem Jubel des Volkes, nach der T
fläche der Mäuse (Chulughunain Ködöh; vielleicht weil

386) Wei tsang thou chy l. c. p. 127.

b?) in der Nähe von H'Lassa, wo der Ort des
anges war.

man aus den Tributen, welche in den fol-
derten von Tübet an China gezahlt wurden, ob-
gelmäßig, während den Zeiten der Ming-Dynastie,
weniges über die Naturproducte des Lan-
: es meistentheils religiöse Gegenstände, Buddha-
l. oder Kunstproducte waren; doch wollen wir ihre
mittheilen. Seit dem genannten Jahre, 1648,
tzahlung an China durch kaiserliche Decrete so
nur alle drei Jahre Statt finden sollte; ihr
das Land Khu-khu-Nor und Schensi, d. i.
nach Sining vorgeschrieben; doch gingen sie
en einmal, durch Yunnan. Die Embassaden
100 Personen bestehen, davon 85 an der Grenze
d nur 15 bis in die Residenz vorgelassen wurden
. I. S. 222), doch war es den Begleitern der
erlaubt, gelegentlich einen kleinen Handel mit
hne alle Zollabgabe zu treiben. Im Jahre 1661
he Tribute nach China gebracht: Idole von
ergoldet; gemalte Bilder, Obelisken von
rira, d. i. Reliquien; rothe Korallen,
örner, gelbe Mützen mit Schwänzen zur
h (Phuru, eine Art Plüsch oder Tübetischer
e, vielfarbige Filze, Assafoetida (A'wei
warzes, wohlriechendes Gummi, große,
schelu, Quasten von weißer und schwar-
n den folgenden Jahren kamen zu diesen Din-
ne Gebeträder (Khorlo, im Mongol. Kur-
npeln bis 8 Fuß im Durchmesser groß sind, s.
S. 676, 822) bei reichen Leuten wie Uhren in den
n, und aufgezogen beständig rollen. Aber auch
enkränze von Edelsteinen oder von gel-
auch Pelze von Thsu cheou (? unbekannt), von
arden, Luchsen; Safran; verschiedene Zeu-
lotte, Filze u. a. m. Seit der Herrschaft der
seit Kaiser Kanghi's Eroberung Tübets, 1720,
rlich gewordenen Geschenke des Dalai Lama an

g thou chy l. c. p. 40, 48—53.

König bei ihrem Kaiser um eine Prinzessin anhielt (vergl. bei den Usun, Asien Bd. I. S. 433, und Timkowski Vo p. 277). Die aus köstlichem Landesproduct gefertigte Gabe Brautwerbers war zwar ein mit Rubinen besetzter Har aus Lasurstein; dennoch dauerte das Widerstreben des Ka hauses und des Volkes Jahre lang; so verächtlich und ver waren die Tübeter, so im Argen lag ihr Land. Und als vielen Künsten, gleich denen der Geschichte der Turandot, es Tübetischen Gesandten gestattet wurde zur Kaisertochter sage dürfen: „Mache dich bereit mit uns die Reise nach Töböt a treten," gab das Chinesische Volk hierüber doch noch laut Misvergnügen zu erkennen. Erst auf die ausdrückliche Ver rung ihres kaiserlichen Vaters, daß der Beschluß nun unwide lich sey, ergab sich die betrübte Prinzessin in ihr Schicksal, sich aber als Tröster den Dschu Sakjamuni (ein Abbild dem Leben Buddhas verfertigt, von der Größe eines zwölfj gen Knaben) nebst allem, was ihr in jenem fremden und a Lande zur Nothdurft und zum Vergnügen dienen konnte. wurde ihr alles von ihrem sie zärtlich liebenden Vater bewi und ihre Aussteuer war sehr reich. Mit dieser ward sie dem bötischen Gesandten übergeben. Diesem zeigte sie alles und fr ob es in seinem Lande feine Thonerde (wol zu Porzel Mühlsteine, Seidenwürmer gebe? Als dieser nun widerte, daß an alle diesem dort Ueberfluß sey, nur die S denwürmer kenne man nicht: so nahm sie die Eier von denwürmern mit, um den Seidenbau in Töböt einzuführen. Reise ward nun angetreten, aber sie ging nur langsam von ten, weil der Schutzgott China's mancherlei Hindernisse in den legte. Als der Zug das Töbötische Gebiet betrat, und die flâche Ramotsche (d. h. Ramo tsie[386]), den kleinen Bud Tempel im Norden von Botala bei H'Lassa) erreicht hatte, der Wagen, der das Dschu Sakjamunibild trug, im Sande ste und war durch nichts fortzubewegen; daher man ihn hier vier Säulen und seidenen Vorhängen umgab, d. h. einen T pel baute. Die Prinzessin aber schmückte sich mit ihren 25 J frauen zum feierlichen Einzuge, und begab sich dann unter sik, Gesang und allgemeinem Jubel des Volkes, nach der Th fläche der Mäuse (Chulughunain Köböh; vielleicht weil

[386]) Wei tsang thou chy l. c. p. 127.

o?) in der Nähe von H'Lassa, wo der Ort des
nges war.

man aus den Tributen, welche in den fol-
erten von Tübet an China gezahlt wurden, ob-
elmäßig, während den Zeiten der Ming-Dynastie,
weniges über die Naturproducte des Lan-
es meistentheils religiöse Gegenstände, Buddha-
oder Kunstproducte waren; doch wollen wir ihre
nittheilen. Seit dem genannten Jahre, 1648,
zahlung an China durch kaiserliche Decrete so
nur alle drei Jahre Statt finden sollte; ihr
as Land Khu-khu-Nor und Schensi, d. i.
nach Sining vorgeschrieben; doch gingen sie
n einmal, durch Yunnan. Die Embassaden
00 Personen bestehen, davon 85 an der Grenze
nur 15 bis in die Residenz vorgelassen wurden
I. S. 222), doch war es den Begleitern der
erlaubt, gelegentlich einen kleinen Handel mit
ne alle Zollabgabe zu treiben. Im Jahre 1661
e Tribute nach China gebracht: Idole von
rgoldet; gemalte Bilder, Obelisken von
rira, d. i. Reliquien; rothe Korallen,
örner, gelbe Mützen mit Schwänzen zur
(Phuru, eine Art Plüsch oder Tübetischer
, vielfarbige Filze, Assafoetida (A'wei
arzes, wohlriechendes Gummi, große,
scheln, Quasten von weißer und schwar-
den folgenden Jahren kamen zu diesen Din-
e Gebeträder (Khorlo, im Mongol. Kur-
peln bis 8 Fuß im Durchmesser groß sind, s.
. 676, 822) bei reichen Leuten wie Uhren in den
, und aufgezogen beständig rollen. Aber auch
nkränze von Edelsteinen oder von gel-
uch Pelze von Thsu cheou (? unbekannt), von
rden, Luchsen; Safran; verschiedene Zeu-
otte, Filze u. a. m. Seit der Herrschaft der
eit Kaiser Kanghi's Eroberung Tübets, 1720,
lich gewordenen Geschenke des Dalai Lama an

thou chy l. c. p. 40, 48—53.

den Hof von Peking, an die Prinzen und Lamen China's
mal zu den kaiserlichen Geburtsfeiern rc., in feinen Wol
gen, Silberobelisken, in wohlriechenden Stäbchen
vorzüglich in gedruckten Büchern, die zu diesem Zw
großer Menge aus H'Lassa durch die dortige Propagand
sendet werden. Durch außerordentliche Embässaden werden
Dalai Lama und andern hohen Geistlichen Tübets auch He
bilder, Bücher mit Goldschrift, fünffarbige Papiere mit P
stik von 8 Glücksfällen, langes Leben verleihende Binde
Tücher, einheimische Parfüms, Wollenzeuge u. a. m. versch

Unter den Producten[388]) der älteren Zeit, die in d
storie der Dynastie der Thang (XI. Jahrh.) angegeben w
findet man Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Büff
dem Seidenhaar, treffliche Pferde, einbucklige Kam
die 1000 Li (d. i. 60 geogr. Meil.) in einem Tage? mache
große Fledermäuse.

Unter den Kuriositäten des Landes nennt man, eine P
über der ein sehr sanftes Wesen wie ein Hund schweben so
dem Elephanten, Löwen und andere Thiere sich wie vor de
nige der Thiere neigen. Auch schwarze Esel soll es da
welche mit dem Tiger im Kampfe bestehen, und so schnell
wie jene Kameele. In den Gebirgen sind Argalis, deren
ner bis 100 Pfund wiegen sollen (im Altai von 80 Pfu
Asien Bd. I. S. 927); Rhinoceroshörner, dunkelf
so hart, daß sie angeklopft wie Jaspis klingen (ob Petrefa
sie bewahren jedes Gift bei sich. Corundum (wie in
s. ob. S. 53) der dem Amethyst gleicht, weder durch Stah
Feuer zerstörbar ist, aber mit dem Horn des Argali pul
werden kann. Jener Parfüm Tübets, den die Einw
ihren Göttern darbringen, übertrifft den Lan (der Chinese
Epidendron); er heißt in Buddhistischen Büchern Ylan
Es ist ein kleines Blümchen, gleich einem Goldkorn, mit so
kem Dufte, daß ein Stäubchen davon in das Haar geleg
Schritt weit duftet, und einen ganzen Monat anhält. Sch
Historie der Heou Han erwähnt seiner.

Unter dem Kapitel der Producte Tübets führt die C
sische Geographie erst einige fabelhafte der Westländer (Siyu
dann aber theilt sie die Landesproducte nach den Pro

388) Wei tsang thou chy l. c. p. 167—169.

haften mit, wir folgen[89]) ihr darin, weil uns
andschaften nun schon bekannt ist.

an lu giebt es graue Gerste (Thsing hua
wilde Ochsen mit langem Haar; Ziegen,
e Rüben, die in China nicht wachsen, Weiß-

ng, Holzschnitt-Tafeln zum Bücherdruck;
n, Tassen aus Wurzeln einer Rebe geschnitzt;
ng yan Baume, aus denen man Rosenkränze
utter. Das Thier, das nur im Winter exi-
ommer auf dem Berge Brang-gung-ri zur Pflan-
yen Naturhistorien hat es keinen Namen, genos-
rk. Wilde Ochsen mit langem Haar; Zie-
n Ochsenhaaren; graue Gerste; gemeine
n.

ang, weiße Weintrauben, Tassen aus Re-
acht; Granaten, Pfirsich, Wassermelo-
Gerste, Gerste, Erbsen; gelbes Wachs,
), Butter, Weißköhl, runde Rettiche,
onia arborescens). Yak Büffel, wilde Ka-
der Chinesen, mit gutem Pelzwerk; Quecksil-
an diesen Producten die Lage im warmen, tie-

, graue Gerste, Trauben, Nüsse, trockne
gen mit feinem Wollhaar, wilde Ochsen;

do, graue Gerste, gemeine Gerste, runde
bsen, Nüsse, Jngwer, Moschus; Bä-
olive (?), wilde Ochsen mit langem Haar;
on Kuhhaaren.

dze, Ziegen mit feinem Wollhaar; wilde
ngem Haar, Filz von Kuhhaaren; Pferde,
Hirsche, Hühner; Eisen.

rungdzong, graue Gerste, Yak's, Lapis

andbho, graue Gerste, die officinelle Pflanze
Ochsen, Hammel, Butter.

; thou chy l. c. p. 137.

In Tardzong (Dorung dzang), graue Gerste, Bir...
Nüsse, Maulthiere, Pferde; Goldsand, Silberminen.

In H'Lari, die fünf Arten der Cerealien gedeihen ...
nicht; man treibt nur die Zucht von Rindern und Schaa...
wilde Ochsen, Ziegen mit feinem Wollhaar.

Zu Ghiambho im Lande Kongbo; graue Gerste, W...
kohl, eßbare Schilfsprossen, Schilf zu Bogen und Pfeil, L...
lazuli; breite Zeuge Phiantan (?), Tübetischer Sammet, Phr...
Filze von Ziegenhaaren, Maulthiere, Hunde mit dicken Köpfe...

In H'Lassa, zweierlei Arten Reiß, rother und gelber; ...
viele Cerealien; man bewässert das Land durch Canäle. ...
Tübeter Pflug ist wie der Chinesische, aber man spannt in ...
der 5 Ochsen vor den Pflug. Andere Producte der Agricu...
sind, weiße Bohnen, Indische Linsen, Lauch, Bohnen, rothe ...
ken, Zwiebeln, Petersilie, Weißkohl, Spinat, Salat, Rü...
Nüsse, Weintrauben, Tübetische Aprikosen, Feigen, Tü...
sche Ceder, Salz.

Im hintern Tübet sind die Salzseen Djayek ...
Deng-tsavga, die viel Salz hervorbringen; auch wird ...
aus dem Sandboden gesammelt durch ausgraben, und zum A...
tausch gegen andere Waaren benutzt. Tübetische Parfü...
zum Verbrennen, doppelter Art, violett und gelb; ihr Rauch s...
gerade zum Himmel empor, daher werden sie sehr hoch gesch...
Parfüm Seilan. Tübetische Seidenwürmer, Taf...
Sammet (Phrouh), Kaschmir Shawls, feine Filze, blu...
Zeuge. Tübetischer Saflor, Krapp, rothe Farbestoffe, Bergb...
Zimmet, Kolile (?), Holzschaalen zweierlei Art, die das Gift ...
nichten; Assa foetida, Pivoine, Mohn, Gerste, Calendula, ...
und gelbe Kamillen, Cedern, Cypressen, Eschen, Myrrhe; A...
moniak; Lapis lazuli, Türkis, Agat, gelber Amb...
Korallen (?); große Meermuscheln (?); Pferde, Maulthiere, ...
Büffel, Yaks, Argali, wilde Ochsen, wilde Ziegen mit lan...
Haar, Ziegen mit feinem Wollhaar, sehr kleine Schweine, Ha...
Füchse, schöne Vögel, sehr kleine Hühner, gelbe, wilde Enten, ...
sanen, Falken, weiße Adler, Schwäne.

Noch wird im Allgemeinen gesagt, daß in Tübet kein Ba...
bus[300]) wachse, aber es sey daselbst sehr geschätzt von den ...
amten und Gelehrten, wie von Hohen und Niedern, weil a...

---

[300]) Wei tsang thou chy l. c. p. 171.

Hausgeräth aus Bambus, in China gemacht, obwol die Tübeter im Allgemeinen gar keinen auf die fremden Waaren des Auslandes legten. und Bächen, in Ost-Tübet, findet man viele n gleichen, welche man in China Lu und Pian ber durch Buddha's Gesetz verboten ist, so wer= gen oder gegessen.

ie Capitale, die Cultur-Mitte Tübets.

adt[91]) von Tübet liegt in einer großen Plaine, Stunden von N. nach S., und 24 bis 30 geog. 00 Li) von O. nach W. ausdehnt. Nach allen le von Bergen umgeben; diese Berge, sagt die aphie, schmücken sie, sie sind majestätisch, die rchschneiden, sind herrlich; der Acker ist fett und ege sind eben und breit, das Ganze ist eine be= che Landschaft; es ist die berühmteste von Siyu, der. Es ist das Land des Buddha; sein Gipfel des Berges Botala im Westen erbaut, ama Residenz; sein Gipfel ist dem Smaragd nen Cascaden seiner Wasser und der Purpur= hohen Paläste blenden das Auge. Die Vollen= heit aller dort vorhandenen Gegenstände machen wunderns werthen Aufenthalte. Vier große Klö= se Residenz nach den vier Weltgegenden; sie oung, Sera, Ghaldan und Samie. Die en Pavillons, die Straßen des Ortes, seine Ba= st bewundernswerth in diesem großen Orte, den assa nennen. Wie diese Beschreibung der Ge= ssas sich pomphaft genug ankündigt, selbst im länders, des sonst alles verachtenden Chinesen, samen Nachrichten, welche uns über die erste eser noch mehr als die heilige Roma gepriesenen erstadt, in den einheimischen Annalen, nä= ben könnten.

chon oben, aus der ältern Tübetischen Geschichte der Residenz der Könige Tübets, vom Yar= , in dieses mehr westliche Gebiet, unter

ou chy l. c. p. 237, 239—247.

Srongdsan Gambo (in der Chinesischen Geographie wi
weichlicher, auf Chinesisch Lungdzan genannt, sein Tit
Ghialbo, d. i. König, er stirbt im J. 650)[392]), im VII.
hundert angeführt. Damals wurden dort die ersten Te
Botalas erbaut, und um diese siedelte sich die Capitale[93
Landes H'Lassa seitdem an. Diese ersten Tempel wu
unter besonderer Aufsicht der beiden Gemahlinnen des Kö
der Nepalesischen und Chinesischen Prinzessinnen[94])
Dara Nipol, d. i. die Weiße, diese Dara Wentch
d. i. die Grüne, genannt) erbaut; daher kam wol der Ch
sisch-Indische Pagoden-Styl, der seitdem in Tübet
herrschenden Architectur, welche aber dem hohen, kalten
birgslande des großen Schneereiches sehr verständig angepaß
Die Bauten jener ersten Anlage der Capitale können nicht
deutend gewesen seyn; sie bilden den Grund aller spätern
werke. Die Prinzessin von Balbo (d. i. Nepal) hieß B
sun, sie war von röthlich weißer Farbe, ihr Athem duftete
Sandelholz, ihr königlicher Vater schickte zugleich mit ihr
durch sich selbst entstandene Buddha-Bilder, nä
das belebte (d. h. eingeweihte), das lehrende (d. h. des
rers, Tenggri und Menschen Schakyamuni aus Erz gegossen
der Größe eines achtjährigen Knaben) und das der weißen
ra-Eke (?), nebst einer vollständigen Sammlung aller Ba
schen, d. i. Nepalesischen, Religionsschriften (im Jahre 639
Chr. Geb.).

Daß Buddhismus sehr frühzeitig in Nepal einhei
geworden, haben wir oben gesehen, von da können wir als
einen Weg verfolgen, von welchem aus Indische Civil
tion vom Süden herauf zum Plateaulande Tübets vord
Das Bödhimör, dessen Erzählung von der Brautwerbun
Nepalesischen Königstochter oben angeführt wurde, sagt fe
der König gab seiner Tochter die genannten Götterbilder
samt den heiligen Schriften der Lehre, damit durch alles
die athmenden Wesen jenes Landes auf den Weg der Tu
gefördert werden möchten. Auch Schätze und Güter, un

[392]) Wei tsang thou chy l. c. p. 26. [93]) P. Georgi Alphal Tibetanum l. c. p. 300; Ab. Remusat Observations sur l'Hi des Mongols Orient. etc. Paris 1832. 8. p. 36. [94]) Ss Ssetsen Mongol. Gesch. b. Schmidt S. 35; Bödhimör Not. 12. S. 333—343.

en, Wunderschaalen von Lasurstein u. a. m.
sche Stiere trugen diese Schätze aus Nepal nach
Prinzessin ritt ein weißes Maulthier; ihre Jung-
und viele Große im Gefolge; als sie aber zu
kamen, mußten die Lasten auf andere Weise
en. Die Buddhabilder sollen aber selbst zu Fuß
Stellen überstiegen haben. Auf den bessern We-
ganze Zug wieder in die beste Ordnung, und
Bewohnern Tübets unter freudigem Jubel, Ge-
empfangen und zum Könige geleitet.
sische Prinzessin hieß Untsching, die Toch-
aiser Taitsong der Thang (regiert 626—649
von röthlich grüner Farbe, ihr Athem duftend
pala Blume, eine vollkommene Schönheit, mit
zug der vollkommenen Kenntniß der Schastir
ie erhielt als Mitgift, außer jenen schon genann-
noch eine Sammlung aller gelehrten Schriften
er Geschichten. Als nun auch sie, als die zweite
n Königssitz ankam, ließ Srongdsan Gambo
auf dem Berge Botala, unter ihrer besondern
Götterbilder erbauen. Die Ufer des Sees auf
ßten eingeengt werden, erhöht, eingedämmt, und
ten gelang es ihm, ihnen die regelmäßige,
zu geben. Dann wurden die Tempel selbst er-
großen Hindernissen der widerstrebenden, bösar-
sich ihrer Errichtung widersetzten. Vier Dra-
nwara, Mahakala, Durga (Indische Götzendie-
die indeß ihren Schutz versprachen, wenn auch
m Tempel mit aufgestellt würden (dies erklärt,
ngolische Sprachkenner Schmidt, warum in
ein Tübets auch so viele Brahmanische Idole
von den Buddhisten als schützende Diener ihrer
werden). Die Einweihung dieser Tempel ge-
oßem Pomp und so vielen Wundern, daß ihrer
Bödhimör[95]) ein ganzes Kapitel gewidmet ist.
en Könige, dem ersten Begründer von H'Lassa,
ische Geographie[96]), übereinstimmend mit den

setsen Mongol. Gesch. a. a. O. S. 343.
ou chy l. c. p. 27 etc.

Mongolischen Annalen, daß er seinen Gemahlinnen P
und die Stadt erbaut habe; bei ihm hat aber die Chi
Prinzessin den Vorzug. Sie sahe mit Ekel den damalig
brauch der Tübeter, sich die Gesichter roth zu malen, und
verbot der König diesen Gebrauch bei seinen Hofleuten. E
trug nun statt seiner groben Wollröcke seidene Kleide
nahm nach und nach Chinesische Sitten an. Er schi
Söhne der Prinzen und des Adels in Chinesische Schulen
forderte Chinesische Gelehrte und Poëten zu sich. Der
gab seinem Schwiegersohn den Titel Prinz des Si-hai
Meer, d. i. der See Khu-khu-Nor). Er erbat sich Se
würmer, geschickte Leute, die den Wein zu bereiten ve
Papier, Dinte, Mühlen, Maler, und nahm den C
sischen Kalender an u. s. w.

Diese erste Anlage H'Lassa's, also im Styl u
Cultur von Nepal und China, unter diesem Begrün
Wohlfahrt Tübets, wurde nach der Tübetischen Chroni
rere hundert Jahre später sehr erweitert, durch seine Nach
z. B. unter dem Könige Thisrong l Teb Dsan (re
801—845)[397]). Dieser erbaute seinen Tempelpalast Bim
an Festigkeit und Pracht alles bisherige übertraf; er wu
nau der Lehre gemäß eingerichtet; das untere Stockwerk
die Tübetische Ordnung, das mittlere die Chines
das obere die Indische Ordnung symbolisch dar; er
unter Blumenstreuen nnd Segenswünschen eingeweiht.
Ende des Jahrhunderts machte einer der folgenden Könige
Asong-l Te-b Dsan, als Sieger gegen China, große
baute, wie die Chronik sagt, dafür Tausende von Tempeln
die Bibliotheken des Landes durch Uebersetzungen aus In
Religionsschriften, und hob durch seine grenzenlose Verehru
Geistlichkeit die Wohlfahrt des Tübetischen Volkes, so seh
sie der der Tenggri (der seligen Geister) selbst gleich kam.
dem Bödhimör ließ dieser fromme König die bisherigen
setzungen auch in einer neuen, verbesserten Sprache um
und erklären; er ließ die Maaße, Gewichte und Münzen a
dischen Fuß einrichten. Er theilte die innere Einrichtung d
ster und Einsiedlerlebens in die drei Klassen des Hören

---

[397]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. a. a. O. S. 39—51.
S. 358.

der Ausübung und eben so das Lehrsystem
ssen des Vortragens, des Disputirens
on. Die Gelehrten, die Geistlichen, die Edlen
bersten Klassen seines Reiches aus. Jeder Sy-
einem Unterhalt und Bedienung 7 Hausgesinde
Der König selbst saß gern in der Mitte seiner
an die Haarlocken der rechten und linken Seite
eß er lange Bänder befestigen, die er über die
keit ziehen und selbige darauf sich niedersetzen
prachtvolle Tempel, und ließ aus Hindostan
rchitecten, aus Balbo (Nepal) die geschickte-
nd Gießkünstler kommen. Ein Tempel hatte 9
war von außerordentlicher Höhe; die 3 untern
ein, die 3 mittlern aus Backstein, die 3 obersten
den vier Ecken des Chinesischen Daches hingen
tten herab, die bei Stürmen an 4 colossale, stei-
estigt wurden. Sehr viele Tempel wurden von
Großen gestiftet. Sein Ruhm war groß, seine
rlichkeit dehnte er nach allen vier Weltgegenden
te seines Reiches ließ er chronologisch ordnen, und
n Chinas vergleichen, dabei hauptsächlich auf die
rhältnisse beider Länder von China und Töbót
onarchen sich bald verschwägerten, bald in Krieg

er indeß bleibt dasselbe Glück der Tübetischen
dem ganzen Lande gleich hold; die Verwilde-
rrscher, und die darauf erfolgende Zerstörung
X. Jahrhundert, wird mit den traurigsten Farben
Wie der Strom der Frühlingsgewässer, so schnell
em Tode des letzten frommen Königs die Macht
Tübetischen Reichs; wie eine verwitterte Schilf-
setzliche Herrschaft der X verdienstlichen Werke zu-
eine Lampe, der das Oel ausgegangen, erlosch das
Wohlfahrt des Volkes von Töbót. Wie ein ver-
mwind aus finstern Regionen verbreiteten sich dort
eligion und die Irrlehre der schwarzen Ge-
Neigung zu guten Gesinnungen und Handlungen
wie man einen Traum vergißt. Nur wenige der

Ssetsen Mongol. Gesch. a. a. O. S. 50. Not. S. 362.
nde IV.

überlebenden Frommen beweinten den Untergang der
Lehre u. s. w —

Gewiß ist auch damals vieles in H'Lassa wieder
worden, wie in den folgenden Zeiten, als die Mongolen-D
den Chinesischen Herrscherthron bestieg; d. i. durch die häuf
derholten Dsungaren- und Kalmücken-Ueberfälle in
Doch scheint H'Lassa selbst manche seiner Alterthümer un
hern Anlagen bewahrt zu haben, und auf den alten Grun
wurde immer der verjüngte Ort wieder aufgeführt. Als
hierfür kann jene berühmte Stein-Inscription[399])
mit dem Vertrag eines Friedensschlusses zwischen C
sen und Thu-pho, am Thsing-chui-Fluß, über Grenzstre
ten, am Ki-alan-Schan-Gebirge (s. Asien Bd. I. S
vom Jahre 821, welche noch heute im Tempel zu H'Lass
bewahrt wird. —

Jene Chronik-Fragmente, im mystisch-emphatischen
haben wir nur als Beispiel angeführt, weil dieser fast alle
richten über Tübetische Angelegenheiten, bei welchen die reli
Verhältnisse mit zur Sprache kommen, eigenthümlich ist, un
er sich selbst der sonst trocknen Relationen der Geographe
mächtigt hat, sowol im Styl des Chinesischen Berichterstatter
des derer de Propaganda fide, die über den gegenwärtige
stand von H'Lassa daher öfter dunkel und ganz unverstä
werden.

Jenes Botala (Putala, Phuto Schan der Chi
ist der allgemeine Name[400]) des Berges bei H'Lassa, mi
drei Spitzen, der gleich dem Sambhunath in Kathman
oben S. 70) eine ganze Tempel-, Kloster- und Palast-G
nur in einem vergrößerten Maaßstabe bildet. Der Gipfel
welchem der Palast, oder vielmehr das Kloster des Dalai L
steht, heißt Marbo-ri; er ist mit Thürmen und Festung
ken versehen. Nahe dabei, im Westen oder Süden, is
Dziagh-ri, d. i. der Eisenberg, wo der berühmte Z
kbaba aus Amdoa die Medicin lehrte, auf welchem der Dzi
ri-bi-dung erbaut ist, und hinter beiden, gegen Norden
der dritte Gipfel, Phamori. Der Palast des Dalai L
heißt Pobrang marbu, oder schlechtweg Porun ma

[399]) Wei tsang thou chy l. c. p. 31. [400]) ebend. p. 244 N
v. Klapr. und p. 111 Not.

Stadt; denn seine Gebäude sind roth. Er
(4 Li) von H'Lassa gegen N.W.; der Tem-
uptgebäude desselben hat 367 Fuß Höhe, das
t, man zählt darin 10.000 Zimmer die voll
von Idolen, Obelisken von Gold und Silber,
aren und heiligen Dingen sind. Dieß ist der
im Jahre 630 n. Chr. G. von jenem Srong-
ut seyn soll.
Botala, Phuto Schan der Chinesen, soll,
hen Geographie, eine Höhe von 100 Chinesi-
en; der wahre Botala, oder Phuto, liegt
ndern fern im Süd-Meere, wo er einen Him-
einem Gipfel zur Herberge der Bodhisatwa's
auf ihren Weltreisen im Universum sind. Ein
a, dieser Art, liegt im Meere von China;
r achtundzwanzigste der trefflichen Bodhisatwas,
z. Dieser Botala, bei H'Lassa, ist also
eser heiligen Wunderberge, auf dem der Kuon-
ai Lama, der Alles sieht und Alles weiß, sich
nsch zeigt.
pelbeschreibung[1]) wird diese Residenz des
uch der Tempel des Buddha genannt,
K'hang im Tübetischen, Tatchao fzu im
im Tübetischen, tchao im Chinesischen und
schen, bezeichnen den Buddha, dessen Haupt-
Shakia muni heißt); die Capuciner Mis-
ese Wohnung Lapranga[2]) (La-sa-prahl-
Georgi, i. e. Terra Dei admiranda sublimi,
ll. S. 466); es ist dies der Tübetische Titel
ie Chinesen in ihrer verweichlichten Aussprache,
Laomulang nennen. Dieser Buddhistische
pel ward, nach dem Chinesischen Geographen,
g-Dynastie gebaut, und ist gegen den Westen
uptidol ist dasselbe der Chinesischen Prinzessin,
e Rede war. Auch sieht man Bilder darin,
ihrem Gemahl, dem Ghiambo (i. e. Rex,
und von der Balbo Prinzessin (aus Nepal),

chy l. c. p. 124—128. [2]) P. Georgi Alphabet.
. 300.

und eine Menge Idole, die im Tempel alle vor dem Thro[n]
Majestät des Chinesischen Kaisers gestellt sind. Weihrauch
vor ihnen; Blumen und Vasen von orientalischer Jade
mern in jeder Jahreszeit wundervoll umher. In der S.O
des Palastes liegt der Prachtsaal H'Lamo, der nach de[n]
tern genannt ist, darin die Tübeter ihre Adorationen zur
henreinigung machen. Die Wandgemälde sind historische[n]
halts, z. B. wie Yuan phoei, der vierte der Embassade[n]
Thang, wie er sich heilige Schriften und heilige Idole au[s]
Wahrscheinlich sind hier auch die chorographischen T[afeln]
Tübets angebracht, welche Pat. H. de la Penna gesehen ha[t]
von denen oben (Asien Bd. II. S. 466) die Rede war. W[ir]
muthen, daß es diejenigen sind, mit welchen der schlaue un[d]
rätherische Tübet-Wang zu Kaiser Kanghi's Zeit (s.
Bd. I. 272), nach einer Notiz im Alphabet. Tibetan. p. 3
dem Palaste 16 große Wände schmücken ließ, in dene[n]
einzelnen Provinzen Tübets genau abgemalt ware[n]
ter den Merkwürdigkeiten dieses Gebäudes führt der Chi[nesi]
sche Geograph auch einen großen Kupferkessel[403]) [d]
über 100 Maaß Wasser hält; er ist zur täglichen Bereitu[ng]
Thees für diejenigen bestimmt, die dort ihre Gebete recitire[n]
Chinesische Autor fügt zur Bestätigung dieser Angabe hin[zu]
habe den Kessel mit eigenen Augen gesehen. Vor der Pf[orte]
Gebäudes sind die Ueberreste verschiedener Alterthümer aufb[ewahrt]
darunter auch der Stein mit dem Allianztractat der Than[g Dy]
nastie vom Jahre 821. Doch ist diese Inscription jetzt n[icht]
mehr lesbar. Neben diesem Denkmale stehen zwei alte B[äume]
deren Stämme wie zwei Drachen sich um einander winde[n]
sollen aus den Zeiten der Thang herstammen.

Nur eine halbe Li nördlicher, also ganz nahe von
steht der zweite Haupttempel Siaotchao (d. h. des
Tchao, oder Buddha), Ramotsie der Tübeter, auch a[us den]
Zeiten der Thang (s. oben S. 232), der jenem weder an
noch Pracht etwas nachgiebt; in ihm steht das 8jährige B[ild]
bild. Diese Tempel dienten als Musterbauten für die
ahmung der neuern Tempelarchitectur in der Sommer[re]
sidenz des Kaiser Khienlong zu Je-hol (s. Asien
S. 140).

---

[403]) Wei tsang thou chy l. c. p. 94. [4]) ebend. p. 168.

sem und dem Dzlah-ri-bi-dung, auf dem
ster-Paläste zur Aufnahme der fremden La-
aselbst ihre theologischen Studien vollenden wol-
hat man eine Pyramide errichtet, über welche
mit dem Sitz der Gottheit, dessen Ruhm sich
sten Grenzen von Siyu (die Westländer, der Oc-
, majestätisch erheben. Am Südabhange dieser
Obelisken; an dem Nordabhange liegt der
hell, dessen erste Anlage auch in die Zeiten des
ts zurückgeht. Er heißt Dzundziolukhang
mu im Chines.), hat eine halbe Stunde (4 Li)
seiner Mitte ist ein Palast im Octogon erbaut,
bunten Backsteinen, den man das Schloß des
s nennt. Wer dies besuchen will, muß zu ihm
lussicht ist prachtvoll. Ueberhaupt ist dieser Bu-
den Anlagen umgeben. Nur 5 Li im Westen
kühle Sommer-Park, Kabzi-rava [6]), des
mit Fischteichen, wo seltenere Blumen gepflegt
auch der Blumengarten heißt, und nahe da-
rer Garten, Choujigang, oder Kingyuan,
Lama den Bandjin Lama empfängt, um
trinken. Nur 2 Li im Norden von Botala
umghio, ein dichtes Bosquet von Pfirsich und
von Cedern und Cypressen beschattet, zur Som-
alai-Lama in seinen Mußestunden bestimmt.
zur Stadt ist die Brücke aus Firniß-Qua-
hiao) [7]) merkwürdig, unter welcher, mit Getöse,
ngtsiu, der daher auch den Mongolischen Na-
muren (i. e. furibundus) führt, vorüber schießt.
er dieses Stromes haben hier eine schimmernde,
rbe; bald zerstieben sie in Tropfen, und fallen
große Bassins, bald wälzen sie ungeheure Fels-
e dem Schlammbette entreißen; in dem Flusse
, schöne Steine, die man zu Ornamenten in den
In der Stadt H'Lassa selbst heißt das Lust-
Lama Tsumbze K'hang, das aber, seit der
r die Sitzungen des Gerichtshofes verwendet ist;

ou chy l. c. p. 118, 245. [6]) ebend. p. 118.
15.

denn der Chinesische Straf-Codex[408]) ist in Tübet
führt. Die Beschreibung aller dieser Dinge, schließt der C
sche Geograph, mit der Exclamation: die glänzenden Palä
ses Göttersitzes sind keineswegs von dem des Reichs der
(d. i. China) verschieden, und hier in der That ist das
der Freude in Siyu (im Occident) [9]).

Die Privatwohnungen der Stadt H'Lassa sind zu
Seiten des Stromes zerstreut, die Städter[10]) wohnen hier
im Ueberfluß. Das Volk liebt es, seine Häuser an die A
der Berge zu bauen, um den Wäldern und Wassern n
seyn. Die Häuser werden meist aus rohen Bausteinen in
rern Etagen übereinander gebaut, die Säle werden mit S
ren verziert; die Sculptur[11]) der Tübeter erreicht de
sten Grad der Vollkommenheit, und erregt Bewunderung
Gebäude der Großen sind oft für mehrere hundert Bewohn
gerichtet; diese werden, wenn sie in der Ebene stehen,
nannt; die Steinhäuser an den Bergwänden aber Dzong
die Häuser der Dhebas, oder Chefs, auch Dzong heißen,
den auch die Städte, wo sie stehen, so genannt, und Dz
synonym mit Stadt. Die Stadt wurde, während der
kriegerischen Unruhen, mit einer Mauer umgeben, die ab
Jahre 1722, bei den Ueberfällen der Chinesen zerstört wur
ihrer Stelle ward ein Steinwall[12]) angelegt, der a
Berg Botala umgiebt, und 30 Li lang ist; er sichert se
gezäunten Räume gegen die zerstörende Gewalt des S
Die Tübeter nennen ihn den heiligen Damm, und im
Monate des Jahres kommen die Lamas aus allen Gegen
Landes zu einer Festfeier an demselben zusammen, wobei
und Steine zusammentragen und auf den Damm niede
dies ist ihre einzige Arbeit, die sie im ganzen Jahre ein
verrichten haben.

Im Norden von H'Lassa liegt, nur 7 Li von H'Las
keine Stunde entfernt, die Stadt Djachi, welche seit 1
heute als die Chinesische Garnisonstadt mit Kaser
baut wurde; in ihrer Nähe ist ein Tempel des Götzen K
wo ein Chinesischer Altar[13]) steht. Die Zahl der dort p

---

[408]) Wei tsang thou chy l. c. p. 72. [9]) ebend. p. 247.
[10]) ebend. p. 246. 94. [11]) ebend. p. 99. [12]) ebend.
[13]) ebend. p. 133.

3000 Reuter, unter 2 Chinesischen Genera=
Commando führen und mit dem Gouvernement
ragt sind. Seit dieser Einrichtung ist der Friede
hergestellt, die Grenzen sind gesichert, das Volk
auf seine Aecker zurück, die Handelsverbindun=
em angeknüpft, die kostbaren Waaren wurden
übetischen Märkten feilgeboten, und H'Lassa
eder die große Capitale von Siyu.
hat ein eigenes Marktgewicht, und seine
sie wiegt 1 Thsian und 5 Fen (1 Franc und
hat Tübetisches Gepräge. Hauptwaaren[14]) des
sind: rohe Seide des Landes, feine Wolle,
übetischer Sammet (Phrouh), wohlrie=
im Lande gemacht, Leinwand, Trauben,
h u. a. Eßwaaren. Weiber und Männer füh=
geschäft; sie breiten ihre Waaren auf Matten
tiquen. Seidne Zeuge werden in Tübet nicht
en aus China. Unter den fremden Kaufleuten
Mohammedaner (aus Indien) und Bu=
deln mit Edelsteinen, Perlen, weißen Zeugen,
h, gestickten Stoffen und Kaschmir=Shawls.
ingen sie aus Broughba (d. i. Butan) und
), Indien u. a. O. Auch Bezoars, aus Och=
foetida u. a. findet man. Immer sind Ohe=
ufseher da, zur Bestimmung der Preise und
Streitigkeiten. Jede fremde Nation hat hier
ndelsvorstand. Es ist im ganzen Lande ein ur=
ffentliche Märkte zu halten, selbst in der Mitte

werden von Männern wie von Weibern be=
eider und Schuster sind u. a. Die Tisch=
eider und Steinschleifer haben in H'Lassa
der Vollkommenheit erreicht; die Ornamente,
eiten sind so gut, sagt der Chinesische Geo=
sere Chinesischen; ihre gemeißelten Figuren von
flanzen ahmen die Natur sehr genau nach, und
versichert, die vielen Tübetischen Silberarbeiten
Geschenken des Dalai Lama in Peking gesehen,

thou chy l. c. p. 100. [15]) ebend. p. 101.

seyen ausgezeichnete, wenn auch nicht die Vollendung der
päischen erreichende Arbeiten. Moorcroft[416]) will in
der von ihm bei Tübetern gesehenen Kunstarbeiten,
überraschend schönen Styl und ganz vorzügliche Ausarbeitu
merkt haben. In den Federzeichnungen und stere
Abbildungen der historisch-mythologischen Figuren, zumal d
Lamas, seyen viel Grazie und gute Draperien. Das schönst
er sahe, war ein Bild, den Tod des sterblichen Theiles des
kia muni vorstellend, mit vielen Figuren seiner Jünge
Schmerz und Trauer, eine Composition, die er denen in
manns Homer zur Seite stellt. Tempel und Woh
seyen mit sehr vielen Schildereien geschmückt, aber gute
nicht in den Handel.

Zu den merkwürdigsten Gebäuden in H'Lassa gehö
streitig das Pocken-Hospital[17]), das vom Dalai La
gen die in Tübet so sehr gefürchtete Krankheit der Blatt
baut ist; aber die meisten Kranken sterben darin, weil die
tischen Aerzte (Amtch'ii), Lama's, vorzüglich nur durc
tationen von Gebeten und durch Gesänge die Krankheit
scheuchen suchen. Die Tübeter, welche nach China gehen,
nur den Herbst und Winter in Peking, und kehren stets in
jahr aus Furcht im Tieflande diese Krankheit zu bekomm
ihr hohes Land zurück. Diese Furcht mag durch den T
berühmten Teshu Lama[18]) am Hofe des Kaisers zu Peki
Jahre 1779, an den Blattern, sehr erhöht worden seyn. E
deres Gebäude zu H'Lassa, im Ost des Ramotsiei Temp
das Kloster Moru[19]), merkwürdig durch seine Drucke
seine Idole, kostbare Vasen, die zum Cultus dienen, alles i
licher Ordnung; hier treiben die Tübetischen Lama's ihre
gischen Studien. Im Westen des Klosters ist ein Gart
einer Typographie, in der Bücher gravirt und ge
werden. Nicht fern von da steht der Tempel Garm
auch Tsio kiong tsio k'hang genannt, 1½ Li im Ost d
sten Tempels von Botala. Seine Idole sind furchtbar,
von den Tsio kiong oder Lama-Magikern bewohnt,
Gesetz bewahren. Diese verheirathen sich, haben Kinder

[416]) Moorcroft in Asiatic. Journ. Vol. XXI. p. 618.
[17]) Wei tsang thou chy l. c. p. 97. Not 2.
[18]) S. Turner Gesandtschaftsreise Beil. IV. S. 469, 484.
[19]) Wei tsang thou chy l. c. p. 130.

dition von Geschlecht auf Geschlecht, wie bei den
gikern. Jeden zweiten und sechszehnten des Mo-
n Genius nieder mit goldenem Helm und Hahn-
Rücken mit fünf kleinen Fahnen, der ganze Kör-
ks, d. i. geweihten Tüchern, umhangen; er trägt
in Tigerfell, in der Hand Bogen und Schwert.
angelangt, verkündet er dem Volk Glück und
er sich zurückbegiebt zieht ihm sein Gefolge in
s Gespenster, mit Fahnen und rauschendem Ge-
Jeder große Tempel hat seinen Tsiokiong,
ernehmen Weiber diese Rolle.

ernt, nach den vier Weltgegenden von H'Lassa,
n oben genannten vier merkwürdigsten Haupt-
ebung, Sera, Ghaldan und Samie, un-
östern, die man in Tübet aufzählt, die größten,
hinesische Geograph [20]) sagt, in der Nähe betrach-
ollendung, in der Ferne, durch ihre Schönheit in
Die beiden ersten wurden von dem berühmten
Doctor Zzongk'haba (s. ob. S. 218) erbaut;
rste Kloster in Tübet, war eine Zeit lang Kö-
H'Lassas Stelle.

tempel Ghaldhan [21]) (d. h. Beatitudo coelestis)
Meilen im Ost von H'Lassa, auf einem Berge
; es soll der Ort seyn, den die göttliche Incar-
ngk'haba, Oheims des ersten Dalai Lama, be-
nnern des Gebäudes sieht man Laternen, alte
lige Bücher, geweihte Fahnen, kostbare Gefäße;
dem H'lassei-tsio-k'hang. Er ist die Residenz des
von der gelben Secte.

l Bhraebung (Bre-phung d. Pat. Georgi) [22])
so weit im W. von H'Lassa; an ihm geht die
rüber. Er liegt an einem hohen Berge, umge-
Reihe von Gebäuden in mehreren Etagen. Im
Pavillon, in dem der Dalai Lama die Som-
it; er geht jedes Jahr einmal dahin, um das
zu erklären. Sehr viele Einwohner von H'Lassa
Kloster, um daselbst ihre theologischen Studien

thon chy l. c. p. 119, 166, 246. [21]) ebend. p. 129.
Alphabet. Tibetan. l. c. p. 453.

zu machen. Eine Viertelstunde davon, gegen Süd, ist der
der Tsio-kiong, die sich in diesem Kloster dadurch von
anderer Klöster unterscheiden, daß sie sich nicht verheirathen
Zeit der Capucinermission hatte dieses Kloster das Ansehn
großen Stadt, es besaß 5 Tempel, und eben so viele Klö
Seite, mit 1500 Asceten und Magiern; die ganze Sum
Coenobiten betrug 5000; aber ein halbes Jahrhundert frü
es deren 10,000 beherbergt haben.

Etwas über eine Stunde im Norden H'Lassa, li
Kloster-Palast Sera [423]) an einem Bergabhange, wo m
vergoldete Säle von mehreren Etagen Höhe erblickt. Dah
der Dalai Lama, jährlich einmal, um das Buddha-Gesetz
klären. Hier wird der Stempel, oder Kolben (Pilon
bewahrt, der, nach der Versicherung der Tübeter, aus I
durch die Luft nach Tübet flog, und bei den T
Dzordzi, auch Sera pun dze genannt, als ein großes
thum verehrt wird (ob ein Aërolith?). Er ist von Eis
eine dreieckige Gestalt, dreiviertel Ellen Länge. Alljährlich
gen ihn die Lamas aus ihrem Kloster in feierlicher Pr
nach Botala, wo ihm der Dalai Lama seine Verehrung
dann die andern Großwürdenträger des Reichs. Darauf e
sie eine Geldsumme und tragen ihr Palladium wieder in il
ster zurück, wo es von den Tübetern häufig bewallfahrte
Noch merkwürdiger erscheint dieses Kloster dadurch, daß d
techismen der Capuciner Missionare, wie sie ver
zu einer gewissen Zeit in der Mitte des vorigen Jahrhunde
größte Erweckung bei den Großen des Tübetischen Reic
wirkten, zumal aber in diesem Kloster Sera [24]), wo sie so
fentlich verlesen wurden, und wo viele der Lamen in d
puciner-Orden aufgenommen zu werden verlangten, was
unter den damaligen Umständen nicht möglich war.

Der Tempel Samie, oder Sampeï (Sang pu
Chinesen), liegt im S.O. von H'Lassa in der Nähe des
dhan-Tempels; seine Druckereien und andere Einrich
gleichen den früher beschriebenen. Er soll schon zu den
der Thang an dieser Stelle erbaut worden seyn, zur Bes

[423]) Wei tsang thou chy l. c. p. 129, 64. [24]) D. Ant. M
rero Representacion hecha por el R. Procurador General
Rel. Men. Capucinos a la Sagrada Congregacion de Prop
fide sobre la Mission del Thibet en Madrid 1744. 4. p. 5

; auch dahin geht der Dalai Lama jährlich ein-
r Procession. Dieser Ort war einst von größerer
r wurde das erste Kloster [25]) in Tübet durch
hisatwa aus Indien (Nepal?) erbaut, eine Zeit
Residenz der Könige von H'Lassa nach Samie
r war die größte theologisch-Buddhistische Gelehr-
se, weil hierher der Haupt-Codex der Buddha-Doc-
bjur in 108 Bänden aus Indien gebracht, und
he übersetzt wurde. Ganz in der Nähe von Sa-
antike Tempel Dordzidja [26]), auf dem Gipfel
Dja yang dzung Berges, zu dem man auf einer
e hinaufsteigt. In einer Felsgrotte findet sich
iße Erde, die man genießen kann, welche den
Tsanpa [27]) (d. i. der Mehlbrei, welcher die gewöhn-
der Tübeter ist) hat; nimmt man sie hinweg, so
. Hinter ihr ist ein großer See, Verbrecher die
stürzen unfehlbar hinein, daher fürchtet man sich
n.

andern Merkwürdigkeiten, welche diese seltsame
er Mitte Tübets umgeben mögen, erwarten wir
kunft die Berichte wissenschaftlich gebildeter Beob-
etzt fehlten.

t- und die West-Straße nach H'Lassa.

dieser Capitale mit ihren nächsten Umgebungen
übrigen Lande des Mittlern Tübets, oder des
et und eines Theiles von Dzang, nur einige
e großen Heerstraßen bekannt geworden, die
r, von Tsiambo (s. oben S. 205) weiter west-
Lorungdzong und H'Lari nach H'Lassa
m Westen her, von Phari über Teshu Lumbu
pitale geleiten. Da wir allein durch ihre Angaben
Landstriche genauer ins Auge fassen lernen, so
diesen Routen Schritt für Schritt unsern Weg-
er Art folgen, wie wir es theilweise schon oben

i Alphabet. Tibetan. l. c. p. 304 etc.
g thon chy l. c. p. 131. [27]) ebend. p. 84.

Anmerkung 1. Ost-Straße aus K'ham von Tsi
über H'Lari, durch Mittel-Tübet nach H'Lassa
(2510 Li = 150 geogr. Meilen, 250 Li auf 1°).

1. Erste Station. Von Tsiambo nach Lang-ti
keou 4 geogr. Meilen (75 Li). Ueber mehrere Hängebrücken
welche auch, wenn man sie als zu gefährlich scheut, im Gebirge
gen werden können, bis zur Brücke Ngo lo khiao, oder Goro,
Weg bequemer wird; bis zur Station wo Steinhäuser, Holz un
rage, am gleichnamigen Fluß.

2. Nach Ngenba tchaï 10 geogr. Meilen (160 Li). Er
Likiothang im Thale hin, dann bergan, auf einer Hängebrücke ü
scheußliches Precipice. Der fest gefrorne Schnee macht de
schlüpfrig und sehr gefährlich, eben so die Giftluft (die böse Esch
bedeutende Höhe). In Lagung, einem Wirthshause, wo Stein
Holz und Fourage, wird der Reisende vom Ortsvorsteher bedient.
die Brücke Sung lo khiao (d. h. Brücke der Fichten), die no
Territorium von Tsiambo gehört, steigt man bergauf, zum Fort N
tchaï, wo ein Tsangdjuba von Nywudze seine Residenz hat.

3. Nach We ho tchai 9 geogr. Meilen (150 Li). Es ge
einen Berg Lagung, zum Ufer des Nieou fen keou, und
auf hundert Zickzackwegen zum Gipfel des Waho, auf dem ein A
Die dicken Nebel dieser Höhen machten es nothwendig, daselbst, S
stangen als Wegweiser für die Reisenden zu errichten, um da
irren in dem tiefen Schnee zu hindern, mit welchem der B
deckt ist. Darum darf man dort keinen Lärm machen; selbst
darf man nicht, sonst stürzen sich Eis und Hagel mit ungeheurer
ligkeit herab (ob Lawinen?). Auf dem ganzen Berge findet man
Thiere noch Vögel, sondern nur Eis, während aller vier Jahre
An seinen Abhängen ist bis auf 12 Stunden Ferne keine men
Wohnung zu finden. Dieselbe Kette stößt mit 4 andern Schne
zusammen. Viele Soldaten der Chinesen und Tübeter, die ihn
wollten, starben vor Kälte. Zwischen diesen Bergen führt auch e
nach Yunnan hin. Weiterhin geht es über den Bergrücken
liang; dann hinab zum Weiler Wa ho thang und zum festen
Wa ho tchai, dessen Chef abhängig ist von Nywudze.

4. Nach der Samba-Brücke über den Omtchu, 5
Meilen (80 Li). Der Weg geht gegen S.W. über Mali mit St
sern, dann über einen sehr hohen und steilen Berg, mit einem F
Seite. Auf einer Hängebrücke, über einen wilden Abgrund zur
Kia yu khiao, Samba, d. i. Brücke der Tübeter, wo Stein

[428]) Wei tsang thou chy l. c. p. 217—238.

. Der Strom (Ouirtsiou oder Lu kiang, d. i.
S. 225) zieht zwischen zwei Bergen hin; sein Thal
chön, dessen Clima heiß und wenig wechselnd, also wol
end.

lorung dzong [20]) 5 geogr. Meil. (80 Li). Bergan,
einem steilen und hohen Berg; dann wieder bergab
ge durch Pinuswald. Der Weg wird steil und eng,
ber eine Brücke zum Fuß des Pymeng Schan, und
wo Steinhäuser, Holz, Heu und ein Wirthshaus.

obandho oder Chobando (Schobando), 10
Li). Es geht gegen S.W. auf sehr steilem, beschwer-
bewässerten Bergabhang hinab. Dann passirt man
ng, d. h. Eisenweg, wo ein gewaltiger Berg gleich
rsteigt, wo ein Wirthshaus. Dann geht es im Thale
, nach Khiutchi (oder Dzeto), wo ein großes Lama-
Bewohner. Dann zur Station, wo ein Militairposten.
t sehr fruchtbar und volkreich. Hier stehen 2 große
rwällen von ungebrannten Backsteinen umzogen. In
am Bergabhange nach dem Flußufer liegen, hat man
tet. Sie enthalten viel göttliche Dinge; die Lamas
ie mit dem Druck der heiligen Schriften beauftragt
.

rilang, 6¼ geogr. Meil. (100 Li). An einem Flusse
über den Ba-la-Berg von geringer Höhe nach
(d. i. dem Thale der Gleichheit), von da auf ebenem
ng, wo Steinhäuser sehr zerstreut zwischen Bergen;
shause versieht den Reisenden mit allen Bedürfnissen
.

adze, eben so weit, über einen Berg noch höher als
den Choma-la, bei den Tübetern Djak-la, wo
ein heftig und Berge auf Berge gethürmt sind. Von
, an einem Berge und Fluß entlang, ist sehr tiefer
irthshaus ist alles theuer, weil das Land öde.

nda, 7 geogr. Meil. (110 Li). Gegen S.W. über
ebenem Wege vor dem Berge Bydala vorüber; eine
und ab. In der Tiefe wird der Weg an einem win-
man aber durchgehen kann, sehr enge bis zum Wirths-
oder Ta rung dzong. Zwei Bergketten durchsetzen
4 Flüsse umgeben ihn; man hält ihn für die ausge-
Tübet. Noch ist der halbe Weg von da bis Tanda,
und Militairposten.

thou chy l. c. p. 220.

10. Nach Langkytsung, 6 geogr. Meil. (100 Li). A
des Berges Tanda steht ein Tempel, einem Chinesischen Obristen
ren erbaut, der aus Yunnan mit Proviant hier durchziehend sta
nach seinem Tode Mirakel that. Von da hat man einen sehr
Berg zu erklettern, den Lu Lung la (Char kon la Gangri der T
Ein Bach stürzt in enger Schlucht herab, die im Sommer sch
im Winter mit Eis und Schnee bedeckt ist. Die Reisenden du
ihn mit Stangen; einer nach dem andern in einer Reihe wie die
Dies ist die schwierigste Stelle auf dem ganzen Wege nach H'
Dann geht es bergab nach Tchalo sumbo und Lang kytsu
Steinhäuser, Wirthshaus und Herberge.

11. Nach Alanto, an 6 geogr. Meil. (95 Li). Lang ky
heißt im Chinesischen Kinkeou, d. i. Goldbach; er zieht du
große Plaine. Man wechselt hier die Führer, und geht bergan,
ner Kunststraße hin, die sich in zwei Arme theilt. Der ei
den Berg ist eng und steil, der andere folgt dem Thale und ist el
gleich; nur im Sommer sind hier Ueberschwemmungen zu fürchte
Tawothang (Tawo, d. h. die große Höhle) erhält man Leben
und geht im tiefen Thale bis zur Station.

12. Nach Kiagung, 4 geogr. Meil. (70 Li). Ueber
brücken und steile, gefährliche Bergwege und Abgründe, durch
tchaï, d. h. zerstörte Wohnung, im Tübetischen Ananka, zu
vorstehenden Felshaufen, der Papagayenschnabel genannt,
welchen man den Weg hindurch gehauen hat.

13. Nach Totung, 5 geogr. Meil. (80 Li). Immer am
abhang hin, dann über eine wilde Höhe, zum Tapan Khiao,
die große Bretterbrücke, zur Station, wo keine Herberge, a
Posthaus, die Reisenden müssen im Freien campiren.

14. Nach H'Lari, 8½ geogr. Meil. (140 Li). Man folgt
Flusse, aufwärts, über den sehr hohen Berg Nub kon la (d.
westliche Kon la), dessen Spitze sehr schlüpfrig und mit Schnee
ist. Dann zu dem Weiler Jechouithang (d. h. die heißen Q
wo ein See, der eine Stunde breit und anderthalb lang, im
und Frühjahr mit einer Eisbrücke belegt, bequem passirt wird.
dem See bis H'Lari sind noch 4 kleine Meilen (60 Li). Hier
Militaircommandant. In H'Lari ist ein Wirthshaus; der
sorgt für die Reisenden, die weitern Führer (Ulah) sind von Ny
Es ist hier sehr kalt, die Berge umher sind sehr steil. Im N.
hebt der große Berg H'Lari (d. h. der Göttliche) [420]); sei
stalt ist die eines Drachen, Gipfel und Fuß sind sehr steil, er i
ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Die Stadt liegt zwischen den

[420]) Wei tsang thou chy l. c. p. 110.

Gakbo=Stromes, der ihm nahe im West vorüber
n von ihm liegen die heißen Bäder, welche die Tü-
ka nennen. Der große Tempel, Tan ta miao [21]),
en Berge und man muß mühsam emporsteigen, um ihn
n Chinesischer Obrist aus Yunnan, der hier mit seinem
ch zog, stürzte in eine Schneespalte, die Ueberwinterung
uch noch im Frühjahr in der Spalte stehend gefunden
Volk in Verwunderung, daß man seitdem dort Opfer
ine Ort hat keine Mauern; er ist der Sitz eines Mili-
und eines Proviantinspectors. Die Klöster des Can-
zig von einem Khambu (Talama der Chinesen),
eit die Geschäfte des Dheba versieht, und mit allen sei-
dem großen Tan ta miao wohnt. Als in früherer Zeit
n bei ihren Ueberfällen Tübets bemächtigten, unterwar-
arzen Lamas dieser Gegend scheinbar den Chinesen,
chlich für Lamas von Hetcheou (westliche Grenz-
Kansu, im S.O. des Khu=khu=Nor) ausgaben. Sie
ischen Armee entgegen, dienten als Führer, ins geheim
Leute aus, die Lebensmittel derselben zu plündern.
vom Generalissimus der West=Armee erkannt und be-
Stelle wurden ein neuer Ober=Lama Khambu) und neue
t, und der ganze Canton für immer den Besitzungen
a incorporirt. Von Tsiambo nach H'Lari wer-
eilen (1500 Li) gerechnet; von H'Lari auf dem nun
genden Wege [22]), ein Drittheil weniger, nämlich nur
(1010 Li) bis nach H'Lassa.

Lari nach Chanwan (Koleb der Tübeter), 10 geogr.
Durch enge Thäler, über einen hohen Berg mit Schnee
nie schmelzen, an Abgründen hin, welche den Tiefen
en. Oft füllt sie der Wind mit Schnee an. Der Weg
Steilheit öfter impracticabel. Am Wirthshaus Atdza
man zu einem See, von 5 Stunden Länge, an welchem
Thier, das Einhorn (Seru im Tübet., Kere im
ocheou im Chinesischen, s. oben S. 98) findet. In
Herberge.

lembo, 7½ geogr. Meilen (120 Li). Auf beschwerli-
ge den Tchula gang dzianla empor, der voll Eis
in irregulärer Felsberg, wo die Luft stets kalt wie im
changbo. Kein Grashalm wächst da. Ein Wirths-
ie Einwohner haben nur Hütten aus Baumrinde, sel-
nal Rauch, der eine Wohnung verkündete. Das Land

thou chy l. c. p. 123. [22]) ebend. p. 229—238.

ist von Ghiamba abhängig. Der Dheba sorgt für den
Rembo.

17. Nach Gombu Ghiamba, 5 geogr. Meilen (80 L
Gola sumdo ist der Weg, im Thale Wang pa thang, ga
Die Luft wird milder auf der Station, wo ein Militaircomman
ein Wirthshaus. (Gombu oder Gombo[483]) ist der Name je
vinz, s. oben S. 212, die auf dem linken Ufer des großen
liegt; die Tübeter setzen oft zu dem Ortsnamen auch den Na
Provinz, wie hier, wodurch leicht Misverständnisse entstehen.)
Gombo wird hier, gelegentlich sehr übereinstimmend mit obigem
bemerkt, daß es daselbst sehr heiß und ein ergiebiger Reisbau
Einwohner von Gombo hätten sich sehr tapfer den Dzungaren
fällen widersetzt, sehr bereitwillig aber den Chinesen unterworfe

18. Nach Lummari, 10 geogr. Meilen (160 Li). G
im S.W. von H'Lari in einem breiten Thale gelegen, ist
Von da geht es an einem Flusse weiter bis Chumba, wo ein
haus, immer weiter am Flusse hin, der sich in mehrere Arme t
einen dichten Wald durchfließt. Nach zwei Drittheilen des W
Berge Lummari (Luma Schan der Chinesen), der sehr hoch
steil, aber breit ist; die früher vorkommenden Schnee- und E
sen, welche dem Wanderer bis dahin so drohend und oft die S
wirrend entgegen traten, könnten ihm sogar glauben machen, h
schon eine Plaine an.

19. Nach Tuiba und zum Nachtlager an dem Ufer d
Kiang, 11 geogr. Meilen (180 Li). Man steigt durch Thä
keineswegs steile Berge; aber öfter trifft man schädlich
die im Tübetischen Phugatsang heißen. Der Wind ist
aber oft sehr kalt und penetrant, nach Tuiba (oder Phrugh
wo ein gutes Wirthshaus. Weiter fort zum Flusse Usu Kia
man über ein ebenes Plateau setzt, wo ein Posthaus. D
sorgt für die Reisebedürfnisse. Von da an kommt man zu der
der Staaten des lebenden Buddha Tübets, und
ein, in eine offene und bewundernswerthe Landscha

20. Nach Medjugung, 8¼ geogr. Meilen (130 Li).
ser des Usu Kiang fließen ruhig ab; der Weg windet sich,
eben, und hat keine Gefahren wie früherhin. Zu Sin
einem Lamakloster, rasten die Pferde, dann zur Station, wo
tairposten und ein gutes Wirthshaus.

21. Nach Detsin dzong, 7½ geogr. Meilen (120 L
Weg von den Wiesen von Ghiamba kommt nun zu dem
Dzang tsiu, der schon gegen West gen H'Lassa strömt. D

[483]) Wei tsang thou chy l. c. p. 229, 233. [84]) ebend.

ge gleich einer Station; man übersetzt ihn in Kähnen
Dann zu den Wohnungen Lamo, wo wenig Holz und
er liegen verstreut und offen, das Land ist sehr bevölkert.
immer am Flußufer hin, über Djanda thang zur Sta-
Wirthshäuser und ein Posthaus.
H'Lassa an 4 kleine Meilen (60 Li). Ueber das Klo-
der Beguithang), oder auch über das Dorf Kao-lao-
ein Dheba für die Reisebedürfnisse sorgt. Dieser Can-
rch einen Fluß vom Territorium von H'Lassa geschie-
nach drei Stunden erreicht. Das Land im Norden von
San tchu kang, d. i. die Höhe der drei Perlen. —
rtier ergiebt sich offenbar, daß erst die letzten sechs
oder 45 geogr. Meilen, im Ost von H'Lassa, die mehr
e Plateaulandschaft Tübets beginnt, daß bis dahin aber,
Chinas Hochgebirge mit ewigen Schnee- und
vorherrschend sind. Alles Land, im Süden wie im
er Route, bleibt uns leider noch Terra incognita.

ie aus Nepal und Bhutan über Teshu-
nbu, durch Dzang nach H'Lassa.

umbu, die Capitale der Provinz Dzang oder
bets, am großen Dzangbo-Strome gelegen, ist der
welchem H'Lassa, auf einer Distanz von 55 geog.
i), die in 8 Tagereisen zurückgelegt werden können,
Verbindung steht. Um aber zu diesem Teshu-
den früher beschriebenen Landschaften Nepal und
gelangen, sind uns nur zweierlei Straßen-
geworden, die sich aber beide in Teshu Lumbu
dann gemeinschaftlich von da die Haupt-
H'Lassa zu verfolgen. Es ist vom S.W. her,
l-Straße über Kuti (Nialam) nach Teshu-
wir im obigen schon bis zur Stadt Shegar
kar gumbah (Gumbah, d. i. Tempel) oder H'lo-
ng der Chinesen, d. i. die weiße Stadt) kennen ge-
Das Wei tsang thou chy giebt zwar auch von Kuti
nach diesem Siekar dzong [36]) die Distanzen in
d. i. etwa 111 geogr. Meilen) an, gesteht aber daß
war, genauere Daten über diesen Theil des Weges
esischen Truppen nur einmal, bei ihrem Einfalle in

ng thou chy l. c. p. 256—257.

Nepal zurücklegten) einzuziehen; daher man es selbst unte
habe die Stationen näher anzugeben. Aber von Siekar
bis Teshu Lumbu sind die Stationen und Distanzen vo
Chinesen angezeigt, doch weiter keine Terrainschilderung
den früher mitgetheilten Routen; hier helfen, da kein E
diesen Weg zurückgelegt hat, einige Notizen des Nepalesi
Berichterstatters als Ergänzung aus, der nach dem
schon angezeigten Routier (s. oben S. 98, 101) dieselbe
nach Teshu Lumbu zog. Von Süden her ist uns aber
Bhutan-Straße von Phari bis nach Teshu Lu
welche das Wei tsang thou chy nicht kennt, durch S. Tu
Reise bekannt geworden, den wir also hier begleiten werden
dem dritten Abschnitt c) der Straße von Teshu L
nach H'Lassa, können wir nur dem Wei tsang thou chy [4
gen, weil die Beschreibung dieses Weges, den die Capucine
sion freilich oft genug zurücklegte, dennoch bei Pat. Geo
viel zu confus mitgetheilt ist, um ihr speciell folgen zu kön

Anmerkung 2. Nepal-Straße nach Teshu Lum

Von Siekar, oder Siekardzong, nach Teshu Lumb
nach den Memoiren der Kriegskanzelei Kaiser Khienlongs
Jahre 1788, der Weg auf 60 geogr. Meilen (1005 Li) berechn
Stationen werden in 11 Tagemärschen so angegeben: 1) von S
über Lolo nach Lagulunggu = 105 Li; 2) über Yeougu
Ghiatsobo = 100 Li; 3) über einen Berg nach Dzawu =
4) über Beghiaghigang nach Nabzu = 95 Li; 6) übe
badu nach Djathang (Kounthang) = 100 Li; 7) über D
dzong (Tchaidzong) nach Ghaldhanphumtsoling am
Dzangbo-Strome, an dessen Südufer gelegen, = 100 Li; 8
Banda nach Djachigang; von nun an immer im Thale des
Dzangbo-Stromes hin, = 95 Li; 9) über Jelung nach Na
= 110 Li; 10) über Leï nach Lar = 100 Li; 11) über Nar
(Nailang) nach Teshu Lumbu = 90 Li. Jenes Siekar lie
obiger Angabe (s. oben S. 101) des Routiers, nach Kirkpatrick,
nem obern Arme des Arun-Flusses. Nach der Khienlongsche
centrale de l'Asie bei Klaproth wird dieser Plateaustrom aber a
rer Lauf zum Stromsysteme des Tista gezogen, welcher dasel
Namen Phumtsoughdzangbo hat. Bei den Capuciner-Miss

[4] Wei tsang thou chy l. c. p. 248—255. [2]) P.
Alphabet. Tibetan. l. c. p. 448—454.

Segargium. An dem Flusse hin soll eine lange Reihe
schaften, Mönchs- und Nonnen-Klöstern hinziehen, bis
guenga, wo der Fluß den Namen Bontsu ciam-
identisch mit jenem oben genannten, erhält. Die Schil-
alesischen Reisenden, wonach diese Stadt (Shegar) 9000
Garnison von 1000 Mann Truppen aus H'Lassa haben
oben S. 98) angegeben; es ist in dessen Routiers die
Er überspringt die 5 nächsten Stationen und nennt,
te, Sakyn [40]), wol das Sechia der Capuciner, wel-
ße Stadt und Kloster der Urkienisten (von Urkien
a und Stifter eines magisch-dämonischen Buddha-Cul-
n ein verheiratheter Groß-Lama (d. i. von der Secte
Mützen) vorstehe. Der Nepalese nennt es auch eine
eren Häuser mit schwarzer Kohle angestrichen seyen.
schten hier, die mit dem Chinesischen Kaiserhause ver-
göttlich verehrt werden, weil sie in strengster Selbst-
n von der Welt, nur in göttliche Betrachtung vertieft
heurer Bau, Ukar, sey hier der Todtenacker, womit
verbunden seyen; jährlich feiere man da ein Todten-
der Seelen der Verstorbenen, und sende die Liste der
H'Lassa ein. Die Ober-Lamas von da reisen jähr-
H'Lassa, ein Weg den sie in 12 Tagen zurücklegen;
von dem Civil-Gouverneur respectvoll empfangen, hal-
gang um die Stadt, heilen Kranke, thun andere gute
n dann wieder zurück. Wir erkennen diesen Ort nicht
r des Chinesen; vielleicht ist es Ghaldan. — Zur fol-
sagt der Nepalese, müsse man einen Strom, der 40
brusttief sey, durchsetzen; dann gehe es durch bebaute
großen Stadt Natan (ob Narthang?) mit Mauern
Lamas. Nahe dabei komme man nach Teshu Lumbu,
na residire; dort seyen hundert Gumbas, d. i. Klö-
, auch seyen dort Newars (d. i. Nepalesen), Kasch-
nesen angesiedelt, in eigenen von ihnen erbauten Woh-
ur Zeit Turners noch keine vorhanden gewesen zu seyn
roßer Bazar stehe da, vom Morgen bis zum Mittag
eichen einer Glocke werde er aber dann geschlossen. Nur
liege Digurchi (d. i. Dzigadze), eine sehr große
von N. nach S. zieht, und wo eine neue Sprache,
ialect(?), beginne; 3000 Bhotiya's und 2000 Khatai,

rgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 448 etc. [40]) Hodg-
n Asiatic. Journ. New Ser. 1830. T. I. p. 247; Pat.
h. Tibet. ib. l. c. p. 448 und 302.

d. i. Chinesische Soldaten, stehen hier in Garnison (1830 ... Folge der Erweiterung der Chinesischen Grenzen, seit dem Ne... krieg der Chinesen (1792; s. oben S. 153) und der Briten, 181... versieht sich der Reisende nach H'Lassa mit frischen Lastthieren.

Bhutan-Straße nach Teshu Lumbu; nach S. Turner.

Wir haben die Britische Gesandtschaft schon oben (s. S... über Phari, bis zu den Quellen des Painom tschien... ses, auf das Tübetische Gebiet von Teshu Lumbu b... (15. Sept.), von wo, an diesem Plateaustrome hin, d... Süden nach dem Norden fließt, in 7 Tagemärsch... diese Residenz erreicht ward, welche ganz nahe an der Ei... dung dieses Painom, zum großen Dzangbotsu, liegt.

1. Erster Tagemarsch, 16. Sept., zum Dorfe ... 4 geogr. Meilen. Der Weg im Norden von Phari, ... Ebene der wilden Pferde vorüber, geht den ganzen Tag ... mäßig fort, an zwei großen Plateau-Seen hin. Die ... gleicht, bei dem Mangel aller Vegetation, eher einer Wüste ... sahe nur etwas verwelktes Gras, Moos und Disteln; fur... Sturmwinde, welche den Staub weit umherwirbeln, sind ... fürchtet, weil mit ihnen die Kälte bis 28° steigt, wobei die ... todt auf dem Felde niederfallen. Doch zeigten sich hier ... von Hornvieh und Ziegen; Haasen, Rehe, Moschusthier... Wachteln, Phasanen und Rebhühner. Drei heilsame ... vereinigen sich hier, und ergießen sich, im Winkel der Eb... einen großen See Ram-tsieu, der zwischen wild zerr... Felsgipfeln, die reich an Eisenocher zu seyn schienen, sich ... nem hellen Spiegel ausbreitet. Jetzt war er noch voll ... vögel: wilde Enten und Gänse, Störche und sehr große Kr... die bei Annäherung des Winters von hier in mildere Ge... ziehen. Im October belegte er sich schon ganz mit Eis, ... die Briten, Ende Dezember[42]), zu ihm zurückkehrten, b... Eisspiegel die herrlichste Schlittschuhbahn. Die nächsten U... Sees zeigten ein Salz-Incrustat, das die Einwohner, ... die Seife nicht kennen, zum Waschen ihrer wollenen Tüc... brauchen (Natron). Zwischen Felsen, die über dem See ...

---

[41]) S. Turner Gesandtschaftsreise a. a. O. S. 244—265.
[42]) ebend. S. 398.

as Kloster Lubschi Gumbah, gegenüber an sei-
Dorf Dochai. Sein nördlicher Ausfluß, ein Bach,
e Engkluft in einen zweiten noch größern See.
gpasse wurde das Lager, bei dem Dorfe Chalu,
Hier bemerkte Turner das erste, gut bebaute
er Weitzen, wol jenes Ava-Korn (s. oben S. 41),
rgartig geblieben, reifte doch, und wurde geerntet.
er Tagemarsch, 17. Sept., zum Dorfe Sumdta,
n. Der nahe große See, mit gleichem Natron-
einen Ufern, soll ein Lieblingsaufenthalt der Tü-
seyn; aus seiner Abnahme und seinem Anschwel-
man Gutes und Böses. Jenseit desselben und
nhöhe folgt eine dritte, analoge Seefläche, die
gt, von der sich eine Aussicht auf die Grenzberge
eröffnete, die mit frischgefallenem Schnee bedeckt
ren Heiden der Ebene waren braun, die Felshöhen
ischgefallene Schnee in glänzenden Streifen bot ei-
ick dar. Der Himmel war rein und klar. Die
igte sich deutlich, von ihrem alten Uferrande als
gtes Seebett, in dessen Mitte ein klarer fischreicher
nom, hindurch rieselte, der von hier bis Teshu
fließt. Nur Rollkiesel bedecken diese Ebene,
nen Weidenbäumen, die ersten welche Tur-
Plateaulande erblickte, geschmückt werden. Die
der Bauern, welche unter ihnen hie und da sich
ohne Mörtel nur von rohen Steinen schlecht auf-
en wegen der kalten Winde statt der Fenster nur
ie Dächer, flache Terrassen mit Steinen beschwert
wehren umzogen, hatten wehende Gebetflaggen.
e leer, aber wüthende Tübetische Hunde, der größ-
chten sie. Der größte Contrast drängte sich hier
Natur in Bhutan und Tübet auf. Dort ein
e und wechselnder Thäler, ewig grün an Wiesen
e Berggehänge alle terrassirt, bebaut von den Gi-
Fuß, den stets reißende Wasser umspülen; von
s auf die Berggipfel hinauf Anbau und Ansiede-
haften, Tempeln, Klöstern, Gärten und Feldern.
et, eine wüste, fast des Anbaues unfähige, weite,
re Ebene, ohne sichtbares Grün, ohne Baum und
n Seiten nur von nackten, wildzersplitterten Fels-

mauern umzogen, ohne sichtbare Ansiedlung, weil die Wo
geschützt in Tiefen, Schluchten, oder hinter Felsen liegen, n
Schlösser und Klöster auf Felsspitzen, viele der Bewohner
Troglodyten sind. Fast gar keine bemerkbare Vegetation;
gen voll edler Minern, und sehr reich an Heerden, manni
gen Wild und Vögeln, von denen sich in Bhutan außer
nen und jener Affenart, keine Spur weiter gezeigt hatte.

3. Dritter Tagemarsch[443]), 18. Sept., nach S
5 geogr. Meilen. Im engen Thale am Fluß hin liege
Aecker mit Erbsen und Weitzen bebaut, dazwischen aber vi
störte Dorfschaften, die Folge der Blattern-Epidemi
daselbst einige Zeit lang große Zerstörung angerichtet hatte,
rend welcher Teshu Lumbu drei Jahre lang ganz leer ge
weil der Hof selbst aus Furcht aus dieser Gegend entflohe
Im Orte Gangamar, auf einer Anhöhe über den Fluß
den die Lastthiere gewechselt; man zog zu einem nahen wa
Bade, das mit einer Steinmauer umgeben, mit Zelten
dacht war; die Wärme bis 25° Fahrh., bei äußerer Luftte
tur von 5°. Das schwefelhaltige Wasser setzte weißen Sin
Auf den Feldern wurde eingeerntet. Den Fluß engten au
Seiten hohe Felsen ein, welche mannichfaltig zerrissen i
seltsamsten, pyramidalischen Klippen emporstarren. An ein
ser Felswände hatte man die riesengroße Sculptur eines B
in halberhabener Arbeit, ziemlich roh, angebracht, in der g
lichen Stellung mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen a
det. Hinter einer sehr klapprigen Brücke, die schlecht genu
Balken mit übergelegten, losen Steinen construirt war, g
zum Zeltlager Shuhu, unter ein paar Weidenbäumen.

4. Vierter Tagemarsch nach Tehukku, 19.
Das bald sich erweiternde Thal bietet ein von Höhen umg
amphitheatralisches Ansehn dar; in der Mitte der Ebene
am Fuß eines Felsen, unter Weidenbäumen, das Dorf N
dem Teshu Lumbu gehörig. Das erste mit netten, regel
bauten, weißen Häusern, die roth eingefaßt oder roth gestrei
gemalt waren, ein erheiternder Anblick. Die Gegend wi
hier an fruchtbar, offener, volkreicher, angenehmer durch Ge
und einige Bäume. Auf einer hohen Klippe, zwei Stunden
erhebt sich ein festes Schloß, Jhansu Jeung, über den

[443]) S. Turner a. a. O. S. 253.

wie ein trockner Seeboden, mit Kieseln bedeckt, sich
Die Sage der Einwohner läßt durch einen Gott
hal entwässern, um den damals sparsamen, kaum
rlegenen Bergbewohnern, mehr Raum zum Anbau
Lehrer senden zu können, sie besser zu machen. —
nen Platze, den man einen Garten nannte, zu Te-
e das Lager aufgeschlagen. Dieses Thal ist ausge-
die Manufactur trefflicher wollner Tücher, die
eiß oder karmoisinroth (die Lamafarbe), aber
Elle breit gewebt werden, und eine dichte, warme
en, ein Fabrikat, das weit im Lande verführt wird.
ter Tagemarsch, 20. Sept., nach Dukque,
n. Durch Weitzenfelder geht es am Fuße des Fel-
nsu hin; in einer seiner Schluchten ist ein Klo-
eihenweis geordneten Häusern, sehr regulair erbaut.
viereckigen Häuser, mit weißen Wänden, hing oben
ei Fuß breites, karmoisinrothes Band; die Tem-
Wohnung des Oberpriesters waren ungemein artig
glänzend von Goldornamenten. Dies ganze Bau-
s dem Bergrücken hin, von hohen mit vielen Thor-
nittenen Mauern umringt, um das Kloster zu
gen den Anblick des darüber schwebenden Schlosses
rch das stark bevölkerte Thal ging der Weg zwi-
enfeldern und freundlichen Dörfchen, an einzelnen
hin, über Dongzi bis nach Dukque.
ter Tagemarsch, 21. Sept., nach Tsondue,
en. Der Painom-Fluß ist nun schon zu groß
hn zu durchsetzen; man hat Boote aus Leder zum
Auf halbem Wege liegt auf dem Felsufer das
m, mit hohen, runden und viereckigen Thürmen;
n führt eine Brücke auf 9 Pfeilern, mit Holzbal-
Steinen belegt, die, so schwankend und unsicher,
er besten Brücken im Lande gilt. Rechts von ihr
vom Dalai Lama gestiftetes Kloster, in der Nähe
eine, weiße Gebäude, Kisu, der Geburtsort des
ama, der daselbst, bis dahin, als zweijähriges Kind
Weiter seitwärts, nach den Bergen zu, liegt das
ling**) mit 300 Gylongs, als Diener des Cul-

r a. a. O. S. 374.

tus, wo dem Infant Lama seine Knaben- und Studierz
verleben bestimmt war.

7. Siebenter Tagemarsch, 22. Sept., nach Te
Lumbu[445]), 2 geogr. Meilen. Der Aufbruch geschah abs
sehr früh, um mit dem strahlenden Aufgange der Morgen
die heilige Stadt zu erreichen, die mit ihren vielen Thürmen
goldeten Baldachinen, Thürmchen und Zinnen, eine solche
und glänzende Ansicht darbot, daß Turner gesteht, er wer
diese zauberische Wirkung vergessen. Durch eine anste
Straße, führte man ihn mitten durch den Kloster-Palast, d
der rauschenden Musik der Lamas und Gylongs bei ihrem
gengebete ertönte, in die für ihn bereiteten Gastzimmer,
höchst bequem und mit Eleganz eingerichtet fand.

Teshu Lumbu, auch Sera siar[46]), ist der Nam
Kloster-Palastes, in welchem der Bandjin Rimbots
1714 vom Kaiser Kanghi den Titel Bandjin Erdeni
seine Residenz hat; richtiger ist der Name Djachi H'l
(sprich Djassi lumbo) der Tübeter, oder Jin tchung
ung ky pa szu, was jenes so viel als „Berg der gl
chen Weissagung" in einem mysteriösen Sinn heiße
dieses „Tempel vom zweiten Range des Frie
Greises, der Alles um sich versammelt." Der
der Berge und Wasser, sagt der Chinesische Geograph, in
bombastischen Style, hat hier etwas göttliches und ist
schend; der Boden ist sehr fruchtbar, die Gegend sehr schön
Klosterpalast erhebt sich majestätisch, strahlend von Sch
Die Abbilder des Buddha tragen das Gepräge der sieben
barkeiten. Ueberall hört man daselbst das Gemurmel der
und der duftende Weihrauchdampf steigt dort bis zu den
Gipfeln der Berge empor. Ich übertreibe nicht, fügt der
sische Beschreiber hinzu. Im Jahre 1447 wurde dieser
gründet, von Ghendun Djubbe, dem Schüler und g
Nachfolger des berühmten Zzong k'haba, des Meisters (
S. 218). Es leben in dem Prachtgebäude, voll Obelisk
Idole in Silber und Gold, an 2500 Lama's; über ih
Bochdha Bandjin, ein Kingkang Incarnat, ein diam
Heros zur Vertheidigung Buddhas, der sechste große Rege

---

[445]) S. Turner a. a. O. S. 263. [46]) Wei tsang thou
p. 119, 253—255.

die Ruhe der Seele hat, im Gesetz eingeweiht ist, alle
hriften versteht und fern von der Eitelkeit der Welt
Lama, der seine Studien vollendet hat, muß von ihm
werden. Wenn der Dalai Lama stirbt und von
Menschen wird, so legt dieser Bandjin seine Regene-
; eben so der Dalai Lama bei dem Abgange des
von Djachi H'lumbo: so schützen die beiden Ober-
genseitig die Satzungen der gelben Religion (d. i. der
mit den gelben Mützen, denen der Kaiser von China
mat zugesteht). Im Jahre 1642, als die Mandschu-
egann (Asien Bd. I. S. 266; Bd. II. S. 403), sagte
Lama von Djachi H'Lumbo: „im Osten ist ein
rstanden," und er sandte, gleich dem Dalai Lama
sa, seinen Gesandten an Taptsung, der den Thron
tte. Dieser empfing diesen mit Freuden, und setzte
vor (Zeichen der vertraulichen und ehrenvollen Auf-
ich verwandten Gästen). 1714 verlieh der Kaiser
em Bandjin den Titel Erdeni; 1780 ging dieser
nde Einladung des Kaisers Khienlong nach der
des himmlischen Reiches, wo er mit großen Ehren
sich verwandelte (er starb in Peking an den Pok-
n Bd. II. S. 484), aber auf den Thron von Djachi
egenerirt ward, wo er nun, im elften Jahre, voll
Einsicht und Scharfsinn die Augen aller Tübeter auf
ies ist derselbe, den S. Turner als zweijähriges Kind,
783, noch unter der Zucht seiner Wächter fand, Asien
486). — So weit die Nachricht des Chinesichen Geo-
er seinen Bericht hiernach [47]) im Jahre 1792 nieder-

em Berichte des Britischen Gesandten S. Turner [48]),
u Teshu Lumbu, erfahren wir über diesen Ort fol-
r liegt unter 29° 4′ 20″ N.Br. und 89° 7′ O.L. v.
em Durchschnitt von sechs beobachteten Meridianhöhen
Ramsdenschen Kupfersextanten), in einer ganz flachen
auf allen Seiten von felsigen Höhen eingeschlossen, sechs
von S. nach N. und zwei gute Stunden sich von O.
usdehnt. Gegen den Norden hin verengt sich diese

sang thou chy l. c. p. 255; vergl. p. 13 Not. 2.
Turner a. a. O. S. 268—370.

Ebene, und läßt nur eine enge Felsschlucht, durch welc
Painom-Fluß sich seinen Weg zum großen Dzang-S
bahnt; ihm zur Seite bleibt nur ein enger Raum für die
Straße übrig. Auf dem südlichen Vorsprung dieses Fels
der das Thal schließt, liegt der Kloster-Palast, Laprang
in H'Lassa, genannt; nicht fern davon etwas nördlicher lie
Schloß (Jeung), oder die Feste Dzigadze Jeung, a
nem Felsrücken, welcher den Gebirgspaß bestreicht, durch
Tiefen die großen Straßen von hier nach allen Richtungen
nach Kaschmir und Ladakh, wie nach Nepal, Bhu
Bengalen, H'Lassa und China. Die jähen Fels
umher, schwarzbraun wie von Eisenocher gefärbt, zersplittern
ferig in cubische Fragmente, bis zur Kleinheit, daß sie der
leicht entführt und den Fuß der Berge damit überschüttet;
furchtbare Wirbelpyramiden, die sich aus der dürren Ebene
Staub und dem verwitterten Geröll erfüllt, emporschwingen
gen sie oft wieder bis zu den Gipfeln der Höhen zurück, u
dann die schreckliche Windsbraut in der obern, mindergep
Luftschicht zu zertheilen pflegt. Diese Staubsäulen herrschen
October bis Mai vor. Außerdem herrscht hier die größte
heit der Luft vor; vom Morgen bis zum Abend zeigt sich
Wölkchen am blauen Himmel, und die Sonne strahlt mit
blendenden Glanz, und einer das ungewohnte Auge leicht
denden Helligkeit. Der Frühling, im März und Mai
schon Hitze mit Gewitterwechseln, welche mit den Regensch
des Sommers die Bäche füllen; vom October an aber
diese feuchten Niederschläge so ganz auf, daß selbst Nebel
sind, und der Schneefall in keinem Verhältniß zur st
Kälte steht, die hier vorherrscht. Die Wirkung der ung
trocknen Luft dieser Plateauhöhe, auf welcher S. Turne
während seines dreimonatlichen Aufenthaltes, keine drei
Tage erlebte, fand er der, der heißen alles versengenden
Hindostans gleich. Alles dorrt aus, die Pflanzen zerbrechen
Blätter lassen sich zwischen den Fingern zu Staub zerr
Keine Fuge hält zusammen; alle Bretter, Kisten und Scha
platzten und setzten durch ihr Krachen öfter in Schrecken
Holzsäulen, das Schnitzwerk der Balken und das der Luf
gesetzte Gezimmer der Häuser, suchten die Bewohner durch

---

[440]) S. Turner a. a. O. S. 393, 397—398.

slenen Tüchern gegen das Zerbersten einigermaßen
Nachtheil, den dagegen der gänzliche Mangel der
s aufwiegt. Diese trockne Luft macht, daß man
zum Brechen gedörrte Hammelfleisch, als die allge-
ng im Lande, ohne alle Zubereitung, gleichsam wie
t genießen kann, welches sich Jahre lang bequem

bung des Lama-Palastes ist, so sehr auch der Chi-
ph von ihrem Heiligthum bezaubert ist, sehr öde,
, und nur an der gegen Süden geschützt liegenden
ens, auf dem der Lapranga erbaut ist, zeigt sich
etation. Von der größten Höhe, welche S. Tur-
, fällt der Blick immer wieder nur auf öde Berge
en, oder in gleichartige Thäler; nur gegen Norden
gen durch den Spiegel des großen Dzangbo-Stro-
und inselreich nur in geringer Ferne von W. nach
eitet.

er-Palast, Djachi H'Lumbo, besteht aus 300
ern, von Ringmauern umgeben, mit Tempeln,
lösterhöfen, Palästen, Pavillons und andern Ge-
samsten Art in seinem Innern versehen, und, der
ungeachtet, sind alle diese Räume in vielfache Ver-
ht. Alle Gebäude [50]) sind aus Bruchsteinen auf-
e Stock hoch, mit flachen, weit vorspringenden Dä-
aufenden Balkonen, Erkern, Geländern aus Fach-
vengeflecht, versehen, die mit der geistlichen Farbe,
Carmoisinroth angestrichen sind, was gegen das
nde, und die viele Vergoldung der Zinnen, Dächer
e der Tempel, einen glänzenden Contrast bildet.
r Häuser und die Rücken der Mauern sind mit
Pyramiden verziert, die man zierlich mit schwar-
weißen Bändern umschlingt; viele Dachkuppeln
fer, und die prachtvollsten von ihnen verschwende-
, und mit Gold verziert. Das Schloß, La-
das Wohngebäude, ist voll Höfe mit Colonnaden,
Audienzsälen, mit mythologischen Wandgemälden
er den merkwürdigsten Theil desselben bildet das
s [51]) des in Peking verstorbenen Teshu Lama, dessen

ner a. a. O. S. 336. [51]) ebend. S. 297.

Leiche auf Befehl des Chinesischen Kaisers in einem massi
denen Sarge, mit silbernen Seitentafeln, hier beigesetzt
Ueber demselben ist ein hohes pyramidales Epitaphium er
das auf eine phantastische Weise, im seltsamsten Geschmack
den grösten Kostbarkeiten an Gold, Silber, Edelsteinen, Sc
ren überladen, selbst wieder einen Tempel bildet, mit dem
sten Golddache, das sich über alle andern bis in die größte
des Gebäudes erhebt. Die Beschreibung ist zu schwach, u
der seltsamen Architectur, deren Inneres überall mit Rose
zen, aus allen Arten von Edelsteinen, behängt ist, einen ri
Begriff zu geben. In der Mitte, im goldnen Sarge s
Leiche des verstorbenen Lama, in der andächtigen Attitüde
Buddha, mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen. Vor
brennt ein ewiges Feuer, und ein ewiges Gebet
Nacht und Tag durch stets sich ablösende Lamas unter
S. Turner hat das Detail von alle dem genau besch
Im Kloster-Palaste waren, damals, obwol der Infant-Lama
nicht daselbst seinen Thron bestiegen hatte, sondern als K
Kisu lebte (s. oben S. 263), doch 2500 Mönche oder G
mit dem Kirchendienste beschäftigt, dessen Hauptgegenstan
feierlichen Morgen-Gebete bestand, bei dem immer am
Tage, alle, ohne Ausnahme, versammelt, mit der größt m
sten Anstrengung der Stimme, also dem lautesten Geschre
Gesang, das Lob der Gottheit verkündeten, begleitet von de
schendsten Musik, von welcher der ganze Palast erbebte.
rechnete aber in allem 3700 Gylongs, welche in Teshu L
zur Verrichtung der Cerimonials gehörten, unter der Ober
sicht von 4 Lamas, unter denen wieder andere, jährlich er
die Kegwi, stehen. Diese mit dem Stab in der Rechten
das Kohlenbecken mit dem Weihrauch in der Linken an
schwingend, als Zeichen ihrer Würde, schritten überall, b
Cultus, dem Gebet u. s. w., durch die Processionen hi
um jedem in seinem Dienst irgend wie etwas versäumende
long einen Schlag beizubringen, oder mit dem heißen K
becken durch ein leichtes Anbrennen auf der Stelle zu bes
Die besondern Gebete in den verschiedenen Tempeln, die
weisung der Novizen, die Feier der unzähligen Feste, die hä
Processionen, der Todtencultus u. s. w., geben diesem nie
tenden Priesterhaufen beständige Beschäftigung. In einer

es Schlosses sind viele hundert kleine Idole, aus
l und andern Massen in Reihen anfgestellt; es
otas oder Heroen, die sich stets vermehren: denn
torbenen Lamas und Gylongs werden auf Sandel-
, ihre Asche wird gesammelt und in dem Innern
llidole aufbewahrt, deren Gießerei, nach S. Tur-
Teshu Lumbu, weit vorzüglichere Fabrikate lie-
die ähnlichen Werkstätten in Nepal, H'Lassa,
n der Art der Processionen erhält man durch S.
welcher bei der Verpflanzung des Infant-Lama,
nderwohnung (Kisu) in das Kloster Terpaling,
nabenjahre verleben sollte, gegenwärtig war, eine
orstellung; dies geschahe unter Escorte eines Chi-
nents, das dazu von H'Lassa aus commandirt war.
wurden, obwol gefürchtet als die gewaltsam auf-
Oberherrn, doch, damals noch, von den Tübetern
eine rohe, unreine Menschenclasse, und daher nicht
die Ringmauern des geheiligten Kloster-Palastes;
ßerhalb campiren, weil ihre Gegenwart schon den-
t hätte. Dieser geistliche, sich selbst überschätzende
wol hier mit den mildesten, der Demuth ähnlichen
f eine selbst den Briten höchst liebenswürdige Weise
g gebracht, zieht mit seiner Almosenspende, an wirk-
ngebildeten Gaben, jährlich unzählige Schwärmer,
ns, Büßende, Yogis, Vagabunden, Bettler, Aben-
en Weltgegenden, China, Indien, Sibirien u. s. w.
insame, abgelegene Hochland zusammen, welche die
ren Besuchen, theils auf eine beschwerliche Weise
ils durch ihre seltsamen Schicksale und Begebenhei-
lungen unterhielten.

Verweser des noch unmündigen Teshu Lama,
des zuletzt verstorbenen Lama, den S. Turner
shu nennt, nebst dem Mundschenken des verstor-
führten als die obersten Staatsbeamten die Regie-
rste ein Tübeter, der zweite ein Mandschu, beide voll
feiner Bildung und ausgezeichneter Kenntnisse in
en die Audienzen, und gingen in die freundlichsten
n mit den Briten ein, gestanden ihre Abhängigkeit

urner a. a. O. S. 314. [12]) ebend. S. 287—292.

von China nur mit Schmerzen ein, und die Gefahr, in
durch die Controlle der Chinesischen Ober-Beamten in H
schwebten. Der Regent versicherte, sein Amt sey nur für di
haltung des Infant-Lama zu sorgen, seine Pflicht sey ihm
gnügen; der junge Lama sey kein anderer als der Versto
nur der in der Form eines Kindes zurückgekehrte. Die
des Infant-Lama versicherten, daß sie sich außerordentlich da
geehrt fänden, daß der Bandjin Lama ihre Familie er
habe, in derselben auf Erden wieder zu erscheinen. Das
setzte bei der Audienz, die der Britische Gesandte bei dem
erhielt, durch seine verständige Art, oder vielmehr durch sein
richtung in Verwunderung.

Den Character dieser Tübetaner fand Turner im g
ernst und bedeutsam, alles in ein System und in Ordnun
regelt, welche der strengste Gehorsam im besten Gange e
Der souveraine, unbefleckte, unsterbliche, allgegenwärtige, a
sende Lama stehe an der Spitze dieses Systems, der nur in
liebenswürdigsten Lichte von seinem Volke erblickt werde, i
nur wenn er in die Pflichten der Religion versenkt sey, ode
gen und Wohlthaten spende. Eine vollständig geregelte
rarchie von oben nach unten, durch genau bestimmte Ran
nungen (Lama, Gylong, Johba, Juppa, Novizen u. s. w.)
die Autorität des Lama in allen Theilen. Die Theilnehme
ser Hierarchie, die Geistlichkeit, ist eine völlig von der a
Hälfte des Volkes geschiedene Abtheilung, welcher allein di
stige Wohlfahrt des ganzen Volkes übertragen bleibt, indeß
die arbeitende Classe, für die Abnahme der geistigen Sorge,
allein sich der Production und der Sorge für alle weltlichen
dürfnisse überläßt. Keine dieser zwei Classen stört die ande
ihren Geschäftssachen, oder greift in das Gebiet der andern
sie leben so abgemessen, daß während die einen alle Seelenan
genheiten betreiben, die andern nur das Land und den Staa
völkern, bebauen, bereichern.

Von dem Volke erfahren wir sehr wenig; es kommt
für den Reisenden, außer an den Tempelorten, wenig zum
schein, weil es im scheinbar wenig bevölkerten Lande sehr zer
und abgelegen in den verstecktesten Winkeln der Thäler und
sen wohnt, nicht selten in den Schluchten und Höhlen der
die sie in der kalten Winterzeit zu ihren Asylen erwählen.
zahlreichen Versammlungen an Tempeln und Märkten, bei

ndern Gelegenheiten, überzeugten die Briten da-
ſei doch ſtärker bewohnt, als es der erſte Anſchein
Schon die große Zahl der Geiſtlichkeit, die ei-
Antheil an jeder Familie (wo Polyandrie
läßt dies vermuthen. Die Knaben treten im Al-
0 Jahren als Novizen ein, und erhalten den er-
im 15ten Jahre werden ſie gewöhnlich in den
pa aufgenommen, wodurch ſie, nach gemachtem
rſte Stufe ihrer theologiſchen Carriere erreichen.
Gylong, kann zwiſchen dem 21ſten und 25ſten
erden; dann kommt die Aufnahme in die Klö-
Fortſchreiten zu den Würden der Lamas, die ſich
ſteigern. Die hier herrſchende Geiſtlichkeit gehört
elben Mützen.

Straße von Teſhu Lumbu nach H'Laſſa[454];
geogr. Meilen (900 Li) in 8 Stationen.

ächi H'Lumbu, auf ebenem Wege nach Tchhun-
große Brücke (ſ. oben Eiſenbrücke S. 222) nach
r. Meilen (110 Li).
endzingang nach Ghiangdzedzong, 7½ geogr.

enen Weg, durch ein beſchwerliches Defile, nach Kuſſi
geogr. Meilen (140 Li).
nen Berg, von wo, rechts, ein Weg nach Broughba
er Ebene nach Nagar dzong, 7 geogr. Meilen

r, wo Dheba Wohnungen ſind, iſt der Weg eben und
und Jeſſe, nach Baldhi, 6½ geogr. M. (105 Li).
i Schnee oder Ueberſchwemmungszeit, muß man die
eſiſchen Truppen nehmen; im Frühjahr und Som-
e Seitenſtraße wählen, welche die Kaufleute zu nehmen
, Peti oder Bedi der Chineſen, heißt auch Yar-
dzong, d. h. die kleine majeſtätiſche Stadt
mit dem Filzgezelte, ſie liegt am Nordufer des
nten, ringförmig geſtalteten Sees, der, ſeit der Miſſio-
hrer Schreibung dieſes Namens, Lacus Palte auf
(ſ. oben S. 229).
r auf und abſteigend, über Djamalung, dann über
Gambula, wozu man 6 Stunden gebraucht, nach

g thou chy l. c. p. 248—252.

Gamba dze, zum majestätischen Yaru Dzangbo tsu, über we eine Brücke in Eisenketten, aber auch Holzbarken, führen, nach K choui, 8½ geogr. Meilen (140 Li).

7. Von hier durch eine große Plaine, wo die berüchtigte Höhl Scorpionen, in welche Verbrecher hinabgestoßen werden, nach T choul dzung (d. h. Canal-Stadt); dann an den Krümmungen Flusses hin, durch Felder, und dreimal über Steilufer, die aber gefährlich zu passiren, keine 6 geogr. Meilen (90 Li) bis Nebanw

8. Von hier auf ebenen Wegen, 5 geogr. Meilen (80 Li), Flusse (unstreitig dem Dzang tsiou von H'Lassa) hin, über Te lung kang, wo Wohnungen, und dann über eine große Brücke H'Lassa. —

Das schon oben angezeigte Nepalesen Routier [455]) vom J 1830, legt denselben Weg mit etwas veränderten Stationen zurück, giebt einige Daten, welche auf dortigen Fortschritt der Cultur, seit j ältern Berichten, vor der Chinesen-Zeit, zurückschließen lassen. Teshu Lumbu, am ersten Tagemarsche, über die Eisenbrücke Sa (s. oben S. 222), durch gut behaute Ebene bis zu einem andern Fl über welchen eine zweite Brücke zur Station Pina (wol Bain führt. Diese Stadt liegt am Fuß eines niedern Berges, dessen von einem kleinen Detaschement von Bhotiyah (d. i. Tübetern) und nesischen Truppen besetzt ist. Der zweite und dritte Tagema führt durch schön angebautes Land, das Weitzen, Gerste, Erbsen reic producirt. In der Stadt Kyrangdze (Ghiangdze dzon der nesen, Kiangse der Capuciner Mission) [56]), wird jeden Tag Morgen bis Mittag Markt gehalten; die Waaren werden aber nic Boutiquen ausgelegt. Hier webt man verschiedene Arten wollene Ze und versteht dieselben kunstreich zu färben; selbst die Rosenfarbe man so dem Tuche geben, daß sie der Lebhaftigkeit der Rose selbst g ist. Die Capuciner Missionare nennen dieses Kiangse eine herr Stadt, die zu ihrem Schutz auf der Anhöhe des Felsen eine Burg h mit 7 Mauern und gleich viel Gräben fließenden Wassers umgeben. dortige Kloster sey so groß und weitläuftig, daß es einem eigenen St theile gleich sehe, und einige tausend Gylongs beherberge. Von geht es, am vierten Tage, nach Laganche (ob Nagar dz der Chinesen, ab Nagartze b. Pat. Georgi?), ein Dorf mit 200 H sern, von Bhotiyahs und wenig Chinesen bewohnt. Im Si dieses Ortes liegt ein großer See Yamzu (d. i. der Yar br yumtso oder Palte-Lacus), mit 3 Felsinseln, darauf Hirten in ten, große Heerden Tübetischer Büffel (Yaks) weiden. Das Wasse

[455]) Hodgson Routier in Asiatic. Journ. New Ser. 1830. T p. 246—248. [56]) Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 451.

ter, voll Fische. Viele Fischer bewohnen die Inseln; ihre
n Leder.
ften Tage geht es durch unbebaute Ebenen, voll Wild,
tiang? wilde Esel oder Pferde), das die dortigen Bhotiyas
legen. Der große See, Yamzu, begleitet den Reisenden
le (Baldi, s. ob. b. Chinesen S. 229), die Station ist nur
orf, wo man aber Befriedigung für alle Reisebedürfnisse
in Polizeibeamter untersucht hier die Pässe und die

gende Tagemarsch führt durch Ebene bis zum Fuß des
ba (Gambula); diesen ersteigt man in 1½ Cos, und fin-
gute Wasserquelle. Drei Cos steigt man hinab, zum Dorfe
it 100 Häusern von Bhotiyahs (d. i. Tübetern) bewohnt.
hinesische Soldaten, zur Inspection der königlichen Dak
epost, s. oben S. 98).
den Tage muß ein sehr reißender, fast 1 Cos (¾ Stunden)
der Yeko chango (d. i. Yaru Dzangbo), übersetzt
ner Eisenbrücke, oder in einer Fähre.
werden mehrere Tagereisen (es sind deren 5, statt jener 2
Routier) durch ein ebenes Land angegeben, wo allerlei
chte, wie Aepfel, Pflaumen und andere wachsen, und wo
eit noch einmal ein Blick auf den Spiegel jenes großen
bis man über den Berg Lachain Lachun eine sandige
in der Ritang mit sehr vielen Chinesischen Kramläden
auch Garküchen, in denen man gebratenes Fleisch erhält.
der Weg am großen Kloster Putta (d. i. Botala)
it prachtvollen Gebäuden, mit goldenen Dächern und sil-
strahlt. An gut bebauten Berggehängen vorüber, tritt
Hauptstadt H'Lassa, die sehr groß und prachtvoll mit
mgeben ist. Der Regent wohnt in der Mitte; die 4
an den 4 Ecken der Stadt. Diese 5 nebst 2 andern den
Tazin, bilden den Staatsrath. Die Stadt hat 5 Thore,
n bewacht sind, zumal das Thor, welches nach China
dern heißen Nepali, Selungi (ob das Nordthor?),
jwani. Um durch das China-Thor zu kommen braucht
inen ganzen Tag, und dazu noch ein gutes Trinkgeld.
er Stadt im Ost ist der Fluß Shanga (d. i. Dzang-
100 Schritt breit, in Fähren übersetzt wird, die von
Thiere, mit Leder überzogen für die Menschen be-

11. Die Entstehung der Lamaischen Hierarchi der weltlichen Suprematie der Chinesen üb das Volk der Tübeter.

Die Tübeter haben, nach ihren eigenen Angaben, VII. Jahrhundert, unter Srongbsan Gambo (er stirbt Chr. Geb.) dem Stifter des Staates von H'Lass Alphabete erhalten. Ohne Schrift fehlte ihnen auch frü einheimische Geschichte, was aus ihrer ältern Sagenzeit b geworden, läßt sich nur mit dem vergleichen, was die Au der in den frühern Jahrhunderten von ihnen berichten. Annalen der Chinesen, ihrer östlichen Nachbarn, find darüber den einzigen Aufschluß. Diese nennen, vom Anfa Völker Tübetischer Race an den Westgrenzen ihre ches, in dem Gebirgslande des westlichen Schensi und tschüan, zwischen dem obern Hoang-ho und Ta-kia den Khu-khu-Nor, aber auch tiefer im Chinesischen Be ostwärts hinein, bis Honan und zum See Tungtin wir sie heut zu Tage nicht mehr suchen. Als dort, vor d send Jahren die ersten Chinesischen Colonien gegen Osten zogen, saßen daselbst schon an den Westgehängen Chinas d testen Tübetischen Stammväter, die Sanmiao[457]), von wir oben schon sagten, daß sie später Khiang genannt w womit die Chinesen alle jene vielfachen Tübetischen Völke ten, als Barbaren, ihre westlichen Nachbaren bezeichneten, selbst rühmten Abkömmlinge des Volkes der Affen z (s. Asien Bd. I. S. 192—193). Als einer dieser Tübeti benden Völkerstämme, die Yue-tschi, gleiches Schicksal m blonden, germanisch redenden U-siun theilten (s. ebend.), der kleinere Haufe, die kleinen Yue-tschi genannt, wärts verdrängt über den Nan Schan, in das Lan Khiang; der zahlreichere, die großen Yue-tschi, gegen an den Ili, und von da nach Transoxiana, in das Lan Asi (d. i. Parther), wo sie als Indo Scythae und G der Alten (s. Asien Bd. I. S. 432), und Ye ta bei Chines nannt, am Oxus, über Bactriana, Kandahar bis myan (Phatiyan?) ein großes gefürchtetes Reich stifte ostwärts bis gegen Khotan reichte; bis dies im VII. Jah

[457]) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. 4. Tibetaine p. 130—152; vergl. Wei tsang thou chy l. c. p.

fall, unter die Gewalt der dort sich erhebenden Thu-
k) gerieth, und als die Araber daselbst in Mawar-
ndrangen, die erste Verbindung derselben mit den
Tobbat der Arabischen Autoren (Edrisi, Masudi,
i u. a.), gegen die Turk herbeiführte. Von ihnen
eicht die Tübetischen Stämme in Ladakh und
, oder Klein-Tübet, Nachkömmlinge seyn.
streuten Tribus der mehr südlich und öst-
Heimath gebliebenen Tübeter lebten dage-
hrhunderte fort, ohne eine gemeinsame Nation zu
den verschiedensten Namen bei Chinesen genannt:
iang, Thupo, Thufan, was derselbe Name wie
Immer in Fehde mit ihren östlichen Nachbarn, den
zählten diese, unter der Thang-Dynastie, 150
tischen Tribus auf, die sie auch mit dem gemein-
n der Khiang, d. i. der Barbaren, belegten.
sagen diese, einer derselben, in der Mitte des VI.
, für seine Beherrscher den Titel Dzan fu an,
n den Sitz ihrer Herrschaft gegen West, an das
i pu tchhuan, oder Lo sa tchhuan (d. i. Fluß
a)[58]), wo sie in Zelten campirten, und ihre Macht,
hr 600, bis an die Grenze der Brahmanen in
ehnten. Einer ihrer Dzan fu, mit Namen
n sgam buo (Srong dsan Gambo der Tübe-
nige Kenntniß vom Buddha, und um mehr von
n zu erfahren, sandte er seinen ersten Minister,
mbuoda, im Jahre 632, nach Indien, um dort
Shakia muni zu studiren, und die heiligen Bü-
Dieser kehrte auch nach Tübet zurück, und erfand
Tübetische Schriftarten; sein König erbaute
ddha zu Ehren den großen Tempel zu H'Lassa
und als siegreicher Herrscher breitete er seine Macht
al-Asien aus, und trat so in jene merkwürdige Ver-
mit Nepal und China (s. oben S. 238). Nach
(650) setzten seine Nachfolger sein angefangenes
undert Jahre mit Glück fort, und spielten die
tische Herrscherrolle in Mittel-Asien, durch ihre Macht
nd großem Ansehn stehend mit China, Indien

ng thou chy l. c. p. 25.

und ihren nördlichen Nachbarn den Thukhiu (Turk), derselben Periode sich gern an China anschlossen, um in il Gegengewicht gegen ihre mächtigen, südlichen Nachbarn, d beter, zu erhalten (aus dieser Periode ist der Friedenstr und die Grenzbestimmung der Chinesen gegen die pho, vom Jahre 821, dessen Inscription[459]) im Tempel z tala bis heute aufbewahrt wird, s. oben S. 176, 244). durch das aufblühende Turk-Reich der Hia (s. Asien S. 162), und durch innere Spaltung geräth, seit 866, diese Reich der Tübet in Verfall, und erneuerte Grenzkriege n Hia, Thukiu und Chinesen im Osten, bringen die fan oder Thupo, d. i. Tübeter, wenigstens einem nach, dazu, im Jahre 1126 sich als Vasallen dem Reiche zu unterwerfen. Dies ist die Angabe der ältern Chines Histotie; denn nun tritt die Geschichte der Mongole durch welche, mit Tschingis-Khan, Tübet gänzlich verwüstet her (im J. 1253) aber noch enger durch das Band der gion (s. Asien Bd. I. S. 261), sowol an die Mongo Dynastie, als später nach dem Sturze der Ming, von an die Mandschuische Dynastie (1642, s. Asien S. 266, 271 ꝛc.) geknüpft wird, bis in die heutige Geg Die einheimische Tübetische Geschichte, welche e der Schreibekunst der Tübeter, im VII. Jahrhunde nen historischen Character annehmen konnte, und den sten Aufschluß über das Volk der Tübeter geben wü noch nicht in den Originalen zugänglich geworden; nur A aus denselben gaben Hor. de la Penna, aber mit ve Chronologie[60]), wodurch Pat. Georgi's Irrthümer e den, die Zeitgeschichte Srong dsan Gambo's, aus de Jahrhundert n. Chr. Geb., in die vorchristlichen Zeiten zu verlegen, wodurch die davon abgeleiteten Berichterstattungen verführt wurden, die Cultur der Tübeter in eine sehr a hinaufzuschrauben, da sie doch von sehr jungem Datum i zwar keine original-einheimische, sondern eine au dien und China zugleich übertragene. Die nach Ssa Ssetsens und des Bödhimör Mongolischen Annalen tigte Tübetische Chronologie, durch die Arbeiten Schm

---

[459]) Wai tsang thou chy l. c. p. 31. [60]) Canon Regum premorum Lhamarum in Alphabet. Tibetan. l. c. I. p. 297.

und Abel Remuſats beſtätigt aber jene An-
neſen, daß mit der Verlegung der Reſidenz aus den
, nach H'Laſſa, unter Srong dſan Gambo,
iliſation der Tübeter beginnt. Die Sen-
omi Sambuoba (oder Tongmi-Sambhoda,
Buddhanana, oder Samtan Poutre, bei
mit 16 Gefährten nach Hindoſtan, um die Doc-
uddha und die Sanſcrit-Schrift nach Tü-
gen und der Heimath anzupaſſen, iſt der Anfang
für die Nachwelt dieſen Erfinder des doppelten Tü-
abets, als die Incarnation eines Gottes
verehrt[61]). Der König ſelbſt ging bei ihm in die
berſetzte aus dem Indiſchen, in Zeit von vier Jah-
der drei Koſtbarkeiten (die pantheiſtiſche
bel Remuſat)[62]), er ſchrieb ſelbſt eine Anleitung zur
er dichtete Erzählungen und machte Verſe. Er er-
n Tempelbau den Ehrentitel Tſchakravarti (der
des). Seine innern Einrichtungen im Staate für
e ſtrenge Geſetzgebung für das große Schneereich,
ach außen hoben Land und Volk auf eine höhere
twicklung, und ſcheinen der ganzen folgenden Pe-
ptrichtung gegeben zu haben; denn dadurch, ſagen
Annalen, vernichtete er die zehn Todſünden,
ehn verdienſtlichen Werke, und ſein Ruhm
ber die zehn Weltgegenden aus. Die Glück-
Volks von Töböt kam nun dem der Tenggri ſelbſt
war Freude und Wohlſtand, der König war Va-
hanen Brüder; Jeder erlernte die Schrift, daher
re Buddhas ſchnell verbreitet, und im ganzen
gab es keinen Unterthan, der nicht ſein eigenes
er die Früchte ſeines eigenen Ackers aß. Vor ihm,
himör, hatte man die geheimnißvollen, heiligen 7
nan ni etc., nur an die Fahnen geheftet, und das
, das dadurch dem Lande zu Theil wurde. Dieſe
Lehre aber genauer zu erforſchen, ging jener Tü-
zu den Pandits nach Indien. Dieſe lehrten ihn

oſt über die Schriftarten der Tübeter in Asiat. Journ.
. XXI. p. 618—619. [62]) Ab. Remusat Observations
oires des Mongols etc. Paris 1832. 8. p. 36.

den Sinn der Töne, die der Schüler nun mit seiner M
sprache[463]) verglich, von den 34 Consonanten 11 verwarf,
23 übrigbleibenden aber 6 neue Tübetische hinzufügte, und
neue Tübetische Alphabet auf 30 Consonanten erhob.
der Einführung dieser Schrift im Tübetischen L
war der König, wie einst Karl der Große, der erste S
der göttlich geachteten Schreibkunst, und viele Anweisunger
bersetzungen, Lehrbücher wurden zu Tage gefördert. Die A
Ssanang Ssetsens nennen die Sprachkundigen
Inder, Nepalesen, Chinesen und Tübeter mit N
welche damals mit den Uebersetzungen der Schrift und
Buddhas für die Tübeter beauftragt wurden. Dies
fang der Tübetischen Literatur, Religion, Cult
hielt durch den sechsten Nachfolger Srong dsan Gam
einen sehr eifrigen Buddhadiener, durch den König Thi
l The b Dsan (reg. v. 790—845) die größte Erwei
Seine Herrschaft[65]) ward wichtig durch Erbauung einiger b
ter Tempel, durch Einwanderung gelehrter Religiosen au
cern Nachbarländern (Buddhisatwas, Samanäer u. a.),
Uebersetzungen der Religionsbücher aus dem Indischen; d
daß er das große Corpus der Doctrin Schakia r
vollständig, in 108 Bänden (der Gandjour genannt), aus
in Tübet einführte (ob. S. 251); noch mehr durch die Orgar
des Priesterstandes und durch Einführung der Hiera
Durch die Indischen Texte wurde, damals, die genauere
lung der Tübetischen Buddhalehre bewirkt; aber
begann der Streit, die Disputation, das Sektenwesen
populäre Doctrin (Dote, die äußere genannt) w
herrschende in Tübet; die Chinesischen Buddhiste
ihren metaphysischen Abstractionen und Symb
rungen, die Samanäer, versuchten ihrer esoterischen
(Spou-te genannt) bei den Tübetern Eingang zu vers
Die Tübetischen Religiosen fanden keinen Geschmack an d
nesischen, subtilen Contemplation, Speculation und Dispu
sie blieben bei der Vermischung ihres einheimischen, extrava

[463]) Bodhimör in Ssanang Ssetsen a. a. O. b. Schmidt S.
S. 323 rc. [64]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. a.
S. 35. [65]) Ssanang Ssetsen a. a. O. S. 39 Not. S
Ab. Remusat Observat. l. c. p. 43; Klaproth Tabl. histo
p. 146; Pat. Georgi Alphabet. Tibet. p. 302.

mus mit dem Buddhismus, den sie diesem zu-
ordnen wußten, und bei dem wörtlichen Verstande
gischen Traditionen stehen, ohne sich der feinern Spe-
Hindus oder der Chinesen hinzugeben. Hierdurch
oße Differenzen, zwischen den Buddhadienern
n, die sich an die Systeme der Süd-Indischen
in Ceylon und Hinter-Indien mehr an-
ß die Tübeter, durch Ausrottung des Buddha-
rd-Indien (seit dem VIII. Jahrhundert n. Chr.
überhandnehmenden Brahmaismus, sich mehr
n blieben, und auch der Mongolisch-Buddhi-
en ihnen eine verwandtere nähere Stütze
rohere Tübetische Volk blieb, damals schon, bei
erkommenen Doctrin, ohne dieselbe wei-
ickeln, stehen, führte aber ihre practische Seite
r Hierarchie auf das Vollkommenste aus, wie
s Volk, wozu die abgeschiedene Lage Tü-
s überhandnehmende Mönchs- und Klosterle-
eutenden Theiles seiner Population, wie
g derselben Lehre unter nomadischen, nördlichen
die Politik Mongolischer wie Mandschuischer Herr-
nicht wenig beitrugen.

wiederholte orientalische Gebrauch, die Prinzen,
Herrschergeschlechtern, wie die Meister und Leh-
n Doctrin, aus fremden Ländern zu berufen,
mit der Ansicht verbunden, daß nicht blos auf ih-
erer Seegen ruhe, sondern daß sie, bei dem durch-
ischen Volksglauben der Metempsychose, selbst
ationen der Heroen und Heiligen der Vorzeit
Ansicht[14]) scheint nun auch im IX. Jahrhundert
hen Würdenträger der Buddha-Hierarchie übertra-
und als späterhin die Ober-Lamas, seit dem
dert, öfter die geistliche und weltliche Ge-
tens periodenweis in einer und derselben Per-
, so mag auch wol der Volkssinn dieser alten
t nur gefolgt seyn, eben diese Erwählten für die
nen der Gottheit, d. i. für Buddha Sha-

musat Observat. l. c. p. 49.

den Sinn der Töne, die der Schüler nun mit seiner M
sprache[463]) verglich, von den 34 Consonanten 11 verwarf, z
23 übrigbleibenden aber 6 neue Tübetische hinzufügte, und
neue Tübetische Alphabet auf 30 Consonanten erhob.
der Einführung dieser Schrift im Tübetischen L
war der König, wie einst Karl der Große, der erste S
der göttlich geachteten Schreibkunst, und viele Anweisungen
bersetzungen, Lehrbücher wurden zu Tage gefördert. Die A
Ssanang Ssetsens nennen die Sprachkundigen
Inder, Nepalesen, Chinesen und Tübeter mit N
welche damals mit den Uebersetzungen der Schrift und
Buddhas für die Tübeter beauftragt wurden. Dies
fang der Tübetischen Literatur, Religion, Cultu
hielt durch den sechsten Nachfolger Srong bsan Gam
einen sehr eifrigen Buddhadiener, durch den König Thi
l'The b Dsan (reg. v. 790—845) die größte Erwei
Seine Herrschaft[65]) ward wichtig durch Erbauung einiger b
ter Tempel, durch Einwanderung gelehrter Religiosen au
tern Nachbarländern (Buddhisatwas, Samanäer u. a.),
Uebersetzungen der Religionsbücher aus dem Indischen; d
daß er das große Corpus der Doctrin Schakia n
vollständig, in 108 Bänden (der Gandjour genannt), aus
in Tübet einführte (ob. S. 251); noch mehr durch die Organ
des Priesterstandes und durch Einführung der Hiera
Durch die Indischen Texte wurde, damals, die genauere
lung der Tübetischen Buddhalehre bewirkt; aber g
begann der Streit, die Disputation, das Sektenwesen
populäre Doctrin (Dote, die äußere genannt) w
herrschende in Tübet; die Chinesischen Buddhiste
ihren metaphysischen Abstractionen und Symb
rungen, die Samanäer, versuchten ihrer esoterischen
(Spou-te genannt) bei den Tübetern Eingang zu vers
Die Tübetischen Religiosen fanden keinen Geschmack an d
nesischen, subtilen Contemplation, Speculation und Dispu
sie blieben bei der Vermischung ihres einheimischen, extrava

---

[463]) Wbdhimbr in Ssanang Ssetsen a. a. O. b. Schmidt S.
S. 323 rc. [64]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. a.
S. 35. [65]) Ssanang Ssetsen a. a. O. S. 39 Not.
Ab. Remusat Observat. l. c. p. 43; Klaproth Tabl. histo
p. 146; Pat. Georgi Alphabet. Tibet. p. 302.

nus mit dem Buddhismus, den sie diesem to-
ordnen wußten, und bei dem wörtlichen Verstande
ischen Traditionen stehen, ohne sich der feinern Spe-
Hindus oder der Chinesen hinzugeben. Hierdurch
ße Differenzen, zwischen den Buddhadienern
, die sich an die Systeme der Süd-Indischen
in Ceylon und Hinter-Indien mehr an-
die Tübeter, durch Ausrottung des Buddha-
rd-Indien (seit dem VIII. Jahrhundert n. Chr.
überhandnehmenden Brahmaismus, sich mehr
blieben, und auch der Mongolisch-Buddhi-
en ihnen eine verwandtere nähere Stütze
ohere Tübetische Volk blieb, damals schon, bei
erkommenen Doctrin, ohne dieselbe wei-
ckeln, stehen, führte aber ihre practische Seite
Hierarchie auf das Vollkommenste aus, wie
Volk, wozu die abgeschiedene Lage Tü-
überhandnehmende Mönchs- und Klosterle-
eutenden Theiles seiner Population, wie
derselben Lehre unter nomadischen, nördlichen
die Politik Mongolischer wie Mandschuischer Herr-
icht wenig beitrugen.

wiederholte orientalische Gebrauch, die Prinzen,
Herrschergeschlechtern, wie die Meister und Leh-
Doctrin, aus fremden Ländern zu berufen,
mit der Ansicht verbunden, daß nicht blos auf ih-
rer Seegen ruhe, sondern daß sie, bei dem durch-
schen Volksglauben der Metempsychose, selbst
tionen der Heroen und Heiligen der Vorzeit
Ansicht[14]) scheint nun auch im IX. Jahrhundert
en Würdenträger der Buddha-Hierarchie übertra-
und als späterhin die Ober-Lamas, seit dem
ert, öfter die geistliche und weltliche Ge-
ens periodenweis in einer und derselben Per-
so mag auch wol der Volkssinn dieser alten
nur gefolgt seyn, eben diese Erwählten für die
nen der Gottheit, d. i. für Buddha Sha-

nusat Observat. l. c. p. 49.

kiamunis[467]) selbst, zu erkennen. Dies mag vielleicht
stehung des Dalai Lama, und anderer als Incarnati
trachteten, sich immer wieder regenerirenden Ober-La
klären, wie der vielen ihrer Repräsentanten der Kutu
s. w. Als unter König Thisrong viel Unzufriedene u
Großen des Landes Tübet sich gegen die neugegründ
rarchie auflehnten, wurde ein berühmter Ober-Lam
kien, zur Versöhnung aus Hindostan nach Tübet
und dieser Gebrauch der Berufung aus einem Lande
andere (s. Asien Bd. II. S. 228) ist bis in die neuere
blieben. Von einem Dalai Lama ist aber erst weit
Rede. In derselben Zeit wurde durch einen Boddhisatt
geringerm Range, der auch aus Indien kam, das erste
in Tübet (Samie, s. oben S. 250) angelegt, und sei
ginnt dort erst das Mönchs- und Lama-Wesen,
mehrmals arge Verfolgung erlitt. Unter einem der gra
Verfolger derselben dem Könige Tarma[68]) (Damo d
sen, er reg. 902—925) traf Verwüstung, Brand der Te
Bücher, Empörung und Verwilderung das ganze Land
S. 177). Unter dessen beiden Söhnen und Nachfolger
rung und Yumtsen, erfolgte die Theilung des
geschwächten Reiches Tübet, in die zwei Reiche,
Namen Wei (Ouei) das Ost-Reich und Dzang da
Reich erhielten, wo in jenem H'Lassa die Residenz
diesem Dzigadze (bei Teshu Lumbu) zur Residen
wurde, eine Scheidung, welche seitdem auch politisch
ligiös geblieben ist, obwol damals das West-Reich
nen Herrscher verlor, und die Enkel im Ost-Reiche, w
tretender innerer Spaltungen und Streitigkeiten, auch
ließen und noch weiter nach West, nach Nga-ri zogen
Brüder ihre Herrschaft über die drei Nga-ri (s. oben
behaupteten. Das übrige Ost-Tübet und Thukan
diesen Jahrhunderten in die größte innere Zerwürfniß, t
in Barbarei, und der größere Theil seiner Bewohner
wie schon oben gesagt, in den Schutz von China (A.
oben S. 276). Dennoch hatte in dieser Periode der Ve

---

[467]) Vergl. v. Bohlen das alte Indien Th. I. S. 336.
[68]) Ssanang Ssetsen a. a. O. S. 51; Pat. Georgi Alp
betan. p. 307; Klaproth Tabl. histor. p. 150—153.

öfter wiederholten Restauration der Bud-
in, im Tübetischen Lande, seinen Fortgang, und aus
aus China, gingen öfter neu'e Missionen der
rommen und Lehrenden dahin; eine Zeit lang
selbst die Provinz K'ham (s. oben S. 177) in der
zutschuan, wenn wir dem Bodhimór[69]) Glau-
dürfen, das Asyl der großen Gelehrten und Geist-
ddha-Lehre geworden, die dort eine immer weitere
gewann, während das übrige Töböt wieder in Fin-
ken war, und es empfingen diejenigen in K'ham
hen, welche von da die Religion nach dem H'Lassa
r zurückbrachten, wohin aber zu gleicher Zeit dann
ie Sprach- und Schrift-Gelehrten aus Hin-
Nepal, weil da der Buddha-Cultus fortdauerte,
ges unterging) berufen wurden.

n Zerstörungen Tschingis Khans und seiner Zeit-
anz Central-Asien und Tübet (s. oben S. 187),
Tübetische Geschichte keine Nachrichten mittheilt,
bilai Khan, Ende des XIII. Jahrhunderts, der
rco Polos, der erste gewesen zu seyn, der Tübet
Verfall wieder aufzuhelfen versuchte. Dieser große
aiser sahe, sagt der Chinesische Geograph[70]),
n und weiten Länder der Thupho, durch ihre ei-
odenbeschaffenheit gut vertheidigt seyen. Da er ihre
ls wilde Krieger kannte, so versuchte er es, sie durch
n Sitten zu mildern. Er theilte das Land in
nd Districte, setzte Beamte verschiedener Grade ein,
berbefehl des Tiszu (d. h. Lehrer des Kaisers),
ls der Titel des geistlichen Oberhaupts gewesen,
er sich verkörpernde Buddhisatwa des Sha-
oder Buddhas, galt, und später, unter dem Titel
Lama das Supremat behauptend, als der un-
) immer wieder als Kind vermenschlichende, stets sich
, verjüngende Buddha, des gegenwärtigen
rs allgemein bekannt ward.

n Auszügen der Tübetischen Annalen, durch Hor. de
, ergiebt sich, daß es anfänglich einer der Ober-

ng Ssetsen b. Schmidt a. a. O. S. 366.
sang thou chy l. c. p. 37.

Lamas von Sechia (Sakyu, auf der Nepalstraße im West von Teshu Lumbu, s. oben S. 258) war, und nicht von H'Lassa, welcher von Chinesischer Seite die Anerkennung durch Patent und Siegel als Oberhaupt, auch als König von Tübet[471]) erhalten hatte. Nun entstand ein Rangstreit zwischen mehrern der Groß-Lamas, und mehrern der Reguli; da erhob sich ein Abkömmling des alten Tübetischen Königshauses, eroberte die Provinzen Ngari und Dzang, und nahm seine Residenz in der Feste Dzigadze, als Groß-Lama. Zu einem der nachfolgenden Groß-Lamas erhebt sich ein Schüler des berühmten Zzang K'haba (s. oben S. 218), also wahrscheinlich ein H'Lassenser, und als dieser 1399 stirbt, wird er regenerirt, und besteigt als Kind den Thron im Kloster Bhraebung (Brepung bei H'Lassa, s. oben S. 249), das von Zzong khaba erst erbaut war. Dieser, sagt das Canon Regum etc., ward, da er erwachsen war, als oberster Lama in ganz Tübet ausgerufen (er wird Kelva kedun chiam tzho genannt), doch hatte er in andern Klöstern noch keine Macht. Aber diese erhielt er, da er im übrigen Tübet viele Klöster erbaute, die er von Lamas aus Bhraebung verwalten ließ, mit dem Recht, die Laien in den Orden aufnehmen zu dürfen, wodurch seine Macht zu universellem Ansehn kam. — Dies scheint uns der Schlüssel zur Geschichte der jüngern Hierarchie des Dalai Lama von Tübet zu seyn. — Seitdem folgten nun lauter regenerirte Groß-Lamas[72]), deren Sitz in H'Lassa oder Botala blieb. Dies scheint der Sieg des Rangstreits unter den Groß-Lamen zu seyn, wie einst über das Primat der Patriarchen in der katholischen Kirche, bis sich die geistliche Allgewalt mit der weltlichen Herrschaft zu H'Lassa, in Wei, feststellte, das Ansehn anderer Groß-Lamas aber neben jenem auch noch erhielt, zumal dessen zu Teshu Lumbu in Dzang, nach dem Systeme der Möglichkeit vieler Stellvertreter des Buddha in höheren und niederen Rangordnungen (Groß-Lamas, Boddhisatwas, Kutuchten u. s. w.). Die Mönche wurden das stehende Heer, das die geistliche Macht der Groß-Lamas stützte; im Jahre 1540, sagt das Alph. Tibet., habe es in den 3 Klöstern Braebung, Sera und Kaden 40,000 Reli-

---

[471]) Canon Regum et Supremorum Lhamarum b. Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 316. [72]) Alphabet. Tibetan. l. c. p. 326.

Jenes von Khubilai Khan anerkannte La-
t erhielt auch den dieser Bedeutung entsprechen-
h-ba (s. Asien Bd. I. S. 261), der nebst dem
enen Dalai Lamá (d. h. dem Ocean glei-
ster), auch dem Haupte der Hierarchie von
igion (d. h. der Buddha-Secte mit den gel-
die außer der Ehe leben, und gegenwärtig die
, verblieb; denn jener erste Tiszu gehörte zur
Roth-Mützen, welche sich verheirathen dürfen
, 206), aus dessen Urenkelgeschlechte die heutigen
on der rothen Secte, noch ihre Kutuchten
olk von Tübet ist aber von der gelben Pro-
nter der Ming-Dynastie wurde jener Titel
dem Teshu Lama (d. i. Tiszu Lama) ver-
scheint, in den eines Kueszu (Institutor impe-
, und der königliche Titel, Tapaofe Wang,
gefügt mit den Patenten und Siegeln nach Chi-
elche auch reichlich nach bestimmter Rangordnung
Lamen von Dzigatze, oder Teshu Lumbu,
elen Kutuchten und Khubilghane vertheilt

Anerkennung des P'hagh-ba oder Dalai La-
die Mandschuren-Dynastie, mit dem Ti-
Erdeni beehrt wurde, als geistliches Ober-
durch die Chinesische Politik, die Anerkennung des
Königthums von Tübet, wenn sie ihnen schon die
(s. Asien Bd. II. S. 226) zugestanden, dennoch
, und das weltliche Regiment dem Kaiser-
ting vorbehalten, das nun dort neben dem Da-
ne Vice-Könige einsetzte, und nur einheimi-
vom zweiten Range, d. h. keine Souve-
rn nur Vasallen anerkannte. In der Art die-
g gab es jedoch viele Wechsel, Reactionen,
n, Kämpfe, z. B. zwischen den rothen und
tzen [76]), ehe die gegenwärtige Ordnung der Dinge
unter Kaiser Kanghi, sagt der Chinesische Geo-

ng thou chy l. c. p. 38 Not. 1. [74]) ebend. p. 240.
p. 45. [76]) S. Turner Gesandtschaftsreise S. 356 ꝛc.
thou chy l. c. p. 241—244.

graph [477]), trat völlige Pacification und Titelgebung, mit b
tester Rangordnung, in die geistliche Hierarchie,
die weltliche Regentschaft für Tübet, im Jahr
ein. Weil späterhin unter den Tübetischen Reguli,
man als Statthalter einzelner Provinzen angesehen h
doch Rebellionen gegen das Chinesische Supremat
ten, so verlieh Kaiser Khienlong, seit 1750, ihnen a
Königstitel vom zweiten Range (Kiun-Wang) nich
und sie wurden alle dem Dalai Lama untergeben.
setzte der Kaiser drei kleinere Prinzen mit dem Chinesisch
Fu kue kung ein, einen Taidschi erster Classe (Asien
S. 397), vier Kalon, die Minister oder Rathgeber des
Lama, davon der eine den Titel des Fu kue kung h
diesen wurden, als Chinesische Beamten, noch 5 Dheib
d. i. Militair-Inspectore von Dzang ernannt, 3 Dheba
früherhin Statthalter oder Vicekönig hieß, und ein Kam
i. Kanzler des Dalai Lama, als erster Gouverneur d
sistoriums, der weltliche Chinesische Beamte, der
gelegenheiten der Clerisei leitet. Alle diese Reichswürd
ger des Chinesischen Hofes erhalten ihre Ordres vom Li
yuen [78]), d. i. dem Ministerium der auswärtige
gelegenheiten in Peking (s. Asien Bd. I. S. 1045
dies ist die beständige, etwas beschwerliche Controlle, u
ren Druck das scheinbar selbstständige geistliche Supre
Dalai Lama von Tübet steht.

Hierzu kommt die Militairgewalt zweier Ch
scher Generale, welche in H'Lassa residiren, schein
Schutze des Dalai Lama; aber wirklich das Regiment
Ihnen ist die bedeutende Armee untergeben, welche st
muß, wie der Chinesische Geograph [79]) sagt, um Wei un
mit seinem Volk in Furcht zu erhalten. Die Zahl der
in Tübet beträgt 64000 Mann; in H'Lassa sind 30
ter, in Dzang 2000, in Nga-ri 5000, in Kobu (?) 1
den Mongolischen Cantonen 3000. In Wei und
liegen 50,000 Mann Fußvolk. Von 5 bis 10 Einwohne
ohne Unterschied, einer in die Armee treten, und von i
Pferd geliefert werden. Ihre Rüstung sind Helme und

---

477) Wei tsang thou chy l. c. p. 46, 242. 78) ebend.
79) ebend. p. 69.

n Blechschuppen, die wie Weidenblätter über einan-
ıre Waffen sind: Säbel, Pike, Flinte; das Fußvolk
Bogen und Pfeil, Schilde, Piken. Ihre Bogen sind
t Horn überzogen, ihre Pfeile von Bambus mit
haben dreikantige Spitzen. Ihre Fahnen sind bunt.
iel zu Exercitien angehalten, mit Gold, Wein und
belohnt, auch mit Glücksschärpen (Ghadhagh,
e Sitte, mit weißen Tüchern mit Frangen, in denen
unt eingewebt sind, sich zu beschenken). Jede 4 Mo-
lle Posten im Lande gewechselt, welche die Wachen
sen haben, und die Weidungen der Stutereien be-

geringen Fähigkeit des hohen, Tübetischen Landes
u, und bei der Sparsamkeit der Culturstrecken,
läuftiges und schwerzugängliches Gebirgsland, mußte
ntirung der Provinzen, bei zunehmender Popula-
remdlinge und ihre Truppen, ein wichtiges Augen-
inesischen Regierung werden. Ohne eine Fürsorge
oben, möchte für China eine Oberhoheit in Tübet
n. In den 6 Haupt-Stationen der Chinesen-
atsianlu, Lithang, Bathang, Tsiambo,
H'Lassa, wurden daher auch eben so viele Pro-
rwaltungen [80]) durch Chinesische Beamten und
erichtet. Einem der Mandarine, bei dieser Ab-
haben wir die genauen Angaben der Geographie
verdanken, der wir bisher größtentheils gefolgt sind.
n dieser ersten 5 Proviant-Verwaltungen,
ten jeder monatlich 60 Unzen Silber Gehalt, der zu
er 70; jeder darf in seinem Gefolge 13 Sclaven
taire und Dolmetscher haben. Das Proviant-
assa hat einen General-Inspector, und zwei
eichs, einen Wei lang und einen Tchu szu mit
Es gehören dazu 621 Mann vom grünen Banner,
; darunter ein Colonel, ein Colonel-Lieutenant, ein
Lieutenant, die Sergeanten und Gemeinen 613. Man
alle 3 Jahr; der jährliche Unterhalt des Magazins
40,000 Unzen Silber. Auf ähnliche Weise werden
sse der übrigen im Detail angegeben; eine solche

ng thou chy l. c. p. 162—165.

Einrichtung ist das sicherste Mittel jeder Empörung bei Z
begegnen.

Die beiden Generale in H'Lassa ernennen, nebst d
lai Lama, die öffentlichen Beamten[481]) in Tübet,
dortigen angesehensten Familien, auch die vier Kalon, e
nister desselben, deren jeder das Gouvernement eines Th
Tübet hat. Eben so die Directoren (Tschakdzo) der
men, die Oberrichter (Nansosiak), die Obersten
lizei (Djungor), die Rechnungsrevisoren (Dz
u. a. m. Die Abgaben[82]) werden in Landesproducten e
ben, und diese in den öffentlichen Magazinen (Chan
aufbewahrt. Das Einkommen von Zoll und Accise,
Strafgelder, sind an die Lamas überwiesen.

Die Fremdlinge[83]) (für China, d. i. die dem Chi
Reiche zugehörigen Vasallen-Staaten), welche sich nach den
reszeiten und den 6 Seiten des Universums (Luho, d.
Cardinalpuncte und das Zenith und Nadir) richten, sagt
nesische Geograph, haben seit langem den Chinesisch
lender angenommen, und — fügt er hinzu — wie k
sie auch diesem Gesetze sich entziehen? (Anna
Chinesischen Kalenders ist, nebst der Tribut-Embassade,
chen der Unterwürfigkeit der Vasallen; Umänderung des
schen Staats-Kalenders ist Rebellion und Empörung).
haben die Tübeter, in ihrer Zeitrechnung, den ersten
des Frühjahrs (den Februar) zum Anfangsmon
Neujahrs gemacht. Der weise Monarch Chinas hind
Unterthanen nicht, in dem, was ihrem Lande und der K
Wärme desselben gemäß ist. Daher kommen aber di
schiedenheiten der Jahresfeste in Tübet und
die also nicht auf menschlicher Willkühr beruhen,
in der Landesnatur begründet sind. Die Beschreibun
großen Zahl von Festtagen[84]) im Lande, welche ein
Bild des Volkslebens abgeben, muß man bei dem Chi
Geographen selbst nachsehen, so wie seine Tempelbe
bungen[85]), seine Nachricht vom Todtencultus[86]),
anschaulichste Bild von dem Einfluß einer Lamaischen H

[481]) Wei tsang thou chy l. c. p. 76. [82]) ebend. p. 7
[83]) ebend. p. 54. [84]) ebend. p. 60—70. [85]) ebend
bis 135. [86]) ebend. p. 91.

n Volke zu gewinnen, über welches uns alle andern
von Augenzeugen bis jetzt fehlen.
eßen mit der Characteristik, welche der Chinesi-
ph[87]) von dem geistlichen Oberhaupte Tübets giebt.
e Tübet (Dzang anterior), sagt er, glaubt vorzüg-
alai Lama; er soll aus einem Lichtstrahl herab-
) vom Leibe des Großmeister Kuan yn (d. i. der
gste, der erschienene Bodhisatwa) trennt, und in
s Srong bzzan Gambo zur Incarnation ward.
neration vergißt er die Vergangenheit nicht; seine
wiederholen sich, sein Ehrentitel ist Dalai La-
ille der Seele und die menschliche Vollkommenheit
seiner Religion. Die Erbarmung und die Liebe
machen ihre Substanz aus. Sein Herz ist rein,
hdringend; er ist tief in seinem Gemüth, und erha-
Geist. Zuweilen blickt er ganz klar in die Zukunft
ten; aber seine Bescheidenheit hindert ihn, sich da-
. Wenn seine Schüler, um das Volk zu betrü-
r verschlucken und Feuer speien, so bestraft er sie,
sie. Darum respectirt ihn das Volk über Alles,
den lebendigen Buddha. — Ueber die Lehre des
die Buddhistische Hierarchie können wir
che Uebersicht der gelehrten Arbeit P. v. Boh-
das alte Indien verweisen, wie auf die Special-
über dieselbe von Ab. Remusat, Klaproth,
ournouf, Hodgson, H. Wilson u. a.

§. 76.

Erläuterung 3.

, das Land des Brahmaputra.

e Thal des Brahmaputra-Stromes, ost-
ns, nebst den Gebirgshöhen auf dessen nächsten
Süd-Ufern, welche mit den Himalaya-Ket-
reichungslinie gegen O. und S.O. behaupten, ist,
maufwärts zur Kunde der Nachbarn kam, unter

g thou chy l. c. p. 240. [88]) P. v. Bohlen das
Königsberg 1830. 8. Th. 1. S. 306—352.

dem Namen Asam, Asham oder Assam, Aham n
Aussprache der Einwohner, erst seit ein paar Jahrhunde
kannt geworden. Zuerst als Grenzgebiet der Beherrs
Bengalen, als diese zur Zeit der Groß-Mogule, und die
die Verbreitung des Islam mit Gewalt auch in das B
putra-Thal betrieben, um dort wie anderwärts den Gö
der Hindu zu verdrängen (s. Asien Bd. II. S. 428). Zu
ein Hosain Schah, König von Bengalen genannt,
viel Reuterei, Fußvolk und auf Booten, stromauf, den K
Bengal gegen Asam begann. Er selbst kehrte zwar siegre
Bengalen zurück; der Radja von Asam hatte sich in
birgsland zurückgezogen; Hoseins zurückgelassenes He
aber, während der Regenzeit, in die schlimmste Lage versetz
die anschwellenden Wasser auf allen Seiten von jeder Ve
abgeschnitten, von den Asamesen Truppen, die nun a
Retirade von den Bergen herab sie überfielen, und von
demien, denen dort die Fremdlinge in dieser Jahreszeit u
fen sind, gänzlich aufgerieben, so, daß nur wenige die
wieder erblickten. Ein gleiches Schicksal soll, Mitte d
Jahrhunderts, ein Heer von hunderttausend Reutern getro
den, welches Mohammed Shah (Toglucks Sohn, re
bis 1375) gegen Asam schickte[489]), das aber, nach dem
des Geschichtschreibers Mohammed Kassim, eines
Zeitgenossen Kaiser Aurengzebs, ganz in diesem „v
berten" Lande umkam, so, daß keine Rede weiter v
war. Nach dieser Periode finden wir nur im Ayeen A
aus Kaiser Akbars Zeit (s. Asien Bd. II. S. 432, ge
Jahr 1600), eine Erwähnung jener Landschaft, wo gesa
im Norden stoße Bengalen an Kotch (s. oben S. 15
dem auch Kamrup (Kamru oder Kamtah) angehöre, de
wohner gewaltige Magiker seyn sollen, dessen Bewohnerin
große Schönheiten gerühmt werden, von dessen Product
wunderbare Historien erzählt. Blumen sollen dort, wer
gepflückt, doch noch Monate fortblühen, gefällte Bäume
Ströme von Wolgerüchen ausduften, die delicatesten A

---

489) A Description of Assam, extracted from the Alemge
of Mohammed Cazim translated by H. Vansittart from
Msc. in Asiatic. Miscellany Vol. I. 4. p. 474; auch in
Researches Vol. II. p. 17 etc.

wachsen. An Kamrup [90]) (West-Asam) grenze
s, das Gebiet des Radja von Asam, der ein
st sey, in großem Glanze lebe, mit dessen Leiche
n Beamten, sowol Männer als Weiber, freiwillig
assen. An Asam grenze aber Tübet.
achrichten finden sich aus dieser Zeit über Asam
h lange in Fabel gehüllt bleibt; denn jedes spätere
r Grenze Asams kam, sagt Mohammed Kas-
in panischer Schrecken, und kehrte um; die Asa-
n aber auch nicht aus ihrem Lande heraus, daher
ichts von ihnen. Der Name Asam war indeß bei
ls ein Zauberwort in Gebrauch gekommen, das bei
tionen angewendet wurde; vom Lande sagte man:
seinen Fuß setze, sey gebannt und finde seinen Rück-
ieder. Jeidej Sing (richtiger Jayadhwaja
Löwe mit der Siegesfahne), der Radja von
den Titel Surgu (Swargu), der Himmlische;
ein göttlichen Ursprungs zu seyn; einer der Vor-
f einer goldenen Leiter vom Himmel auf die Erde
er aber das Land Asam so schön fand, nicht wie-
immel zurück gestiegen seyn. Dennoch, fährt der
nnalist des Alemgir nameh, d. h. der Ge-
Kaiser Aurengzebs, der den Titel Alemgir,
erer, führte, fort, ward das Land mit seinen him-
en vom Heere Kaiser Aurengzebs (reg. 1659 bis
, und die Fahne des Glaubens dort aufgepflanzt,
der Ungläubigen wurden von den stampfenden Ros-
igen zertreten [91]). Aber sehen wir genauer zu, so
r arglistige Kaiser von einem gefürchteten Feldherrn
pfern Armee, die demselben ergeben war, befreien,
rselben Gelegenheit den Ruhm des Glaubenshelden
er König von Asam war mit einer Flotte, den
tra herab, in den Ganges eingeschifft, und hatte

Akbery ed. Fr. Gladwin, London 1800. Vol. II. p. 3.
ned Cazim l. c. b. Vansittart p. 477; vergl. A. Dow.
v. Hindostan Th. III. p. 413—416. Fr. Bernier Voya-
scr. des Etats du grand Mongol. Amsterdam 1699. I.
230; Voyages de J. B. Tavernier, a la Haye 1718.
476—481.

sich den Landstrich zugeeignet, der zwischen dem Ganges
und dem Gebirge von Asam liegt. Gegen ihn sollte der
der kaiserlichen Feldherrn Mir Jumlah, genannt M
Khan, zu Felde ziehen; er schiffte sich in Dacca,
Brahmaputra, nach Asam ein. Kein Feind lie
offenen Felde sehen; die Festung Azo vertheidigten sie,
aber besiegt, und die dortigen Grabstätten der Asam K
denen die größten Schätze mit den Leichen beigesetzt ware
unermeßliche Beute. Dann wurde der Asamesen Kö
in einer Feldschlacht besiegt, und seine Hauptstadt K
d. i. Ghergong (bei dem weit später erbauten Rangp
ter oberhalb im Lande gelegen), erobert; er floh mit se
hängern in die Gebirge von Kamrup (Namrup d.
auf der Südseite in Dekingol, nicht wie A. Dow
H'Lassa). Mir Jumlah erhielt in vielen Gefechten
Flusse und in den Gewässern im Thalgebiete den S
kleinen Festen und Ortschaften, am Ufer hin, fielen
Hände. Das ganze Land wurde furchtbar verwüstet, i
gong ließ Mir Jumlah das Gebet der Gläubigen h
Nennung des Königs der Könige, Alemgir (d. h. E
der Welt), und ließ Münzen mit Aurengzebs Bild
gen. Aber nun, früher als in Hindostan, ehe sie e
hatten, unter furchtbaren Stürmen und Ungewittern,
Regenzeit herein; bald war das Thal unter Wasse
weiter, über Ghergong hinauf, vorzudringen war u
eben so wenig konnte man zurückziehen. Die Gebirge r
her waren mit Ungewittern und mit Feinden erfüllt,
und das Vieh war dem Könige in das Gebirge nachgefo
Heer des Groß-Mogul hatte große Beute und Kostbarkei
keine Lebensmittel; die Wege waren von den Wassern
Landesbesitzern absichtlich zerstört. Die Noth war sehr g
nen Theil des Rückweges legte jedoch Mir Jumlah
ständigen Scharmützeln bis zur Feste Azo, gegen Beng
wol mit großem Verlust aller Art zurück. Bei dem dorti
enthalte der Truppen fielen die Epidemien, die W
des Landes, schnell über sie her, und bald nach den Sie
ten traf bei Aurengzeb auch die Trauerbotschaft vo
gange des ganzen Heeres und von Mir Jumlahs T
So war auch dieser Besitz von Asam nur temporär
und es ist begreiflich, daß die dadurch gewonnene Kenn

, hinsichtlich der Fremden, höchst wichtig genannt
indeß sie in Beziehung auf die Einheimischen doch
itig und oberflächlich, und voll Irrthümer blieb, ein
ch in den Berichten der Geographen ein volles Jahr-
lanzt, bis auf die neuere Periode der genauern Bri-
haft mit dieser Erdgegend.

zebs Geschichtschreiber, Mohammed Kassim,
ch die erste umständlichere Nachricht von Asam,
erst neuentdeckten Lande, aus dem Munde seiner
sie verdient, mancher Uebertreibungen und Wider-
htet, als authentisch für jene Zeit, und für ein
chem der positiven Daten uns noch so wenige zu
immer Beachtung, weil sie von einer bis dahin
lücklichern Periode jenes Landes spricht, das seit je-
ößten Wechsel, innere Zerstörungen und einen gro-
s auf die Gegenwart, erdulden mußte.

n Ende des XVII. Jahrhunderts, zur Zeit
urengzebs, nach Mohammed Kassims
Alemgir Nameh[492]).

gt im N.O. von Bengal, und wird vom Fluß
er (Brahmaputra), der von Khita (Khatai,
zil, Tübet)[93]) nach Kutch fließt (s. ob. S. 156,
eile getheilt; der nördliche heißt Otercol, der
incol. Otercol (Utarkul, d. i. die Nord-
ginnt zu Gowahutty (Gohati n. Fr. Ha-
i. die Grenze der Besitzungen des Groß-Mogul
d. i. im West) es endet mit den Gebirgen, welche
Miri Michmi bewohnen (nämlich im Ost). De-
shinkul, d. i. die Südprovinz) dehnt sich aus
e Sidea (Sodiya) bis an die Berge von Si-
Die angesehensten Gebirge der Nordprovinz
Duleh und Landah, in der Südprovinz die
p (richtiger Kamrup), die 4 Tagereisen von
rgen, in welche der Radja sich zurückzog. Eine

Miscellany Vol. I. 4. l. c. p. 459—481; und aus den
Vol. II. p. 171 etc. in Sprengel und J. R. Forster
zur Völker- und Länderkunde. Leipzig 1793. 8. Th. XI.
[93]) Ayeen Akbery ed. Gladwin l. c. T. II. p. 6.

andere Gebirgskette wird von der Tribus der Nanak bewo
dem Radja keine Abgaben zahlen, aber einigen seiner Be
horchen, indeß ebenda der Stamm Zumleh (oder Dufl
einem andern Mscr.) ganz unabhängig ist, und das be
Land plündert, so oft sich die Gelegenheit dazu darbietet.

Dieses Asam hat eine längliche Figur, von 200
geogr. Meilen, 40 Cos = 1°) Ausdehnung (von W. n
und von den nördlichen zu den südlichen Gebirgen,
reisen Breite. Von Gowahutty (Gohati, 91° 28'
Gr.) nur bis nach Ghergong (94° 30' O.L. v. Gr.)
West nach Ost 75 Cos (hier an 40 geogr. Meilen) Aus
Von Ghergong sind 15 Tagereisen bis Khoten, wa
sidenz des Piran Wiseh (ein Fabelprinz?) war, aber
heißt, die Capitale des Radja von Pegu (hier scheint d
Khotan, im Norden, mit einem der Ava-Herrschaft in
verwechselt zu seyn; doch wird im folgenden die Rich
angegeben). Die ersten 5 Tagereisen geht der Weg
Kamrup-Bergen über Berge und Wälder, die steil
schwerlich zu passiren sind; dann reiset man ostwärts n
durch ein flaches Land. Gegen Norden liegt die Ebe
tai (Khita), die früher als die Gegend genannt wurde
Brahmaputra entspringt, mit welchem sich mehrere Flüss
gen, die von den südlichen Gebirgen von Asam herabeil
bedeutendste dieser südlichen, dessen in obiger Kriegs
gedacht wird, ist der Dhonek (Dikho bei Neufvil
sich bei dem Dorfe Luckei gereh zum großen Stro
Brahmaputra, ergießt. Zwischen diesen Flüssen ist
sel, wohl bewohnt, trefflich bebaut, mit geräumigen, offe
genehmen Fluren, an 50 Cos (40 Cos zu 1° gerechnet,
Meilen) weit. Den bebauten Theil umgrenzt ein dicht
voll wilder Elephanten, deren man hier, und in
andern Wäldern Asams, jährlich wol 500 bis 600 S
gen könnte. Jenseit des Dhonek, nach Ghergong zu,
gen Ost, ostwärts des Brahmaputra, breitet sich ei
anmuthige Ebene aus, deren Anblick das Herz erfreut;
sigen Anbaues, stark bevölkert; nach allen Seiten eröff
reizende Aussichten, auf Saaten, reiche Ernten, Gärten,
Diese Insel liegt in Dekincol (offenbar die jetzige E
Mowamarias, zwischen Rangpur bis Sodiya).

Die Gegend von Ghergong (abwärts, über di

hat am Brahmaputra) bis zum Dorfe Selage=
inlich Sewlaul Chokey, auf Arrowsmith
, an 50 Cos, ist ein Land voll Gärten, mit Obst=
ischen die Bauerhütten liegen, zwischen duftenden
Gewächsen. Da das Land zur Regenzeit über=
, so hat man zur Bequemlichkeit der Reisenden
nd breiten Wegdamm von Ghergong bis Se=
legt, welches die einzige nicht bebaute Stelle der
wol eine Hyperbel des Persischen Autors, meinten
Commentatoren, die aber unstreitig darin irrten,
oblematische Selagereh für das weit entferntere
[94]) hielten; wir halten dessen Lage für die des
enachbartern Sewlaul Chokej, das neben Tel=
Karten am Süduser liegt). Hohe, schattige Bäum=
erheben sich zu beiden Seiten, deren Gipfel sich
ich in einander verflechten. Zu den Landesfrüchten
goes, Pisangs (Plantain), Djakkas, Oran=
en, Limonen, Ananas und Punialeh, eine
beide sind unbekannt), mit trefflichem Geschmack,
nn der Pflaume vorzieht. Auch Cocosnüsse,
en, Arekabäume (Betel) und Sadiji (Ma=
bt es in Menge. Zuckerrohr ist von großer
ße, von dreierlei Farben, weiß, schwarz und roth.
Fasern, wächst dort wild, und das Betelblatt in
gedeiht was man säet, so fruchtbar ist das Land.
g giebt es kleine Apricosen, Yamswurzeln, Gra=
nicht vorzüglich; weil man sie wild wachsen läßt
Die Haupternte des Landes ist der Reiß und
Cerealienert); Ades (eine Art Erbse) ist selten;
erste werden nie gesäet. Die Seide ist vortreff=
schen ähnlich; aber sie verweben davon nur zum
In Blumenstickereien sehr gewandt, weben sie
Zeuge, zu Zelten und Zeltgehängen. Salz wird
nden, am Fuß einiger Berge; aber es ist bitter,
Geschmack und doch theuer; die bessere Gattung
Pisangbaume (?) bereitet. Die Gebirge, welche der
ec (Manak in andern Msc.) bewohnt, liefern
nge des besten Aloëholzes (Agal oder Ka=

Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 338.

lamback), welches eine Gesellschaft jährlich nach Asan
gegen Salz und Korn. Dies Volk geht übrigens na
Kopf bis zum Fuß, und nährt sich von allen Thierarten,
Katze und dem Hunde, bis zu Ratten, Mäusen, Ame
Heuschrecken. Auf den Bergen von Kamrup, Sidea (
und Luckeigereh, wächst die schöne Art des Aloëhol
im Wasser untersinkt. Auf einigen der Berge findet
Moschusthier.

Das Land an der Nordseite des Brahmaputra
kul, ist im höchsten Grade angebaut, und übertrifft di
provinz noch in Ackerbau und in Bevölkerung; da
tere aber durch Wälder und schwerere Zugänge gesicherte
haben sie die Beherrscher von Asam zu ihrer Residenz
gen. Die Breite von Utarkul, vom Flußufer bis z
der Gebirge, die schon zum kalten Clima gehören, u
Schnee tragen, ist nie unter 15, nie über 45 Cos.
wohner des Gebirges sind stark, mittler Statur, rüst
sehens; ihre Farbe, wie die aller kalten Climate, ist roth u
Auch haben sie Bäume und Obst, die den kältern Regio
sprechen. Nahe dem Fort Djum Dereh, gegen Gow
zu (d. i. im nordwestlichen Asam, gegen Bhutan hin)
Gebirgskette, welche man das Land Dereng nennt, des
wohner alle einander gleich sehen, in Gestalt, Manier,
sich aber durch Benennung ihrer Stämme und Ortschafte
scheiden. Auf mehreren dieser Gebirge giebt es Moschus
Kataus (d. i. Yaks, mit dem buschigen Schweif), zw
Gattungen von Pferden, die man Gunts und Ta
(ob. S. 140) nennt. Gold und Silber gewinnt m
wie durch ganz Asam, aus Sandwäschen, und dies
Hauptquelle der königlichen Einkünfte. Zwölftausen
einigen sogar zwanzigtausend Menschen, sollen sich
ser Arbeit beschäftigen; ein jeder hat dem Radja die b
Abgabe von 1 Tola (80 Gran, etwa 1 Rupie) Goldes
zahlen.

Das Volk von Asam, sagt der Mohammedanisch
ist von niedriger Denkart, ohne Grundsätze, ohne bestim
ligion. Es folgt nur seinen Neigungen, überläßt sich den
kennt keinen Göttercultus. Ihnen ist keine Fleischspeise
selbst das Aas essen sie; nur Menschenfleisch nicht. Aus
Butter (Ghih) ist ihnen zuwider. Keine ihrer Frauen g

ie Weiber des Radja verbergen vor Niemand ihr
unbedecktem Haupt und Angesicht arbeiten sie in
r Mann hat öfter vier bis fünf Weiber, die er
verkauft und vertauschen kann. Die Männer
opf, Bart und Knebelbart. Ihre Sprache hat
keit mit der Bengalesen-Sprache (ein Irr-
eine Nota im Asiat. Res., weil öfter junge Asa-
Unterrichts wegen nach Bengalen kommen, dort
Mundart wol von ihren brahminischen Lehrern
en. Doch bleibt dies wol noch problematisch, da
amiltons Berichten wissen, daß seit dem letzten
Bengali Sprache in ganz Asam Volks-
den ist, und die einheimische Asamsprache
An Kraft und Kühnheit sind sie den meisten
egen; sie sind unternehmend, kriegerisch, rachsüch-
, falsch; kurz alle Tugenden werden ihnen abge-
Kleidung binden sie ein Stück Zeug um den Kopf,
den, eins um die Schultern; sonst gehen sie ohne
Schuhe und ohne Beinkleider. Es giebt bei ihnen
on Backstein, Stein oder Erde, die Stadtthore von
einige ihrer Tempel ausgenommen; Reiche wie
hre Wohnungen von Holz, Bambus und Stroh.
sich der Radja, mit seinem Hofe, in prächtigen
, die Angesehenen des Landes in geringeren, in
am hat weder Pferde (jene Tanyans gehören
lande an), Kameele noch Esel; doch werden
eingeführt. Sie halten gern Esel, und kaufen sie
sen; vor Kameelen gerathen sie in Erstaunen,
die größte Furcht. Vor einem bewaffneten Reu-
ndert Asamesen fliehen, oder sich gefangen geben,
elne dieser Asamesen würde doch immer über zwei
gänger im Kampfe den Sieg davon tragen. Die
ohner des Landes sind in zwei Stämme zertheilt,
n und in Kultanier; diese sind jenen in allem
sgenommen im Kriege. Eine Leibwache von 6000
mesen, mit Waffen und allem Kriegsgeräth wol ver-
nen gleich, bewacht stets den Aufenthalt des Radja,
oder wacht, sitzt oder geht; es sind seine Getreuen.
sind Schwerdt, Flinte, Speer, Bogen und Pfeil,
; in ihren Festungen und Booten haben sie auch

viele Kanonen, Drehbassen (Zerbzen) und Ramschandsc
in deren Bedienung sie sehr geschickt sind.

Stirbt ein Radja, ein Oberhaupt, ein Vornehmer, s
ben sie eine weite Höhle für den Verstorbenen, in welche si
Weiber, sein Gefolge, seine Dienerschaft mitbegraben, auch e
von seinem prächtigsten Hausgeräth, wie Elephanten, Gol
Silber, Badkasch (d. i. große Fächer), Kleider, Teppiche, L
mittel, Lampen mit Oel, einen Fackelträger u. a. zum Ge
für das zukünftige Leben. Ueber der Stube wird ein festes
errichtet. Mehrere ältere dieser Höhlen, in der Nähe der F
Azo, die wahrscheinlich am westlichen Eingange des Lande
der Nähe von Gowahutty lag, wurden von den Moh
daner Siegern geplündert, die große Beute (an 90,000 R
an Werth) herausholten. In einer der goldenen dabei ge
nen Dosen wollen sie noch grüne Betelblätter vorgefunden h

Die Stadt Ghergong hat 4 Thore von Stein un
aufgeführt; von jedem derselben liegt des Radja Palast
weit entfernt, 3 Cos. Die Stadt ist mit einem Bambus
umzogen, innerhalb desselben dienen hohe und breite Wegd
während der Regenzeit zur Bequemlichkeit der Fußgänger.
jedem Hause ist ein Garten, oder ein Stück angebautes Fe
ist eigentlich ein befestigter Ort, der Dörfer und Aecker i
schließt. Der Palast des Radja liegt am Ufer des D
(jetzt Dikho Nuddi), der die Stadt durchfließt; er ist a
den Seiten mit Häusern besetzt. Auf einem kleinen Markt
man, außer Betelverkäufern, keine andere Kramläden, w
Einwohner nicht daran gewöhnt sind, sich täglich ihre Ei
zu machen, sondern vielmehr Vorräthe anzulegen. Den
des Radja umläuft ein Steindamm, zu beiden Seiten mi
tem Bambusgehege bewachsen als Verschanzung, und das
umgiebt ein Wassergraben, im Umfang von 1 Cos und 14
ribs. Das Innere der Wohngebäude besteht aus hohen
und geräumigen Gemächern, meistentheils von Holz, einig
nur aus Stroh gebaut; mitten inne erhebt sich der D
Khanah, oder Audienzsaal, 150 Ellen lang und 40 brei
66 Holzpfeilern gestützt, die 4 Ellen auseinander entfernt
Der Sitz des Radja ist mit Gitter und Schnitzwerk aus
und mit Messingplatten, die gleich Spiegeln den Sonne
zurückwerfen. Es sollen 3000 Zimmerleute und 12000 A
zwei Jahre hindurch diesen Bau vollendet haben. Wen

iesem Zimmer sitzt, werden statt Pauken und Trom-
hol und Dand (zweierlei Trommelarten, das letz-
all) gerührt. Die Radjas von Asam, voll Hoch-
fgeblasenheit, suchen sich durch eitles Gepränge, zahl-
schaft und Gefolge ein Ansehn zu geben; doch sind
von Fremden unterjocht noch besiegt worden, haben
zahlt, öfter aber die mächtigsten Heere der Weltero-
em Gebiete zurückgeschlagen, oder doch zu Schanden
ückte das zahlreichste Heer der Feinde in ihr Land,
sich in ihren befestigten Posten, und beunruhigten
rch List, Ueberfälle, Abschneiden der Zufuhr. Reichte
, so vermieden sie dennoch die offene Feldschlacht,
uern in das Gebirgsland, verbrannten das Getreide
und ließen das Land leer stehen. Mit dem Beginn
eit fingen auch stets ihre rachsüchtigen Ueberfälle ge-
d an, den gewöhnlich die Wasser festhielten, Hun-
Epidemien schwächten, und die rastlosen, allseitigen
Einheimischen so ganz vernichteten, daß von den
n öfter kaum eine Seele dem allgemeinen Verderben
nnte. Dies war auch das Schicksal von Kaiser Au-
Heere, durch welches diese erste Kenntniß Asams
n Hindostanern verbreitete.

sische Landesgeschichte im Umriß, von der
bis auf die neueste Zeit; nach einheimischen
des Huliram Dhaikiyal Phuhkun aus
Gohati (1830).

zu der noch unvollendeten speciellen Geographie
ch den Berichten der Briten übergehen, wird es, bei
Verschiedenheit der Namen und der Unzuverlässigkeit
Daten, rathsam seyn, die einheimische Landes-
so uncritisch sie auch noch bearbeitet seyn mag, in
Beziehung nicht ganz außer Acht zu lassen; wäre
, um uns von dem Zustande des Volks aus seiner
hichte eine Vorstellung zu erwerben, die auch zum
der Europäerberichte über das Land nicht ohne Nutzen
Leider besitzen wir nur den ersten Theil der Arbeit,
literarisches Product aus Asam nicht wenig Interesse
r von dieser ist uns auch nur erst ein Auszug zu
den, da die Schriften der Bengalischen Presse nur

langsam nach Europa übergehen. Das Originalwerk ist vo
nem Asamesen aus Gohati (Gupahati oder Gowahu
in der Bengali Sprache geschrieben, und in der einheimischen
kerei zu Calcutta, unter dem Titel Assam Boorunjy
d. i. die Historie von Asam, erschienen; der Verfasser
Huliram Dhaikipal Phuhkun. Sie umfaßt die ä
bis auf die neueste Zeit, giebt keine Quellen an, und enthält
manche Fabel; leider sind die drei folgenden Abtheilungen, w
auch eine Geographie des Landes, eine Beschreibung seiner
ducte, der Castenunterschiede, der Sitten, der Religion un
Administration enthalten, noch nicht bekannt geworden. D
storische Theil enthält im wesentlichen Folgendes hierhergehör

Der alte Name von Asam (hier immer Assam ge
ben) war Kamrup; seine Ausdehnung reichte vom Fluß
rotoya (?) bis Sadiya, nahe dem Dikrung-Fluß (ein
fluß der vom Norden herab in das nördliche Ufer des B
maputra, im Westen von Sadiya, einfällt, den Dibong
ihm im West parallel fließt, benachbart). Wer, in dieser
dehnung des Landes, eine religiöse Handlung begeht, wird
Erfüllung bald inne werden; daher, sagt der Asamesische A
die Benennung Kamrup. Aus vier heiligen Distri
(Teet'hs) besteht dieses Land; sie heißen; 1) Rutnu,
Kurutoya-Fluß bis zum Shonukohu-Fluß. 2) R
von da zum Rupika-Fluß. 3) Swurnu, von da zum B
ruvi. 4) Sumar, von da zum Dikrung.

Dreierlei verschiedene, mythische Dynastien gehen der letz
Reihe der gegenwärtigen Landesherrn voraus; jene stammen
den Göttern Indiens ab, und geben wenig Beitrag zur La
kunde. Der erste Radja soll von Brahma selbst herstamm
seine Residenz wird auf einen Berg dicht bei Gohati an
ben; der letzte dieser Regentenreihe, der 21ste, wird ein Zeitge
Vikra mabitya's (ob desselben in CentralIndien, im II. J
hundert n. Chr. Geb.? s. Asien Bd. II. S. 1106) genannt
hieß Surahu, und mußte sich in das Himalaya-Gebirge zu
ziehen. Eine zweite Dynastie, Kshatriyas (vom Kriegers

[495]) Assam Boorunjy, i. e. History of Assam by Huliram D
kiyal Phoohkun, an Inhabitant of Gooyahatee in Assam, Be
ein 1236 aus der Recension der India Gaz. des Hindus Tarac
Chukruvurttee in Asiatic. Journal New Serie 1830. Vol. II. p.
bis 302.

m Dravir-Lande (d. i. dem Norden Dekans, Dravada, einem Brahminensitze), nahm nun Besitz fromme Regenten, das heißt solche, die an Brahmi- ngen machten, wie aufgefundene Nagari-Inscriptio- fertafeln es beweisen sollen. Der dritte dieser Re- pal, wählte einen Ort, Kunyakagram, der im Brahmaputra lag, zu seiner Residenz; dessen Lage ist nt. Die dritte Dynastie hat den Namen der tra Prinzen, wahrscheinlich von dem ersten Kö- , Arimuttu, der durch einen Festungsbau, Vei- Kamrup, berühmt war, aber von einem Usurpator n überrascht, in der größten Gefahr besiegt zu wer- abstützte in den Brahmaputra-Strom. Ob n einheimische in Asam, oder auch fremde Er- Westen her, wie wahrscheinlich jene ersteren, waren, agt. Der Usurpator errichtete seine Capitale, Phain- r, die noch heute den Namen führt, ebenfalls in Gohati, nur eine halbe Tagereise von ihr ent- seinem Tode behaupteten zwar Arimuttus Nachkom- n, aber mit dem dritten dieser Regenten starb diese (im Jahre 1478 nach Chr. Geb.), und nun be- rfall des blühenden Kamrup-Reiches, das rrschaften zerfiel, und eine Zeitlang unter XII un- Häuptlingen voll innerer Unruhen bestand. werden einige Mohammedanische Eroberer genannt, up feindlich überfielen, es besetzten und viele Hin- störten. Während dieser unruhigen Zeiten der Do- uchs nun einer der Häuptlinge zur Haupt- der nach und nach erstarkte, die andern besiegte ern Theil des Kamrup-Landes, d. i. der vier istricte, eroberte. Dies ist der Anfang der schaft von Asam; sie geht nicht, wie die vorigen, , vom untern Gebiete des Stromes aus, sondern von seinem obern Thalgebiete, von der Um- yas, an dem Verein der drei großen Quellarme putra, welche die Namen Dihong, Dibong der eigentliche obere Brahmaputra) führen. en des Sumar Teet'hs, des östlichsten jener en vier Districte, wahrscheinlich, weil Brahmacul- er denselben hinaus nicht vorgedrungen seyn mochte

in die oberen Stromthäler, sagt der Historiograph des A
Boorunjy, lag ein Ort Rura (s. unten), unter der
schaft eines Radja von Dschaingta (Chaingta). Unt
sen Nachkommen war einer schon im XIII. Jahrhundert (
Eroberungen ausgegangen, und zum Orte Chuntuk (?)
men, den er sich zu seiner Residenz nahm, weil er ihm
Chukapha, so hieß der glückliche Usurpator, überlistete
Nachbarfürsten Burahimuran, im Süden des Brahmap
zog dessen Feldherren auf seine Seite, gab ihnen vier seiner
ter zu Gemahlinnen, nannte sich einen Nachkommen Ind
unterwarf sich auch alle anderen Gebieter im Lande, und
von ihnen als Usumu, d. i. Oberherr, Souverain, aner
Daher die spätere Benennung Asam Reich für Kamrup

Sein Sohn und dessen 5 Nachfolger, desselben Geschl
unterwarfen sich noch mehrere Radjas; unter andern wir
der Radja von Cuchar (d. i. Kachhar oder Catcha
südlicher Nachbar) genannt. Ein kurzes Interregnum v
Jahren benutzte die Gewalt der Staatsminister, einen an
Zweig desselben Fürstenhauses, einen Prinzen Chutaoph
dem Orte Lahunji (?), auf den Asam-Thron zu berufen
sie eine neue Residenz zu Chumpaguri (?) erbauten; als
licher Krieger besiegte er die Ch'hutiya Fürsten, deren
schaft sich über ein weites (wol südliches?) Gebirgsland ers
das nun an Asam unterthänig ward. Sein zweiter Na
ger setzte diese Unterwerfungen im Lande, westwärts, bis z
ten Westgrenze Kamrups, bis zum Kurutoya-Fluß fort.
diente verschiedenen in Hindostan verfolgten Prinzen in de
genden Periode zuweilen zum Asyl, wodurch auch wol die
Aurengzebs zunächst herbeigeführt ward. Der vierzehnte
dreizehnte nach Fr. Hamilton) Nachfolger dieser Regentenre
Jayadhewaja Singha, derselbe, während dessen Herr
der Einfall des Nabob Muzum Khan (es ist der oben gen
Mir Jumlah, der kaiserliche General) Statt fand, der sich
nur ein Jahr im Lande halten konnte. Von diesem K
dessen einheimischer Name uns unbekannt blieb, wenn er
etwa Chukum heißt, wird gesagt, daß er den Hindu-G
ben angenommen, daß sein Nachfolger Chakradhwaja Sin
Radja, die Festung Gohati erbaut habe, dessen Bruder
der sich der Leitung eines Brahmanen ganz ergeben, und
die Bekehrung des Volks von Asam zum Hinduismus

Wuth der Empörung von demselben erschlagen sey.
r also damals keineswegs der Brahmanenlehre er-
s als unter der Herrschaft der beiden ersten Dyna-
setzt erscheint; vielleicht, daß durch die erobernde
tten Dynastie, die vom Südosten her gegen den
ritt, dieser ältere Hinduismus nur gegen den We-
ängt war, von wo er nun von neuem wieder sein
nnen begann, und auch bald seine Beute fing.
andene Verwirrung wurde erst durch den Radja
Singha, aus illegitimer Ehe, der Sohn einer
chwichtigt, dessen ältester Sohn Kana verstoßen, der
u Singha (Rudra bei Fr. Hamilton) als Kö-
rbauer von Rungpur[496]) (nahe dem weit ältern
s. oben S. 290) genannt wird, das er zu seiner
ählte. Dieser Ort, im mittlern Asam, blieb auch
önigreichs, bis zur jüngsten Verlegung des Königs-
rhat. In Rungpur blühte nun die Herrschaft
Asam Könige auf, welche das Brahmathum in
, und Indische Cultur annahmen. Kudru
rte Tanzkunst und Musik, unstreitig zum Indischen
in Asam ein. Dessen Sohn und Nachfolger,
gha, lud aus Bengalen einen sehr gelehrten Brah-
hnaram Nyayabush, an seinen Hof, als sei-
oben S. 77) herbei; seitdem wurden der Krisch-
, und andere Indische Rituales und Gesetz-
sam eingeführt, und viele der angesehenen Asame-
chüler dieses Brahmanen, dessen Nachkommen von
lsamesen als ihre Gurus verehrt werden. Shi-
Pramtta Singha, verbesserte die Gesetze und
Finanzwesen von Asam, wie es bis auf die neuere
. Dessen jüngerer Bruder, Rajeswhara Sin-
lte sich mit einer Tochter des Radja von Muni-
.), und trat mit diesem in Bündniß. Die erste
ieses Nachbarstaates gegen das Birmanen-Reich.
hete Rungpur zu einer glänzenden Capitale auf;
seinem Minister Baktyal Barbarnya vergiftet,
atirt der Annalist den neuern Verfall von

Boornnjy etc. in As. Journ. Vol. II. 1830. l. c. p. 300.

Der jüngste Bruder, Lakshmi Singha, wurde v[illegible]
herrschsüchtigen Minister zum Regenten erhoben, und dessen
Familienglieder verfolgt. Rebellionen entstanden; es hob [illegible]
Volkshaufe, der Muran (Mahamari oder Moam[illegible]
bei Fr. Hamilton), als Hauptrebellen dabei hervor. Dies[illegible]
nach Lakshmi's Tode seine Creaturen als Statthalter in R[illegible]
pur ein, und verjagte dessen Sohn Gaurinath Singh[illegible]
nach Gohati floh, und von dort nur durch den Beista[illegible]
Briten in Bengalen (im Jahre 1793) wieder zum Besitz[illegible]
Herrschaft gelangte; aber nun Rungpur, das unbefestig[illegible]
verließ, und Jorhat, nur eine Tagereise mehr westwär[illegible]
seiner Residenz erwählte, wo er im Jahre 1795 kinderlos sta[illegible]
Rebellion, Mord, Krieg, Grausamkeit aller Art, Entvöl[illegible]
hatten die Herrschaft ungemein geschwächt und in Verfa[illegible]
bracht; Gaurinaths erster Minister, Budha Gohan[illegible]
einzige Mann der unter vielen Feigen Energie gezeigt (Fr. [illegible]
milton nennt ihn Bura Gohaing), setzte, nur dem N[illegible]
nach, einen Prinzen vom Geblüte auf den Thron, führt[illegible]
selbst, freilich als Usurpator, die Regierung mit große[illegible]
wandtheit fort, und gab ihr den gehörigen Nachdruck dur[illegible]
Organisation eines Truppencorps, das er aus Indischen [illegible]
poys warb, denen er Englische Montur und Exercitium [illegible]
brachte. Er trieb die Rebellen und Räuber zu Paaren, [illegible]
stellte die Ruhe im Lande mit großer Strenge wieder her. [illegible]
einer Verschwörung gegen ihn, 1802 und 1803, die er noch [illegible]
zeitig genug entdeckte, ließ er 500 Männer von Rang[98]) hi[illegible]
ten. Als im Jahre 1810 der Schattenkönig mit Tode a[illegible]
wurde dessen Bruder, Chandrakant Singha, installirt [illegible]
letzte der Chukapha Dynastie, welche sich den Ehrentit[illegible]
Indra Vansha beigelegt hatte; denn bald gerieth der [illegible]
mit seinem Major Dom in Streit, in welchen sich Bir[illegible]
nen und Briten mischten, wodurch die neue Ordnung [illegible]
vielmehr Unordnung der Dinge herbeigeführt ward.

Ein Gouverneur der Feste Pragjyotihpur stand im [illegible]
fänglichen Streite auf seines Prinzen Parthei; vor des M[illegible]
sters Allgewalt aber entfloh er nach Calcutta, wo er Bei[illegible]
der Engländer suchte. Was ihm hier nicht zu Theil ward, [illegible]

---

[97]) Assam Boorunjy etc. l. c. p. 302. [98]) Fr. Hamilton [illegible]
count of Asam in Annals of Orient Lit. Lond. 1820. Vol. I. p. [illegible]

va, wo ihm der König der Birmanen ein Trup-
Hülfe übergab. Mit diesem drang er in Asam
te Jeypur (ein Fort am Bori Dihing im Osten
ore) und andere Orte. Als der allgewaltige Bud-
, im Jahre 1816, starb, wurden die Birmanen
ckgeschickt. Aber bald erhoben sich dessen Söhne zu
nei, setzten den Chandakant ganz ab, und einen
tenkönig, Purundur Singha, ein. Sogleich
Birmanen Truppe in Asam, restaurirte jenen
diesen, der nach Calcutta floh, und dort wieder,
ich, um Unterstützung bat. Aber bald verstieß der
a seinen Schützling Chandrakant, und setzte ei-
Begünstigten Yogeshwar Singha, an dessen
ich um selbst die Herrschaft im Lande zu
Dieser Umstand konnte den Briten nicht gleich-
; er wurde mit ein Beweggrund zum Ausbruch des
die Birmanen im Jahre 1824. Als die Ben-
ppen in Rangun, wie in Asam, zu gleicher Zeit
rangen, wurde die Birmanen-Gewalt aus
t, und das Land von den Britischen Truppen be-
hwar durfte sich an einen kleinen Ort in N.O.
zurückziehen, wo er schon im Jahre 1825 starb;
Chandrakant erhielt Kaliyevara zum Auf-
iesen, und eine monatliche Pension von 300 Ru-
e Briten ausgezahlt. Purundur Singha be-
zu seiner Residenz, wo er von den Gütern seiner
e.

n zur Kenntniß von Asam zu Anfang des
hrhunderts, nach den ersten Britischen
gsversuchen und Beobachtungen, von J.
1765; Capt. Welsh und Dr. Wade 1793;
ood's Survey, Fr. Hamilton 1808—1809.

re 1765 beschiffte der berühmte J. Rennell, bei
gen Aufnahme[99]) Bengalens, den Brahmaputra
uter), von dessen Verein mit dem Ganges bis un-
r. und 91° O.L. v. Gr., also bis zu seinem Aus-

nnell Abhandlung über eine Karte von Hindostan, Ausg.
rnoulli. Berl. 1787. 4. S. 77. Anhang S. 104.

tritt aus Asam, an der Bengalischen Grenze, weiter zu
ward ihm verwehrt. Einige Europäer, die nach Goal
Handel trieben, drangen etwas weiter vor; unter andern
Chevalier, der Französische Gouverneur von Chander
der mit Erlaubniß des Radja schon im Jahre 1762 zur C
vorgerückt war, aber so eng bewacht wurde, daß er wede
den Lauf des Stromes, noch über das Land Bemerkunge
chen konnte. Nur so viel ward daraus gewiß, daß der
Strom 120 bis 140 geogr. Meilen (600 bis 700 Engl.
weit schiffbar sey, und vielleicht noch weiter. Rennell w
staunt gewesen über die Wassermasse des Stromes, vor
Zusammenfluß mit dem Ganges, wo sein Bette gewöhnlich
6 Engl. Miles Breite, eine Seebreite, zeigt, die er sich n
einer einstmaligen Verbindung mit dem Ganges in einem
Strombette zu erklären wußte. Er fand, daß der Strom
wie früher die Kartenangaben zeigten, aus dem Norden, s
aus dem Osten kam, und diese unerwartete Entdeckung, s
leitete ihn zu Untersuchungen, die ihm eine Nachricht von
obern Laufe bis auf 10 Meilen von der Stelle, wo Du
des Karte den Dzangbo (s. oben S. 223) verließ, versch
Er zweifelte nun nicht länger, daß D'Anvilles früher darg
Verbindung desselben mit dem Strome von Ava irrig
Dzangbo der Tübeter und Brahmaputra der As
aber identisch sey, wozu noch die bestimmte Versicheru
Asamesen kam, „daß ihr Strom aus N.W. dur
Gebirge von Bhutan käme," und eine handschriftlich
tenzeichnung des Avaflusses, der bis auf 150 Mil
dem Orte, wo Du Haldes Zeichnung den Lauf des N
nach Ava verläßt, hinauf geht, diese Strecke aber von A
China schiffbar seyn sollte. — Ob nun dieser letztere
Yunnans nicht vielleicht identisch mit jenem Dzangbo sey?
damals noch kein Gegenstand weiterer Forschung. — N
erfuhr J. Rennell noch, daß Ghergong, die Hau
Asams, von der westlichen Grenzstadt Goalpara 42
Meilen entfernt liegen solle, und daß der Brahmaputra
sehr langen Lauf habe, ehe er in Asam eintrete.

So weit gingen die früheren sehr ungenügenden Erkun
gen über Asam; als, nach jener ersten Rebellion der M
mari, die Restauration des verjagten Gaurinath Si
durch Britischen Beistand, im Jahr 1793, erfolgte. Lord

durch Captain Welsh, mit einem Commando von
oys, den schwachen Prinzen in seine Staaten zu-
r drang bis zur Capitale vor, verweilte aber nicht
rt. Dr. Wade, der dessen Expedition begleitete,
hre dort; sein umständliches Werk, das er über
ben 500), und zur Publication nach Europa geschickt,
m Vorschein gekommen; möchte es noch erscheinen!
des Ministerregiments, unter Bura Gohaing
ohani), hatten Britische Officiere Eingang in
zur Königsresidenz, damals Jorhat. Thomas
n Ingenier Capitain, nahm den Lauf des Brah-
uf, aber über Rangpur hinaus kam er nicht, und
weiter ostwärts wurde nur durch Erkundigung ein-
e Arbeit wurde die Grundlage zu Arrowsmiths [2])
von Asam, welcher alle neuere Kartenzeichnung
gefolgt ist.
1808 und 1809 hielt sich auch der berühmte Arzt
scher Fr. Hamilton, dem wir die wichtigsten
über Ava, Nepal (s. Asien Bd. II. S. 489)
westlichen Asam auf, wo er zu Goalpara die
achte. Aus eigenen Beobachtungen, aus dem Munde
n, die in Asam gewesen waren, von den Emigran-
sen, die zu den Angesehensten des Landes gehörten,
ie wichtigsten, obwol, wie leicht zu erwarten, hie und
inander abweichenden, Nachrichten über dieses Land;
uelle war ein Brahman, der zur Familie der
Asamesen Radja gehörte, den er als Patient in
rte, wofür ihm die wichtigsten Mittheilungen wur-
die Materialien zur Bearbeitung der Arrow-
Karte von Asam her, ohne daß er dabei genannt
berichtigte aber in einem spätern Aufsatze [3]) dessen
ng, die nach Th. Woods Orthographie irrig ein-
wie dieser die Namen nach dem Laute der Volks-

s. Asiat. Journal 1824. Vol. XVIII. p. 337. [1]) Fr.
Buchanan) Account of Asam, with some Notices con-
ighbouring Territories, in Annals of Oriental Litera-
don 1820. Vol. I. p. 193—278; p. 203, 213.
ssam, on the same Scale as the Map of India, the sha-
of the River Burampooter are from actual Survey, by
h, London 1816. [3]) a. a. O. in Annals of Oriental
Lond. 1820. I. p. 193—278.

sprache aufgefaßt hatte, und wie sie seitdem leider in all
schreibungen von Asam übergegangen sind. Wir folgen
Hamiltons Schreibung der Namen, als der ausgezeichn
Autorität. Er theilte zugleich die Mscript.-Karte des
mesen von Nogang (nicht Noyange, wie Arrowsmith sc
mit, die ziemlich unvollkommen ist, und eine dritte die e
Radja Brajanath, aus der königlichen Familie, erhalten
die leider verloren ging, indeß die dazu gehörigen Noten s
hielten. Die Nogang-Karte stimmte jedoch noch am
sten mit Thom. Woods Survey überein. Die Radja-K
hatte bessere Daten über die Nachbarländer.

Aus diesen gemeinsamen Quellen sind durch Fr. Ha
ton die besten Angaben über das westliche Asam gesam
ja es sind fast die einzigen von Werth, denn auch die neue
hat keine bessere geliefert, sondern nur die Entdeckunge
wärts, von dem damaligen Ostpuncte der Erforschung
Sodiya aus, weiter fortgesetzt. Fr. Hamiltons Nach
sind aber fast gänzlich unbeachtet geblieben, weil sie spät ers
wie alle Original-Sammlungen dieses unermüdet thätigen
achters, in einer ungünstigen etwas schwierig zu benut
Form, ohne alle äußere Ordnung mitgetheilt sind. Wir
sie hier zum ersten male geordnet, und wie wir glauben le
durch die schon vorausgeschickten, einheimischen Annalen erl
wie durch den Fortschritt jüngerer Entdeckung, im Folgend
richtigt und erweitert mit, um, wie bei Nepal, Tübet,
tan, so auch bei Asam, eine wahre Lücke in der geograp
Wissenschaft auszufüllen, die der Größe der Landschaften u
Wichtigkeit ihrer Bewohner, und dem nicht zu verachtenden
thum der wiewol sehr mühsam zu vereinigenden Daten, no
Niemand, selbst nicht von den Briten auf eine nur einiger
befriedigendere Weise versucht war. Ehe wir indeß zur L
beschreibung selbst übergehen, hier zuvor noch die histori
Notizen Fr. Hamiltons (Buchanan), welche die obig
schichte Asams hie und da vervollständigen.

Diese Notizen wissen nichts von den drei frühern, obe
gegebenen (s. S. 298) Dynastien, die vielleicht zum Theil
stens nur mythisch seyn mögen, sie fangen erst mit der
wirrungs-Periode der Dodekarchie Asams an.
Familie des zum Supremat (des Usumu) heranwachsende
schlechts, wird zwar nicht unmittelbar, wie dort, von S

Hamilton) hergeleitet, sondern von dem Gebirge
orong[504]), das im Süden von Ghergong der
le liege, also offenbar identisch mit dem heutigen
irg. Von diesem Gebirge, also von der jetzigen Ge-
Runipurs herab, kamen zwei erobernde Brüder,
und Khuntai, in das Süd-Brahmaputra-Land.
mit seinen Gefährten, nahm gegen S.O. von Rung-
em Lande Nora [5]), welches der Dihing (Dising
g der Karten im Süden des Bori Dihing) durch-
und dessen Nachkommen sind bis heute, wo sie
ige und Unreine gelten, die Bewohner jener
. Khuntai dagegen blieb bei seinem Einzuge in
d mehr in der Nähe des Gebirgs Chorai Kho-
behielt auch den Chung-Götzen in Verwahrsam,
von seinen Nachfolgern, obwol sie sich der Brah-
gaben, als Hausgötze (ähnlich wie bei den Gorkha's,
) seinen Ritus beibehalten hat. Daß beide vom
ist dem Himmel Indra's, herabgekommen seyn
nur spätere Accommodation an die Göttergenealo-
Häuptlinge. Den Khuntai sollen einige 40, nach
20 Gefährten (Hatimuriyas genannt) begleitet
d unstreitig die Anführer der Truppen des Erobe-
denn sie bestehen noch heute, und sind die Groß-
die Pairs des Reichs. Das Land der XII. Re-
Bhungiya genannt) erhält wirklich erst später
sam (die Etymologie Usumu? schien Fr. Hamil-
zu seyn). Das Volk von Kachhar (Catchar,
n Asam) behauptet, vor jener Irruption Khuntais
hmaputra-Land der XII ihrem Fürsten angehört
sind mehrere seiner Häuptlinge ihnen tributbar ge-
noch heute in mancherlei Verwandtschaftsgraden mit
en). Der Religionsverschiedenheit ungeachtet, ist es
Sitten der heutigen Nora's, und ihre Spra-
n gleichen, die vordem in Asam im Gebrauch wa-
s stets ein sehr freundlicher Verkehr zwischen ihnen,
sehr häufig die Märkte der Residenz Jorhat be-
n jetzigen Herrschern von Asam, statt findet. Hier-

amilton Account of Asam l. c. p. 194. [5]) ebend.

aus, daß die jüngern Herrscher Asams aus dem Süde
men, wird es wol klar, warum alle ihre Verhältnisse, dahin
sich freundlich oder feindlich entwickeln, warum sie aber ü
Nordseite des Brahmaputra-Landes in weit größerer U
fenheit bleiben, und gar keine Verbindung zwischen ihne
den nördlichen, feindlichen Gebirgsvölkern, noch weniger m
transhimalayaischen Tübetern in Gang kam.

Das von Khuntai ursprünglich besetzte Land waren
lange Inseln, zwischen Sediya und Rangpur, von de
men des Brahmaputra gebildet, nebst einigen Länd
zu beiden Uferseiten (das mittlere oder eigentliche A
Asam proper, wo die älteste Residenz Ghergong lag,
dieser Periode Rungpur erst entstand). Erst durch die v
denen Einfälle der Mohammedaner, vom Westen her, b
Aurengzeb, wurde der Einfluß dieser kriegerischen D
auch gegen den Westen vorgelockt, und sie entrissen selbst in
tern Asam der Mohammedaner-Herrschaft noch einig
stricte, so daß drei Haupt-Gouvernements in Asa
stehen konnten: I. das Mittlere, das centrale Asam
Asam proper; II. im Westen, das Untere Asam
Kamrup, und mit ihren fortschreitenden Eroberungen o
III. das Obere Asam, oder Sodiya [506]). Diese R
waren damals noch Verächter des Brahmaritus, aßen
Schweine, tranken Wein und dergleichen, waren ohne Kas
terschiede. Sie verehrten ihren Götzen Chung in My
hatten alle Bücher, Bulongji genannt, in einer Schrif
der auf ihren alten Münzen gleich war (Fr. Hamilto
sie für der Ava-Schrift verwandt), in der Sprache geschrieb
früherhin die Hofsprache von Asam war; sie sollen die G
der Herrscher enthalten.

Bis auf geringe Differenzen stimmt die Nachricht Fr.
miltons, über die jüngere Regentenreihe, mit den oben g
nen überein, bis zu Rudra's Zeit (Kudra bei dem As
schen Historiker, Rudra sind mythische Wesen der Shiva-
die der Einführung des Brahmaismus günstig ward, a
sen Regierung Münzen, mit dem Stempel von 1695 bis
bekannt sind. Dennoch wurden, neben den neuen Brah
tern, auch die alten Priester, die Purohit's, bei dem

---

[506]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 196, 213 etc.

Königshauses, bei dem Chung, beibehalten. Mit
Religion fand auch die Bengalesische Sprache
Asam, unter Rudra auch in Staatsgeschäften und
; heutzutage ist das Bengali die Hofsprache
und das Asamesische, das noch zu Kaiser Au-
Zeit am Hofe gesprochen wurde, werde, meint Fr.
, daselbst fast ganz aussterben; denn schon jetzt sey
todte Sprache, bei antikem Ritus im Brauch; Ha-
nmelte ein Vocabular des Bengali Dialects, wie er
prache in Asam war; dies wurde der Bibliothek der
n Calcutta übergeben.
Regierung Rudra's und dessen Sohn Shiva
g. seit 1721 bis 1743), erhielten die Bengalischen
n so großen Einfluß, daß der erste Guru stets, wie
ei Hofe der Königin ist, und in seinem Gefolge 12 bis
ichen Verwandten des Königs, deren einer Purohit
nach ihren Prophezeihungen, „in Weiberhänden ein
Schicksal für das Land verkündet ward," wurden
Weiber zu Regentinnen erhoben. Seitdem ver-
glich, sagt Fr. Hamilton [7]), die alte kriegerische
ge und des Volks, und wie überall, wo Brahmi-
s geltend wird, zeigte sich Feigheit, Verrath,
g. Der unerträgliche Stolz dieser Guru, und ihre
ihrte das Unglück der neueren Zeit herbei; denn sie
s, welche unter dem ärmsten Volk, im Oberlande,
nary's (Muran, s. oben S. 302), welche meist
nd, Anhang suchten, und jene Rebellion herbeiführ-
r ein Verwandter der Gurus, Bharat Singha,
m Jahr 1792 auf den Thron erhoben wurde, vor
aath fliehen und sich in die Arme der Briten wer-
m seine Herrschaft wieder zu erlangen. Geringere
d schon der obigen historischen Skitze zur Erläute-
heimischen Annalisten sogleich beigefügt; was auf
eit Bezug hat wird unten folgen; hier nun die lehr-
ichten des Britischen Beobachters über die Land-
, ihre Bewohner und Umgebungen.

. p. 196.

4. Territorialbeschreibung von Asam, nach O
Mittel- und Unter-Stufe, Sodiya, Asam pro
Kamrup; aus Fr. Hamiltons Berichten im J
1808 und 1809.

In der Darstellung dieses nur erst halb erkundeten L
gebietes, bleiben wir, da noch keine Hinweisung auf physic
Construction des ganzen Umfanges, wegen Beobachtungsm
möglich ist, bei der herkömmlichen, ganz äußerlichen Beschre
desselben, nach den Eintheilungen von I. Mittel-, II. Un
und III. Ober-Asam stehen, die wir, nach Obigem, m
einheimischen Namen, die im eigentlichsten Sinne diesen A
lungen angehören, der Kürze wegen, auch Asam, Kamru
Sodiya (bei Fr. Hamilton, Sadiya b. Neufville, Su
b. Horsb. Ind. Atl., Sediya früherer Autoren) nennen.
das letztere dieser Territorien erhalten wir erst in neueste
fortschreitende Aufklärung; über jene beiden aber die meiste
durch Hamilton, dem wir auch Einiges aus Dr. W
Nachrichten[508]) beifügen können.

Das ganze vom Brahmaputra durchflossene Tha
Asamesischen Herrschaft, wird von der äußersten Bri
Grenzstadt Gopalpara (Goalpara), aufwärts, an 100
Meilen geschätzt — (Goalpara liegt, nach dem neuesten
des-Survey [9]), 90° 40′ O.L. v. Gr., 26° 11′ N.Br.; Sa
oder Sodiya 95° 42′ O.L., 27° 50′ N.Br.; also an 70
Meilen aus einander abstehend). Das Thal des obern B
maputra erstreckt sich aber noch über zwei Längengrade
wärts hinaus, bis zur ersten Quelle, bis 97° 30′ O.L. v
Die hohe Grenzgebirgskette gegen N. und N.W. s
es von Bhutan; es ist die Schneekette, die Fortsetzun
Nepalesischen, Bhutanischen, Süd-Tübetischen Himalay
ges (s. oben S. 137, 145, 149, 150, 170, 212 rc.). Das G
gebirge gegen Süden und S.O. ist minder hoch, und
im Westen wenigstens, nirgends mehr ewigen Schne
jedoch in dem östlichsten Theile dieser Grenzkette wieder herv
(s. unten). Es scheidet hier Asam von den Nachbarstaat
Garo's, von Jynteah, Katschar, Munipur un
Birmanen. Die mittlere Breite des Thal-Landes, 1

[508]) On Asam in Asiatic. Journal 1824. Vol. XVIII. p. 337
[9]) James Horsburgh Indian Atlas. London in 177 Sections;

eilen, ist auch die des Königreichs. Nach Berg-
enauester Berechnung nach den besten Karten, hat
seiner politischen Begrenzung von 1826, etwa 1200
ratmeilen Areal. Das Land ist durchschnitten von
Menge kleinerer Bergzüge, die von sehr fruchtbaren
hieden werden, die insgesamt der Brahmaputra
oter oder Brohmoputro nach dortiger Aussprа-
t. Dr. Wade nennt 60 bis 70 seiner kleinern Zu-
die meisten für Boote hoch aufwärts schiffbar seyn
vielen andern hörte er nur reden. Die große Frucht-
aupttthales hängt, wie die in Indien und Aegypten,
lichen Ueberschwemmungen ab, die mit den kleinern
ngen, und bald das ganze Hauptthal des Brah-
nter Wasser setzen. Mehrere colossale Wegdämme
e nasse Periode zur trocknen Communication für die
gelegt, wie dies schon zu Mohammed Kassim's
war (s. oben S. 293). Diese breiten und erhabe-
imme heißen Bunds [11]) bei den Eingebornen; es
ochstraßen, deren Anlage man dem Gadhadar
adja zuschreibt, der sie durch ganz Asam von
Sodiya erbaut haben soll, wovon aber der größere
merkwürdigen Nationaldenkmals während eines Jahr-
Verwüstungen gänzlich zerstört ist. Doch ist kein
ieser grandiosen Landesarchitectur, welche an Aegyp-
n erinnert. In neuester Zeit haben die Briten an
Stellen seine Ueberreste wieder aufgefunden, und sie
wie dergleichen habe zerstört werden können. Etwa
Stunde im Norden von Lakhomati Bhotiya
ein solcher Bund noch durch einen dicken Wald voll
, in der Direction von N. 55° O., und schneidet den
a Dewar in Asam vom Duphla District, der
von jenem liegt, und dem Radja der Duphla gehört.
d liegt in Asam proper, hat hier 8 Fuß Höhe, 18
und ist an mehrern Stellen ganz überwachsen, und

erghaus Asien; Sammlung von Denkschriften in Beziehung
Geo- und Hydrographie ꝛc. zur Erläuterung seines Karten-
efrung I. Gotha 1832. 4. S. 90. [11]) On Roads in
n Asiatic. Journal Vol. XXIII. p. 854; aus Calcutta Gov.
Hor. Haym. Wilson Documents illustrative of the Burmese
lcutta 1827. 4. Appendix p. V etc.

gegenwärtig daher ungehbar, auch liegen keine Dörfer
Ohne diese Bunds, obwol sie vielfach zerstört waren,
den Englischen Truppen 1825 und 26 doch unmöglich
seyn, ihre Expeditionen zur Verfolgung der Birmanen i
Asam fortzusetzen; unten wird von mehreren die Rede se

Der höchste Wasserstand ist bei den Ueberschwemmun
Lande gewöhnlich im May; mit dem Sinken der Wasser
die frische Vegetation. Das Land bedarf nur einer stärker
lation, um eins der fruchtbarsten der Welt zu seyn. Di
der Bevölkerung wohnt an den Flußufern, außer zur R
ihre Hütten, alle aus Bambus gebaut, sind nach der Ueber
mungszeit schnell restaurirt. Die Ausdünstungen der
Wasser machen das Clima ungesund, zu Zeiten gefährlic
noch für den Fremdling als den Einheimischen. Wäre
der Einwohner, die das Land lichtete, größer, so würde
Nachtheil geringer seyn; so aber ist das ganze Land
durchbringlichen Jungles, größtentheils Bambuswaldungen,
und nur ½ des Bodens angebaut. Der Mangel der Bev
ist den verheerenden Rebellionen und Tyranneien der le
gentenreihe, wie den Nachlässigkeiten ihres Regimentes zu
ben; aber auch den beständigen Fehden der kleinen Hä
unter sich und den mehrmals wiederholten Ueberfällen ihre
von Südost her. Die zahlreichen Tribus von Asam sind
schieden an Character und Sitten, als die Natur des
selbst; die Gebirgs-Tribus sind kühn und roh, die
bewohner sind feig und hinterlistig. Die steten Fein
ten und Verwirrungen haben durch die ganze Volksmass
und Wildheit verbreitet; deren einziger Gewinn noch da
stand, daß früherhin alle Versuche von außen her dadur
langen, Asam zu unterjochen, bis auch dieser Vorzug de
hängigkeit, auf den sie stolz waren, in der neuesten Zei
durch die Birmanen) geschwunden ist.

I. Mittel-Asam, oder Asam im engern
(Asam proper). Zwar gehörte auch dieser Landestheil
ster Zeit mit zu Kamrup, einer der großen Provinzen
tik-Indischen Geographie, als dieses Land währ
alten Kriege, die im Mahabharatha besungen werden, ein
tiken Könige Bhagdatta unterthan war. Die Grenze
Reiches ward im äußersten Osten durch einen Tempel

lorbasini genannt wird, der in der Nähe von Go-
t Hamiltons Zeit). In der neuern Zeit wird un-
Namen Kamrup aber nur der westliche, von den
nern verwüstete Theil Asam's verstanden, der auch sei-
Gouverneur (Bara Phukon) hat, und der
m im engern Sinne, den die Bewohner selbst
aussprechen, ist nur auf diesen mittlern Theil

ientirung in diesem Gebiete dient der Lauf des
mes des Brahmaputra, dessen genauere Be-
zum Verständniß jener frühern Daten, wir dem
rvey nach dem Birmanenkriege (1825), von
ie Rede seyn wird, verdanken, wie er auf der großen
orsburgh Indian Atlas, in 177 Sectionen zum
niedergelegt ist, dessen Maaßen und Namengebungen
gen. Zwischen den Parallelen 26° bis 28° N.Br.
assermasse dieses Hauptstromes in diagonaler Rich-
odiya, südwestwärts, durch ganz Asam bis an die
galens. Der Verein der drei Quellströme, Di-
ong, und der Strom vom Brahma Kund oder
(d. i. Brahmaputra), von denen bei Ober-
Rede seyn wird, findet etwa 2 geogr. Meilen unter-
a statt, unter 27° 50′ N.Br. und 90° 30′ O.L. v.
hier an durchströmt das große Gewässer bis nach
(90° 40′ O.L. v. Gr.; 26° 11′ N.Br.), an der Ben-
enze, eine Stromlinie von 75 geographischen Meilen;
zähligen Serpentinen mit in Rechnung zu bringen,
m bildet.

n ersten 18 geogr. Meilen Laufs vom Verein der
S.W., erreicht er, nach unzähligen Stromspaltun-
inen und Bildungen von Werdern und Auen, welche
eis der sanften Senkung des Thales sind, die Ge-
ungpur, und spaltet sich, unter 94° 30′, in zwei
e, welche die Insel Majuli bilden. Nahe um
ng, bei welcher Fr. Hamilton einen Ort Tikli-
h nennt, dessen Lage uns unbekannt ist, ergießen
S.O.Seite, drei von dem Nora-Gebirge (s.

milton Account of Asam l. c. Annals of Or. Lit. Vol. I.

oben S. 307), oder der Grenzkette gegen Munipu
Cataracten herabstürzende Parallelströme, die bald de
erreichen, und im Laufe, von Ost nach West, die dort
Ebene am Süduser des Brahmaputra umziehen, sich ei
um wenige Meilen benachbart, aber zu dessen Süduser er
Zuerst der nördlichste Zufluß Bori Dihing, an welch
Briten ein altes Fort Jppore bemerkten, oberhalb desselb
Strom beschwerliche Stromschnellen hat. Dieser Bori D
ist die Nordgrenze von Asam proper, dann folgt der
lere Disung Ruddi, und dann der dritte, südli
der kürzere Dikho, der an den alten Capitalen Ghergon
Rungpur, gegen N.W., vorüber strömt.

Die schöne Insel Majuli, welche durch die neue S
spaltung, im N. dieser Einmündungen, gebildet wird,
sich (zwischen 94° 30′ bis 93° 40′ O.L. v. Gr.), in einer
von 2 bis 2½ geogr. Meilen, an 12 geogr. Meilen in die
aus; der Südarm der Spaltung führt den Namen Di
und mag als das alte Bette des Bori Dihing, vor de
stehung dieser Insel, angesehen werden; der Nordarm
Bori Lohit, wol als die eigentliche Fortsetzung des Bra
kund-Stromes genannt. In diesen ergießt sich, vom
her, der Residenz Jorhat gegenüber, aus der nördlichen S
gebirgskette, der Subunshiri[513]) Fluß, der zwar n
27° 30′ N.Br. aufgenommen, und dessen Herkunft unb
ist, den aber Einige für die Ausmündung eines Strome
Tübet (des Montchu, s. oben S. 224, vergl. unten) zu
geneigt sind. Doch scheint der südliche Arm, der Dihing
dem Survey zu urtheilen, der wasserreichere zu seyn. I
sen ergießt sich unter 94° 10′ O.L. v. Gr. von S.O. her
den Naga-Bergen kommend, der obengenannte Di
Fluß, an welchem die jüngste Residenz Jorhat erbaut ist.
Name Dessue, welchen schon Arrowsmiths Karte von Asa
diesen Fluß angiebt, den aber Fr. Hamilton für falsche
bung des Dikhoi erklärte, ist auf dem neuesten Surv
Karte vom Horsburgh Indian Atlas (mit welchem Rechte?
derholt.

[513]) Asiatic. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 499; ib. XXIV.
H. H. Wilson Documents illustrat. of the Burm. War. l.
pend. p. XII.

derverein beider Arme, an der Südwestspitze der
t der Dhunsiri (Donsiri oder Donhiri bei
ton, Donheeriah b. Arrowsmith), als Hauptzu-
üden, aus unbekannter Gebirgsferne jenseit der
von Katchar herab; die nördlichen Vorberge, aus
ortritt, werden Kulliani genannt; sein unterer
mündung ist reich an Goldsand, in seinem Tha-
, soll der Weg [14]) aus Mittel-Asam nach der
Munipore führen, wohin zwei Pfade gehen.
bleibt der große Strom des Brahmaputra ver-
hon 6 geogr. Meilen abwärts, bei der Stadt Bis-
15′ O.L. v. Gr.), spaltet er sich von neuem, in ei-
n Hauptarm, und einen geringern südlichen, den
oder Kolong), die beide eine neue große Insel
e der ersten an Größe nichts nachgiebt, da sie 17
gegen S.W. langgestreckt ist, und in ihrer Mitte
geogr. Meilen Breite hat. Ihr südliches Ufer ist
ihr nördliches; denn am Südufer liegt Nogang
g), die Heimath des Zeichners der Kartenskizze (s.
), in dessen Nähe von S.O. her ergießen sich einige
Kullung, der Kopili, Jamuna, Bur Pani,
nzlande Katchar und Jynteah, deren Herrscher,
Seite, ihre Ueberfälle machen, um sich, wie sie sagen,
ßigen Besitz wieder zu verschaffen.
oße Insel, die wir, weil sie namenlos zu seyn scheint,
Aue nennen werden, zum Unterschiede der Ma-
ie oberhalb derselben liegt, endet nur wenige Meilen
hati (91° 28′ O.L. v. Gr., 26° 11′ N.Br.), eben
Süden her die Garo-Berge nahe zum Brah-
erantreten. Von Gohati bis Goalpara (90° 40′
, das mit ihm unter gleichem Parallel liegt,
Brahmaputra seine südliche Richtung, und durch-
ächtiger Breite noch an 14 geogr. Meilen in rein
rection; dann erst wendet er sich südwärts zum Ben-
lf hin.
ntralprovinz Asams [15]), zu der wir, nach der

s of Pegu and Assam in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826.
aus Gov. Gaz. 20. Apr. 1826? [15]) Fr. Hamilton Ac-
Asam l. c. p. 213—215.

Auseinandersetzung des hydrographischen Systems, zurück
beginnt nun, nach Fr. Hamilton, an der obern
tung, in den Bori Lohit und Dihing, mit der Ostsp
Majuli Aue, und reicht mit ihren Jurisdictionen bis zur
dung des Donhiri oder Dhunsiri, oder bis gegen d
fang der Ostspitze der Kulung Aue, deren Nordseite jedo
noch dazu gerechnet zu werden scheint. Das Norduf
Hauptstrome hat in dieser ganzen Erstreckung, so weit
Asam gehört, den Namen Charidwar; seine Breite
1 bis 1½ Tagereisen, innerhalb welcher die zwei Officiant
Bora Burya heißen, die Abgaben eintreiben.

Diese ganze Provinz scheint sehr stark (damals) be
Am Südufer des Brahmaputra ist die Ausdehnun
Asam geringer als am Norduser. Die Majuli Aue
Fr. Hamilton eine schöne Insel, die meistentheils mit
peln besetzt und heiligen Männern verliehen sey. Dieses
mittlere Asam liegt etwas höher, und hat einen besser
den als Kamrup; es hat wenige oder keine Berge und
Ehedem sollen [a] davon gut bebaut gewesen seyn, und au
(1809) liege nur ⅓ davon wüste. Mehr als die Hälfte (
Eigenthum (Payik) des Königs, über ein Viertheil der ge
Hälfte $\left(\frac{2\frac{1}{2}}{16}\right)$ gehört den Tempeln und heiligen Männern
Ueberrest $\left(\frac{4\frac{1}{2}}{16}\right)$ besteht aus Grundverleihungen. In diesem
destheile sind keine andern Unterabtheilungen, als nur G
d. i. Meiereien, von denen jeder Beamte eine Anzahl zu
gung des Volks (d. i. der Payik) erhält, das ihm unt
ist. Nur wenige kleine, apanagirte Staaten, die zu den
zweigungen des Regentenhauses gehören, sind hier ansässi
z. B. der größte derselben, Doyang, der im S.W. bis
geogr. Meilen an die Residenz Jorhat reicht, und der
des gegenwärtigen Gouverneurs (Bara Phukon) von
rup gehört, der nur eine Anzahl Arbeiter dem Könige stellt
aber dort ganz unumschränkt herrscht.

In dieser Mittel-Provinz liegen die ältesten und
sten Residenzen, Ghergong, der Heimath des Gebirgs
Nora am nächsten, am obern Dikho (auch Dhonek),
ganz im Verfall zu seyn, seit Rudru und Shiva Si
die Stadt Rungpur etwas abwärts in demselben Stro
zu ihrer Residenz erhoben.

ur, oder Ranggapur Nagar[516]), d. h. die Freude, liegt am Dikho, 3 Stunden oberhalb ndung zum Hauptstrom. Es ist eine große Stadt, schon für eine uralte Residenz des antiken Hindu- gadatta hält, wenn es nicht etwa zweierlei Städte s gegeben hat, davon eine, mehr westliche, wol un- ti gelegen haben mag. Der Königspalast war, nach s und Capt. Welsh, von einer Backsteinmauer, 3 nd 3½ Ellen hoch, umgeben; das Haus mit dem ngghar) war bedacht, aber von Stämmen des Sal- orea robusta) getragen, die Wände mit Bambus- ngt. Das Ranghaghar, ein Backsteingebäude, adja dazu, darin dem Publicum zur Schau zu sitzen; ner Tempel, ganz von Kupfer, stand daselbst, in wel- usgötze Chung seine Residenz hatte, dessen Cultus heim gehalten wird. Im Südosten dieser Capitale, Tagereisen von Ghergong, liegt der Berg Teji- Wäldern, welcher zum Verwahrsam aller Prinzen auses, die nicht Söhne des regierenden Königs selbst ie dahin exilirt werden. Ihre Zahl war früher sehr ie hat durch ihre Fluchten in die Nachbarländer, die ngen Bewachung, welche an den drei Zugängen, , Dolaka kuriya und Kukura choya, die nur führen, häufig Statt finden, sehr abgenommen; oft nn mit Parteiungen zurück, um ihre Ansprüche auf n der Heimath durchzusetzen. Es sind nämlich alle achkommen Rudra Singhas successionsfähig, und olche Tungkhungiya; nur irgend ein Makel am Narbe, selbst schon eine Pockengrube machen unfähig . Daher nichts bequemer, für jene ränkesüchtigen ls diejenigen Prinzen, die man nicht zum Throne ge- will, durch Verstümmelung an Nase und Ohr, oder e Weise ihres angebornen Rechtes zu berauben. Der rinz kann dem Verstümmelten nicht entrissen werden, inder erhalten wieder Successionsfähigkeit. Ununter- balen am Hofe sind die Folgen dieser Barbarei.

t, einige Meilen weiter im Westen, ist, seit der Re- , durch Gaurinath Radja erst zur Residenz ge-

[516]) Hamilton Account of Asam l. c. p. 205.

Die Unterabtheilungen von Kamrup sind Pergun
wie sie financiell zur Zeit der Mongolen Prinzen organis
ren, sind sie es auch unter dem Asam-Gouvernement geb
jedes Pergunnah wird mit seinen Abgaben auf 5 Jahre v
tet. Es sind 13 am Nordufer, 4 am Südufer, die zus
dem Schatze 32000 Rupies einbringen. Vor der Insur
der Mahamaris soll nicht ganz $\frac{2}{7}$ des Landes durch
Sümpfe, Wälder, Berge wüste gelegen haben, und n
übrige, etwas mehr als $\frac{5}{7}$, bebaut gewesen seyn, mit 80,00
piks, deren Einkünfte der König besaß.

Der Gouverneur von Kamrup hält 6 Compagnien
daten, jede zu 60 bis 100 Mann, aus verschiedenen Völker
Kasten, und noch 2 andere dazu. Etwa 100 Mann si
dem Westen Hindostans geworben, und erhalten ihren S
Geld. Die Eingebornen erhalten Land zum Anbau für ih
milie, und monatlich 2 Rupies Sold. Baldi Singha
Subohdar, d. i. Commandeur der Truppen, exercirte s
Jahre 1809, nach Europäischer Art.

Auch die kleinern Radjas von Kamrup stehen noch i
selben Verhältnissen, wie zur Mongolenzeit, mit Jurisdict
ihren Territorien, doch nicht bis zum Rechte über Leben un
Zur Zeit 1809 wurden deren 11 Reguli namhaft gemacht,
Verhältnisse sehr mannichfaltig sind.

1) Der Rana von Baradupar wohnt zu Bhogp
Tagereisen in S.W. von Gohati, ist ein Garo von Herk
auch stößt sein Territorium an die Gebirge der freien Garo
ihn als ihr Oberhaupt betrachten. Nur für sein Territoriu
Tieflande, am nördlichen Fuß der Garo-Berge, zahlt er
Tribut an Asam. In seiner Jurisdiction liegt der Ma
Kurkuriya, wohin die freien Garos ihr Salz bringen
sie zu Rajhat in Jaintiya und zu Laur (oder Laour
Gebiete Srihatta (d. i. Sylhet der Briten), einhandeln.
Weg, den sie von Laur zu nehmen haben, geht durch das
ritorium eines Garo-Chef's, genannt Koiram, das an
sangga (Susung b. Rennell) stößt. Im West stößt
ram an das Territorium des Ganeswara Radja (Go
bei Rennell), der ein Neffe des Radja von Koropivari (
rybary bei Rennell) ist.

2) Der Rana von Bholagram ist von Herkommen
Mesch (ein Tribus der Koch).

Rana von Malrapur sitzt zwischen 1 und 2.
Rana von Pantam.
Radja von Lukiduyar. Sein Territorium im
ohati, am Kailasi (Koilasee b. Arrowsm.),
e unter den genannten, grenzt an die freien Garos,
an den Brahmaputra; zur Zeit Mr. Woods (1808),
Landschaft Chamoriya (am Norduser?) usurpirt.
Garo Familie, aber Brahman geworden; seine Re-
ki, am Ufer des Kailasi.
Rana von Bongram, nebst dem von Pan-
W. an Bengalen grenzend.
Rana von Bagaduyar ein Garo.
Rana Beltolya, von einer Kutch Familie (s.
, 156), leitet sein Geschlecht von Shiva ab, und ist
r; seine Residenz Beltoli (Belletollah) liegt nicht
n von Gohati.
Rana von Dumuriya (Demuru auf Hors-
an Atlas nach dem neuen Survey, am Süduser des
lusses) lebt jenseit des vorigen, gegen die Garo-Ber-
lbst ein Garo, und soll ein Zauberer seyn, der
zu tödten oder närrisch zu machen weiß; daher ist
ctirt.
r Raniduyar Radja hat sein Stammland im
n Gohati, am Fuß der Garo-Berge; seine Re-
Noghurreeah (auf Arrowsmiths Karte, die neuere
eicht nicht so weit) seyn. Während der Mahamari
s er, als Usurpator, Ländereien im Westen von Go-
ahmaputra an sich. Er ist von Geburt ein Garo,
e Vishnulehre angenommen. Pamohi soll, nach
n Marktort seyn, zu welchem die Garos sich einfin-
it ihm ihre Beute zu theilen. Er hat die Verpflich-
Könige von Asam die Arbeiter von 621 Payiks zu
e Geschenke an ihn betragen 5000 Rupies an Werth.
e die Garos, im Kriege an Asam Hülfsvölker stel-
nem ganzen Lande sind nur 2000 Acker Landes, da-
s nothwendig sind, um jene 5000 Rupies zu den Ge-
gewinnen. Seine größten Einkünfte erhält er von
ya Garos, die seine Marktorte besuchen. Sie zah-
ne Abgaben, aber Geschenke. Er giebt ihnen jährlich
Fest, wozu 5000 bis 6000 Garos eingeladen werden.

Jeder bringt zum Geschenk ein baumwollen Kleid, 4 Ru
Werth, wovon der Radja, nach den Festauslagen, einen
von 15000 Rupies an Werth übrig behält. Im Kriege
Garos seine Truppen; er muß sie jedoch speisen.

Da die Garos weit tapferer sind als die jetzigen A
sen, so hat dieser Radja von den Mahamaris, währ
rer Verwüstungsperiode im Lande, gar nichts gelitten.
her genannten Territorien liegen an der Südseite des
maputra.

11) Der Radja von Dorong ist der einzige dieser
an der Nordseite des Brahmaputra; er ist der bedeu
der am meisten respectirte. In Asam wird er Koch (
genannt, da sein Titel Rajbongsi nicht anerkannt i
stellt im Kriege 6000 Mann Truppen zum Asam Heere.
Familie ist in 2 Zweige getheilt, deren jede 3000 Payik
nem Verbrauch besitzt; in dem ganzen Territorium sind
Meiereien, jede zu nicht vollen 14 Acker Land. Nach der
des neuen Survey von Horsburg, zieht sich dies reichbe
und starkbebaute Territorium voll Ortschaften im N.O. vo
hat, um das Nordwestende der Kulung Aue herun
wird im N.W. von Bijni (s. oben S. 169), im N. u
von Bhutan umgrenzt, welches hier nahe an das Nor
des Brahmaputra herabreicht. Gegenwärtig, beme
Hamilton [519]), reicht das Territorium von Asam übe
nirgends mehr, weder hier in der West-, noch in der Mitte
vinz, bis an die Nordgebirge hinan; denn der
Radja von Bhutan hat auf alles Territorium, das
Bergkette, die ihm gehört, grenzt, ebenfalls Beschlag gelegt
ist aber erst eine neuere Usurpation, und seitdem, meint er,
nen auch erst die Nordvölker im östlichen oder Ober-Asam
Kampo Bhoteas, die Miris und Dophlas, von
gleich die Rede seyn wird, abgefallen zu seyn (wir halten
daß dies Band schon seit der Periode der neuen Asam-Dy
aus obigen Gründen, s. S. 307 u. f. sich gelöst hatte). Auf
Fall herrscht an diesen Nordgrenzen, wie auch an den
lichen, viel Willkür, und von der gewaffneten Hand de
birgs-Reguli werden nicht selten die Ueberfälle gemacht u
Abgaben eingetrieben, wo es nur geht.

[519]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 227.

ordprovinz Charidwar, welche im Osten an Do- und am Norduser des Brahmaputra durch Mittel-ht, wovon schon einmal oben die Rede war (s. oben heint in demselben Zustande der Willkür sich zu be- wird zwar vom Könige beherrscht, wahrscheinlich genannte zwei Bora Burya, königliche Beamte 316, aber auch ins besondere von drei kriegerischen Chefs, welche noch außerdem beliebig Tribut eintrei- drei beherrschen die Völker der Kampo Bhu- he die höchsten Gebirge der Nordketten (wol die ten Hoch=Bhutans?) bewohnen, ferner die Miris, is, die auf den niedern Bergen hausen (s. unten), n Plainen, und die der Dophlas, welche die übri- Vorberge und die Thalebene besetzt haben. Dieses ht bekannte Charidwar, soll 13 Tagereisen lang West nach Ost sich ausdehnen; es ist der Ueber- ern Asam.

er=Asam, Sediya oder Sodiya; der vollstän- ieses dritten Gouvernements ist Sodiya Khaoya (Sediya nach der Mongolischen Schreibart, Su- sburgh Ind. Atl.). Es nimmt im Osten des eigent- die obere Thalstufe des Brahmaputra ein, n das äußerste Ostende des Reiches Asam sich aus- der ersten Periode des Einfalls von Khuntai, amilton, möge der dortige Gouverneur seine Herr- iben (s. oben S. 307). Seine Residenz ist zu So- ndilnagar, wo der Gott Krishna eine Schlacht kma Radja(?) gehabt haben soll. Sodiya soll im Ost der Residenz Jorhat liegen; ihm nahe im krong=Fluß, der das Volk der Abor im Ost chtigt) von den Asamesen im Westen scheide. Im ht Fr. Hamilton, daß er von dieser fernsten Pro- niges genaue habe erfahren können. Der Brah- ihm jedoch schon ganz richtig, daß sich die Provinz ahmakunda ausdehne, bis dahin, wo sich dieser dem nördlichen Gebirge herabstürze, und daß die mei- gen Einwohner zu den unabhängigen Völkerstämmen

milton Account of Asam l. c. p. 226—220.

der Miris, Dophlas und Kampos gehörten. D
druck des Brahmakund ist aber erst durch die neues
deckungen verständlich geworden. Das Gouvernement v
dipa ist jedoch, nach Hamiltons Erkundigung, die klein
Provinzen, welche nur die Hälfte von Kamrup enthäl
stens gab der Brahmane die Größe von Kamrup zu
von Mittel-Asam zu $\frac{7}{16}$, die von Sodiya zu $\frac{2}{16}$ de
Königreichs an. Der Radja Brajanath setzte die M
auf die nördliche oder rechte Seite des dortigen Brah
die Kamti auf die südliche oder linke Seite dessel
jenseit der Grenze von Asam, wie es sich auch heute n
verhält. Kleinere Gouvernements in dieser Ostprovinz
nur zur Beschützung der Grenze eingerichtet zu seyn. D
schritt der Kenntniß gegen Osten haben erst die neuest
benheiten des Birmanenkrieges herbeigeführt.

5. Producte, Gewerbe, Handel und Bewohn
Asam; Fortsetzung des vorigen.

Von den Naturproducten des Landes ist woh
das wenigste bekannt.

Mineralien. Goldsand[521]) wird aus dem unt
des Dhunsiri (Donhiri) Flusses, nahe seiner Ein
zum Brahmaputra, durch Waschen gewonnen. Der K
schäftigt dort in der Mine, die Pakerguri heißt, an
beiter, Sonbhani genannt, die unter dem Comman
Asamesen stehen. Im Asmine Monat (d. i. vom 1
bis 15. Oct.) fangen sie an zu arbeiten; ihr Gewinn
Rupies Gewicht Goldstaub, die Bezahlung geschieht d
weisung von Land zum Anbau; der jährliche Gewinn
Kronschatz beträgt etwa 18000 Sicca Rupies. Eine R
wicht Goldstaub ist gleich 12 Rupies Silber. Das G
legirt, in kleine Kugeln gegossen, die man in Goalpa
11 Sicca Rupies für ein Gewicht der Asamesischen Ru
setzt. Eisen wird im S.W. von Jorhat, eine Tager
im Territorium Doyaing gewonnen, und von da
ganze Land damit versehen.

Salz ist das dritte Hauptmineral; die bedeutendste
minen liegen in Sodiya, die im Fall eines Krieges

[521]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 234.

Zuflucht für das ganze Land abgeben, aber doch
d ſind. Der Mohonghat Boruya, als Be-
Inſpection; ſie bringen jährlich der Krone 40,000
ls wird aus einer Salzſole gewonnen, für die
gräbt, in denen man das Waſſer abdampft, und
Bambusröhren zur Reſidenz zum Verkauf verführt.
n ſind verpachtet, das Salz iſt beſſer als das Ben-
at höhern Preis (die ſpätern Briten berichten hier-
).

e. Reis [22]) iſt das Hauptgewächs in Aſam;
Salidham, der verpflanzt wird, macht ¾ alles
; der Sommerreis, Ahudhan, und der
des Niederlandes Uridhan, nebſt Frühlings-
han, geben mit jenem die allgemeinſte Nahrung.
rſte, Hirſe werden nur ſehr wenig gebaut.

eine Art Senf, iſt das zweite Hauptproduct der
n es liefert das Oel als Hauptſpeiſe; von Seſa-
wenig cultivirt.

gewächſe machen eine dritte Hauptſpeiſe aus:
haseolus max) iſt die gemeinſte Nahrung; eben ſo
has. minimus Rumph); Kolamas (Lathyrus sa-
lamas (Pisum arvense) die Erbſe und Mohu
ens) die Linſe. Garo mas (Cytisus cajan) wird
ur Erzielung des Lak Inſectes, nebſt andern
emſelben Zweck. Der ſchwarze Pfeffer wird
am gebaut, aber nur wenig nach Bengalen aus-
wie das Betelblatt in Bengalen gezogen werden.
Pfeffer, und eine andere Art, Choyi, wird
nen. Außerdem werden genannt: Ingwer, Tur-
n, Zwiebelarten; an ſauern Gewürzen: Tama-
engga (Dillenia speciosa), Amra (Spondias
ayi (Perinkara Hort. Malab.), Kamrangga
nbola), und zweierlei Arten Thaikol, die größte
Bara, und Kuji (Garcinia pedunculata im bo-
n zu Calcutta).

noch ſehr viel Tabak, Betel-Nuß-Palme,
iel gebaut und ſehr ſtark verbraucht wird; Zuk-
llgemeines Nahrungsmittel friſch gegeſſen, oder der

lton Account of Asam l. c. p. 243—245.

ausgepreßte Saft genossen, ohne jedoch Zucker daraus zu b
Cocos-Nüsse gewinnt man nur sehr sparsam, Palmw
reitet man gar nicht. Küchengewächse in den Gärten
Bengalen; sehr viele Orangen und Pommgranaten.
wolle wird zwar von den Bergvölkern gebaut, aber we
braucht. Crotolaria juncea und Corchorus werden geba
Fischer brauchen zu ihren Netzen und Geflechten aber meist
die Rika, d. i. Urtica nivea W. —

Thierreich. An Hausthieren scheint Asam nicht s
zu seyn; der gemeine Ochse (ob der Indische Zebu?
in Kamrup, wie der Büffel im eigentlichen Asam, a
stier. Schaafe sind sehr sparsam, Ziegen sind gan
Pferde giebt es nur sehr wenige, Esel gar nicht; a
Kameel scheint hier völlig unbekannt. Von wilden Thie
ßer den zahlreichen wilden Büffeln und Elephanten in de
busdickichten, werden keine genannt, obwol dergleichen in
kaum fehlen können. Eine der nützlichsten Thierarten
der Seidenwurm[523]), welcher nicht nur den Haupts
Kleidung des ganzen Asamesen Volks darbietet, sondern a
ein Hauptproduct zur Ausfuhr. Fr. Hamilton nennt 4
dene Arten. Der Seidenwurm, welcher sich vom Bl
Maulbeerbaumes nährt, ist der am wenigsten ve
Die zweite Art auf einem Laurus, Muga genannt, ist
meinste. Dieser Lorbeer wird gepflegt und gepfropft; di
nährt sich von dessen Blatt. Das Insect, sagt man, soll
seyn, wie Tasar (Seidenwurm) in Bengalen. Die
ist aber so sehr davon verschieden, daß Fr. Hamilton
einen Irrthum hält. Man hält zweimal Ernte; die im
des Kartik, d. i. der trocknen Jahreszeit, gewonnene S
roth, die am Ende des Jaishta, d. i. des Frühlings,
nene, ist weiß, und soll die beste seyn. Die dritte Ar
danggori, kommt von einem Baume (?), und gilt als
züglichste von allen. Die vierte Art, Erendi, wird
nem Ricinus gewonnen, wie in Bengalen, z. B. zu R
pur, und ist sehr gemein. Asam ist also ein wahres L
Seidenproduction, die hier einheimisch ist wie i
galen, Hinter-Indien und China.

---

[523]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 245.

erbe[24]). Obwol die Industrie der Asamesen im All-
sehr gering zu seyn scheint, so ist doch das Weben
enzeuge ganz allgemein, da drei Viertheile der Ein-
Landes in Seide gekleidet gehen. Es ist das Ge-
Weiber, durch alle Casten und Stände von der Köni-
ts; jede Familie verspinnt und verwebt den eigenen
g; rohe Seide wird nur wenig verkauft. Die Sei-
erden in sechserlei verschiedenen Breiten und Größen
d auf vielerlei Weise; von zweierlei gröbern Sorten
manches ausgeführt. Die Baumwollenweber sind
Jogis und Jolas, Männer und Weiber. Der
ird fast nur zu Turbanen und Halstüchern verbraucht;
volle wird viel ausgeführt. Die Weber färben auch
; besondere Färber giebt es im Lande nicht.
etallarbeiter sind nicht sehr zahlreich. Die ge-
isenschmiede, welche die Pflugschaaren, Hacken,
kzeuge u. s. w. für das Volk sehr roh arbeiten, finden
erall; die Schlosser, welche feinere Arbeiten liefern,
heilige Opfermesser, Gewehre, sind erst von der Ka-
e eingeführt, und gehören zu den Neuerungen; die
narbeiter gehören zu den Kolitas und den Kutch.
pferschmiede, die sehr geschickt seyn sollen, sind
sen, sondern Kolitas, und die Goldschmiede im
meistentheils Kolitas, denen man das Metall selbst
tung liefert, und den Lohn vom Ueberrest des zu ver-
deln Metalles zahlt.
schneider und Steinschleifer sind in Asam
ickt; auch Drechsler aus Büffelhorn und Elfen-
ute Arbeiten liefern. Die Töpfer (Horitas) ken-
hscheibe noch nicht. Die Zimmerleute sind vom
andern Tribus; Balkenhäuser und Schiffsboote ver-
t zu zimmern. Aus allen Casten giebt es im Lande
Menge von Bearbeitern des Bambusrohrs, das
fste Anwendung erleidet; auch Mattenflechter
hr verbreitetes Gewerbe, zumal von einer Art Tha-
ola (Aeschynomene diffusa nach Fr. Hamilton) u. a.;
angestellten Arbeiter dieser Art sollen, wie einige an-
sische Künstler seyn. Die Oelbereiter haben

[24]) ...milton Account of Asam l. c. p. 245 – 249.

auch ein sehr allgemein verbreitetes Geschäft. Dagegen
in ganz Asam keine Schlächter, keine Bäcker, kein
fiturier8, wie in Indien, keine Schneider, kaum
ster; denn wer Schuhe tragen will muß dazu erst die
Erlaubniß des Königs einholen, der diese nur selten al
besonderer Gnade ertheilt. Daher giebt es nur in der
einige Schuhmacher aus Bengalen, die ihre Waare vorr
ben, die aber nur zum größten Luxus der Vornehmen g
den Barbieren geben sich nur die Kolitas und Kutch
Handarbeiter sind sehr selten, sie werden mit Geld
nem Theil der Ernte bezahlt, die sie einbringen helfen
muß der größere Theil der Familien das Land selbst b
das sie besitzen. Die Bereitung von Butter und K
gänzlich unbekannt.

Wer Sclaven halten kann, bedient sich ihrer zu
alle Domestiken in Asam sind Sclaven, sie sind sehr
Einige werden auch ausgeführt, als Waare, nach Benga
stentheils die Kinder der Buhlerinnen. Die Mädchen w
12 bis 15 Rupies bezahlt, ein Kutch Knabe kostet
Markte 25 Rupies; ein Kolita Knabe das doppelte.
ven von unreinen Caste verkauft man an die Garo
nach Nora verhandeln sollen, von wo die meisten w
Ava transportirt werden.

Handel[525]). Dieser kann unter solchen Umständ
nem rings von hohen Gebirgen und rohen Völkerschaft
schlossenem Lande nicht von Bedeutung seyn. Nur von
mit Bengalen erfahren wir einiges. Das Britische Ge
land schickt nach Asam als Hauptproduct das Salz
für 192,000 Rupies; an Musselin für 10,000; an
waaren, Juwelen, Perlen etwa jedes zu 5000; geringer v
ist die Einfuhr an Zucker, Korallen, Glaswaaren, Gew
dern, rothen Ledern, Englischen Wollwaaren, Taffet, Se
denzeugen, Gold- und Silberstoffen u. s. w. Asams
sind vorzüglich: Stick Lac (vom Insect Coccus Lacca,
züglich auf Ficus religiosa, Varinga latifolia, Shorea un
Bäumen gezogen[26]) wird), 10,000 Mans, an Werth 3
pies; seidene Zeuge von Muga der 2ten Art fü

[525]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 232.
the Lac Insect in Statistical Account of the Rungpore
Fr. Buchanan Dr. in Asiatic. Journ. Vol. XIX. 1825. p

ohe Seide derselben Art für 11,350 Rup.; Baum-
t dem Samen 35,000 Rup.; Senfsamen für
p. Außerdem schwarzer Pfeffer, Holz, Elfenbein
Zur Betreibung dieses Verkehrs mit Bengalen schlug
ilton im J. 1809 vor, zu Goalpara ein Magazin
Zollhaus anzulegen, um auf dem natürlichsten Ein-
den Verkehr zu begünstigen, der bis dahin nur im
chen Besitz einiger Asamesen war, die von ihren Mo-
ein den Gewinn zogen, die Preise ungemein erhöhten
bsatz hinderten. In Solalphat (das Fr. Hamil-
entisch mit Sewlaul Chockey hält, s. ob. S. 293)
aputra war damals auf der Grenze zwischen Kamrup
proper ein Zollhaus für die Waaren, die weiter auf-
n sollten; dieser Zoll war an eine Boruya Familie
Rupies verpachtet. Eben so war zu Roha, oder
Kulung-Fluß ein dergleichen Transito Zoll; des-
Dorong Bata Kutchi, eine halbe Stunde vom
des Brahmaputra am Monggol Doho Fluß, der
Rupies verpachtet war.
den Verkehr von Asam mit Bhutan hatte ein Wa-
ya die Inspection, dessen Residenz zu Simlyavari,
im Norden der Wohnung des Dorong Radja (s. ob.
Dieser zahlte nur Geschenke an den König. Alle Bo-
andelsleute von Bhutan, die Diener des Deva Radja
S. 168), müssen zuerst nach Simlya gehen, wo sie
zahlen, um über Asams Grenze Eingang zu finden;
hen sie mit ihren Waaren nach dem Marktorte Haju,
orden von Gohati liegt. (Weder Simlya noch
d auf dem Hodgsonschen Indian. Atlas des
vey angegeben.) Das Vorrücken der Macht des De-
von Bhutan gegen den Süden schreibt Fr. Hamil-
Schwäche des Asamesen Gouvernements zu. Kachha-
), und andere rohe Tribus, bewohnen das Grenzgebiet
sam und Bhutan; Bijni (Bisni) sey die Grenz-
zwischen beiden Reichen, welche von Bhutan sehr milde
werde. (Die Route von da nach Bhutan haben wir
geben, s. S. 168—171.) Den Handelswerth zwischen
dern gab man (1809) [27]) auf 200,000 Rupies an.

Hamilton Account of Asam l. c. p. 250.

Exporten nach Bhutan sind vorzüglich Stie Lac, Seide, Zeuge und gedörrte Fische. Import Bhutan nach Asam: Wollzeuge, Goldstaub, Moschus, Chinesische Seidenzeuge, Pferde schweife (Chamor Chourngri).

Bewohner von Asam, nach Casten und Stäm

Bei dem gänzlichen Mangel an Sprachforschung die Bewohner Asams, und den sehr verschiedena sowol einheimischen als eingewanderten Völk men, wie bei dem Eindringen der Brahminen trin, wodurch auch die Zerspaltung in Casten Nepal, ob. S. 117 u. f.) immer mehr und mehr Rau leicht schon in sehr frühester Zeit (s. ob. S. 87, 71, insbesondere aber unter der jüngsten Radja-Dynastie, wodurch die allgemeine Annahme, daß bei Asamesen keine Eintheilung Statt finde, schon mancherlei Modificatione lassen sich noch keine bestimmteren und genaueren Angal die so große Mannichfaltigkeit der Population erwarten. Da sogar die Verwirrung, Vermischung, Ver nerung der dortigen Populationsverhältnisse, seit Fr. nans Sammlungen noch zugenommen, und die Unters ohne neue gründliche Beobachtung, immer schwieriger ge so führen wir die damalige Mannichfaltigkeit der ben (von 1808—1809) [528]), wenn sie auch nicht befriedig nannt werden kann, doch der Reihe nach hier auf, als einzigen über die Ethnographie Asams, über dessen barvölker nur durch die neuern Beobachtungen meh hen ist.

Asamesen machen durchaus nicht die Hauptbev in Asam aus, sie nehmen der Zahl nach erst den vierten en, wenn sie auch als Herrscher die erste Stelle beh Die Dom's sind im Lande am zahlreichsten; nach ih Kolitas und Kutch; nun erst folgen die Asam, da Keyot, endlich die Chutiya, die im Osten von Kolipab nen, und sich in Hindu und Asam theilen sollen.

Die Dom's, oder Nodiyals, sind über ganz Ka und Asam proper verbreitet; eine Colonie von ihnen

[528]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 238—243.

a angesiedelt, deren Sitten den andern gleichen sol-
vir erfahren von ihnen nichts besonderes. Ob sie ih-
sverwandten in Kamaun (s. Asien Bd. II. S. 1044)
eschlechte nach verwandt sind? und ob sie etwa zu
ie der Magars im Nepalesischen (s. oben S. 20) und
riginer jener Bergzüge gehören? wird uns nicht wei-
Sie werden auch hier zu den Unreinen gerechnet;
ellion der Mahamari, die Captain Welsh zu
szog, waren die frechsten der zurückgeschlagenen unter
rn die Dom's.

olitas und Kutch, in Mittel- und Unter-Asam,
leich zahlreich. Sie treiben alle Arten von Gewerbe
l; unter beiden sind die meisten Handwerker in
e verheirathen sich gegenseitig, führen aber mit ihren
n lockeres Leben. Die Kolitas sprechen das Ben-
ben die Sitten der reinen Hindu, sind sehr streng in
e essen und trinken; bei den Brahmanen gelten sie
udras. Ihre Physiognomie ist weniger marquirt, als
tch, da sie sich mehr der Chinesischen Gesichtsbildung
iele derselben haben sich auch im Ranggapur Distriet
arten Bengalens angesiedelt. Diejenigen, welche lesen
rden Kayasthas genannt, und sind religiöse Führer
ür die Unliteraten, und für viele der Kutch. Die
hen einen Grad tiefer als diese Kolitas; sie sind
amrup zu Haus, am häufigsten in Dorong, was
das nächste Grenzland der Kutch-Stämme
slandes von Bhutan ist.

sams, oder Aham, machen die Hauptbevölkerung
und im obern Asam aus, die Kampos, Miris
las im letztern abgerechnet; sie sind die Beherrscher
. Die legitimen Abkömmlinge, Khuntai's,
alle obern Würden im Lande; sie machen den Adel
sollen (1809) 26 Familien dieser Art seyn: 2 Dang-
, 1 Duyara, 1 Dihingga, 1 Lahon, 1 Son-
20 Hatimuriyas. Der andere Theil der Asam
soll die Nachkommenschaft der illegitimen Art dieser
seyn. Gewiß sind ihrer sehr viele auch Abkömm-
Truppen und Diener, welche den Eroberer Khuntai,
mmvater des jetzigen Königshauses begleiteten. Diese
nge sollen bei ihrem Einzuge keine Weiber gehabt, son-

dern sich erst mit den Töchtern des Landes verbunden
Daher leitet man auch die häufigen Verschwörungen de
Könige mit den Familien der benachbarten Prinzen her
seit der Einführung der Casten beschränken sich die Asa
in ihren Ehen untereinander. Alle haben seitdem die
che der Bengalis angenommen, als Umgangssprache,
essen sie auch kein Rindfleisch mehr. Drei Viertheil
ben, sagt Fr. Hamilton, sind Anhänger der Hindu-R
nach der Lehre des Madhava Acharya, geworden; n
Viertheil von ihnen hat keine andern Priester als
dhaings, und ist beim alten Glauben an den C
mesgötzen geblieben. Deodhaings heißen nämlich
kömmlinge der Priester des Khuntai; ihre Zahl ist n
auf 20 Männer mit Weibern und Kindern reducirt. Ih
haupt, Deodhaing Boruya, besorgt den Dienst beim
Götzen, hat als Auszeichnung königliche Insignien, näm
Schwerdt Hyangdang und den geheiligten Federbusch (
S. 318). Sie bewahren ihre eigene Sprache und We
und machen aus ihrem Cultus ein Geheimniß, haben a
vieles vom Vishnucultus angenommen, und stehen bei
in großem Respect.

Die frühern Brahminenlehrer sind in der spätern Ze
die Rarhi Brahminen, die man aus Bengalen al
Männer zu Gurus an den Hof des Königs berief, v
worden. Zwei Männer aus ihrer Caste erhielten seitde
begünstigte, das Monopol des Alleinhandels zwischen As
Bengalen; so wissen also auch hier, wie in Mecca, und
solche Heilige, die irdischen mit den himmlischen Vorth
Verbindung zu setzen. Die ersten geistigen Rathgeber a
zu Asam, und seine Priester, der Guru, d. i. der Brah
und der Purohit, d. i. der Chunglehre, sollen in ihrer
gelehrte Männer seyn. Auch Brahmanen, die aus K
kubja (Canodge am Ganges) nach Asam, auf Veran
eines Kutch Radja eingewandert sind, und, weil sie sich ni
durch Heirathsverbindungen aus ihrer Heimath, in volle
heit erhalten konnten, sondern mit den Töchtern des Land
neuen Wohnsitzes vermischten, sich Asamesen nennen lasse
Gurus des Volks der Asamesen geworden. Auch Manp
rupi Vaidika Brahmanen, meist von der Vishnu
sind in Asam; es sollen unter ihnen gelehrte Männer sey

mehrere Chauvaris, d. i. Schulen. Einige von
n sich selbst zu niedern Rangordnungen degradirt, um
zu werden, und die unreinen Stämme belehren
, eine Entwürdigung, oder vielmehr Demuth, zu wel-
ngalen niemals ein Beispiel bekannt ist.
ehrer der Vishnu-Diener, d. i. der meisten, welche
ligion annahmen, heißen Mahajons, und leben in
s, eine Art Missionen. Sie genießen ein großes An-
cher derselben zählt an 10,000 bis 15,000 Beichtkinder,
en Diensten bereit stehen. Ihr Geschäft ist in ihren
erblich. Im Fall der Vacanzen ernennt der König
Brahminen einen Vicarius, der nun für seine ganze
die Welt, seine Weiber und Familie zurückläßt, sich
Schüler begiebt, die aus den verschiedenen Völkern
, Kolitas, Kutch und andern bestehen. In Kamrup
Hamilton 6 solcher Chhatras auf, in Asam pro-
eist von Vaidika Brahmanen, aber auch von Kolitas

giebt es mehrere Wallfahrtsorte im Lande Asam
ndupilger; zumal sind es die Tempel, deren berühm-
nde sind: 1) zu Kamakhya, oder Kamakshia,
Namens steht in S.W. von Gohati, einer am Ost-
ulung Aue, und einer in der Nähe von Sodiya;
akhya[529]) (ob? von Kamas, Liebesgott der Hindus)
ie allgemeine Schutzgöttin von Asam betrachtet. 2) Zu
(?); 3) zu Gohati; 4) zu Koliyaber in Asam
) zu Dikkor basini in Sodiya.
diesen werden noch einige andere Arten der Einwoh-
nt, die entweder besondere Casten oder Stämme seyn
orüber wir nichts genaues erfahren. Die Heluya
uen den Acker, gelten als reine, die Keyot, Fischer,
; sie haben aber nicht, wie die Keyot im Bengali-
ete, den Islam angenommen. Die Moriyas, spre-
ali, essen aber Rindfleisch, und trinken berauschende
Von dem südlichen, benachbarten Gebirgsvolke der
wohnen viele Convertiten der Hindus in Asam; sie
gern zu ihrer unreinen Lebensweise zurück. Die

r. Haym. Wilson Documents illustr. of the Burmese War.
a 1827. 4. App. p. X.

Hiras, Töpfer, sind von unreiner Caste. Die Mal
hier Phulmali genannt, machen künstliche Blumen;
Tänzer und Musiker, zum Tempeldienst, sind eine rei
Die Caste der Wäscher dient nur bei Hof und den
nen; sie ist rein. Die Fischercaste der Chandal ist
Die Baumwollenweber sind erst später eingezogen; es s
gis, Mohammedaner. Ueberhaupt sind in Kamrup a
Mohammedaner aus früherer Zeit, die aber meist
das Heidenthum zurücksanken.

Ueber den Justiz- und Finanz-Zustand [5x
Asam erfahren wir zum Schluß noch Folgendes. Alle
chen Beamten verwalten nicht nur die Justiz, sondern
sich auch das executive Strafrecht, mit der Peitsche, obgl
ungesetzlich ist; denn die Bestrafung ist nur das Vor
obern Beamten und der Radjas. Fast in allen Streitsa
det Appellation statt, an die drei Provinzialgerichte, de
Bara Boruya, der Bara Phukon, und der
Khaoya Gohaing präsidiren. Diese haben freie Gew
Leben und Tod der Verklagten, ohne deshalb an den K
gehen. Doch kann das Todesurtheil nicht ohne königlic
vollzogen werden. Bestechungen sind allgemein; daher d
springen der Schuldigen häufig. Der Rebelle wird abe
gnadigt; sein Urtheil zieht den Tod seiner ganzen Fam
sich, der Eltern, wie der Brüder, Schwestern, Weiber,
Die Todesstrafen sind das Kehlabschneiden, Spießen,
schen zwischen zwei Cylindern, Zersägen zwischen zwei
das Klopfen mit Hämmern, oder zermartern mit glühen
ken u. s. w.

Es giebt nur wenig Räuber und Diebe im Land
sticht ihnen die Augen aus, und schneidet ihnen die K
entzwei, wodurch sie meist den Tod finden. Kleinere D
die häufig genug sind, werden sogleich durch die Peitsche

Schlechter als die Criminaljustiz ist die der übrigen
diction bestellt. Der bekannte Gebrauch der Gaben u
schenke im Orient ist hier auf den verderblichsten Culminatio
getrieben. Wenn der König vom Acker 2 Rupies Abgab
so kosten dem Bauer die Nebengeschenke 4 bis 5 Rupies.
3 Mann für ein Papik dem König 14 Rupies als Er

[5x]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 236—238.

dies nur das wenigste von dem, was sie überhaupt
n der weit größere Theil kommt an die Administra-
Geschenke heißen Bhetis; sie werden an Festtagen
e bedeutendsten an den letzten Tagen der Monate
nd Paush. Jeder Oberbeamte über 1000 Payik,
ntere Officiant erhält dann seine Geschenke an Reis,
, Oel u. s. w.

die Nachrichten von Asam, vor dessen Unterjochung
rmanenheere, nach deren Vertreibung durch die Bri-
Kunde von Ober-Asam oder Sodiya gegen den Osten
itert.

nterjochung Asams durch die Birmanen,
1824; Birmanenkrieg in Asam und Be-
Asams durch die Briten, 1824 bis 1826.

lfachen Bestrebungen der herschsüchtigen Birma-
letzten Jahrzehenden ihre lästigen Nebenbuhler, die
Indien, in ihrer Ausbreitung gegen den Osten hin
n, hat durch den für die Europäer glücklichen Aus-
rmanenkrieges (1824 bis 1826), vielmehr den
influß auf die Trans-Gangetischen Länder
rweitert, und auch das ihnen früher verschlossene
glicher gemacht. Seit dieser Zeit ist im Osten dieser
essen obere Thalstufe, von Sodiya an aufwärts,
t werden.

S.O. von Asam liegende, dem Asamesischen Kö-
reundete, und in dessen Radjas verschwägerte Mun-
Schlüssel von Ava gegen Asam, wie gegen
d das untere Bengalen) war schon, im Jahre 1774,
irmanen König Shembuan[31]), von Ava aus,
erzogen und unterjocht worden. Verschiedene Ver-
noch weiter, sowol westwärts, durch die Gebirgs-
har und Jynteah, nach Sylhet und Chitta-
e östlichsten Bengalischen Grenzprovinzen des Briti-
gnielandes vorzudringen, wie nordwärts nach Ober-
. vor 1816, s. oben S. 303) mislangen, zwar an-
r Beharrlichkeit machte sie doch endlich zu Eroberern

with the Burmese Asiatic. Journal Vol. XVIII. 1824.
10.

von Arracan, und selbst Asam wurde von ihnen, i
1821 bis 1824, unterjocht, die Gebirgsstaaten im Sü
Asam, Catchar und Jyntrah, wurden zu Unruhe
reizt. Das Britisch-Ostindische Compagniela
hierdurch an seinen Ostgrenze überall von einem fu
Feinde bedroht: der Gefahr zuvorzukommen, wurde vom
ral-Gouverneur in Indien, am 5. März 1824, der
den Hof von Ava proclamirt, und mit dem bedeutendste
geschwader gegen Rangun und Pegu zur See, auch der
krieg, aus Bengalen gegen Arracan, Munnipo
Asam begonnen, wodurch die letztere Landschaft, von
nur allein die Rede seyn kann, bald in die Gewalt de
kam. Den Birmanen gelang die Eroberung des bi
noch unabhängig gebliebenen Asam[832]), weil das La
die innern Parteiungen ungemein geschwächt und entvöl
weil aber auch die alte Methode der Asamesen, sich v
Ueberzüglern zu befreien, bei den Truppen von Ava n
wendbar war. Durch theuererkaufte Erfahrung hatten
Gebirgskrieg in diesen Landschaften kunstvoll zu fü
lernt. Mit jedem Fortschritt auf fremden Landesgebiet
ten sie ihre Verpallisadirungen, ihre bekannten S
des, und versahen diese mit Proviant. Jeder einzelne
jeder Haltplatz am Rande von Stromufern oder Berg
oder sonstigen geschützten Positionen, wurde von ihnen
verschanzt; sie rückten nicht durch lange Märsche, sonder
leichten Stationen vor, schickten aber immer Recognos
voraus, und trieben auf allen Seiten Proviant auf meh
ein, der in die Stockaden gelegt ward. Alle 3 Tagemär
ten sie wieder 3 Tage, und verschanzten sich und recog
Jedem Hauptcorps schickten sie einen Vortrab auf 1 od
gemärsche voran, und hinter der vordersten, schnell e
Stockade legten die Nachrückenden sogleich eine zweit
an. Die Einrichtung ihrer Stockaden machte diese vie
voller, als reguläre Fortificationen zu seyn pflegen, man
nen uneinnehmbar zu seyn. Solchen Tactikern konnten
geübteren, unkriegerisch gewordenen, feigen Asamesen nic
stehen. Die Birmanen drangen als Sieger in A
ein, sie errichteten überall Stockaden; sie rückten bis G

[832]) On Asam in Asiatic. Journ. Vol. XVIII. 1824. p. 33

West-Asam vor, und warfen in diesen festen Ort eine sehr starke Garnison. Die Briten sammelten, zu ihrer eigenen Sicherheit, an der Bengalischen Grenzprovinz gegen Asam, zu Goyalpara, ein Grenzcorps; unzählige unglückliche Asamesen retteten sich auf ihr Territorium; man hinderte sie daselbst an allen Gegenrüstungen wider ihre Verfolger; denn der Birmanen General respectirte auf das vollkommenste die Britische Grenze. Den Flüchtlingen wurde nur ein Asyl [33]) zugestanden, keine Hülfe gegen ihren Feind. Die einzige Gegend, wo Asam an Britische Besitzungen angrenzt, ist das Gebiet von Goyalpara am Brahmaputra; denn das Britische Territorium des benachbarten Silhet im Süden, ist von Asam geschieden durch das Gebirgsland des Radja von Jynteah, der in ein Freundschaftsbündniß mit den Briten getreten war, um eine Stütze gegen die anrückende Macht der Birmanen zu gewinnen. Der Mutagul-Paß, im Norden der Stadt Silhet, ist die Passage von da, über dessen Gebirgsland nach Gohati, in Asam; im Westen dieser Verbindungsstraße durch Jynteah, die damals erst genauer bekannt werden sollte, liegt das Gebirgsland der independenten Garos, innerhalb der Krümmung des Brahmaputra-Laufes.

Aber kaum war Anfang März der Kriegslärm geschlagen, so brach der Britische Brigade-General Macmorine von Goyalpara am Brahmaputra in Asam ein. Das Land war auf das furchtbarste verheert und verwüstet, keine Wege führten durch die dicksten Wald-, Bambus-, Gebüsch- und Sumpfwildnisse, in denen man nur Spuren von Lagern wilder Büffel- und Elephantenheerden fand; des Beistandes der Asamesen, wo sich diese vorfanden, gegen ihren Todfeind, die Birmanen, waren die Briten aber gewiß. Mehr war die Regenzeit zu fürchten, vor deren Beginn man kaum das Vordringen in Mittel-Asam, zur Capitale, erwarten konnte, mehr noch ihr pestilenzialisches Gefolge von Krankheiten für die Fremden. Indeß, wider alles Erwarten, verließen die Birmanen ihre festesten Positionen, und zogen sich ostwärts vor den Briten zurück. Schon am 28sten März rückten diese in Gohati ein. Im April ging die Armee bis zur Stadt Nongaong (Noagaong bei Wilson [34]), wol No-

[33]) War with the Burmese l. c. Asiat. Journ. Vol. XVIII. 1824. p. 230. [34]) Hor. Hayman Wilson Documents illustrative of the Burmese War. Calcutta 1827. 4. p. 35.

gang, s. oben S. 306) am Kulung der Kulung-Aue vor, die 4000 Einwohner haben sollte; nur eine Tagereise weiter im N.O., zu Kalliabar[535]), an dem Ostende dieser Aue, fand man ein gesunderes Clima als in den übrigen Stationen. Die Asamesen-Chefs kamen nebst den Gebirgs-Tribus überall in Aufstand gegen den Feind. Aus diesen letztern, die alle auf Britische Seite traten, bildeten diese Grenz-Commandos, welche bei der natürlichen Kühnheit und Tapferkeit dieser Völker, nebst ihrer Gabe dem Pestilenzclima Trotz zu bieten, die trefflichsten Dienste leisteten. Obwol auf der niedrigsten Stufe der Bildung, ja vielmehr in größter Roheit schienen sie doch weit mehr Empfänglichkeit für Bildung und Fortschritt zu haben, als die Indischen Unterthanen der Briten, bei denen das Casten-wesen, das bei diesen Asamesischen Gebirgstribus noch fast gar keinen Eingang gefunden haben soll, jedem Fortschritte die größten Hindernisse entgegenstellt.

Zu gleicher Zeit, mit der Eroberung von Rangun an der Mündung des Irawadi (19. May 1824), war auch das westliche Asam, oder Kamrup, zu einem Alliirten der Briten geworden. Von der Grenze Kamrups und Mittel-Asams, und dem Brahmaputra, begann nun Lieutn. Col. Richard[36]) seine erneuerten Operationen, um den Birmanen-Feind südwärts, gegen Munnipore zu, zurückzuwerfen, und durch die ihnen feindlich gesinnten Gebirgsstämme der Gebirgs-Nagas (südliche Nachbarn von Asam) hindurch zu jagen. Da sie keine Nachhülfe aus Ava erhielten, und auch zugleich ein Britisches Corps von Silhet gegen Munnipore zog, so war zu erwarten, daß sie von diesem im Rücken ganz abgeschnitten und von den barbarischen Nagas ihren Erzfeinden gänzlich massacrirt werden würden. Die Birmanen zogen sich von Kalliabar auch, südwärts, über Ramgong zurück. Die schnellen Fortschritte der Britischen Operationen setzten den Bura Radja, den Birmanischen Gouverneur von Asam, in Schrecken; er floh mit seinen Leuten in die Gebirge, ließ alle Habe zurück, und selbst Rogang wurde so eilig verlassen, daß die Briten ihren Feinden nicht einmal nachfolgen konnten. Aber die Capitale von

---

[535]) ib. Asiat. Journ. Vol. XVIII. l. c. p. 535.

[36]) Progress of the Burmese War, in Asiatic. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 761.

Asam, Rungpore [37]), behaupteten die Birmanen noch, wie es scheint, bis gegen Ende des Jahres; die Belagerung schien ernsthaft zu werden; denn die Stadt hatte starke Artillerie und Garnison zu ihrer Vertheidigung; doch es kam zur Capitulation [38]). Im May 1825 rückten die Britischen Truppen in Ober-Asam gegen Sodiya vor, wo noch mehrere Gefechte gegen die Corps der Birmanen vorfielen, welche sich hier besonders damit aufhielten, das ganze obere Asam seiner Population zu berauben und als Gefangene in ihre Heimath mit hinüber zu schleppen. Auf dem Bori Dihing Flusse (s. oben) schiffte der Lieutenant J. Br. Neufville [39]) seine Truppen im Juni 1825 ein; seine Kanonen mußten die Wasserfälle des Stromes hinaufgezogen werden. Der Feind wurde zurückgeschlagen bis Bisa Gaum (in gleichem Meridian mit Sodiya, unter 27° 20′ N.Br.), und auch von da mußte er noch aus 5 Stockaden vertrieben werden. Da aber zugleich auch durch Lieutn. Pemberton die Capitale von Munnipore besetzt, und so den Birmanen jede Communication mit Ava abgeschnitten ward, so half auch dort ihr längerer Widerstand nichts; sie mußten das Feld den Briten räumen, und als der Friedenstractat am 24. Febr. 1826 zu Stande kam, enthielt gleich der erste Artikel [40]) die Verzichtleistung des Königs von Ava auf die Königreiche Asam, Catchar, Jynteah und die Anerkennung des Radjathums von Munnipore, als souveraine Staaten. Daß diese nun in befreundete Verhältnisse mit den Briten traten war natürlich. Diesen aber verdankt die Erdkunde nicht unbedeutende Fortschritte in der Kenntniß aller jener südlichen Völkerschaften und ihrer Territorien im Süden von Asam, welche bei der Untersuchung Hinter-Indiens zur Sprache kommen, leider aber fast gar keine nähere Erörterung der Natur- und Völker-Verhältnisse im Norden des Brahmaputra-Stromes, weil der Krieg da nicht hinführte, nämlich gegen die Kette des Himalaya-Systemes hin, welche unserer nächsten Betrachtung zu Gute kommen würde; desto mehr aber wol über Ober-Asam und den obern Lauf des Brahmaputra, über Sodiya hinaus, worüber hier das Wichtigste, wenn auch nicht Alles befriedigende Auskunft giebt.

---

[37]) Progress etc. l. c. Vol. XXI. 1826. p. 19. [38]) H. H. Wilson Documents illustrative of the Burmese War Calcutta 1827. 4. p. 113. 117. [39]) Progress l. c. Vol. XXII. 1826. p. 130. [40]) ebend. p. 371.

7. Fortschritt der Entdeckung in Ober-Asam. Hydrographie des obern Brahmaputra-Systemes, oder Lohit, des Stromes vom Brahma Kund und seiner Zuflüsse: Taluka und Taluding die Quellströme; rechte Zuflüsse Tiding, Digaru, Kundil, Dikrung, Dibong, Dihong; linke Zuflüsse Lung, Tenga Pani, Noa Dihing, Diburu, Buri Dihing, Disung, Dikho.

Den so eben dargelegten Begebenheiten, ferner der ungesäumten Benutzung der günstigen, sehr wohlwollenden Stimmung der Völkerstämme Ober-Asams, für ihre Wohlthäter und Befreier von den Grausamkeiten der Birmanen, und dem sehr werkthätigen wissenschaftlichen Eifer der Britischen Befehlshaber, verdankt die Erdkunde in kürzester Zeit wichtige Fortschritte über jenen ungemein schwerzugänglichen Winkel der Erde, der ohne solche politische Begünstigungen der Zeit, wahrscheinlich noch lange gänzlich im Dunkel liegen geblieben wäre. Zu seiner allmäligen Entschleierung ist nun wenigstens der Weg gebahnt, und der Anfang gemacht, wenn auch das Räthsel des Hauptstromes noch keinesweges ganz gelöst, seiner baldigen Entscheidung aber um vieles näher gebracht ist. Ungemein dankenswerth sind die Surveys der von den Britischen Offizieren während der Kriegsoperation besuchten Gegenden, wodurch es möglich ward auch eine neue Karte von Asam [541]), nach astronomisch bestimmten Puncten, wenigstens an manchen der wichtigsten Orten, zu construiren, die erste, welche das berichtigte Netz zu allen bisherigen, insgesamt mangelhaft gezeichneten Karten dieses Landes, wie die erste wahre Hydrographie der Asam Ströme selbst darbietet. Selbst die besten von Arrowsmith 1816, Klaproth 1828, J. Walker, Major Jackson 1826, Berghaus 1832 und Grimm 1832, entworfenen Karten, auf denen auch Asam vorkommt, deren Zeichnung und Stich sämmtlich vor der Erscheinung jenes Survey von J. Horsburg's und der genannten Sectionen des obern Brahmaputra-Laufes fällt, konnten die neue Aufnahme nicht, oder nur theilweise enthalten, und haben daher mitunter noch irrige Orientirungen der Karten, auch abgesehen von den Hypothesen, deren hier mehrere eintreten.

---

[541]) James Horsburgh Indian Atlas; London in 177 Sect. 1830. Sectio 124, 129, 130, 129 mit einer Klappe und 130; in [illegible] der wahren Größe, oder 4 Engl. Miles auf 1 Engl. Zoll.

Grimms Karte von Hoch-Asien, 1832, nähert sich durch scharfsinnige Combination der früher durch die Jesuiten Karten bekannten Daten, mit denen des Chinesischen Routiers nach Tübet am meisten, in den Hauptpuncten, dem wirklichen Survey der Briten, von dem auch nur erst wenige Puncte bekannt waren; Berghaus Specialblatt von Asam, das für eine nächste Lieferung seines vortrefflichen Atlas von Asien angekündigt ist, wird durch die Benutzung des Survey für die Hydrographie des obern Brahmaputra, oberhalb Suddeah, vor dem frühern Blatte Hinter-Indiens, Gotha 1832, einen großen Vorzug gewinnen. Denn die jetzige Darstellung ist blos hypothetisch, weil der äußerste Nordarm, der Taluka (s. unten), seine Quelle noch weiter im Norden des daselbst hypothetisch punctirten Singghian Khial, oder des querdurchgezogenen Goldsand-Stromes (des großen Kincha Kiang) nach dem Survey wirklich hat, die Berghausische Kartenzeichnung aber nach Klaproths Hypothese der Identität des Dzangbo und des Kincha Kiang, als Irawady, nach den positiven Chinesischen Daten veranlaßt ward. Auch Klaproth konnte damals, bei Herausgabe seines lehrreichen Memoir III, noch keine genauern Daten [42]) über den Taluka und Taluding haben; sonst würde er den hypothetischen Lauf seines Defilé Singghian Khial noch in einer weit größern Biegung gegen Osten haben herumziehen müssen, um die durchschneidenden Quellen des Taluka zu vermeiden.

Wir schicken daher hier, zuerst, die Hydrographie nach dem Survey, wie oben, aber von den Quellen bis zum Verein der 3 Hauptströme unterhalb Sodiya (s. oben S. 313) voraus, um dann erst zur Beschreibung selbst überzugehen, die überall die Thäler und Stromläufe des Hauptstromes wie der Zuströme, aufwärts, nur so weit verfolgt werden kann, als die verschiedenen Expeditionen vorzubringen vermochten, woraus sich die Unvollständigkeit derselben von selbst ergiebt.

Hydrographie des obern Asam-Stromes, Lohit, Lahitiya, Bori-Lohit, oder Brahmaputra.

Diese ganze Strecke des Stromlaufes, vom Verein der 3 Hauptströme, Dihong, Dibong und Lohit, unterhalb Sodiya, bis zum nördlichsten Quellarme des Lohit, oder

[42]) Mem. rel. a l'Asie Tom. III. p. 407 Not.

Brahmaputra, im Sinn der Asamesen, beträgt etwa 35 geogr. Meilen. Dieser bisher gänzlich unbekannte, nördlichste Quellarm des Lohit, heißt Taluka; er entspringt aus einem Schneegebirge, das unter 28° 30′ N.Br. und 97° 30′ O.L. v. Gr. liegt; also in gleichem Breitenparallel mit der Gruppe des Dhawalagiri (s. ob. S. 5) und des schneereichen Tschamalari (unter 28° 5′ N.Br., s. ob. S. 153). Dies Schneegebirge ist also offenbar noch der Normaldirection desselben Himalaya-Systemes angehörig, dessen östlichen, äußersten Grenzpunct wir also durch eine positive Beobachtung an dieser Stelle noch kennen lernen. Von da an beginnt über dieses Gebirgssystem hinaus, nun völlig das Feld der Ungewißheit, der Hypothese. Der Taluka durchströmt von seiner Quelle im Schneegebirge, das erblickt ist, zu dem unmittelbar jedoch noch kein Beobachter vordrang, ein wildes Gebirgsthal gegen S.S.W., 9 geogr. Meilen weit, bis er oberhalb des mit Ruemah bezeichneten Ortes, dem Sitze eines Lama-Gouverneurs, vom Ost her, zur linken, den zweiten Quellstrom, Taluding, aufnimmt. Dieser soll an Größe jenem den Rang streitig machen, und aus südöstlicher Ferne, vom Namkio-Gebirge (unter 28° N.Br.), aus dessen ewigen Schneehöhen entspringen, denselben, von deren Südgehängen die Briten, Lieutn. Wilcox und Burlton, am 24. May 1827, von Maunchi aus (unter 27° 23′ 43″ N.Br.), im Thale des Nam Kio, diesen von den Sinhphos sogenannten Nordstrom herabziehen sahen, den Capt. Burlton bei den Asamesen Siri Serhit [543]) (ob Sri? der heilige Strom) nennen hörte, der aber nach der Versicherung der Sinhphos, südwärts, zum Lande der Birmanen ziehend zum Irawadi wird. Weiter gegen Nordosten zogen sich aber in noch größere Fernen bis zum 98° O.L. v. Gr. hin, die Fortsetzungen dieser gewaltigen Schneekette, welche also hier dem Systeme des Irawadi im Norden und dem des obern Brahmaputra im S.O. ihre Grenzsteine setzen, die der Dzangbo Tübets durchbrechen, oder noch weiter ostwärts umströmen müßte, wenn er mit dessen Ostarme Pinlangkiang, wie Klaproth, nach Chinesischen Quellen wenigstens als entschieden nachweiset, wirklich iden-

---

[543]) H. H. Wilson Document illustr. of the Burmese War l. c. App. Nr. I. p. II; Asiatic. Journ. Vol. XXI. 1826. p. 52.

tisch wäre, wogegen wir immer noch einige bedeutende Zweifel, wie in allem Folgenden sich zeigt, setzen müssen, so merkwürdig die Chinesischen Daten an sich auch sind, und so positiv sie dafür zu sprechen scheinen.

Nach dem Zusammenfluß des Taluka und Taluding (unter 28° 5′ N.Br.; 97° 5′ O.L. v. Gr.) im Lamalande, eine Tagereise oberhalb Sitti, wo dessen Grenze benachbart ist, strömt der nun vereinte Gebirgsstrom des Brahmaputra, immer gegen S.S.W., an Lama Dörfern, im Süden an Bameya, an seinem rechten Ufer gelegen, vorüber, bis er, nach 8 Tagereisen vom Lamalande, bei Taeen (Taïn) das Land der Mismi erreicht. Die ersten 5 bis 6 geogr. M., unterhalb des Vereins, nach directer Distanz des Stromlaufes (denn zur Zurücklegung des Weges würden in diesen höchst wilden Felsthälern weit mehr Meilen zu machen seyn) zu rechnen, erreicht der Strom, nach einer plötzlichen Stromwendung gegen Nord, die Stelle, 4 Tagereisen unterhalb des letzten Lamadorfes, bis zu welcher Lieutnant Wilcox im Jahre 1826 vordrang, von wo er sich aber wegen Mistrauens gegen einen der dortigen Häuptlinge der Mizhu Mismi schnell zurückziehen mußte. Von der Südseite nimmt hier der Hauptstrom 2 linke Gebirgsströme auf, Ghulum Ti und Lat Ti. An der Krümmung und Nordwendung des Thales, das dichter Fichtengebirgswald überragt, werden die Dörfer Tilung, Jingshas, Sumlsh genannt. Der Strom wendet sich gegen Norden, und dann wieder eben so weit südwärts, durch gewaltige Felsengen in wilden Gebirgsthälern, die aber reichlich mit Dorfschaften der Mismis besetzt sind, bis er die Nähe des Dorfes Dilli, Dilling der Karte, nach einem Stromlaufe von etwa 8 geogr. Meilen erreicht (27° 53′ N.Br., 96° 26′ O.L. v. Gr.), in dessen Nähe der berühmte Felskessel am linken Stromufer liegt, der Brahma Kund, der Wallfahrtsort, eigentlich Pruhbu-Kut'har bei den Eingebornen, von welchem der Strom abwärts nur den geweihten Namen Brahmaputra erhält. Der Strom muß, um hierher zu gelangen, eine gewaltige Gebirgskette durchbrechen, die sich von S.O. gegen N.W. hier aus dem Norden Hinter-Indiens der Tübetischen Hochkette des Himalaya-Systems anreihet; es ist die Langtam-Kette. Ewige Schneegebirge starren im Norden dieses Durchbruchs empor; aber auch im Südosten desselben giebt der Survey einen der Hochgipfel, den Dupha Bum (Bum in der Sinh-

Brahmaputra, im Sinn der Asamesen, beträgt etwa 35 geogr. Meilen. Dieser bisher gänzlich unbekannte, nördlichste Quellarm des Lohit, heißt Taluka; er entspringt aus einem Schneegebirge, das unter 28° 30′ N.Br. und 97° 30′ O.L. v. Gr. liegt; also in gleichem Breitenparallel mit der Gruppe des Dhawalagiri (s. ob. S. 5) und des schneereichen Tschamalari (unter 28° 5′ N.Br., s. ob. S. 153). Dies Schneegebirge ist also offenbar noch der Normaldirection desselben Himalaya-Systemes angehörig, dessen östlichen, äußersten Grenzpunct wir also durch eine positive Beobachtung an dieser Stelle noch kennen lernen. Von da an beginnt über dieses Gebirgssystem hinaus, nun völlig das Feld der Ungewißheit, der Hypothese. Der Taluka durchströmt von seiner Quelle im Schneegebirge, das erblickt ist, zu dem unmittelbar jedoch noch kein Beobachter vordrang, ein wildes Gebirgsthal gegen S.S.W., 9 geogr. Meilen weit, bis er oberhalb des mit Kuemah bezeichneten Ortes, dem Sitze eines Lama-Gouverneurs, vom Ost her, zur linken, den zweiten Quellstrom, Taluding, aufnimmt. Dieser soll an Größe jenem den Rang streitig machen, und aus südöstlicher Ferne, vom Namkio-Gebirge (unter 28° N.Br.), aus dessen ewigen Schneehöhen entspringen, denselben, von deren Südgehängen die Briten, Lieutn. Wilcox und Burlton, am 24. May 1827, von Maunchi aus (unter 27° 23′ 43″ N.Br.), im Thale des Nam Kio, diesen von den Sinhphos sogenannten Nordstrom herabziehen sahen, den Capt. Burlton bei den Asamesen Siri Serhit[543]) (ob Sri? der heilige Strom) nennen hörte, der aber nach der Versicherung der Sinhphos, südwärts, zum Lande der Birmanen ziehend zum Irawadi wird. Weiter gegen Nordosten zogen sich aber in noch größere Fernen bis zum 98° O.L. v. Gr. hin, die Fortsetzungen dieser gewaltigen Schneekette, welche also hier dem Systeme des Irawadi im Norden und dem des obern Brahmaputra im S.O. ihre Grenzsteine setzen, die der Dzangbo Tübets durchbrechen, oder noch weiter ostwärts umströmen müßte, wenn er mit dessen Ostarme Pinlangkiang, wie Klaproth, nach Chinesischen Quellen wenigstens als entschieden nachweiset, wirklich iden-

[543]) H. H. Wilson Document illustr. of the Burmese War l. c. App. Nr. I. p. II; Asiatic. Journ. Vol. XXI. 1826. p. 52.

tisch wäre, wogegen wir immer noch einige bedeutende Zweifel, wie in allem Folgenden sich zeigt, setzen müssen, so merkwürdig die Chinesischen Daten an sich auch sind, und so positiv sie dafür zu sprechen scheinen.

Nach dem Zusammenfluß des Taluka und Taluding (unter 28° 5′ N.Br.; 97° 5′ O.L. v. Gr.) im Lamalande, eine Tagereise oberhalb Sitti, wo dessen Grenze benachbart ist, strömt der nun vereinte Gebirgsstrom des Brahmaputra, immer gegen S.S.W., an Lama Dörfern, im Süden an Rameya, an seinem rechten Ufer gelegen, vorüber, bis er, nach 8 Tagereisen vom Lamalande, bei Taeen (Taïn) das Land der Mismi erreicht. Die ersten 5 bis 6 geogr. M., unterhalb des Vereins, nach directer Distanz des Stromlaufes (denn zur Zurücklegung des Weges würden in diesen höchst wilden Felsthälern weit mehr Meilen zu machen seyn) zu rechnen, erreicht der Strom, nach einer plötzlichen Stromwendung gegen Nord, die Stelle, 4 Tagereisen unterhalb des letzten Lamadorfes, bis zu welcher Lieutnant Wilcox im Jahre 1826 vordrang, von wo er sich aber wegen Mistrauens gegen einen der dortigen Häuptlinge der Mizhu Mismi schnell zurückziehen mußte. Von der Südseite nimmt hier der Hauptstrom 2 linke Gebirgsströme auf, Ghulum Ti und Lat Ti. An der Krümmung und Nordwendung des Thales, das dichter Fichtengebirgswald überragt, werden die Dörfer Tilung, Jingshas, Sumlsh genannt. Der Strom wendet sich gegen Norden, und dann wieder eben so weit südwärts, durch gewaltige Felsengen in wilden Gebirgsthälern, die aber reichlich mit Dorfschaften der Mismis besetzt sind, bis er die Nähe des Dorfes Dilli, Dilling der Karte, nach einem Stromlaufe von etwa 8 geogr. Meilen erreicht (27° 53′ N.Br., 96° 26′ O.L. v. Gr.), in dessen Nähe der berühmte Felskessel am linken Stromufer liegt, der Brahma Kund, der Wallfahrtsort, eigentlich Pruhbu-Kut'har bei den Eingebornen, von welchem der Strom abwärts nur den geweihten Namen Brahmaputra erhält. Der Strom muß, um hierher zu gelangen, eine gewaltige Gebirgskette durchbrechen, die sich von S.O. gegen N.W. hier aus dem Norden Hinter-Indiens der Tübetischen Hochkette des Himalaya-Systems anreihet; es ist die Langtam-Kette. Ewige Schneegebirge starren im Norden dieses Durchbruchs empor; aber auch im Südosten desselben giebt der Survey einen der Hochgipfel, den Dupha Bum (Bum in der Singh-

pho-Sprache, so viel als Berg) zu = 13,643 Fuß Par. (14,540 F. Engl. üb. d. Meere) an, und an dessen S.O. Seite den Gebirgspaß Phungan Bum = 10,321 F. Par. (11,000 F. Engl.), welchen Wilcox und Burlton, 1827, überstiegen. Es liegen diese in der Kette der Langtan Berge, deren langen und hohen Schneegebirgszug man schon aus weiter Ferne von Sodiya erblickt. Das Gebirge, welches der Brahmaputra hier von O. gegen W. durchbricht, ist also hoch genug, und die Lücke des Gebirgsspaltes muß ebenfalls sehr tief seyn, da diese aus sehr weiter Ferne im Westen gesehen, die Lage des Brahma Kund den Pilgern aus Asam verkündet. Ueber dem heiligen Wasserbecken, das im März 1826 von dem ersten Europäer besucht, von Capt. Bedford für die Erdkunde entdeckt ward, steigt der Gipfel des Deo Bori, d. i. Wohnung der Gottheit, mit seinen wilden unbesteigbaren, wie in gothische Thürme zerrissenen Felsklippen empor. Aber im Westen von hier, öffnet sich nun das Land mehr und mehr, und weitet sich zu breiter Thalebene aus.

Der Strom vom Brahmakund, wird von hier nun allgemein Lohit, Luhit, Lauhit, Lusit, oder mit Sanskritischer Alliteration, um ihm in der heiligen Sprache auch Klang und Bedeutung zu geben Lohitiya[544]) (Lauhitiya, der rothe Strom) genannt. Oberhalb des Brahma Kund nimmt er mehrere kleine Gebirgsströme aus Seitenthälern auf; als die bedeutenden sind auf dem Survey, rechts, vom Norden herab, der Ziding gezeichnet, links, vom S.O. her, der Lung, der vom Schneegebirge Dupha Bum herabstürzt. Bei seinem Austritt aus dem Gebirgsschlunde, unterhalb des Brahma Kund, in welchem er also keineswegs seine erste Quelle hat, wie die Pilgerfabel in früherer Zeit verkündete, und dadurch manches Mißverständniß veranlaßt hatte, beträgt die ganze Breite des Stroms 200 Fuß; er strömt mit großer Kraft und Fülle. (28. März 1826 nach Capt. Bedfords Beobachtung), fängt aber von hier an, zwischen vielen, mächtigen Felsblöcken sich vielfach in Arme und Zweige zu theilen. Von diesem Brahma Kund abwärts, durchstürzt der Lohit, über viele Felsstufen und Klippen, eine Strecke, von etwa 10 geographischen Meilen dem Wasserlauf nach, bis

[544]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 260; H. H. Wilson Docum. illustr. of the Burmese War. App. Nr. 5. p. VII, aus Calcutta Gov. Gaz. 2. Febr.

Sobiya, welche aufwärts zu schiffen, Capt. Bedford, 24 Tage Zeit gebrauchte, weil er einige 40 Stromschnellen und Cataracten zu überwinden hatte, die an nicht wenigen Stellen seinen Booten Gefahr drohten. Der Hauptarm, in welchem sich der Lohit, dessen Direction von hier an nur gegen West gerichtet bleibt, bald, beim erweiterten Thale, südwärts, d. i. zur linken (nach dem Survey, der Text [45]) sagt rechts, was wol irrig) spaltet, heißt Sukato, (nach Bedfords Astronomischer Observation unter 27° 51′ 21″ N. Br.) während der nördliche, oder rechte Arm, der größere, den Namen Lohit oder Bor Lohit (Bori, oder Buri Lohit, d. h. der alte Lohit, als Hauptarm so genannt [46]) beibehält. Zwischen beiden Armen entsteht hier die erste, die oberste, große, langgestreckte Aue oder Insel, eine Bildung die sich bei den vielen Verzweigungen des Hauptstroms, überall durch ganz Asam, im größeren und kleineren Maaßstabe vielfach wiederholt. Sie hat eine Länge von 2 bis 3 geogr. Meilen, direct gegen den West ausgedehnt, ist nur eine halbe Stunde breit, aber mit undurchdringlicher Nadelholzwaldung bedeckt, doch von friedlichen Miomis bewohnt, die in einer ziemlich ansehnlichen Dorfschaft, Chata genannt, angesiedelt sind; wir nennen sie die Sukato Aue. An ihrer Südseite hin steuerte Capt. Bedford seine Kanoes mühsam über die Stromschnellen und Klippen hinauf. An ihrer Westspitze (fast 96° O. L. v. Gr.) stürzt sich vom Norden, rechts, herab, ein wilder Strom der Digaru, der bisher nur auf dem Survey verzeichnet ist, früher nie genannt war, und auch bei Capt. Bedfords [47]) Entdeckung noch namenlos geblieben war. Eine Strecke, unterhalb desselben, liegt am rechten Stromufer auf einer Aue des Stroms, 2½ geogr. Meilen, oberhalb Sobiya, der Ueberrest des Forts Sonapur, [48]) welches ehedem ein starker östlicher Grenzposten des Asam Gouvernements war; J. Br. Neufville besuchte ihn zuerst, und sagt, daß oberhalb desselben, der Lohit nur noch mit kleineren Kanoes zu beschiffen sey, abwärts für größere Flußboote. Oberhalb der oberen Spitze der

---

[45]) Wilson Docum. l. c. p. XI. [46]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 261. [47]) Asiatic. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 495; H. H. Wilson Documents l. c. App. p. X. [48]) John Bryan Neufville Deputy Assistant etc. on the Geography and Population of Asam, in Asiatic. Researches, Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 338.

Sakoko Ane, also nahe unter dem Brahma Kund, sagten die dortigen Einwohner, höre aber auch die Möglichkeit auf, den Strom mit Kanoes weiter zu befahren, wegen der zu gefahrvollen und zahlreichen Cataracten; womit auch Bedfords Beobachtung stimmte. Von da an, aufwärts, müssen also die Land- und Gebirgsreisen beginnen, während von Sonapur, abwärts, der Lohit oder Brahmaputra, durch ganz Asam eine treffliche Wasserverbindung zur Schiffahrt für Flotillen darbietet, durch deren bequemeren Transport für Artillerie, Proviant und Mannschaft den Briten die schnelle Eroberung von Asam gelingen konnte.

Dicht unter Sonapur, wo die Reisfelder Wirthschaft in Asam zu beginnen scheint, liegt auf derselben Uferseite der Ort Balipara, etwas weiter abwärts ergießt sich vom dem linken Ufer, von S.O., der Tenga Pani oder Tenga Nuddi (Thengo bei Wilcox[549]), Theinga bei Neufville[550]) zum Hauptstrom, der zuerst vom Capt. Wilcox beschifft ist (1826), aber nicht aus dem Hochgebirge selbst, sondern schon von dessen Westabfall, von der Singpho Colonie Lattora, kommt, und, seiner vielen Cataracten oder vielmehr Stromschnellen ungeachtet, durch ein ebeneres sehr fruchtbares Land fließt, das aber nur dünn von Singpho's bevölkert ist.

Unterhalb dem Tenga Pani, fällt ebenfalls ein sehr bedeutender schiffbarer Arm von der linken, von S. kommend, der Noh Dihing (Nom Dehing bei Neufville) zum Brahmaputra, etwa 2 geogr. Meilen oberhalb Sodiya ein. Er kommt aus weiter Ferne, von S.O., an 20 geogr. Meilen nach seinem Stromlaufe ohne die Serpentinen gerechnet, herbei, aus dem mächtigen Schneegebirge der Langtan Kette, (unter 27° 10' N. Br., 97° O. L. v. Gr.) aus dem Lande der Singphos, die auf ihrer Route, aus dem Irawadi Thale, bei ihrer Emigration aus dem alten Bisa Gaum, nämlich bei ihren Ueberfällen nach Asam, gegen N.W., südwärts des obengenannten Phungan Bum Passes, nur der Thalbildung dieses Noh Dihing zu folgen brauchten, um ohne Fehl die Sodiya Landschaft, die sie in Besitz nahmen, zu erreichen. Ein rechter Zufluß dieses Noh Dihing, ist der Dupha Pani,

549) H. Wilson Docum. l. c. p. XII. 550) Asiatic. Research. T. XVI. p. 338.

der am West-Abhange, jenes Phungan Bum Passes ent-
springt (unter 27° 30′ N. Br.). Er fließt direct von O. nach
W., oder stürzt vielmehr in sehr wilden Thälern welche Wilcox
und Burlton, 1827, auf gefahrvollen Seil- und Hänge-
Brücken durchsetzen[51] mußten, von einer absoluten Höhe, von
10,321 F. Par. (11,000 F. Engl.) den Phungan Paß hinab;
dem die Reisenden eine relative Höhe von 9178 F. Par.
(9782 F. Engl.) über den Ort Sodiya geben, der demnach in
einer Höhe von 1134 F. Par. (1218 F. Engl.) über dem Meere
liegt, oder zu 1160 F. P. mittlerer Erhebung gerechnet werden
kann. Mit dem Dupha Pani vereint, bei Bogo, bis wohin
der Noh Dihing, von den Briten, mit kleinen Flußfahrzeu-
gen (Smal dingies) beschifft werden konnte, strömt er direct durch
das von Sinpho's besetzte ebenere Land, an einem ihrer grö-
ßeren Dörfer, an Kasan vorüber, bis er die Gegend ihrer An-
siedlung in neu Bisa Gaum erreicht. Dieser Ort liegt zwar
nicht dicht an ihm, aber ganz nahe seinem südlichen Ufer, an
der Wiege, oder dem Ursprung eines andern Stroms, des Bori
Dihing, der hier, seltsam genug, dicht neben dem schiffba-
ren Noh Dihing, ja sogar durch Arme mit ihm noch netzar-
tig verzweigt, seinen Ursprung nimmt, als wäre jene Verbin-
dung des Noh Dihing eine jüngere, und sein Wasserzug,
der Bori Dihing, das ältere, hier nur mit der Zeit von ihm
getrennte Hauptbette, worauf vielleicht selbst sein Name Bori,
d. i. der alte Dihing, hindeuten möchte, wenn Noh vielleicht der
jüngere heißen sollte. Genug, so viel ist gewiß, daß dieser Bori
Dihing, der hier beginnt, schon etwas durch den Noh Di-
hing genährt, bald, aber durch mehrere linke Zuflüsse verstärkt,
von hier, gegen W. zieht, und weit unterhalb, nahe der Capitale
Rungpore, zum Hauptstrom fällt (s. oben S. 314), aber oben
hier in seinem oberen Laufe, nach allgemeiner Versicherung, mit
dem Noh Dihing, eben da connectirt, wo dieser sich nord-
wärts zum Bor Lohit nach Sodiya wendet, als fände hier,
wie auch schon Fr. Hamilton bemerkte, eine jener für Asam
eigenthümlichen Anastomosen der Brahmaputra Ge-
wässer statt, die ihm die Grundidee zu seiner Hypothese über einen

---

[51]) Wilcox and Capt. Burlton Journal in Bor Khampti Country, Calcutta Orient. Magazine; s. in Asiatic. Journ. Vol. XXVI. 1828 p. 524 — 528.

Zusammenhang von Dzangbo, Irawadi durch den Lohit dardat, den er als den Verbindungsstrom beider (a curious anastomosis)[552]) obwol unschiffbar, und sich vielfach zerreißend anzusehen geneigt schien.

Sobald der Noh Dihing, der mit seinem Nordlaufe das Sinhpho Territorium, in seiner Mitte durchschneidet, unterhalb des Forts Sonapur und des Ortes Balijan den Hauptstrom erreicht hat, ergießt sich ihm gegenüber, von der rechten Uferseite, nur weniges abwärts vom Norden her, der Kundil Pani, oder Kundil Fluß zum Lohit, von dessen Einmündungsstation, dem Kundil Mukh, Capt. Bedfords Schiffahrt aufwärts zum Brahma Kund, wie Wilcox und Capt. Burltons Schiffahrt zum Tenga Pani wie zum Noh Dihing ausgingen. Am Westufer des Kundil ist aber Sodiya (Sediya) die Residenz des Gouverneurs von Ober-Asam gelegen. Der Strom durchzieht also, vom Schneegebirge seiner Doppel-Arme an, ein Lama Land, dann unterhalb des Vereins in den wildesten Gebirgsdurchbrüchen, bis gegen den Brahma-Kund, die Thäler der Mismi Stämme; dann liegt ihm außerhalb des Hochgebirges, durch die mehr erweiterten Ebenen, von der Sukato Aue südwärts, über den Tenga Pani zum Noh Dihong hin, das usurpirte, jüngere Colonieland der Sinhphos, durch die das Asam Territorium in Sodiya sehr eingeengt erscheint. Westwärts, nur ein paar Stunden unterhalb Sodiya, nach dem zurückgelegten Wege von etwa 35 geogr. Meilen, des Lohit-Laufes, treten am Verein der drei Hauptwasser, in Ober-Asam (s. oben S. 313) vom Norden her, die bedeutendsten aller hinzu, Drei in dem einen Hauptarme des westlichsten, des Dihong vereinigt, von dem schon oben die Rede war. Alle Drei kommen direct vom Norden, der östlichste, der Dikrang (Gurmura bei den Khamptis genannt), ist der geringste; er fällt in den Dibong, hat an seiner Mündung nur 50 Ellen Breite, Capt. Bedford[553]) hat ihn im December 1826, nur ein paar Tagereisen aufwärts von seiner Mündung beschiffen können, weil er dann für Kanoes zu seicht ward; von Anwohnern sahe man hier Niemand.

Der Dibong (Dibeng oder Di peng bei Bedford),

---

[552]) Fr. Hamilton Account. of Asam l. c. p. 261. [553]) H. H. Wilson Documents l. c. Appendix Nr. 6. p. X.

jenem ganz benachbart im Westen, der mittlere von diesen dreien, wurde von Capt. Bedford, von seiner Mündung an, vom 4. December 1826, bis zum 14ten, also 10 Tagefahrten, immer stromauf, durch beständige Stromspaltungen, Inseln, Klippen, Stromschnellen, Sandbarren, durch unbewohntes Wald- und Gebirgsland beschifft, in dem sich keine Spur von Ansiedlung zeigte, bis zu einer Stelle, wo der Strom nur noch 20 bis 30 Ellen Breite hat, hinter welcher eine Gruppe von 5 Dörfern[54]), vom Mismi Stamme bewohnt, sich zeigten, die am Fuße der Hochkette des Gebirgszuges liegen, der sich von da auch gegen N.W. gen Pasial am Dihong (unter 28° 2' N.Br.) fortzieht. Weiter aufwärts ist dieser Strom, daher, nicht besucht; seine Quelle kann indeß wol nicht sehr entfernt liegen, nach der geringen Breite des Stroms zu urtheilen, der aber zuweilen sehr wasserreich wird, soweit auch die Aussagen der Mismis sie nach Norden verschoben, aber selbst gestanden, daß sie ihnen unbekannt sey.

Der Dihong (De heng bei Bedford) ist der westlichste der Drei Nordströme, welcher jene beiden, nahe an seiner eigenen Einmündung zum Bor Lohit, oder Brahma Kund Strome, dem Brahmaputra der Asamesen, aufnimmt, und also offenbar ein von diesem letzteren, vom Osten kommender, ganz verschiedener Nordstrom seyn muß. In so fern ist es nun schon entschieden, daß, wenn er selbst auch aus Tübet herabkommen und ein Auslauf des Dzangbo (s. oben S. 223) seyn sollte, was man jedoch keinesweges mit Gewißheit sagen kann, dieser Dzangbo oder der große Tübetstrom ein verschiedener ist von jenem obern vom Brahma Kund kommenden Brahmaputra. Dieser Dihong ward zum erstenmale von seiner Mündung aufwärts, im November 1825, vom Capt. Bedford[55]) bis zum Dorfe der Pasial, einem Abor Stamme gehörig, (unter 28° 2' N.Br.) beschifft, eine Strecke von etwa 10 Stunden, wozu aber 4 Tagefahrten nöthig waren, und das weitere Vordringen für diesmal von dem Abor Oberhaupte nicht gestattet ward. Der zweite Versuch der Be-

---

[54]) H. H. Wilson Documents l. c. App. Nr. 6. p. X. p. VIII, IX.
[55]) Ebend. Nr. 5. p. VII — VIII. aus der Calc. Gov. Gaz. 2. Febr. 1826.

schiffung von Wilcox und Capt. Burlton,[559]) 1826, ging zwar zwei Tagereisen den Strom weiter aufwärts, bis Pashi (Pashee), was aber, da das Stromthal hier eine sehr starke Wendung gegen den Westen nimmt, nicht weiter nordwärts führte, als bis 28° 6' N.Br., bis zu gewaltigen Stromschnellen, zwischen Felsufern, deren Beschiffung, wie Ueberkletterung, bei der gegenseitig feindlichen Stimmung der Nachbarstämme nicht rathsam schien. Diese Westwendung des Stroms sollte nach der Aussage der Anwohner 4 geogr. Meilen anhalten, und dann wiederum die Wendung gleichweit gegen den Norden durch das Land der Abors erfolgen; das Land der Lamas im Norden (Tübet; nämlich Gambo, Kombo oder Chombo mit dem H'Lasba? s. oben S. 214, 224 u. a.) sollte von dem ihrigen gar nicht fern seyn. Die Strombreite betrug an der verlassenen Stelle, von der eine zu starke Stromschnelle (rapids) zurückschreckte, noch 100 Ellen (Yards, 300 Fuß); das Wasser über der Cataracte hatte einen sanften Lauf, zu beiden Seiten stiegen die Felsufer senkrecht empor. So weit diese Sage geht, ist auch der Survey auf J. Horsburghs Atlas angedeutet; jenseit 28° 15' bis 20' N.Br., fängt also das Feld der bloßen Hypothese an. Nach obigen Zahlen, wo der Dzangbo Tübets verschwindet (s. oben S. 223.), muß man wenigstens J. Rennells Hypothese der Identität des Dzangbo mit dem Dihong, was den Breitenparallel betrifft, für vollkommen angemessen halten; es bleibt die Frage, ob auch die Meridianlängen gleichgut stimmen? Nach Horsburgs Survey ist die letzte Nordwendung des Dihong unter 95° 10' O.L. v. Gr. gezeichnet (= 92° 50' O.L. v. Paris). Hier fehlt nun aber im Norden Tübets alle astronomische Längebeobachtung; denn die zu Teschu Lumbu gemachte (s. oben S. 265), 6° 3' weiter in West, wäre der nächste beobachtete Punct; alle andern Angaben sind aber nicht Observationen sondern Berechnungen, wobei jedoch die bedeutendste, die von Pater Gaubil berichtigte Länge von H'Lassa (s. Asia Bd. II. S. 474) nicht zu übersehen: unter 25° 58' W.L. von Peking, d. i. 88° 4' O.L. v. Par., oder 90° 24' O.L. v. Gr., wonach also der Abstand des Dihong Durchbruches hier 4° 46' oder etwa 55 geogr. Meilen ostwärts vom

[559]) Wilcox l. c. Nr. 10. p. XIV — XV.; aus Calc. Gov. Gaz. 15. Febr. 1827; Asiatic. Journ. Vol. XXIV. p. 307.

Meridian von H'Lassa abstände. Von dieser Unsicherheit der astronomischen Längen rühren die Verschiebungen der Abstände auf allen Karten seit D'Anvilles Atlas von Tübet, von H'Lassa ostwärts, nach hypothetischen Annahmen, Wegerouten, Schätzungen. Nach Klaproth und Berghaus werden die Längen gegen Osten hin ungemein ausgedehnt, H'Lassa auf Klaproth Karte unter 89° 30' O.L. v. Paris) um den Dzangbo mit dem Pin-lang-kiang durch die Westspitze Yunnans zu identificiren. J. Rennells Berechnung führte jenen nur zum Ostende Asams; die genaueste, im Detail, nach einem großen Maaßstabe ausgeführte Construction der Karte nach dem Chinesischen Routier von Tsching tu fu bis H'Lassa (s. As. Bd. II. S. 478), deren Details im obigen hienach überall mitgetheilt sind (s. oben S. 190, 196, 202, 219—230, 252 bis 257) geben durch die Zurückdrängung dieser Längen gegen den Westen hin, die größte Uebereinstimmung mit Pater Gaubils Resultate und eine sehr große Wahrscheinlichkeit, in der Art, wie sie Grimms Karte von Hoch Asien[57]) darlegt, daß der Dzangbo Tübets und der Dihong Asams, identisch sind, vielleicht auch der Gakbo Dzangbo identisch mit dem Dihong, falls des letzteren Quelle nicht wirklich im Süden der Himalaya Kette liegen sollte, wofür wol auch nach Obigem noch mehreres spricht. Die Hauptstütze für Klaproths verlängerte Flußzeichnung des Dzangbo gegen Osten ist unstreitig das Factum, das derselbe[58]) anführt, daß nämlich die neue Khienlongsche Karte das Ost-Ende und den Austritt des Dzangbo aus Tübet, nicht wie früher die Khanghische Jesuiten-Karte unter 27° 30' N.Br. und 93° 42' O.L. v. Paris (auf Duhaldes Karte sogar nur unter 26° 40' N.Br.), sondern auf 28° 40' N.Br. und 94° 22' O.L., also um 40 Minuten oder ⅔ Grad weiter nach Osten zeichne; doch ist die Frage, ob dieses Datum auch wirklich auf Beobachtung beruhe? wovon keine Spur vorhanden, und ob es hinreiche, um dann den Strom noch über 2 Grad weiter ostwärts zu ziehen? Es bleiben hier im günstigsten Falle immer noch mancherlei Fragen übrig.

Eine Hauptschwierigkeit der Identität würde noch die Frage

---

[57]) Karte von Hoch-Asien zu C. Ritters Erdkunde bearbeitet von J. L. Grimm. Berlin 1832. 4 Sectionen. [58]) Klaproth Mem. III. in Mem. relat. à l'Asie. T. III. p. 382.

der Wasserfälle eines so großen Stromes wie des Tübetischen Dzangbo bleiben; doch stimmen alle Britischen Beobachter darin überein, daß der Dihong mehr als noch einmal so viel Wasser durch seine Mündung nach Asam führe, als der so wasserreiche Lohit von Osten her. Es scheint dies vollkommen hinreichend zu seyn, zur Ausladung einer Wassermasse des großen Dzangbo, bei dessen so langem Laufe auf einer erhabenen Plateaulandschaft, mit den trockensten, regen- und schneeärmsten Lüften (s. oben S. 230, 266 ꝛc.), man die so sehr gesteigerte Absorbtionskraft der verdünnten Luftschichten höher liegender, dürrer Hochebenen mit in Anschlag bringen muß, worauf schon anderwärts hin verwiesen wurde (s. Asien Bd. II. S. 581) um auch nicht zu viel Wassererguß zu erwarten. Ueber einige andere Umstände wird weiter unten noch berichtet werden; hier nur dies im Allgemeinen, bis wir anderwärts auch zu den Wahrscheinlichkeitsgründen Klaproths, aus Chinesischen Quellen, kommen, welche für die Identität mit dem Pinlankiang oder Irawadi (s. oben S. 223) sprechen, bis ein Lander wie den Quorra Central-Afrikas, so auch den Irawadi, oder den Dzangbo abwärts beschiffen wird, was hier aus der geographischen Noth am sichersten und schnellsten retten würde.

Die Ebene von Sodiya, in welcher der Verein der drei Hauptströme Lohit, Dibong und Dihong zu dem weitern Laufe des Bori Lohit oder Brahmaputra (s. oben S. 313) statt findet, liegt nach obigen Messungen, die barometrisch angestellt sind, auf einer mittlern Höhe von 1150 Fuß Par. üb. d. Meere, und wir hätten hiermit das Gefälle des Stromes, wie die Senkung des Stromthales zum Niederlande Bengalens, das nicht viel über dem Meeresniveau erhaben liegt, da die Meeresfluth aus dem Bengalischen Golf sehr tief landein geht. Die Lage von Sodiya ist schon oben näher bestimmt worden, auch die nun beginnende Südwestwendung des Hauptstromes (s. oben S. 313), 13 geogr. Meilen weit bis zur Aufnahme des größten linken Zustromes, des Bori Dihing, von der S.O.Seite, dessen Hydrographie uns hier noch hinzuzufügen bleibt, ehe wir zu den speciellen Berichterstattungen übergehen. Hinsichtlich der Völkerstämme ergiebt sich nun aus obigen Beobachtungen, daß die Mismis, deren Mizhu Mismi wir auch schon im Osten des Brahma Kund als Gebirgsvölker kennen lernten, und welche sich als Colonisten auf der Sukato-Aue angesiedelt haben, auch im

N. und N.W. von Sodiya sich noch weiter ausbreiten, bis in die Berggehänge zwischen Dibong und Dihong. Am obern Dihong, zu dessen beiden Seiten, breitet sich aber nordwärts gegen Tübet hin, das Gebirgsvolk der Abors oder Bor Abor aus, und im W. von der Einmündung des Dihong, abwärts, am Nordufer des Brahmaputra bis zur Ostspitze der Mojauli-Insel, zum Sisi-District, wohnen die Stämme der Miri, welche von Fr. Hamilton noch mit den Mismi verwechselt werden, welche Neufville[559]) aber von einander als verschiedene, obwol vielleicht unter sich verwandte Völker bestimmt trennt.

Der heutige Ursprung des Bori Dihing, in der nur mit Hügelland umgrenzten, allerdings noch hoch liegenden Ebene der Sinhphos, ganz nahe unterhalb des bei der Station Kasan noch vollkommen schiffbaren Noh Dihing, in der Umgebung des Sinhpho-Dorfes Bisa Gaum, ist schon oben angeführt. Dächte man sich den Noh Dihing, von Kasan an, ehe er seinen vielleicht jüngern Arm gegen N.W. ablenkte, gleich dem Oxus der Alten, gegen West, im Bette des Bori Dihing fortströmend: so würde der ganze Strom seine Normaldirection gegen W.S.W. gar nicht ändern; er würde mit seinem nördlichen Nachbar, dem Lohit, im merkwürdigen Parallelismus strömen, und das mesopotanische Land, zwischen beiden, würde in der Osthälfte ihres obern Laufes, von jener Langtan-Kette mit dem erhabenen Dupha Bum erfüllt seyn, in der Westhälfte ihres untern Laufes aber jene wasserreiche, mit fruchtbarem Boden bedeckte Ebene bilden, welche von hundert Wasseradern durchschnitten und voll stehender Sümpfe, manche Zeichen früheren Anbaues darbietet, jetzt aber größtentheils unbewohnt und mit Wäldern, Bambusdickichten und Jungles bedeckt ist. Es ist dies wirklich die größte von allen jenen schon oben genannten Auen, oder von Flußwassern umflossenen Inseln, da sie fast überall 5 bis 6 Meilen Breite hat, und der Bori Dihing, der sie im Süden in gekrümmtem Laufe umzieht, von Bisa Gaum, etwa nur 2 Stunden im W. von Kasan, über die an seinem Ufer liegenden Orte Siro, ein unteres Bisa u. a. m., bis zum obgenannten alten Fort Jey-

---

559) J. Br. Neufville on the Geography and Population of Asam in Asiat. Research. Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 334.

pore, an 13 geogr. M. Weges direct zurücklegt, und von da bis zu seiner Einmündung zum Brahmaputra auch noch 10, zusammen 22 bis 23 geogr. Meilen. In der nördlichen Hälfte dieser Insel fließt von O. nach W. in gleicher Richtung der Diburu-Fluß, an dem Hauptorte Rungagora vorüber; dieser cultivirtere Theil dieses mesopotamischen Landstrichs der großen Bori Dihing Aue, ist jenes obenbenannte Gebiet der Moamariya (die frechen Mahamari-Rebellen, s. ob. S. 309) Stämme, welches auf Horsburghs Survey den Namen Bengmora erhalten hat. (Sollte dieser vielleicht etymologisch mit Bung, der Erdwall, Mariya verwandt seyn? auch könnten sie wol Verwandte der 20 Hatimuriyas, der Großwürdenträger des Reichs und der alten Bevölkerung Asams seyn, s. oben S. 307.) Der südliche Parallelstrom des untern Laufes des Bori Dihing, ist der Dikho, an den alten Capitalen Ghergong und Rungpore vorüberziehend (s. oben S. 317), der unterhalb Borhath in gleichem Verhältniß, nur in kleinerm Maaßstabe zum Bori Dihing zu stehen scheint, wie dieser zum Noh Dihing. Zum Schluß dieser Auseinandersetzung des Wassernetzes von Ober-Asam, die allgemeine Bemerkung, daß hier in der Mismi-Sprache jeder Berg Teya, in der Sinhpho Sprache aber Bum heißt; der Fluß oder Wasser, aber bei den Kampti Nam, bei den Sinhpho Kha, bei den Mismi aber Di oder Ti. Daher also alle jene Namen von Di-garu, Di-krang, Di-buru, Di-bong, Di-hong, Di-hing, Di-kho u. s. w., welche demnach meist einsylbige den Chinesischen sehr ähnliche Klänge haben, wie Bong, Hong, Hing, Kho, aber auch mit r. Krang, Garu, Buru u. a.; woraus sich zugleich ergiebt, daß sich die meisten dieser Namen wol aus der Mismi-Sprache erhalten haben, weil allen das Di oder Ti blieb, daß diese daher in früherer Zeit wol auch weiter in diesem Stromsysteme ausgebreitet gewesen seyn mögen, als sie es heut zu Tage sind. Denn ihre Westgrenze finden sie heute zwischen Dibong und Dihong, wo die Abor-Stämme auftreten; aus den mesopotamischen Ebenen des Noh und Bori Dihing, im Süden des Brahmaputra, scheinen sie von der Sukato-Aue an, abwärts, alle auf die Nordseite zurückgedrängt zu seyn, durch Sinhphos, Moamariyas, Asamesen u. a.

Anmerkung. Literatur-Nachweisung und chronologischer Fortschritt der neuesten Entdeckungen von 1825—1827 in Ober-Asam.

Da wir hier für die bisher nur sehr oberflächlich behandelte Erdkunde Asams, zum ersten male, nach jenen historisch ältern Daten, auch das Gesamtresultat [60]) der zahlreichen neuesten Beobachtungen der Surveyors, wie schon in jener Hydrographie, vorläufig, obwol in seiner historisch-geographischen noch unvollendeten Entfaltung, mitzutheilen haben; so ist, bei der fast allgemeinern Unkenntniß, oder Nichtbenutzung derselben, aber auch bei der Zerstreutheit der Originalbeobachtungen und ihrer häufig sehr verwirrten Art der Publication [61]) bei dem ersten Anlauf, wie ihrem oft nur theilweise oder späterhin auszugsweise in andern auch Deutschen Zeitschriften und Werken leichtsinnig wiederholten Druck, oder nur einseitig angegebenen Citaten, wodurch viele falsche Auslegungen und Raisonnements entstehen mußten, hier eine vollständige Aufzählung dieses Zweiges der jüngsten geographischen Literatur über dies Land an seiner Stelle. Es ist dies nothwendig zur Verdrängung mancher schon eingeschlichener Irrthümer und Verfälschungen der Daten, als positive Wahrheiten aus den Geographien, vor denen man sich nicht genug zu hüten vermag.

Doch nur in so weit wir durch vielerlei Mühen im Stande gewesen, uns selbst in diesem Chaos zu orientiren, wird dies geschehen können, da uns doch wol noch nicht alle jene Indischen Originalnachrichten zu Gebote stehen, und selbst die erste Quelle nicht, die Calcutta Gouvernement Gazette seit 1825, in welcher, als einer officiellen Zeitung, seit dem Birmanenkriege, in Calcutta, die wichtigsten Aufsätze und Berichte eingerückt wurden. Wir citiren sie mit C. G. Gaz. Ein anderes Werk, Hor. Hayman Wilson Documents illustrative of the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4. Appendix: Topogr. and statistical Notices Nr. I—II. p. I—XV, enthält aber einen Abdruck aller jener auf Asam bezüglichen officiellen Artikel der Calc. Gov. Gaz. bis zum 22. März 1827, die wir hier mit Wilson Docum. App. Nr. und pag. citiren werden.

The Asiatic Journal and Foreign Register etc. London, seit Vol. XXI, enthält ebenfalls Abdrücke, Auszüge und Hinweisungen auf jene Calc. Gov. Gaz., aber mit eigenen Raisonnements des

[60]) Nur theilweise auch hie und da anderwärts, z. B. Klaproth Mem relat. a l'Asie T. III. p. 405—415. [61]) Z. B. Capt. Lachlans Report, und Larenaudière Recherches sur le Bourampoutre, in Nouv. Annales des Voyages de la Geogr. etc. p. Eyries et Malte Brun. Paris 1826. T. XXX. p. 397—402.

Herausgebers, die von denen der Calc. Gov. Gaz. zu unterscheiden sind. Wir citiren As. Journ. Vol.

Dies sind, nebst einigen andern, wie die Asiatic. Researches etc., die Hauptsammlungen. aus denen sich folgende Reihe des Fortschritts der Entdeckungen nachweisen läßt.

Im Jahre 1825.

1. Lieutnant Burltons Letter dat. March 31 1825. river Burrampooter North. Lat. 27° 54′, E. Long. 95° 24′. — Der erste Blick in die neu sich aufthuende Landschaft Ober-Asams. s. Calc. Gov. Gaz. May 9. 1825; Wilson Doc. App, Nr. 1. p. I; Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 52.

2. Capt. John Bryan Neufville Notices; über Sodiya bis zum Kundil und die Sinhpho-Staaten; anonym (from another source) mitgetheilt in Calc. Gov. Gaz. Jun. 9 1825; Wilson Doc. App. Nr. 2. p. II—III; dieselben Daten finden sich verarbeitet in der etwas später herausgegebenen Abhandlung; die auch neuere, später gemachte Entdeckungen enthält: Capt. J. Br. Neufville Deputy assistant of the Quarter Master General, On the Geography and Population of Asam, in Asiatic. Researches, Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 331 bis 352.

3. Geographical Sketch of Asam, lithographirt, als Beilage der Calc. Gov. Gaz. Jun. 9. 1825; nur der Text als Commentar dieses ersten Entwurfs des Survey in Wilson Doc. App. Nr. 2. p. III; eben so in Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 186—188 und XXII. p. 713.

4. Letter fr. Asam ohne Namen, in Asiat. Journ. Vol. XXI. 1826. p. 491.

5. J. Br. Neufville further intelligence etc., über die Verzweigung der obern Stromläufe bis Brahma Kund, in Calc. Gov. Gaz. Jun. 20. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 3. p. IV; verarbeitet in Neufville On the Geogr. in Asiat. Res. T. XVI. l. c.

6. Lieutnant Jones of the Quarter Master Generals Departement, Route von Rungpore nach Seypore am Bori Dihing, im May 1825, in Calc. Gov. Gaz. Jun. 23. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 4. p. IV—VII.

7. Capt. Bedford erste Excursion und Beschiffung des Dihong-Flusses bis Pasial (28° 2′ N.Br.) im Nov. 1825; in Calc. Gov. Gaz. Febr. 2. 1826; in Wilson Doc. App. Nr. 5. p. VII bis VIII anonym; Asiatic. Journ. Vol. XXII. p. 178. in Excerpten namenlos.

8. Capt. Bedford erste Beschiffung des Dihong bis zu den 5 Mismi Dörfern, und erste Beschiffung des Dikrang, im Dezember 1825.

Zuerst und einzig in Wilson Doc. App. Nr. 6. Voyage up the Dipong etc. p. VIII — X mitgetheilt.

Im Jahre 1826.

9. Capt. Bedford erste Schiffahrt den Bori Lohit aufwärts, und Entdeckung des Brahma Kund, im März 1826; in Calc. Gov. Gaz. 21. Sept. 1826; Wilson Doc. App. Nr. 7. p. X — XII; Asiat. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 495 — 500.

10. Lieutnant Wilcox Beschiffung des Lohit von Sodiya, erste Beschiffung des Tenga Pani zu dem Lande der Mismi, und Nachricht vom Sri Lohit, Calc. Gov. Gaz. Nov. 2. 1826; Wilson Doc. App. Nr. 8. p. XII.

11. Notices on Mismis, and Bor Khamti, Calc. Gov. Gaz. Nov. 6. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 9. p. XIII — XIV. Von beiden Excerpte ohne Namennennung in Asiatic. Journ. Vol. XXIII. 1827 p. 497 — 498.

12. Lieutnant Wilcox Versuch jenseit des Brahma Kund bis 5 bis 6 Tagereisen ostwärts bis in das Land der Mizhu Mismis, aber vergebliche Anstrengung weiter ostwärts zum ersten Lama Dorfe und den beiden Quellarmen des Lohit vorzudringen. Aus der Calc. Gov. Gaz. Sept. 21. und Nov. 2; bei Wilson l. c. p. XII; im Auszug in Asiatic. Journ. Vol. XXIII. p. 499, 799.

13. On Brahma Putra, Letter dated Sediya 16. Dec. 1826, by an Inquirer; Raisonnement über das hydrographische System des Stromes; in Asiatic. Journ. Vol. XXIV. p. 44.

14. Lieutnant Wilcox und Capt. Burlton Excursion und Beschiffung des Dihong, zum zweiten male, gegen Norden, über Pasial hinaus bis Pashi (Pashee), unter 28° 6′ N.Br., der Monat ist nicht angegeben, in Calc. Gov. Gaz. 15. Nov. 1827; Wilson Doc. App. Nr. 10. p. XIV — XV; Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 307.

15. Raisonnement der Calc. Gov. Gaz. March 22. 1827, über das hydrographische System des Brahmaputra in Beziehung auf Klaproths Hypothese, in Wilson Doc. App. Nr. 11. p. XV; in Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 430. — Nachtrag hierzu aus Calc. Gov. Gaz. March 29. 1827, fehlt bei Wilson Doc.; aber in Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 434.

Im Jahre 1827.

16. Capt. Wilcox und Capt. Burlton Journal einer Reise von Ober-Asam, nach dem Bor Khampti Lande und zum Irawadi, vom 24. April bis Juni 1827, in Calc. Gov. Gaz. Juli 16. 1827; Asiatic. Journ. Febr. 1828. Nr. CXLVI. p. 202; aus Calcutta Oriental Magazine, in Asiatic. Journ. Vol. XXVI. 1828. p. 524 bis 528 — fehlt bei Wilson Documents.

Die verschiedenen hierher gehörigen und allein brauchbaren Karten von Asam, zu andern Generalkarten von Indien rc. gehörig, wie der neue Survey von Asam in J. Horsburgh Indian. Atlas sind im obigen schon angegeben.

8. Besondere Berichterstattung der einzelnen Expeditionen, seit 1825, durch Ober-Asam, und über dessen Ethnographie.

a) Lieutnant Jones Landmarsch von Rungpore nach Jeppore (6.—16. May 1825); Dikho und Bori Dihing Land.

Indeß die Flottille der Britischen Truppen nach der Capitulation von Rungpore den Brahmaputra-Strom aufwärts segelte, bis Sodiya, hatte Lieutn. Jones von Rungpore [562]) sein Truppen-Corps zu Lande bis Jeppore am mittlern Bori Dihing zu führen, wodurch wir von der Landesnatur vom Dikho aus entlang am linken Uferlande des Disung, über Borhath bis Jeppore einen anschaulichen Begriff erhalten. Der ganze Weg bis Borhath an 10 geogr. Meilen direct, beträgt aber über 15 geogr. Meilen (62 Miles Engl. nach Wegdistanz), wegen der vielen Umwege und Krümmen, eine Strecke, die mit größter Anstrengung nur in 8 Tagemärschen mit den Truppen zurückgelegt werden konnte, weil fast überall schlechte Wege, viele Sümpfe und verwachsene Stellen (Jungles) vorlagen, und 5 wilde Flüsse auf erst zu fällenden Baumbrücken oder Fähren zu übersetzen waren, da nur über einen derselben eine Brücke von 3 Steinbogen gebaut war. Beim Ausmarsch von Rungpore (6. May) gegen Ost, war der Weg die ersten 2 Stunden ein hoher, breiter Erdwall, ein Bung, aber dieser brach bald plötzlich ab. Am zweiten Tage ging es durch Bambusdickichte, nur ein paar Dörfer zur Seite, in Sumpfungen, zum Dikho-Fluß, der 70 Ellen breit, reißend und tief auf einer Fähre, etwas oberhalb der alten Capitale Ghergong, übersetzt ward. Jenseit folgten wieder Versumpfungen; eine Strecke guter Hochweg (Bung) 15 Fuß breit, bis zu einer Steinbrücke über den Bizacuma-Fluß. Die folgenden Tagemärsche wechselten nun gute und böse Stellen auf dieselbe Weise immerfort mit einander ab, so daß es selbst mit den Elephanten, welche der Trans-

---

[562]) L. Jones Route s. ob. B. Anm. S. 356 Nr. 6.

port bei sich hatte, fast zu schwierig war, sich die Wege hindurch zu bahnen. Einst mochte die Hochstraße (Bung) im besten Stande gewesen seyn, jetzt aber war sie an unzähligen Stellen von den Nullahs durchbrochen, welche die weiten, waldigen, buschigen oder mit Bambusdickichten bedeckten Ebenen mit ihren Versumpfungen füllten, oder oft zu beiden Seiten des Erddammes sich fließende Wassergräben gebildet hatten. Die ganze Gegend lag in Verwilderung, und bis Burhath (Bor Hath bei Neufville), das am achten Tagemarsche erreicht ward, hatte man nur aus der Ferne die Ueberreste weniger zerstörter Dörfer und verlassener Ackerfelder erblickt. Noch am letzten Tagemarsche war die Hochstraße von 5 bis 6 reißenden Nullahs quer durchbrochen. Von Borhath, das mitten im Waldlande, zwischen mannshohen Grasungen liegt, waren nur noch alte Stockaden und Wälle, ein paar Fuß hoch übrig, der äußere Graben 5 Fuß tief und 6 Fuß breit. Der Fluß Disung (Disang bei Neufville, Dessing bei Jones) ist hier 90 bis 100 Ellen (Yards) breit, am 14 May war er durchgehbar; aber Tags darauf schwoll er 3 Fuß höher an. Er kommt hier von S.O. vom Gebirg herab, und wendet sich bei dem Orte im Knie gegen S.W. Nur ein paar Stündchen im S.O. stürzt er sich, 40 bis 50 Fuß hoch, von Felshöhen herab; oberhalb ist er nur noch für Seringas (Kanoes?) schiffbar. Eben da, gegen S.O., liegen am Anfang der Vorberge, 70 bis 80 Fuß über der Plaine einige Asamesen-Dörfer, deren Bewohner durch die usurpatorischen Sinhphos aus der fruchtbaren Ebene hierher vertrieben sind. Weiter landein, gegen S.O., ein paar Tagereisen weit von Barhath, liegen die ersten Dörfer des Gebirgsstammes der Nagas, die mit den Asamesen befreundet sind.

Am 16. May wollte man vom Bette des Disung bei Burhath, nach dem alten Fort Jeypore, das nur 2 starke Stunden fern gegen N.O. am ganz benachbarten Bori Dihing liegt, fortrücken; aber die Waldbickichte, die Bambusgehölze, die unzähligen Zerreißungen des Bodens durch die Nullahs, machten selbst den Elephanten die größten Beschwerden und Gefahren; man verirrte sich, man mußte umkehren, und sich mit Aussendung der Spione nach dem Fort Jeypore begnügen, das nach ihnen halb so groß wie Rungpore seyn soll, von 6 Fuß hohen Erdwällen, die 8 bis 10 Fuß breit sind, umgeben ist, und diese von 15 bis 20 Fuß breiten Wassergraben. Der Bori Di-

hing hat hier eine Breite von 200 bis 300 Ellen (Yards), und ist aufwärts bis Digli Ghat, nach Neufville, schiffbar. Dörfer umher waren hier nicht sichtbar. Zahlreiche Zuflüsse, sagt Neufville [563]), fließen hier von der südlichen Gebirgslinie der Nagpur-Stämme (d. i. der Naga-Stämme des Grenzgebirges von Asam) in die linke Seite des Bori Dihing, während seines Laufes oberhalb Jeypore (Jaypur bei Neufville); sie durchschneiden die Birmanenstraße, die hier, wie die Sinhphostraße, höher aufwärts gegen S.O. zieht, sie erschweren den Durchmarsch auf derselben während der nassen Jahreszeit ungemein, auf dieselbe Weise wie jene von Jones beschriebene Strecke abwärts von Jeypore. — Ein flüchtiger Asamese, der der Gefangenschaft der Sinhphos, die mit den Birmanen gemeine Sache machten, entlaufen war, erzählte, daß sie ihn vor drei Monaten in seinem Dorfe weggefangen und nach Bisa gong (oder Bisa gaum, nach gaum, d. i. dem Oberhaupte, oder nach gong, d. i. dem Orte genannt), wol 10 geogr. Meilen weiter aufwärts zur Quelle des Bori Dihing geschleppt hätten, wo er den Boden graben und Gras schneiden mußte. Es seyen dort Kornvorräthe für 2000 bis 3000 Mann Birmanen aufgehäuft gewesen, die man als Zuzug gegen die Briten erwarte. Die dortige Stockade sey 150 Ellen lang, mit 6 Fuß hohen Wällen und Gräben zu beiden Seiten.

b) Schiffahrt den Brahmaputra aufwärts, von der Gegend der Capitale Rungpore bis Sodiya (1825). — Die Moamariyas, die Miris nach J. Br. Neufville [64]).

Schifft man auf dem Brahmaputra aus der Nähe der Capitale Rungpore stromauf, so fährt man die Einmündungen der Flüsse Disung, Bori Dihing und Diburu, die rechter Hand gegen S.O. oder auf dem linken Ufer des Hauptstromes liegen, vorüber. Diese ganze Uferseite ist mit einer verwilderten, buschigen, ebenen Landschaft überzogen, aus welcher hie und da Gruppen hoher Bäume hervorragen, welche die Lage früherer Ortschaften bezeichnen, die jetzt zerstört und verödet sind, weil ihre Bewohner von den Birmanen, den Sinhphos und andern Stämmen, die auf Menschenraub ausgehen, als

---

[563]) Asiatic. Res. T. XVI. p. 333. [64]) J. Br. Neufville Asiat. Res. T. XVI. p. 331—335; s. §. Anm. 356 Nr. 2.

Sclaven entführt sind. Am Ostende der Mojauli-Insel, deren Spitze man hier verläßt, liegt zu ihrer rechten Uferseite der District Sisi, zu Asam proper gehörig, durch gleiche Räubereien verödet. An der Spaltung des Brahmaputra zu 2 Armen, welche diese Mojauli-Aue umfließen, liegt Solal Pal (Sotal Paat bei Wilson Doc.) bei Maura Mukh (Mukh heißt ein Ankerplatz), einst voll Dorfschaften, wovon jetzt nur noch wenig Ueberreste sich zeigen. Vom Sisi-District an und von der Ostspitze der Mojauli-Insel liegt das Norduser des Hauptstromes, Lohit, oder Brahmaputra, gegenwärtig ohne allen Anbau, nur mit Wald und Jungle bedeckt, nordostwärts, bis zu der Linie der ersten nördlichen Vorberge, bis zur Einmündung des Dihong. Weitere Nachricht von diesem rechten Norduser erhalten wir nicht, als daß daselbst zwischen Sisi-District und Dihong-Einmündung das Volk der Miris seine Sitze hat.

Anmerkung 1. Die Moamariya, Mohamary, Morans rc.

Am linken Süduser des Hauptstromes bezeichnet die Einmündung des Diburu (Diburu Nala) die Westgrenze des Districts, den die Tribus der Moamariya einnehmen (Mahamary-Rebellen bei Fr. Buchanan); Neufville schreibt sie Morans (Moraus bei Wilson), andere Muttek's und Mowamarias; sie sind an Asam tributpflichtig. Ihr District verbreitet sich über die große vom Bori Dihing im Süden, und vom Lohit im Westen bis gegen Sodiya hin umflossene Aue, jene mesopotamische von Wassern, Sümpfen, Wäldern und Jungles vielfach durchzogene Niederung, welche der Diburu, der im Süden von Sodiya der Kundil-Mündung gegenüber entspringt, diagonal, von O. nach W., durchschneidet, und in eine nördliche und südliche Hälfte theilt. An diesem Flusse liegt die jetzige Residenz ihres Oberhauptes des Barsenapti (der Bursiapati b. Wilson, Senapati b. Neufville heißt); der Ort heißt Rungagora (auf dem Survey und bei Wilson, Banga gora bei Neufville) und liegt im Centro ihres Besitzes; ihre früheren Capitalen Bara und Chota Sakri, nahe am Ursprunge des Diburu, lagen zu nahe an der Grenze der Sinhphos, und waren ihren Ueberfällen zu ausgesetzt.

Die Moamariya, sagt Neufville, sind Hindus (?), oder vielmehr nur Vishnu-Diener, aber sehr lax in ihren Gebräuchen, und von den Bengalis kaum als ihre Glaubensgenossen anerkannt (die jünger bekehrten Asamesen sind von der Siva-Secte; vielleicht gehören diese Vishnu-Diener noch einer ältesten Hinduherrschaft in Asam an). Den Asamesen gelten sie aber eben so raubsüchtig, wie andere Raubstämme;

ihr Oberhaupt erkennt den Radja von Asam wol als seinen Oberherrn, er hat sich indeß während der letzten Kriege von Sinhphos und von der Birmanen Unterjochung independent zu erhalten gewußt; er zeigte sich den Briten befreundet. Im Norden der Moamariya-Aue, von der Einmündung des Dihong zum Lohit an, aufwärts, beginnt, am Norduf er dieses Hauptstromes, das Gebiet der Mismis; aber abwärts von da gegen West, bis zur Ostspitze der Mojauli-Insel, sind Wohnsitze der Miris, deren Ortschaften zwar noch kein Europäer besucht hat, die aber nach Neufvilles Beobachtungen von den mehr östlichen Mismi, mit denen sie Fr. Hamilton vermischte, zu unterscheiden sind. Von ihnen hat Mirigong (gong, d. i. Dorf) seinen Namen, das etwas abwärts der Einmündung des Dihong liegt, welche Silani mukh (mukh, d. i. Ankerplatz) heißt; ein Name, den sie hier von den zahllosen Felstrümmern erhalten hat, die hier, vom Dihong und Dibong herabgewälzt, umher zerstreut liegen.

Anmerkung 2. Die Miris.

Die Miris sind ein fast barbarisches Volk, ganz roh, ganz verschieden in Sprache, Gestalt und Sitten von den andern Bewohnern Ost-Asams. Unter ihren Dörfern ist Motgaum die bedeutendste Ortschaft, welche erst kürzlich von ihrem Gaum (d. i. Oberhaupte) besetzt ist, der sich Asam unterworfen hat, weil er Schutz gegen die Ueberfälle seiner nördlichen Nachbarn, der Abor, vom Gebirgslande bedurfte. Wie diese sind auch sie treffliche Bogenschützen; sie vergiften ihre Pfeile mit dem Gift einer Pflanze, die in den Bergen der Mismi und Abor wächst; auch erlegen sie damit wilde Thiere, deren Fleisch dadurch nicht unschädlich gemacht wird. In Freundschaft mit dem Sobiya Gohain, oder Statthalter von Sobiya, stehen sie in Feindschaft mit dem Sinhphos.

t) Beschiffung des Dihong aufwärts bis Passal und Pashi, durch Bedford (1825), Wilcox und Burlton (1826)[565]. — Sage vom Sri Lohit; die große Fluth. — Die Abor und die Bor Abor.

Unterhalb der Einmündung des Dihong ist die Station des Lieutnant Burlton, von woher er seinen ersten Brief, vom 31. März 1825 (s. oben §. Anm. S. 356 Nr. 1.), schrieb. An dieser Ankerstelle hatte der Hauptstrom, damals, eine Breite von 450 Fuß (150 Yards), im Felsenbett nur 3 bis 4 Fuß Wassertiefe; die äußersten Ufer seiner vielen Verzweigungen gab er auf 1800 Fuß (600 Yards) an. Von da zum Brahma Kund rech-

[565]) s. oben §. Anm. S. 356, 357 Nr. 7. und Nr. 14.

nete er 10 Tagereisen. Den zunächst vom Norden herab einfallenden Hauptzufluß, den Dihong, beschiffte zuerst im Herbste desselben Jahres, Capt. Bedford; hier das Resultat seines Berichtes.

1. Erste Tagefahrt, 18. Nov. 1825. Die Einfahrt aus dem Hauptstrom nordwärts zum Dihong ist frei von Felsen, der Strom ist mild und ruhig, der Sand hier noch so häufig wie im Bette des Brahmaputra. Am Ufer entlang zeigte sich viel Wild. Nachmittags 3 Uhr passirte man die Einmündung des Dibong von der Ostseite, und sahe an jeder Seite desselben ein verödetes Dorf der Miri. Ein Asamese hielt hier mit seinem Dinghi (Kanoe), der durch einen Arm des Kundil in den Dibong gelangt war, und zwar auf einem sehr kurzen Wege, da er erst am Morgen von Sodiya abgeschifft war.

2. Zweite Tagefahrt (19. Nov.). Ohne viel Hemmung stromauf geschifft; der Sandgrund des Bettes nahm ab, in gleichem Maaße nahm die Menge der Rollsteine zu. Berge traten von der Ostseite dicht zum Strom heran, gegen Nord sahe man in dem Bergzuge die Lücke, welche das Stromthal herabsetzt.

3. Dritte Tagefahrt (20. Nov.). Die Stromschnellen (rapids) nahmen zu, sie fingen an sehr beschwerlich zu werden; ein Zufluß der Lali wurde vorübergeschifft.

4. Vierte Tagefahrt (21. Nov.). Die Zunahme der Stromschnellen nöthigte zum Aussteigen, man mußte das Boot fortstoßen; der Fluß war seicht, doch fehlte es nicht an Wasser; er nimmt hier eine entschiedene Wendung von Nord, wie bisher gegen N.W. Viel Wild, Büffel in Menge zeigten sich an seinen Ufern. Auch der Wasservogel, Kuwari, findet sich hier in Menge, und die Moschus-Insecten (Musk beetle) fangen an sehr beschwerlich zu werden. Man kommt hier der Gebirgskette schon so nahe, daß man die Bäume auf den Vorderbergen deutlich erkennt, und die einzelnen Ausrottungen der Wälder und bebaute Stellen; Dörfer zeigten sich aber noch nicht.

Fünfte Tagefahrt (22. Nov.). Um 4 Uhr Nachmittags zeigte sich am rechten Ufer, also an der Westseite, das erste Dorf Pasial, von Abors bewohnt (28° 2′ N.Br.). Der Radja des Ortes erlaubte die Weiterfahrt nicht, unter dem Vorwande, die weiter hin wohnenden Abors seyen zu wild, und die Gefahr vorzudringen zu groß. Man mußte sich also mit 2 Rasttagen in

Pasial begnügen, und dann umkehren. Diese Abors zeigten sich als rohes aber gutmüthiges Volk. Die Berge gegen West waren von ihnen und den Maipeng-Abors (Bor Mepong zwischen den rechten Zubächen Siom und Kola, zum Dihong, auf Horsburghs Survey) in Besitz genommen; die auf der Ostseite des Stromes nordwärts der Bäche Shiku und Yomuni, waren von den Padow, Sillu (Silli), Mebu (Menbu b. Horsburgh) und Golimar bewohnt. Es besteht aber Fehde zwischen beiden Uferseiten. Die Pasial-Abors hatten gute Waffen, Bogen und vergiftete Pfeile, auch Speere, oder ein schweres, scharfes Schwerdt, Dhao, wie die Sinhphos. Sie essen das Fleisch von Elephanten, Rhinoceros, Schweinen, Büffeln, Wild und Wasservögeln, doch zeigten sie Abscheu gegen das Essen des Rindfleisch, die einzige Spur des Hinduism bei ihnen. Sie trinken auch berauschende Getränke, und zeigten große Begier nach Salz, Tabak, Tuch. Auch bemerkte man wenig Spuren einer Religion bei ihnen. Sie sollen einem Götzen, Aphum, Opfer bringen, dessen Tempel jenseit der Berge der Abor liegen soll. In dem Worte hum glaubten die Briten einen Anklang an die Buddhistische Gebetsformel Om mani etc. zu finden (s. oben S. 167). Die Hauptkleidung dieser Abors bestand in dem Churia, d. i. einem Zeuge aus der Rinde des Uddal-Baumes gefertigt, das zugleich zum Teppich dient, um darauf zu sitzen, und zum Dhoti, d. i. zum Umschlag und zum Umwickeln der Lenden. Es hängt vorn und hinten etwa fünf Viertel Fuß tief herab, gleich einem weißen, buschigen Barte, und dient auch beim Nachtlager als Kissen, darauf zu schlafen. Alles andere ihrer Kleidung schien nur Ornament zu seyn, wie die Mütze, der helmartige Haarputz, Zierrath von Fellen, Halsperlen u. a. m. Die rothen Wollenzeuge, welche man öfter bei ihnen sahe, sagten sie, erhielten sie aus einem Lande das oberhalb der Gebirgskette liege (karmoisinroth und rosenroth ist die vorzüglichste Färbung der Wolle bei Tübetern, s. oben S. 263, 267, 272). Diese Abors übten das Recht des Stärkern gegen ihre südlichen Nachbarn, die feigen Asamesen; sie forderten von ihnen Contribution ein, und überfielen sie, wenn sie nicht zahlten, in Raubzügen, auf denen sie die Gefangenen als Sclaven mit in ihre Gebirgsheimath schleppten. Mehrere dieser ältern, weggefangenen Asamesen fanden die Briten bei den Pasials noch vor; sie hatten sich in ihr Schicksal schon so eingewohnt, daß

sie keinen Drang mehr zeigten, ihre Lage mit einer andern zu vertauschen.

Zweite Stromauffahrt durch Lieutn. Wilcox und Burlton (1826). Es fehlt der specielle Tagesbericht; wir erfahren nur, daß sie zwei Tagereisen weiter als das früher erreichte Pasial, bis zum Abor Dorfe Pashi vordrangen (28° 6' N.Br.). Die Dorfbewohner hinderten sie an ihrem fernern Vordringen nicht, suchten sie aber von den Gefahren und Beschwerden, denen sie sich aussetzen würden, zurückzuhalten, versagten ihnen Führer, und leiteten sie irre durch falsche Aussagen. Dies zu den Naturhindernissen hinderte ihren Fortschritt. Die steilen Felsufer, die Seitengebirge, ein gewaltiger Stromfall (rapid), den sie nicht ohne Gefahr mit ihrem kleinen Fahrzeuge hinauf konnten, noch weniger herab, zwangen sie zur Umkehr. Als sie die nächsten Felsen am Ufer erkletterten, sahen sie den Strom ohne Unterbrechung über dem Cataract gegen West ziehen, die Führer sagten 4 geogr. Meilen weit, und dann wende er sich eben so weit gegen Nord. Der Weg zu dem Lande der Bor Abor geht hier direct gegen den Norden, er verläßt daher hier das Stromufer. Die Breite des Stromes ist hier auf 300 Fuß (100 Yards) reducirt; sein Lauf ist sehr langsam. Da er sich aber nicht verzweigt, so muß alles von oben herab zum Brahmaputra gehende Wasser durch diesen Canal seinen Ablauf haben. Dies ist aber mehr als die doppelte Wassermasse des Brahmaputra. Die Quelle dieses Stromes, sagten die Abor, soll sehr weit entfernt liegen. An dieser zuletzt erreichten Stelle lebte die Tribus der Simongs; an ihr Land soll das der Lamas (Tübet, oder Gombo?) dicht angrenzen. Nach einer andern Aussage [366]) von Mr. Scott und Wilcox, soll die dortige Aussage der Bewohner gewesen seyn, daß ihr Land an beiden Ufern des Dihong sich noch 10 geogr. Meilen (50 Miles) gegen N.W. ausdehne; die Volksstämme jenseit seyen ihre Feinde, weiter hätten sie selbst keine Kunde. — Wären diese Simongs schon zu jenen H'Lokba-Völkern zu rechnen? die an der Südgrenze Gombos im Süden des Momchu oder südlichen Nu-kiang (s. oben S. 212, 214, 224) wohnen, den Klaproth für den obern Lauf dieses Dihong zu halten geneigt ist? von gelerb-

[366]) s. oben s. Anm. S. 357 Nr. 13. Letter by an Inquirer etc.

ten und befärbten Lippen wird uns freilich nichts durch die Briten erzählt. Oder sollten die nordwestlichen Feinde dieser Simongs erst jene H'Lokba's seyn? — Wenn aber dieser Momtchu (Montsiu, auch Luhnaghtsiu) wirklich wie dies Tübetische Quellen, nach Klaproth's eigener Angabe (s. oben S. 213 Zeile 2 von unten, vergl. S. 224 Zeile 18 von oben) versichern, sich in den großen Dzangbo von Tübet ergießt, so kann dieser Dshong nicht blos jener Momtchu, sondern mußte eben darum auch die Fortsetzung des Dzangbo seyn. Den Tübetern scheint Klaproth, obwol er diese Angabe späterhin fallen läßt, und nur dem Chinesenberichte folgt, hier eine genauere Kenntniß ihrer Hydrographie in ihrem eigenen Lande zuzutrauen, als den Chinesischen Kartenzeichnern und denen, welche jene Zusätze zu den andern Flußläufen (s. oben S. 223, 225 u. a.) der Khienlongschen Karte hinzufügten, aber zu diesem nichts zu sagen wußten, jedoch auch dieses wichtige Factum nicht wiederholten. Uns ist wenigstens auch kein einziges Beispiel historisch bekannt, daß Chinesische Autoritäten bis zu dieser Südgrenze Tübets gegen Asam vorgedrungen wären, um hier als Beobachter sprechen zu können, oder ein Urtheil zu haben, in einem Gebirgslande, von welchem, hinabwärts, die Beurtheilung der Flußläufe seine großen Schwierigkeiten hat. Eher würde uns hier noch die Aussage eines Kaufmanns aus H'Lassa[567]) gültig seyn, der von da nach China gereiset war, und dem Mr. Scott, der als Governor Generals-Agent in Asam beschäftigt war, die große Krümmung ihres Tübetischen Dzangbo (Tsanpu) skizzirt, welcher nach ihm zuletzt gegen den Süden fließe, ihnen ganz aus den Augen komme, bei seinem Eintritt in das Bergland der Abors und Duphlas; dieselbe Ansicht, welche auch Turner in Teshu Lumbu mitgetheilt erhielt, ehe Europäer noch etwas vom Brahma Kund erfahren hatten (s. Asien Bd. II. S. 485). Die Hypothese einiger Briten[68]), den Subunshiri (s. oben S. 314) für den Erguß des Momtchu zu halten, können wir eben so wenig theilen, wenn dieser, nach der Tübetischen Autorität, sich in den Dzangbo ergießt. —

Von dem Abor-Dorfe Pashi beschreiben Wilcox und

---

[567]) s. oben §. Anm. S. 357 Nr. 13. Letter by an Inquirer etc.
[68]) ebend. Nr. 14. und Nr. 13.

Burlton die Aussicht als sehr grossartig, da man den Brahmaputra-Lauf, von da an, südwestwärts hinab bis Sisi (s. ob. S. 361) erblickt, auch die Vereinigung des Dihong mit ihm gegen Süd, im Ost den Spiegel des Kundil und anderer Ströme, dahinter die hohen Schneegebirge im Osten von Sodiya, aber auch hinter diesen Piks noch viel weiter gegen S.O., das große wol 30 geogr. Meilen (150 Miles) ferne Schneegebirge der Langtan-Kette gegen das Stromgebiet des Irawadi hin. Wahrscheinlich ist es auf dieser Excursion, daß Wilcox eine kleine Sammlung von Gebirgsarten [69]) machte, welche beweisen soll, daß die Nordkette von Asam, auch den Bestandtheilen nach, eine Fortsetzung des Himalaya-Zuges von N.W. her sey. Vorherrschend wie dort, so auch hier, Thonschiefer, Gneuß und Porphyrgänge von eigenthümlicher Art, die hiesigen Sandsteinarten scheinen zur Grauwackenformation zu gehören, die mit rothem oder primairem Sandstein wechseln soll, in denen auch Steinkohlenlager zu erwarten seyen.

Anmerkung 1. Sage vom Sri Lohit und der großen Fluth.

Neufvilles [70]) Beobachtungen in Ober-Asam führten ihn dahin, in diesem Dihong die Hauptader des Stromes von Asam (nicht im Lohit vom Brahma Kund) zu erkennen, wegen seiner Wasserfälle und der Direction seines Laufes. Diese Ansicht erhielt einige Bestätigung durch die Begebenheit einer großen Wasserfluth, die sich vor einem halben Jahrhundert zur Zeit der Regierung Rajeswhara Singhas (s. oben S. 301) zutrug. Es kam plötzlich eine alles überschüttende Fluth den Dihong herab und überschwemmte das ganze Land, riß ganze Dörfer und Districte mit sich fort. Sie soll so heftig gewesen seyn, daß sie der ganzen Landschaft andere Gestaltungen gab, und den Stromlauf selbst wesentlich veränderte. Diese Fluth hielt 14 Tage an; mit ihr wurden allerlei Geräth der Agricultur und Hauswirthschaft, auch Elephantenfallen und eine Menge anderer Dinge mit herabgeschwemmt, die einer civilisirteren und geselligeren Population mit Ackerwirthschaft und Hirtenleben angehörten. Dies beweise, sagt Neufville, offenbar eine Communication gegen Norden, entweder eine anhaltende, oder nur periodische, vielleicht nur occasionelle, mit einem großen Strome der nördlich anliegenden Hochplaine. Dieser große Strom, im Norden, wird in Asam sehr allge-

[69]) Asiatic. Journ. New Ser. Vol. I. 1830. p. 65.
[70]) s. h. Anm. S. 356 Nr. 2. Asiatic. Res. T. XVI. p. 335—337.

mein Sri Lohit, der heilige Strom genannt, der seinen Ursprung von einem obern, unzugänglichen Brahma Kund nehmen soll, von dem in heiligen Büchern die Rede sey, oberhalb derselben Gegend, wo der Buri Lohit oder Brahmaputra von Asam wirklich entspringe. Da alle Tribus, mit denen sich Neufville darüber besprach, von diesem Sri Lohit wußten, so meint er, müsse es wol ein großer Strom seyn, und der Dihong müsse mit ihm in Verbindung stehen. Die nähere Erforschung kann nur hierüber Aufschluß geben, ob ein solcher heiliger Nordstrom wirklich vorhanden sey, und in welcher Direction er seinen Lauf habe, oder ob er, wie Andere [571]) meinen, zumal wie er von den Sinhphos bei ihrer Wanderungsgeschichte (s. unten) angegeben wird, nicht ein blos mythologischer Strom sey. Daß der Dihong den Abzugscanal einer großen Wassermasse gegen Süden bildet, daran ist gar kein Zweifel mehr: denn er liefert die Hauptmasse des Asam-Stromes; es fällt also dieser Haupteinwurf [72]), daß er nicht der Tübetische große Dzangbo wegen geringer Wassermasse sey, sondern nur etwa der wasserarme Momtchu seyn könne, von selbst weg. Daß diese Wassermasse aber weit und jenseit der Gebirgskette herab komme, ist eben so ausgemacht, da man die Lücke seines Durchbruchs schon in weiter Ferne aus der Tiefe des Brahmaputra-Thales deutlich wahrnimmt. Der Dibong erscheint gegen den Dihong an der Mündung weit geringer an Wassergehalt.

Fr. Hamilton stellte die Hypothese auf, daß der Dzangbo in einen See falle, und daß der Dihong einer seiner Ausflüsse, jener Anastomose, sey. Daraus, glaubten Andere, sich das Herbeikommen jener großen, durchbrechenden Fluth erklären zu können. In der kalten Jahreszeit soll dieser Dihong [73]) in 1 Secunde Zeit, 50,000 Cubicfuß Wasser entladen, 3 mal so viel als der Dibong. Dies würde fast 4 mal so viel Wasser seyn, als der Rhein [74]) bei Basel, bei seinem niedrigsten Wasserstande fortsendet (bei 1 Fuß über 0°, am Rheinmesser = 13,440 Cubicfuß in 1 Sekunde), aber freilich noch nicht halb so viel, als der Rhein bei seinem Maximum von Höhe, von 22 Fuß über 0°, wälzt, wo er in jeder Secunde 136,900 Cubicfuß Wasser fortstößt (vergl. oben S. 352).

---

[571]) Wilson Doc. l. c. p. XIII. Asiat. Journ. XXIII. p. 499.
[72]) Klaproth Mem. rel. a l'Asie T. III. p. 409 Not.
[73]) Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 713. [74]) Escher von der Linth Estimation de la Masse d'Eau fournie annuellement par le Bassin du Rhin dans la partie Suisse des Alpes. Memoire in Bibl. Universelle Genneve Aout 1821. p. 278.

Anmerkung 2. Die Abors und die Bor Abors.

Die Abors bewohnen auch die Gebirgsstrecke, welche zwischen diesen beiden Strömen sich ausbreitet, eine rohe Gebirgsraçe, nach Neufville, zahlreich, independent, davon der mächtigere Theil, die Bor-Abors, das innere, zurückliegende Hochgebirge einnimmt. Von ihm erlangte man nur wenig Kenntniß; denn bis zu Neufvilles Abgang aus Sodiya hatte noch keiner von ihnen sich bewegen lassen, den Briten einen Besuch zu machen. Durch die Abor-Berge, sagte man, solle ein Bergweg nach Nepal gehen, aber Niemand konnte nähere Auskunft darüber geben; von einem Theile des Abor-Landes erhielt Neufville eine Kartenskizze, aber Mangel an Orientirung ließ sie unbrauchbar. Eine Liste der Häuptlinge der Abor auf der ersten, der vordersten und niedrigern Bergkette hat er in der Richtung von Ost nach West mitgetheilt. Sie heißen:

1) Tani gaom nahe im N. von Silan mukh, zwischen den Bingumade und Salang Bergen. Gaom bezeichnet hier überall wie Gaum so viel als Chef (s. oben S. 360).
2) Tasi Taringaom, zwischen den Salang und Dokhang Bergen.
3) Takbang gaom, auf den Allure mah Bergen.
4) Takrum gaom, auf den Bohmadi Bergen.
5) Bassin pong gaom.
6) Tabut gaom.
7) Lutung gaom.
8) Tibang gaom.
9) Lalli gaom.
10) Tangusipang gaom.
11) Mia Rekhia gaom.
12) Tengi Pah gaom.
13) Kungiru gaom.
14) Tepokh gaom.

Nach einer Aussage der Bor Abors, welche Capt. Bedford[78]) mittheilt, soll der Dihong vom Westen herfließen und ein See, durch welchen oder aus welchem er hervortrete, auch dem Sobunshiri seinen Ursprung geben; die Beschreibung, bemerkt er aber, sey fast unvereinbar mit der Behauptung, daß auf dem nordwestlichen Wege zum Lama-Territorium, der Dihong, von O. nach W. an dem 12ten Tagemarsche übersetzt und dann verlassen werde.

---

[78]) Asiat. Journ. XXIII. p. 499.

d) Beschiffung des Dibong bis zu den fünf Mismi-Dörfern, und des Dikrang oder Gurmura-Stromes, von Capt. Bedford (1825)[576].

1. Erste Tagefahrt (4. Dec.) 1825. Capt. Bedford schiffte bei klarem, schönem Wasser über Sand und Steinboden in die Mündung des Dibong (Dibeng, Dipong) ein, um den Survey des Stromes zu beginnen.

2. Zweite Tagefahrt (5. Dec.). Eine vorliegende, seichte Barre wurde passirt, welche durch Baumstämme, die der Strom in Menge herabschwemmt, sehr verstopft war. Der Fluß wird hier tief, mehrere Stromschnellen müssen überwunden werden, die Fahrt kann immer nur sehr langsam von Statten gehen. Man sahe an den Ufern viele Büffel, Wild, Leoparden, selbst Spuren von Elephanten, die man am Dihong nicht bemerkt hatte. Unter den herabgeschwemmten Baumstämmen fand sich gutes Zimmerholz zu Häuserbau und Booten, zumal von den Saoo- und Soleanna- (?) Bäumen; die Rinde des Demuru-Baumes (?) wird von den Asamesen mit Paun (?) gegessen.

3. und 4. Am 6ten und 7ten December erreichte man eine furchtbare, die Boote mit Zerstörung drohende Stromschnelle, dann wieder seichte Bänke, über welche man dieselben fortstoßen mußte.

5. Fünfte Tagefahrt (8. Dec.). Das erreichte Strombette war sehr breit, zertheilte sich aber in viele enge, reißende Arme. Am Vormittage passirte man den Bhanga nadi, der von Fischern so genannt wird, weil sie ihn für einen Dibong-Arm halten, der durch den Wald breche; nach andern Aussagen soll es ein selbstständiger Zufluß seyn, der vom Gebirg herabsetzt, für Kanoes war er nicht schiffbar, obwol die Breite seiner Mündung 450 Fuß (150 Yards); bei Regenzeit wird er sehr bedeutend.

Am 9. Dec. war Rasttag nöthig, um das leckgewordene Boot (ein Dingi), durch die mitgenommenen Fischer ausbessern zu lassen, die in dieser Kunst sich sehr erfahren zeigten.

6. Sechste Tagefahrt (10. Dec.). Der Dibong, der noch immerfort Waldung durchzog, wurde immer breiter, je weiter man aufwärts fuhr. Seltsam erschien dies, da seine Mün-

[576]) s. oben §. Anm. S. 356 Nr. 8.

dung kaum schiffbar schien, hier aber seine Befahrung viel practicabeler ward, selbst da, wo er sich in verschiedene Arme theilte, die breiter waren, als der früher vereinte Strom. Was wird aus dieser Wasserfülle, versiegt sie im Sande, kann sie stagniren? Woher kömmt sie? sollte der Dibong im obern Theile seines Laufes mit dem Dihong communiciren, und einen Theil seiner Wasserfülle periodisch von ihm erhalten? - Capt. Bedford war geneigt zu solcher Annahme, um sich diese seltsame Erscheinung zu erklären. In den Waldungen streiften viele Büffel, Wildpret, und das Geschrei des Hullu, des kleinen schwarzen, langarmigen Affen, das man unausgesetzt vernahm, zog die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich; auch das Flußufer war von Wasservögeln belebt.

Am 11ten Dec. ließen zu viele Stromspaltungen und seichte Stellen die Schiffer fast nicht vom Flecke rücken.

7. Siebente Tagefahrt (12. Dec.) Nachmittags rückte man bis zu einer Stelle vor, wo sich der Dibong in 3 Arme spaltete, deren 2 unpracticabel waren; beim Eingange des Dritten, mußte man erst die Steine wegschaffen, um in ihn einzuschiffen; doch rückte man in 2 Stunden Zeit kaum eine Viertelstunde Weges vor, zu beiden Seiten stürzten wilde Gebirgsbäche herab, die ganze Thaltiefe war mit Flußarmen und Buschwald durchzogen, dazwischen viele isolirte Felsklippen zerstreut, mit kleinen Waldinseln, die sich auf ihren Klippen über die Wasserspiegel erhoben.

8. Achte Tagefahrt (13. Dec.) Kaum fortzukommen; man rückte nur 2½ Engl. Meil. vor. Am Nachmittage setzte eine wilde Rapide aller Schiffahrt die Grenze. Ueber dieser Cataracte engte sich die Felsklippe zur Thalkluft zusammen. Man sahe zwar Spuren von Fußpfaden, und Fährten von Menschen und Thieren; in der Ferne stieg auch Rauch von Wohnungen auf; sie selbst erblickte man aber immer noch nicht, und nur ein paar wilden Streiflingen war man hie und da begegnet; aber keiner Ansiedlung.

9. Am 14. Dec. betrug die Flußbreite nur noch 60 bis 90 Fuß (20—30 Yards); das Wasser war nicht über knietief; sehr fern konnte also die Quelle nicht mehr liegen. Hier, am Abend, zeigten sich die ersten Mismis (Mishmis), wie es schien, feindselig; sie besetzten das hohe Felsufer, das den Flußlauf beherrscht. Sie hinderten die astronomischen und mathematischen Operatio-

nen des Surveys nicht, bildeten aber nur den Vortrab ihres Gaum, oder Oberhauptes, von Zilli, dessen Abkunft abgewartet werden sollte. Dies nächste Dorf Zilli sollte 9 Stunden Weges entfernt liegen, das Dorf Mahum eine halbe Tagereise dahinter. Als Capt. Bedford weiter zu dringen versuchte, mehrte sich die Zahl der Mismis immer mehr, nnd sie verlangten, er solle auch die Ankunft ihres Gaum von Alonga abwarten. Indeß brachten sie Bienenwachs, Honig, Reis, Ingwer u. a. zum verhandeln. Sie schienen keine Jäger zu seyn, wie ihre westlichen Nachbarn die Abors, mit denen sie sich befreundet zeigten, mit ihnen aßen, und mit ihnen von gemeinsamer Abstammung zu seyn, auch einen Tempel, wie jene, in weiter Ferne zu besuchen vorgaben. Wild war bei ihnen nicht zu haben, die Mismis auf dem linken Dibong Ufer, gegen Ost (nach dem Dikrang zu) sagten sie, seyen Jäger, zumal die von Buhbajia, aber wilde Cannibalen. Nur zuweilen gingen die Zilli Mismi auf die Elephantenjagd, erlegten diese mit vergifteten Pfeilen, schnitten die Wunde aus, und äßen das Fleisch. Ihre fünf Dörfer lägen unter der ersten Bergkette, die gegen Pasial zum Dihong ziehe. Sie nannten Zilli und Anunbia, mit 30 bis 40 Familien, Mabum mit 10, Alonga mit 20, Chunda mit 10; also an 80 Familien, mit mehr als 500 Personen; die aber jetzt in einer Fehde ständen mit den Abor im West, wie mit anderen Mismi im Osten. Die mehrsten dieser Mismi waren in Häute gekleidet, und in ein grobes Baumwollenzeug, ähnlich den Abor; bei ihnen sahe man keine wollnen Zeuge. Aber viele von ihnen trugen Ringe unter den Knien; Ohren waren durchstochen mit Stücken von Metall und Holz, einige trugen halbrunde Kappen mit Rohr gerippt, ihre Waffen waren Dhaos, Bogen und Pfeile.

Am 17. Dec. Nachmittags erschien der Gaum von Anunbia, der respectabelste unter allen; vorher hatten sich schon die von Zilli und andere gezeigt. Sie widerriethen das Weitergehen, wegen der unvermeidlichen Gefahr durch die Feindseligkeit ihrer Nachbarn. Sie selbst wollten nichts in den Weg legen. Als am 18. Dec. noch andere Gaums, die von Alonga und Mabum kamen, und Miene machten, die Fremdlinge als Geißel zurück zu halten, für einige ihrer entführten und zu Sodiya zurückgehaltenen Landsleute, so beschloß Capt. Bedford noch an demselben Abend die Umkehr. Der Dibong, hatten die

Mismis ausgesagt, theile sich, bei seinem Austritt aus den Bergen, in 4 Arme, bilde aber unterhalb einen tiefen, gleichen Strom, hie und da mit Klippen; die Quelle soll fern liegen, aber wo? wie weit? keiner der Mismi wußte es, sie verlassen ihre Dörfer nicht, aber, die Aussage eines ihrer Oberhäupter, dessen Wohnsitz nur 5 Tagereisen vom Lama Lande abstehen sollte, mit dem er in beständigen Verkehr stehe, gab folgende Daten [577]), die wir aus der Originalquelle Calc. Gov. Gaz. March. 22. 1827, hier, zu fernerer Vergleichung beifügen, ohne ihre Wahrheit in allen Theilen nachweisen zu können.

Der Dihong bestehe aus 2 Armen; einer entspringe im Lande des Khana Dheba (etwa 29° N.Br., 97° O.L. v. Gr.) und komme von O.; er fließe ziemlich gerade gegen W. (bis etwa 95° 20′). Dann vereine er sich mit dem andern Arme, welcher von H'Lassa komme, und hier auch Lassa Chombo, oder Tzambo oder Lassa-Fluß, oder auch Kong bong heiße (ob Dzangbo? Sambo? Congbo? Fluß und Land in Unter-Tübet? (s. oben S. 212 ꝛc. 216, 223 ꝛc.). Durch die Berge hindurch sey dieser Fluß wegen seiner Rapiden nicht schiffbar. Aber es sey dort, im Lande der Gendus (ob Gentoo? der Heiden?) ein großer See, aus welchem der Strom gegen Ost fließe (etwa 28° 40′ N.Br.; 94° 40′ O.L. v. Gr.). Ob der Palte See? oder ein näherer, den etwa der südliche Nukiang oder Lub nag tsiu- und Mun tsiu (s. oben S. 223) durchfließt, und dann als Dihong im SO. dieses Sees hervorträte? Dieser Ansicht ist Klaproths und Berghaus Kartenzeichnung gefolgt, welche den Ostarm, Kleiner Tschambo, den Westarm Lasa Tschombo nennen; auch mag, wahrscheinlich nicht die Capitale H'Lassa gemeint, sondern dieser Name mit einem dortigen Orte in den Bergen, der Lasoi heiße, verwechselt seyn. Aber, den Ostarm kennt Niemand; der Berichterstatter meint, er scheine ihm die Westwendung des großen Dzangbo zu seyn, der seine Wendung im Norden der Lohit-Quellen und des Brahma Kund nehmen müsse; dann könnte er aber wol nicht der Kleine Tschambo genannt werden? Er hat aber diesen Namen, und soll jenseit der unübersteiglichen Schneekette der Mismi liegen. Die Berge dieser Kette streichen unter 28° 40′ N.Br., parallel

[577]) Calc. Gov. Gaz. March. 22. 1827; Wilson Doc. l. c. p. XV.; Asiat. Journ. XXIV. p. 430.

mit dem Südufer des östlichen Dihong-Arm, oder Kleinen Tschombo, und hindern jede directe Communication. Die Mismis übersteigen sie auch nicht auf ihren Reisen in das Lama Land, sondern umgehen sie, gegen Ost, in dem sie dem Taluka oder Nordarme des oberen Lohit folgen, und aus dessen Thale dahin gelangen. Die Sage von jenem großen See hatte auch schon Fr. Hamilton[578]) gehört. Ist nun aber jener Lasa Tschombo wirklich identisch mit dem Mantsiu oder Mom tchu, und fließt er wie oben, nach Tübetischen Quellen angegeben ist (s. oben S. 224 u. 365), so müßte — wir wiederholen es hier — der östliche Arm, der Kleine Tschombo wirklich doch wol der große Dzangbo seyn, wenn es nicht ein Ostzufluß zu demselben wäre, der immer als Dihong hervortreten müßte, oder, im Gegentheil wäre das Citat der Tübetischen Quelle ungegründet, wie das auch Klaproth in der letzten Ausgabe seines Mem. III. p. 386. in Mem. rel. a l'Asie III. für wahrscheinlich hält.

Wir kehren zu den Reisenden zurück. Nur eine kleine Strecke oberhalb Capt. Bedfords Ankerstelle, wo der Strom in unzertheiltem Bette eine niedere Berghöhe umfließt, war der äußerste Punkt der Observation des Surveyors; von da kehrte man plötzlich um. Die Rückreise ging desto schneller über die Rapiden; mehrere zerborstene Flußboote fand man in Trümmern unter den Cataracten. Am 19. Dec. passirte man einen kleinen Seitenarm des Bhanga Nadi, den Sitang Nadi, und schon Mittags gelangte man zur Mündung des Dikrang.

Schiffahrt auf dem Dikrang, oder Gurmura der Khamti's.

Die Einmündung des Dikrang, 1½ geogr. Meilen (8 Meilen Engl.) oberhalb des Vereins von Dibong mit dem Lohit, hat 150 Fuß (50 Yard) Breite; sein dickschlammiges Wasser durchströmt hier dichte Waldung.

20. Dec. Den Namen Gurmura führt eigentlich oberhalb Sodiya ein Arm des Dikrang, dessen klares Wasser über Sandboden gehen soll, an dem sich Reste einer Brücke und eines Dorfes finden sollen, auf dem Wege nach dem Lande der Cannibalen von Buhbejia. Die Schiffahrt auf dem Dikrang wurde am 21sten und 22sten Dec. weiter verfolgt; dann wird

[578]) Fr. Hamilton Account. of Asam l. c. p. 260.

der Strom zur weiteren Auffahrt zu seicht. Seine Wasser halten Fische; die Wälder an seinen Ufern, treffliche Yams und andere nahrhafte Wurzeln. Auch die Orange wächst hier wild, ihre Frucht ist säuerlich, nicht unangenehm, ihre Haut hellgelb, wie bei der Limone. Der Baum Larubunda, der hier wächst, hat eine Rinde mit der man Netze, Zeuge u. a. roth färbt; sein Holz dient zum Bau der Kähne. Von Anwohnern ist hier nicht die Rede. Den 24sten bis zum 26sten verwendete man auf die Rückfahrt zur Mündung des Dibong.

e) Der Sodiya District [79]). — Die Khampti, Usurpatoren am Nordufer des Lohit. — Die Sinhphos, Usurpatoren im Süden des Lohit, ihre Colonisationen am Noh Dihing und Tenga Pani.

Oberhalb des Territoriums der Miri und der Dihong Einmündung zieht der Brahmaputra oder Lohit, am District Sodiya vorüber, dessen Hauptort gleiches Namens, ein paar Stunden nordwärts vom Ufer am Kundil Nala liegt. Zwar an Asam tributair, war dieser District, jetzt (1826), ganz verwüstet, fast nur von Flüchtlingen der Khamptis und Maluks (ein Zweig der Khamptis) bewohnt, die von den Sinhphos aus ihrem Heimathsitze im S.O. des Lohit verjagt waren. Ein Khampti Prinz war hier Statthalter; er hatte den Asamesischen Titel Sodiya Khawa Gohain angenommen, nur durch seine befreundeten Gebirgstribus unter den Miris und Abors gestützt, hatte er sich hier über der allgemeinen Verwirrung zwar erhalten, aber doch auch seinen Antheil mit an der Plünderung Asams durch die Birmanen und Sinhphos gehabt. Er führte jedoch seine Abstammung auch auf den Indra zurück, wie die Radjas von Asam, wie die Chefs der Moamariya, die Shams und andere, die zu den Hinduproselyten gehören, aber darum ihre Asamesischen Ketzereien nicht ablegen. Der Sodiya-District besteht meißentheils aus angeschwemmten Boden, reich zum Anbau, trefflich zu Reisfeldern, giebt jährlich 2 Ernten, wird aber so schlecht benutzt, daß hier häufig Mangel und Hungersnoth eintrifft. An beiden Ufern des Stroms ist hier lauter Buschwaldung; seine Wasser steigen und fallen sehr

---

[79]) S. oben §. Anmerkung S. 357 Nr. 2.

plötzlich; er hat also schon die Natur eines Gebirgsstroms, der aus keiner sehr großen Ferne kommt. Die hohe Lage dieser Sodiya-Ebene gegen 1200 Fuß über d. Meere giebt ihr ein gemäßigtes Clima; es war nicht selten kühl, und Anfangs April 1825 stand der Thermometer [580]), am Morgen, oft nur auf nicht voll 17° Reaum. (70° Fahrh.), wenn die Temperatur des Lohit, vor dem Verein mit dem Dihong, nicht volle 12° Reaum. (61° Fahrh.) betrug.

Anmerkung 1. Khampti-Colonie in Sodiya.

Die Khampti Colonie in Sodiya ist nur ein Zweig der Bor Khampti, die viel weiter im S.O. jenseit der südlichen Grenzberge Asams, jenseit der Langtan-Kette, zum Irawadi hin, ihre ursprünglichen Sitze haben. Sie emigrirten aus dieser, ihrer südlicheren Gebirgs-Heimath, und erhielten in der Mitte des 18ten Jahrhunderts unter Rajeswhara Singhas Regierung die Erlaubniß sich in Ober-Asam, in den Ebenen auf der Südseite des Lohit, am Tenga Pani, anzubauen; sie legten hier die Colonie Laffa bori an, in welcher sie auch verblieben, bis zur Zeit, da Radja Gaurinath nach Gohati floh (1793), und die großen Revolutionen in Asam begannen. In dieser Periode nahmen sie mit Gewalt Besitz von Sodiya, verjagten die damaligen Herrscher, und machten die Asamesen zu Sclaven. Sie behaupteten diesen Besitz im Einverständniß mit den Birmanen auch während deren Invasion in Asam; doch wurden sie von den nachrückenden, erobernden Sinhphos von der Südseite gegen die Nordseite Sodiyas zurückgedrängt. Die Khamptis sind von großem, schönem Menschenschlage; zumal ihre oberen Stände sind allen sie umgebenden Tribus in der schönen Gestaltung weit überlegen. In ihrer Religion und ihren Observanzen sahe Neufville keinen Unterschied von den Shans der Birmanen, die Buddhisten sind, Gautama und dessen Schüler als Idole verehren, aber in ihrer eignen Religion höchst unwissend sind. Diese Khampti wollen wissen, daß von der entgegengesetzten Seite eines hohen Berges, den sie Doi Sae Pha nennen, in Osten von Asam, der aus der Mitte von 4 anderen ungeheuren Bergen hervorrage, und auf der Grenze Asams und ihrer Heimath liege, die Quelle des Sri Lohit (des Heiligen Nord-Stroms), des Lohit von Asam, aber auch die des Irawadi oder Südstroms sey, der nach Awa fließe.

Anmerkung 2. Die Sinhphos, die Usurpatoren von Ober-Asam.

Auf dem linken Uferlande des Lohit, Sodiya im Süden, im

[580]) Calc. Gov. Gaz. May 16. 1825; Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 713.

Osten des Territoriums der Moamariya, zu beiden Uferseiten des unteren Noh Dihing und des ganzen Tenga Pani, haben sich die Tribus der Sinhphos eingedrängt. Am Tenga Pani [81]) hat Lieutnant Wilcox durch Beschiffung dieses Stroms ihre Sitze an demselben selbst kennen gelerpt. Nachdem er auf demselben an Mora, Tenga, Marbar und an Disavi vorüber gekommen war, verminderte sich der Strom bis zu 24 und 30 Fuß, und Baumstämme, die sich in das Bette des Flusse eingewühlt, hinderten die weitere Auffahrt. Wie alle Ströme, oberhalb Sodiya, hat auch er sehr viele Stromschnellen, und so starke Gefälle, daß er fast nie seine Ufer überschwemmt, obwol sie sehr flach sind. Sein Uferland ist ungemein fruchtbar, aber sparsam bebaut, und so dünn bevölkert, daß die Sinhphos hier, was sie sonst nicht thun, die Hand selbst an den Pflug legen müssen.

Wo hier das Land der Moamariya aufhört, da fängt das Land der Sinhphos an. Sie verdrängten aus diesem Lande die früheren Unterthanen Asams und die Khamptiz seit 40 Jahren haben sie hier ihre Colonien gegründet, denen sie die Namen ihrer Stammsitze in ihrer früheren Heimath beilegten, oder vielmehr ihrer Stammesoberhäupter selbst, wie Bisa Gaum, Daffa Gaum u. a., welches die Geschlechtsnamen ihrer Häuptlinge sind (Gaum, oder Ghate Gaum, d. h. Oberhaupt). Bisagong (gong, d. i. der Ort) ist von allen der mächtigste dieser Tribus. Alle sind gegenseitig unabhängig von einander; doch theilen sie sich, nominal, in XII Gaums, oder Cantons, Clans, die in XII Herrscher (s. oben die ältere Dodecarchie vom Osten S. 307), ein Collectiv-Name für das ganze Volk, dem die Zahl nicht immer entspricht, da der Chefs oft weit mehrere seyn sollen. Nach jenen beiden genannten Gaums, sind die Satu Gaum und Lattora oder Lattao Gaum (dieser, an der Quelle des Tenga Pani) die bedeutendsten. Kein politisches Band scheint sie zusammenzuhalten, sie handeln isolirt oder verbündet, je nach den Umständen; nur bei Raubzügen halten sie Brüderschaft. In ihren früheren Gebirgssitzen lebten sie nur von Raub, und auch jetzt bauen sie den Acker nicht selbst, oder hüten ihre Heerden, sondern sie halten dazu ihre Asamesen-Sclaven an, zu denen sie sich der Zahl nach wie 1 zu 20 verhalten sollen. Bei der Schwäche und Feigheit der Asamesen, haben sie mit Feuer, und Schwert, ganz Ober-Asam verheert, und bis Rangpur und Jorhat alles arme Volk in Sclaverei weggeschleppt, das ganze Land ausgeleert. Beide Stromufer sind durch sie ganz entvölkert, und die Zahl ihrer Sclaven steigt ins Unglaubliche. Doch den größten Theil behielten sie nicht, sondern verhandelten ihn an ihre Nachbarn, die Khamtis, die Shan's und an ihre eigene Brüder, die Ge-

[81]) S. oben Anmerkung S. 367 Nr. 10.

Sinhphos im S.O. Viele ihrer Asamesen, die sie als Feld-
e in Ober-Asam zurückgelassen hatten, wurden bei der Britischen
ition aus der Sclaverei befreit, da die Sinhpho-Colonien, weil
ibete der Birmanen, auch als Feinde galten.

ie früheren Sitze der Sinhphos waren die südlichen Grenz-
ge Ober-Asams, im Osten der Nagas (s. oben S. 359);
ädwärts, nicht gegen Asam, sondern gegen Ava zu. Da sie
ten der Ava Passage (s. oben S. 346) gewohnt haben sollen,
en sie aus dem oberen Stromgebiete des Irawadi (d. i. des
Serhit Armes, der Nam Kio, s. oben S. 342), wie sie selbst
nach Ober-Asam hinabgestiegen.

ach den glaubwürdigsten Aussagen des verständigen Chefs von
Gaum, erhielt Neufville **) folgende Berichte über sie,
auch mit den Aussagen der andern wesentlich übereinstimmen.

ıf der Hochebene des Berges Mujoi Singra Bhum
ı, d. h. Berg), der zwei Monat Weges fern von Sodiya, zwi-
em Lande der Bor Khamptis und der Grenze Chinas lie-
l, und vom Sri Lohit (d. i. heiliger Fluß), der gegen Süden
rawadi fließe, bewässert würde, sagen sie, sey die Urheimath
inhphos (ihr Paradiesland). Dort waren sie noch unsterb-
atten Umgang mit den Planeten und Himmelsgeistern; beteten in
it das höchste Wesen an. Aber seitdem sie in die Ebenen hinab-
, traf sie das Loos der anderen Menschen. Sie färbten ihre
im Blute der Menschen und Thiere zur Selbsterhaltung und zur
bigung; sie nahmen bald den Götzendienst und Aberglauben ihrer
ırn an. Seit dieser Zeit sind 21 Generationen verstrichen. Von
Wanderungen ***) aus jenem Paradieslande gegen West sa-
, hätten sie sich zuerst auf der Plaine Kundupung niedergelas-
ı einem Arme des Sri Lohit (? Dieß kann also der fabelhafte
im Norden gegen Tübet nicht seyn, und hier, wie anderwärts,
nbar Sri Lohit und Siri Serhit öfter mit einander verwech-
oben S. 367). Von da seyen sie zu den Bergen Rangbreng
zogen, die in S.O. von Hukhung (Bija nun yua der Kar-
egen, im West von Bhanmo, und 4 bis 5 Tagereisen von der
schen Grenze (von Yunnan?). Von da zogen sie zu den Kulto
Bergen. Von da zum Pisa Pani, im Ost von Hukhung.
a nach Munung Pani, wo sie eine siegreiche Schlacht gegen
rmanen und Shans erfochten. Von da erst zum Tukung Pani,
lt-Bisa, oder Hukhung (Bija nun yua). — Das De-
eser Angaben können wir freilich auf unsern Karten noch nicht

---

) Asiatic. Researches l. c. T. XVI. p. 339. ***) Ebend.
. 350.

verfolgen; aber es ist ein Fingerzeig ihres Herkommens von S.O., da sie einige Kenntniß jener Landschaften besitzen; eine Auswanderung von den Grenzen Chinas gegen West, vor etwa 5 bis 6 Jahrhunderten, vielleicht aus der Periode, da Mongolengewalt dort wüthete und zerstörte. Bei einer ihrer Westwanderungen rückten sie also in jenes obere Stromgebiet des Irawadi, zum Strom vom Nam Khio-Gebirge, bei Maunchi (s. oben S. 367), zum Turung (Turung Pani) vor, der seine Quelle im Süden der Paltoi-Berge hat, die an der Südseite der schneeigen Langtan-Kette liegen, zwischen Asam und dem Lande der Kosa Shan. Südwärts zieht dieser Turung (entweder identisch mit dem Nam Khio, oder einer seiner Seitenflüsse) an Hukhung oder Mukhung, d. i. Mogaun der Karten, vorüber zum Irawadi, wo der Name in Samokhtura übergeht. Nordwärts jenes Mogaun aber liegt das alte Bisa Gaum (Bija nun yua der Karten), von welchem die neue Colonisation von Bisa Gaum der Sinhphos in Asam ausging. Von der Nordseite der Patkoi-Berge entspringt aber der Noh Dihing, dem die Sinhphos entlang zogen. So ist ihre eigene Aussage der Emigration gegen N.W. Die Anführer bei diesen Expeditionen sollen die Bisa, die Kultung, die Satao und die Nanla gewesen seyn, deren Nachkommen gegenwärtig am weitesten verbreitet sind.

Diese Sinhphos erhielten sich selbstständig von der Obergewalt der sie umgebenden Herrscher; ihre zertheilten Häuptlinge von gleichem Rang und Ansehn blieben zwar auch unter sich unabhängig, nehmen aber doch sehr verschiedenen Gang der Entwicklung. Ihre beiden Hauptabtheilungen sind I. die Sinhphos im engern Sinne, und II. die Kakus, von geringerer, aber doch nicht serviler Race.

Die Sinhphos zertheilen sich in 4 Tribus: Thengai, Mayang, Lubrang, Mirip. In ihrer Heimath, in alt Bisa Gaum, bauten die Aermeren unter ihnen den Reicheren den Acker, und verkauften sich ihnen temporär, oder auf Lebenszeit, dann erhielten sie wol auch die Töchter ihrer Herren zu Frauen, und wurden deren Hausstande als die Geschäftsführer incorporirt; ein Verhältniß, das keine Erniedrigung war. Die Sinhphos dieses dependenten Zustandes hießen Gumlao.

Ihre Erbschaftsverhältnisse waren sonderbar; der älteste und der jüngste Sohn theilten die ganze Erbschaft; der Aelteste nahm Gut und Titel, der Jüngste die Personen und die Heerden, die mittlern Brüder erhielten nichts, blieben in ihrem Unterhalt wie bei des Vaters Lebzeiten dem ältern Bruder zur Last. So erzählten die Gaums von Bisa und Satao, daß ihr gemeinsamer Ur-Ahn, Satao Gaum, vor 7 Generationen, 3 Söhne hinterließ, von denen die heutigen Geschlechter der 1) Satao, 2) Bisa und 3) Wakyait Gaum abstammen. Von diesen succedirten die Satao, in der Landesherrschaft, die Wa-

tyait erhielten die Menschen und Heerden, die Bisa ohne Eigenthum, sich selbst überlassen, gebrauchten ihre eigenen Kräfte, und erhoben sich nun durch Thätigkeit und Industrie bald über beide andere Geschlechter.

Auch aus der geringern Raçe der Kakus haben sich einzelne unter ihnen zu höhern Stufen emporgeschwungen; so z. B. der jetzige Saum von Satora, ein Kaku, der in gleichem Ansehn wie die andern Sinhpho-Chefs steht, und einer der einflußreichsten im Lande ist.

Ihre Religion scheint ein Gemisch der verschiedensten Idololatrien und Superstitionen der Nationen zu seyn, mit denen sie in Berührung traten, ohne bestimmtes Dogma, oder Ritus, für die ganze Nation. In allen Dörfern findet man Priester und Tempel des Gautama; diese sind ihnen nach ihrer eigenen Erzählung von den Shans und Khamtis, also vom Süden, aus dem obern Irawadi-Lande, zugebracht. Zugleich aber haben sie eine Art Heroen-Cultus; denn sie vergöttern die im Kriege gefallenen Sinhphos, und bringen ihnen Opfer als ihren Penaten. Einem Megh Deota, d. i. einem großen Gotte, der Elemente, der Wolken, der Steine (Ringschis genannt) bringen sie, bei jeder Noth, wie Hunger, Krankheit u. s. w. Opfer; Büffel, Schweine, Hähne. Die Häute der so geopferten Büffel werden in ihren Hütten als Zeichen der Frömmigkeit aufgehängt.

Sie haben Polygamie, unterscheiden aber die Kinder, die ihnen von Asam-Müttern, oder von Fremden geboren werden, und die vom reinen Sinhpho-Geblüte. Den Kindermord verabscheuen sie.

Todtencultus. Die Armen werden sogleich begraben, die Reichen öfter 1 bis 2 Jahr aufbewahrt, dann der Verwesung übergeben, aber die Ueberreste in die Wohnung zurückgebracht, und mit allen Insignien ihres Ruhms aufbewahrt. Eine solche Leiche fanden die Briten in einer eroberten Stockade von dem Saum von Sakhind, die schon seit 2 Jahren dort stand. Später wird für sie ein Denkmal, von Erde mit Bambusmatten umgeben, errichtet. Bei einem natürlichen Tode, sagen sie, die Gottheit habe den Menschen heimgerufen; ist es ein gewaltsamer, so schlachten sie einen Büffel und befestigen dessen Schädel an ein Kreuz.

Ihre Waffen sind der Dhao, ein kurzes Schwerdt, mit stumpfem Ende, ein längliches Holzschild, Bogen und Speer, selten Feuerwaffe.

Die von ihnen besetzten Niederungen sind sehr fruchtbar, gut bewässert, zur Reiscultur trefflich geeignet, geben 2 Ernten; Zuckerrohr, Mais würden auch gedeihen. Der größere Theil des Landes ist aber verwildert, überwachsen, entvölkert. Nur Sclaven betreiben jetzt den Ackerbau; ihr vortheilhaftes Besitzthum zu behaupten, [illegible] Neufville, würden die dortigen Sinhphos auch wol der wiederhergestellten Ordnung sich fügen, und an Asam unterwerfen. —

So weit die Nachrichten über dieses eingewanderte Colonievolk, dem wahrscheinlich schon mehrere andere auf denselben Wegen nach Ober-

Asam vorhergingen, wie die, welche vor der Zeit der Dodecarchie über Nora herabkamen (s. oben S. 307).

f) Erste Beschiffung des Lohit oberhalb Sodiya, und Entdeckung des Brahma Kund durch Capt. Bedford (März und April 1826)[583]). — Die Mismis. —

Die früheren Erzählungen von einem Brahma Kund, oder einem heiligen Wasserbecken, aus welchem der Lohit hervortreten sollte, eine Localität, welche in den Friedenszeiten Asams einst ein starkbesuchter Wallfahrtsort im Lande war, dessen auch in der Hindu-Legende, zumal im Kalika Purana umständlich gedacht wird, vorzüglich aber das Interesse der Erforschung der wahren Quellen des Brahmaputra-Stromes, bahnten, nach manchen vergeblichen Versuchen, endlich auch den Weg bis zu dieser Felswildniß im Osten Sodiyas, die, nach frühern Erkundigungen, an 10 geogr. Meilen, oder 6 Tagereisen fern liegen sollte, und von den jetzigen Landesbewohnern für den wahren Kund des Brahma gehalten wird, obwol, wie sich später ergab, die Legendenbeschreibung keineswegs zu der Ortsbeschaffenheit zu stimmen schien, und darum einiger Zweifel übrig bleibt, ob der heutige Brahma Kund, bei den längst in Unwissenheit versunkenen Bewohnern Ober-Asams, auch derselbe Brahma Kund des Kalika Purana sey.

Capt. Bedford, der erste Europäer, der ihn erreichte, schiffte sich am 3ten März 1826, am Kundil Mukh zum Brahmaputra ein, und passirte diesen und die nächsten Tage die Mündungen des Noh Dihing, des Tenga Pani und eines kleinen Flüßchens vom Norden her bei Balijan. Der Hauptstrom ist hier zwar überall noch bedeutend breit, auch an manchen Stellen sehr tief; er wird aber von da stets von Felsen durchsetzt, durch kleinere und größere Inseln in vielerlei Arme gespalten, und diese stürzen sich in unzähligen Stromschnellen und Cataracten über die Felsbänke und Stufen herab. Das klare Wasser wird nur durch Regen trübe, die aber im März häufig und während dieser Fahrt so heftig nieder stürzten, daß die Fahrt auf dem wüthenden Strome dadurch gefährlich wurde, mehrere der Boote unter die Fluthen gerissen und zerstört wurden, mehrere der Schiffer dabei ihren Tod fanden. Jeder Tag drohte den Reisenden

[583]) s. oben §. Anm. S. 357 Nr. 9.

mit einer neuen Gefahr. Am 10ten März verließ man den Hauptstrom, und schiffte in den Sukato-Arm ein, der aber nicht weniger wie jener vielfach zerspaltete, und von unzähligen Klippen und Rapiden durchsetzt wird. Die Ufer waren mit dichten Wäldern bedeckt, in denen man nur selten einen Vogel oder ein Thier sahe, und wo sich keine Spur menschlichen Lebens zeigte, obwol auf der Sukato-Insel ein Tribus der Mismi, zu Chata, angesiedelt ist, der weit mildere Sitten hat, als seine rohern Gebirgsverwandten, doch sind sie in Gesichtsbildung, Tracht, Sitte im Wesentlichen nicht von ihren Brüdern am Dibong verschieden. Ihre Waffen sind Dhao, Speer, Pfeil und Bogen, die zuweilen mit Elfenbein eingelegt sind. Ihre Reisetaschen mit den buschigen Fasern des Sawa-Baumes überzogen, sehen wie von Fellen gemacht aus. Sie sind in ihren Speisen nicht lecker; der Moschuskäfer (? Musk beetle), ein Insect, das am Tage in Menge unter dem Schatten der Steine lauert, in der Nacht umherfliegt und einen widerlichen Geruch ausstößt, wird allgemein von ihnen zu ihren Pflanzenspeisen genossen.

Nach 18tägiger Reise, nachdem einige 40 Rapiden überwunden waren, schiffte man aus der Verzweigung des Sukato wieder in den Hauptstrom, den Lohit, ein, der aber hier seine Schiffbarkeit verliert, von engen Felsklüften umschlossen wird, voll gewälzter Felsblöcke liegt, aus Granit und verwittertem Feldspath. Die festanstehenden Schichten sind horizontal, die herabgeschüttelten Felsblöcke sind oft hausgroß, und zertheilen den Strom in Arme, dessen ganze Breite hier nur noch 200 Fuß beträgt. Mit großer Gewalt, mit Sprudeln und Tosen, durchbricht er hier die vordere Bergkette, er stürzt von der Höhe einer Cataracte; Felsmassen hemmen im Engthal den Blick nach seinem obern Laufe, und dichte Waldungen von Dhak oder Kinsuka (Butea frondosa) machen dieses unzugänglich. Dieser Baum, bis zur Höhe von 50 bis 60 Fuß emporwachsend, schmückt überall das Ufer des Lohit, oder Brahmaputra, durch seine schönen, scharlachrothen Traubenblüthen, die auf das lebhafteste mit den großen, weißen, duftenden Blüthen der Schlinggewächse und Ranken, der Kolia contrastiren, und diese reiche, romantische Wildniß zieren, hinter welcher der Strom wieder einen ruhigern Lauf gewinnen soll. Die sanftern Bergformen scheinen dies auch zu bestätigen; der Strom soll da nur eine Strecke lang zwischen Hügeln mit etwas veränderter Richtung von S.O. herziehen, hinter

diesen aber eine zweite, höhere Kette aufsteigen, und dahinter das ewige Schneegebirge. Nach einigen mislungenen Versuchen, eine Passage am Strom hin, gegen den angeblich nahen Ursprung des Stromes, zum Deo Pani (Pani der Fluß, oder Brahma Kund, dem Gottesstrome, oder Brunnen des Brahma, zu finden, und nach einigen vergeblichen Bestrebungen auch nur die Gebirgsdörfer zu erreichen, deren Rauch man auf den benachbarten Höhen aufsteigen sahe, gelang doch endlich noch eine Communication mit den Mismi von Dilli, einem Dorfe, das eine Tagereise vom linken Stromufer entfernt liegt, und mit dem Gaum (oder Tikla), d. i. dem Oberhaupte des Brahma-Kund-Dorfes, unter dessen Geleit das Bassin, am 4. April, besucht ward.

Es liegt am linken Ufer des Lohit, und besteht aus einem vorspringenden Felsen, der am Flußufer hinzieht, und ein ziemlich großes Bassin bildet, welches drei kleinere, vom Gebirge der Mismi herkommende Wasser (sie heißen Juhjung, Tissil, Digaru) aufnimmt. Von der Landseite aus gesehen, gleicht dieser Fels einer gothischen Ruine; ein Felsspalt, der einen Durchblick wie durch ein Fenster gewährt, vermehrt die Täuschung. Auf ein paar Steinbänken zwischen Buschwerk bringt man die Opfergaben; darüber, von einem Tafelfelsen herab, gewinnt man einen schönen Ueberblick über das Felsbecken, den Strom und die Gebirge umher. Auf den Gipfel der thurmhohen Zacken des gothisch zerrissenen Felsberges, den Deo Bari, d. i. die Wohnung der Gottheit, zu gelangen, in dessen Schooß das große Bassin liegt, aber auch ein kleines etwas höhergelegenes, das sich in das große ausgießt, ist unmöglich. Das kleine Kund ist nur 3 Fuß weit, das große 70 Fuß lang und 30 Fuß breit. Der eigentliche Name von diesem ist Purbut Kat'har, als Anspielung auf eine Legende vom Parasu Rama, der mit einem Hiebe seines Kat'har (d. i. Axt, wie in ähnlichen Legenden in Kaschmir, Nepal u. a., s. oben S. 69) dem Brahmaputra einen Weg durch die Berge eröffnete. Die Opfer, welche man gegenwärtig hier bringt, machen es sehr zweifelhaft, welcher Gottheit diese Stelle geweiht ist; denn sie widersprechen, wie z. B. das Blut der Vögel und Kühe, geradezu jedem Hindu-Ritus. Was der Priester speiset, glaube man hier, sey auch der Gottheit angenehm. Die Mismi, welche hier wohnen, haben keinen Abscheu vor dem Essen von Rindfleisch, Schweinefleisch, Geflügel u. s. w. Die Pilgerzahl,

die zum Brahma Kund wandert, ist weder wolhabend noch bedeutend. Der Tikla von Brahma Kund war der jüngste von 3 Brüdern, die gleichen Antheil an den hiesigen Opfergaben der Pilger haben. Sie nahmen den Besuch der Briten ohne alle Besorgniß, mit größter Gastfreundlichkeit auf; aber der Mangel an Lebensmitteln hinderte dort an einem längern Aufenthalte, und machte selbst eine eilige Rückkehr nach Sodiya nothwendig, die auch am 11. April begann. Der trübe regnichte Himmel hinderte jede astronomische Beobachtung; nur die Spaltung des Sukato vom Lohit konnte auf 27° 51′ 21″ N.Br. bestimmt, und danach die Lage des Brahma Kund berechnet werden (57° 53′ N.Br., 96° 26′ O.L. v. Gr.). Das Thermometer stand, bei beständigem Regen und steten O. und N.O.Winden, die vom Gebirge herabwehten, auf 10° bis 13½° Reaum. (57 bis 65° Fahr.), bei Sonnenstrahl war die Hitze sehr groß.

Die Lage des Brahma Kund war nun entschieden, und seine Unbedeutenheit klar, eben so entschieden, daß er keineswegs die wahre Quelle des Lohit sey. Aber die weitern Forschungen waren mit Schwierigkeiten verbunden; sie führten nur zu folgenden Aussagen, die uns bis jetzt leider nur fragmentarisch und unvollständig mitgetheilt sind.

Lieutnant Wilcox[584]) versuchte es, den Lohit weiter landeinwärts zu verfolgen, auch gelang es ihm, auf 5 bis 6 Tagereisen Weges, jenseit des Brahma Kund, weiter ostwärts vorzudringen, in das Land der Mizhu Mismi, bis dahin, wo nur noch 4 Tagereisen bis zum ersten Lama-Dorfe seyn sollten. Aber an dieser Stelle entstand bei der Reisepartei einiges Mistrauen gegen einen der Gebirgs-Chefs, und diese zog sich sogleich in den District der Tain Mismi wieder zurück, die ihr volles Vertrauen einflößten. Bei den unruhigen Banden, die umherstreiften, wartete Wilcox hier einigen Beistand zum weitern Vordringen ab. Er folgte dem südlichen Ufer, seiner ersten Route, und wollte dann nach dem nördlichen übersetzen. Während der ersten Hälfte seines Weges, war alles Kalksteingebirge, bewaldet. Jenseit der Dörfer der Tain fand er noch Anbau und Grasung, die aber vor dem Nadelwald bald zurückweicht. Die Föhren (Firs) waren überall nur klein, weiterhin sollten sie wieder groß und weitschattig werden. Sie halten an im benachbar-

[584]) s. oben §. Anm. S. 357 Nr. 12.

ten Lande der Lama, wo am Fuß der Berge mehr ebenes Land sich ausbreitet (also Plateaulandschaft, wie oben S. 40, 97, 152), auf welchem Dörfer und Städte liegen. Davon sollen 15 am nördlichen Arm des Lohit liegen, welcher Taluka heißt; dessen Quelle soll in unzugänglichen Gebirgen liegen. Zu ihm ergießt sich, von S.O., der Arm Taluding. Von einer Verbindung des Tübetischen Dzangbo mit dem Irawadi wollte man hier gar nichts wissen.

Wahrscheinlich aus derselben Quelle werden auch noch folgende mündliche Aussagen [85]), die in etwas von jenen abweichend sind, mitgetheilt. Hinter der vordern Bergkette habe der Lohit einen sanftern Lauf von S.O., ehe sich sein Thal wieder gegen Norden wendet, und in die beiden Quellarme Taluka und Taluding ausläuft. Jener sey der kleinere (nach andern nicht), habe unreines Wasser (ob Gletscherwasser? was nie klar ist); er umlaufe das Nordgebirge, seine Ufer seyen nur dünn bevölkert. Der Taluding dagegen (im S.O.) habe Dörfer an beiden Ufern; seine Quelle liege im Schneegebirge im Khana-Dheba's Lande, aus dessen entgegengesetzter Seite der Irawadi hervortrete. Der Verein des Taluka und Taluding soll noch innerhalb der Grenzen des Lama-Landes liegen, eine Tagereise jenseit Sitti, an der Grenze, welche 8 Tagereisen fern von Tain liegt. Dieses Tain sey das dritte Dorf, auf dem Wege vom Mismi-Lande zu dem Lama-Lande; aber diese Strecke werde öfter in einem Tagemarsche von Challa (?) aus am Thenga zurückgelegt, auf einem beschwerlichen Pfade, der am Brahma Kund vorüber gehe. Lastträger könnten diesen Weg aber nicht nehmen. Zu Tain setze man über den Strom auf einer Hängebrücke von Rohr, das Vieh könne diesen kurzen Weg nicht nehmen, sondern müsse dem Umwege folgen. Bameya sey die 7te Station auf dieser Route (sie ist auf dem Survey auf dem Norduser des Lohit, unter 28° N.Br. und 96° 55′ O.L. v. Gr. niedergelegt); sie wird als ein ungeheurer Berg beschrieben, den man in gerader Richtung nur mit Hülfe von Stricken übersteigen könne u. s. w. Diese letztere und einige andere unklare Notizen von Gebirgswegen durch diese Gegenden müssen erst durch spätere Surveys ihre Erklärung und nähere Bestimmung erhalten.

---

[85]) Wilson Doc. l. c. p. XII; Asiat. Journ. XXIII. 1827. p. 498.

Anmerkung 1. Die Mismi, oder Mishmi, nach Wilcox, Bedford und Neufville.

Ueber dieses Volk, das man auf verschiedenen Excursionen von dem obern Dibong, ostwärts (s. ob. S. 371 u. f.), auf dem Gebirgsboden des obern Lohit, bis zum Lama-Lande, im N.O. aber auch bis zu den Bhor Khampti und den obern Irawadi-Quellen, an den südöstlichen Vorbergen der Langtan-Kette (s. unten), verbreitet fand, konnte man folgende Nachrichten einsammeln. Das Mismi-Dorf Dilli [86]), in der Nähe des Brahma Kund, besteht nur aus einem Dutzend Wohnungen, die auf steilen Abhängen und auf felsigen Plateaus, von 30 bis 40 Fuß Länge, errichtet sind, wo der Fels selbst einen Theil der Behausung abgiebt, mit Vorbau, so daß ein Ende der Balken auf Felsen ruhend die Hausflur trägt, das andere Ende auf Pfosten gestützt ist, in dessen geschütztem, unterm Raume der Viehstall ist. Außer Schweinen und einheimischen Rindern halten die Wohlhabenderen hier auch eine kleine Race aus Asam, und den Tübetischen Ochsen mit dem Chowri-Schweif, den Yak, woraus man auf eine schon sehr bedeutende Höhe dieses Gebirgslandes schließen dürfte (s. oben S. 143), da dieses Thier nirgends unter 8000 Fuß absolute Höhe hinabsteigt. Zu den Lieblingsthieren der Mismi gehören Hunde. Außer dem Unterhalt von den Heerden machen Indisch Korn (Mais), Marwa (?) und Yams die Hauptnahrung der Dorfbewohner von Dilli aus. Reis bauen sie nicht mehr, wol aber noch Senf, Pfeffer, Tabak, Baumwolle. Aus Marwa, das ein grobes Mehl giebt, mit Indischem Korn vermengt die Hauptnahrung, bereiten sie eine Art Branntwein. Auch essen sie die Moschuskäfer (Musk beetles?) geröstet. Die Männer sind gut gebaut, von athletischer Statur, mit fast schönen Physiognomien, auch die Weiber haben angenehme Bildungen und freie Manieren; sie kleiden sich wie die Khamtis und Asamesen. Das Land umher ist gut bebaut, Dilli ist das angesehenste von einigen 20 Dörfern, deren jedes von seinem Gaum, oder Chef, beherrscht wird.

Nach auch anderwärts gesammelten Nachrichten [87]) haben die Hausväter der Mismi die Gewohnheit, nach der Reihe zu Hause ein Schlachtfest zu feiern, wozu dann jedesmal die Nachbarn eingeladen werden, so daß die Reihe immer um geht, und sie fast nur in Schmäusen und Festen leben. Der Schädel und die Haut des geschlachteten Thieres werden geschwärzt, und wie Tropäen zur Erinnerung im Innern der Hütte aufgehängt, bis zum Tode des Hausvaters, zu dessen Ehren sie als Signale seiner Gastirungen auf seinem Grabe aufgehäuft, und mit Palissaden umgeben werden. Außer den genannten Kornarten bauen sie

[86]) Asiat. Journ. XXIII. p. 497; Wilson Doc. p. XI.
[87]) Asiat. Journ. XXIII. p. 798; Wilson Doc. p. XIII

noch eine kleine Art, Bubissia; auch eine Art weißen, feinen Reis (wol Gebirgs-Reis). Ihre gewöhnliche Kleidung ist ein dickes, grobes Baumwollenzeug, alle bessern Kleidungsstücke erhalten sie von Asam und Tübet. Sie sind sehr unreinlich, und kommen nur selten dazu sich zu waschen. Sie arbeiten nur roh in Eisen und Metall; ihr vorzüglichstes Geräth ist von Kupfer, das sie aus dem Lama-Lande erhalten, mit welchem sie in einem sehr lebhaften Verkehr stehen. (Man wird hier wieder an die H'Lokba, s. oben S. 214—215 erinnert, obgleich von keinen farbigen Lippen die Rede ist; sollten sie ihren Namen nur von Lhauba dem Süden, nach Desideri, s. ob. S. 215, haben, und die Lippeneinkerbung nur ein etymologisches Mährchen seyn?) Sie bringen von da Tabackspfeifen, grade Schwerdter, gefärbte Wolle, Korallen, Steinsalz, Chowris mit; dagegen bringen sie Moschus dahin, auch Häute, bittere officinelle Wurzeln, etwas Elfenbein, ehedem auch Sclaven, die sie in Asam raubten. Auf den Pfeifen stehen Chinesische Charactere, und auch die Korallen und Schwerdter scheinen Chinesische Fabrikwaare zu seyn. Ausdrücklich wird versichert, daß alle Mismis, vom obern Brahma Kund bis an die Quelle des Dibong, und ihre westlichen Nachbarn die Abors, ingesamt Handel mit Lama Des treiben, d. i. mit den Lamas von H'Lassa.

Im District des Brahma Kund, erfuhr Neufville, ziehe von W. nach O. folgende Reihe der Dorfschaften, überall von Gebirgs-Mismis bewohnt: 1) Pabu Mismi, nahe dem Dibong im Norden. 2) Gurai M. 3) Tamagar. 4) Digaru M. im Norden des Brahma Kund. Von da gegen Osten innerhalb der Gebirgskette liege: 5) Misa Gaon. 6) Kursang Mypung, ein sehr großer, volkreicher Ort. Dann komme man zu dem District der Bor Mismi, der mächtigen; dann zu dem Zusammenfluß des Mamni mit dem Samku (?), der gegen Süden fließe, durch das Khamti-Land nach Ava. An dessen Ufern liegen die Mismi-Dörfer, welche überall den Zusatz Gaon erhalten: 1) Ramnu, 2) Darku, 3) Kundu, 4) Bisan, 5) Bangu, 6) Sikyuet, 7) Rinkhepoh, 8) Kusul, 9) Buding.

Anmerkung 2. Die Sage von den Kolitas.

Von diesen Gebirgs-Mismi erhielt Neufville noch über ihr Nachbarland im Norden von Sodiya, und im Osten von Bhot, also über jene Terra incognita des Hochgebirgszuges folgende Aussage, von der er jedoch selbst nicht weiß, wie er sie zu nehmen habe. Auf der Hochebene (on the plain) jenseit der Bergkette breite sich das Land aus, das von der mächtigen Nation der Kolitas oder Kultas**)

**) Asiat. Researches Calc. T. XVI. p. 345—351.

(ob jene Kultanier? s. oben S. 295) bewohnt sey, die einen so hohen Grad der Civilisation besitze, als nur irgend eine im Osten. Die Macht und Herrschaft des Kulta Radja soll die des Asam Radja weit übertreffen, da dieser in seiner größten Blüthe stand. In früherer Zeit (vor Kaiser Aurengzeb) scheint eine Verbindung zwischen beiden Staaten Statt gefunden zu haben, die aber schon lange unterbrochen ist. Diesen Kolitas sollen die Gegenstände angehören, welche die Dihong-Fluth herabschwemmte. Aber nichts weiß man weiter von ihren Sitten, ihrer Religion u. s. w. zu sagen, als daß sie Hindus seyen (schwerlich, sagt Neufville, weil bei den Asamesen das Wort Koet, d. i. Caste, mit Kolita verwechselt werde). Von Ober-Asam soll es einen Eingang in dieses Land geben, durch einen natürlichen Gang unter dem Gebirge (Tunnel) hindurch. Alles dies klingt sehr fabelhaft, doch stimmen die verschiedenen Aussagen darin überein, daß eine Colonie der Asamesen unter den beiden Söhnen des Bara Gohain, vor 8 Generationen, ihr Asyl im Lande der Kolitas fand, an den Ufern des Sri Lohit, von wo sie, bis etwa vor 200 Jahren, mit periodischer Unterbrechung, eine Verbindung mit ihrem Mutterstaate unterhielten. Der Kolita Radja soll sie gastlich aufgenommen und ihnen Ländereien zur Ansiedlung angewiesen haben, worauf sie sich dort förmlich niederließen. Seit zwei Jahrhunderten habe man aber keine Nachricht mehr weder von ihnen noch von den Kolitas gehabt, bis auf die Fluth des Dihong, die wieder an ihr Daseyn erinnert habe. Hierbei ist zu bemerken, daß dieser fabelhafte Siri Lohit im N.O. wahrscheinlich mit dem Siri Serhit im S.O. verwechselt ist (Sri, d. i. heiliges Wasser?), wenn gesagt wird***), die Brüder Khunlai und Khuntai hätten den Siri Lohit übersetzt, und wären aus Tübet gekommen, da doch aus obigem ihre Herabwanderung von der Südkette, aus Nora, von S.O. her, also vom Siri Serhit (s. oben S. 300, 307) herab bekannt ist. Die Hochebene im Osten des Kulta oder Kolita Landes, jenseit der Mismi, soll auch wohlbebaut seyn als das Land der Lamas, oder des Yam Sinh Radjas; die Nation sey auch independent, stehe oft in Krieg mit den Kolitas. Man schilderte sie als ein Reutervolk, etwas nach Europäer Art gekleidet, in langen, weiten Beinkleidern, gestickten Westen, berühmt durch ihre Pferdezucht (?). Ein Paß im Norden von Brahma Kund soll durch die Mismi-Berge in 20 Tagereisen zu diesem Lama-Lande führen, die ein guter Wanderer wol auch schon in 17 Tagen zurückgelegt habe. Jetzt scheint der Weg impracticabel zu seyn; an zwei Stellen muß man sich an Seilen über die Felsen emporziehen. Die Route zum Lama-Lande durch die Mismi-Berge wurde so angegeben: 1) Vom Brahma Kund setze man über den Cataract des Lohit, auf einer Seilbrücke von Bam-

***) Klaproth Mem. rel. a l'Asie T. III. p. 408, 416.

bus, die quer über die Felsenge gespannt ist, um jenseit 2) Philsa gaom zu erreichen, wohin man aber vorher noch eine zweite Seilbrücke über den Tibang zu übersetzen hat. 3) Nach Rittingbang gaom-mismi; 4) nach Sanga gaom; 5) nach Tasi Tibang gaom; 6) nach Leba gaom; 7) nach Midu Arwa. Hierzu sind 17 Tagereisen nothwendig. Von da sind noch drei Tagereisen zur Lama-Stadt (?) und dem Fort, die diesseit des Sri Lohit liegt.

g) Erste Uebersteigung der Langtan-Kette, aus Ober-Asam gegen S.O. in das Bhor-Khampti-Land, aus dem Stromgebiete des Brahmaputra in das Stromgebiet des Irawadi. Reisebericht (24. April bis 30. May 1827) von Lieutn. Wilcox und Capt. Burlton [90]). — Die Bhor Khampti.

1. Abreise im April 1827. Der Berichterstatter Wilcox und Capt. Burlton schifften sich in kleinen Booten (Dingies), mit 10 Füselieren der Khampti Truppen, und von 16 Kulis (Lastträgern) begleitet, von Sobiya, auf dem Noh Dihing ein. Sie kamen am 24sten des Monats zum Sinpho-Dorfe Kasán (s. oben S. 347), wo die Stromfahrt durch zahllose, versunkene Bäume und Rapiden versperrt war. Auf dem kurzen Raume von Wakyat bis Kasan (10 Stunden Weges) waren sie, nach Barometermessung, 400 Fuß gestiegen. Die Hitze war sehr stark, heftige Regen fielen. Im Dorfe ließen sie alle überflüssige Bagage.

2. Abreise von Kasan am 26. April; im Thale des Dihing aufwärts, der sich in mehreren Betten durch eine kleine Plaine windet. Links lagen Hügel von 200 Fuß Höhe, hie und da zeigte sich Steilufer von Conglomeraten gebildet; die Hügel zur Rechten waren höher und bewaldet. An einem Gakken-Dorfe (?) ging es vorüber, nach Logo, auf Bergen gelegen, ein Ort (unter 27° 30′ N.Br.) aus 8 bis 10 Häusern bestehend.

3. Am 28. April, wurde der Dihing verlassen, um an seinem nördlichen, oder rechten Zufluß, dem Tungone Nullah aufwärts zu gehen. Er wurde gegen Ost übersetzt, um einen Berg zu übersteigen, von wo man das Dorf Pishi erreichte. Ein zweiter mit jenem paralleler Zufluß, der Tungut Nulla, nur eine Bachrinne mit Dickicht bewachsen, wurde erreicht. Hier erhielten sie Besuch von dem Bisa Gaum und einigen andern

[90]) s. oben s. Anm. S. 357 Nr. 16.

Häuptlingen. Man hörte hier den Gesang eines Vogels, der dem Geläute einer Glocke glich.

4. Am 29. April. Zu Lande unter Regen weiter, gegen Ost; an einer Stelle eröffnete sich eine prachtvolle Ansicht des Schneegebirgs, gegen S.O. das auch mit Gruppen von Nadelholz bewachsen ist. An der Steilseite eines Berges sah man ein weißes, salziges Thonlager, das häufig von Elephanten und Wild, zum Lecken, besucht wird; in der Nähe findet sich Erdöl, der Berg besteht aus gelbem Sandstein. Ehe man von da, vom Orte Kunku, zum rechten Zufluß des Noh Dihing, dem Dupha Pani hinabsteigt, eröffnet sich noch einmal eine schöne Fernsicht, die felsige Thaltiefe wird vom Dupha durchbrauset, dessen Getöse man anderthalb Stunden weit hören kann. Am Kunku war gastlicher Empfang, die Gaums, oder Häuptlinge, machten ihre Besuche; Reis war nur wenig zu erhalten.

5. Am 1. Mai. Der Dupha mußte, etwas oberhalb des Ortes, auf einer Seilbrücke (Sanku), von Rohr geflochten, übersetzt werden. Sie schwebt über Felsklippen; der Reisende setzt sich in einen Korb und zieht sich selbst hinüber. Grausig aber prachtvoll ist der Blick aus der Höhe in die steilen, hohen Klippen und auf den Strom. Etwa eine Stunde oberhalb dieses Uebergangs kommt der Dupha von Ost, und wendet sich hier, wo ein Nordarm, der Ingke, zu ihm fällt, gegen Süd, um nach einigen Meilen Weges sich zum Noh Dihing zu ergießen. Der Dupha ist hier 240 Fuß (80 Yards) breit an der engsten Stelle; sein senkrechtes Ostufer ist Sandstein, mit Conglomerat überlagert. Spät am Abend erreichte man erst auf einer zweiten Bergstufe den Ort Pashilal, ein Dorf, im Winkel des Zusammenflusses des Dupha und Dihing gelegen.

6. Am 2. Mai. Man kehrte auf dem nördlichen Ufer in das Thal des obern Noh Dihing zurück, setzte auf einer Bambusfähre über den Strom nach Phogong, wo man gastliche Aufnahme fand. Von hier an bergan, auf früher von Europäern nie betretenen Wegen, zwischen Völkerschaften von den verschiedensten Sprachen, der schwierigste Theil der Reise. Zwischen Sinhphos, Khamptis, Mismis, Muluks, Kamjauns und Birmanen (Burmese), wußte man sich nur durch das Asamesische verständlich zu machen, das jedoch auch hier von den rohesten Tribus, die noch der Plaine von Ober-Asam nahe wohnen, verstanden wird.

7. Am 3. Mai. Vom südlichen zum nördlichen, oder rechten Ufer des Noh Dihing, hatte man auf sehr beschwerlichen Wegen, am Flußufer, über Sandsteinklippen wegzuklettern, bis man am Fuß des Koke Numley Berges den Dihing ganz verließ. Beim Aufsteigen auf diesen Berg, gegen N.O., wurden die Reisenden zum ersten male von den Giftfliegen (Damduns) geplagt, die in Asam und India unbekannt, nur auf das Mismi-Land beschränkt zu seyn schienen, aber viel schlauer und plagender als die Musquitos sind, und böse Geschwüre verursachen. Eine andere nicht geringere und gefährliche Plage war die der unzähligen Blutigel, deren immer einige 20 bis 30 an den Füßen sich ansogen.

8. Am 4. Mai verirrten sich beim Besteigen der Höhe die Führer; als man Halt machte, gab das Barometer = 3731 Fuß Par. (3500 F. Engl.) über der Sodiya-Ebene (= 4865 F. Par. üb. d. Meere).

9. Am 5. Mai. Am Morgen empfand man auf der Höhe Kühlung; um 8 Uhr Morgens stand das Thermom. 10° Reaum. (57° Fahrh.); man stieg steil zum Gebirgsfluß Moha Pani (Zubach, gegen Süd, zum Dihing) hinab, und jenseit seines nicht geringen Wassers, zum sehr beschwerlichen Wangleon-Berge hinauf, der hier die Wasserscheidekette zwischen Dupha Pani im Norden und Noh Dihing im Süden und ihrer Zubäche bildet. Der Berg besteht aus Glimmer und Gneuß, die nur zwergartigen Bäume waren sehr zerspreizt in ihren mit Bartmooß behängten Verästelungen; über dichtem Buschwerk fiel der Blick auf weit höhere Piks. Am Haltplatz auf der Paßhöhe zeigte das Barometer = 6930 Fuß Par. (7387 F. Engl.) über Sodiya (d. i. = 8064 F. Par. üb. d. Meere).

10. Am 6. Mai. Am Morgen bei Sonnenaufgang Thermom. = 6½° Reaum. (46° Fahrh.). Nun erst wurde der Gipfel des Wangleon erreicht, den man dann wieder hinabstieg. Dicht unter seiner größten Höhe ist er mit Bambusstauden bewachsen, die einzeln stehen und an jedem Knoten gestachelt sind. Beim Hinabsteigen kam man an einer Buche (? beech), und an einem Feigenbaum vorbei, der schöne Früchte trug; auch einige wohlriechende Veilchen wurden gepflückt. Einen grandiosen Anblick gewährte die lange Kette der Schneegebirge (die Langtan-Kette), welche in keiner großen Ferne quer über das Dupha-Thal dahinzog (gegen N.O.). An ihrem Fuße breitete

sich eine schöne Thalebene, mit kurzer Grasung und Farrenkräutern bedeckt, aus. Zu beiden Seiten stiegen auch die Gebirge noch zu majestätischen Höhen empor, die zum Theil noch mit Schnee bedeckt waren. Halt wurde am linken, dem südlichen, Ufer des Dupha Pani gemacht, an einer Stelle, wo häufig Wild, selbst noch Elephanten und Affen sind. Viele der Reisenden hatten Fieber und geschwollene Beine.

11. Am 7. Mai. Am Südufer des Dupha stromaufwärts, 2 starke Stunden weit, dann über den Strom, der hier eine Succession von Cataracten bildet; dann nach Aufsteigen einer guten halben Stunde zum Haltort, der = 4093 F. Par. (4362 F. Engl.) über Sobipa (also an = 5227 F. Par. über dem Meere) liegt.

12. Am 8. Mai wurde der hohe Phunggan Bum (Phungham Bum, Bum, d. i. Berg) hinaufgestiegen. Bald erreichte man das Niveau des Schnees, der aber nur in der Ferne einer guten Stunde zur Seite liegen blieb, und in den Schluchten sich vorfand. Bäume wuchsen noch nach allen Richtungen hin, selten senkrecht empor, aber meist mit Moosen behangen. Buchen, Eschen, Lorbeeren, auch sehr viel Wassercresse(?). Der linke Arm des Dupha-Stromes führte zur Paßhöhe hinauf; die Wasser gegen Westen, sagten die Führer, fielen zum Dihing, die gegen Osten in den Phunghan (Phung Yun des Survey), dessen Wasser schon südostwärts der Langtan-Kette dem Stromsysteme des Irawadi zueilen, und in einen der obern Arme dieses Birmanenstromes sich ergießen. Auf der Paßhöhe setzte die wilde Sturmbraut, mit Donner und Blitz, einen ganzen Wald in Brand. Zwei der Reisenden blieben vor Ermattung liegen. Das Lager, am rechten Ufer des bedeutenden Phungham-Stromes, fand sich, nach Barometermessung 9178 F. Par. (9782 F. Engl.) über Sobipa (also = 10,321 Fuß Par. üb. d. Meere, nach der Angabe des Survey, welcher dieser Paßhöhe 11000 Fuß Engl. üb. d. M. giebt). Man hatte nur noch wenig Reis von dem einzig übrigen Proviant zur Nahrung; die meisten der Wanderer litten ungemein.

13. Am 9. Mai. Der Weg hinab war sanft, durch Jungle und Bambusdickicht, über mehrere Bergwasser, die zum Phungham fallen; nur zur linken Hand sahe man Föhren wachsen, zur rechten aber nicht.

14. Am 10. Mai. Zwischen hohen Bergen zog man durch enge Bergschluchten; eben so am

15. 11. Mai, immer unter heftigen Regengüssen durch die Berge hin.

16. Am 12. Mai setzte man über den Namsiya, einen linken von N.W. her kommenden Zufluß zum Phungham, der nun den Namen Namlong erhält. An einer Bergseite kam man nach Aleth, einem alten, von Mismis verlassenen Dorfe, die sich jetzt in einem andern, am Tungore-Fluß (?), angesiedelt haben, dem sie nach ihrer Gewohnheit denselben Namen beilegten. Man fand hier wilde Brombeer- oder Himbeerbüsche (rasp-berries).

17. Am 13. Mai. Zum Hauptstrom, der hier schon Namlong heißt, und an 90 bis 120 Fuß breit ist, wahrscheinlich für Boote fahrbar. Burlton wurde hier vom Fieber ergriffen; von 6 Asamesischen Begleitern hatten sich 2, beim Aufsteigen der großen Paßhöhe, verirrt, und kamen wahrscheinlich um; 2 andere konnten vor Ermattung nicht weiter; noch 2 andere ließ man bei ihnen zurück; mehrere fanden ihren Tod auf dem Wege. Der Strom schwoll in der Nacht um 3 bis 4 Fuß hoch an, fiel aber am Morgen eben so schnell wieder.

18. Am 14. Mai setzte man, am rechten Stromufer, den Weg über steile Felsen fort; nach einer kleinen Stunde übersetzte man auf einer Seilbrücke (Sakus) den Strom, nach dem Muluk-Dorfe, wo ihnen die Boten des Radja der Khamti begegneten, die ihnen dieser zum gastlichen Empfange entgegen gesandt hatte. Hier that ihnen ein Rasttag Pflege wohl. Das Dorf hat 20 Häuser; das alte Muluk-Dorf, Hupong genannt, soll deren 500 gehabt haben, die aber durch die Sinhphos entvölkert wurden. Die Kleidung der jetzigen Bewohner ist wie die der Khamptis, nur roher.

19. Am 16. Mai, durch angebautes Land zu einem zweiten Muluk-Dorfe, Nambuk (unter 27° 30′ N.Br. auf dem Survey). Die Bewohner hatten nie etwas von Europäern gehört. Zwei Radja-Söhne machten am Abend ihren Besuch; sie waren höflich, gut gekleidet, das Dorf größer als das vorige, hatte gute Stockaden; war nett, reinlich, hatte viel Lebensmittel.

20. Am 18. Mai nach Kumtong, einem Palansengs-Dorfe (?), eine starke Meile ostwärts vom Namlong-Strome; wo der zweite Bruder des Radja die Fremdlinge besuchte. Seine

Garde hatte Englische Musketen, vom Jahre 1780, mit dem Zeichen der Ostindischen Compagnie.

21. Am 20. Mai verließ man den Namlong-Strom, dessen Thal sich gegen Süden zieht; man setzte in der bisherigen Direction den Weg gegen Ost fort, über den Kumtung Fluß, um die Capitale der Khampti zu erreichen. Man hatte das Gebirg zu übersteigen, welches das Thal des Namlong in Westen, von den Gewässern und Thälern das Irawadi im Osten, scheidet. Nach Uebersteigung zweier Berge gewann man einen prachtvollen, weiten Fernblick auf den Irawadi Fluß, und auf die Gegend von Maunchi, der Capitale der Bor Khampti. Ob man schon am folgenden Tage diese Stadt erreicht, ist nicht mehr deutlich aus dem Tagebuche zu sehen. Man stieg nun hinab in eine große, bebaute Ebene, an einem Grabe von Putha (von weiß angestrichener Erde) vorüber, mit einer rosenartig geformten, vergüldeten Dachbedeckung, mit chinesischen Seidenzeugen umhangen; auch an einigen Tempeln aus Bambus und Grasgeflecht kam man vorüber, die im Chinesischen Styl erbauet waren.

Ihre Annäherung zur Stadt ward durch Gongs vor ihnen verkündet. Nahe bei Maunchi kam man an 2 hohen Putha-Gräbern, mit Greiffen und anderen unbekannten Figuren verziert, vorüber. Die Stadt wurde endlich erreicht. Sie ist groß, stark mit Stockaden, durch Palissaden mit Bambus verschanzt, die ingeniös gearbeitet sind. Die Häuser stehen ganz unter den Dächern verborgen, nur die Hofräume mit Hühnern und Büffeln sind sichtbar. Das Radja-Haus im Centro ist von Pallisaden umgeben; das Mittagsessen wurde auf Birmanen-Art in lackirten Schüsseln servirt, und in chinesischen Schaalen auch Liqueur gegeben. Des Radja Besuch kam in vollem Pomp, mit einer Garde von 25 Musketiers, mit Schwertern und Lanzen, begleitet, mit 5 Gongs; voran er selbst unter einem goldnen Chatta (Sonnenschirm), eine Gabe des Königs von Ava. Seine Sorge war, die Birmanen würden ihm diesen Besuch der Briten übel vermerken.

Die beobachtete Breite von Maunchi ist = 27° 23′ 43″ N.Br.; die Höhe des Landes über Asam = 1,407 F. Par. (1500 Engl.), also 2541 F. Par., oder an 2500 bis 2600 Fuß über dem Meere.

Von einem Besuche des Irawadi hier Nam Kio (Mili bei Sinhphos) in seinem westlichsten Arme, im östlichen Nam

Disang (Sang Kha bei Sinhphos) genannt, rieth der Radja ab, wegen der Gefahr, da er im Kriege mit dem dortigen Nachbar Tribus stehe. Doch reiseten Wilcox und Burlton am 24. May dahin ab; sie erreichten ihn auch in 2 Stunden Zeit. Er zieht hier direct, wie sein östlicher Nachbarstrom nur wenige Stunden fern von der Capitale, von Norden nach Süden; er war ungeachtet der stark vorgeschrittenen Schneeschmelze hier nur klein, nicht so breit als der Noh Dehing in Asam; sein Bett steinig, 240 Fuß (80 Yards) breit, meist durchgehbar. Etwa 8 geogr. Meilen (40 M. Engl.) fern im Gebirge, von dem vielen Schneewasser herabrannen, sey seine Quelle (auf dem Survey unter 28° N.Br., und unter 97° 30′ O.L. v. Gr.). Nun kehrte man, bei großer Hitze, 25½° Reaum. (90 Fahrh.) nach Maunchi zurück. Dieser Nam Kio oder der obere Irawadi Arm bei Maunchi, kann also die Fortsetzung des Tübetischen Dzangbo nicht seyn; aber Klaproths Hypothese ist darum doch auch keinesweges widerlegt, wie die ersten Britischen Berichterstatter hieraus schließen zu müssen glaubten, da nach Klaproth [591]) nicht dieser westliche Quellarm des Irawadi, sondern sein östlicher, der Pin lang kiang, oder Fluß von Bhanmo, der Große Tübetische Dzangbo seyn soll. Immer muß es auffallen, daß die Bewohner zu Maunchi von der Nähe eines so großen Stromes gar keine Kunde hatten. Nach Aussage des Radja, und seines Bruders, werden die niederen Berge der Vorketten im Norden von Maunchi, gegen die Nam Kio Quellen, von der Tribus der Khunungs bewohnt, das höhere Gebirge von einer ärmeren, wilderen Race von Menschen, deren Namen nicht genannt wird; sie sind kaum bekannt, sie sollen nackt gehen, und Barbaren seyn. Die Khunungs (ein Mismi-Stamm) bringen den Khamptis Salz, und schmieden die Dhows (Speere?), die sehr gesucht sind. Von einem Lu kiang (Nu kiang), und anderen Chinesischen Strömen, wußten die Khamptis gar nichts. Die Aussage, daß der Irawadi (oder doch dieser dafür gehaltene Quellarm) und Lohit Brahmaputra nahe beisammen ihre Quellen haben, ist von den Mizhu Mismi erhalten; an dieser ihrer bestimmten Nachricht, sagt Wilcox, sey kein Zweifel. Die Distanz von Maunchi zur Quelle des Nam Kio, ist nicht positiv bekannt,

[591]) Klaproth Mem. III. in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 415.

sie soll aber dahin wärts, wo man majestätische Piks mit ewigem Schneemassen im Norden sich erheben sahe, liegen, und 10 Tagereisen sollen dahin zu gelangen nöthig seyn. — Dieß sind die vorläufigen Berichte über das Schneegebirge der Langtan-Kette, im S.O. von Asam, der Wasserscheide der genannten großen Stromsysteme, und über das Bhor Khampti Land, das dem äußersten Südostvorsprunge des Himalaya-Systemes vorliegt, zu dem wir in die Mitte seiner unbekanntesten Regionen zurückeilen. Wilcox und Burlton begannen Anfangs Juni, von Maunchi, ihren Rückweg nach Asam auf einer kürzeren Route, als dem Hinwege; aber über noch höhere Berge, auf denen sie an einigen Stellen, am 4. Juni, noch 12 Fuß hohen Schnee fanden, und knietief im Schnee waten mußten. Genauere Nachricht von diesem Rückwege erhalten wir nicht. Noch bleibt uns übrig, zum Schluß unserer Untersuchung über Asam die zerstreuten Notizen über die Bhor Khamptis und ihre Wanderstraßen nach Asam beizufügen.

Anmerkung. Die Bhor Khampti (Bor Khamti [523]) und ihre Wanderstraßen.

Das Land der Bhor Khampti, dessen Bhor Khampti Radja zu Maunchi residirt, liegt im S.O. der Langtan-Berge, deren einige Schneehöhen von Sodija aus erblickt werden. Nach einer S.O. Wendung, in welcher diese Gebirgskette beinahe den Irawadi erreicht, zieht sie südwärts, dem Strome parallel, bis in die Gegend von Bhanmo. Dieses Land liegt, also, entlang am oberen Laufe des Irawadi, der nach Awa fließt; es ist ein Distrikt der Birmanen-Provinz Moghoun, und dem Birmanischen Phokun, oder Statthalter, derselben tributbar. Es ist gegen Ost von China, gegen Norden von Tübet durch hohe Schneegebirge geschieden, durch welche kein Durchbruch eines tiefen großen Stromthales, so weit die Erkundigungen reichen, bekannt ist; nur vom Süden her ist es im Thale des Irawadi zugänglich, aber der Strom ist von hier an noch nicht schiffbar. Die nächsten Bewohner der nördlichen Vorberge, die Khunungs, sind ein Stamm der Mismi, die mit China und Tübet Handel treiben. Sie finden Silber in großer Menge im N.O., und Eisen häufig im S.O. ihrer Gebirge; sie sind gute Eisenschmiede, sie verfertigen die Khampti Dhaos, die sehr gesucht sind. Die Herkunft der Khamptis leitet man aus S.O. von

[523]) S. oben §. Anmerkung S. 357 Nr. 11.

dem Theile von Shan (Ko Shanpri) ab, der im S.O. von Moghoun liegt. Von diesen Bhor Khamptis, sind aber die Bhor Khamptis im Nordwest der Langtan-Kette, in Sodiya ein Zweig, eine dahin vorgerückte Colonisation [23]). Zwar sind uns zweierlei Routen, von Sodiya und von Rungpore in Asam, vorzüglich durch sie, zu ihrer Heimath in S.O. nach dem Bhor Khampti Lande und nach Moghoun mitgetheilt; aber, wenn auch in Distanzen der Nationen und sonstigen Details ziemlich zuverlässig, doch in den Namengebungen so verschieden, daß noch an keine genauere Erklärung oder Verzeichnung derselben auf Karten denkbar ist. Als Erstlinge und einzige Fingerzeige verdienen sie indeß auch hier beachtet zu werden; wir fügen sie bei, wie sie Neufville aus dem Munde der sehr verschieden redenden Gebirgsvölker sich aufnotirt hat.

1. Route von Sodiya zum Bhor Khampti Lande; die Heerstraße der Sinhphos [24]). Es ist dieselbe Route, welcher Wilcox und Burlton gefolgt sind, obwol die Benennungen sehr abweichen, was bei den vielerlei, dort üblichen Sprachen nicht zu verwundern ist.

1) Von Sodiya über den Lohit-Brahmaputra zur Mündung des Theinga (d. i. Tenga Pani).
2) Auf dessen linken Ufer nach Satao Gaom.
3) Nach Simum G.
4) Nach Satora G.
5) Nach Laffa Bari.
6) Ueber die Flüsse Tenga und Khope.
7) Paß zwischen den Lasheng und Chiklai Bergen (westliche Vorberge des Dupha Bum, und der Wangleo-Kette, zwischen Dupha Pani und Noh Dihing); über den Khope Nala, zum Phukkan Nala.
8) Paß über das Dorf Dibamria Beter, über den Tumut und Tangut Nala (lauter Bergflüsse zum Noh Dihing).
9) Ueber den Tappan zum Tamgut.
10) Paß über die Namshung-Berge; über den Mukkotai Nala zum Kamku Gaom. Dieser ganze Weg geht durch Bergland.
11) Dann übersetzt man den Daffa Pani (s. oben Dupha Pani s. S. 392); Paß über das Dorf Bujan; es werden die Bergwasser Juki, Jan, Khope, Lua, Namang übersetzt, und dann der Dihing nach Phakhung Gaom und Nimna Gaom.
12) Zum Namschi.

---

[23]) Neufville l. c. T. XVI. p. 346; s. oben d. Anm. S. 356 Nr. 2.
[24]) Neufville l. c. T. XVI. p. 346, 351.

13) Nach Snoppang.
14) Zu den Bhor Maluks (s. oben Muluk).
15) Nach den Jshang Bergen, von da in 3 Tagen zum Lande der Bhor Khampti, auf einem Wege, der sich gewaltig zwischen Hochgebirgen hindurch windet.

2. Route von Mittel-Asam, von Rungpore nach Ava, die Heerstraße der Birmanen[***]).

Diese Route liegt im Südwesten der vorigen, und wird erst den Dihing-Fluß aufwärts, bis Borhaps Chowka (offenbar Bor Hath Chokey, s. oben S. 359) angeführt, von wo sie gegen S.O. dem Bori Dihing südostwärts, durch die Naga Berge (durch Nora) hindurchführt, wo der erste Paß Namhog, für den Posten und das Thal Namrup gehalten wird, welches der letzte, dort bekannte Ort ist (unter 27° N.Br. und 95° 40′ O.L. v. Gr., meint Neufville; wahrscheinlich aber noch um einen Grad östlicher zu suchen). Dann werden folgende Namen als Stationen aufgeführt.

Tapha Kampua, nach Neufville, wol das alte Daffa Gaum (Dupha?). Dann folgt Nun-Nun. Dann folgt Poa puo, die Patkoi Berge der Asamesen, neben welchen die ursprüngliche Grenze zwischen Asam und dem Lande der Shan bestimmt ist.

Der Thikitaon (d. h. Hoher Berg), bei den Khamtis Takka genannt.

Thekki Nala, bei den Khamptis Tas hyait.

Nun wird Bijanun yua, oder Hukhung der Birmanen genannt; es ist identisch mit Bisa Gaum, dem alten, dem Ursitz und der Heimath der Sinhphos (s. oben S. 378), wo noch immer einige von ihnen zurückgebliebene Reste wohnen; sie gehorchen dem dortigen Oberhaupte, dessen Gewalt so weit, als die Pässe gehen, reicht. Die Entfernung von Namrup nach Alt Bisa Gaum wird, der großen Beschwerden des Weges ungeachtet, nach allen Aussagen einstimmig auf 10 Tagereisen angegeben, die in Tagemärschen, vom Anbruch des Morgens bis Mittag, zurückgelegt werden. Seit einer Reihe von Jahren ist dieser Weg ganz regelmäßig durchzogen worden, und es sollen sich gegenwärtig auf dieser Route keine gefahrvollen Stellen mehr finden. Der größere Theil wird selbst als sehr gangbar beschrieben. Der Weg zieht um die Gebirge herum, und übersteigt nur ein bis zwei mal die Höhen; aber nicht sehr steil, Wasser findet sich überall hinreichend, bis auf zwei Stationen, am vierten Tagemarsch von Namrup und auf der Höhe des Berges Thikitaon, wo es zwar nicht fehlt aber sparsam ist.

[***]) Neufville l. c. T. XVI. p. 346, 352.

Nach anderen Aussagen heißen die 12 Stationen von Ramrup aus so: 1) Khaeka, 2) Rampai, 3) Run-Run, 4) Sakyep, 5) Patkoi (Poa puo, 6) Khoi Chu, 7) Kathang, 8) Kuah, 9) Takkah (Thikitaon ein Berg), 10) Hatak, 11) Tashyiat (Thekki), 12) Hukhung, oder Alt Bisa Gaum (Bijanun yua). Hier enden die Gebirge, der Weg durchzieht nun ein schönes, volkreiches Land. Er übersetzt den Nam peo und Tunkoh Nala (Thaonka der Karten); er übersteigt den kleinen Berg Chambuo (Samu Berg) geht hinab nach Khung loh, übersetzt den Namkung Nala (Nampua) und erreicht in 8 Tagen Mungkung, oder Moghaun, von wo man nun, zu Land, oder zu Schiffe, weiter bis Amerapura der Capitale des Birmanen-Reiches gelangen kann.

Fünftes Kapitel.

IV. Die östliche, Hinterindisch-Chinesische Fortsetzung des Himalaya-Systems, und die Gebirgsverzweigung des Ost-Randes von Hoch-Asien im eigentlichen China.

§. 77.

Uebersicht.

Nachdem wir das wunderbarste, gewaltigste Alpengebirgsland der Erde, das Indische, vom Querdurchbruche des Indus und dem Kaschmirthale (s. Asien Bd. II. S. 588), bis nach Ober-Asam, über den Brahmakund hinaus, zur Quelle des Lohit-Brahmaputra, auf den nördlichen, namenlosen Schneebergen im Lamalande, und bis zum Irawadi-Ursprunge auf dem Schneezuge der Langtan-Ketten (von 92° bis 115° O.L. v. Ferro), in seiner West-, Mittel- und Ost-Gruppe, mühsam, aber glücklich durchwandert haben, so bliebe uns dennoch, außerhalb des Himalayas, noch ein gutes Drittheil des ganzen zusammenhängenden Gebirgssystemes auf gleiche Weise zu durchforschen übrig.

Aber hier gehen uns die Kräfte aus; denn noch keine Beobachter haben diese Theile wie jene durchforscht. Wir haben sie daher als eine Terra incognita nur unter dem Ausdruck einer östlichen Fortsetzung des Himalaya-Systemes zusammenfassen wollen, um sie in einer beschreibenden Darlegung handba-

ben zu können, bis sich diese, wie wir oben sagten (s. Asien Bd. II. S. 588), einst mit dem Fortschritt der Wissenschaft in ihre genaueren Glieder zerlegt, über welche wir bis jetzt noch ganz außer Stande sind urtheilen, ja kaum nur etwas darüber berichten zu können. Kaum läßt sich irgend eine bestimmtere Vorstellung über die Gestaltung dieser Fortsetzung gewinnen, als sie irgend wie, etwa aus Landkartenansicht der Arbeiten der Jesuiten-Missionare und aus ihren unvollkommenen Relationen hervorgeht, oder aus der arithmetischen Aufzählung der Tausende von einzelnen Flüssen, Thälern und Bergen, ohne alle innere Systematik oder Constructionslehre, hinsichtlich ihres Zusammenhanges, wie sie die Chinesischen Geographen selbst zu geben keinesweges ermangeln. Aber da wir daraus für unsere Zwecke keine Frucht gewinnen, so lassen wir diese minutiöse Namengebung der Einheimischen, an welche wir keine naturgemäße Thatsachen, keine hierhergehörigen Gedanken und Ideenreihen anzuknüpfen im Stande sind, auf sich beruhen, und eilen nur zu einer allgemeinsten Uebersicht dieser orographischen Raumverhältnisse fort. Dies können wir um so eher, da das Detail derselben durch den schätzbaren Fleiß und die linguisitische Gelehrsamkeit unsers Landsmannes J. Klaproth, auf das dankenswertheste, durch seine Carte de l'Asie centrale und das demnächst zu erscheinende große Werk über China schon gerettet, geordnet und für jede fortschreitende Forschung benutzbar gemacht ist, aus deren früheren, fragmentarischen Mittheilungen wir auch nur hier die übersichtliche Nachweisung zu geben im Stande sind. Die einzigen, speciellen Beobachtungen über einen kleinen Theil dieser Gebirgslandschaft, auf jener großen Chinesischen Heerstraße aus Szütschuan nach Tübet, welche innerhalb des wilden Gebirgslandes dieser östlichen Fortsetzung fortschreitet, haben wir schon oben, ostwärts, über die durchschneidenden Stromsysteme Ost-Tübets, bis zum Chinesischen Kincha Kiang und Yalung Kiang, von H'Lari bis Tatsianlu (s. ob. S. 188, 254), kennen lernen, so daß nur Weniges solcher Angaben nachzuholen noch übrig bleibt. Es ergiebt sich daraus, nebst dem oben schon Angedeuteten (s. Asien Bd. II. S. 410 rc.), was hier nicht zu wiederholen Noth thut, das Riesenmäßige auch dieser östlichen Fortsetzungen, die wir schon im Allgemeinen durch Yunnan bis zum Ost-Ocean, über Canton gegen Formosa hin, und nordwärts über den Khu Khu Nor

und die obern Kiang- und Hoangho-Ströme fortstreichend zusammengefaßt zu denken haben.

Es ist hier aber der Ort, nicht blos der östlichen Verzweigung des südlichsten der Mittelasiatischen großen Gebirgssysteme zu gedenken, sondern (vergl. Asien Bd. I. S. 173) an das Ost-Ende Hoch-Asiens, von dessen Nordost-Ende wir vom Tschang-pe-Schan, In-Schan und bis Hami fortschritten (s. Asien Bd. I. S. 90, 186, 236), nun zu dessen Südost-Ende zurückgekehrt, ist es der Sache angemessen, auch einen Ueberblick von der Gebirgsverzweigung des ganzen Ost-Randes Hoch-Asiens, zwischen jenen beiden Gebirgsparallelen (zwischen 26° bis 42° N.Br.) zugleich mit zu gewinnen, so gut es sich thun läßt. Es wird sich aber hieran unmittelbar alle Gebirgsgliederung im eigentlichen China als natürliche Fortsetzung zugleich anschließen, aus der sich dessen hydrographische Verhältnisse entwickeln mußten, zu denen wir sofort um den Osten und Süden des Hochlandes fortzuschreiten haben, um dann zu dem Westen des Erdtheiles überzugehen.

Die Ostquellen des Lohit Brahmaputra und Irawadi (Nam Khio), welche etwa im Merdian des weit nördlichern Tsiambo (s. oben S. 205, unter 115° O.L. v. F.) liegen, sind uns bekannt, eben so der Zusammenfluß des Yalung Kiang mit dem Kincha Kiang (s. oben S. 186, 195), welche dann vereint, im Knie, die Ostwendung nach China (s. oben S. 186) gewinnen, im Meridian des nördlicher gelegenen Tatsianlu (s. ob. S. 190, unter etwa 119° O.L. v. F.). Zwischen diesen beiden genannten Localitäten ist nun zwar auf den Biegungen jener Heerstraße eine Wegstrecke von 166 geogr. Meilen (1790 Li) zurückzulegen; aber die directe Entfernung beträgt doch nur etwa 60 geogr. Meilen. Dieser Raum ist, südwärts der genannten, und von uns schon beschriebenen Heerstraße, bis zum 26° Breitenparallel, wirklich noch als Terra incognita anzusehen. Wir wissen eben nichts Näheres darüber zu sagen, als daß hier, auch die Möglichkeit der Identität des Dzangbo und Kincha Kiang als dritter Durchschnitt noch abgerechnet, jene zwei Tübetischen Ströme das ganze Gebirgssystem gegen Süden durchbrechen sollen. Der Omtsiu oder Oirtsiu (s. oben S. 225), und der Dza'chu oder Satchu (s. oben S. 227), welche, südwärts, beim Durchbruch durch die Chinesische Provinz Yunnan, Lu Kiang

(oder Nu Kiang) und Lang thsang Kiang heißen, ehe sie in die Hinterindischen Reiche eintreten, wo sie unter den Namen Saluaen (oder Thaluaen) und Maekhaun, an den Küsten von Martaban und Kambodja, sich zum Ocean ergießen. Das Gebirgssystem müßte demnach hier, wenn es in gleicher Kettenbildung, wie bis dahin, gegen S.O. fortstreichen sollte, tiefe Querthäler oder Einschnitte, wie am Ssetledsch und Indus haben, um diesen Strömen dahin ihren Ablauf zu gewähren. Daß hier die zu durchbrechenden Gebirgsketten noch zu dem Hochgebirgszuge gehören, beweiset das Vorkommen ewiger Schneegebirge in diesen südlichen Breiten, die also noch höher als die Langtan und andere nördlichere Schneeberge des Indischen Himalaya emporsteigen müssen. Wie viele Schnee- und Gletschermassen auf der großen Heerstraße zu übersteigen sind, ist oben schon angegeben (s. ob. S. 191, 196, 204, 252 u. v. a. O.), sie rücken aber noch viel weiter gegen den Süden vor, (zwischen 23° bis 24°), bis gegen den nördlichen Wendekreis, der hier in Hinter-Indien von Calcutta bis Canton hinzieht. Die gebirgige Natur von ganz Yunnan, in welche südlichste Provinz Chinas diese Durchbrüche zu liegen kommen, war zwar schon früher aus P. Amiot[596]) und Du Haldes China bekannt; aber daß hier wenigstens 10 verschiedene mächtige Alpen-Stöcke mit ewigen Schneefeldern sich erhoben, erfahren wir erst nach ihrer genauen Lage aus Klaproths Arbeiten[97]). Sie sind alle auf Grimms Karte von Hoch-Asien auf das fleißigste eingetragen. Der südwestlichste Siue-schan (d. i. Schneeberg, 25 20′ N.Br., 96° 2′ O.L. v. Par.) liegt mit seinen zwei Gipfeln auf der Nordwestgrenze Yunnans (das Departement Yung tchhang fu), im Norden der Grenzstadt Tengyue, gegen das Land der barbarischen Horden der Nui, im Westen des Lan thsang Kiang, der eben von diesen Barbaren, hier, Nu Kiang heißen soll (weiter abwärts aber Lu-Kiang). Die südlichsten Schneeberge liegen aber auf dem West- und Ost-Ufer desselben Lang thsang Kiang, dort der Olun Schan, hier der Thian hi Schan (unter 23° 20′

---

[596]) Amiot Des Montagnes du Thibet et de la Chine; les Chan et les Ling, in Mem. concernant les Chinois. Paris 1789. 4. T. XIV. p. 153—176. [97]) J. Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine, aus der kaiserl. Reichsgeographie, im Magasin Asiatique. Paris 1826. Tom. II. p. 133—160.

N.Br., 97° 44′ O.L. v. Par. und 23° 50′ N.Br., 98° 2′ O.L. v. Par.), also schon der heißen Zone ganz benachbart, dicht an der äußersten Südgrenze Y'unnans[98]). So weit also reicht vom Indus und Ganges an ununterbrochen die Wohnung des Schnees (Himalaya, s. Asien Bd. I. Einl. S. 13), und man kann annehmen, es senke sich die Hochkette des gewaltigen Himalaya-Systemes gegen S.O. wenigstens bis 23° 20′ N.Br. und 98° 2′ O.L. v. Paris.

Steigt man nun in denselben Meridianen, in welchen diese südlichsten aller Schneeberge liegen, gegen N. und N.O., immer an den Westgrenzen des eigentlichen Chinas empor, über die Ostwendung des großen Ta Kiang hinweg, am rechten Ufer des Yalung Kiang Stromes aufwärts, im N.W. von Tatsianlu auf der Grenze Ost-Tübets fort, im Norden von Tsching tu fu (s. Asien Bd. II. S. 479), den Min Kiang-Fluß aufwärts, am Fort Sungphan, bis zu dessen Quelle, und von dieser, an dem Ostende der großen Schneekette von Sifan (s. Asien Bd. I. S. 171), wo sie China berührt (Ratchico auf D'Anville Carte de la Chine), noch weiter nordwärts über die Quellen des Heschui im N.W. von Kiai, und des Weiho, bis zur Stadt Lan-tscheu am Hoangho (36° N.Br. im Parallel des Khu khu Nor, s. Asien Bd. I. S. 170), wo dieser große Nordstrom, nordwärts, über Ninghia zum In Schan (Asien Bd. I. S. 237) zieht, am Lande der Ordos hin, so hat man zugleich (zwischen 23° bis 36°, also in einer Strecke von beiläufig 200 geogr. Meilen) das mächtigste Meridian-Gebirge, auf der Grenze von Tübet und dem Plateau Hoch-Asiens, im West, und dem Gebirgslande Chinas im Ost, die Grenzscheide beider Landschaften der Länge nach überstiegen, auf welcher überall fast nur, oder doch vorzugsweise, die erhabensten Schneeketten, Schneepiks und Gletschergebirge mit hundert verschiedenerlei Namen genannt werden. Es scheidet dieses die Plateaulandschaften Ost-Tübet, Sifan und Khu khu Nor im West, von den Chinesischen Provinzen Yunnan, Szutschuan, Schensi (Kansu gehört beiden Seiten an) im Osten; oder das innere Plateauland von dem äußern Gebirgslande, das in tausend zerrissenen Ketten, Zweigen,

[98]) A. a. O. p. 137.

Gruppen, Stufenlandschaften, Engschluchten und Thälern in das Tiefland Chinas hinabsetzt. Da dieses große schneereiche Meridiangebirge keinen gemeinsamen Namen, weder bei den Chinesen, die überhaupt keine oder wenig generelle Benennungen der Gebirgszüge, dafür unzählige Particularbezeichnungen ihrer Isolirungen haben, noch bei den Geographen überhaupt besitzt, auch nicht den Namen einer Kette, oder eines geschlossenen Gebirgssystemes verdienen kann, indem es mehrfache Durchbrechungen gegen Osten erleidet, ohne daß wir ein gleichförmiges Fortstreichen, wenn auch des Gesamten, doch nicht seiner verschiedenen Gliederungen, nach innerer Natur und gleicher Weltgegend, mit derselben Bestimmtheit, wie z. B. beim Himalaya-Systeme nachzuweisen im Stande wären, die Stellung zum Hochlande und Tieflande, im West und Ost, aber hier das Characteristische ist, und die absolute gewaltige Schneehöhe, das Ganze hinreichend zusammenbindet, so bezeichnen wir dasselbe durch den Ausdruck Randgebirge, oder des Ost-Randes von Ost-Tübet, Sifan und Khu Khu-Nor gegen China. Denn es ist, so viel wenigstens, aus dem Laufe der Ströme und der Natur der Landschaften gewiß, daß ostwärts desselben alles Land hinabsinkt in größere Tiefen, westwärts aber zu größern Höhen, sey es in Felsschluchten oder Plateauflächen, hinaufsteigt. Man könnte diesen Ost-Rand, der Kürze halber, auch den großen Chinesischen Siue Schan, oder vielmehr Siue Ling (Schan, Chan heißt einzelner Berg oder Bergstock, Ling bezeichnet sehr häufig Ketten, in so fern sie als Signale zu Wegweisern dienen), d. i. Schneegebirgszug, nennen, wodurch dies Meridiangebirge als Gegensatz des Parallelgebirges, das mit ihm fast im rechten Winkel gegen S.O. im äußersten Yunnan zusammenstößt, nämlich der Himalaya, oder des Indischen Schneegebirgszuges, wie dieser als Süd-, so er als Ost-Rand hervorträte. Wir können dies nun um so eher thun, ohne willkürliche Neuerung und thörichte Vervielfachung geographischer Benennungen zu veranlassen, da wir diesen Ausdruck, Siue Ling[599]), welcher schon dem mittlern Haupttheile dieses Zuges, dem in Szutschuan, als dort einheimisch zukommt, nur auf die ganze Ausdehnung zu über-

[599]) Magasin Asiatiq. T. II. l. c. p. 141.

tragen brauchen, wie dies gewöhnlich bei Gebirgsbenennungen der Fall zu seyn pflegt.

Man könnte ferner die ihm im Osten vorliegende sehr breite Masse, von gewaltigen, oft ebenfalls noch schneehohen Gebirgslandschaften, das große Alpengebirgsland West-Chinas nennen, um einen gemeinsamen Ausdruck für alle westlichen Gebirgsprovinzen Chinas, im Gegensatz des Alpengebirgslandes von Nord-China, und der östlichen tieferliegenden Thallandschaften, der Niederungen wie des Chinesischen Gestadelandes zu erhalten, um bei allgemeinen Betrachtungen die ermüdende und nutzlose, specielle, Chinesische Namengebung zu vermeiden.

Im Westen dieses großen Siue Ling, oder Ost-Randes, liegt der obere Lauf beider Hauptströme Chinas, des großen Kiang (Ta Kiang) im Süden und des großen Hoang (Hoangho) im Norden; beide müssen dieses Meridiangebirge, an seinen Süd- und Nord-Enden, von West nach Ost, quer durchbrechen, um in das östlich vorliegende Chinesische Alpengebirgsland erst einzutreten. Alle andern Chinesischen Ströme entquellen nur der Ost-Seite dieses Ost-Randes; wir nennen sie daher die vorderen Gebirgsströme, im Gegensatz von jenen, welche man die hinteren Gebirgsströme, d. i. die Plateau-Ströme, nennen kann, weil ihre Quellen auf der West-Seite des großen Meridiangebirges, oder des Ost-Randes, liegen.

Alle diese hintern Gebirgsströme sammeln sich aber nur zu den zwei großen Strom-Systemen des Nord- und des Süd-Stromes, des Hoangho und Ta Kiang (Jan tse Kiang), deren Querthäler (unter 36° und 26° N.Br.) das Meridian-Gebirge in Nord-Yunnan, und in Kansu, in wilden Engschluchten durchschneiden; alle vordern Gebirgsströme, die den Schneemassen jenes großen Siue Ling entquellen, eilen in ihren unzähligen Wasserläufen, ostwärts, nur ausschließlich den Tiefthälern dieser beiden, großen Chinesischen Wasser-Systeme in ihrem mittlern Laufe als Zuflüsse zu. Nur eine einzige Ausnahme bildet hiervon, in seinem Ostlaufe, der Strom von Canton, der Ta, oder große, Si Kiang, welcher in Yunnan (im S.O. der Capitale Yunnan) im Gebirge, das den südlichen Lan thsang Kiang vom Querdurchbruch des Ta Kiang im Norden scheidet, ent-

springt, unter 24° N.Br., und fast unter demselben Parallel bleibend, durch Kuang si und Kuang tung (Canton), nicht als Zufluß eines andern, sondern als selbstständiger Landstrom, sich unmittelbar, bei Canton, Macao gegenüber, zum Ocean ergießt. Er macht den südlichen Beschluß der Chinesischen Ost-Ströme, denn seine südlichen Nachbar-Ströme, der Strom von Tonkin (Hoti Kian) und der Strom von Kambodja (Lang thsang Kiang), gehören schon den Hinterindischen Wasser-Systemen an, die durch ihre südöstliche Direction und ihre immer größer werdende Divergenz nach ihren Mündungen zu characterisirt sind. Der nördlichste der Chinesischen, selbstständigen Ströme, der Strom von Peking, der nordische Peyho, tritt aber nicht mehr aus diesem Ost-Rande hervor, sondern aus dem Südost-Randgebirge der Gobi, oder dem Gebirgssaume von Petscheli, von welchem schon früher die Rede war (s. Asien Bd. I. S. 126). Da von diesem Ost-Rande, dem Meridiangebirge, von diesem großen Sine Ling, der zugleich die große Scheidewand Hoch-Asiens gegen dessen Tiefland bildet, auch zugleich, wie von ihrer gemeinsamen Hauptaxe der Erhebung, alle östlichen Verzweigungen der untergeordneten Gebirgsketten China's ausgehen, und nach diesen das hydrographische System des eigentlichen China sich entwickeln mußte: so war es nothwendig, hier, dessen Normalzug im Allgemeinen, im Haupt-Contour, festzustellen, ehe wir zu den unzähligen Besonderheiten übergehen, über deren Detail man nur zu leicht, wie es auch hier der Fall war, die Gesamtconstruction zu übersehen pflegt, da weder Chinesen noch Jesuitische Berichterstatter jemals darauf hingewiesen haben.

Vier Hauptketten sind es aber, welche wir als von diesem Meridiangebirge ausgehend gegen Ost, als unter sich bestehende Parallel-Gebirge, nach den Angaben der Chinesen genauer verfolgen und unterscheiden können; sie theilen China von Süd nach Nord in seine großen Thalgebiete, die in ihrem Normalzuge mit ihnen parallel, von West nach Ost ziehen, und sich so, wie die Gefälle der Ströme es zeigen, in ihren Stufenlandschaften zum Ost-Ocean hinabsenken. Sie heißen:

I. Die südlichste, der Züling (unter 23° N.Br.), im Süden des Stromes von Canton (des Ta Si Kiang), eine Küsten-Kette.

II. Der Nan Ling, d. i. die Süd-Kette (unter 26° N.Br.), oder die Kette der Miaose, der Gebirgs-Barbaren dieses Namens, welche zugleich die Wasserscheide zwischen dem Si Kiang im Süden, und den rechten, oder den von S. nach N. ziehenden Zuflüssen des Ta Kiang, oder des sogenannten blauen Stromes (Jan tse Kiang) bildet.

III. Der Ta pa Ling, wir können sie auch die Mittel-Kette nennen (unter 32° N.Br.), die noch innerhalb der linken Zuflüsse des Ta Kiang, ebenfalls von W. nach O. streicht, und die politische Grenzscheide zwischen Szutschuan im Süden und Kansu im Norden bildet.

IV. Der Pe Ling, d. i. die Nord-Kette (unter 34° N.Br.), welche innerhalb Kansu und Schensi zugleich die Wasserscheide zwischen dem Stromsysteme des Ta Kiang im S., und des Hoangho im N., in dem Mittellaufe bildet.

Als das fünfte Gebirge dieser Art könnte man, im äußersten Norden, den In Schan und den Nordsaum von Petscheli (unter 41 bis 42° N.Br.) betrachten, der vom Norden her dem Wassersystem des Hoangho seine Grenze setzt, wenn wir dieses im obigen nicht schon seiner anderweitigen Naturverhältnisse wegen als Südrand jenes Theiles des Gobi-Plateaus erkannt hätten, das nach den neuern Barometermessungen der Russischen Academiker G. Fuß[600]) und v. Bunge, auf dem von der Mongolenstraße durchschnittenen Wege, der unstreitig als der mildeste und bequemste gewählt, auch der niedrigste seyn mag, über die Hälfte der gemuthmaßten Höhe, nämlich bis zu 4000 Fuß, und an den tiefsten Einsenkungen sogar bis zu 2400 Fuß absoluter Höhe herabgedrückt wird, aber in seiner weiten Ausdehnung doch immer noch eine sehr bedeutende, wenn auch nicht mehr in allen Theilen so übertrieben hohe Plateaubildung im Gegensatz der Umgebungen bleibt, zu der sie durch die Jesuiten-Berichte erhoben wurde.

---

600) Rapport préalable fait a l'Acad. des Sc. de St. Petersbourg sur un Voyage en Chine etc. p. M. G. Fuss 1833.

Erläuterung 1.

Der Ost-Rand, oder das Meridiangebirge, der große Siue Ling, d. i. der große Zug der Schneeketten, nach den drei Haupttheilen des südlichen, mittlern und nördlichen Siue Ling.

Außer den 3 oben schon genannten südlichsten Alpenstöcken, welche, nahe dem Wendekreise, so isolirt, doch wenigstens noch zu Montblanchöhe sich erheben müssen, folgt nun, direct gegen N. und N.O., in der Richtung zum Hoangho-Durchbruch bei Lantschen, in immer dichter und dichter gedrängterer Schaar, die Masse der Schnee- und Gletscher-Berge, die nach den 3 Provinzen, welche sie durchziehen, der Siue Ling in Yunnan, in Szütschuan und in Kansu, oder nach ihrer räumlichen Aneinanderreihung, ganz identisch mit jenen, der südliche, der mittlere und der nördliche Siue Ling genannt werden können. Unter diesen, der Natur der Sache entsprechenden Abtheilungen hoffen wir zur Deutlichkeit der Darstellung des Gesamten wesentlich beizutragen, und die wichtigsten Details Chinesischer Angaben dieser Hauptgruppen, wie folgt, unterzuordnen.

I. Der südliche Siue Ling, oder der Siue Ling in Yunnan.

Im Süden des Ta Kiang und seines Querdurchbruchs auf der Nordgrenze von Yunnan und der Südgrenze von Szütchuan, in der Richtung von S.W. nach N.O., hier aufgezählt, nach jenen 3 (ob. S. 402); und zwar alle, nach Pariser Längen, wie sie auf der Französischen Karte nach Khienlongs Atlas, von Klaproth citirt und demgemäß in Grimms Karte eingetragen sind; zu denen man überall nur bekanntlich 2° 20′ zu addiren hat, um die O.L. v. Gr. zu erhalten. Peking, von wo aus diese Berechnungen der Karte gemacht sind, ist zu 114° 2′ O.L. von Paris angenommen.

1. Der Tian thsang Schan[601]) (Schan, d. i. Berg) im West der Stadt Tali (unter 25° 45′ N.Br., 97° 55′ O.L. v. Par.), mit mehrern Gipfeln; er liegt auf dem Wasser-

[601]) Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine l. c. in Magas. Asiat. Paris 1826. 8. T. II. p. 138 etc.

scheidegebirge, welches den Lan thsang Kiang im S. vom Ta Kiang im N. trennt.

5. bis 10. liegen alle dicht am rechten oder Südufer des Ta Kiang (zwischen 97° bis 101 25′ O.L. v. Par.). Der Yulung, oder Siue Schan, 2 Stunden im N.W. der Stadt Li Kiang, ein Riesenberg mit seinen ewigen Schneehäuptern und mehrern hohen Gletschern gekrönt, die schon aus weiter Ferne sichtbar sind. Der gewaltige Gebirgsstock wird hier vom obern Ta Kiang (d. i. dem Kincha Kiang) im tiefen Felsthale durchschnitten, und hat sich nun aus dem obern in sein mittleres Stufenland durch viele Engen durchzuwinden. An diesem Schneeberge des Yulung fängt der Durchbruch mit der Ostwendung des Stromes an. Wir sehen ihn daher als den ersten Grenzstein des obern und mittlern Laufes des Ta Kiang oder Chinesischen Südstromes an. Dieses Felsdefile des Stromdurchbruchs hält aber die ganze Strecke der zu nennenden Schneehäupter, die über dem Südufer des Ta Kiang emporstarren, an, bis Nr. 10. Daß dieser erste Riesenberg nicht blos ein Berg, sondern ein ganzer Alpenstock sey, beweiset die Angabe, daß nur sein nördliches Massif vom Strome durchbrochen werde, aber daß auch noch im S.W. und O. der Stadt Li Kiang, mehrere, obgleich minder hohe Gletscher liegen, in Entfernungen bis zu 3 und 7 geogr. Meilen (50 bis 100 Li).

Im S.O., jenem benachbart, liegt der schneehohe Siuephan tan; weiter gegen Ost, da, wo der Ta Kiang wieder gegen Nord seine Wendung beginnt (99° 44′ O.L. v. Par.), der Matheou Schan, dicht ihm zur Seite im O., der Yungkhe Schan, und an ihn, gegen N.O., anstoßend der Siue Schan (d. i. Schneeberg), mit einer Gletscheranhäufung, von sehr weiter Erstreckung, an deren Nordende also in vollkommner Alpennatur die Stadt Tungtschuan fu liegt, welche der gewaltige Strom des Ta Kiang am Nordwestfuße des Alpenstocks durchrauscht. Von da, gegen Nord, am Ostufer, ist zwar erst wieder etwas nördlicher ein Siue Schan (27° 55′ N.Br., 101° 25′ O.L. v. Par.) genannt, im N. der Stadt Dschaothung fu, eben da, wo der Ta Kiang wieder nach dessen Durchbrechung seine erste Direction gegen Ost gewinnt; dagegen erheben aber auf dem Gegenufer dieser kleinen Lücke von Schneebergen, auf der linken Uferseite des Stromes, dicht über ihm, ein paar andere Schneehäupter, der Luna Schan und

Erläuterung 1.

Der Ost-Rand, oder das Meridiangebirge, der große Siue Ling, d. i. der große Zug der Schneeketten, nach den drei Haupttheilen des südlichen, mittlern und nördlichen Siue Ling.

Außer den 3 oben schon genannten südlichsten Alpenstöcken, welche, nahe dem Wendekreise, so isolirt, doch wenigstens noch zu Montblanchöhe sich erheben müssen, folgt nun, direct gegen N. und N.O., in der Richtung zum Hoangho-Durchbruch bei Lantschen, in immer dichter und dichter gedrängterer Schaar, die Masse der Schnee- und Gletscher-Berge, die nach den 3 Provinzen, welche sie durchziehen, der Siue Ling in Yunnan, in Szütschuan und in Kansu, oder nach ihrer räumlichen Aneinanderreihung, ganz identisch mit jenen, der südliche, der mittlere und der nördliche Siue Ling genannt werden können. Unter diesen, der Natur der Sache entsprechenden Abtheilungen, hoffen wir zur Deutlichkeit der Darstellung des Gesamten wesentlich beizutragen, und die wichtigsten Details Chinesischer Angaben dieser Hauptgruppen, wie folgt, unterzuordnen.

I. Der südliche Siue Ling, oder der Siue Ling in Yunnan.

Im Süden des Ta Kiang und seines Querdurchbruchs auf der Nordgrenze von Yunnan und der Südgrenze von Szütchuan, in der Richtung von S.W. nach N.O., hier aufgezählt, nach jenen 3 (ob. S. 402); und zwar alle, nach Pariser Längen, wie sie auf der Französischen Karte nach Khienlongs Atlas, von Klaproth citirt und demgemäß in Grimms Karte eingetragen sind; zu denen man überall nur bekanntlich 2° 20′ zu addiren hat, um die O.L. v. Gr. zu erhalten. Peking, von wo aus diese Berechnungen der Karte gemacht sind, ist zu 114° 2′ O.L. von Paris angenommen.

4. Der Tian thsang Schan[601]) (Schan, d. i. Berg) im West der Stadt Tali (unter 25° 45′ N.Br., 97° 55′ O.L. v. Par.), mit mehrern Gipfeln; er liegt auf dem Wasser-

[601]) Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine l. c. in Magas. Asiat. Paris 1826. 8. T. II. p. 138 etc.

scheidegebirge, welches den Lan thsang Kiang im S. vom Ta Kiang im N. trennt.

5. bis 10. liegen alle dicht am rechten oder Süduser des Ta Kiang (zwischen 97° bis 101 25′ O.L. v. Par.). Der Yu lung, oder Siue Schan, 2 Stunden im N.W. der Stadt Li Kiang, ein Riesenberg mit seinen ewigen Schneehäuptern und mehrern hohen Gletschern gekrönt, die schon aus weiter Ferne sichtbar sind. Der gewaltige Gebirgsstock wird hier vom obern Ta Kiang (d. i. dem Kincha Kiang) im tiefen Felsthale durchschnitten, und hat sich nun aus dem obern in sein mittleres Stufenland durch viele Engen durchzuwinden. An diesem Schneeberge des Yu lung fängt der Durchbruch mit der Ostwendung des Stromes an. Wir sehen ihn daher als den ersten Grenzstein des obern und mittlern Laufes des Ta Kiang oder Chinesischen Südstromes an. Dieses Felsdefile des Stromdurchbruchs hält aber die ganze Strecke der zu nennenden Schneehäupter, die über dem Süduser des Ta Kiang emporstarren, an, bis Nr. 10. Daß dieser erste Riesenberg nicht blos ein Berg, sondern ein ganzer Alpenstock sey, beweiset die Angabe, daß nur sein nördliches Massif vom Strome durchbrochen werde, aber daß auch noch im S.W. und O. der Stadt Li Kiang, mehrere, obgleich minder hohe Gletscher liegen, in Entfernungen bis zu 3 und 7 geogr. Meilen (50 bis 100 Li).

Im S.O., jenem benachbart, liegt der schneehohe Siuephan tan; weiter gegen Ost, da, wo der Ta Kiang wieder gegen Nord seine Wendung beginnt (99° 44′ O.L. v. Par.), der Matheou Schan, dicht ihm zur Seite im O., der Yungkhe Schan, und an ihn, gegen N.O., anstoßend der Siue Schan (d. i. Schneeberg), mit einer Gletscheranhäufung, von sehr weiter Erstreckung, an deren Nordende also in vollkommner Alpennatur die Stadt Tungtschuan fu liegt, welche der gewaltige Strom des Ta Kiang am Nordwestfuße des Alpenstocks durchrauscht. Von da, gegen Nord, am Ostufer, ist zwar erst wieder etwas nördlicher ein Siue Schan (27° 55′ N.Br., 101° 25′ O.L. v. Par.) genannt, im N. der Stadt Dschaothung fu, eben da, wo der Ta Kiang wieder nach dessen Durchbrechung seine erste Direction gegen Ost gewinnt; dagegen erheben aber auf dem Gegenufer dieser kleinen Lücke von Schneebergen, auf der linken Uferseite des Stromes, dicht über ihm, ein paar andere Schneehäupter, der Luna Schan und

Lóuan Ko Schan[602]), im O. und N.O. der Stadt Hoei li sich empor, welche beweisen, daß wie dort am Eingange des Querdurchbruches, so auch hier am Ausgange des Ta Kiang, aus seinem riesigen Querthale, seine beiden Uferseiten sich zu ewiger Schneehöhe emporthürmen, der Strom also wirklich eine Querspalte des Meridiangebirges gegen dessen Süd-ende durchbrach. Oestlich an den Siue Schan von Dschao-thung fu, im Osten dieser Stadt, reihen sich die beiden benach-barten Schneealpen (beide Siue Schan genannt, unter 27° 40'; 102° 49' O.L. und 27° 53'; 102° 55' O.L. v. Par.), als die äußersten, nordöstlichsten Schneemassen, demselben Zuge an; weiter abwärts, zunächst am rechten oder südlichen Ufer des großen Ta Kiangs, wird aber weiter keines ewigen Schneebergs mehr erwähnt, obgleich Bergzüge auch weiter ost-wärts nicht fehlen.

Von diesen Schneeketten im Süden der südlichsten Windungen dieses großen Stromes, gehen, gegen Osten, als von einer gemeinsamen Wurzel, jene beiden oben genann-ten südlichsten Parallelketten, der Jüling und der Nanling aus, welche durch das Thal am Ursprunge des Stromes von Canton (Kieu hing ho im obern Laufe genannt) zwischen den drei Städten: Jün nan, Tsching-kiang und Khiu tsing (von 100° 30' O.L. v. Par. an) aus-einander gehalten werden.

II. Der mittlere Siue Ling; der Siue Ling im eigentlichen Sinne in Szütschuan, oder der Yun Ling, d. i. das Wolkengebirge.

Die Schneehäupter des Meridiangebirges vom Norduser des Ta Kiang durch die Provinz Szü-tschuan, bis zur großen Schneekette von Sifan (s. Asien Bd. I. S. 171) und zur Ostverzweigung des Tapa Ling (unter 32 bis 33° N.Br.). Das Südende dieser Ab-theilung ist es eben, welche den Ta Kiang zu seiner mehr-mals wiederholten Südwendung zwingt, ehe er endlich im Osten ganz durchbrechen kann. Wenigstens dreimal wiederholt sich diese Tendenz gegen den Süden, auf eine so entschiedene Weise, daß man daraus auch auf dreierlei Parallelketten

[602]) Magasin Asiat. T. II. l. c. p. 145.

zurückschließen möchte, in welche wol bei genauerer Untersuchung das breite Meridiangebirge in seiner Länge von S. nach N. hin gegliedert erscheinen mag. Hier kennen wir nach den Chinesischen speciellen Daten nur die eine, die östlichste dieser Ketten, am Ostufer des Yalung Kiang (s. ob. S. 192, 196 u. a.), der sie vom N. gegen S. strömend von den westlichern abscheidet, die schon mehr zu Ost-Tübet gerechnet werden. Auf dieser Ostseite des Yalung Kiang reihen sich von S. nach N. folgende 10 bedeutendste, mit ewigem Schnee bedeckte Alpenstöcke aneinander an, welche in Ta tsian lu und Tsching tou fu den gemeinsamen Namen des Siue Ling, d. i. der Schneekette (im engern Sinne als der unsrige, übertragene, s. ob. S. 404), oder auch des Yun Ling, d. i. der Wolkenkette, tragen; von beiden Städten aus muß ihr erhabener Gebirgskranz im Süden und Norden wie im Westen erblickt werden.

1) Der Alu Schan[3]) (28° 40′ N.Br.), und 2) der Ta siue Schan (der große Schneeberg, 30° 13′ N.Br.), liegen noch im Süden der Station Ta tsian lu (s. ob. S. 188); ihr im Nordwest, an der alten Tübetgrenze bis über Tsching tu fu hinauf ziehen: 3) der Ta Kai Siue Schan, und 4) der Pe yan, d. i. die weiße Wand, auch Siue Schan genannt, bis zum 5) Siue Schan (32° 27′ N.Br., 100° 44′ O.L. v. Par.), eine Tagereise im S.W. des Forts Sung phan thing (Sung pan ouei b. D'Anville), und bis zum 6) Ta Siue Schan (32° 31′ N.Br., 101° 15′ O.L. v. Par.), dem großen Schneeberge, welcher auch Phungpho Schan heißt, und nur etwas nordöstlich von demselben Fort, am obern Ming Kiang Fluß liegt, nur wenig ostwärts des dortigen Militair-Lagers, Thie khi yng, das südlich nahe am Fort errichtet ist. Neben ihm, etwas südwärts, wird ein anderer 7) Siue Schan genannt, mit einem ungeheuern Gletscher, durchsichtig wie Crystall, an seiner Nordseite aber der Schneeberg 8) Siue lan Schan.

Von diesem gewaltigsten Theile des Siue Ling, oder dem Yun Ling, der Schneekette, der Wolkenkette, welche hier das nordwestliche, wilde Hochland der Sifan begrenzt, sagen die Chinesen, daß hier das ganze Land gespickt mit Gletschern und mit gewaltigen Massen von Schnee bedeckt, daher

[3]) Magasin Asiat. l. c. T. II. p. 141.

das Clima sehr kalt sey. Jene Schneemassen, nahe der Feste Sungphanting, werden als die östlichsten der Schneeberge des Landes Sifan und Tufan angesehen, welche als mächtige Schneekette vom ungeheuren Gebirgsknoten des Kulkun, oder Kuenlun-Systemes (s. Asien Bd. II. S. 410, 415), gegen O. und N.O., als Scheidegebirge des Ta-Kiang-Systemes im Süden und des Hoangho-Systemes im Norden, uns schon unter dem Mongolischen Namen des Bayan Khara, oder Baïn Khara, bekannt ist (s. Asien Bd. I. S. 172, 188).

Die Quelle des Min Kiang, aus dem wilden Lande der Sifan kommend, tritt bei dem Fort Huang tsching kuan auf Chinesischen Boden ein, wo jenes genannte Fort, Sungphanting, in der Provinz Szutschuan, unstreitig als die erste dieser Art gegen die wilden Grenzvölker erbaute, feste Stadt dienen sollte. Dieser Min Kiang ist derselbe Gebirgsstrom, welcher etwas südwärts dieser festen Grenzstadt, wie der Chinesische Bericht sagt, in verschiedenen Armen, Min Kiang[604]) oder Ta Kiang genannt, in der Hochgebirgskette eine gänzliche Unterbrechung bewirke, und sich in der Ebene der alten Capitale der Provinz, in Szütschuan, die einst ungemein blühend[5]) war, zur Befruchtung des reich bebauten Thales in viele Canäle vertheilt. Oberhalb dieser Ebene steigt zu beiden Uferseiten dieses Min Kiang, wo er das Defilé bildet, der Min Schan ein Schneeberg mit neun sehr hohen Gipfeln empor (31° 34′ N.Br., 101° 34′ O.L. v. Par.); daher er auch wol Kieou ting Schan genannt wird. Von diesem Bergdurchschnitt erhält der Strom erst seinen gleichlautenden Namen. Aber unterhalb der Capitale und ihrer Culturebene, im S.O., schließt sich dieselbe zu beiden Seiten des Min Kiang Flusses wieder mit einem gleichfalls sehr hohen, ewigen Schneeberge, dem Sieou kio Schan (30° 23′ N.Br., 101° 24′ O.L. v. Par.). Jenseit dieses riesenhohen, zweiten Felsschlundes, setzt nun erst der Min Kiang, über Kia ting fu, ungehindert seinen Lauf als linker Zufluß zum Ta Kiang fort, bis zur nahen Einmündung in denselben, unterhalb der Stadt Siutscheu, von wo an nun eigentlich erst der große Strom, der bis dahin Kincha

[604]) Magasin Asiatiq. l. c. II. p. 142. [5]) Du Halde Descr. de la Chine. Ed. a la Haye 1736. 4. T. I. p. 225.

Kiang genannt wird, den Namen Ta Kiang (d. i. der große Strom) erhält. Die Europäischen Geographen sehen zwar den Tübetischen Kincha Kiang, die fernste und höchste Quelle, auch für den Anfang des Hauptstroms, d. i. des Ta Kiang an, die Chinesen [6]) aber nicht, sondern ihnen gilt eben dieser kleinere Zufluß des Min Kiang für dessen Quellstrom; etwa wie in Süddeutschland nicht der wasserreichere Alpensohn der Jn als die Quelle der Donau gilt, sondern der Brunnen zu Donaueschingen, und nicht einmal die Schwarzwaldwasser der Briga und Bregach. Daher nennen die Jesuiten [7]) auch den Min Kiang wirklich Ta Kiang obwol sie bemerken, daß er hier keineswegs groß oder schiffbar sey.

Hydographisch merkwürdig erscheint jene Thallücke, in welcher Tsching tou fu liegt, durch die Gabelung des Min Kiang gegen Süden in einen linken Nebenarm, der auf einem anderen Thalwege, als Tu Kiang, abwärts von Siu tschéu, bei der Stadt Tu tschéu (Lu, ein Druckfehler auf Grimms Karte) sich zum Ta Kiang ergießt.

Tsching tu fu, die alte Capitale von Szütschuan, liegt unter 30° 40′ N.Br., und 101° 44′ O.L. v. P. (12° 18′ W.L. Peking) zunächst am Ost-Fuße der erhabensten, ewigen Schnee- und Eismassen des Yün Ling. Sie wurde schon von Marco Polo (s. oben S. 187) besucht, aber von ihm Sindin fu genannt, als er von ihr, südwestwärts, seine Wanderung in das damals verwüstete Tübet anstellte. Er war vom Norden von der Capitale Schensi's, von Singan fu, über die Parallel-kette des Tapa Ling, auf einer Kunststraße dahin gelangt, von der weiter unten die Rede seyn wird. Diese Stadt und ihre Umgebung möchte wol zu den merkwürdigsten alpinen Landschaften Asiens gehören, die durch ihre hohe Cultur schon frühzeitig berühmt geworden sind, gleich Kaschmir, Katmandu, Asam, und, als Sitz eigener Herrscher und heimathlicher Civilisation, nicht ohne Einfluß auf den Gang der Geschichte bleiben konnten, wenn wir auch davon nur wenig nachzuweisen im Stande sind. Der Bericht Marco Polos [8]) führt uns, Ende des 13ten

---

[6]) J. Klaproth Remarques sur les Provinces occidentales de la Chine décrites p. Marco Polo, in Nouv. Journ. Asiatiq. Paris 1828. T. I. p. 107. [7]) Du Halde Descr. de la Chine l. c. T. I. p. 226. [8]) M. Polo Viaggi Ed. Conte Baldelli Boni. Firenze, 1827. T. II. p. 247 — 249; Hist. Gen. de la Chine IX. p. 219.

Jahrhunderts, zu dieser Stadt, welche früher der Sitz eines eigenen, gleichnamigen Königreiches gewesen, aber durch die Mongolen erobert und furchtbar verheert worden war. Nach der Chinesischen Historie, ward sie im J. 1236, erstürmt, wobei in der Capitale eine Million und viermalhunderttausend Menschen ihren Tod gefunden haben sollen, und eben so viele in der Provinz. Dieser vorhergegangenen Verwüstung ungeachtet, nennt der Venezianer sie eine sehr große und herrliche Stadt, einst der Sitz reicher und mächtiger Könige. Der Chinesische Geograph, Lou-houa-tchu (s. Asia Bd. II. S. 478), citirt schon den Yu kung, ein berühmtes Capitel des Schu king, oder die antike Beschreibung von China (2300 J. vor Chr. Geb.), um ihr hohes Alterthum zu rühmen; sie liege unter der Constellation der Tsing und Kouai (der Zwillinge und des Krebses), ihre Landschaft decke die Westländer[609]) wie ein Ziegeldach auf einem hohen Hause (als Schutzprovinz des inneren Chinas, wie Khorasan das Schild von Iran hieß). Der älteste Name der Stadt ist Y tscheou (im Anfang der christlichen Aera), der des Landes aber Chou; im 10ten Jahrhundert heißt es Königreich Chou, und die Stadt Szü tschuan, wie später die Provinz. Erst unter der Dynastie der Sung (circ. 1000 n. Chr. G.) kommt es als Provinz zum Chinesischen Reiche, und seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts unter die Mongolen-Kaiser. M. Polo sagt, die Stadt habe an 10 Stunden (20 Miglien, unstreitig nebst den umgebenden Dorfschaften wie bei Kathmandu s. oben S. 72) Umfang; aber zu seiner Zeit sey sie in 3 Abtheilungen durch Mauern unterschieden, weil der letzte König des Landes sie unter seine 3 Söhne getheilt habe; doch umgeben alle 3 wieder eine gemeinsame Mauer, und der Groß-Chan sey jetzt dort Gebieter. Viele, große Wasserläufe, welche aus dem fernen Gebirge herabkommen, umfließen rings um die Stadt, und durchschneiden sie in vielen Theilen; sie sind zum Theil Viertelstunden, andere nur 200 Schritt breit, sehr tief, mit sehr vielen, großen, schönen, 8 Schritt breiten Steinbrücken überbaut (wie in Kaschmir), die nach der Breite der Flüsse mehr oder weniger lang sind. An beiden Uferseiten stehen Marmorsäulen, welche die schönen, meist roth bemalten Brückendächer tragen; an den Seiten der Brücken sind die schönsten Kramläden und Boutiquen, wo leb-

---

[609]) Wei tsang thou chy l. c. p. 171.

hafteſter Handel und Gewerbe betrieben werden, denn hier webt man ſehr feine Zeuge, Schleier u. dergl. In einem groſen Zollhauſe wird von allen Paſſanten die Abgabe gefordert, welche dem Groſen Khan jeden Tag 100 Goldſtücke (Bisanti d'Oro, [10]) d. i. Byzantiniſche) einbringen ſoll. Außerhalb der Stadt vereinigen ſich dieſe vielen Flußarme wieder, und bilden gemeinſchaftlich den ſehr groſen Fluß Quian (d. i. Kiang), der über 100 Tagereiſen weit, von da, bis zum Ocean ſtrömt — alſo, ſchon zu Marco Polo's Zeit, ſahe man dieſen Seitenarm für den Anfang des Hauptſtromes, des Ta kiang, der weiter abwärts Yan tſe Kiang, der blaue Strom heißt, an; unſtreitig, weil er aus dem bedeutendſten Culturthale hervortritt, indeß das Quellland des Kincha Kiang außerhalb des eigentlichen China nur als Land der Barbaren und der Wildniß gelten konnte. Das Volk dieſes merkwürdigen Culturthales, der erhabenſten Chineſiſchen Alpengebirgslandſchaft, ſagt M. Polo iſt der Idololatrie ergeben; aber, an den Ufern ihrer vielen Waſſerſtröme iſt alles bebaut, voll Städte und Caſtelle; die Flüſſe ſelbſt ſind ſtark beſchifft, und ſchaffen viele Waaren zur Hauptſtadt. Von da ritt M. Polo 5 Tagereiſen gegen S.W., durch ein Land voll Thäler und Plänen, voll Häuſer, Caſtelle, Flecken, wo viel Ackerbau und Gewerbe, bis zur Grenze von Tübet (ſ. oben S. 187). Es blieb ihm alſo das erhabene Schneegebirge immer zur rechten Hand.

Der Pater Martin Martini, [11]), welcher noch aus der Zeit der Ming, vor der Mandſchu Eroberung, über China Bericht erſtattet, und über Tsching tu fu gut unterrichtet ſeyn konnte, weil in dieſer Stadt eine Miſſion der Jeſuiten ihren Sitz hatte, deren Patres erſt während der Kriegesüberfälle der Mandſchu-Heere ſie verlaſſen mußten, aber aus der furchtbaren Plünderung und Verheerung dieſer Capitale, wie der ganzen Provinz, doch noch glücklich mit dem Leben davon kamen, dieſer Pater Martini beſtätigt die damalige Bedeutſamkeit dieſer Hauptſtadt des Landes, welche ſeitdem wol als bloße Provinzialſtadt weniger Aufmerkſamkeit erregt hat. Sie iſt, ſagt er, eine ſehr beſuchte Handelsſtadt; der Palaſt des Königs darin war herrlich und hatte 4 Miglien in Umkreis mit 4 Thoren; er lag

[10]) M. Polo l. c. p. 249, ib. T. I. p. 37. Nota b.
[11]) M. Martini Nov. Atlas Sinensis 1655. fol. 69 u. 70.

mitten in der Stadt. Vor dem Süd-Thore zog sich eine breite Straße hin, mit vielen Arcaden, von Stein künstlich gebaut. Durch die ganze Stadt gehen schiffbare Canäle, die mit Stein-Quadern und geschnittenen Steinen zu beiden Seiten eingefaßt sind, durch viele steinerne Brücken verbunden. Sieben Pagoden sind den Heroen, und ein Tscha einem Könige (Çançungo) geweiht, zum Andenken, daß man ihm die Zucht des Seidenwurms und die Byssusbereitung (ob Seidenweberei?) verdanke. Der Boden der Stadt, welcher 30 Gemeindeortschaften zugehören, liegt auf Inseln, ist ungemein fruchtbar, auf das treflichste bewässert, und überall so bebaut, daß kein ödes Räumchen übrig bleibt. Zumal gegen den Osten hin, wandert man 3 Tage lang durch das lustigste, reich bebaute Gefilde, und hat wol hundert Brücken zu übersetzen. Einer der Flüsse To (ob der Tu kiang? s. oben S. 413), sagt der Pater Martini, ist ein Arm, aus dem Kiang (Min Kiang) hergeleitet und abgeschnitten, den ein Kaiser, Yvo zu graben befahl, damit er dem Kiang das Auslaufen und Ueberschwemmen verwehrte. Daher, also, jene Gabelung; diese Anastomose ist also keine natürliche, wie die von Fr. Hamilton in Asam bemerkten (s. oben S. 347). Auch mehrere jener breiten Wasserflächen und Seen, welche zur Umgebung der Stadtgräben dienen, sagt der Pater, seyen erst durch die Kunst ausgegraben. Als Merkwürdigkeiten der Umgebung der Stadt führt er noch an, daß es auf dem dortigen Hochgebirge, Rhabarber (vergl. oben S. 190), Moschus, Yak's mit dem schönen Schweifen gebe. Auch Marco Polo sagt ähnliches, führt dabei auch Bären und Löwen (Leoni) an, womit er aber, nach Klaproth[612]), Tiger bezeichnen wollte; und Gudderi, d. i. Moschusthiere. Der Pater bemerkt ferner, die Gebirge der Provinz seyen reich an Eisen, Zinn, Blei, Magnetstein und Salz. Nach dem Salze müsse man aber erst über 100 Schritt tiefe Brunnen graben, in Schachten, die nur höchstens 3 bis 4 Hand breit seyen. Man bediene sich dazu einer eisernen Hand, sehr schwer an Gewicht, die man hinab lasse, und welche mit ihren Fingern immer tiefer in den Grund sinke, weil man ihre Finger künstlich schließe, so, daß die Erde in ihrer Hölung zurückbleibe, mit welcher man sie am Seile immer wieder hervor-

[612]) Nouv. Journ. Asiat. T. I. l. c. p. 108.

ziehe. Dieß treibe man nun so lange, bis sie salzige Erde und Salzwasser bekommen. Dann lasse man ein Geschirr hinab, welches auf dem Boden mit einem Loch- und Athemschöpfer (Ventil) versehen, in die Salzsole eindringen, aber nicht wieder zurückkehren lasse, ziehe diese herauf und lasse sie verdunsten, worauf man das schönste, schneeweiße Salz erhalte. — Also war schon damals bei den Chinesen das Brunnenbohren nach Salzsole längst bekannt. Von den der Stadt nächsten Gebirgen nennt Martini einige wolkenhoch; einer der Cinching, sey über tausend Stadien groß, und der fünfte im Range unter den vornehmsten Bergen der Chinesen, auf dem sich die Xinsien, d. i. die Unsterblichen versammelten. Von einem andern, dem Berge Pin, der 60 Stadien hoch sey (36000 Fuß?), entspringe der Kiang; von dem Tafung Berge stürze sich ein gewaltiger Wasserfall herab, auf dem Berge Cung king gebe es viele Affen, an Größe und Gestalt dem Menschen ganz gleich; auf dem Berge Lunggan sehe man noch die Trümmer eines Sommerpalastes des Königs von Cho, der in der Sommerfrische bezogen werde. In dem Fluß Kin, der an der Südseite der Stadt fließe, wasche man die Seide, weil diese dadurch den treflichsten Glanz gewinne u. a. m. Die Jesuitenberichte, welche in neuerer Zeit Du Halde [13]) über diese Gegend mittheilt, wiederholen leider nur jene älteren Erzählungen, lassen uns aber über die gewiß sehr merkwürdige Alpennatur dieses mittleren Sineling ganz im Dunkeln; sie sagen kein Wort davon, daß hier Schneeketten liegen. Nach ihnen ist die Stadt Tsching tu fu, seit den Kriegsereignissen vom J. 1646, ihres alten Glanzes völlig beraubt; doch ist sie noch immer bedeutende Handelsstadt. Durch die genaue Beschreibung der großen Chinesischen Heeresstraße nach Tübet, welche von Tsching tu fu, als dem Hauptsitze eines Militairgouverneurs, ausgeht, und welche wir südwestwärts nach Ta tsian lu (s. ob. S. 187) schon kennen lernten, erhält diese Stadt ein erneuertes Interesse für die Orientirung, in jenen wenig bekannten Landschaften im äußersten Osten Asiens. Nur die Angaben der Marschroute von Tsching tu fu bis Ta tsian lu, von 56 geogr. Meilen (920 Li), die zu 11 Stationen (etwa zu 6 geogr. Meilen jeder Tagemarsch?) berechnet zu seyn scheinen, wenn diese im ber-

[13]) Du Halde Descr. de la Chine l. c. T. I. p. 226.

gigen Lande auch schwerlich von einem Heere in Tagemärschen zurückzulegen seyn möchten, haben wir noch kürzlich nachzuholen, um dann zu dem nördlichsten Theile des Siue Ling überzugehen.

Anmerkung. Marschroute von Tsching tu fu, gegen S.W., bis Ta tsian lu (920 Li) [614].

1. Erste Station, von Tsching tu fu, nach Sin tsin hian (90 Li). Man geht vom Südthore der Stadt aus, über 3 Brücken mit Flüssen, durch überall bebautes, und gut bewässertes, ebenes Land, bis zur Stadt Sin tsin (Sin tchin D'Anville).

2. Nach Khiang tschéu (90 Li), über zwei Brücken der Flüsse Tie khi (Eisenfluß) und Sie kiang, zur genannten Stadt; immer noch in demselben ebenen Thale fort, gegen S.W., nur mit geringen Hügeln durchzogen.

3. Nach Pe tchun (90 Li), über die letzte Brücke der so reich bewässerten Ebene geht es nun etwas bergan; man kommt zu einer Kunststraße durch Felsen gesprengt, genannt Wan kung pho, die unter den Ming zur Passage eines Heerzuges gegen Yünnan (Lanyu's Expedition im J. 1381), wo noch ein Mongolischer Prinz die Herrschaft behauptete, gesprengt war. Sie führt zur Stadt Pe tchan, wo man noch die Ruinen einer antiken Stadt aus der Periode der Thang Dynastie sieht.

4. Nach Yangan hian (90 Li), über steinigen, ungleichen Boden, durch die Stadt Min schan hian, zur Barriere Kin ki kuan, wo man einen kleinen Berg passirt, auf dessen Höhe ein Kuan ti Tempel (Kuang yu, d. i. die schützende Gottheit der Mandschu Dynastie) steht. Dann wird ein Wald durchzogen, und jenseit desselben der Phing Khiang Fluß, in einer Furth, durchsetzt, der seinen Namen daher erhielt, weil hier der General Wuheou im dritten Jahrhundert das Tübeter Volk der Khiang zum Frieden zwang (s. ob. S. 177, 209). Von da zur Station.

5. Nach Yung king hian (90 Li), über Berghöhen, von denen man ein altes Bonzenkloster Lung hing chi (Lon kin bei D'Anville) erblickt, wieder hinab, an einem Tempel vorüber, und wieder bergan, über den Thsy tsung Fluß zur Station und Stadt.

6. Nach Thsing khi hian (110 Li). Dieser Weg wird nun schon viel beschwerlicher; man hat den großen Berg Siao kuan zu übersteigen, in dessen tiefe Waldschluchten immerfort Regengüsse fallen, dessen Umgebungen immer mit Nebeln und Wolken umhängt sind; wilde

[614]) Wei tsang thou chy l. c. p. 171—185.

Gebirgsströme entstürzen ihm. Aber, noch ein zweiter, weit höherer Bergpaß, der Siang ling ist zu übersteigen, der sich im Frühling und Winter mit so tiefem Schnee bedeckt, daß er dadurch unwegsam wird. Sein Hinabweg zur Stadt Thsing khi ist sehr steil. Hier herrschen furchtbare Stürme; Wirbelwinde erheben sich Tages oder Nachts, plötzlich mit größter Gewalt, zerstören alles, machen die Wohnungen erbeben; aber die Einwohner, sagt der Berichterstatter, sind schon daran gewöhnt. In der Stadt ist der große Kreuzweg, nach Tübet und Yünnan: denn hier spaltet sich die Heerstraße; durch das Süd-Thor geht sie nach Yünnan, durch das West-Thor aber nach Ta tsian lu, auch wendet sich hier die Route, die bisher südwärts ging, wirklich nach Westen hin.

7. Nach Ni theou y (80 Li). Hat man das West-Thor der Stadt verlassen, so steigt man erst hinab zum Thsing khi Fluß, den man übersetzen muß, um auf dem gegenseitigen Ufer einen sehr beschwerlichen Zickzackweg emporzuklimmen, der immer höher führt, bis zur Station. Man kommt nur durch ein Barbaren Dorf (Man tchhuang) zur Poststation Ni theu y, wo auch ein Officier seinen Posten hat. An den schlechten Wegen, dem Regen, der ungesunden und erstickenden Luft und Hitze, merkt man, daß man sich schon der Ausgangs-Grenze des himmlischen Reiches nähert.

8. Nach der Bergstation Hua ling ping (75 Li). Beim Hinabsteigen vom Gebirgsposten, hat man einen Bergstrom zu übersetzen, der von seiner wüthend strömenden Gewalt den Namen „zweischneidiges Schwert des Lao kiun" (d. i. Lao tseu, der Philosoph, s. oben Asia Bd. I. S. 189) hat; er heißt Lao kiun kiang. Seine Umgebungen bewohnt die Tribus der Kolo; ehedem (s. oben S. 189) wohnten hier die Khiang. Ist die Brücke über den Strom passirt, so ist der erste Berg mit einem Tempel zu ersteigen, dann aber der zweite, gewaltige, der Fei yue Ling, ein Riesenberg, dessen wilde, seltsam gebildete Felsen sich fast senkrecht über der Stelle an seinem Fuße erheben, wo zur Zeit der Thang Dynastie die Stadt Fei yue hian lag, von der er den Namen erhalten hat. Sein Fuß ist stets mit Wolken, sein höchster Rücken das ganze Jahr mit Schnee bedeckt, der Weg hinüber, durch Felsen und Spalten, auf und ab, ist eins der schwierigsten Defile's in China, wo nicht einmal ein Rastort vorkommt, bis zur genannten Station. — Wirklich ist hier, also, die erste, bis in die ewige Schneeregion aufsteigende Gebirgspassage des Siue Ling, dessen Vorderkette bis Thsing khi, am Südostfuße, parallel verfolgt ward, die aber von dieser Station an, erst gegen W., und nun selbst gegen N.W., bald gegen N.N.W. überstiegen werden muß, um Ta tsian lu zu erreichen, das schon hinter dieser ersten Vorderkette, innerhalb der wildesten Schluchten des Randgebirges selbst liegt.

9. Nach Lu ting khiao (75 Li). Auf der Stationshöhe, die von einem Thu szu, einem Berghäuptling, abhängig ist, und auf welcher ein kleiner Alpensee liegt, aus welchem alle Einwohner ihren Durst stillen, geht es auf einem so steilen Zickzackpfade wieder hinab, daß dieser nur etwa für die Vögel als bequem gelten möchte (nach der Ironie des Chinesen). Er führt zu dem Ylung keou=Strom, an welchem der Ort Hua ling ping (Hoa lin ing b. D'Anville) liegt. Dieser Strom ergießt sich zum Luho, der noch zum Stromgebiete des Min Kiang gegen S.O. zieht. Zur Linken bleiben die Alpenwiesen von Lang tsy liegen, wo der Commandant von Leng pian campirt. Dann kommt man zur Station an der Brücke Luting khiao, wo das Zollbürreau ist. Die Brücke hängt in Eisenketten über den Luho (Lu tsui), und ist nach Chinesischem Maaße 187 Fuß lang, 9 Fuß breit; auf 9 Ketten liegen die Querbretter, über die man hinüber schreitet. Sie ward im Jahre 1701 gebaut; sie ist sehr sicher. Eine andere Art erlaubte der gefährliche Strom keineswegs hinüber zu schlagen.

10. Nach Theou tao chui (70 Li). Zuerst über die Alpenwiesen von Tsa li, wo die Districtsbeamten ihren Stand haben; dann über mehrere Orte und Höhen, auf und ab, zum Fluß des Namens Theou tao, der zum Luho mündet, welcher steile Felsprecipicen mit Donnergetöse durchsauset. Hinter dieser Stelle ist ein Wasserfall, der wie vom Himmel herabzustürzen scheint, und einen prachtvollen Anblick gewährt.

11. Nach Ta tsian lu (60 Li) immer im tiefen Stromthale den Luho aufwärts, dessen Ufer von Weidenbäumen und Bambusdickichten beschattet sind, bis man die große Station, jenen berühmten Ort der Passage erreicht hat.

III. Der nördliche Siue Ling, oder der Siue Ling von Kansu.

Im Osten der Schneeberge von Sifan, um die Quellen des Min Kiang, und im Osten des Districtes der Grenzfeste Sung phan ting, behält dieselbe Kette des Bayan Khara, das Meridiangebirge quer durchsetzend, ihre Richtung gegen Osten bei, und scheidet die Provinzen Szütschuan im Süden von Kansu (s. Asien Bd. I. S. 187) und Schensi im Norden. Es ist dies die gegen den Osten fortschreitende, dritte Querkette, die wir oben den Tapa Ling genannt haben. Aus demselben gewaltigen Gebirgsknoten von Sifan drängt sich aber durch das Zusammenschaaren so vieler Gebirgsmassen ungestört, auch noch weiter hin, gegen den Norden, das Me-

ridiangebirge hervor, mit etwas mehr östlicher Abweichung, bis zum Durchbruch des Hoangho. Auch in diesem nördlichen Drittheile reihet sich Schneeberg an Schneeberg an. Die beiden ersten sind der Thian men Schan (s. Asien Bd. I. S. 171, unter 33° 32′ N.Br., 102° 12′ O.L. v. Par.), nördlich über der Stadt Si ku tsching emporsteigend, und der Ling lo Schan, jenem benachbart in N.W. (35° 5′ N.Br., 100° 45′ O.L. v. Par.), zwischen denen beiden südwärts der Heschui Kiang seine Quelle hat, die nördlichste aller linken Zuflüsse des großen Ta Kiang, dem der He schui direct ohne viele Krümmungen gegen den S.O. zuströmt. Hier also liegt schon innerhalb der Provinz Kansu die große Wasserscheide zwischen dem großen südlichen und dem nördlichen Stromsysteme Chinas, zwischen Ta Kiang und Hoangho; so wird sie auch auf einer Chinesischen Generalkarte (das Original in hiesiger königlichen Bibliothek) Ta Fen schui, d. i. der große Wassertheiler; wirklich genannt, der also hier verschieden ist von dem mehr südlichen, politischen Grenzgebirge. Dieser Ta Fen schui, oder große Wassertheiler, setzt aber auch ostwärts weiter fort, als Gebirgszug, zwischen dem südlichen Jün Kiang, der noch zum Südsysteme, und dem nördlichen Wei ho, der schon zum Nordsysteme gehört. Eben dies ist aber jenes vierte Chinesische Parallelgebirge, das Nördliche, der Pe Ling, der sich also zwischen der He schui und der Wei ho-Quelle am Ling lo Schan abzweigt, von welchem, wie von den übrigen Querketten, weiter unten die Rede seyn wird, und hier wird nur beiläufig bemerkt, daß der He schui, unterhalb Sikutschin und Kiai, an denen er vorüberrauscht, die Querkette des Tapa Ling durchbrechen muß, um an dessen Südseite den Ta Kiang Strom zu erreichen.

An den Ling lo reihen sich unmittelbar an 4) der Scheu yang (34° 42′), und nordwärts: 5) der U tschu Schang (35° 7′ N.Br.), von welchem letztern die Quelle des Wei ho gegen Osten durch Schensi über die alte Capitale Si ngan fu (s. Asien Bd. I. 163), als rechter Zufluß zum mittlern Hoangho eilt. Auf diesen folgt der 6) Schneeberg Tu ping Ling (35° 23′ N.Br.), weniges östlich von der Stadt Ty tao, an welcher nun schon der Strom Tao schui, gegen Norden, zum obern Laufe des Hoangho, und zu dessen Engschlucht des Durch-

bruches (s. Asien Bd. I. S. 171), als Zufluß, hinabstürzt. Dann erhebt sich, dicht über dem Südufer des Hoangho-Stromes, der Schneeberg Ma hian Schan (36° 43′ N.Br.; 101° 30′ O.L. v. Par.), an dessem Nordfuße die Stadt Lantschen liegt, im Thale, das, wie schon oben gesagt, der Tyroler Pater Martini mit seinem lieben Inthale bei Inspruk vergleichen möchte. Noch zwei Schneeberge, weiter gegen N.O., hinein gegen das Land der Ordos, werden beide nur Siue Schan genannt, die wir schon anderwärts für identisch mit dem Leou pan und Altan Schan, in Tschingiskhans Geschichte, besprochen haben (s. Asien Bd. I. S. 163).

Hier nimmt der lange Schneezug des Siue Ling, direct gegen Nord, sein Ende, wo ihm das Hoangho-Thal bei Ning-hia die Grenze setzt, und wo jenseit desselben sich erst wieder, im In Schan, die Gipfel zu ewiger Schneehöhe erheben. Es wendet sich aber, eben mit dem Alpenstock des zuletzt genannten Altan Schan, die ganze Masse des Hochgebirgszuges, die nicht durch die Plateauhöhe im Norden hindurchdringen konnte, gegen den Nordosten, und wird hier durch das nördliche Schensi, Schansi und Petscheli, über Peking hinaus, der vielgliedrige Begleiter des Südrandes vom Gobi-Plateau, der in vielen seiner mehr getrennten Ketten und noch mehr isolirten Gipfel, doch auch noch öfter bis zu ewiger Schneehöhe emporsteigt, die freilich, hier (unter 40° N.Br.), im Parallel mit Neapel, eine geringere seyn wird (wol keine 10,000 Fuß absoluter Höhe), als die oben, in der Nähe des Wendekreises in Yunnan, bezeichnete. Diese große Gruppirung von Gebirgsketten und Thalbildungen, welche dem Südrande der Gobi, im engern Sinne, in großer Breite gegen das innere China, die genannten Nordprovinzen zum Theil füllend, noch vorliegt, können wir unter dem Gesamtbegriff des Alpen-Gebirgslandes von Nord-China, naturgemäß, zusammenfassen, im Gegensatz jenes oben bezeichneten Alpen-Gebirgslandes von West-China.

Diese beiden Naturtypen, ganz verschiedener Art von den früher betrachteten Altaischen und Indischen Gebirgsformen derselben Klasse, weil sie auseinandergehender, vielzweigiger und divergirender gegliedert sind, können erst, weiter unten, am zweckmäßigsten in Verbindung mit

den Stromsystemen und Stufenlandschaften Chinas im Besondern betrachtet werden. Auf diese wird später, aus gleichem Grunde der immer entschiedenern Absonderung und Isolirung von der zusammenhängenden Masse des centralen Hochlandes, auch die Betrachtung der Hinter-Indischen Gebirgsgliederungen im Süden von Yunnan, Tübet und Asam, in Verbindung mit den Hinter-Indischen Stromsystemen und Stufenlandschaften, naturgemäß, eintreten, worauf die des ganz gesonderten Dekan in Vorder-Indien, nach der Untersuchung des Ganges- und Indus-Systemes, bei einer Naturbetrachtung Ost-Asiens, den Beschluß machen muß, ehe diese zum Westen übergehen kann.

Abgesehen von jener gegen den Osten bezeichneten Kettengliederung, kehrt aber die Erhebung des nördlichen Drittheiles des großen Siue Ling gegen den Westen, in die Masse des centralen Plateaulandes von Hoch-Asien selbst zurück, der es als sein Randgebirge wirklich angehört, zwischen welchem keine Senkung bekannt ist. Wie dies aber von der Quelle des Wei ho an, vom Utschu und Tuping Ling sich, westwärts, gegen den obern Hoangho, erst im gewaltigen Alpenstock des Luku Schan verzweigt, der die großen Krümmungen dieses Riesenstromes verursacht, dann aber von ihm dennoch vielfach durchsetzt, gegen West von Sining, dem Trivium, im Hochlande des Khu Khu Nor, sich in dem Gebirgslande der 13 Patriarchen, als gewaltigster Gebirgsknoten ausbreitet, und mit der Schneekette der Sifan jenen gawaltigen Grenzstein der Völker bildet, zwischen Sifan, Tangut, Tübet, China und Gobi, auch von der Nordseite her, im Ta Siue, Khilian und Nan Schan, den Plateau-Ketten des Bain Khara und dem Systeme des Kuenlun sich anschließt, ist schon aus dem Frühern bekannt (s. Asien Bd. I. S. 171—179, 187—194, 204, 318, 493; Bd. II. S. 410 rc.; s. oben S. 186, 194 u. a. O.).

Wir wissen aber Niemand, der diesen nördlichen Siue Ling irgendwo besucht, überstiegen, genauer erforscht hätte, so daß wir außer Namenregistern, deren Inhalt doch unbekannt bleibt, sowol diesen, als den ganzen übersichtlich beschriebenen Landstrich des großen Meridiangebirges und der östlichen Fortsetzung des Himalaya-Systemes, mit der Ueberzeugung verlassen müssen,

daß hier noch eine ungeheure Terra incognita für unsere Erdkunde ausgebreitet liege, mit welcher wir vom östlichen Hochlande Asiens überhaupt hier vorläufig, ehe wir zu dessen West-Rand zurückkehren werden, Abschied nehmen, um, für jetzt, uns dessen Stromsystemen und Stufenlandschaften zuzuwenden, von denen wir nur im Vorübergehen auf dasselbe zurückblicken werden.

Zweite Abtheilung.

Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wasser-Systeme und Stufenländer, im Osten und Süden.

Uebersicht.

§. 78.

Das Hochland von Ost-Asien sendet nach allen Weltgegenden seine Ströme aus, die zu den vollufrigsten, längsten, vielzweigigsten des Planeten gehören, und die weitesten, zum Theil bevölkertesten und cultivirtesten Stufenländer der Erde bespülen und bewässern (s. Asien Bd. I. Einleit. S. 59). Wir können sie uns, zur Uebersicht, in die nördlichen und westlichen, wie in die östlichen und südlichen Gruppen vertheilen. Jene würden, wenn wir ihrem Laufe weiter, als im obigen geschehen (Asien Bd. I. S. 633, 790, 1044, 1076; Bd. II. S. 5, 128), abwärts folgen wollten, uns in ihren Stufenlandschaften und Niederungen zu dem Sibirischen Norden Asiens führen, der aber an einer andern Stelle im Zusammenhange mit dem Norden der Erde überhaupt zu betrachten seyn möchte. Die westlichen Gruppen würden uns zu den Aralisch-Kaspischen und Sarmatischen Steppen, zu der großen Erdsenkung führen, welche schon auf den Westen Asiens und auf den Europäischen Erdtheil hinweiset, sie werden uns deshalb erst weiter unten, beim Uebergange zu diesem insbesondere beschäftigen. Wir verfolgen daher in dieser Abtheilung nur die Wassersysteme der östlichen und südlichen Gehänge des hohen Hinter-Asiens, weil diese uns zugleich in die Tiefländer

zurückführen, an deren obern Grenzsaume wir schon zuvor jedesmal wie auf der Schwelle zu ihrem Eingange verweilten. Wir führen sie in derselben räumlichen Anordnung wie alle andern tellurischen Naturformen Asiens, vom Osten südwärts gegen Westen fortschreitend, nicht blos darum nach einander auf, weil wir uns dadurch vom Unbekannteren und Abgelegeneren, dem heimathlichen uns wichtigsten Erdtheile, mit einer desto reichern Fülle von gewonnenen Resultaten und gesicherten Verhältnißbegriffen, Naturformen und Anschauungen nähern, die seiner eigenen geographisch-wissenschaftlichen Untersuchung, welche uns noch im Argen zu liegen scheint, nicht unersprießlich seyn werden, wie denn die Ergründung des einen Organismus stets die des andern vorbereitet; sondern wir führen die Wassersysteme und ihre Stufenlandschaften, auch darum, jener angegebenen Ordnung gemäß vor, weil diese eine der ganzen Construction des Erdtheils naturgemäße ist, bei der sich eine merkwürdige Progression in der immer freiern und mannichfaltigern Entwicklung ihres Geäders zeigt, die mit der Ausbildung des ganzen tellurischen Systemes, das wir Asia nennen, in der genauesten Harmonie steht. Was aber die Ader im thierischen Organismus für Nährung, Erhaltung, Belebung, Bewegung jedes Gliedes, das sind die Wassersysteme mit ihren characteristischen Eigenheiten und Functionen, für die verschiedenen Landschaften der Erde, denen sie vom Anfang der Schöpfung an zugelenkt würden, nicht nach Zufälligkeit, Willkür, Regellosigkeit, wie sich die sinnlose Erdbeschreibung nicht einmal träumen ließ, die doch im kleinsten Schneckenhause Organismus sieht, aber im Planeten nur Mechanismus, sondern nach einem göttlichen oder natürlichen Gesetz, was gleichviel bedeutet, das so nothwendig seinen Canon im Organismus des Planeten erhielt, wie der, welchem der denkende Anatom, Physiolog und Künstler, im Organismus der Menschengestalt, sey es im Leben wie in dem Ideal, der Antike, nachforscht. Noch viel weiter stehen wir in unserer Wissenschaft, als jene, auf dem Wege der Forschung zurück; aber so viel wird uns doch auch gegenwärtig schon klar, daß Strombildung und Gebirgsbildung, ihrem Wesen nach, nur aus einem Ineinandergreifen der Verhältnisse begreiflich werden, weil diesen ineinandergreifende, plastischgestaltende Kräfte vorhergingen, denen der Erdtheil überhaupt seinen Umriß verdankt. Die centrale Massenerhebung, die steile Südostabfall gegen den Wasserkreis (s. Asien

Bd. I. Einl. S. 53, 56), die Richtung der Hauptaxe der Anschwellung, die Divergenz der Gliederung gegen den O., N.O. und S.O. (ebend. S. 48) gaben hier, an der pelagischen Seite des Erdringes, oder am äußern Erdkranze (ebend. S. 55), im Allgemeinen, das Gesetz der Anordnung dieser Stromsysteme, wie den Depressionen der Landwelt, im Innern des Erdkranzes, gegen N. und N.W., die entgegengesetzt sich senkenden Stromsysteme folgen mußten. Die besondern Verhältnisse, und die verschiedenen Arten der Entwickelung, traten aus der Natur der Gesamterhebung und ihrer Gliederungen hervor.

Das System des Amur-Stromes, dem größten Theils nach Plateauströmung, ist noch ganz innerhalb der Plateaubildung, oder seiner begleitenden Gliederung der Parallelzüge gegen N.O. befangen; kein Gegensatz, keine freie Niederung, breitete sich zu seiner Aufnahme am Ostfuße der Massenerhebungen N.O.Asiens aus; dem Strome konnte daher keine Culturebene, kein Culturvolk, kein Culturstaat angehören, nur völlig abgesonderte Gliederungen, Halbinseln und Inselgruppen: Corea, Japan, Jeso, Tarakai, Kurilen, Kamtschatka sollten ihm zur Seite und vorliegen; ein unvollendetes Mündungsland sollte, physicalisch wie ethisch, erst in späten Jahrhunderten zukünftigen Generationen zur Civilisation aufbewahrt bleiben.

Die Chinesischen Doppelströme (s. Asien Bd. I. Einl. S. 60), durch Quellennähe und Mündungsverein im gemeinsamen Deltalande, zu einerlei System auf das großartigste verbunden, gehören dreierlei Naturtypen an, die sie gleichartig durchziehen, der Plateaubildung, der Gebirgsbildung, der Niederung, in welche ihr oberer, mittler und unterer Lauf, gleichmäßig vertheilt ist. Nicht blos innerhalb der Plateaubildung und Gebirgsbildung befangen, sondern die Rand- und die Kettengebirge vielfach durchbrechend, und aus vielzweigiger Gebirgsgliederung, mit reichem Netz der Zuflüsse, von allen Seiten gefüllt, das Tiefland weithin tränkend, in dem sie von weiter Divergenz wieder convergirend zusammentreten, mußten sie in diesen weiten zu Ebenen geneigten Thalsenkungen, die Basis eines Culturbodens auswirken, der als eine große Einheit die Thätigkeit der zahlreichsten Völker zusammenband, und, desto compacter und continentaler, weil keine

Gestadeinseln vorlagen, dem äußersten Osten Asiens einen Kernansatz zur einheimischen Civilisation seiner Population darbot, der in mehr zerrissenen und zersplitterten tellurischen Formen (ebend. Einl. S. 29) vieler Jahrhunderte und Jahrtausende mehr Zeit bedurft hätte, um der Bestimmung des Erdtheiles zu Gute zu kommen. Hier ist die Vorlagerung, auf welche das Stromsystem hinweiset, die beim Amur im Ochotzkischen Golf noch als Meeresgrund zurückblieb, als weiter Fruchtboden schon von Anfang an gleichzeitig wie das Nil Delta Aegyptens hervorgetreten, und mit der Stufenlandschaft verwachsen, der im Norden und Süden geringere, isolirte Erhebungen, nicht als Inseln, sondern auf dem Continente, zur Seite liegen.

Die Hinter-Indischen Stromsysteme vermindern sich der Größe, aber sie mehren sich der Zahl nach, weil die auslaufende tellurische Gliederung, dahinwärts, sich mehrt, und immer entschiedener, unabhängiger vom gemeinsamen Hochlande, immer divergirender gegen S.O. (s. ebend. Einl. S. 48, 59) hervortritt, daher hier eben jene Einheit, welche diese verschiedenen Formen zusammenbände, fehlt, dafür die Mannichfaltigkeit ihrer vorgelagerten, isolirten Massen im etwas ferneren Sunda Archipel hervortritt, auf welche der untere Lauf von jenen wie auf seine vorgelagerten tellurischen Trabanten überall angewiesen erscheint. Daß hieraus vorherrschend der Civilisationseinfluß, der dem Amursysteme fast gänzlich fehlt, der aber in den Chinesischen Systeme, durch den ganzen mittlern und untern Lauf, sich verbreitete und selbst auf seine Nachbarschaften einwirken mußte, vorherrschend, oder eigentlich nur ausschließungsweise allein auf das Mündungsland der Hinter-Indischen Stromsysteme sich beschränken mußte, ist zunächst in der Physik derselben begründet, wenn wir auch über ihren obern und mittlern Lauf unsere Unwissenheit gestehen müssen, aber deren Gestaltung keinen günstigern Einfluß, als andern der Art nach im Massengebirge befangenen Stromadern, zuschreiben können.

Die Vorder-Indischen Stromsysteme haben wir in ihrer mannichfaltigern Entwicklung und freiern Stellung zum Plateau und Gebirgslande, wie zur Senkung, Niedrung und bei ihrer gegenseitigen Nähe, im reichbewässerten mittlern Laufe, als durch Culturebenen vereint, im untern Laufe aber als verschiedenen Meeresbecken und Weltrichtungen zugewendet, schon

oben auch als verschieden von jenen characterisirt (s. ebend. Einl. S. 59). Das ihnen vorgelagerte, selbstständige, in allen seinen Theilen überschaulichere, zugängliche, culturfähige, inselartige Plateauland von Dekan, auf welches beide Stromsysteme in ihren Mündungen zunächst als auf eine neue compacte, der eigenthümlichsten Entwicklung fähige Vorlagerung hingewiesen sind, vollendet die Progression in der immer reichern Entwicklung der aufgezählten hydrographischen Gruppen. Die kurze Erinnerung an die schlagenden Thatsachen, daß hier die Canalisation, oder das verbindende Princip, zwischen Indus und Ganges, nicht, wie im Chinesischen Doppelsystem im untern, sondern im mittlern Stromlaufe (um Delhi) zu liegen kommt, dagegen das Mündungsland beider nicht einerlei Gestade angehört, wie das Chinesische in sich selbst zurückkehrende, sondern seit Alexanders Beschiffung des Indus mit den Macedoniern bis auf den neuern Auslauf der Gangesflotten der Briten, zu Birmanen und Chinesen, mit dem Westen wie mit dem Osten der Erde gleich vortheilhaft in Verbindung setzt, ist hinreichend, um die Superiorität dieses Naturtypus hydrographischer Systeme, in Beziehung auf innere Entwicklung, Stellung und Impuls für Menschengeschichte, im Gegensatz der Gradationen jener im Allgemeinen in das Licht zu stellen; zum Besondern führe die folgende, nähere Untersuchung der Natur der einzelnen Gruppen der Stromsysteme mit ihren isolirten vorgelagerten Massen, Gliedern und Räumen.

Erster Abschnitt.
Stufenländer von Ost-Asien.

Erstes Kapitel.
Wassersystem des Amur.

Dem Nordostrande von Hoch-Asien entquellen zahlreiche, zum Theil schiffbare Ströme, von denen wir aber, bis jetzt, dem größern Theile nach, nur erst die verschiedenerlei Namen, wenn schon mit ziemlicher Genauigkeit kennen gelernt haben, da die Chinesischen Staatsgeographien über die Hydrographien derselben, was die Namengebung betrifft, ungemein genau und vollständig sind, aber im übrigen sehr vieles zu wünschen übrig lassen. Der wichtigste von allen ist der unter dem Namen des Amur, bei den Europäern, bekannte Riesenstrom, der erst nach dem Verein vieler Quellströme aus zweierlei, vielnamigen Fluß-Gruppen, die vom Norden und Süden her, von der Grenze des Baikalischen Sibiriens und von der Grenze Koreas und Chinas, die Gobi umkreisend, an ihrem Nordostrande zusammenfließen, diesen Namen erhält, und dann das breite, gebirgige Gestadeland der Mandschu, oder Tungusen, gegen O. und N.O., in fast unbekanntem Laufe bis zum Ocean durchzieht. Aber wo diese Ergießung in dem Meere Statt finde, darüber haben uns erst die jüngeren Weltumsegler (La Peyrouse, v. Krusenstern, Broughton) belehrt, obgleich sie die Mündung selbst noch nicht erreichten, mehrere Meilen meerwärts sein süßes Wasser aus der salzigen Fluth, über die es hinströmt, schöpften, seine süßen Fluthen selbst aber doch nicht beschiffen konnten. So hat der räthselhafte Strom von je her sich den Augen der Beobachter entzogen; denn auch die Jesuiten, welche von China aus einen Theil seiner Ufer bereiseten, haben an ihm nur wenig zu gewahren Gelegenheit gehabt. Seine Stufenländer waren nie von Culturvölkern bewohnt, und die wenigen, begonnenen Spuren des Anbaues wurden seit anderthalb Jahrhunderten ihrer Entdeckung durch Europäer dadurch völlig zerstört, daß ihn das

Schicksal zum Grenzstrom zweier Weltmonarchien bestimmte, deren neidische Politik keiner Gegenpartei den ruhigen Besitz, Gewinn und gegenseitigen freien Verkehr fruchtbarer, aufblühender Mesopotamien und Stromthäler gewähren wollte; daher dieses große, weithin schiffbare Stromsystem, obwol physicalisch ausgebildet, doch keineswegs, so wenig als bisher das Donausystem Europas, zu seiner historischen Entwicklung gelangen konnte.

Bei den Kenntnissen, welche die ersten Entdecker, die Kosaken, zu Anfang und Mitte des XVII. Jahrhunderts von diesem Strome mit zurückbrachten (s. Asien Bd. I. S. 89, 601, 611—623), ist es größtentheils geblieben, weil der abgezwungene Grenztractat (zu Nertschinsk, 1689, s. ebend. S. 103, 520, 530, 546), den herrlichen Strom, von 25 geogr. Meil. an abwärts des Congreßortes, bis zu welchem eine bedeutende Chinesische Flottille hinaufgeschifft war, den Chinesen zusprach. Seitdem mußte der untere, schiffbare Theil des Stromes, eine Strecke von drittehalbhundert Meilen Weges, für Europäer gänzlich unzugänglich und verschlossen bleiben, und nur der geringere, obere Theil, in so weit er in einzelnen Armen auf Russischer Grenze liegt, wurde näher erforscht. Die Resultate dieser Forschungen sind aber im Obigen schon an ihren Stellen von den Quellen bis zu den Russisch-Chinesischen Grenzpfählen mitgetheilt (s. Asien Bd. I. S. 530—548, Bd. II. S. 268, 274, 292, 294, 297—307). Wir haben hier nur an das oben gesagte zu erinnern, es nicht zu wiederholen, dessen Resultat man sich leicht zusammenfassen kann, um hier nur zur blos äußerlichen, summarischen Aufzählung des mittlern und untern Laufes des Systemes fortzuschreiten, wozu uns zwar die neuesten und topographischen aber für unsere eigentlichen höhern Zwecke fast unnützen Daten der letzten Ausgabe der Chinesischen Reichsgeographie (1818) zu Gebote stehen. Wenn so viele andere Stromsysteme durch ineinander eingreifende, günstige Natur- und Völker-Verhältnisse eine wahrhaft höhere tellurische und historische Bedeutung für das Ganze der Völker- und Menschengeschichte gewinnen mußten, so zeigt sich in diesem Systeme des Amurstromes, welcher Verarmung und Hemmung der Erscheinungen durch Willkür und Politik der Gewalten Jahrhunderte hindurch unterworfen seyn können. Den Chinesen bringt der Strom, in dessen Hauptbesitz sie nach seinem mittlern und untern

Laufe sind, gar keinen besondern Vortheil, doch schliest die bewaffnete Macht, die sie auf ihm halten, jeden Andern von dessem Besitze aus; den Russen allein würde die Schiffahrt auf ihm zu einer höchst bequemen und erwünschten Communication ihres Sibirischen Binnenlandes mit den transmarinen Colonisationen und dem Handel im Norden des Ost-Oceanes verhelfen können.

Nach der Ansicht der Europäer ist der nördliche Hauptarm des Amursystemes, von dessen verschiedenartiger Benennung schon oben die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 297), derjenige, welcher an Nertschinsk und Saghalien Ula vorüber zieht, der wahre Quellarm; man kann ihn von seinen Anwohnern den Mongolischen Arm nennen, wir nennen ihn Amur-Strom. Nach der Ansicht der Chinesen aber ist der südliche Arm, der Mandschuische, der Songari ula, oder Schingal, in der neuesten Chinesischen Reichsgeographie den Namen Kuentong führend, dessen wahrer Quellarm, und jener Amur der Moscoviten, den die Chinesen bei der Stadt Saghalien ula den Helong Kiang (d. i. schwarzer Drachenfluß), die Mandschuren aber Saghalien ula nennen, wäre danach nur ein linker Zufluß des Kuentong. Welches von beiden der wasserreichste Zufluß ist, ob der schwarze Drachenfluß, der Russische Amur, oder der Kuentong, wissen wir nicht, daß aber jener, der am weitesten stromauf schiffbarste, auch wol der wasserreichste seyn mag, ist sehr wahrscheinlich; daß er bis zu seinen Quellen den längern Lauf hat, ist gewiß. Auch wir bleiben also bei der Europäischen Ansicht des Stromsystemes mit Recht stehen.

Erläuterung 1.

Die drei Stufenlandschaften des Amur-Systemes.

1. Der Obere Lauf des Amursystems; bis zum Verein der Schilka und des Kerlon zum Amur.

Dieser Theil liegt noch auf der Plateaulandschaft, deren Thalsenkung bei Nertschinsk jedoch, nach Gmelins Beobachtung, schon unter 2000 Fuß absolute Höhe herabgesunken seyn muß, da, nach ihm, der Spiegel des Stroms bei der genannten Stadt nur 1730 Fuß [1]) üb. d. M. liegt. Dreierlei Para-

[1]) Gmelin Flora Sibirica T. I. p. LX.

lelströme von W. nach O. bilden hier die Quellarme des Amur, die von verschiedener Länge sich nach und nach ostwärts zum Hauptbette vereinen. Der nördlichste, Ingoda, ganz Russischer Strom, am hohen Tscho kondo entspringend, länger als frühere Angaben (Asien Bd. II. 269), hat, nach unsrer Messung der besten Karten, doch immer 70 geogr. Meilen Weges zu durchlaufen, und ist schon vom letzten Drittheil, von Tschitinsk an, für flache Fahrzeuge schiffbar. Der mittlere Quellarm, der Onon, am Kentei Chan auf Chinesischem Gebiete entspringend (s. Bd. I. S. 530), einst gefeierter Strom, weil an seinem Ufer Tschingis Khan geboren ward, hat erst 50 geogr. Meilen zu durchlaufen, ehe er die Russische Grenze erreicht.

Dann zieht der fischreiche Strom an der Russischen Grenzfeste Aktschinskaja vorüber, schon Prahmen tragend, und bezeichnet durch seinen Lauf den Nordrand der Gobisteppe (s. Asien Bd. II. S. 284), bis ihn das Wild-Gebirg, der Adon-Scholon (ebd. S. 288) an seinem Ostufer, gegen Nord hinüber beugt, zum Verein mit der Ingoda, die er nach einem Laufe von 100 geogr. Meilen erreicht.

Beide vereinten Ströme heißen nun Schilka (s. ebd. S. 294) und strömen bei Nertschinsk (an 20 geogr. Meilen) abwärts vorüber, in einer Breite von 300 bis 900 Fuß, oder, nach der Aussage eines Augenzeugen [2]), schon so breit wie der Rhein bei Arnheim, mit einer Tiefe von nicht über 12, oft nur 2 Fuß, die aber doch zur günstigen Jahreszeit hinreichend war, jene drohende Chinesische Flotille von 100 Barken mit 4500 Mann, 275 geogr. Meilen (nicht 375 nach einem Druckfehler Asia Bd. I. S. 546) aufwärts, in das Binnenland bis vor die Thore von Nertschinsk zu tragen, um dort eine drohende Miene anzunehmen. Abwärts, von dieser Stadt, strömt die Schilka noch 55 geogr. Meilen weit, bis zum Verein mit dem dritten Quellarm.

Der Kerlon, der südlichste und längste der Drei, der ächte Steppenfluß der obersten Gobistufe (Asien Bd. I. S. 523) im Süden der Gebirgskette des Kentei Chan (s. Asien Bd. I. S. 533) entspringend, und nach 100 Meilen Laufs den Dalai Nor bildend, dann, als Argun schon schiffbar, immer mit geringem Gefälle, langsam dem Norden sich zu-

[2]) Abul Ghasi Hist. Generale des Tatares III. p. 232. Not.

wendend (s. Asien Bd. II. S. 300), und von Abagaitu an, die Reichsgrenze bezeichnend, über Zuruchaitu und Argunskoi, (2121 Fuß über dem Meere liegend nach Gmelin), vereint sich endlich, nachdem er auf dem Plateaulande, in allem, schon an 260 geogr. Meilen zurückgelegt hat, mit dem Schilka Fluß, von wo an die größere Wasserfülle mit dem vorherrschenden Amur-Strom benannt zu werden pflegt. Von da an scheint uns der mittlere Stromlauf seinem Naturverhältniß gemäß zu beginnen.

Wie dort die Grenzposten von Chinesischer Seite besichtigt werden, und wie dann die Beamten nach beendigter Grenzrevision den Amur-Strom, jährlich, auf ihren Fahrzeugen bis zur Mündung hinabschwimmen, ist oben schon angegeben (s. Asien Bd. II. S. 307), aber kein Beobachter hat sich noch mit ihnen eingeschifft. Die Bestimmung der Ostgrenze[3]) vom Gerbitsi, dem Grenzzuflusse an, ostwärts, wie sie die Chinesische Urkunde mittheilt, giebt auch keinen Beitrag zur näheren Kunde des Stromsystems, oder der Nordbegrenzung seiner Provinzen.

2. Der Mittlere Lauf des Amurstromes, Sche schui (d. h. Schwarzer Fluß der Chinesen), vom Schilka- und Argun-Verein, bis zum Einfluß des Kuentong.

In dieser Strecke durchbricht der Mittlere Amurlauf, der nun schon ganz Chinesischer Strom ist, unterhalb des Vereins, in wilden Klippen, Engen und Strudeln die schwer zu beschiffen sind, s. Asia Bd. I. S. 89, den gebirgigen Ostrand des Gobiplateaus, der über den Jalo Paß (Asia Bd. I. S. 113) bis zum Amur fortziehend, unter dem Namen des Khingan (s. Asia Bd. I. S. 101) bekannt ist, dann nordwärts des Stromes, aber unter der Benennung des Grenzgebirges, Khingan tugurik oder der äußere Khingan bei Chinesen, Jablonoi Chrebet (ein Wasserscheidegebirge, s. Asia Bd. I. 521, 613) oder Stanowoi Gebirge bei Russen, gegen das Ochotzkische Meer fortstreicht. Es war dieses seit ältester Zeit den nördlichen Jägervölkern von der Lena her, zu-

[3]) Klaproth de la Frontière Russe et Chinoise in Mem. relat. a l'Asie T. I. p. 78. etc.

mal den Jakuten als ein Jagdrevier bekannt, von wo man die schönsten Zobelpelze [4]) erhielt, daher hier auch der erste Uebergangsversuch zum Amurthale. Aus ihm kommt der bedeutendste, nördliche, oder linke Zufluß des Amur, der Tschikiri oder Seja (s. Asien Bd. I. 89, 613), der nur dadurch merkwürdig ist, daß er in seinem Quellgebiet den Weg zu des Abenteurer Pojarkows Entdeckung des Amurstromes gebahnt hat, ehe Chabarow den näheren Weg auffand; den Tschikiri aufwärts zu reisen, soll man 2 Monate gebrauchen [5]) abwärts nur 15 Tage.

Bevor dieser Amur, aus seinen Engpässen hervorbrechend, den Tschikiri aber aufnehmen kann, muß er an der Stätte des Daurischen Jaksa, nachher Albasinsk, dem Zankapfel dortiger Ansiedler (s. Asien Bd. I. S. 618, 622), genannt, vorüber eilen, wo er von seiner Ostwendung sich gegen den Südost richtet, und erst nach 80 geogr. Meilen Weges die Einmündung des Tschikiri, links, erreicht und sogleich auch die dortige Hauptstadt Saghalien Ula (Schwarzwasser der Mandschu) oder He long kiang (Fluß der Schwarzen Drachen der Chinesen), mit welcher der Strom und das dortige Chinesische Departement gleichen Namen trägt. Von dieser Stadt, abwärts, immer gegen S.O. durchzieht der Amur (oder She Schui (Schwarzer Fluß) fast noch einmal so viel Land, bis er nach Vollendung seines Mittel-Laufs von 150 geogr. Meilen, also von der Kerlon Quelle an bis hieher, nach 410 geogr. Meilen Weges, rechts, den Kuen tong (Songari, oder Schingal der Russen), den bedeutendsten Südarm, aufnimmt, und nun schon ganz im Mandschurischen Tieflande eingetreten, seinen unteren Lauf beginnt.

Die Chinesische Reichsgeographie [6]) vom J. 1818, (vergl. Asien Bd. I. S. 1059) welche diesen Mittellauf vom Grenzflusse Gerbitsi (s. Asien Bd. I. S. 623) an, genauer beschreibt, nennt jenen linken Hauptzufluß Dsching kiri, und seine 16 Zuflüsse; sie giebt bis zu ihm die Namen von 10 andern Zuflüssen des Amur an, unterhalb desselben die Namen von 18 Zuflüssen. Die Lage des Ortes Ulussu Mudan der Karten oberhalb seiner Einmündung, giebt sie als Urusumben

---

[4]) J. G. Gmelin Sibir. Reise Th. II. Vorr. [5]) Du Halde Descr. T. IV. p. 44. [6]) Tay Tsing hoei tien v. J. 1818 nach C. F. Neumanns Uebersetzung.

an, unter 51° 21′ 36″ N.Br. und 124° 25′ O.L. v. Paris. Die Lage von Helong kiang, als eine der 6 Hauptstädte des Landes, unter 50° N.Br. 115° 1′ O.L. v. Par. Unterhalb derselben sagt sie, trete der Amur in den District San seng des Departements Kirin ein, bevor er sich in demselben mit dem Kuen tong vereinige.

Der Kuen tong, der Mandschuische Südarm, der Songari Ula (d. i. Milchstraßenfluß), oder Sung chua kiang (der Fichten Blüthenfluß), auch Schingal der älteren Russen (Asia I. 620) wird von Chinesen als Hauptfluß [7]) angesehen, weil er auf der Chinesischen Seite liegt, aus der geheiligten Heimath ihrer Kaiser-Dynastie, vom Tschang pe Shan (s. Asien Bd. I. S. 90) herabkommt; weil auch er groß und schiffbar ist, obwol von kürzerem Laufe als jener Nordarm, aus dem fernen Lande der Barbaren.

Dieser Songari, auch Song hou, entspringt in 6 Quellströmen, welche die Reichsgeographie auch namhaft macht, auf dem nordwestlichen Abhange des Langen Weißen Bergs (Tschang pe Shan), gegenüber den Quellen des Yalu (oder Yaru), des Stromes der mit 12 kleineren Zuflüssen gegen S.W. zum Hoanghai zieht, und den Quellen des Tumen, der eben so gegen N.O. im Norden von Korea zum Ost-Ocean strömt. Dieses Quellgebiet, das Vaterland des ersten Kerns [8]) des Mandschuischen Volkes, wie ihrer Vorfahren der Niutschi oder Jutschy und Khitan (s. Asia Bd. I. S. 86, 98, 253) nach den neuesten Chinesischen Karten, soll bedeutend von der D'Anvilleschen Zeichnung abweichen. Von dem Verein dieser 6 Quellströme an, erhält er erst den Namen Songari und strömt erst direct, 65 geogr. Meilen, gegen N.W., bis unter die Stadt Petune, 45° 15′ 40″ N.Br. 122° 34′ 20″ O.L. v. Paris (nach der Tabellarischen Längen- und Breitenbestimmung der neuesten Edit. der Reichsgeogr. vom Jahre 1818, aber 8° 37′ O.L. v. Peking, d. i. 122° 39′ O.L. v. Par.), wo er von N.W. her den Nonni Ula aufnimmt. Ehe der Songari jedoch dahin gelangt, erhält er 15 Zuflüsse bis er die Stadt Kirin erreicht. Dieß ist die Hauptstadt des Departements Kirin, und liegt nach der Chinesischen Reichsgeographie unter 41° 29′ N.Br.

---

[7]) Klaproth Asia Polyglotta l. c. p. 292.
[8]) Asia Polyglotta p. 292.

(nach neuester Angabe 43° 47′ N.Br.), und 123° 8′ 40″ O.L. v. Paris (oder nach neuester Angabe 10° 27′ O.L. v. Peking, d. i. 124° 29′ O.L. v. Par.). Dann erhält der Songari 2 Zuflüsse bis zur Stadt Ta feng Ula, und 4 bis zur Holz-Palissade Pajan Ororo (Oforo bei D'Anville). Hierauf nimmt er ein Paar Flüsse auf, von denen der zweite, Itong, von der Palissade Itong kommt, und oberhalb der Stadt Petune in den Songari fällt. Mit diesen 23 Zuflüssen durchzieht er das Land der Horde der inneren (diesseitigen) Mongolen, Korlos (vergl. Asien Bd. II. S. 396 u. a. O.), wo sich der Nun vom N.W. mit ihm vereint, deren beiderlei Zusammenfluß nun Kuen tong heißt, ein Name, den wir zum erstenmale aus der Reichsgeographie der Edition 1818 kennen lernen. Schon von Kirin an beginnt dieser Strom schiffbar zu werden, und man baute daselbst vor 150 Jahren, als Pater Verbiest (im Jahre 1682[9]) den Kaiser Kanghi dahin begleitete, sehr viele Flußbarken auf eine ganz eigene Art, die aber nicht näher angegeben wird. Seitdem ist uns kein Datum von einem Augenzeugen oder Beobachter daselbst bekannt. Man hatte in dieser Stadt sehr viele dieser Barken in Bereitschaft, bemerkt der Pater, um die Ueberfälle der Moscoviten zurückzuschlagen (vor dem Nertschinsken Tractat), welche die Anwohner hier häufig bei ihren Perlenfischereien beunruhigten. Der Kaiser Kanghi, welcher das Schneegebirge des Tschang pe schan begrüßt hatte, schiffte sich hier mit seinem Gefolge auf mehr als 100 Barken den Sungari 32 Milles abwärts, ein, bis Ula (wol Ta feng Ula? d. h. die Stadt der Opfer), die schönste Stadt des Landes, welche früher die Residenz des Reichs der Tartaren (ob Mandschu?) gewesen sey. Er wollte hier ein großes Fischerfest feiern; aber der Strom schwoll plötzlich so gewaltig an, daß die Netze zerrissen und die Barken beschädigt wurden, so, daß er nach einem Aufenthalt von 5 bis 6 Tagen in Ula, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, nach dem Süden, nach Leao tong, zurückkehren mußte.

Der Songari legt, von seiner Quelle bis zum Verein mit dem Non-Nun, oder Nonni Ula, nur 65 geogr. Meilen zurück; der Non, aber, hat von seiner Quelle auf dem Berge Ilchori, im N.W. von Merghen, bis zum Zusammenfluß

---

[9]) Pater Verbiest Voy. I. 1682, bei Du Halde l. c. T. IV. p. 82.

mit ihm, 110 geogr. Meilen zu durchlaufen. Er kommt vom Norden gegen den Süden herab, hat 11 namhafte Zuflüsse bis er die Stadt Merghen, oder Mergan, erreicht; von da bis Tsitsicar, welches die Residenz des General en Chef des Departements He long kiang, oder Amur, ist (der Name Naun koten, s. Asien Bd. I. S. 115 wird in der neuesten Reichsgeographie gar nicht mehr erwähnt), fallen ihm 4 namhafte Flüsse zu, und unterhalb noch ein paar, unter denen auch der Yal, oder Yar, (Jal, s. ebend. S. 114) ist.

Beide vereinte Flüsse, wenden sich, nun, mit dem neuen Namen Kuen tong, (früher Schingal) plötzlich gegen Ost, oder N.O. in die Normal-Direction des untern Amurlaufes; daher man auch wol, in dieser Hinsicht, den Südarm, mit den Chinesen, als den wahren Hauptstrom ansehen könnte, wie es z. B. auch der Sprachgebrauch bei der Donau eingeführt hat, wo der wasserreichere In sich, als der südwärts von der Normaldirection ablenkende Arm, zu ihr verhält, wie der Helong Kiang zum Kuen tong, und nur als der südliche Zufluß zum Hauptthal der Bairischen und Schwäbischen Donau betrachtet wird.

Dieser Kuen tong hat bis zum Einfluß des Chorka (Hurha bei D'Anville) 50, und von da, bis zum Verein mit dem Amur, wieder 50, also im Ganzen 100 geogr. Meilen zu durchlaufen. Der Südarm in seiner längsten Stromlinie vom Non Quell beträgt, also, 210 geogr. Meilen, vom Songari Quell an nur 165 geogr. Meilen; er ist also offenbar um 200 geogr. Meilen, oder um die Hälfte kürzer als der Nordarm, dafür aber, wie es scheint, frühzeitiger, schon von Kirin an, schiffbar.

Von der Ostwendung an fließt der Kuen tong, an den Städten Lalin, Altschuka (Rouchu Cajan nach Russischer Karte, bei Grimm) und San seng, oder Ilan hala (d. h. im Mandschu die 3 Geschlechter[10]) vorüber, bis wohin 6 Zuflüsse namhaft gemacht werden. Unterhalb der Stadt San seng (wahrscheinlich eine der neueren Ansiedlungen, denn sie fehlt wie manche andere auf den früheren Jesuiten Karten), ergießt sich, vom Süden her, von der Kette des Küstengebirges, der große Zufluß Chorka (Hourha bei D'Anville), mit 80 namhaft gemach-

[10]) Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 16.

ten Zuflüssen an Ningguta (s. Asien Bd. I. S. 94, das aber nicht die dort nach Du Halde irrig angegebene etymologische Bedeutung haben kann, da ningun im Mandschu und Mongol 6, nicht 7 bedeutet) vorüber, zum Kuentong. Dann fallen noch 6 namhaft gemachte Flüsse ihm zu, bis zur Stadt Eholun (ob Ouanlin Hotun b. D'Anville? wo die Ilanhala, ein Mandschu-Tribus, einen District bezeichnen), und wiederum 7, bis zum Verein mit dem Helong Kiang, wo der untere Lauf des Amurstromes beginnt.

3. Der untere Lauf des Amurstromes ist bis zur Mündung uns noch völlig unbekannt geblieben, seit der ersten Beschiffung Pojarkows (1645, s. Asien Bd. I. S. 614) bis auf die Gegenwart. Selbst die Chinesische Reichsgeographie weiß nichts als die Namen der Zuflüsse aufzuzählen, welche zwar schon auf der Jesuitenkarte vom Amurstrome, der D'Anville in seinem Asien folgte, angegeben sind, aber mit Benennungen und Lagen, deren Details in vielen Stücken von den Angaben der neuesten Edition (1818) der Reichsgeographie abweichen. Eine berichtigte Aufnahme dieses Flußlaufes werden wol erst künftige Jahrhunderte erleben, wenn nicht veränderte Politik, oder Dampfschiffahrt, eine frühere Bekanntwerdung beschleunigen. So weit die Jesuiten [11]) bei ihrer Kartenaufnahme vordrangen, fanden sie seine Ufer voll Höhen und mächtige Wälder, die oft viele Tage lange, undurchdringliche Dickichte darboten, und an den geeigneten Orten erst umgehauen werden mußten, um nur Beobachtungen über die Sonnenhöhen mit den Instrumenten anstellen zu können. Uns genügt es hier, nur im Allgemeinen anzugeben, daß nach Kartenmessung der zurückgelegte Weg dieses Hauptstromes bis zur Aufnahme des rechten Zuflusses, Usuri, der von der Küstenkette gegen Norden mit 23 Zuflüssen herabströmt, 25 geogr. Meilen beträgt, auf welchem nur noch ein Zufluß namhaft gemacht wird, dann aber, auf der Strecke von 100 geogr. Meilen Weges, bis zum Meere, immer in demselben Normallaufe gegen N.O., noch die Namen von 37 Zuflüssen zu beiden Seiten angegeben werden, unter denen viele sehr kleine Gewässer mitgetheilt seyn mögen. Die Mündung des Amur soll eine Breite von 6 geogr. Meilen [12]) haben. Nur eine

[11]) Du Halde Descr. T. IV. p. 8, 42 etc. [12]) Deguignes Hist. Gen. I. p. 52.

Stadt, oder Festung, Dschibatega, wird in ihr genannt, an welcher, vom Süden her, der Zufluß Son (Henkon oder Hing Son) vorüberfließt. Beträgt daher der untere Lauf des Systems 125 geogr. Meilen, der mittlere und obere aber bis zur Kerlon-Quelle 410 geogr. M.; so wäre die ganze Stromentwickelung des Amur eine Erstreckung von 535 geogr. M., welche ihn mit Recht in die Classe der Riesenströme der Erde stellt, die man wol mit diesem Titel, als Auszeichnung vor andern, belegen dürfte, wenn sie $\frac{1}{10}$ des Umfanges von einem größten Kreise der Erde (von 5400 geogr. M.) durchlaufen. Der Amurstrom belegt sich jedes Jahr, seines reißenden Laufes ungeachtet, bis zu seiner Mündung mit einer Eisdecke, schon dessen erste Beschiffung durch die Russischen Kosaken wurde dadurch vielfach gehemmt und unterbrochen.

Wir fügen die statistischen, nicht uninteressanten, allerneuesten Daten der Chinesischen Reichsgeographie (1818) über die beiden, bisher gänzlich in dieser Hinsicht unbekannten Departements hinzu, welche auf der Chinesischen Seite des Stromgebietes des Amur liegen, in derselben Art, wie sie im Chinesischen Original mitgetheilt sind, da uns keine nähern Erläuterungen dazu zu Gebote stehen.

I. Das Departement Helong Kiang (d. i. des Amur)[13]).

Grenzen gegen S., an das Departement Kirin; gegen W. an das Gebiet der Kalkha Fürsten (s. Asien Bd. II. S. 396); gegen S.W. an die Banner der innern Mongolen, Udschumutschin, der Kortschin und der Dschalat; gegen N. an Rußland. Diese letztern Grenzen auf den Chinesischen Karten, im Tay Tsing hoei tien, Buch 91. Bl. 21—25, sind mit schiefliegenden Kreuzen angegeben, die Ausdehnung des Departements aber ganz schlau viel zu weit gegen den Norden ausgedehnt, zwischen 46 bis 62° N.Br.

Der General en Chef des Departements residirt in Tsitsicar (Zitzicar), das 81 geogr. Meilen (1072 Li) im N. von Kirin und 253 geogr Meilen (3377 Li) von Peking entfernt liegt. Unter ihm stehen 6 Städte: 1) Tsitsicar (wahrscheinlich ist darunter Naun Koten, s. Asien Bd. I. S. 116,

[13]) Tay Tsing hoei tien B. XI. 6. Edit. 1818. Peking.

mitbegriffen); 2) Merghen; 3) Helong Kiang, in welchen beiden Städten zwei Divisions-Generäle unter dem General en Chef stehen; 4) Cholun Buir; 5) Budecha, in welchen nur 2 General-Majors residiren. 6) Cholan, wo nur ein Lieutnant seinen Sitz hat, der Mündung des Tonken gegenüber, unterhalb Altschuka (es fehlt diese Stadt auf den Karten, wenn es nicht Tchulge b. D'Anville seyn soll). Die Truppen zur Grenzbewachung dieses Departements sind fast ausschließlich Mandschu, oder doch Soldaten, die zu den Neun Bannern gehören, darunter nur wenig Chinesen sind; denn jene besitzen das größte Vertrauen der Herrscher. Ihre Zahl beträgt (1818) im Ganzen 4494 Soldaten, davon 3312 Mann leicht berittene Cavallerie. Diese sind so vertheilt:

1)	in der Stadt Budecha (oder Budechai?) und unter den Solon liegen	973	Mann,
2)	unter den Dachar	860	—
3)	unter den Druntschun . . .	165	—
4)	unter den Nomaden um Cholun Buir im alten Bargu und im innern Bargu .	1176	—
5)	gegen die Eluth (Deloth) als Grenzwache	138	—
	Summa	3312	Mann.

Außerdem sind aber, in den 3 östlichen Departements (d. h. östlich von Peking) in der eigentlichen Mandschurei, Schingking, in Kirin und Helong Kiang, überhaupt 24 Garnisonen, mit 35,361 Mann, von denen im Departement Helong Kiang[14]) allein 6742 Mann stehen. Dazu gehört auch die Mannschaft an Matrosen für die Flottillen auf dem Stromsysteme. Sie sind aus allen Waffengattungen folgendermaßen vertheilt.

1)	in Tsitsicar	an Garnison .	2394	Mann,
		an Matrosen .	583	—
2)	in Merghen	an Garnison .	1087	—
		an Matrosen .	44	—
3)	in Helong Kiang	an Garnison .	1667	—
		an Matrosen .	427	—
4)	in Cholan	an Garnison .	500	—
		an Matrosen .	40	—
			6742	Mann.

[14]) Ebend. Bd. 69. Bl. 6.

	Transport	6742 Mann,
Dazu die Grenztruppen	4494	—
Sämmtliche Truppenzahl	11,236	Mann,
wovon aber die Mannschaft der Matrosen	1094	zum
Dienst der Amur-Flottillen abgeht, so daß an		
Landtruppen in Summa . .	= 10,142	Mann

verwendet werden.

Unter der Rubrik angebautes Land führt die Reichsgeographie[15]) an, daß die Population blos aus Nomaden und Jägern bestehe; daher mag es kommen, daß kein Privat-Acker angegeben wird, obwol dieses bei den vielen, festen Ansiedlungen und der frühern Agricultur (s. Asien Bd. I. S. 116, 614 u. a.) immer auffallen muß, und vielleicht andere Gründe dieser Nichtaufzählung zum Grunde liegen. Für den Unterhalt der Chinesischen, bewaffneten Miliz, heißt es daselbst, werden 81,600 Acker Landes angebaut.

Wirklich scheint, nach den mitgetheilten Listen, keine anderweitige, regelmäßige Mandschubevölkerung, keine Chinesische Colonisationen sich in diesem Departement niedergelassen zu haben. In den Chinesischen Zählungslisten (s. Asien Bd. II. S. 402) vom Jahre 1811, sind wenigstens keine aufgeführt; sondern nur folgende Völker: 1) die Solon, 2) Dachor (d. i. Tagor, Dauuren), 3) Oruntschun und 4) Builar, von denen jeder Erwachsene jährlich einen Zobel als Tribut zu erlegen hat. Im Jahre 1813 sammelte man in Summa 4497 Zobel, woraus man auf eben so viel Familien[16]) zu rechnen hat, welche diese Population ausmachen. An verschiedenen Steuern wurden, in demselben Jahre, 1813, in der Stadt Tsitsicar erhoben, an 1855 Unzen reines Silber, woraus man auf den Verkehr in dieser Residenz zurückschließen darf. Der wichtigste Handel in allen diesen Städten am Amurstrome betrifft die Pelzmärkte.

II. Das Departement Kirin.

Kirin, die Residenz des General en Chef, liegt 63 geogr. Meilen (845 Li) fern, im Ost von Mukden (oder Schingking), und 173 geogr. Meilen (2305 Li) fern von Peking. Es be-

---

[15]) Tai Tsing hoei tien B. XI. 11. [16]) ebend. B. XI. 2. u. 17.

greift 8 zugehörige Städte, und Forts, und 3 Ting (departemental unmittelbar abhängige Plätze), d. h. die vom General-Commandanten unmittelbar abhängig sind. Diese 8 Städte sind: 1) Kirin, 2) Taseng, 3) Petune, 4) Lalin, 5) Altschuka (Altchoukou b. D'Anville), 6) Sanseng oder Ilanchula, 7) Ningguta, 8) Chontschun im S.O. — Die 3 Tirin sind: 1) Kirin, 2) Petune (ob neben jenen Städten liegend?) und 3) Tschangtschun (d. h. ewiger Frühling).

Gegen Leaotong, als Grenzsicherung gegen Räuber und andere Uebel, hat dieses Departement seine Palissaden, oder seine Holzverschanzungen, durch welche, im N.W. der Stadt Kirin, zwei Passagen hindurch führen. Der Paß im West heißt Itong; er grenzt, westwärts, an den Durchgang Charsu der Districtsstadt Fong tien fu des Departements Schingking. Der Paß im Ost heißt Bajan Oworo Dschare, und stößt, ostwärts, an den großen Berg (Ta Schan). An jedem dieser Grenzpässe stehen 20 Mann Wache[17]).

Die politischen Grenzen dieses Departements werden so angegeben. Im S.W. bis Fong tien fu District; im N. bis zu den Städten Cholan und Helong Kiang; im W. bis zu den Kortschin (s. Asien Bd. I. S. 116) und Gorlos. Im S. bis Korea, im N. und N.O. bis an das Meer. Es reicht, den District Tarakai mit eingeschlossen, nach der Angabe der Chinesischen Reichsgeographie[18]) von 122° 22′ O.L. v. Par. (8° 20′ O.L. v. Peking), bis 145° 22′ O.L. v. Par. (31° 20′ O.L. v. Peking), und von 41° 23′ bis 58° N.Br. Der District Sanseng reicht bis zur Mündung des Kuentong, oder Amur; er hat das Meer im Ost, das sich seitwärts nach Süd wendet, die östliche Grenze des Districts Ningguta bespült, dann bei den Mündungen der Küstenflüsse Sinfen und Tumen eine westliche Beugung macht.

Verwaltung[19]). Der General en Chef dieses Departements residirt zu Kirin; seine 4 Divisions-Generale liegen in den Städten Ningguta, Petune, Altschuka und Sanseng. In den 3 Städten Taseng Ula, Chontschun und Lahi, haben die Commandanten nur den Rang von General-Majors.

[17]) Tai Tsing hoei tien Bd. 69. Bl. 9. [18]) ebendas. B. XI. Bl. 6. [19]) Ebendas. Bd. X. 8.

Die Garnisonen sind so vertheilt:

1)	in Kirin	3774	Mann,
2)	bei dem Grenzpasse der Palissaden Itong .	200	—
3)	— — — — — Amchasoro	120	—
4)	Garnison in Tasengula . . .	700	—
5)	— — Ningguta . . .	1400	—
6)	— — Chontschun . . .	450	—
7)	— — Petune . . .	1000	—
8)	— — Sanseng . . .	1520	—
9)	— — Altschuka . . .	460	—
10)	— — Lahin	460	—
	In Summa	10,084	Mann.

Dazu noch 303 Matrosen verwendet werden.

Das angebaute Land der Privaten beträgt hier:
1,438,251 Aecker,
das der bewaffneten Miliz . . . . 54,060 —

Die Populationslisten von 1811 gaben 307,781 Personen, sowol Chinesen als Mandschu. Zu diesen noch andere Völkerschaften [20]), zumal im District Sanseng: 1) Kilerchabschi, zu beiden Seiten des Amurflusses, zwischen der Mündung der Chorka und des Ussuri (ob Kileng? welche von den ersten Russen Ghilaeki genannt wurden, zum Stamm der Ainos gehörig, s. Asien Bd. I. S. 603), 2) die Wipaka (d. i. die Fiaka), jenseit des Amur, zwischen den Küstenflüssen Ogu und Tuchor u. a. 3) Lerkaje (Koje der Karten), 4) Oruntschun (Orotchon b. Du Halde), so sollen eigentlich die Anwohner des Tschikiri-Flusses heißen, von einer kleinen Hirschart, Oron [21]), die sie als Lastthier zu zähmen wissen und im Gebrauch haben; es ist bekanntlich das Renthier, daher Orotchon so viel als Renthierhalter [22]), es sind Tungusen. 5) Kiyakla (?). Diese fünf Völkerschaften zerfallen in 56 Stämme, zu denen 2398 Familien gehören, deren jede einen Zobel jährlich als Tribut zahlt. Da diese Eintheilung nur nach dem Tribut gemacht ist: so gehören darum die zusammengestellten 56 Stämme keineswegs zu einerlei Völkerschaft.

Im Jahre 1814 hatte Kirin 33,025 Einwohner männlichen Geschlechts, über 16 Jahr alt.

[20]) Tai Tsing hoei tien B. XI, 2. [21]) Du Halde Descr. T. IV. p. 44. [22]) Asia Polyglotta l. c. p. 289.

Die Steuern des ganzen Departements brachten im Jahre 1811 ein, als Grundsteuer 65,409 Leang od. Unzen Silbers,

als Kopfsteuer	6692 —
in Abgabe an Reis	24,396 —
an vermischten Steuern	6118 —
In Summa also =	92,617 Leang od. Unzen Silbers.

Die Mündung des Amurstromes liegt im N. der Insel Tarakai oder Tschoka (Saghalien vom Strome genannt, Nord-Yeso im Gegensatz der südlichen bekanntern Insel); doch hat sie noch kein Europäischer Beobachter gesehen [23]). Krusenstern fand indeß auf der dortigen Küstenfahrt, schon 5 Meilen meerwärts von ihrem Gestade, das Meerwasser süß und vollkommen trinkbar [24]). Die Südströmung des dortigen Küstenmeeres giebt der Mündung eine andere Direktion; weithin an der Nordwestküste von Tarakai ist sie schon merkbar. Ja der Mündungsstrom des süßen Wassers wird schon merkbar, sobald der Seefahrer das Cap Elisabeth oder das Nord-Cap der Tschoka-Insel doublirt hat. Hier ist die Direktion der Strömung gegen N.O. ganz dem Zuge des Amurstromes zuzuschreiben [25]). Seine Wassermasse muß also wol sehr bedeutend seyn.

Schon La Peyrouse vermuthete, daß die Mündung 12 bis 15 Lieues im Norden der Mantschu-Tatarenstraße liegen müsse; ja Fleurieu [26]) hielt dafür, daß seine Ablege (atterrissements) diese Meerenge gefüllt, unfahrbar gemacht und das dort stehende Küstenmeer zur Ruhe gebracht hätten. Von Krusenstern fand hinreichende Gründe anzunehmen, daß sogar diese vermeintliche Insel Tschoka durch eine jüngere Sandbank schon völlig mit dem festen Lande des östlichen Asiens zusammenhänge. Der Amur gehört also zu den arbeitenden Strömen.

Es ist wahrscheinlich [27]), daß das Flachland des untern Amurlaufes an zehn Tagereisen landeinwärts reiche; so weit wenigstens pflegen die Handel treibenden Ainos, von Tschoka aus, den Strom aufwärts zu befahren, und so weit kannten sie seinen Lauf sehr genau. Dies ist der einzige Zutritt den die eifersüchtigen Chinesen fremden Völkern zum Amursysteme gestatten.

---

[23]) s. Atlas Chinois tab. 36. [24]) v. Krusenstern Reise. 4. Th. II. S. 171. [25]) Ebend. Th. III. S. 261. [26]) Fleurieu Observations sur la Divison hydrographique du globe etc. p. 30. [27]) La Perouse Voy. T. III. p. 105.

Anmerkung 1. Bewohner; die Kileng und K
(Ainos) und die Wiyaka oder Fiaka.

1. Tribus Kileng [28]). Diese Tribus bewohnt, im
des Amurstromes, vorzüglich dessen Nordufer, zumal das Th
größten linken Zustromes Hinggon (Henkon Pira b. D'An
zum Ostmeere. Er nennt sich selbst Kileng; die Russen
Ghilacki (Giljacki). Die Chinesischen Geographen schil
ein starkes, robustes, rohes Volk, das von Jagd und Fi
Männer und Weiber kleiden sich in Hirschfelle, tragen aber
Kleider von Fischhäuten. Ihr Tribut an den Kaiser besteh
fellen von der ersten Güte. Sie sprechen eine besondere Sp
alten Russischen Relationen sagen, daß die große vor der M
Amur liegende Insel Tarrakai (Saghalien Ula b. D'An
falls vom Volke Ghilock oder Ghiloet bewohnt sey, vo
Raçe wie die Kurilen oder Ainos. Gegen das Küsteng
wärts des Usuri, südwärts des Amur, und der Insel
gegenüber, wohnt auch eine Tribus desselben Volkes, welche
Patres unter dem Namen der Ketcheng [29]) kennen lern
Sprache nennen die Mandschu Fiatta. Sie scheeren sich
haar nicht, wie die Mandschu, sondern binden es in einen
sammen, und sind ingeniöser als ihre Nachbarn die Yupi t
beobachteten mit Interesse die astronomischen Operationen
bei der Kartenaufnahme, gaben auf alle Fragen über ihr
und bestimmte Antworten, und von ihnen erfuhren die Jesuit
sten male etwas von dem Daseyn jener Insel Tarrakai.
gebräuche sahe man bei ihnen nicht. Als die Jesuiten Patre
wahre Lehre mitzutheilen versprachen, meinten sie, solcher G
sie nicht werth, kämen sie aber doch, so würde man sie als G
dem Himmel aufnehmen. Wirklich ist die Insel Tarrakai auc
selben Völkerstamme bewohnt. Zu der Periode, als Russen
untern Amur sich aufhielten, zähmten diese Ghilacki, wie
rilen oder Ainos noch heute thun, Bären, und benutzten
Witsens Zeugnisse, selbst zum reiten. Eine Abbildung dies
gab Timkowski. Die Ainos sind die einzigen Fremdlinge,
Chinesen landeinwärts der Mündung des Amurstromes,
eine Kriegsflottille bewacht, Handel zu treiben erlauben.

2. Die Wiyaka, oder Fiaka, sind Anwohner des
an der Mündung des Amur aufwärts bis zum Usuri, und
nachbarten Inseln. Jagd und Fischfang machen ihre N
dem ungemein fischreichen Strom aus. Männer und Weiber

[28]) Timkowski Voy. en Chine ed. Klaproth. Paris 18
Tab. 7. Explicat. p. 25. [29]) Du Halde Descr. T. I

Winter Kleider von Hundspelzen, im Sommer von Fischhäuten; daher ihr Name Yupi, oder Yupitatse (tatse, d. i. Tata, Tataren, und Yupi, d. i. Fischhaut im Chinesischen). Sie verstehen die Kunst die Fischhäute zuzubereiten, mit 3 bis 4 verschiedenen Farben zu färben, zu nähen u. s. w. Ihre Kleidung hat den Schnitt der Mandschu Kleidung, welche auch der Chinesische ist. Den ganzen Sommer fischen sie, brennen einen Theil ihres Ertrages zu Oel, den andern essen sie; der dritte wird gedörrt zu Winterspeise. Denn während die Ströme mit Eis belegt sind, leben Menschen und Thiere von Fischen. Daher hat das Fleisch der Thiere dort einen unerträglichen Geschmack, der es den Jesuiten Patres, welche dort die Aufnahme der Landkarte besorgten, unmöglich machte, das dortige Schweinefleisch oder anderes zu essen. Diese Yupi tatse sind roh, gutmüthig, schwerfällig im Umgange, aber tapfer in Gefechten; die Männer gehen mit dem Säbel bewaffnet. Ihr Tribut besteht in Zobelfellen. Auch sie haben eine eigene Sprache, in wie fern diese von jener der Ketcheng abweicht, ist uns unbekannt. Eine Abbildung hat ebendaselbst auch Timkowski mitgetheilt. Die Jesuitenmissionare, welche die Karte des Amurstromes aufnahmen, haben sie irrig wie jene unter dem Namen Fiattou oder Fiatta [20]) aufgeführt; sie vergleichen ihr Land mit Canada, sie selbst mit Irokesen, und gestehen ihnen eine große Geschicklichkeit zu, die Fische mit Spießen zu stechen und in Netzen zu fangen. Der König der Fische ist bei ihnen der Stör, der in unsäglicher Menge dort verbreitet ist. Ihre Boote sind aus Baumrinde sehr künstlich zusammengenähet.

Von den alten, zum großen, weitverbreiteten Tungusenstamme gehörigen Bewohnern des Amurlandes, den Dauren, ist schon oben (s. Asien Bd. I. S. 89, 116, 602, 610, 613, 616, 620) die Rede gewesen, so wie von den Mandschu, dem jungen Herrscherstamme (Asien Bd. II. S. 403—406) in diesen Gebieten. In neuern Zeiten sind die Ufer des Amur der Zufluchtsort [21]) der unzufriedenen, rebellischen, Sibirischen Völker, zumal der Tungusen, Jakuten (deren im J. 1787 an 6000 dahin emigrirten) und anderer geworden, die sich dort mit den eben dahin von Peking aus ins Exil verwiesenen Verbrechern [22]) unter dem Scepter der Mandschu-Dynastie, zu einem neuen Mischlingsvolke bilden, welches schon gegenwärtig eine mächtige Vormauer gegen Rußlands Grenzreich bilden soll.

Auch von der Mündung des Amur aufwärts, war bisher wenig Hoffnung, zu einer größern Kenntniß des Binnenlandes zu gelangen. Die Chinesische Politik verbot sogar den Jesuiten-Missionaren,

[20]) Du Halde Descr. l. c. Vol. IV. p. 12—14. p. 43.
[21]) Sauer Account of an Expedition etc. p. 316.
[22]) Du Halde Descr. l. c. IV. p. 7, 42.

sich seiner Mündung am Seegestade zu nähern. Die Holländer [33]), welche seit mehr als einem Jahrhundert unausgesetzt die Japanischen Meere beschifften, haben ihre geographischen und nautischen Entdeckungen immer geheim gehalten; den Japanern ist durch ihre Landesgesetze sogar die Schiffahrt zu diesen nördlichen Küstenmeeren ganz untersagt, obwol sie neuerlich doch auch sehr weit im Norden Ansiedlungen versucht haben. Hierzu kommt noch, daß die Stromschiffahrt auf dem Amur wegen der großen, dort herrschenden Kälte, sicher nur während einer kurzen Zeit im Jahre statt finden kann, und daß das Binnenland sehr dünn bevölkert ist. Als Kaiser Kang-hi [34]) im Jahre 1689 seine Leute an die Mündung des Amurs ausschickte, brachten sie die Nachricht mit, das Land sey dort ganz öde und das Küstenmeer noch im Monat Juli mit Eis belegt gewesen.

Erläuterung 2.

Die problematische Mündung des Amurstromes und das Vorland der Ainos. Tarakai; Karafuto (Karafta) der Japaner, Saghalin (Sachalin) der Jesuiten-Karten und der Russen; Insel Tschoka (Tchoka) des La Peyrouse.

Noch ist die Mündung des Amurstromes auf unsern Landkarten nur nach Wahrscheinlichkeiten, und nach den ungefähren Angaben der Jesuiten-Karten des Chinesischen Atlasses eingetragen; denn weder La Peyrouse noch Broughton, welche beide vom Süden her kamen, noch v. Krusenstern, der vom Norden dicht zur Mandschu-Küste heransegelte, war es gelungen, die Mündung des Amurstromes selbst zu erblicken, wenn dieser letztere auch sein süßes Flußwasser schon aus dem salzigen Wasser seines vorliegenden Küsten-Limans schöpfen konnte. Es blieb, nach v. Krusensterns Bemerkung, immer noch unmittelbar vor dem Erguß des Amurstromes eine Strecke von 80 bis 100 Seemeilen unerforscht [35]). Die früherhin ganz unrichtige Kartenzeichnung der Lage der Amurmündung ist zwar durch die Bemühungen jener großen Seecapitaine in engere Grenzen eingeschlossen, aber doch keineswegs mit Zuverlässigkeit bestimmt. Das Resultat ihrer vereinten Entdeckungen [36]) an die-

[33]) Voyage de La Peyrouse autour du Monde. Paris 1797. T. III. 4. p. 102. [34]) Du Halde l. c. IV. p. 293. [35]) A. J. v. Krusenstern Reise um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1806 rc. Berlin 1811. 16. Th. II. S. 245. [36]) ebend. S. 251.

sem Puncte der Erde war, daß die bisher für eine Insel gehaltene Landstrecke, welche Saghalin, richtiger Tarakai heißt, keine Insel, sondern eine große Halbinsel sey, welche durch eine flache Erdzunge mit dem Continente zusammenhänge, daß also der früher bei den Geographen genannte Canal der Tatarei, vor jener Küste Tungusiens, kein Canal, sondern eine im Norden geschlossene Meeresbucht sey, welche man richtiger Golf der Tatarei zu nennen habe. Es ergab sich ferner, daß die süßen Wasser des Amurstromes sich nicht in diesen, obwol ganz dicht vorliegenden, aber im Norden durch jene flache Erdzunge begrenzten, Golf, also gar nicht südwärts ergießen konnten, sondern nur allein nordwärts ablaufen müßten, und daher nur das Nordende der Tarakai Halbinsel umströmen, die man vor La Peyrouse, der sie erst als zweierlei Inseln [37]), von dem Umfange Großbritanniens nachwies, nur für eine von unbekannter Form und Größe hypothesirt hatte. Es folgte ferner, daß das Amurwasser also nur gegen das Ochotzkische Meerbecken hin abfließe. Aber alle diese Puncte bedürfen bei aller Wahrscheinlichkeit doch immer noch so sehr einer Bestätigung, daß bisher noch kein Kartenzeichner, selbst die Russische Karte Posniakows, 1825, vom Generalstabe es nicht gewagt hat, jene Insel Sachalin, als wirkliche Halbinsel zu zeichnen, und dem Liman oder der weiten Amurmündung eine andere als die bisherige, bei den Jesuiten supponirte Gestaltung zu geben. Nur John Purdys Chart of the World ist darin allen andern als Beispiel vorangegangen. Die Schwierigkeit der nähern Ermittelung dieser Verhältnisse wird sich aus der Entdeckungsgeschichte und Beschreibung Tarakais ergeben, die wir hier, als Vorland des Continents, als ein Glied desselben, das auf der seltsamen Grenze der völligen Insulirung oder des Wiederanwachses als Halbinsel zum Erdtheile steht, genauer nachzuweisen haben.

Aus des Russen W. Pojarkow erster und einziger Beschiffung des Amur, abwärts, bis zur Mündung (s. Asien Bd. I. S. 614) ist es gewiß, daß dessen schiffbarer Canal nordwärts zum Ochotzkischen Meere führt; von einer möglichen Schiffahrt gegen Süden war damals nicht die Rede.

[37]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 111.

Von dem Verein des Schingal (Kuentong) u
sagt Pojarkows Reisebericht [38]), schiffte er in 6
Einmündung des Usuri; nach 4 Tagen unterhalb des
er noch Dutscheri (s. oben S. 442). Dann erst folgt
Volk, die Natki, und endlich kam er zu den Gilaek
die unterste Gegend des Flusses inne hatten. Beide
schaften besaßen damals die Landstrecken 14 Tage
beide waren noch keiner fremden Macht unterworf
Die Gilaeken (d. i. die continentalen Ainos)
auch Herrn der großen Schantar (d. h. Insel) an
mündung; sie waren ein Fischervolk. Diese große G
hielt der Academiker Fischer in seiner Sibirischen G
die von den Mandschuren sogenannte Sachalin a
(die heutige Gruppe der Schantar-Inseln der
viel weiter im Norden, unter 55° N.Br. ostwärts
Die Mündung des Amurstromes hatte der Abenteur
reicht, aber die Hälfte seiner Mannschaft war dabei
men, der Winter war hereingebrochen, er mußte ihn
Gilaeki zubringen. Mit dem Frühjahr 1645 schiffte P
bereichert durch 12 Sorok Zobel, und 16 Zobelpelze,
Gilaeki als Tribut abgenommen, über das Tungu
zurück, und kam, nach 12 Wochen Zeit, zur Mündung
Flusses, wo er zum zweiten male überwintern mußte,
dritten Jahre nach Jakutsk zurückkehren konnte. N
uns von der Amurmündung in diesem Berichte nicht m

Als die Jesuiten-Patres, zu Anfang des X
hunderts, mit der Kartenaufnahme des Amurstromes
waren, erfuhren sie, zum ersten male [40]), von den G
oder Ainos, des Continentes, das Dasein einer großen
mündung vorliegenden Insel, welche von einem ihr
stämme bewohnt sey. Der wißbegierige Kaiser Kang
späterhin eine Expedition von Mandschu, auf Ba
Erforschung dahin aus. Diese Botschafter erreichten si
suchten mehrere Dorfschaften der Nordspitze der Insel, t
ihren Bewohnern etwas Handel, brachten aber, was doch
der Sendung war, weder Messungen, Namen, noch s

[38]) Fischer Sibir. Geschichte Th. II. S. 787—789.
[39]) v. Krusenstern Reise a. a. O. II. S. 251.
[40]) Du Halde Descr. de la Chine l. c. T. IV. p. 14—

richten davon zur Kartenberichtigung zurück, den Namen der Insel erfuhren sie nicht einmal, in jeder Ansiedlung, sagte man, sey dieser ein anderer. Daher fügten die Jesuiten Patres ihrer Karte die Erklärung zur Amurmündung bei: Saghalien anga hata, das heiße: „Klippe in der Mündung des schwarzen Stromes." Spätere Geographen und Kartenzeichner machten daraus den falschen Inselnamen Saghalien, Sachalin, den auch die Russen beibehalten haben, dessen sich auch v. Krusenstern bedient, ein Irrthum, den Klaproth mehrmals widerlegt hat [41]), weil hata, oder Chada, nicht einmal eine Insel im Mandschu bezeichnen kann, sondern nur eine Klippe, und jener Zusatz der D'Anvilleschen Karten, von ein paar Klippen in der Mündung des Amurstromes, auf das ganze, große Vorland übertragen worden ist, welches niemals diesen Namen geführt hat.

Pater Gerbillon [42]) erfuhr, auf seinen Reisen, vom Gouverneur zu Ninguta, daß ostwärts des Usuri-Flusses, bis zum Meere, nur unbewohnte Wildniß voll Waldung sey, vor der Mündung des Amur, die nicht über 3 Stunden Breite habe, jedoch eine große Menge von Inseln (?) liege, von denen Barken zu den Anwohnern des untern Amurstromes herüber kämen. Der Strom sey aber tief, und für große Schiffe von der Mündung bis Nertschinsk fahrbar, wenn ihn nicht Eis bedecke.

Weiter war die Kenntniß dieser Erdgegend nicht vorgerückt, als La Peyrouse, im J. 1787, die Küste Tungusiens (s. Asien Bd. I. S. 88) zum ersten male beschiffte, und die Entdeckung des Golfs der Tatarei machte, ohne aus Bescheidenheit sich damit zu brüsten.

A. Entdeckung der West-Küste von Tarakai nebst dem Tatarischen Golf durch La Peyrouse (1787) und Broughton (1797).

La Peyrouse durchschnitt von der Nordküste Japans (6ten Juni bei Jotsisima) die Japanische See, nordwärts, er erreichte die Ostküste der Tatarei schon nach 10 Tagen, unter 44 45' N.Br., und schiffte sie nun größtentheils entlang, bis über den 51° N.Br. hinauf, immer sie beobachtend, so viel

[41]) Asia Polyglotta p. 301; Rinsifée San Kokf Tsou etc. ou aperçu gen. des Trois Royaumes trad. p. Klaproth du Japonais—Chinois. Paris 1832. Not. p. 187—188. [42]) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 44.

die fast dauernden Nebel der ganzen Sommerzeit bis z
fange August es erlaubten. Unter 45° 13′ N.Br. lud
bemerkbare Bai, welche er die Bay Ternay [43]) nan
Landung ein. Bis dahin sahe man aus der Ferne das
mit den schönsten Waldungen bedeckt, aber kein Schi
Pirogue begegnete; die Nähe von Japans und Chinas
hatte vielleicht von dieser fruchtbar scheinenden Küste jed
sation der Fremden abgehalten. Auch in der Bai sahe
Hirsche und Bären friedlich am Gestade sich äßen, kei
nur Zeichen von menschlichen Streifzügen, abgehauene
Flechtwerk, oder ein Fischergeräth, wahrscheinlich von Fisc
Jägern, die zuweilen diese Küste besuchen. Beim Lan
23sten Juni, fanden sich reizende Wiesen mit 3 bis 4 F
Grase; das Wild war in die einsamen Wälder verscheuch
belgewächse, Sellerie, Sauerampfer, Rose
Lilien wachsen in der Ebene, die Blumen erinnerten an
sche Formen. An dem Ufer der Bäche standen Weide
ken, Ahorn, ein paar Nußbäume und Apfelbäun
Blüthenknospen. Erst tiefer landein zeigten sich auf A
zwergartige Eichen, höher auf waren die Hügel und B
schönem Nadelwald bekränzt, nur wenig Vögel beme
An einem Bach im Grase entdeckte man zwei Leichen, i
felle gehüllt, mit seidenen Mützen, am Gürtel mit Ch
Münzen und kleinen Ornamenten, die auf ein Mandsc
schließen ließen. Den Verstorbenen hatte man Hausge
ein eisernes Beil, Kamm, Holzlöffel und anderes m
Grube gelegt. Eine verwitterte Pirogue zeigte, daß es
schiffende Handelsleute waren, die hier ihr Grab gefund
Schiefergebirge, Quarz, Jaspis, violettem P
bestand das benachbarte Gestein. Das Küstenmeer ga
chen Fischfang, Kabeljau, Heringe, die Bäche F
und Salme, Austern mit der schönsten Perlmutter
an die Sage der Jesuiten, daß an diesen Küsten Perlen
seyn sollten; aber die Menschen fehlten, die zu diesem
in großen Schaaren unentbehrlich sind.

Die zweite Landung auf dem unbekannten G
Continents geschah unter 47° 51′ N.Br., 137° 25′ O.L

[43]) La Peyrouse Voyage autour du Monde. Paris 1797.
p. 11, 13, 15.

in der Suffren Bay [44]), bis dahin senkte sich die Küste etwas von ihrer bisherigen Höhe, die dicken, alles zudeckenden Nebel hielten leider an; die vorher in gleichen Entfernungen von der Küste ungemein grossen Meerestiefen verringerten sich hier in dem Uferabstande von 10 Lieues (7½ geogr. Meil.) von 57, auf 40 und 30 Brasses. Das Meer war voll Austerbänke mit anhängenden zweischaaligen Muscheln, voll grosser Trompetenschnecken (Buccins), Seesterne, Seeigel, Holothurien und einer kleinen, hübschen Coralle. Der Kabeljaufang gab tägliche Nahrung. Hier verengerte sich schon die Breite des Meeres so bedeutend, daß man bald, unter 48° 35′ N.Br., gegen Ost, die hoch aufsteigende Küste der Insel Tarakai erblickte, zu der auch La Peyrouse ostwärts überschiffte, um diese neue Entdeckung ihres Westgestades genauer zu untersuchen. Hier schon, schien es, daß man die beiden Uferseiten eines grossen, tief gegen Norden ziehenden Golfes beschiffte, statt eines gegen den Norden durchsetzenden Meer-Canals. Doch fürchtete La Peyrouse noch immer, durch die heftigen Südwinde, welche hier die Sommermonate hindurch anhaltend und herrschend wehten, durch die vermeintliche Meerenge gegen den Norden, wider seinen Willen in das Ochotzkische Meer getrieben zu werden, ohne, wie es doch sein Plan war, gegen den Süden zurückkehren zu können [45]).

La Peyrouse hielt diese ihm zur rechten Hand liegende Küste für das Saghalien der Jesuiten, ob Insel oder Halbinsel wie Kamtschatka schien ihm noch zweifelhaft; er nannte sie später Tschoka (Tchoka), nach der Benennung der Eingebornen. Er schiffte quer über zu ihrem Ufer, das aus der Ferne dürrer und nackter als die Küste des Continents erschien, und auch noch häufige Schneeflecken in den Schluchten zeigte. Ein hoher vulcanartig gestalteter Pic, auf derselben, den er Pic Lamanon nannte, zog ihn an. Der Nebel hinderte die freien Blicke, die Küste entlang, die von S. nach N. hinzieht. Am 12ten Juli, Abends, landete er auf ihr, unter 47° 49′ N.Br., 140° 29′ O.L. v. Paris. Die Bai erhielt nach dem Astronomen den Namen De Langle Bai [46]). Hier fand man endlich Hütten, und die noch rauchende Stätte zeigte nahe Population; bald

[44]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 24. [45]) ebend. p. 28.
[46]) ebend. p. 38 – 44, 49.

ruderte eine Pirogue mit 7 Eingebornen herbei, diese setzten sich ohne Scheu zu den Matrosen. Sie trugen blaue Nankin Kleider, dem Schnitt nach Chinesisch, Andere lange Roben mit Gürteln und Knöpfen, ihren Kopf hatten einige mit Bändern von Bärenfell umwunden. Stirn und Gesicht war glatt geschoren, das Hinterhaar hing fast fußlang herab. Alle trugen Stiefeln von Seehundsfell auf Chinesische Art gearbeitet, Pfeile, Piken, Bogen, als Bewaffnung. Zwei Greise mit langem, weißen Bart, in Baumrindenzeug gekleidet, zeichneten sich unter ihnen aus, Aller Benehmen war ernst, würdig, wolwollend. Dieselben Insulaner stellten sich am folgenden Morgen wieder ein; ihr Dorf lag etwas nordwärts. Ihnen folgte eine zweite Pirogue, aus den Hütten, in denen Capt. De Langle bei einer andern Küstenrecognition Geschenke hinterlassen hatte. Es waren in allem 21 Mann, keine Fremdlinge, sondern Einheimische, Eingeborne der Insel, die sie auf Befragen mit dem Namen Tschoka (Tchoka) belegten. Es waren wirklich Ainos, obwol La Peyrouse selbst diesen Namen noch nicht kennen lernte. Sie waren arm, ihre Pfeifen, ihr Feuerstahl, ihre Ohrringe glichen denen der beiden Leichen im Grabmal der Ternay Bai. Sie wiesen gegen Westen hin, woher ihnen diese Sachen, der blaue Nankin u. a. zugekommen; also durch die Mandschu-Händler, die zuweilen von dort zu ihnen gelangen. Sie sprachen deren Namen, Mandschu, eben so wie die Franzosen aus. Indessen waren die Matrosen, an ihrer Küste, mit dem ergiebigsten Fischfang beschäftigt; Tausende der köstlichsten Salmen warfen sie auf das Ufer, keiner der Ainos rührte sie an, bis sie dazu aufgefordert wurden. Von ihrer ganz fremden Sprache wurde ein Wörterverzeichniß aufgeschrieben; bei der eifrigsten Befragung über die Gestaltung ihrer Insel nahm einer von ihnen den Bleistift in die Hand, wie ein Chinese den Pinsel, um die Karte seines Landes zu zeichnen. Ein Greis zeichnete mit seiner Pike die Küste der Tartarei von N. nach S. ziehend, und gegenüber im Ost, eben so, die Küste seiner Insel, und legte zu ihrer nähern Bezeichnung dabei die Hand auf seine Brust. Er ließ zwischen beiden eine Meerenge, sahe die Schiffe der Fremdlinge an, und schien durch einen Strich, den er zog, ihre Durchschiffbarkeit anzudeuten. Im Süden seiner Insel zeichnete er eine zweite, mit einer Durchfahrt gegen Ost, als Durchfahrt für das Schiff, es war die Insel Yesso, und die später entdeckte

Querstraße zwischen ihr und Tschoka, seitdem Detroit de La Peyrouse genannt. Voll Sagacität errieth er die forschenden Mienen der Fremdlinge, und bahnte ihnen durch Kartenzeichnung den Weg der Entdeckung, eben so, wie auf Capt. Parrys zweiter Polarfahrt, die Eskimo-Karte Ewerats [47]) (1822), zur Entdeckung der Fury- und Hecla-Straße führte. Da der Wind die Linien im Sande verwehte, ergriff ein junger, etwa dreißigjähriger Mann das Papier, und zeichnete mit dem Crayon seine Insel, die er Tschoka nannte, auch den Bach an dem die Zusammenkunft war, etwa in ⅕ der Küstenlänge von N. nach S., auch die Mandschuküste gegenüber, ließ, wie jener, eine Oeffnung, und fügte zum Erstaunen der Französischen Schiffer den Saghalien Fluß (Amur) hinzu, den er eben so wie sie nannte. Er setzte dessen Mündung etwas südlich von der Nordspitze der Tschoka Insel, und bezeichnete durch 7 Striche die Zahl der Tagefahrten, die sie in ihren Piroguen dahin zu gelangen gebrauchten. Ihre Küstenschifffahrt bleibt immer im Abstand einer Schußweite vom Ufer, legt wol höchstens im Tage nur 9 Lieues directe Distanz zurück, so, daß sich das Nordende des Golfs auf eine Ferne von etwa 63 Lieues berechnen ließ. Der erfahrne Aino deutete auf seine Nankin-Kleider, daß sie von jener Flußmündung kämen; und bezeichnete auch an diesem Strome die Zahl der Tagefahrten, aufwärts, durch Striche, bis zum Handelsplatz, den er sicher aus eigner Anschauung kannte; denn seine Landsleute nickten bestätigend, ihm volle Beistimmung zu. Die Meerenge gab er breiter an, als die Breite der Meerenge, an der diese Demonstration vor sich ging, die Tiefe schien er etwa auf eine Brasse zu bezeichnen, was zur Durchschiffung ihrer Piroguen hinreichen mochte. Sich genauer zu verständigen, war durch bloße Zeichensprache nicht möglich.

Diese Ainos waren hier von starkem Körperbau, aber nicht groß; meist 5 Fuß, keiner über 5 Fuß 5 Zoll hoch; von guter Gesichtsbildung, hatten stark behaarte Gesichter, ihre Nägel waren lang gewachsen wie bei Chinesen; sie grüßten, saßen, speiseten wie Chinesen, waren aber in Gestalt und Wesen völlig von diesen ihren continentalen Nachbarn, Chinesen und Mandschu verschie-

---

[47]) C. Parry Journal of a second. Voy. for the Discovery of a North-West Passage etc. Lond. 4. 1824. p. 252.

den. Sie ließen sich wol portraitiren, wollten sich aber, aus Furcht vor Magie, nicht mit dem Zollstab messen lassen. Dieß und das sorgfältige Verbergen ihrer Frauen war das einzige Zeichen ihres Mißtrauens gegen die Fremdlinge.

Ihr ganzer Reichthum bestand nur in Bärenfellen, trocknen Fischen und etwas Fischthran, den sie wol zum Austausch gegen die Zeuge, Ringe von Elfenbein oder Knochen, und weniges Putzwerk von Silberdrath, und vorzüglich gegen die Tobaksblätter verbrauchen mögen, die sie in Japanischen Pfeifen verrauchten; den Tobak erhielten sie, wie sie sagten, von den Mandschus.

Die Chinesen am Bord von La Peyrouses Schiff, verstanden kein Wort von der Sprache der Aino's; diese aber verstanden ganz gut die Mandschusprache, in welcher 2 Handelsleute dieses Volks, die so eben 8 Tagereisen weit, vom Amurstrom, herbeikamen, sich mit ihnen zu verständigen suchten. Ihre Hütten, von Holz gezimmert, mit Schilf und Stroh gedeckt, hatten sehr kleine Eingänge, und standen einige hundert Schritt vom Meere zwischen duftenden Rosengebüschen; Ackerland, Viehzucht fehlt gänzlich. Viele Wurzelgewächse, zumal die gelbe Lilie (Saranne, Lilium Martagon? wie in Kamtschatka; vergl. Asia Bd. I. S. 1136, 1089, 1090 u. a.) geben ihnen getrocknete Wintervorräthe, nebst Lauch, Angelica u. a., vorzüglich aber der Fischfang. Aus den Fäden ihrer Weidenrinden weben sie mit einer Art Weberschiff ihre Zeuge. Auf alles wandten sie die gespannteste Aufmerksamkeit.

Diese erste von La Peyrouse wahrgenommene Spur der insularen Bevölkerung in der Nähe der bis dahin völlig menschenleer scheinenden, fast unzugänglichen Küstenstrecke des gegenüberliegenden Continentes, setzte den Entdecker dieser Westküste der Ainos nicht weniger in Verwunderung, als bei einem so verlassenen, armen Völkchen, das nur von Fischfang und Jagd seine Existenz kümmerlich fristen konnte, so viel Würde mit Sagacität des Geistes und den sanftesten Sitten gepaart zu finden. — Barbarische Wildheit ist also keinesweges nothwendig die ursprüngliche Entwickelung der menschlichen Natur.

Erst spätere Entdeckungen zeigten allerdings, daß auch die Südspitze der Tschoka-Insel bewohnt sey.

Sieben Tage lang schiffte La Peyrouse immer in Nebel eingehüllt, von der De Langle Bai am Inselgestade nord-

wärts, bis er am 19. Juli in der Bai d'Estaing[48]) landete, unter 48° 59' N.Br. Auch diese war, nur sparsam, wie die ganze Küste bewohnt; nur 6 bis 7 Hütten der Eingebornen sahe man, und zufällig einige ihrer Weiber auf der Flucht vor den Fremdlingen. Man unterschied jedoch bei ihnen kleine Augen, große Lippen, und daß die Oberlippe blau tatuirt war, ihr Haar hing lang herab. Hier fand man Piroguen der Mandschu, die vom Soghalien, etwa 24 Mann herabgeführt hatten, welche hier Handel trieben. Auch sie gaben der Insel den Namen Tschoka, und sagten, mit gutem Winde könnten die Fremdlinge, segelnd, wol in 2 Tagen ihr Nordende erreichen, auf Piroguen brauche man 5 Tagefahrten, bis dahin. Neben den Hütten waren auf einigen 20 Pfählen eben so viele Bärenköpfe als Tropäen glücklicher Jagden aufgesteckt; die Bai wimmelte von Salmen.

Beim Weiterschiffen gegen Norden (50° N.Br.) verengte sich das bisher beschiffte Meer, gleich einem Canal bis auf 12 bis 13 Lieues, so, daß man beide Ufer im Osten und Westen erblicken konnte, was jedoch der dichte Nebel, der hier die ganze Sommerzeit vorherrschte, selten erlaubte.

Der nächste Hochgipfel der Insel erhielt den Namen Pic La Martinière, vom Botaniker der Expedition; er war grün bis zur Spitze, unten mit Bäumen bewachsen. Die Küstenbäche waren an ihren Mündungen so gestopft voll Salmen, daß die Matrosen sie mit Stöcken erschlagen konnten, und in Zeit einer Stunde 1200 Stück erlegten, im offnen Meere fing man Kabeljau (Morues) in Menge. Die Küste war pflanzenreich; Sellerie, die erste Kresse, seit den Manilla Inseln, wurde hier gepflückt, Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren waren noch in Blüthe (22. Juli); wenig Eichen, mehr Weiden, Ahorn, Birken, Azerols und Tannen. Die Küstenfahrt wurde bis 60° 54' N.Br., immer in demselben Meridian[49]) der De Langle Bai (140° 29') fortgesetzt; nach den Russischen Karten würde die Insel auf gleiche Weise noch bis 64° fortsetzen, und demnach wie La Peyrouse bemerkt, eine der längsten Inseln der Erde, von Süden nach Norden gedehnt

---

[48]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 44.
[49]) La Peyrouse Voy. l. c. p. 51.

seyn (zwischen 46° bis 54° N.Br., also an 120 geogr. Meilen etwa so lang wie Italien).

Die Beobachtung ließ hier den erfahrenen See-Capitain schon fürchten, die sogenannte Meeresstraße, werde dennoch für seine großen Seeschiffe nicht passirbar seyn; je weiter gen Norden, desto seichter wurde sie und nahm die Natur eines geschlossenen Golfes an. Die Küste der Insel, zur rechten, hatte die Berge verloren, war zu Niederland herabgesunken, zeigte nur noch Fläche mit Dünen überzogen, die Sandbänken glichen. Am 23. Juli Abends, 2 Lieues vom Ufer ab, gab die Sunde nur noch 24 Braffen Tiefe, am 24. Juli nur noch 18 Braffen; mit jeder Lieue nahm die Seetiefe um 3 Braffen ab, der Seeboden erhob sich auf gleiche Weise. Nach dieser Progression konnte das Ende des geschlossenen Golfes nur noch 6 Lieues fern seyn. Wirklich bemerkte man auch keine Strömung im Meere, die Stagnation der Wasser ließ darauf zurückschließen, daß kein Canal im Norden zum Ochotzkischen Meere führe.

Am 26. Juli, bei nur noch 9 Braffen Tiefe und anhaltenden Südwinde, der schon seit einem vollen Monat heftig wehte, seine Wurzel im Chinesischen Meere hatte, und die Rückkehr der Schiffe gegen Süden gänzlich zu hindern, dabei aber dem Schiff bei seiner weitern Nordfahrt zu gefahrvoll zu werden drohte, beschloß La Peyrouse die Rückkehr, und lief quer über den Golf in die nächste bequeme Bai der Küste des Continents ein, um sein Schiff, nach langwieriger Kreuzung im Tatarischen Küstenmeere mit frischem Wasser und Holz zu versehen. Er that wohl daran, ungeachtet die Recognition des Nordendes vom großen Golf unvollendet blieb; denn sein Boot, das er bei der Umkehr aussetzte, um noch weiter gegen Norden zu segeln, fand schon nach einer Stunde Fahrt nur noch 6 Braffen Seetiefe, und kehrte in der Ueberzeugung, daß an keine Durchfahrt für große Seeschiffe zu denken sey, immer in Nebel gehüllt, aus jener gefahrvollen Situation zum Hauptschiffe zurück.

Die neuentdeckte Bai der Küste des Continents ist der nördlichste dort besuchte Punct desselben, und der Mündung des Amurstroms am meisten vom Süden her genähert; sie erhielt den Namen Baie de Castries[50]), liegt unter 51° 29'

[50]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 56.

N.Br., 139° 41′ O.L. v. Par. Ihr im Süden, 200 Lieues entfernt, glaubte La Peyrouse, damals noch, sey die nächste Querstraße, die Sangar Straße, das einzige Thor, um aus der geschlossenen Japonisch-Koreanischen See in den freien Ocean zurückzukehren; er fand aber, nachher, schon in der Hälfte dieser Distanz, ein näheres Thor, die La Peyrouse Straße zwischen der Tschoka und Yesso Insel (Yeso oder Yetso, bei Klaproth nach Japanischer Schreibart) auf, die er damals noch für zusammenhängend hielt. Die Einnahme von Wasser und Holz, die Berichtigung der Seeuhren, die Aufnahme der Bai machte in der Castries Bai einen etwas längern Aufenthalt nothwendig. Sie ist die einzige wahre Bai, welche an diesem Gestade gesehen ward, mit Seetiefe von 12 bis 15 Brassen allmälich gegen ihr inneres ansteigend; dieser ganze Seegrund ist mit Seetang (Fucus) bewachsen, der dem Wasser die schönste grüne Farbe gab. Zur Seite der Bai eine große Bucht, in deren Hintergrund ein Tatarisches Dorf sich zeigte. Nach Verlauf von 2 Stunden, als Ebbe das Wasser zurückzog, war diese große Bucht bis gegen das Dorf hin zur grünen Fucus Wiese geworden, darin die Salmen emporsprangen, die ein reißender Gebirgestrom herbeiführte. An demselben Tage wurden über 2000 Stück dieser köstlichen Fische, im Angesicht der Dorfbewohner, erlegt, die, der Unerschöpflichkeit gewiß, dem Fange ruhig zu sahen.

Die Naturforscher der La Peyrouseschen Expedition fanden bei ihren Wanderungen um die Bai fast lauter Producte der Feuerbildung [51]), dichte und poröse rothe Laven, graue Basalte in Tafeln und Kugeln, und Trappgestein, das ihnen in jene Laven durch Schmelzung umgewandelt schien, den Crater konnten sie aber in jener kurzen Zeit nicht ermitteln. Die Erde schien in der Tiefe noch gefroren zu seyn (26. Juli), und vielleicht gar nicht aufzuthauen. Die Temperatur des Quellwassers bei dessen Einladung, war nur 1½ Grad über dem Gefrierpunct, die der Bäche nur 4° Wärme, bei 15° Lufttemperatur. Diese nur momentane Wärme entfaltet die Vegetation, dringt aber nicht in die Tiefe. Die Vegetation war nicht weiter entwickelt als sie in Paris 2 Monate früher, Mitte Mai, zu seyn pflegt, Erdbeeren und Himbeeren blühten erst,

[51]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 75.

Johannisbeeren fingen an sich etwas zu röthen, Sellerie und Kresse waren sehr sparsam; die übrigen Pflanzen schienen von denen der südlicher gelegenen Baien des Continents, Ternay und Suffren nicht verschieden zu seyn. Nur Wurzelgewächse gaben den Einwohnern Nahrung, Anbau fehlte ganz. Ob die Europäischen Sämereien, welche Collignon hier aussäete, gediehen seyn mögen? Die Jäger erlegten nur Rebhühner, wilde Enten, Kormorane, einige neue Arten von Singvögeln, einen azurblauen Fliegenfänger; aber diese Familien der Vögel waren sehr sparsam zerstreut, die Natur schien erstarrt, wie der Anblick der Wälder dunkelschwarz; wenige Raben, Adler und andere Raubvögel zeigten sich. Die Kormorane und Seemöven, die anderwärts gesellig in großen Schwärmen die Ufer bedecken, saßen hier nur einsam auf den Klippen zerstreut. Nur die Uferschwalbe (Le Martinet) schien hier ganz zu Hause; ihre Nester bedeckten die Felsgehänge am Meeresufer, und diese, wie die Rauchschwalbe, welche auch hier sich zeigte, bemerkt La Peyrouse, erschienen ihm als die etwa allgemeinsten über die Erde verbreiteten Vögel, weil er sie bisher überall vorgefunden. Das Meer war belebt von einer großen Menge von Seebewohnern, blättrige Austernarten von den schönsten Farben, weingelb und schwarz, bedeckten die Klippen, Kammmuscheln, Chamiten, Bucciniten, und andere schönfarbige Conchilien fischte man auf; hie und da zeigten sich einige Seehunde.

In dem Dorfe wohnte ein Völkchen, das sich selbst Orotschys (Orotschon, d. i. die Rennthierturgusen s. ob. S. 444) nannte, also vom Tungusenstamme war, und seinen südlichen Nachbarn den Namen Bitschys gab, was auch an den Namen erinnert, welchen die Sibirischen Tungusen sich selbst zu geben pflegen, Bye[52]). Bis hieher sind also die mehr insularen Aino's nicht mehr verbreitet, und auch diese Tungusische Ansiedlung scheint nicht viel weiter südwärts, als 7 bis 8 Lieues, nicht über die Sitze jener Bitschys hinaus sich verbreitet zu haben. Von diesen letztern war eben eine Partei in 4 Piroguen in dieser Castries Bai gelandet, sie wurden später aufgesucht.

---

[52]) Asia Polyglotta p. 289.

Die Drotschys [53]) hatten ihr Sommerdorf auf einer ebenen Landzunge der Bai aufgeschlagen, ungemein günstig zum Fischfang gelegen, mit dem sie beschäftigt waren. Ihr Oberhaupt, ein wohlwollender Greis, warf sich zur Begrüßung der Fremblinge nach Chinesischer Art zur Erde, führte sie ohne Scheu in die Hütte zu seiner Familie, breitete Matten zum sitzen aus, setzte Salmen und eine Kornart (wie es schien eine Hirse) als das Kostbarste in ihrem Besitz zur Speise vor, weil diese ihnen durch ein Volk, das 7 bis 8 Tagereisen aufwärts am Saghalin wohne, Mandschu heiße (beide Worte sprachen sie wie die Franzosen aus) und mit Chinesen im Verkehr stehe, zugeführt werde. Von jenem Strome seyen auch jene 4 Piroguen der Bitschys gekommen, und hätten Nankins und Korn mitgebracht; diese mochten sie für Fische, Oehl, Bärenfelle, Elennhäute, Eichhornfelle, Hundefelle eingetauscht haben, letztere die einzigen Quadrupeden, von denen man hier Spuren des Vorkommens bemerken konnte. Salmenfang zum Trocknen der Wintervorräthe war ihre Hauptbeschäftigung, und Fische die Hauptspeise der Menschen, wie ihrer Hunde, die ihnen wahrscheinlich im Winter zum ziehen leichter Schlitten dienen. Ihre Sitten schienen nichts eigenthümliches vor denen ihrer continentalen Stammesverwandten voraus zu haben, ein paar grobe Schnitzwerke an den Decken ihrer Hütten schienen Idolencultus zu verrathen, das Aufschreiben ihrer Vocabeln machte sie ängstlich, als sey es Magie. Sonst herrschte Gutmüthigkeit und Vertrauen vor, denn sie ließen ohne irgend eine Unruhe die Fremblinge selbst in das etwas entfernte, aber ganz leer stehende Winterdorf gehen, das auf einer Berghöhe, am Eingange eines Waldes, lag, aus 8 gut meublirten und besser gebauten Hütten als das Sommerlager bestand, auch von den Grabstätten wehrten sie nicht ab, die häufig hie und da am Ufer standen, und mit Pietät von ihnen erhalten zu werden pflegen. Ihre Weiber sind bei ihnen geachtet, und waren beim Abschluß jedes Handels gegenwärtig; sie verstehen die Kunst, gleich jenen Yupi ta tse (s. oben S. 447) aus gegerbten Fischhäuten, zumal von Salmen, sich weiche, schön gefärbte Kleider zu bereiten; nur Salmen von 30 bis 40 Pfund Schwere können dazu dienen, die im Juli gefangenen wogen alle nur 3 bis 4 Pfund, waren aber von der größten De-

[53]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 61.

licatesse. Kleinheit der Körpergestalt, fast alle unter 4 Fuß 10 Zoll, schlanker Bau, schwache aber schneidende Kinderstimmen, vorstehende Backenknochen, kleine schiefgeschlitzte Triefaugen, breiter Mund, platte Nase, kurzes, fast bartloses Kinn, langes Haupthaar war allen Bewohnern dieser Ansiedlung eigen.

Als man die Fremdlinge[54]) der Piroguen befragte, nannten auch sie die gegenüberliegende Insel Tschoka. Bei einer Zeichnung derselben nahmen sie aber das Blei und zogen eine Linie von der Insel zum Continente, und gaben dadurch, daß sie eine ihrer Piroguen über den Sand schoben, zu verstehen, daß sie außerhalb der Flußmündung des Amur ihre Embarcation auf gleiche Weise nur durch Fortstoßen ihrer Piroguen über die Sandbarre gemacht, welche, demnach, hier die Insel mit dem Continente verbindet. Sie rissen zugleich noch Seetang aus dem Meere und legten dies auf den Sand, dadurch andeutend, daß die Barre noch mit Fucus bewachsen sey. Sie waren eben von daher geschifft; in ihre Aussage ließ sich kein Zweifel setzen. Der verschiedene Bericht der Aino's in der Bai De Langle mochte auch richtig seyn, indem bei Fluthzeit das Meer dort seine Passagen haben mag, die für ihre flachen Piroguen noch hinreichend zur Durchfahrt sind. La Peyrouse hielt es damals seinen Zwecken unangemessen, bei so entschiedenen Aussagen seine Schiffe im seichten Gewässer des Tatarischen Golfes, wie er ihn nun nannte, länger den Gefahren der heftigen Südwinde auszusetzen, und er verließ ihn, um die Südspitze des Vorlandes Tschoka, so bald als möglich zu doubliren, wo er die La Peyrouse Straße entdeckte.

Was damals in Beziehung auf diesen neuentdeckten Golf nur Vermuthung bei dem unglücklichen Seecapitain blieb, der nicht nach Europa zurückkehrte, das wurde, nur 10 Jahre später, durch die Seefahrt Capt. Broughton's (1797) zur Gewißheit erhoben, und 1805 durch v. Krusenstern auch von der Nordseite her bestätigt.

Broughton's Schiffe segelten ebenfalls an der Westküste der Insel Jeso[55]) von Süden gegen Norden hin, und erreich-

[54]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 72. [55]) Capt. W. R. Broughton Voyage de Decouvertes dans la Partie septentrionale de l'Ocean Pacifique 1795 — 1798. Trad. franc. Paris 1807. 8. T. II. p. 173 — 177.

ten ebenfalls, jenseit 45 bis 46' N.Br., die Westküste der Insel Tschoka (Tarakai), ohne irgend einen Namen derselben zu kennen, noch genau zu wissen, was es für ein Land sey, da alle Karten, die sie bei sich hatten, darüber damals noch in Unsicherheit ließen, und die Japanische Seekarte, die ihr Wegweiser war, irrige Daten enthielt. Des höchst ungünstigen Wetters ungeachtet, welches zwischen den angegebenen Parallelen keine Küste gegen Osten genau erforschen ließ, beurtheilte Capt. Broughton doch ganz richtig, aus mehreren Umständen, daß hier eine Querstraße (La Peyrouse Detroit) gegen Osten führen mußte, und wirklich war auch das Südende einer nördlichen Insel der Japanischen Karte unter 46° angegeben. Vom 9ten bis 15ten September [56]) segelte das Schiff immer an der sehr einförmig von S. nach N. ziehenden Westküste von Tschoka hin; man sah nur wenige Vorsprünge derselben, im Osten, landein, von Zeit zu Zeit hohe Berge. Bei vorgerückter Jahreszeit und strengerer Kälte erblickte man gegen 49° N.Br. die westliche Continental-Küste der Tatarei. Hier nahm die Höhe der Insel zur rechten Hand ab, und wurde flach, eben so verringerte sich die Meerestiefe, und brachte auch Broughton auf den Gedanken, daß sich die vermeintliche Insel dem Continente anschließe, und seine Fahrt in einem Golfe fortschreite, aus dem er gegen Norden keinen Ausgang finden werde, also zurückkehren müsse. Da das Fahrwasser schon bis auf 11 Brassen abgenommen hatte, zog er die Ueberfahrt gegen Westen zur Tatarküste vor. Hier fand er, am 14. September, nordwärts, bald nur noch 3 Brassen Tiefe; direct gegen Norden sahe man nur die verlängerte Niederung, nicht höher als das Meerniveau, aber eigentlich kein Land, obwol zu beiden Seiten in O. und W. die Küsten; auf dieser letztern erhob sich hier noch als Signal, ein Kegelberg. Bei 4 Brassen wurde der Anker ausgeworfen, mit dem kleinen Fahrzeug, das nur 9 Fuß tief ging, noch 8 Meilen weiter nordwärts gesteuert, als La Peyrouse vordrang. Der äußerste beschiffte Punct war, am 16. Sept., bis 51° 45′ 7″ N.Br. bis man keine volle 2 Brassen mehr hatte. Eine 3 bis 4 Meilen tiefe Bai, die Chapmans Bai, wurde genau untersucht, alle Seiten bestanden aus rothen und weißen Klippen, niederen und öden Ufern. Eine Stelle, wo sich noch

---

[56]) Broughton Voy. I. a. T. II. p. 177 — 189.

eine Tiefe von 4 bis 8 Brassen zeigte, machte den Master des Schiffes, Chapman, glauben, daß es doch noch eine Passage geben könne. Aber der Capitain überzeugte sich bei seiner äussersten Nordfahrt, die ihn wegen Seichtigkeit zur Umkehr nöthigte, vom Gegentheil. Ganz deutlich erblickte er gegen N.O. niederes Land, mit vorliegenden Sandbänken, die theils trocken lagen, an denen theils die Wellen sich brachen. Erst dahinter, in weiter Ferne, ragte ein hohes Land hervor (wol das im Norden der Mündung des Amurstromes). Der völlige Mangel einer Strömung entschied, sagt Broughton, daß hier keine Durchfahrt[57]) statt finden könne, auch kein bedeutender Fluß einmünde: dennoch fügen wir hinzu, müssen die oben genannten 4 Piroguen der Bitschys eben wol hier, auf die von ihnen selbst angegebene Art durchpassirt seyn (s. ob. S. 462). Die Stellung war auf so seichten Grunde gefahrvoll, die Aequinoctien waren nahe, von Einwohnern bemerkte man keine Spur, die Umkehr wurde also beschlossen, und zwar entlang der Küste des Continentes.

B. Entdeckung der Südküste von Tschoka oder Tarakai, Cap Crillon und der Aniwa Bai durch La Peyrouse (1787) und A. J. von Krusenstern (1805).

Die genauere Erforschung der Tatarischen Küste in jener Gegend wurde durch das böse Wetter gehindert, bei der Rückfahrt gegen Süden aber, unter 45° 15′ N.Br. ein Pic de Langle auf einer andern südlichern Insel entdeckt, und bald darauf, im N.O. derselben, unter 45° 57′ N.Br. das Süd-Cap[58]), mit welchem die bisher Tschoka, oder Saghalin genannte Insel gegen Süden ihr Ende findet; es wurde Cap Crillon genannt. Nun erst war die östliche Durchfahrt, zwischen 45 und 46° Breitenparallel gewiß, die den Namen Detroit de La Peyrouse erhielt, und die bisher die für eins gehaltene Insel in zwei Theile theilte, deren nördlicher, nun, als Oku Yeso, d. h. Hoch- oder Nord-Yeso[59]) der Japanischen Karten erkannt wurde (identisch mit Tarakai), der südliche als die Insel Yeso, deren Südende auch Matsmaye genannt, durch die

[57]) Capt. Broughton Voy. l. c. T. II. p. 193. [58]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 83. [59]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 83, 114; v. Krusenstern Reise a. a. O. Th. II. S. 63.

Sangar-Straße (unter Parallel 41° bis 42° N.Br.) von dem Nordende Japans geschieden ist. Drei große, gegen den Norden lang gestreckte Inseln schließen also hier die Tatarische und Korea See ein, welche im Süden die Japanische See genannt wurde, im Norden aber unbekannt gewesen war, und sich nun als tiefer Golf erwiesen zu haben schien. Nur von der nördlichsten dieser 3, soll hier, noch ferner, als einer zur Gliederung des Continentes gehörigen, die Rede seyn.

Die Besteigung [60]) der höchsten hervorragenden Spitze des Cap Crillon bestätigte das Vorhandenseyn der Querstraße, wie der starken Meeresströmung, welche aus dem offnen Ocean durch dieselbe gegen den Westen hereindrang. An den vorliegenden felsigen Inseln des Caps bricht sich die Fluth mit großer Gewalt; eine derselben 4 Lieues vom Cap wurde La Dangereuse genannt, noch hatte die Fahrstraße, bei etwa 10 bis 12 Lieues Breite, nur 23 Brassen Tiefe; aber kaum war diese klippige Pforte doublirt, so trat das Schiff schon in tieferes Meer, die Sunde gab 50 Brassen, man war im Ocean; die heftigen Strömungen mäßigten sich, und gegen Norden öffnete sich, östlich vom Cap Crillon, im Halbmond die große Bai Aniwa [61]) welche im Osten durch ein zweites Vorgebirge, das Cap Aniwa, sich begrenzt zeigte. Diese Gegend war schon aus früheren Fahrten Holländischer Schiffer bekannt, auch wurde sie später durch v. Krusenstern genauer erforscht. Wir führen nur noch La Peyrouses Nachrichten über die Bewohner des Südendes der Tschoka Insel, am Cap Crillon, an.

Sie waren die ersten Insulaner, welche auf dem Schiffe der Fremdlinge einen Besuch machten, früher hatten die Anwohner des Tataren Golf zu beiden Seiten desselben gar keine Neugier gezeigt, die großen Schiffe, wahrscheinlich die ersten die zu ihnen kamen, zu besehen. Die jetzigen Gäste wurden bald vertraut; Tobak und Branntwein hatten für sie den größten Reiz. Als einer der Aeltesten unter ihnen mit einer Flasche Branntwein beschenkt wurde, schüttete er erst ein paar Tropfen in das Meer, mit dem Bedeuten, daß dieß dem Höchsten eine Libation sey. Von Gestalt, schildert sie La Peyrouse, kräftig, regelmäßig ja schön gebaut, die Haut schwarzbraun, wie bei den Anwohnern

[60]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 90 etc. [61]) ebendas. p. 93. etc.

der Berberküste, Arme, Hals und Rücken bei allen vollhaarig, der Bart bis zur Brust herabhängend, von Benehmen ernst, und nur in ihren Bitten um Geschenke zudringlich, ohne im geringsten eine Spur von Dankbarkeit für das Gegebne zu zeigen, obwol man nur zu gern von ihren Salmen-Vorräthen gekauft hätte, für die sie aber zu enorme Forderungen machten. Die Freude über die Entdeckung der Querstraße, meint La Peyrouse, hätte damals die Französischen Schiffer zu generös gestimmt, doch sey der Unterschied des Benehmens dieser Insulaner und der großen Bescheidenheit jener Orotschys zu auffallend gewesen, die so ängstlich in der Annahme der Geschenke waren, um nicht zu viel Verpflichtung auf sich zu laden. Jene ragten hinsichtlich der Moral so weit über diese hervor, meint er, wie diese jene in Hinsicht ihres tüchtigen Körperbaues, ihrer robusten Natur, ihrer Industrie übertrafen. Obwol von 2 verschiedenen Racen, jene Tungusen, diese unstreitig Ainos [62]), hatten sie doch gleiche Lebensart, gleiche Art des Baus ihrer Hütten mit rohen Idolen darin und der Piroguen, beide ohne Ackerland, ohne Heerdenwirthschaft, nur von Jagd und Fischfang lebend, jene, wie Samojeden und Lappen die verkommenen Formen der Menschengestalt, gleich den verkrüppelten Birken und Fichten des polaren Nordens, diese aber, ihrem Körperbau nach, selbst den Mandschu, den Japanern und Chinesen an Energie und regelmäßiger Bildung weit überlegen, fast mit Europäischen Zügen. Ihre Kleidung war von eigenen Gewebe, ihre Häuser reinlich, selbst elegant, wovon keine Spur bei jenen; ihr Hausrath fast ganz aus Japanischer Fabrik; mehrere hatten selbst zum Luxus lakirte Vasen in ihren Wohnungen stehen, zu dessen und anderer Bedürfnisse Eintausch von ihren südlichen Nachbarn, mit denen der Verkehr nicht unbedeutend seyn kann, dient ihnen ein wichtiger Handelsartikel, der den Ainos an der Westküste gänzlich fehlt, der Wallfischthran. Kein einziger Wallfisch [63]) war La Peyrouse auf der früheren Fahrt im Tatarischen Golfe begegnet; aber kaum war der Détroit La Peyrouse erreicht, so zeigten sie sich in Heerden so häufig, wie in der Le Maire Straße, am Feuerlande; auch Seehunde, im Oceanischen Gewässer. Das Wallfischfleisch, sagt La Peyrouse, zerhacken sie in

[62]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 88, 107, 109. [63]) ebend. T. III. p. 87.

Stücke, lassen in freier Luft den Thran an der Sonne ausfließen, fangen ihn in Körben von Borke und Schläuchen von Seehundsfell auf, und dieß Product giebt ihnen Reichthum. Ihr Boden scheint keine Metalle zu enthalten, die Französischen Naturforscher sahen nur Vulcanproducte. Die Vegetation war nicht reich, aber doch in größerer Fülle als auf der gegenüberliegenden Tatarischen Küste des Continentes. Diese Insulaner sind bei ihren physischen Vorzügen auch tapferer als jene Continentalbewohner, deren Pfeilschüsse zu schwach sind, um Bären und Elennthiere zu erlegen, daher sie ihnen nur Fallen und Schlingen legen. Die insularischen Aino's lassen sich aber auf ihren Winterjagden in persönliche Kämpfe mit Bären ein, die sie mit Pfeilen und Keulen erlegen, und dabei oft Wunden davon tragen, auf die sie mit Stolz hindeuteten. Ihre Piroguen sind nur ausgehölte Tannenbäume, die 12 bis 15 Zoll tief gehen, deren jede 6 bis 7 Personen hält, mit denen sie Küstenfahrten von 42° bis 53°.N.Br. zurücklegen, täglich etwa ein Dutzend Lieues, sich aber, bei Ueberfahrten abgerechnet, nie über Pistolenschußweite damit vom Lande entfernen. Wie sie ihren Wallfischfang betreiben, ist noch unbekannt; selbst v. Krusenstern schweigt gänzlich darüber, führt aber auch gar nicht an, daß sie Wallfische fangen, sondern nur Wallrosse und Seelöwen. Sollte von diesen der Thran gewonnen werden, und La Peyrouse sich geirrt haben? v. Krusenstern[64]) bemerkt, daß auch die Japaner, zu seiner Zeit, den Wallfischfang noch nicht einmal betrieben, so reich auch das Meer vor der Aniwa Bai an diesen Thieren sey. Auch der Japanische Autor Rinsifee[65]) bemerkt dasselbe, den Fang der Wallfische verständen sie nicht, sehen ihn aber als ihren großen Wohlthäter an, weil er ihnen die anderen Fische in Schaaren an ihre Küste jage. Bei Befragung über ihre Insel gaben die Anwohner der Aniwa Bai gleiche Zeichnung von derselben wie ihre westlichen Stammesverwandten (s. oben S. 455), markirten jede Station der Küstenfahrt, und gaben ihr Namen. Ungeachtet der weiten Entfernung, von mehr als 150 Lieues Distanz, von der Mündung des Amurflusses, hatten sie von derselben doch, wie jene, dieselbe genauere Kenntniß, und, durch ihren Saghalin, auch von den

[64]) v. Krusenstern Reise a. a. O. Th. II. S. 92. [65]) Rinsifee bei Klaproth. Paris 1832. 8. S. 205.

Mandschus. Von dem Saghalin[66]), d. i. dem Amur, hatten alle jene umherwohnenden Völker Kenntniß, wie einst die Libyer vom Nilstrom; keinem Einzigen war er unbekannt, ein Zeichen seiner sehr starken Frequentirung, wenn schon sein Mündungsland eben so unbewohnt scheint, wie die Sunderbunds des Gangesstromes, und der Marktort der Ainos und Mandschus erst 8 bis 10 Tagereisen aufwärts am Strome liegen soll (s. oben S. 455). Ohne diese Communications-Ader, eine Hauptfunction großer Landströme, und ohne die Kenntniß der Mandschu, welche hier allein mit dem Westen die Vermittler sind, würden ihnen auch die Bitschys und Orotschys, wie die Tungusen und Chinesen so unbekannt geblieben und ihnen so wenig von deren Waaren zugekommen seyn als den Canadiern Nord-Amerikas. Denn die Küste der Tatarei selbst ist durch den Amurstrom isolirt, und wegen ihrer unwirthbaren Hochgebirge und Küstenstrecken nie, sey es aus Unkenntniß oder Politik, weder von Japanern, Chinesen, noch Koreanern besucht, weder von der Land- und Seeseite. Die ganz nahe Ost-Küste ihrer eigenen Insel schien dagegen den Ainos am Cap Crillon gänzlich unbekannt zu seyn. Dagegen kennen sie wol die ihnen ganz nahe im Süden vorliegende Insel Yeso (Chicha oder Chica bei ihnen genannt), von der sie natürlich noch bequemer die Japanischen Waaren erhalten, als vom Westen her durch Mandschu die Chinesischen, zumal da die Südspitze der Yeso Insel ihre eigene Japanische Colonisation Matsmaye seit längerer Zeit besitzt.

Die ganze Population der Ainos am Südende der Tschoka-Insel, so weit diese von La Peyrouse erblickt wurde, schätzt er etwa auf 3000 Personen, deren Sitze um die Vorgebirge an den Baien, zwischen grünenden Höhen und kleinen Bächen nicht unfreundlich erschienen; die ganze beobachtete Population der Tatarischen Küste betrug dagegen nicht so viele Hunderte von Menschen; denn die größte Ansiedlung in der Castries Bay bestand nur aus 25 bis 30 Personen, indeß wol Zehntausende dort ihren Unterhalt finden könnten. Das ganze Küstengestade, von Korea nordwärts zur Castries Bay, scheint eine der größten menschenleeren Einöden der Erde noch in wirthbaren Breiten zu seyn.

[66]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 89, 104.

Diese Gegend der Erde, so schließt der geistreiche La Peyrouse[67]) seine Betrachtungen, zeigt keine große Attraction für den Europäischen Handelsgewinn; es fehlt ihr an wünschenswerthen Producten und an einer zahlreichen Nation, ohne die kein großer Handelsbetrieb möglich ist; auf einer Küstenstrecke von tausend Seemeilen, würde aber hier noch kein Schiff von 300 Tonnen Last hinreichende Waare zur Einnahme einer Ladung vorfinden können. Von dem kostbaren Pelzwerk der Seeottern war hier noch keine Spur; nur Seehundsfelle waren im Gebrauch; jene kostbare Seeotter hat die Sphäre ihrer Verbreitung erst weiter von den nördlichen Kurilen hinüber nach Unalaschka in Nord-Amerika und Californien.

Den Namen Yeso und Oku Yeso kannten die Einwohner dieser Insel nicht; sie nannten ihre Insel auch hier Tschoka, daher La Peyrouse diesen Namen beibehalten hat. Sowol auf der Insel-Kette der Kurilen, wie auf Yeso und Tschoka hielt La Peyrouse die Bewohner für einerlei[68]) Völkerschaft, die dem physischen Stamme und Herkommen nach unter sich gleich, aber verschieden vom Asiatischen Continente, auch keine Colonisation von da, sondern demselben fremd sey. Doch bemerkt Klaproth[69]), daß die Aino Sprache manche Verwandtschaft mit der Samojedischen und andern Nord-Asiatischen Mundarten zeige. Auch der Sprachstamm, bemerkt La Peyrouse ferner, sey, der Dialectunterschiede ungeachtet, nach den gesammelten Vocabularien[70]) keineswegs auf Yeso, Tschoka und den Kurilen verschieden, sondern allen dreien gemeinsam, und dies ist durch Klaproths Sprachforschungen bestätigt, welcher die Vocabularien der Ainos, oder Kurilen[71]), von der Südspitze Kamtschatkas (Kurilskaja Lopatka) mit denen der Kurilen, und der Ainos auf Yeso und Tarakai verglichen hat. Der Name Aino, d. h. Menschen, in ihrer Sprache, legen sie sich selbst bei; der Name Kuril kommt.

---

[67]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 110. [68]) ebend. p. 113.
[69]) Asia Polyglotta l. c. p. 302. [70]) La Peyrouse Voy. II. l. c. p. 116—123. [71]) Asia Polyglotta p. 300—315; vergl. San Kokf Tsou Ran To Sets. de Rinsifée, ou Aperçu General des Trois Royaumes traduit de l'Original Japonais-Chinois par Fr J. Klaproth, Paris 1832. 8. Vocabulaire de la Langue des Aino, de Kamtchatka, de Tarrakai et de Yeso. p. 242—255.

nach Klaproths Ableitung, wahrscheinlich von Kur oder Gurr her, was auch Mensch, oder Tribus, Stamm, bedeutet. Auch die historisch-genetische Identität dieses Völkerstammes, ließe sich, trotz der weiten Zersprengung, der gegenwärtig über ein so weites, stürmisches Meer so sehr vereinzelten Zweige desselben, wol nachweisen, wenn man ihre bis dahin unvermischt gebliebene Herkunft, von der fernsten Kurilskaja Lopatka, oder den östlichsten Kurilen herleiten dürfte. Auf ihren zerbrechlichen Piroguen, sagt La Peyrouse[72]), sey zwar eine directe Ueberfahrt von 120 geogr. Meilen, vom Kamtschatka-Cap bis Tschoka, in diesem Meere nicht denkbar; aber doch sey ein allmälicher Fortschritt von Insel zu Insel, von Straße zu Straße längs der Kurilen-Kette sehr wahrscheinlich. Denn keine dieser Meerstraßen im Inselkranze, von Kamtschatka bis Yeso, sey breiter als 11 geogr. Meilen, und es lasse sich selbst auf der Pirogue diese Strecke sehr gut über Yeso, und da die ganze Tschoka-Insel entlang, nordwärts hinauf, bis zur Mündung des Amur zurücklegen: so daß selbst die Giljaeki, hierdurch, an die Ainos, Kurilen und Süd-Kamtschatker sich ganz natürlich anreihen.

Ein besonders günstiges Geschick wurde dieser problematischen Insel oder Halbinsel dadurch zu Theil, daß der große Russische Weltumsegler v. Krusenstern es sich zur Aufgabe stellen konnte, die begonnene Entdeckung seines ausgezeichneten Vorgängers zu vollenden, indem er da begann, wo dieser aufhören mußte. Am 2ten Mai, 1805, lief er in die Bai am Nordende der Insel Jesso (Yeso, Yezo oder Yezo bei Klaproth, Insu bei Broughton) ein, der er den Namen Bai Romanzoff gab, neben dem Cap Romanzoff[73]), das er zu 45° 25′ 50″ N.Br. und 218° 25′ 30″ W.L. v. Gr. bestimmte. Noch lag an mehreren Stellen tiefer Schnee, und kein Zeichen des Frühlings war merkbar, kein Laub, kein Grün. In Kamtschatka, sagt v. Krusenstern, sey es gleichzeitig wärmer, im westlichen Rußland, meint er, müsse man bis Archangel, 18 Grad nördlicher gehen, um noch im April eine so rauhe Natur zu finden, wie hier Anfang Mai. Hier kamen ein paar Japaner zum Schiffe,

[72]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 114—115. [73]) v. Krusenstern Reise a. a. O. Th. II. S. 59, 69.

und drohten mit dem Ueberfalle einer Kriegsflotte aus Matsmaje (dem Südende der Yeso-Insel, wo eine Japanische Colonisation), wenn das Russische Schiff nicht sogleich absegeln würde. Wirklich hatte die Russische Expedition, die kürzlich erst Japan verlassen (am 16. April 1805), und ihren Plan daselbst ausgesprochen hatte, zwischen Japan und Korea hinzusegeln, die Eifersucht der Japanischen Regierung erfahren müssen[74]). Die Dolmetscher waren beauftragt worden, ihnen die Unmöglichkeit einer Durchschiffung der Sangar-Straße (zwischen Japan und Yeso) vorzuspiegeln; sie sey ganz mit Klippen besetzt, und nur 3 Japanische (1 Holländische) Meilen breit und zu gefahrvoll. Zugleich war ein schriftlicher, kaiserlicher Befehl für die Russen ausgefertigt, daß sie sich nirgends der Japanischen Küste nähern dürften; nur im Fall der Noth, bei Sturm u. s. w., würde man ihnen beistehen. Dennoch hatte v. Krusenstern stillschweigend die Erlaubniß erhalten, die N.W.Küste von Japan behufs seiner sichern Weiterfahrt zu untersuchen, dagegen mußte er versprechen, auf der Rückreise von Kamtschatka nach Rußland, Japan sich nicht wieder zu nähern. Daher hier an der Romanzoff Bai die servile Sorge des Japaners, der mit einigen Collegen hier als Wächter des Handels bestellt war, und auf seinem Posten weder ein Geschenk, noch auch nur einen Japanischen Sakky (ein beliebter Schnaps) anzunehmen überredet werden konnte, um seiner Beamtenwürde nichts zu vergeben. Er gab folgende geographische Aussagen.

Den District, wo er seinem Posten an der Nordspitze von Yeso vorstand, nannte er Notzambu (oder Notsambu, sprich Nossabu nach Klaproth)[75]), einen südlichern von da aber Soya. Das Inselchen im West, mit dem Pic de Langle, welchen La Peyrouse irrig für einen Berg auf Yeso angesehen hatte, die aber schon Broughton als das Inselchen Timo Shi[76]), und ihr flacheres, nördliches Nachbarinselchen als Ti-Shi erkannt hatte, nannte der Japaner Rii Shery und Refuni-Shery. Ihre früher irrig angegebene Lage hatte v. Krusenstern berichtigt[77]), auf 45° 11′ N.Br., 218° 47′ 45″ W.L. v. Gr. Die vorliegende Straße, meinte der Japaner, sey keine 5 geogr.

---

[74]) v. Krusenstern Reise a. a. O. Th. II. S. 8. [75]) Des Japaners Rinsifée San Kokf Tsou etc. l. c. p. 183. [76]) Broughton Voy. l. c. T. II. p. 174. [77]) v. Krusenstern Reise a. a. O. Th. II. S. 75.

Meilen (18 Seemeilen) breit, und Yeso eben so weit von der Insel Karafuto[78]) entfernt, welche sie schon sehen würden, wenn der Himmel nur heiter würde. — Dies war zum ersten male die Nennung dieses Namens, der in Japanischen Karten und Beschreibungen mancherlei wechselnde Anwendungen erhalten hat. Hier unstreitig war Karafuto identisch mit dem von La Peyrouse genannten Tschoka. Auch im Norden von Karafuto, sagte der Japaner, sey wieder ein Land, durch eine enge Straße von diesem Karafuto geschieden. Seinem Dafürhalten nach, sey Karafuto nur halb so groß wie Yeso, doch kenne er den nördlichen Theil desselben, den die Ainos Sandan nennen sollten, nicht, weil die Japaner nur dessen südlichen Theil genauer untersucht hätten. Da sey eine kaiserliche Wache; auch zeigte er die Lage von Matsmaye (im Süd), und nannte gegen N.O. 4 Kurilen Inseln mit Namen (dieselben wie Laxmann im J. 1792), welche auch noch zu Japan gehörten. Noch andere Caps, Flüsse u. s. w. nannte er, mit Namen, die man auf Japanischen Karten findet. Die ursprünglichen Bewohner dieser Inseln, die bei den Russen haarige Kurilen heißen, sagte der Japaner, nannten sich selbst Aino, sie bewohnten aber nur das Nordende der Insel Yeso[79]), denn das Südende hätten die Japaner in Matsmaye inne; unter Oku Yeso, d. i. Groß Yeso, d. i. der Nord-Insel, verstånden diese Ainos die südlichen Kurilen.

Weder hier, noch späterhin in der Aniwa Bai, waren, nach v. Krusensterns Erkundigungen, die von La Peyrouse erkundeten Namen Chica oder Tschoka bekannt; dieses Tschoka bezeichnet daher vielleicht nur die Westküste, mit der De Langle Bai, Karafuto das Südende mit der Aniwa Bai, Sandan bei den Ainos nur das Nordende derselben Insel, welche bei dem Russischen Seecapitain den frühern Namen Sachalin beibehalten hat. Er erfuhr noch von dem Japanischen Handelsinspector, daß die Ainos der Nordspitze Yesos nur Fische, schlechtes Pelzwerk, Fuchs und Wolfsbälge liefern könnten, dagegen Pfeifen und Taback, Reis und Hausgeräth, allerlei lackirte Waare von den Japanern eintauschen, daß dieser Markt

[78]) v. Krusenstern Reise a. a. O. Th. II. S. 66. [79]) ebend. S. 67; s. Berichtigung in San Kokf Tsou etc. ed. Klaproth Not. p. 181—182.

oder nur im Sommer gehalten werde, und daß er selbst, der Handelsinspector, dann den Winter zu seiner Familie in Matsmaye zurückkehre.

Doch wir segeln mit v. Krusenstern über die Meerenge La Peyrouse, die sich in der Mitte zu 50 Faden hinabsenkt, am Cap Crillon vorüber, in die schon früher von Holländern besuchte Aniwa Bay, auf deren Klippen eine Menge von Wallrossen gelagert, die Ankunft der Schiffe mit entsetzlichem, weithintönendem Geschrei verkündeten. Diese tiefgehende Bai Aniwa (Tamary Aniwa)[80]) wird von den zwei Südenden des langgestreckten Tarakai halbmondförmig umgeben, die in das Cap Crillon im W., und Cap Aniwa im O. (46° 2' 20" N.Br., 216° 29' 40" W.L. v. Gr.), wie ein paar steile Felshörner, auslaufen. In dem Innern dieser großen Bai liegt an der Westseite in der größten Tiefe der großen Bucht eine kleinere, welcher v. Krusenstern den Namen der Salm Bai oder der Lachsforellen Bai gab, mit einer Factorey der Japaner (46° 43' N.Br.). Nur wenig davon entfernt, an einem kleinern, aber wie es schien gesicherteren Hafen, liegt die große Factorey, das Hauptetablissement der Japaner Tamary Aniwa (46° 36' N.Br., 217° 08' 25" W.L. v. Gr). Diese Bestimmung und Entdeckung gehört ganz dem Russischen Seecapitain an. Durch ihn erfahren wir zuerst, daß die Japaner sich auch bis hierher ausgebreitet haben.

Die Westseite der Aniwa Bai ist, nach ihm, sehr gebirgig[81]), und war damals noch stellenweis mit Schnee bedeckt. An der Salmbai sahe man ein Japanisches Dorf, und davor lag ein Japanischer Einmaster, mit gedörrten Fischen beladen. Der Japanische Schiffer wiederholte, auf Befragen, dieselben geographischen Aussagen wie jener Japanische Handelsinspector; nur bemerkte er, ein Schiff, das 7 bis 8 Fuß tief gehe, könne im Norden von Sandan den Canal nicht mehr passiren (s. oben S. 464). Die hiesigen Japanischen Beamten, sagte er, dienten zur Beaufsichtigung des Handels mit den Ainos, um diese vor Bedrückungen zu schützen. Aber ein auf die Kurilen verschlagener Japanischer Schiffer versicherte[82]), späterhin, der hiesige Handel sey für Nord-Japan ungemein wichtig, weil er diesen Insel-

[80]) v. Krusenstern Reise a. a. O. Th. II. S. 75, 88, 108.
[81]) ebend. S. 82. [82]) ebend. S. 86.

theil mit seiner Hauptnahrung, den getrockneten Fischen, versähe; früherhin sey der Handel dahin frei gewesen; erst seit Jahren habe die Regierung denselben als Monopol an sich gerissen, und dabei so hohe Preise gestellt, daß die größte Unzufriedenheit des Volkes in Nord-Japan sich deshalb geregt habe. Die Inspection hatte also wol noch andere Absichten, obgleich v. Krusenstern die milde Behandlung der Ainos durch die Japaner rühmt. Wirklich waren die Japanischen Wohnungen alle erst neu angelegt. Bei dem Besuche derselben an der Salmbai sahe man 8 Packhäuser an einem Flüßchen erbaut, und mit trocknen Fischen, Salz und Reis gefüllt. Die Japanischen Officiere waren bei der Ankunft der Fremdlinge in die größte Furcht gebracht, noch zitterten sie; sie fürchteten unstreitig einen Ueberfall. Nur einige 20 Japaner und etwa 50 Ainos waren um sie versammelt. Im Flüßchen lagen 10 große Flachboote, in der Nähe sahe man nur wenig Hütten der Ainos. Der hiesige Handel soll jährlich 10 bis 12 Japanische Küstenfahrer zu 100 bis 120 Tonnen Last beschäftigen.

Aber in dem benachbarten Tamary Aniwa scheint der Hauptsitz des Japanischen Handels zu seyn, mit einer bedeutenderen Factorei; dort sahe man über 100 Häuser der Ainos, und mehr als 300 derselben waren mit Reinigung und Dörrung der Fische beschäftigt. 5 bemastete, kleine Fahrzeuge, und 1 großes, auch sehr viele Lastboote lagen im Hafen, der zwar klein aber sicher ist. Das Thal der Colonisation war lieblicher wie andere Küstenstellen; die Officiere waren hier von vornehmerem Range als in der Salmbai; denn sie trugen jeder 2 Degen, an jener jeder nur einen. Auch waren sie keineswegs in Schrecken gesetzt, und zeigten sich sehr gastlich gegen die Fremdlinge.

Die Baien wimmelten von Wallfischen, deren Zahl so groß war, daß die Russischen Schiffe nur mit Vorsicht in dieselben einlaufen mußten; noch mehr nahm ihre Zahl im Osten der Patience Bai zu. Wahrscheinlich würde hier auch der Cachelot großen Gewinn geben, wenn die Japaner sich auf den Fang dieser Seeriesen legen wollten, was sie bisher nicht gethan, da doch deren Producte wie Wallrath und Amber in Japan sehr hohen Werth haben. Die Ufer waren reich an Austern, Krebsen, Fischen. In beiden Factoreien wurden über 400 Ainos allein mit dem Reinigen der Fische beschäftigt; man brauchte zu ihrem Fange gar keine Mühe anzuwenden, sondern schöpfte sie

nur wenn die Ebbe eintrat mit Eimern, so ungeheuer war ihre dichtgedrängte Menge. Daher die Benennung der Salmbai. Zu beiden Seiten des Flußufers erhoben sich die schönsten Fichtenwälder, welche gutes Zimmerholz zum Häuserbau und zu der Schiffswerfte lieferten.

Für eine thätige Europäische Colonisation, meint v. Krusenstern, würde diese Localität ungemein geeignet seyn; mit einem Magazin Europäischer Waaren würde von hier aus der Handel mit Japanesen, wie mit Chinesen, leicht ins Werk zu setzen seyn. Fische und Pelzwerk sind diesen so unentbehrlich geworden, daß es hier an einem Markte dafür nicht fehlen könnte, zu dem Europäische Waaren hinzukommen müßten, mit denen sich dann auch Kamtschatka, von hier aus, am leichtesten versehen könnte, obwol dieses, außer wenigem Pelzwerk, keine andere Waare dagegen zum Umtausch haben möchte. Den Engländern in Indien, den Spaniern in den Philippinen, würde ein solches Etablissement leicht werden, den Russen wegen Kamtschatka aber am bequemsten seyn; jedoch bei dem Menschenmangel Siberiens und der geringen Communication von Kronstadt und Petersburg, mit seinen Sibirischen Gestadeländern, schwierig zu erhalten (Rußlands Marine hat seit 1805 aber große Fortschritte für die oceanische Seefahrt und die Sibirischen wie für die Nordwest-Amerikanischen Gestade gemacht). Die Besitznahme von Aniwa, meinte der Russische Seefahrer, würde keinen Tropfen Bluts kosten; selbst eine Japanische Flotte mit 10,000 Mann wäre durch ein paar Cutter, von 16 Kanonen mit 60 Mann, bei frischem Winde, sicher überwältigt. Die Japaner hätten kein Recht an Sachalien; ihre Truppenzahl in Matsmaye sey sehr gering, ein Landmarsch von da durch die Mitte der Yeso-Insel, zu deren Nordspitze, ganz impracticabel wegen Mangel an Wegen in diesem Lande der Wildniß, und im Norden von Yeso, wie in der Factorei von Aniwa, war keine Gegenwehr zu fürchten. (Wirklich wurde späterhin von Russischer Seite, durch den Kammerherrn v. Resanoff, von Kodiak aus, eine Kriegs-Expedition zur Zerstörung dieses Japanischen Etablissements ausgeschickt.)[83])

Im Osten der Aniwa Bai erhebt sich eine Reihe hoher Berge, die sich gegen Norden zieht, und der Insel ihre Haupter-

[83]) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 95.

streckung in der Meridianrichtung zu geben scheint. Die Gebirge waren, am 16ten May, da eins der dortigen unentdeckten Vorgebirge, Cap Löwenörn[84]) doublirt wurde, noch mit Schnee bedeckt. Hinter demselben trat ein anderes, Cap Tonym, auf, und dahinter schiffte man an der Nordwinoff Bay vorüber (46° 48′ N.Br.). Die hiesigen Küstenbewohner, die Ainos, waren besser gebildet, und wohlhabender als ihre südlichen Landsleute in Yeso und an der Aniwa Bai, obwol sie mit ihnen ganz gleiche Sprache redeten. In Seehundsfelle gekleidet, waren sie mit dem Fang von Seehunden und Seelöwen beschäftigt, die ihnen den Thran zum Absatz an die Japaner in Menge liefern. Die Factorei zu Aniwa ist auf dem Landwege, von da, durch die Insel, nur 5 geogr. Meilen entfernt. Hausgeräth und Möbel waren bei diesen Ainos ganz Japanisch. Von der Bai Nordwinoff an streicht das niedrige Ostufer der Insel direct gegen den Nord, bis es wieder, in der Patience Bai, in Halbmondgestalt gegen Osten vorspringt. Im Innern der Insel zieht die Bergreihe gegen Norden fort, deren abgerundete, höchste Kuppe, unter 47° 33′ N.Br., schon die Holländer den Spensberg nannten; ein Theil war noch schneebedeckt (20. Mai). Die grün bekleidete, liebliche Ost-Küste hatte hier holzreiche Thäler, und große Vorzüge, nach v. Krusensterns Urtheil, vor den Süd- und Nord-Enden der Insel. Am 21. Mai schneiete es jedoch noch in der Nähe der Patience Bai[85]), wo, unter 49° 13′ 53″, der Anker, obwol an keiner günstigen Hafenstelle ausgeworfen wurde.

Dem Cap Patience gegen S.O. liegt ein sehr gefährliches Felsriff, das Robben Eiland, von 35 geogr. Meilen Länge vor, an welchem sich die Wogen des Oceans auf das heftigste brechen. Nordwärts desselben sahe man, am 26. Mai, beim Vorüberschiffen, nur ein unabsehbares Eisfeld, dessen Treiben durch den Zug dieser Klippen gehemmt zu werden schien. Die Brandungen gegen Ost zeigten sich, so weit das Auge reichte; das Schiff beim Vorübersegeln nahete sich nur bis zu 39 Faden Tiefe. Der Wind wehete aus N.N.O., mit hohen Wogen aus O., bei dunklem, neblichtem Wetter; die gewaltigen Eismassen, die weiter ostwärts in Flotten heranschwammen, mußten in O.S.O. umsegelt werden. Die Schiffahrt weiter nordwärts war

[84]) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 114. [85]) ebend. S. 126.

für diesmal unmöglich; schon unter 48° N.Br. war sie hier mit Gefahr verknüpft. Der See-Capitain zog also die directe Ueberfahrt nach Kamtschatka vor, im Parallel von 48° N.Br. durch die Kurilen hindurch, um in späterer, günstiger Jahreszeit zum Cap Patience zur Vollendung der Küstenaufnahme der seltsamen Insel zurückzukehren. Das Felsriff des Robben Eilandes[86]) ward genau bestimmt durch diese und die spätere Fahrt, zwischen 48° 36′ N.Br., 215° 27′ W.L. v. Gr., und 48° 28′ N.Br., 215° 50′ W.L. v. Gr.

Anmerkung. Die Ainos im Süden der Insel Tarakai; nach v. Krusensterns[87]) Beobachtung.

Ainos nennen sich die Bewohner am Nordende der Insel Yeso, wie am Südende von Sachalin (d. i. Tschoka oder Tarakai). Wuchs, Gesichtsbildung, Sprache beweisen, daß beide zu einerlei Volke gehören; daher konnten frühere Schiffer, denen die Querstraße von La Peyruse unbekannt blieb, der Meinung seyn, beiderlei Inseln für einerlei Insel zu halten, weil beide gleichartige Völkerschaften beherbergen, die man, seit des Russen Spangenbergs Schiffahrt (1739), haarige Kurilen genannt hatte. Von mittlerem, fast gleichem Wuchs, haben sie höchstens bis 5 Fuß 2 Zoll Größe, dunkle, fast schwarze Gesichtsfarbe, mit starkem, buschigem Bart, schwarzes, struppiges Haupthaar, schlicht herabhängend, das ihnen, den Bart abgerechnet, Aehnlichkeit mit den Kamtschadalen giebt; doch sind ihre Gesichtszüge weit regelmäßiger. Die frühere Sage, als seyen diese Insulaner am ganzen Leibe behaart, fand v. Krusenstern nicht bestätigt, und erklärt sie als Fabel, oder doch als Uebertreibung.

Die Weiber erhalten bei kohlschwarz herabhängendem Haar, dunkler Gesichtsfarbe, blaugefärbten Lippen, tatuirten Händen und vielem Schmutz, ein häßliches Ansehn, obwol ihr Benehmen sehr sittsam ist, und in jedem Ausdruck etwas Edleres verräth. Herzensgüte ist in jedem Gesichte, das der talentvolle Naturforscher Tilesius portraitirte, ausgedrückt; statt der Habsucht und Raubsucht, die so allgemeine Laster der Bewohner der Südsee-Inseln sind, zeigten sie sich ungemein mittheilend und wohlwollend. Ihre Kleidung besteht aus Fellen von zahmen Hunden und Seehunden, oder Bärenfell. Auch ein grobes, aus Baumrinde gewebtes Zeug, mit blauem Tuch eingefaßt, dient ihnen zur Bedeckung und leichte Unterkleidung der Japanesen. Die Männer trugen Ohrringe von Messing. In Aniwa war mehr Wohlstand als auf Yeso. Die dauerhafteren Hütten in der Romanzoff Bai waren für 8 bis 10

[86]) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 128. [87]) ebend. S. 97—108.

Personen mit allen Japanischen Geräthschaften versehen, verriethen einen gewissen Wohlstand, und waren besser als die nur temporairen Hütten der Aniwa Bai, oder auf den Kurilen wie in Kamtschatka. Das allgemeine Getränk war nur Schneewasser; in jedem Hause bemerkte man einen jungen Bären, der da aufgezogen wurde, und seine Stelle im Winkel der Wohnstube hatte. Ungeachtet er der unruhigste Bewohner des Hauses zu seyn schien, so war doch keiner der Hausbesitzer zum Verkauf seines Bären zu bewegen. Die Sage, daß die Weiber diese Bären säugten, mag wol wie so manches andere blos Uebertreibung seyn.

Keine Spur von Ackerbau oder Viehzucht, kein Gärtchen ist bei diesen Ainos zu finden; nur Hunde allein benutzen sie zu Winterreisen in Schlitten. Patriarchalische Verfassung herrscht bei ihnen vor. Sie wären vollkommen zufrieden über die Geschenkevertheilung, voll Freudigkeit, zuvorkommend in jeder Art; sogleich unaufgefordert zu jedem Dienst mit den Canots bei der Hand, ohne den geringsten Lohn dafür zu fordern.

Ihre Anzahl, sehr gering auf der Nordspitze von Yeso, betrug für die dortigen 8 Wohnhäuser etwa 80 Personen; tiefer im Lande fehlen wol die Wohnungen, da Fischfang im Meere die Hauptnahrung ist. In der Salm- und Aniwa-Bai waren, zur Zeit des Fischfanges, 300 bis 400 Personen versammelt, so daß in Summa die ganze Population, zu beiden Seiten der La Peyrouse Straße, wol nicht vielmehr als 500 Personen betragen mag.

C. Entdeckung des Nordendes der Insel Tarakai mit der Nadeshda Bai und der Mündung des Amur-Stromes, durch v. Krusenstern (1805).

Die Vollendung der Entdeckung der Insel Tarakai, durch ihre Nordumschiffung, ist das Verdienst der Russen. v. Krusenstern[88]) kehrte im Sommer 1805 von Kamtschatka zur Bai Patience, in der Mitte des Juli, zurück, um die Recognoscirung der weiterhin gänzlich unbekannten Ost-Küste, gegen den Norden, weiter zu führen. Unter der großen Zahl der astronomischen und nautischen Ortsbestimmungen an der, gegen Nord, ziemlich gleichartig fortlaufendenden Ost-Küste, erhielt ein Cap, unter 49° 35′ N.Br., den Namen Cap Billingshausen, wo sich, im Innern der Insel, bei heiterem Wetter eine Bergreihe mit schönem Grün bekleidet zeigte. Doch waren der Bäume nur wenige, von geringem Wuchs, und an den kleinen Bächen und Meeresufern sahe man nur kurzes Gesträuch, und —

[88]) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 176—251.

keine Spur von Menschen, bis an die äußerste Nordspitze der Insel. Die Gleichförmigkeit ihrer innern Erhebungen erleichterte keinesweges die trigonometrischen Arbeiten zu ihrer Küstenaufnahme. Auf der Fahrstraße des Schiffes betrug die Tiefe des Seegrundes 70 bis 80 Faden. Vom 50 N.Br. an wird der Boden der Insel flacher, bis Cap Ratmanoff. Dann treten wieder neue Bergreihen hervor; die Ufer bleiben schroff, gelb von Farbe, die Meerestiefe 2 geogr. Meilen vom Lande nur 26 Faden. Hier bemerkte man zuerst eine Meeresströmung gegen Süd. Das Land wurde fast immer von düsterer Wolkendecke verborgen; dicke Nebel lagerten überall, hohe Wellen aus Osten verkündeten Oststurm, der, vom 24. bis 29. Juli, das Schiff zum Glück auf einem klippenfreien Meere herumtummelte. Vom Cap Delisle[89]) nimmt das hohe Gebirgsland der Insel mit den zwei letzten Bergen ein Ende; die Insel wird ganz flach, die Ost-Ufer werden sandig, mit niederer Waldung bedeckt, ganz der Westseite der Insel correspondirend, wo La Peyrouse auch von 51° N.Br. an nur noch Sanddünen wahrnahm. Da die Insel hier von O. nach W. nur etwa 12 bis 13 geogr. Meilen Breite hat, so könnte sie wol, zwischen 51 bis 52° N.Br., nur aus lauter Sanddünen bestehen. Das Cap Butin schien sich nur noch aus einem Sandmeere zu erheben; unter 51° 53′ N.Br. gab ein Sandberg, welcher die Dünenspitze genannt wurde, noch eine gute Landmarke für den Schiffer. Die folgenden fünf Sandhügelwellen zeigten sich wie eine Kette von Inseln, die aus einem Sandmeere hervorragt. Das Innere der ganz flachen Insel schien, mit dem Telescop betrachtet, wie mit undurchdringlichem Gesträuch überwachsen. Unter 52° 32′ 30″ schwand die Meerestiefe bis zu 10 Faden, bei stets wiederkehrenden Stürmen eine sehr gefährliche Stelle. Nach der langweiligsten Küstenfahrt, bei der statt der gehofften, günstigen Baien und Höhen, immer nur heftige Brandungen und Seichten Gefahr drohten, wurde das Cap Löwenstern[90]), unter 54° 3′ 15″ N.Br. erreicht. In seiner Nähe erblickte man 2 menschliche Wohnungen, die ersten der Ostküste, aber auch die letzten; welche Einsamkeit! Von diesem Cap wird die Ansicht der Insel, bis zu ihrem Nordende, ungemein düster und ernst; jede Spur der Vegetation verschwindet; die ganze Küste,

[89]) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 194. [90]) ebend. S. 204.

welche in der Sprache des Britischen Seemannes eine eiserne Küste heißen würde, besteht durchgängig aus einer gleichartigen Masse von Granitfelsen (?), von schwarzer Farbe mit weißen Flecken. Die Seetiefe ist Felsboden, und keine volle 2 Stunden (3 Seemeilen) vom Lande, nur 30 Faden tief. Vom Cap Löwenstern aus konnte man noch 4 Landspitzen unterscheiden, als das Schiff nur noch 6 geogr. Meilen (25 Seemeilen) von der Nordspitze der Insel fern war. Hier, am Morgen des 10ten August, bei 35 Faden Tiefe, bemerkte man eine starke Veränderung des Seewassers; es war schmutzig gelb. Dr. Horner, der treffliche Astronom der Expedition, fand es 8 Gran leichter, als das den Tag zuvor geschöpfte Wasser. Diese Veränderung konnte nur der Mündung des Amurstromes zugeschrieben werden, die 1½ Grad weiter südwärts (d. i. südwestwärts) liegt, deren Erguß demnach also das Nordende der Insel umströmt. Am Mittag desselben Tages zeigte sich das Nord-Cap der Insel, und um 3½ Uhr wurde es doublirt; es liegt unter 54° 24′ 30″ N.Br., 217° 13′ 30″ W.L. v. Gr., und erhielt den Namen Cap Elisabeth [91]). Eine große Bai liegt ihm im Westen, welche den Namen, nach dem Schiffe des Entdeckers, Bai Nadeshda erhielt (54° 10′ 15″ N.Br., 217° 32′ 36″ W.L. v. Gr.). Sie wird im West, in einer Breite von 3½ geogr. Meilen von einem zweiten Nordhorn der Insel, dem äußersten Nordwest-Cap begrenzt, das gegen das Continent hin gerichtet ist, und den Namen Cap Maria erhielt (54° 17′ 30″ N.Br., 217° 42′ 15″ W.L. v. Gr.). Das Nord-Cap ist ein abgerissener, klippiger, nackter, vielspitziger Fels, ohne Waldung und Grün, der Südspitze Kamtschatkas, Lopatka, ähnlich; das N. W.-Cap ist eine Hügelreihe von fast gleicher Höhe, mit dem Ansehn einer Ebene, die sanft gegen das Meer geneigt ist, doch liegt ihr gegen N.O. ein gefährliches Felsriff mit Brandungen vor. In der tiefen, großen Bai ward die Hoffnung, endlich einen guten Hafen zu finden, gänzlich getäuscht. Aber in einem reizend geöffneten Thale sahe man ein großes Dorf von 27 Häusern; 35 Personen saßen in einer Reihe am Ufer hin, wie es schien, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Der Mannschaft, die sogleich vom großen Schiffe aus, auf dem Boote dahingerudert, in ihrer Nähe ans Land stieg, v. Löwenstern

[91]) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 207, 209, 237.

der Lieutnant, Dr. Horner und Tilesius, der Astronom und Naturforscher, an ihrer Spitze, gingen die drei Chefs der Versammlung[92]) entgegen, jeder einen Fuchsbalg in der Luft schwenkend, und so laut aufschreiend, daß man es auf dem fernen Schiffe vernahm. Sie gingen den Russen mit herzlichen Umarmungen, wie es schien, entgegen; aber das Weitergehen verweigerten sie. Da hierauf sogleich alle Bewohner des Dorfes mit Dolchen und Säbeln bewaffnet herbeieilten, so hielt man die schnellste Embarkation für das Gerathenste, um an einer andern Stelle zu landen.

Hier würde die einzige Gegend, am Nordende der Insel Tarakai, zur Anlage einer Russischen Colonisation passend seyn. Zwar ist die Bai offen, sagt v. Krusenstern[93]), doch scheint sie Vorzüge vor den Baien von Teneriffa und Madera zu haben, in denen zu gewissen Jahreszeiten große Flotten mit Sicherheit vor Anker gehen können. Ihre Tiefe nimmt, von 9 Faden nach 1½ Seemeilen Ferne, bis zu Kabeltau Länge, vom Ufer, bis zu 3 Faden ab, und bietet guten Ankergrund. Im Sommer, bei den seltenen Nordwinden, muß sie daher sehr sicher seyn. Die Thalgegend des Dorfes zeigte sich, späterhin, bei näherer Untersuchung, besonders reizend zu einem Etablissement; üppiger Graswuchs bedeckte die Niederung, Fichtenwald schmückte die Anhöhen, in einen großen Landsee der Nähe ergießen sich mehrere kleine Bäche. Ein zweites, kleineres Dorf liegt in der weiten Bai, mehr gegen das N.W.Cap hin, hat 16 bis 18 Häuser und 60 bis 70 Personen zu Bewohnern, darunter man 20 bis 25 Erwachsene zählte. Jenes größere Dorf, des nördlichern Theiles der Bai, viel volkreicher, zählte etwa 140 Bewohner. Ein 3tes Dorf, in der Nordbai, hatte an 50, ein 4tes, das man noch im N.W. der Bai entdeckte, hatte an 100 Einwohner, und hie und da einzeln liegende Häuser mit etwa 50, so daß man die ganze Population dieses Nordendes von Tarakai, auf 400 Einwohner[94]) schätzen konnte. Eine starke Ansiedelung dieser für Weltschiffer doch immer sehr abgelegenen Gegend der Erde, die auch künftig von Seefahrern nur wenig besucht werden möchte.

Bei einem zweiten, etwas späteren Besuche in dieser Nadeshda-Bai bestätigte sich die Bemerkung, welche sich schon

---

[92]) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 210. [93]) ebend. S. 211.
[94]) ebend. S. 233.

den Beobachtern beim ersten Zusammentreffen aufgedrängt hatte, daß dies eine Tatarische Colonie (wol Mandschu?) sey. Ainos waren es nicht, von diesen bemerkte v. Krusenstern nur einen einzigen unter ihnen. Auf[95]) gleiche Weise, von den Bewohnern des großen Dorfes wie das erste mal begrüßt, zeigte sich bei ihnen bald Mistrauen und Furcht vor den Fremdlingen. Ihr Häuptling hatte über seine ärmliche Unterkleidung einen prächtigen, seidenen Talar mit Chinesischer Blumenwirkerei gezogen; er wurde durch Geschenke erfreut. Das Weitergehen gegen das Dorf hin setzte die Anwesenden in Schrecken; sie hinderten, schrien laut auf, sprengten zu den Wohnungen hin. Da aber kein Uebel geschahe, und das habsüchtige Oberhaupt, durch immer neue Gaben gekörnt, mit den Fremdlingen das ganze Dorf durchschritt, bis zu seiner eigenen Wohnung, so lernte man dadurch den Ort näher kennen. Die Häuser waren mitunter besser, ziemlich groß, auf Pfählen gebaut, hatten Schornsteine, einen Heerd mit eisernen Haken für den Kessel; und umher waren Fensteröffnungen, Treppen führten hinauf; der untere Raum unter den Pfählen ward von den Hunden eingenommen. Die Kleider waren von Hundsfellen, Fischdärmen, Seehundsfellen, die Kopfbedeckung Strohhüte, gleich den Chinesischen. Man sahe, daß der Handel der Mandschu die Chinesischen Waaren bis hierher verbreitete. Ackerfelder, Gärten fehlten, Fischfang schien auch hier die Hauptnahrung zu geben; doch weideten zwischen beiden Dorfschaften einige Renthiere.

Diese Colonie ist wahrscheinlich vom continentalen Amur hierher gezogen, vielleicht erst seit kurzem, meinte v. Krusenstern, und hat wahrscheinlich die Ainos von dem Nordende der Insel verdrängt. Eben so wird es an dem Südende mit der Japanischen Colonisation geschehen, die schon gegenwärtig das dortige Land als Eigenthum, die Ainos als Unterthanen betrachtet. Ob der Hof von Peking von dieser Einwanderung der Mandschu-Colonie unterrichtet ist? Leider verstand von der Russischen Expedition Niemand die Mandschu Sprache, um nähere Erkundigung bei den dort Angesiedelten einziehen zu können; aber so viel ist wol klar, daß auf diese Weise allmälich, auf Tarakai wie auf Yeso und den Kurilen, die Völkerschaft der ohnedies nicht zahlreichen Ainos, immer mehr verdrängt werden

[95]) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 223—233.

und zuletzt aussterben wird; aus dem Nordende der Insel waren sie schon alle verschwunden.

Noch war der Canal im Westen, zwischen dem Cap Maria und der Mandschu-Küste mit der Amur-Mündung zu erforschen 96) übrig. Das nächste Vorgebirge an der Westküste der Insel wurde Cap Horner, nach dem hochverdienten, trefflichen Astronomen genannt; eine heftige Strömung riß hier das Schiff in einer Stunde drittehalb Seemeilen mit fort, der heftige Wind zwang im engen Canale, der Insel und Continent trennt, zu laviren, doch konnte dieses wegen Nebel und Wolken nicht erblickt werden. Bei starkbleibender Strömung war die Seetiefe 22 bis 27 Faden. Am 12ten August wurde in der Bai, am Cap Horner, Anker geworfen (unter 54° 04′ 10″ N.Br., 217° 51′ 30″ W.L. v. Gr.); genau im Osten erhob sich der Pik Espenberg, nach dem Arzt der Expedition genannt. Dr. Horner hatte mehrere mal während des Segelns, in dem Canale, verschiedene Versuche über die specifische Schwere des Wassers angestellt. Er fand heute das Wasser nur 78 Gran schwer; also 12 Gran leichter, als das Seewasser gewöhnlich in mittlern Breiten sich zeigt, und 14 Gran schwerer als Flußwasser. Ein sicherer Beweis, daß man sich dem Ausflusse der Amurmündung mehr und mehr näherte. Bei ganz dichtem Segeln, an der Westküste des Nordendes der Insel, zeigte sich, daß sie unendliche Vorzüge vor ihrem südwestlichen Ende darbiete. Sie war zwischen den Bergen bis zu den Spitzen bewaldet, in mehrern Thälern bemerkte man üppiges Gras; die schroffen, gelben Ufer erhoben sich mauergleich, in ihren Durchbrüchen zeigten sich kleine Niederungen mit Wohnhäusern, Fischerstellen, und noch eine südliche Dorfschaft, tiefer landein, bestand aus wohlgebauten Häusern; selbst Ackerfeld nahm man dort wahr. Noch weiter südwärts folgte jedoch auch hier wieder niedres Sandland. Am 13ten August erblickte man zum ersten male, gegenüber, das hohe Gebirgsland der Tatarei (Mandschu-Land), dahinter, tiefer landein, zwei Bergrücken von mäßiger Höhe, mit einer Oeffnung von höchstens zwei Stunden Breite, welche den Canal zu bezeichnen schien, der zur Mündung des Amur führte. Jetzt schiffte man im Abstand von nur etwa 2 starken Stunden (5 Seemeilen) darauf los, bis zum Tataren Cap;

96) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 215—221.

aber die Seetiefe schwand, bis auf 6 Faden. Weiter durfte das große Schiff sich nicht wagen, das ausgesetzte Boot, unter Lieutenant Rombergs Befehl, sollte rudernd die Weite des verengten Canals sundiren. Aber die heftigsten Stürme erschwerten die Fahrt so sehr, daß dieses, nachdem es etwa die Mitte desselben, im Abstande von drittehalb Seemeilen von beiderlei Ufern erreicht, und nur noch 3½ Faden Grund übrig behalten hatte, zu dem Tataren Cap in derselben Nacht zurückkehrte. Es brachte einen Eimer Wasser mit, das aus der Mitte des Canals geschöpft war, es war vollkommen süß, nur 1 Gran schwerer als das Trinkwasser, das man am Bord der Nadeshda vom Peter und Paulshafen aus Kamtschatka mit sich führte, und genau eben so leicht wie das Trinkwasser aus Nangasaki. Man schwamm also schon auf Amurwasser; denn auch am Schiffsbord schöpfte man Trinkwasser aus der See. Man lag also auf tantalische Weise der Mündung des Amur vor, eine heftige Strömung kam aus S. und S.S.O.; die Mündung selbst war für jetzt unerreichbar; denn außer den Stürmen hielt das Verbot der Instruction davon zurück, die nahe Küste unter Chinesischer Botmäßigkeit nicht in Allarm zu bringen. Die Meldung der Erblickung eines Russischen Schiffes an der Mündung des Amur, durch die an demselben stets stationirten Chinesischen Flottillen mit Grenzwachten, hätte der Russischen Mission zu Lande unter Graf Golofkin, welche damals im Begriff war von Kiachta nach Peking zu gehen, bei den mistrauischen Chinesen, sicher den Weg versperrt [97]) (s. Asien Bd. I. S. 107). Man [98]) mußte sich damit begnügen, die beiden benachbarten Caps zu beiden Seiten des Canals, auf der Küste des Festlandes der Tatarei, Cap Romberg (53° 26′ 30″ N Br., 218° 15′ 15″ W.L. v. Gr.), und an der Westküste der Insel, Cap Golowatschof (53° 30′ 15″ N.Br., 218° 05′ 00″ W.L. v. Gr.), zu bestimmen, die nach den diensthuenden Schiffslieutnants genannt wurden. Der nördlichste Punct der Tatarischen Küste des Festlandes wurde zu Ehren des kühnsten Entdeckers des Amurstromes, Cap Chabaroff (53° 38′ N.Br., 218° 34′ W.L. v. Gr.) genannt. Zwei kleine, dem Norden des Cap Romberg vorliegende, Inselchen, mit Vorland und Niederung, ließen es bei beständigen Stürmen und Strömungen zweifelhaft, ob hier nicht das Vorland des Con-

[97]) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 240. [98]) ebend. S. 221.

tinentes nur aus einer Kette kleiner Inseln bestehe, oder ob eine einzige größere Insel durch einen dahinterliegenden Canal etwa vom Lande getrennt sey. Die Einschiffung in die Amurmündung selbst bleibt also noch künftigen Zeiten vorbehalten, und sie wird aller Wahrscheinlichkeit nach einst nur um das Nordende der vorliegenden Insel oder Halbinsel Tarakai, denn ihre Gestalt bleibt noch immer problematisch, vollführt werden können.

Anmerkung. Notizen von Tarakai, oder Karafuto und Sanban, nach den Berichten der Japanischen Geographen Rinsifée (1785), Mogami Toknaï und dem Entdecker Mamia Rinsoo (1808).

Auch die Japaner haben einige Kenntniß der Insel Tarakai erlangt, welche am vollständigsten von dem eifrigen Japanischen Geographen Rinsifée [99]) von Sendai in seiner lehrreichen Beschreibung der drei fremden, jenseit der Meere gelegenen Königreiche (Corea, Lieou Khieou und Yeso), deren Zugang von seinem Vaterlande durch die Wogen so beschwerlich als gefährlich, und darum ihre Beschreibung doppelt verdienstlich sey, ihre Kenntniß wie er sagt, aber nothwendig wird, niedergelegt ist. Hieraus können folgende Daten, die sich auch auf die nördlichste der von ihm beschriebenen Inseln, die er Tarakai und Karafuto nennt, beziehen, entnommen werden, denen dann die jüngsten, erweiterten Berichte des Japanischen Geographen Mogami Toknai und des Entdeckers Mamia Rinsoo (1808) nach v. Siebolds Mittheilungen folgen.

1) Rinsifées Nachrichten von Tarakai (1785).

Der Japanische Verfasser jener erstgenannten Schrift bemerkt [100]), daß keiner seiner Landsleute diese fernen Königreiche kenne; er selbst habe aber die beigefügte Karte von Yeso früher gezeichnet, als er einst selbst dort war; auch er habe sie nach der Beschreibung des Doctor Fakfikf in Japan (Pechy der Chinesischen Schreibart), und nach einer zweiten Beschreibung, die der Autor Kanefori (Khaolin der Chin. Schrift) redigirte, wodurch einige Küstenpuncte bestimmt wurden, verbessert. Auch Schiffernachrichten habe er dabei benutzt. Seine Entfernungen für

[99]) San Kokf Tsou Ran To Sets. ou Aperçu Genéral des Trois Royaumes. traduit de l'Original Japonais-Chinois (de Rinsifée de Sendai) par Klaproth. Paris 1832. 8. cf. Plates and Maps to accompany the San Kokf etc. ib.; das Original erschien zu Yedo im J. 1785. [100]) Rinsifée l. c. b. Klaproth Pref. p. 5.

Yeso berechnet er, nach Japanischen Ri (die Chinesische Li), deren ein Ri 49 Japanischen Matsi (Klafter) gleich sey.

Die Hauptbeschreibung bezieht sich nur auf die 5 Provinzen der Insel Yeso, und zumal auf ihr Südende, auf welchem das Territorium [101]) des Prinzen von Matsmaye liegt, von welchem man, obwol irrig, die ganze Insel benannt hat; insbesondere werden auch von da aus die Eingebornen, die Ainos, unter dem Namen Omi Katta Yeso, d. i. Barbaren der kaiserlichen Partei, als Unterthanen beschrieben, die dem Prinzen von Matsmaye zum Neujahr gratuliren. Mit Oku Yeso wird hier nicht sowol die Insel im Norden von Yeso, wie es die früher genannten Seecapitaine meinten, als vielmehr das centrale Yeso, und der entferntere Theil der Insel, von Matsmaye aus, bezeichnet.

Im Norden von Yeso, fährt Rinsifée fort, liegt aber ein anderes Land, das vom N.W.Ende Yesos durch einen 6 bis 7 Ri breiten Meeresarm geschieden ist; es heißt Karafuto (Karafto) [2]); jedoch ist sein wahrer Name Tarakai, oder Tarakai. Diese ganze Insel soll 300 Ri Umfang haben, und 22 Dorfschaften enthalten, doch weiß ich, sagt Rinsifée, dies nicht genau, da mehrere Geographen dies Land blos als Insel der Küste des östlichen Tattan (d. i. der Tatarei) nennen. Auf der beigegebenen Japanischen Original-Karte ist dieses Tarakai in sehr verkürzter Gestalt als Halbinsel des Continentes im Süden der Amurmündung gezeichnet, und braun illuminirt, der Isthmus, durch den dieselbe mit dem Continent zusammenhängt, aber gelb illuminirt, wie das Land auf dem rechten Ufer des Amurstromes, und mit Wellenlinien bezeichnet, die vielleicht jene Dünenbildung anzeigen mögen.

Vom bewohnten Lande löset sich, auf derselben Japanischen Karte, ein großes Felsvorgebirge ab, das gegen S.O. in das Meer vortritt, und dieses nennt der Japanische Doctor Faksikf, auf seiner Weltkarte, Yetso, aber auch Karafuto und Narubesi. Es soll wol nur das gebirgige Südende der Insel Tarakai vorstellen, so weit die Japaner etwa von derselben Kenntniß haben möchten; der nördliche, ihnen nur im Allgemeinen durch Hörensagen bekannt gewordene, flache, sandige Theil, wäre bei ihnen dann daher nur sehr verkürzt eingezeichnet, und sogleich durch die Sanddünenreihen mit dem Continente verbunden worden.

Gegen N.W., sagt Rinsifée, ist dieses Tarakai mit einer Kette von hohen Steilgebirgen besetzt, über welche kein Fußpfad hinüber führt; jenseit dieser Kette, im N.W., liegen aber die Länder Sanban und

[101]) Rinsifée l. c. Not. v. Klaproth p. 181, 186. [2]) Rinsifée l. c. p. 188.

der Mantsiu (d. i. der Mandschu). Von Sandan, sagt der Japaner ganz aufrichtig, wisse er nichts (s. unten); von den Mantsiu aber, erzählt er, brachte ihnen ein Japanischer Officier von der kaiserlichen Garde, der in den Jahren 1624 bis 1643 durch Sturm gegen N.W. verschlagen ward, die erste Kunde. Zu Karafuto [3]) tauschen die Einwohner von Yeso (d. i. von Matsmaye) ihre Producte aus, gegen blaue Glaskorallen (Musinosu, die sie von Mandschus erhalten), Adlerflügel, Tabakspfeifen, seidene Zeuge mit gestickten Drachen (s. oben S. 482), Satins, bunten Linnen und Baumwollenzeuge. Die Tabackspfeifen sind von Tatarischer Arbeit, weil darauf Mandschu-Inscriptionen sind. Die Zeuge sind Chinesisch, welche die Mandschu von Peking nach Karafuto bringen. Auch erhält man dieselben Waaren öfter zu Matsmaye durch die Einwohner von Yeso.

In dem Meere zwischen Karafuto und Yeso sind sehr viel versteckte Sandbänke und tausende von Klippen, welche die beiden Meeresfahrten, die dahin gehen, ungemein erschweren; daher der Handel dahinwärts immer nur gering seyn kann (ob hier nicht eine Verwechslung in der Erzählung Statt gefunden, lassen wir dahingestellt). Im Jahre 1720, fährt der Japanische Geograph fort, zählte man auf Karafuto 22 Yeso Dörfer (d. i. von Ainos). Im Osten von Karafuto ist das hohe Meer; im N.O. die Tatarei; wie weit aber davon entfernt, ist unbekannt. Karafuto, so nahe bei Yeso, ist doch durch heftige Strömung davon so sehr geschieden, daß die Ueberfahrt dahin sehr gefährlich ist. Der Prinz von Matsmaye schickte (in den Jahren 1605 bis 1622) einige Leute zum Dorfe Oussiyam (Ou tsou si yam) in Karafuto, zur Verfertigung der Karte des Landes [4]); sie konnten aber nicht weiter bringen und kehrten daher wieder um. Die zweite dahin gesandte Expedition überwinterte in diesem Dorfe, und rückte dann, im Frühjahr, bis Naritari (?) vor; dann kehrte sie aber auch wieder zurück, weil es unmöglich war weiter zu kommen. Oussiyam liegt im N.W. von Matsmaye in Karafuto.

Ueber die Urgeschichte der Ainos (auf Yeso) gesteht der Japanische Geograph ganz unwissend zu seyn; ihr Ursprung [5]) sey unbekannt; doch erzählt er Sagen von ihnen, wozu auch die des haarigen Leibes gehört, davon schon die Chinesischen Autoren zur Zeit der Han-Dynastie sprechen. Seine ferneren Nachrichten [6]) über die Ainos sind nicht auf Tarakai, sondern in Yeso eingesammelt.

---

[3]) Rinsifée l. c. p. 190. [4]) ebend. p. 192. [5]) ebend. p. 211, 213. [6]) ebend. p. 213—241.

2) Chinesische Reichsgeographie Edit. 1818 über Tarakai.

Die Nachrichten, welche die Chinesische Reichsgeographie Ed. 1818 von der Insel Tarakai enthält, sind ganz unbedeutend, und geben nichts als eine trockne Aufzählung von Namen der Flüsse und Berge, ohne die geringste weitere Belehrung; nur verdient daraus angemerkt zu werden, daß der Amurmündung 8 kleine Inseln vorliegen sollen, und daß die große Insel Tarakai zum continentalen District San seng, der Mandschurei, gerechnet ist.

3) Mogami Taknai (1785) und Mamia Rinsoos (1808) Entdeckungen in Tarakai und Sandan.

Wichtiger und lehrreicher sind die jüngsten Nachrichten, welche über diese Gegend durch des Naturforscher v. Siebold mehrjährigen Aufenthalt in Japan, aus Japanischen Quellen nach Europa gekommen sind, deren Original-Mittheilung die Wissenschaft begierig entgegen sieht. Hier nur die hieher gehörigen Daten, aus dessen vorläufigen Mittheilungen[107]), welche beweisen, daß die Japaner nicht stationair bleiben, und des Geographen Rinsifee Bemühung nicht ohne Erfolg blieb. Theils werden obige Daten, zumal über die Aino's und ihren Verkehr, dadurch bestätigt, theils wird der Europäischen Hypothese des Zusammenhanges von Tarakai mit dem Continente geradezu widersprochen, die Continental-Küste aber, unter dem Namen Sandan, erhält einige nähere Bestimmungen.

Aus den Erzählungen des Japaners Mogami Tok'nai, der, im Jahre 1785, von Sooïa, einem Handelscomptoir auf der Insel Yeso, eine Handelsreise nach Tarakai (oder Karafto) machte, und ihre Ost- und Westküsten, wie das gegenüberliegende Sandan, besuchte, so wie aus einer Karte des Japaners Mamia Rinsoo, der die Mündung des Amur besucht hat, geht folgendes hervor.

Das westliche Tarakai ist durch eine Meerenge vom Continent geschieden; diese hat Mamia Rinsoo, im Jahre 1808 besucht, und eine Karte[108]) davon gezeichnet. Nach ihm ist eine eigne Kaiserlich-Japanische Commission dahin, zur Untersuchung, abgefertigt worden, die mit guten, in Europa gearbeiteten astronomischen Instrumenten versehen war, und Ortsbestimmungen machte. Die Meerstraße wurde nach dem Entdecker Mamia no seto, d. i. die Passage des Mamia genannt; sie ist gewöhnlich vom December bis

[107]) Rapport sur un Memoire relatif à l'Origine des Japonais par M. de Siebold (lu 6. Juil. 1829) p. Kyriès, Saint Martin, Klaproth in Nouv. Journ. Asiatiq. T. III. 1829. p. 385 — 405.
[108]) ebend. S. 393.

März mit Eis belegt (Hiernach wäre Tarakai also wieder eine Insel).

Sandan (von San, d. i. Schan, Berg, und dan, d. i. Barbaren, oder richtiger rothfarbige [*]), d. h. Bergbarbaren, oder Berg-Wilde, soll das Volk und nach ihm das gebirgige Küstenland heißen, weil, bei dem Fortschritt der Chinesischen Civilisation, am Amur, sich die dortigen Völker in die Gebirge zurückzogen. Sandan (auf einer älteren Karte der Japaner, die schon H. Reland mittheilt, ist es Han thang geschrieben, es ist das Ketcheng und Fiakka (s. oben S. 446) der Jesuiten) liege zwischen dem Meere im Süden bis gegen Korea hin, habe im Westen hohe Berge; im Norden begrenze es der große Strom (Amur), den die dortigen Anwohner Mankoo nennen, und ihn aufwärts beschiffen. Sie gehen von Musi boo an der Meeresküste, durch den Kitsi hoga (Hoga, oder Hakka, im Kurilischen, ein See, der Kidsi bilten bei Klaproth, irrig Kitji pilten bei D'Anville heißt) oder See Kitsi nach Kitsibuk, d. i. zum Dorf Kidzi, am rechten Amurufer, unterhalb der Einmündung des Rembengte (Nepterte bei D'Anville). Von Musi boo ziehen die Aino, und die Sandans, ihre Boote zu Lande, bis zum Taba matsi (wahrscheinlich der Ainoname für denselben Seitenfluß, den die Mandschu Rembengte nennen), schiffen sich dann wieder auf diesem kleinen Flusse ein, und folgen da, durch den genannten See, bis zum rechten Ufer des Mankoo (Amur). Kidzi, an jenem See, ist der Hauptort in Sandan; von da geht es noch weiter an dessen Ufer bis nach Deren, wo sich der Zufluß Dolin, zwischen dem Tschoro und Tsindoukha, einmündet. Dieses Deren ist der Marktort, wol ein neues Etablissement, für den dortigen Zwischenhandel zwischen Aino's und Mandschu, der lebhaft seyn soll, und, auf der Mandschuseite, vom Chinesischen Gouvernement betrieben wird. Auch steht den Sandan, wie bei den Aino's, ein Hasata oder Kazinata, d. i. ein Familienhäuptling vor, der, bei jenen aber, von den Mandschu ernannt wird. Nach dem Japanesen wird ferner dort der Handel am Amur, den er Kon to koo (offenbar obiger Kuen tong, s. oben S. 436, 437, oder auch Hoen thung kiang, ein Name der auch schon auf einer von Klaproth publicirten Japanischen Karte Ainsifées, s. oben S. 485 sich vorfindet [10]). Mamia Rinsoo sagt, er sey selbst bis Deren geschifft, die Völker, mit denen dort Handel getrieben werde, seyen: Orotsko (Oretschi bei La Peyrouse s. ob. S. 460) Smeren kur (d. i. Aino im nördlichen Tarakai), Sirun Aino, Kimun Aino, Sandan, Korbetske, Kiaky (Wiyaka? oben S. 446), Kora, Idaa und Kissen (Ketscheng? ebend.)

---

[*]) Rapport l. c. p. 395. [10]) ebend. S. 392 Note 1.

Auf der Japanischen Karte macht der Amur die Südgrenze der Moskowitischen Besitzungen, die roth gemalt sind, wahrscheinlich nach Russischen Angaben, wie gerade das Gegentheil bei Chinesen, nach obigem, s. S. 440. Mogami Toknai sagt, Sandan hätten vordem Itan (d. i. Khitan) geheißen; ein Chinesischer Poet sage, sie seyen roth wie Zinnober, daher jener Name Sandan, der auch rothe Barbaren heiße; ein anderer Poet nenne sie Sikirok, d. h rothe Menschen. Dieß wären die Khitan, die Gründer der Liao Dynastie, 709 — 1125 n. Chr. Geb., wovon Cataja seinen Namen erhält (s. oben S. 436); die richtige Etymologie ihres Namens, bemerkt indeß Klaproth, bedeute aber „rothe Zeichen" was eher auf ihre alte Sitte, sich zu tatuiren, zurückschließen läßt, wie dieß auch bei manchen andern Tatarischen Völkern der Fall war. Die Sandan, am Amur, fand der Japanese wohlhabend und zahlreicher, als landeinwärts; ihre Sitten und Lebensart glichen am untern Amurstrom den Ainos, mehr oberhalb desselben den Mandschu. Bei seiner Rückfahrt vom Marktorte Deren, habe er am rechten Stromufer auf einem Berge 2 gelbe, aufgerichtete Steine bemerkt, welche die Sandan als alte Grabmale begrüßten.

Zweites Kapitel.

Die Chinesischen Strom-Systeme.

§. 79.

Sehr unvollkommen bleibt alles was wir, bis jetzt, über die größten Chinesischen Stromsysteme, nach einheimischen Berichten, mittheilen können. Europäer drangen, Marco Polo und wenige Jesuiten-Patres ausgenommen, nie tiefer in das Binnenland ein; überall fesselte der sittliche, industrielle und politische Zustand des so eigenthümlich entwickelten Volkes, seit den wenigen Jahrhunderten, daß Europäer überhaupt China zu besuchen pflegten, die Aufmerksamkeit mehr in seinen frappantesten Culminationspuncten, als das Verhältniß des räumlich Gesammten zum Besondern in Beziehung auf Natur und Geschichte, welches wir hier vorzugsweise zu verfolgen haben. Zugleich wurden die Berichterstatter in einem Staate, wie der Chinesische, der eine so genau ausgebildete Special-Geographie und Statistik, wie vielleicht kein anderer großer Staat der Erde, besitzt, eben dadurch verführt, diese ihnen dort überall vorliegenden Daten, in der ein-

mal schon beliebten Form und Methode, statt eigner, originaler Beobachtungen und Untersuchungen, nur geradezu zu wiederholen, wodurch die Europäerberichte meist von selbst den Chinesischen Zuschnitt annehmen. Die mehrsten, oft sehr lehrreichen Nachrichten der Jesuiten Missionare, und alle Berichte, die uns seit 1656 bis in die neueste Zeit durch Europäische Embassaden zugekommen sind, beschäftigen sich fast ausschließlich nur mit den bevölkerten Ost- und Nord-Provinzen des Reichs, von Canton bis Petschely, durch welche ihre, gewöhnlich immer gleichförmig wieder betretenen Hofstraßen nach der Residenz Peking führen. Statt der geographischen Unwissenheit, welche ein verjährtes, allgemeines Vorurtheil der Europäer immer noch den Chinesen vorwirft, beweiset eben das mit geographischen Daten und statistischen Uebersichten angefüllte Referat der meist flüchtigen und ganz unvorbereiteten Reisenden in China, welche sie bequem genug aus der reichen Chinesischen geographischen und historischen Literatur entnehmen konnten, wie keine Nation, Asiens wenigstens, der Chinesischen in diesem Zweige der Literatur, wie er nun einmal dort beschaffen ist, gleich steht.

Die Armuth an sichern, für unsre Betrachtungsweise, wissenschaftlich gesicherten Thatsachen und tiefer eindringenden Beobachtungen, bei allem Länderreichthum, Wortgepränge und statistischen Calcul über dieses ost-asiatische Weltreich, macht es am rathsamsten, hier sogleich die wenigen Bruchstücke über Gebirgszüge Stufenland und Tiefland, in Bezug auf die Stromsysteme, und auf die Erläuterung des Küstenstriches zusammenzustellen.

Erläuterung 1.

Das Wassersystem des Hoangho, oder des Gelben Stroms.

Die Quelle des Hoangho liegt in einem directen Abstande von 280 geogr. Meilen von der Mündung zum Meere; seine Stromentwicklung beträgt, aber, in seinem ganzen Laufe beinahe das Doppelte; wir rechnen nach genauer Messung 540 geogr. Meilen, so, daß also die Krümmungen allein 260 geogr. Längenmeilen betragen, wodurch er mit seinen Zuflüssen jenes gewaltige Stromgebiet von etwa 34,000 Quadrat-Meilen gewinnt, das durch ihn, der $1\frac{1}{2}$ mal so lang wie die Donau, ganz Europa von Westen nach Osten durchziehen würde, bewässert und großentheils befruchtet wird.

Schon aus obigem (s. Asia Bd. I. S. 153) ist uns der Ursprung des Hoangho, im Allgemeinen, auf der Alpenterrasse der Sifan, um den Khu Khu Nor (blauer See), im Norden der gewaltigen Kette Bayan Khara, und des großen Siue Shan bekannt. Um dieses Hochgebirge windet er sich, erst gegen S.O. und dann gegen N.W. herum, um dann aus dem Gebiete von Khu Khu Nor, im Süden von Sining (Asien Bd. I. S. 172), den durchbrochnen Siue Shan gegen Kansu bei Hotscheou, obwol in sehr engen Felsschluchten und von steilaufstarrenden Klippen umstellt, zu durchsetzen, und auch, wie wir oben (s. oben S. 421) sagten, das Nordende des Siue Ling bei Lan tscheou zu durchschneiden. Bis hieher, wo er das Hochgebirge mit den ewigen Schneemassen verläßt, rechnen wir seinen Oberen Lauf, eine Strecke von 175 geogr. Meilen der seltsamsten Krümmungen. Der directe Abstand von Lan tscheou bis zu seiner Quelle soll jedoch schon in 10 Tagereisen [111]) erreicht werden können. Sein Mittler Lauf von Lan tscheou, an Ninghia vorüber, gegen Norden (an 90 geogr. Meilen), dann seine Ostbiegung durch den Vortritt des In Schan (s. Asia Bd. I. S. 154) gehemmt und zurückgewiesen, dann seine Südwendung von Khu Khu Khotun, um das Land der Ordos herum, südwärts, durch seine gesprengten Engpässe von Long men und Hou Keou (ebend. I. S. 159), bis zu seinem Knie im spitzen Winkel, das er gegen Osten, an der Einmündung des Wei ho, von der rechten Seite, bildet, beträgt eine Strecke von 230 geogr. Meilen. Von da aber, im einförmigern Zuge, strömt seine gewaltige Wassermasse, im Unteren Laufe, noch immer der ganzen Länge des Rheins fast gleich, 135 bis 140 geogr. Meilen weit bis zum Ost-Ocean. Der Hoangho gehört also, wie der Amur, zu den Riesenströmen der Erde, da seine Länge $\frac{1}{16}$ des Erdumfangs beträgt; nur erst Dnepr (240 Meilen), Dwina (160 geogr. Meilen) und Düna (140 geogr. Meilen) in zusammenhängender Linie gedacht, würden der Länge seines Laufes gleich kommen, welcher einen Raum der Erde bewässert, der, in Europa, ganz Spanien, Frankreich und Deutschland mit Holland und der Schweiz gleich kommen würde.

[111]) Du Halde Descr. de la Chine T. II. p. 188, IV. p. 52.

1. Oberer Lauf. Alte Hypothese des fernen unterirdischen Laufs; Forschungen der Chinesischen Kaiser nach den wahren Quellen des Hoangho. Sing su Hai, das Stern-Meer.

Schon ein Jahrhundert vor der Christlichen Zeitrechnung ist von den Quellen des Hoangho, die bis heute noch kein Europäischer Beobachter besucht hat, in den Chinesischen Annalen unter der Dynastie der Han die Rede. Als die Chinesischen Handelskarawanen, damals (im J. 107 v. Chr. Geb.), bis in die Länder der To ouan[112]) (d. i. Ferghana, s. Asia Bd. I. S. 203, Bd. II. S. 430) zogen, wurden, sagt Sse ma tsien der Historiker, auch die Quellen des Ho in den Gebirgen Yu tchi entdeckt, wo der Yu Stein (s. Asia Bd. I. S. 210, 220, 221) in Menge vorkommt, von dem den Han ein Vorrath mit zurückgebracht wurde. Der Sohn des Himmels, d. i. der Kaiser, untersuchte die alten Karten, und fand, daß die Gebirge aus denen der Ho (d. i. der Hoangho) hervortritt, das Kuen lun Gebirge (s. oben S. 173 hier in weiter collectiver[113]) Bedeutung genommen) heiße. Eine frühere Spur dieses Vorkommens ist uns nicht bekannt, es sey denn das Citat desselben Historikers Sse ma tsien[114]), der sagt: Nach dem Buche Yu liegen die Quellen des Ho im Kuen lun, dessen Höhe 2500 Li (einige hundert Meilen, d. h. himmelhoch) betrage, da, wo Sonne und Mond einander ausweichen und sich verbergen, um wieder desto glänzender hervorzutreten, da, wo eine Quelle süßen Weines und ein See voll Edelsteine sey, und anderes mehr, was wir hier übergehen, da jene Angaben nur mit dem Schleier der Symbolik umhüllt sind. Die erhabene Bedeutung des Namens Hoang Ho[115]), d. i. der Gelbe Strom, geht aber auch schon über 2000 Jahre vor Chr. Geb. zurück: denn, schon im Shu king heißt Hoang, so viel, als gelb, ist das Emblem der Erde, und Hoang ti, daher, der Gott (Ti) auf Erden, d. i. der große Beherrscher, der Titel des Kaisers der Chin, als Stadthalter des Shang ti (Himmlischen Herrschers) auf Erden.

---

[112]) Sséki des Ssématsien, Livr. CXXIII. trad. p. Brosset in Nouv. Journ. Asiat. T. II. 1828. Paris 8. p. 437. [113]) Klaproth Tableaux histor. de l'Asie p. 205. [114]) Sséki etc. trad. p. Brosset l. c. p. 449. [115]) H. Kurz Memoire sur l'état politique et religieux de la Chine 2300 ans avant nôtre ère, selon le Chou King in Nouv. Journ. Asiat. Paris 1830 T. V. p. 406.

Die älteren Chinesen, bemerkt schon Deguignes[116]), halten dafür, der Hoangho komme sehr weit aus dem Westen, aus der sogenannten Kleinen Bucharei herbei, fließe über der Erde als Jerken in den Lop Nor, und dann, unter der Sandwüste sich verbergend, nach Ost, wo er in dem Gebirge als Hoangho hervortrete. Diese Ansicht ist auch in der merkwürdigen Chinesisch-Japanischen Karte von Asien, aus den Materialien der Buddhisten Pilger, vom VII. bis XV. Jahrh. (s. Asia Bd. I. S. 192) graphisch niedergelegt, dieselbe Ansicht des Zusammenhanges der großen Ströme, über oder unter der Erde, durch große Seen vermittelt, ist jene uralte, welche sich durch den ganzen Orient verbreitet zeigt, in der Mosaischen Urkunde, der Phrat und Phisons im Paradiese, in der Zendlehre in den Zare's, in der Buddha- und Brahma-Lehre in den Ganges-, Indus- und Brahmaputra-Quellen aus den beiden heiligen Alpen-Seen hervortretend, es ist dieselbe Ansicht, die auch der Theorie des Plato, im Phädon [17]), von den Feuer- und Wasserströmen, welche das Innere der Erde wie ihre Oberfläche durchziehen, so unnachahmlich vorgetragen, zum Grunde liegt.

Nach jener antiken Hypothese [18]) der Chinesen, die auf eine frühe Ideenidentität und Einheit des Völkerursprungs gegen die gemeinsame Mitte Asiens zurückweiset, und nach der genannten Kartenzeichnung [19]), wird der Hoangho aus zwei Quellarmen gebildet, die sich im Nordwest von Khotan vereinigen. Der südliche kommt von der Grenze des Landes Khie pan tho (Kho pan tho), das im W. von Yarkend in dem Thsungling-Gebirge liegt, d. i. an der Grenze von Badach shan (s. Asia Bd. II. S. 411); es ist der heutige Fluß Yarkand Daria. Der nördliche, dieser sogenannten Quellarme, bricht aus dem Lung tschi, d. i. dem Drachen-See hervor; es ist der jetzige Kara Kul, aus dem der Yaman yar hervortritt, der den oberen Theil des Kaschghar-Stromes im Süden der Stadt Kaschghar bildet. Also, suchte man, nach jener antiken Hypothese, den

[116]) Deguignes Hist. T. I. p. 130. [117]) Platonis Phaedo Edit. Heind. Berol. 1810. 8. p. 231. etc. [118]) Abel Remusat. Histoire de la Ville de Khotan tireé des Annales de la Chine trad. du Chin. Paris 1820. 8. p. 20, 29, 80. [119]) Klaproth Mem. relatifs a l'Asie T. II. p. 412.

Ursprung des Hoangho im äußersten Westen des heutigen Turkestans, in den beiden Kaschghar und Yarkend-Strömen, die gegen Ost vereint, im Tarim- (Talimu) Strome auch Ky Shy Shoui und Yuthian (weil Ky Shy, d. h. Kesh, oder Kash, der Name des Steines Yu ist, der in dem Strome von Yarkend vorzüglich gefunden wird) genannt, noch weiter, 2000 Li weit gegen Ost in den Lop Nor sich ergießen. Dieser See heißt in den Chinesischen Büchern Phu tchhang Hai, und diesen Namen trägt er auch auf der genannten Chinesisch-Japanischen Karte.

Zwischen diesem Lob Noor, oder Lop bei Ab. Remusat (unter 41° N.Br., s. Asien Bd. I. S. 207, 363), bis zu den wahren Quellen des Hoangho (unter 35° N.Br.) gegen S.O., breitet sich die große Sandwüste Hanhay (Erdkunde Asien Bd. I. S. 502), ein alter Meeresgrund, mit furchtbaren Sandmassen, Sümpfen, öden, nackten Klippen und Plainen voll Kieselblöcken, einst von Wellen gewälzt, nach dem Ausdruck eines Chinesischen Autors [20]), aus, wo auch ein untergegangenes Reich, Chenchen, im Süden des Lop Sees, seit mehrern Säculn unter Flugsandmassen begraben zu seyn scheint [21]). Von da reicht sie bis zum Nordfuß des Bayan Khara und des großen Sine Schan, wo die Seen Singsu Hai liegen. Die kühne Hypothese der Chinesen meint nun, zwischen dem Lop Noor und diesem Singsu Hai, bestehe, im Westen des Khu Khu Noor, eine unterirdische Verbindung. Unter dem Namen Singsu Hai werden aber alle jene Seen, Quellen und Bäche begriffen, welche die wirklichen Quellen des Hoangho bilden. Diese unterirdische Verbindung ist aber, auf der genannten Japanischen Karte, von Nord nach Süd, überirdisch gezeichnet, wie sie Bergzüge durchsetzt, die auf derselben Karte [22]) Tsi shy Schan, d. h. „die Berge von Felsblöcken," genannt werden, worin die zertrümmerte Natur jener wie es heißt nur von „wilden Kameelen" bewohnten Sand- und Wüstenstrecke des trockengelegten Han Hay angedeutet erscheint. Im Jahre 635 n. Chr. Geb., wird in den Chinesischen

---

[20]) Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 182; Ab. Remusat Hist. de la Ville de Khotan p. 64, 78 etc. [21]) Tabl. hist. de l'Asie l. c. p. 205. [22]) Klaproth Mem. rel. a l'Asie l. c. T. II. p. 413.

Annalen[123]) erzählt, daß ein Theil des Heeres, welches der Kaiser Taitsong, gegen N.W., nach Hotscheou (s. Asien Bd. I. S. 171) aussandte, einen Theil der Berge des Hoangho-Quell-Landes durchzog, davon ein Theil vom Tingling (Kashghar), der andere von Yutian (d. i. Khotan) komme; also immer aus dem fernen Westen.

Aus dem hypothetischen nach dem wahren Quell-Lande des Hoangho, auf der Hochterrasse der Sifan angelangt, bleibt die genauere Bestimmung der Quellen doch immer noch schwierig, deren Erforschung Jahrhunderte hindurch den ältern Chinesischen Herrschern ein eben so räthselhafter Gegenstand blieb, als den Aegyptischen Priestern die Erforschung der Nilquellen, den Hindus der Ursprung der Ganges- und Indus-Ströme. Die Kaiser selbst forschten ihnen am meisten nach. Als Kaiser Khublai sich durch die Eroberung Süd-Chinas bis Canton auf dem neuen Throne festgesetzt hatte, erzählen die Annalen der Yuan-Dynastie, wollte er nun über die Quellen des Hoangho genauer unterrichtet seyn, die man bis dahin in das Gebirge Kuenlun verlegt hatte. Er sandte im J. 1280[24]) den geschickten Mathematiker Tuschi (Touchi) aus, der 4 Monat Zeit gebrauchte, um dahin zu gelangen, und dort eine Karte von dem Quellgebiete aufnahm, welche er dem wißbegierigen Kaiser bei seiner Rückkehr überreichte. Diese Karte, bemerkt Pater Gaubil[25]), in seiner Geschichte der Dynastie der Mongolen, sey zu seiner Zeit in China nicht mehr bekannt gewesen, wol aber der Commentar, der sie begleitete. Bis dahin sey das obere Quell-Land des Stromes nur ein Land der Fabel gewesen.

Die wahre Quelle des Hoangho, lautete nun dieser Bericht, liege auf der Westgrenze des Landes Tokansse (Pat. Gaubil in seiner Nota, S. 190, sagt Tokansesepi; aber die beiden letzten Sylben heißen Sipi, d. i. Westgrenze), im Königreiche Tufan. Die Wasser, heißt es daselbst weiter, träten aus mehr als hundert Orten, in einem ebenen Boden hervor, von 8 bis 9 Stunden im Umfang, der ganz sumpfig und

[123]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. VI. 4. p. 74. ad Ann. 635. [24]) ebend. T. IX. p. 404. [25]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongous etc., tirée de l'hist. Chinoise etc. Paris 4. 1739. p. 190.

schlammig von den Wassern sey, die nach allen Seiten laufen, so daß man nicht ohne Gefahr hindurch gehen könne. Ich bestieg, erzählt der Mathematiker Tuschi, eine Anhöhe, um diese zu überschauen; sie erschienen mir gestellt wie die Sterne des Himmels, auch nennt man sie in der Landessprache mit dem Namen Hotun Nor, d. i. das Stern-Meer. Im Chinesischen heißt dies SingSuHay, d. i. Meer mit Sternen besäet (nach Gerbillon, den Pat. Gaubil[26]) citirt, Sing, d. i. Stern, sou, d. i. Constellation, Hay, d. i. Meer). Dieses Sing-sou-Hay liege nur 10 Tagereisen nach Gerbillon im W. von Hotscheou in Kansu, das unter 35° 43′ N.Br. und 18° 25′ W.L. v. Peking fern sey. Alle diese Wasser vereinen sich nach kurzem Verlauf von einer guten Stunde, oder 2000 Schritt, zu 2 Seen: Ala Nor auch Cara Nor (schwarzer See bei Pat. Gaubil). Aus diesen ergieße sich gegen Ost der Ausfluß, welcher Tschi-pingho, d. i. der Fluß mit den rothen Ufern, heiße. Dieser nimmt nun die 3 Zuflüsse Yelitschi, Holan und Yelitschu auf, worauf er mit dem nun erst veränderten Namen Hoangho gewaltiger fortströmt, ein Name, den er bis zur Mündung beibehält. Einige 20 Li, oder ein paar Stunden unterhalb jener letztern Stelle, soll er sich, nach des Mathematiker Tuschi's Bericht, in 7 bis 8 Arme theilen, die sich 30 Tagereisen von da am Berge Tenekilita (Kuenlun der Chinesen) wieder vereinigen. (Wir vermuthen, daß auch dies eine hypothetische Ansicht jener Zeit sey, da auf der Jesuiten-Karte davon keine Spur ist, so wenig wie auf der neuesten Karte Kaiser Khienlongs[27]). Wohl aber ist auf der Chinesisch-Japanischen Karte Asiens, eben hier, im Süd des Khu Khu Nor, eine solche Stromspaltung des Hoangho gezeichnet, und auf die dadurch gebildete, ringsumflossene, große Insel, der Name San Miao[28]) jener Aboriginer des westlichen Chinas im Hochlande eingeschrieben, die in jener Urzeit als die ersten Chinesen Colonien hier einzogen, von diesen unterjocht, oder die sich nicht unterwerfenden zur Auswanderung gezwungen wurden, worauf sie sich in die benachbarten Hochgebirge zurückzogen, welche dort in Sifan, China von Tübet schei-

---

[26]) Pat. Gaubil Hist. de Gentchiscan l. c. p. 191. [27]) Klaproth Carte de l'Asie centrale. [28]) Klaproth Eclaircissemens sur une Carte etc. in Mem. relat. a l'Asie T. II. p. 414.

den. Dieser genannte Tenekilita macht einen Theil des Sine Schan oder des Schneegebirges aus, bei dem Orte Koti oder Kotsi, im S. des Kuenlun. Dieser vereinte Strom durchsetzt dann das Land Ali pie lit schir, wo der Hauptstrom den kleinen Hoangho (?) und den Kilimatschi aufnimmt. Dann fließt er gegen W., um den Kuenlun-Berg herum, und nun erst gegen N.O. gewandt, durchbricht er nach 20 Tagereisen des wildesten Laufes den gewaltigen Sine Schan, bis er nun das hohe Tübet, oder Khu Khu Nor (oder die hohe Terrasse der Sifan, s. oben S. 177 und Asien Bd. I. S. 177, 192 u. a. O.), verläßt, und bei dem Grenzfort Tsyshy-Kouan in das eigentliche China, in Kansu, eintritt (s. Asien Bd. I. S. 187).

Dieselben Angaben, von dem obern Laufe des Hoangho, werden im Kuang yu ki [129]) wiederholt, sie stimmen gut mit der im Artikel Sifan vom Pat. Amiot [30]) gegebenen Uebersetzung aus den Chinesischen Memoiren vom Jahre 1696. Auf einer Chinesischen Weltkarte befindet sich jedoch noch die hierhergehörige Notiz: daß die Geschichte von der Quelle des Hoangho, die in den Jahren Thupao, der Dynastie Yuan (wahrscheinlich obige A. 1280) herausgekommen sey, bemerke: die Quelle des Sing Su, d. i. des Flusses der Gestirne, befinde sich im N.W. des Gebirges Kuenlun. Von da wende er sich ostwärts, bespüle den Kuenlun im Süden, wende sich dann plötzlich (wol gegen West?) und nehme dann eine nordöstliche Richtung an. Er umgiebt also, endet diese Notiz, den Kuenlun von dreien Seiten in Gestalt eines Ringes, der nicht ganz ist. — Dies bestätigt genau, auf eine sehr populäre Art, unsere Kartenzeichnung des obern Hoangho-Laufes, von dem wir nicht vielmehr erfahren als was wir schon aus der Mongolen-Periode wissen.

In einem Memoire, das im J. 1704 dem Kaiser Khanghi über die Hoangho-Quellen eingereicht ward, wurde jener obengenannte Hotun Nor mit dem Mongolischen Namen Odun Tala [31]), der Odun See, beleget (Otontala bei

[129]) s. die ältere Edit. der Königl. Berliner Bibliothek nach Dr. Schott's Uebersetzung im Mscr. [30]) Memoires concernant l'Histoire etc. des Chinois par les Missionaires de Pe-kin. Paris 4. 1789. T. XIV. p. 236. [31]) Mailla Hist. Gen. de la Chine l. c. T. IX. p. 404. Not.

Mailla), und die Quellen unter 35° 20' N.Br. und 20° 20' bis 30' W.L. v. Peking (93° 42' O.L. v. Paris) festgestellt; eine Angabe, die auch in der neuen Khienlongschen Karte des Chinesischen Reiches [32]) beibehalten ist. In einem eigenen Memoire des Kaiser Khanghi, sagt dieser um die geographische Kenntniß seines Reiches so eifrig bemühte Regent [33]): der Hoangho hat seine Quelle im See Singhu; weil dies Himmelsgestirn heißt, so haben einige Ignoranten geglaubt, der Strom selbst komme vom Himmel herab. Ich schickte deshalb insbesondere einen meiner Großen des Reiches aus, um im Westen die wahre Quelle des Hoangho aufzusuchen. Dieser reisete bis Singhu, welchen die Mongolen Kotun Tala (d. i. Hotun oder Odun Tala, d. i. Dalai, See, Meer) nennen, und sahe den Hoangho mit Gewalt, brausend von einem sehr hohen Felsen, hervorstürzen in den Singsu hai, der aus zwei runden Bassins besteht, die ganz lichtglänzend erscheinen. Ich selbst, fügt der Kaiser hinzu, auf dem Wege zu den Delöth, bin in einer Flußbarke den Strom hinabgeschifft von Ninghia, welches außerhalb der großen Mauer liegt, bis zum Fluß Hutan. Diese Fahrt, die vor mir noch Keiner (wol kein Kaiser?) gemacht hatte, dauerte 21 Tage, und war nicht ohne Gefahr. Das Wasser des Stromes änderte sich oft ab, vom trübgelben bis ins goldgelbe (vergl. Asien Bd. I. S. 165, 168 u. f.). —

So weit damals der Kaiser, der in einer spätern Ordonanz vom Jahre 1720, die in dem XII. Bande des Tunghua la, oder der Manuscript Historie der gegenwärtigen Mandschu-Dynastie, eingerückt ist, noch einmal auf seinen Lieblingsgegenstand die Hydrographie der großen Ströme seines Reiches zurückkommt, in welcher er folgende nähere Bestimmungen giebt: Seit meiner Jugend, sagt er [34]), beschäftigte ich mich mit der Geographie, deshalb sandte ich auch meine Großen des Reiches aus zum Kuenlun und nach Sifan. Daselbst haben alle die großen Ströme Chinas ihre Quellen, der große Kiang, wie der Hoangho, der Kara-ussu (Heschui, s. oben S. 403), der Kincha Kiang und der Lanthsang Kiang. Alle große

[32]) Klaproth Carte centrale de l'Asie 1832. [33]) Memoire de Kanghi in Mem. concern. l'histoire etc. des Chinois T. IV. p. 478.
[34]) Klaproth Memoires relat. a l'Asie T. III. p. 390 etc.

Ströme Chinas treten im S.O. heraus, aus der großen Gebirgskette Romkhunrbachi (s. Asien Bd. II. S. 410, 415), welche das große, innere System (was wir Plateau-System genannt haben) von dem äußeren System (unserm Ostrande und der Gliederung) scheidet. Der Ursprung des Hoangho liegt auch, fährt Kaiser Khanghi fort, außerhalb der Grenze von Sining, im Osten des Kulkun. Unzählige Quellen sprudeln aus dem Boden hervor, an Glanz den Sternen gleich. Die Mongolen nennen diese Odun tala, die Tübeter Solom, die Chinesen Sing su hai, (Sternen-Meer). Der Verein dieser Quellen giebt den Hoangho, der die Seen Daring und Oring (oben Ala und Cara Nor genannt) bildet, aus denen er gegen S.O. abfließt, dann sich nach N. und wieder nach O. wendet, bis er an den Forts Kuei te phu und Tsy schy Kuan vorüber in China eintritt, durch das Territorium von Lantscheu.

Mehr wissen wir vom obern Stromlaufe des Hoangho nicht zu berichten, denn der einzige Europäische Augenzeuge, der früher, in der Mongolenzeit, darüber hätte Aufschluß geben können, Marco Polo gedenkt dieses großen Stromes unter dem Namen Caramoran (Karamuran, schwarzer, d. h. trübe fließender Strom) nur gelegentlich [135]) im untern Stromlaufe, als damaligen Grenzstromes des Nord-Reiches, der Kin (das zuerst von den Mongolen erobert ward), gegen das Süd-Reich der Song, das erst später von Khublai Khan erobert werden konnte (s. Asien Bd. I. S. 162, 163 u. a. O.). Die Jesuiten-Patres haben keine genauere Untersuchungen über jenes, gewiß, durch seine Naturgaben, höchst merkwürdige Hochgebirgsland angestellt, an dessen Eingang wir schon oben die Lage von Sining (s. Asien Bd. I. S. 172—179), so wie in dessen Mitte, der Hochterrasse der Sifan (s. Asien Bd. II. S. 417), die eigentliche Heimath des echten Rhabarber (s. ebend. Bd. I. S. 179—186) kennen lernten, und es bleibt uns nur noch übrig, das wenige, was uns Chinesische Berichte von den Bewohnern des obern Hoangho-Landes, aus früherer Zeit überliefert haben, hier mitzutheilen. Aus dem Munde der Chinesen, die ihre Nachbarn nur als Barbaren betrachten, sind diese

---

135) Marco Polo Firenze 4. 1827. Edit. Baldelli Boni T. I. p. 129, T. II. p. 242, 300.

Nachrichten eines kühnen, edelgesinnten, freiheitsliebenden und treuen, thätigen Alpenvolkes im äußersten Osten Asiens, doppelt merkwürdig, auch weil hier einst die Sitze der alten San Miao, und ganz benachbart die der Usun, oder der blonden Raçe mit blauen Augen waren (s. Asien Bd. I. S. 192—193), und es ist nur zu bedauern, daß uns jede tiefer eingehende Untersuchung über diese Völkerschaften fehlt.

Anmerkung. Das Volk der Sifan, nach Kaiser Khanghis Memoiren[36]) im Tribunal des Ritus, redigirt 1696.

Sifan (von Si, der Westen, und Fan, der Fremdling) war in antiker Zeit alles wilde Gebirgsland im S.W. von China; Sifan jin heißen daselbst alle Völker ohne Unterschied, zunächst auch die des wilden Schneegebirges mit Gletschern umhängt, um den Khu Khu Nor. Die ersten[37]) Bewohner Chinas nahmen, von dem jetzt sogenannten eigentlichen China, anfänglich, nur den nordwestlichsten, jenem benachbarten, milderen Theil (Shensi und Kansu) ein, wo sie eine von ihnen verschiedene, wilde Völkerraçe vorfanden, als sie, sicher nicht lange nach der Noachischen Fluth, von N.W. kommend, selbst erst dort einzogen. Denn auf den Kuenlun (auch Kulkun, s. Asien Bd. II. S. 409) weiset ihre Mythologie, dreitausend Jahre vor Chr. Geb., als auf das Land ihrer Väter zurück (s. Asien Bd. I. Einl. S. 9, 188 u. a. O.). Wie die Sanscritredenden Völker, die Hindus, den Sitz ihrer Götter auf die Schneegebirge ihres Nordens, den Himalaya, von dem sie südwärts in die Barbarenländer hinabzogen, zu finden glaubten; so blieb den Chinesen, die immer weiter gegen Ost von Shensi bis zum Ost-Ocean vorrückten, doch die Erinnerung an den äußersten Westen ihrer Herkunft, und der schneeige Kuenlun, mit dessen westlichem Anfange, der große Thsungling (s. Asien Bd. II. S. 411), stets ihr Meru, ihr Götterberg, die Heimath ihrer Vorväter, ihr Paradiesland. Jene ersten Chinesischen Ansiedler in den Thälern des Hoangho-Systemes, im nachmaligen Kansu und Schensi, unterjochten, zerstörten, oder verdrängten aber die älteren, daheimischen Barbaren-Tribus (San Miao, s. Asien Bd. I. S. 192, 204), und diese zogen sich in die Gebirge der nachherigen Sifan unter dem Namen der Miao zurück. Noch fehlen die Vocabularien und die ge-

[36]) P. Amiot Traduct. du Chinois Mem. Departement des Lieux appellés Si Fan, in Mémoires concern. l'histoire etc. des Chinois 4. Paris 1789. T. XIV. p. 127—238. [37]) Histoire Generale de la Chine, ou Annales etc. ed. p. Grosier. Paris 1777. 4. T. I. p. 1; Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 29.

Ströme Chinas treten im S.O. heraus, aus der großen Gebirgskette Romkhunurbachi (s. Asien Bd. II. S. 410, 415), welche das große, innere System (was wir Plateau-System genannt haben) von dem äußeren System (unserm Ostrande und der Gliederung) scheidet. Der Ursprung des Hoangho liegt auch, fährt Kaiser Khanghi fort, außerhalb der Grenze von Sining, im Osten des Kulkun. Unzählige Quellen sprudeln aus dem Boden hervor, an Glanz den Sternen gleich. Die Mongolen nennen diese Odun tala, die Tübeter Solom, die Chinesen Sing su hai, (Sternen-Meer). Der Verein dieser Quellen giebt den Hoangho, der die Seen Daring und Oring (oben Ala und Cara Nor genannt) bildet, aus denen er gegen S.O. abfließt, dann sich nach N. und wieder nach O. wendet, bis er an den Forts Kuei te phu und Tsy schy Kuan vorüber in China eintritt, durch das Territorium von Lantscheu.

Mehr wissen wir vom obern Stromlaufe des Hoangho nicht zu berichten, denn der einzige Europäische Augenzeuge, der früher, in der Mongolenzeit, darüber hätte Aufschluß geben können, Marco Polo gedenkt dieses großen Stromes unter dem Namen Caramoran (Karamuran, schwarzer, d. h. trübe fließender Strom) nur gelegentlich [135]) im untern Stromlaufe, als damaligen Grenzstromes des Nord-Reiches, der Kin (das zuerst von den Mongolen erobert ward), gegen das Süd-Reich der Song, das erst später von Khublai Khan erobert werden konnte (s. Asien Bd. I. S. 162, 163 u. a. O.). Die Jesuiten-Patres haben keine genauere Untersuchungen über jenes, gewiß, durch seine Naturgaben, höchst merkwürdige Hochgebirgsland angestellt, an dessen Eingang wir schon oben die Lage von Sining (s. Asien Bd. I. S. 172—179), so wie in dessen Mitte, der Hochterrasse der Sifan (s. Asien Bd. II. S. 417), die eigentliche Heimath des echten Rhabarber (s. ebend. Bd. I. S. 179—186) kennen lernten, und es bleibt uns nur noch übrig, das wenige, was uns Chinesische Berichte von den Bewohnern des obern Hoangho-Landes, aus früherer Zeit überliefert haben, hier mitzutheilen. Aus dem Munde der Chinesen, die ihre Nachbarn nur als Barbaren betrachten, sind diese

[135]) Marco Polo Firenze 4. 1827. Edit. Baldelli Boni T. I. p. 129, T. II. p. 242, 300.

Nachrichten eines kühnen, edelgesinnten, freiheitsliebenden und treuen, thätigen Alpenvolkes im äußersten Osten Asiens, doppelt merkwürdig, auch weil hier einst die Sitze der alten San Miao, und ganz benachbart die der Usun, oder der blonden Raçe mit blauen Augen waren (s. Asien Bd. I. S. 192—193), und es ist nur zu bedauern, daß uns jede tiefer eingehende Untersuchung über diese Völkerschaften fehlt.

Anmerkung. Das Volk der Sifan, nach Kaiser Khanghis Memoiren[26]) im Tribunal des Ritus, redigirt 1696.

Sifan (von Si, der Westen, und Fan, der Fremdling) war in antiker Zeit alles wilde Gebirgsland im S.W. von China; Sifanjin heißen daselbst alle Völker ohne Unterschied, zunächst auch die des wilden Schneegebirges mit Gletschern umhängt, um den Khu Khu Nor. Die ersten[27]) Bewohner Chinas nahmen, von dem jetzt sogenannten eigentlichen China, anfänglich, nur den nordwestlichsten, jenem benachbarten, milderen Theil (Shensi und Kansu) ein, wo sie eine von ihnen verschiedene, wilde Völkerraçe vorfanden, als sie, sicher nicht lange nach der Noachischen Fluth, von N.W. kommend, selbst erst dort einzogen. Denn auf den Kuenlun (auch Kulkun, s. Asien Bd. II. S. 409) weiset ihre Mythologie, dreitausend Jahre vor Chr. Geb., als auf das Land ihrer Väter zurück (s. Asien Bd. I. Einl. S. 9, 188 u. a. O.). Wie die Sanscritredenden Völker, die Hindus, den Sitz ihrer Götter auf die Schneegebirge ihres Nordens, den Himalaya, von dem sie südwärts in die Barbarenländer hinabzogen, zu finden glaubten; so blieb den Chinesen, die immer weiter gegen Ost von Shensi bis zum Ost=Ocean vorrückten, doch die Erinnerung an den äußersten Westen ihrer Herkunft, und der schneeige Kuenlun, mit dessen westlichem Anfange, der große Thsungling (s. Asien Bd. II. S. 411), stets ihr Meru, ihr Götterberg, die Heimath ihrer Vorväter, ihr Paradiesland. Jene ersten Chinesischen Ansiedler in den Thälern des Hoangho=Systemes, im nachmaligen Kansu und Schensi, unterjochten, zerstörten, oder verdrängten aber die älteren, da heimischen Barbaren=Tribus (San Miao, s. Asien Bd. I. S. 192, 204), und diese zogen sich in die Gebirge der nachherigen Sifan unter dem Namen der Miao zurück. Noch fehlen die Vocabularien und die ge=

[26]) P. Amiot Traduct. du Chinois Mem. Departement des Lieux appellés Si Fan, in Mémoires concern. l'histoire etc. des Chinois 4. Paris 1789. T. XIV. p. 127—238. [27]) Histoire Generale de la Chine, ou Annales etc. ed. p. Grosier, Paris 1777. 4. T. I. p. 1; Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 29.

nauern Berichte, um zu beurtheilen, ob sie von gleicher Raçe, wie die in demselben wildesten Gebirgsknoten der Erde daselbst einheimischen Khiang (s. oben S. 177, 209) sind, wie dies die Chinesischen Nachrichten vermuthen lassen.

Unter dem Namen der Sifan (etwa wie Morgenländer, oder wie Skythen; ein Mischlingsnahme) konnten, natürlich, bei den folgenden Chinesischen Autoren, leicht beiderlei, und noch viele andere Hordengeschlechter, ihre westlichen Nachbarbarbaren, begriffen seyn, die nur ein gleiches Locale, dieselbe Gebirgsheimath umfaßte, und unter dieser Benennung werden sie zuerst, zur Zeit der Regentschaft des Kaiserhauses der Thang, bekannt; die Zahl ihrer Hordenabtheilungen ward damals auf nicht weniger als 900 angegeben.

Im Jahre 634 n. Chr. G., zur Zeit dieser großen Thang-Dynastie, wird der erste König der Sifan in den Annalen genannt, der an die Chinesen, als Basall, Tribut zahlte, dessen Nachfolger immer mächtiger werdend im dortigen Gebirgslande eine drohende Herrschaft bildeten. Als diese späterhin geschwächt, zumal durch die von N.W. vordringenden Hoeyhou [138]) (Ost-Uigurische, Turkische Völker, s. Asien Bd. I. S. 1124), und durch die Gewalt der von Ost sie einengenden Chinesischen Herrscher, sich wieder als tributpflichtige Basallen an die Sung-Dynastie (seit dem Jahre 977) anlehnten, wurde der von Staatswegen officielle Name, der Tufan [39]), zur Bezeichnung auch ihrer zahlreichen Geschlechter wie ihrer Nachbarn, der Khiang, und deren südlichen Nachbarn, der Tübeter, eingeführt. Unter der Mongolen-Dynastie werden jene Gebirgslandschaften in viele neue Departements eingetheilt, Städte, Festungen, Grenzforts erbaut (s. ob. S. 412), neue Magistrate mit Residenzen creirt, das Lama Königreich Tübets abgegrenzt, die Hierarchie der Lamas ausgebildet, denen auch ihre Tempel und Rechte, unter der damals sehr zahlreichen, aber doch kleinen Horde der Sifan angewiesen wurden, bei denen der Buddhacultus schon frühe Eingang gefunden hatte (s. Asien Bd. I. S. 176). Eben so bei den Khiang, die zu einer Zeit, als sie von den Tufan besiegt und zu ihrem Reiche geschlagen waren, in 500 Horden zertheilt gewesen seyn sollen, die nun erst, nachdem sie Einem Herren gehorchten, auch erst anfingen Eine, mit ihren Gebietern gemeinsame Sprache [40]) zu reden.

Die Ortschaften, die der Mongolen Kaiser Khublai Khan bei den Sifan erbaute, unterwarf er dem Dalai-Lama; er setzte auch bei

---

[138]) P. Gaubil Histoire de la Grande Dynastie des Tang in Mem. conc. l'Hist. d. Chinois. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 223.
[39]) P. Amiot l. c. in Mem. conc. l. Chin. T. XIV. p. 128.
[40]) ebend. p. 207.

ihnen einen Wang (d. i. König) ein, 4 Wan hu fu (d. h. Chefs über 10,000 Familien) und 17 Tsien hu fu (d. h. Chefs über 1000 Familien), denen er ihre Residenzen oder Hoflager bestimmte. Die Reglements zur Uebersendung der Tribute wiesen ihnen zweierlei Wege [41]), dieselben durch ihre Embassaden zu überliefern an, deren einer nach Shensi, der andere nach Szutschuan führte, welches hieraus, wie aus andern Umständen, der unübersteiglichen Schneekette des großen Siue Ling (s. oben S. 404) zu schließen, die einzig möglichen Eingänge aus Sifan nach China (s. Asien Bd. I. S. 174, und oben S. 205—208, 411 u. a. O.) waren. Dies waren unstreitig die wirksamsten Mittel zur Civilisirung jener ungebändigten, und ihre Chinesischen Nachbarn stets bedrohenden, alpinen Grenzvölker. Bei jeder größern Embassade durften nur 100 oder 50 Begleiter seyn. Die Prinzen vom ersten Range hatten jeder Embassade 10 Lamas, die untergeordneten nur 2 Lamas, jeder zum Geleit mit zu geben, die aber aus einem von der Regierung bestimmten Miao; oder Tempelkloster (s. z. B. oben S. 197, 203, 204 u. a.) genommen seyn mußten. Ihr Eintritt auf die Chinesische Grenze war, nach Szütschuan, zu Lytschaou, oder Tientsuen erlaubt, oder auch in Schensi über Taotscheou. Anderen geringeren Embassaden waren wieder andere Eingangsorte bestimmt; um sich nicht in Massen anzuhäufen, und wie dies dennoch wol hie und da geschahe (s. Asien Bd. I. S. 222), zu Unordnungen Veranlassung zu geben, durfte die Zahl der Begleiter nur 100, 60 oder 50, jährlich, bis zur Grenze seyn, wo die meisten zurückbleiben mußten, indeß nur 10 von diesen bei Hofe zugelassen wurden; Anderen wurde dagegen der Termin, den Tribut zu bringen, nur alle drei Jahre gestellt. Zugleich ward, seit dem Jahre 1378, ein eigenes Grenztribunal für Sifan, zur Auswechslung der Bedürfnisse und für den Handel, an der Grenze bestimmt, um den es bei diesen Karawanen-Embassaden hauptsächlich zu thun war. Hier bestand der vom Staat eingerichtete Umsatz in Chinesischem Thée, der für die Pferde der Sifan umgetauscht wurde, an denen China Mangel hatte (s. Asien Bd. I. S. 246 u. f.). Von den Sifan, an der Grenze von Sining, erhielt man jährlich auf diese Art 3500 Pferde, die der Inspector (Tschama see) des Grenztribunals in 3 Classen, gute, mittlere und gemeine theilte, und danach jedes Stück mit 120 Pfund Thee, mit 70, oder nur mit 50 Pfund bezahlte. Zugleich war es dabei den 5 Horden-Chefs, die den Titel Wang führten, so wie den Lama-Chefs, erlaubt, Chinesische Waaren überhaupt einzutauschen. Späterhin, im Jahre 1411, unter der Ming-Dynastie, nahm dieser Verkehr zu, und ein neuer Markt dieser Art wurde zu Tschaotscheou etablirt, wo der dort sich ein-

[41]) P. Amiot l. c. T. XIV. p. 225, 227.

siebente Horden-Chef ebenfalls 2050 Pferde jährlich herbeizuschaffen sich erbot. Noch andere Horden machten nun ein gleiches Gebot von 705 Pferden. Dies war schon ein Zeichen der Anhäufung dieser Barbaren an den Grenzen des Reichs, auch dauerte es nicht lange, so brauchten sie Gewalt, und machten, im Jahre 1483, einen Ueberfall, der aber noch glücklich zurückgeschlagen wurde. Im Jahre 1530 führen die Chinesischen Annalen[142], aber eine förmliche Empörung der Sifan-Horden gegen das Kaiserreich an; sie durchbrachen überall die Grenzen von Schensi, verheerten, beraubten das Land, zogen mit Beute beladen heim, und besiegten das Chinesische Heer total, das ihnen entgegengeschickt ward, so daß es gänzlich vernichtet ward. Seitdem hörten die Unruhen an den Grenzen der Sifan und Schensi nicht auf, bis eine neue Uebermacht gegen sie ausgesandt wurde, deren Anführer zugleich mit Amnestien und Gnadenverleihungen für diese Barbaren ausgerüstet waren, von denen man im Staatsrath der Ming die Ueberzeugung hegte, daß es unmöglich sey, sie in ihrem Lande zu besiegen und zu vertilgen, sondern sie nur durch Drohungen und Wohlthaten für das Chinesische Reich unschädlich zu machen. Dem heranziehenden, drohenden Ungewitter kamen 60 der Chefs der Sifan-Horden zuvor, unterwarfen sich und erlangten Gnade; 16 andere, die bei ihrer Empörung verharrten, wurden geschlagen, besiegt und 370, ihrer aus den angesehenern erwählten Gefangenen, zum Beispiel für die übrigen hingerichtet. Seitdem ward der Frieden wieder hergestellt, sagt der Annalist, und geht nun auf die Characterschilderung der Sifan, zu Kaiser Khanghis Zeit (Anfang des XVIII. Jahrhunderts), über.

Die Sifan[43]) sind ein einfaches, gutmüthiges Volk, das sein kaltes, ödes Gebirgsland jeder andern Heimath vorzieht, und voll Eifersucht auf seine Freiheit, die Unabhängigkeit für das höchste Gut betrachtend. Alle sind unter sich verbunden, wie ein Herz und eine Seele. Bei Nationalangelegenheiten werden Alle zu Rath gezogen, die Großen wie die Geringen, die Beamten wie die ohne alle Anstellung; Jedweder giebt seine Meinung ab. Scheint die Sache der Versammlung des Volkes vortheilhaft, so führt man sie aus; ist die Mehrzahl dagegen, so unterbleibt sie. Dadurch erhalten sie sich bei Kräften. Zwar sind bei ihnen viele Häuser, auch Städte; doch ziehen sie den Landaufenthalt, unter einfachen Zelten, den Wohnungen zwischen Mauern und unter Dächern vor, wie einst die Germanen. Ihre Zelte von Filz, oder Hanfleinen, nennen sie Fulu. Jede Horde hält jährlich eine Generalversammlung, in der sich alle Glieder derselben unverletzliche Treue schwören, und gegenseitigen Beistand, mit aller Kraft zur Aufrechthaltung und Vertheidigung ihrer Gerechtsame zusichern unter ihrem Tsanpu, oder Häupt-

[142]) P. Amiot l. c. T. XIV. p. 230. [43]) ebend. p. 232—236.

ling. Von drei zu drei Jahren pflegen sie aber Versammlungen zu halten, um sich von neuem in den Schutz ihres Tsanpu zu begeben, wobei ihm der Eid der Treue geschworen wird. Dabei werden die gegenseitigen Streitigkeiten der verschiedenen Horden, durch einstimmiges Urtheil der ganzen Versammlung entschieden, die jeder ihr Recht sichert. Bei solchen Versammlungen des Volks, weihen sich stets 5 bis 6 Jünglinge zum Dienst ihres Tsanpu auf Leben und Tod, und schwören vor der Nation, daß ihr Leben nur das seinige sey. Sie dienen ihm tapfer im Leben, und stirbt er, so geben sie sich gegenseitig den Tod, um ihn auch in die andere Welt zu begleiten. Diese Sifan können weder lesen noch schreiben, sagt der Chinesische Autor; machen sie aber unter sich einen Vertrag, so binden sie Stricke an Holzstücke mit so viel geschlungenen Knoten, als die Zahl der getroffenen Uebereinkunft beträgt (die Quippo, oder Knotenschrift, wie bei den Peruanern). — Diese antik-asiatische Knotenschrift[44]), Kieï cheng (bei Chinesen, d. i. cordellettes nouées) wird, nach Matuanlin, auch den Tufan überhaupt beigelegt, und ebenfalls den Chinesen der ältesten Zeit, nach dem Ausdruck des Iking, als diese noch nicht ostwärts bis zum Meere fortgerückt waren, sondern noch ihre Sitze nur in Honan und Schensi hatten. — Das Dokument jener Knotenschrift, sagt der Chinesische Autor weiter, ist den Sifan der heiligste Contract. Wahrscheinlich ist also diese älteste Schriftart Central-Asiens, noch heute, ein Jahrhundert nach jener Berichterstattung, im Gebrauche bei den Sifan.

Die Männer von Sifan sind ungemein rüstig, stark, tapfer, trefflich geübt in der Feldarbeit wie im Kriegshandwerk; sie verachten die Feigen und Schwächlinge, weil sie Schwäche des Körpers als Folge einer feigen Seele ansehen. Ein Flüchtling vor dem Feinde ist bei ihnen Zeitlebens entehrt, und mit ihm seine ganze Familie; die Heldenthat giebt Adel, und adelt die ganze Familie mit. Dem Feigen wird an seine Mütze ein Fuchsschwanz gebunden; so führt man ihn vor der ganzen Horde vorüber, deren Gespött ihn empfängt, und ihn, worauf er nach Haus geschickt wird, bis in seine Wohnung begleitet. Eine größere Strafe giebt es nicht, obwol schon jedes geringe Verbrechen streng geahndet wird, mit Abschneiden der Nase, Ausreißen der Augen u. s. w. Für Wohlthaten zeigen sie sich lebenslang dankbar.

Ihre Kleidung ist eine Art Tuch, das sie sich selbst weben; ihre Gesichter malen sie sich mit gelber Farbe an; ihre Weiber flechten sich ihre Haare mit Putz von Edelsteinen und Metallflitter. Ihre Prinzen und Großen tragen, zur Unterscheidung von andern, Ornamente auf der

[44]) Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820. 4. p. 66—69.

sitzende Horden-Chef ebenfalls 3050 Pferde jährlich herbeizuschaffen sich erbot. Noch andere Horden machten nun ein gleiches Gebot von 7606 Pferden. Dies war schon ein Zeichen der Anhäufung dieser Barbaren an den Grenzen des Reichs, auch dauerte es nicht lange, so brauchten sie Gewalt, und machten, im Jahre 1483, einen Ueberfall, der aber noch glücklich zurückgeschlagen wurde. Im Jahre 1530 führen die Chinesischen Annalen [142]) aber eine förmliche Empörung der Sifan-Horden gegen das Kaiserreich an; sie durchbrachen überall die Grenzen von Schensi, verheerten, beraubten das Land, zogen mit Beute beladen heim, und besiegten das Chinesische Heer total, das ihnen entgegengeschickt ward, so daß es gänzlich vernichtet ward. Seitdem hörten die Unruhen an den Grenzen der Sifan und Schensis nicht auf, bis eine neue Uebermacht gegen sie ausgesandt wurde, deren Anführer zugleich mit Amnestien und Gnadenverleihungen für diese Barbaren ausgerüstet waren, von denen man im Staatsrath der Ming die Ueberzeugung hegte, daß es unmöglich sey, sie in ihrem Lande zu besiegen und zu vertilgen, sondern sie nur durch Drohungen und Wohlthaten für das Chinesische Reich unschädlich zu machen. Dem heranziehenden, drohenden Ungewitter kamen 60 der Chefs der Sifan-Horden zuvor, unterwarfen sich und erlangten Gnade; 16 andere, die bei ihrer Empörung verharrten, wurden geschlagen, besiegt und 370, ihrer aus den angesehenern erwählten Gefangenen, zum Beispiel für die übrigen hingerichtet. Seitdem ward der Frieden wieder hergestellt, sagt der Annalist, und geht nun auf die Characterschilderung der Sifan, zu Kaiser Khanghis Zeit (Anfang des XVIII. Jahrhunderts), über.

Die Sifan [43]) sind ein einfaches, gutmüthiges Volk, das sein kaltes, ödes Gebirgsland jeder andern Heimath vorzieht, und voll Eifersucht auf seine Freiheit, die Unabhängigkeit für das höchste Gut betrachtend. Alle sind unter sich verbunden, wie ein Herz und eine Seele. Bei Nationalangelegenheiten werden Alle zu Rath gezogen, die Großen wie die Geringen, die Beamten wie die ohne alle Anstellung; Jedweder giebt seine Meinung ab. Scheint die Sache der Versammlung des Volkes vortheilhaft, so führt man sie aus; ist die Mehrzahl dagegen, so unterbleibt sie. Dadurch erhalten sie sich bei Kräften. Zwar sind bei ihnen viele Häuser, auch Städte; doch ziehen sie den Landaufenthalt, unter einfachen Zelten, den Wohnungen zwischen Mauern und unter Dächern vor, wie einst die Germanen. Ihre Zelte von Filz, oder Hanfleinen, nennen sie Fuln. Jede Horde hält jährlich eine Generalversammlung, in der sich alle Glieder derselben unverletzliche Treue schwören, und gegenseitigen Beistand, mit aller Kraft zur Aufrechthaltung und Vertheidigung ihrer Gerechtsame zusichern unter ihrem Tsanpu, oder Haupt-

[142]) P. Amiot l. c. T. XIV. p. 230. [43]) ebend. p. 232—236.

lung. Von drei zu drei Jahren pflegen sie aber Versammlungen zu halten, um sich von neuem in den Schutz ihres Tsanpu zu begeben, wobei ihm der Eid der Treue geschworen wird. Dabei werden die gegenseitigen Streitigkeiten der verschiedenen Horden, durch einstimmiges Urtheil der ganzen Versammlung entschieden, die jeder ihr Recht sichert. Bei solchen Versammlungen des Volks, weihen sich stets 5 bis 6 Jünglinge zum Dienst ihres Tsanpu auf Leben und Tod, und schwören vor der Nation, daß ihr Leben nur das seinige sey. Sie dienen ihm tapfer im Leben, und stirbt er, so geben sie sich gegenseitig den Tod, um ihn auch in die andere Welt zu begleiten. Diese Sifan können weder lesen noch schreiben, sagt der Chinesische Autor; machen sie aber unter sich einen Vertrag, so binden sie Stricke an Holzstücke mit so viel geschlungenen Knoten, als die Zahl der getroffenen Uebereinkunft beträgt (die Quippo, oder Knotenschrift, wie bei den Peruanern). — Diese antik-asiatische Knotenschrift [44]), Kiei cheng (bei Chinesen, d. i. cordellettes nouées) wird, nach Matuanlin, auch den Tufan überhaupt beigelegt, und ebenfalls den Chinesen der ältesten Zeit, nach dem Ausdruck des Iking, als diese noch nicht ostwärts bis zum Meere fortgerückt waren, sondern noch ihre Sitze nur in Honan und Schensi hatten. — Das Dokument jener Knotenschrift, sagt der Chinesische Autor weiter, ist den Sifan der heiligste Contract. Wahrscheinlich ist also diese älteste Schriftart Central-Asiens, noch heute, ein Jahrhundert nach jener Berichterstattung, im Gebrauche bei den Sifan.

Die Männer von Sifan sind ungemein rüstig, stark, tapfer, trefflich geübt in der Feldarbeit wie im Kriegshandwerk; sie verachten die Feigen und Schwächlinge, weil sie Schwäche des Körpers als Folge einer feigen Seele ansehen. Ein Flüchtling vor dem Feinde ist bei ihnen Zeitlebens entehrt, und mit ihm seine ganze Familie; die Heldenthat giebt Adel, und adelt die ganze Familie mit. Dem Feigen wird an seine Mütze ein Fuchsschwanz gebunden; so führt man ihn vor der ganzen Horde vorüber, deren Gespött ihn empfängt, und ihn, worauf er nach Haus geschickt wird, bis in seine Wohnung begleitet. Eine größere Strafe giebt es nicht, obwol schon jedes geringe Verbrechen streng geahndet wird, mit Abschneiden der Nase, Ausreißen der Augen u. s. w. Für Wohlthaten zeigen sie sich lebenslang dankbar.

Ihre Kleidung ist eine Art Tuch, das sie sich selbst weben; ihre Gesichter malen sie sich mit gelber Farbe an; ihre Weiber flechten sich ihre Haare mit Putz von Edelsteinen und Metallflitter. Ihre Prinzen und Großen tragen, zur Unterscheidung von andern, Ornamente auf der

---

[44]) Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820. 4. p. 66—69.

Brust, die Prinzen von Edelsteinen, die Großen Goldplatten, die Beamten und Officiere vom ersten Range vergoldete Silberplatten, die untern Beamten Kupferplatten.

Ihre musikalischen Instrumente sind die Trommel und die Seemuschel, zum Blasen. Mit der Kornernte fangen sie ihre Jahresrechnung an, und feiern dann das Neujahrsfest; die übrigen Jahreszeiten bestimmen sie nach dem Sprossen der Saat, nach der Kälte, der Hitze u. s. w. Sie haben keine Aerzte und nehmen auch keine Arzneien; zu dem Kranken wird ein Zauberer gerufen, der neben ihm ein großes Feuer anbrennt, lärmt, trommelt und allerlei Hokus Pokus macht, um den bösen Dämon, dem sie die Krankheit zuschreiben, zu verscheuchen. Sie haben großen Respect vor Handwerkern, Künstlern und Handelsleuten, obwol sie selbst darin weit zurück sind. Ihr Handel beschränkt sich nur auf den Eintausch einiger Stoffe, und sonstiger geringer Bedürfnisse, gegen ihre Heerden, die vorzüglich in Pferden, Ochsen, Schaafen bestehen; ihre Künste bestehen nur darin, sich Kleider aus Hanfgeweben und mehrerlei Arten Tuch, auch Waffen zu machen, zumal Helme, Küraße und Pfeile zu schnitzen.

Ihre Nahrung besteht in Fleisch, meist roh oder an der Sonne gedörrt, ohne alle Gewürze, in Früchten, vorzüglich aber in Milchspeisen. An Producten giebt ihnen ihr Land Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Corallen ?), Hanf, daraus sie verschiedene Gewebe bereiten; auch Weitzen, schwarz Korn (Buchweitzen?), rothe Erbsen und andere Gemüsearten. Sie haben treffliche Pferde, Hammel mit großen Schwänzen, Kameele mit einem Buckel, den Yak mit dem Seidenhaar (s. Asien Bd. I. S. 178). Zu ihrem Tribut bringen sie diese Landesproducte, auch kleine Kupferidole des Fo und denselben geweihte Metallpyramiden (s. oben S. 233). Ihr höchster Berg im Lande ist der Kuenlun, ihr größter Strom der Hoangho; ihre beiden merkwürdigsten Miao, oder Tempel, liegen der eine gegen Schensi, der andere gegen Szutschuan (also wol an den Eingängen nach China), beide sind zu Ehren Chinesischer Beamten erbaut, sagt der Chinesische Annalist, die sie als ihre Wohlthäter verehren.

2. Mittler Lauf, durch Kansu, Schensi und Schansi.

Nachdem der Hoangho kurz vor Lantscheu (s. ob. S. 403), wo er sich gegen den Norden nach Ninghia wendet (s. Asien Bd. I. S. 160 ꝛc.), und am Westeingange der Weststraße der Völker (Asien Bd. I. S. 166, 171), die von der Verschanzungslinie der großen Mauer vertheidigt wird, den großen, linken Seitenstrom, Huangtschui (auch Taitong Ha, s. Asien Bd. I.

S. 229), oder Ulan Muren, von dem wir sonst nichts näheres erfahren (s. Asien Bd. I. S. 187), aufgenommen hat, fehlen ihm, in seinem mittlern Laufe, um das Land der Ordos bis zur Stadt Khu Khu Khotun (Asien Bd. I. S. 230), wo wieder ein Ulan Muren, d. i. ein Schwarzwasser, ihm zueilt (Asien Bd. I. S. 154), alle linken Zuflüsse von Bedeutung; denn eben da ist das Maximum der Annäherung des tiefen Hoangho-Thales zum Plateaulande, und zum hohen In-Schan, wovon schon oben (Asien Bd. I. S. 153—157, 158—161, 165—170, 230—233, 236—240) hinsichtlich der Natur des Stromes wie des anliegenden Landes hinreichend die Rede war. Daß zum Uebergange über den Strom, auf der großen Weststraße, etwa in der Gegend von Lantscheu, in frühern Zeiten, unter der Ming-Dynastie, eine Schiffbrücke[146]) geschlagen war, erfahren wir aus dem Berichte der Embassade Schah Rokh's (s. Asien Bd. I. S. 211, 224). Als diese einige Tagemärsche von Kantscheou, zum Ufer des Kara Muran, oder Hoangho kam (im J. 1420), den sie, der Größe nach, an dieser Stelle mit dem Sihon ihrer Bucharischen Heimath verglichen, führte sie eine Brücke auf 26 Pontons über den Strom, die durch Eisenketten zusammengefesselt und am Ufer an Eisensäulen von der Dicke eines Mannsschenkels befestigt waren. Die einzelnen Schiffe der Brücke, oder Pontons, waren noch insbesondere durch große Haken gegenseitig verbunden; sie waren mit Balken und Bohlen bedrückt, so daß der ganze Zug der Embassade mit größter Sicherheit darüber hinweg ging zur nächsten Stadt, wo ein Festmahl bereitet war. In neuerer Zeit ist uns von keiner hiesigen Schiffbrücke etwas bekannt. Nach einer Reihe von Stationen ihres weitern Marsches wird noch einmal ein großer Strom, obwol ohne Namen, genannt, der zweimal so breit als der Sihon sey, den man nun mit Barken übersetzen mußte. Wir halten diesen Uebergang etwa für jenen, der auf dem Herwege, wenn das Land der Ordos durchschritten ist, unterhalb Khu Khu Khotun, übersetzt werden muß, um dann weiter zur Residenz Peking vorzuschreiten, an jener Stelle 700 bis 800 Fuß breit, wo auch die Jesuiten Patres mit Kaiser Khanghi den

[146]) Ambassade de Schah Rokh b. Thevenot Recueil. Paris 1696. Fol. T. II. fol. 5.

Hoangho übersetzt haben (s. Asien Bd. I. S. 238), oder vielleicht auch für die noch besuchtere Ueberfahrt, etwas weiter abwärts am Strome, bei der Stadt Paotetschen (39° 8′ N.Br., s. Asien Bd. I. S. 149), wo der Hoangho schon wieder zwischen steile Gebirgsketten eintritt, und das westliche und nördliche Chinesische Alpengebirsland (s. ob. S. 405) auf der Grenze von Schan-si und Schen-si mit seinen wilden, engen Felsthale durchschneidet.

Von dieser Ueberfahrt, bei der befestigten Stadt Paote, die auf Felsen erbaut ist, bis auf einige 20 Stunden abwärts, wird ein vorzüglich schmackhafter Fisch, eine Karpfenart, sagen die Jesuiten Patres (Chi hoa ly yu genannt), gefangen, der nur hier vorkommen soll, und sich vorzüglich von einer Art Wasserpflanze nähre, die hier zwischen den Flußklippen in Menge wächst. Er wird seiner Delicatesse wegen an den Hof nach Peking versendet. Der Strom hat hier 200 Toisen (1200 Fuß Par.)[146] Breite, und ist ungemein reißend. Die Ueberfahrt des kaiserlichen Gefolges, im Jahre 1697, konnte daher hier erst in 3 Tagen Zeit bewerkstelligt werden, obwol einige 20 neu gezimmerte Barken dazu bereit standen. Nur mit einem sehr starken und günstigen Winde kann der Hoangho stromauf beschifft werden; er bietet daher hier noch keine bequeme Communicationslinie dar, und von einer regelmäßigen Schiffahrt auf demselben ist uns auch gar nichts bekannt. Wenn aber der Strom erst durch künstliche Felssprengung, bei Long-men, bei Hou Keou und San-men (s. Asien Bd. I. S. 159; die Angabe des letzten vermißt man leider auf allen Karten, auch auf der Khienlongschen, von Klaproth edirten Carte de l'Asie centrale), seine Wegbahnung und freiern Ablauf erhielt, so mögen auch noch andere Stromhemmungen dort im mittlern Stromlaufe des Hoangho Statt finden, worüber wir jedoch gar keine nähern Aufschlüsse uns bis jetzt verschaffen konnten. Eine einzige Stelle in den Berichten der Jesuiten giebt nur gelegentlich das merkwürdige Datum über den Durchbruch des Hoangho, zwischen Schansi und Schensi, daß hier der Strom auch einen Berg durchsetze, und einen Wasserfall[47]) bilde, den man wol mit den Cataracten des Nils vergleichen könne.

---

[146]) Gerbillon Voy. 1697. b. Du Halde T. IV. p. 455. [47]) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. Hist. Abr. de la Corée p. 558.

Ob diese Bemerkung vom Pater Regis, oder dem Pater Mailla herrührt, der in dieser Gegend mit der Kartenaufnahme beschäftigt war, wissen wir nicht; aber, auf jeden Fall wäre es wünschenswerth dieses Naturverhältniß genauer zu kennen. Wir vermuthen, daß eben hier, der Hoangho das System der Parallelketten des Chinesischen Alpengebirgslandes in vielen Zickzackquerthälern durchbricht, um dann, im spitzen Winkel der Ostbiegung, in sein großes Längenthal, zwischen den Peling (s. oben S. 407) seinen südlichen Strombegleiter, und die nördlichen Alpenketten China's, einzutreten, mit welchem Eintritt seine Normal-Direction gegen den O. zum Ocean und sein unterer Lauf beginnt. Von den merkwürdigen Entwässerungsarbeiten seines mittleren Stromlaufes, durch Yu zu den Zeiten Yao's, ist schon oben die Rede gewesen (s. Asia Bd. I. S. 158—160).

3. Unterer Lauf; noch zwischen den Bergzügen, Peling, Lung Schan, und den Ketten von Schansi, mit den Zuflüssen, Wei ho, Lo ho, Fen ho.

Noch hat der Hoangho, von dem seltsam spitzen Winkel seiner Kniebeugung, in welcher der Wei ho, (Duei ho bei Klaproth, Hoei Ho bei D'Anville), sein rechter Zufluß, vom Westen, vom schneereichen Siue Ling, aus Kansu herkommend, einmündet (s. oben S. 421), die Länge des Deutschen Rheinstroms zu durchlaufen, ehe er den Ostocean erreicht. Der Wei ho ist hier sein wasserreichster Zustrom und dessen ganze Normaldirection, von seiner Quelle an bis zur Mündung, fällt, seltsam genug, nur in eine und dieselbe gerade Linie, von Westen nach Osten (etwa unter 35° N.Br.), mit dem unteren Stromlaufe des Hoangho zusammen; so, daß man sagen möchte, er, der Wei ho, sey dessen eigentlicher oberer Flußlauf, jener, nur ein zufälliger Seitenarm. Und in derselben Parallelrichtung, etwa unter 34° N.Br., kaum einen Grad südlicher zieht, die Gebirgskette des PeLing (s. ob. S. 407, 421), als der südliche Hoanghobegleiter in weiter Erstreckung, von dem Meridiangebirge des Siue Ling, bis in die Ebene der Provinz und Stadt Honan, eben so gleichmäßig auf seinem Süduser fort. Erst unterhalb Honan verläßt der Hoangho das Bergland, und zieht durch Niederung zum Meere. Außer dem Wei ho treffen in dem selt-

samen Winkel der Kniebeugung auf der Grenze des mittleren und unteren Laufes, an des letzteren Einmündung, noch zwei andere bedeutende Zuflüsse zusammen, welche eben da die Wasserfülle des Hoangho bedeutend mehren. Von N.W. her, aus dem Gebirgslande der Ordos kommend, der geringere Lo ho, und von N.O. her aus Schansi der bedeutendere Fenho, an der großen Stadt Phin yang fu vorüberströmend. Dieser letztere kömmt von der großen Mauer her, aus dem Alpengebirgslande Nord China's (s. ob. S. 405), d. i. aus den noch schneehohen Parallelketten am Südrande des Gobi-Plateaus (ob. S. 407, 422).

Die beiden bedeutenderen Zuströme Wei ho und Fen ho, sind durch die wahren Culturthäler, die sie durchströmen, und durch die großen und berühmten Städte Phin yang fu, die Capitale von Schansi und Singan fu, die einstige antike Residenz Shihoangtis (s. Asia Bd. I. S. 199, 154, 163), und vorherrschend die Capitale des Kaiserreiches vor der Mongholenzeit, zur Zeit der Tang und der Sung (s. Asia Bd. I. S. 163, 286, 368 u. a. O.) besonderer Aufmerksamkeit werth.

A. Der Pe Ling (Tasa Ling, Thsin Ling). Der Wei ho entquillt noch dem westlichen Systeme der Schneegebirge (s. oben S. 421), eben da wo der IV, Pe Ling, die Nordkette (s. oben S. 407, 421) sich von ihm unter dem anfänglichen Namen Tasa Ling ostwärts abzweigt (auch Shang nan Ling, und Thsing Ling genannt[148]), Namen die dieser Südbegleiter des Wei ho bis zum Süden der Capitale Singan fu beibehält, bis zur Quelle seines rechten Seitenflüßchens, des Pa schui (auch Lan schui, auf Grimm's Karte irrig San schui genannt), der von Süden nach Norden, an der Bergstadt Lan thian hian vorüber, von ihm herab, unterhalb der Stadt Singan fu, in den Wei ho einmündet. Der höchste, immer mit Schnee bedeckte, Gipfel dieser Kette, der Tasa Ling, liegt im Südost der Stadt Mei hian am Wei ho; er heißt Thaipe Shan (33° 35′ N.Br., 105° 22′ O.L. v. Par.[49]) und in S.W. von Singan fu. Von der Quelle des Pa schui geht die Hauptkette des Pe Ling, unter dem Namen Thsin Ling, direct gegen Osten, als Südbegleiter des

[148]) Klaproth Tabl. d. plus hautes Montagnes de la Chine etc. in Magasin Asiatiq. Paris 1826. T. II. p. 152. [49]) ebend. p. 148.

Hoangho, und verliert diesen Namen erst bei ihrem Eintritt in die Provinz Honan, wo der Lu ho, ein rechter Zufluß des Hoangho gegen Norden, der an der Stadt Honan vorüberzieht, ihrem Nordabhange entquillt. Sie setzt ihren Zug, immer als Wasserscheidegebirg, zwischen den beiden, großen Stromsystemen des Hoangho und Ta Kiang, ostwärts fort, bis zu den Quellen des Ju choi, von wo an ihre Wendung erst gegen S.O. sich abändert, bis zur Quelle des Houai ho, die, beide vereinigt, im Niederlande, nahe an der Küste den großen Kaiser-Canal speisen. Das Ostende dieser Wasserscheidekette, des nun schon sehr niedrig gewordenen Pe Ling, wird nun hier, zur Grenzkette zwischen den Provinzen Honan im Norden, und Hu pe im Süden, tritt dann in die Küstenprovinz Ngan hoei ein, und fällt, gegen die berühmte Capitale Nanking streichend, endlich ganz ab, bis auch seine Function als Wasserscheider mit der Erreichung des Sees Tschhao hu in N.O. von Nanking ein Ende nimmt. Nur erst im Südost dieses Gebirgszuges des Pe Ling fängt in China überhaupt die nördlichste Cultur der Theepflanze an, weiter nordwärts reicht sie nicht (s. Asia Bd. II. S. 236, 244).

Die beiden Nordverzweigungen des Pe Ling. Aber an zwei Stellen, im Westen und im Osten der Pa schui Quelle, sendet diese Parallelkette des Pe Ling, nördliche Verzweigungen durch das mittlere Stromgebiet des Hoangho aus, welche Einfluß auf dessen Configuration haben müssen.

Lung Schan[50]), heißt die eine dieser Verzweigungen, die ein gewaltiger Arm des hohen Thai pe Shan gegen N.W. bildet, indem er den Wei ho übersetzt, um sich wiederum dem Schneegebirge im Departement Phing liang fu, in Kan su, und der Masse im S.O. des Hoangho bei Lan tscheu anzuschließen, die wir schon zu verschiedenen malen anderwärts kennen zu lernen Gelegenheit hatten (z. B. Leou pan, s. Asia Bd. I. S. 163, s. oben S. 403, 422). Er soll ungemein steile Gebirgsmassen haben, und, richtiger gesagt, ist es eigentlich der Wei ho, der diesen Arm erst unterhalb seiner Quelle von Westen nach Osten, gewiß in sehr wilden Felspartien durchbrechen muß, ehe er aus Kansu in Schansi, bei Pao ki hian, in das reiche, schöne Culturthal eintreten kann, in welchem weiter ab-

[50]) ebend. p. 153.

[illegible], die Städte Wei hian und Si ngan fu liegen. Zu=
nächst Pao ki ist durch eine antike Kunststraße [51]) merkwür=
dig, welche von der Capitale Si ngan fu, zur Zeit der heutigen
Kaiserdynastie im Wei ho Thale erbaut, bis Pao ki, führte,
dann aber gegen Süden abbog, und als Gebirgspassage
über Schneegebirge, den Pe Ling übersteigt, um über Han
tschung fu in die südliche Provinz Sü tschuan nach
Tsching tu fu zu gelangen. Sie wird uns wichtig, weil
Marco Polo auf ihr seine Wanderung nach dem Süden ge=
macht hat; wir werden sie weiter unten als die Kunststraße
von Si ngan fu nach Tsching tu fu näher kennen lernen.

b. Kette von Schansi. Die andere Bergneigung
streicht von der Pe schui Quelle gegen N.O.; sie ist es,
welche vor der Mündung des Wei ho in den Hoangho vor=
überzieht, und dort das Felsthal desselben zu dem in der Kriegs=
geschichte [52]) Inner China's berühmten Engpaß von Thung
kuan (nach Pat Gaubil Angabe 34° 39' N.Br. und 6° 17'
W.L. v. Peking, s. Asia Bd. I. S. 164) zusammenschnürt, dann
aber auch auf das Nordufer des Hoangho, in der Kniebeu=
gung durch Schansi, weiter gegen N.O. fortsetzt. Sie hat kei=
nen gemeinschaftlichen Namen; Klaproth nennt sie die Kette
von Schansi; ihr Hauptpunct, von dem sie ausgeht, und
nach Schansi hinübersetzt, ist an der Südspitze jener Knie=
beugung, der hochaufsteigende, doch nicht ewigen Schnee tra=
gende Berg, Thai hua, oder Hua Schan [53]), (irrig Hita,
statt Hua, auf Grimms Karte), welcher der westlichste unter
den Fünf Yo, oder der heiligen Opferberge der Chinesen
ist. Zwischen seiner steilen Nordwand und dem Südufer
des Hoangho, an der Einmündung des Wei ho, liegt eben
jener Engpaß Thung kuan.

Nach den ältesten Chinesischen Traditionen wurden anfäng=
lich, ohne Unterschied, auf den Bergen überhaupt dem Schang ti
(oder Tien, i. e. Coelum, das höchste Wesen [54]) Opfer gebracht.
Durch den dritten der Chinesen Kaiser, durch Huangti, wur=

---

[51]) Nouv. Journ. Asiatique Paris 1828. 8. T. I. p. 105. Note 1.
[52]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dynastie des Mongols etc. 4. Paris 1739. p. 29. Tableaux historiq. de l'Asie p. 216, 224.
[53]) Magasin asiatiq. l. c. T. II. p. 152. Not. p. 153, 154.
[54]) Du Halde Descr. de la Chine T. III. p. 3, 7. etc.

den aber 4 hohe Berge, nach den vier Weltgegenden erwählt, zur feierlichen Darbringung der großen Opfer durch den Kaiser in den 4 verschiedenen Jahreszeiten, und diese Berge wurden Yo genannt; späterhin fügte man einen fünften, den Yo der Mitte des Reichs, den Sung Shan, noch hinzu, der in der Provinz Honan liegt.

Einer jener Opferberge ist nun auch der genannte Hua Schan; das Opfern auf ihm ist zur Antiquität geworden. Die nördliche Fortsetzung dieses Hua Schan wird vom Hoangho durchbrochen, indem dieser den Südlauf in den Ostlauf plötzlich umsetzt. Die Gebirgskette von Schansi setzt aber ihren Zug nordostwärts, im Osten des Fenho, und seiner Zuflüsse, in mehreren Parallelen-Gliederungen durch ganz Schansi, bis nach Nord Petscheli fort, steigt dann wieder in mehreren Gipfeln[155]) zu ewiger Schneehöhe auf, und schließt sich dann dem Südsaume des Gobi-Plateaus und dessen Randgebirge in Südwesten von Peking an (s. oben S. 407).

Anmerkung. Marco Polo's Reiseroute durch das Alpengebirgland West China's, durch die Thäler des Fen ho, Hoangho und Weiho, auf der Straße von Peking, gegen S.W. über Singan fu nach Tschingtu fu in Szü tschuan; vor dem Jahre 1280. — Die Alpen-Kunststraße über den Pe Ling; die Passage über den Tapa Ling.

Im zweiten Buche seiner Mirabilia Mundi beginnt der berühmte Venetianer, nachdem er im ersten die allgemeine Beschreibung des nördlichen Mongholischen Reiches (Catai) beendigt hat, mit den speciellen Nachrichten über den Süden des Chinesischen Reiches (Mangi). Bei genauerer Betrachtung, sagt J. Klaproth, und damit stimmen auch frühere und spätere [156]) Untersuchungen überein, ergiebt sich, daß M. Polo fast überall nur diejenigen Städte nennt, die er selber besucht hat; und daß die Reihenfolge, in der er sie nennt, diejenige seiner eigenen Reiseroute ist. Dieses sehr interessante Resultat zeigt sich entschieden, in der hier anzuführenden Reihe von Daten, die dadurch sehr wichtig werden, daß sie über einen, uns nur aus allgemeinen Compilationen der Jesuiten beschriebenen, sonst aber von Reisenden neuerer Zeit gänzlich unbesuchten, nicht uninteressanten Strich

---

[155]) Magazin Asiatiq. T. II. l. c. p. 150 — 151. [156]) Conte Baldelli Boni Il Milione di Messer M. Polo l. c. T. II. p. 294 Not. 519 etc.

des Alpengebirgslandes von West-China, innerhalb des mittlern Hoangho-Systemes, die Bemerkungen eines Europäischen Augenzeugen, wenn schon aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts mittheilen, die es nur bedauern lassen, daß kein jüngerer Beobachter ihm gefolgt ist, und der größte Theil jener merkwürdigen Alpengaue, daher, aller statistischen Notizen ungeachtet, die wir darüber besitzen, seiner wahren Natur nach, doch immer noch der Terra incognita anheim fällt.

Wir durchwandern diesen Landstrich nach dem Texte des Venetianers in der Baldellischen Edition [157]) und nach dem Commentare [158]) unsers Landsmannes, der die hier, wie es uns scheint, größten Schwierigkeiten und Dunkelheiten, größtentheils, durch seinen Scharfsinn und seine seltne orientalische Gelehrsamkeit glücklich besiegte und begierig macht, auf einen fortlaufenden Commentar dieser Art, zu dem desselben in vielen Theilen noch so sehr bedürftigen, classischen und einzigen Werke des von jeher bewunderten, aber so selten verstandenen, und bis heute weit mehr mißverstandenen Autors, der darin gleiches Schicksal, wie früherhin sein Vorgänger Herodotos, theilte.

M. Polo bemerkt selbst, daß er in Aufträgen seines Gebieters und hohen Gönners, Khubilai Khan, Reisen in weite Fernen, wol auf 4 bis 6 Monat Zeit, in verschiedene Provinzen von dessen Reiche zurückgelegt; offenbar ist gegenwärtiger Bericht eine derselben, die von dessen Residenz Kanbalu (Peking) ausging, und über folgende Hauptorte Nachricht giebt.

1) Pulisangan (Cap. XXVII.), d. i. Brücke des Sangkan Stroms. Von Kanbalu reiset man 10 Millien (italische) gegen S.W., bis zur schönen Brücke Pulisangan. Sie besteht noch heute, über den Lukeouho, einen rechten Zufluß des Pey ho, der in Osten an Peking vorüberzieht. Jener Fluß heißt aber auch Sang kan ho Hoen ho, oder Yom tim ho bei D'Anville). M. Polo, dem das Persische, durch seinen längeren Aufenthalt in Balk und als Hofsprache geläufig war, der auch wol einen Persischen Dolmetscher als Reisegefährten haben mochte, weil er oft Persische Ausdrücke in seiner Beschreibung gebraucht, nennt daher auch diese Brücke mit dem Persischen Namen Puli Sangkan, d. i. die Brücke des Sangkan Stromes. Dieser Strom ergießt sich zum Ocean; viele große Schiffe mit Waaren segeln ihn, sagt er, hinab. Die Brücke ist nach M. Po-

---

[157]) Il Millione di Messer Marco Polo Viniziano sec. la Lezione Ramusiana illustr. e commentato dal Conte G. B. Baldelli Boni. Firenze 4. T. II. 1827. Libr. II. cap. XXVII — XXXVI. p. 235 — 247. [58]) J. Klaproth Remarques geographiques sur les Provinces occidentales de la Chine décrites par M. Polo in Nouv. Journal asiatique T. I. 1828. 8. p. 97. — 107.

los Urtheil ungemein schön, vielleicht die schönste der Welt. Sie ist 1300 Schritt lang, 8 Schritt breit, hinreichend um 10 Reiter neben einander passiren zu lassen. Sie ruht auf 24 Bogen und 25 Pfeilern, die im Wasser stehen, aus Serpentinstein sehr kunstreich erbaut, und reich mit Säulen, Marmorsculpturen ornamentirt. Am Aufgang steht eine große Säule, an deren Sockel ein großer Löwe liegt; auf der Säule liegt ein gleiches Ornament. — Die späteren Jesuiten nennen sie eine Marmorbrücke [**]), mit 70 Säulen auf jeder Seite, und dem schönsten Marmorgetäfel zur Seite, mit Sculpturen von Blumenwerk und Thierfiguren geziert. Sie sagen, die Brücke solle zweitausend Jahr alt seyn, 1688 aber bei großem Wassermangel des Stroms eingestürzt seyn. Nach Klaproth ward sie aber A. 1189 in 5 Jahren gebaut, und nachher mehrmals reparirt.

2) Giogiu, d. i. Tschotscheou (Cap. XXVIII.). Von dieser Brücke geht man 30 Millien (ital.) gegen Abend, immer zwischen schönen Gebäuden (Palazzi), zwischen Weinbergen und bebauten Feldern hin, bis zur Stadt Giogiu (Gouza bei Ramusio). Sie heißt heute Tschotscheou in Petschely (nicht Tso b. D'Anville, und darnach auch irrig auf allen andern, auch auf Grimms Karte). Die Stadt ist sehr schön, volkreich, hat viele Klöster mit Idolen, darin Kaufleute und Künstler ihre Waaren feil haben. Man webt hier schöne, seidene Zeuge. Goldstoffe und andere Gewebe. Hier sind viele Wirthshäuser für die Reisenden. Hier spaltet sich die große Heerstraße, gegen Westen nach Cataja, gegen Süden nach Mangi; wie damals zu M. Polo's Zeit, so auch noch heute, gegen W. durch Schansi, gegen S. durch Honan.

3) Taianfu (cap. XXIX), d. i. Tai yan fu (Tai yuan fu). M. Polo nahm den Westweg, er ritt 10 Tage zu Pferde, immer durch ein Land voll schöner Städte, Burgen, Weinberge, bebaute Felder. Von hier wird der Wein, sagt er, nach Catai ausgeführt, wo keine Traube wächst. Die Felder standen voll Maulbeerbäume, Seidenzucht war allgemein, die Einwohner wol gesittet, das Land voll Reisender, voll Verkehr. Er kam von Stadt zu Stadt, wo er überall Märkte voll Waaren und Handlung wahrnahm. Bis zur Hälfte des Weges, bis Achbaluch (ob Akbalk, d. i. die Weiße Stadt, vielleicht der Name eines Kaiserlichen Jagdschlosses? s. Asien Bd. I. S. 140 2c.), reichte das Kaiserliche Jagdrevier des Groß-Khan, wo Niemand anders zu jagen wagt; daher hier das Wild auch zum großen Nachtheil der Saaten und Felder ungemein sich vermehrt hatte. Dann wurde die Stadt Tai an fu, d. i. Tai yan fu, die Capitale des Königreichs (Reame), d. i. hier der Provinz Schansi, am Fen ho Flusse

**) Baldelli Boni Il Milione etc. l. c. T. II. p. 238 Not. 395.

gelegen, also innerhalb des Stromgebietes des Hoangho wirklich erreicht. Sie ist sehr groß und schön, voll Handel und Künste. Zumal Waffenfabriken sind hier für das Heer des Groß-Khan. Auch Weinbau in Güte und Fülle, wenn schon nur im Stadtdistrict, nicht im übrigen Theile der Provinz, doch in solcher Menge, daß Catai damit versehen wird (auch die Jesuiten, der weit späteren Zeit, versahen ihre Missionen in China, von diesen Weinbergen aus, mit diesem Trank). Umher giebt es viele Früchte, Maulbeerbäume in Menge und starke Seidenzucht. — Klaproth bemerkt, nach Chinesischen Daten, daß die dortigen Eisenbergwerke[60]) die ergiebigsten in China sind, zumal bei der Capitale selbst, und in der benachbarten Umgebung gegen Süden, der kleineren Stadt Sin kéu hian. Dort sind heute noch die Hauptfabriken für Säbel, Dolche, Messer, Meißel, Stahlarbeiten (gleichsam Solinger Waaren), die von da durch ganz China und die Mongolei verhandelt werden.

4) Pian fu (cap. XXX), d. i. Pin yang fu (Phing yang fu). Zu dieser Stadt zu gelangen, die gegen Süden ebenfalls an Fen ho in Schansi liegt, wurden 7 Tagereisen zu Pferde verwendet. Der Weg dahin führte, wie vorher, durch reich bebautes Land, wo überall die stärkste Seidenzucht in Betrieb war. Nach der Chinesischen Sage soll sie die Residenz des Urahnen der Chinesischen Kaiser, Yao's (s. Asien Bd. I. S. 159), vor drittehalbtausend Jahren gewesen seyn.

5) Thaï gin (cap. XXXI), d. i. Phu tsin, in West von Phu tschen fu, am Hoangho. Von Pianfu sind 7 Tagereisen bis zu diesem Fort, wo ein schöner Palast des König Dor, eines sonst unbekannten Regulo, von dem eine Anecdote erzählt wird. Das Fort hatte, unter der Sung Dynastie, im J. 1011, den Namen Taï thing erhalten, der ihm auch zu M. Polo's Zeit geblieben war. Auf dem Wege zu diesem Fort, demselben ganz nahe, wurde von ihm eine große Stadt Cacianfu passirt, deren Beschreibung aber, wol durch einen Schreibfehler der Copisten erst nachher mitgetheilt wird, nachdem er den Caramoran übersetzt hat. Cacianfu (cap. XXXIII), liegt aber auf dem nordöstlichen Ufer desselben; es ist nach Klaproths Berichtigung[61]) Phu tscheu fu, das damals Ho tschung fu hieß, woraus die Mongolische Alteration in Cacianfu leicht erklärlich ist. — Andre Commentatoren haben sie auf andere Städte gedeutet, und sind dadurch von der Hauptroute, die der Venetianer nimmt, ganz abgelenkt worden, so z. B. auch der Graf Baldelli Boni in seinem Commentar. Es war eine der Hauptstädte von Schansi, voll Handelsleute und Künste, wo viele Seide gezogen und viele Arten köstlichen Gewebes gemacht wurden.

[60]) Nouv. Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 99.
[61]) Nouv. Journ. Asiatiq. T. I. p. 101. u. f.

6) Quenzanfu (cap. XXXII und XXXIV), d. h. Singan fu. Von Cacianfu zu dieser großen Stadt Quenzanfu, sind 7 Tagereisen, nach M. Polo (eben so weit sind Phutscheu fu und Singan fu heutzutage aus einander gelegen). 20 Millien in S.W. des Forts Thaïgin, sagt M. Polo, habe er den Caramoran (d. i. Hoangho) übersetzt, einen Strom, der so groß, breit und tief sey, daß keine Brücke über ihn geschlagen werden könne; auch ist uns unterhalb jener oben genannten Schiffbrücke (s. oben S. 507) keine dergleichen abwärts desselben bekannt. Er ströme zum Ocean, es lagen viele Städte und Burgen an ihm; an seinem Ufer wachsen allerlei Gewürze (Zenzero), das Land sey mit Vögelschaaren bedeckt, zumal Phasane gebe es hier in so großer Menge, daß man sie sehr wohlfeil erhandeln könne. In der Nähe giebt es gewaltige Rohrwaldungen, Bambus, zu 1 bis 1½ Fuß Dicke, die man zu dem wichtigsten Hausgeräth und anderem verwende. — Auch heutzutage ist hier die gewöhnliche Ueberfahrt über den Hoangho, auf der großen Route nach Singanfu. Dann gehe der Weg immer gegen Westen, sagt M. Polo, durch viele Städte und Burgen, voll Handel und Wandel, durch Gärten, Felder, unter Maulbeerbäumen hin, wo viel Seidencultur. Die Einwohner beten Idole an; aber auch Christen, Türken, Nestorianer und Saracenen habe er da getroffen, weil damals, zur Zeit der Mongolischen Herrscher, alle fremde Handelswelt aus dem weiten Mongholen-Reiche freien Zutritt zu China hatte, der unter andern Regentschaften versperrt ward. Auch sey hier gute Jagd.

Die große Stadt Quen zan fu, die M. Palo nun erreichte, ist das in aller Zeit berühmte Singan fu (oben S. 421, 510) die Capitale der Provinz Schensi. Zur Zeit der Mongholen hieß sie King tschao fu (auch Nganfifu und Tschang gan; Hian yang zu Shihoangti's Zeit). Zur Zeit, der Tang hieß sie bei Arabischen Autoren[62]) auch Cumdan, Khumdan, bei Chinesischen Situ[63]), d. h. West-Residenz; Tang aber hieß der große Hauptsaal des Kaiserpalastes in dieser Stadt, daher die Dynastie der Tang selbst davon ihren Titel erhielt (Tang kong), wie die Türkische Dynastie zu Constantinopel von der Hohen Pforte. Aber, bei dem Persischen Autor Rachid eddin heißt sie, in dessen Beschreibung des Mongholen-Reiches, unter Khublai-Khan, Kin djang fu (Ken tchan fu[64])

---

[62]) Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine p. deux Voyageurs Mahometans etc. trad. D'Arabe. Paris. 8. 1718. p. 52, 72; Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 229.

[63]) P. Gaubil Histoire Chinoise de la Grande Dynastie des Tang in Mem. conc. l. Chinois etc. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 369. Not. 271, 2. [64]) Description de la Chine sous la Dynastie Mon-

und daher auch M. Polo's ganz richtige Benennung derselben mit italienischer Schreibung des Lautes, die früher, aus Unkenntniß des Persischen Autors, dem Venetianischen Reisenden, wie so vieles Andre, als Irrthum und Fehler aufgebürdet wurde.

Quenzanfu war damals, nach M. Polo's Bericht, eine große und berühmte Stadt, mit sehr viel Handel und Gewerbe, Seidenfabriken, wo viel Goldstoffe gewebt und alles gearbeitet wurde, was das Kaiserliche Heer bedurfte. Die Waaren hatten wohlfeile Preise; die Einwohner sind Idolenanbeter. Fünf Millien vor der Stadt stand ein Prachtpalast des Mangala (Mangkola b. Chinesen, Mingkin b. Rachid eddin), des dritten Sohnes Khublai Khans, der 9 Jahre hindurch von seinem Vater zum Ngan si Wang, d. i. Vicekönig, von Shensi eingesetzt ward, und im Jahre 1280 starb. M. Polo's Reise, der ihn dort lebend fand, muß also, wie sich hieraus ergiebt, vor diesem Jahre statt gefunden haben[165]). Dieser Palast war von einem großen Jagdreviere umgeben, in einem weitläufigen Garten mit Hainen, Bächen, Fontainen, Vogelbehältern; eine Mauer von 5 Millien Umfang schloß diesen ein. Der Palast enthielt eine Menge Säle und Gemächer, prachtvoll eingerichtet, mit Azur und Gold ausgemalt, und dem schönsten Marmor verziert. Der Prinz, sagt M. Polo, sey gleich seinem Vater ein gerechter Regent, bei seinen Leuten geliebt, ein Freund von Jagd und Vogelfang.

Die Jesuiten-Berichte[66]) sagen in neuerer Zeit, daß diese Stadt, einst Jahrhunderte hindurch die alte Residenz der Kaiser noch heute, nächst Peking, eine der schönsten Städte China's sey, der Sitz hoher Magistraturen. Die Mauer, mit Thürmen flankirt, die Pfeilschußweit aus einander stehen, habe 4 Lieues Umfang, stehe im Viereck und habe prachtvolle Thore. Das Innere der Stadt ist weit schlechter bebaut als Peking, ein Theil derselben ist Garnisonsstadt für Mandschutruppen; auch sieht man daselbst noch Reste eines alten Palastes. Pater Martini[67]) nennt, in dieser Stadt, die amphitheatralisch am Wei ho Ufer emporsteige, noch Reste von 7 Palästen, und viele alte merkwürdige Königsgräber, auch mehrere von den älteren Kaisern in der Umgebung ausgegrabene Seen, zur Kurzweil mit Lustschlössern versehen, auch mit Canälen unter sich verbunden, und einen, auf welchem sie, gleich den Römischen Kaisern in ihren Naumachien und unter Wasser gesetzten Amphitheatern, Scheingefechte zur Uebung der Matrosen

---

gole traduite du Persan de Rachid-Eddin et accompagnée de Notes p. Jul. Klaproth. Paris. 8. 1833. p. 40.

[165]) Nouv. Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 103, 104. [66]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 220 etc. [67]) Novus Atlas Sinensis l. c. fol. 47. etc.

und Seetruppen veranstalteten. Das Wasser des Wei ho ist nach ihm schon hell und klar, vermag aber nicht bei dem Einfluß in den Safranstrom (Croceus, d. i. der gelbe Strom, Hoangho) diesem seine Trübe zu nehmen. Sollte es in dieser Stadt noch Monumente seiner frühern Glanzperiode aus dem III. Saec. vor Chr. Geb., aus der Zeit des zweiten Punischen Krieges geben? wo hier einer der größten Regenten des Reiches, Tshin Schihoangti (er stirbt im Jahre 210 v. Chr. G.) [81]), seinen Hof hielt, durch dessen Thaten und Herrschaft erst der Name der Thsin (Tsinae bei Ptolem, d. i. der Chinesen) berühmt ward. Große Architecturen führte dieser Monarch entlang am Ufer des Weiho auf; Martinis Nachricht scheint fast auf dergleichen hinzudeuten. Das Volk in dieser Gegend ist weit tüchtiger, robuster und tapferer als in andern Provinzen Chinas, die Gebirgslandschaft umher ist ungemein angenehm, ein wildreiches Revier.

7) Route nach Sindyfu (Cap. XXXV. und XXXVI.), d. i. Tsching tu fu. Vom Palaste Mangalas, sagt M. Polo, reitet man 3 Tage gegen W., durch gleichbebautes Land voll Städte und Burgen. Dann aber trift man in eine Landschaft voll Gebirge und Thäler, Cunchin (?) genannt. Dies Gebirge ist ungemein bevölkert von Idolanbetern, die auch das Land bauen und von Jagd leben, denn bei ihnen giebt es sehr viel Wild, Tiger (Leoni, s. oben S. 416), Bären, Luchse, Damhirsche, Rehe u. s. w. Man hat 20 Tagereisen immerfort in diesem Gebirgslande zu machen, und kommt über viele Berge, Flüsse, Thäler, doch überall sind Städte und Herbergen, bis zur Grenze von Mangi (d. i. Süd-China, Maha Chin, groß Chin, die später zu Catai gefügte Eroberung Khublai Khans, die er der Song-Dynastie entriß). Hier in einer nun beginnenden Ebene (pianura) wird wieder ein sonst unbekanntes Achbaluch genannt (s. oben S. 515; es muß in der Nähe, westwärts der heutigen Capitale Hantschungfu von Schensi gelegen haben, nach Klaproth der jetzt zerstörte Ort Pematsching, d. h. weißes Pferd).

Das Land ist hier wieder sehr stark bevölkert, sagt M. Polo; überall ist Handel und Gewerbe, und Anbau. Hier wächst der Zenzero (Ingwer?), der durch ganz Catai verführt wird, auch Korn und Reis wird in großer Menge in dieser Thalebene gebaut, die 2 Tagereisen anhält und dicht gedrängt ist voll Ortschaften (es ist das Thal des obern Laufes des Han Kiang, oder Jün Kiang, s. oben S. 421). Vom Ende dieser bebauten Thalebene (ein hohes Alpenthal) hat man noch 20 Tagereisen bis Sindyfu zu machen, davon die erste Zeit ebenfalls durch viele Thäler, Berge und Wälder führt, die aber überall bewohnt sind, von Idolanbetern, die von ihrem Kornertrag

[81]) Tableaux histor. de l'Asie p. 34.

und von Jagd leben; denn auch hier ist dasselbe Wild in Menge, wie schon oben gesagt ist. Doch hier fängt man auch schon Moschusthiere. Zuletzt erst tritt man in die Grenze von Mangi in Sindyfu (Tschingtufu, s. oben S. 413) ein. — Die Nachweisung der Route durch diesen weitläuftigen Strich, jenes höchst merkwürdigen Chinesischen, reichbevölkerten und reichcultivirten Alpengebirgslandes, das auf eine sehr frühe Civilisation jener Gegenden zurückschließen läßt, ist allen frühern Commentatoren der Berichte des Venetianers unmöglich gewesen. Sie läßt sich aber nun, nach dem, was schon früher der hier gut bewanderte Pater Martin Martini[169]) angegeben, und nach Klaproths Erläuterung[70]), zu der die Khienlongsche Chinesische Karte[71]) die vollständigsten topographischen Aufschlüsse giebt, auf das sicherste verfolgen. Von Singanfu geht auch heute kein grader Weg gegen SW. nach Tschingtufu; man würde dann den Schneerücken des Taipe Schan, wie auf Grimms Karte von Hoch-Asien deutlich zu sehen ist, übersteigen müssen; eben so wenig zu M. Polos Zeit. Man reisete erst im Thale des Weiho, gegen West, aufwärts, über Mei bis Pao ki hian. Diesem Orte gegenüber, auf dem Südufer des Weiho, liegt das Fort Imentschin (es fehlt bei D'Anville und Grimm). Mit dieser kleinen Feste beginnt eine höchst merkwürdige Kunststraße über jenes Alpengebirgsland, die etwa 20 geogr. Meilen (420 Li, hier wol zu 250 Li auf 1°) weit, über die wildesten Felshöhen und Gebirgsströme hinweg, zuletzt am Helung Kiang (Kelung K. irrig bei Grimm) hinweg führt, und erst im S. bei dem Fort Kitheoukuan endet, das nur 5 Li im NW. von Paotsching hian, oder 60 Li im N.W. der Capitale Hantschungfu, am obern Han Kiang, in Schensi liegt. In der Mitte dieser Alpenstraße, welche an Länge die Europäischen, z. B. die Simplonstraße, weit übertrifft, liegt, etwa wie der Flecken Simplon auf der Culmination des Passes, so hier die Station Sung lin ju (Sunglin y bei Grimm); die absolute Höhe über dem Meere ist uns unbekannt. Die Lage ist im innersten Westwinkel der Provinz Schensi; das Gebirge gehört zur Parallelkette des Peling; wir können sie daher die Alpenstraße des Peling nennen.

Diese Kunststraße über den Wasserscheidezug zwischen Hoangho und Ta Kiang (zwischen Weiho und Han Kiang) ward im III. Saec. n. Chr. Geb. erbaut, zum Theil auf Pfeilern, zwischen denen die

---

[169]) Pat. Martin Martini Nov. Atlas Sinensis. Ed. Amsterd. Fol. 1655. fol. 49. [70]) Nouv. Journ. Asiat. l. c. T. I. Not. I. p. 105 etc. [71]) Carte de l'Asie Centrale. Ed. p. Klaproth Paris 1832.

wilden Gebirgswasser hindurchströmen. Die alten Fundamente derselben wurden, im Jahre 1392, also durch die Ming-Dynastie, restaurirt.

Der Pater Mart. Martini hat ihre Lage, wie eine chaussirte Allee, auf seiner Karte der Provinz Schensi, obwol roh, gezeichnet (bei D'Anville und auf Khienlongs Karten vermißt man sie), und giebt folgende, wie es scheint auf eigener Anschauung beruhende Nachricht von ihr. Zwischen den Capitalen von Schensi (Singanfu) und Szütschuan (Tching tu fu) ist so wildes Gebirgsland, voll hoher Berge und tiefer Klüfte, daß man in frühern Jahrhunderten, um von einer Stadt zur andern zu gelangen, gewaltige Umwege gegen S.O., durch Honan, zu nehmen genöthigt war, und 2000 Stadien zu umgehen hatte, um die directe Distanz von nur 800 Stadien zurückzulegen. Deshalb wurde unter Lienpang (Lieoupi bei Klaproth [72]), ein Usurpator, der sich zum Herrscher von Chou, d. i. West-Szütschuan, aufwarf, und im Jahre 220 n. Chr. Geb. seine Residenz zu Ytscheou (s. oben S. 414) nahm, von einem seiner Kriegsobristen (Changleang bei Pater Martini) dieser Gebirgsweg gebahnt, der dazu die Arbeit seines ganzen Heeres von hunderttausend Mann verwendet haben soll, indem er jedem Corps desselben die Abtragung eines Theiles der Berge und ihre Durchbrechung auftrug, so daß der Weg oft zwischen steile, hohe Felsmauern hindurchgeführt wurde, die ihm kaum von oben herab noch Tageslicht gestatteten (also durchgebrochene Felsgallerien, wie auf der Simplon und andern Europäischen Alpenstraßen). An andern Stellen mußten hölzerne Balken untergelegt und Brücken von einem Berge zum andern über die Klüfte hinüber geführt werden. In vielen der eingehauenen und eingebohrten Felslöcher wurden die Tragebalken befestigt; andere wurden gebrochen, um den wilden Gebirgswassern unter der Straße einen unschädlichen Abzug zu verschaffen. In zu breiten Thalklüften wurden Säulen und Pfeiler errichtet, und über diese die Kunststraße schwebend hinweggeführt. Wol ein Drittheil der Straße ist über solche Brücken geführt. Nicht überall sind sie so gar hoch wie zuweilen, wo das Hinabblicken in die Tiefe dem Wanderer ein Grausen erregt. Auf dieser Straße können vier Reuter nebeneinander ziehen, an bequemen Stellen sind Dorfschaften und Gasthäuser angelegt. Die ganze Straße ist mit Erde überschüttet, zur Sicherheit der Reisenden; auch auf den Brücken, und diese haben zur Seite hölzerne und eiserne Lehnen, und hie und da Ausbaue oder Erker. Diese Straße ist bis heute, sagt Pat. Martini, gut unterhalten; die Chinesen nennen sie Czientao, d. i. der Stutzelweg, die Pfeilerstraße. Etwa 3 kleine Stunden (40 Li) vom Ende dieser Kunststraße tritt der Weg etwa bei Mianhian (Mian auf Grimms Karte), in die Thalebene des obern

[72]) Tableaux histor. de l'Asie p. 74.

Han Kiang ein, die nun, aufwärts, gegen S.W. bis Chin siuan ju verfolgt wird. Dies ist die erste Station, die auf der Südgrenze der Provinz Schensi, und am Nordeingange der Provinz Szü-tschuan liegt.

Von hier erhebt sich wieder von neuem ein hohes Gebirgsland; es ist der Parallelzug des Tapa Ling (s. ob. S. 407, 421), dessen schneereiche Höhen hier ganz in der Nähe überstiegen werden mußten. Im S.W. von dem genannten Grenzorte, 3 Stunden (40 Li) fern, wird, in der Chinesischen Reichsgeographie, der sehr hohe und steile Tschhao thian Ling [172]) als Passageberg genannt, über den es gegen S.W. zur Stadt Kian tscheou (unter 32° N.Br.) geht. Doch vorher hat man erst die Stadt Tschao hoa (bei D'Anville und Grimm) als Station zu passiren, die am Eingange des Kialing-Kiang-Thales liegt, dessen Strom der He schui Kiang, gegen S.O., über Paoning fu vorüberrauscht, um sich in den großen Kiang zu ergießen. Derselbe Weg, wo aber keine Kunststraße mehr nach Art der oben genannten gebahnt zu seyn scheint, ist es, den M. Polo, wie oben gesagt, zum zweiten male, auf 20 Tage durch Gebirgsland zurücklegt, höchst wahrscheinlich auch über Paoning fu, wenn er diese Stadt auch nicht insbesondere namhaft macht; und von da führt der Weg immer noch über Alpengebiet, wenn auch über milderes und durch stark bevölkerte und bebaute Thäler, bis zur fruchtreichen, weitern Thalebene von Tsching tu fu (oben S. 413).

4. Unterer Lauf, Fortsetzung; in der Niederung. Die alte Bifluenz, das Land der Ueberschwemmung, der Canäle, in Schantung und Kiangnan; die Ueberfahrten.

Der untere Lauf des Hoangho wird bis zur Stadt Honan noch zur Seite von Gebirgen begleitet; dann aber tritt er in Lombardische Ebene ein, und fängt von Kaï fong fu an das Flachland durch gewaltige Ueberschwemmungen zu verheeren; deshalb man von hier, seit den ältesten bis in die neuesten Zeiten, versucht hat, seine Gewalten durch Wasserbauten aller Art zu bändigen. Hier beginnt das Land der Canäle.

Noch in dem obern Laufe bis zu seinem Austritt aus der Chinesischen Mauer, schon oberhalb Lan tscheou in Kansu, hat der Strom wie alle Alpengewässer ein sehr helles, klares Wasser. Mit der Umspülung des Landes der Ordos wird es lehmig,

[172]) Nouv. Journ. Asiatique l. c. T. I. p. 107.

dunkelgelb gefärbt, gleich dem Tiber und Mainstrom; er soll davon seinen Chinesischen Namen Hoang (d. h. gelb, croceus, daher bei den Missionaren auch der Saffranstrom genannt, vergl. ob. S. 493) erhalten haben, wie seinen Mongolischen Kara moran (von Kara, dunkel, trübe), den auch M. Polo gebraucht. Doch zuweilen, bei außerordentlichen Umständen, soll auch das Wasser des mittleren Laufes seine Natur ändern. So erzählten die Annalen [74]), daß im Jahre 1295, in Folge eines sehr starken Erdbebens, die Wasser des Hoangho, die schon bei Lantscheou trübe zu seyn pflegten, während 3 Tagen, auf einer Strecke von 300 Li, sich ganz hell und klar gezeigt hätten, was für ein sehr gutes Omen galt; daher viele Gratulationen bei Hofe einliefen; aber im sechsten Monat darauf sey große Dürre im Lande erfolgt, die vielen Menschen das Leben gekostet.

Die gefahrvollen Ueberschwemmungen des Hoangho und seine Zerstörungen in den Provinzen von Schensi, Schansi und Honan, sollen seit der frühesten Entwässerung in den Fabelzeiten durch Yu, in den Zeiten Yao's (s. Asien Bd. I. S. 159), ungemein gemindert seyn. Solchen anfänglichen, traditionellen, ersten Regulirungen seines Stromlaufes, durch Wegschaffung jener Hemmungen, mögen viele andere wirkliche gefolgt seyn. Die Umgebung der Stadt Honan [75]), deren Lage im schönsten Lustgarten Chinas, der Chinese für die Mitte der Welt hält, scheint wegen ihres Hügelbodens noch nicht den verderblichsten Zerstörungen des Stromes unterworfen zu seyn, die nur weniges weiter, stromab, wie die Geschichte erzählt, schon die Gegend der Capitale und des letzten Asyls der Kin-Dynastie [76]) zerstört hat, dieselbe welche früher unter dem Namen Loyang [77]), als Residenz der Dynastie der Soei, im III. Saec. und der Thang, als ihre zweite Capitale, nach Si ngan fu (seit dem J. 734) [78]), berühmt war, welche seit der Dynastie der Ming aber Kai fong fu heißt.

Kai fong fu, eine sehr große Stadt, die heutige Capitale von Honan, liegt nur eine kleine Stunde fern vom Süd-

---

[74]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. IX. p. 464.
[75]) Nov. Atlas Sinensis l. c. fol. 61, 65. [76]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dyn. des Mongols l. c. p. 50.
[77]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 74, 187. [78]) P, Gaubil Histoire Chinoise de la Grande Dynastie Tang in Mem. conc. l'hist. des Chinois T. XVI. p. 26.

ufer des Hoangho, aber in einer sehr niedern Gegend, an einem südlichen Arme desselben, den Pater Martini, Pian nennt (eben so heißt öfter die Stadt in frühern Zeiten). Der Strom des Hoangho steht aber in seinem Niveau, wie dies die Wasserwage, sagt Pater Martini, beweiset, viel höher als die Lage der Stadt; also ganz so, wie der Po-Spiegel in der Lombardei höher steht, als die Dächer der an seinen Ufern entlang gebauten Städte. Daher denn, sagt der Pater Martini, das Stromwasser durch ungeheure Dämme aus Quadersteinen, mehr als 20 geogr. Meilen (300 Stadien, 30 Lieues bei Du Halde)[79]), am Ufer erbaut, gebändigt werden mußte. Diese Dämme wurden in dem Rebellionskriege, 1642, bei einer lange dauernden Belagerung der Stadt, die ein General der Ming-Dynastie commandirte, thörichter Weise durchstochen, weil er dadurch den Rebellen Litseching in seine Gewalt zu bringen hoffte. Aber er that sich selbst den größten Schaden, denn der größere Theil des Rebellenheeres, der außerhalb der Stadt stand, zog sich bei Annäherung der Ueberschwemmung auf die nahen Hügel zurück, und nur 10,000 von ihnen kamen um, dagegen wurde die ganze Stadt unter Wasser gesetzt, und 200,000 Menschen derselben fanden in den Wellen ihr Grab. Auch Kaiser Khanghi ließ, späterhin, einmal die Uferdämme dieses Hoangho durchstechen, um in Honan einen Rebellen zu ersäufen; mit ihm wurde eine halbe Million Menschen, erzählt Barrow[80]), weggeschwemmt, und darunter auch mehrere Missionare, die in Kaifong fu ihre Missionen hatten, daher das Sprichwort der Chinesen, die Ueberschwemmungen des Hoangho seyen ärger als Krieg, Hunger und Pest. Wahrscheinlich hat sich seitdem auch der Lauf des südlichen Armes des Hoangho, der Pian, den Pater Martini noch auf seiner Specialkarte von Honan[81]) gezeichnet hat, geändert, denn in den spätern Karten der Jesuiten-Aufnahme fehlt er; zu dem Hoangho im Norden der Stadt Kaifong fu setzte der Pater aber ausdrücklich die Worte: Crocei fluvii pars. Leider hat Pater Gaubil bei seiner Durchreise durch Kai fong fu (im Frühling 1723)[82]), das nach jener

---

[79]) Du Halde Descr. de la Chine I. p. 208. [80]) Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 514. [81]) Honan Imperii Sinarum Provincia quinta, Tab. Nov. Atlas Sinens.
[82]) P. Gaubil Extr. du Journal de Voyage de Canton a Peking in

furchtbaren Catastrophe doch wieder aufgebaut wurde, wenn auch schlecht genug, sich nur anderthalb Tage dort aufgehalten, und nach ihm hat kein Europäischer Beobachter jene Gegend besucht. Er sagt die Stadt liege unter 34° 51′ N.Br, nach seiner Beobachtung, 1¼ Lieue im Süden des Hoangho. Die Stadt sey sehr groß von Umfang, aber schlecht gebaut, wenig volkreich, dagegen sey 4 Lieues im Süden derselben ein Marktort entstanden, der für eine große und schöne Stadt gelten könne. Einige Tagereisen im Norden der Stadt Kai fong fu, auf dem Wege nach Peking zu, sey das ganze Land nur ein Morast. Im Süden von Kai fong fu, auf der Straße nach Hupe, sey unabsehbare Plaine, ein Land wundervoll bebaut, bedeckt mit Ortschaften und Städten, von unzähligen Wegen mit Alleen begleitet durchzogen. Die Hauptstraße ziehe, höher gelegen als die andern, auf Dämmen hin, und sey dadurch von den andern unterscheidbar; von Stunde zu Stunde bezeichnen Meilenzeiger die zurückgelegten Distanzen, und überall sind Wirthshäuser, in den Städten große Hotels zur Aufnahme der Reisenden eingerichtet. Jedermann bringt hier sein Bett zum Nachtlager mit, führe der Europäer auch noch seinen Koch bei sich, so reise man hier bequemer, wie selbst in der Mitte von Frankreich. So weit Pater Gaubil, dessen Schilderung von Honan im untern Hoangholande uns lebhaft in die schöne Lombardische Ebene versetzt hat, die nur einem zusammenhängenden Garten gleicht.

Von hier, dem Niederlande, beginnt überhaupt schon die so merkwürdige Wanderung des Stromlaufes, wie beim Nillaufe unterhalb Memphis (s. Erdk. Afrika Th. I. S. 814 u. folg.), und Einiges lehrt uns darüber auch der Gang der Geschichte.

Hier war einst die große Stromscheibung, nach welcher ein Nordarm des Hoangho gegen Nordost zu den Zeiten Yu's (s. oben S. 509, Asien Bd. I. S. 159), und bis in die Zeiten der Han-Dynastie, aus Honan, über das Land von Tai ming fu und Ho kien fu[83]) durch den Golf von Tien-

---

P. E. Souciet Observations Mathematiques Astronomiq. etc. Paris 1729. 4. p. 132, 134.

[83]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dynastie des Mongols etc. Paris 1739. 4. p. 285.

tsing hoei, in den Golf von Petscheli (unter 38 N.Br.) floß, der gegenwärtig als solcher nicht mehr (nur in einem Theile des Wasserlaufes des Weiho, gegen N.O., der weiter nordostwärts unter dem Namen Laotschang zum Systeme des großen Kaiser-Canals gehört, noch Spuren zeigend) existirt, wenn er schon früherhin der einzig beschiffte war, wie der Pelusische Nilarm, der zu Alexander des Großen Zeit, dessen Griechische Flotte von Phöniciern geleitet, nach Memphis trug, gegenwärtig aber nur noch ein Schlamm-Canal ist (s. Afrika Erdk. Bd. I. S. 824. 825. 853). Unter Kaiser Vouti [84]) (er stirbt im J. 117 v. Chr. Geb.) weiß man, aus den Annalen, daß dieser Nordarm des Hoangho bei Caitscheou fu im District Taiming fu, in Petscheli, vorüberfloß, den Weiho (Ouei d. P. Gaubil), im Territorium von Tongtschang fu, auf Schantung aufnahm, und in das Meer von Petscheli zwischen 38½ bis 39° N.Br. führte, 1° in O.L. v. Peking; daß man aber nach Kaiser Vouti diesen Lauf bald gegen Petscheli, bald gegen Schantung abgeändert habe

Der Südarm dieser Bifluenz des Hoangho, der gegenwärtige große, einzige Hauptarm desselben zum Meere, gegen S.O. ziehend (unter 34° N.Br. zum Meere mündend), wird, damals, nicht besonders genannt, wol weil er nicht beschifft werden konnte; denn es ist nicht wahrscheinlich, wenigstens nach der Terrainbildung, daß er ganz gefehlt haben möchte, und der Strom nur allein jenen nördlichen Erguß zum Golf von Petscheli gehabt haben sollte. Obgleich uns darüber keine hinreichende, positive Daten bekannt sind: so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß, damals, die jetzige Provinz Shantung und der Südtheil von Petschely, das Delta-Land des Hoangho war, also eine vorliegende Insel, deren isolirte Gebirgsgruppe Thai, ringsum, von einer weiten, jünger aufgeschwemmten Ebene umgeben, erst nach und nach zusammengewachsen ist mit dem Continente, so wie der Golf von Petscheli und das Hoanghai, oder gelbe Meer, die früher hier größere Golfen bildeten, durch die mitgeführten Schuttmassen des Hoangho ausgefüllt wurden.

Die Annalen der Tang-Dynastie geben uns über jenen Nordarm der Hoangho-Bifluenz interessante Auskunft,

[184]) P. Gaubil Hist. l. c. p. 285.

aus der Mitte des VIII. Jahrhunderts, wo derselbe noch vollkommen Bestand hatte, wodurch die Daten aus der frühern Han-Dynastie vollkommen bestätigt werden.

Um das Jahr 732, und die folgende Zeit, machte der Hoangho große Ueberschwemmungen in der Nord-Provinz (Petscheli)[85]. — Er durchzog also, damals noch, wie zur Zeit der Han, die Südgrenze dieser Provinz gegen Schantung. — Wirklich strömte er, in jener Zeit, von Kai-fong fu (in Honan) nach Tung tschang fu (in Schantung, wo jetzt der Nordlauf des Canals zum Pe ho, im Norden der dortigen Culmination des Schleusenbaues, seit Ende des XIII. Saecul. ausgegraben[86]) ist), und von da zog er durch den District Ho kien fu (an der Südgrenze Petschelis), also gegen Nordost, und ergoß sich in das Meer von Petscheli. Damals, im J. 734, wollten die Kaiser ihre Residenz Si ngan fu den Hoangho-Strom weiter abwärts, nach Loyang (Kai-fong fu, s. oben S. 523) verlegen, weil die Schwierigkeit des Flußtransports, zumal des Reis (darin alle Abgaben der südlichen und östlichen Provinzen in die Residenz entrichtet wurden), gegen den contrairen Stromlauf immer beschwerlicher wurde. Ein Groß-Mandarin wollte diesem Mangel durch verbesserte Flußschiffahrt, Canalgrabung und veränderte Transportmittel abhelfen, wodurch er die Barken, die mit Reis, Kupfer und andern Bedürfnissen beladen, vorzüglich aus der südlichen Provinz Kiangnan (wo gegenwärtig die Mündung des Hoangho liegt) und andern Landschaften auf diesem großen Umwege den Transport zu besorgen hatten, über Loyang bis Si ngan fu fortzuhelfen willens war. Wirklich kamen 10 Jahre später, nach denselben Annalen[87]), im Jahre 743, schon Barken mit Proviant aller Art aus den südlichen Provinzen auf den Canälen von Kiangnan über Schantung durch Petscheli nach Loyang in Honan, und von da den Hoangho aufwärts, zu Si ngan fu, in dem großen See an, dessen Ufer man zu ihrer Ausladung mit Magazinen versehen hatte. Man sprach von einem Berge, den man durchschnitten habe, um einen Canal hindurch

[85]) P. Gaubil Hist. Chinoise de la grande Dynastie des Tang l. c. Mem. T. XVI. p. 26. [86]) Klaproth Descript. du grand Canal de la Chine, extraite d'Ouvrages Chinois in Mem. relat. a l'Asie T. III. 1828. p. 320. [87]) P. Gaubil Hist. etc. des Tang l. c. T. XVI. p. 37.

zu führen. Wo? wird nicht gesagt. Im Jahre 755 ergoß sich der Hoangho noch immer in den Golf von Peking[88]), und viele Jahrhunderte hindurch bildete dieser Nordarm eine natürliche Grenzscheide der Völker und Staaten, im Norden (z. B. zur Zeit der Goei-Dynastie) von den mittlern Chinesischen, oft vielfach unter sich getheilten, Staaten. Zu welcher Zeit jener Nordarm aber gleich dem Pelusischen Nordostarme des Nils, verkümmert, und so verschwindet, daß er endlich durch Canalführung zu den Peiho und Weiho ersetzt, oder für die Zwecke der Nordresidenz umgewandelt, oder eingerichtet, abgelenkt, werden mußte, oder konnte, darüber finden wir keine hinreichende Auskunft, obschon die Annalen der Mongolen und Chinesen darin einstimmig[89]) sind, daß der Anfang jener wirklichen Canalisation im Norden des Hoangho bis Peking, im Jahre 1289, dem Genieblick des großen Khubilai Khan zuzuschreiben sey.

Nur ein einziges Factum wird uns, aus der Periode der Song, die zwischen der Tang-Dynastie und der Mongolen-Dynastie herrschte, angeführt, nämlich daß Kaiser Chintsong[90]) (er stirbt im Jahre 1084) den Nordarm des Hoangho verstopfen ließ, warum? wird nicht gesagt. Es ist aber leicht begreiflich, daß er seinen feindlichen Nordnachbaren, den drohenden Gebietern von Nord-China, den damaligen Khitan unter der Leao-Dynastie, jede Zufuhr abschneiden wollte, und daher in der Verzweiflung bei seiner schon sinkenden Herrschaft zu diesem Rettungsmittel griff.

Nur das einzige Datum, vom Jahre 1282, das Pat. Gaubil in der angeführten Mongolengeschichte mitgetheilt, möchte jedoch beweisen, daß auch noch zu Khublais Zeit jener Nordarm vorhanden war, aber nur mit großer Noth noch zum Transport dienen konnte; denn es wird gesagt: der Kaiser Khublai, der seine Residenz schon nach Peking verlegt hatte, wohin also nun die Hauptschiffahrt aus dem Reiche, und nicht mehr, wie

---

[188]) Tableaux historiques de l'Asie p. 215 und Tabula X. etc.

[89]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. des Mogols l. c. Paris 1739. 4. p. 196, 210; Mailla Hist. Generale de la Chine etc. T. IX. p. 439; Klaproth Descr. du grand Canal de la Chine extraite d'Ouvrages Chinois in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 318.

[90]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 285.

früher, westwärts, nach Singan fu zu dirigiren war, ließ 60 große Schiffe bauen, um aus den südlichen Provinzen über das Meer nach Petscheli die Provisionen von Reis und andern Bedürfnissen zu schaffen. Vorher transportirte man sie mit großer Mühe, Noth und Kosten auf den Flüssen. — Dies konnte wol auf keinem andern, als auf dem wahrscheinlich seit so vielen Jahrhunderten sehr seicht gewordenen und verschlammten Nordarme geschehen seyn. Wirklich heißt es weiter in Pat. Gaubils Note zu jener Stelle, früherhin hatte man die Waaren aus dem Hoangho geschifft, in den Weiho (oder Yu), und führte sie auf gemischtem Land- und Flußtransport weiter; was aber zu kostspielig war, daher Khublai Khan den Meertransport begünstigte. Der Weiho war also damals schon zum Theil an die Stelle des verschlammten Nordarmes getreten; er ist wol, in seinem untern Laufe, ebenfalls als eine linke Abspaltung des untern Theiles vom Nordarme anzusehen, und jener große Morast, den Pat. Gaubil im Norden von Kaifongfu mehrere Tagereisen weit auf dem Wege nach Peking bemerkte, ist wol höchst wahrscheinlich als das alte Schlammbette des Hoangho-Nordarmes anzusehen.

Indeß hatte aber der Südarm Zeit gehabt, auf einem etwas kürzern Laufe (von Kaifongfu an zum Ocean sind 75 geogr. Meilen), als der Nordarm, also mit stärkerem Gefälle, seine Stromrinne in directer Linie, gegen S.O., mehr auszuarbeiten, und dahinwärts scheint nun die Tendenz der großen Wasserfluthen und Ueberschwemmungen in den folgenden Jahrhunderten immer entschiedener ihre Normalrichtung genommen zu haben, so daß von einem Nordarm in neueren Zeiten gar nicht mehr die Rede ist. Dies ist insbesondere der Fall, seitdem dort das alle Terrainverhältnisse umgestaltende große Canalsystem, wie dies auch anderwärts im Nil-Delta, an den Po- und Rheinmündungen, und selbst in weit kleinerm Maaßstabe schon auf dem Boden des alten Latium sich zutrug, auch alle hydrographischen Verhältnisse wechseln machte. Von dem großen Kaiser-Canal, der noch so viele andere Fluß-Systeme Chinas, auch das des Ta Kiang durchsetzt, kann erst weiter unten die Rede seyn.

Die schiffbare Mündung des Hoangho ist also seit der ältesten Zeit bedeutend gegen den Süden, von 38° bis 34°,

also um 60 Meilen Weges gewandert, und jene alte Bifluenz hat aufgehört, wenn der obere Lauf des Weiho nicht etwa noch durch jene Moraßgegend, mit dem Nordufer des Hoangho in der Nähe von Kaifongfu oder dem benachbarten Yfonghien, connectirt. Es steht aber dem Südarm wol eine noch südlichere Wanderung bevor, ehe der Kreislauf dieses Wanderns vollendet ist, und vielleicht mag, wie bei dem Nil, die Zeit der Rückkehr in die ältern verlassenen Bahnen (s. Afrika Erdk. S. 853 u. f.) nicht mehr fern seyn.

Kaiser Khanghi [191]), der sich während seiner Regierung zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, sehr viel mit dem Wasserbaue abmühete, weil dies, wie er in seinem eigenen Memoire darüber bemerkt, zu den Pflichten eines guten Regenten gehöre, beabsichtigte vorzüglich den Wassern des Hoangho nach Norden einen Abfluß zu geben, um dadurch seinen Ueberschwemmungen nach Süden hin zuvorzukommen; er ließ deshalb auch die Wasser des südlichen Tsingkeou und des Sees Hungtseu reguliren, folgte aber nicht dem Rathe anderer Wasserverständigen, die es für besser hielten, dem Strom seinen natürlichen Ablauf sich selbst suchen zu lassen, ohne ihm die Wege durch Dämme zu versperren, weil dann wol die Ueberschwemmungen gehindert werden könnten, aber man es nicht vermeiden könne, daß dann der südliche Nachbarfluß, der Houaiho, der vermittelnde Fluß des hydrographischen Systems zwischen Hoangho und Ta Kiang, der so wichtig für die Schiffahrt sey, bis auf 15 geogr. Meilen trocken gelegt werden würde.

Ganz neuerlich, als unter Kaiser Khienlongs ruhmvoller Herrschaft der Chinesische Feldherr Akoui [192]) die rebellischen Miaotse besiegt hatte, wollte er (im J 1780) nun auch die Fluthen des reißenden Hoangho bezähmen, die bis zur drohenden Höhe von 110 Fuß (11 Tschang) über das Niveau der Landesfläche emporstiegen, und nur zu oft die Landschaft, weit und breit, unter Wasser gesetzt hatten. Jährlich wurde Honan dadurch, in der Nähe von Yfonghien (nahe der Gegend, wo die alte Bifluenz gewesen seyn mag, nur wenige Stunden im Ost von Kaifongfu), unter Wasser gesetzt. Der Premierminister

---

[191]) Khanghy Mem. bei Poirot in Mem. conc. les Chinois T. IX. p. 192—196. [192]) Pat. Amiot Lettre Sept. 1780. in Mem. concernant l'Hist. des Chinois. Paris 1783. T. IX. p. 25—35.

bereisete selbst die Gegend, entwarf eine Karte vom gegenwärtigen Zustande, legte diese dem Kaiser vor, und zeichnete vor seinen Augen mit einem Pinsel den neuen Canal ein, den er projectirte. Er wurde genehmigt, und war schon nach Verlauf von 1 Jahr und 3 Monat beendigt. China erhielt dadurch einen neuen Strom von 15 geogr. Meilen (200 Li) Länge, der bei Yfonghien in Honan anfängt, gegen Süd sich in Kiangnan mit den stehenden Wassern des Hungtseuhu (hu, d. i. See) vereinigt in das Meer ergießt, indeß der Hoangho ebenfalls ungestört wie bisher sich gegen Ost zum Ocean gießt. Aber an Wasserfülle hat er gar sehr verloren, denn von seinen 10 Theilen Wasser, sagt der darüber ausgefertigte officielle Bericht, sind $\frac{7}{10}$ in den neuen Canal geleitet; der frühere Wasserspiegel des Hoangho ist von 110 Fuß (11 Tschang), dadurch, auf 40 Fuß (4 Tschang, auch wird dies Maaß, Tschang, in früherer Zeit, nur der Toise, 6 Fuß Par. gleich geschätzt) gemindert, dadurch erblickte man wieder beide Ufer des Stromes, die man seit langem nicht gesehen hatte, und sehr vieles Land war dadurch für den Anbau gewonnen worden. Da jedem großen Strome der Chinesen ein eigener Geist vorsteht, der vom Kaiser selbst angefleht wird, um die Ueberschwemmungen abzuwenden, und seine Segnungen zu verleihen, so ist es begreiflich, wie von jeher seit den Zeiten Yu's (s. oben S. 509), alles, was auf einen solchen Bezug hat, auch in den Annalen des Landes seine Stelle einnimmt. So wurde auch, nach der Vollendung dieses neuen Canals, hergebrachtermaßen, darüber von dem Kaiser ein großer Bericht an die Nation abgestattet, der zugleich die Bestimmung hatte, in den Annalen aufgenommen und der Nachwelt überliefert zu werden. Aus diesem sind diese Daten genommen. Nach einiger Zeit berichtete der Gouverneur in Kiangnan (Kiangsu), dem Canallande zwischen Hoangho und Kiang, daß dessen Wasser, durch jene Canalführung, um mehr als 10 Fuß in Situtscheng stiegen, und etwa die Hälfte in Yutikoan, was ganz gut mit der abgeleiteten Wasserfülle aus dem Hoangho stimmen soll.

Ehe der Hoangho sich zum Meere ergießt, erhält er, noch ganz nahe an seiner Mündung, von der rechten Seite, d. i. vom Süden her, einen nicht unbedeutenden sehr wasserreichen, stark beschifften Zufluß, den schon oben genannten Houaiho, der aus dem Juchoi und Houaiho, am Ostabhange des Peling, und vielen andern Quellwassern entstehend, als vorderer Land-

strom (s. ob. S. 511, 406) das Tiefland Mittel-Chinas durchzieht, und zwischen den beiden großen Stromsystemen, in der Mitte, sicher in frühern Jahrhunderten selbstständig den Weg zum Ocean fand, ehe noch beider Deltaländer zu einem großen Deltaboden zusammen wuchsen, in welchem das reichste Wassernetz die vorgelagerte Niederung, Kiang nan's (jetzt Anhoei's und Kiang su's), in tausend Armen und Canälen gegenwärtig durchschneidet. Dieser Houaiho ergießt sich, 20 bis 30 geogr. Meilen, noch ehe der Hoangho den Ocean erreicht, durch den Hung tseu See, in jenen großen Strom, im N.W. der großen Stadt Houaingan, bei Tsingho, wo die Durchkreuzung des großen Kaiser-Canales von S. gegen N. statt findet; daher hier auch die große Ueberfahrt auf der Haupt-Passage von Süd-China nach Nord-China, oder von Nanking nach Peking, worüber allein die Europäischen Reisenden, als Augenzeugen, Bericht erstatten können, weil sie nur hier bei der Durchfahrt den Hoangho zu erblicken pflegen.

Der Holländische Embassadeur J. Neuhof[93]), 1656 (Asien Bd. II. S. 231), bei seiner Durchfahrt bemerkt, der Gelbe Fluß, stürzend und überschwemmend, kommt viele hundert Meilen weit aus fernen Gebirgen, deckt das ganze Land mit Unflat, schießt sehr schnell, bis er endlich, bei der Stadt Hoaingan, mit einem sehr starken, tiefen Strome und großem Geräusch (?) sich in das Meer ergießt.

Die Britische Embassade, unter Lord Macartney (1793), passirte[94]) Anfang Novembers hier glücklich den Hoangho, auf ihrer Rückreise von Peking. Ihre Jachten schifften auf dem Kaiser-Canal, dessen beiderseitige Ufer weit bevölkerter wurden, so wie man sich dem Hoangho vom Norden her näherte; vorzüglich nahm die Menge der Barken und Schiffe, die hier stationirten, bis zum unzählbaren zu. Viele lagen hier vor Anker während der bösen Jahreszeit, als in dem besten Flußhafen im Centro der lebhaftesten Communication. An den Uferseiten des Canals, der hier keine volle englische Meile breit (nach Barrow an 1000 Fuß)[95]), zu beiden Seiten mit Quayen von Mar-

---

[93]) J. Neuhof die Gesandtschaft rc. Amsterd. 1666. 4. S. 331.
[94]) Macartney Voyage dans l'Interieur de la Chine etc. 1792—1794. Trad. p. Castera. Paris 8. T. IV. p. 117. 135. [95]) J. Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 508 etc.

mor und Granitblöcken eingefaßt ist, und im Niveau einige Fuß höher liegt als die ihm benachbarten Acker, mit einer Schnelligkeit von 3 Engl. Miles in einer Stunde gegen Süd hin, liegt die starkbevölkerte, weitläuftige Stadt Yang tscha schuan: Der reißenden Gewalt des Stromes und der Gefahr der Ueberfahrt zu begegnen, brachten hier die Chinesischen Schiffer dem Genius des Stromes erst Libation, und jedes der 30 Schiffe, aus welchen die Flotte der Embassade bestand, mußte dem Strome, bei der Ueberfahrt, auf dem Schiffsschnabel ein Opfer von dampfendem Weihrauch bringen. Der Wind war günstig, mehrere der Schiffe durchschnitten segelnd glücklich den Strom, andere wurden indeß weit hinabgeführt, und mußten an Tauen zur Einmündung des Canals am Südufer zurückgezogen werden. Auf der Südseite des Hoangho schifften die Yachten der Embassade im Canal durch die Provinz Kiangnan weit schneller als auf der Nordseite, weil er hier weit stärkeres Gefälle und raschern Fluß hat; er zieht im Ost des Houngtseu Sees und durch mehrere andere, südwärts, zum großen Kiang oder den blauen Strom (Jan tse Kiang) fort.

Van Braam[96]), der in des jüngern Deguignes Begleitung, zwei Jahre später (Anfang März 1795), hierdurch schiffte, bemerkte, daß man zur Seite des Hoangho hier doppelte Dämme auf jeder Seite errichtet habe, die innern auf das gewöhnliche Anschwellen seiner Wasser berechnet, die äußern zur Vorsorge bei außerordentlichen Fällen, und daß 3 Tsungtu, d. h. Deichaufseher, hier die Inspection anvertraut sey. Die Ueberfahrt, die bei stürmischem Wetter unmöglich und überhaupt gefährlich seyn soll, wurde, am 8. März, bei gutem Wetter in Zeit einer vollen Stunde, glücklich zurückgelegt. Zu Tsingho, einer großen Stadt, nahe der Ueberfahrt, ist der kaiserliche Zoll, und daselbst soll auch eine fliegende Brücke über das Wasser gehen. An dieser Stelle, sagt Van Braam, ist der Canal enger als die Amstel bei Amsterdam, aber mit weit mehr größern und kleinern Fahrzeugen bedeckt; die Quayen der Stadt, auf festen Dämmen, sind mit Quadersteinen bemauert; die Wälle der nahen weit größern Stadt Houaingan fu, auf

[96]) A. E. van Braam Houckgeest Reise der Gesandtschaft der holländisch-ostindischen Gesellschaft an den Hof des Kaisers von China 1794—1795 rc., aus dem Französischen 8. Leipz. Th. II. 1799. S. 44 rc.

dem Südufer, schienen in Verfall zu seyn. Deguignes[197]) schätzt die Breite des Stromes bei der Ueberfahrt 3000 bis 4000 Fuß. Auch Lord Amherst verunglückte Embassade giebt uns Bericht über denselben untern Lauf des Hoangho (Ueberfahrt den 6. Oct. 1816)[98]).

Nach langweiliger Rückfahrt auf dem Kaiser-Canale, von Peking, durch die einförmige Provinz Schantung, zeigte sich mehr Mannichfaltigkeit und Wohlstand mit dem Eintritt in die Provinz Kiangnan. Die nun hervortretenden Baumgruppen trugen viel zur Annehmlichkeit der stark bebauten und bevölkerten Landschaft bei. Der Canal in der Nähe des Hoangho hat sehr erhöhte Uferdämme, er ist selbst 200 Fuß breit, und man erblickt kurz vor der Stadt Yang tscha schuan, die an dessen Verein liegt, zuerst den Gelben Strom. Seine Strömung betrug 6 Engl. Miles in einer Stunde; sie ist zu heftig um gerade überzuschiffen. Die Breite der Ueberfahrt schätzt Ellis, hier, über den Canal ⅔ Miles, und über Strom und See ½ M.; sie soll bei angeschwollenen Wassern gefährlich seyn. Am Südufer steht ein Tempel dem Gott der Winde geweiht (Fungschu Miao), wo der Ankerplatz ist. So übertrieben manche Beschreibung von der Größe dieses Stromes auch seyn mag, bemerkt Ellis, so bietet er hier in der That mit allen seinen Umgebungen eine wirklich grandiose Scene dar. Abel Clarke, der Naturforscher der Expedition, bestätigt diese Daten[99]), und daß südwärts des Stromes das Gefälle der Schleusen im südlichen Canalarme 3 bis 4 Fuß stark sey, also raschern Lauf habe als an dessen Nordseite.

Barrow[200]) bemerkt, das Land, welches zu beiden Uferseiten des Hoangho dessen Ueberschwemmungen ausgesetzt sey, möge wol dem Umfange nach so groß wie England seyn; die jährliche Ausgabe der Schatzkammer zur Erhaltung seiner Dämme betrage, nach des Kaisers eigener Angabe, 3 Millionen Unzen Silber (1 Million Pfund Sterling). Dennoch ist dieser Strom, obwol er

---

[197]) Deguignes Reise nach Peking aus d. Franz. v. Müller. Leipz. 1809. 8. S. 125 2c. [98]) H. Ellis Journal of the Proceedings of the late Embassy to China by Lord Amherst. Lond. 1817. 4. p. 268. [99]) Clarke Abel Narrative of a Journey in the Interior of China and of a Voyage to and from the Country 1816—1817 etc. Lond. 1818. 4. p. 148—151. [200]) J. Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 514.

mit sehr großen Schiffen befahren werden kann, in China nur vom zweiten Range, und wird darum nicht Kiang, wie sein südlicher Nachbar, sondern nur Ho[1]) titulirt. Von seiner Mündung in den Ocean ist uns keine nähere Nachricht von Beobachtern bekannt.

§. 80.

Erläuterung 2.

Die Gliederungen der Nordchinesischen Landschaften (Petscheli, Schingking, Schantung, Kuangsi) im Norden des Hoangho. Das Gelbe Meer, die Halbinsel Schantung, die Nordhälfte des Kaiser-Canals, der Golf von Petscheli, die Halbinsel Korea.

Zwischen dem heutigen Laufe des untern Hoangho, in Nord-China, und dem früher betrachteten S.O.Rande des Gobi-Plateaus, im N.O. von Peking, im Heimathsitze der Mandschu, am großen Tschang pe Schan (s. Asien Bd. I. S. 90) bis zu den Quellhöhen der Ströme Songari und Tumenula gegen die Koreanische Küstenkette hin (s. oben S. 436, 452), breitet sich ein mannichfach gegliedertes Gestadeland aus, daß durch zwei große vorspringende Halbinseln, Korea und Schantung, und manche kleinere ausgezeichnet ist; zwischen denen aus dem freien Ost-Ocean eingeschlossenere Küsten- oder vielmehr Binnen-Meere und Golfen, tief eindringen in das Innere des Continentes, welche den größern Räumen nach, das Hoanghai, d. i. Gelbes Meer, und die Golfen von Leaotong und Petscheli heißen. Diese Golfen liegen eingeschlossen von jenen beiden Halbinseln, deren eine, Korea, die größere und berühmtere, weil sie ein selbstständiges Königreich bildet, als eine wahre Gliederung des Hochlandes von Asien betrachtet werden muß, da sie als südliche Fortsetzung der Gebirgskette des Tschang pe Schan erscheint, die andere Schantung, als Chinesische Provinz bekannt, keineswegs wie jene mit irgend einem andern umgebenden Gebirgszweige irgend wie zusammenhängt, sondern dadurch recht characterisirt ist, daß sie wie eine Gebirgsinsel auf allen Seiten mit Meeren oder mit niedern Flächen umgeben, als ein für sich bestehendes, ganz

---

[1]) Memoires etc. des Chinois T. XIV. p. 176.

isolirtes Glied in jener Mannichfaltigkeit von Formen erscheint. Denn im Westen ist sie kreisförmig von großen, flachen Ebenen rings umgeben, welche wahrscheinlich erst das Product der Schlammbildung der alten Bifluenz des Hoangho sind, in dessen Delta, zwischen dem Nord- und Süd-Arm, die Gebirgsinsel Schantungs liegt, die daher auch, durch den großen Kaiser-Canal, der vom nördlichen Peiho an zum südlichen Hoangho-Arme hin, jene Flächen durchschneiden konnte, völlig abgetrennt ist vom Continente, und deshalb auch gegenwärtig noch, der verticalen Gliederung nach, eine wirkliche Insel genannt werden kann, die zwischen dem Gelben Meere, dem Golf von Petscheli und dem Canal-Systeme sich emporhebt.

In die beiden innersten Golfen ergießen sich vorzüglich zwei verhältnißmäßig kurze, nur vordere Landströme, der Leaoho, den wir mit den Wassern von Mukden und im obern Laufe als Lanho und Sira Muren (s. Asien Bd. I. S. 90, 116, 132) schon früher kennen lernten, in den Golf von Leaotong; und der Peiho, der mit vielen Wassern den Gebirgssaum von Petscheli durchbrechend (s. Asien Bd. I. S. 126 rc.) gegen S.O. zum Golf dieser Provinz strömt, ehe er denselben aber erreicht, an der Außenseite jener Parallelketten des Gebirgssaums, aus einer ganz andern Weltgegend, von S.W. her, 3 bis 4 nicht minder wasserreiche, unter sich fast parallele Zuflüsse erhält, unter denen der schon oben erwähnte Weiho (s. oben S. 526) der größte und merkwürdigste für unsere jetzige Betrachtung ist, weil er eben in seinem untern Laufe von Linthsingtscheou an, durch den Canalbau Khublai Khans, zum Stellvertreter des nördlichen Hoangho-Armes verwendet ward, wodurch Hoangho-System und Peiho-System, durch seine Vermittlung, zum großen Canalsysteme verknüpft ward.

Dieses künstliche Canalsystem ist es, das der Nord-Residenz (d. h. Peking) in der äußersten Nord-Provinz (d. h. Petscheli) des Chinesischen Reichs, welche von den Eroberern aus dem Norden, von Mongolen wie Mandschu, vor den ältern Residenzen im Süden des Hoangho und Kiang, wegen ihrer dem heimathlichern Plateau nähern Lage und verwandtern climatischen Verhältnisse, als Kaisersitz auserkoren wurde, zur nährenden Ader ihrer Millionen von Bewohnern und unmittelbaren Nachbarn dient, ohne welche sie nicht bestehen,

und der Süden Chinas nicht für die Dauer an den Norden, Ma Chin nicht an Kathai, geknüpft zu seyn vermöchte. Das Canalsystem würde aber ohne die Natur der großen Niederung, und diese ohne die arbeitenden Stromsysteme nicht vorhanden seyn, wodurch wieder das Gelbe Meer, wie schon sein Name bezeugt, seine Modification erhielt, und die einstige Insel Schantung einerseits zur Halbinsel wurde, andererseits aber allein durch dasselbe auch Korea zugänglich ist, und wirklich zugangbar werden konnte.

Diese gegenseitig sich bedingenden meist getrennt gedachten Formen und Verhältnisse auch räumlich in ihrer Entwicklung und Characteristik nachzuweisen, dazu möge folgendes im Zusammenhang Gesagte dienen.

1. Das Gelbe Meer, Hoang Hai.

Der gelbe Thonschlamm, den die Wellen des Hoangho führen, färbt weit hin das Küstenmeer, und giebt ihm den Namen der Gelben See, d. i. Hoang Hai[202]). In demselben lassen die Schiffe, bei 6 Faden Meerestiefe, halbe Seemeilen weit Spuren gelben Schlammes in ihrer Fahrlinie hinter sich auf der Meeresfläche zurück. Alle Wirbel und Meeresströmungen werfen in diesem Meere, bis zu den Inseln Tschu Schan (Chu San, 29° 22′ N.Br.) hinab, und bis Korea hinauf, gelben Schlamm, selbst aus Tiefen von 100 bis 120 Faden (600 bis 720 Fuß) empor; denn auch der Ta Kiang im Süd, und der Peiho im Nord, sind arbeitende Ströme, wie der Hoangho. Das nächste Küstenmeer, die Gelbe See, schon von der Mündung des Ta Kiang (Jantse Kiang) an, nordwärts, bis Korea so genannt, ist jedoch nirgends über 36 Faden (nach Barrow, oder 42 Faden nach Staunton, d. i. 216 bis 252 Fuß) tief, es fehlt ihm also noch weit die Tiefe der Europäischen Ostsee, und der Golf von Petscheli hat nirgends über 12 Faden (72 Fuß) Tiefe; beide sind also sehr seicht zu nennen. Vor der Mündung des großen Kiang liegt die flache Insel Thsungming (Tsong ming b. D'Anville) ganz aus Alluvialboden, wie aus dem Schutt und Schlamm des Kiang gebildet,

[202]) G. Staunton Authentical Account of Lord Macartney Embassy to China. London 1797. 4. T. I. p. 438, 448, 413; in der Traduct. franc. p. Castera. Paris 8. 1798. T. II. p. 283, 286, 290.

vielleicht erst in neuerer Zeit, da man ihre Zeichnung auf den ältern Venetianischen Karten, aus M. Polos und Fra Mauros Zeit, nicht findet[213]), auf denen doch die Tschu Schan Inseln genannt sind. Ihre Anhäufung durch die Reaction der großen Fluth aus dem Ost-Ocean gegen die Schlammwellen des Kiang, seit 500 Jahren Zeit, ließe sich wol denken, und dieselben Ursachen wirken auf den Anwachs des ganzen Gestades entlang auf Kosten des Gelben Meeres. Eine starke Strömung würde jedoch, meinten die Britischen Schiffer, die Tsung ming Flachinsel eben so leicht einmal wieder zerstören können, wie sie allmälig als Flußriegel sich dem Kiang vorschob. Der Seichtigkeit jenes Küstenmeeres ungeachtet ist es von einer unendlichen Menge von Küstenschiffen durchsegelt, die aber nur im Angesicht der Gestade bleiben, und sich nicht auf die hohe See wagen, wohin sie bei den hier herrschenden, regelmäßigen Winden und Strömungen auch nur seltner durch Ströme verschlagen werden, zuweilen aber doch wegen der dort vorherrschenden, dichten Nebel abirren. Diese Nebel waren so dicht, daß man auf dem einen Ende des Britischen Schiffes, das den Englischen Gesandten Macartney trug, das andere Ende nicht sehen konnte. Warum über einem so seichten Meere wie hier, wie über der Neu Fundland Bank in Nord-Amerika, auch in der Deutschen Nordsee und anderwärts, wenn auch nicht immer[4]) doch vorherrschend eine Nebel-Atmosphäre schwebe, schien damals den Britischen Schiffern noch schwer erklärlich[5]) zu seyn. Es ergiebt sich wol eben daraus leicht, daß die Meere selbst über Untiefen eine kältere Temperatur als die sie umgebenden Tiefen haben; daher die kältere Temperatur der Meeresoberfläche[6]) auf die über sie schwebende Luftschicht zurückwirkt, und sie in Nebel-Atmosphäre verwandelt, die dann auf dem seichten Meere aus ganz natürlichen Gründen wie fest zu liegen scheint.

Der ganzen Küste von Kiangnan, sagt schon Neuhof[7]), liegen überall Sandrippen, Meerblaten, Sandbänke vor, und eben an diesen erkennt man, selbst bei Nebel, daß man diese Gegend erreicht hat; hier wechseln die Lothungen außeror-

---

[203]) G. Staunton Authentical Account etc. T. I. p. 453.
[4]) H. Ellis Narrative l. c. p. 64. [5]) Staunton Authentic. Account l. c. T. I. p. 456 etc.; Trad. p. Castera T. II. p. 284.
[6]) Williams on Thermometrical Navigation Philadelphia. 8. 1790.
[7]) Joh. Neuhof Gesandtschaftsreise S. 331.

deutlich plötzlich und schnell, von 40 auf 16 und 12 Faden (240 auf 96 und 72 Fuß) [8]) Tiefe ab; und in der größten Tiefe ist immer noch Schlammgrund, auf den seichtern Boden breiten sich gefährliche Sandbänke aus. Die ungemein flachen Fahrzeuge der Chinesen, obwol mit großem Unterbaue versehen, welche in dicht gedrängten Flotten dieses Küstenmeer durchkreuzen, sind nur zum Transport über solchen seichten Gründen und wechselnden Seeboden, wie hier, geeignet, nicht für die hohe tiefe See (sie schiffen in der Regel nur über 2 Faden Tiefe), und auch da noch fallen unzählige Schiffbrüche Chinesischer Schiffe vor. Daher auch, gleichsam an die heimische Küste gebannt, machten die Chinesen keine Entdeckungen in dem benachbarten Ost-Ocean, sondern, wie Griechen und Römer auf dem Mittelländischen Meere, nur [9]) Küstenschiffer geblieben, wagen auch sie sich nur gegen Norden und Süden von Küste zu Küste, von Insel zu Inselreihe, wofür ihnen freilich ein sehr weites Feld eröffnet war; einerseits gegen N.O. hinüber nach Korea und Japan, und weiter, wenn sie wollten, gegen S.W. aber an Cochinchina hin bis Batavia und Indien [10]). Diese Schiffahrt der Chinesen war zu beschränkt, um ihnen, die schon frühe die Boussole kannten, Aufschlüsse über die Gesetze der Magnetnadel zu geben, und ihre Schifferkenntniß ist daher auf das Piloten-Wesen von Hafen zu Hafen beschränkt, ist der Europäischen Nautik nicht zu vergleichen, wenn auch ihre Flotten ungemein zahlreich sind; da man aus dem einzigen Hafen von Canton [11]) allein 10,000 bis 12,000 jährlich auslaufender Schiffe rechnet, die nur allein den Küstentransport der Süd- mit den Nord-Provinzen besorgen.

Dem Europäischen tiefgehenden Schiffe ist dagegen die Ostküste Chinas gefahrvoll, und selbst der geübteste Chinesische Pilot, dem viele treffliche Hafen und Fahrwege für seine flachen Junken bekannt sind, ist hier kein sicherer Führer. Daher das Gestade des Hoang Hai so wenig bekannt, und erst seit den Britischen Gesandtschaftsreisen (von Macartney 1793, von Amherst 1816) einigermaßen auch nautisch erforscht; doch hat sich noch immer kein einziges Europäisches Schiff in der Gegend der Hoangho-Mündung dessen Gestade zu nähern gewagt, so

---

[8]) G. Staunton trad. p. Castera T. II. p. 293. [9]) G. Staunton Authent. Account. Lond. T. I. p. 441. [10]) Barrow Trav. in China l. c. p. 37, 60. [11]) ebend. p. 43.

daß diese gleich der des Amursystemes noch bisher dem Blicke des Europäischen Beobachters verborgen geblieben ist. Dagegen haben die vorspringenden Vorgebirge jener beiden großen Halbinseln, hie und da, in neuester Zeit, gelegentlich, einige genauere Bestimmungen erhalten, wo das Gelbe Meer im Osten von Korea, und im Westen von Schantung, so eingeengt wird, daß ihm zuletzt nur noch eine Breite von zwei Graden oder 30 geogr. Meilen übrig bleibt, mit welcher die innere Gelbe See (Hoang Hai) beginnt, die als ein Atrium des Golfs von Petscheli zu betrachten ist, in den sie sich gegen Westen durch die noch verengtere Straße von Mea-tao ergießt.

2. Die isolirte Gebirgs-Halbinsel Schantung und das sie umgebende Blachfeld.

Diese Halbinsel ist als die nördlichste der großen 6 Küstenprovinzen Chinas bekannt, die im Süden durch den Hoangho von Kiangnan, im West durch den Kaiser-Canal von Petscheli geschieden, und dort mit sumpfreicher Niederung, vielen stehenden Seen und Flußläufen umgeben ist, indeß ihre östliche Seite ringsum vom Meere umflossen wird.

Vom 15ten bis 23sten Juli, 1793, wurde sie von dem Britischen Schiffe der Macartney Embassade zum ersten male durch Europäische Beobachter umsegelt, wobei man ihre steilen, östlichen Vorgebirge kennen lernte. Von dem Inselchen Katinoo[212]) sahe man das erste, steile Vorgebirge, unter 35° 10' N.Br., 122° 40' O.L. v. Gr., worauf bald zwei hohe Vorgebirge nebst einer Insel sich zeigten, die so bestimmt wurden: 1) Cap Macartney 36 54' N.Br., 122° 17' O.L. v. Gr. 2) Cap Gower 36° 57' N.Br., 122° 19' O.L. v. Gr. und die zugehörige Insel nach dem dritten Hauptgefährten jener Embassade, Insel Staunton genannt, 36° 47' N.Br., 122° 13' O.L. v. Gr. Das Cap Macartney zeichnete sich durch 6 hervorragende Spitzen beim Vorüberfahren aus, innerhalb deren eine Bai sich zeigte, die voll Schiffe lag (in N.O. von Tsing hoi oei b. D'Anville). Nahe am Cap Gower setzt eine Felsbank den Vorsprung der Halbinsel noch weit gegen N.O. fort; aber auch hier öffnete sich eine Bai, in der viele Schiffe vor Anker lagen, ihr Hintergrund

[212]) G. Staunton Authent. Account 460 etc.; Trad. p. Castera l. c. T. II. p. 294.

war mit einer weitläuftigen Stadt umgeben. Die höchste Stelle des noch 8 Seemeilen gegen N.O. vorspringenden Vorgebirges (wahrscheinlich Tchin chan oei b. D'Anville) hatte die Gestalt eines abgestumpften Kegels, auf dessen Platte eine Spitze von der Gestalt einer Mandarinenmütze (s. Asien Bd. I. S. 136) bemerkt wurde. Hinter der vordern Steilküste zeigte sich überall bergiges Land mit den schönsten Thälern durchzogen, und wie es schien auf das trefflichste bebaut, voll Ortschaften.

Nach der Doublirung des N.O.Cap ging die Westseglung immer an steilen und felsigen aber dahinter bebauten Ufern, wegen der Seichtigkeit des Küstenmeeres aber im Abstande von 5 bis 6 Seemeilen hin, bis zur Bai Ki san Seu (am 20sten Juli), wo neue Piloten genommen werden mußten. Diese Bai hat hinter einer Spitze, Zeu a tau, zwei seichte Hafen, jedoch von 4 Faden Tiefe, an der Mündung eines Flusses Ya ma tao, die voll Junken lagen, deren man überhaupt eine große Menge in allen Buchten bemerkte, so daß die rühmenden Berichte der frühern Jesuiten von der Population dieser Halbinsel keinesweges übertrieben erscheinen, und diese Cabotage auf einen sehr lebhaften Küstenverkehr zurückschließen läßt. Auf allen meist seltsam gestalteten, oft wie durch Kunst geformten Uferhöhen, standen gaffende Volkshaufen, das unerhörte Schauspiel Europäischer, großer, segelnder Schiffe zu sehen. Alles Gestadeland schien trefflich bebaut, hinter den Vorketten am Ufer schienen andere nackte Bergzüge durch das Innere weit fortzuziehen.

Da hier keine tiefe Hafenstation für die Europäischen Schiffe war, so setzte man die Fahrt weiter zum N.W.Cap der Halbinsel Schantung fort, auf welcher die bedeutende Stadt Tengtscheou fu [13]) liegt, dem Range nach die fünfte der Provinz. Ihr Ankerplatz, zwischen 2 bis 3 Seemeilen im N.O. der Stadt, hat noch 7 Faden Tiefe; er ist durch Inseln, die Meatao-Gruppe, die ihm im Norden zwischen 5 bis 10 Seemeilen vorliegt, geschützt; sie nehmen einen doppelt so breiten Raum ein, als das dort schon so sehr verengte Meer. Es bleibt daher nur ein sehr enger Canal zwischen den nördlichsten dieser Inseln und dem Süd-Cap von Leao Tung übrig, das bei einem spätern Survey, bei Capt. Murray Maxwell Comman-

[13]) Staunton l. c. Trad. p. Castera T. II. p. 302; Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 216.

dem der Alceste (1817)[214]), wegen seiner seltsamen, lang gegen S.W. vorspringenden Gestalt, den Namen Prince Regents Sword (Schwert des Prinz Regenten) erhielt, seine Südspitze aber auf der eine Chinesische Stadt Liechun liegt, nebst einer vorliegenden Insel Cap Charlotte und Leopolds Insel genannt wurde. Mehrere Inselreihen und Klippen, Rieds rock, Grants Island und andere, welche den gemeinsamen Namen Company's Group erhielten, liegen noch dieser Südspitze vor, zwischen welchen, und der Meatao Gruppe, der Canal aus dem Hoang Hai in den Golf von Petscheli einführt, den man Saint Georges Canal nannte. Die älteren Jesuiten-Karten des Chinesischen Atlas haben hier mannichfache Berichtigung erhalten.

Die astronomische Lage der Stadt Teng tscheou fu war schon im Jahre 1711[15]) von den Jesuiten Paters Regis und Cardoso, auf 37° 48′ 36″ N.Br. und 4° 38′ 40″ O.L. v. Peking bestimmt worden, da sie bis hieher ihre geodätischen Operationen fortsetzten. Pater Regis, Fridelli und Jartoux hatten schon 1709 die im Norden liegende Stadt Liechun auf dem Vorgebirge gegenüber, unter 38° 48′ 36″ N.Br. und 4° 49′ 40″ O.L. v. Peking fixirt, woraus sich, aus einer revidirten Messung, welche Kaiser Khanghi, im Jahre 1713 in Beziehung auf diese beiden Positionen durch Pater Parennin vornehmen ließ, die Entfernung jener beiden Orte, also die Breite der Meeresstraße aus dem Gelben Meere zum Petscheli Golf auf 20 Lieues, oder 15 geogr. Meilen ergab. In der Stadt Teng tscheou fu, die stark ummauert, im Innern nur schlecht bebaut ist, liegt, nach den Jesuitenberichten[16]), eine starke Garnison, und in ihren bequemen Hafen stationirt eine Kriegsflotille zur Wache am Eingange des Golfs zur Residenzstadt von der Oceanseite. Viel treffliche Fische, und zumal köstliche Austern, werden hier für die Tafel des Kaiserhofes gefangen. Die Umgegend ist sehr fruchtbar, die hiesigen Bambus sollen, nach den Jesuiten, nicht rund, sondern

---

[214]) Capt. M. Maxwell Sketch of Surveys in the Golfs of Petschaelu, Lea tong, Chinese Seas etc. in H. Ellis Journal l. c. Chap. IX. p. 469 — 472 etc. John M'Leod Voyage of R. Majesty's Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Sec. Edit. Lond. 1818. 8. p. 32 etc. [15]) J. Klaproth Notice sur l'Archipel de Jean Potocki dans la mer Jaune. Avec une Carte. Paris. 1820. 4. p. 7. [16]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 215.

viereckig wachsen. In der Chinesischen Ausgabe des Kuan yu ki wird wirklich unter den Producten von Schantung (die vierte der in der älteren Ausgabe beschriebenen Provinzen), ein Fang dschu,[17]) d. i. ein viereckiges Bambus, genannt, daraus man Stäbe fertige. Von alledem sagen die vorüberschiffenden Briten nichts; sie finden aber, daß die Küste steil und gut bebaut ist, das nahe Gebirge aber ein sehr steiles Ansehn hat, daß der Ankergrund sehr klippig, selbst durch eine Bank gefährlich ist, daß die Ebbe und Fluth durch die Mea tao Straße in den Petscheli Golf keine einfache, sondern eine zusammengesetzte ist, und die Fluth[18]) statt an der Mea tao Straße einwärts zu dringen, dort aus dem Petscheli Golf herauswärts dringt, um, nachdem sie von der Nordseite her ihren Umlauf um denselben vollendet hat, eben hier in das Gelbe Meer zurückzukehren.

Die Mea tao-Gruppe, die aus vielen Inseln mit einigen guten Häfen für chinesische Junken, aber ohne alle tiefere Hafenbildung für die Britische Schiffe befunden wurde, und ihren Namen von der Central-Insel erhalten hat, ist, mit der Mea tao Straße, als der wahre Schlüssel zur Einfahrt in den Golf von Peking anzusehen.

Von hier schiffte die Britische Embassade Lord Macartneys (1793) direct zur Mündung des Pei ho, eben so wie Lord Amherst[19]) (1816) auf dem Schiff Alceste unter Capt. M. Maxwell auf demselben Wege, nachdem diese letzteren auch die Halbinsel Schantung doublirt, und außer der näheren Recognition des einen Hafenortes Wei hae wei (Oei ai oei) den der Schiffslieutnant Crawford aufnahm, stets in zu großer Entfernung hatte umsegeln müssen, ohne nähere Beobachtungen darüber anstellen zu können. Nur Capt. Basil Hall, Commandeur des begleitenden Schiffes Lyra, das weniger tief im Wasser ging, untersuchte die westliche Fortsetzung der Schantung Küste, von Ten tscheou fu, wo noch eine Berghöhe, Mount Ellis[20]), bestimmt wurde, westlich, von

---

[17]) Aus dem Chinesischen Original übersetzt von Dr. Schott im Manuscript. [18]) Staunton l. c. Staunton l. c. Trad. p. Castera T. II. p. 302 etc. [19]) Henr. Ellis third. Commissioner of the Embassy Journal of the Proceedings of the late Embassy to China by Lord Amherst. London. 4. 1817. p. 60 etc. [20]) J. M'Leod Voyage etc. l. c. p. 36.

dem aber das flache Ufer der Südküste des Golfs von Petscheli beginnt. Aus der jüngsten Versuchsreise des Schiffes Lord Amherst von Canton aus, sich neue Handelswege an den nördlichen Küsten Chinas zu bahnen (im J. 1832), erfahren wir, aus Lindsays und unsers Landsmanns, des Missionar Gützlaffs Berichten[221]), daß auch sie das östliche Vorgebirge Schantungs, nach einer Fahrt von 6 Tagen aus der Mündung des Jen tse kiang, am 15. Juli, doublirten, und am Abend in jenem genannten Hafen Weihaewei (s. b. D'Anville) Anker warfen, wo man seit 1816 kein anderes Europäisches Schiff wieder gesehen hatte, jene Vorüberseglung der Britischen Embassade aber noch in frischen Andenken war. Die Abwehr der Mandarinen und das Verhindern derselben nicht mit dem Volke umzugehen, machte den Aufenthalt nur sehr kurz, von einem Tage, an welchem freilich nur wenig zu beobachten war. Doch wird uns gesagt, der Ort lag im Verfall, von großen Ringmauern eingeschlossen, die einst nebst 58 Thürmen an der Küste von Schan tung, unter der Ming-Dynastie (seit 1400) gegen die Ueberfälle Japanischer Piraten auf Schan tung zum Schutze der Halbinsel erbaut worden waren. Eine Inscription auf einem Tempelbau der Ummauerung gab diese Kunde. Die Stadt schien wenig Waaren zum Handel darzubieten, das Volk wenig geneigt zum Verkehr zu seyn. Es schien stark und kräftig, arbeitsam aber plump, desto auffallender war es den Briten hier, auch vom gemeinen Mann die reinste Mandarinen-Sprache sprechen zu hören.

Ueber das Innere dieser gebirgigen Halbinsel Schantungs sind wir so gut wie gar nicht unterrichtet: denn die Jesuiten Patres preisen nur, wie gewöhnlich, im Allgemeinen[22]) die Fruchtbarkeit, die 6 Provinzen, die 114 Städte, 15 Festungen, die Häfen, und die vielen Producte, die sie besitze. Der große Kaiser-Canal, der sie im Westen umziehe, und von der Provinz Pe tsche ly abschneide, sey mit einer unsäglichen Menge von Schiffen und Waaren bedeckt, deren Durchzug allein dem Kaiser als Zoll jährlich 10 Millionen (?) abwerfe. Dadurch erhalten

[221]) Report of Proceedings on a Voyage to the Northern Parts of China in the Ship Lord Amherst. London. 8. 1833. p. 213—214, p. 291—293. [22]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 212.

die Städte Schantungs, die am Canal selbst liegen, wie Lin tsin tscheou, Tong tschang fu, Tsi ning fu, Yan tscheon fu, und auch die entfernteren, wie die Capitale Schantungs, Tsi nan fu, am Küstenfluß Ta tcin ho, der gegen N.O. zum Golf fließt, ihre große Bedeutung, ihren Wohlstand, ihre starke Population.

Diese letztere, die Capitale Tsi nan fu, d. h. im Süden des Tsi Flusses liegend, ward von M. Polo besucht, und Tudin fu [23]) genannt; sie hatte, vor der Mongholen Zeit, ihre eigene Fürsten, und mußte von Khublai erobert werden. Sie liegt noch innerhalb der bergigen Landschaft Schantungs, von fruchtbaren Thälern, Ackerfeldern, mit heerdenreichen Weideländern, und fischreichen Seen umgeben, wie mit Bergen, reich an Eisenerze; sie führt ihre Producte alle auf dem Canal aus. Auch M. Polo rühmt ihre schöne Lage zwischen Gärten und Obsthainen. Die Jesuiten sagen Reis, Hirse, Weitzen, Gerste, Bohnen u. a., viel Geflügel, Wild, Fische, hätte die ganze Provinz in unsäglicher Menge, wie Obst aller Art, Birnen, Kastanien, Pfirsich, Pflaumen, Nüsse, Feigen (Setso) und Anderes sey in solchem Ueberflusse vorhanden, daß hier das wohlfeilste Leben statt finde, und ein einziges fruchtbares Jahr so reichen Ertrag gebe, daß die Provinz daran 10 Jahre zehren und doch noch davon ausführen könne. Zu den eigenthümlichen Producten des Landes wird die wilde Seidenraupe [24]) gerechnet, welche ihre Seidengespinnste, auf dem Felde an den Bäumen, sich selbst in lange Fäden ziehe, die dann an allen Gesträuchen und Hecken hängen, und vom Winde hin und her geführt werden. Aus dieser Seide (im Kuang yu ki wird sie Sse genannt) werden auch Zeuge gewebt (Kien tscheou genannt), die zwar nicht so fein wie die der Zuchtseide sind, aber desto stärker und dauerhafter, nur von nicht angenehmer, wechselnder Farbe, grau, gelblich, oder weiß, daher sehr wohlfeil.

Die Provinz soll ihren Namen, Schang tung, von dem Ost-Berge (Schan, der Berg, tung, der Osten) haben, dem Thaï Schan [25]), einem jener fünf heiligen Opferberge

[23]) M. Polo Ed. Baldelli Boni T. I. Libr. II. c. LII. p. 296.
[24]) P. Martin Martini Nov. Atlas. Simes. fol. 55.
[25]) Klaproth Tableau etc. in Magasin asiatiq. Paris. 1826. 8. T. II. p. 153.

(s. oben S. 512) des antiken Chinesen Reiches, der hier dessen östlichste Provinz bezeichnete. Er liegt im Süden der Capitale Tsinanfu, ihr ganz nahe, zwischen ihr und Yantscheoufu, in der Nähe der geringeren Stadt Kio feou hien (Ci ning bei Pater Martini), die als der Geburtsort des größten Chinesischen Weltweisen Khung fu dsú (Confucius[226]) dem daselbst viele Denkmale errichtet sind, classischer Boden zu nennen ist. Von Yantscheou fu's Berghöhen strömt gegen Westen der wasserreiche Luenho (bei Staunton und den beobachtenden Briten, Wanho bei Morrison, Wenho in der Chinesischen Canal-Beschreibung bei Klaproth), der für das Canalsystem von besonderer Wichtigkeit ist, und etwas nördlich der Stadt Tsining fu. Diese Westseite der Gebirgslandschaft von Schantung fällt aber hier gegen Petsche ly, bald in völlige Ebene ab, in jenen merkwürdigen Horizontalboden, der von der Flachküste des Golfs von Peking, von der Einmündung des Pei ho, südwestwärts hinüberzieht, bis zum Hoangho, unterhalb Y fong und Kai fung fu (s. oben S. 530) und deshalb als Canalland dienen konnte.

Kommt der Reisende vom Norden, von Peking, ein Weg, der stets auf der Fahrstraße des großen Kaiser-Canals zu Schiffe zurückgelegt wird, so breitet sich ihm zu beiden Seiten des Canals, von der Hauptstation zu Tien sing am Eu ho, bis zur zweiten Hauptstation des Canals, zu Lin thsing tscheou am Wei ho (s. oben S. 529), eine unabsehbare, einförmige Ebene, ein wahrer Horizontalboden aus, ohne alle Erhöhung irgend einer Art, bebaut, voll Städte, Dorfschaften, Hütten, Ackerfeld; aber nur mit weichem Alluvialboden bedeckt, ohne die geringste Spur eines Steinchens. Die Langweiligkeit der Fahrt, die nur in der Nähe der Städte durch den freundlicheren Gartenbau unterbrochen wird, erhält von Ling thsing tscheou der ersten Stadt auf dem Territorium der Provinz Schang tung, einigen Reiz durch Weiden, Espen, Eschen, welche die Landschaft zieren, und durch die cypressenartige Form eines neuen Baumes, Thuja orientalis,[27]) des Lebensbaumes, der von hier aus erst anfängt der Land-

[226]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 213. N. Atlas Sinens. l. c. fol. 38. [27]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 142 — 145.

schaft durch seine Gruppirung mit andern Laubbäumen wie durch seine kleine Wäldchen einige Romantik zu geben. Aber, die vollkommenste Plaine hält auch auf der weiteren, südlicheren Fahrt durch Schan tung an, und erst nach 10 Tagefahrten (vom 14. bis 23. October von Tien sing bis Tong tschang fu bei Lord Macartneys Rückfahrt), bemerkte der aufmerksame Begleiter der Embassade, J. Barrow [28]), die ersten Hügel am fernen, östlichen Horizonte, denen man auf der ferneren Fahrt aber keinesweges viel näher rückte (auf Grimms Karte sind daher diese Erhöhungen, wie manches andere zu stark ausgedrückt). Auch auf Lord Amherst Rückfahrt von Peking (1816), war man, von Tiensing bis Tongtschangfu, in gleicher, einförmiger Horizontalfläche (vom 8. bis 24. September [29]) sehr langsam, bei seichten Wassern, auf Junken größtentheils durch Leinseile gezogen, als man zur größten Freude der Europäer, und voll Sehnsucht aus jener Einförmigkeit erlöset zu werden, am 25. September, die ersten Berghöhen im Osten erblickte, von wo an etwas mehr Abwechslung in die Landschaft kam. Auf der folgenden Tagefahrt (26. September) blieben die Berghöhen noch 2 geogr. Meilen im Osten [30]) des Canals fern liegen, ihre Kette schien aber mit dem Canal parallel zu streichen, indeß die Anhöhen auf der Westseite des Canals keine zusammenhängende Kette bildeten. Auf der folgenden Tagefahrt (am 27. September) bemerkte man, an den Seiten des Canals, den Anbau von Buchweitzen (Polygon. fagopyrum), Tobak, Hanf (Rhicinus communis) und Kaoleang (Holcus sorghum). Am 28. September erreichte die Flotille des Gesandten die pittoreske Stelle des Canals, wo der Wen ho (Luen ho irrig bei Macartney, Wun ho bei Ellis, Wan ho bei Morrison), vom Osten, von den Höhen des Opferberges Thaï Schan, über Yan tscheou fu herab, zum Canal strömt. Dieser Verein ist aber die Culmination der Paßhöhe der ganzen Nordhälfte des Kaiser-Canals, zwischen Hoangho und Pei ho, von wo die Scheidung seiner Wasser (Fen

---

[28]) J. Barrow Travels in China l. c. p. 449—505. [29]) H. Ellis Journal l. c. London 1817. 4. p. 208—249. Clarke Abel Narrative l. c. p. 145. [30]) H. Ellis Journal l. c. p. 253—255.

schui[231]) vergl. oben S. 421) in eine Nord- und Süd-Strömung wirklich beginnt.

Hier, sagt G. Staunton[32]), liegt etwa in ⅓ der Länge des Canals seine höchste Stelle, im Norden des Hoangho. Nur hier konnte einst, dem Blick des Genies, von der Höhe herab, die Conception zu einer so grandiosen Canalverbindung des gewaltigen Nord- und Süd-Reiches von China, durch die Anschauung entgegentreten. Hier allein zeigte sich die Möglichkeit nach zweierlei Seiten gegen Norden und Süden hin, durch weite Flächen die größten Fernen hydrographisch zu verknüpfen, indem Wasserzufluß von den beiden andern Seiten von Osten und Westen (durch den Wenho und Weiho), und nur hier allein, von milder Anhöhe herab, möglich war, um den beständigen Ablauf der Canal-Wasser, zum Peiho und Hoangho, hinreichend zu ersetzen. Denn hier senkt sich die Kette der Granitberge (?), welche ganz Schantung von seinen klippigen Ost-Caps gegen den Westen hin durchstreicht, in immer sanfterer und breiterer, seltsamer Abdachung hinab, die hier wie eine Insel ihr Ende erreicht, und vielleicht durch Fluthenabwaschung ihre höheren Erdschichten verlor, die dann den einst tiefer eindringenden Golf von Petscheli, mit seiner Trümmermasse zuschlämmen mußte und in Lombardische Fläche verwandelte.

Dem sey wie ihm wolle, gewiß ist es, daß von hier, von dieser Wasserscheide, dem Fen schui ma thao, wie die Chinesen selbst sie nennen, der große Canalbau der Nordhälfte unter dem Mongholen Khan Khublai ausging, und daß, noch heute, von hier, dessen Wassertheilung gegen Norden und Süden, durch doppeltes Gefälle gegen den Pei ho und Hoangho, durch die vermittelnde Zuströmung des Wen ho vom Osten her statt findet.

Gleich im Süden dieser merkwürdigen Stelle beginnt mit dem ersten See, auf dem der Fischfang durch die abgerichteten Kormorane[33]) weltbekannt geworden ist, im südlichen Schan tung, bis nach Kiang nan, und zum Delta des

---

[231]) Klaproth Description du Grand-Canal de la Chine extr. d'Ouvrages Chinois, in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 323.

[32]) G. Staunton Authentic. Account l. c. T. II. p. 381—392 etc. Trad. p. Castera T. IV. p. 94—98. [33]) Staunton Authentic Acc. l. c. T. II. p. 400 etc.; Trad. par Castera IV. p. 98.

Hoangho hin, jene ununterbrochene Reihe von großen Seen, Lagunen und schlammigen Morästen, durch welche der künstlich erhöhte Canalbau geführt werden mußte, um Gefälle zu gewinnen, und unabhängig, von den Wechseln, denen jene durch die dürre und nasse Jahreszeiten, wie von Ueberschwemmungen unterworfen sind, für sich zu bestehen, damit der Canaltransport, von dem das Leben und der Wohlstand vieler Millionen im Nord- und Süd-Reiche abhängig ist, ungefährdet bleibe. Nur der Umstand, daß die jetzige Halbinsel und Provinz Schantung von Anfang an die Natur eines abgesonderten, insularen Gliedes vom Continente erhielt, dem es erst späterhin durch Aufschlämmung des Petschely Golfes und durch Anwachs eines Lombardischen Horizontalboden vermählt wurde, konnte die Canalisirung durch Flußwasser herbeiführen, um die in frühester Urzeit bestehende natürliche Meeresverbindung, rund um die Westabdachung der einstigen Insel Schantung, durch Kunstmittel zur innern Communication eines Weltreiches, auf anderem Wege, zu ersetzen. Wäre die Hypothese Du Haldes [34]) von einer jüngeren, seit den Zeiten Yao's erst entstandenen Bildung des Leao tong Golfes gegründet, so würde dieß eine veränderte Betrachtungsweise nothwendig herbeiführen; da diese Behauptung aber auf einem historischen Irrthume beruht, den Klaproth schon widerlegt hat, so übergehen wir sie hier gänzlich.

3. Die Nordhälfte des großen Kaiser-Canals, zwischen Hoangho und Peho gegen Peking; Geschichte seiner Anlage und Beschreibung, nach Chinesischen und Europäischen Autoren.

Die vielen Kunstcanäle in China dienen statt der dort nur seltnen großen Landstraßen, zum Waarentransport und für Reisende; sie sind mit dichtem Gedränge vorüberziehender Junken, Transportschiffe, Flooße bedeckt, von Millionen Menschen benutzt, deren Gewerbe nur auf sie angewiesen erscheint. Es sind die nährenden Adern der Gewerbthätigkeit und des Verkehrs im Lande,

[34]) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 558, Klaproth Descr. de la Coree, d'après Tai thsing y thoung tchi in Aperçu des Trois Royaumes etc. Paris 1832. 8. p. 72.

noch mehr als die Ströme, deren ungebändigter Lauf erst in diese mildere Kunstform umgewandelt allseitig zur Irrigation und zum Transport dienen kann.

Der Kaiser-Canal, der größte dieser Canäle, bildet die große Communicationslinie zwischen Peking, der Nord-Residenz, und den mehrsten Provinzen der Mitte und des Südens; er verknüpft den unteren Lauf aller großen Astströme Chinas, in dem Gebiete der Küsten-Provinzen von Petschely bis Kiangsi, und Fukian (Fokien), zu dem grandiosesten Fluß- und Canalsysteme der Alten Welt, dem nur das Russische und Nord-Amerikanische zur Seite gestellt werden kann. Zu seiner Ausführung waren viele Jahrhunderte hindurch die Arbeiten von Millionen der Individuen nothwendig.

Die Chinesen[235]) nennen diesen Canal Yunho, d. h. Transport-Strom; oder Yun liang ho, d. h. Transport und Waaren-Strom, Thsao ho, d. h. Transportstrom des Hof-Tributs; oder auch, obwol am seltensten Yu ho, d. h. Kaiser-Strom, oder Kaiser-Canal. Er durchschneidet das ganze oceanische oder maritime China, d. i. sein Gestadeland von Hangtscheoufu (30° N.Br.) in Tschekiang, durch Kiangsu, Schantung, Petschely bis Peking. Sein erster Zweck war den Transport von Korn, Reis und anderen Producten, die als Tribut abzuliefern waren, zu erleichtern. Vor Alters dienten dazu die schiffbaren Flüsse; wo ihre Schiffbarkeit aufhörte, vertheilte man die Waaren an Lastträger bis zum nächsten Schiffplatze. Dieser Beschwerde abzuhelfen, ließen schon die Kaiser der Han Dynastie (s. Asien Bd. I. S. 194) Canäle graben, um in ihre Capitale, wie an die Grenzen des Reichs, Korn, Reis und anderen Proviant zu transportiren.

Sehr viele Arbeiter wurden zur Herstellung dieser Canäle verbraucht, so, daß in der Mitte des II. Säc. n. Chr. Geb., der Dienst der Lastträger, der ein Frohndienst war, im ganzen Reiche aufgehoben wurde. Seit dieser Zeit communicirten die großen Ströme durch Canäle, und waren weithin schiffbar.

---

[235]) Descript. du Grand-Canal de la Chine extraite d'Ouvrages Chinois p. J. Klaproth in Mem. relat. a l'Asie. T. III. p. 312 — 331.

Seit den Han bis zu den Yuen, d. i. bis zur Mongholenherrschaft, ward aber die Residenz öfter in verschiedene Provinzen verlegt; daher mußten dann jedesmal neue Communicationen ausgesonnen und eingerichtet werden.

Da, seit dem Jahre 605 n. Chr. Geb., durch die Dynastie der Soui vorzüglich die Stadt Nanking die Süd-Residenz (von Nan der Süden, und king die Residenz), am Großen Kiang, der Mittelpunct des Reiches wurde, so bildete sich auch hiedurch zuerst die südliche Hälfte des großen Kaiser-Canals, nämlich im Süden des Hoangho zum Kiang, und weiter hin, zu einer gewissen Vollständigkeit aus, wovon weiter unten die Rede seyn wird.

Erst als die Mongholen, nach der Eroberung China's, ihre Residenz zu Ta tu, jetzt Pe king der Nord-Residenz (von Pe der Norden, und king die Residenz) fixirten und bemerkten, daß die Cabotage bei Doublirung Schan tungs durch Seeschiffe (s. oben S. 539) immer unsicher blieb, um die Capitale mit Proviant und Tribut hinreichend und ohne Stockung zu versehen: so beschloß Khublai Khan[36]) die neue Wasserverbindung zu eröffnen, damit Reis-, Korn- und Salz-Barken ohne Gefahr aus den Südprovinzen in seine Nord-Residenz gelangen möchten.

Dieser Canal kam auch unter dem Kaiser bis zu dem Ufer des Hoangho zu Stande[37]) (P. Gaubil scheint dieß zu verneinen, allerdings erhielt er die heutige Vollendung erst später unter den Ming).

Im Jahre 1289 fing man die Arbeiten im Norden der Culmination der Paßhöhe (s. ob. S. 547), bei Tungphing tscheou (Tong pin bei D'Anville, Tung ping bei Grimm) an, endete sie 250 Li weit bis Lin thsing tscheou (Lin tcin bei D'Anville, Lin sin tchoo bei Macartney Reiseroute); man verband die Wasser des von Osten herkommenden Wen ho (s. oben S. 547), der damals noch gegen Süden zum Hoangho abfloß, und nach den Annalen der Mongholen dieses letzteren linker Zufluß gewesen seyn soll, mit dem Tsi ho (ob Tsin oder Ta tsin ho? s. oben S. 545) und diesen wiederum mit dem

[36]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongous Paris 1739. 4. p. 210, 216. P. Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. p. 439. [37]) Klaproth Descript. l. c. Mem. rel. l'Asie T. III. p. 318.

großen von S.W. herkommenden Wei ho (s. oben S. 529), wodurch die Wasserstraße mit 31 Tscha, oder sogenannten Schleusen versehen, zu Stande kam, welche den Namen Yu ho, d. i. Kaiser-Fluß (auch Hoei tong, d. h. Verein der Communicationen nach Pat. Mailla) erhielt. Zehn Jahre später, 1292, wurde dieser Canalfahrt, welche durch den Wei ho in das Pei ho System führte, und diesen Strom bergauf, gegen Norden, weiter beschifft werden konnte, noch in der Nähe von der neuen Kaiser-Residenz, vom Pei ho, von Tong tscheou westwärts eine kleine Canalstrecke nach Peking zugefügt, welche den Namen Ju ho (Tong hoei ho später Ta tong ho bei Pat. Gaubil und Mailla [38]) erhielt. In der Residenz wurde ein kleiner See angelegt, den dieser Ju ho mit dem Yu ho Systeme (d. i. dem Pei ho bei Tong tscheou) verband. Diesem wurden viele Wasser der Provinz zugeleitet, um ihm für jede Jahreszeit Wasserfülle zu geben, und im Ju ho brachte man alle 10 Li eine Tscha, oder Schleuse an, um bei Ueberschwemmungszeit die Wasser abzuleiten, zu jeder Jahreszeit aber den Transport der Lebensmittel für die Residenz zu sichern. Bei der Grabung dieses kleineren Ju ho, sagen die Mongholischen Annalen, habe man schon Spuren eines älteren Canales zwischen Hoen und Pe, vorgefunden.

Unter den Mongholischen Nachfolgern waren noch manche Vervollständigungen dieser Canäle nothwendig, und der letzte Kaiser dieser Dynastie, Chunti, gab noch kurz vor seiner Endschaft dem Mathematiker Kialu [39]), der als Geometer und Nivelleur gerühmt wird (im Jahre 1348), den Auftrag, den Lauf des Hoangho und sein altes Bette in Petscheli zu untersuchen. Dieser entwarf eine Karte, zeigte die Dämme, die längs diesem Flusse aufzuwerfen seyen: denn sein Plan war, den Hoangho wie ehedem wieder in seinen alten Nordarm, durch die Landschaft von Tai ming fu zu leiten, damit er sich wieder zum Meere von Tien tsin oei ergösse. Obwol er an Tschentsun, einem Mathematiker aus Kai fong fu, Präsident des Tribunals der öffentlichen Bauten, einen Gegner hatte, der nach gemachten Messungen in jenen Gegenden die Ausführung dieses

[338]) P. Gaubil Hist. l. c. p. 216. Mailla Hist. Gen. l. c. T. IX. p. 450. [39]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan et de la Dynast. des Mongous l. c. p. 279, 281, 285, 286.

Projectes für unthunlich hielt, und dadurch den Ruin von Schantung weissagte, so ging Kialu's Vorschlag, der vom Mandarinen To to unterstützt wurde, doch durch. Auch wurden die Arbeiten mit dem Hoangho begonnen; aber viele Menschen, sagt der Annalist, wurden dabei zu Grunde gerichtet, neue Taxen wurden erhoben, vielen Landleuten wurden ihre Äcker dadurch genommen, es entstand ein allgemeines Murren. Zur Ausführung kam dieß Project aber wol nicht: denn bald erfolgte der völlige Sturz der Mongholen und ihre Verjagung aus Peking (1366)[40]), durch die Herrschaft der Ming.

Thai tsu, der Begründer dieser neuen Dynastie, verlegte nun seine Residenz nach Nanking; man begnügte sich daher nur jenen Nord-Canal von Zeit zu Zeit zu repariren, und verwandte mehr Aufmerksamkeit auf die Südhälfte des Kaiser-Canals, südwärts des Hoangho zum Ta kiang. Der nächste Nachfolger verlegte aber die Kaiserresidenz in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts wieder nach Peking, erkannte die Nothwendigkeit des Canals, vergrößerte ihn in allen Theilen und brachte ihn in diejenige Gestalt, die er darauf bis heute behalten hat.

Hören wir nun die interessante Angabe der Chinesischen Autoren über die einzelnen Strecken des Canalbaues, durch welche erst, nach obiger Terraindarlegung, die neueren Beobachtungen Europäischer Reisenden ihr wahres Licht und ihre Erklärung und Berichtigung, wie ihre Bestätigung erhalten.

Um die Schwierigkeit der Verbindung des Hoangho mit den Zuflüssen zum Peking Golf zu überwinden, haben die Chinesen damit angefangen[41]) von der Höhe der Wasserscheidung (s. oben S. 548) die Senkung des Bodens gegen N.W., d. i. gegen die Ufer des Wei ho und Tschang ho (ein linker Zufluß von jenem) abzumessen, so wie die gegen S.O. gegen den Hoangho. Die nördliche, die erste, wurde zu 90 Tschang, (Toisen? d. i. 540 Fuß), die südliche zu 160 Tschang (d. i. 960 Fuß) befunden. Dem gemäß haben sie unterhalb Wen schang hian (Voen chang bei D'Anville) den Lauf des Wen ho (s. oben S. 547), der vom N.O. zu dem

[40]) Pat. Gaubil l. c. p. 305. [41]) Descript. du Grand-Canal etc. extr. d'ouvrages Chinois p. Klaproth Mem. l. c. T. III. p. 323.

Canale kommt, getheilt. An dieser Stelle ist die Landschaft zu beiden Seiten des Canals, mit Wassern bedeckt, deren Seespiegel in Ost Matschanghu, Schuschanhu (Cho chan hou bei D'Anville), in W. Nanwanghu heißen. Der Wenho (der früher nach obgenannter Stelle in den Mongholischen Annalen gegen Süden abfloß, zum Hoangho), am Zusammenflusse mit dem Canal, erhielt nun künstliche Ufer. Seiner Einmündung gegenüber, an der Seite des Canals, wurde dessen Ufer mit einer soliden Quadermauer bekleidet, um der Gewalt der dort anschlagenden Stromwasser Widerstand zu leisten. In der Mitte bemerkte man kaum eine Bewegung; aber zu beiden Seiten, gegen Norden und Süden, etablirte sich sogleich eine zweifache, contraire Strömung, deren eine zum Nord-Golf nach Petscheli, die andere gegen Süden zum Hoangho geht. Beim Ausgraben des Canals zur Aufnahme dieser Wasser, hatte man zur Seite aus der gewonnenen Erde große Hügel aufwerfen können, die mit Bäumen bepflanzt wurden, darunter auch Rhicinus. Diese Stelle heißt Fen schui nan wang. Die Barken, welche hier (auf dieser Culmination des Canalsystems) anlegen, bringen im Tempel des Drachenkönigs der Wassertheilung (Fen schui lung wang Miao) ihr Opfer. Das Wasser der benachbarten Seen im Osten ist ebenfalls durch eine große Menge Schleusen in den Canal geleitet, der hiedurch seine Speisung von der Höhe erhält.

Dieser wesentlichste Theil der Canalanlage ist ein Werk, entschieden aus der Zeit des Mongholen-Kaisers Khubilai: denn schon Marco Polo, der Venetianer, giebt uns bei der lakonischen Kürze seiner Berichte doch die genaueste Beschreibung dieser Stelle, die seiner Aufmerksamkeit nicht entging, und die Treue seiner Berichte als Augenzeuge bestätigt, wenn schon sein classisches Werk nicht selten durch die Unwissenheit der Abschreiber entstellt ist.

Auf einer zweiten seiner großen Reiserouten durch das Chinesische Reich (die erste s. ob. S. 513), welche mit dem Buch II. Cap. 60 seines Werkes beginnt, und, wie jene erste, von der Nordresidenz ausgeht, aber nach dem Süden fortschreitet, kommt M. Polo auch, wie schon oben bemerkt ist, nach der Capitale von Schantung, nach Tsi nan fu (Tudin fu s. oben S. 545). Von da geht er aber, durch viele Burgen und Ortschaften, durch ein Land voll Handel, Gewerbe, wo gute

Jagden, 7 Tagereisen gegen Süden, bis zur Stadt Singui matu[242]), jenseit welcher er gegen Süden einen breiten und tiefen Fluß passirt, den die Einwohner des Landes in zwei Arme getheilt haben (quale dagli abitanti e stato diviso in due parti Lib. II. c. LIII.). Der eine nimmt seinen Lauf gegen den Aufgang nach Cataja, der andere gegen den Untergang nach Mangi (Ma Chin, d. i. Groß-China, das Süd-Reich). Dieser Fluß wird von so viel Schiffen befahren, daß ihre Zahl unglaublich scheint, sie dienen dazu aus beiden Provinzen gegenseitig sich alle Lebensbedürfnisse zuzuführen. Man erstaunt, sagt M. Polo ferner über die vielen, stets vorbeiziehenden Schiffe, über ihre Größe, über ihre vollen Ladungen mit den kostbarsten Handelsartikeln. Von da 16 Tagereisen weiter südwärts kommt man zum großen Caramoran (Hoangho). So weit die Worte des Venetianers. Der vergeblichen Bemühung der früheren Commentatoren zur Ausfindung des völlig unbekannten Orts-Namen Singui matu[43]) ist man durch Klaproths Conjectur glücklich überhoben, das S sey ein Schreibfehler statt F, und Fingui matu[44]) zu lesen, d. i. das obige, Fen choui ma theou, nach italischer Schreibart (sprich Fen, wie Fün) das heißt „der Wassertheilung Hafenort".

Hiemit stimmen die neueren Britischen Reisenachrichten gut überein. Der Wen ho (Luen, irrig bei Staunton[45]) sagen sie, der wasserreichste der Canalzuflüsse, ergießt sich transversal in denselben. Eine starke Mauer sichert hier die Ostseite des Canals; an diese prallen die Wasser des Wen ho an, theilen sich und fließen dem Canal gegen N. und S. zu, so daß Schiffe mit ihm kommend, sogleich zweierlei Laufe folgen können. Hierin lag die Möglichkeit offen vor Augen, das Nord- und Süd-Reich hydrographisch zu verbinden, da doppelseitiger Zufluß der Wasser von beiden Seitenhöhen, von Ost (Wen ho) wie von West (Weiho, etwas weiter in Norden) vorhanden war, und es nur der Schleusen zum Aufstau der Wasser bedurfte, da Wasserfälle selbst bei der künstlichen Bifluenz des Wen ho nicht fehlte, den Schleusen-

[242]) M. Polo Il Millione etc. ed. Baldelli Boni T. I. p. 298.
[43]) Marsden the Travels of M. Polo Lond. 4. 1818. B. II. ch. LIII. p. 469—471. [44]) Descript. du Grand-Canal l. c. T. III. p. 325. [45]) G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. II. p. 381; Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 97. Barrow Trav. l. c. p. 505.

abzug des Canalgefälles gegen Norden und Süden zu ersetzen. Auch heute steht hier noch ein eleganter Tempel, der dem Flußgotte erbaut ist.

Die Begleiter des Lord Amherst haben diese merkwürdige Stelle mit keiner neuen Beobachtung bereichert; sie fanden nur die Gegend sehr pittoresk,[246]) den Zusammenfluß hörten sie einen See nennen; die Zuströmung des Wen ho (Wun kho bei Ellis) sey sehr heftig und reißend, man sagte ihnen er komme in 72 Quellen aus dem Gebirge Tai Schan im Osten. Mangel gründlicher Vorbereitung der Reisenden führte auch hier, wie an unzähligen anderen, wichtigen Stellen der Erde, nur zu oft beobachtungslos vorüber; keinem der Reisenden auf dem Canal-Systeme lag eine klare Vorstellung vor Augen, keiner wußte dessen merkwürdigste Puncte schärfer zu beleuchten.

Schon die Chinesische Quelle berichtet genauer[47]), daß die geringere Nordsenkung, von 90 Tschang, dazu nöthigte, dahinwärts, dem Canale $\frac{6}{10}$ der Wassermasse des Wen ho zuzuleiten, welche durch 17 Tscha, oder Schleusen dahin gelangten; dagegen reichten die andern $\frac{4}{10}$ des Wen ho Wassers, durch 21 Tscha, oder Schleusen geführt hin, um auf der stärkeren Südsenkung, von 160 Tschang, den Canal zum Hoangho hin zu speisen. Um diese Vertheilung zu bewerkstelligen, hatte man dem Wen ho ein neues Bette angelegt, und in demselben, gegen die Einmündung in den Canal, in der Mitte seines Laufs, einen Damm der Länge nach gezogen, der sich nicht über das Flußniveau erhob. Dieser Damm ward aber so angelegt, daß man am rechten oder nördlichen Ufer des Flusses, sein Bette um 3 Ellen tiefer ausgegraben hatte, als dies am entgegengesetzten Ufer, dem Linken, Tiefe hatte, die daselbst nur 3 Chinesische Toisen Tschang (18 Fuß?) betrug; so mußte denn nothwendig weniger Wasser gegen den Süden als gegen den Norden abfließen.

Gehen wir nun dieser nördlichen Fortsetzung des Canals nach, so sagt die Chinesische Beschreibung, daß 4 Stunden von der Einmündung des Wen ho zum Canal, derselbe durch die Pe tscha, d. i. die Nord-Schleuse, gehe, und sich dann gegen N.W. wende. Unter der Schleuse Ngan schan

---

[246]) H. Ellis Journal l. c. p. 256; Clarke Abel Narrative l. c. p. 146. [47]) Descript. du Grand-Canal l. c. T. III. p. 324.

tscha erhält der Canal, von Westen her, den kleinen Wei ho, der von der Stadt Phu tscheou (Po tcheou bei D'Anville) kommt. Von da zieht der Canal gerade gegen Norden; in Osten bleibt die Stadt Tung tschhang fu liegen; dann trifft er die Stadt Lin thsing tscheou (s. ob. S. 547), an derselben Stelle, wo ihm der große Wei ho[48]) aus S.W., aus Petscheli von Tai ming fu her zufließt. Beide vereinigt gegen N.O. ziehend, heißen nun Yu ho und Yun ho; sie lassen die Städte Wutschhing hian (Vontchin bei D'Anville) und Te theou (Te bei D'Anville), auf der rechten Uferseite in Schantung liegen; und treten unter dem Namen Hia ho, d. h. der Untere Fluß (Eu ho, bei Britischen Reisenden, wahrscheinlich durch Verwechslung mit Hia ho oder Yu ho, auch auf Macartneys Canalkarte so genannt), auf dem hier keine Schleuse angebracht ist, über die Grenze nach Petscheli. Mit nun immer vermehrter, nördlicher Richtung, an vielen großen Städten vorüber, nimmt er links den Ostarm des Hu tho ho auf, fließt in W. von Thian tsin fu (Tien tsin Oei) bei D'Anville), in den Pe ho (Pay ho bei D'Anville), der von N.W., von Peking herabkommt. Nun wird dieser Pe ho Fluß zur Canalfahrt, den man bis Tung tscheou beschifft, um Peking zu erreichen. Schiffen wir diesen Canal, aus dem Peho, von Thien tsin fu (Tien sing foo bei den Britischen Reisenden), bis wohin die Fluth aus dem Petscheli Golf hinaufsteigt, gegen S.W., zu jener Culmination der Paßhöhe, mit den neueren Reisenden zurück, so gewinnen wir von dem durchschifften Lande etwa folgende Anschauung.

Die Yachten der Macartney Embassade, welche von Groß-Mandarinen begleitet die Britischen Reisenden von Peking nach dem Süden zurücktrugen, erreichten Thien tsin fu (Tiensing)[49]) am 13ten Octob. 1793, und brauchten von da zur Beschiffung des canalisirten Wei ho-Flusses, dessen Laufe entgegen, bis Lin thsing tscheou, 9 Tagefahrten (bis zum 22sten Octob.), wo man dann erst in den eigentlichen, gegrabenen Canal eintrat, und von diesem Puncte bis zum 25sten Octob., also 4 Tage, zu schiffen hatte, um den Culminationspunct des Canals

---

[48]) Descript. du Grand Canal l. c. T. III. p. 326. [49]) G. Staunton Authentic. Account l. c. T. II. p. 381—393; Trad. p. Castera T. IV. p. 65—94; Barrow Trav. l. c. p. 491—506.

am Tempel des Drachenkönigs der Wassertheilung zu erreichen.

Zu Thien tsin fu, wo man den Peho in einer Lombardischen Feuchtebene verläßt, um in seinen rechten Zufluß den canalisirten Wei ho gegen West einzuschiffen, hat man vorher, am Verein beider, das große Bassin zu durchschiffen, das beide verbindet. Die Jachten brauchten 3 Stunden Zeit, um durch die große Menge von Barken und Junken, die hier vor Anker lagen, hindurchzudringen, bis zum Eingang in den Yun leang ho. Hinter der Stadt breitet sich eine unabsehbare Ebene aus, die hier so weit das Auge reicht mit Grabmälern bedeckt ist. Die Stadt ist voll Kaufläden und Handelsvolk, an dem Flusse hin ziehen erhaben gepflasterte Wege als Leinpfade für die Schiffszieher. Hier bemerkte die Lord Amherst [250]) Embassade, bei der Rückfahrt (8. Sept. 1816), einen kleinen Tempel mit der Inschrift Nan yuen ho, d. i. „dem südwärtstragenden Fluß-Gotte." Man sagte den Reisenden, einst sey hier der Hoangho geflossen, auch das Bette des jetzigen Fluß-Canals sey vordem zweimal tiefer gewesen; grabe man in der anliegenden Ebene nur einen Fuß tief, so stoße man überall auf Wasser.

Die Fahrt ging nun der Stärke des Canalstromes entgegen; daher brauchte jede der Jachten 18 bis 20 Mann zum Schiffsziehen (die Jachten Lord Amherst's, vom ersten Range, hatten 20 bis 25 Schiffszieher, die vom 2ten Range 12, die Schiffe 3ter Classe nur 7); eine sehr mühsame Arbeit, der nicht selten das dazu berufene arme Volk, wegen Zwanges oder übler Behandlung, wenn sie schon ihren Tagelohn erhielten, sich durch plötzliche Flucht entzog. Die armen Wichte, sagt Hüttner [51]), wurden zwar, wenn man sie wieder fing, mit dem Bambusrohr bestraft; aber das Weglaufen ereignete sich als etwas Gewöhnliches immer wieder, und fiel gar nicht auf. Die Langsamkeit der Stromauffahrt wurde dadurch nur noch vermehrt, und die Schiffscarawane öfter sehr auseinander gehalten, was die Unannehmlichkeit einer solchen Fahrt nicht verminderte. Der Fluß-Canal ist hier zwischen zwei hohe Kunstdämme eingefaßt, auf denen unter Baum-Alleen die schönsten Promenaden hinziehen; die

---

[250]) H. Ellis Journal etc. l. c. p. 207, 210 etc. [51]) J. C. Hüttners Nachricht von den Britischen Gesandtschaftsreisen durch China zc. Berlin 1797. S. 101.

Gegend ist in der Nähe der Ortschaften sehr angenehm, voll Anbau; Gemüsegärten, Reis- und Hirse-Felder, weiter südwärts wird auch Weitzen und Buchweitzen (Polygon. fagopyrum) gebaut. Von halber zu halber Stunde folgen sich die Dorfschaften, von dem Umfange kleiner Städte, die auch öfter zu ganzen Arrondissements sich aneinander reihen und mit hie und da ummauerten Ortschaften verbinden, die dann zu den Städten von dreierlei Range gehören können. Auch Wachtthürme steigen hie und da auf, Pagoden, den Flußgöttern geweiht, die ungeachtet des lebhaftesten Verkehrs meistentheils in Verfall zu seyn scheinen. Auch bewaldete Stellen am Canalstrom zeigen sich mit Weiden, Espen, Eschen bewachsen, und bald fangen die Baumpflanzungen von Rhicinus communis an, mit denen beide Uferseiten in Schantung häufig besetzt sind. Nur durch das Abmühen der Schiffszieher wird endlich die Südgrenze der Provinz Petscheli erreicht.

Lin thsing tscheou bezeichnet schon den Eintritt in die Provinz Schantung, wo die beiderseitigen Plainen am Canal hin vorzüglich, als Hauptproduct, mit Anpflanzungen der jährigen Baumwollenstaude (Gossypium herbaceum) bedeckt sind, deren Ertrag jedoch noch nicht für das Bedürfniß des Chinesischen Volkes ausreicht, das nur in Baumwolle gekleidet geht, und daher noch vieler Einfuhr dieses Materials aus dem Süden, auch aus Ostindien bedarf. Hirse, zumal Kaoleang, d. i. Holcus sorghum, Taback und Hanf wird hier auch in Menge gebaut. Lin thsing[52]) ist der große Stapelplatz aller Canalschiffe, das große Waaren-Magazin alles Canalhandels, wo Fahrgeld, Umladung, Zollgebühren, am Zusammenstoß des Schleusen-Canals und Fluß-Canals, bei Millionen jährlicher Passanten ein ungemeines Völker- und Barken-Gedränge erzeugt, das sich an jeder der Canalstädte im höherm oder geringerm Grade zu wiederholen pflegt. Ein hoher Pagoden-Thurm[53]), nach den Jesuiten mit Porzellan (nach Ellis mit polirten Porphyr-Granit) bekleidet, ist in achteckiger Form, neun Stock hoch (140 Fuß hoch), hier erbaut (nach einer Inschrift im Jahre 1548), zu dem, nach Zählung der Briten die ihn bestiegen 183 Stufen hinaufführen, ist gewöhnlich Gegen-

[52]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 214; P. Martini Nov. Atlas Sinens. fol. 58. [53]) H. Ellis Journal l. c. p. 243.

stand der Bewunderung der Reisenden. G. Staunton meinte, er möge der Verbindung des Canals mit dem Flusse wegen hier zu Ehren erbaut seyn. Von seiner Höhe zeigt sich ein schöner Blick über die unermeßliche Ebene, die dicht kultivirt und bevölkert erscheint, und zunächst ein dichtes Gewühl um den Canal zu dessen beiden Seiten darbietet. Eine offene Halle im größern Styl ist innerhalb der Stadt gegen die Stromseite angebaut. Das Tribunal des Mandarins der Polizei über die Canalfahrt hat hier seinen Sitz.

Die Einfahrt ist in den eigentlichen Canal, der hier von Süden her in den Weiho-Fluß einströmt, breit genug für die größten Junken. Von den Schleusen (Tscha), die nun ihren Anfang nehmen, wird er auch Tschaho, der Schleusen-Fluß[254]) genannt, zum Unterschiede des vorher durchschifften Canalstromes, der keine Vorrichtungen dieser Art nöthig hatte. Die hohen Uferdämme, die Tempel, die mit Erdkegeln besetzten Grabmäler von Priestern zu beiden Seiten, der Wald von Masten über den dicht gedrängten Schiffen, die zur Seite errichteten Batterien zur Beherrschung des Canals, das Gedränge der Schiffer und Völker, die ansehnliche Breite zur Passage der größten Schiffe, von denen man weiß, daß sie auf einem künstlichen Wasserbau mehrere hundert Meilen weit aus den fernen Südprovinzen herbeischwimmen, dies alles giebt ihm einen grandiosen Character. Seine ausgegrabene Tiefe soll hier 30 Fuß betragen. Hier fährt das Schiff durch die erste Schleuse, in der sich der Canal bis auf 22 Fuß verengt; sie ist von der einfachsten Art; hohe Steinpfeiler zu beiden Seiten aufgemauert, zwischen welchen das Wasserniveau durch eingefugte, übereinander verschiebbare und zu erhöhende Querplanken regulirt werden kann. Hüttner[55]) giebt an, daß es 72 solcher aus großen Granitwerkstücken gearbeiteter Schleusen in dem Kaiser-Canal gebe, bei denen kaiserlicher Zoll gezahlt werde; sie seyen wegen der Enge oft nicht wenig gefährlich, wenn man sie bei der Nachtzeit auch mit vielen Laternen erleuchtet. Wenn die Fahrzeuge nicht die gute Mitte zu treffen wissen, sollen sich leicht Unglücksfälle ereignen, deshalb auch die Wärter, um die Stöße weniger gefährlich zu machen, zu beiden

---

[254]) H. Ellis Journ. l. c. p. 246; Clarke Abel Narrative l. c. p. 145.
[55]) J. C. Hüttners Nachricht von der Brittischen Gesandtschaftsreise durch China rc. Berlin 1797. S. 103.

Seiten bei der Durchfahrt der Schiffe Kissen und Strohbündel herablassen. Zur Communication der beiden Canalseiten kann von Pfeiler zu Pfeiler, von oben her über den Fahrstrom, eine leichte Brücke übergeworfen werden.

In ungleicher Breite, oft sich krümmend und windend, zieht so der Canal mit mancher Seitenschleuse und Seitenverzweigung zunächst an der großen Stadt Tongtschang fu (s. oben S. 545) vorüber, die durch eigenthümliche Architectur mit Gewölben ausgezeichnet ist, vor der man an einem großen Kornmagazine vorüberfährt, hinter welcher Haine von Lebensbäumen (Thuja orientalis) das Auge erfreuen, die nun die Landschaft von Schantung bis zur Culmination der Wasserscheide, wie schon oben gesagt ist, zieren.

Noch bleibt uns die Südstrecke dieser nördlichen Hälfte des Kaiser-Canals, vom Tempel des Drachenkönigs der Wassertheilung (Fen schui lung wang Miao), oder dem sogenannten Singuimatu M. Polos an, bis zum Hoangho, nachzuweisen übrig.

Auf der Höhe dieser Wasserscheide war der Seitenbau von Steinquadern, die man aus den benachbarten Bergen im S.O. derselben zu brechen pflegt; leider war Ellis so wenig Mineralog, daß er nicht zu bestimmen wagt, ob es Kalkstein, Grauwacke oder Feuerstein (Flint) sey[56]). Doch zeigte sich in dortigen Lagerungen geneigte Schichtenstellung.

Nach der Chinesischen Quellenangabe[57]) der Canalbeschreibung, der wir zuerst folgen, liegt 4 Li im S. des Fenschui, die erste Schleuse, sie heißt Nan wang nan tscha, d. i. die Südschleuse von Nan wang. Dann folgen die 3 Seen Nan wang hu, Schu schu hu und Ma tsch hang hu. Dort nimmt der Canal ein paar Flüsse von N.O. bei Tsi ning fu den Fuho und dann den Szuho von Yan tscheou kommend auf, und erreicht, nahe der Grenze der Provinzen Schantung und Kiangsu, den See Tu schan hu, den er zu beiden Seiten durch Schleusen mit ihm in Verbindung gesetzt, durchzieht. Dann zieht er an Hia tschin, und am N.O.-Ufer des Wei schan hu-Sees vorüber, tritt in das alte Bette des Flusses Kiaho ein, von wo er bei dem Dorfe Huang lin-

[56]) H. Ellis Journal l. c. p. 256. [57]) Descr. du Grand Canal l. c. T. III. p. 322—327.

tschuang und bei Yhang in das fruchtbare, weite, offene Land der Provinz Kuangsu eintritt. Der Canal, hier Hoei thung ho genannt, nähert sich nun schon im W. von Pheitscheou ungemein dem Gelben Fluß; er läuft ihm von Su'thsian hian (Soutsien b. D'Anville) schon parallel, über Tsing ho hian, und tritt bei Yang tschuang kheou in ihn ein. Auf dieser ganzen Strecke passirt der Canal oft durch Seen, Teiche, Moräste, davon einige ihm zum Bette dienen, andere ihm nur Wasserfülle geben, so daß man auch hier, durch große, in den Fugen der Steinpfeiler verschiebbare Holzthore, die Wasserverbindung herstellen oder unterbrechen kann. Auch diese Vorrichtungen werden Tscha, d. i. Schleusen, genannt, gleich jenen im Canal selbst angebrachten, die dessen Lauf verengen. Diese Tscha sind zumal zur Aufspeicherung der Wasser für die trockne Jahreszeit nothwendig, wo der Canal, wenn es wenig regnet, oft nur 3 Fuß Wasserhöhe haben würde, wobei die Schiffahrt der kaiserlichen Barken gehemmt werden würde. In den wasserärmern Districten hat man daher diese Seiten-Tscha's angebracht, die bis 30 Fuß Breite haben. Nur an verhältnißmäßig wenigen Stellen sind die Ufer dieses genannten Kaiser-Canals mit Stein-Quayen eingefaßt; auch sie wie die weichern Ufer des Canals müssen oft reparirt werden. So weit der Chinesen Bericht von den Tscha's der Südstrecke.

Nach den Britischen Gesandtschaftsreisen[258]) durch dieselbe folgt allerdings, südwärts, bald eine Succession von Morästen und Seen, welche sie bei den Chinesen die Hu, d. i. die Seen, nennen hörten. Der erste See, der hier von Lord Macartney berührt wird, er nennt ihn nicht mit Namen, ist unstreitig der Nanwang, der mit tausenden von kleinen Booten und Flooßen bedeckt war, deren Bemannung mit der Abrichtung des Karmoran (Pelec. carbo) zum Fischfang beschäftigt war. Auf jedem der Boote waren 10 bis 12 dieser gelehrigen Thiere, die auf ein Zeichen ihrer Gebieter sogleich in den See tauchten und mit Schnelligkeit die größten Fische ihrem Herrn brachten, der ihnen dann beliebig einmal eine Speise gab. Innerhalb dreier Tagereisen, sagt Barrow, von Tsining, breiteten sich unermeßliche

[258]) G. Staunton Authentical Acc. l. c. T. II. p. 393—416; Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 98—116; Barrow Trav. in China p. 505—513.

Flächen mit Seen und Morästen aus, deren Mitte voll Inseln, gehäuft voll segelnder Schiffe und Boote, voll Fischerdörfer, die mit diesem Fischfange beschäftigt waren. Nur Inseln und Wasser sahe man auf diese Weise bevölkert, selten zeigten sich geringe Landhöhen; überall bewegten sich Schaaren von Wasservögeln. Die Wasserflächen kühlten am Abend und Morgen die Lufttemperatur ungemein ab, die Ende October bis auf 3 bis 4 Grad Wärme herabsank. Nach den ältern Karten der Jesuiten, von diesen Gegenden zu urtheilen, meinte G. Staunton, sey, seit jenen Zeiten, ein großer Theil des dortigen wasserreichen Bodens, der uns an die noch nicht vollendete Deltabildung des Hoangho erinnern mag, neuerlich sehr trocken gelegt worden; aber dies war offenbar nur Täuschung eines sehr dürren Jahres; denn 1816, bei Lord Amherst Durchfahrt (24sten Sept. bis 5ten October)[59]), war diese ganze Gegend, 4 bis 5 Monat vorher, durch die größten Fluthen überschwemmt, zerstört und in eine furchtbare Einöde verwandelt, so daß man auch jetzt nur unabsehbare Seeflächen wahrnahm, überall überschwemmte Hütten, und von jenem zu Macartneys Zeit beobachteten künstlichen Canalbauten keine Spur. Doch hinderte dies die Schiffahrt nicht, Einwohner sahe man nicht, aber unzählige Junken und beladene Kornschiffe durchschnitten die Gewässer, die sich bis an den Fuß der fernen Ostberge ausdehnten. Erst am Wei schan-See (Wee chang hoo bei Ellis), der Grenze von Kiangnan änderte sich diese Schreckensscene, die vorzüglich das südliche Schantung getroffen hatte; doch hörte man, daß zuweilen die Ueberschwemmung des Hoangho noch höher steige, und auch bis in diesen See eindringe.

Nur durch die Macartneysche Embassade konnten wir daher auf dieser Strecke über die Art des Canalbaues einige Daten erhalten. Der Canal zog am Westufer des Nanwang, in einem höhern Niveau als der See vorüber, zwischen gemauerten Dämmen, mit Wasserabgüssen zum See, oder zu Irrigationen der Ländereien, um den Seitendruck der Canalwasser zu mindern. Sehr viele folgende Versumpfungen der Landschaft waren mit der Lienwha, das ist mit der im Orient hochgefeierten

59) H. Ellis Journal l. c. p. 258—266; Clarke Abel Narrative l. c. p. 147—148.

Lotus (Nymphaea nelumbo) bewachsen, die in herrlichster Blüthe prangten. Ihrer nährenden Wurzel wegen wird sie hier als Wasserpflanze gebaut, auf künstlichen Erdkegeln fixirt man ihren eichelgroßen Saamen um ihm im Wässer einen Ansatzpunct der Entwicklung zu geben (also ähnlich wie in Kaschmir, s. Asien Bd. II. S. 1190—1192). Man glaubte hier verschiedene Nymphäen-Arten zu bemerken.

An einer folgenden Strecke zog der erhöhte Canal, sehr weit, auf Mauern schwebend, zwischen 12 Fuß mächtigen Seitenmauern eingeengt dahin. Diese waren aus großen, grauen Marmorblökken mit Eisenklammern verbunden und mit Mörtel überzogen. Der Canal erhielt hierdurch mehr die Natur eines allerdings grandiosen Aquäductus. Wo ihm trocknes Land zur Seite lag, da waren Reisfelder im Schlammboden angelegt, und daneben Dörfer erbaut. Die Reisaussaat geschieht hier, wie einst in Aegypten die Kornsaat, nach der Ueberschwemmungszeit, unmittelbar in den zurückgelassenen Schlammboden. Sehr viele Tscha's in diesem hohen Theile des Canals ruhen alle auf Steinbogen, um den Ueberfluß der Wasser nach den Morästen zu senden. Die verlornen Wasser erhält man reichlich wieder durch die Zuleitungen aus dem ungeheuren See, auf der Grenze der Provinzen, dem Weischan (Wee Chaung hou b. Staunton), neben welchen der Canal, wie der Russische am Ladoga-See, hinzieht, von dem ihn eine Chaussee trennt. Die Moräste umher sind unbebaut, aber die Seeufer und Inseln von unzähligen Dorfschaften besetzt, seine Wasser von tausenden der Fischerboote belebt, die auf vielerlei Kunstarten des Fischfanges, in denen sie Meister sind, ausgehen, von den zahlreichsten Schaaren mannichfaltiger Wasservögel bedeckt. Erst jenseit, im Süden dieses Grenzsees, auf dem mehr hügeligen Boden von Kiangsu, beginnt wieder eine lieblichere, reicher cultivirte, mit Feldern, Anpflanzungen, Bäumen durchzogene, mit Dörfern und Städten gedrängt bedeckte, bevölkertere Landschaft. Der Canal wird breiter, er nimmt stärkeres Gefälle an (auf 1 Stunde 2 Miles Engl.); er zertheilt sich in mehrere Arme, zu Seitencanälen. Der Anbau wird immer vorzüglicher, jeder Zollbreit ist benutzt, überall sind Gärten, Weitzenäcker, Baumwollenpflanzungen, Obsthaine, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Pfirsich, Aprikosen, Granaten werden allgemein. Die Menge der Dörfer und Städte wird stattlicher; die Zahl der Barken und Schiffe mehrt sich, die Annäherung zum Hoangho

ist unverkennbar, der Canal mündet in ihm ein, und führt zur Ueberfahrt des gewaltigen Stromes (s. oben S. 532).

4. Der Golf von Petscheli, der Peho; das aufgeschwemmte Küstenland. Der Golf von Leaotong, der Potocki Archipel.

Bei einer Einfahrt durch die Straße Meatao tritt das Schiff, im Golf von Petscheli, sogleich auf noch seichteren Boden, dessen Seetiefe anfänglich noch zwischen 90 zu 70 und einigen 50 Fuß wechselt (zwischen 15, 12 und 9 Faden), bald aber plötzlich ansteigend nur noch 54 und 36 Fuß (9 und 6 Faden) Wassertiefe behält, und durch eine große Anzahl hervortretender Sandinselreihen dem Schiffer Gefahr droht[260]). Warnende Vorbaue sind auf den östlichsten dieser Sandinseln auf der Fahrstraße zur Mündung des Peho errichtet. Aus allen Untersuchungen ergab sich, daß an der ganzen Küste des Golfs kein guter Hafen für die großen Britischen Schiffe vorhanden sey, der freilich nur an Steilküsten, oder doch fester Gebirgsart, zu erwarten war. Keine der Küsten im W. und S. des Golfs zeigte diese Gestalt; überall breitete sich vom Ufer eine weithin ziehende Fläche, ein allmälich vom Schlamm der herbeieilenden Ströme aufgeschütteter Küstengrund aus, überall gleichmäßig bedeckt, überall durch Ansatz wachsend, wodurch die Flüsse an den Mündungen allmälich ihr Gefälle verlieren. Die großen Schiffe the Lion und Indostan mußten fern vom Ufer zurückbleiben, nur mit den kleineren Briggs durfte man die Einfahrt in die Mündung des Peho wagen. Die Chinesischen größten Junken, platte Fahrzeuge von 300 bis 400 Tonnen Last, segelten in unsäglicher Menge den Strom hinein, aber die Englische Brigg, der Jackall, obwol nur von 100 Tonnen Last, schwebte hier, wegen des tiefern Baues Europäischer Schiffe, in beständiger Gefahr. Mit ihm wurde jedoch am 5ten Aug. 1793 zum ersten male die Mündung des Peho glücklich erreicht. Ein Flußriegel (Barre), nur 3 bis 4 Fuß bei Ebbezeit unter dem Meerniveau verborgen, erschwert die Einfahrt, welche jedoch durch die Fluth, die hier 5 bis 6 Fuß hoch steigt, vermittelt wird. Hinter der Barre hat der Peho (Peiho bei G. Staunton, d. i. Weißer Fluß) eine Breite von 500 Schritt,

---

[260]) Staunton Authentic. Account l. c. p. 478 et II. 10; Trad. p. Castera T. II. p. 318—332, 373—390.

bei 18 Fuß (3 Faden) Tiefe, und von da bis Thien tsin fu (Tiensing der Briten, s. ob. S. 557) rechnet man nur 7 bis 10 geogr. M. directe Distanz, aber das Doppelte auf den Krümmen der Wasserfahrt. Noch eine kleine Strecke weiter, bis oberhalb dieser Stadt an der Einmündung des großen Kaiser-Canals, steigt die Seefluth herauf.

Zwischen den Schilfrohrwäldern der Mündung liegen verschiedene Dorfschaften hintereinander auf dem flachen Vorlande, Tangku, Siku, Taku und andere, die von Ku, d. h. Flußmündung, oder eine Stelle, die vor Alters unter Wasser lag, ihre Benennungen haben sollen. Der erste Eindruck der höchst einförmigen Gegend war ärmlich[261]), obwol der Fluß ungemein belebt ist; aber von elendem Volke umwohnt, das in höchster Armuth versunken schien. Es wurde mit Peitschenhieben getrieben, ein dick aufgeschwollener, vorüberschwimmender, menschlicher Leichnam erregte nicht einmal die Aufmerksamkeit der Ruderer; Niemand bekümmerte sich darum; zur Seite sahe man hier nur Erdhütten und Hirsefelder. Tungku ist ein kleines Fort zur Beherrschung des Eingangs. Zu Taku steht ein Haupttempel, dem Meergotte, dem Tung Hai Vang, d. h. dem Könige des Ost-Oceans geweiht, dessen Figur von Porzellan, mit kühner Gestalt auf Meereswogen sitzend, in der Linken einen Delphin emporhält, als Symbol der Bewohner des Oceans in der Rechten, nicht einen Dreizack, sondern einen Magnet[62]) als Symbol der Sicherheit seines Besitzes. Wie frühzeitig, bemerkt G. Staunton, mußte den Chinesen die Wirkung des Magnets bekannt seyn? oder aus welcher Periode könnte man in der Chinesischen Archäologie fragen, ist diese Darstellung ihres Poseidon? Erst mit dem Weiterschiffen verbessert sich der Anblick der Landschaft; der Strom windet sich, Bäume und bebaute Felder zeigen sich, Gärten, Hirsefelder, viele Dörfer, Gartenumzäunungen, starke Stromwindungen. Vieles erinnerte die Briten an so manche Gegend Englands. Die gute Meinung von der Ordnung und dem Wohlstande in China nahm mehr und mehr zu, so wie man weiter landein schiffte. Hier kamen die Statthalter der Provinz den Fremden zur Bewillkommnung entgegen. Für Lord Macart-

---

[261]) Barrow Trav. in China p. 71; Clarke Abel Narrative l. c. p. 76. [62]) G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. I. p. 478; II. p. 10.

neys Embassade standen 16 Jachten zur Stromschiffahrt in Bereitschaft, davon die größte 80 Fuß Länge hatte. Lord Amherst Embassade [63]), aus 75 Personen bestehend, erhielt 10 Jachten für die Suite, und 20 zum Transport der kaiserlichen Geschenke und der Bagage; 500 Schiffszieher wurden dazu angespannt, die alle von Taku (d. h. der großen Mündung) waren. Die Annäherung nach 3 Tagefahrten gegen Thien tsin fu [64]) ist merkwürdig nicht durch Schönheit, Neuheit, Pracht der Gebäude, oder dergleichen; sondern durch das Gedränge der unzähligen Junken, durch die wimmelnde Population, und die unendliche Menge von regulär gebauten Häusern, die, wie schon Barrow bemerkte [65]), zu beiden Seiten des Peho, ähnlich wie London zu beiden Seiten der Themse, jedoch nur von geringerer Art, sich aneinanderreihen. Als Lord Macartney hindurch zog, lagen hier 500 kaiserliche Kornschiffe vor Anker; die Amherstsche Embassade brauchte 2½ Stunden zur Durchschiffung dieser Stadtreihe, um ihren Ankerplatz endlich zu erreichen, der nicht fern von der Einmündung des Kaiser-Canals von West her lag, wo die mit gaffendem Volke bedeckte Menge der Junken unzählig schien. Doch bemerkte man nirgends Hemmung und Unordnung; alles verlief sich wieder in Ruhe, obwol Kopf bei Kopf dicht gedrängt. Es war am 12. August, beim prallenden Schein der Mittagssonne, nahe an 25° Reaum. (88° Fahrh.) Hitze im Schatten, und alles Volk war ohne Kopfbedeckung, kahlköpfig.

Nur 2 geogr. Meilen oberhalb dieser Stadt hört das Eindringen der Meeresfluth [66]) auf, welche die Schiffahrt in dem Peho ungemein erleichtert. Der Strom ist, wie seine Nachbarn, nur im Frühling und Sommer wasserreich und reißend, von der Schmelze des Schnees und Eises am südlichen Randgebirge der Gobi; im Herbst wird er sehr seicht. Daher eilen dann unzählige Getreidebarken aus Peking gegen den Süden zurück, so im Septemb. und Octob., als die Englischen Embassaden hindurch zogen; denn im Winter belegt sich der Strom frühzeitig, wenn schon kaum unter 40° N.Br., nicht einmal im Parallel mit Neapel, doch jedesmal mit Eis. Im Winter friert

---

[63]) H. Ellis Journal l. c. p. 63. [64]) ebend. p. 86. [65]) Barrow Trav. in China l. c. p. 71, 496. [66]) G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. II. p. 67, 362; Trad. p. Castera T. IV. p. 37. 65; Barrow Trav. l. c. p. 340.

dann alles Canalland, im Norden des Hoangho[267]) sogar (bis zu 34° N.Br.), zu, und bei dem Mangel an Schlitten erleidet dann die Communication große Hemmungen. Daher, gegen den Herbst, wol die große, staunenswürdige Spedition auf dem Canalsysteme. Jede der vorübereilenden Barken hatte, nach G. Stauntons Schätzung, an 50 Mann an Bord; auf der Fahrt zwischen Thien tsin fu und dem nördlichern Tong tschu fu zählte man wenigstens tausend derselben; also mit einer Population von 50,000 Schiffsleuten. Dabei unzählige andere, so daß die bewegliche Menschenmasse auf dieser kurzen Flußstrecke wenigstens zu 100,000 Menschen gerechnet werden konnte. Die beiden Süd-Provinzen Quantung und Fukiang allein versehen Peking, durch die Schiffahrt auf dem Peho, mit Salz[68]), wozu jährlich 2000 Junken, jede zu 200 Tonnen Last im Gebrauch sind; indeß auf dem Canal aus andern Provinzen das Korn, Reis u. s. w. herbei kommt. So concentrirt sich aus vielen Provinzen hier die größte Thätigkeit.

Das Wasser des an sich seichten Peho ist sehr schlammig, gleich dem des Hoangho; die Anwohner verstehen es trinkbar zu machen durch Abklären mit Alaun. Seinen Schlamm wälzt er aus weiter Fläche vom Norden herbei, mit geringstem Gefälle; denn erst am 14ten Tage der freilich langsamen Stromauffahrt von Thien tsin fu, zeigten sich die ersten[69]) blauen Berge gegen N.W., in der Ferne, im Norden von Peking, bei ganz wolkenfreiem, klarem, blauem Himmel. Die ganze Strecke von Thien tsin fu bis zum Golf, abwärts, und bis zu jener Kaiser-Residenz, aufwärts, hin, sagt G. Staunton, sollte man für einen Landstrich der alten paradisischen Erde in ihrer ursprünglichen Fruchtbarkeit halten, so ertragreich ist jede bebaute Stelle. Aber, im Gegentheil, es ist ein jüngstes Land, ein neuer Bodenansatz durch die Anschwemmungen der Ströme herbeigeführt, ohne alle Hügelbildung, vollkommene Fläche; selbst im Flußbett des Peho, wie zu seinen beiden Seiten ohne Stein von einiger Größe, keine Trümmerkiesel, nicht einmal Grus, nur vorherrschender Sand und fruchtbarer Schlammboden (Slimy matter)[70]), mit Glimmerblättchen durchzogen. Die Fluth des

---

[267]) Barrow Trav. l. c. p. 513. [68]) G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. II. p. 23. [69]) ebend. p. 78—82. [70]) Barrow Trav. l. c. p. 490—492.

Petscheli-Golfs, wenn sie einmal bis zu 9 oder 10 Fuß aufsteigt, setzt dann zu beiden Seiten des Peho, tief ins Land, alles unter Wasser, der vielen Dämme und Arbeiten aller Art ungeachtet, welche die Anwohner zu ihrem Schutze errichtet haben. Im hintersten Winkel dieses zugeschlammten Golfes (s. Asien Bd. I. S. 136), auf der Grenze des alten Seebodens, und den Vorhügeln des Gebirgssaumes der Gobi, ist dem schiffbaren Peho nahe, zur Seite die Nordresidenz Peking erbaut. Erst im Norden dieser Orte fängt niedere Hügelbildung an. Barrow bemerkt, daß sich das Niveau dieser angeschwemmten Fruchtebene, bei hohem Wasserstande, nicht mehr als 2 Fuß über den Flußspiegel erhebe; die Uferdämme des Flusses und sein Bette bestehen durchaus nur aus feinem, leichtverschiebbaren Sande oder Schlamm. Diese Masse werde sichtbar zum Golf von Petscheli vorgeschoben, in dem, seit Menschengedenken, sehr viele jener Sandbänke und Schlamminseln sichtbar über dessen Niveau hervortraten. Die Progression des Anwachses verdoppelte sich hier, weil die Schlammmasse des Hoangho, durch das Gelbe Meer, dem Golf von Petscheli zugetrieben werde, und daher dieses auf doppelte Weise sich ausfülle, der stagnirende, ringsumschlossene Golf aber den Niederschlag der herbeigeführten Schuttmasse fördere, die ihm nirgends wieder entführt werde. Zu M. Polos Zeiten, meint Barrow, habe nach dessen gleichzeitigen Karten zu schließen, die Stadt Thientsin an der Meeresküste gelegen, um so viel müsse seitdem also jenes Blachfeld angewachsen seyn, etwa 16 geogr. Meilen.

Nach einem ungefähren Ueberschlage[71]) der mittlern Breite und Tiefe, sendet der Hoangho, gegenwärtig, in jedweder Stunde ein Volumen von 418 Millionen Cubicfuß Wasser zum Meere; darunter (wenn auch nur $\frac{1}{200}$ Schlamm darin aufgelöst wäre, nach Barrows Versuchen) etwa 2 Millionen Cubicfuß Erde, in jeder Stunde, mit in das Meer geworfen werden, oder 48 Millionen täglich. Bei Annahme einer mittlern Tiefe des Gelben Meeres von 120 Fuß, würde innerhalb 70 Tagen darin eine Insel von einer Englischen Quadratmeile aufgehäuft, und der Seegrund des Golfs von Petcheli und Leaotong (35,000 geogr. Quadratmeilen oder 125,000 Englische) in Zeit von 24,000

[71]) Staunton Authentic. Account l. c. II. p. 408; Barrow Trav. in China l. c. p. 492.

Jahren zugefüllt werden können, wenn die Zuströmung sich gleich bliebe, wozu die Herbeiführung der andern Ströme des Golfes nur beschleunigend noch mitwirken würde.

Die Stadt Thien tsin fu, als Centralpunct der Canalfahrt, des Schiffertransportes, des Handelsverkehrs, in der Mitte des neugebildeten, jüngern Flächengrundes, eben da, wo aus dem Peho der Canal aus dem Nord- zum fernen Süd-Reiche führt, ist durch Stellung und eigene Größe nicht ohne Bedeutung. Doch ist nicht sie, sondern Pao ting fu der Sitz des Provinzial-Gouverneurs, und die nördlicher gelegene Stadt Tung tschu fu (noch 40 Li im Osten von Peking), die man in 5 Tagefahrten erreichen kann, ist nicht geringer als sie. Thientsin fu diente den Ceremonienmeistern des Kaiserhofes zum gastlichen Empfang, und zur Bewillkommnung der Embassaden, im kaiserlichen Sommerpalaste, wo ihnen schon Kaiserfeste bereitet wurden. In diesem eleganten, mit Colonaden gezierten Gebäude war im Ceremoniensaale eine lange Reihe von Tischen und Sitzen mit Scharlachdecken angebracht, darauf lagen lange Rollen Seidenzeuge von den glänzendsten Farben, die zu Geschenken für die Embassade bestimmt waren; andere Sitze waren mit Kissen für die Gäste versehen. Jenseit war eine Chinesische Wand aufgestellt, in Gestalt eines Schirmes mit vorstehendem Tische, mit gelbem Stoffe als Symptom der kaiserlichen Gegenwart[272]) behangen, auf dem Schirm in Schmelzarbeit mit Edelsteinen, von den prachtvollsten schimmernden Farben, ein großer Weinstock mit Ranken, Blättern und Trauben dargestellt, in den verschiedenen Zuständen des Wachsthums und der Reife; auf dem Tische eine von Weihrauch duftende Vase. Wie vor dem Kaiserthrone, wurde hier die Ceremonie des Niederwerfens von den Fremden verlangt, wie sie die Groß-Mandarinen des Reiches, als kaiserliche Unterthanen, vollbrachten. Die Versagung dieser Prosternation durch Lord Amherst vor dem fremden Souverain, gab die Veranlassung zu den ersten Discussionen, an denen bald darauf die ganze Embassade scheiterte.

Zu beiden Seiten des flachen, starkbevölkerten und bebauten Uferlandes, von Thien tsin fu bis Tong tschu fu, blieb sich die Landschaft gleich; nur bemerkte man zahlreicheren Wuchs

[272]) H. Ellis Journal l. c. p. 91, 131; Clarke Abel Narrative l. c. p. 81 — 103.

von Weidenbäumen, Ulmen, Eschen, Maulbeeren, Thränenweiden, und die Wege[73]) von großwüchsigen Bruchweiden, Salix fragilis, beschattet. Zwei prachtvolle Heerstraßen mit Granitplatten belegt, 6 bis 16 Fuß breit und lang, deren jede Quader wenigstens einige Meilen vom Norden hatte herbeigeführt werden müssen, führten, eine von Süden die andere von Osten kommend, zur Hauptstadt hin. Die Landschaft bleibt aber einförmig, und weil in China eine Stadt wie die andere, ein Tempel wie der andere, ein Volksleben wie das andere aussieht, langweilig, nach dem allgemeinen Urtheile der Reisenden, bis vor die Thore der Residenz, und wenn auch die Dörfer und Städte an Größe wachsen, wie denn Tong tschu fu eine sehr bedeutende ist, so nimmt darum der Wohlstand der Volksmasse und die Güte des Bodens in Nord-Petscheli nicht zu, sondern eher ab; daher, sagt das Chinesische Sprichwort[74]): „Wenn auch Armuth außerhalb Pekings Mauern, so ist doch innerhalb Pekings Mauern Reichthum.“

Von der östlichen Fortsetzung des Petscheli-Golfs und dem Golf von Leaotong, sind uns, außer dem schon früher angeführten (s. Asien Bd. I. S. 96, wo Kamhai Feste zu lesen ist, statt Schan Hay, und oben S. 592), nur wenige Puncte näher bekannt, durch Capt. Maxwells[75]) und Capt. Roß Specialuntersuchung im Schiff Discovery, welche die Nordostseite desselben recognoscirten, dessen Südwestküsten dem Capt. Hall in dem Schiff Lyra zur Untersuchung überließen, wobei auch der oben genannte Hafen Dei aei oei, unter 37° 30′ N.Br. und 120° 9′ 30″ O.L. v. Gr. bestimmt wurde, und dem Capt. Campbell die Erforschung der mittlern Durchfahrten des Golfs, wodurch die erste gute Seekarte des Golfs mit dem St. Georgs-Canal zu Stande kam.

Nur an einer einzigen Stelle ostwärts der Ueberfahrt von Kamhai, landete man, am 14ten Aug., innerhalb des Leaotong-Golfs in der Roß-Bai[76]), unter 39° 33′ N.Br.,

---

[73]) G. Staunton Authentic. Account l. c. II. 114, 168, 385: Barrow Trav. p. 91. [74]) Barrow Trav. l. c. p. 492. 495.

[75]) Capt. Maxwell Sketch of Surveys in the Gulfs Petchely etc. in H. Ellis Journal l. c. Lond. 1817. 4. ch. IX. p. 469—479.

[76]) H. Ellis Journal l. c. p. 470; John M'Leod Voyage of His Majesty Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Lond. 1818. Sec. Edit. 8. p. 32.

121° 19′ O.L. v. Gr., die früher unbekannt war. Sie liegt am felsigen Westufer der Halbinsel des Regents Sword, und ist durch einen Wasserfall vom Gebirge herab ausgezeichnet, das die Küste entlang hinzieht, aber nackt ist. Kein Baum war zu sehen. Der fruchtbare Boden glich den Schaaftriften in England; auf ebenen Feldern baute man Holcus sorghum. Gewaltige Risse in den Bergen, Tobel, stürzende Wasser zeigten sich als Folge der Schneeschmelze im Sommer. Zwar unter gleichem Breitenparallel mit Italien und Süd-Frankreich ist hier das Clima doch weit rauher. Die Küste soll sehr stürmisch seyn. Die Gebirgsart ist Schiefer mit starkem Eisengehalt. In der Bai lagen viele Junken vor Anker; in der Nähe sahe man eine ansehnliche Stadt; ihr Name wird nicht genannt. Die Einwohner, vollkommene Chinesen, die Weiber mit verkrüppelten Füßen, waren ungemein neugierig; sie hatten gute Wohnhäuser, kannten Feuerwaffen, sollen aber nach der Bemerkung der Britischen Seefahrer keine genaue Kenntniß vom Werth des Silbers und Goldes gezeigt haben.

Von der Roß-Bai wurde das weit gegen S. vorspringende Vorgebirge Regent Sword doublirt, da aber nun das Schiff Alceste immer in einiger Entfernung von der Nordküste des Golfes sich halten mußte, so blieb die Gestalt derselben den Europäern doch im Zusammenhange unbekannt. Ihnen entging daher die Kenntniß einer nicht unbedeutenden Gruppe von etwa 20 Inseln, die schon zwischen 39° bis 40° N.Br. und 120° bis 121° O.L. v. Paris (122° 20′ bis 123° 20′ O.L. v. Gr.), auf der großen Jesuiten-Karte zu Kaiser Khanghis Zeit verzeichnet waren, die aber auch D'Anville schon übersehen hatte. Da Klaproth in Paris in den Besitz der Original-Calque dieser in Europa so großen Seltenheit kam, so konnte er diese Gruppe für die Europäischen Geographen, denen sie bis dahin gänzlich unbekannt geblieben war, allerdings entdecken. Er bediente sich des Vorrechtes dieser Entdeckung, und nannte diese Gruppe den Graf Johann Potocki Archipel[277]), nach dem verdienstvollen Historiker und Diplomaten dieses Namens, seinem Gönner, in dessen Geleit er die Russische Gesandtschaft nach China (s. Asien

[277]) Klaproth Notice sur l'Archipel de Jean Potocki situé dans la partie septentrionale de la Mer Jaune, avec une Carte. Paris 1820. 4. p. 5—7.

Bd. I. S. 107) zurücklegte. Diese Inseln dienen als Handelsstapelorte zwischen China und Korea, sind Schifferstationen, und gehören zum District Mukden in der Provinz Leaotong; mehr ist uns darüber nicht bekannt.

Weiter südostwärts, unter 37° 45′ N.Br. und 124° 40′ 30″ O.L. v. Gr., wurde jedoch ebenfalls eine ganz neue, bis dahin unbekannte Inselgruppe, durch das Schiff Alceste entdeckt, der ein hohes Gebirgsland nicht mehr fern war; aber diese, welche den Namen Sir James Halls Gruppe [78]) erhielt, gehörte schon zur großen Halbinsel Korea, als deren westliche Gestadeinseln, von denen weiter unten die Rede seyn wird.

5. Die Gebirgs-Halbinsel Korea.

a) Uebersicht. Erstes Bekanntwerden von Land und Volk; Quellen und Literatur über Korea.

Als letzte Gliederung des Continentes von Asien, im N.O. des Hoangho-Systemes, bleibt die Betrachtung der Korea-Halbinsel übrig, welche zu jenen jungfräulichen Ländern der Erde gehört, die noch von keinem Ausländer erforscht sind, ohne darum ganz unbekannt geblieben zu seyn. Denn von Chinesen, Japanern und Mandschu, zu verschiedenen Perioden besiegt und unterjocht, ist schon frühe in den Annalen dieser Völker von Korea, das bei Chinesen der ältern Zeit immer Tschao sian heißt, die Rede. Der Europäische Jesuiten Missionar, Pater Math. Ricci, hörte in Nanking zuerst [79]) die Halbinsel nennen (Coria), weil Japaner zu seiner Zeit (1592) [80]), also gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, dieselbe mit Krieg überzogen, und das Chinesische Kaoli-Volk Korai nannten, daher Korea, Coria. Holländer aber, auf ihren damals häufigen Fahrten nach Japan, hatten zuerst das Unglück an die Küsten der Kaoli (Korai der Japaner) verschlagen zu werden, wodurch den ersten

---

[78]) John M'Leod Voyage along the Coast of Corea etc. l. c. Sec. Edit. London 1818. 8. p. 42. [79]) P. Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. a Soc. Jesu etc. Coloniae 1617. 8. Libr. IV. c. 1. p. 358. [80]) Tai thsing y thoung tchi Sect. CCCLIII. Edit. 1744. b. i. Chinesische Reichsgeographie in Klaproth San Kokf Tsou etc. ou Aperçu Gen. des Trois Royaumes Paris 1832. 8. Descr. de la Coree p. 37; Histoire abregèe de la Coree b. Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 549.

Holländischen Trauerberichten dort gescheiterter Seefahrer (1653) [281]) auch die ersten Nachrichten über dieses selten besuchte und unbekannte Land Korea mit eingeflochten wurden.

Schon Kaiser Khublai Khan aus der Mongolen-Dynastie, bei seinen Projecten Japan zu erobern, wozu er mehrmals Flotten (z. B. im J. 1269, 1281) [82]) ausrüstete, suchte sich auch des Beistandes der Koreaner zu versichern; seine dahin geschickten Gesandten kamen zwar unverrichteter Sache zurück [83]), hatten aber doch auf seinen Befehl die astronomische Lage von Coreas Capitale (Kong ki tao) observiren müssen, was vermittelst eines 8 Fuß hohen Gnomons geschahe. Pater Gaubil, der diese Notiz aus der Astronomie der Mongolen [84]) mittheilt, berechnete diese beobachtete Sonnenhöhe für diese Landes-Hauptstadt zu 37° 27' N.Br. Es ist der erste, feste Punct, von dem die weitere Kenntniß des Koreischen Landes bei den Beherrschern Chinas ausgeht. Bei M. Polo haben wir keine Spur einer Nennung dieses Landes vorgefunden. Damals wurden die Regenten von Korea, durch die Mongolen Kaiser in China, mit dem Titel „Könige von Kaoli" (Korai bei Japanern, daraus die Europäer Kori, Korea gemacht) beehrt, dieser mit silbernen Patent und antiken Privilegien bestätigt, die vorzüglich in dem Vorrechte bestanden, den Göttern der Flüsse und Berge feierliche Opfer bringen zu dürfen.

Die Mandschu-Dynastie [85]), im Norden der Halbinsel Koreas einheimisch, bekriegte und besiegte dieses Land weit früher als sie in China einzog; es wurde geplündert und ganz verheert; es wurde von ihnen Solho Kuron, d. i. Königreich Solho genannt [86]). Der König mußte sich von der Halbinsel auf eine im Osten vorliegende Insel flüchten. Obwol er sich un-

[281]) Henr. Hamel van Gorcum Journael van de ongeluckige Voyagie etc. Rotterd. 1668. 4.; s. in Recueil des Voyages au Nord Ed. Amsterdam 1718. T. IV. 8. Relation du Naufrage d'un Vaisseau Hollandais sur la Cote de l'Isle de Quelpaerts avec la Description du Royaume de Corée p. 1 — 82. [82]) M. Polo ed. Baldelli Boni T. I. p. 153. [83]) Histoire abregée de la Coree b. Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 548. [84]) Pat. Gaubil in E. Souciet Observations Mathem. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 141. [85]) Tai thsing y thoung tchi l. c. b. Klaproth Aperçu Gen. des Trois Roy. p. 42. [86]) Pat. Regis Observations geographiques sur le Roy. de la Corée etc. b. Du Halde l. c. T. IV. p. 529; ebend. p. 539.

terwarf, und große Opfer brachte, erhob sich schon im Jahre 1635 von neuem Empörung in Korea gegen das Supremat der Mandschu, wofür das Ländchen durch neue Unterjochung, Entvölkerung und viel Drangsal büßen mußte, bis sein Herrscher von neuem am Chinesischen Kaiserhofe den antiken Titel König (Wang) von Tschao sian erhalten hatte, und ihm dieser durch ein Patent mit goldenem Siegel und dem Knopf in Schildkrötenform zugesichert ward. Seitdem erst schickte der König von Korea regelmäßige Embassaden mit Tribut, mit einer Neujahrs-Gratulation an den Kaiserhof nach Peking, und zum Andenken dieser seiner Unterwerfung ließ der Mandschu Kaiser Tay tsung wen huang ty (reg. von 1627—1644, s. Asien Bd. I. S. 266), deshalb eine Stein-Inscription in Korea errichten.

Diese Einrichtung dauerte unter Kaiser Khanghi fort; dieser ertheilte dem Könige von neuem sein Patent, im J. 1694[87]), und seitdem schickt dieser jährlich seine Embassadeurs nach Peking, zum Empfange des Chinesischen Kalenders, der jedesmal am ersten Tage des zehnten Monats für das zukünftige Jahr an die Vasallen des Reiches vertheilt wird. Von solchen Gesandten erhielt in neuester Zeit (1821) der Russe Timkowski[88]), während seines Aufenthaltes in Peking, einige neuere Nachrichten über Korea.

Pater Regis, der vom Kaiser Khang hi mit der Kartenaufnahme der nordöstlichen Provinzen Leao tong und der Mandschurei beauftragt war (im Jahre 1710, s. Asien Bd. II. S. 467) ist nächst Pater Verbiest, 1682 (s. Asien Bd. I. S. 90, 96) der einzige Europäer, als Augenzeuge, der von der Nordgrenze Bericht geben konnte; doch bemerkt der Pater[89]) daß er nicht selbst über die Grenze fortgeschritten sey, die er jedoch gut bebaut gesehen. Ein Mandschu Seigneur, sei mit Begleitung eines Groß-Mandarinen, damals nach Korea abgesandt worden, und diese hätten dem Kaiser Khang hi Bericht abgestattet, das Land sey gut, reich an Reis, Hirse und Korn. Sie brachten eine Karte von Korea mit, welche seitdem in dem Kaiserpalaste zu Peking aufbewahrt wurde. Dieser Mandschu-Gesandte ging aber nur bis zur Residenz des Königs von Korea, bis

---

[87]) Histoire abregée de la Corée b. Du Halde l. c. T. IV, p. 556.
[88]) Timkowski Voyage à Peking ed. Paris 1827. 8. T. II, p. 43, 52, 91, 94—96. [89]) Pater Regis Observations Geographiques sur le Royaume de Corée, in Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 530.

King ki tao der Koreaner, die aber der Chinese Kong ki tao nennt, weil man in China keinesweges andern Königreichen und Residenzen der Erde den Titel King (wie in Pe king) gestattet, ein Wort das ausschließlich nur den Hof des Chinesischen Kaisers bezeichnen darf. Kong ki tao ist aber eigentlich nur die Titulatur der Residenz oder Hof-Provinz, der Hofstadt, denn die Residenz-Stadt, welche auf den Jesuiten Karten von Korea diesen Namen blos durch einen Irrthum der Französischen Herausgeber des Atlas de la Chine erhalten hat, heißt richtiger Han yang (nach Timkowski und Lindsay) oder Hantschhing[90]) nach Rinsifee, der Chinesischen Reichsgeographie und Klaproth. Von der Chinesischen Grenzstadt Fon hoan tsching, dem Markt- und Passage-Ort (s. Asien Bd. I. S. 96), wurde daher der Weg von Chinas Grenze, von der dortigen Holzpalissade (Mu teou tsching genannt, vergl. ob. S. 443) bis zur Residenz, mit der Meßschnur gemessen, aber weiter nicht. Bis zu diesem Fon hoan tsching, dicht am Ostende der Palissade Quan tong gelegen, drang auch Pater Regis vor, und bestimmte nach Observation die Lage dieses Ortes, auf 40° 30′ 20″ N.Br. und 7° 42′ O.L. v. Peking, d. i. 121° 44′ O.L. v. Paris. Dies ist der Fixpunct, sagt der Pater, von welchem alle andere Angaben positiver Daten für Korea ausgehen: denn dicht gegen Osten an die Stadt grenzt dessen Königreich. Vor der Eroberung China's durch die Mandschu hatten diese bei ihrer Unterjochung Korea's schon einen leeren Raum bestimmt, den man zwischen der Palissade von Leaotong (s. oben S. 443, s. Asien Bd. I. S. 96) und der Grenze Korea's unbebaut lassen wollte. Derselbe ist auf der Jesuiten-Karte von Korea[91]) durch punctirte Linien bezeichnet. Diese Karte, sagt Pater Regis, könne er keinesweges für vollkommen ausgeben, da keiner von seinen Ordensbrüdern Korea gesehen habe; doch sey sie unter den bisherigen die beste; denn nach der genau gemessenen Breite der Nordgrenze seyen die Nachbardistricte demgemäß eingetragen, und nach der gemessenen Wegroute des kaiserlichen Embassadeurs, bis Kong ki tao, das Maaß zur Beurtheilung der andern Distanzangaben in der Karte des

[90]) Timkowski Voy. l. c. T. II. p. 98. Not. Lindsay Report in Proceedings on a Voyage of the Ship Lord Amherst l. c. p. 223 Tai thsing etc. l. c. p. 43. [91]) Royaume de Corée in D'Anville Nouv. Atlas de la Chine Tabl. XXXI.

Königs von Korea, die im Palaste zu Peking niedergelegt ist, festgestellt. Der Chinesische Mandarin vom mathematischen Tribunal auf Khanghis Befehl abgesandt, fand, nach Beobachtung, die Lage der Residenz von Korea unter 37° 38′ 20″ N.Br.; daher die Länge der Halbinsel von Nord gegen Süd (s. ob. S. 575) bis auf 5° 30′ gewiß sey. Pater Gaubil giebt späterhin [92]) jene zu Kaiser Khanghis Zeit beobachtete Breite, von Kong ki tao, auf 37° 30′ 15″ an (wahrscheinlich durch seine Revision der beobachteten Elemente berichtigt), und bemerkt dabei, die Länge der Stadt habe man nur geschätzt, auf 10° 30′ O. von Peking (124° 32′ O.L. v. Par.). — Observationen an der Ost- und West-Küste von Korea, wie im Süden, bemerkt Pater Regis ausdrücklich, würden für die Karte noch höchst wünschenswerth seyn.

Obwol nun, seit den Zeiten Khanghis, die friedlichste Stellung Koreas, als Vasall gegen China, fortbestand, und die Edition der Chinesischen Reichsgeographie, vom Jahre 1744 (Tai thsing y thoung tchi, Sectio CCCLIII) eine sehr vollständige Beschreibung [93]) dieses Vasallenstaates gegeben hat, auch die Japanesen in ihren neuesten Geographien einige Aufmerksamkeit auf diesen Nachbarstaat verwendeten (die Japanesen Kimoura Riémon, 1750, und Rinsifée von Sendai, 1785, s. ob. S. 485) [94]), so haben doch diese Gestade der Halbinsel, nach dem Wunsche des Pater Regis, erst in allerneuester Zeit auf der Landkarte durch Europäische Beobachter ihre Berichtigung erhalten, die freilich nur an einzelnen Puncten dessen ungastliche (ein wahrer Axenus Pontus) [95]) Küsten berühren und nirgends weiter verfolgen, oder längere Zeit auf ihnen verweilen durften.

La Peyrouse beschiffte zwar das Korea Meer, berührte aber das Gestade nicht (s. oben S. 448); eben so wenig Capt. v. Krusenstern (s. oben S. 447); aber Capt. Broughton

---

[92]) s. d. E. Souciet Observat. mathem. astron. etc. Paris 1729. 4. p. 141. [93]) Description de la Corée du Tai thsing y thoung tchi trad. du Chinois p. Klaproth im San Kokf Tsou etc.; ou Aperçu General des Trois Royaumes. Paris 1832. 8. p. 24—167.
[94]) Rinsifée Descr. de la Corée (1785) trad. de l'Original Japonais-Chinois, p. Klaproth l. c. in San Kokf Tsou etc. p. 11—24.
[95]) s. Ponti Euxini et Maeotidis Paludis Periplus p. 14. in Geogr. Veter Graec. Min. ed. Oxon. 8. I.

(1797) auf seiner Rückfahrt von der Chapmans Bai (s. ob. S. 463) erblickte wenigstens, von 42° 22′ N.Br. an die Ost-küste, bestimmte die von ihm, unter 38° 55′ N.Br. entdeckte, große und daher nach ihm genannte Broughton Bai, so wie weiter südwärts, den Seehafen von Chosan 35° 2′ N.Br.[396]), wodurch ein Theil der Ost- und der Süd-Küste der Halbinsel, nebst der Situation der vorliegenden kleinern Inseln bis Quelpaerts hin, durch ihn, berichtigt wurden. Die ganze West-küste erhielt durch Lord Amherst's Expedition und seine Begleiter, die See-Capitaine M. Maxwell und Basil Hall (1816[97]), mit ihren vorliegenden bis dahin gänzlich unbekannten Insel-Gruppen, die man James Halls Archipel, und Korea Archipel, mit den Clifford- und Amherst-Inseln genannt hat, eine ganz neue Gestaltung, da diese Inselgruppen früherhin für Theile des Continentes gehalten waren, wodurch die Halbinsel eine unmäßige Breitenausdehnung gegen den Westen erhalten hatte, die nun erst auf ihre wahre Ausdehnung reducirt werden konnte. Dieselben westlichen Küstengegenden haben in der Nähe, nördlich des Jam. Halls Archipels, also etwa unter 38° N.Br., in dem Loktaou Inseln, dem benachbarten ungenannt gebliebenen Hafen, und der großen und tiefen neuentdeckten Bai, welche man Marjoribanks Harbour (nach dem Präsident des Comitees in Macao, von welchem die Expedition des Entdeckerschiffes Lord Amherst, im Jahre 1832 ausgesandt war) genannt hat, allerjüngst von neuem Berichtigungen und Aufklärungen erhalten, in einer Küstengegend, die nur noch etwa 22 bis 24 geogr. Meilen von der Residenzstadt Korea's entfernt war. Leider sind in den von Hugh Hamilton Lindsay, als Vorstand dieser Englischen Expedition[98]), um

[396]) Capt. W. R. Broughton Voy. de Decouvertes etc. Trad. Paris 1807. 8. T. II. p. 215—266. [97]) Capt. Maxwell Sketch of Survey's in the Gulfs Petchealu, Leotong, Chinese Seas, etc. in H. Ellis Journal of Lord Amherst Embassade to China. Lond. 1817. 4. Chap. IX. p. 471—477; John M'Leod Voyage of His Maj. Ship Alceste along the Coast of Corea to the Island of Lewchew etc. Lond. 1818. 8. Sec. Ed. p. 42—60. [98]) Report of Proceedings on a Voyage to the Northern Ports of China, in the Ship Lord Amherst. Extracted from Papers printed by Order of the House of Commons, relating to the Trade with China. London. 8. 1833. A. Lindsay's Report, p. 215—259. B. Gützlaffs Report, p. 293—295. Vergl. Experimental Voyage

sich an den Chinesischen Ostgestaden neue Handelswege für Britische Waaren zu eröffnen, und von seinem Begleiter, dem Deutschen Missionar Gützlaff aus der Mark Brandenburg, öffentlichen aus den Acten des Englischen Parlements[99]) mitgetheilten Nachrichten, keine genaueren Ortsbestimmungen über die Küste Korea's wie doch über die Chinesische beigefügt, obwol wir nicht daran zweifeln, daß sie ebenfalls an derselben gemacht sind. Von allen den genannten Küstenpuncten wurden aber die Europäer stets, alles Widerstrebens ungeachtet, in das Innere des Landes vorzudringen, aus demselben zurückgewiesen, daher die Resultate dieser mühsamen Anstrengungen doch nur sehr kärglich für die Wissenschaft ausfielen.

Es war daher, in der von dem durch seine vielfachen Reisen im Morgenlande bekannten J. S. Buckingham projectirten wissenschaftlichen Entdeckungsreise[300]), mit Recht als eine der Hauptaufgaben hervorgehoben, durch speciell auf Korea verwendete Kraft zur Untersuchung des Innern dieser Landschaft wie seiner Geschichte, Lebensweise und der fast unbekannten Sprache seiner Bewohner, die Geographie, Geschichte und Linguistik von dieser drückenden Unwissenheit zu befreien. Denn bisher war selbst die Sprache Korea's in Europa gänzlich unverständlich, und daher auch dessen einheimische Literatur; obwol es dieser an wichtigen Werken nicht fehlt, die auch kürzlich durch v. Siebolds Bemühungen über Japan glücklich nach Europa gelangt sind. Dahin gehören: ein in Korea gedrucktes Wörterbuch der Korea Sprache[1]) in zwei Bänden, wovon selbst in Japan

---

to the N.E. Coast of China in Asiatic. Journal New-Series. Lond. Vol. XII. 1833. p. 166 — 173.

[99]) Return to an Order of the Honor. House of Commons requiring a Copy or Extract of any Despatch which may have been addressed by the Court of Directors of the East-India Company to the Supercargoes at Canton, in reference to the Voyage recently undertaken by the Ship Amherst to the Northeast Coast of China; together with a Copy of any Reports or Journals of the said Voyage. Ordered by the House of Commons to be printed 19. Jun. 1833. Folio. [300]) J. S. Buckingham Esquisse d'un Plan de Voyage autour du Monde etc., ayant pour but les Interêts combinés des Decouvertes de la Civilisation et du Commerce. Paris, cf. Rapport sur le Projet de Voyage de Bukkingham p. Klaproth. Paris. Dec. 1830. [1]) Vago rouige mokourok, ou Dictionaire detaillé de la Langue Coreenne II Vol. in v. Siebolds Sammlung.

nur 2 Exemplare existirten; ein Schlüssel zur Koreaschrift, durch welchen alle Koreaschriften nach ihrer wahren Aussprache gelesen werden können, und ein, wenigstens von einem Nachbar, in 5 Bänden geschriebenes und zu Jedo in Japan, im Jahre 1750 gedrucktes, sehr wichtiges Werk[302]), darin sehr detaillirte Nachrichten über die Geschichte, Geographie, Sprache, Religion, Producte, Sitten und Gebräuche Korea's sich befinden. Das bis dahin lehrreichste vergleichende Vocabular der Korea Sprache nebst einigen historischen Notizen über die Abstammung und Geschichte des Volks aus Chinesischen Autoren, ist in der Asia Polyglotta[3]) mitgetheilt; hiezu kömmt das interessante, in der Chinesischen Reichsgeographie gegebene,[4]) welches Klaproth mit denen von Witsen, v. Siebold und anderen bereichert hat. Nehmen wir zu alle dem Gesagten noch einige wenige Compilationen aus den Jesuitischen Memoiren, hie und da aus dem Kuang yu ki, die uns zu Gebote stehen, und von Chinesischen oder Japanischen Karten hinzu, deren neueste vom Japaner Rinsifee[5]) edirt ist, so glauben wir über ein niemals in Europäischen Geographien genau beschriebenes, nicht unbedeutendes Land der Erde, wenigstens die wichtigsten Quellen sammt der Geschichte seiner geographischen Literatur kürzlich in geordnete Uebersicht gebracht zu haben, um hier auf eine gewissenhaftere Weise als bisher nicht ohne Gewinn, wenn auch nur die bis jetzt noch geringen Resultate vorangegangener Bemühungen, und mit Wenigem, aber den Quellen gemäß, dem reichen Kranze geographischen Erkenntnisse von Asien anreihen zu können.

Wir beginnen mit den vollständigeren Nachrichten der Chinesischen und Japanischen Quellen und den älteren Jesuitenberichten, und fügen die localen Aufklärungen späterer Europäischer Beobachter hinzu.

---

[302]) Tsjoosen monogatare, d. i. Description de la Coree par Kimoura Riémon, Jedo. 1750. 5 Cahiers; in v. Siebolds Sammlung; Nouv. Journ. Asiat. T. III. p. 404—408.

[3]) Asia Polyglotta von Klaproth. Paris 1823. 4. Nr. XVII. Koreaner. p. 333—343. [4]) F. Aperçu Gen. des Trois Royaumes. l. c. p. 123—144. [5]) Carte des huit Provinces du Tschao Sian, in Plates and Maps te accompany the San kokf Tsou Ran to Sets, ou Aperçu Gen. des Troi Royaumes p. Klaproth. Paris 1832. 4.

b) Landesgeschichte und Landesbeschreibung im Allgemeinen.

Der Chersonesus der Koreaner scheidet die Japanische See von dem Hoang hai oder Gelben Meere, dem Golf von Petscheli und Leao tong; er ist auf drei Seiten meerumflossen, indeß er nur mit dem nördlichen Ende, wie der Italische an Europa, so an das Mandschurische Asien geknüpft ist, mit dessen Gebirgslande er durch die Gebirgskette des Tschang pe Schan (s. Asien Bd. I. S. 90, 97) der Heimath der Mandschu in unmittelbarer Verbindung steht. Die Chinesischen Karten setzen diesen heiligen Berg auf ihr Gebiet, als Grenzberg, die Japanische Specialkarte von Korea nennt ihn Tsio fak san, aber zieht ihn noch zur Halbinsel, und giebt im Norden desselben den Pe heou Schan oder Peteng Schan (Faktosan der Japaner) als Grenzberg an jenseit desselben die Mandschu wohnen. Beide Berge, sagt der Japanische Geograph Rinsifee[6]), schließen das Land, so daß zur Seite kein Weg nach China vorbeigeht; nach China muß man der Westküste folgen, die Inseln des Leao tung entlang.

Das Meer im Osten der Halbinsel, sagt die Geographie der Ming[7]), ist so still und klar, daß man bis 10 Tschang (Toisen) in seine Tiefe hinabsieht.

Analog, wie die Apennin Kette, von den Alpen gegen S.O. ziehend, ganz Italien seine Gestaltung giebt, so auch die Korea-Kette als südliche Verlängerung des Tschang pe Schan, mit dem sie durch Hochgebirge verknüpft ist. Ihre Steilseite tritt am höchsten, wie der Apenninzug dicht zum Ostgestade der Halbinsel, welche das gebirgige ist, indeß ihr gegen Westen, die fruchtbareren, größeren und besser bewässerten, auch bebauteren Thalgebiete vorliegen, das Südende der Halbinsel aber in die mildesten, fruchtbarsten und zugänglichsten Landschaften sich hinabsenkt. Daher auch die Quellen aller größeren Flüsse, der Hochkette nahe am Ostgestade entspringen, und ihren weitesten Lauf gegen Westen nehmen, Parallelflüsse unter sich; nur ein paar geringere fließen gegen Süden ab; gegen Osten aber kein einziger, sondern dahin stürzen sich nur kurze Gebirgsbäche unmittelbar in den Ocean.

---

[6]) Rinsifée in San Kokf Tsou Ran To Sets l. c. p. 12.
[7]) Tai thsing y thoung tchi l. c. in San Kokf Tsou etc. ed. Klaproth. Paris. 1832. l. c. p. 109.

Erst die Nordostgrenze der Halbinsel wird durch den großen Thu men Kiang (Tu men ula, s. Asien Bd. I. S. 93, 97, s. oben S. 436) gebildet, dessen Quelle am Fuße des Tschang pe Schan entspringt, dessen Lauf gegen N.O. ziehend, und die dortige äußerste Nordostprovinz Koreas, Hian king bis zum Japanischen Meer umströmend, durch Kaiser Khang hi, seit dem Jahre 1715, als Grenzfluß des ganzen Königreichs bestimmt ward[308]). Er ließ an demselben alle Wohnungen zerstören, um jedem Grenzstreite vorzubeugen, alle Anwohner mußten sich von seinem Ufer entfernen, mit dem Verbot sich dort anzusiedeln, oder den Acker zu bauen. Alle Communication mit Korea ward seitdem strenge verboten, und ein Militaircordon von Ninguta (s. oben S. 439) dort eingerichtet. Dieser Tumen ula bedeckt sich jährlich vom 8ten bis zum 3ten Monde mit 3 Fuß dicker Eisbrücke, über welche man dann mit Lastwägen hinwegfährt; erst im 3ten Monate wird er dann schiffbar. Pat. Regis der jene Gegend am untern Flußlaufe besuchte, bemerkt, daß die Koreaner in früheren Zeiten dort [9]) gegen die nördlichen Tatarischen Nachbarn eine Mauer erbaut gehabt hätten, die man jedoch nicht mit dem Ostende der großen Chinesischen Mauer vergleichen könne: denn sie sey weder so mächtig an Dicke, noch so terrassirt wie jene, und sey auch seit einem Jahrhundert schon fast gänzlich zerstört worden, nämlich seit dem ersten dortigen Vorrücken der siegenden Mandschuvölker.

Der Nordwestliche Hauptstrom, der Yalukiang, (Ya ru, s. ob. S. 436) vom hohen Tschang pe Schan entspringend, zieht mit 12 Zuflüssen gegen S.W. zum Hoanghai, durch die Korea-Provinz Phingngan, und bildet zwar dessen natürliche, aber nicht dessen politische Grenze, die auf den ersten Gebirgszug seines Nordufers verlegt ist, von wo die wüste Gebirgszone beginnt, jenseit welcher das Chinesische Grenzterritorium mit der Handelsstadt Fung huang tsching (Fong Hoan, d. h. der Phönix) als einziger Passageort und Transito Markt, zwischen dem Vasallenstaate und den himmlischen Reiche festzustellen beliebt wurde (s. Asien Bd. I. S. 96), über welchen auch die Tribut-Straße nach Peking geht. Das Wasser des Ya lu kiang, sagt die

---

[308]) Tai thsing etc. l. c. in San Kokf Tsou etc. p. 119, 12.
[9]) Pat. Regis Observations bei Du Halde T. IV. p. 531.

Reichsgeographie[10]), ist blau, gleich den Federn der Entenköpfe, daher sein Name; es ist ganz klar. Er ist groß, 300 Schritt breit, trägt große Schiffe zur Ueberfahrt. Er kann bis 10 Stunden (100 Li) aufwärts, von seiner Mündung in großen Barken beschifft werden, dann aber nur von kleineren bis 25 geogr. Meilen (520 Li) bis nach Huon tu, das schon zwischen den Schluchten des Hochgebirges liegt. An diesem Strome der Nordgrenze, aufwärts, zog das Heer der erzürnten nördlichen Nachbarn der östlichen Khitanen, von Tungusischer Race, unter der Leao-Dynastie (s. ob. S. 528, s. Asien Bd. I. S. 252), als sie, im Jahre 1012, die Eroberung Korea's begannen, und im Jahre 1014 die Kaoli (d. i. die Koreaner) unterjochten, wodurch die erste Dynastie der Kaoli, oder der Korea Herrscher vernichtet wurde.

Wie die Geschichte der Halbinsel Italiens, in die der einheimischen, wenig bekannten Aboriginer des Südendes mit transmarinen Einzüglern der Griechen, Carthager, Araber, und der vom Norden her zu verschiedenen Perioden einfallenden, continentalen Völkerschaften, wie der Etrusker, Bojer, Kelten, Gothen, Longobarden und anderer zerfällt, so auch die Geschichte Koreas, ohne welche, wenn auch nur im allgemeinsten Umrisse dessen Geographie völlig unverständlich bleibt.

Die Halbinsel ward in den frühesten Zeiten von den Nachkommen einer Mittelasiatischen Nation bewohnt, die ehemals den besondern Sprach- und Völker-Stamm der Siän pi bildete, der aber nach manchem Raubzuge, als Zeitgenosse der Hiongnu, schon im V. Saecul., als solcher, aus der Geschichte verschwunden ist (s. Asien Bd. I. S. 244). Aber, noch heute werden die Koreaner, bei den Japanern mit dem Namen Siän pi genannt; deren Vaterland im Nordwest von Peking, in der Mongolei, wo der Stamm Karaschin weidet, liegt. Auch Kirin, oder Girin[11]) ist noch heute ihr Name bei Japanern und Chinesen, von ihren frühern Wohnsitzen am Songari (s. Stadt Kirin ob. S. 436). Zugleich ward aber in frühester Zeit die südliche Hälfte Korea's von einem andern Volke

[10]) Tai thsing etc. l. c. p. 116, 51, 80. [11]) Rinsifée in San Kokf Tsou etc. p. 12.

(vielleicht von mehreren) Namens Chan[312]) (oder Han) bewohnt, das aus 3 Stämmen, Ma Chan (Ma Han), Pian Chan (Pian Han) und Schin Chan (Schin Han) bestand, die auch die San Chan, d. i. die Drei Chan oder Han (oder San Han) genannt wurden. Sie scheinen eigne, von den nördlichen Bewohnern Korea's verschiedne Sprachen gesprochen, und mit den Japanern in Bildung, Sitten und Gebräuchen Aehnlichkeit gehabt zu haben. Es wird an einer Stelle[13]) zwar gesagt, die Schin Han wären aus China verjagte Nachkommen der Thsin Dynastie gewesen, die endlich, nach vielem Unglück, ihr Asyl im südlichern Theile dieser Halbinsel gefunden hätten. Es mag diese etymologische Sage wol eine ähnliche Bewandniß haben, wie die Trojanische Ansiedlung des Aeneas in Latium. Die Ma han sollen sie bei sich aufgenommen haben. Könige durften sie als Exilirte nicht haben, diese hatten sie aus den Ma Han nehmen müssen. Die Sprache der Thsin hätten sie gesprochen, sie sollen sich tatowirt haben und sehr tapfer gewesen seyn. Die Pian Han sollen den Tschin Han in Sprache und Sitten ähnlich gewesen seyn.

Die Chinesische Reichsgeographie sagt[14]), die drei Süd-Provinzen Koreas: Khing chang, Thsinanlo und Tchoung thsing, in denen, in dem ersten halben Jahrtausend n. Chr. Geb., sich auch kleinere, selbstständige Königreiche, wie das von Sin lo[15]) und Pe tsi aus den Völkern der Drei Han, die aus 78 Tribus bestanden haben sollen, gestalteten, sind diejenigen im Lande, welche allein weite, fruchtbare, reiche Ebenen haben, deren Einwohner am geschicktesten unter den Bewohnern Korea's sind, welche Poesie und Literatur lieben. Khingchang, die äußerste Südost-Provinz gegen Japan zu, ist aber die antike Heimath der Schin Han; Thsinanlo die äußerste Südwest-Provinz (gegen die vorliegende Insel-Gruppe der Quelparts) ist die der Pian Han, welche in Sprache und Sitten jenen gleich sind, diese Einwohner haben viereckige Köpfe, und gleichen, sowol Männer als Weiber, den Japanern. Tchoung thsing, die Provinz, welche im Norden an letztere grenzt, und also an der West-

[312]) Asia Polyglotta p. 334. [13]) Tai thsing etc. l. c. p. 153—155. [14]) Tai Thsing etc. l. c. p. 92, 93. [15]) Tai thsing etc. l. c. p. 156—160.

küste der Halbinsel liegt, ist aber nebst ihrer nördlich gelegenen Provinz Houanghai (nördlich der Hof-Provinz, Kingki, welche die Mittel-Provinz Koreas ist, mit der Residenz Kingkitao), die antike Heimath der Ma Han. Dies wären also die Provinzen mit den Aboriginer-Sitzen, zu denen wol auch die beiden Mittel-Provinzen Kiangyuan und Kingki, die Hof-Provinz, gehören, von denen an einer andern Stelle gesagt wird, daß diese die antike Heimath der Weïme[16]) seyen, eines Volksstammes, den wir jedoch weiter nicht kennen. Auf jeden Fall scheint der Chinesische Geograph diese feiner gebildeten Südbewohner der Halbinsel, auch heute noch, von den mehr kriegerischen Einwanderern des Nordens zu unterscheiden. Denn er sagt, die Bewohner der beiden schon zuvor genannten Nordprovinzen, von Phingngan und Hian King sind dagegen gute Reuter und Bogenschützen; jene ist aber die Heimath der alten Tschao sian, diese die Heimath der Kaoli, von deren beiderlei Supremat die ganze Halbinsel abwechselnd ihre Namen bei Chinesen, Japanern und Europäern (Kaoli, Korai, Korea) erhalten hat. Jedoch beide älteste Landesbewohner Sianpi wie die drei Han und Weïme, die bei den Jesuiten auch wol blos Me[17]) heißen, wurden sehr frühzeitig mit andern Eindringlingen gemischt.

Die Japanische Encyclopädie (Wo han san thsai thou), in der Historie von Korea (Toung kue thung kian), citirt über ihre mythische Periode eine Stelle, darin gesagt wird[18]): Anfangs habe Korea kein Oberhaupt gehabt; ein übernatürliches Wesen stieg aber herab (vergl. oben S. 193, 289, 378) unter einen Santal-Baum (Than mou); die Einwohner des Landes erhoben ihn zum Prinzen, und nannten ihn Than Kiun, d. i. den Santal-Prinz; sein Reich aber Tschao sian (2300 Jahr v. Chr. G.). — Seine erste Residenz war zu Wang-hian (in der Nordwest-Provinz Phing ngan), später zu Peyo, wo sie bis zum Jahre 1317 v. Chr. G. blieb; dann ward sie auf den Berg A szu ta (Asstak?) verlegt. Dasselbe sagt Rinsifée, der Koreas Geschichte mit dem Chaos anfängt, und die Nachkommen des Santal Prinzen tausend Jahre herrschen läßt, bis die Chinesen Korea in Besitz nahmen, die einen König Kifi

[16]) Tai thsing l. c. p. 28, 91. [17]) Du Halde Descr. Tom. IV. Hist. abregée de la Corée p. 539. [18]) San Kokf Tsou etc. l. c. p. 22. Nota p. Klaproth Nr. I.

(Khi tsu) einsetzen, der seinem Reiche den Ehrentitel Tsio san (Tschao sian, d. h. schönes Morgenland, oder Morgenfrische)[319]) giebt.

Die Chinesische Reichshistorie[20]) läßt auch schon zu Yaos Zeiten, als China aus 9 Provinzen bestand, die Halbinsel Korea durch einen von Chinesen eingesetzten König Khitsu (im J. 1122 vor Chr. G.), welcher Agricultur und Seidenzucht einführt und Gesetzgeber ist, beherrschen, der eine Zeit lang von der Provinz Petscheli abhängig blieb. Aber, gegen das Ende der Chinesischen Dynastie der Han (reg. von 163 vor bis 221 nach Chr. Geb.), fährt sie fort, kam von der Nordost-Grenze Koreas (aus dem ältern Fu yu) ein Eroberer, der seiner Herrschaft den Ehrentitel Kao li oder auch Kao kiu li gab, nach dem Namen des Landes[21]), von dem er herkam. Dies ist die erste, älteste der dreimal sich wiederholenden Dynastien des nördlichen Gebirgsvolkes der Kaoli (eigentlichen Koreanern), welche aber damals noch nicht zur Herrschaft von ganz Korea gelangt zu seyn scheint, und auch sehr bald wieder durch Chinesische Herrschaft verdrängt wurde, so daß damals der Name Kaoli (Korai der Japaner, daher das Korea der Europäer) wol schwerlich schon, sondern erst weit später, allgemeiner geworden seyn mag. Denn die mit China befreundeten Herrscher zogen späterhin immer wieder den Titel Tschao sian für Korea vor, und nahmen, wie z. B. schon König Lian, der im J. 413 n. Chr. Geb. Embassade und Tribut nach China schickte, seine Residenz in der der Chinesischen Seite benachbarteren Gegend, zu Phing jang[22]), in derselben Stadt, welche auch schon vor dem Einfall der Kaoli, unter dem Namen Wang hian, die ältere Residenz gewesen war. Dieser König Lian von Tschao sian hatte sein Reich in die 8 Tao oder Provinzen getheilt, welche seitdem immer als Grund-Eintheilung Koreas beibehalten worden sind.

Die acht Provinzen Koreas (Tao).

Provinz I. Kingki (d. h. Hof-Provinz, wol ein später erst gebräuchlich gewordener Titel), sonst die Mittel-Provinz der 7 andern Provinzen genannt, oder „die von den vier Weltgegenden gesicherte," in deren Stadt Hantschhing

---

[319]) Tai thsing etc. l. c. p. 145 Not. [20]) ebend. p. 22, 25, 145. [21]) ebend. p. 151. [22]) ebend. p. 28.

erst ein König Litan zu Anfang der Ming-Zeiten (Anfang des XIV. Jahrhunderts) seine Residenz verlegt [23]) hat, daher diese Stadt, seitdem erst, King ki tao bei Koreanern, Kong ki tao bei Chinesen hieß. Diese Provinz ist mit der folgenden die Heimath der Weime.

Provinz II. Kiangyuan (d. h. Quelle des Flusses); im Osten von jener; mit dem Küstengebirge, aus welchem die Quellen des großen Flusses Han Kiang (oder Hiung tsin Kiang) entspringen, der gegen West strömend die Mitte der Halbinsel durchschneidet, sie in eine südliche und nördliche Hälfte natürlich theilt, und keine Stunde (10 Li) im Süden [24]) der Residenz King ki tao vorüber fließt. Ueber diesen Fluß geht im S.W. der Residenz die Furth, welche Yang hua tu (auch Lin tsin tu) heißt, und welche vom Süden her die Hauptzufuhr vermittelt. Ihre größte Provinzialstadt heißt Kiang ling fu.

Provinz III. Huanghai, d. h. Gelbes Meer im Norden der Hof-Provinz, am Westgestade, am Gelben Meere gelegen; in ihr und ihrer nordwestlichen Nachbar-Provinz, Phingngan, wird die Heimath der alten Tschao sian angegeben, nach deren Herrschern die Chinesen der ältesten und neuesten Zeit ganz Korea tituliren. Ihre größte Provinzialstadt heißt Huang tscheou.

Provinz IV. Tschung thsing (d. h. die wahrhaft reine, oder die treue Provinz), ebenfalls am Westgestade zum Gelben Meer gelegen, aber nicht wie die vorige im Norden, sondern im Süden der Hof-Provinz; es ist die antike Heimath der Mahan [25]); ihre größte Provinzialstadt heißt Tschung-tscheou.

Provinz V. Thsiuan lo (d. h. die Süd-Provinz), es ist die Südwest-Provinz der Halbinsel, die antike Heimath der Pian Han; sie wird das See-Thor zu Korea genannt; ihre erste Provinzialstadt heißt Thsiuan tscheou. Von dieser führt ein Hauptpaß, zu Lande, Nanyuan genannt, der Westpaß, zur Residenzstadt, aber aus der vorigen Provinz führt der zweite Hauptpaß, der Ostpaß, in dem Berge Uling (d. h. Schwarzer Berg) liegend, zu derselben Residenz der Mittelprovinz.

Provinz VI. King chang (d. h. der glücklichen Vor-

---

[23]) Tai thsing etc. l. c. p. 43. [24]) ebend. p. 109, 122.
[25]) ebend. p. 28, 46, 92.

bedeutung) ist die Südost-Provinz der Halbinsel, gegen die Japanische Seite gerichtet, daher sie auch das Bollwerk[326]) Tschao sians gegen Japan heißt. Es ist die antike Heimath der Schin Han, und war früher das Königreich Sinlo. Ihre größte Provinzialstadt heißt King tscheou; auch liegt in ihr der berühmte Hafen Fu schan, der Hauptstapelplatz der Japaner bei ihren Ueberfällen in Korea.

Provinz VII. Hian King (d. h. die Glückselige), die Nordost-Provinz, im Norden von Kiang yuan; also am gebirgigen Ostgestade bis zum Tu men ula hin, die alte Heimath der Kaoli. Da diese Provinz, sagt die Chinesische Reichsgeographie, im Nordosten, und Tschung thsing im Südwesten, King ki tao, oder die Hof-Stadt der Mittel-Provinz, in ihrer Mitte, als die beiden Hörner der Vertheidigung in ihren Schutz nehmen (wie Acrocorinth und Ithome im Norden und Süden die beiden Hörner des Griechischen Peloponnesus, bei Polybius u. a.)[27]), so werden beide mit dem Namen Thiauling[28]), d. i. die Himmels-Pässe genannt. Die erste Provinzialstadt heißt Hian hing fu.

Provinz VIII. Phing ngan (d. h. die Friedens-Provinz), die äußerste Nordwest-Provinz Koreas, die Grenzprovinz gegen Mukden, die Heimath der Mandschu, und gegen das Chinesische Reich. Es ist die antike Heimath der Tschaosian, und ihre erste Provinzialstadt Phing jang auch die antike Nord-Residenz[29]) Koreas gewesen. Diese Provinz stand stets am meisten in Verbindung mit China; zur Zeit der Mongolen-Herrschaft unterwarf sie sich, im Jahre 1269, selbst der Yuan-Dynastie mit 60 Städten; nach deren Vertreibung aus China fiel sie aber an das Königreich Tschao sian zurück.

Aber schon weit früher war diese Provinz in viele Berührung mit China getreten, und als die mächtige Tang-Dynastie der Chinesen, zum ersten male eine Herrschaft der Kaoli stürzte, und die damalige Nordresidenz Phing jang eroberte (im J. 668 n. Chr. Geb.), richtete sie eben daselbst wieder ihr neues Gouvernement ein, das den glänzenden Titel, Militaircommando zur Herstellung des Friedens im Morgenlande (in Tschao sian) erhielt.

[326]) Tai thsing l. c. p. 28, 46. [27]) Polybius VII. 11. 3. Plutarch Aratus 50. Strabo VIII. 361. [28]) Tai thsing l. c. p. 46. [29]) ebend. p. 72.

So lange die Tang-Dynastie in China herrschte, war die Halbinsel Korea's stets in mehrere Königreiche getheilt (die drei Han, San Han, im Süden in Sinlo oder Sinra, und Petsi). Sie wurde aber vom Norden her mehrmals von den ältern Mokho, den Khitan und Kaoli von neuem bedrohet, die auch theilweise darin Uebermacht gewannen. Zu Anfange des X. Jahrhunderts ist von einem Priester des Buddha die Rede, der Kungi heißt und König des Landes ward; aber mit dem Sturz der Tang-Dynastie ging auch seine Herrschaft zu Ende, und die jüngste Eroberung der Nordischen Barbaren von der Raçe der Kaoli, Korai der Japaner, unterwarf sich (im J. 934) ganz Korea. Aus einer Notiz des Pater Regis [30]) zu schließen, könnten diese Eroberer auch von den Jutschy (oder Niutschi den nachmaligen Kin, die auch Nord-China überfielen, s. oben S. 436 ꝛc.) aus gegangen seyn, welches die alten Stammvordern der Mandschu sind. Doch ist niemals von einer Verwandtschaft der Mandschu und Kaoli (oder Koreern) die Rede. Diese neuen Gebieter des Landes, die Kaoli, zahlten zwar bald auch Tribut an die Chinesischen Kaiser der Sung-Dynastie, und schickten ihr Embassaden; aber sie suchten zu gleicher Zeit es auch mit den im Norden angrenzenden Herrschern der Khitan (Liao) und später der Kin (d. i. die Niutschi oder Altun Khan) es nicht zu verderben [31]), welche letztere sie statt der übermächtigen Khitan (seit 1014), die sie wieder verjagten, ins Land gerufen hatten. Als die Mongolen-Macht sich heranwälzte, waren diese von der jüngern Dynastie der Kaoli die ersten, die sich ihnen frühzeitig (im Jahre 1219) [32]) unterwarfen, obwol sie auch bald wieder rebellirten und von Oktai Khan (im Jahre 1232) wieder zu Paaren getrieben werden mußten. Als die Nordwest-Provinz, Phingngan, mit ihren 60 Städten, wie oben gesagt, sich selbst an Khublai Khan unterwarf, wurde diese zur Mongolen-Herrschaft geschlagen; doch sicherte dies dem Kaiser noch keinen großen Einfluß am Hofe in King ki tao zu, wo seine Gesandten nur wenig Beistand zur projectirten Expedition gegen Japan fanden (s. oben S. 574). Als das Ansehn der Mongolen vorüber war, sandten

[30]) P. Regis Observations geographiques sur le Roy de Corée b. Du Halde T. IV. p. 534 etc. [31]) Hist. abregée de la Corée l. c. b. Du Halde T. IV. p. 546; Tai thsing etc. l. c. p. 76—77, 80. [32]) Tai thsing etc l. c. p. 36.

die Könige von Kaoli (Korai), im Jahre 1369, dem ersten Kaiser der Ming-Dynastie Embassade und Tribut[333]), und erhielten dafür den Titel Tschao sian, wie vor alten Zeiten wieder verliehen.

Der Frieden Koreas in der nächst folgenden Periode scheint fast nur allein durch Japaner gestört worden zu seyn, die, im Jahre 1592, plötzlich einen Eroberungszug nach dieser Halbinsel machten. Schon in weit früheren Zeiten war das südliche Korea wol schon einmal von ihnen erobert (von der Kaiserin von Japan, Sin ku kwogu, reg. von 201 bis 269 n. Chr. Geb.)[34]), und im Jahre 205 das Königreich Sinlo in der Südost-Provinz, wie im Jahre 247 das Königreich Petsi in der Südwest-Provinz tributpflichtig gemacht. Diese Herrschaft scheint auch noch weiter westwärts gereicht, und noch im X. Jahrhundert[35]) fortdauernden Bestand gehabt zu haben, worüber uns jedoch die Geschichte nichts näheres sagt. Aus dieser Periode mag so manche Japanische Sitte und Cultur in Korea eingewandert seyn, von wo dagegen Buddha-Cultus seine Tradition vom Continent zur Inselgruppe gewonnen haben mag (im J. 552 n. Chr. Geb.)[36]).

Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts aber, darin stimmen die Chinesischen und Japanischen Annalen[37]) insgesamt überein (das Japanische Werk Tung kue thung kian, d. h. wahrhafter Spiegel des Ost-Königreiches enthält die Geschichte dieses Erpberungszuges in Korea), wurde die Halbinsel zum zweiten male von den Japanern erobirt, im Jahre 1592, durch Fide josi (Phing sieou ky), der in den Japanischen Annalen Taïko (Taiko sama) heißt. Er war einer der berühmtesten Seogoun[38]), oder Militair-Kaiser von Japan, und starb im Jahre 1598. Die Eroberung der Halbinsel, sagt der Japanische Annalist, machte ihm nur wenig Mühe; denn die Koreaner waren sehr sanft und zeigten nur wenig Muth. In 3 Monaten waren alle 8 Provinzen erobert, sie wurden verwüstet. Der König von Korea floh über Phing jang nach Itscheou, das an der Mündung des nordwestlichen Grenzstromes des Ya lu Kiang liegt, und durch eine nahe Festung ge-

[333]) Tai thsing etc. l. c. p. 33. [34]) Rinsifée in San Kokf Tsu etc. ed. Klaproth l. c. p. 23. [35]) Tableaux histor. de l'Asie Tab. 8. et 17. [36]) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou Sang 8. p. 15. [37]) Rinsifée in San Kokf Tsu etc. p. 23; Tai thsing etc. l. c. p. 37. [38]) ebend. p. 18 Not. v. Klaproth.

schützt war, er bat hier die Ming Kaiser in China um Schutz [39]). Die Chinesische Armee erschien zum Beistande; es kam zu mehreren Gefechten, aber ohne Erfolg, die Chinesen blieben keinesweges Sieger. Als aber Taïko starb, kehrte das Japanische Heer nach seiner Inselheimath zurück. Nun erst nahm die schwere Zeit, unter der Tschao sian geseufzt hatte, sagt der Annalist, allmälig ein Ende. Dieser Ueberfall [40]) hat den kriegerischen Geist der Koreer erweckt, sagt der Japanische Geograph Rinsifée, so daß sie gegenwärtig eine furchtbare Flotte besitzen, die mit tapfern Seetruppen bemannt, von guten Officieren commandirt wird, und in 14 verschiedenen, befestigten Häfen des Reiches auf eben so viel Stationen zur Sicherung vertheilt liegt. Das Sprichwort, sagt der Japaner Rinsifée, bewähre sich auch hier: „Nach dem Regen wird der Boden hart." —

Dieselbe Japanische Expedition [41]), der siebenjährige Krieg gegen Korea, wird in den Excerpten der Jesuiten aus anderen Chinesischen Quellen, der Zeit und den Personen nach gleich, aber mit folgenden Nebenumständen erzählt. Im Jahre 1592 eroberte Ky, von der Familie Phing sieou, d. i. Taïko, der aus einem Japanischen Sclaven sich zu dieser Gewalt erhoben hatte, durch zwei seiner Feldherrn die Halbinsel. Von dem Vorgebirge der Südost-Provinz King chang in Korea, erblickt das Auge schon die vorliegende Insel Tsu sima (Tui ma tao), die den Japanern gehört, und umgekehrt; es sind dahin bei gutem Wetter, von Japan, nur 2 Tagereisen Ueberfahrt. Auf diesem Wege bestand von jeher gegenseitiger Verkehr der Bewohner von Japan und Korea, auch verheiratheten sich beiderlei Nationen gegenseitig. Der König von Korea lebte damals in Luxus und Weichlichkeit. Die zahlreiche Japaner Flotte überfiel den Hafen Fu Schan, zog insgeheim an Lin tsin (?) vorüber, theilte ihre Macht in zwei Corps, und diese eroberten die Stadt Fonte (?). Der lange Friede hatte die Koreaner weichlich gemacht; sie vertheidigten sich nicht, der König floh und suchte ein Asyl bei den Chinesen. Die Japaner überschritten den großen Fluß, sie eroberten die Residenz, nahmen die Familie des Kö-

[39]) Rinsifée San Kokf Tsu etc. ebend. Tai thsing etc. l. c. p. 78.
[40]) Rinsifée San Kokf Tsu etc. p. 18. Tai thsing etc. l. c. p. 38.
[41]) Histoire abregée de la Corée b. Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 549.

nigs gefangen, plünderten den Schatz, zerstörten die Gräber, verheerten das Land, drangen bis Phing jang vor, das sie belagerten, und schickten sich schon zum Uebergang über den Ya lu-Kiang, zu einem Einfalle in Leao tong, an. Da traf das erste Chinesenheer als Hülfe ein, es kam zu blutigen Gefechten; am Ya lu Kiang fielen 3000 Mann. Der Japanische Kaiser Taïko folgte über Tsu sima seiner Flotte, er rückte bis in die Capitale von Korea vor, in der er sich verschanzte. Parlementaire, welche Chinesen und Japaner wechselten, glichen den Streit nicht aus. Ein Chinesen-Heer von 70,000 Mann ward auf die Beine gebracht, es zog über das Grenzgebirg von Fong-Hoan[342]) (der Phönix-Stadt, Fung huang tsching, s. oben S. 582), mit unsäglicher Mühe; alle Pferde schwitzten dabei Blut. Am Ufer des Ya lu Kiang angekommen, erblickte das Chinesen-Heer die Gebirge Koreas. Hier, rief sein Feldherr aus, ist der Schauplatz eurer Thaten. Nun begann ein siebenjähriger Kampf, Schlag um Schlag, List um List, der erst mit dem Tode des Taïko zu Ende ging (1598), worauf die Japanische Flotte in ihre Heimath zurückkehrte und die gemachte Eroberung fahren ließ. Doch scheint die Verbindung mit Japan nie ganz abgebrochen worden zu seyn; denn die Nachbar-Insel Tsu-sima im S.O. (Tui ma tao) ist der Japaner Eigenthum, seitdem immer, bis heute, geblieben, und der Militair-Commandant dieser Insel, sagt Rinsifée[43]), hält stets, zu Fu Schan (Fu san), in dem gegenüberliegenden Haupthafen der Südostküste Koreas einige hundert Soldaten Garnison, die er von seiner Insel dahin schickt, so daß derselbe an Japan unterworfen ist. Wenigstens vom Jahre 1573 bis 1619[44]) wird ausdrücklich gesagt, daß daselbst eine Japanische Garnison gelegen, die sich aber vor den Chinesen zurückgezogen habe. In andern benachbarten Küstenstädten von da im Ost, wie z. B. zu Wei Schan, Chun-thian, und anderwärts, hatten die Japaner so starke Festungen angelegt, daß die Chinesen ihre Garnisonen nicht herauszuschlagen im Stande waren.

Capt. v. Krusenstern[45]) dem noch neuerlich (1805) zu Nangasaky derselbe Umstand von den Japanern erzählt wurde,

---

[342]) Hist. abr. etc. b. Du Halde l. c. T. IV. p. 551—555.
[43]) Rinsifée in San Kokf Tsou etc. l. c. p. 18. [44]) Tai thsing etc. l. c. p. 57, 61, 63, 64. [45]) v. Krusenstern Reise um die Welt 1803—1806. Berlin 1811. 16. Th. II. S. 18.

daß sie eine Besitzung in Korea hätten, welche durch den Fürsten von Tsu sima (Tsussima bei Krusenstern) verwaltet werde, hielt dies nur für eine Prahlerei jenes eingebildeten Volkes; doch konnte diese Meinung weder bei seiner flüchtigen Vorbeifahrt dieser Insel, noch bei der von Capt. Broughton näher ermittelt werden. Doch bemerkt v. Krusenstern, die Menge der schönen Baien und Hafen, die er auf dieser Doppelinsel aus der Ferne deutlich unterscheiden konnte, müsse den Handel mit ihren östlichen und westlichen Nachbarn sehr befördern, auch hörte er, daß die Koreer, ungeachtet sie alle Communication mit Japan schon seit einiger Zeit abgebrochen hätten, doch immer noch diese Insel des Handels wegen besuchten. Die Chinesische Reichsgeographie [46]) sagt allerdings von dieser Küste: ehedem gehörte dieselbe den Japanern, die hier auch Tribut einforderten. —

Der Japanische Geograph führt an [47]), daß der König von Korea noch heute (d. i. 1785) an Japan seinen Tribut in Geschenken zu zahlen fortfahre, und seine Abhängigkeit von demselben schon durch die Schriftzüge und Titulatur in seinen Beglaubigungsschreiben zu erkennen gebe; seine kostbaren Geschenke, die er an den Kaiser von Japan absende, beständen in der Wurzel Ninsii (Ginseng, es ist Panax quinquefolium nach Link, s. oben Asien Bd. I. S. 94), in Tigerhäuten, Leopardfellen, grünen Maroquin, Fischhäuten, Satin, feinen, weißen Baumwollenzeugen, dressirten Pferden und Falken. Der Japanische Kaiser dagegen sende ihm vergoldete Fächer und vergoldete Reitsättel, goldbestaubte Schachteln, zu Papier, Steinen rc., Fächer von Vogelfedern, verschiedene Sorten Thee und Anderes. Der erste und zweite der Koreischen Embassadeurs erhalte dann, ein Jeder, 500 kleine Lingots Silber und 300 Stücke Leinwand; der folgende 200 Lingots Silber, und unter das übrige Gefolge würden noch 1000 dergleichen vertheilt.

Wie sich neben dieser wahrscheinlich nur nominellen Abhängigkeit, von Japan, aber nach dem Verfall der Ming, seit der aufblühenden Macht der Mandschu-Kaiser, zumal seit Kaiser Khanghis energischer Herrschaft, das Verhältniß der

---

[46]) Tai thsing etc. l. c. p. 96.

[47]) Rinsifée in San Kokf Tsou etc. l. c. p. 19, 21.

Vasallenschaft Koreas gegen China festgestellt hat, ist schon oben angeführt (s. ob. S. 575). So wie der König von Korea stirbt, sagt Pater Regis, schickt der Kaiser von China dessen Prinzen zwei Embassadeurs, ihm den Titel Kue Vang, d. i. König[348]), zu überbringen; ernennt der König schon bei Lebzeiten seinen Nachfolger, so bittet dieser den Kaiser um Bestätigung. Er empfängt die Investitur knieend, und giebt den Embassadeurs eine bestimmte Anzahl Geschenke, und eine Summe Geldes, 800 Taels an Werth. Darauf bringt der Koreanische Gesandte in der angegebenen Zeit den Tribut, und macht dabei die Ceremonie der Prosternation mit dem Anschlag des Kopfes auf die Erde, gleich den Unterthanen des Chinesischen Reiches. Da diese Ceremonien ganz genau bestimmt sind, um eben so erfüllt zu werden, so, bemerkt der Pater, genieße auch Korea, so lange es sich denselben unterwerfe, des glücklichsten Friedens. Die Gesandten Koreas haben jedoch in Peking nicht einmal den Rang der Mandarine vom 2ten Grade, weil ihr König nur Vasall ist; daher auch seiner Residenz, wie schon oben gesagt, nicht der Titel King, sondern nur Kong ki tao gegeben wird; denn jenen verwirft die Chinesische Diplomatie ganz, weil sie keinen gleichen Souverain und King-Hof mit ihrem himmlischen Reiche gleichstellen zu können sich brüstet. Der Korea König übt Vorsicht und scrupulöseste Aufmerksamkeit gegen jeden Chinesischen Embassadeur an seinem Hofe, der, so lange sein Aufenthalt in King-ki tao währt, nie allein gelassen wird, sondern stets durch eine lebendige Telegraphik, eine Kette junger wachthabender Posten[49]) mit seinem Palais in Verbindung gesetzt wird, um von Wort zu Wort, von Minute zu Minute alles zu signalisiren, was derselbe gethan und gesprochen hat.

Die Gesandten Koreas, mit denen der Russe Timkowski, im Januar 1821, in Peking zusammentraf, berichteten, daß sie jährlich[50]) (nicht von drei zu drei Jahren, wie gewöhnlich gesagt wird), ihren Tribut nach Peking ablieferten (Ginseng, Zobelpelze und anderes, zumal Baumwollen-Papier), dagegen den Kalender empfingen als Anerkenntniß der Vasallenschaft, daß die kaiserlichen Gegengeschenke, die sie erhielten, aber

[348]) Pat. Regis Observations Geograph. sur le Roy. de Corée b. Du Halde IV. p. 537. [49]) Pat. Regis ebend. p. 532.
[50]) Timkowski Voy. l. c. T. II. p. 43, 94.

nur sehr gering an Werth wären. Das Koreanische Gesandtschaftspalais in Peking liegt an einem Westthore der Stadt, in weitläuftigen Gärten, der König wird Kaoli Wang titulirt; sein Gesandter fährt nur mit geringer Ceremonie in einem einfachen Wagen zu Hofe; Officiere sind in seiner Suite. Sie gestanden freimüthig, daß ihre Landsleute, obwol sehr friedlich gesinnt, stets zur Empörung gegen die Mandschu-Dynastie geneigt wären. Der Kaiser behandle sie hart; sie werden genau bewacht; sie selbst müßten sich vieles vom Hochmuth der Chinesischen Mandarinen, welche die Koreer verachten, gefallen lassen. Auch den Japanern, bestätigten sie, bezahle Korea immerfort einen Tribut in Gold, und die Eifersucht der Japaner hindere sie mit andern Völkern, als Chinesen, in Verkehr zu treten. Daß Korea also durch seine Weltstellung zwischen zwei herrschenden Staaten, zu den doppelt tributpflichtigen (wie Ladakh, s. Asien Bd. II. S. 620) Ländern der Erde gehört, leidet keinen Zweifel, dafür ist es aber in seinem Innern desto unabhängiger von außen, und den so mächtigen Chinesischen Kaisern ist es doch eben wegen der Eifersucht der Japaner, aller Versuche ungeachtet, niemals gelungen Korea ganz in eine Chinesische Provinz zu verwandeln.

Die frühern Distanzangaben und Größen der Halbinsel sind fast bei allen Autoren [51]) übertrieben, weil sie die große Beschwerlichkeit der Wege durch das gebirgige Halbinselland mit in Rechnung brachten. Ihre Länge von N. nach S. läßt sich nur zu 90 bis 100 geogr. Meilen durch 6 Breitengrade annehmen (zwischen 34° bis 40° N.Br.); die Ausdehnung des Königreiches aber bis zum äußersten Nordende etwa noch bis 43° N.Br., also auf 135 geogr. Meilen. Die Breite reducirt sich aber, im Mittel, meistentheils nur auf 30 geogr. Meilen, und ist nirgends über 40, oder unter 20 geogr. Meilen. Ihr Areal kann noch keine 4000 Quadratmeilen betragen, wenn man auch alle Gestade-Inseln hinzu rechnen wollte. Die Koreer, sagt der auf dieser Halbinsel so lange gefangen gehaltene Buchhalter [52]) des gestrandeten Holländischen Jachtschiffes der Sperber, zeichnen ihr Land

---

[51]) Tai thsing etc. l. c. p. 24; Rinsifée in San Kokf etc. l. c. p. 11; Du Haldé T. IV. p. 539; Pater Regis ibid. p. 529.

[52]) H. Hamel van Gorcum Descr. l. c. in Recueil de Voy. au Nord T. IV. p. 51.

wie ein langgezogenes Rechteck in Gestalt einer Spielkarte, doch hat es viele Spitzen und Vorgebirge.

Das Clima von Korea ist im Norden sehr rauh, im Süden sehr warm. Daß der Tumen ula im N.O. jährlich 3 bis 4 Monat sich mit Eis belegt ist oben (s. ob. S. 582) schon gesagt. Der Holländer H. Hamel, während seiner vieljährigen Gefangenschaft in Korea, hatte mit seinen Leidensgefährten viel von der Winterkälte zu leiden. In der Gebirgsgarnison, in welche er im Jahre 1662 in einer der Südprovinzen eingeschlossen war, fiel im Winter so viel Schnee[353]), daß man sich unter demselben von Haus zu Haus die Straße bahnen mußte; die Einwohner haben hier (wie auch in Lappland und auf den Alpen) den Gebrauch sich Netzreife unter die Füße zu binden, wenn sie über Schneefelder gehen, um nicht darin einzusinken. Alle Verbindung über das Gebirgsland aus Korea nach China ist daher im Winter unmöglich, im Sommer wegen der wilden Bestien gefährlich, daher man im Winter am leichtesten und gewöhnlichsten auf dem stets gefrornen Küstenmeere nach Leaotong und China übersetzt, im Sommer dahin schiffen würde, wenn es erlaubt wäre. Die Kälte im Norden Koreas, sagt H. Hamel, ist so streng, daß daselbst weder Reis noch Baumwolle, sondern nur Gerste gebaut werden kann. Die Reicheren lassen sich dort ihr Mehl aus dem Süden kommen; Pelztracht ist da allgemein. Eben da gedeiht aber auch allein die Nisy, oder Ginseng (s. oben S. 593), mit deren köstlicher Wurzel die Bergvölker ihren Tribut, wie ihre Waaren, nach Japan wie nach China bezahlen. Bis zu jenen kalten Küstenmeeren drängen sich jährlich noch sehr viele Wallfische aus den Polarmeeren herab (s. oben S. 466, 470, 474), in deren Speckschwarte man nicht selten Harpunen und Haken der Franzosen und Holländer eingewachsen findet, ein sicheres Zeichen, sagt H. Hamel, daß eine Communication der Spitzbergischen und Waigaz-Gewässer durch den Norden mit der Korea-See[54]) statt finde. Auch Capt. Broughton beobachtete (1797) in der Großen Bai unter 38° 55′ N.Br., an der Ostküste der Halbinsel, sehr viele

[353]) H. Hamel van Gorcum beff. Descr. l. c. Rec. de Voy. au Nord T. IV. p. 53. [54]) H. Hamel l. c. p. 52.

Wallfische[55]). Die Koreaner Schiffer haben das Sprichwort: „gegen Norden sey das Meer ohne Grenzen." Auch bemerkt der Holländische Seemann, hier würden vom December bis März sehr viele Heringe gefangen, die im December und Januar die Größe der Holländischen hatten, in den Monaten Februar und März aber kleiner wären, als die Holländischen von den Monaten März und April.

Die Kälte rückt aber auch bedeutend gegen den Süden der Halbinsel hinab; denn manchen Winter litten die Holländischen Schiffbrüchigen dort an Kälte in ihrer Gefangenschaft; im Jahre 1664[56]) gefror sogar der große Fluß eine Stunde im Süden von King ki tao, der Han Kiang (s. ob. S. 587), daß viele hundert Lastpferde über seine Eisbrücke hinwegzogen, und ihnen die Pelze, welche ihnen der König zutheilen ließ, ungemein erwünscht kamen. Nirgends ist irgend wo von zu großer Hitze im Lande die Rede; niemals beklagen sich die staatsgefangenen Holländer darüber wie über die Kälte. Die Hitze muß wol auch im Süden sehr gemäßigt und durch die Stellung zum Meere, in der südlichen Hälfte der Halbinsel, sehr angenehm und fruchtbringend seyn. Ueber die Fruchtbarkeit der Südprovinzen ist das Urtheil einstimmig, und die Hauptproducte Reis, Baumwolle, Hanf, bestätigen die milde Natur des Climas.

Noch fehlt die genauere Kenntniß der Flora und Fauna der Halbinsel: Pater Regis rühmt als Haupterwerb von Nord-Korea, die Ginseng-Ernte und die Zobeljagd[57]), und im Süden als Handelsartikel das sehr feste und dauerhafte Baumwollen-Papier aus Korea (wol aus dem Fu sang[58]), d. h. nützlichen Sang; Sang, d. i. Maulbeerbaum, dem Morus papyrifera oder Broussonetia papyrifera, wie in Japan gemacht, wo der gemeine Maulbeerbaum Sang, der Papiermaulbeerbaum aber Tschu heißen soll, nach Abel Remusat)[59]). Selbst im Palast zu Peking wird dieses Korea-Papier zum bekleben der Fenster gebraucht, und in außerordentlicher Quantität nach China exportirt, dennoch bleibt es aber doch stets theurer im Preise als

[55]) Capt. Broughton Voy. de Decouv. Trad. fr. l. c. T. II. p. 219.
[56]) H. Hamel l. c. deff. Journal l. c. IV. p. 25. [57]) P. Regis Observations etc. b. Du Halde IV. p. 533. [58]) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou Sang des Livr. Chinois etc. p. 14.
[59]) Ab. Remusat Not. sur l'Encyclop. Japonaise, in Notic. et Extraits de la Biblioth. du Roy. T. XI. p. 274.

alles andere Papier. Auch der Seidenwurm, sagt H. Hamel[360]), finde sich hier; die Koreer verständen es aber nicht, aus seinem Gespinnste Seide zu weben. Erst seit 50 Jahren, sagt H. Hamel, das ist seit Anfang des XVII. Jahrhunderts, seit dem Japaner-Ueberfall, wurde der Tabacksbau und das Tabackrauchen von den Japanern in Korea eingeführt, und mit Leidenschaft aufgenommen; denn zu seiner Zeit, sagt er, rauche alles Taback, selbst Weiber, und die Kinder in Korea schon vom 4ten bis 5ten Jahre an. Das Land sey reich an Wild, Geflügel, Viehheerden aller Art. Viel Tiger (wol Pantherarten, s. Asien Bd. I. S. 96), Bären, Hirsche, Eber, Katzen, Hunde gebe es im Lande; Kaymans von 18 bis 20 Ellen Länge in den Flüssen, viele giftige Schlangen; sehr viele Arten von Schwänen, Gänsen, Enten, Störchen, Rohrdommeln, Schnepfen, Tauben, Phasanen, hühnerartigen Vögeln. Sehr viel Rindvieh, die Ochsen brauche man zum Pflug, die Pferde zu den Reisen u. s. w. Noch nennen die Jesuiten, unter den Exporten[61]) aus Korea, Gold, Eisen, Steinsalz, Wolfschwanzpinsel, Biberfelle, einen gelben Firniß einer Art Palmbaum, der im Innern des Landes gedeihe, enttröpfelnd, und so schön wie Gold glänzt, wenn er trocken ist. An den Küsten gedeihen Pinuswälder. Timkowski[62]) erfuhr in Peking, daß Baumwolle und Baumwollenzeuge die Hauptexporten seyen, welche die Korea Kaufleute, denen ihre Tribut-Embassade jährlich zu begleiten erlaubt ist, dort in Handel brächten, nebst Schreibpapier (Petschui oder Peto nach dem Kuanyuki), das fest wie Leinwand sey, auch Seide und Seidenstoffe(?), und Pferde, zwar von einer kleinen Race, aber sehr feuriger Art. In Peking nannte man das beliebteste Baumwollenzeug Daba von Kaoli. Diese Kaufleute fand er über das Nord-Asien gut unterrichtet, und meint die Russische Handels-Compagnie von Nordwest-Amerika möchte wol gute Geschäfte mit Korea machen können. Capt. Maxwells[63]) Mittheilungen über das Allgemeine von Korea, seine verdienstlichen Küstenobservationen abgerechnet, enthalten durchaus kein einziges

---

[360]) H. Hamel van Goroum beſſ. Descr. l. c. T. IV. p. 53—54; ebend. p. 78. [61]) Histoire Abr. de la Corée b. Du Halde T. IV. p. 558. [62]) Timkowski Voy. l. c. T. II. p. 96. [63]) Capt. Maxwell Sketch of Surveys etc. in H. Ellis Journal l. c. chap. IX. p. 474—476.

neues Datum, und sind leider bloße Compilationen der Jesuiten-Angaben.

Das merkwürdigste Verzeichniß der Producte Koreas giebt die Chinesische Reichsgeographie; denn der Japanische Geograph unterläßt gänzlich ihre Aufführung, indem er sagt[64]): die Menschen und die Producte Koreas sind seit Jahrhunderten bei uns so allbekannt, daß es nicht der Mühe lohnt sie anzuführen, woraus wenigstens deutlich sich der starke Verkehr ergiebt, der zwischen Korea und Japan statt gefunden haben muß, wovon Europäer aber sehr wenig erfuhren. Zuerst nennt die Reichsgeographie[65]), wie die Ehrerbietung es erheischt, diejenigen Producte, die als Tribut dem Kaiser zugeführt werden. Es ist: weiße Leinwand aus den Fäden der Pflanze Tschu (Urtica japonica nach Klaproth; wahrscheinlich jenes klare, glänzende, durchsichtige Nesseltuch, das auch die einheimischen Korea Mandarinen zu den glänzenden Talaren ihrer Festkleider verwenden); ferner gestickte Taffte, Baumwollenzeuge; geflochtene Matten mit fünfklauigen Drachen geziert, weißes Satin-Papier, weißer Reis, weißes Reisstroh; Hirschhäute, Wolfsfelle, Schwerdter. — Außer diesen werden die andern Producte Koreas genannt, aus dem Mineralreich: Gold, Silber, Eisen, Bergcrystall, Salz, Steinkohlen, Lampen aus einem rothen und weißen Steine gefertigt (Schiteng dschan im Kuanyuki). Aus dem Pflanzenreiche: jener gelbe Firniß (Huangzi im Kuanyuki genannt), der die Goldfarbe giebt, Oel, Fächer von Bambus, Reis, Reisbranntwein (aus der Reisart Peng), Hirse, Hanf, Korn, zweierlei Pinusarten (nach dem Kuanyuki, bringt nur die eine die fünfblättrige Art dieser Pinus Früchte), Haselnüsse, Birnen, Kastanien, eine Art groß wie Birnen, und außer der officinellen Ginsèng, eine Fuling (Radix China genannt, ?), ein Pefutsu (eine Art Acconitum mit weißen Blüthen), und Kuenpu, d. i. der Zucker-Seetang (Fucus sacharinus). Die erste Anpflanzung von Kartoffeln[66]) erhielt die Küste von Korea im Jahre 1832, durch Lindsays und Gutzlaffs Wohlwollen, mit dem Versprechen

[64]) Rinsifée in San Kokf etc. l. c. p. 20. [65]) Tai thsing etc. l. c. p. 167. [66]) Lindsay Report of Proceedings on a Voy. in the Ship Lord Amherst etc. Lond. 1833. p. 235.

des Mandarinen Kin Fajin, für ihre Cultur nach der Vorschrift seiner Freunde Sorge zu tragen. Aus dem Thierreiche: jene kleine Art Pferde, die Kohiama genannt werden (nach einer Stelle im Kuan yu ki sollen sie nicht über 3 Fuß hoch werden, so daß der Reuter von ihnen bequem das Obst pflücken könne, daher ihr Name)[367]). Rothe Pantherhäute, eine zobelähnliche Fuchsart, Hühner mit 5 Fuß langen Schweifen (Dschangweiki im Kuan yu ki genannt), Honig, Fische, Tschuko, d. i. Austern, große Meermuscheln, die Haischeng (eine Art Doris, eine Molluske) und das Seethier Koneiko (d. h. Schildkrötenfuß), das sonst unbekannt ist, ein Name der nach dem Kuan yu ki auch eine Art Bambus bezeichnet.

In die Topographie des Landes, welche fast nichts als Namen mit einzelnen historischen und statistischen Notizen und unzähligen Details enthält, gehen wir hier natürlich nicht ein; sie macht einen Haupttheil der genannten Chinesischen und Japanischen Geographien von Korea aus. Die Chinesische sagt: Korea habe 8 Provinzen (Tao), mit 41 Gouvernements, oder Districten (Kiun), darin 33 Fu oder Städte vom ersten Range, 38 Tscheou vom 2ten, 70 Hian vom 3ten Range; also in Summa 141 Städte (Tsching), von denen, nach der Provinzialbeschreibung [68]), auch 58 Specialbeschreibungen, nebst ihren Städtegeschichten gegeben werden. Der König von Korea flechtet aber in seinen Titel auch den, König der 360 Städte oder nach andern der 300 Städte mit ein. Die 8 Tao, oder Provinzen, haben wir oben schon angeführt; es ist die alte, stationair gebliebene Eintheilung des Königreiches, deren Abgrenzung aber auf den D'Anvilleschen Karten, nach den Jesuitenangaben, sehr ungenau [69]) ausfallen mußte. Sehr abweichend davon ist die politische Begrenzung dieser Provinzen auf Rinsifées Japanischer Karte, von Korea, die wir schon oben (S. 580) angeführt haben. Dieser Japanische Geograph scheint am genauesten mit dem statistischen Detail [70]) dieses Königreiches bekannt zu seyn.

---

[367]) Tai thsing etc. l. c. p. 162. [68]) ebend. p. 42—49; 49—89.
[69]) Klaproth Not. b. Timkowski Voy. T. II. p. 98. [70]) Rinsifée in San Kokf etc. l. c. p. 13—18; vergleiche die Japanische Encyclopädie Wo han San thsai thou hoei, Lib. LXV. Nr. 15.—23. bei Abel Remusat in Notices et Extraits de la Bibliotheque du Roi. Paris 1827. T. XI. p. 247.

Seine topographische Aufzählungen weichen sehr von denen der Chinesischen Reichsgeographie ab; denn nach ihm bestehen z. B. im Königreiche nicht 41 Kiun, oder Districte, sondern doppelt so viele, 80; dagegen 314 Administrationen u. a. m. Nur von der Hof-Provinz führen wir beispielsweise diese statistische Aufzählung an: Kingkitao, die Provinz, hat hiernach allein 28 Administrationen. In ihr werden aufgezählt: 4 Fok (Mou) oder große Präfecturen; 9 Fu oder Departemental-Städte, 8 Koun (Kiun) oder Districte, 5 Reï (Ling) oder Jurisdictionen. Dann 12 Ken (Kian), d. i. Inspectionen von Minern und Salzwerken, 6 Yek (Y) oder Postdirectionen; 2 Vice-Admiralitäten, 9 große Kriegsschiffe, 9 mittlere Kriegsschiffe, 1 Groß-Admiral, 1 General-Polizei-Präfect, 2 Manco (Wan hou), d. i. Chefs von 10,000 Mann. Auf diese Weise wird die Zählung durch alle Provinzen fortgeführt. Hiernach werden in allem 28 große Präfecturen, 60 Departementsstädte oder Fu aufgeführt; 130 Minen- und Salz-Inspectionen, von denen die wenigsten in den beiden Nordprovinzen aufgeführt werden, die mehrsten in den 3 Südprovinzen. Eben so werden 80 Phu oder Festungen im Lande genannt, deren in der Hof-Provinz keine bemerkt ist, in den beiden Südprovinzen, wo die meisten Landungen der maritimen Feinde statt finden können, und in der nordwestlichen Grenzprovinz gegen China, aber die meisten. Von Militair-Chefs über 10,000 Mann werden 64 aufgeführt, was eine Armee von 640,000 Mann voraussetzen würde, wenn die Truppen effectiv Bestand hätten, was wenigstens in der Art stehender Heere nicht der Fall ist. Außerdem werden noch General en Chefs, in den verschiedenen Provinzen und Commandeurs der Marine, wie Admiräle, genannt. Die Häfen werden nicht aufgeführt, aber wol die Zahl der großen und kleineren Kriegsschiffe, jene 121, diese 92, welche zusammen eine Kriegsflotte von 213 Segeln abgeben würden. Hierzu kommen die eben so bestimmten Zahlen der Polizei und Douane-Einrichtungen, so daß diesen Angaben wahrscheinlich der vollständige Koreanische Staats-Kalender zum Grunde liegen mag. Dieser eifersüchtige, in hundert untergeordnete Abtheilungen abgegrenzte Verwaltungsmechanismus ist es, welcher es bisher, bei dem einmal bestehenden Landesgesetze keinem Fremdling den Zutritt zu gestatten, auch den Europäern,

so mancher Versuche ungeachtet, es ganz unmöglich gemacht hat, dieses statistisch-politische Bollwerk, das alle Gestade Koreas noch viel hemmender als seine Klippen und Inselreihen umgiebt, zu durchdringen, und den geringsten Zutritt zum Herrscher der Halbinsel, oder auch nur Gehör vor ihm zu erlangen.

c) Das Gestadeland Koreas mit seiner Inselumgebung und Zugangsversuche der Ausländer zu diesem.

Die Halbinsel Korea ist fast auf allen Seiten mit einem Kranze unzähliger Inseln und Klippen in größern oder kleinern Gruppen und in vielfacher Zerstreuung umgeben, von denen bis jetzt nur bei weitem der kleinere Theil auf unsern Karten verzeichnet erscheint, deren Zahl und Größe gegen S. und S.O. zunimmt, und endlich zu jener großartigen Insel-Gruppe der Japanischen heranwächst, zu welcher Korea das vermittelnde Glied mit dem Continente zu bilden scheint. Von dieser Japanischen ist sie nur durch die schmale Korea-Straße geschieden, welche den Eingang aus dem Gelben Meere und der Chinesischen See zu der Japanischen See darbietet. Ueber diese Fragmente des zerrissenen Gestadelandes, weshalb der König von Korea seinem Titel auch das Epitheton „König der 10,000 Inseln" schon mit einigem Recht zulegen kann, können wir, bis jetzt, nur sehr Fragmentarisches berichten.

Am bekanntesten sind den Seefahrern, seit früherer Zeit, die beiden im S.W. und S.O. den entsprechenden Vorgebirgen der Halbinsel vorliegenden größern Inseln, die den Namen Quelpaerts und Tsu Sima erhalten haben, welche aber nur den Kern von sehr zersplitterten Insel-Gruppen zu bilden scheinen, und bis heute noch keineswegs vollständig untersucht sind. Im N.W. von Quelpaerts fängt, mit den Amherst-Inseln, der zahlreiche Korea-Archipel an, welcher, wie ein Sternheer, an der Westküste der Halbinsel gegen Norden vorüberzieht und allerwenigstens aus 1000 Inseln [371]) besteht. Zwischen Quelpaerts und Tsu Sima ist das Südufer Koreas überall mit kleinen Küsteninseln besetzt. Von Tsu Sima der ersten Japanischen Besitzung fangen, weiter ostwärts ziehend, die Japanischen Inselreihen an.

---

[371]) v. Krusenstern Beiträge zur Hydrographie der größern Oceane. Leipz. 1819. 4. S. 246.

Die bisherigen Jesuiten Karten dieser Gestadeländer ließen den größten Theil derselben unbestimmt, oder gaben sie ganz falsch an; denn es fehlten hier überhaupt Observationen. In D'Anvilles Karten, erkennt La Perouse selbst wol an[72], sey das Möglichste geschehen; sie kamen der Wahrheit sehr nahe, so weit die Continentalbeobachtungen der Jesuiten-Patres gingen. Diese reiseten aber nur zu Lande; ihnen fehlten alle Details der Seefahrer, ihre Küstenzeichnungen waren daher größtentheils falsch. Daß die fortschreitende Untersuchung hier große Berichtigungen zu machen hatte, schmälert das mühsam erworbene Verdienst jener Vorgänger nicht, und es wäre ungerecht, ihnen deshalb Vorwürfe zu machen. Auch Capt. Maxwell, bei seiner wichtigen Entdeckung jenes Korea Archipels[73]) an der Westküste, bemerkt, daß ihre fehlerhafte Verzeichnung des Continents von Korea auf der Jesuitenkarte zwar um 2° 4′ zu weit gegen Westen hinüber verzerrt worden sey, und durch ein Küstenmeer geführt, in welchem Myriaden von Inseln lägen, die ihnen unbekannt blieben; doch sey zu merken, daß mit Ausnahme dieser Korea-Küste, welche die Jesuiten nach Chinesischen Angaben gezeichnet zu haben ausdrücklich vorgaben, die in ihren Karten, im Petscheli-Golf und dem Hoang Hai gezeichnete See-Küste, von ihm in solchem Grade correct befunden worden sey, wie er es kaum habe erwarten können.

1) Die Insel Quelpaerts der Holländer; Tschinlo, Tsinra, Tsinmoura der Japaner; Tanlo in älterer Zeit; Manhaitao, auch Tsitschéou der Koreer und Chinesen,

Die Insel Quelpaerts wird zum ersten male durch das Scheitern der Holländischen Jacht, der Sperber (Sperwer)[74]), im Jahre 1653 bekannt, der von Batavia aus über Formosa nach Japan zu segeln bestimmt war, dessen Wrack an der Südküste dieser Insel zerschmetterte, von dessen Mannschaft 18 ihren Tod fanden, 36 aber an die Küste von Quelpaerts geworfen und mit wenig Trümmern des Schiffes gerettet wurden. Unter diesen war auch H. Hamel, der Buchhalter der Jacht, welcher

---

[72]) La Perouse Voyage etc. l. c. T. II. p. 387. [73]) Capt. Maxwell Sketch of Surveys l. c. in H. Ellis Journal etc. chap. IX. p. 472. [74]) H. Hamel van Gorcum Journal l. c. in Receuil d. Voy. au Nord. T. IV. p. 1.

nach 12 jährigigen Abenteuern, zumal langer Gefangenschaft in Korea, im Jahre 1668 mit 8 seiner Gefährten über Japan und Java glücklich in die Heimath nach Amsterdam zurückkehrte, wo das Tagebuch seiner Irrsale erschien, nebst einer Beschreibung Koreas, als Augenzeuge, nach einem zwölfjährigen, dortigen Aufenthalt im Innern der Halbinsel, das außer ihm und seinen Leidensgefährten, seitdem kein Europäer wieder erblickt hat. Die Zweifel[376]), welche wol früher gegen die Authenticität dieses Berichtes erhoben wurden, weil er in einigen, obwol sehr wenigen Puncten von den Jesuitenberichten abwich, und ganz andere Namen als deren Karten und Aussagen mittheilt, sind längst gehoben, und die Treue der Angaben auf eine merkwürdige Weise, im Wesentlichen, durch alle neueren Untersuchungen nur bestätigt (s. unten).

Seit dieser Periode ist Quelpaerts nur ein Schreckbild aller Seefahrer geblieben, und vielleicht nie wieder von Europäern betreten; aber von außen her vielfach umschifft, und zur Warnung für glückliche Einfahrt zur Koreastraße, oder nach Japan astronomisch näher bestimmt worden. Am 16. August 1653, wurden die Holländer Schiffbrüchigen an das Ufer von Quelpaerts geworfen; die ersten paar Menschen, die sie in ihrem hülflosen Zustande mit Anbruch des Tages ansichtig wurden, wichen feig zurück, und ließen sich ihre Feuerwaffen gewaltsam von den fast Erstarrten entreißen, die sich ein Feuer anzumachen für das erste Bedürfniß hielten. Noch am Abend erschienen 100 und am folgenden Tage wol 2000 Gewaffnete, Reuter und Fußvolk, am Strand der Geretteten, um sich ihrer zu versichern. Der Buchhalter, der Pilot, der Steuermann und ein Schiffsjunge, gingen dem Trupp entgegen, und sogleich warf man ihnen ein Halseisen mit einer Glocke um den Nacken, und zwang sie vor den Commandeur des Haufens hinzukriechen, um Rede und Antwort zu geben. Die übrigen wurden auf gleiche Weise festgenommen. Das erste Examen war fruchtlos, da man sich gegenseitig nicht verstand und auch durch Zeichen nicht verständlich machen konnte. Die Andeutung, daß das Schiff nach Japan bestimmt gewesen, verstanden sie nicht, weil sie, wie sich

[376]) Capt. J. Burney Chronological History of the Voyages and Discoveriès in the South Sea. Lond. 1813. 4 T. III. p. 199 — 237; p. 426 — 27; Meusel Biblioth. historica T. I. 2. p. 105.

später ergab, dieses Reich Jeenare oder Jirpon nannten. Die Unglücklichen wurden in ihr Zelt, das sie sich aus geretteten Segeltüchern und Häuten eingerichtet, zurückgeschickt, und mit gekochtem Reis zur Nahrung versehen. Darauf zogen sie mit Stricken und Seilen, so viel sich von dem Schiffswrack retten ließ, auf den Strand herbei. Der Steuermann beobachtete, daß man unter 33° 32′ N.Br. auf der Insel Quelpaerts gestrandet sey (Nach einem Mittel der späteren nautischen Beobachter ist diese Nördliche Breite, nach La Perouse und Capt. Broughton, zu 33° 11′ N.Br. und 126° 24′ 40″ O.L. v. Gr. festzustellen, die von dem Holländer, unter den gegebenen Umständen treu genug angestellte, kommt der Wahrheit also sehr nahe [76]). — Woher der Name? ist uns unbekannt. — Einiges von Werth gerettete schenkten die Holländer an die Commandeure, sich ihre Gunst zu erwerben, und diese ließen auch alles Strandgut mit Siegeln belegen, und züchtigten die Diebe, die hie und da etwas entwendet hatten, durch Bastonaden.

Am Mittage des 21. Aug. wurden die Gesunden zu Pferde, die Kranken und Verwundeten auf Tragebahren abgeführt, zum Städtchen Tadione, das zu erreichen man 4 Stunden Zeit gebrauchte; eine zahlreiche Escorte führte den Zug. Am folgenden Tage wurde der Marsch bis zu einem Fort, wo 2 Kriegsschiffe lagen, und Essen eingenommen wurde, fortgesetzt, am Abend aber die Stadt Moggan (oder Mocxo), das Ziel, erreicht, weil daselbst der Gouverneur der Insel seinen Sitz hatte. Vor dem Stadthause standen an 3000 Mann unter Waffen. Von 4 zu 4 Mann mußten die Gefangenen vor dem Commandanten vorbei defiliren, und hatten von ihm auf die gleiche Weise ein Examen über ihr Herkommen, ihre Absicht u. s. w. zu bestehen. Darauf unter starker Wache in ein Gebäude gesperrt, erhielten sie täglich 12 Unzen Reis ein Jeder, auch Weitzen, Salz, Wasser, mit dem Bedeuten, daß sie hier die Antwort des Königs von Korea abzuwarten hätten, dessen Residenz 80 Stunden fern liege, um ihr Schicksal zu erfahren, das sie treffen würde. Bald ließ der Commandant die Unglücklichen sein Mitleid empfinden, er erlaubte ihnen Fleischspeisen, und von Zeit zu Zeit einige Bewegung im Freien; ließ sie ihre Wäsche besorgen, und nahm sich, wie H. Hamel sich ausdrückt, ihrer Kranken mit mehr Sorge

[76]) Capt. J. Burney Chron. Hist. l. c. T. III. p. 426.

an, als nicht selten die Christenvölker. Endlich, nach zwei langen Monaten, am 29. October, langte ein Dolmetscher aus der Residenz in Quelpaerts an, dem die Verunglückten vorgeführt wurden. Er hatte einen rothen Bart; er fragte sie auf schlecht Flamändisch wer sie wären, woher sie kämen? Sie erzählten ihre Geschichte und ihren Wunsch zu Landsleuten nach Japan überzuschiffen. Wie erfreute es die Unglücklichen in dem Dolmetscher einen Landsmann, den Jans Weltevrée aus Riip in Nordholland zu erkennen, der sich ihnen kund gab, daß vor 26 Jahren ein gleiches Schicksal ihn wie sie getroffen. Im Jahre 1627 sey er, während eines Krieges, beim Landen um Wasser zu holen, nebst 2 Kameraden von den Koreern gefangen und zurückgehalten worden. Ein gleiches Schicksal werde auch sie treffen. Jeder Versuch zu entkommen sey misglückt; er müsse in der Residenz leben; auf jede Bitte um Freilassung habe er die Antwort bekommen; nur wenn er Flügel hätte könne er davon kommen: denn Landesgesetz sey es, alle Fremdlinge die ankommen, nicht wieder frei zu lassen. — Freudiges Erkennen eines Leidensgefährten wie eines Rathgebers, und traurige Botschaft zugleich. Eine Petition an den König ward aufgesetzt: Weltevrée übernahm die Ablieferung bei Hofe. Erst Anfang Mai des folgenden Jahres, 1654, kam die Ordre von King ki tao, die Fremdlinge zur Residenz zu transportiren [377]). Die Ueberfahrt zum Continent von Korea geschahe auf einem Schiffe, das mit starker Mannschaft besetzt war, und doch fesselte man die Gefangenen noch mit Ketten an das Schiff, um jedes entschlüpfen unmöglich zu machen. Dann ging die Landreise zu Pferde weiter, in die Residenz. Das Resultat der Beobachtung über die Insel Quelpaerts konnte unter diesen Umständen nur gering seyn; es ist aber das einzige von ihrem innern Zustande.

Quelpaerts, sagt H. Hamel, wird von den Einwohnern Se he sure genannt, und liegt 12 bis 13 Lieues in Süden von Korea; sie hat 14 bis 15 Lieues Umfang. In ihrer Nord-Bai ist ein Ankerplatz für die Barken, die vom Continent herüberschiffen; wegen der Klippen, mit welchen die ganze Insel umsetzt wird, und die auch in dieser Bai nicht fehlen, ist ihr Anlanden gefährlich und nur durch Hülfe eines Piloten möglich.

---

377) H. Hamel van Gorcum Journal l. c. T. IV. p. 17—21.

Die Insel hat viele Heerden, von Rindern und Pferden; sie muß aber sehr starke Abgaben an den König von Korea zahlen, die Bewohner sind daher sehr arm, und werden von den continentalen Koreern sehr verachtet. Auf der Insel ist ein sehr hoher Berg, reich bewaldet, an seinen Abhängen ziehen sich sehr viele nackte, kleine Thäler hin, die aber doch Reisäcker tragen. In früherer Zeit gehörte Quelpaerts den Japanern, diese haben sie aber dem Könige von Korea gegen die östlichere, ihnen näher gelegene Insel Tsu Sima (H. Hamel nennt sie ganz richtig schon Suissima, oder Taymutto s. unten) umgetauscht [78]).

La Perouse (nicht La Peyrouse, wie irrig im obigen geschrieben war), der erste neuere Schiffer, nach seiner langsamen Fahrt durch das stets seicht befundene Chinesische Küstenmeer (im Norden von 31° N.Br., überall bis auf 3 Lieues vom Lande bei 25 Brasses Tiefe bis Quelpaerts), wo er, wie Macartney (s. oben S. 538), ununterbrochne, dicke Nebel den ganzen Mai Monat hindurch fand, die er mit denen an der Küste Labrador erlebten vergleicht, ist es, welcher eine erneuerte Aufmerksamkeit auf die Insel Quelpaerts gerichtet hat, obwol er bemerkt, wie das Unglück der Mannschaft des Sperber ihm keineswegs Lust gemacht habe, bei der Vorüberfahrt das Schicksal seiner Leute dort auf das Spiel zu setzen [79]). Er erblickte die Insel zuerst am 21. Mai (1787), an ihrem Südende, und näherte sich ihr nur so weit, um ihre Küstenlinie aufzunehmen. Einen schönern Anblick, sagt der Seecapitain, kann es nicht geben, als derjenige, den die Südseite der Insel darbietet. Ein Pik, von etwa 6000 Fuß Höhe (1000 Toisen Par.), denn aus einer Ferne von 12 bis 15 geogr. Meilen (18—20 Lieues) ist er sichtbar, erhebt sich in der Mitte der Insel; von allen Seiten senken sich seine Gehänge sanft ab zum Meere. Die Ortschaften und Wohnstätten zeigen sich amphitheatralisch an seinen Abhängen gelegen, die bis zu großen Höhen hinauf bebaut sind. Durch die Fernröhre sahe man, weit aufwärts, die sehr ins Kleine getheilten Ackerfelder in den verschiedensten Farben, also mit mannichfachen Culturen, was insgesamt auf eine sehr starke Bevölkerung der

[78]) H. Hamel van Gorcum Descr. l. c. Rec. d. Voy. au Nord T. IV. p. 51. [79]) La Perouse Voy. autour du Monde l. c. T. II. 4. p. 384.

Insel zurückschliessen ließ. Einige Piroguen näherten sich den Vorübersegelnden nur aus der Ferne, unstreitig Wachtschiffe, um zu observiren und Allarm an Korea zu geben. Von der Nordost-Spitze von Quelparts, gegen die Korea-Straße zu, wird das Meer wieder tiefer, bis zu 70 Brasses (420 F. Par.) nach La Perouses Messungen. Den ganzen folgenden Tag sahe der Französische Schiffer eine Kette von Inseln, die ununterbrochen dem fernen Continente der Halbinsel Korea's, dicht im Süden, derselben mehr als 15 Lieues weit vorüber zog.

Diese zahlreiche Inselreihe ist es, welche Capt. Broughton, zehn Jahre später, im October (1797) auf seiner Rückfahrt von Korea's Südost-Hafen, Chosan (Fusan) gegen S.W. bis zur Insel Quelpaerts hin, mit großen Gefahren zu durchschiffen versuchte. Er brachte darauf eine Zeit vom 22. bis 26. October zu [380]). Von 34° 25′ N.Br. an, hinderte schon diese Gruppe vorliegender Inseln die Erblickung des Südendes von Korea. Am 23sten war er auf allen Seiten von Inselchen und Klippen umgeben, wodurch die Fahrt nun höchst beschwerlich und gefahrvoll wurde. Alle diese Inselchen waren bewohnt, gut bebaut, hoch bewaldet, nur durch enge Meeresstraßen von einander geschieden und ungemein von Fischerbarken belebt. Am 24. Oct. nahm die Zahl dieser stark bewohnten Inseln voll Anbau und Dorfschaften so zu, und die Canäle dazwischen waren mit so vielen Klippen und Felsen besetzt, daß sich nur eine einzige Fahrstraße hindurch nehmen ließ. Diese hatte nur 5, 7 bis 15 Brassen (30, 42 bis 90 Fuß) Tiefe; sie wimmelten von Kanoes, es war der lieblichste Anblick der stets wechselnden Scenen. Am Abend zeigte sich auf einer derselben eine Stadt, von welcher mehrere Boote zur Visite an das Schiff heran kamen. Die Ruderer schlugen im Tact nach dem Schall der Trompeten, die Soldaten auf dem Schiffe, das zunächst kam, waren mit Säbeln bewaffnet, und trugen eine große Fahne von Seide, roth und violett von Farbe. Ein Hoher Beamter, unter einem Baldachin auf einem Leopardenfell sitzend, von Kissen umgeben, erhob sich und bestieg das Europäische Schiff, von dessen Capitain er Beantwortung vieler Fragen und Enregistrement aller Personen und Waaren am Bord mit Stolz verlangte. Als

[380]) W. R. Broughton Voy. de Decouvertes Trad. franc. l. c. Paris 1807. 8. T. II. p. 252 — 266.

ihm dies und die Zumuthung, eine Barke an das Ufer zu schikken, von Capt. Broughton verweigert und überhaupt bemerkbar gemacht wurde, daß man sich gar nicht aufzuhalten Willens sey, schickte er 2 Barken mit Befehlen nach verschiedenen Routen ab, beorderte 2 andere als Wachtboote das Schiff zu observiren, und kehrte selbst mit Zeichen der Verachtung gegen die Fremdlinge zu seiner Stadt zurück. Ein frischer Wind entführte glücklich das Britische Schiff jeder vielleicht heimtückischen Absicht der Beamten, die jene Insel Chosan-So zu nennen schienen. In gleichem Gewässer, immer auch bei den eintretenden Nebeln von 10 bis 12 sichtbaren Inselchen umgeben, deren Zahl sich auch bis zu 30 mehrte, alle voll Dorfschaften und Anbau, und überall das Gewässer von Fischerbarken belebt, wurden beide folgende Tage bis zum 26. October Mittags, zurückgelegt, wo die größte der Inseln erblickt wurde, die Capt. Broughton als Insel Quelpaerts mit dem hohen Berge erkannte. Am 27sten wurde an ihrer Nordseite vorübergeschifft und ihr Westende erreicht, das niedrig, aber überall mit Klippen besetzt sich zeigte. So weit man die Insel in der Nacht verfolgte, brannten überall Feuer auf ihr; wol Signale. Das Westende der Insel wurde noch bis zum 29. October umschifft[81]). Es war überall bebaut, voll Ortschaften, die Plainen voll seltsam gestalteter Felsen, die den Capitain an vulcanische Bildungen erinnerten. Doch war hier kein Hafen zum Landen, auch kein Schifferboot zeigte sich hier. Die Höhe des Pik von Quelpaerts hatte La Perouse nicht überschätzt: denn Capitain Broughton erkannte ihn noch in einer Ferne von 25 Lieues (17½ geogr. Meilen).

In der Chinesischen Reichsgeographie wird diese Insel Quelpaerts mit dem Namen Nan haï tao[82]) als Insel des Südmeeres aufgeführt, die auch Insel von Tsi tscheou genannt werde, nach der Stadt Tsi tscheou tschhing vom zweiten Range, welche auf ihr von den Königen von Korea erbaut worden sey. Dies sey das vor alten Zeiten genannte Tan lo (Tschin lo, Tsin ra oder Tsin moura der Japaner; Se he sure der Eingebornen), das schon im Jahre 661 in einem

[81]) Capt. Broughton l. c. T. II. p. 271. [82]) Tai thsing etc. l. c. p. 55—57, p. 163—165, vergl. die Japanische Encyclopädie, Wo han San thsai thou hoeï Lib. LXV. Nr. 24. bei Abel Remusat in Notices et Extraits etc. T. XI. p. 247.

noch ganz rohen Zustande eine Gesandtschaft an die Tang-Dynastie in China geschickt habe. Nach der Japanischen Encyclopädie, sagt die Historie Korea's, dieses Tan lo habe in früheren Zeiten seinen Tribut an den König von Pe tsi (s. oben S. 584) geschickt, nachher sey es an Sin lo gefallen; sein Berg sey aus dem Meere emporgestiegen (1007). Die Bewohner von Tan lo haben darüber folgende Erzählung: Wolken und Nebel bedeckten das Meer, die Erde bebte mit Gedonner 7 Tage und 7 Nächte, bis die Wogen aufbrachen, und ein Berg über 100 Tschang (1 Tschang zu 10 Fuß) oder über 1000 Fuß hoch und 40 Ri (d. i. 2 Stunden) in Umfang emporstieg. Er hatte weder Kräuter noch Bäume, ein dicker Rauch deckte seinen Gipfel der in der Ferne wie aus Schwefel zu bestehen schien. Der Doctor Thian kung tschi von der Hohen Schule Korea's, schiffte zur Untersuchung zu ihm, und brachte eine Abzeichnung von ihm zurück. Dies habe sich im Jahre 1007 n. Chr. Geb. zugetragen. — Broughtons Vermuthungen erhalten hierdurch einige Wahrscheinlichkeit, die Specialgeschichte [383]) sagt, als Korea vom Mongholen-Kaiser Khubilai Khan besiegt gewesen sey, hatten die Japaner dieses Tan lo mit einer Flotte überfallen, um der so bedrängten Sung Dynastie beizustehen. Im Jahre 1274 habe aber der Mongholen-Kaiser ein Truppen-Corps zur Herstellung der Ordnung dorthin geschickt, der Insel eine Chinesische Administration gegeben, und ein Militair-Lager von 1700 Mann Grenztruppen zur Bewachung dort stationirt. Dann sey das Ganze in ein Militair-Commando mit einer Marine-Station verwandelt. Der Tribut, den man eingefordert, habe in 100 Stück eines rauhen Zeugs, das man Mao chi pu nannte, bestanden. Im Jahre 1294 hätte man dem König von Korea aber auf seine Bitte diese Insel wieder abgetreten. Im Jahre 1301 sollen aber die Mongholen daselbst wieder ein Militair-Commando, und von da eine Küsten-Communication bis zum Ya lu kiang eingerichtet haben. Gegenwärtig (d. i. im Jahre 1744), sagt die Reichsgeographie, werde diese Insel aber Tsi tscheou genannt. Bei der jüngsten Vorüberfahrt an dieser Insel (1832), sagt unser Deutscher Landsmann, der Missio-

[383]) Tai thsing etc. l. c. p. 163—165.

nar Gützlaff[84]), von ihr, daß sie gut bebaut sey, und macht darauf aufmerksam, wie trefflich sie zum Handel gelegen sey im Gelben Meere, mit Korea wie mit Japan, wie mit Nord-China, und der Mandschu Tartarei. — So weit gehen unsere Nachrichten über diese Quelpaert's Insel, von der wir aber durchaus nicht anzugeben wüßten, woher sie gerade diesen Namen bei den Holländern führt.

2. Die Insel Tsu, Tsu Sima der Japaner, Tuimatao der Chinesen, die Doppel-Insel.

Diese Insel, die Vermittlungsstation zwischen Japan und Korea, scheint vor dem Französischen See-Capitain La Perouse, nach von Krusensterns Urtheil, von keinem einzigen Europäischen Schiffer als eine solche gesehen[85]) oder erkannt worden zu seyn, und auch dieser schiffte noch an ihrer Nordküste vorüber, ohne sie zu kennen: denn La Perouse nannte sie noch Küste von Japan, die ihm bei der Durchschiffung der Korea Straße[86]) im O.S.O. (vom 25sten bis 26sten Mai) liegen blieb; während ihn im N.N.W., wie er sagt, die interessantere Küste von Korea mit einer Küstenkarte beschäftigte. Der Canal, welcher hier das Continent Koreas von Japan (d. i. hier von Tsu Sima, oder Tsu Insel) trennt, an 15 Lieues breit, ist bis auf 10 Lieues durch Klippen verengt, die von Quelpaerts bis hieher nicht aufhörten die Südküste Koreas zu begleiten, bis die Südostspitze Korea's (auf welcher der oben genannte Hauptthafen Fu schan liegt, s. oben S. 588) doublirt war. Hier erst konnte man dem Continent so nahe kommen, daß man die Baien mit ihren Eingängen, die Städte und Wohnhäuser am Ufer, die Burgen gleich Europäischen Castelen auf den Berggipfeln und viele, hier gegen Japan gerichtete, Verschanzungen deutlich erkennen konnte. Die sichere Steilküste hat hier 60 Brassen Tiefe, 3 Lieues vom Ufer fern mit Schlammgrund. Das gebirgige Land, in dessen Thalrinnen an mehreren Stellen der Schnee noch nicht geschmolzen war, (26. Mai), schien dürre, wenig bebaut (wol nur Täuschung aus

[84]) Gützlaff Report in Report of Proceedings on a Voyage in the Ship Amherst etc. Lond. 8. 1833. p. 294. [85]) v. Krusenstern Reise rc. a. a. O. Th. II. S. 22. [86]) La Perouse Voy. autour du Monde T. II. p. 387 — 391.

der Ferne), doch voll Wohnungen. Viele Schiffe mit Matten-Segeln zogen am Ufer hin, von denen 2 zum recognosciren das Französische Schiff einige Stunden weit begleiteten, dann aber zurückkehrten und Allarm schlugen, denn an demselben Nachmittag und Abend loderten schon auf allen Berggipfeln der Küste Feuersignale, die sicherste Telegraphie zur Hut gegen einen anrückenden Feind. Nach einer Fahrt von 30 Lieues durch die enge Straße von Korea, erweitert sie sich gegen Ost zur offnen Japanischen See, in welcher das Französische Schiff sie gegen Osten durchsteuerte, am 27sten noch die Entdeckung einer einsameren Insel machte, deren Lage unter 37° 25′ N.Br. 129° 2′ O.L. v. Par. bestimmt wurde. Nach dem Entdecker, dem Astronomen des Schiffes, wurde sie Insel Dagelet[387]) genannt; Klaproth hält sie für die Insel Tschu tao[88]) (d. h. Bambus-Insel) der Chinesen, auf welcher die Japaner, während ihrer Herrschaft in Fu schang (Anfang des XVII. Jahrh.) häufig Landungen, und von da aus Ueberfälle nach Korea machten. Nach La Perouse ist diese Insel vom Fuß bis zu ihren Berggipfeln mit den schönsten Wäldern bedeckt, aber ringsum am Gestade von steilen Felsmauern umgeben, in welchem nur etwa 7 kleinere Buchten, in denen Boote landen können, eine Unterbrechung bilden. Nur beim Vorübersegeln an diesen Buchten sahe man Menschen, sonst aber keine Wohnungen oder Anbau; es waren Zimmerleute mit Holzfällen und auf Schiffswerften beschäftigt, die wahrscheinlich von Korea dorthin während der Sommerzeit gehen, einige Boote bauen, und diese auf dem Festlande verkaufen.

Capt. Broughton[89]) ist der erste Schiffer der die Insel Tsu Sima (er nennt sie Tzima) als solche, unter 34° 41′ N.Br., zwischen der Insel Niphon (?) von Japan und der Küste Koreas, am 12. Oct. 1797, erkannte; aber er besuchte sie nicht. Er sahe auf ihr überall lodernde Feuer, und schloß daraus, daß sie stark bewohnt sey, Japanische Junken segelten vorüber. Dieser Anblick war ihm nach einer langen Seefahrt an den menschenleeren Gestaden von Tschoka und dem Tatarischen Golf ein ungemein erfreulicher Anblick. Die Mitte der Insel, sagt er,

---

[387]) La Perouse Voy. l. c. T. II. p 392. [88]) Tai thsing etc. l. c. p. 104. [89]) Capt. Broughton Voyage de Decouvertes etc. Trad. fr. l. c. T. II. p. 223 — 228.

erhebt sich ziemlich hoch, die Thäler sind bebaut, Bäume bedecken die Hügel, die Westküste ist felsig mit hoher Brandung. An der Nordspitze, wo 22 Brasses Tiefe, auf Korallengrund ist eine Bai, die Breite der Meeresstraße bis Korea ist hier 9 bis 10 Lieues. Dem Nordende der Insel liegen mehrere kleinere Klippen vor. Von hier lief Capt. Broughton, am 13ten October, zur Küste Korea gegenüber in die Sandbai und in den Hafen von Chosan ein.

Capt. v. Krusenstern [90]) erblickte die Insel, die er Tsus nennt, nach seiner Ausfahrt aus dem Japanischen Hafen von Nangasaki, nordwärts segelnd, zuerst am 20. April 1805, ihr im S.O. aber eine der Japanischen Inseln wirklich, die er für die Insel Iki hielt. Er segelte also zuerst an der Südseite von Tsu Sima hin, welche die Korea-Straße also in zwei Canäle theilt, deren nördlicher nur von den beiden vorigen Schiffern befahren war, der südliche also von ihm entdeckt wurde. Die Straße von Korea hat also nicht, wie La Perouse annahm, nur 45 Seemeilen (15 Lieues) Breite, sondern nach v. Krusensterns Berechnung, etwa 75 Seemeilen, oder an 19 geogr. Meilen, und auch diese wird, bei genaueren Untersuchung, vielleicht noch um ein geringes größer anzunehmen seyn, wenn man die vielen vorliegenden Inselchen Japans mit in Rechnung zieht. Diese Durchfahrt ward von den kühnen holländischen Schiffbrüchigen mit einer geringen Barke glücklich durchschnitten, als sie sich nach 13jähriger Gefangenschaft aus Korea durch die Flucht zur Gotto Insel West-Japans ihre Freiheit wieder erkämpften (ihre Ueberfahrt dauerte 8 Tage im September 1666 [91]). Die Irrthümer seiner Vorgänger, welche auf ihrem Wege schon Niphon oder Japan zu erblicken glaubten, erklärt v. Krusenstern sich daraus, daß auf allen Japanischen Karten die Insel Tsus weit näher an Japan gezeichnet war, als sie wirklich liegt. Die Insel lagerte sich etwa 9 geogr. M. (35 Seemeilen) von Norden nach Süden und schien 2 bis 3 geogr. Meilen Breite zu haben, im inneren des Landes bergig zu seyn. Die Südspitze (34° 06′ 30″ N.Br.) zieht sich gegen N.O. (bis 34° 40′ 30″ N.Br.), schien aber durch eine Querstraße deren Vorgebirge an der tiefen Einbucht, nur vom Süden aus

[90]) v. Krusenstern Reise um die Welt a. a. O. Th. II. S. 16—24.
[91]) H. Hamel van Gorcum Journal l. c. T. IV. p. 42—47.

gesehen mit dem Namen Cap Fida Buengono belegt würde, in zwei Inseln getheilt zu seyn. Der nordöstliche Theil dieser Insel zeigte sich gebirgiger als im Südwest, obwol auch da hohe Berge mit weißen Flecken sich zeigten, die man für Schneeflecken (20. April) hielt, wenn es nicht nackte Kalksteinwände waren. Ein sehr hoher, flacher Berg macht gegen N.O. den Beschluß der Gebirgskette der Insel, die, durch tiefe Thäler unterbrochen, viele schöne Baien und Hafenstellen dem Auge darbot. In einer Ferne von 3 bis 4 geogr. Meilen gegen Ost der Insel, fand man bei 75 Faden (450 Fuß) einen Seegrund von feinem Sand, Thon und Muscheln.

Schon in der ältesten Zeit der Schiffahrt zwischen China und Japan, ist der Küstenweg, der aus dem Gelben Meere um das Südende Koreas führt, durch die Korea-Straße hinüber nach Tsu Sima[392]) der gangbare Fahrweg nach der Nordseite der Japanischen Inseln. Der Japanische Geograph[93]) sagt: Korea liegt im N.W. der Insel Kiusiu (mit Nangasaki). Man schifft sich dahin vom Hafen Kara tsu (Thang tsin bei Chinesen) in der Provinz Fizen ein. Man durchschifft 13 Ri (Li) bis zur Insel Iki. Von da, nach 40 Ri (Li), zur Insel Tsu Sima; aus der Bai Wana-no ura, die auf dieser Insel liegt, zum Koreischen Hafen Fu schan, zählt man 48 Ri (Li) es sind deren aber nicht einmal 40 Ri. — Die Chinesische Reichsgeographie sagt, die Insel Tui ma tao (d. i. Tsu Sima) gehört zu Japan; bei gutem Winde kann man in einem Tage von da den Hafen Fu schan erreichen, welcher der Insel gegenüber liegt, ehedem den Japanern samt der Küste gehörte, die dort auch Tribut einforderten.

3) Das Gestade Süd-Korea's.

Viele Küsten Inseln am Südgestade von Korea zwischen Tsu Sima und Quelpaerts werden in der Chinesischen Reichsgeographie nebst Küstenbergen namentlich gemacht[94]), wir kennen sie aber nicht durch Europäische Observation; mehrere davon gehören unstreitig zu den von Capt. Broughton durchsegelten Küstenklippen (s. ob. S. 608). Eine derselben, die

---

[392]) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou Sang des Livres Chinois. 8. etc. p. 9. [93]) Rinsifée in San Kokf tsou etc. l. c. p. 11. [94]) Tai thsing etc. l. c. p. 95—109.

13te, wird der Berg von 9 Köpfen im Meere genannt, dessen Gipfel mit dichter Waldung bedeckt sind. Ein Berg heißt Fu yung Schan, der reiche, nützliche Berg, weil auf seinem Gipfel ein Kornmagazin angelegt ist. Andere Berge heißen dort: Berg der Blumen, der Geister-Berg, der Berg der Bären u. s. w. Eine Insel wird Tsu yan tao, d. i. Insel der rothen Schwalben genannt, weil der Inselberg und seine Klippen umher mit Schwalbennestern bedeckt ist; auf dem Gipfel ist ein Wirthshaus. Eben daselbst ist die Insel Ho schang tao, d. i. die Insel der Buddha-Priester voll Klippen und Waldung, auf dem Gipfel ein Tempel, Ye lao szu. Unter Nr. 32. wird eine Insel mit 12 Mauerzinnen aufgeführt; dann folgt die schon oben genannte Bambus-Insel (Tschu tao).

Dann wird unter Nr. 36 ein kleines Inselchen Hian schan tao[95]), d. h. Berg mit einer Hecke umgeben, genannt, welche an der Südwest-Grenze von King tscheou, d. i. der Hauptstadt der Südost-Provinz King chang, liege, und ein Haupthafen des Westmeeres in Korea sey. Sie ist auch auf Rinsifées Karte vor der Grenze der beiden Süd-Provinzen verzeichnet; den Europäern ist sie unbekannt. Ihr gegen Westen liegt die Insel Nan yuan fu, die schon zu Thsinan lo gehört und das äußere Bollwerk dieser Provinz bildet, das einmal verloren auch die ganze Küste vertheidigungslos machen würde. Denn von da kann man leicht, sagt die Reichsgeographie, mit gutem Winde überschiffen nach Petscheli und Schan tung. Neben dieser Insel liegt die Insel Thsy schan tao, von der aus erst Hian schan am bequemsten erobert werden kann, wie dies die Japaner im Jahre 1597 durch nächtlichen Ueberfall bewerkstelligten. Die Chinesischen Truppen wurden damals zurückgeschlagen, und nun konnten die Japaner auch Nan yuan erobern.

Bei der Insel Phing hu tao im Süden von King tscheou (also auch innerhalb der Korea-Straße), wurde die Flotte der Mongholen, welche im Jahre 1281 gegen Japan bestimmt war, durch Stürme zerstört.

Eine Insel Phu sa schen[96]), d. h. Insel des Bodhisatwa, liegt der Südküste von Thsinan lo vor, im Süden von Thsiuan tscheou. Bei dieser, einer jener unzähligen von

---

[95]) Tai thsin etc. l. c. p. 105. [96]) Ebend. p. 106.

Capt. Broughton erblickten Inselchen,, wird die grammatische Bemerkung gemacht, daß es hier unzählige Schen gäbe: denn alles, was kleiner sey als ein Siu (Inselchen), und mit Bäumen und Kräutern besetzt, heiße ein Schen bei Koreern: Auch würden die Felsen, welche sich wie ein Siu oder Schen aus dem Meere erhöben, mit dem Namen Tsiao belegt. Daher hier so viele Namen mit Siu, Schen, Tsiao.

In der Provinz Thsiuan lo am Gestade im Meer von Kuang tscheou, einer kleineren Stadt, an ihrer Westküste, wird ein Ko khu, d. h. Austernloch, genannt. Dieser Inselberg ist nicht sehr hoch, aber berühmt, weil auf seinem Gipfel dem Drachen Gott, d. i. dem Gott des Meeres, ein Altar geweiht ist, auf dem alle Vorüberfahrenden ihre Opfer bringen.

Die mehrsten Häfen dieser Südküste Korea's scheinen um die Südost-Ecke, gegen Japan hin, gelegen zu seyn, welche die Chinesische Reichsgeographie[397]), das Bollwerk Korea's gegen Japan nennt; wenigstens werden daselbst in der Provinz King chang die mehrsten namhaft gemacht. So, der Hafen Wei schan kiun, ihm im Süden der Hafen Si seng phu, und nahe dabei im S.W. der Hafen Khaï yun phu. Im Osten der Haupt-Provinzialstadt der Hafen Khan phu, und einige andere, deren Lage etwas schwieriger zu ermitteln scheint. Der wichtigste aber von allen scheint Fu schan zu seyn, in Beziehung auf Japaner, die bis zu diesem Hafen einlaufen, aber nicht weiter gegen Westen vorbeigelassen werden. Denn, sagt die Chinesische Reichsgeographie, erlaubte man dies, so könnten sie sehr bald in schiefer Durchschiffung des West-Meeres von Korea zum Vorgebirge von Leaotong, was früherhin zuweilen geschehen seyn mag (vergl. ob. S. 544), gelangen. Die Japaner müssen also abgehalten werden diesen Weg zu nehmen. Korea schließt also den Seeweg (nämlich die Küstenstraße) nach Petscheli ab; es ist also der Schutz der China-Grenze. Daher ist Thsiuan lo das Thor zu Korea und China: einen andern Zugang giebt es nicht dahin zu gelangen.

---

[397]) Thai thsing etc. l. c. p. 40, 120.

4) Der Hafen Fu schan der Japaner und Chinesen; Pusan bei H. Hamel; Chosan oder Thosan bei Broughton.

Fu shan der Hafen (Fou chan der Japanischen Karte bei Rinsifée) ist der einzige von Europäern hier besuchte Küsten-Punct Korea's. Capt. Broughton[98]) schiffte von Tsu Sima, am 14. Oct. 1797 in ihm ein, und entging (während seines Aufenthaltes daselbst vom 15. bis 21. October) vielleicht nur durch ein besonderes Glück dem Verderben des ungastlichen Empfangs. Er liegt nur 10 Lieues fern im Norden von Tsu, seine Einfahrt ist sehr bequem, 2 Seemeilen im Westen eines steilen Vorgebirges, dem Broughton den Namen Magnet Cap gab. Auf den Jesuiten-Karten, und bei D'Anville fehlt dieser Name gänzlich; auf Rinsifées Karte der 8 Provinzen von Tschao Sian ist er nahe an 37° N.Br. eingetragen, also fast 2 Grad zu weit gegen Norden gerückt. Denn nach Capt. Broughtons Observation liegt er unter 35° 2′ N.Br., 129° 7′ O.L. v. Gr.

Schon aus der Ferne von Tsu Sima erblickte man die schöne offene Bai von Fu schan, die der Britische Capitain, zwar von den Einwohnern nennen hörte, aber zweifelhaft blieb, ob sie Chosan oder Thosan heiße[99]). Kaum in derselben gelandet, wurden die Fremdlinge von Booten voll neugieriger Männer und Weiber umringt, die ganz gleichartig in Jacken und weit gefütterten und wattirten Leinwand-Pantalons gekleidet waren, einige in lange Roben, alle mit Stiefeln von Leinwand und Sandalen aus Reisstroh versehen. Die Haare der Männer waren auf dem Kopf zusammengebunden, die der Weiber um den Kopf gewunden; Schnitt der Augen und der Gesichter war ganz chinesisch. Im innern der Bai, aus der man gegen Süden die Insel Tsu sima erblickte, liegen mehrere Dörfer; im Hintergrunde derselben eine große Stadt (wol Fu schan) von einer Mauer mit Schießscharten umgeben, neben welcher ein Hafen voll Schiffe, nebst weißen, gut aussehenden Hafengebäuden. Ueberall war das regeste Leben; Schiffe segelten stets aus und ein. Dem Bau nach glichen sie Chinesischen Junken, doch minder sorgsam einge-

[98]) Capt. Broughton Voy. de Decouv. l. c. Trad. fr. Paris 1807. T. II. p. 228—246. [99]) s. Esquisse du Port de Chosan p. Broughton 1797; Jam Burney Chart of the Coast of China and of the Sea eastward from Canton to Japan. With a Memoir Lond. 1810 in dessen Chronological History etc. l. c. T. III.

richtet, mit Segeln von Matten versehen. Nach der ersten Besteigung des Landes, um den Dörfern sich zu nähern, baten die Koreer jedoch bald die Fremdlinge wieder umzukehren, was auch geschah. Man ging an Grabmälern vorüber, um welche Bäume in Kreisen gepflanzt waren. Bald traf Besuch vornehmer Koreaner auf dem Schiffe ein. Sie waren in lange Talare gekleidet, trugen weite, schwarze von Pferdehaar geflochtene Hüte, die 3 Fuß im Durchmesser hatten und zugleich als Regenschirm dienten. Alle hatten reich verzierte Messer und Fächer im Gürtel, eine Schachtel von Filigrannarbeit mit Parfüm, elegant geziert, alle trugen lange Bärte, ein kleiner Page sorgte für ihre Tabackspfeifen. Ihr Zweck war Ausforschung der Fremdlinge. Der Hafen zeigte sich auf allen Seiten von hohen nackten Bergen umgeben, auf denen hie und da isolirte Pinien wuchsen; das Südende dieses Vorgebirges war am besten bewaldet. Jede Untersuchung der Landesproducte und der Landschaft wurde untersagt, jeder Versuch vereitelt. Doch bestieg man eines Tages die nächste Anhöhe über dem Hafen, um eine Uebersicht zu gewinnen: die Magnetnadel wurde aber gegen den Osten abgelenkt, und ward unnütz für Bestimmungen. Daher wurde dies das M a g n e t C a p genannt. Auf den felsigen Höhen weidete Vieh, die Abhänge waren voll Kräuter, am Fuß lagen Reisfelder. Ueberall zeigten sich in der sehr angenehmen Landschaft Dörfer an den Ufern hin, und viele Wohnhäuser mit Stroh gedeckt unter Baumgruppen. An den Bergen war Terrassencultur, in der Tiefe Bewässerung für den Reisbau. Ueberall war das Land cultivirt, und auf den Weidungen mit Heerden von Pferden, Schweinen, Ochsen und Geflügel bedeckt. An den Abenden mehrte sich die Zahl der Boote und der zum fremden Schiffe sich drängenden Masse der Neugierigen so sehr, daß man sich ihrer mit Gewalt erwehren mußte. Am 15. October trafen neue Besuche vornehmerer Mandarinen ein; es waren die Chefs des Districts (Kiun?), sehr elegant, in die feinsten Stoffe gekleidet, mit Ueberkleidern von hellblauer Gaze (wol Nesseltuch, von Tschu? s. oben S. 599); ihr gewaltiger Hut, bei einigen oben mit Silber gestickt, und durch eine Korallenschnur von schwarzen Holz oder Ambra unter dem Kinn befestigt. Militairgarden mit Pfauenfedern geschmückt, kleine Lanzen mit Fähnlein tragend, begleiteten sie, alles wich voll Ehrfurcht zurück. Sie brachten ein Geschenk von g e s a l z e n e n F i s c h e n, R e i s und T a n g (Varec., wol Fuc. sacharinus, s. oben

S. 599), thaten viel Fragen, wünschten sehr die Fremdlinge wieder abziehen zu sehen, gestanden auch Verabfolgung von Holz und Wasser zu, aber wollten keine von den Ochsen und Hammeln verkaufen, die am Ufer weideten. Das Geld der Briten hatte für sie keinen Werth, andere Waaren zum Austausch fehlten; die Lage der Mannschaft, nach so langer Fahrt in nordischen, unwirthlichen Gewässern, hier in der reichsten Naturfülle, aber von allem abgewehrt, war tantalischer Art. In der Herbeischaffung von Wasser aus der besten Quelle war das Volk am 16ten October sehr hülfreich, alles ging unter Aufsicht einiger Posten sehr ordentlich und schnell zu. Alsbald kamen neue Deputationen in die schönsten Roben gekleidet, von glänzenden hellblauen, glasgrünen Stoffen, in silber- und goldgestickten Pantoffeln u. s. w., um zum Absegeln zu ermahnen. Die Briten bedeuteten, daß ihr Aufenthalt von 3 Tagen noch nothwendig sey; als sie ans Land stiegen, um ihre astronomischen Beobachtungen zu beendigen, formirte, auf Commando, sogleich ein Truppen-Corps einen Posten in ihrer Nähe. Am folgenden Tage, 18ten October, verabfolgte man das Holz; es war nur von einer einzigen Nadelholzart, einer Pinus welche man „Fuchsschwanz" nannte. Als am folgenden Tage Regen und Nebel eintrat, und Capt. Broughton glaubte, sich um so unbemerkter umsehen zu können, wagte er eine Excursion nach den weißen Häusern des Stadthafens. Aber bald wurde er zurückgewiesen, mit dem Bedeuten, wenn er dies noch einmal wagte, würde man ihn dort festnehmen und den Kopf abschlagen. Nun wurden 4 Wachtschiffe mit Soldaten zur Aufsicht zu dem Englischen Schiffe postirt. Endlich kam die Zurüstung zur Abfahrt, am 21. October, zu Stande; zur größten Freude der Koreer. Für ihre Mühe beim einladen von Holz und Wasser, ließen sie sich keine Entschädigung geben. Alle waren beglückt, die Gäste los zu werden. Außer einer leichten Skizze des Hafens, hinderte die strenge Bewachung jede andere Beobachtung über Land und Volk. Vielleicht, meinte Capt. Broughton, hielt man sie wegen des sehr kleinen Schiffes, in dem sie dort landeten, verächtlich für Piraten. Die Fuschaner kannten die Feuerwaffen, hatten aber selbst keine, sie schienen sich vor den Britischen auch nicht zu fürchten. Unter den Europäischen Dingen zogen vorzüglich die Tücher, am mehrsten ihre Aufmerksamkeit auf sich; doch kam es zu gar keinem Austausche.

5) Die Ost-Küste Korea's, die Broughtons Bai.

Dieses allen Berichterstattern unbekannt gebliebene Gestade Korea's, ist bis jetzt nur an einzelnen Puncten von Capt. Broughton[400]) auf seiner Rückfahrt von der Chapmans Bai (s. oben S. 464) erblickt worden. Zuerst (2. October) unter 42° 22′ N.Br., wo sich (wahrscheinlich in der Nähe des Mündungslandes des Tumen Ula) nur eine niedere Küste, jedoch im innern mit hohen, bewaldeten Bergen zeigte. Nebelwetter gestattete nur einzelne Blicke. Den folgenden Tag sahe man im Küstenmeere viel flottirende Kräuter, die auf die Mündung eines nahen Flusses hindeuteten. Die Küste deckte der Nebel, die Lüfte wurden von Zügen wilder Gänse durchschnitten. Am 4. Oct. unter 39° 40′ N.Br. segelte man an einer Küste mit hohen Gebirgen hin. Unter 39° 32′ erblickte man zwischen sehr hohen Gebirgen in Westen, eine tiefe Lücke mit Niederung. Die Küste war felsig, öde, eine weiße Klippe starrte auffallend hervor. Unter 38° 55′ N.Br. öffneten sich (am 7. Oct.) die sehr hohen Gebirgsküsten, zwischen 2 vorragenden Spitzen in eine ungemein große Bai, in welche das Schiff bei 50 Brassen Tiefe einlief. Dies ist die Broughtons Bai. Eine kleine Bai öffnet sich in der großen, geschützt, gegen Süden von ihr, steigen ein paar Berge sehr hoch empor. Die Bai wimmelte von Wallfischen. Am 9. Oct., unter 37° 13′ N.Br., zeigten die Gebirge am Meeresgestade in ihren Seiten mächtige Felsspalten; die mittelhohe Küste wird ganz öde. Unter 36° 22′ N.Br. deckten gelbe Erdschichten die Küstenberge, und Heidegewächse überwucherten sie. Dann verschwand die Küste Korea's wieder dem Blick, bis Tsu Sima und Fu schan erreicht waren.

6) Die Westküste Korea's mit dem Korea-Archipel.

Fast eben so wenig wie über den Osten sind wir über den Westen Korea's unterrichtet; denn nicht die Küste, sondern nur der vorliegende Küstenschwarm, an 1000 Inseln, dem man den Namen Korea-Archipel beigelegt hat, ist hie und da neuerlich entdeckt worden (1817 und 1832).

Das Schiff Alceste von 46 Kanonen, unter Capt. M. Maxwells Commando, ist das erste Europäische, welches jene

[400]) Capt. Broughton Voy. de Decouv. l. c. und fr. T. II. p. 215 — 224.

Gewässer nach der Rückkehr aus dem Petscheli-Golf (s. oben S. 543) durchschiffte. Es segelte aus der Mea tao Straße ostwärts, und fand (am 30. Aug. 1816) die Insel-Gruppe auf, welche die Jam. Halls Gruppe [1]) genannt wurde. Sie liegt unter 37° 45′ N.Br.; 124° 40′ 30″ O.L. v. Gr. Von da wurden die Ancker an der Westküste des Continentes geworfen, in einer ebenfalls zum ersten mal erkundeten Bai, die man Basils Bay (nach dem verdienten See-Capitain der Lyra, Basil Hall) nannte. Ihre Lage, nach Observation, 36° 4′ 45″ N.Br. und 126° 39′ 45″ O.L. v. Gr. — Schon auf der ersten Inselgruppe, welche unstreitig der Provinz Huang hai vorliegt, suchten die Insulaner das Landen zu hindern, verfuhren jedoch nicht gewaltsam. Das hohe Land sah man, gegen Osten, nicht sehr fern. Vom 2ten bis 4ten September hatte man immerfort Inselgruppen und Klippen zu durchschiffen, mit welchen das Meer gefüllt war. Der Besuch eines Koreanischen Mandarinen auf der Alceste, führte zu keinem näheren Verständniß, da der Chinesische Dolmetscher das Koreanische gar nicht verstand. Durch das ominöse Zeichen, mit der Hand an der Kehle, gaben indeß Alle zu verstehen, daß ihr Chef nach 4 Tagen, wenn die Botschaft Kin ki tao erreicht erhaben würde, an dessen Westküste man unstreitig hier vorüberschiffte, den Kopf verlieren werde. Auch in der Basils Bay, die nach der Jesuitenkarte, deren Küste hier so weit gegen Westen hinausreicht als der Inselkranz vorliegt, an 30 geogr. Meilen (volle 2° 14′ zu weit gegen Westen, nach Capt. Maxwells Berechnung) völlig auf dem Trocknen, im Innern der Halbinsel liegen würde, waren strenge Befehle gegeben, allen Verkehr nach außen abzuschneiden. Die Kleidung der Küstenbewohner dieser Bai, welche nebst dem gleichförmigen Cap wol zur Provinz Tschungthsin gehören, war sehr eigenthümlich, und keine Aehnlichkeit wurde zwischen ihnen und Chinesen bemerkt.

Von der Basils Bai an, vom 2ten bis zum 10ten September, durchschiffte man nun eine unendliche Menge von In-

---

[1]) Capt. Maxwell Sketch of Surveys in the Gulfs Pe tchee lee, Leo tong, Chinese Seas etc. in H. Ellis Journal of Lord Amherst. Embassade to China. Lond. 1817. 4. Append. p. 471; John M'Leod Voyage of His Majestys Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Lond. 1818. Sec. Ed. 8. p. 42.

seln, bis zur Süd-Gruppe derselben, zu den Amherst-Inseln, die man mit dem Namen des Korea Archipels belegte, weil sie bisher für das westliche Vorland des Continentes der Halbinsel gegolten hatten. Diese reichen, von den südlichsten dieser Inseln, der Alceste-Insel, unter 34 1' N.Br., 124° 51' O.L. v. Gr., welche bei der Hinfahrt zur Meatao Straße (ob. S. 542) noch als S.W. Koreaspitze, Cap Amherst benannt war, nordwärts bis 35° N.Br., und nehmen in Myriaden Fragmenten, wie Capt. Maxwell sich ausdrückt, den Raum zwischen 125 bis 126° O.L. v. Gr. ein, die bis dahin gänzlich unbekannt geblieben waren. Nur der einzige Capt. Broughton[402]) von Stürmen in diesen Gewässern umher getrieben, hatte dieselbe südlichste Gruppe der Alceste-Insel, mit ihren Umgebungen, voll Pik-Inseln schon gesehen, aber namenlos gelassen, Capt. Burney hatte sie auf seiner Karte verzeichnet. Die mehresten dieser Inselchen sind nur halbe und ganze Stunden, höchstens Meilen lang. Verschiedene ihrer Gruppen und einzelne Inseln erhielten ihre Namen; mehrere eine genauere Aufnahme. Man landete bei den Inseln Shamrock und Thistle in Murrays Sund. Von dem hohen Berge der Insel, den man Montreal nannte, sahe man das feste Land von Korea wol 4 geogr. Meilen (20 Miles) in N.O. und S.O. und überblickte den merkwürdigen Archipel, in dem man mit Genauigkeit an 135 Inselchen mit einem Blick zählen konnte. Mehrere derselben starrten wie Zuckerhüte empor, z. B. Craig Harriet, andere glichen, der Gestalt nach, einer Kirche mit einem Thurm, z. B. Huntly Lodge; andere Schloßtrümmern, z. B. Windsor Castle. Der Murray Sund wurde als ein sehr sicherer Hafen befunden, mit hoher Ebbe und Fluth. Alle Inseln schienen bewohnt, und mit frischem Wasser versehen. Seltsame Bildung; kein Wort wird von ihrer Gebirgsart gesagt. Ob sie an die Vulcanbildungen von Quelpaert sich anreihen? oder vielmehr emporgehobene Piks sind, nach Art der Xorullokegel, oder der Trachytinseln des Stillen Oceans, hier aber nicht Inseln, sondern nur, wie der Koreer sagt, Schen oder Tsiao, d. i. Klippen- und Insel-Splitter. Die Beobachtung [3]) der Bewoh-

[402]) Capt. Broughton Voy. de Decouv. l. c. Trad. fr. T. II. p. 276 — 279; Capt. J. Burney Chronological Hist. etc. l. c. T. III. Chart of the Coast of China etc.

[3]) J. M'Leod Voyage l. c. p. 52—57.

ner dieser Inselchen konnte nur gering ausfallen, obwol sie überall sich zeigten. Die Weiber flohen zwar anfänglich den Anblick der Fremdlinge; da sie aber bald merkten, daß ihnen nichts zu Leide geschehe, blieben sie, theilten ihre Speise mit, nahmen auch die Geschenke wol an, die man ihnen gab, stießen aber die Männer an die Schultern, wiesen auf die Schiffe mit dem Bedeuten, daß sie dorthin gehörten. Die Männer der Insel nahmen nichts an, oder gaben alles geschenkte wieder zurück, und stießen die Boote der Fremdlinge gewaltsam vom Lande ab. China soll jährlich 2 bis 3 Junken zu diesen Insulanern schicken, Japan, und selbst Korea, aber in gar keinem Verkehr mit ihnen stehen.

Die Chinesische Reichsgeographie giebt über jenes Westgestade Koreas keinen näheren Aufschluß. Sie nennt nur, außer den schon oben genannten Flüssen (s. oben S. 582), drei Flüßchen [4]) die gegen Westen sich zum Meere einmünden, der eine der Thsingtschhuan Kiang (der Thsing Kiang bei D'Anville unter 40° N.Br.) im Norden der Hofprovinz, welcher auch Taning kiang heißt, und die Grenze der beiden nördlichen Provinzen Korea's bezeichnet; wir wissen nichts weiter von ihm; er muß sich wol im Norden der Jam. Halls Gruppe zum Hoang hai ergießen.

Die beiden andern Flüsse Pekiang, der Weiße Strom (bei D'Anville zunächst über 36° N.Br. zum Meere mündend), und der Tsing Kiang (bei D'Anville zwischen 34 und 35° N.Br. zum Meere mündend) durchschneiden, südwärts der Hofprovinz, die Halbinsel von O. nach W. Sie müssen also zum Gewässer jenes zahlreichen Korea-Archipel führen, den Cap. Maxwell entdeckte. An der Mündung des letztern dieser Flüsse, des Tsing Kiang, nennt die Reichsgeographie, im Süden der Provinzialstadt Tsing tscheou, den Hafen Kin phu [5]) und erzählt von ihm, daß er zur Zeit der Mongholenherrschaft in China, unter Khubilai Khan, als großer Stapelort zur Verproviantirung der Flotte ausersehen gewesen. Als Japan durch die Chinesen, im Jahre 1285 erobert werden sollte, ging der Befehl aus, auf dem Kaiser-Canal, auf dem Kiang und Honai, eine Million Schy Reis zum Hafen Kinphu zu liefern. Auch

[4]) Tai thsing etc. l. c. p. 111—115. [5]) Tai thsing etc. l. c. p. 121, vergl. Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. p. 427, 428.

aus Korea sollte aller Reis eben dahin für das Mongholenheer, das zur Expedition gegen Japan bestimmt war, gebracht werden. Vieles ward vorbereitet, aber die zu großen Kosten hinderten die Ausführung.

Anmerkung 1. Jüngster Landungsversuch Lindsays und des Missionars Gützlaff im Schiff Lord Amherst an der Westküste, im Majoribanks Harbour, 1832.

Etwa in die Nähe dieses Hafens drang in neuester Zeit das Britische Schiff Lord Amherst vor, das erste, welches daselbst an der Continentalküste Koreas nur 22 bis 23 geogr. Meilen (300 Li) fern von der Residenzstadt (Kingki), welche Hanyang heißt (s. ob. S. 576), einen Landungsversuch wagte, um wo möglich mit den Bewohnern in einen Handelsverkehr zu kommen, was zwar nicht gelang, aber vielleicht durch die merkwürdigen, begleitenden Umstände, doch einen allmälig erwärmenden und fortglimmenden Funken menschlicher Gefühle in dem erstarrten und furchtbaren Mechanismus des dortigen Volks- und Staatslebens zurückließ. Lindsay und Gutzlaff geben darüber folgende Berichte.

Von Schantung schifften sie, am 16ten Juli 1832[406]), nach Korea über (s. ob. S. 544), und sahen am 17ten Morgens um 10 Uhr, etwas nördlich von Jam. Halls Gruppe, das erste Land. Hinter der steilen Felswand einer Insel weitete sich eine große Bai, die gegen Nord offen war. Die Gipfel dieser, wie der andern Inseln, waren auf der Südseite mit hohen Bäumen bewachsen; selbst mit einem gewissen Luxus der Vegetation bedeckt. Die niedern Küsten am Meere trugen zahlreiche Dörfer, viele Heerden, Ackerland. Als man am Abend 5 Uhr landete, und die Fischer auf einem der dortigen Boote in Chinesischer Schrift um den Namen des Ortes befragte, war die Antwort: Chang Schan, Pung Schang. Weiter ging das Verständniß nicht; für eine Chinesische Schrift und ein paar bunte Knöpfe gab der wolwollende Mann dagegen von seinen Fischen. Jeder weitere Landungsversuch wurde von den Insulanern abgewehrt; ein alter Mann hielt deshalb eine lange, jedoch den Briten unverständliche Rede. An einem Dorfe, das (am 18. Juli) beim weiterschiffen von den an das Land Gestiegenen besucht werden sollte, traten an 200 seiner männlichen Bewohner in größter Aufregung hervor, und nöthigten gewaltsam zur Umkehr. Ihre Zeichen mit dem Zeigefinger deuteten an, daß ihnen oder uns, sagt Lindsay, die Kehlen würden abgeschnitten werden, wenn wir nicht sogleich

[406]) Lindsay Report in Report of Proceedings on a Voyage etc. London 8. 1833. p. 215—259.

gingen. Jedes Anerbieten von Geschenken blieb fruchtlos. Während ein paar Tagen der Küstenfahrt gegen Süden war Regen und düsteres Wetter; am 21sten Juli heiterte sich der Himmel, man erkannte mehrere Inseln, z. B. Huttons Insel; am Mittag, sehr scharf marquirt, den auch von den frühern Schiffern bezeichneten Table Mount [7]) und andere. Zwei geogr. Meilen fern von dem welligen Küstenlande schiffte man vorüber, immer durch dichtgelegene, stark bevölkerte Inseln, voll gaffender Männer, Weiber und Kinder, bis Abends am 22sten die Basils-Bai erreicht wurde. Südwinde und Nebel nöthigten hier, an den Koktaou-Inseln, Anker zu werfen. Das Volk im nahen, großen Dorfe gerieth in großen Allarm. Einige der Männer besuchten jedoch, am Morgen des 23sten Juli, das fremde Schiff. Sie ließen sich mit Wein bewirthen, im Schiffe umherführen, verstanden aber kein Chinesisch. Sie waren artiger gegen die Fremdlinge als jene Vorgänger, und bewirtheten sogar die mit ihnen an das Land gestiegenen mit Reisbranntwein und Salzfisch; sobald diese aber Mine machten, mit in das Dorf zu gehen, widersetzten sie sich standhaft.

Am 24sten Juli erschien ein vornehmer Mandarin auf dem Schiffe, Tengno mit Namen, als Spion zur Ausforschung geschickt; er verstand gut Chinesisch; er lud ein zu dem nächsten sichern Hafen zu schiffen, nur 4 Stunden (80 Li) fern. Die Residenz des Königs (King ki-taou, bei Lindsay), sagte er, auf Befragen, heiße Hanyang, sie liege 300 Li (22 bis 23 geogr. Meilen) weiter; den Namen des Königs, um den man ihn ersuchte, dürfe er aber nicht aufschreiben, er sey heilig; der König sey 43 Jahr alt, sitze 36 Jahr auf seinem Thron und beherrsche 300 Städte. Am 25sten Juli geleitete der Mandarin, Tengno, das Englische Schiff gegen N.O., an vielen Inseln vorüber, zu einer sehr tiefen Bai, wo man, in der Nähe eines großen Dorfes, in dem ein Groß-Mandarin wohnen sollte, in dem Hafen, den man Gan Keang (ob etwa Nganchan, oder Nanyang in der King ki tao Provinz auf Rinsifées Karte, in jener Gegend angegeben?) nennen hörte, vor Anker ging. Die Landungsstelle wurde von den Britischen Entdeckern, nach dem Vorstande der Expedition in Canton, Marjoribanks Harbour [8]) genannt; ihre astronomische Position aber im Report nicht mitgetheilt, wahrscheinlich zwischen 35° bis 36° N.Br.

In diesem Marjoribanks-Hafen war es, wo man, vom 26. Juli bis zum 12. August, unter beständigem Hoffen und Harren irgend eine Verbindung und Verkehr mit dem seltsamen Volke einzugehen, aber doch vergeblich, seine Zeit verlor und völlig unverrichteter Sache heim zu kehren genöthigt war. Mehrere Junken umgaben sogleich den Lord Amherst; man bedauerte das Schicksal der Fremdlinge, die sie durch

[7]) Lindsay Report l. c. p. 220. [8]) ebend. p. 240—259.

Noth gedrängt hielten. Eine Addresse an den König von Korea, durch den Missionar Gützlaff, eines Meisters im classischen Styl des Chinesischen, in allem landesüblichen Ceremoniell aufgeschrieben, nebst Geschenken nach der Landessitte, solle durch 2 Secretaire, jenen Tengno und seinen Collegen Yangyih, die sich dem Schiffe hülfreich erwiesen, den Groß-Mandarinen zur Beförderung nach King ki tao übergeben werden. Es war darin gesagt, daß ein Kauffahrerschiff aus England, mit Waaren, Tuch, Kamlot, Calico, Uhren, Telescopen u. a. zum Absatz gegen Silber und Landesproducte angekommen, und bereit sey die Zollgebühren zu zahlen. Obgleich England viele Myriaden fern vom ruhmvollen Reiche Koreas liege, sey man doch hierher geschifft, im Vertrauen auf Gerechtigkeit, denn der weise Confucius (die Koreer hängen seiner Secte an, s. ob. S. 546) sage: „dennoch sind innerhalb der vier Meere alle Menschen Brüder." Noch ist, so schloß die Addresse, kein Englisches Handelsschiff hierher gekommen, giebst du, o mächtiger König, aber Erlaubniß zum Handel, so werde ich deinen Befehl meinem Könige überbringen. — Diesem wurde ein Pamphlet, welches in Chinesischer Sprache eine kurze Statistik Großbritanniens enthielt, beigefügt, und dem Beamten im Orte zugeschickt. Alsbald, am 26. Juli, wurde der Besuch zweier Groß-Mandarine auf dem Schiffe angekündigt; sie kamen in jenen weiten fliegenden Talaren, mit großen breitrandigen Hüten (s. ob. S. 618), ihrem Stande gemäß angethan. Kin Tajin, ein Greis von 60 Jahren, dem die Addresse an den König übersandt war, und Le ta laou yay, ein Civilbeamter mit weißem Bart. Ihre vielen Fragen über die Fremdlinge, ihre Geschichte, ihre Absichten über den Inhalt der Addresse, die versiegelt war, und deren Inhalt nach Lindsays Versicherung nur den König angehe, und dessen Verlangen, ihnen dieselbe so wie die Geschenke an den König feierlich und öffentlich zu übergeben, setzte die Herren in so große Verlegenheit, Noth und Beängstigungen, in nie erfahrener neuer Situation, daß sie ganz aus dem Concept kamen, und nicht mehr wußten, was sie ihren Secretairen, die stets alles zu Protokoll nehmen mußten, nur noch dictiren sollten. Durch Vorzeigen allerlei Kleinigkeiten, Bilder, Schnupftabacksdosen u. dergl. etwas beruhigt, und wie Kinder erheitert, zogen sie sich zurück. Lindsay bat die beiden Secretaire am Schiff zu bleiben, um am Nachmittage in ihrer Begleitung am Ufer die feierliche Uebergabe der Geschenke zu machen. Sie mußten ein doppeltes Verzeichniß der Gegenstände, eins zur Beilage für den König, das andere für den Mandarin aufschreiben. Es waren superfeines Broadcloth, 4 Stück von verschiedenen Farben; Camlot 6 Stück, Calico 14 Stück, 2 Telescope, geschliffene Glaswaaren, Riechflaschen, 6 große Blumenvasen, 12 Dutzend schöne Goldknöpfe u. a. m. Dazu fügte man 2 Bibeln in Chinesischer Sprache, Tractaten zumal über Geographie, Astronomie und andere

Wissenschaften, meist von Dr. Milne und von dem Missionar Gützlaff zur Verbreitung christlicher und Europäischer Ideen unter den mit der Chinesischen Literatur bewanderten Völkern, zu denen die Mandarinen Koreas gehören, bearbeitet [409]).

Noch ehe die Briten sich zum Besteigen des Landes anschickten, kamen Boote mit Geschenken; Tafeln und Körbe voll Salzfische, Kuchen, Say und Liqueure zu einem Mittagsessen. Als sie aber landeten, traten sie unter ein wild aufgeregtes Volk von Koreanern, das ihnen überall sich mit dem Zeichen des Kehlabschneidens entgegen stellte, und sie weit weg verwünschte. Auch der Secretair Yangyih war in Verzweiflung, und schrieb mit seinem Pinsel auf, die Mandarinen seyen weggegangen, die Briten sollten am folgenden Tage wiederkommen. Nur mit einiger Gewalt setzten diese ihre Sache unter den ängstlich sorgsamen, sclavischen Feiglingen noch durch; und brachten es doch dahin, daß die Mandarine in förmlicher Ceremonie die Addresse an den König und die Geschenke in Empfang nahmen, und das Versprechen der Besorgung gaben.

Nun fingen aber die forschenden Inquisitionen von neuem an; über den Brief, die Verzeichnisse, warum sie sich aus Ta Ying (Großbritannien) nannten, ob es auch ein Seao Ying (Kleinbritannien) gebe u. dergl. mehr. Alles erfragte wurde zu Papier gebracht. Man erfuhr bei dieser Gelegenheit [10]), daß sie meistentheils Chinesische Bücher lesen, z. B. die Bücher Wuring (? offenbar Wuking, die 5 heiligen Bücher des Confucius), aber auch eine eigene Literatur in Korea Sprache hätten, daß ihre Literaten der Lehre des Confucius (moralischen Sentenzen, nach Art Salomonischer Weisheitssprüche) angehörten, Tempel ihres Meisters, auch seines Schülers Mencius und anderer hätten. Am folgenden Tage erschienen zwei andere Mandarinen, Kin und Le, voll neugieriger Befragungen im Namen ihres Königs. Die Fremdlinge mußten die Namen aller Länder und Nationen niederschreiben, die sie von England bis Korea passirt hatten, und vieles über Europa, Indien u. s. w. Auf stets wiederholte Anfrage der Briten an sie, warum hindert ihr den Fremden den Eintritt in eure Dörfer? erfolgte nie eine positive Antwort. Ehedem, sagte man wol einmal, war es nicht so; aber stets wiederholte man das Kehlzeichen, um damit das Criminalverbrechen der Betretung der Wohnorte anzudeuten. Diese Antworten wurden nicht anders, auch nachdem größere Vertraulichkeit mit Einzelnen entstand. Kin Tajin, der Greis, speisete auf dem Schiffe zu Mittag, aber selbst gegen die kleinsten Geschenke sträubte er sich; nur einen Teppich von Brüsseler Arbeit zum Sitzen, der ihm ungemein gefiel, nahm er an. Auch ein Mandarin dritter Klasse, Kin, ein General, sehr fein gekleidet, seinen Spitzhut mit der Pfauenfeder decorirt, bestieg das Schiff. Sein

[409]) Lindsay Report l. c. p. 227. [10]) ebend. p. 233.

großes Gewand war die feinste Japanische Seide, bunt von Farbe,
darüber das ganz weiße Oberkleid, von feiner Leinwand. Ihm folgten
bald 2 große Boote, mit einem vollständigen Koreanischen Diner, für
das ganze Schiffsvolk; es waren Hühner, Nudeln, Schweinefleisch, Sa-
lat, Kuchen, Honig, Wein. Die Speisen nach Japanischer und Chine-
sen Sitte nahmen die Koreer mit Stäbchen zu sich. Auch der Gou-
tair, Yang yih, hatte indeß mehr Zutrauen zu seinen Gästen gewon-
nen; endlich gelang es von ihm, nach vieler Weigerung, die Copie ein
Korea Alphabets zu erhalten, wogegen ihm der Missionar Gü-
laff das Vater Unser in Chinesischer Schrift gab, welches er in Ko-
reanischer Uebersetzung zurückgab. Aber kaum war diese Arbeit gesche-
hen, so überfiel ihn die größte Angst, vor dem Gedanken des Kehlab-
schneidens, wenn dies die Mandarinen erführen. Zur Beruhigung seines
Gemüths wurde sogleich alle Schrift vor seinen Augen unter sichern
Verschluß gebracht, und das Versprechen gegeben, daß kein Koreaner sie
mit Augen erblicken werde. Unter diesen Verhandlungen verstrich Tag
um Tag, aber keine Antwort kam auf die Addresse. An einem der
Tage (28. Juli) wurde den Fremdlingen gestattet, an einem schönen,
frischen Flusse, der sich zur Bai ergießt, Wasser einzunehmen; an 100
Koreaner halfen dabei ganz harmlos den Fremdlingen, und verkürzten
sich die Zeit bei der Arbeit durch monotone, friedliche Gesänge. Aber
Lebensmittel für das Schiff, um die man ersucht hatte, erschienen aber
nicht. Die Zahl der Besuchenden und Neugierigen nahm zu, aber seit
dem 31. August auch die Angst der Beamten. Auf die stets wiederholte
Frage der Briten „wenn wird die Antwort des Königs auf unsere Ad-
dresse ankommen?" war stets dieselbe Vertröstung: „warte in Ruhe
ab, einige Tage[411]."

Indeß wurde die große Bai, in welcher der Marjoribanks-
Hafen liegt, doch etwas näher untersucht. Der tiefe Einschnitt in das
Küstenland ist voll grüner, starkbewohnter Inseln, das Ufer voll Dör-
fer, von denen eins dem andern ganz gleich erschien. Denn von keinem
war etwas anders als die Dächer zu sehen. Jedes einzelne Haus ist
mistrauisch nach außen mit einer hohen, geflochtenen Umhegung umge-
ben, und so die ganze Dorfschaft; daher kann nirgends auch nur ein
Blick in das Innere fallen. Alle Westgehänge der Inseln und Küsten
sind mit der trefflichsten Nadelwaldung bedeckt, reichlich, die vorzügliches
Zimmerholz und Terpentin liefern. Dazwischen liegen Grasungen und
Wiesen vertheilt, an deren Rande, am Fuß der Berge, die Dörfer er-
baut sind. Die Bai weitet sich bis 4 Stunden gegen das Innere, ist
voll Klippen und Sandbänke, aber doch in dem Hauptcanal von 8 bis
12 Faden auch für größere Schiffe zugänglich. Etwa 7 Stunden land-

[411]) Lindsay Report l. c. p. 239.

einwärts theilt sich diese tiefe Bai in zwei Arme, die durch 2 bis 3 große Inseln von einander geschieden, aber überall mit Dorfschaften bedeckt sind. Das Britische Boot schiffte am Westufer hin, sahe auf den Bergen viele Heerden, am Ufer viel Volk, aber nur Männer. Die Bai war zu tief, um ihr Ende zu erreichen. Man bestieg daher nur das sehr hohe Vorgebirge einer der Inseln, von dem sich die schönste, mannichfachste Landschaft, voll Gebirge, Golfen, Buchten, Inseln und Wasserspiegeln entfaltete Im Innern der Insel war alles in Aufregung, man sahe, durch die Fernröhre, wie überall Weiber und Kinder in Angst und Schrecken über die neue Erscheinung die Flucht ergriffen, und in Schaaren über die Gebirge entflohen. Wo Weiber in den Dörfern zurückblieben, da guckten sie neugierig hinter ihren Gehegen hervor, wurden aber nicht selten von den Männern hart zurückgeschreckt. Aus der Ferne gesehen schienen sie stark und rüstig, in kurzer Tracht wie die Sclaven in Macao gekleidet, baarhaupt, das Haar in Knoten um den Kopf gewunden.

Gegen den Westen hin fiel der Blick auf die hohe, offene See. Der östliche Arm der Bai zieht sich gegen N.N.O., der westliche 2 bis 3 Stunden weiter, gegen West. Nach den bisherigen Karten zu urtheilen, sagt Lindsay, müßte die Capitale von King ki tao, von diesem Puncte, etwa 18 bis 20 geogr. Meilen (80 Miles) gegen N.N.O. gelegen haben, und von daher kamen auch alle Mandarinen, die das Schiff besucht hatten. In der nahen Waldung um die Bai, sagte man, solle es Tiger (?) geben.

Sehr überraschend war am Tage nach der Rückkehr von dieser Excursion, am 8. Aug., der Besuch des Mandarinen Kin auf dem Schiffe, mit der Addresse an den König, und dem Verlangen, daß Brief und Geschenke zurückgenommen werden sollten; am folgenden Tage würde der Gesandte des Königs selbst erscheinen. Dieser Besuch kam, Le, der seit 10 Tagen abwesend gewesen, und sicher in der Capitale Bericht gegeben hatte, begleitet von Kin dem General, an ihrer Spitze aber Wu Tajin, der Botschafter des Königs, 40 Jahr alt, elegant in Seide gekleidet, der voll Ceremonien seine Conversation [12]) mit Leidwesen und Bedauern über das Abmühen der Fremdlinge begann, die aber im Fortgange nur als ein Gewebe voll Unwahrheiten absichtlicher Lügen erschien. Der Hauptpunct, Korea erkenne als sein Oberhaupt das Taking-Reich (Chinesische Reich), also könne es ohne dessen Erlaubniß keinen Verkehr mit Fremdlingen eingehen, war bloßer Vorwand. Auf den Einwurf, auch Siam und Cochin China stehe in gleichem Verhältniß, war die Antwort, aber Korea grenze so dicht an China; und als man sagte, so sey es auch mit Cochin China, und doch handelten die Briten

[12]) Lindsay Report l. c. p. 245.

großes Gewand war die feinste Japanische Seide, bunt von Farben, darüber das ganz weiße Oberkleid, von feiner Leinwand. Ihm folgten bald 2 große Boote, mit einem vollständigen Koreanischen Diner, für das ganze Schiffsvolk; es waren Hühner, Nudeln, Schweinefleisch, Salat, Kuchen, Honig, Wein. Die Speisen nach Japanischer und Chinesen Sitte nahmen die Koreer mit Stäbchen zu sich. Auch der Secretair, Yang yih, hatte indeß mehr Zutrauen zu seinen Gästen gewonnen; endlich gelang es von ihm, nach vieler Weigerung, die Copie eines Korea Alphabets zu erhalten, wogegen ihm der Missionar Gützlaff das Vater Unser in Chinesischer Schrift gab, welches er in Koreanischer Uebersetzung zurückgab. Aber kaum war diese Arbeit geschehen, so überfiel ihn die größte Angst, vor dem Gedanken des Kehlabschneidens, wenn dies die Mandarinen erführen. Zur Beruhigung seines Gemüths wurde sogleich alle Schrift vor seinen Augen unter sichern Verschluß gebracht, und das Versprechen gegeben, daß kein Koreaner es mit Augen erblicken werde. Unter diesen Verhandlungen verstrich Tag um Tag, aber keine Antwort kam auf die Addresse. An einem der Tage (28. Juli) wurde den Fremdlingen gestattet, an einem schönen, frischen Flusse, der sich zur Bai ergießt, Wasser einzunehmen; an 100 Koreaner halfen dabei ganz harmlos den Fremdlingen, und verkürzten sich die Zeit bei der Arbeit durch monotone, friedliche Gesänge. Andere Lebensmittel für das Schiff, um die man ersucht hatte, erschienen aber nicht. Die Zahl der Besuchenden und Neugierigen nahm zu, aber seit dem 31. August auch die Angst der Beamten. Auf die stets wiederholte Frage der Briten „wenn wird die Antwort des Königs auf unsere Addresse ankommen?" war stets dieselbe Vertröstung: „warte in Ruhe ab, einige Tage [411])."

Indeß wurde die große Bai, in welcher der Marjoribanks-Hafen liegt, doch etwas näher untersucht. Der tiefe Einschnitt in das Küstenland ist voll grüner, starkbewohnter Inseln, das Ufer voll Dörfer, von denen eins dem andern ganz gleich erschien. Denn von keinem war etwas anders als die Dächer zu sehen. Jedes einzelne Haus ist mistrauisch nach außen mit einer hohen, geflochtenen Umhegung umgeben, und so die ganze Dorfschaft; daher kann nirgends auch nur ein Blick in das Innere fallen. Alle Westgehänge der Inseln und Küsten sind mit der trefflichsten Nadelwaldung bedeckt, reichlich, die vorzügliches Zimmerholz und Terpentin liefern. Dazwischen liegen Grasungen und Wiesen vertheilt, an deren Rande, am Fuß der Berge, die Dörfer erbaut sind. Die Bai weitet sich bis 4 Stunden gegen das Innere, ist voll Klippen und Sandbänke, aber doch in dem Hauptcanal von 8 bis 12 Faden auch für größere Schiffe zugänglich. Etwa 7 Stunden land-

[411]) Lindsay Report l. c. p. 229.

einwärts theilt sich diese tiefe Bai in zwei Arme, die durch 2 bis 3 große Inseln von einander geschieden, aber überall mit Dorfschaften bedeckt sind. Das Britische Boot schiffte am Westufer hin, sahe auf den Bergen viele Heerden, am Ufer viel Volk, aber nur Männer. Die Bai war zu tief, um ihr Ende zu erreichen. Man bestieg daher nur das sehr hohe Vorgebirge einer der Inseln, von dem sich die schönste, mannichfachste Landschaft, voll Gebirge, Golfen, Buchten, Inseln und Wasserspiegeln entfaltete Im Innern der Insel war alles in Aufregung, man sahe, durch die Fernröhre, wie überall Weiber und Kinder in Angst und Schrecken über die neue Erscheinung die Flucht ergriffen, und in Schaaren über die Gebirge entflohen. Wo Weiber in den Dörfern zurückblieben, da guckten sie neugierig hinter ihren Gehegen hervor, wurden aber nicht selten von den Männern hart zurückgeschreckt. Aus der Ferne gesehen schienen sie stark und rüstig, in kurzer Tracht wie die Sclaven in Macao gekleidet, baarhaupt, das Haar in Knoten um den Kopf gewunden.

Gegen den Westen hin fiel der Blick auf die hohe, offene See. Der östliche Arm der Bai zieht sich gegen N.N.O., der westliche 2 bis 3 Stunden weiter, gegen West. Nach den bisherigen Karten zu urtheilen, sagt Lindsay, müßte die Capitale von King ki tao, von diesem Puncte, etwa 18 bis 20 geogr. Meilen (80 Miles) gegen N.N.O. gelegen haben, und von daher kamen auch alle Mandarinen, die das Schiff besucht hatten. In der nahen Waldung um die Bai, sagte man, solle es Tiger (?) geben.

Sehr überraschend war am Tage nach der Rückkehr von dieser Excursion, am 8. Aug., der Besuch des Mandarinen Kin auf dem Schiffe, mit der Addresse an den König, und dem Verlangen, daß Brief und Geschenke zurückgenommen werden sollten; am folgenden Tage würde der Gesandte des Königs selbst erscheinen. Dieser Besuch kam, Le, der seit 10 Tagen abwesend gewesen, und sicher in der Capitale Bericht gegeben hatte, begleitet von Kin dem General, an ihrer Spitze aber Wu Tajin, der Botschafter des Königs, 40 Jahr alt, elegant in Seide gekleidet, der voll Ceremonien seine Conversation [12]) mit Leidwesen und Bedauern über das Abmühen der Fremdlinge begann, die aber im Fortgange nur als ein Gewebe voll Unwahrheiten absichtlicher Lügen erschien. Der Hauptpunct, Korea erkenne als sein Oberhaupt das Tasing-Reich (Chinesische Reich), also könne es ohne dessen Erlaubniß keinen Verkehr mit Fremdlingen eingehen, war bloßer Vorwand. Auf den Einwurf, auch Siam und Cochin China stehe in gleichem Verhältniß, war die Antwort, aber Korea grenze so dicht an China; und als man sagte, so sey es auch mit Cochin China, und doch handelten die Briten

[12]) Lindsay Report l. c. p. 245.

dahin, entgegnete man mit Hochmuth: So handeln wir nicht, euer Unternehmen ist unerlaubt.

Als man ihnen nun sagte, obwol sie also ihren König herabwürdigend nur einen Vasallen nennten, so wolle man doch von diesem Vasallen die abschlägige Antwort haben, nicht aber von seinen Dienern den Mandarinen. Das ist den Landesgesetzen zuwider, sagten sie, dem Könige darüber Vorschläge zu machen. — Warum hat man uns denn versprochen jene Addresse und Geschenke zu überliefern? Wer gab das Versprechen? eben diese, seine beiden Begleiter, auf die man ihn hinwies, worauf der Botschafter diesen die Vorwürfe von Unwissenheit und Dummheit machte, und bemerkte, dafür würde sie ihre Strafe bei Hofe schon erreichen.

Als nun Lindsay sich über die 3 Wochen Verzögerung beklagte, und darauf bestand, dem Könige müsse die Ankunft des Schiffes in solcher Nähe zu Ohren kommen, die Addresse und die Geschenke, einmal feierlich übergeben, werde er, wenn nicht durch feierliche Autorisation des Königs, nie zurücknehmen: so kam der stolze Wu Tajin ganz außer Fassung. Die Angst ergriff ihn, der hochmüthige Mann machte die tiefsten Bücklinge, ergriff beklemmt die Hände des Fremdlings, bat, flehte, zeigte wie sein Widerstand ihm den Kopf kosten würde, und machte die Zeichen, wie ihm die Rippen im Leibe zerstoßen werden würden. Nun verlangten die Briten, die früher versprochenen Provisionen für das Schiff; in Verzweiflung nahm die Embassade ihren Abzug. Am folgenden Morgen kamen die Boote mit den versprochenen Provisionen, den Ochsen, dem Salzfisch, den Gemüsen und Früchten.

Der Beschluß des Königs war wol gefaßt, die Fremdlinge nicht einzulassen; aber statt diese Wahrheit auszusprechen, meint Lindsay, habe der stolze Botschafter lieber alle untern Beamten Lügner und Dümmlinge gescholten. Ein Verkehr schien für jetzt unmöglich, die Geschenke zurück zu nehmen hielt man des Verlustes ungeachtet für consequent, und zur Ehre der Nation für das Beste. Um alles aufzubieten den wahren Hergang der Dinge zu den Ohren des Monarchen zu bringen, schrieb der Missionar, Gützlaff, Chinesisch einen meisterhaften Bericht auf, der einst nach Jahrhunderten wol, in der Staatswissenschaft Koreas, ein wichtiges Document ihrer Archive werden könnte. Vier verschiedene Copien wurden davon den 4 obersten Mandarinen eingehändigt, von deren Zwietracht unter sich man wol erwarten durfte, daß es Einem wenigstens, um den andern zu stürzen, gelingen würde, denselben zur Kenntniß des Hofes in King ki tao zu bringen. In dem Eingang dieses Schreibens nach den gehörigen Formen hieß es: „Confucius sagt: wenn ein Freund aus der Ferne kommt, so freue dich; und jetzt kommt ein Englisches Schiff aus Myriaden Fernen, Brief und Geschenke bringend; sollte dich das nicht freuen?" dann war nach kurzem Hergang der Be-

gebenheiten gesagt: nach 3 Wochen Aufenthalt werden wir zurückgewiesen, weil man aussagt, daß Korea dem Kaiser von China unterthan sey, und die Landesgesetze den Verkehr mit Fremden verbieten. Aber durch solche Aussprüche entehrt ihr euch; denn wir kennen die Unwahrheit des ersten, da Korea zwar Tributgeschenke an China giebt; aber sonst wie Siam und Cochin China steht, das eigenen Handel treibt, und weil Korea mit Japanern in Verkehr steht. Die Mandarinen sagten, sie dürften dem Könige keinen Bericht erstatten; aber die Nähe von Kink ki tao beweiset, daß der König schon um die Sache wissen muß. Sie haben Brief und Geschenke für den König angenommen, nun weisen sie beides zurück. Unsere Gesinnungen sind wohlwollend gegen Korea, warum mißhandelt ihr uns? Wir haben Bücher, Wissenschaften, das Evangelium ausgetheilt; leset, die Verständigen werden Alles dies begreifen. Confucius sagt: innerhalb der vier Meere sind alle Menschen Brüder. Ihr ehrt die Lehre des Confucius, handelt nach ihr. Ihr sagt, ihr wollt eure guten, alten Gebräuche bewahren, thut es; sind sie besser wie die der Fremden, mit denen ihr in Verbindung tretet, so werden diese die eurigen annehmen. Ihr sagt vielleicht, das Volk ist arm, wie kann es Handel mit Fremden treiben? aber öffnet nur die Häfen, und Reichthum an Silber und Gold wird in das Land kommen; euer Wohlstand wird schnell sich heben. Warum treiben China und Japan, eure Nachbarn, mit den Fremden Handel? warum folgt ihr nicht ihrem Beispiel? Zum Schluß, so hat Wu Tajin die beiden Greise Kin und Le der Dummheit und der Unwissenheit beschuldigt, unsere Lehre gebietet Ehrfurcht dem Alter, wir halten sie nicht für schuldig nach ihrem Landesgebrauch, da sie nicht mit Erlaubniß von oben her so handeln konnten u. s. w. Zum Schluß die Bitte: späterhin kommende Englische Schiffer, die das Unglück an ihre Küste führt, mit Proviant zu versehen und die etwa Gescheiterten nach Peking zu schicken.

Man hatte nämlich Ursache zu glauben, daß die Zurückweisung blos durch Eifersucht einzelner Großen des Hofes verfügt worden sey. Dem redlichsten der Beamten, dem alten **Kin**, dem General, in tiefer Betrübniß über die Abreise, preßte der Schmerz die Klage aus: „**wie schlecht sind doch unsere Gesetze.**" Die Rückfahrt des Schiffes ging darauf in 2 Tagen zur Außenseite des Inselmeeres in die offene See nach Quelpaert und Canton zurück.

Anmerkung 2. Das Volk der Kaoli; Korai der Japaner, die Koreaner (richtiger Koreer) der Europäer.

Kein Land Asiens ist vielleicht unzugänglicher als Korea, seine Producte sind unbekannt geblieben, niemals nach Europa gekommen. Das gesehene Gestadeland schien überall fruchtbar, bebaut, aber doch dem größten Theile nach uncultivirt; die erblickten Bewohner wohlgebaut, in

einem elenden Zustande lebend, zeigten anfänglich den höchsten Grad des Mistrauens und Widerwillen gegen jeden Verkehr mit Fremden, wurden aber bei näherm Umgange freundlich, wohlwollend, harmlos, theilnehmend. Ihre Abwehrung der Fremden, die Angst, sie in ihre Wohnungen eintreten zu lassen, der Hochmuth und die Grausamkeit ihrer Mandarinen, und so vieles andere, mag nur Resultat künstlicher Institutionen seyn, die bei ihnen noch weniger Störung erlitten haben, als bei ihren reicherbegabten Nachbarn, den Japanern und Chinesen.

Ueber die Geschichte und den Ursprung der Koreaner — wol richtiger Koreer zu nennen, wenn man sich an den Ausdruck Korai der Japaner hält, und nicht nach dem Lande den Namen bildet — aus den Völkern des Nordens, der Mitte und des Südens der Halbinsel, ist im obigen, nach einheimischen Geschichten, hinreichend die Rede gewesen; bei Deguignes[413]) ist die Chronologie genauer nachzusehen. Ueber ihre Mischungen und den Einfluß der Japaner, wie der Chinesen, Mandschu und anderer auf die einheimische Civilisation bleibt, bei dem Mangel der Beobachtung im Lande, bei der Unkenntniß der Korea Schrift und Sprache, und der gänzlichen Unbekanntschaft mit der einheimischen Literatur, das Urtheil nur sehr schwankend. Alle Nachrichten über dies Volk bestehen nur aus sehr flüchtigen Bemerkungen oder aus sehr getrübten Quellen.

Rinsifée[14]) characterisirt das Volk von Korea durch die Bemerkung, sie seyen groß von Gestalt, weit nerviger als Japaner und Chinesen. Ein Koreer esse so viel wie 2 Japaner, aber dabei seyen sie faul, listig, widerspenstig, jeder Anstrengung abgeneigt. Das Japanische Heer des Taiko hätte, bei seinem Aufenthalte auf der Halbinsel, stets auf seiner Huth seyn müssen vor diesem Volke. Sie haben außer der Chinesischen Schrift noch eine andere, welche sie Shinbun (Yenwen), d. i. die Vulgair Schrift, nennen, davon jeder Buchstab seine eigene Aussprache erhält. Ihre Münze ist Kupfer, mit der Aufschrift Zio fee tsu fu (Tschan phing thun pao), das heißt: „ewiger Friede, allgemeine Geltung." Ihr Werth gleicht 12 Stücken kleiner Japanischer Scheidemünze.

Die Chinesische Reichsgeographie giebt folgende Ansicht ihrer westlichen Nachbarn von den Bewohnern Koreas. Sie sind sanft, menschlich, sie tödten nicht gern, sie beten den Buddha an, opfern den Constellationen der Planeten, auch Localgöttern, und verehren Dämone. Im östlichen Korea ist eine Höhle, Suichin, in der sie jeden 10ten Monat das Opfer Tungming (d. h. der Ost-Eid oder Licht des

---

[413]) Deguignes Geschichte der Hunnen u. s. w. Uebersetzung v. Dähnert, Greifswalde 4. Einleitung 1770. S. 168—182.
[14]) Rinsifée in San Kokf etc. l. c. p. 19.

Ostens) bringen. Bei Krankheiten nehmen sie keine Medicin, obwol sie das medicinische Studium von den Chinesen erlernt haben, sondern curiren durch Gebete und Recitationen. Sie trinken, singen und tanzen gern, bauen gern weitläuftige Gebäude. Ihre Waffen sind sparsam und roh; ihr meistes Geräth aus Bambus. Eigenthum oder Ackerbesitz hat das Volk von Korea nicht; man vertheilt die Aecker des Landes gleichartig an Alle, nach den Familien und ihrer Personenzahl. Die Beamten erhalten ihren Sold in Reis. Die Magistrate und Officiere sind höflich, ernst, gerecht. Ihre Literaten treiben vorzüglich die Musik; sie haben Bücher und lesen gern; in ihrer Chinesischen Schrift mischen sie zweierlei Charactere, die Kiaï chu und Lichu heissen, durch einander. Ihre Strafen sind mild, fast immer nur Bambusstreiche; nur Beschimpfung an Vätern und Müttern wird mit Kopfabhauen bestraft, die Capitalverbrecher werden auf die Inseln exilirt. Sie legen grossen Werth auf Kleider, tragen Pelzmützen, gestickte und bunte Roben, auch sehr kurze mit weiten Aermeln, jene runde Hüte mit dem gewaltig breiten Rande (Dschifung genannt, im Kuan yu ki, das heisst, woran sich der Wind bricht), oder in Gestalt eines Helms; die Literaten tragen daran 2 Flügel (nach Pater Regis 2 Federn). Die der Reichen sind von Seide. Die Weiber tragen gestickte Jacken u. a. m.

In der Hofprovinz werden die Einwohner besonders gerühmt, weil sie fleissig, genügsam, sparsam leben; doch sind sie dagegen sehr feig, die jungen Leute eitel, zieren sich mit silbernen Blumen an ihren Kleidern, die sie mit zollbreiten Tressen besetzen. Perlen und Edelsteine haben bei diesen Elegants keinen Werth. Gleichnamige Familien verheirathen sich gegenseitig nicht; hier sind die Einwohner Wetterpropheten, die fruchtbare Jahre weissagen. Sie ziehen Seidenwürmer, auch Hanf und verfertigen gestickte Kleider.

Von den Westprovinzen, zu beiden Seiten der Hofprovinz, wird dasselbe wegen der gestickten Kleider gesagt, ihr Haar winden sie in Knoten um den Kopf, ihre Schuhe sind von Strohgeflecht. Sie leben nur in kleinen Dörfchen zerstreut, haben keine Steinhäuser, haben keine Begrüßung, beugen auch das Knie nicht. Sie sollen dagegen sehr robust, tapfer, gute Bogenschützen und Lanzenschwinger seyn. Sie feiern nach der Bestellung ihrer Aecker, im 5ten Monat, ein Saatfest, durch Trunk, Sang und Tanz, und nach der Ernte ihren Erntekranz. Zu ihren Tänzen gehören 18 Männer. In allen Dörfern bringt der Schulz der Gemeinde dem Himmel und der Erde Opfer dar; auf einen kleinen Erdhügel errichtet man einen Mastbaum, und hängt daran Schellen und Trommeln zu Ehren der Dämone auf.

Aus den bisher gesammelten Vocabularien [15]) der Korea

[15]) Tai thsin etc. l. c. p. 123—142; vgl. Asia Polyglotta p. 335—343.

Sprache läßt sich wenigstens so viel entnehmen, daß zu den einheimischen Wörtern auch sehr viele aus den Sprachen der nördlichen Grenzvölker mit eingeflossen sind, vor allem aber die Cultur der Chinesen großen Einfluß auf Korea ausgeübt haben muß. Dies wird durch des jüngsten Beobachters, des Missionar Gützlaff, Bemerkungen bestätigt, der sich im Lande selbst als der erste Europäer eine Kenntniß der Sprache verschaffte (s. unten). Sehr viele Wörter sind Chinesisch in der Korea Sprache, für welche diese gar keine heimischen Bezeichnungen hat. Z. B. für die 4 Weltgegenden, für den Namen der 4 Jahreszeiten, für Jahr, Monat, für Unsterblichkeit, guter Genius, für die Metalle, wie Gold, Silber, Stahl, Schwefel, und für viele aus der Fremde eingeführte Gewächse, Thiere, Waaren, Künste, Ideen und dergl. m. So ist der Namen des Löwen Chinesisch, obwol die für andere dort auch nicht naturalisirte Thiere, wie für Elephant (Kokiri), für Kameel (Yakteg), für Pferd (Mo) einheimisch sind; ferner Chinesisch ist der Name der Weintraube, da die Rebe offenbar erst aus China nach Korea kam. Eben so der Granate, des Rhabarber (Tsiangkon), auch des Ginseng (Insam), des Thee (Tscha), des Zuckers (Sathang), der Seide (Szu), obwol dafür auch zweierlei einheimisch Koreische Benennungen vorhanden sind, wie Szir und Peibaen. Ferner für Medicin, für mehrere Farbennamen, für allerlei Kleidungsstücke, für Waffen, Geräthe, wie Waage, Siegel, Dinte, Fahne, für Hausgeräth, wie Teller, Weinflasche, Untertasse, Theelöffel, Blumenvase, für Künste, wie z. B. für das Sticken (Sieou) und manches andere, woraus sich die Einwanderung mancher Producte, vieler Gewerbe, mancher Gebräuche und der Wissenschaften aus der Nachbarschaft im Westen ergiebt. Auch das Koreische Zahlensystem [16]) trägt die Spuren hiervon. Noch sind wir nicht im Stande den Einfluß der Japanischen Cultur vom Osten her, auf gleiche Art, nachzuweisen.

Die Jesuiten Nachrichten [17]) geben hierzu nur eine geringe Nachlese, denn die meisten ihrer Notizen scheinen sie selbst aus den Chinesischen Reichsgeographien oder andern Excerpten derselben erst copirt zu haben. In den nördlichen Provinzen, sagen sie, sind die Einwohner weit größer als in den südlichen, da sind sie gute Waffenführer und tapfer im Kriege. Sie bestätigen das oben angeführte, wegen der Ackervertheilung, und fügen hinzu, auch der König habe kein eigenes Ackerfeld im Besitz. Durch einen sehr antiken Gesetzcodex, von Kitsu gegeben (s. ob. S. 586), der nur 8 Gesetzartikel haben soll, sey ihnen ein sehr fest ge-

---

[16]) Tai thsin etc. l. c. p. 142—144. [17]) Pat. Regis Observations geogr. sur le Roy. de la Corée b. Du Halde T. IV. p. 532; ebend. p. 557—558.

regeltes Leben geworden. Diebstahl und Ehebruch sey unbekannt, selbst des Nachts brauche man die Thüren der Häuser nicht zu verschließen. Ungeachtet der vielen Revolutionen im Lande, welche die idyllische Einfachheit der Sitten und die Unschuld sehr gestört, sey doch noch immer etwas davon zurückgeblieben. Wie die Jesuiten mit diesem Ausspruche ihre Notiz vereinen, daß die jungen Koreer von beiderlei Geschlecht häufige Versammlungen zu Lust, Tanz und Gesang haben, daß ihre Vermischungen und Verheirathungen ohne besondere Ceremonien vor sich gehen, daß es bei ihnen viele wandernde Dirnen (filles vagabondes) gebe, daß sie ungemein feig und putzliebend sind, und bei öffentlichen Versammlungen nur in Kleidern von Brocard mit Ornamenten von Silber und Gold erscheinen, und anderes mehr, ist schwer zu begreifen. Sie werden gerühmt im Essen und Trinken sehr mäßig zu seyn. Sie betrauern Vater und Mutter 3 Jahre hindurch, Brüder 3 Monat. Die Leichen begraben sie erst nach 3 Jahren, legen alle Habe der Verstorbenen und was ihnen lieb war, selbst Kleider, Pferde, Wagen neben das Grab, und überlassen die Plünderung allen denen, die das Todtenfest mitfeiern. Ihre Mandarine, sagen sie, affectiren ein ernstes, strenges Wesen; ihre Literaten stehen in großem Ansehn, alle 3 Jahre hält man Doctor-Examen, und creirt Baccalauren und Magister in Wissenschaften und Künsten. Auch die Jesuiten meinen, ihr Strafcodex sey sehr milde; die Europäischen Küstenschiffer bemerkten das Gegentheil; denn die kleinsten Vergehen wurden in ihrer Gegenwart durch die tyrannische Willkühr hochmüthiger Mandarine kaltblütig mit Bastonnaden gebüßt. Zum Verkehr mit Chinesen und Mandschu brauchen sie stets Dolmetscher, bei der gänzlichen Verschiedenheit der Korea Sprache, die noch unbekannt ist; aber sie gebrauchen dieselbe Schrift wie die Chinesen. Daß es eine einheimische, antike Literatur, und davon eine nicht unbedeutende Bibliothek am Hofe des Königs gebe, über welche der Bruder des Königs stets Oberbibliothekar ist, wird nicht von Jesuiten, sondern von dem Holländer H. Hamel [18]) gesagt (s. unten). Die Doctrin des Confucius ist in Korea hochgeehrt, das Volk folgt der Lehre des Fo. Die Bonzen werden gering geachtet, Pagoden dürfen nur außerhalb der Städte erbaut werden. So weit die Nachrichten der Jesuiten. —

Korea Sprache. — Ueber die Sprache der Koreer giebt ganz kürzlich der Missionar Gützlaff [19]) folgende Daten. Obwol ihre Majorität die Chinesische Schriftsprache lesen kann, die ihnen überhaupt erst von China aus die Schrift überlieferte, so haben sie doch

[18]) H. Hamel van Gorcum Descr. in Rec. de Voy. au Nord. T. IV. p. 80. [19]) Ch. Gützlaff on the Corean Language in Chinese Rep. Nov. s. in Asiatic. Journ. New Ser. 1833. Vol. XI. As. Intell. p. 232—233.

auch für ihre eigene Sprache ein Alphabet angenommen, dem Wesen nach dem Japanischen Syllabar-System ähnlich. Die Bildung des Korea Alphabets ist höchst einfach, aber sehr sinnreich. Es hat 15 generelle Laute für Consonante, diese zu Initialen der Vocale und Diphthongen vereinigt, geben ein Syllabar von 168 verschiedenen Combinationen. Diese Consonanten scheinen öfter ihre Pronunciation zu wechseln, eben so die Vocale, doch weniger, was immer nur des Wohllauts willen geschieht, dem die Koreer große Rechte einräumen. Die Korea Sprache hat so wenig, wie die andern Ostasiatischen, Declination und Conjugation; nur Apposition und Agglutination ersetzt die Inflexion. Die Aussprache der Chinesischen Schriftzeichen ist so genau mit der Original-Landessprache vermischt, daß die gegenwärtige Korea Sprache aus sehr vielen Compositis besteht, in denen die Wörter beider Sprachen vereinigt sind, um nur eine einzige Idee damit auszudrücken. Daher ist die Sprache sehr wortreich. Beim ersten Blick scheint sie, verschiedener vom Chinesischen, dem Mandschu verwandter zu seyn; bei näherer Einsicht zeigt sich das Gegentheil. Das Chinesische ist ganz und gar mit demselben durchwebt und nach dem einheimischen Organ wie verschmolzen, daß man den Inhalt ganzer Sentenzen des Koreischen schon aus dem Chinesischen versteht, wenn man sich nur an die Töne der Koreer gewöhnt hat, mit denen sie die Chinesische Schrift lesen. Ungemein auffallend ist aber auch die Aehnlichkeit zwischen der Korea und der Japan Sprache. Die Koreaner geben der Euphonie ein übermäßiges Gewicht in ihrem Sprachstudio, schieben oft Buchstaben aus und ein, nur um Wohllaut zu erreichen; auch ist ihre Sprache sehr wohlklingend, weder zu hart noch zu weich, das Chinesische ist dem Fremden oft unverständlich, weil es eine Menge von Lauten enthält, die von ihnen nur halb ausgesprochen werden, das Koreanische ist aber voll, sonor und leicht verständlich. Die Liquida l, m, n, r, werden bei ihnen stets verwechselt; bei ihrer natürlichen Gravität sprechen sie sehr emphatisch, dabei sind sie aber ideenarm und nur wortreich. Alle abstracten Ideen drücken sie durch Chinesische Worte aus. Es ist merkwürdig, sagt Gützlaff, daß nicht nur die Chinesen, sondern auch alle Völker auf deren Civilisation sie einen Einfluß gewannen, die größte Sorgfalt auf Sprachbildung verwenden. Von dem Beamten Koreas wird das genaueste Sprachstudium verlangt, ohne Literatur-Kenntniß kann bei ihnen keiner zu hohen Ehrenstellen gelangen. Aus dieser Ursache wird in Korea auch die Chinesische Schrift und Sprache so allgemein verstanden, daß sie sehr gut als Schlüssel des Verständnisses mit dem Volke dienen kann, obgleich dasselbe hinsichtlich seiner Civilisation weit tiefer steht, als das Volk in China und Japan.

Religion. — Aus den Japanischen Annalen erfahren wir das interessante Factum; daß Korea die Vermittlungsstation

der Verbreitung des Buddha-Cultus [420]) zwischen China und Japan war. Dieser wurde aus dem Königreich Pethsi (Fiak saï bei Japanern, s. oben S. 584) nach Japan gebracht, wo er im Jahre 552 an den Hof des Daïri kam. Aber schon früher hatte er, im J. 372, im mittlern Korea, und im J. 384 im südlichen Theile der Halbinsel, Wurzel gefaßt; daher es auch wol bei dem damaligen stärkern Verkehr zwischen Korea und Japan möglich war, daß Buddhismus auch schon früher unter dem Volke von Japan sich verbreitete.

Die christliche Religion ist früher zur Zeit der Jesuiten niemals [21]) in Korea gelehrt worden, obwol einzelne Koreaner, in Peking, von Zeit zu Zeit von diesen getauft wurden; zu einer Mission nach Korea hätte es einer besondern Erlaubniß von China aus bedurft, die nicht zu erwarten war. Doch ist, neuerlich, auch durch den katholischen Bischof von Peking, de Govea [22]), der Anfang zu einer christlichen Mission in Korea begonnen. Die Koreanischen Officiere der Gesandtschaft, welche Timkowski (1821), in Peking, näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, waren von mittler Größe, robust, dunkelfarbig, hatten schwarze Haare, ein martiales Ansehn, gingen noch in der Tracht der Chinesen vor der Mandschueroberung; denn frühern Anforderungen ihrer nördlichen Beherrscher sich die Köpfe zu scheeren und Tartarische Tracht anzunehmen, hatten die Koreer durch Rebellionen widerstanden; sie behielten ihre ältern Gebräuche bei. Ihre Physiognomie fand Timkowski [23]) nicht von der der Japaner und Chinesen verschieden, ihre Schriftzüge aber weit eleganter, als die der Chinesen. Sie zeigten die größte Aufmerksamkeit auf alles Neue, was ihnen vor die Augen kam, und waren über Rußland, Sibirien, Kiachta, den Sibirischen Handel und die nordischen Pelzwaaren gut unterrichtet. Ihr Benehmen fiel, im Gegensatz der Chinesischen Mandarinen, die zu der Russischen Mission kamen, durch Bescheidenheit sehr zu ihrem Vortheile aus.

Anmerkung 3. Die Koreer und der Staat von Korea im XVII. Jahrhundert, nach H. Hamel van Gorcums Bericht, nach 12jähriger Gefangenschaft auf der Halbinsel.

Das Schicksal des H. Hamel van Gorcum, mit seinen 35 Unglücksgefährten, in Korea, von den Jahren 1653 bis 1666, ist lehrreich als ein Blick in das innere Leben des Koreischen Staates und Vol-

[420]) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou sang. 8. p. 15.
[21]) Pat. Regis Observations etc. l. c. p. 532. [22]) Nouvelles Lettres edifiantes des Missions de la Chine et des Indes orientales. Paris 1820. T. V. [23]) Timkowski Voy. etc. T. II. p. 91, 94, 96.

tes, und seine Notizen über dasselbe sind mit Unrecht bisher unbeachtet geblieben, da sie, bei Koreas stationairem Zustande, auch heute noch nicht veraltet sind, und gleiche Autorität wie jene oben angeführten haben, welche durch die anspruchlosen Angaben des redlichen Holländers bestätigt oder selbst im wesentlichen noch vervollständigt werden.

Nach der Ueberfahrt von Quelpaerts auf das Continent (s. ob. S. 606), wurden die Gescheiterten über Tschyang hing (Sansiang bei H. Hamel, dessen Ortsnamen wir nach Rinsifées Karte größtentheils zu berichtigen im Stande sind), in 7 Tagen zur Provinzialstadt Thsiuan tscheou (Chentio b. Hamel) transportirt, die sie eine große Handelsstadt, und die Residenz des Gouverneurs von Thsiuanlo (Thsilaba) nennen, welche eine Tagereise vom Meere abliegt. Von da ging es über Koung tscheou (Consio), der Residenz des Gouverneurs der Provinz Tschung thsing (Tiong siando), immer gegen Norden etwas N.W., bis zur Residenz des Königreiches, die sie 75 Lieues fern vom Landungsplatze berechneten. Sie hörten diese Stadt, in welcher der König Hof hielt, Sior nennen, ein uns sonst gänzlich unbekannter Name. Es ist King kitao. Hier 3 Tage lang beherbergt, dann zu 3 und 3 bei Chinesen in kleine Logis untergebracht, wurden sie vor den König geführt, und durch Dolmetscher ausgefragt. Ihr Flehen, sie nach Japan überzuschiffen, damit sie ihre Frauen, Kinder, Heimath wieder sähen, beantwortete der König damit, dies sey in Korea nicht Brauch, die Fremblinge wegzulassen, er werde sie mit allem versorgen. Darauf gebot er vor ihm allerlei Künste zu machen, zu tanzen, zu singen, zu springen; dann ließ er Speise und Zeuge zu Kleidern geben. Am folgenden Morgen wurden sie dem General der Miliz vorgestellt, der ihnen die Aufnahme in die Garden des Königs ankündigte, dafür würden sie jeden Monat 70 Catty Reis erhalten. Man übergab jedem ein Patent von Papier, beschrieben mit seinem Namen, Alter, Profession, Heimath und seinem jetzigen Posten, unterschrieben mit Korea-Schrift und dem Siegel des Königs wie des Generals, nämlich mit einem heißen Eisen gestempelt. Jeder erhielt seine Muskete, Pulver, Blei, und den Befehl jeden 1sten und 4ten Tag des Monats vor dem General eine Salve zu geben, stets parat zum Feldzug zu seyn, mit dem General auf Ordre des Königs. Dreimal hielt der General jeden Monat Revue; eben so vielmal gab er Exercitien, ein Chinese ward der Sergeant, der Holländer Wettevrée aber Inspecteur und Instructor des neuen Koreanischen Garde du Corps.

Aus Neugier, ein Hauptzug der Koreaner, wurden die Fremblinge bei den meisten Großen zu Gaste geladen, um bei ihnen zu schmausen, zu tanzen, zu singen, zu schießen u. dgl. m.; ein besonderes Fest für die Weiber und Kinder, die sich über die weiße Haut der Fremblinge nicht genug wundern konnten. Auf den Gassen, in ihren Hütten hatten

die Armen keine Ruhe; selbst die freihen Sclaven der Grossen zogen sie aus ihren Wohnungen hervor, und liessen ihnen keine Ruhe, bis der General durch ein Verbot dem Unwesen Einhalt that.

Als im August dieses Jahres (1654) der Mandschu-Tartar aus China kam, den Tribut für seinen Kaiser, in Korea einzuholen, wurde das Corps der fremden Soldtruppen auf eine Festung eingesperrt, so lange der Embassadeur im Lande war. Die Feste liegt 6 bis 7 Stunden im Norden der Capitale Sior, auf dem Berge Numa Sansiang (wol der San tio Schan auf Kinsifées Karte). Zum Ersteigen dieser starken Feste, die, gleich einem sächsischen Königstein, im Kriege, zum Asyl des Königs und seiner Schatzkammer dient, brauchte man 3 Stunden Zeit. Sie ist mit Proviant-Magazinen stets für 3 Jahre versehen. Als der Embassadeur das Land verließ, kehrten auch die Holländer in ihr Quartier zurück. Als er aber im März, 1655, wiederkehrte, erhielten sie Arrest in ihren Wohnungen, und da zwei ihrer Unglücksgefährten bei dessen Abmarsche dennoch zu seiner Suite flohen, um in dessen Schutze ihrem Jammerzustande zu entgehen, wurden sie gewaltsam zurückgebracht und erdrosselt, dem Gesandten aber Geschenke gemacht, damit der Gros-Khan nichts davon erführe. Bald darauf scheiterte wieder ein Schiff zu Quelpaerts, als Dolmetscher wurden nun 3 von ihnen, statt des zu alten Wettevrée dahingeschickt. Bei der öftern Wiederkehr des Mandschu Embassadeurs, im Frühling und Herbst, erhielten die Holländer immer wieder Hausarrest. Zwar geschahen keine Reclamationen von Seiten des hohen Gebieters, aber die Mandarinen bei Hofe in steter Angst, waren dafür, die Fremdlinge ganz zu verderben. Nur der König selbst und sein Bruder, sagt H. Hamel, wollten sie gnädig am Leben erhalten, und beschlossen daher sie ins Exil zu schicken. Dies geschahe im Jahre 1656. Sie kamen in die Südprovinzen, und wurden bald dieser, bald jener Feste zugetheilt, wo sie ihr armseliges Leben oft kaum zu fristen im Stande waren. Die steten Wechsel und Abrufungen der Gouverneure und Commandanten von ihren Posten, brachte sie mit einer Menge der verschiedenartigsten Herren in Berührung, die bald hart und grausam, bald kalt und gleichgültig gegen ihr Schicksal, aber mehrmals auch ungemein wohlwollend, hülfreich und wohlthätig sich zeigten, wodurch ihre Lage nach den Umständen dann auch wieder Erleichterung gewann. Sie hatten in ihren Garnisonen außer den geringen Exercitien nur wenig zu thun, höchstens das Gras innerhalb der Feste auszurupfen, die Plätze zu säubern, Holz von den Bergen herbeizuholen, was in der kalten Jahreszeit zumal sehr beschwerlich war, und wobei ihre Kleidung zerlumpte, die ihnen nicht ersetzt wurde. Die Speisung war so schlecht, meist nur Reis und Salz, und wurde durch eine mehrjährige eintretende Hungersnoth im Lande 1660 bis 1663, wobei man mit Eicheln, Wurzeln und Tannenzapfen vorlieb nahm, so kärglich, daß sie um die

Erlaubniß anhalten mußten, sich im Rayon der Festung etwas erbetteln zu dürfen. Dies wurde dieser Fremd-Garnison denn auch wirklich gestattet, doch mit dem Beding nur 14 Tage bis 3 Wochen auf ihrer Excursion auszubleiben, nicht gegen die Residenz, auch nicht gegen Japan zu zu gehen; und nur der einen Hälfte wurde dies gestattet, die andere Hälfte des Corps mußte in Garnison bleiben und die Kranken pflegen, das Gras ausrupfen. Beim Volke fanden sie viel Wohlwollen, zumal die Neugierde gegen Fremdlinge und ihre Erzählungen von fremden Dingen und ihren Schicksalen brachten ihnen Kleider und Lebensmittel vollauf. Zumal in den Koreischen Klöstern, waren die Mönche im höchsten Grade neugierig, hörten Tag und Nacht den Erzählungen der Europäer zu, und vergalten reichlich mit Gaben. In den Jahren der Hungersnoth starben sehr viel Menschen, die Straßen füllten sich mit Räubern, die Sclaven des Königs rebellirten, erbrachen und plünderten seine Magazine; er hatte Noth überall die Unruhen zu dämpfen. Die Schwierigkeit, die Fremdlinge an einem Orte zu ernähren, machte, daß man sie in drei Garnisonen vertheilte, von denen die eine, die Stadt Chun thian (? Sium schien) im S.O., in der Nähe im Westen des Hafens von Fuschan lag. Diese Verlegung, und die Erlaubniß die sie erhielten, umherzustreifen und sich gegenseitig zu besuchen, ja zu unterstützen, machte ihnen endlich die Flucht möglich. Einer der Gouverneure zeigte so viel Wohlwollen gegen sie, daß er sie bei seinen Beschenkungen bedauerte, und sogar fragte, warum sie es nicht versuchten, die Meerenge nach Japan hinüber zu schiffen. Schwierigkeit war es allerdings eine Barke zu erhalten, die zu einem solchen Wagestück groß genug wäre. Ein Kometen-Jahr[424]), 1664, in welchem einer, und dann gegen S.O. und gegen S.W. noch 2 Kometen, mit einander entgegenstehenden Schweifen die größte Angst im Lande verbreiteten, hinderte die baldige Ausführung; denn sie bedrohten das Land mit einem Feindesüberfall. Alle Tage mußten die Truppen ihre Exercitien machen; Niemand durfte an den Küsten Feuer anzünden. Das Volk zehrte alle seine Vorräthe auf, um sie nicht an den Feind zu verlieren; denn als der Mandschu Tartar in Korea eingebrochen war hatte man auch gleiche Zeichen am Himmel gesehen, und vor dem Japaner-Ueberfall desgleichen. Im Jahre 1666 wurden auf den Bettler-Excursionen kleinere Küstenfahrten versucht, und im Jahre 1666 gelang es, mit einer erkauften, großen Barke die Fahrt in die offene See zu wagen, das Freie zu gewinnen, und nach mühseliger Arbeit und Noth etwa nach vierzehn Tagen (im September) der Ueberfahrt von Klippe zu Klippe und Insel zu Insel, über Firando und Gotto, die Holländische Factorei zu Nangasacki und dann über Batavia die geliebte Heimath zu erreichen.

---

[424]) H. Hamel van Gorcum l. c. p. 38.

Aus H. Hamels Schilderung des Koreer-Staates und Volks sind folgendes die Hauptverhältnisse. Der König [88]) von Korea ist Despot, erkennt sich aber als Vasall des Mandschu Kaisers an. Seine Großen des Reichs besitzen keine Güter, Städte u. s. w., als Eigenthum; alle ihre Einkünfte erhalten sie nur von königlichen Verleihungen oder aus der Arbeit ihrer Sclaven, deren Mancher mehrere hundert in Dienst hat. Alle Verleihungen fallen nach dem Tode des Belehnten an den König zurück. Um die Person des Königs ist in seiner Residenz eine Garde. Alle freien Leute müssen alle 7 Jahr einmal, aus den Provinzen, auf 2 Monat, diesen Gardedienst beim König verrichten; so daß Korea das ganze Jahr unter den Waffen ist, in dem alles zu Hofe eilt. Jede Provinz hat ihren General mit 4 bis 5 Colonels, mit eben so viel Capitainen, die von ihnen abhängig sind. Diese haben die Commandos der Städte und Forts: jedem Dorf steht ein Corporal oder Zehnmann vor. Diese müssen jedes Jahr eine Liste der waffenfähigen Mannschaft in ihrem Districte einreichen, dieß giebt die Uebersicht der Recrutenzahl und der Armee.

Die Reuterei trägt Küraß, Degen, Bogen, Pfeil, Geißel mit Eisenknoten, das Fußvolk hat Koller, Degen, Muskete, Pike, die Officiere Bogen und Pfeil. Die Soldaten müssen sich die Waffen selbst stellen, auch die Kugelschüsse. Jede Stadt liefert außerdem eine Anzahl Religiosen aus ihrem District, und auf ihre Kosten, um die Festungen, Castelle u. s. w. in den Engpässen und auf den Bergabhängen zu erhalten, wo auch die mehrsten Klöster liegen. Sie werden für die besten Soldaten gehalten, die im strengsten Gehorsam gegen die Officiere stehen, die aus ihrem Orden genommen sind. Auch diese müssen sich zum Kriegsdienst für den König bereit halten. Wer das 60ste Jahr erreicht hat, ist dienstfrei, sein Sohn tritt an seine Stelle.

Die Zahl der Freien, die nicht in den Truppen des Königs stehen, und nie Soldaten waren, machen nebst den Sclaven etwa die Hälfte der Volksmasse aus. Der Sclavenstand ist erblich, bei Sclavenmüttern, wenn auch die Väter Freie sind.

Die Flotte. — Da Korea meerumflossen ist, muß jede Stadt im Lande ein Schiff equipiren und mit allem in Stand halten; einen Zwei-Master, mit 30 bis 32 Rudern, wo zu jedem 5 bis 6 Ruderknechte gehören, so daß jedes Schiff mit Matrosen und Mannschaft an 300 Seelen zählt, mit einigen Artilleriestücken. Jede Provinz hat ihren Admiral, der jährlich Schiffsrevüe hält, und dem Groß-Admiral Bericht giebt. Dienstfehler der Officiere werden mit Tod und Verbannung bestraft. Im Jahre 1666 wurde ein Admiral über 17 Schiffe verbannt, weil er

[88]) H. Hamel l. c. Descr. p. 55.

verheimlichte, daß die Pulverkammer eines Schiffes gesprengt war, bei der 5 Menschen umgekommen waren.

Der Staatsrath des Königs besteht aus den oberen Officieren, die sich täglich um ihn versammeln, über alles berathen zu werden; sie wohnen bei ihm, und behalten ihre Würden bis zu ihrem Absterben. Alle subalternen Stellen der Beamten und Officiere werden alle 3 Jahre gewechselt, sehr oft früher, weil Klagen und Strafen sehr häufig vorkommen: denn das System königlicher Spione geht durch das ganze Land.

Einkünfte. Alle Producte aus dem Wasser und vom Lande zahlen Abgaben in Naturalien; der Zehnte wird in die Magazine jeder Ortschaft eingebracht. Diese wird bei jeder Art Ernte vorweggenommen. Außer diesen müssen die Landleute noch 3 Monat im Jahre Frohnarbeiten thun, wozu man sie auch verwenden mag (vergl. oben Asam S. 316, 318, 319), falls sie nicht schon als Soldaten eingerollirt sind.

Justiz. Diese ist sehr streng. Der Rebelle wird mit seinem ganzen Geschlechte, Weibern, Kindern, Verwandten ausgerottet, seine Wohnungen werden rasirt und Niemand wagt es sie wieder aufzubauen. Die Güter werden confiscirt. Die eigne Schwägerin des Königs, die wegen eingestickter Zaubereien in ein Gewand, das dem Könige, wie das der Deianira, wenn er es an hatte keine Ruhe ließ, wurde lebendig verbrannt. Eine Mörderin ihres Mannes wird lebendig begraben; der Sclave kann von seinem Herren erschlagen werden. Der furchtbarsten Strafen ungeachtet ist der Diebstahl häufig. Prügel sind für alle Vergehen, Beamte können nur vom König zum Tode verurtheilt werden. Wer dem Könige eine Schuld zahlbar bleibt, erhält alle Monat 3 mal die Bastonnade, bis er zahlt; und stirbt er, so fängt dasselbe Manöver bei seinen Verwandten an. Stehlen, Lügen und Betrügen sind dennoch allgemeine Laster; sie beschimpfen aber keineswegs.

Religion [436]). Zwar Idole, vor denen der Pöbel nur Grimassen schneidet, die der Große keineswegs verehrt, aber keine Religion. An den Festtagen geht man in die Tempel, brennt duftende Hölzchen an, stellt sie vor das Idol, macht die Reverenz und geht seiner Wege. Nur beim Todtencultus versammelt sich die Verwandtenmenge. Das Gute glauben sie, im Allgemeinen, werde belohnt, das Böse bestraft. Ihre Mönche bringen täglich den Idolen 2 mal Rauchopfer und halten an Festtagen Processionen mit rauschender Musik. Mit Klöstern und ihren Tempeln ist das ganze Land erfüllt; sie liegen überall auf Berghöhen, stehen aber unter Jurisdiction der Städte, werden durch Beiträge von diesen und den Landleuten erbaut. In jedem der Klöster sind 500 bis 600 Mönche, in der Dioecese mancher Städte leben bis 4000

[436]) H. Hamel van Gorcum a. a. O. S. 64.

Mönche. Sie sind in Banden zu 10, 20 bis 30 getheilt. Der älteste Pater ist der Obriste; ihre Vergehen werden mit Prügeln abgestraft; die gröberen Verbrecher an die Provinzialgouverneure übergeben. Jeder Koreer kann Mönch werden, daher ihre Zahl so groß, zumal da jedweder auch wieder austreten kann. Sie müssen Tribut zahlen, schwere Arbeit thun, und werden nicht höher geachtet als die Sclaven. Sind ihre Superioren gelehrt, so stehen sie in großem Ansehen, und sind den Großen des Reichs im Range gleich. Diese heißen dann Königs-Mönche, und tragen des Königs Ordonnanz auf ihrem Kleide. Bei Aufnahme im Kloster wird ihnen das unvertilgbare Ordenszeichen auf den Arm angebracht. Ihre Regel ist, nichts lebendes zu genießen, nicht mit Weibern zu sprechen, Haar und Bart zu scheeren. Ihre Schüler, die sie bei sich im Lesen und Schreiben unterrichten, können sie wie Väter die Kinder als Diener behalten, sie auch beerben. Eine zweite Secte behält das Haupthaar, darf sich verheirathen (s. ob. S. 248). Bei ihnen soll die Sage seyn, daß früher alle Menschen dieselbe Sprache gesprochen, aber erst bei Erbauung eines Thurmes, von wo sie den Himmel besteigen wollten, sey dieselbe in Zerwürfniß gekommen (ein Anklang an die Babylonische Sprachenverwirrung). Die Lage der Klöster ist meist reizend und lieblich, auf den schönsten Berghöhen des Landes; dahin machen die Großen mit ihren Weltdirnen ihre Ausflüge, so werden die Klöster zu Lustlagern statt zu Tempeln, zumal da die Mönche sich auch dem Trunk hingeben. In der Residenzstadt befinden sich auch 2 Nonnenklöster, eins für den Adel, das andere für das Volk; der junge König, der 1659 den Thron bestieg, gab den Nonnen die Freiheit sich zu verheirathen.

Volksleben. Die Wohnungen der Reichen sind prunkvoll, ein Corps de Logis nach vorn für Fremde und Gäste zum Empfang und Logiren. Am Eingange ist ein großer Hofraum, zum Spiel- und Unterhaltungsplatz, mit Gärten, Lauben Bassins; die Weiber hausen in dem Hinterbau. Kaufleute haben neben dem Wohnhaus ihr Waarenlager, wo sie ihre Kunden mit Tobak und Arak regaliren. Die Hütten der Armen sind sehr gering, nur mit Stroh und Schilf gedeckt; ein Ziegeldach ist nicht jedermann erlaubt. Sie stehen auf Holzpfeilern, sind von außen mit Holz überzogen, durch Palissaden von einander getrennt, im Innern mit weißem Papier beklebt, die Decke mit Oelpapier, die Zimmer nur klein, die Fußböden gewölbt, von unten zu heitzen, daher immer sehr warm. Auf dem Lande ist alles voll Tabagien, wohin die Koreer mit den Weltdirnen zu Tanz, Gesang, Musik und Gelag gehen; im Sommer in kühle Wälder und Gärten. Wirthshäuser für den Reisenden fehlen, auf der Hauptstraße zur Residenz ausgenommen, wo die Gemeinde auf ihre Kosten den Reisenden nährt. Auf anderen Wegen

setzt er sich vor einer Hausthür nieder, und die gastliche Sitte versieht ihn hinreichend mit Reis und Fleisch zur Sättigung.

Sie leben in Polygamie; verheirathen sich schon im 8ten bis 10ten Jahre, wo die Töchter in die Häuser ihrer Schwiegerväter einziehen. Bis in das vierte Verwandtschaftsglied ist keine Ehe gültig; die Frau kann vom Mann verstoßen werden, sie muß dann die Kinder mit sich nehmen und ernähren. Dadurch wird das Land sehr stark bevölkert. Das Verstoßen ist sehr häufig, die Weiber werden wie Sclaven behandelt, jede Kleinigkeit führt zu Ehebruch.

Kinderliebe ist das edelste Band das die Koreer verbindet; die Sclaven kümmern sich jedoch nicht um ihre Kinder, weil sie wissen, daß sie ihnen entrissen werden, sobald sie arbeitsfähig sind. Die Kinder haben großen Respect gegen die Eltern. Sie sind nach dem Landesgesetz auch gegenseitig für ihre criminellen Handlungen responsabel. Die Freien und die Großen sorgen gut für die Erziehung ihrer Kinder, lassen sie früh im Lesen und Schreiben unterrichten, worauf ein sehr großer Werth gelegt wird. Der Unterricht wird in Liebe und Sanftmuth ertheilt, das Verdienst der Lehrer und Vorfahren dabei stets gerühmt, so wie der Gewinn und der Ehrgeiz als Sporn des Erlernens benutzt. In der Erklärung der classischen Autoren macht die Jugend in der Regel schnelle Fortschritte. In jeder großen Stadt hält der Adel ein Versammlungshaus für die Jünglinge, um sie in der Lectüre der Staatsangelegenheiten einzuweihen, ihnen Schriften vorzulegen, zumal die Liste der Verurtheilungen der Großen für begangene Crimina lesen zu lassen. Dies scheint ihre Diplomatische Hohe Schule zu seyn. Außerdem kommen in 2 bis 3 Städten jeder Provinz diese Studirenden zusammen, um einen Dienst in der Feder oder vom Leder zu ambiren. Dort werden sie von den Gouverneurs durch ihre Abgeordneten geprüft, examinirt; nach dem Resultat wird über sie ein Rapport an den König abgestattet. Eben so ist jährlich eine große Hof-Assemblee, wo das Betragen aller Beamten geprüft wird, dabei sind alle Großen des Reiches, sey es in Amt und Würden oder nicht; denn hier werden die neueren Einkünfte, Ehren und Würden verliehen. Die Großen geben dann Geschenke, Festins und ruiniren nicht selten ihre Finanzen, um, wenn auch nur Titel zu erhalten, für die kein Opfer ihnen zu groß scheint.

Der Tod[427]) eines Freien wird 3 Jahre hindurch von den Kindern betrauert; diese leben dann in strenger Enthaltsamkeit wie Mönche, können kein Amt bekleiden, nicht in der Ehe leben; die dann gebornen Kinder gelten nicht als legitime. Ein langes Trauergewand von Hanf, darüber ein Geflecht von Matten, ein Rohrband am Hut, ein großes

[427]) H. Hamel van Gorcum l. c. p. 73.

Rohr als Stab in der Hand, zeigen den Trauernden an, der sich dann nie wäscht. Die Leiche wird mit Geheul und Geschrei umgeben, im Sommer in eine Strohhütte gelegt bis zur Reisernte; dann erst im Herbst oder im Frühjahr mit Gesang und Schmaus begraben. Die Träger singen im Tact, die Verwandten schreien. Die Reichen bauen steinerne Grüfte und versehen sie mit Inscriptionen. Bei Vollmond schneiden sie das Gras vom Grabe, und bringen ein Reisopfer. Nach der Trauerzeit tritt der älteste Sohn in das ganze Erbe ein, die anderen theilen nur Geringes. Der 80 jährige Greis erklärt sich in Korea für imbecill, und cedirt sein Hab und Gut dem Sohne, der den Eltern eine eigne Hütte zur Pflege erbaut.

Die Koreer sind im hohen Grade feig, haben große Furcht, Blut fließen zu sehen, öfter fehlt ihnen der Muth sich der gestrandeten Schiffe an ihrem Ufer zu bemächtigen. Bei den Ueberfällen der Japaner und Mandschu kamen weit mehr von ihnen auf der Flucht in Wäldern und Bergen aus Angst und Noth um, als vom Schwert im Gefecht. Sie bejammern jeden, der sich schlagen muß, und die Flucht bringt bei ihnen keinen Schimpf. Brechen Krankheiten aus, so wird die Angst allgemein. Sogleich wird der Patient aus der Stadt auf das Feld in eine Strohhütte gelegt, ein Wachtposten wird aufgestellt Jeden abzuweisen; wenn nicht ein besonderer Freund sich des Ungläubigen annimmt, so kommt er schon vor Hunger oder sonst um. Medicin brauchen nur die Reichen. Die ältere Methode durch Blinde und Zauberer zu kuriren, ward im Jahre 1662 vom neuen Könige untersagt.

Die Tyrannei, der Druck durch die Ueberfälle der Japaner und Mandschu und deren fortgesetzte Erpressungen, sagt H. Hamel, haben das ausschweifende Leben und den Luxus der Koreer in etwas gezügelt. Der starke, drei mal im Jahre erpreßte Tribut an den Tartaren zwingt sie zur Arbeit; schlechte Jahre werden ihnen sehr schwer zu tragen.

Handel[20]) haben sie nur mit Japan und der Insel Tsu Sima; die Japaner haben auf dieser Insel und zu Fu schan (Pusan) ihre Waarenlager. Einfuhrartikel nach Korea sind: Sapan Holz, Pfeffer, Alaun, Büffel-, Hirsch- und Ziegenhäute, Holländer Artikel und Japanische Fabrikate, wogegen sie ihre eigenen umsetzen. Der Handel nach Peking ist kostbar, weil er nur zu Lande gehen kann; nur Großhändler aus der Capitale reisen nach Peking, wohin man wenigstens 3 Monat Zeit gebraucht. Es giebt nur einerlei Maaß und Gewicht in Korea, womit aber viel Betrug getrieben wird. Ihr Geld ist eine Münze Casis, die aber nicht über die Chinesische Grenze geht; Zahlungen werden auch in Silber-Lingots gemacht,

---

[20]) H. Hamel van Gorcum l. c. p. 78.

wie in Japan. Sie rechnen die Zeit nach Monden, alle 8 Jahr schalten sie einen Monat dem Jahre ein.

Ihre geographische Kenntniß der Erde geht nicht über Siam hinaus, was man ihnen aus größern Fernen erzählte, war ihnen Lüge. Nach ihnen besteht die ganze Welt aus 12 Königreichen, die früherhin alle dem Kaiser von China tributpflichtig waren, seit der Mandschu Eroberung aber frei wurden. Diese Mandschu-Tartaren nennen sie Tiekse und Orankay (d. i. Uriangkai oder Uliangkai, Ost-Samojedische Stämme? Asien Bd. I. S. 582, 590, 1007, 1047, 1060 u. a. O.). Die Portugisen, von denen sie durch Japaner Kenntniß erhielten, nennen sie Nampankuk. Ihre Schrift ist nach H. Hamel dreifacher Art [430]), diejenige der Chinesen und Japaner, die zu allen öffentlichen Geschäften und zum Druck der Bücher dient; die ordinaire Schrift zur Correspondenz, die das Volk aber nicht versteht, und die dritte grobe Schrift des Pöbels und der Weiber, die ungemein leicht zu lernen und zu lesen ist; alle drei werden mit dem Pinsel geschrieben. Man hat im Lande viele alte Koreische Bücher, gedruckte und in Manuscript, die sehr theuer im Preise stehen. Bei Hofe ist der Bruder des Königs Ober-Bibliothekar, und bewahrt von seinen Schätzen auch Copien und Abbildungen in andern Städten des Landes auf, um der Zerstörung durch Brand zuvorzukommen. Ihr Kalender wird in China gemacht; sie drucken mit Formen; sie rechnen mit Stäbchen; sie haben keine Buchhaltung, keine Rechnungen; sie schreiben die Preise auf die Waaren auf. Zum Büchereinkauf putzt man sich und brennt vorher Weihrauch an.

An Galatagen zieht der König in voller Pompa vom ganzen Hof und seinen Garden und Truppen begleitet durch die Residenzstadt; in gestickten Gewändern wird er auf goldenem Throne getragen. Dann sind aber alle Häuser, Fenster und Thüren geschlossen; Niemand wagt es über die Pallisaden oder Mauern der Höfe hinweg zu gucken. Die Flehenden reichen ihre Bittschriften hinter Bambusstäben versteckt dar, die von den Beamten abgenommen werden. Wenn der König an seinen Soldaten und Großen vorübergeht, ist es Etiquette ihn nicht anzusehen, sondern den Rücken zuzudrehen, das Husten ist verpönt, wie das Sprechen, und die Soldaten heften sich kleine Stäbchen an den Mund, um jedem Vorwurf Lärm gemacht zu haben vorzubeugen. Nur dem Tartar Embassadeur geht der König mit dem ganzen Hofe öffentlich entgegen, giebt ihm Musik, Feste, Tänze, das ganze Quartier von ihm bis zum Königspalais wird mit Garden besetzt; die Postirten sind stets damit beschäftigt, die Billets aufzuheben, die aus den Fenstern des Embassadehauses herausfliegen, Bülletins, für den König, um über jede Minute

[430]) H. Hamel van Gorcum l. c. p. 80.

vom Botschafter des höchsten Gebieters unterrichtet zu seyn. Die Etiquette und der devote Respect erreichen hier wol das Maximum. —

Anmerkung 4. Peking die Residenz; die große Mauer; literarische Nachweisung.

Im Begriff von dem nördlichen Stromsysteme Chinas und den Gliederungen der Nordchinesischen Landschaften zu denen des Südens überzugehen, hätten wir zuvor noch, wenn wir geographisch vollständig zu seyn beabsichtigten, nothwendig von der großen Residenzstadt Chinas (s. Asien Bd. I. S. 96, 126—131, 155, 195, 199—201; ob. S. 443, 571) und der berühmten Chinesischen Mauer Abriß und Bild zu entwerfen. Da dies aber keine Kunstwerke der Völker und ihrer Regenten sind, wir aber wesentlichern, allgemeinen Naturverhältnissen den Raum der Betrachtung dadurch entziehen würden, über jene Gegenstände, die hier nur als Episoden unsers Haupt-Themas anzusehen wären, auch schon hinreichende Belehrungen vorhanden sind, zu denen wir keine neue Beobachtung hinzufügen können, so begnügen wir uns auf diese nur zu verweisen. Es sind meistentheils die schon im Allgemeinen vielfach genannten Reise-Werke über China, die gewöhnlich nur das älter gesagte wiederholen, oder meist ohne critische Erforschung der Quellen nur angeben, was ihnen temporär in die Augen fiel.

Ueber die Chinesische Mauer: z. B. Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 45, 204; IV. p. 70. Abulghasi II. p. 118 etc. Grosier Descript. de la Chine, Paris 1819. Vol. VI. p. 315. Pater Verbiest. in Philosoph. Transact. 1686. p. 58. Deguignes Geschichte der Hunnen Th. I. S. 129, 130. Mailla Hist. gen. de la Chine T. II. p. 373 etc. Staunton Authentic. Acc. T. II. p. 178—188. Barrow Trav. in China p. 334. Ab. Remusat Nouv. Melanges Asiatiq. T. I. Paris 1829. 8. p. 57 u. a.

Die Schilderung von Peking in allen jenen genannten Werken. Als Hauptwerk aber, Pater Hyacinth Description de Peking, avec un plan de cette Capitale, traduit du Chinois en russe, par P. H., et du Russe en François p. F. de Pigny, St. Petersbourg 1829. 8. Dies ist jedoch nicht Uebersetzung sondern nur Auszug eines weit vollständigern Chinesischen Originalwerkes von dem Autor U tschhang yuan von Finho, das den Titel führt Schen yüen Schy lio. Eine sehr lehrreiche Uebersicht, Literatur, chronologische Angabe der Plane von Peking und die wichtigsten Hauptmomente ihrer Beschreibung, findet sich gedrängt in: Rapport sur le Plan de Peking publié a St. Petersbourg en 1829. p. Kyries et Klaproth, in Nouv. Journal Asiat. T. IV. Paris 1829. p. 356—374; übers. im kritischen Wegweiser im Gebiet der Landkartenkunde, Berlin 1830. 8. Bd. II. S. 315—324, auf welche wir vorzüglich hinweisen.

§. 81.

Erläuterung 3.

Das Wassersystem des Kiang, oder des großen Stromes (Ta Kiang, d. h. großer Strom, auch Yang tseu Kiang). Das Süd-System.

Die Quelle des Kiang (Yang tseu Kiang, Jan tse Kiang, der blaue Strom der Jesuitenkarten), oder des großen, südlichen Stromsystemes von China, liegt in einem directen Abstande von 390 geogr. Meilen von der Mündung zum Meere; seine Stromentwicklung beträgt aber nach Messung 630 geogr. Längenmeilen; also 90, oder fast um 100 Meilen mehr, als die Länge seines nördlichen Nachbars des Hoangho. Durch seine Krümmungen, von drittehalb hundert (240 geogr.) Meilen, bewässert er ein Stromgebiet von vollen 34000 Q.-Meilen. Seine Länge würde den drei aneinander gereihten Längen der Wolga, des Rheins und der Weser gleichkommen; sein Stromgebiet dem der 10 größten westeuropäischen Stromsysteme bis zu dem der Oder und der Donau (diese beiden mit eingerechnet), erst an Areal gleich seyn.

Aus obigem ist uns der obere Lauf dieses Stromes, seinen Quellen zunächst, durch das Steppenland schon unter dem Namen des Murn ussu bei Tartarischen Bewohnern (s. oben S. 195, 199, 202, 228), als Boureï tsin bei Tübetern (Pholaï tchu gesprochen bei Chinesen) bekannt; als Kin cha Kiang, d. i. der Fluß mit dem Goldsande, bei Chinesen, auch als Fluß von Bathang und der Neuen Grenze gegen Tübet, auf seinem Eintritte in Yunnan. Auch seinen wichtigsten und bekanntesten linken Zustrom, den Yarlung, oder Yalung Kiang, haben wir als den Strom der Alten Grenze im obigen (s. oben S. 190, 195) kennen lernen, mit dem jener vereint, nun auch den Namen Min Kiang[430]) erhält, bis er nur schlechtweg der Kiang, d. h. der Strom vorzugsweise genannt wird, die höchste Titulatur Chinesischer Ströme. Auch den Querdurchbruch dieses hintern Stromes, des Min Kiangs, wo er aus dem wildesten Hochlande das Meridiangebirge des großen Siue Ling, in jenem ge-

[430]) Ab. Remusat Coup d'oeil sur la Chine etc. in Nouv. Melanges Asiatiq. T. I. p. 14.

waltigen Querthale zwischen ewigen Schneehöhen, vom Eingange bis zum Ausgange derselben, durchbricht, und nun erst als vorderer Strom in seinem Mittlern Laufe hervortritt, haben wir oben (s. oben S. 405, 410) schon hinreichend verfolgen können. Dieser Kiang, oder Min Kiang, legt schon in diesem Obern Laufe die ungeheure Strecke von 240 geogr. Meilen zurück, ehe er nur den Boden des eigentlichen China, nämlich Yünnan und Szütschuan betritt. Nämlich im obern Steppenlaufe bis zu seinem ersten Durchbruch des wilden Bayan Kharа, im Süden der Hoangho-Quelle, an 100 geogr. Meilen; von da südwärts bis zur Stadt Bathang (s. ob. S. 199), wieder etwa 100, und von da an 40 geogr. M. bis zum Durchbruch seines furchtbaren Querspaltes am ersten gletscherreichen Sfüe Schan (s. ob. S. 409), auf der Grenze von Yünnan und Szütschuan.

Der Mittlere Lauf des Kiang, von da durch ganz Szütschuan und Hupe, bis oberhalb King tcheu fu, wo er in die Niederung Chinas eintritt, im N.W. des Tungting-Sees, hält nur an 215 geogr. Meilen; davon das wilde Thal des Querdurchbruchs, von dem ersten (Nr. 5. bis 10.) bis zu den letzten östlichsten Schneebergen (101° 25′ O.L. v. Par., s. ob. S. 409), an 80 geogr. Meilen beträgt, von da der Stromlauf bis zur Aufnahme des Min Kiang oder Ta Kiang, des linken Zuflusses bei Siutscheou (s. ob. S. 412, 415), etwa 35, und von da abwärts bis King tscheou fu an 100 geogr. Meilen. Auch ist des Ursprunges des Ta Kiang, des linken Seitenflusses schon erwähnt, welcher dem großen Stromsysteme des weit größern Kin tha Kiang erst den Ta Kiang Namen, vielleicht auch den des Min Kiang gegeben hat, und worin diese Uebertragung, der Benennung vom Seitenarm auf den Hauptstrom, wol ihren Grund haben mochte (s. ob. S. 412—415).

Der Untere Lauf nimmt hier die kürzere Strecke von etwa 175 geogr. Meilen ein; von King tscheu fu bis zum Tung ting See etwa 30, von da bis zum Nordende des Po yang Sees etwa 60, von da an der großen Residenzstadt Nan King (45 geogr. Meilen) vorüber, und weiter bis zum Durchschnitt des großen Kaiser-Canals 55, von diesem aber bis zur Meeresmündung an 30 geogr. Meilen. Nur an dieser Mündung ist der Name Yangtseu Kiang bei den Chinesen gewöhnlich, was die Jesuiten irrig (Jan tse Kiang), durch Sohn

des Oceans[431]) übersetzt und auf die Benennung des ganzen Stromlaufes, wegen seiner colossalen Größe übertragen haben, obwol auch Du Halde[32]) schon an dieser Etymologie zweifelte. Nach Ab. Remusats Berichtigung[33]) ist dieser Name keinesweges aus dem Namen des Oceans entstanden, sondern aus dem Namen eines Seitenflusses, der sich bei Haïmen zum Kiang ergießt, seine bei Europäischen Geographen herkömmliche Benennung Jantse Kiang für den ganzen Strom muß also demnach gänzlich verlassen werden.

1. Oberer Lauf.

Wie bei dem Hoangho (s. ob. S. 499), so erhalten wir auch hier, das einzige nähere Datum über die Quelle dieses großen südchinesischen Stromes nur durch den Kaiser Khanghi[34]). Der Min Kiang, sagt er, entspringt im Westen des Hoangho, auf dem Gebirge Baian khara tsitsir khana (Miniak thsoua bei Tübetern, Min Schan bei Chinesen, s. ob. S. 412); er liegt außerhalb der Westgrenze van China. Die Wasser des Kiang treten daraus hervor. Es war vom Berg Nei tschhu Schan, daß der Wasserbaumeister Yu diesen Strom dirigirte; dieser Berg liegt außerhalb des Forts Houang tsching kouan, an der Grenze der jetzigen Provinz Szütschuan (nämlich an der Nordgrenze dieser Provinz gegen Khu Khu Nor, nur weniges nördlich der Chinesischen Grenzfeste Sung phan kouan, s. ob. S. 403, 412). Die Alten, sagt der Kaiser, glaubten die Quellen des Kiang lägen denen des Hoangho nahe. Der Kaiser geht also auf die antike Vorstellung der Chinesen an dieser Stelle ein, wenn er vorläufig den linken Zufluß des Kiang, den Min Kiang, mit ihnen, als die Quelle die Kiang anzunehmen scheint. Er scheint dies hier aber nur zu thun, um seine Critik auch bei der Min Kiang Quelle (etwa unter 33° N.Br. und 120° O.L. v. Ferro auf Grimms Karte) anzubringen, denn nachher führt er wirklich die fernste Quelle des Kincha Kiang, welche unter 107° O.L. v. Ferro, also 13 Grad weiter im Westen, unter 34° bis 35° N.Br. zu suchen ist, genauer an. —

[431]) Du Halde Descr. de la Chine T. III. p. 88. [32]) ebend. T. II. p. 189. [33]) Nouv. Melanges Asiatiq. Paris 1829. T. I. p. 14 Not. [34]) Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 392 bis 394.

Der Kaiser sagt, im Yukung stehe: der Kiang komme vom Min Schan, dies sey aber genau genommen nicht ganz richtig; denn er durchbreche diesen Berg (s. ob. S. 412), das sey ausgemacht. Dann fließe er bis Kouon hian (Koen b. D'Anville im N.W. von Tsching tu fu, am Anfange jener Stromspaltungen, s. ob. S. 416), wo er sich in 10 Arme theile, die sich bei Sin tsin hian wieder vereinen; von da fließe er zum Kin cha Kiang, d. i. zum Ta Kiang, hinab. Der Kin cha Kiang, fährt der Kaiser weiter fort, also der wahre, große Hauptstrom des Kiang, hat aber seine Quelle am Fuß des Berges Unieüin ussu (d. h. Wasser der Kuh im Mongolischen); dessen Chinesischer Name ist Junieou Schan (d. h. Berg der Kuh). Der heraustretende Wasserlauf wird Murus ussu (oder Murui ussu) genannt. Er fließt gegen S.O., in das Land Kam (K'ham, d. i. Ost-Tübet, s. ob. S. 176). — Dieser Berg der Kuh ist auf keiner Karte angegeben; aber identisch mit ihm scheint auf der Khienlongschen Karte[35]), der Bassa dungram ula, 34° N.Br., zu seyn, aus welchem der kleine Seitenarm Muru ussu dort gegen Norden hervortritt. Nach der Karte der Chinesischen Reichsgeographie vom Jahre 1818, welche Grimms Kartenzeichnung[36]) zwischen 33° und 34° N.Br. eintrug, ist er daselbst Pasatung Lama Schan genannt. Nach diesen Chinesischen Originalkarten sind es drei, von West gegen Ost, auf der Hochsteppe parallel ziehende Quellströme, die alle 3 mit dem Mongolischen Namen Ulan murren belegt sind, davon der Nördliche durch Nam tsitu, der Mittlere durch Toktonai, der Südliche durch Katsi bezeichnet ist. Dieser letztere erhält von Süd her den vorhergenannten, kleinen Seitenarm Muru ussu, und vereinigt sich unter diesem Namen mit seinen beiden nördlichen Parallel-Zuflüssen, wovon jedoch Khanghis Bericht nichts sagt. Dies mag also spätere Berichtigung aus Kaiser Khienlongs Zeiten seyn.

Kaiser Khanghi fährt aber also fort[37]): Der Murus ussu durchsetzt dann die Gegend Tschungtian, tritt in Yünnan ein, bei dem Fort Tatschhing kouan (Tai tsching b. Grimm) und erhält den Namen Kin cha Kiang (Goldsand-

[35]) Carte de l'Asie centrale etc. ed. Klaproth. Paris 1833.
[36]) Grimms Karte von Hoch-Asien, Berlin 1832. [37]) Mem. relat. a l'Asie l. c. T. III. p. 393.

fluß). So wie er Li Kiang (s. ob. S. 409) erreicht, erhält er den Namen Li Kiang; zu Yung pe fu heißt er nun Ta heng ho, und strömt gegen Ost, passirt Wu ting fu und tritt ein in Szütschuan, wo er bei Siu tschen fu, den Min Kiang auf der linken Seite vom Norden her aufnimmt. Weiterhin passirt der Kiang vor Kuei tscheu fu, tritt in Hukuang (jetzt in Hupe) ein, bewässert King tscheu fu, und vereint sich vor Wan tschhang fu mit dem Han Kiang, wo beider Zusammenfluß Han Kheou genannt wird. — So weit das hydrographische Memoire des Kaiser Khanghi. —

2. Mittler Lauf.

Leider lassen uns alle bisherigen Beschreibungen des Chinesischen Reiches völlig rathlos über die Natur des Obern und Mittlern Laufes dieses Stromsystems, das wir fast nur auf der Landkartenzeichnung bis zum Eintritt in die Niederung bei King tscheou fu zu verfolgen im Stande sind, ohne eine wirklich anschauliche Vorstellung davon gewinnen zu können. Denn die allgemeinen rühmenden Beschreibungen der Provinzen Szütschuan und Hupe (Hukuang in früherer Zeit), welche er durchsetzt, bieten wenig positive und brauchbare Naturbeobachtungen für unsere Betrachtungsweise dar, obwol ohne Zweifel eben hier ein ungemein reiches Feld der Beobachtung sich dem Europäischen Beobachter darbieten würde, von dem aber neuerlich wenigstens noch keiner diese Gegenden je wieder betreten zu haben scheint.

Zu Tschungking, unterhalb der Einmündung des Min Kiang, soll der Kiang, obwol noch weit über 200 geogr. M. von der Mündung aufwärts, doch schon die Breite einer halben Stunde[438]) haben. Die ältern Berichte sprechen alle von den wilden Wasserstürzen, welche der große Strom Kiang zu überwinden habe, ehe er in das ebene Land tritt. Bis Kingtsche fu, sagt Pat. Mart. Martini[39]), bricht der Kiang durch, durch krumme Thäler mit vielen Würbeln und überaus großer Gewalt, oftmals über verruchte Felsen und schreckliche Stürze, welche die Sineser dennoch als der Kunst und des Flei-

[438]) Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 14. [39]) Novus Atlas Sinensis l. c. fol. 14; J. Neuhof Gesandtschaftsreise ꝛc. Amsterd. 1666. S. 331.

fes versichert glücklich vorbeigehen und überschiffen. Von King-tscheou fu an aber fliest er allgemach etwas sanfter. Da er durch den See Tung ting gegen Mitternacht streicht, zum Po-yang See, von wo er Yang tse Kiang heist u. s. w. Daß-selbe wiederholen Neuhof und alle frühern Autoren. Der einzige Portugisische Pater Gabriel de Magaillans, welcher 1640 bis 1648 fast alle Provinzen des Chinesischen Reiches als Augenzeuge kennen lernte, erwähnt seiner eigenen Beschiffung des Kiang, von der Küstenprovinz Tsche Kiang aufwärts, bis Tsching tu fu zur Capitale von Szütschuan. Er brauchte dazu 4 Monat Zeit, vom 4ten Mai bis zum 28sten Aug. des Jahres 1642, wo er über 400 Lieues immer zu Wasser, und 3 Monate davon immer auf den Krümmungen des Kiang[40]) schiffte. Leider spricht er sich nur über einen Punct aus, hinsichtlich dessen ihn diese Fahrt in Verwunderung setzte. Während dieser lange dauernden Flußschiffahrt begegnete ich, sagt er, täglich einer so großen Menge von langen Zügen von Flooßen der verschiedensten Holzarten, daß sie alle in Zusammenhang gebracht sicher die Länge mehrerer Tagereisen haben würden. Ich schiffte an solchen Flooßen oft eine Stunde lang hin, wenn sie am Ufer festlagen, zuweilen brauchte man auch wol einen halben Tag Zeit dazu, um nur vorbei zu kommen. Die reichsten Handelsleute Chinas sind die Salz- und die Holz-Händler, beides giebt den meisten Umsatz. Dieses Holz lassen sie in den Wäldern von Szütschuan, in dem Stromgebiete des Kiang, fällen, an der Westgrenze des Reichs, wo es am Eintritt des Kiang auf Chinesischen Boden auf dessen Wellen gebracht, und durch ihn in die meisten der übrigen Provinzen verfloßt wird. Die Flooße sind nur bis 10 Fuß breit, aber von sehr verschiedener Länge, nach dem Vermögen des Schiffers, die längsten haben etwas über eine halbe Stunde. Sie treten 4 bis 5 Fuß über den Flußspiegel hervor. Die Balken werden an ihren Enden durch gewundene Rohrseile verknüpft, und beim Weiterschiffen, so wie sich die Gelegenheit darbietet, immer mehr Holz angehängt. Das ganze Flooß biegt sich, bleibt beweglich wie die Ringe einer Kette, so daß es alle Gefahren der Strömung bestehen kann. Vorn stehen 4 bis 5 Steuerer, andere das ganze Flooß entlang in ega-

---

[40]) G. de Magaillans Nouvelle Relation de la Chine etc. 1668. Paris 1688. 4. p. 162—164.

len Distanzen. Auf den Flooßen haben sie ihre Hütten aus Holz mit Brettern und Matten gedeckt, die sie am Ausladeort dann im Ganzen losschlagen; darin ist ihr Küchengeschirr, ihr Vorrath, ihre Kleidung u. s. w. Außer dem Holz bringen diese Flooße aber eine Menge anderer Waaren mit aus dem alpinen Gebirgslande, officinelle Pflanzen, Medicinalkräuter, viele Papageien, Affen und andere beliebte Dinge, die sie in den vielerlei Städten absetzen, die ihre Flooße vorüberziehen, von wo die Unterkäufer dieselben dann weiter durch ihre Provinzen verbreiten. Auch die Residenzstadt Peking wird durch Floßung mit diesem Holzbedarf größtentheils versehen.

Die vielen Fehden[41]), in denen die ältern Herrscher Chinas gegen die selbstständigen Reiche von Tangut, Tübet, Yünnan unaufhörlich verwickelt waren, die barbarischen, das heißt nicht Chinesischen Reiche und Völkerschaften, die in den Provinzen von Yünnan, Szütschuan, Kueitschen und Hukuang bis in die neuere Zeit (s. oben S. 414) unter den Mongolen, Ming und Mandschu immerfort zu befehden waren, die Spaltungen der Chinesischen Macht im Nord- und Süd-Reiche, alles dies hinderte wol, nebst dem seltnern Eindringen Europäischer Missionare und Reisenden in jene Westgebiete des Kiangsystemes, die nähere Kenntniß seiner merkwürdigen Landschaften.

Nur nach den angeführten Producten jener Gegenden kann man sich allenfalls eine Vorstellung von dem Reichthume des Stromgebietes des Kiang machen. Auf der Grenze von Yünnan und Szütschuan, gegen die Südprovinz Kueitschen, gegen die Gebirge des Nanling (s. ob. S. 407), begleitet eine ganze Reihe von Gebirgsfestungen das Süduser des Kiang zur Sicherung gegen die Ueberfälle der dortigen Gebirgsbarbaren (der Miaotse, s. unten), da wo der Kiang-Strom, von Tung tschuan fu (s. ob. S. 409), sich nordwärts wendet, hat er Wasserfälle, Strudel; an den Uferseiten zeigen sich Kastanienwälder und bald edlere Fruchtbäume. Am Einfluß des Min Kiang, bei Sintschen (s. ob. S. 412), der reichen Handelsstadt[42]) an seinem Norduser,

[41]) P. Gaubil Hist. de Tang in Mem. conc. la Chine T. XVI. p. 42, 43, 239, 260 etc. Ab. Remusat Remarq. sur l'Extension de l'Empire des Chinois du coté de l'Occident. p. 80 etc.
[42]) P. Mart. Martini Nov. Atl. Sin. fol. 68, 71, 73, 76.; Du Halde Descr. etc. T. I. p. 225 etc.

sind Rohrwälder, Pomeranzen, Citronen, Limonen-pflanzungen, die Waldungen von Phasanen, Papageien und Affenarten belebt.

Noch weiter abwärts, wo vom Norden herab der Kia ling kiang (auch Heschui, s. ob. S. 522) sich über Kiaitscheou und Paoning fu (s. ebend.) zum Kiang ergießt, liegt die sehr große, amphitheatralisch an den Uferbergen emporgebaute Stadt Tschung king fu (d. h. doppelte Freude) an dessen Einmündung. Ihr Name, sagt Pater Martini, bezeichne wie wohl sich der Schiffer befinde, der bei ihr nun die Wasserstürze glücklich überschifft und der drohenden Gefahr entronnen sey. Der Fluß wimmle hier von Fischen und Schildkröten; an den Ufern geben die Rohrarten das Material zu den zierlichsten Flechtwerken. Hier wachse die köstliche Frucht Litchi, die nur dem Süden Chinas angehört. Am Berge Feu, in der Nähe, sey ein so colossaler Buddha, sitzend mit verschränkten Beinen und in den Schoos fallenden, gefalteten Händen in Fels gehauen, daß man seine Gesichtstheile noch in der Ferne von 2 geogr. Meilen gut erkennen möge. Viele Tempel und andere Gebäude, viele Ortschaften werden am Kiang-Ufer entlang gerühmt, Moschus und Rhabarber auf den westlichen Bergen, zahlreiche Heerden des Wollviehs, des Yak oder Büffel mit dem Seidenhaar, Arzneikräuter aller Art, Erdnüsse bis zur Größe eines Kinderkopfes in den Tannenwäldern, die wahre Wurzel Sina, in den Thälern Ueberfluß von Reis, Baumwolle, Zuckerrohr, Seide, edlen Früchten werden gerühmt; eben so Reichthum an Metallen, Salzen, Amber, Lazurstein u. a. m. Unter den Producten nennt hier das Kuang yu ki die verschiedenen Arten der Fichten, wohlriechendes Cedernholz (Hiangnan), verschiedene Arten Bambus, Juniperusbäume (Sung dsii), Theestaude, unter den Vögeln viele Arten Phasane, auch weiße (Pe hien), Nachtigallen (Hoe mei) u. a., Bienen, viele Arten Fische u. a. m.

Noch mehr wird die Fruchtbarkeit, der Reichthum, die Lieblichkeit der Provinz Hukuang (Hupe), in welche der Kiang unterhalb Kuei tscheou fu [43]) eintritt, gerühmt. Diese letztere Stadt, am Norduser des Stromes gelegen, ist eine der reichsten des Landes, sie ist am Eingang der Ebenen der große Stapel-

[43]) Nov. Atlas Sinens. fol. 73. Du Halde l. c. T. I. p. 228.

und Zollort für die Waaren, die auf dem Kiang transportirt werden. Sie ist reich und berühmt, wegen der großen Fruchtbarkeit ihrer Umgebungen. Alles Land ist hier, bis auf das geringste Fleckchen bebaut, nur das zunächst im Nord anliegende Gebirge (Tapaling) ist zu wild durch seine Kieselberge und zu rauh dazu, auch von einem gegen Chinesen sehr rohem Bergvolke bewohnt, aber reich an Salzbrunnen. Die Umgebung der Stadt Kuei tscheou fu ist reich an Pommeranzen, Citronen, Limonenwäldern.

Der Tapa Ling (s. oben S. 407), die dritte Parallelkette, etwa unter 32° N.Br. ist hier der nördliche Begleiter des Kianglaufes, anfänglich die politische Grenzscheide zwischen Szutschuan und Kansu, aber vom Heschui-Flusse durchbrochen (s. ob. S. 421); dann, weiter im Ost, entquillt ihrem Nordabhange der obere Lauf des Han-Kiang, und die Kette zieht im Süden der Stadt Hantschung fu (s. oben S. 520) vorüber, wo die Passage südwärts hinüberführt nach Paoning fu in Szütschuan (s. oben S. 522). Von da an zieht diese Kette, der Tapa Ling, noch immer mit einigen Schneebergen gleichartig gegen Ost, bis in die Provinz Hupe hinein, und endet dort im N.W. von Kuei tscheou fu, wo das ebene China beginnt, auch mit dem letzten der Schneeberge in ihrem Zuge dem Kian ku Schan[444]), welcher unter 31° 40′ N.Br. und 108° 7′ O.L. v. Par. liegt. Dieser Tapa Ling fällt dann völlig in niedres Vorland gegen S.O. ab. Auf den Gipfeln dieses Tapa Ling soll es empfindlich kalt seyn, an seinem Südfuß unerträglich heiß. Erdbeeren, Himbeeren und wilde Kirschen werden als Producte des Tapa Ling genannt.

3. Unterer Lauf bis Kieou kiang fu am Poyang-See.

Noch weit mehr wird die Landschaft bei dem Eintritt des Kiang in seinen untern Lauf gepriesen. Sein wilder, rascher Lauf wird bei King tscheou fu im Norden des Thung-thing-Sees, durch die rückwirkende Gewalt der bis zur Stadt Kieou Kiang am Nordende des Poyang-Sees vor-

---

[444]) Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine in Mag. Asiat. T. II. l. c. p. 144, 155, 157.

dringenden Ebbe und Fluth des Ost-Oceans gebändigt. Die Wirkung der Fluth bringt hier über 100 geogr. Meilen tief landein, wodurch die ganze Niedrung, tief in das Continent hinein, dem Gestadelande zugewiesen wird. Die beiden großen Seen, der Tung ting und der Poyang, sind die großen Reservoirs für die gewaltigen Wasserzuflüsse des Kiang-Systems. Der nun bewässerte Anfang der Ebene von Hukuang wird bei den Chinesen das Jumichiti(?) oder das Fisch- und Reisland genannt, oder die Kornkammer von China[45]. Es ist der Mittelpunct des Reiches, in dem die größte Menge der Wasser zusammenfließt, der fruchtbarste Boden sich ausbreitet, alle Theile der Bewässerung fähig, alle bis in das kleinste bebaut sind, und daher einen unerschöpflichen Reichthum von Korn, Früchten aller Art, Heerden, Fischen, Obst, Culturen wie Thee, Baumwolle und anderes darbieten. Daher das Sprichwort der Chinesen: Kiangsi giebt wol ein Frühstück, aber Hukuang Speisung für ganz China. Daher gehört dieser Theil des Kianggebietes zu den bevölkertsten, reichsten an Culturen, Völkerschaften und großen Städten, die von da an längs seinen Ufern erbaut sind. Es ist zugleich die Provinz, welche durch ihre centrale Lage die bequemste und ununterbrochenste Communication mit allen übrigen durch das reiche Wassernetz des Kiangsystems und seiner natürlichen wie künstlichen Anastomosen darbietet.

Kintscheoufu, die erste Stadt am Eingange der reichen Ebene, am Nordufer des Stromes, ist eine schöne und reiche Handelsstadt, mit einer Tartarenstadt, in welcher die Mandschu-Garnison steht, weil ihre Lage sie nach dem Sprichwort zum Schlüssel, oder zur Herrschaft von Central-China eignet. Weiter abwärts, die Doppelstädte Wutschang am Nord-, Hanyang am Südufer, die beide nur durch den breiten Strom des Kiang geschieden sind. Jene Stadt, sagen die Jesuiten[46], habe den Umfang der Stadt Paris, diese sey der Größe nach auch der zweitgrößten Stadt in Frankreich zu vergleichen. Hier, sagt man, sey die dichtgedrängteste Population in China. Die Barkenreihen ziehen zwischen beiden Städten, mehrere Stunden lang, auf dem Strome ununterbrochen fort, immer könne man 8000 bis 10,000

[45]) Nov. Atlas Sinens. l. c. p. 78. Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 219—205. [46]) Du Halde Descr. T. I. p. 200—203.

rechnen, die hier vor Anker liegen, und von da durch das reiche Wassernetz nach allen Richtungen ausgehen. Die Transportschiffe, sagt der Jesuiten Pater, hätten hier die Größe der meisten Küstenfahrer, die im Französischen Hafen zu Nantes einkaufen. Der Mastenwald setze schon in Erstaunen. Zum Kiang fließt hier, von Norden her, der nicht unbeträchtliche, schiffbare Han-Fluß. Die Seen, die Canäle, die Fruchtbarkeit des Bodens, die dichte Population, machen Hanyang zu einer der großen Handelsstädte des Reiches. Ganz nahe, nur weniges unterhalb, liegt die nicht minder große Stadt Hoangtscheou fu, nach Pater Gaubil Beobachtung [447]), unter 30° 26′ N.Br., in reizenden Umgebungen, von schönen Seen mit lieblichbewaldeten Hügeln und Anlagen aller Art umgeben. Das Land der herrlichsten Productionen, zwischen Citronen- und Orangen-Hainen, mit den schönsten Kastanienwäldern und andern Obstarten, von Hügeln mit Theepflanzungen umgeben, an den Wassern die verschiedensten Bambusarten, in den Feldern die reichste Kornkammer. Der gewaltige Strom ist unendlich reich an Fischarten und Schildkröten. Schon hier gilt das Sprichwort: Hai vou pin, Kiang vou ti, das Meer ist ohne Grenzen, der Kiang ohne Grund [48]). An manchen Stellen, sagt man, gebe es gar keinen Grund, an andern will man erst bei 200—300 Brassen Grund finden, aber die gewöhnliche Sonde der Piloten ist nicht über 50—60 Brassen tief, und jenes offenbar Uebertreibung. Ungeachtet der südlichen und ungemein günstigen Lage dieser Gegend, erlebte Pater Gaubil doch hier, am 14ten Februar 1723, bei furchtbarem Sturm, eine so strenge Kälte, daß sich die Berge umher mit Eis und Schnee bedeckten, und mehrere Flüsse unter so geringer Breite sogar mit Eis belegten. Vierzehn Tage mußte er hier verweilen, um diese Witterung, die ihn selbst in Verwunderung gesetzt zu haben scheint, erst abzuwarten, bis er seine Nordreise weiter fortsetzen konnte. Nur bis wenig unterhalb Kieou-Kiang fu, am Kiang und am Nordende des Poyang-Sees gelegen, beginnt das Aufsteigen der Meeresfluth. Von hier ist der Kiang als oceanischer Strom zu betrachten.

---

[447]) Pat. Gaubil et Pat. Jacques Extrait du Journal du Voyage de Canton á Peking, b. Souciet Observat. mathemat. astron. etc. Paris 1729. 4. p.132. [48]) Du Halde Descr. T. II. p. 189.

Einer der wenigen Augenzeugen unter den Europäischen Reisenden, die über diese Gegend Bericht geben, ist der Pater Bouvet, bei seiner freilich nur sehr flüchtigen Durchreise (1693) [49]). Er kam vom Norden, vom Hoangho, den er bei Siutscheou übersetzt hatte, von wo er (am 20. Juli) über Sioeutscheou und Liutscheou, durch ebene Landschaft, die aber nur wenig bebaut war, vordrang (27. Juli). Noch immer, sagt er, sahe man damals die Folgen der Verheerungen des Landes seit den Mandschu-Ueberfällen. Südwärts von der letzten Stadt bemerkte er, auf der ersten Tagereise (28. Juli), das erste Vorkommen der seltsamen Talgbäume (unter 31° N.Br.), deren schneeweiße, entblätterte Frucht die Chinesen als Lichter verbrennen. Dann mußte 4 Tagereisen hindurch das Bergland, am östlichsten Ausläufer des Pe Ling, im Westen des Tschhao-Sees (s. oben S. 511) überstiegen werden, um das Thal des Kiang zu erreichen. Die Berge scheinen dort keineswegs sehr hoch zu seyn, aber sie sind öde, steril, unbebaut, und nur die Zwischenthäler stark bevölkert, voll Reisfelder, und wo es nur möglich war ist auch an den Bergabhängen Terrassencultur amphitheatralisch emporgeführt. Mit dem Südfuß der Ketten ist die Nordgrenze der Provinz Kiangsi erreicht, und der hier reißende Strom des Kiang, der eine halbe Stunde breit, ungemein fischreich ist, in welchem selbst bei der bis dahin dringenden Neu- und Vollmondsfluth [50]) große Seefische, wie Dotaden, Delphine, Hongyu (Gelbfische), Störe u. a. bis dahin aufsteigen. Pat. Gaubil [51]), der 1723 durch Kieou Kiang passirte, bestimmt ihre Lage, nach Observation, auf 29° 56′ N.Br., nennt sie eine große Stadt, aber sehr leer an Menschen. Von hier ging Pat. Bouvet am Westende des Poyang-Sees, auf dem Landwege, den auch Pat. Gaubil nahm, der durch viele Tiger so unsicher gemacht wird, daß man in der Dämmerung und Nachts nur bei Fackelschein zu reisen wagt, südwärts in 2 starken Tagereisen bis Nantschang fu (eine Strecke von 30 Lieues nach P. Gaubil), zur Capitale der Provinz Kiangsi, welche der Strom hier an ihrem Nordende durchschneidet.

---

[49]) Route du Père Bouvet de Peking a Canton 1693. b. Du Halde T. I. p. 118—120. [50]) Du Halde Descr. T. I. p. 166.

[51]) Pat. Gaubil Extrait du Journal etc. l. c. b. Souciet Observat. math. astron. etc. p. 131; H. Ellis Journal l. c. p. 329.

4. Südliche Seitenverzweigung des Ta Kiang durch Hunan und Kiangsi. — Die beiden südlichen Zuströme vom Nan Ling zum Kiang, durch die beiden Binnen-Seen, den Tongting und den Poyang-See.

Ehe wir den untern Lauf des großen Kiang, vom Kieou Kiang am Nordende des Poyang-Sees, weiter ostwärts, verfolgen, ist ein Blick auf die beiden großen Zuströme rathsam, welche vom Süden aus der Parallelkette des Nan Ling (s. ob. S. 407) dem großen Kiang aus weiter Ferne zugesendet werden, und das Gemeinsame haben, daß ihre Wasser erst jedesmal durch große Binnen-Seen geklärt werden, ehe sie unmittelbar ihren Eintritt zum Ta Kiang erhalten. Die Parallel des Nan Ling, oder der Südkette, löset sich, nach obigem, unter 26° N.Br. von jenen östlichen Schneegebirgsmassen in S.O. von Dschao thung fu, und im Ost von Tungtschuan fu (s. ob. S. 409), auf der Grenze der Provinzen Szutschuan, Yünnan und Kueitscheu ab, und durchsetzt die Mitte dieser letztgenannten Provinz gegen Ost, um dann unter verschiedenen Namen (wie Miao Ling, und noch weiter ostwärts Tayu), ostwärts derselben, wiederum die südlichen Küsten-Provinzen Kuangsi und Kuangtung, von den centralen, continentalen Provinzen Hunan (die südliche Hälfte von Hu Kuang) und Kiangsi zu trennen, denen die beiden genannten südlichen, rechten Zuflüsse des Ta Kiang angehören. Diese Parallelkette des Nan Ling ist, in der Mitte der Provinz Kueitscheu, gekrönt mit Gipfeln voll Schnee und Gletschern[452]), bis zu den Quellen des Yuan Kiang. Eben da, wo dieser aus ihren N.O.Gehängen entspringt, sind diese wilden Hochgebirge das Asyl und das Bollwerk eines antiken Aboriginer Volkes, der Miao tseu (Miao se, s. Asien Bd. I. S. 192), das sich auf ihnen in Unabhängigkeit und Freiheit gegen alle Beherrscher Chinas behauptet hat, daher man auch diesen Theil der Gebirgskette den Miao Ling oder die Alpenkette der Miao nennen kann. Sie beginnt mit den einzeln namhaft gemachten Gipfeln in der Provinz Kueitscheou: 1) dem Siue Schan voll Schnee und Eis im Norden der Stadt Ta ting fu, noch auf dem Norduser des Ukiang

[452]) Klaproth Tableau d. Mont. de la Chine, Mag. Asiat. l. c. T. II. p. 139, 156.

(oder Lohoang), der weiter abwärts zum Ta Kiang den Namen Ning kiang ho erhält. Dieser große Schneeberg liegt 27 14′ N.Br., 102° 44′ O.L. v. Paris. 2) Weiter im S.O. der Leyan Ling, unter 26° 34′ N.Br., 103° 17′ O.L. v. Paris auf dem Südufer des Ukiang. 3) Der Nieou thang Schan, 27° 13′ N.Br., 105° 22′ O.L. v. Paris, also weiter östlich, dessen Südabhängen eben jener Yuan Kiang entquillt, der gegen N.O. seinen Lauf zum Tong ting See nimmt. Ihn begleitet gegen N.O. der Zug des Schneegebirges mit 4) dem Tao hing ting Schan, im N.O. der Stadt Szu nan fu 28° 4′ N.Br., 106° 7′ O.L. v. Par., von dem der Schnee nur in den heißesten Sommern abschmilzt. Ihm liegt 5) der Pe sui Schan[53]), 28° 26′ N.Br., 106° 14′ O.L. v. Paris, ganz nahe vor. Dieser Nordostzweig des Nan Ling, hier die Alpenkette der Miao, zieht, auf der Grenze von Szütschuan und Hunan, gegen N.O. bis nach Hupe, und endet im Westen, den Tong ting See begrenzend, am Südufer des Kiang Stromes, gegenüber den letzten, östlichsten Kettenzügen des Tapa Ling, wo sie eben zu beiden Seiten des Ta Kiang, als Gegenketten seiner Ufer, correspondiren, dessen Hochgebirgsthal mit dem weitern Fortlauf ostwärts der hier gelegenen Stadt Kin tscheou fu, wie oben gesagt, in das ebene Land übergeht.

Die Parallel-Kette des Nan Ling setzt aber ostwärts der Abtheilung, welche wir mit Klaproth den Miao Ling, oder Alpenkette der Miao nannten, unter gleicher anfänglicher Breite, nämlich unter 26° N.Br., noch weiter ostwärts fort, wo sie den Namen Tayu Ling[54]) erhält. Sie scheidet hier fortwährend das südliche System des Stromes von Canton (des Ta Si Kiang, s. oben S. 406) von dem Stromgebiete des Ta Kiang; denn dieser Tayu-Kette entquellen, gegen Norden, in der Provinz Hunan, der Siang-Kiang, der nordwärts ebenfalls zum Tong ting See eilt, und noch weiter ostwärts, in der Provinz Kiangsi, der Kan Kiang, welcher den Hauptstrom zum Poyang-See bildet. Diese Stelle der Wasserscheide des Nan Ling, oder Tayu Ling, erhält auf der Grenze, zwischen der Südprovinz von Kuangtung (Canton) und der Nordprovinz von Kiangsi, noch den besondern Namen des Mei Ling (d. h. Gebirg der

[53]) Mag. Asiat. l. c. T. II. p. 144. [54]) ebend. p. 158.

4. Südliche Seitenverzweigung des Ta Kiang durch Hunan und Kiangsi. — Die beiden südlichen Zuströme vom Nan Ling zum Kiang, durch die beiden Binnen-Seen, den Tongting und den Poyang-See.

Ehe wir den untern Lauf des großen Kiang, von Kieou Kiang am Nordende des Poyang-Sees, weiter abwärts, verfolgen, ist ein Blick auf die beiden großen Zuströme rathsam, welche vom Süden aus der Parallelkette des Nan Ling (s. ob. S. 407) dem großen Kiang aus weiter Ferne zugesendet werden, und das Gemeinsame haben, daß ihre Wasser erst jedesmal durch große Binnen-Seen geklärt werden, ehe sie unmittelbar ihren Eintritt zum Ta Kiang erhalten. Der Parallel des Nan Ling, oder der Südkette, löset sich, nach obigem, unter 26° N.Br. von jenen östlichen Schneegebirgsmassen in S.O. von Dschao thung fu, und im Ost von Tungtschuan fu (s. ob. S. 409), auf der Grenze der Provinzen Szuschuan, Yünnan und Kueitscheu ab, und durchsetzt die Mitte dieser letztgenannten Provinz gegen Ost, um dann unter verschiedenen Namen (wie Miao Ling, und noch weiter ostwärts Tayu), ostwärts derselben, wiederum die südlichen Küsten-Provinzen Kuangsi und Kuangtung, von den centralen, continentalen Provinzen Hunan (die südliche Hälfte von HuKuang) und Kiangsi zu trennen, denen die beiden genannten südlichen, rechten Zuflüsse des Ta Kiang angehören. Diese Parallelkette des Nan Ling ist, in der Mitte der Provinz Kueitscheu, gekrönt mit Gipfeln voll Schnee und Gletschern[452]), bis zu den Quellen des Yuan Kiang. Eben da, wo dieser aus ihren N.O.Gehängen entspringt, sind diese wilden Hochgebirge das Asyl und das Bollwerk eines antiken Aboriginer Volkes, der Miao tseu (Miao se, s. Asien Bd. I. S. 192), das sich auf ihnen in Unabhängigkeit und Freiheit gegen alle Beherrscher Chinas behauptet hat, daher man auch diesen Theil der Gebirgskette den Miao Ling oder die Alpenkette der Miao nennen kann. Sie beginnt mit den einzeln namhaft gemachten Gipfeln in der Provinz Kueitscheou: 1) dem Siue Schan voll Schnee und Eis im Norden der Stadt Ta ting fu, noch auf dem Nordufer des U Kiang

[452]) Klaproth Tableau d. Mont. de la Chine, Mag. Asiat. l. c. T. II. p. 139, 156.

(oder Lohoang), der weiter abwärts zum Ta Kiang den Namen Ning kiang ho erhält. Dieser große Schneeberg liegt 27 14′ N.Br., 102° 44′ O.L. v. Paris. 2) Weiter im S.O. der Leyan Ling, unter 26° 34′ N.Br., 103° 17′ O.L. v. Paris auf dem Südufer des Ukiang. 3) Der Nieou thang Schan, 27° 13′ N.Br., 105° 22′ O.L. v. Paris, also weiter östlich, dessen Südabhängen eben jener Yuan Kiang entquillt, der gegen N.O. seinen Lauf zum Tong ting See nimmt. Ihn begleitet gegen N.O. der Zug des Schneegebirges mit 4) dem Tao hing ting Schan, im N.O. der Stadt Szu nan fu 28° 4′ N.Br., 106° 7′ O.L. v. Par., von dem der Schnee nur in den heißesten Sommern abschmilzt. Ihm liegt 5) der Pe sui Schan[53]), 28° 26′ N.Br., 106° 14′ O.L. v. Paris, ganz nahe vor. Dieser Nordostzweig des Nan Ling, hier die Alpenkette der Miao, zieht, auf der Grenze von Szütschuan und Hunan, gegen N.O. bis nach Hupe, und endet im Westen, den Tong ting See begrenzend, am Südufer des Kiang Stromes, gegenüber den letzten, östlichsten Kettenzügen des Tapa Ling, wo sie eben zu beiden Seiten des Ta Kiang, als Gegenketten seiner Ufer, correspondiren, dessen Hochgebirgsthal mit dem weitern Fortlauf ostwärts der hier gelegenen Stadt Kin tscheou fu, wie oben gesagt, in das ebene Land übergeht.

Die Parallel-Kette des Nan Ling setzt aber ostwärts der Abtheilung, welche wir mit Klaproth den Miao Ling, oder Alpenkette der Miao nannten, unter gleicher anfänglicher Breite, nämlich unter 26° N.Br., noch weiter ostwärts fort, wo sie den Namen Tayu Ling[54]) erhält. Sie scheidet hier fortwährend das südliche System des Stromes von Canton (des Ta Si Kiang, s. oben S. 406) von dem Stromgebiete des Ta Kiang; denn dieser Tayu-Kette entquellen, gegen Norden, in der Provinz Hunan, der Siang-Kiang, der nordwärts ebenfalls zum Tong ting See eilt, und noch weiter ostwärts, in der Provinz Kiangsi, der Kan Kiang, welcher den Hauptstrom zum Poyang-See bildet. Diese Stelle der Wasserscheide des Nan Ling, oder Tayu Ling, erhält auf der Grenze, zwischen der Südprovinz von Kuangtung (Canton) und der Nordprovinz von Kiangsi, noch den besondern Namen des Mei Ling (d. h. Gebirg der

[53]) Mag. Asiat. l. c. T. II. p. 144. [54]) ebend. p. 158.

wilden Pflaumenbäume)[455]), welcher den Europäern am bekanntesten geworden ist, weil über diesen Mei Ling die Passage der Hauptstraße zu Lande von dem Küstenhafen von Canton, über den Poyang-See oder durch die Theeprovinz des südwestlichen Tsche Kiang (s. Asien Bd. II. S. 245) nach Nanking führt, ein Weg den Jesuiten-Missionare und Embassaden der Briten mehrmals zurücklegten, daher wir auch über ihn gut unterrichtet sind.

Ob von diesen Küstenprovinzen, weiter im Westen, über den Tayu Ling, nach der Provinz Hunan, zu den beiden genannten Zuflüssen des Tong ting Sees, dem Yuan Kiang und dem Siang Kiang, etwa auch Passagen gehen? ist uns gänzlich unbekannt geblieben; auf jeden Fall hat kein Europäischer Reisender diese Uebergänge gemacht und beschrieben, es fehlen uns alle besondern Nachrichten über diese dortigen Zugänge zum Ta Kiang Thale. Auch vom Tongting See wissen wir nur unbedeutendes. Dieser See soll weit größer als der Poyang-See, wie auch die Karte ihn angiebt, 60 geogr. Meilen (800 Li) Breite haben, ungemein wasserreich seyn, von fruchtbarem, fettem Ackerboden umgeben werden, und auch bei größter Dürre im Lande, von der China zuweilen heimgesucht wird, diesem die reichste Bewässerung spenden. Von Tschang tscha fu [56]), der Capitale der Provinz am Siang Kiang, im Südosten des Sees, wissen die Jesuiten wenig zu sagen, von Yo tscheou fu, am Nordostende des Sees, rühmen sie die reizende Lage, der große See sey stets von großen segelnden Schiffen und Barken durchschnitten, und biete reichen Fischfang dar. Der fette Boden seiner Gestade gebe Ueberfluß, die Stadt auf Anhöhen und Hügeln emporgebaut, werde von Citronen- und Orangebäumen eingefaßt, auf den Berghöhen von Pinuswäldern überragt. Eben so wird Tschangtefu eine bedeutende Stadt am Südwestende des Sees gerühmt, wo die köstlichsten Orangen gedeihen sollen, indeß die Gipfel der Berge mit Cedern und Pinien reichlich geschmückt sind.

Besser sind wir durch Augenzeugen über die östliche Landschaft Kiangsi's unterrichtet, über den Mei Ling Paß, den Zufluß des Kan Kiang und die Schiffahrt des Poyang-Sees

---

[455]) Magasin Asiat. l. c. T. II. p. 159. [56]) Du Halde Descr. T. I. p. 204—206.

zum großen Kiang. Dieser Weg liegt in der großen Hauptstraße zu Lande, zwischen Nan King auf dem directesten Wege durch Kiangsi zur Hafenstadt Canton; es ist die große Transport-Straße der Waaren Central-Chinas zu diesem Weltmarkte, dem einzigen der für die Außenwelt geöffnet ist, daher auch diese Straße die besuchteste ist. Schon Neuhofs[57]) Holländische Embassade wurde, im J. 1655, von Canton aus, diese Straße geführt; auch Pat. Gaubil (1722) nahm als kaiserlicher Mathematiker und Astronom nach Peking berufen, diesen Weg, und bestimmte an vielen Stellen desselben die Polhöhen. Die Macartneysche Embassade 1793, von G. Staunton, Barrow und Hüttner begleitet, nahm diesen Rückweg von Peking nach Canton, die Van Braamsche, 1794, mit Deguignes dem Jüngern, ging diese Straße nordwärts, und die Amherstsche Embassade, 1816, wurde denselben Weg von Nanking, den Kiang aufwärts, über den Poyang-See, den Kan Kiang, und über den Mei Ling Paß südwärts, nach Canton zurückgeführt; daher auch die Begleiter derselben, Clarke Abel und H. Ellis hier vorzüglich zu Hause sind.

Die Passage von Canton über den Mei Ling nach Kiangsi.

Von Cantons (Kuantung) Hafen gegen Norden, führt der schiffbare Küstenfluß Pe Kiang bis zum Südfuße des Mei Ling Passes; diesen Weg auf der Flußbarke, wie gewöhnlich zurückzulegen, brauchte Pat. Gaubil, vom 1sten bis zum 16ten Januar[58]), bis Nan yong fu, und nicht viel weniger Zeit wird auch zur Südfahrt mit dem Strome, thalein, erforderlich seyn. Von Canton bis Chao tcheou fu (b. D'Anville) ist der Pe Kiang tief genug, um große Barken zu tragen, von da an wird er seichter und nur für geringere Boote[59]) fahrbar. Sein Lauf beträgt bis dahin, von Canton etwa 35 geogr. Meilen, und weiter aufwärts, die noch schiffbare Strecke bis Nan yong fu, höchstens 15 geogr. Meilen. Hat man die überreich bevölkerte Umgebung von Canton, die, wie ein großer Gar-

[57]) J. Neuhof Gesandtschaftsreise 2c. Amsterdam 1666. Fol. S. 83.
[58]) Pat. Gaubil Extrait l. c. b. Souciet Obervat. math. astron. etc. p. 127—129. [59]) G. Staunton Voy. Trad. p. Castera T. IV. p. 264.

ten mit Obstbäumen (zumal Longyen und Litchi) voll Ortschaften, sich reizend ausnimmt, und ein paar Tage in vollkommner Ebene[460]) aufwärts anhält, verlassen, so scheint die große Fruchtbarkeit des Bodens schon abzunehmen. Das Land zeigt bei der Stadt Tsing yuen schon viele unbenutzte Stellen. Die Ebenen zu beiden Uferseiten sind mit Reis- und Tabackfeldern bedeckt, die Hügel mit Baumwollenpflanzungen und Camellien. Die Kalksteingebirge erheben sich aber bald in steilen, oft grotesken Felswänden, welche die mühsame Terrassencultur der industriösen Chinesen nicht überall emporsteigen kann. Daher starren viele dieser oft seltsam zerrissenen Klippen, z. B. die sogenannten Fünf Pferdeköpfe und andere nackt und grauenvoll empor. Das Urtheil über die Cultur dieser Gegend ist daher verschieden[61]). Die wildesten Höhen sind mit Lärchenbäumen (Larix nach Staunton), oder mächtigen Pinusarten (Pinus lanceolata, oder nach Clarke Abel Pin. massoniana), woraus große Holzflöße gezimmert und stromab geschifft werden, bedeckt. Steinkohlenschichten bemerkte G. Staunton in den hiesigen Gebirgslagern, die auch gewonnen werden und in den Handel kommen.

Die Stadt Chao tcheou liegt, nach Pat. Gaubil Beobachtung, 24° 51′ N.Br., um etwas östlich vom Meridian Cantons. Die großen Schiffbarken, welche hier den Strom bedecken, und alle nach Canton bestimmt sind, haben meistentheils Waaren aus dem centralen China geladen, die über den Ausgangshafen nach Macao, Indien, Europa, zumal England bestimmt sind. Der Verkehr ist hier daher sehr lebhaft, und Englische Wörter zur Benennung beliebter Chinesischer Handelsartikel, und den Verkehr betreffend, haben sich hier nicht wenige auf dieser Commerzstraße in das Chinesische eingeschmuggelt[62]).

Das Stromthal, schon längst klippig, steinig, voll beschwerlicher Windungen, verengt sich noch mehr von Nan yong fu, von wo der Fluß auch zu seicht wird, um ihn noch zu beschiffen. Diese Stadt, die nördlichste Grenzstadt der Provinz Kuangtung, ist groß, gut gebaut, sie hatte zu Pat. Gaubils Zeit,

---

[460]) Père Bouvet Route de Peking etc. 1693. b. Du Halde Descr. T. I. p. 124. [61]) Barrow Trav. l. c. p. 543 etc. Deguignes Reise. Leipzig 1809. S. 1—20; Clarke Abel Narrat. l. c. p. 191.
[62]) G. Staunton l. c. T. IV. p. 264.

wie fast alle großen Städte auf dieser großen Commerzstraße, ihre katholische Kirche.

Von hier beginnt die Besteigung der Passage des Mei-Ling. Von hier über die Provinzialgrenze bis zur ersten Stadt Nangan in Kiangsi, rechnet Pater Gaubil, 6 Lieues, d. i. 2 geogr. Meilen; die Britischen Reisenden rechnen einige Stunden mehr. Diese Paßhöhe ist zugleich Grenzhöhe und Wasserscheidehöhe. Der Kan Kiang entquillt ihr gegen Norden, zum Kiang-Gebiet, der Pe kiang (oder Tsching kiang) gegen Süden, zum Golf von Canton, und eben dahin senkt sich weiter in S.O. das Quellwasser des Tun Kiang. Die Gebirgskette des Nan Ling sendet nach verschiedenen Seiten vielerlei Gebirgszweige aus, und auch vom Mei Ling an, streicht sie erst ostwärts, dann aber gegen N.O. [63]) sich wendend, auf der Grenze von Kiangsi und der Küsten-Provinz Fu kian hin, wo sie links im Bogen das Gebiet des Poyang See's mit dessen Zuflüssen abgrenzt von den Stromgebieten der äußeren Küstenflüsse, welche sich, wie der Han Kiang im Süden des Canals von Formosa, dieser Kürteninsel gegenüber, in das Chinesische Meer ergießen. Obwol hier der oceanischen Ostküste sehr nahe, längst von jener gewaltigen mit ewigem Schnee bedeckten Riesenhöhe herabgesunken, starrt doch an dieser äußersten Verzweigung, noch einmal ein Siue fung Schan (unter 26° 35′ N.Br., 116° 45′ O.L. v. P. [64]) zu so bedeutender Höhe im N.W. der Capitale und Küstenstadt Fu tscheou fu empor, daß er wenigstens noch einen größern Theil des Sommers sein Schneehaupt, der Nordwestspitze der Insel Formosa gegenüber, zeigt, und daher jenen Namen des Schneebergs erhalten hat; es scheint derjenige unter allen zu seyn, der sich dem Ostgestade Süd-China's am mehrsten zu nahen wagt.

Der Passageberg Mei Ling (Mélin bei P. Gaubil), sagt der Jesuiten Pater, ist zwischen den beiden oben genannten Städten ein hoher Berg, zu dem ein sehr steiler aber gut gepflasterter Weg hinaufführt; ein großes Thor steht auf der Grenze beider Provinzen; der Weg beim Durchzuge sey von so vielen Lastträgern bedeckt, und ein Gedränge gewesen, daß er sich fast in die Straßen von Paris versetzt glaubte. Der lebhafte Waaren-

[63]) Magas. Asiat. l. c. T. II. p. 159. [64]) Magas. Asiat. l. c. T. III. p. 151.

transport über den Paß, für Canton bestimmt, sey die Ursache, denn alle Seidenwaaren von Nan king und Sche kiang, alle Porzellanwaare von Kiang si, wie die Baumwolle aus Hunan und Hupe, werden auf dem Kiang und Kan Kiang eingeschifft, und müssen dann über den Paß durch Menschen getragen werden, bis Nan yong fu, wo man mit ihnen erst wieder die Flußbarken beladen könne. Am Nordfuße des Paßberges liege Nan gan fu, die erste Stadt in Kiang si, wo er sich wiederum auf dem Kan Kiang Fluß einschiffte, der nahe der Stadt entspringe, und bald als bedeutender wilder Gebirgsstrom hinab nach Kan tcheou fu[465]) stürze, dessen Lage Pater Gaubil unter 25° 52′ N.Br. und 2° im Osten des Meridians von Canton beobachtete. Ostwärts dieses Passes scheint die Gebirgskette keine bequeme Passage[66]) darzubieten. Die Britischen Embassaden vom Norden kommend, schifften in Flußbarken auf dem Kan Kiang vom Poyang See, durch ganz Kiang si, bis nach Nan gan; hier wurden sie durch das Schwinden des Stromes, der hier nur noch an 30 Schritt breit ist, zur Uebersteigung des Grenzpasses auf dem Landwege genöthigt. Die Quelle des Kan Kiang, sagt G. Staunton,[67]) kommt hier aus rauhen, steilen, kalten Gebirgen, die im Winter schneebedeckt, und im Sommer selbst öde liegen: denn sie bestehen aus einem schwarzen Sandstein, dessen Horizontalschichten an senkrechten Mauerwänden nur durch Parallelschichten von Thonlagern und Quarzadern unterbrochen werden. Jedoch treten am Fuß dieser Sandsteinketten auch Granitmassen hervor, und auf den Höhen auch Kalkstein- und Kies-Berge. Die seltsam oft ganz bizarr gestalteten Gipfel, zu denen man im Zickzack auf Saumpferden emporsteigt, scheinen Wolken gleich. Auf der Paßhöhe ist durch sie ein tiefes Felsenthor eingehauen, das nur engen Durchgang gestattet. In früherer Zeit soll es hier auf dem Grenzgebiet dreier Provinzen, an der reichbelebten Handelsstraße viele Räubereien[68]) gegeben haben; in späterer Zeit ist hier eine Douane und ein Militairposten stationirt worden. Schon

---

[465]) Pat. Gaubil Extrait l. c. b. Souciet Observat. Math. astron. etc. p. 130. [66]) Du Halde Descr. T. I. p. 162. [67]) G. Staunton Account etc. l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 257—260. [68]) Du Halde Descr. T. I. p. 167.

unter der Dynastie der Tang soll diese Kunststraße in Felsen gehauen seyn, die Statue des Wegebaumeisters, eines Mandarinen, wird in einem am Wege stehenden Tempel verehrt. Der ganze Heraufweg scheint künstlich eingehauen. Das Felsthor, im Joch des Passes, ist nach Pater Bouvets und Clarke Abels[69]) Bemerkung doch nur 40 bis 50 Fuß lang, und eben so hoch etwa dort die Seitenwände. Auf dessen Südseite ragen zahllose Pfeiler und Klippen gleichartigen Gesteins in phantastischen, grotesken Gestalten reichlich mit Lichenen überkleidet hervor, die noch durch die vielen losgerissenen Felsblöcke vermehrt werden, die sich an den Abhängen über einander aufhäufen. Dennoch ist der Blick von der Culmination des Passes, südwärts, gegen das Küstenland, sanfter und milder, nach Barrows Ausdruck wonnevoll, zunächst auf grüne Abhänge, und Anbau voll Hütten, Dörfer, Städte und in weiterer Ferne auf unermeßliche ebenere Landschaft mit fernen Bergreihen zu den Seiten. Gegen Norden aber fällt der Blick in ein enggeschlosseneres, hohes Gebirgsland das zum Stromgebiete des Ta Kiang gehört; ein trauriger Rückblick, sagt Barrow, in eine Bergwüste, von einem engen Hauptthale durchzogen, in dessen Tiefe sich nur ein schmaler Silberfaden, der Spiegel des Kan Kiang hinzieht, an welchem die nächste Stadt Nan gan fu einem Häufchen Ziegelsteinen gleich erspäht wird. Die Paßhöhe des Mei Ling liegt, nach G. Staunton[70]), wenigstens 1000 Fuß über der Quelle des Kan Kiang; aber diese hat hinabwärts bis zum Poyang See, ein so starkes Gefälle (20 Fuß auf 1 Engl. Meile deren der Strom bis zum See 300 durch läuft), daß man ihre Lage sicher auf 6000 Fuß, die Culmination also auf 7000 Fuß über dem Poyang See schätzen muß, oder, da dieser so weit vom Ocean auch noch 1000 Fuß Meereshöhe haben mag, gewiß an 8000 Fuß über die Meeresfläche sich erhebt, was seiner übrigen Naturbeschaffenheit auch zu entsprechen scheint.

Wie wichtig dieser Paß Mei Ling für die Geschichte der Nord- und Süd-Reiche in China von jeher war, ergiebt sich schon allein aus den Kriegsbegebenheiten der Mongholen-Erobe-

---

[69]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 182 — 185; Père Bouvet Route de Peking 1693 etc. bei Du Halde Descr. T. I. p. 124.

[70]) G. Staunton Account l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 260; Barrow Trav. l. c. p. 543 — 545.

rung[471]) des Landes. Von Nanganfu hat der Kan Kiang eine Strecke von etwa 60, mit seinen Krümmungen an 80 geogr. Meilen, bis zum Poyang See zurückzulegen. Bei dieser Stadt finden sich Ackerfelder, weiter abwärts zu Kan tscheou fu folgen schon Weizenfelder und Anpflanzungen von Zuckerrohr, die noch weiter abwärts, im untern Thale zum Poyang See, zu großen, weitläuftigen Plantationen werden, für die man sinnreiche Bewässerungsanstalten eingerichtet hat.

Nur drei Stunden abwärts von Kan tscheou fu, das durch seinen Handel mit officinellen Alpenkräutern und Apothekerwaaren berühmt ist, und von den Französischen Jesuiten, der Größe nach, mit Rouen [72]) verglichen wird, fangen jene Schepo tan, d. i. die Felsen mit den 18 Cataracten an, welche den Strom verengen und zu vielen Zickzackwegen nöthigen, um die gefahrvollen Stellen bei der Barkenfahrt zu vermeiden. Bei großem Wasser, sagt P. Gaubil [73]), ist die Durchfahrt gefährlich, und die Chinesischen Schiffer thun dann Gelübde, Bonzen haben am Eingange und am Ausgange der Klippen Pagoden gebaut, und benutzen diese Localität, um sich Almosen einzusammeln. Barrow [74]) meint, wenn die Chinesen diese Stelle auch wegen der Schiffbrüche fürchten, so sey doch keiner der dortigen Stromschnellen nur halb so gefährlich, als die Schnelle der Themse an der Londonbrigde bei Mittelfluth. Clarke Abel sagt, daß an dieser Stelle nackte Granitklippen [75]), und dichter schwarzer Schieferfels (Killas in Nordwales) das Strombette verengen, an welchem zur Seite die aufgelagerten Sandsteinbänke emporstarren, von denen die Gewalt des Stromes hier jene Klippen befreit habe. Die Gegend sey höchst romantisch, der Boden überall dunkelroth, der rauschende Strom des Kan Kiang klar wie Crystall, alle Felsen und Berghöhen mit herrlichen Pinus Wäldern beschattet. Die größte der zu überwindenden Stromklippen wird Tien san tan, d. i. die Himmelspfeiler (Thin tsou thaan bei Van Braam [76]) genannt. Vorzüglich durch Holzflößerei wird diese romantische Scene belebt. Die Leinpfade mußten hier, dem Strome zur Seite, in die Fel-

[471]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan et des Mongous etc. l. c. p. 181. [72]) Du Halde Descr. T. I. p. 167. [73]) P. Gaubil Extrait l. c. b. Souciet Observat. p. 130; Du Halde l. c.
[74]) Barrow Trav. l. c. p. 536. [75]) Clarke Abel Narrative l. c. p 180. [76]) v. Braam Gesandtschaftsreise a. a. O. I. p. 62.

sen eingehauen werden, um das Schiffsziehen möglich zu machen. Unterhalb dieser Hemmungen, im wilden Gebirgslande, fängt die bebaütere und bevölkertere Landschaft voll Ortschaften, Städte und Ansiedlungen an, die zu einem reichcultivirten Thale um Nan tschang fu, die Capitale von Kiangsi, sich ausbreitet. Sie liegt nach P. Gaubil [77]). Observation unter 28° 35′ N.Br., und ist nach ihm groß, stark bevölkert, hat schöne Straßen, ist vom Kan Kiang umflossen, an welchen Quays, Terrassengärten, palastähnliche Gebäude entlang aufgeführt sind. Der Strom ist mit einer großen Menge der schönsten Barken bedeckt. Sie ist die Residenz eines Vicekönigs. Die Jesuiten hatten hier eine schöne Kirche. Als die Macartneys Embassade hindurch schiffte, lagen an 500 kaiserliche Barken [78]) hier vor Anker. Die schönste kaiserliche Yacht [79]) stand hier, zum Empfange des Pater Bouvet bereit, der in des Kaisers Geschäften nach Canton ging (1693). Sie war sehr, bequem eingerichtet, mit Zimmern und Salons, reich vergoldet, gefirnißt und mit Fenstern versehen. Der Ort soll eine bedeutende Porcellan-Niederlage haben, einer Waare, die ihre vorzüglichste Fabrication an der Ostseite des Poyang Sees hat.

Anfang November sproßte auf den Ackerfeldern der Flur um Nan tschang fu die Weitzensaat; auf anderen Äckern sahe man auf leichten Boden den Pflug von Weibern gezogen, während die Männer die Saat ausstreuten. Das Landvolk war hier von rüstigem Schlage, die Weiber ohne jene anderwärts herkömmliche Verkrüppelung der Füße, in voller Arbeitsamkeit. Das Thal, bald enger bald weiter, war hier sehr stark bevölkert, doch nur sparsam an den Bergwänden hinauf bebaut, von denen oft große Fragmente herabzustürzen schienen, die den Strom durch Klippen verengten. Auf dem Fluß sahe man viele Boote mit Fischern, die durch Hülfe ihrer Kormorane sich reichlich mit Fischen versahen; oft schwammen sie nur auf Flooßen umher. Ueberall begleitete Rohr und Bambusgebüsch [80]) das Flußufer; von letzterem zählt der Chinese in seinem Lande an 60 verschiedene Arten, alle in Stäben und Zweigen, Leichtigkeit mit Fe-

---

[77]) P. Gaubil Extrait l. c. b. Souciet p. 131. [78]) Barrow Trav. l. c. p. 533. Van Braam Gesandtschaftsreise a. d. O. Th. I. p. 71. etc. [79]) Père Bouvet de Peking etc. b. Du Halde I. p. 121. [80]) G. Staunton Account etc. Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 250.

stigkeit vereinend, und dadurch zu unzähligem Bedürfniß nach allen seinen Formen und Theilen verwendbar. Etwas entfernter vom Ufer bemerkte man vorzüglich auch Kampher- und Feigenbäume (Yang shu), deren Aeste sich horizontal ungemein weit verbreiteten. Hier waren bis zu dem Lande der Cataracten von She po tan, die südlichsten Theepflanzungen, die von da an ihr bestes Gedeihen finden (s. Asien Bd. II. S. 245). Weiter nordwärts von der Stadt breitet sich die große Ebene aus, in welcher, nach 7 bis 8 Meilen Ferne, der große Spiegel des Poyang Sees erblickt wird, in welchen von allen Seiten mancherlei Flüsse zusammenströmen. Nach Pat. Gaubil's Observation[481]) zieht er sich, von 28° 43′ b. 29° 57′ N.Br. hin, eine Strecke von vollen 15 geogr. Meilen, und viele liebliche Inseln auf ihm zerstreut, tragen Hütten, Dörfer und Städte.

Die Stadt Nan kan fu, an seinem Westufer, liegt unter 29 30′ N.Br., hier verengt er sich am meisten, auf 2 Lieues. Am Nordende liegt Kieou Kiang fu. Erst zieht sich der See von S.O. nach N.W. an 16 Lieues in einer Breite von fast 4 Lieues; dann zieht er sich gegen N.N.O. und ergießt sich in den Ta Kiang. Zwischen den beiden genannten Städten, Nan kan und Kieou Kiang, auf seinem Westufer erhebt sich ein Granitgebirge, der berühmte Berg La Schan (Li Schan bei H. Ellis), auf dem, nach der Erzählung, 300 Götzenidole stehen sollen, wo ein Sitz vieler Bonzen ist. Von der Südostseite ergießt sich, dicht neben der Einmündung des Kan Kiang zum See, noch ein zweiter Strom, der Long shia tong[82]), der aus den hohen Grenzgebirgen gegen Fukian herab kommt, bei Eu schan schin schiffbar wird, auf dem von da die Macartney Embassade, bei ihrer Rückreise aus dem Kaiser-Canal auf dem Landwege, durch einen Theil der Provinz Tsche kiang, die Thee-Provinz (s. Asien Bd. II. S. 245) sich wieder über die Stadt Koang sin fu nach dem Südende des Poyang Sees, und zum Kan Kiang einschiffte, den sie auf einem Canale erreichte, welcher das flache Südufer des Sees umläuft. Die Stadt Koang sin fu[83]) soll früherhin in jenem Gebirgswinkel ein Asyl der Rebellen gewesen, aber durch

---

[481]) P. Gaubil Extrait etc. b. Soucret l. c. p. 131. [82]) Barrow Trav. l. c. p. 531. [83]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 165.

Vertheilung von Garnisonen auf den Grenzpässen, gebändigt worden seyn. Nahe dieser Einmündung des Long shia tong, am sehr flachen Ostufer des Poyang Sees, liegt die Stadt Jao tscheou fu, berühmt durch die Hauptfabriken Chinesischer Porcellanwaare. Die Porcellanerde findet sich hier auf dem Grenzgebiete im Osten des Poyang-Sees, gegen Kiang nan (jetzt An hoei). Proben hat man zu seiner Zeit davon an den berühmten Physiker Reaumur, zum Gewinn der Französischen Fabriken mitgetheilt. Dies Porcellan von Jao [84]) ist schneeweiß, gänzlich farblos, das geschätzteste in China, das von dem benachbarten Fu kiang und das von Canton, ist geringer an Werth. Daher hier ein größter Verkehr des Porcellanhandels mit ganz China, und ein stets großer Zusammenfluß von Kaufleuten. Der Fabrikort King te shing ohne Mauern, und daher nur ein Tsching, obwol von einer Million Menschen bewohnt, ein Ort außerordentlichen Reichthums, wo die größten Porcellanfabriken und Kaufmannspaläste, zu Jao gehörig, liegt dieser Stadt nahe im Nordost in einem Gebirgsthal nicht fern vom Poyang See.

Die neueren Reisenden sind alle nahe daran vorüber gezogen, ohne diese merkwürdige Localität kennen zu lernen. Die früheren Jesuitenberichte [85]) sagen, ein Gebirgsthal amphitheatralisch sich erhebend, umgebe sie, von zwei sich gegen das Ostufer des Sees vereinigenden Flüssen durchschnitten, deren Hafenplatz stets voll dicht gedrängter Barken bedeckt sey, die auf Waaren zum Transport irgend wohin, durch das weite Chinesische Reich, warten. Beim Eintritt durch die Thalschlucht in den Hafen, erblicke man auf einmal den ganzen weitläuftigen Fabrikort, der in der Nacht eher einem Feuerthale gleiche, aus dem mehrere hundert Feueressen mit Dampfwolken leuchtend sich erheben. Früher habe er nur an 300 hohe Porcellanöfen zu Brennereien gehabt, die Zahl habe sich aber bis auf 500 gemehrt. Kein Fremder dürfe Nachts dort herbergen, es sey denn, daß er im Hause der Freunde aufgenommen werde, die für ihn gut stehen. Diese Polizei-Ordnung sey hier nothwendig, um von dem großen Reichthume, den die Bewohner des Ortes besäßen, den Zudrang der Diebe abzuhalten und zu erschweren, den diese ohne das herbeilocken.

---

[84]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 164. [85]) ebend.

Die Begleiter der Macartney Embassade, die am S.O. Ufer des Poyang Sees, im Süden jener Fabrikorte, auf Seiten-Canälen denselben vorüberschifften, wurden keinesweges durch den Anblick des Sees, der hier eine besonders große Erweiterung gegen den Südosten gewinnt, erfreut. Barrow[486]) sahe dort, im November, nur flaches Morastland, schlammiges Wasser, öde Ufer und Sandbänke, ohne alle Menschenwohnung, mit Schilf und Rohrdickichten bedeckt, mit Binsenarten, Scirpus, Cyperus u. a. bewachsen, eine langweilige Einöde, welche man langsam auf Canälen, 4 Tage lang, bis zur Capitale Nan tschang fu zu durchschiffen hatte. G. Staunton bemerkte nur, daß hie und da auf den schlammigen Inseln das Land durch kleine Canäle in Beete getheilt war, welche Fischern als gesondertes Eigenthum gehörten, in denen diese Mastungen der ihnen zugehörigen Fischschwärme angelegt hatten. Diese werden dann leicht gefangen, gesalzen, oder eingemacht, auch gedörrt und in die Weite verhandelt. Auch hier dient der Kormoran häufig zum Fischfang (s. oben S. 562). Schiffe können an diesen seichten Uferseiten nicht landen, auch kein Boot, die Fischer schwimmen nur auf Flooßen hin und her, leben von den Fischen und Pflanzen, die sie auf ihren Flooßen cultiviren: denn die Flachbeete des Schlammbodens der Inseln und Ufer sind einen großen Theil des Jahres mit Wasser, bedeckt.

Der See, sagt Barrow, sey das große Wasserbecken zum Abzug der Gewässer von Mittel-China, in das sich mehrere Flüsse und Canäle ein- und ausgießen, deren Mündungen man mit Sicherungsanstalten gegen größere Ueberschwemmungen versehen habe: denn Stürme bewegen nicht selten den Poyang See, heben seine Wogen sehr hoch, und machen seine Beschiffung gefahrvoller wie ein Meer. Zu einer andern Jahreszeit würde dieser flache Küstengrund, in der Blüthezeit der Lotos (Lien wha s. oben S. 563 rc.), wahrscheinlich einen erfreulichern Anblick dargeboten haben, wenn diese reiche Wasserpflanze mit ihren violetten rosenrothen und weißen langgestielten Blüthen, sich zwei bis drei Ellen hoch, samt ihrem schwimmenden Blätterdickicht, wie ein Blumenwald über der schaukelnden Wasserfläche erhebt, und mit ihrem lieblichen Duft die Lüfte füllt, in ihren mehligfleischigen Wurzeln

[486]) Barrow Trav. l. c. p. 532. G. Staunton Acc. l. c. Trad. p. Castera IV. p. 246.

und mandelkernartigen Saamen aber eine reiche Ernte verheißt, und kein Theil derselben für den Hausgebrauch unbenutzt zurückbleibt: denn auch hier ist ihr Anbau[87]) auf den stehenden Wasserflächen allgemein verbreitet.

Die westliche inselreiche gebirgige Uferseite des Poyang See's, die früher gänzlich unbekannt geblieben war, bot bei der Rückkehr von Lord Amherst's Embassade, obgleich großentheils Herbstnebel (Ende November) die Seefläche bedeckten, einen ganz andern Anblick dar. Von den dortigen Hochgebirgen, meinte Clarke Abel[88]), möchten sich wahrscheinlich jene heftigen Orkane herabstürzen, die den See nicht selten in gewaltige Aufregung bringen. H. Ellis giebt von der westlichen Umschiffung des Sees aus dem Großen Kiang Strome kommend, bis zur Mündung des Kan Kiang nebst berichtigter Kartenzeichnung[89]) desselben folgende Nachricht.

Bis zum nordöstlichen Ausflusse des Sees, zum Kiang, bemerkten die Britischen Reisenden, in diesem großen Strome, von Nanking herkommend, das Aufsteigen der Seefische; denn hier noch begegneten ihnen Schwärme von Delphinen (Purpoises[90]). Am 11. Nov. Abends schifften sie an einer seltsam aus der Mitte des Stromes aufstarrenden Felsinsel vorüber, dem Seaou Ku Schan (d. h. der kleine Berg der Waisen?), die wie ein pralliger Kegel mit fast senkrechten Felswänden sich an drittehalbhundert Fuß hoch höchst malerisch über dem Flußspiegel emporhebt, deren Gehänge wolkenartig von Schwärmen der Kormorane umflattert waren. Auf dem senkrechten Felsvorsprunge liegt ein zweistöckiges Kloster mit Tempelgebäuden; von da steigt die terrassirte und bebaute Felsinsel zum Pikgipfel empor, der mit einem schwankenden Bambuswalde gekrönt ist, aus welchem eine starre Pagode, ein Tempelthurm, von der Kaiserin Mutter erbaut, hervorragt, dem die Vorüberschiffenden Almosen spenden. Von da an nähert man sich schon der Ausladung des Poyang Sees, in den großen Kiang, dessen Ufer hier von einer weit größeren Zahl schöner Landsitze und Wohngebäude, und mit kleinen aber zahlreichen und wohlhaben-

---

[87]) Du Halde Descr. T. I. p. 163. [88]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 170. [89]) Map of the Route of the British Embassy upon the river Yang tse Kiang from Kwa Choo to Nan chang Foo drawn by Charles Abbot. [90]) H. Ellis Journal l. c. Lond. 1817. 4. p. 329.

den Dorfschaften bedeckt sind. An ein paar Städten und felsigen Klippen, an denen kleine Fischerdörfchen hängen, schifft man noch vorüber, und verläßt nun den colossalen Kiang bei der Einfahrt in den Poyang See[431]) gegen Süden. Der Kiang hatte eine mittlere Breite von 2 Englischen Meilen; man hatte auf ihm über 50 geogr. Meilen zu Schiffe zurückgelegt. Seine Ufer hatten sich zuletzt höchst pittoresk gezeigt, sie waren überall ungemeiner Cultur fähig, meist fruchtbar in hohem Grade, voll zahlreicher bebauter Inseln, zu beiden Seiten mit Städten und Ortschaften besetzt — und doch ruft der Brite aus: wie armselig! der Leib ist da, aber die Seele fehlt. Um wie vieles glücklicher, und wie stolz kann der Anwohner des kleinsten Flüßchens in England seyn gegen den des Kiang: denn hier fehlt das wahre Lebensglück, die Freundschaft; der Edelmuth, die freie Entwicklung u. s. w.

An der Einfahrt zum Poyang See ist dieser 2 bis 3 Stunden breit; dann kommen Felsengen, da liegt der Ta Ku Schan (d. i. der Große Berg der Waisen) ganz isolirt, wie der obengenannte kleine, nicht so steil, aber von weiterem Umfange, und auf ihm steht ein großer sieben Stock hoher Pagodenthurm, ein paar kleinere und mehrere Tempelgebäude.

Eine Gebirgskette, der Li Schan (La Schan bei P. Gaubil), mit Tafelform und in Zacken steil endend, hängt hoch über dem Westufer des Sees; an seinem Fuß liegt die Stadt Nan kan fu. Auf den grünen Vorbergen wachsen viele aromatische Kräuter, Eichenarten und Camellien, die Ende November in schönster weißer Blüthe prangten. Widrige Winde hemmten hier den schnelleren Schiffslauf. Bei heiterem Himmel sahe man die Gipfel des Li Schan sich über alle andern erheben, von Höhlen vielfach durchlöchert, von weißen Streifen durchzogen, die man für die Bahn jetzt trockner Bergströme halten konnte, in den Vertiefungen mit Schneestellen gefüllt.

An einem Felsvorsprunge der Bergkette ist ein Molo von Granit, zum Schutz der anliegenden Stadt Nan kan erbaut, ein gewölbter Schwibbogen oder eine Brückenstraße führt zum Stadt-Thore. Hier wird der Poyang See durch Bergvorsprünge in verschiedene Arme getheilt. Der bisher beschiffte Nord-

[431]) H. Ellis Journal l. c. p. 335.

arm ward Nan kan hu (d. i. der See von Nan kan) genannt.

Das Innere der Stadt[92]) zeigte wenig Leben und Wohlstand, wol aber ältere Gebäude, vor drei Jahrhunderten von Van li (?) errichtet, die frühere Bedeutung. Es sollten Hallen des Confucius seyn, Wan miao genannt, ohne alle Idole, aber mit Tafeln der Namen der Altvordern, und Inscriptionen, die wol ihren Ruhm verherrlichen sollen, an den Wänden der Hofräume aufgerichtet, wo Bäder und als Ornamente überall Löwensculpturen in weißen Marmor angebracht waren.

Im Nordwesten der Stadt stürzt sich von zwei Drittheil einer Granithöhe ein Wasserfall. Bei einer Excursion zu ihm mußte man über drei Brücken zu dem Gebirgsstrom hinaufsteigen, der jetzt zwar sehr wasserarm, doch klar wie Crystall und in seinen Umgebungen ungemein reizend war. Alle bisher im Norden China's durchschifften Gewässer, des Pe ho, Eu ho, Hoangho und Ta Kiang waren trübe und erdig gewesen. Die Granitfelsen steigen hier in steilen Thurmformen empor, an ihrem Fuße lagen Trümmerblöcke, Felstreppen führen hinauf, große Quarzgänge durchsetzen sie; der verwitterte Grus ist glimmerreich, metallisch glänzend. Nach 1½ Stunde Aufsteigen, in dem romantischen überall bebauten Felsthale, wird die siebenstöckige Pagode erreicht, in deren Nähe der Wasserfall rauscht. Das Priestercollegium, dessen Einsiedelei in einer Felsvertiefung, vor den Stürmen geschützt, dort romantisch versteckt liegt, empfing die Fremden gastlich mit Theebewirthung. Ihr anachoretisches Leben, das Verbot ihrer Ordensregel Fleischspeisen zu genießen, die großartige Natur könnte sie wol, wenn ihre Seele innerlich bewegt wäre, zu frommer Meditation führen, die sie vorgeben, wenn ihnen eine Ahndung des Höchstens beiwohnte. Eine Pflanzung leicht schwankender Bambuswaldung (Bambusa arenacea) hing über dem Wassersturze. Der Hinabweg war in dreiviertel Stunden zurückgelegt.

Eine zweite Excursion von Nan kan fu, führte (am 18. Nov.[93]) noch einmal zur wildzerrissenen Granitkette des Li Schan; Gneus und Granit zeigte sich hier senkrecht geschichtet im Streichen von N.O. nach S.W. Wilde Gebirgs-

[92]) H. Ellis Journal l. c. p. 338. [93]) H. Ellis Journal l. c. p. 342; Clarke Abel Narrative l. c. p. 167.

tobel wälzen die Felsfragmente zur Tiefe; neue Arten von Quercus und Laurus camphora, Pinus-Arten, Pinus lanceolata, Abelia chinensis und andere, bedecken mit ihrer Waldung die Gehänge, am Fuß der Hügel sind Theepflanzungen in kleineren Gehegen. Im N. von Nan kan fu besuchte H. Ellis in der reizendsten Lage einen Tempelort[494]) des Confucius, den einer seiner Schüler (Choo foo tze?) zu einem Collegium mit Hallen, Cellen in einem wilden nur von Moosen und Farrnkräutern bewachsnen tiefen Felsthale erbaut haben soll, wo noch jetzt an tausend Studenten ihre Studien trieben. Es soll Pi lu tung schu yuen, d. i. „das Collegium des Weißen Hirsches" heißen. Die Physiognomie der dortigen Confucius Statue fand der Brite ganz africanisch (?); sie stand neben einem von ihm selbst gepflanzten Baume (? wahrscheinlich ein Baum des Buddha?). Viele Legenden soll es von diesem Collegium geben. Die Gebirgsansicht von hier war prachtvoll.

Südwärts von Nan kan fu bleiben die Westufer des Sees noch immer sehr malerisch, obwol die Flachinseln hier schon beginnen, welche dem Südosten des Sees seine einförmigere Natur geben. Am Südende des Sees liegt der Ort Wu tschin, keine Stadt, aber ein sehr großer Marktort[95]), der für den Waarenumsatz zwischen Nord- und Süd-China von großer Bedeutung seyn soll. Die Briten fanden seine Magazine nicht nur mit allen Chinesischen Waaren der merkwürdigsten Art gefüllt, sondern auch mit sehr vielen Europäischen Artikeln, die den bedeutenden Absatz derselben in China beweisen. Die reichen Kaufleute sollen hier ihre Hauptopfer in dem Tempel des Wang schin schu, des Götzen niederlegen, der ein langes Leben verleihet. Der späten Jahreszeit war die geringe Zahl der Barken im Hafen dieses Marktortes zuzuschreiben. Von hier aus geht die Schiffahrt durch einen der vielen Mündungsarme des Kan Kiang aus dem See nach der Capitale Nan tschang fu, von der schon oben die Rede war. Nur die Natur in China ist reich und mannichfaltig, die Cultur ist sich überall gleich, die menschliche Civilisation steht überall auf derselben mechanischen und vegetativen Stufe der

[494]) H. Ellis Journal l. c. p. 343, Clarke Abel Narrative p. 168.
[95]) H. Ellis Journal l. c. p. 344.

Entwicklung, die noch nirgends zur wahren Humanität hinaufreicht.

5. Der Untere Lauf des Ta Kiang, oder Yang tseu Kiang, vom Poyang See zum Ocean.

Wir haben schon im obigen diese Strecke als die oceanische des Stromlaufes bezeichnet, von der die Chinesen das Sprüchwort haben: Hai vou pin Kiang vou ti, d. h. „das Meer sey ohne Grenzen, der Kiang ohne Grund[96]). Das Aufsteigen von Ebbe und Fluth, die vielen Inseln und Arme, die gewaltige Breite des Wasserspiegels, die ununterbrochene Cultur der Uferseiten, der Anbau unzähliger Ortschaften, stark besuchter Marktorte und großer Städte, Nan king die antike berühmte Residenz in der Mitte, der ununterbrochene Zug segelnder Schiffe und zahlreicher Flotten mit Waaren aller Art, für den Süden bestimmt, beladen; die langen Folgen der Holzflöße aus fernem gebirgigen Westen, wie aneinander gereihte große Inseln herabschwimmend, die unzähligen Reisbarken aus dem reicheren Süden für die Nordresidenz bestimmt, das Leben und Weben in der bevölkertesten Mitte des großen Weltreiches, alles dieses vereinigt, giebt dem Riesenstrome eine so imposante Bedeutung, daß die Reisenden einstimmig nur von dem Majestätischen seiner Erscheinung auf diesem Gebiete sprechen. Ohne uns in die Uebertreibungen Chinesischer Aussagen einzulassen, werden wir am anschaulichsten über die Natur dieses Stromlaufes unterrichtet, wenn wir mit den Yachten der Lord Amherst Embassade, den einzigen unter den Europäern welche diese Flußstraße zurücklegten, da Lord Macartney vom Kaiser-Canal aus, südwärts, die Landstraße durch Tsche Kiang nach Kiang si nehmen mußte, die Auffahrt des Kiang von Nanking bis zum Poyang See zurücklegen, was selbst mit günstigem Winde den segelnden Schiffen gegen den Strom hier keine Schwierigkeit hat.

Diese Stromauffahrt[97]) dauerte vom 24. October bis zum 14. November, und es wurden, nach Angabe der Briten, in dieser Zeit 57 geogr. Meilen (950 Li wol mit allen

[96]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 226, II. 139.
[97]) H. Ellis Journal l. c. p. 306 — 334; Clarke Abel Narrative l. c. p. 157 — 167.

Krümmungen) zurückgelegt. Die Abfahrt[498]) am 24. October geschahe mit starkem N.W. Winde, welcher den Chinesischen Winter herbeiführte; die ganze Normaldirection des Kiang ist von Nan king an, bis zum Poyang See, gegen S.S.W. Die Stromauffahrt ging wegen des widrigen Windes nur sehr langsam vorwärts, die Breite des Stromes, von mehreren Inseln getheilt, betrug in den ersten Tagen 3 bis 4 Engl. Meilen, also fünfviertel bis gute anderthalb Stunden, ein süßes Wassermeer. Die Anwohner fand man hier ungemein zuvorkommend, den Wünschen der Fremden nachzukommen. Bis dahin hatten die Briten noch keine Spur der braunen Baumwollenstaude (Hibiscus religiosus?) wahrnehmen können. Die nächste Stadt von Bedeutung aufwärts von Nan king, Ho tscheu, liegt am Nordufer des Stroms, auf ihren verfallnen Thormauern klammern sich, wie zu Nan king, Feigenbäume empor, die aus der Ferne das Ansehen von Epheuwänden geben. Am Südufer, gegenüber, liegt nahe die Stadt Tai ping fu, bei welcher mehrere kleine, aber dennoch schiffbare, Flüßchen sich einmünden.

Kein Land der Erde, meint H. Ellis, sey von so vielen schiffbaren Flüssen nach allen Seiten durchschnitten wie dieses China; daher auch hier, wie nirgends, die Allgegenwärtigkeit des Gouvernements, und sein Eingreifen in alle Verhältnisse, daher aber auch die Einerleiheit der Sitten, Gebräuche, Lebensart, des Verkehrs; daher ferner die uniforme Erscheinung in allen localen Verhältnissen, wie das gleiche Aussehen der Städte, der Transportmittel, des Gewerbetreibens u. s. w. Bis dahin ist der majestätischfließende Kiang zwischen zweien hohen Erdufern mit seinem Bette eingeschnitten; oberhalb der genannten Städte tritt er zwischen zweien Thon- und Sandstein-Bergen hervor, die steil zu ihm abfallen, der Ost- und der West-Pfeiler (Tung lang Shan, Si lang Shan) genannt, und hinter diesen theilt eine große Insel den Strom in 2 Arme. Inselgroße Holzflooße schwammen hier hindurch, vom Orte Wu hu schien (Vou hou bei D'Anville) herab, einem belebten Marktorte voll Gewerbe und Kaufläden.

[498]) s. Charl. Abbot Map of the Route of the Br. Emb. upon the River Yang tse Kiang from Kwa choo to Nan chang Foo.

Am 31sten October kam man an der Einmündung des Tschhaoho vorüber, der von N.W. als großer Zufluß den gleichnamigen See am Ostende des Peking Parallels (s. oben S. 511) auslabet. Am 1sten Nov. schiffte man die Stadt Ti-Kiang am Südufer vorüber, die manchen Städten in West-Asien ähnlich den Uferberg hinauf, terrassenartig, emporgebaut ist. Die frühere Flußschiffahrt, durch die ebenen Provinzen Petscheli, Schantung und selbst Kiangnan (oder Anhoei), hatte ungemein gelangweilt; aber hier schon wurden die Ufer des Kiang sehr pittoresk und hielten den Beobachter in fortwährender Spannung. Das Clima begünstigte den Blick auf die lieblichen Wechsel von Hügeln, Bergen, Strömen, Wäldern, Ortschaften, Inseln, die hier nach einander hervortraten, die Natur wurde ungemein reizend und schön, originell, nur die Menschen blieben sich gleich geschmacklos, und ihre moralische Welt gleich entartet. Ihre Talente aber sind ihrer Landesnatur gemäß entwickelt und ausgebildet, diese haben sie in ihren mechanischen Künsten mit der größten Treue nachgebildet, sie sind bei dem wirklich stehen geblieben, was eine ältere ästhetische Theorie einst als höchste Aufgabe der Kunst überhaupt festzustellen beliebte, treue Nachahmung der Natur. Dieser Landschaft-Styl am Kiang-Strome, mit seinen seltsamen Formen, mit den steilsten, barocken Felspartien, mit den vorübersegelnden Booten, mit den seltsam gebogenen Bäumen und Laubkronen im buntfarbigsten, grellsten Herbstschmuck, der für ein Europäisches Clima zur völligen Unwahrheit wird u. s. w., ist derselbe der überraschend treu nachgebildeten Chinesischen Kunstarbeiten, und ihr ganzer Farbenton entspricht auf das frappanteste der Färbung der Kiang-Ufer im Tone der Herbstlandschaft.

Auf einer Flußinsel bei dem Dorfe Tsing kya chin bemerkte man zum ersten male einen merkwürdigen vegetativen Repräsentanten der südchinesischen, der subtropischen, Zone, den Talgbaum [409]), Croton sebiferum Linn. (Stillingia sebif.), der in der Größe eines Masholder mit den schönen weißen Beeren bedeckt war, welche die Chinesen Pi ya kwo zu (d. h. Hautölfrucht) nennen, aus denen das Unschlitt durch Stampfen in Mühlen gewonnen wird.

[409]) H. Ellis Journ. l. c. p. 318; Clarke Abel Narrat. l. c. p. 164.

Das Land wurde immer malerischer, das hohe Ufer zeigte sich geschichtet aus Puddingstein, rothen Kieslagern und soliden Felsgängen, ganz eigenthümliche Gewächse der Chinesischen centralen Flora traten immer mehr hervor. Leider gingen die hier gesammelten reichen Herbarien, späterhin, für die Wissenschaft, durch den Schiffbruch in der Sundastraße gänzlich verloren.

Die bergige Uferlandschaft erinnerte die Briten an ihre Heimath in Essex und Hertfordshire; die Eichen, neue Species, wuchsen aber nur in der Höhe der Gebüsche, hohe Pinus-Arten bekleideten die Bergabhänge. Das culturbare Ackerland mit den freundlichsten Baumgruppen, Dorfschaften, Wohnhäusern besetzt, von einem Volke im Wohlstande belebt, schien in weit kleinere Besitzthümer parcellirt zu seyn (wie dies überhaupt im Gebirgslande der Fall zu seyn pflegt), wie in den früher durchschifften, ebenern Landschaften. Bald hoben sich bedeutendere zackige Felsgipfel empor, größere Waldungen hingen von den Bergwänden herab, auf Felsvorstufen hatte man reguläre Leinpfade zur Bequemlichkeit des mühsamen Schiffziehens in das Gestein ausgehauen. Hier wird das Grab eines Götzen (Keuhwa Schan?) verehrt. Die Stadt Tung ling hien (Tung, d. h. Kupfer?) liegt in dieser pittoresken, für den Botaniker an neuen Gewächsen höchst productiven Stelle. Doch scheint der stark verwitterbare Puddingstein-Boden nicht eben besonders fruchtbar zu seyn, nach der dortigen Föhrenwaldung zu urtheilen. Das Land ist hier weniger durch Uebervölkerung und Fruchtbarkeit, als durch Schönheit der Natur und Fleiß der Bewohner gehoben, und in Wohlstand.

In der Nähe der Stadt Tunglinghien bemerkten die Briten der Lord Amherst Embassade, welche nicht wie die der Macartney Embassade, die Theeprovinz Tsche kiang durchzogen, bei einer Excursion auf einen der benachbarten Berge, im vorliegenden Thale, die ersten Pflanzungen der Theestauden (s. Asien Bd. II. S. 245), die ihnen, Myrthenbüschen ähnlich, den lieblichen Duft ihrer gelben Blüthen (6. Nov.) entgegenwehten, doch waren es nur kleine Anpflanzungen. Das System der Terrassencultur mit Irrigationsanstalten ist hier allgemein. Die Panoramaussicht von der erstiegenen Berghöhe bot über Fels auf Fels, durch unzählige wilde und bebaute Thäler mit den freundlichsten Wohnungen und Meiereien, bis zu unendlicher Ferne einen Blick in dem schönsten Gebirgsstyl dar.

Die Berge sind hier voll Eisenbergwerke und Eisenschmelzen, Eichenarten mit loorbeerartigem Laube machten die vorherrschende Waldung aus. Wo man sich den Wohnungen der Landleute näherte, empfingen diese die Fremdlinge mit lautem Geschrei, und bewirtheten sie als ihre Gäste mit Thee. Fleiß und Wohlstand erhöhten die Reize der Landschaft.

Am 7ten Nov. schiffte man durch den öfter durch Inseln gespaltenen und vielfach sich windenden Strom, am Ufer vorüber, wo Tschitscheou fu (b. D'Anville und Grimm, Chee choofoo b. H. Ellis) liegt, das aber am Südufer hinter Bergen versteckt bleibt. Die Schiffahrt an den vielen Inseln vorüber wird für gefährlich gehalten; sie werden öfter überschwemmt, man bemerkte auf ihrem Flachboden, Felder mit Reis, Baumwolle, Buchweitzen bebaut. Am folgenden Tage (9. Nov.) hatte man das Stromufer zwischen dichter zusammentretenden Bergen zu durchschiffen, bis man die Weitung des Thales erreicht, in welcher Ngankin fu (Gan king foo b. H. Ellis), eine große bedeutende Stadt, erreicht, die einen bedeutenden Handel treibt. Sie ist voll Kaufmannsläden, in denen man sehr köstbare Waaren feil hielt, wie Porcellanwaare, Achat-Vasen, Halsbänder von edlen Steinen, Ornamente allerlei Art von Corundum (s. oben S. 53) und Schnitzwaaren aller Art in Holz und Stein. Aufwärts von diesem großen Transito sind die Ufer des Kiang minder pittoresk, bis sie in dieser Art mit der Annäherung an den Seaou Ku Schan und den Poyang-See ihre malerische Natur wieder gewinnen, von wo uns die Localität (nach obigem s. S. 673) schon bekannt ist. —

Nanking, d. h. Süd-Residenz, der Titel, mit Namen Kiangning fu, ist die größte und berühmteste Stadt des südlichen Chinas, weil in ihr die einheimischen Herrscher des Süd-Reiches[500]) häufig ihren Hof hielten. (Im V. Saecul. heißt sie Kian khang, oder Tan yang; seit dem VII. Saecul. Kiang ning, oder Kiang nang, wie später die Provinz; unter der Ming-Dynastie, nach der Mongholen Vertreibung, Kingszu oder Nanking, als südliche Hofstadt, im Gegensatz der Nordresidenz Peking, welche die der Mongholen gewesen war und die der Mandschu wurde, in welche jedoch auch die Ming bald ihren Hof zurückverlegten. Nan-

[500]) P. Ganbil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 315.

king wurde auch Yng thian fu genannt. Die Chinesen nennen sie die schönste Stadt der Welt. Zwei Reiter am frühen Morgen zu demselben Thore in Galopp, aber nach den Gegenseiten, um die Stadtgrenze reitend, sollen erst am späten Abend wieder zusammen kommen. Nach Messung des Stadtplanes, versichern die Jesuiten [501]), habe die Stadtmauer gegen 6 Stunden (67 Li) Umfang, und liege eine halbe Stunde im Norden ab vom Ufer des Kiang, zu welchem aber Flußarme und Canäle gedrängt voll Barken und Schiffe die Verbindung erhalten. Der Flußhafen von Nanking war einst berühmt wegen der Tiefe und Breite des Stromes in der Nähe der Stadt. Die Hauptmacht der Dynastie der Song bestand hier in ihren Flotten [2]) auf dem Kiang, mit denen sie noch lange Zeit den Mongholen Eroberern Widerstand leisteten. Hier, so nahe am Meere, und dem stark bevölkerten oceanischen Küstenstriche Süd-Chinas, war der Mittelpunct ihrer Marine. Als das Kaiserhaus der Song in den Meereswellen ersäuft war (1280), versuchten noch die Ueberreste der Marine, die unter Anführung von See-Corsaren sich an der Kiang-Mündung, auf der Insel Tsongming, einen Waffenplatz, Schiffswerfte und Admiralität schufen, wiederholt dieses Hafens von Nanking sich zu bemächtigen, und dem damals furchtbaren Seehelden, Tschintschikong, gelang es, mit 800 Segeln auch noch einmal bis zu demselben vorzudringen, um die große Stadt Nanking zu belagern. Seit der Zeit scheint es Politik der Nordherrscher geblieben zu seyn, diese Verbindung zu hemmen, den Hafen zu sperren, wodurch er sich auch verstopft zu haben scheint; gegenwärtig läuft wenigstens kein Schiff ein. Im April und Mai ist die Zeit der großen Fischereien im Kiang, nahe der Stadt; die köstlichsten Fische können dann noch in Barken, oben mit Eis belegt, frisch, durch die Provinzen des Reiches (etwa wie die Eis-Zander) versandt werden, was zumal in bedeutenden Ladungen nach Peking geschieht, wohin, mit Schiffer-Relais, der Weg auf der kürzesten Canalfahrt in 8 bis 10 Tagen zurückgelegt werden kann.

Die Stadt war einst eine Kaiserstadt, sie ist es aber nicht mehr, seit den Ueberfällen der Mandschueroberung ist sie im Ver-

---

[501]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 150—152; Pere Fontaney Voy. a Nan King, 1688, ib. T. I. p. 113. [2]) P. Gaubil l. c. p. 123, 137, 156, 161, 187.

fall, Paläste und Tempel sind zerstört und nicht wieder aufgebaut; ein Drittheil liegt innerhalb ihrer Mauern in Wüste. Eine starke Mandschu-Garnison hält sie in Zaum; sie ist der Sitz des Vicekönigs der Provinz. Ihre Straßen sind weit enger wie die in Peking, größere öffentliche Gebäude, Plätze u. s. w. fehlen ihr, ungeachtet sie noch ein Hauptsitz der Mandarinen, der Doctoren, ein Sitz der Gelehrsamkeit, des Tempeldienstes, des Handels und der Fabriken ist. Die größten Bibliotheken, die besten Buchhandlungen, die Druckereien, welche die schönsten Drucke auf dem besten Papiere liefern, sind hier in Nanking. Die Chinesche Tusche (ihre Dinte), deren vorzüglichste Qualität im Süden der Hauptstadt zu Hoeitscheou in Kiangnan fabricirt wird, hat hier in Nanking ihren Hauptmarkt und Vertrieb, in allen Größen und Formen für das ganze Reich und das Ausland, die ganze Welt; eben so die Waaren von den Seidenstühlen, den Blumenfabriken und unzähligen andern eigenthümlichen Fabrikaten.

Die Begleiter der Lord Amherst Embassade sind die jüngsten Augenzeugen die über diese Stadt Bericht geben, sie behaupten seit hundert Jahren die ersten zu seyn, welche in Europäischer Kleidung sich in Nanking sehen ließen, aber dadurch auch eine so große Aufregung unter der gaffenden Volksmenge veranlaßten, daß sie auch aus den Vorstädten schon sich zurückziehen mußten. Sie näherten sich, vom Kaiser-Canale, von Peking kommend, über Kuatscheou dieser Hauptstadt, wurden aber durch widrige Winde gar sehr aufgehalten, so daß sie erst Abends am 21sten October die Mauern und Thürme der Stadt [3]) erblicken konnten. Am folgenden Morgen gewannen sie von einer Anhöhe eine Aussicht über die ganze Stadt und ihre bebaute Umgebung mit den dahinter gegen West sich erhebenden Bergreihen, ein überraschender Anblick, den weithin der Spiegel des Kiangstromes mit seinen Inseln verherrlicht. Der Umfang des Stadtfeldes, von etwa 12 Stunden (30 Miles?), umfaßt einen Raum von vielen gepflasterten Wegen, ehedem Straßen, zwischen Hügeln von 300 bis 400 Fuß Höhe hindurchziehend, voll Bambuspflanzungen und vielen zerstreuten

---

[3]) H. Ellis Journal l. c. p. 296—305; Clarke Abel Narrat. l. c. p. 157 etc.

Wohnungen, Gärten, Culturfeldern, Hainen, Tempeln u. s. w. In dem irregulären Polygon dieses Gefildes, nimmt einer der Winkel, in der Weite von etwa 2 Stunden den Theil der bewohnten Stadt ein, aus dem auch einige Porcellanthürme hervorragen, von denen einer als der größte Chinas so berühmt ist. Um von dem östlichen Flußthore, zu welchem die Briten eintraten, den bewohnten Theil der Stadt zu erreichen, war eine gute Stunde Zeit nothwendig. Nahe diesem Ost-Thore liegen 2 Tempel; der eine der Kwanjin geweiht, heißt Tsing hai tze (d. i. die friedliche See-Schule?). Er ist mit mehr als 20 Statüen der ausgezeichnetesten Chinesischen Philosophen geschmückt, und mit Heiligenstatüen, die alle in verschiedenen Situationen des Nachdenkens begriffen sind. Die Gedankenmacht des Einen ist durch eine wilde Bestie vorgestellt, die sich zu seinen Füßen windet; der Ernst des Andern ist durch die ungeheuern Brauen seiner Augen angedeutet, deren Haarbüschel er mit den Händen stützen muß u. a. m. Kwanyin selbst ist gleich einer Dea Syria, oder Alma mater, vorgestellt, wie in ihrer Schöpfung, von allen Thieren, Vögeln u. s. w. umgeben. Zwei Metallvasen dufteten vor ihr von Weihrauch, deren Eleganz und Form ganz etruscisch zu seyn schien, aber eine Inschrift nannte sie als das Werk eines Weisen, der vor drittehalb hundert Jahren lebte und als Gesandter (?) das ferne Indien und die Westländer durchreisete. In der Nähe dieses Tempels fiel den Briten ein Dampfbad auf, als die einzigen heißen Bäder, die sie in China bemerkten. Die Mauern der Stadt sind aus dem Kalkstein erbaut, der häufig in der Umgebung vorkommt. Alle Versuche zur bewohnten Stadt vorzudringen, in welcher der Porcellanthurm steht, mislangen, weil Soldaten und Volk sie zurückhielten, und selbst das Gedränge des gaffenden Volkes sie hinderte. Von einer Anhöhe gesehen wird dieser bewohnte Stadttheil von 4 großen Hauptstraßen in rechten Winkeln durchschnitten, auch von mehrern Canälen durchkreuzt. Der höchste der Thürme zeigte sich aus der Ferne achteckig, mit 9 Etagen (nach den Jesuiten 200 Fuß hoch, und Ta genannt von seiner Größe), oben mit goldener Kugel geschmückt. Sie hörten ihn Luli paou ta, oder Paoling tsu nennen, er solle im Jahre 1411 n. Chr. Geb., also unter der Ming-Dynastie, in Zeit von 19 Jahren, mit 100,000 Tael (d. i. 800,000 Pfund Sterling) erbaut seyn; sie hielten seine Bekleidung nicht für Porcellan, sondern für weiße

Ziegel. Dieser Geschmack, aus der Zeit der Ming-Dynastie, erinnert an den der Cinquecentisten in Europa; schon Kaiser Khangi's gesunder Sinn wußte ihn gehörig zu würdigen (s. Asien Bd. I. S. 359). So Vielartiges auch den weite Anblick der großen Nanking darbot, so leer, so fade, bemerkt H. Ellis, blieb doch eigentlich die dargebotene Ansicht. Es fehlte an allen großartigen Gruppirungen, an Erinnerungen an eine alte classische, oder doch an eine mittelalterliche, romantische Zeit, es fehlte an Bauwerken, die das Gepräge großer Ideen an sich tragen, wie sie in Rom, in Athen und andern Trümmerstädten des Abendlandes nicht fehlen. Hier ist kein Forum, keine Märtyrstätte, kein Denkmal des Heroismus oder eines Patrioten, keine antike, keine große moderne Erscheinung, kein Contrast dieser Art, weil keine so mannichfache Entwicklung, kein solches Leben des Volks oder der Individuen zum Grunde lag. Ueberall nur Wiederholung der immer gleichartigen Productionen genereller Civilisation der Völkermassen, ohne Freiheit der Gestaltung, ohne innern Adel, ohne äußern Geschmack, ohne individuelle Cultur zur Humanität.

Von Nanking abwärts verläßt der Strom seine nördliche Richtung, und wendet sich in immer größerer Breite gegen Osten durch Kiangnan, bis er unterhalb Tschingkiang, dem Schlüssel des Reiches von der Seeseite her, bald den Ocean erreicht. Zunächst oberhalb dieses letztgenannten Ortes ist es, wo der Kaiser-Canal vom Norden her, vom Hoangho kommend (s. ob. S. 533), diesen Hauptstrom erreicht, daher eben bis hierher auch die Europäische Beobachtung geht.

Von diesem Theile des Kaiser-Canals, zwischen beiden Hauptströmen, sagen die Chinesischen Autoren[504]), daß das alte Bette des Thsian keou Flusses, oder des Kuanho, dazu verwendet worden sey, der vom Norden kam. Er fließe bei Hoaingan fu vorbei, dann südwärts am Ostufer des großen See Kao yeou hin, wo er zwischen zwei Steindämme von Quadern eingefaßt sey. Diese Einfassung wurde in den Jahren 1490 und 1584 zu Stande gebracht. Er ziehe zwischen diesem See, den Städten Pao yng hian und

[504]) Klaproth Descr. de grand Canal de la Chine in Mem. relat. l. c. T. III. p. 320.

Kao yeou tscheou hin, umfließe im N.O. die Stadtmauern von Yang tscheou fu und theile sich dann in 2 Arme, von denen einer, direct gegen Süd, nach Kuatscheou sich mit dem Kiang vereine, den die Südbarken gehen, welche aus den Süd-Provinzen des Reichs den Tribut nach Peking bringen, dagegen auf dem andern, also wol gegen S.W., die Fahrt zum obern Laufe des Kiang nach Nanking geht, woher die Reisbarken kommen. Diese Verzweigung mehr gegen Yang tscheou fu ist eine jüngere Anlage; jene direct nach Süd, welche zur Ueberfahrt des Kiang bei Tsching kiang fu führt, ist die ältere. Im Norden tritt aber der Canal von Hoai ngan fu, durch Vermittlung der Wasser des Hoai-Flusses, dessen Lauf vom Westen her mancherlei Abänderungen erlitten hat, am Ostende des Hong tseu Sees zum Hoangho.

Auf dem Nordufer des Stromes liegt nach den Beobachtungen Europäischer Reisender, am Canaleintritt, die Stadt Kuatscheou, mit vielen Erdhügeln und Gräbern, von fließenden Wassern inselartig umgeben, in einer sehr pittoresken Landschaft, zu deren Schmuck die große, bedeutende Stadt nicht wenig beiträgt. Die Insel, auf der sie erbaut ist, hat ein paar Stunden im Umfang. Ihr zunächst im Norden am Kaiser-Canal liegt Yang tschu fu, bis zu welcher ununterbrochen Wohnorte führen, eine so volkreiche Handelsstadt, die nach den (sicher übertriebenen) Angaben der Jesuiten, mit ihren Vorstädten und Umgebungen, 2 Millionen[505]) Bewohner haben soll, eine Notiz, welche die Jesuitenpatres jedoch während ihres dortigen längern Aufenthaltes wol hätten ermitteln können. Sie war in früheren Jahrhunderten die Hauptstadt dieser Provinz, und Residenz der Gouverneure, und wird dadurch besonders merkwürdig, daß in ihr der Venetianer Marco Polo [6]) eine Zeit lang diesen hohen Posten bekleidete, der sie Yangui nennt, dabei auch Nanghin im Westen obwol nur erwähnt.

Die Breite des mesopotanischen Landes giebt Barrow, hier, zwischen Hoangho und Kiang, in der Richtung des von ihm durchschifften Canals von Nord nach Süd nur auf 4 geogr. Meilen (19 Miles) [7]) an, und sagt, daß sie diese Strecke

---

[505]) Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon etc., 1687, b. Du Halde T. I. p. 82. [6]) Marco Polo ed. Marsden Ed. Lond. 1818. 4. Lib. II. ch. 60. p. 485, 487 etc. [7]) J. Barrow Trav.

auf ihren Jachten in 3 Tagefahrten zurücklegten. Der Canal habe dort eine mittlere Breite von 200 Fuß, und liege öfter 20 Fuß erhaben über dem Niveau des Landes, so daß die Zinnen der Stadtmauern der nahen Städte im Niveau des Flußspiegels liegen, auf dem man hinschifft. Auch ist z. B. die Stadt Hoai ngan fu in steter Gefahr überschwemmt zu werden. Die Strömung des Canals ist hier weit stärker als im Nord des Hoangho, nämlich 3 Engl. Miles in 1 Stunde, daher hier auch mehre Tscha's angebracht sind. Das Land sey wenig angebaut, aber doch voll Ortschaften und Städte, die vom Fischfang und von Wassercultur leben. Die dortigen großen Seen, wie der Hongtse, der Kao yeou und der Pao yang an dem der Canal vorüberzieht, sind mit der Lotos (Lien wha) bewachsen, und vielen auf Flooßen schwimmenden Gartenbeeten bebaut, von Fischern belebt, die hier die Kormorane zu ihrem Fischfange abrichten, und aus dieser Pflanzschule viele Gegenden Chinas mit ihren abgerichteten Vögeln versehen. Die benachbarten Reisfelder in diesem Morastlande sollen von Schlangen wimmeln, zumal von zweierlei Arten, einer längern von 6 Fuß Länge, die kürzere nur 18 Zoll lang. Sehr viele Muscheln von der Art Paludina, nov. spec. Palludina sinensis genannt, werden an den Ufern ausgeworfen. Die wichtigste Cultur der Wasserpflanzen der dortigen amphibischen Bewohner, sagt Cl. Abel [8]), bestehe vorzüglich in Nelumbium (Lotus), Trapa bicornus, der Tr. europaea ähnlich, und Scirpus tuberosus, welche als Gemüse auf allen dortigen Märkten feilgeboten werden.

Die geringere Cultur dieser mesopotamischen Strecke im Deltaboden, ist der zu großen Wasserfülle, welche auch vom Westen her noch der Houaiho-Fluß [9]) vermehrt (s. oben S. 531, 532), an dem vorzüglich viel Weideland sich ausbreitet, zuzuschreiben. Dieser natürlichere Anblick des Landes, sagt H. Ellis [10]), thut dem Auge des Reisenden, das durch die ununterbrochene Sorgfalt der Landesbenutzung fast ermüdet ist, ordentlich wol. Südwärts von Yang tschu fu nimmt aber dieser sorgfältigste Anbau des Bodens in der Nähe des Kiang

l. c. p. 514; s. G. Staunton Auth. Acc etc. Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 136.

[8]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 154. [9]) Père Fontaney Voy. 1688. b. Du Halde T. I. p. 112. [10]) H. Ellis Journal l. c. p. 278.

wieder zu, weil da Dämme und Hügel die Wasserfülle wieder beherrschen können; da wird die Landschaft, mit der Verzweigung des Canals zum Kiang, und mit dem Anblick der im Westen aufsteigenden Gebirgslinien pittoresk, wenn man vom Norden kommt. In Yang tschu fu sahe Ellis, in einem der großen Tempel des Fo, das colossalste Idol desselben errichtet, das er bis dahin erblickt hatte; nahe am Eingang des Tempels stand ein heiliger Bambuswald, der gewöhnlich die Nähe der Tempel umgiebt; aus der Ferne sahe man gegen S.O. schon den Gipfel der malerischen Felsinsel aus dem Strome des Kiang emporragen, die unmittelbar im Osten der Canaleinfahrt und Ueberfahrt über den Kiang zu dessen Südufer, sich aus seinen Wassern erhebt.

Es ist der schon zu Marco Polos Zeiten berühmte Kin Schan, oder der Goldberg [511]), welcher mitten inne zwischen den genannten Städten Kuatscheou am Nord- und Tsching Kiang am Süd-Ufer, etwas unterhalb beider Städte liegt. Die Lage dieses Inselchens am Eingang der großen Bai, an welcher diese letztere große Stadt erbaut ist, ihre Form, ihre Cultur macht eine frappante Wirkung. Es ist eine wahre Zauberinsel, sagen die Jesuiten. Einige Zelte und Gebäude stehen der Insel gegenüber, am Südufer auf Berghöhen, wo eine Mandschu-Garnison ihr Lager hat; denn Granitgebirgsketten begleiten südwärts die große Bai des Kiangflusses, so weit das Auge reichen kann. Ein pittoresker Insel-Fels neben dem Kin Schan heißt Yin Schan, d. i. der Silberberg; die Jalousie der Chinesen erlaubte die Beschiffung von beiden nicht. Aber bei der Ueberfahrt sieht man die Steilufer des Kin Schan; Gärten und Lusthäuser sind die Terrassen hinaufgeführt; sie gehören dem Kaiser der dort einen großen und schönen Palast erbaute, der ein Lieblingsaufenthalt Khienlongs war. Auf den höchsten Höhen der Felsinsel sind verschiedene Pagoden errichtet. Der Kiang ist hier an der Ueberfahrt breiter als der Hoangho; er fließt zwar langsamer wie jener, in einer Stunde nur 2 Engl. Miles; aber er ist weit tiefer, und seine Wogen sind wie im Meere, daher man auch von der Beschiffung des Kaiser-Canals die Schiffe mit

---

[511]) G. Staunton l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 146; Du Halde T. IV. p. 82; H. Ellis Journal l. c. p. 287; Marco Polo Ed. Marsden p. 498—500.

andern wechselt, wenn man auf den seegleichen Wellen des Kiang weiterschifft. Seine Breite soll 2 Engl. Miles betragen. Pater Fontaney giebt ihm hier eine Tiefe von 36 Tschang (360 Tsche oder Fuß)[12]. Weil er so sanft fließt, so bringen die furchtsamen Chinesen, bei der Ueberfahrt auf ihm den Göttern kein solches Opfer, wie bei der Fahrt über den Hoangho.

An Tsching kiang fu, am Südufer des Kiang und der großen Bai, nur noch 2 kleine Tagereisen vom Meere, der Schlüssel des Reiches von der Seeseite genannt, sind die Britischen Embassaden ohne es zu sehen vorüber gesegelt; Lord Macartney gegen Ost auf dem Kaiser-Canal nach Sutschu-fu, Lord Amherst gegen West, den Kiang aufwärts nach Nanking. Die Jesuiten[13]) sagen, es sey ein wichtiger Kriegs-platz, zur Vertheidigung der Flußeinfahrt, hier liege eine starke Garnison, ein Mandschu General ist Commandeur; eine starke Batterie beherrsche den Strom. Die Breite des Kiang, nach einer Messung vom Kin Schan aus gemacht, betrage eine halbe Lieue. Der Stadt wird eine ungeheure Population gegeben, sie ist eine der wichtigsten Handelsstädte des Reichs, ihr Hafen ist mit Junken gefüllt, mit einem Mastenwald bedeckt; von den nächsten Anhöhen soll die Aussicht über das Ganze sehr großartig seyn. Tschinkiangfu ist wahrscheinlich das Caingui[14]) bei Marco Polo, dasselbe das er gleich nachher als Changian fu näher beschreibt.

Von der Unkenntniß der Europäischen Geographie über viele Theile Afrikas und Amerikas ist nicht selten die Rede, aber über das längst bekannte Asien täuscht man sich nur zu oft mit seiner scheinbaren Kenntniß. Die Mündungen der beiden größten Asiatischen Stromsysteme, dieser Chinesischen, hat noch kein Europäer gesehen, keiner genau erforscht; ihre Kartenangabe ist nur hypothetisch, denn auch die der Jesuiten scheint auf keiner positiven Observation zu beruhen, sondern, wie alles was die maritime Seite ihrer Arbeiten betrifft, ohne diejenige Genauigkeit zu seyn scheint, die sie wol anderwärts bewiesen haben (s. ob. S. 603). Die großen Hauptstädte, welche zunächst der Mündung des Kiang liegen, und welche als Hafenorte, Emporien, und durch die vie-

---

[12]) Père Fontaney Voy. 1688. b. Du Halde T. I. p. 113.
[13]) Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon etc. 1687. b. Du Halde T. I. p. 81; ebend. p. 154 et 226. [14]) M. Polo Ed. Marsden l. c. p. 498—501.

len Hunderttausende, ja Millionen ihrer dicht gedrängten Populationen, wie durch die ununterbrochene Reihe von Culturlandschaften die sie umgeben, durch den Zudrang der Seeschiffe und Flußschiffe, durch die gesteigertste Industrie ihrer Bewohner, zu den ersten Weltstädten gerechnet werden müssen, sind gänzlich unbekannt, oder doch nie besucht, nie beachtet, ja ganz außerhalb der Speculationen des Europäischen commerciellen wie wissenschaftlichen Interresses liegen geblieben. Von der großen Stadt Tongtschu fu, an der äußersten Mündung des Kiang, weiß Niemand etwas zu sagen. Auch die jüngsten Schiffer an diesem Gestade, Lindsay und Gützlaff, im Schiff Lord Amherst, vom Capt. Rees gesteuert, konnten keine dieser Mündungen besuchen. Sehr richtig, sagte unser Landsmann Gützlaff [615]); viele unbedeutende, oft kaum bewohnte Inselchen und Klippen der Südsee und anderwärts, haben von der ersten Entdeckung der Seefahrer an, bis heute, die größte Aufmerksamkeit auf sich gezogen, sind immer wieder von neuem besucht, aufgenommen, beschrieben, aber das Mündungland der beiden Hauptströme Chinas blieb unbekannt, obwol es eine der gedrängtesten Populationen und eine der gesteigertesten Culturen der Erde aufzuweisen vermag. Niemand suchte sie auf, die Küste blieb ungemessen; die stark bevölkerte Inselgruppe Tsungming, welche der Mündung vorliegt (s. oben S. 537), blieb bis auf die Jesuiten-Berichte fast unbekannt, sie wurde, wie die Lage ihrer Umgebungen, auf allen Karten irrig niedergelegt. Capt. Rees nahm von diesem Gestade eine neue Karte auf; diese ist bis jetzt bei der Englischen Admiralität geblieben. Gützlaff und Lindsay besuchten diese Insel, von Schanghai aus, im Juli 1832; daher der neueste Bericht über sie von Augenzeugen.

Die Insel Tsungming, sagten die Jesuiten [16]), liege 6 Lieues vom Lande ab; sie werde auch Kiangche, d. h. Flußzunge, wegen ihrer Lage, ihrer Gestalt, oder weil der Fluß sie zu seiner Mündung hinaus schwemmte, genannt. Sie sey nur schmal, aber langgestreckt, der Strömung entlang, sey früher öde und beschilfst gewesen, dann zum Exil der Verbrecher geworden, nach und nach bebaut, und habe 20 Lieues Länge, 5 Lieues Breite, sey voll Canäle und Dämme, voll Flecken, Campagnen, Baum-

---

[615]) Gützlaffs Report in Report of Proceedings l. c. p. 290.
[16]) Du Halde Descr. T. I. p. 160.

pflanzungen; voll Agricultur und Handel; Geflügel, Büffel, Schweine, etwas Obst, Orangen, Citronen, Apricosen, Pfirsich werden daselbst gezogen; auf dreierlei Bodenart vielerlei Korn und Gemüse gebaut; aus einer völlig vegetationsleeren Erdschicht, aber dicht neben dem pflanzenreichsten Humus, sehr vieles und gutes Salz gewonnen.

Wir schifften, erzählt Mr. Lindsay, am 1sten Juli 1832, von Shanghai in Kiangsu hinüber. Wir fanden die südliche Einfahrt zur Hauptinsel Tsungming unter 31° 30' N.Br.[17]), also etwas südlicher als auf der Karte der Jesuiten. Aber jährlich nimmt die Insel an Umfang zu; sie wächst. Sie hat gegenwärtig über 15 geogr. Meilen (60 Engl. Miles) Länge, und 3 geogr Meilen und mehr (15 bis 18 Engl. Miles) Breite. Es zeigt sich auf diesem Eilande, einem bloßen Alluvialboden, eine der dichtesten Populationen in China. Die Chinesen meinten, in der letzten Hälfte der Yuen-Dynastie (Mongholen-Herrschaft) sey hier keine Cultur gewesen; dieses unterstützt die von G. Staunton (s. oben S. 538) geäußerte Hypothese ihrer jüngern Bildung. Die Insel soll eine halbe Million Einwohner beherbergen. Sie ist zugleich die freieste Insel Chinas ohne dort wohnende Mandarinen.

Von S.W. her kommend steuerte man zwischen zwei großen Sandbänken zu ihr hin, die sicher in 100 Jahren einen neuen fruchtbaren Inselansatz gebildet haben werden, in jenem, zu solchen Anschlammungen so geneigten, Gelben Meere. Das Wasser umher zeigte sich nur sehr seicht von 1½ bis 4 Faden, 9 bis 24 Fuß, indeß doch an andern Stellen bis 5 Faden Tiefe war, wo große Junken vor Anker liegen konnten.

Die Insulaner waren ungemein willig beim Anlanden der Briten; sie zeigten den Weg zur Stadt, die sie Sinkae oder Sinkaou nannten, 3 Miles fern vom Landungsorte. Der Boden der Insel ist ungemein reich und fruchtbar für Anbau von Reis, Baumwolle, Hirse, allerlei Gemüsen. Die ganze Insel wird nach allen Richtungen hin von Canälen und Dämmen zur Bewässerung durchzogen. Nicht in Dörfern, wie auf dem Continent, sondern in Weilern und zerstreuten Häusern und Hütten wohnen die Insulaner. Ihre Zahl setzte in Erstaunen; sie waren sehr rüstig von Gestalt, wohl genährt. An manchen

[17]) Lindsay Report in Report of Proceedings l. c. p. 191—209.

Canalumgebungen gerühmt wird; lange schöne Quays sind durch den Ort hin aufgeführt. Dann zieht der Canal durch einförmige Ebene nach Kia hing fu (Kia hing bei D'Anville und Grimm), und erhält den Namen Si thsao ho. Hier theilt er sich in 3 Arme, der südliche, der östliche, der nördliche Arm, welcher letztere die eigentliche nördliche Fortsetzung des großen Kaiser-Canals bis zum Kiang [19]) bildet. Die einzelnen Benennungen der Seitensysteme, deren sehr viele sind, da hier das Land voll Populationen und großer Städte, die alle mit dem Haupt-Canale in Verbindung stehen, wie gesagt, übergehen wir, so wie auch die Benennungen der einzelnen Canalstrecken, deren unzählige sind, zu deren Verständniß genauere Karten, als bis jetzt die unsrigen, gehören. In diesem Lombardischen oder Holländischen, Babylonischen oder Bengalischen Canallande und Wassernetze der Binnenschiffahrt, auf das genaueste orientirt zu seyn, ist die erste Pflicht des Chinesischen Mandarinen, der jenen Localitäten angehört; uns genügt es, geographisch, nur die Hauptlinien des großen, außerordentlichen Verkehrs und Transportes jener Millionen von Einwohnerschaften nachgewiesen zu haben. Man bedenke, daß nach den jüngsten Zählungslisten Chinas, im 18ten Regierungsjahre Kaiser Kea Kings, d. i. im Jahre 1813, die hier vom Canallande und den beiden Hauptströmen durchzogenen Provinzen, in runden Summen folgende Massen von Völkerschaften beherbergen: die Provinz Petscheli 28 Millionen, Schantung 29, Honan 23, Anhoei 34, Kiangsu 37, Tschekiang 26 Millionen, also 177 Millionen, auf dem genannten Raume, mehr als zwei Drittheile der Population von ganz Europa. —

Nach Europäischen Reisenden auf dieser Linie erfahren wir folgendes. Lord Macartneys Embassade legte diesen Weg vom Norden her, zu Schiffe, vom Kiang bis nach Hang tscheou fu [20]) zurück, und ein Theil seiner Begleiter (Colonel Benson und Capt. Mackintosh) auch noch von da gegen Ost, bis zum Meere bei Lutschong, wo sie Küstenbarken bis Ningpo bestiegen, um ihr an den Tschu Schan Inseln

---

[19]) Mem. relat. l. c. T. III. p. 316. [20]) G. Staunton Authent. Acc. Trad. p. Castera T. IV. p. 147—191. Barrow Trav. l. c. p. 516—523.

(s. ob. S. 537) stationirtes Schiff, den Indostan, zur Rückfahrt zu erreichen, indeß der Gesandte Lord Macartney selbst mit seinen Begleitern H. Staunton, Barrow u. a., die Landreise gegen W. durch die Theeprovinz (s. Asien Bd. II. S. 245, oben S. 670) nach Canton zurücklegte. Früher schon einmal hatten die Jesuiten Patres ihre Route (1687)[21]) auf derselben Wasserstraße, von Mingpo gegen Norden über Hangtscheou fu bis zum Kiang, obwol nur sehr kurz, beschrieben.

Das südliche Ufer des Kiang, bei der Stadt Tschingkiang (s. oben S. 689) aus Granithöhen bestehend, welche die große Bai einschließen, hebt sich südwärts mehr und mehr, und mußte zum Behuf des Canals, der an dieser Stadt vorüber zum Süden zieht, mehrmals bis zu einer Tiefe von 80 Fuß in den Fels eingeschnitten werden. Daher ist er hier mitunter enge, nur zuweilen 12 Fuß breit, mit hohen Felsufern oder Quadern eingefaßt und Brücken überbaut, aus demselben rothen Granitstein. Die erste große Stadt, die er durchschneidet, ist Tschangtscheou fu, ein großer Handelsort von Bedeutung. Dann führt der Canal durch vollkommen ebene Fläche, als wäre hier einst ein Seespiegel gewesen, nach Su tschu fu. Um die Vorstädte dieser gewaltigen Stadt zu durchschiffen, brauchten die Jachten der Britischen Embassade 3 Stunden Zeit; auf allen Seiten von Canälen durchschnitten, wurden sie an Venedig erinnert. Die ungeheure Menge, der hier vor Anker liegenden Barken, setzte sie in Verwunderung. Auf einem der Schiffswerfte waren so 16 Barken, jede zu 200 Tonnen Last, eben in Arbeit. Der Canal setzt unter den Bogen der Stadtmauern hindurch, in derselben Art wie diese von den Holländern in Batavia angebracht sind. Die Stadt erschien freundlich, gut gebaut, die Bewohner belebt, dicht gedrängt, wohlhabend, meistentheils in Seide gekleidet. Nur konnten sie es nach ein paar Jahrhunderten noch nicht ohne Schmerz überwinden, daß ihnen durch die Mandschu die Nähe der Residenz in Nanking entrissen und der Hof nach Peking verlegt sey. Sie nennen ihr Sutschufu das Paradies von China[22]), wenn auch nicht im Himmel, doch gerade unter dem Himmel, nach ihrem Sprichworte, auf der Erde. Die-

[21]) Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon, Le Comte et Visdelou de Ningpo a Peking 1687. b. Du Halde l. c. T. I. p. 73—81. [22]) s. Du Halde T. I. p. 152.

ses Sprichwort ist schon Marco Polo[523]), der diese Stadt Singui in Mangi nennt, bekannt; schon zu seiner Zeit war diese Stadt von der größten Bedeutung, durch Handel, Seidenwaaren, Gewürze, Doctoren, Philosophen, oder vielmehr Magiker und Teufelskünstler aller Art, wie er bemerkt.

Im Süden des Kiang, bis hierher, bemerkt man nun schon Theepflanzungen, vom Kiang südwärts durch diesen ganzen Strich erblickte man jene gelbliche Farbe der Baumwolle auf den Baumwollpflanzungen, welche dem übrigen China fremd ist, und ungefärbt hier dem bekannten Gewebe die eigenthümliche Farbe giebt, das von der Gegend, Nanking, bei den Ausländern genannt wird; die Färbung schreibt man der Natur des hiesigen Bodens zu, und sagt bei der Verpflanzung in andere Cantone degenerire sie. Die Bildung des Menschenschlages im Süden des Kiang fanden die Briten weit vortheilhafter, als im Norden desselben, zumal die Bildung der Weiber, sagt Barrow, sey hier schöner, der Ausdruck ihrer Gesichtsbildung sanfter und lieblicher, als in allen nördlichern Provinzen. Maulbeerpflanzungen bedecken hier das Land, und Seide ist hier die allgemeine Volkstracht. Nahe der Stadt im West breitet sich der prachtvolle Spiegel des Taihu-Sees mit pittoresken Hügeln umkränzt aus, ein fischreiches Wasser, ein Lustort des Volkes, wohin unzählige Lustfahrten der dortigen Städter stets auf Barken in Bewegung sind, an denen auch hier das weibliche Geschlecht Antheil nehmen darf. Dieser See liegt auf der Grenze der Provinzen Kiangsu im Norden, und Tschekiang im Süden. Südwärts von demselben fängt das Gebiet des Croton sebiferum des merkwürdigen Talgbaums (s. ob. S. 659, 679) an, der mit seinem purpurfarbnen Laube und den schneeweißen Früchten, wie mit Schnee überschüttet, den merkwürdigsten Contrast mit andern grünen Laubbäumen bildet, und auf weite Strecken hin die beiden Seiten der Canalufer beschattet. Seine vegetative Zone gehört nur dem Süden von China (südwärts von 31° Breite) an.

Der Kaiser-Canal, südwärts von Su tschu fu, durchzieht in einer vielfach wechselnden Breite, zuweilen von 60 bis 100 Toisen (an einer Stelle ward eine Brücke auf 90 Bogen

[523]) Marco Polo Ed. Marsden Lib. II. ch. 67. p. 506 etc. ed. Baldelli Boni T. II. p. 320.

über ihn geschlagen) ein ungemein reich bebautes Land, über Kia hing fu bis Hang tschang fu. Ein Verzeichniß der Pflanzen, die von hier nordwärts durch Kiang nan und Schan tung vorkommen, hat Staunton [24]) mitgetheilt. Kia hing ist eine ungemein große und reiche Kaufmannsstadt, aber um und neben ihr ist alles auch voll aneinanderhängender Ortschaften.

Bei der etwas südlichern großen Stadt Hang tschu fu (Quin sai bei Marco Polo) endet ein sehr großes Bassin den Kaiser-Canal, dem auch die Wasser des großen See's im Westen der Stadt zufließen; ein Canal umläuft diese ganze Stadt und verzweigt sich von da aus in viele andere; auch durchschneidet sie der Schen tang Fluß, der sich 15 geogr. Meilen gegen Osten zum Meere ergießt, in dem die Fluth bis zur Stadt in großer Breite aufsteigt. Hang tschu fu konnte daher der Stapelort der Umladung aller Producte aus den Südprovinzen auf dem Seewege werden, die auf dem Canal- und Flußwege den Central- und Nord-Provinzen zugeführt werden sollen. Sie ist dies schon seit vielen Jahrhunderten, Marco Polo hat sie schon unter dem Namen Quin sai oder Kin sai (d. h. Himmelsstadt) als die größte und merkwürdigste Stadt der Welt [25]) voll Schönheiten und Annehmlichkeiten beschrieben, in der er sich selbst sehr häufig aufgehalten, wahrscheinlich in jener Periode, da er Gouverneur der Capitale Yang tschu fu war (s. oben S. 686); die Bewohner, sagt er, hielten sie selbst für das Paradies der Erde. Von dieser Stadt hat der edle Venetianer die umständlichsten und genauesten Nachrichten hinterlassen, welche das stationaire der Chinesischen Verhältnisse, seit mehr als einem halben Jahrtausend, auf das merkwürdigste beurkunden.

Die merkwürdige Lage hat Hang tschu fu von jeher zu ihrer Bedeutung verholfen, zu einer Population, welche G. Staunton [26]) der von Pe king gleich schätzt (über eine Million Bewohner); die Häuser sind meist nur einstöckig, aber der Umfang der Stadt ist ungemein groß. Die Straßen sind eng,

---

[24]) G. Staunton l. c. ed. Castera T. IV. p. 160—165.
[25]) Marco Polo Ed. Marsden Lib. II. ch. 68. pag. 508—544. ed. Baldelli Boni T. I. p. 138—144; T. II. p. 322—341.
[26]) G. Staunton l. c. IV. p. 167—181.

wie alle Chinesischen, aber alle Häuser mit Boutiken, Magazinen, Kaufläden versehen, von denen die Engländer sagen, daß sie denen in London an Glanz und Fülle nicht nachstehen. Die Jesuiten Paters[527]) vergleichen das Gedränge der Stadt mit dem von Paris, nur sehe man kein weibliches Wesen auf der Straße; vorn zeigen die Häuser ihre Läden, auf der Rückseite ziehen an jedem Hause, jeder Straße, Canäle zum Aus- und Einladen der Waaren vorüber. Schon Marco Polo ward, seines Kapitels von der Stadt Quinsai, der Aufschneidereien wegen, als Messer Million verschrien; durch die Vergleichungen der jüngeren Beobachter, die hier nur den Maaßstab von Paris und London, Vergleichungsweise sich verständlich zu machen, anzugeben wissen, ist der edle Venetianer zu seiner Zeit vollkommen gerechtfertigt. Das Sprüchwort, auf welches M. Polo seine Angabe von der paradisischen Lage der Stadt gründet, heißt im Chinesischen: Kang yeu tien tang, Hia yeu Su Hang, d. h. oben ist das Paradies, unter demselben liegen die Städte Su (Su tschu fu) und Hang (Hang tschu fu) nach Klaproths Mittheilung.

Die Garnisonstadt, in welcher die Mandschutruppen liegen, sagten die Jesuiten, sey ärmlich; die Paters lernten sie nur kennen, weil daselbst auch der Christliche Kirchhof lag, denn auch hier bestand (1687) eine, der Zahl nach wenigstens bedeutende christlich-katholische Gemeinde, mit einer Kirche, in deren Angelegenheit sie hier länger verweilten. Gegenwärtig wird davon wol kaum noch eine Spur vorhanden seyn. Der wichtigste Handel, welcher hier betrieben wird, ist in Seidenwaaren aller Art, in Pelzwaaren, auch Englisch Tuch wird hier viel umgesetzt, für das kältere Clima. Der Handel ist übrigens heutzutage nur Landhandel nicht Seehandel, obwol die Stadt am Hauptfluß der Provinz liegt, der, wie sie, Sche kiang (auch Tsintangkiang[28]) genannt) heißt, und eine weite Mündung hat, in welcher auch bei niederer Ebbe noch 6 bis 8 Faden Tiefe bleibt, der Seehandel wird dagegen in Junken von den Seestädten Ning po und Schang hai betrieben. Das Straßengedränge in Hang tscheou fu wird durch die Emsigkeit der Geschäftsleute ungemein erhöht, in allen Boutiken sind nur Männer

[527]) Du Halde l. c. T. I. p. 75. [28]) Lindsay in Report of Proceedings l. c. p. 153, 164.

in Thätigkeit, die Weiber sollen in unzählbarer Menge mit den Stickereien der Seiden und anderer Zeuge vorzugsweise beschäftigt seyn. Zu den berühmtesten Lustparthien, die von hier aus gemacht werden, gehören die nach dem nahen See hu (Si hu bei Pater Martini), einem reizenden Seebecken im Westen der Stadt, dessen Schilderung schon Marco Polo[29]) einen eignen Abschnitt in seinem reichhaltigen Werke gewidmet hat, woraus man sieht, wie dort alte und neue Zeit sich gleich sehen. Mit dem klarsten Wasser über Kiesgrund ist dieser See ungemein fischreich, von keiner Stunde im Durchmesser, aber von malerischen Bergen umgeben, immer von Gondeln belebt. Ein kaiserliches Sommerschloß, Tempel, Buddhistenklöster auf Berggipfeln, Lusthäuser und Gärten der Mandarinen an den Gehängen und Ufern, viele elegante Brücken über die einfallenden Flüßchen und Bäche gebaut, schmücken das Seegestade von allen Seiten, das rund umher mit Grabstätten in zierlichen Anlagen mit Cypressenhainen umgeben ist, weil hier der Kirchhof der großen Stadt sich ausbreitet, der stets von leidtragenden Familien besucht ist, die hier in der Stille ihre Todtenfeste feiern, Blumen pflanzen, Weihrauchopfer bringen, mit bunten Papieren und Zeugen die Grabmäler, wie zu M. Polo's Zeit, so noch heute, zieren u. s. w. In Süden und Südwest der Stadt breitet sich ein reiches Gemüsefeld aus, das die Briten mit denen in der Nähe von London vergleichen. Da, wo die Berge dichter zusammen treten, beginnt Terassencultur, malerische Thäler schmücken sich zumal im S.W. der Stadt, mit den prachtvollsten Kastanienbäumen[30]), deren Art sich durch ein besonders großes Laub auszeichnet, auch mit dem Lorbeergrün des Kampferbaumes, die einzige Laurus Art, die in diesem Theile China's wächst, aber auch in solcher Fülle und Vollständigkeit, daß sie das beste Bauholz zum Häuserbau und Schiffsmasten giebt. Außerdem ist auch hier noch der recht heimathliche gedeihliche Boden des Talgbaums (Croton sebif.) mit seinem Purpurlaube. Dieselbe landschaftliche Natur hält von der Hauptstadt Hang tschu fu, welche zugleich der Sitz des Vicekönigs der Provinz Tsche Kiang ist, mit gleicher Agricultur und dichtester Population durch die

---

[29]) Marco Polo ed. Marsden l. c. p. 524 ed. Baldelli Boni T. I. p. 140, T. II. p. 330. [30]) G. Staunton l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 190.

ganze Provinz, und ostwärts auf der Seitenverzweigung des Canales an, bis zur bergigen Küste bei Ningpo[531]), die in 3 Tagefahrten erreicht wird.

7. Die Hafenorte Ningpo und Schanghai, und die Tschu Schan Inseln, nach den neuesten Britischen Entdeckungen; der Hafen Kan phu der Araber, Gambu bei Marco Polo.

Der Fluß, der an der Stadt Ningpo durch liebliche Berge zieht und zum Meere mündet, hat unterhalb derselben die Breite der Themse zwischen London und Woolwich. Vor dem Hafen von Ning po liegen die Tschu San Inseln, von welcher schon Lord Macartneys Embassade, auf der Hinreise nach Peking, einigen Bericht gegeben hatte.

Der Archipel der Tschu Schan[32]) (Chu San, von 29° 22′ N.Br. nördlich, s. oben S. 537) gehört zu den unzähligen Küsteninseln, die dem zerrissenen Ostmeer-Gestade China's vorliegen; sie reihen sich nordwärts der Gruppe der Hey san (28° 53′ N.Br.) und Quisan (bis 29° 22′ N.Br.) Inseln an, und sind von sehr vielen Canälen zerschnitten, die stets vom unzähligen Fischerbarken belebt sind. Ein Raum von etwa 300 Quadratmeilen, der ihre Gruppe einnimmt, meint Barrow, zähle an 400 Inselchen, nach G. Staunton nur an 300, die losgerissenen Trümmern vom Continent ähnlich sehen, welche durch heftige Strömungen davon wie abgetrennt erscheinen, indeß die weichern, zwischen liegenden Erdschichten, einst davon weggeschwemmt seyn möchten. Alle sehen sich gleich, von globularer Form, durch tiefe Canäle geschieden, ihre Massen scheinen Granit oder Porphyr zu seyn (dann würden es eher emporgehobene Klippen seyn); auf keinen Fall sind sie, wie einst die Tsung ming Inseln, nur Alluvialboden. Ihre Bildung scheint eher der des Korea Archipels, an dessen Westgestade (s. ob. S. 621), zu entsprechen. Viele sind sehr lieblich bebaut, haben gute Hafen, sehr sichere Ankerplätze, so daß diese Vorzüge nebst ihrer bequemen Lage gegen Ning pu, und in der Nähe von Korea, Japan, Formosa und den Lieou khieou Inseln, ihnen ein reges Leben und starken Verkehr sichern. Jährlich sol-

[531]) G. Staunton l. c. p. 181. [32]) G. Staunton Authentic. Account l. c. T. I. p. 404—414; Barrow Trav. p. 35.

len, aus einem einzigen ihrer Häfen, allein 12 Schiffe nach Japan auslaufen, um von dort Kupfer zu holen.

Die jüngste Britische Expedition, im Schiffe Lord Amherst (1832), steuerte von dem Hafen Ning po an der Westseite dieser Tschu San Inseln vorüber, in einer neu entdeckten Fahrstraße die den Namen Amherst Passage[33]) erhielt; man sahe nur die nördlichste Insel dieser Gruppe, bei der sie Anker warfen, sie erhielt den Namen Gützlaffs Insel; sie steigt felsig und kühn empor. Die kleineren Klippen des Archipels stehen, durch ihre öde Wildniß, in starkem Contrast mit den grünern, südlichern Gestadeinseln. Nur wenige schienen bebaut zu seyn. Die nördlichste Ankerstelle hatte nur 4 Faden Tiefe, und war von vielen Sandbänken umgeben, keineswegs geschützt. Aus den unzähligen Fischerbooten, welche hier das Meer durchschwärmten, meistentheils Schiffer aus der Provinz Fo kien, mit Gefäßen von 100 bis 150 Tonnen, jedes mit 20 bis 30 Mann Equipage, suchten sie sich erfahrne Piloten zur Beschiffung des Hoang hai oder Gelben Meeres aus.

Ning po und noch etwas weiter nördlich Schang hai (Chan hai bei D'Anville), wurden ebenfalls bei dieser Expedition von Lindsay und Gützlaff besucht, wodurch wir von hier die jüngsten frischen Berichte über dieses Gestade von Tsche kiang und Kiang su an dem Mündungslande des Kiang und seiner Canalverzweigung, erhalten haben, worüber uns früher nur Berichte aus der Zeit der Araber, im IX. Saec., und durch Marco Polo, am Ende des XIII., zugekommen waren, denn zwischen Ning po und Schan hai mitten inne, an der Ostküste des Meeres, lag einst hier in der Nähe des jetzigen Hai yan hian (Hai yen bei D'Anville), unter 30° 28′ N.Br. und 117° 45′ O.L. v. Par. Der antike Hafenort Kan phu, oder Kan fu[34]) (Gam pu bei M. Polo), der Hafen der Stadt Hang tscheou fu, der Capitale von Tsche kiang, der etwa 2 Stunden von ihr, gegen O.N.O., in jenen früheren Zeiten ungemein blühend war, seitdem aber versandete, und etwa 7 Stunden südwärts von Hai yan hian lag. Die Meinung der

[33]) Lindsay Report in Report of Proceedings etc. l. c. London 1833. 8. p. 165. [34]) Tableau histor. de l'Asie p. 227. Not. Klaproth Recherches sur les Ports de Gampou et de Zaithoum in Mem. relatifs à l'Asie T. II. p. 200—210.

früheren Commentatoren Marco Polo's, wie Marsden und Cardinal Zurla, das heutige Ning po selbst für jenen antiken Hafen Kan phu zu halten, ist irrig: denn Ning po hieß zu M. Polo's Zeit Khing yuan, in früheren Zeiten aber Ming tscheou fu, und erhielt erst, im Jahre 1381, zur Zeit der Ming Dynastie, also an 100 Jahre nach M. Polo, den heutigen Namen Ning po, d. h. Friedliche Wogen, den die ersten Portugiesen wie De Barros Limpo[535]) oder Nimpo schrieben.

Kan fu befand sich an der Mündung des Flusses Tsche kiang (oder Thsiang thang kiang), von welchem die ganze Provinz den Namen erhielt; vor ihm liegt die Passage Wu tu men, zwischen zwei Klippen der Bai — dies sagt die Chinesische Reichsgeographie. — Dieser Hafen war schon im Jahre 306 n. Chr. Geb. bekannt, die Thang Dynastie verlegte dahin den Sitz einer Admiralität; die Mongholen errichteten daselbst eine Handelskammer oder Handelsgericht, vom Hafen ist nichts mehr als der Name in einem kleinen Flecken daselbst übrig. Die Arabischen Autoren dehnten dessen Namen auch auf seine zugehörige Capitale, auf Hang tscheou fu aus, diese nennt jedoch M. Polo, wie gesagt, Quin sai; aber dessen, wie er sagt, ungemein schönen Hafen, Gam pu[36]) (d. i. Kan fu), wohin täglich seine Schiffe ein und ausliefen, und mit Waaren beladen in großer Menge in alle Welt gingen. Es war der Hauptankerplatz der Arabischen Schiffer in früheren Zeiten, wie einstimmig die ältesten Arabischen Geographen[37]) aussagen. Ein Kadi fungirte dort als Consul der Mohammedaner in den Handelsangelegenheiten mit den Chinesen. Auch Edrisi und Abulfeda nennen diesen Hafenort Kan phu (Can fu), der aber jetzt nicht mehr existirt, den man früher irrig mit Canton verwechselt hatte.

Ning po's Hafen (d. h. Friedliche Wogen) ist dagegen an die Stelle getreten, und in ihm landen heute die Junken der Küstenfahrer. Durch Lindsay und Gützlaff haben wir hierüber ganz frische, ja die einzigen Nachrichten erhalten, nach-

---

[535]) Asiat. Journ. New Ser. 1831. Vol. V. p. 143. [36]) M. Polo ed. Marsden p. 542; ed. Baldelli Boni T. II. p. 339.

[37]) Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine etc. Paris. 1718. 8. p. 51; P. Gaubil Hist. des Tang in Mem. d. Chin. T. XVI. Paris 1814. p. 271

dem der Verkehr dahin mit Portugisen, seit Macao's Aufblühen längst aufgehört hatte, und auch die Engländer, die bis zum Jahre 1759 sich noch ihres Privilegiums, bis Ning po directen Handel zu treiben, bedienten, darauf gänzlich Verzicht geleistet hatten, wodurch die Europäer seitdem in so gänzliche Unwissenheit über diese Localität versanken, daß alle Küstenkarten jenes Gestades, von denen der Jesuiten bis auf Dalrymples Blätter, schlecht hießen, und durch Capt. Rees den Commandeur des Schiffes Lord Amherst (1832) neu aufgenommen werden mußten.

Ning po liegt am Ta hea oder Ta hae[38]) Fluß (Kin der Jesuiten), aber an 3 geogr. Meilen (14 Miles Engl.) aufwärts, dessen Lauf erst gegen S.W., dann W., dann N.W. geht. An der Mündung des Flusses, die eine halbe Englische Meile Breite, und über der Barre noch 6 bis 7 Faden Tiefe hat, liegt die Stadt Chin hae, hinter der eine Plaine sich ausbreitet, neben welcher auf der Landspitze ein Fort in Verfall liegt; die Uferseite des Flusses ist mit Quadern trefflich vermauert. Nach Capt. Rees Beobachtung, liegt diese Stadt Chin hae, nebst der vorliegenden Tschu Schan Insel, unter 29° 54′ N.Br., 121° 52½′ O.L. v. Gr. (nach Dalrymple unter 30° 18′ N.Br., nach den Jesuitenkarten 30° 5′ N.Br.). Der Ta hea, an 15 geogr. Meilen lang, ist wasserreich, durch seinen Hafen und seine Schiffbarkeit bis Ning po bedeutend; höher auf ist er es nicht mehr. Die Mündung des Flusses, meint Lindsay, müsse seit 100 Jahren tiefer geworden seyn, da sich im Jahre 1757 die Englischen Schiffer beklagt haben, daß die Einfahrt so schlecht, ja unmöglich sey, wovon jetzt keine Spur. Die größten beladenen Schiffe fahren gegenwärtig bequem ein und aus. Es ist dies der östlichste von drei Flüssen, die in den Golf von Tsche kiang einfallen, und alle drei Sang kiang genannt werden. Hang tschu fu liegt an 20 geogr. Meilen fern von Ning po; Cha fu oder Cha pu, ein anderer guter Hafenort (der uns sonst unbekannt, und fast an das alte Kan phu erinnern möchte), liegt im Norden von Ning po, an der Nordseite der Bai von Tsche kiang, er hat, sagt Gützlaff[39]), den Vorzug des

[38]) Lindsay Report l. c. p. 98, 162—164.
[39]) Gützlaff Report l. c. p. 286 etc.

Handels-Monopols mit Japan, also mit dem Ostlande wie Canton mit den Westländern.

An der Mündung des Tahae Flusses[540]) kamen zwar viele dort stationirte Junken dem Britischen Schiffe, Lord Amherst, entgegen, um es von der Weiterfahrt zurückzuweisen; aber da dies nur ohnmächtige Demonstrationen ohne Nachdruck waren, so rückten die schon dreister gewordenen Reisenden, stromauf, bis vor die großen Mauern der Stadt, landeten und eilten schnellen Schrittes, um jedem abwehrenden Mannöver der Polizei zuvorzukommen in die Mitte der Stadt, wo sie nach dem Palast des Sche fu (des Gouverneurs) fragten. Das Volk rief ihnen zwar, die gegen Europäer üblichen Schimpfworte, Hak kwae (d. h. Schwarze Teufel) und Hung maou (Rothhaarige) entgegen; als sie aber aus Chinesischen Pamphlets mit statistischen Nachrichten über die fremden Länder (s. ob. S. 626) erfuhren, daß es Engländer seyen, von denen sie als Handelsleute aus früherer Periode noch Erinnerung zu haben schienen, war das Wort Ta ying kwojin in aller Mund, und ihre Neugier auf das Höchste gespannt. Groß war das Erstaunen der Briten, über das Menschengedränge in der weiten blühenden Stadt. Sie drangen tief durch dieselbe in den großen Hofraum des Palastes des Sche fu ein, in dem man an 2000 Bänke zu Sitzen fand. Es war die Halle des Confucius, in welcher jährlich die großen Staatsexamina aller Doctoren, Civilisten und Beamten der Provinz abgemacht zu werden pflegen. Der überraschte Sche fu gab bald eine Audienz in voller Etiquette, nahm die Anforderung der Fremdlinge jedoch erst in reifliche Ueberlegung, wieß ihnen in einer öffentlichen Halle einstweilen ein Nachtquartier an. Die Mandarinen waren hier sehr höflich, sie hatten eine Erinnerung früherer Zeiten, die sie eine gute nannten, wo man mit Fremden gehandelt hätte. Die Stadt schätzte Lindsay auf 250,000 bis 300,000 Einwohner; auf einem halb so großen Raum wie Canton. Der Fluß stand dicht gedrängt voll Junken, größtentheils Schiffer und Handelsleute aus der südlichen Provinz Fo kien, mit denen Lindsay und Gützlaff schon von früherem Besuche befreundeter waren. Ihrem Einflusse war wol die hier civilere Aufnahme in der Stadt

540) Lindsay Report l. c. p. 97 — 160.

zuzuschreiben, in die sie eigentlich mit größter Dreistigkeit eingedrungen waren, und eben dadurch, und zwar absichtlich, die Feigheit der Chinesischen so schlauen Mandarine überlistet und in die größte Verlegenheit gesetzt hatten, weder das Herkommen, noch das kaiserliche Gesetz nach die Etiquette und die Ansprüche auf höflichen Empfang von Gästen, wofür der Chinese mehr Sinn als für Wahrheit und Treue zeigt, zu verletzen. Das Wohlwollen des Volks war allgemein; aber dies hinderte die List der Mandarinen nicht, bei allen Bücklingen, durch Placate kaiserlicher Gesetze die Fremdlinge officiell mit dem gehässigen Namen Barbaren zu belegen, ihr Eindringen zu verabscheuen, jeden Umgang mit ihnen zu verbieten, und den Uebertretern mit den strengsten Strafen der Versündigung gegen den kaiserlichen Befehl zu drohen. Durch die peinlichsten Zugeständnisse, Remonstrationen, Retractationen, Andersauslegungen der Wortceremonien, Etiquetten, polizeiliche Einengungen, Abhaltungen Anderer von ihnen, und durch offenbaren Verbot des Verkehrs nach langen Zögerungen, kurz, durch Ränke und Kniffe aller Art, zwangen sie die Briten endlich doch, mit samt ihren Waaren, zur Rückkehr, nachdem sie vom 25sten Mai bis zum 13ten Juni immer in Harren und Hoffen dort ihre Zeit, wenn auch nicht ganz, doch in Beziehung auf ihren Handelszweck verloren hatten. In den Kaufläden hatte man Englische Woll-Waaren zu denselben Preisen verkaufen sehen, wie weiter im Süden zu Fu tscheou fu; die Kaufleute hätten gern die alten Handelsverbindungen wieder angeknüpft, nur das Gesetz des Kaisers hinderte daran; zum Schmuggelhandel waren selbst die Mandarinen geneigt. Einer der wohlwollenderen oberen Beamten hatte doch Muth genug zu versprechen (er war ein Mohammedaner, aus Kaschghar) die Petition der Britischen Handelsleute, um freien Verkehr auch außerhalb Canton, wie z. B. mit Ning po, nach Peking zu Hofe zu fördern.

Schang hae, oder Schang hai (Changhai bei D'Anville) ist hier die zweite, bisher gänzlich für Europäer unbekannt gebliebene, Hauptstadt, die wir durch Lindsay und Gützlaff näher kennen lernen. Um diese nördlicher der Mündung des Kiang ganz benachbart gelegene weit größere Handelsstadt zu erreichen, mußte man im Westen die Tschu Schan Inselgruppe durch jene Amherst Passage hindurch schiffen, bis zur

Mündung des Wu sing Flusses[341]), an welchem etwas land- einwärts die Stadt in einer der günstigsten Lagen für ein großes Emporium erbaut ist. Zu beiden Seiten der Flußmündungen liegen ein paar Forts, davon das nördliche im bessern Zustande, durch eine Bastion mit 8 Kanonen auf einer Plattform, verstärkt war. Beide feuerten blind, um zu schrecken, auf das Britische Schiff, als dies, ohne sich irre machen zu lassen, am 21. Juni, mit der Seefluth durch die Mündung stromauf ging. Es landete nach der ersten, kleinen, halben Stunde, bei dem Flecken Wu sung, wo alle Schiffe aus- und einlaufen; mehrere Mandarinen, in Junken ihnen entgegen schiffend, konnten sie nicht zurückwehren. Der Wind trieb das Schiff mit vollen Segeln in den schönsten, sichersten Hafenort. Nur der frühere, schmale Zugang des seichten Meeres, zwischen der Gützlaff und der Tsung ming Insel machte die Zufahrt aus der Ferne durch viele Sandbänke beschwerlich; aber, bei genauerer Kartenaufnahme sicher nicht gefährlich[42]). Bis dahin hatte noch nie ein Europäerschiff diese Gewässer befahren, nie dahin Handel getrieben; vielleicht, daß sie durch die engen Canäle zwischen den vielen vorgelagerten Sandbänken auch schon in früheren Zeiten dort zurückgescheucht worden sind, doch sollen dazwischen reguläre Sundirungen statt finden. Die Barre war gut zu überschiffen, selbst zur Ebbezeit behält sie noch 4 Faden Tiefe. Oberhalb Wu sung hat der gleichnamige Fluß noch von 8 bis 3 Faden Tiefe, und dreiviertel Engl. Meilen Breite. Das Land zur Seite ist flach, eingedeicht mit Gräben, reich cultivirt und erinnert an Hollands Niederungen. Nach 3 Stunden Einfahrt zum Strome, landete man an einer Stelle, wo das Landvolk eine reiche Weitzenernte (21. Juni) einbrachte; jede Familie war bei der kleinen Güterverthеilung auf ihrer Parcelle mit der Ernte in Fröhlichkeit beschäftigt. Da man das Schiff vor Anker ließ, und es später hier längere Zeit stationirte, so lernte man die Umgegend genauer kennen. Das ganze Land ist dicht mit Ortschaften besetzt, die Dörfer liegen in Baumgruppen versteckt, die Population ist ungemein gedrängt. Das Landvolk ist wohlgestalt, gesund, wohlgenährt. Weitzen ist die Hauptnahrung, in Kuchen oder Vermicelli. Nach der Weitzenernte, die eben vorüber war,

[341]) Lindsay Report l. c. p. 168—213. [42]) Gützlaff Report l. c. p. 287.

säete man sogleich auf demselben Acker Reis aus, der im September geerntet wird. An nahrhaften Lebensmitteln kann es unter solcher climatischer Begünstigung, bei solchem Fleiß, auf ungemein fruchtbaren Boden nicht fehlen. Doch sollen die Winter sehr strenge seyn, der Schnee öfter über einen Monat mehrere Fuß hoch aufgehäuft liegen (unter 30° N.Br.). Das Eis kann den ganzen Sommer hindurch aufbewahrt werden. Neben ihrem Getreide-Acker hat hier jede Familie ihre Baumwollenpflanzung; sie gehören zu den berühmtesten in China. Die Wolle hat auch hier die gelbe Nanking-Farbe; das bekannte Baumwollenzeug wird hier zum Bedürfniß der Familie in jedem Hause selbst gewebt. Die Lebensmittel sind ungemein gut und wohlfeil. Viele Gemüse werden hier gebaut, Obst aller Art, weit schmackhafter als das weiter im Süden, zumal Pfirsich, Nectarinen, Loquals(?) kleine Aepfel, Arbutus u. a. waren jetzt (Ende Juni) in voller Reife.

Von diesem Vorhafen bei Wu sung ist das große Emporium Schang hae[43]) in wenigen Stunden stromauf erreicht; es liegt am linken Ufer des Flusses, der hier eine Viertelstunde Breite hat. Die Menge der Junken, der Mastenwald, die großen Waarenhäuser am Hafen, an denen die größten Schiffe aus- und einladen, die weitläuftigen Schiffswerfte, das Gedränge der emsig bewegten Volksmenge, alles dies machte selbst auf die Britischen Seefahrer einen grandiosen Eindruck. Der schöne Hafen, der schiffbare Strom, durch welchen die Stadt so nahe an der Mündung des Ta Kiang wirklich zum großen See- und Landhafen wird, die günstigste Lage zu einem Welt-Emporium, in der Nähe von Hang tscheou fu, Su tschu fu, Nanking und anderen Städten der ersten Größe, wie sie kein anderes Land der Erde in so dichtem Gedränge darbietet, Alles dies bleibt nicht ohne Wirkung, ohne Eindruck, zumal wenn dies die Entdeckung einer Terra incognita ist. Dies hält Lindsay für das Haupt-Emporium von Ost-Asien. Der einheimische Verkehr ward hier bei weitem größer befunden, als in dem weltbekannten Canton. Der Anblick der stets einsegelnden großen Junken frappirte hier auf dem Flusse so sehr, daß Lindsay sie zählen ließ, und in Zeit von 7 Tagen waren es über 400 Junken, zu 100 bis 400 Tonnen Last, welche auf diesem

[43]) Lindsay Report. l. c. p 172, 209.

Seewege der Hafenstadt zueilten (für das Jahr 20,000 Junken) die meisten kamen anfänglich von den Nordküsten Chinas und den verschiedenen Häfen der Mandschu Tatarei, späterhin vorherrschend die Junken der Fokien Schiffer, aus dem Süden, jeden Tag etwa 30 bis 40 Segel, die ihre Waaren aus Canton, von der Insel Formosa, aus Cochinchina, Siam Sincapore und den verschiedensten Stationen des Ost-Archipels oder der Sunda-Gruppe herbei führten.

Die Briten landeten bei einer Pagode, die der Königin des Himmels einer allgemein verehrten Küstengottheit, geweiht ist; Tempel sind hier die Versammlungshäuser und die Herbergen. Eine Theatervorstellung, die darin gegeben wurde, sprengte schnell auseinander, weil die Fremdlinge ein neues, interessanteres Schauspiel darboten. Das Volk machte überall rechts und links Platz, wo sie vorschritten. Man trat durch das Stadtthor, das sich in der Eile nicht schließen ließ, in die engen Gassen der Stadt ein, die nach Holländischer Art gut, mit Fließen (clinkers) gepflastert sind. Zu beiden Seiten Laden an Laden; neben den Chinesischen Waaren auch viele Europäische. Mit Schnelligkeit drang man in das Polizeibureau (des Ton tae) ein, die Häscher waren zu langsam gewesen, vor den raschschreitenden Fremdlingen die Thore zu schließen. Die Ueberraschung war der Zurückweisung zuvorgekommen; man mußte im Tempel Quartier geben. Das Volk war wohlwollend und über die Verlegenheit der Mandarine erfreut; die Mandarine in Verlegenheit gesetzt, wurden empört und vergaßen sich bis zur Grobheit. Sie wiesen die Briten aus der Stadt, in den Tempel, dann auf den Fluß zwischen die Junken zurück, wo 15 ihrer drohenden Kriegsschiffe lagen, die aber bei ihrer Erbärmlichkeit und Unbrauchbarkeit nur Lächeln erregten, denn es waren elende Boote zu 80 Tonnen, in der Mitte mit einer Tischplatte, auf der eine Kanone stand, in schlechtestem Zustande. Die Briten appellirten in ihrer Petition, Erlaubniß eines freien Handels mit den handelslustigen Bewohnern der Stadt zu erhalten, an die oberste Behörde, an den Tschung teh, d. i. den Vicekönig von Nanking; die Antwort abzuwarten wurde beschlossen. Die Briten zogen sich so lange auf ihre bequemere Schiffsstation bei Wu sung zurück.

Der Wu sing Fluß, erkundete Lindsay, kommt aus dem Ta hu, d. i. dem Großen See (Tai hou bei D'Anville), durchsetzt den Großen Kaiser-Canal, durch den er mit Nanking

und dem Kiang communicirt; er fließt dann durch einen zweiten See, den Pang schan, dann an Su tschu fu vorüber, verzweigt sich von da mit mehreren Flüssen und Seiten-Canälen, bietet also die bequemste Fahrstraße der Binnenschifffahrt, als Vermittelung zwischen dem Seegestade im Süden und Norden, wie mit dem Centralen China, dem Deltaboden, dem Großen Canalsysteme dar. Die Vortheile einer Britischen Factorei für Waarenabsatz, für eine unermeßliche Population, welcher das scharfe Winterclima (s. ob. S. 658, 682) Europäische Wollwaaren bei ihrer Sommertracht in Seide zum erwünschten Bedürfniß macht, wären unberechenbar, wenn freier Verkehr hier gestattet würde. Die einzige Zufuhr dieser Waaren von Canton (gegenwärtig etwa 800,000 Englische Ellen Tuch jährlich), schwellt wegen des Transportes und der vielen Zölle im Preise so hoch an, daß die Nachfrage danach nur gering seyn kann, und gar nicht zum Gebrauch der Volksmasse kommt, sondern nur für die Reichen. Lindsay sagt, jetzt komme bei der Population des Reiches von 360 Millionen Einwohnern nur auf etwa 450 Individuen eine einzige Elle Englisches Tuch, da hingegen der Absatz, wenn der Handel frei wäre, bald das vierfache, ja das zehnfache betragen würde. Diese Aussicht begeisterte ihn zur Durchführung seiner kühnen Entdeckerversuche. Die Population, sagt er, ist hier doppelt so groß, wie die von ganz Europa, eine Seeküste von mehr als 500 geogr. Meilen, überall mit schiffbaren Flüssen, und den schönsten Häfen der Welt versehen. An allen Häfen und Flüssen liegen dichtgedrängte Städte vom ersten, zweiten und dritten Rang und Marktorte, belebt von einem Volk voll Industrie, Handels-Unternehmungsgeist, und dem größten Reichthum, ein Volk das überall den freien Verkehr mit der Fremde segnen würde; denn selbst die engherzigen Mandarinen erkannten dies an, und nur die Willkühr einer misverstandenen Politik, die gegenwärtig über vierhundert Millionen Seelen gebietet, schließt diese von dem Verkehr mit der übrigen Welt ab. Das strenge Exclusionssystem bestand unter den früheren Dynastien keinesweges, noch der große Kaiser Khanghi gab alle Häfen seines Reiches mit der Fremde frei; sie sind alle auch nur scheinbar gegen das Ausland geschlossen, die Anstalten dazu sind ungenügend, die dort errichteten Küstenforts zur Vertheidigung sind in Trümmern zerfallen, die Kriegsschiffe sind gegen eine Europäische Marine völlig unwirk-

same Spielwerke. Die Europäer haben durch eigene Vernachlässigung jenes Gestade verlassen, durch hohle Mandate von Mandarinensatzungen geschreckt, die gegenwärtig in ihrer Nichtigkeit bei dem Chinesischen Volke wie bei den Ausländern anerkannt sind, deren Inconsequenz und Ohnmacht, ja deren Unmöglichkeit der Ausführung die Mandarinen selbst an vielen Puncten anerkennen mußten, wo die Kühnheit der Fremdlinge sich um die papiernen Placate nicht kümmerte. Dieser Zustand kann auch sein Ende bald erreichen; die Unternehmungen des Schiffes Lord Amherst tragen wahrscheinlich dazu bei, die Krisis zur Entscheidung zu bringen. Der höchst günstige Umstand, bei einer zweiten neuesten Versuchsfahrt des Schiffes Sylph, im Winter 1832 bis 1833, bis 40° N.Br., an denselben Ostküsten Chinas, welche der unermüdete Missionar Gützlaff wiederum begleitete, durch welchen die Briten einer Anzahl gescheiterter Chinesischer Matrosen das Leben retteten, und diese glücklich zu ihrer Heimath zurücksandten, hat nach einer Cabinetsordre von Peking, vom 8. Januar 1833 batirt[544]), die Aufmerksamkeit des Kaisers gegen das kreuzende Schiff erregt, und seine Gesinnung in Milde gegen die Fremdlinge verwandelt, die seinen Unterthanen Wohlthaten erzeugten; daher seine Befehle, nach Canton, nicht mit Drohungen gegen die Barbaren und Piraten, wie früher, sondern mit dem Auftrage nach genauen Erforschungen über die wohlthuenden Fremdlinge erfüllt sind.

Der Missionar Gützlaff[45]) sagt in seinem Bericht über jenen Besuch in Schanghae: Ein neuer Canal zu großem Waarenabsatz war an einem Hauptemporium entdeckt, das noch kein Europäer früher gesehen oder erkannt hatte. Aber wie engherzig, wie unwissend fand man hier die Mandarinen. In früheren Zeiten war Erlaubniß des Fremdhandels in allen Häfen Chinas, damals war der Briten Handel in seiner Kindheit, und er wußte sich dieser Vortheile nicht zu bemächtigen. Wir erlauben den Chinesischen Junken überall in allen Häfen des Britischen Reiches freien Zutritt, überall freie Colonisation, uns versagt man gleiches Recht im Himmlischen Reiche. Die allgemeine Antwort der Verständigern, die diese Verkehrtheit einsahen, und

---

[544]) Asiatic. Journ. New. Ser. Vol. XII. 1833. p. 183.
[45]) Gützlaff Report l. c. p. 288.

Besseres wünschten, war, schickt eure Gesandten von eurem Könige zu unserm Kaiser, damit diese die Sache in Ordnung bringen.

Die Mandarinen, in großer Furcht vor den Fremdlingen, hatten ihre Truppen und Zelte zu beiden Seiten des Flusses, in ein Lager aufgestellt. In den officiellen, für das Volk angeklebten Placaten sagten sie, diese martiale Stellung sey gegen die Abwehrung der Barbaren getroffen; in den diplomatischen Unterhandlungen mit den Briten wichen sie, auf deren Befragen, damit aus, daß sie sagten: dies geschehe nur für den Tetah, den Gouverneur, da man Sr. Excellenz entgegen sehe, die Revüe zu halten; derselbe sey ein Freund der Briten. Aber weder erschien derselbe, noch gab er Beweise des Wohlwollens. Zwei als Unterhändler vom Gouvernement bestimmte Mandarinen gaben es zu, die Sache der Briten auf dem Schiffe Lord Amherst, um freien Handelsverkehr zu ersuchen, sey gerecht, sie sey aber den Gesetzen im Himmlischen Reiche zuwider; doch wollten sie die Sache dem Deputirten des Gouverneurs rapportiren, der dann darüber weiter berichten werde. Die Petition selbst versagte aber derselbe, der Taoutae nämlich, anzunehmen, und nachdem er sie doch bei dringenderer Zumuthung angenommen, verwarf er sie wieder und promulgirte ein Schmähedict, die Fremdlinge einzuschüchtern. Da dies nicht gelang, und diese dreist sich auf seine ersten Zusagen beriefen, ihm aber, in einer für die Fremdlinge so wohlwollenden Volksmenge, die Macht fehlte, mit Gewalt zu verfahren, sahe er sich genöthigt, das Schmähedict von ihnen zurückzufordern, und durch ein höflicheres zu ersetzen, aus dem ihm kein Vorwurf der Grobheit und der Vergebung seiner Würde heraus commentirt werden konnte, wenn man sich dessen als Document bei einer höhern Behörde etwa bedienen möchte. Ja er fand es angemessen, sich selbst noch wegen des ersten zu entschuldigen. Gewonnen war dadurch für den Hauptzweck doch freilich noch nichts: man erhielt zwar scheinbar die Zusage Provisionen und Seide einzuhandeln; als es aber wirklich dazu kommen sollte, wurden alle Chinesischen Unterhändler mit Gewalt und durch Furchtmittel von dem Englischen Schiffe zurückgehalten. Die Mandarinen, selbst in Angst gerathend, das fremde Schiff möge noch tiefer in den Fluß einsegeln, thaten Alles, um es sich nur aus den Augen zu schaffen. Selbst die angesehensten Kaufleute, die nach ihren wiederholten Aeußerungen nur zu gern unter der Hand Geschäfte mit den Fremdlingen gemacht hätten, unterlagen

der Vigilanz der Mandarinen, die das Schiff umschwärmten, und um auch durch Schrecken zu schützen, wurde ein reicher Kaufmann festgenommen, von dem man die Lüge verbreitete, er habe die Fremdlinge verrätherisch herbeigerufen. Ob das Vermögen dieses Unglücklichen etwa eine Beute der Behörden wurde, blieb den Briten unbekannt; denn des Harrens überdrüssig, verließen sie am 8ten Juli den Hafen, wo sich indeß die allgemeine Sage verbreitet hatte, es sey eine Englische Kriegsflotte zur Nordküste von China aufgebrochen, wovon dies nur der Vorläufer sey. Das Gerücht ward mit solcher Bestimmtheit verbreitet, daß selbst den Briten bei den damaligen Spaltungen in Canton dessen Möglichkeit wahrscheinlich wurde. Sie segelten daher ab nach Shantung, um dort sich über das Ankommen der Schiffe, die allein diesen Weg nehmen konnten, zu unterrichten (s. oben S. 544). So wie sie den Flußhafen von Shanghae verließen und eine gute Strecke schon in See waren, kam auch die Chinesische Kriegsflotte, mit ihren Junken, in Ceremonie, ihnen nachgeschwommen, fegte das Gestade und vollführte durch Kanonensalven das, was nach ihrem gesetzlichen Kunstausdruck „die Austreibung der Barbaren“[546]) heißt.

Anmerkung 1. Die hydrographischen Doppel-Systeme; Einfluß der Chinesischen Doppelströme und des Chinesischen Mesopotamiens auf Geschichte und Cultur der Bewohner.

Die Quellen des Hoangho und Kiang entspringen in analogen Verhältnissen (wie etwa Ganges und Tsampu, als Brahmaputra früherer Kartenzeichnung gedacht) einander benachbart, auf einer und derselben Hochterrasse, dem Plateaulande der Sifan. Wie jene beiden nach W. und O. am Südrande, so nehmen diese am Ostrande, nach N. und S., anfangs einen direct entgegengesetzten Lauf, bis sie in einer Entfernung von 15 Breitengraden, vom Hochgebirge in rechten Winkeln zweimal zurückgeworfen, plötzlich umkehren. Nun treten sie da, wo sie sich bis auf 4 Breitengrade einander genähert, wieder in rechten Winkeln plötzlich aus dem Alpenlande hervor, und eilen in convergirender Normaldirection dem Ocean zu. Nach einem weit längern Laufe als Ganges und Burremputer, treten sie, längst benachbart, doch nun erst durch Canäle und Arme in Verbindung, ohne sich jedoch aus einem Munde in das Meer zu ergießen.

[546]) Lindsay Report l. c. p. 213.

Nimmt man zum Längenmaaße als Einheit den Lauf der Themse an [847]), so verhält sich dagegen Ganges und Burremputer wie 9½, Hoangho wie 13½, Ta Kiang wie 15½, so daß diesen auf der ganzen Erdoberfläche nur der Amazonenstrom um weniges an Länge übertrifft.

Da diese beiden Riesenströme mit Anfang und Ende fast zusammenfallen, gleiche Quellhöhe auf der Sifan-Terrasse, gleiche Wiege am Ostrande Hoch-Asiens, gleiche Direction der Hauptlängenthäler im obern Laufe, gleiche Normaldirection nach O. im mittlern, und im untern Laufe durch Stromscheidung und verbindende Canäle (wo der große Kaiserkanal beide durchschneidet, ist das Delta zwischen beiden Strömen nur drei Tagereisen breit), gleichen Wasserpaß haben, auch ihre Mündungen nur zwei Breitengrade auseinander liegen, und zu einem und demselben Systeme gehören, das gleichartig durch Ebbe und Fluth vom Meere wie durch Wind und Wetter von der Atmosphäre influencirt wird, so muß man sie mit Recht das dritte Riesenpaar der Zwillingsströme Asiens nennen. Denn diese charakteristische Form der Wassersysteme, welche Süd- und Ost-Asien eigenthümlich ist, wiederholt sich zum zweiten und dritten male im Euphrat und Tigris, und bildet in allen dreien die größten Mesopotamien oder Duabs, auf welchem mit die älteste Culturgeschichte der Reiche in Asien einheimisch geworden.

Bei allen dreien wiederholt sich dasselbe Gesetz, daß diejenige gerade Linie, die zwischen den Zwillingsströmen von den Winkeln ihrer größten gegenseitigen Entfernungen gezogen wird (wie zwischen Mosul und Samosata; zwischen der Beugung des Tsanpu in Asam und der des Ganges oberhalb Sirinagur; zwischen der des Hoangho im Lande der Ortos und der südlichen des Jantse kiang bei Tong-tschuen) auch in der Hauptdirection der Alpenländer liegt, die Hoch-Asien an den genannten Rändern umgürten, daß eben diese Construktion die Ursache ihrer größten gegenseitigen Entfernungen ist. Sobald diese Barrieren durchbrochen sind, folgen die drei Paare der Zwillingsströme in der Normaldirection einem gemeinschaftlichen Ziele, und schon bevor sie dieses erreichen, werden sie durch natürliche und künstliche Stromscheidungen und Canäle mit einander verbrüdert. In allen dreien treibt Ebbe und Meeresfluth tief landeinwärts, erweitert alle Flüsse am flachen Küstenstriche zu Meeresarmen. So bildet sich hier eine characteristische Form der Erdoberfläche aus, welche weder rein continental noch rein oceanisch ist, sondern zu beiden Gebieten gehört, ein Mittelglied, das wir oceanischer Küstenstrich nennen können, im Gegensatz anderer Meeresküsten, in welche die Natur des Oceans nicht auf gleiche Weise eingreift.

Hierzu müssen wir den größern Theil der Ostküste Chinas von

---

[847]) Rennell Mem. p. 337.

Leao-tong südwärts bis zu den Tschu-san-Inseln rechnen (unter 30° N.Br. in dem Parallel der Po-yang- und Tong-ting-Seen); zumal aber bilden Honan und Kiangnan zwischen beiden Strömen das große Chinesische Blachfeld [548]), ein von zwei Riesenströmen gebildetes Delta, von tausend Flußarmen, Canälen durchschnitten, voll Lagunen, Moräste, Seen, von denen die von Hong-tse, Kao-ye-ou, und so viele andere, nur Reste ehemaliger Vereinigungen, Stromscheidungen, und wahrscheinlich sehr großer nun gefüllter Meerbehälter und Meerbusen sind. Diese Naturform, die größte ihrer Art in dem alten Continente, deren Eigenthümlichkeit durch die darüber hin schwebende atmosphärische Welt (s. Passatwinde) und durch die Weltstellung zum Ost-Ocean (s. Meeresströmungen und Meeresfluth) noch characteristischer ausgewirkt wird, konnte nicht ohne den größten Einfluß auf die Entwicklungsgeschichte seiner Bewohner bleiben, und auch die wenigen Andeutungen, die wir hier nur zu geben im Stande sind, werden schon darauf hinweisen, wenn gleich uns der Zusammenhang der Chinesischen Völkergeschichte noch viel weniger als der der ägyptischen bekannt ist, aus der doch Monumente zu uns sprechen, die hier gänzlich fehlen.

Die Culturgeschichte Chinas führt in dieses flache Zweistromland (Honan, das nördliche Hou-quang und Kiangnan), welches ein Drittheil des ganzen Reiches ausmacht, zurück, gesetzt auch, daß der Fluß Tschin in Ferdusi nicht der Hoangho seyn sollte [49]). Erst die neuere Periode hat alle Aufmerksamkeit von da weg nach dem Norden, nach Peking, als die Residenz der nicht-chinesischen Dynastien aus Hoch-Asien gezogen. Aber Honan, das mesopotamische Land (34° 43′ N.Br. und 130° 15′ O.L.) wird bei den alten Chinesen für den Mittelpunct der Erde [50]) gehalten; wie dieser beschaffen ist, so bildete das geographische System ihrer Gelehrten auch die ganze Erde als ein flaches Rechteck ringsum mit Küstenstrichen (Dwipas der Brahminen), ohne weiter auf die Dimensionen zu sehen, so wenig wie dies bei dem Entwurf der Indischen Weltkarte geschah. Dies älteste Chinesische Reich schreiben sie □□, und nennen es das Reich oder die Blume der Mitte (Tschong-kue oder Tschong-kuni); umher als Peripherie liegen die übrigen 15 Chinesischen Provinzen, jede vom Umfang eines Europäischen Königreiches, und bilden fast einen Kreis; denn China ist offenbar im Sinne der neueuropäischen Politik die am besten arrondirte Monarchie der Erde, und zugleich wenn auch nicht das älteste, doch das volkreichste und größte Weltreich, mag es auch weder das kultivirteste noch das glücklichste seyn.

Dieses Mesopotamien, samt dem südlich anliegenden Delta des Kiang,

---

[548]) Atlas de la Chine Nr. 5. Prov. de Kiangnan; Staunton Acc. T. II. p. 417. [49]) W. Jones Disc. anniv. 1790. in Rech. As. T. II. p. 401. [50]) Du Halde Zus. T. V. p. 32, 40.

ist das wahre Maha-Tschin [51]) (Matchyn der Indischen, Man-tschi oder Man-dzy der Chinesischen Historiker, Man-gi bei M. Polo) oder Groß-China (Maha im Sanscrit s. v. a. „groß"), welches von den Anwohnern des Ganges diesen Namen zuerst erhielt, im Gegensatz der 6 nördlichen Provinzen von Katai, so wie auch der kleinern Gebirgsprovinzen gegen Asam, welche die Hindu Pandits in Menus Gesetzen, auch Tschin nennen (ein District des Chinesischen Alpenlandes, der an Yünnan stößt), aber davon sagen, daß sie nur den zehnten Theil von Maha-Tschin ausmache.

Eben dieses Reich der Mitte ist der früheste Sitz der Chinesischen Cultur, und weiterhin das Ziel aller Eroberungen der Nachbarhorden, und wahrscheinlich das erste lockende Ziel für die Chinesen selbst, wie einst Bahar für die Brahminen gewesen, da sie noch am obern Hoangho Barbaren und Höhlenbewohner waren.

Aus einer genauern Critik der ältern Annalen [52]) der sich selbst bewundernden Chinesen ergiebt sich, daß alles, was sich auf ihre gepriesene Geschichte vor Schihoangti (213 J. v. Chr. Geb.) bezieht, nur auf ein kleines, unbedeutendes, barbarisches Gebirgsvolk hinweiset. Das am obern Hoangho, im jetzigen Schen-si, oberhalb dieses Mesopotamiens, am Eingang in das Land der Pässe (s. Asien Bd. I. S. 186) in Höhlen wohnte, sich in Leinwand und Schaafpelze kleidete, weder Baumwolle, noch Seide, noch Häuser kannte, sondern Viehzucht trieb, auf die Jagd ging, und noch das warme Blut der Thiere trank.

Nur ein kleiner Gau von Schensi wurde zuerst durch ihre Hordenanführer, die bei den Jesuiten in den Chinesischen Annalen als mächtige Kaiser eines Chinesischen Reiches glänzen, angebaut; aber noch zogen viele Jägervölker zwischen den ungeheuern Waldungen und Einöden des höhern Landes umher; in denen reißende Bestien hauseten, indeß die Tiefländer, das Mesopotamien und das Delta, mit Sümpfen, Morästen, Wassern bedeckt und unzugänglich waren. Erst nach und nach wurden diese ausgetrocknet und zugänglich gemacht; solche gewonnene Reviere wurden Tscheou genannt, deren 9 vorkommen, welche von den Chinesischen Historiographen nach ihrer Vergrößerungsmethode zu Reichsprovinzen gemacht wurden. Erst mit der Dynastie der Tsin, wurden diese verschiedenen Gebiete durch Schihoang-ti zu Einer Herrschaft vereinigt (213 vor Chr. Geb.), seitdem erst wird auch das Flachland im Süd des Kiang ganz mit Menschen bewohnt bezeichnet. In dieser frühern Zeit zeigte sich nirgends eine Spur hoher Cultur im Hochlande Chinas, und damit

---

[51]) W. Jones a. a. O. T. II. p. 401, 108. Müller Hist. Kathaica p. 12; Fischer Quaest. Petrop. p. 85 u. a. [52]) De Guignes le fils Reflexions sur les anciennes Observations astronomiques des Chinois et sur l'état de leur empire dans les tems les plus reculés.

stimmt auch die Symbolik der Chinesischen Sprache und Schrift überein, in welcher allein sich Monumente aus dieser ältern Zeit erhalten haben.

Die Culturgeschichte der Chinesen tritt aber durchaus erst im Tieflande auf, ohne daß wir bestimmten Aufschluß darüber erhalten hätten. Die Sanscritanischen Gesetzbücher des Menu. behaupten [53]), daß ein Zweig der Kriegerkaste (Kschatriya) als Abtrünnige von den Vedas der Brahmanen vom Ganges ausgegangen, eine Zeit lang im N.O. von Bengalen umhergezogen, dann über das Grenzgebirge gestiegen und sich im Delta von Maha-Tschin angesiedelt hätten (wie die ähnliche Geschichte der Krieger-Colonien aus Aegypten nach Aethiopien). Jedoch abgesehen von diesen und andern Meinungen [54]), die außer dem Gebiete historischer Erörterung zu liegen scheinen, so ist es merkwürdig, daß wir im Chinesischen Mesopotamien und Deltalande beim ersten Blick, den wir hineinwerfen können, dort schon ein Ninive und Babel an beiden Strömen erblicken, und daß schon die größte Verfeinerung seiner Bewohner vorangeschritten war.

Beim ersten Einfall Tschingiskhans (1213) [55]), jenseit der großen Mauer, hatten zwei Dynastien, die der Kin und der Song das Regiment in Nord- und Süd-China, Kataja und Ma-Tschin (oder Mandzy, Nan-tschin), im Norden des Hoangho und im Süden desselben. Das erstere, etwa ein Drittheil des Ganzen, ward zuerst von dem Volk des Hochlandes in Besitz genommen, und gleich im ersten Feldzuge 90 Städte darin verwüstet. Erst Oktai-Khan (1229 bis 1240) dehnte seine Herrschaft über das Mesopotamien bis zum Kiang aus, und setzte sich in Besitz von Szütschuan. So wie nun Kataia sich nach Süden hin erweiterte, so wuchs auch der Reichthum des Landes, Städte lagen bei Städten, und der Tribut des Tieflandes an die neuen, rohen Mongholenkaiser bestand in ungeheuern Summen von Silber, Reis und Seidenzeugen. Die Macht der Kin im Nordreich ist bald gestürzt, die der Song im Südreiche wird zwar durch Mangu (1251 bis 1258) aus dem Chinesischen Alpenlande vom obern Kiang und aus Szütschuan und Yünnan verdrängt, concentrirt sich aber in den wasserreichen, bevölkerten Provinzen des Zweistromlandes, wo die Residenzen Kaifongfu in Honan am Hoangho, Nangkin am Kiang und Hangtcheou in Tschekiang am Meere liegen. Hier erschweren die zahlreichen Kriegsflotten, die auf allen Flüssen, Canälen und Seen umherschwimmen und die Hauptstädte schützen, den barbarischen Mongholen, die

---

[53]) W. Jones a. a. O. [54]) De Guignes Mem. Paris 1759.

[55]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongous ses successeurs etc. tirée de l'hist. chinoise. Paris 1739. 4. p. 21, 56, 123, 137, 156, 161, 180, 186.

mit dem feuchten Elemente noch wenig vertraut sind, den Sieg. Aber Kublai-Khan (1259 bis 1294) setzt rastlos die Eroberungen, die seine Vorgänger angefangen haben, fort, und den weichlichen, feigen Süd-Chinesen bleibt keine Zuflucht als ihre Flotte übrig. Ganz vom festen Lande verdrängt, hat sich die letzte Partei der Song und die kaiserlichen Familie selbst auf 800 Schiffen zusammenbegeben; und da auch diese von ihren Ankertauen abgeschnitten werden, und der Muth fehlt sich der hohen See anzuvertrauen: so ersäuft sich der ganze Haufe an 100,000 Menschen; die See war mehrere Tage lang mit Leichen bedeckt.

So endete die Dynastie der Song (1280), die Herrscher des übercultivirten Deltalandes, und die neue Mongholen-Dynastie der Yuen gelangte nun auf 164 Jahre zur Alleinherrschaft. Zuletzt erst waren die gebirgigen Südprovinzen Fokien und Cantong den Mongholen zugefallen, nachdem sie vorher die Herren der Mitte des Landes geworden waren.

Sieger und Besiegte [56]), Hochländer und Tiefländer, von Kataja und Mangi, oder Mongholen und Chinesen, blieben bei allen Bemühungen der Beherrscher, sie in Einen Staatskörper zu vereinen, dennoch getrennt, und Mangi war jenen, wie diesen Tatar, ein allgemeiner Schimpfname; der Haß erbte hier fort wie in Gog und Magog, Iran und Turan, und die Gegensätze der Naturverhältnisse zwischen Hoch- und Tiefland, öde und unfruchtbar, trocken und feucht, barbarisch und cultivirt, haben immerfort auch in den Völkerverhältnissen und in den politischen des Nord- und Süd-Reiches Gegensätze erzeugt, aus denen der beständige Dynastienwechsel hervorgehen mußte.

Das Nordreich hat von jeher den Hoangho zur Südgrenze [57]) gehabt; so wie dieser überschritten ward, fiel auch das ganze Südreich (obgleich zwei Drittheile von China) dem nördlichen Drittheile zu; das Südreich hatte den Mittelpunkt seiner Macht und Hülfsmittel im Chinesischen Mesopotamien und im Delta des Kiang; so zu M. Polos Zeit, so 300 Jahre später als Portugisen zuerst dessen Küsten beschifften, ja, so auch in der Mitte des 17ten Jahrhunderts zur Zeit der Mandschu. Diesen fielen als den Herren der Mitte dieses Landes auch die südlichen Provinzen Fokien, Canton und Yünnan fast von selbst zu. Nach wenigen Feldzügen war das Reich im Norden des Hoangho erobert und zerstört, menschenleer und zur Einöde geworden (seit 1250) [58]); später wiederholte sich dieselbe Begebenheit unter den

---

[56]) Fischer Quaest. Petrop. p. 85; Langles Rech. As. II. p. 47; Wahl Vorder- und Mittel-Asien I. p. 421. u. a. [57]) M. Polo b. Ramusio T. II. fol. 41; De Barros Dec. I. Lib. IX. cap. 1. fol. 109 b. [58]) Gaubil Hist. p. 108; Mailla vom Ursprung der Mandschu b. Du Halde Zus. 4. 1756. S. 36; Barrow trav. p. 546.

Mandschu (1635), und bei allem Ruhm, den Petscheli seitdem vorzüglich durch die Nordresidenz erlangt hat, ist doch China im N. des Hoangho, so weit es bekannt geworden, auch jetzt ein armes, ödes Land, in dem nur die Nachbarschaft um Peking und einige Städte und Canäle ihrer Cultur wegen gepriesen werden können.

Das Südreich, oder eigentlich das Mesopotamien und Deltaland des Kiang hat dagegen, seit den ältesten Zeiten, ein höchst merkwürdiges Schauspiel dargeboten, Uebervölkerung, Land- und Wassercultur, und jene Städtemenge, die in Verwundrung setzt, wovon oben seit M. Polos Zeit bis heute hinreichende Auskunft gegeben ist.

Der zweite Blick, den uns die Geschichte nach der Mongholen-Eroberung in dieses Zweistromland thun läßt, fällt in die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Sobald die Mandschu die Residenz der Nordreiches, Peking, erobert und dort die Dynastie der Ming gestürzt (1642) haben, bildet sich das Südreich, wie immer, im Deltalande [59]) aus. Da ist noch Nanking die neue Residenz des Gegenkaisers, und wiewol auf kurze Zeit der Mittelpunct der Chinesischen Macht. Der Hoangho bildet wieder die natürliche Grenze der Reiche von Peking und Nanking, vom N. und S., von Kitai und Tschin, der Mandschu und der Dynastie Ming. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich wie zur Mongolenzeit. Der Uebergang über den Hoangho ist auch diesesmal ein schwieriges Unternehmen, so wie ihn aber die Mandschu einmal übersetzt haben, so verbreitet sich auch allgemeiner Schrecken unter die Chinesen von Mangi, und bis vor die Thore von Nanking wiederholte sich das Feldgeschrei: „Mandschu! Schwerdt der Mandschu!" So wie die letzte Barriere vor dieser Stadt, der Kiang, passirt wird, ist auch das Südreich gestürzt, und für die Partei der alten Dynastie bleibt keine andere Zuflucht als der oceanische Küstenstrich. Dies sind die durch die Natur bedingten Hauptmomente bei den politischen Veränderungen Chinas, bei Besiegung der mehr als 100 Millionen verweichlichten, feigen Chinesen, an deren Spitze ein entnervtes Kaiserhaus unter dem Schutze von 6000 Eunuchen stand, durch das harte Bergvolk der Mandschu, deren Zahl nur auf 80,000 stieg. In den letzten [60]) 20 Jahren ist dieser Küstenstrich wiederum der Schauplatz der Empörung durch Seeräuber-Flotten geworden, die kürzlich erst (1810) mit Hülfe der Portugiesen in Macao gedämpft werden konnten.

Zwischen dem Menschenschlage im Norden und Süden des Chinesischen Zweistromlandes scheint große Differenz zu seyn; im Petscheli [61]) plumpe, kurze Gestalten, nichts weniger als schön, die Köpfe

---

[59]) Mailla vom Ursprung d. Mandschu b. Du Halde V. p. 8, 35, 84, 86. [60]) Asiatic. Annual Register. T. XII. Bengal. Occ. p. 37. [61]) Hickeys bei Staunton Acc. II. p. 365, 429; Bar-

der Weiber groß und rund, bei Männern Stumpfnasen, hohe Backenknochen, große Lippen, dunkelfarbig, finster aussehend, und das Haar schwarz, hart, dicht. Die Bewohner des Südreiches werden mit dem Gebiete des Kiang von weit schönerer Bildung, zumal die Frauen, weißer, schön von Haut und Gliedmaßen. Aber schon M. Polo bemerkt zugleich, daß hier im Deltalande der Götzendienst aufs äußerste getrieben sey, daß hier ein überaus fleißiges, industriöses, in jeder technischen Hinsicht überaus vervollkommnetes Volk lebe, das aber zugleich feig, unterwürfig, sclavisch gesinnt sey und in Ausschweifungen versunken [62]), seine Töchter des Landes den Beherrschern als Tribut überlasse. Ihr heidnisches Leben bestätigen die Neuern nur zu sehr. Hier, wo alles in der üppigsten Fülle gedeiht, und die Menschen wie in Heerden und Massen beisammen leben, und das Land wie das Wasser von ihnen wimmelt, wie nirgend auf der Erde, hat das Menschenleben den niedrigsten Werth; das schwächere Geschlecht ist da zur Waare geworden, die man mit jeder Schminke (Modekultur) zur Schau stellt. Su-tschu-fu und die benachbarten Städte sind die Hauptmärkte dieses schändlichen Menschenhandels für das ganze Reich.

Das flache Zweistromland und das Delta wird am Sihu-See im S. von Han-tschu-fu und im S. des Poyang von den ersten Bergzügen begrenzt [63]). Da beginnt mit dem Gebirge Meilin (26° N.Br.) auf der Grenze zwischen Kiangsi und Canton, die Gebirgslandschaft von Süd-China (s. oben S. 660), da zeigt sich wieder Terrassencultur des Bodens; nordwärts nirgends im weiten Flachboden.

Die ganze Vegetation und Landcultur des großen Reiches, richtet sich nach den drei Hauptabschnitten im Norden des Hoangho, im Zweistromlande, und in diesem südlichen Drittheil. Dieses letztere allein ist das romantische Land, die Wildniß, das Waldrevier; dazwischen hochcultivirte Thäler, der Kampferbaum, der Theestrauch. Im mittlern [64]) Drittheil ist Reisbau, Seidencultur in den Maulbeerplantagen, Baumwollenbau (Nanking), Zuckerrohr u. s. w. in unsäglicher Menge, vorherrschend. Im nördlichen Drittheil ist dies alles minder einheimisch, oft nur kärglich zu finden, wenig Weitzen; Reis und Thee in Petschely schon gar nicht mehr (zwischen 30° bis 40° N.Br.), so wenig als in England; dagegen andere Getreidearten, Grasfluren, Ulmen, Pappeln, Weiden. Die große Einförmigkeit dieser zwei nördlichen Drittheile, die wirklich die Gestalt eines Vierecks haben, wie die Chinesischen Geogra-

---

row trav. p. 316. und A. E. van Braam Voyage de l'Ambassade de la Comp. etc. vers l'Empereur de la Chine, 1794, publiée par Moreau de St. Mery. Philadelphia 1797. 4. T. I. p. 353.

[62]) M. Polo b. Ramusio II. fol. 15. b. 33—41. [63]) Barrow trav. p. 522, 531. [64]) A. a. O. p. 520, 500; Staunton Acc. II. p. 379, 425, 430.

phen ihre Landkarte davon zeichnen, ist zugleich der Physiognomie der Landschaft nach, sehr auffallend; durch die größte Cultur ward aus diesem Raume fast jedes wilde Gewächs verdrängt, kein wildes Thier ist da beobachtet worden. Wie im Aegyptischen Thalboden hat auch hier die Cultur der Natur ihre freie Vegetation ganz außerordentlich beschränkt. Die Pflanzen haben gleiches Schicksal mit den Menschen erduldet.

Anmerkung 2. Der Kaiser-Canal und das oceanische Tiefland am Ostgestade Chinas, in ihrem Einflusse auf die Bewohner. — China eine Welt für sich.

Der Kiang steht, seit der Mongolenzeit, mit dem Hoangho, und dieser durch den Canal nordwärts mit dem Weiho und Peho in Verbindung bis Tiensing, am Golf von Petscheli, und bis Peking. Aber auch südwärts breitet sich dasselbe Canalsystem längs des ganzen Küstenlandes, auf einer Strecke von 700 Legoas aus, welche gleich anfangs bei ihrer ersten Entdeckung die Portugiesischen Seehelden in Erstaunen setzte [65]). Im Mesopotamien der Chinesischen Zwillingsströme reicht es nur am tiefsten landeinwärts, und hat da in den Hauptadern und großen Seen und Wassersammlungen den Mittelpunct seiner Wirksamkeit. Wenn Herodot diesen Landstrich gesehen hätte, er würde ihn mit Unter-Aegypten verglichen und ein großes Werk dieser Doppelströme genannt haben. Auch deutet die Chinesische Geschichte und die Natur des Bodens selbst darauf hin, daß dieses ungeheuer weite Flachfeld vielleicht der vierte Theil [66]) des ganzen Landes, erst seit Menschengedenken von dem Continente dem Ocean abgewonnen ist (s. oben S. 536 u. f.), eine Erscheinung, welche auf der ganzen Ostküste Asiens auch nach Süden bis Tunkin und Cochin China und Siam bei dem Küstenvolke sich bestätigt [67]).

Der große Zug des Ostmeeres und dessen Strömungen finden südwestwärts gegen die Philippinen ihre Fluthenthore, aber an Chinas Küsten den größten Fluthendamm. Alle Meeresfluth steigt an den Ostküsten der Continente höher als an den entgegengesetzten; der constante Passatwind weht die oceanische Atmosphäre über Chinas Flächen hin, das Meerwasser dringt bei Fluthzeit mehr als 100 Meilen tief (bis Kian-Kiang) in das Land ein (s. Meer; Atmosphäre). Dieses Viertheil von China ist mit Meerbuchten, Strömen, Seen, Canälen, Sümpfen, Morästen und Wasserstrecken aller Art überdeckt und durchzogen; die periodischen Wechsel von Luft und Ocean üben auf diesen Küstenstrich

[65]) De Barros Asia Dec. I. Lib. IX. c. 2. fol. 111; Hamilton new Account of East India II. p. 285. [66]) Du Halde, Barrow p. 565. [67]) De la Bissachère Etat actuel de Tunkin etc. Paris 1812. T. I. p. 45. et De la Loubère Descr. de Siam. Amsterd. 1717. 8. T. I. p. 27.

und auf dessen Millionen von Menschen (China hat nach der mittlern Angabe 333, nach Amiot [68]) 198, nach der mäßigsten Annahme 104 Millionen Einwohner) einen Einfluß aus, wie in keinem andern Lande der Erde. Denn selbst die vereinigten Staaten von Nord-Amerika, das einzige Gebiet, welches sonst in vieler Hinsicht unter ähnlichen Verhältnissen steht wie China, und auch nicht selten damit parallelisirt [69]) worden ist, unterscheidet sich dadurch wesentlich, daß der ganze Zug des Nordatlantischen Oceans nicht zu ihm hin, sondern von ihm weg, nach Osten, gegen Europa, gegen die Britischen Inseln führt (s. Meeresströmungen).

Diese Weltstellung des Chinesischen Küstenstriches ist daher ganz characteristisch und einzig auf der Nordhalbkugel der Erde; auf der südlichen ist ihr nur von fern die von Brasilien zu vergleichen. Das natürliche Canalsystem dieses oceanischen Gebietes von China, ist durch ein künstliches zu einem solchen Zusammenhange gediehen, daß ihm kein anderes auf der Erde gleich kommt. Eine Binnenschiffahrt (inland navigation) konnte dadurch zu Stande kommen, welche hier von dem sonderbarsten Einflusse auf hundert Millionen Menschen werden mußte, weil überall die auflösende Kraft der flüssigen Form der scharfen Individualisirung entgegentritt, und selbst auf Menschen- und Völkercultur für eine niedere Sphäre jedesmal generalisirend einzuwirken pflegt.

1) Der Kaiser-Canal. Alle Flüsse Chinas kommen wie die Zwillingsströme vom Hochlande, und fließen im Parallelismus von W. nach O. in den Ocean; die künstliche Canalkommunikation [70]) zur Binnenschiffahrt aber geht von N. nach S. und schneidet alle diese Systeme der Küstenströme in rechten Winkeln. Die kleinern Flüsse füllen die Canäle mit Wasser, die drei großen Ströme aber (Euho, Hoangho und der Kiang) leiten die Ueberwucht in den Ocean. Den ganzen Küstenstrich durchlängt von N. nach S., vom Golf von Petscheli südwärts bis zum Alpensee Sihu an der ersten, südlichen, hohen Gebirgskette in S. von Hang-tschu-fu, der mächtige Hauptstamm (the trunk) des Canalsystems, zu dem alle andern wie Aeste und Zweige sich verhalten. Dies ist der Große oder Kaiser-Canal, der in Europa die Ostsee mit dem Adriatischen selbst mit dem Schwarzen Meere verknüpfen würde. Die Briten, die ihn in seiner größten Länge kennen lernten, sagen, der Canalbau verhalte sich zu diesem Canalsysteme, dem größten der Welt, wie ein kleiner Teich zu einem großen See. Er ist ein Gegenstück zu der großen Mauer, deren cubischer Inhalt mehr Backsteine hält, als alle

[68]) Barrow trav. p. 575; Mem. etc. des Chinois T. IX. p. 440. und v. Krusenstern Reise Th. II. p. 380. [69]) Fleurieu b. Marchand IV. p. 40; Mem. of the Americ. Society of Philadelphia T. I. pref. p. III. [70]) Barrow tr. p. 335, 522, 496, 43; Staunton Acc. T. II. p. 381, 392.

Wohnhäuser (1,800,000), von ganz England und Schottland; doch übertrifft sein Nutzen und die Zweckmäßigkeit seiner Einrichtung jene bei weitem. Nur in einem Lande, wo über Millionen Handlanger despotisch disponirt werden konnte, war es möglich, beide zu bauen; nur in einem Lande von so gleichförmigem Niveau wie hier (der Unterschied der verschiedenen Wasserpässe auf jener Durchlängung von N. nach S., scheint nie über 60 bis 70 Fuß zu betragen) war es möglich, einen solchen Riesen-Canal ohne eine einzige Unterbrechung zu Stande zu bringen. Er ist von allen Europäischen sehr verschieden, weil er sich nach der Natur des Landes richtet, sich oft windet, von verschiedener Breite ist, bald 200 bald 1000 Fuß weit, und fast nie stillstehendes Wasser hat; sein Gefälle beträgt öfter 2 bis 3 Fuß auf eine Engl. Meile; bald ist er tief in Berge eingeschnitten, bald läuft er auf erhöhetem (bis 20 Fuß höhern) Damme, mit Granitquadern eingefaßt, über Seen und Moräste von ungeheurer Ausdehnung weg. Seine zahllosen Schleusen, Brücken, die Cultur an seinen Ufern, die unzählige Menge von Städten, die ihm entlang oft tiefer als sein Bette liegen, wie die Lombardischen am Po hin, und die beständig auf ihm hin und her segelnden Flotten von Transportschiffen, die zahllosen schwimmenden Dörfer und Fischervölker, die auf und an ihm, auf seinen Zu- und Ab-Leitern hausen, setzen den Reisenden in Erstaunen; wir haben die einzelnen Stationen im obigen kennen lernen.

Der größte Einfluß dieses Canals ist wol der, daß er nicht nur alle einzelnen Provinzen unter sich, sondern auch das ganze Süd-China mit Nord-China in den lebhaftesten Verkehr setzt; nur durch ihn ist es möglich geworden, das kornarme Petscheli und Peking mit dem Reisüberfluß des Deltalandes zu versehen. Die Unsicherheit der Küstenschifffahrt, die Untiefen, Sandbänke und Strömungen der gelben See (Hoang-Hai), der schlechte Bau der Chinesischen Junken zur Meeresfahrt, die geringe Kenntniß der Chinesischen Schiffer im Gebrauch der Magnetnadel, ihre Furcht vor dem freien Ocean und der Region der Typhone (Tafung) an ihrem Küstenmeere (s. Winde), hat es gemacht, daß Kublai Khans Aufforderung zum Küstentransport des Proviants aus den Häfen von Fokien, Tschekiang und Kiangsi (im J. 1292)[571]) nach dem Golf von Petscheli, keinen großen Fortgang haben konnte. Nie sind die Chinesen erfahrne Weltschiffer geworden; im Jahre 1430 kannten sie die Insel Formosa kaum, die nur 20 Meilen von ihrer volkreichsten Küste entfernt liegt. Im Jahre 1794 konnten die Briten kaum einen Lootsen finden, der von den bevölkerten Tschusan-Inseln die Fahrt bis zum Golf von Petscheli nur gekannt hatte.

---

[571]) Gaubil H. des M. p. 196. Malte Brun Annales A. VIII. p. 345. Ende und Staunton Acc. T. I. p. 441. Barrow p. 60, 37.

Die Chinesen sind nur Fluß- und Küstenschiffer, und haben daher nie die großen Verhältnisse, über welche der Ocean Aufschluß giebt, kennen gelernt (s. oben Seite 539). Unzählige von den Schiffen, welche unter Kublai-Khan [72]) den Tribut an Reis und andern Dingen nach dem Golf von Petscheli auf dem Meere transportiren mußten, litten Schiffbruch; aus dem einzigen Hafen von Canton rechnete man zu jener Zeit 10 bis 12000 Seefahrer, die im Meere untergingen. Wenn Seeräuberflotten, was sehr häufig geschah, die Küstenfahrten unterbrachen: so entstand Hungersnoth in Nord-China. Dies waren die nächsten Veranlassungen für die Nachfolger der Mongholenkaiser, die Binnenländische Canalschiffahrt zu vervollkommnen. Sie scheint gegenwärtig im höchsten Flor zu seyn. Am Nordende [73]) des Kaiserkanals standen (1794) 500 kaiserliche Kornschiffe im Winterquartier; auf der kurzen Fahrt von Tien sing, das am Pei ho wie London an der Themse liegt, bis Tong tschu fu, begegneten die Briten an 1000 Getreidebarken mit 50000 Menschen und unzählige andere, so daß auf einem einzigen Seitenzweige des Canalsystems eine hin und her schwimmende Population von hunderttausend Menschen sich zeigte, die alle von Peking zurückkehrten. Zwischen dem Hoangho und Jantsekiang, und weiter südwärts, folgten Flotten auf Flotten.

Man rechnet, daß der Kaiser zum Korntransport [74]) auf dem Canale 9999 Schiffe hält, jedes mit 20 Schiffern, also mit 200000 Mann, die immer in Thätigkeit sind, ihm den Tribut seiner Unterthanen zuzuschiffen.

2) Die Niederlande und ihre Bewohner. Der Kaiser-Canal ist nur der Hauptstamm der unzähligen Glieder, die sich durch das ganze Land verbreiten; die Provinz Kiang nan ist das Centrum der Binnenschiffahrt und des Transportes für das ganze Reich [75]); der vierte Theil von China steht unter Wasser, ist Sumpf, Moosboden (peat mofs) oder saurer Boden und der Cultur unfähig. Auf alle diese Landstriche wirkt die Zeit der jährlichen Ueberschwemmung wie im Ganges und Nillande, wenn auch kein Tropfen Regenwasser daselbst niederfiele, und von der andern Seite das periodische Steigen und Fallen der täglichen Ebbe und Meeresfluth. Die Kenntniß des Wasserterrains und der Canäle ist daher in diesem ungeheuern Reiche von gleicher Wichtigkeit, wie sie es in den Niederlanden Europas nur immer seyn kann; sie macht hier den nothwendigen Theil der Kenntniß eines gebildeten Staatsbeamten [76]) aus, und die Erbauung jedes Canals wird in den Annalen verzeichnet, und bringt Ruhm bei den Nachkom-

[72]) Gaubil Hist. p. 196, 287. [73]) Barrow tr. p. 71, 496. Staunton Acc. T. II. p. 67, 362. [74]) V. Braam Voy. de l'Ambassade. T. I. p. 525, 307. [75]) Barrow p. 560. [76]) Mem. conc. l'hist. des Chinois. T. IX. p. 27, 454.

men. Jedem Strome steht ein eigner Genius vor, der seine Tempel hat, dem vom Kaiser selbst geopfert wird, um die Ueberschwemmungen abzuwenden; sie stehen auch den Canälen vor. Aber außerdem sind noch mit der Erhaltung der Canäle die ersten Staatsbeamten beauftragt. Der Kaiser selbst stattet eigenhändig Berichte über die Beendigung von Canälen an die Nation ab. Eben so werden gegen die Ueberschwemmungen wie gegen feindliche Ueberfälle, politische und ernste Maaßregeln genommen. Die größten Anstrengungen der Regierung und oft tyrannische Gebote bringt der Canalbau in den chinesischen Niederlanden mit sich: denn von ihm hängt, wie in Holland, die Selbsterhaltung des ganzen Volkes ab. Nur gilt es hier die Aufsicht über einen zehn mal größern Flächenraum. In der Reichsgeographie jeder Provinz nimmt das Kapitel über die Canäle einen wichtigen Theil ein; in der von Schensi begreift die Beschreibung ihrer 350 großen Canäle 65 Blätter, und doch gehört sie zu den ärmsten an Wasserverbindungen. Kein Mandarine kann in China auf die Würde eines Gelehrten Ansprüche machen, ohne die genaueste Kenntniß der Canäle in seiner Provinz, und die Gouverneure derselben müssen alles inne haben, was zur Geschichte, Ausmessung und Berechnung der Dämme, Schleusen, Brücken, Canäle u. s. w. gehört. Die Glieder des Kaiserlichen Staatsrathes sind in dem minutiösen Detail dieses Systems so bewandert, wie wol mancher Naturforscher in dem der Insectologie oder Conchiliologie. Solchen Einfluß übt diese sonderbare Bildung des Landes auf den höhern Stand seiner Bewohner aus. Weit auffallender greift er in die Lebensweise der erwerbenden Volksklasse ein.

Statt aller andern Produkte, deren Cultur von dieser Wasserfülle und deren gehöriger Vertheilung abhängen, erinnern wir hier nur an das erste Bedürfniß aller der 300 Millionen Menschen, die unter dem Scepter des Beherrschers von China stehen, an den Reisbau[177]), der nur in Süden des Hoangho, und ganz besonders im oceanischen Küstenstriche gedeihet. In diesem giebt der Acker regelmäßig zwei Ernten, im Mai und October, im Nordreiche von Petscheli, Schensi und Schansi wird er gar nicht gebaut, oder nur wenig, wie an manchen andern Stellen, wo es an Wasser und an Canälen mangelt. Nicht nur Süd- und Nord-China, die Residenz Peking, sondern auch die Mantschu und Mongholen der nahrungsarmen Gobi bis zur Sibirischen Grenze hin, müssen von hier aus damit versorgt werden. Die ungeheuer zahlreiche chinesische Armee, alle Beamte der Regierung, erhalten ihre Bezahlung zur Hälfte in Reis, vom ersten Mandarinen hinab bis zum gemeinen

[177]) Mem. etc. des Chinois T. XIV. p. 549; Du Halde I. p. 216 und II. p. 78; V. Braam Voy. I. p. 326; Staunton Acc. T. II. p. 392; Barrow tr. p. 547.

Soldaten. Gekochter Reis (Fan) ist das erste und Hauptbedürfniß jedes Chinesen, und alle Speisen (Tsao fan z. B. heißt Frühstück u. s. w.) haben davon ihre Namen.

Aller Tribut an den Kaiser besteht in Reis, der auf so vielen tausend Junken ihm zugeführt werden muß. Reishandel ist daher die Basis alles Handels im chinesischen Reiche, und das Delta wie der oceanische Küstenstrich, in denen das Steigen und Fallen der Canäle die außerordentlichste Reisproduktion bewirken, sind daher der Sitz der größten Population, der bevölkertsten Städte, der Mittelpunct der Schiffahrt und das Centrum der Macht, die Mitte des Handels und Wandels der ganzen industriösen Nation geworden. Dies ist der ernährende Magen des ungeheuren Reiches, und wie die Chinesen sagen, die Blume der Mitte. Darum ist hier der Grund und Boden zu einem Werthe gestiegen und der Mensch zu einer Culturmaschine, zu einem Sklaven seiner Erdscholle geworden, wie sonst nirgends in der Welt. Sein Gewinn ist hier gewiß und unausbleiblich, weil die etwanigen ungünstigen Wechsel der Atmosphäre (doch ist hier ein sehr konstantes Clima) durch die Regelmäßigkeit der oceanischen Einflüsse und durch das künstliche Bewässerungssystem compensirt werden. Tritt dennoch einmal Mißwachs [78]) ein (wie 1326, 1334, 1342, 1351), dann sterben viele Millionen weg. In neuern Zeiten ist von keiner Hungersnoth dort die Rede gewesen.

Nicht alle Chinesen sind hier so glücklich auf dem Lande zu leben, viele müssen sich damit begnügen, Wasser-Nomaden zu seyn, in einem so ungeheurn Flächenlande, das unfehlbar noch im Mittelzustande zwischen Continent und Ocean steht.

Sehr viele Wasserstrecken, Seen, Sümpfe, Flußarme sind hier mit Schiffen und Wohnungen wohl eben so sehr bedeckt als der feste Boden. So z. B. das Land von Schan tung und Kiang nang [79]), wo Fischerdorf an Dorf, auf Sümpfen und Inseln, und auf- und abschwimmend. Alle Wasser stehen jedermann in China zur Benutzung frei, zu Fischfang und Cultur aller Art, Seen wie Flüsse und Canäle; kein Zoll, keine Abgabe irgend einer Art, wird davon gegeben. Daher ziehen ganze Fischervölker auf ihm in Fahrzeugen umher, ohne Vaterland, ohne Haus, ohne eignen Grund; hinter den Schiffen, die in Dorfschaften ziehen, schleppen sie kleine Gärtchen auf Bambusflößen nach, darauf Schweinezucht und Schaaren von Enten. Ein armseliges Volk, elend und mager, von Fischfang und Vogelfang sich nährend. Auf andern Wasserflächen flottiren künstliche Inseln in Menge, mit Gemüse und andern Gewächsen bepflanzt; auf den Sümpfen und Morästen selbst werden vielerlei Gewächse, zumal Lienwha (Nymphaea lotos) die Lotosblume, kultivirt.

---

[78]) Gaubil p. 260, 272, 278 288. [79]) Barrow tr. p. 500 und 558.

Ueberall bietet das Wasser hier so vielartigen Erwerb und Communication dar, daß man seine Oberflächen in ökonomischer und finanzieller Hinsicht so hoch anschlagen muß, als die des fruchtbaren Ackerlandes. In seiner Nähe liegen sogar dafür weite Landstrecken ganz öde.

Dieses möge hinreichen, um den großen Einfluß der charakteristischen Naturform auf den Menschen, des Typus, den wir oceanischer Küstenstrich genannt haben, anzudeuten. Er tritt hier in so kolossaler Ausdehnung auf, wie sonst fast nirgends, wenigstens im alten Continent; und auch seine Weltstellung ist einzig, wiederholt sich nirgends sonst auf der Erde wieder. Im Norden das unzugängliche Hochland, in W. und S. das schwer zugängliche chinesische Alpenland, in O. der Ocean, der nirgends von der Küste ab- oder wegführt, sondern immer wieder zu ihr zurück. Hier bildete ein von der übrigen Welt abgesondertes Volk, sich wie Insulaner, mit einem sich selbst bewundernden Egoismus, auf eine so höchst eigenthümliche Weise, zu einer so scharfen und großen Persönlichkeit aus, daß die Individualität des einzelnen Menschen da außerordentlich zurückgedrängt werden mußte. Der Character des Gesamten hat den des Individuums verschlungen. Die flüssige Form, das Wasser, die Ströme, der Ocean, regen überall durch den Wechsel und Kampf, in den sie hinreißen, die Kräfte der Völker früher (schon um des Gegensatzes willen mit dem Festen) zu einer höhern Cultur auf, doch nur von der generellen Art, zur Befriedigung der Triebe des irdischen Menschen, ohne den höhern Sinn. Dieser Einfluß reicht nicht bis zu einer Cultur der Ideen; das oceanische Gebiet wirkt überall als gleichförmig anregende Kraft auf die Menschen als eine Masseneinheit, auf den Leib, nicht auf den Geist der Völker. Daher bedingt es überall, wo es wirkt, Entwicklung der untergeordneten Geistes- und Körperkräfte, schärft die Sinne, führt zu Fertigkeiten, Industrie, weckt den Handel und Wandel der Völker. Der Ausbildung des Menschen, als Individuum, wie bei vielen Inselvölkern, oder seiner ideellen Entwicklung, scheint der vorwaltende Einfluß des oceanischen Gebietes nicht günstig zu seyn. Dessen Naturgewalt bannt die Völker mächtig in seinen Zauberkreis.

Nicht aus der Menschenraçe, der Polygamie, der Religion, der Gesetzgebung, der Despotie, der Industrie der Chinesen u. s. w. läßt sich allein ihre Geschichte und ihr gegenwärtiger Zustand erklären; diese und alles andre, was eben da sich erzeugte, erhielt schon jenes eigenthümliche Gepräge zur Mitgift, dessen Grundursache wir eben nicht entziffern können. Nur so viel läßt sich abnehmen, daß jene Erscheinungen insgesamt nicht außerhalb des Kreises der Lokalität stehen, in der sie auftreten, und daß der Naturtypus mit zu diesem Ganzen der Erscheinung gehört. China ist eben eine Welt für sich, in physikalischer, wie in anthropologischer und politischer Hinsicht, wenigstens bis jetzt gewesen.

Sehr einförmig in sich, sehr genau verbunden unter sich, sehr abgesondert und geschieden von allem Uebrigen, in jeder Hinsicht zu Lande und zu Wasser sehr schwer zugänglich für alles Fremde. So einartig wie die Physiognomie der großen Provinzen des Reichs, so einförmig scheinen Flora und Fauna, Clima und Art des einzelnen Menschen, nach Physiognomie, Gestalt, Bildung. Eben so einartig sind über ein so ungeheures Areal dieselbe Garten- und Ackerkultur verbreitet, dieselben Industriezweige und Fabrikate, dieselben Sitten und Manieren, derselbe Volkscharakter von einer Grenze des Reichs zur andern. Eben so einsylbig ist ihre Sprache, so beengt und doch in sich vollendet die Bearbeitung ihrer Künste, ihrer Wissenschaften, so abgeschnitten und beschränkt ihr ganzer Ideenkreis. Ihre Philosophie besteht nur aus Maximen der Moral und Politik, voll des feinsten Calculs: ihre Religionsparteien können ohne große Differenzen neben einander bestehen. Mahommedaner, Lamadiener, Buddhisten, Heiden aller Art und selbst Europäische Jesuiten sind dort zu ächten Chinesen geworden. Nicht bloß das Plateau von Hoch-Asien, das sie von drei Seiten umschließt und von der übrigen Welt in der That ganz absondert, auch ihre Sprache und Schrift bildet eine eben so unzugängliche Barriere zu ihnen, wie ihre Gefühlswelt, und daß es eben so mit ihrem Ideenkreise seyn mag, haben alle die verunglückten Gesandtschaften hinlänglich bewiesen. So scharf geschnitten wie ihre Physiognomie, deren Form schon Ormes dadurch bezeichnet, daß sie so breit als lang sey, ist auch die Physiognomie und Form des Landes, viereckig, und ihr Selbstbewußtseyn zu einer Schärfe gesteigert, die in Erstaunen setzt. Ueberhaupt macht es nur die gewonnene Einheit und Harmonie ihrer Cultur mit ihrer Natur begreiflich, wie sie in sich befriedigt, in allem am Alten hängen, alles Neue und Fremde für überflüssig halten, ein stationaires Volk bei einer früh gewonnenen Cultur geblieben sind, wie kein anderes auf der Erde.

Nur ein einziger Gegensatz herrscht bei ihnen vor, der des Nordens und des Südens, des Tief- und des Hochlandes; dieser bringt ihnen die größten Contraste im Clima (s. Climalehre) und die politischen Stürme, die jedesmal Millionen Menschen kosten. Wenn dieser Gegensatz zur Ruhe gebracht ist, wie seit der Mandschu-Dynastie, dann herrscht tiefer Frieden im Lande bis zu einer neuen Catastrophe, die sich immer wieder im Norden vorbereitet, wie daher auch alle Hauptstürme der Atmosphäre kommen. Nie ist, so weit unsre Kenntniß reicht, China, vom S. oder W. her, in Unruhe gebracht worden.

Nur vom Norden her ist Chinas Boden für Landheere einigermaßen zugänglich, von den andern Seiten gar nicht; seine leichte Wasserkommunikation hat es gemacht, daß dieser ungeheuren Länderstrecke alle Landkommunikationen sparsam zugetheilt sind, wenn sie auch nicht gänzlich fehlen. Die Nähe um Peking und ein paar Gebirgspässe zwischen

Canton und Kiang si, die beengten Passagen nach Tübet hin, und einige Kaiserstraßen ausgenommen, hat China wenige oder keine Landstraßen [80]), keine Wirthshäuser. In sehr vielen Provinzen ist es für eine Armee unmöglich, nur einzubringen, weil durchaus nur enge Fußpfade hindurchführen. Dies erfuhr die holländische Gesandtschaft zu ihrer großen Beschwerde, als sie zu Lande nach Peking reisen mußte, weil die Flüsse mit Eisschollen gingen (s. Clima).

So lange die Horden des trocknen, wasserarmen Hoch-Asiens, die Mongholen, wie die Mandschu [81]) nur ihre Landheere, Reuterschaaren hatten, konnten sie bei aller Tapferkeit von ihrer Seite und aller Feigheit von Seiten der Chinesen, noch nicht zum völligen Besitze von China gelangen. Der oceanische Küstenstrich blieb in der Gewalt der ältern Beherrscher, deren Parteien oder deren Corsarenflotten, die bis gegen das Ende des Jahrhunderts sich darin hielten, und überall tief landeinwärts ihre feindlichen Einfälle machen konnten. Die Mongholen, wie die Mandschu, mußten es lernen, Flotten zu bauen. So mußten die Sieger immer zu den Besiegten in die Lehre gehen. Es wurde politische Maxime des Hofes von Peking, den Contrast zwischen den Sitten der Hochländer und Tiefländer, der Continentalen und der Wassermänner zu verwischen, die Sitten und Gebräuche der harten, unbiegsamen Nordländer mit denen des weichlichen Südvolkes zu verschmelzen, und so sich diesen durch Vermischung des Blutes, der Lebensweise, der Tracht, der Gesetze u. s. w. zu nähern. So wie aber die Macht der Tatarischen Herren und der Glaube an ihre eigene Sicherheit wuchs, pflegten sie diese wieder zu vernachlässigen, und so den alten Groll zwischen beiden Parteien zu nähren, der nie aufhörte. Auch die jetzige Dynastie [82]), glaubt man, wird dem Schicksal der frühern aus gleichem Grunde nicht entgehen.

Das Chinesische Land bildet zwar wie das Volk eine große uniforme Masse, beide jedoch sind wieder auf gleichförmige Weise in unzählige kleinere Gruppen insulirt, getheilt, von einander getrennt; die Menschen durch den Egoismus, den Rang, die Verschiedenheit der Religionen und den Mangel des geselligen Umgangs; das Land durch die unzähligen Canäle und Wasserstrecken. In wiefern hier gegenseitiger Einfluß statt finden konnte, bleibe dahin gestellt; merkwürdig ist es aber, daß sich hier keine dieser Menschengruppen um die andere kümmert. Die Mittelgruppe des Ganzen, das große Delta und seine Peripherie zeichnet sich dadurch besonders aus, daß in ihm, dem Sitz der ältesten Cultur auch die gebildete chinesische Sprache am reinsten gesprochen wird. Sie ist die ge-

[80]) V. Braam Voy. T. I. p. 247. [81]) Mailla b. Du Halde T. V. p. 92, 94, 150. [82]) Staunton Acc. II. p. 49, 243, 270. Barrow tr. p. 415 u. a. O.

lehrte Sprache des ganzen Reichs, und stieg zu diesem Rang als Hofsprache in der Südresidenz. Die andern Provinzen sprechen entweder wirklich von ihr ganz verschiedene Hauptsprachen, oder die vulgaire chinesische Volkssprache, die in jeder Provinz verschieden ist, weil sie durch artikulirte Worte nicht geschrieben wird. So verstehen die Bewohner von Peking eben darum, weil diese Sprache in beständiger Fluctuation ist [**]), die von Canton oder Fokien nicht, und dies ist ein neuer Grund, der die Völkergruppen in China noch mehr isolirt.

Die Volkssprache soll in so außerordentlicher Verschiedenheit schon von einem Orte zum andern, ja oft von Dorf zu Dorf statt finden, und dies scheint wol eben mit in der insularischen Lage derselben seinen Grund zu haben: denn ein großer Theil des Chinesischen Continentes ist in der That einem Archipel mit unzählbaren dicht aneinander gedrängten Flachholmen zu vergleichen, deren Bewohner schon darum wie alle Insulaner mehr der Selbstgenügsamkeit und dem Egoismus ergeben sind. Es giebt daher keinen größern Contrast, als die immer wiederkehrende Unterjochung dieses insularischen Volkes durch ein Nomadenvolk aus einem Hochlande des trockensten Climas der alten Welt; daher die schroffsten Gegensätze von Weichheit und Härte, von Verfeinerung und Barbarei, von Civilisation und Wildheit, von Unterwerfung und Despotie, von Feigheit und Trotz.

§. 82.

Erläuterung 4.

Die Gliederungen der Süd-Chinesischen Landschaften (Yünnan, Kuei tscheu, Kuang si, Kuang tung, Fukian), und das Südgestade von China.

Ueber die fünf südlichen Provinzen Chinas, von denen die zwei östlichen zu den Gestadelandschaften (Fukian, Kuang tung), die drei westlichen zu den continentalen Alpengebirgslandschaften (Kuangsi, Kuei tscheu, Yü-nnan) gehören, sind wir noch sehr wenig unterrichtet, wenn es auch vielbändige, statistische Originalwerke über dieselben giebt, und die Europäer seit Jahrhunderten an ihren Gestaden hin- und herschifften. Nur ein paar Landwege sind es (s. oben S. 663), und ein einziger Seehafen, die immer wieder von Europäern auf dieselbe Weise besucht wurden, von wo aus

[**]) Du Halde II. p. 268 275; W. Jones a. a. O. und Barrow tr. p. 244.

der beschränkte Blick, zumal bei dem Mangel aller Naturforschung, das übrige, weitläuftige Gebiet keineswegs in ein helleres Licht setzen konnte; daher der größere Theil, trotz der Namengebung, uns doch geographisch noch im Dunkeln liegt. Doch sagen uns die wenigen Daten, daß der ganze Landstrich durch eine romantische Gebirgsnatur, die nur streckenweise cultivirt ist, sich auszeichnet, daß hier wenig oder gar kein flaches Gestadeland, kein weiter Tiefboden, sondern nur schmaler, meist klippiger Küstengrund sich an doppelten Gebirgssystemen, an den Parallelketten des Jü Ling und Nan Ling (s. oben S. 406, 660—662) gegen Ost und N.O. von Yünnan bis Fukian hinzieht, die ostwärts gegen den großen Ocean in viele Vorgebirge und Buchten auslaufen, und unter sich durch das enge Längenthal des Ta, oder des großen Si Kiang (s. ob. S. 405, 661) von einander geschieden sind. Die Natur dieses Gestadelandes, durch doppelte Gebirgsparallele von den übrigen Chinesischen Landschaften im Norden gesondert, scheint auch in vieler Hinsicht von denselben verschieden zu seyn; wirklich hat es von jeher in der Geschichte eine eigne Rolle gespielt, und konnte immer nur erst zuletzt von den Norderoberern gebändigt werden. In den ältesten Chinesischen Annalen bis auf die Zeitgeschichte Alexander des Großen, bildet dieser ganze Südstrich, im Gegensatz des übrigen Chinesischen Reiches, das Land der Barbaren von Yue; später wird es das von dem Chinesischen Reiche abhängige Nan yue, oder das Yue des Südens, dann wird es der Sitz eigner Küsten-Dynastien im Süden, der Ou (seit 232 n. Chr Geb.) und der Tschin (seit 565 n. Chr. Geb.), bis es unter der mächtigen, erobernden Dynastie der Thang (seit 632 n. Chr. Geb.), die auch gegen Süden ihre Herrschaft durch Ausbildung der Marine bis Hinterindien erweitert, näher und für immer an das Schicksal des großen Chinesischen Reiches der Mitte und des Nordens geknüpft wird. So, unter den Sung, den Yuen, den Ming, und der gegenwärtigen Mandschu Dynastie.

So verschiedenartig und eigenthümlich daher auch die Natur und die Bevölkerung dieser Süd-Chinesischen Gebirgs- und Gestadelandschaft, nach ihren ursprünglichen Verhältnissen von jenen beschaffen seyn mag, so ist doch überall durch Eroberung und Ueberlieferung das Chinesische Culturelement, die Verwaltung, die Sitte, die Religion, die Sprache

hindurch gedrungen, und hat sich der Herrschaft des einheimischen Elementes, das unterdrückt wurde und theilweise untergegangen ist, auch überall bemeistert, daß dieses in den continentalen Theilen indeß nicht vollständig geschehen konnte, beweisen die Ueberreste der dortigen Aboriginer Völker, der Miao tse (s. oben S. 654, 660) im Miao Ling, gegen welche von Zeit zu Zeit einheimische Vertilgungskriege zu führen, politisches System der Regenten war; daß es in den Gestadelandschaften eben so wenig möglich war, die ganze einheimische Population der Cultur-Mitte und dem Norden des Chinesischen Reiches gleich zu stellen, beweisen die völlig von dem Mandarinen-Chinesisch abweichenden Volkssprachen von Kuan tung und Fukian, und die allgemeine nationale Abneigung der Bewohner Süd-Chinas gegen die siegende Obmacht der Reichsbeherrscher, der Mandschugebieter, die gleich den Mongholen vom Norden kamen, und eben so wenig, wie diese, zur Nationaleinheit mit den Südvölkern zusammenwachsen konnten.

Nur die Küstenentwicklung, die günstige Hafenbildung, der Seeverkehr, die Cabotage oder der Küstentransport, das Junkenleben, die Chinesische Kriegsmarine, auf welche seit der Herrschaft der Thang und der Sung, auch durch die Ming und Norderoberer, die Mongholen und Mandschu, viel Kraft verwendet werden mußte, um die Gebieter der Gestadeländer zu werden, alles dies gab erst von der Seeseite her die Mittel zur Festanschließung dieser Südgestade an das Staatsinteresse der Mitte und des Nordens, von dem aber das Völkerinteresse ziemlich fern geblieben ist, wovon die Selbstständigkeit der Miaotse und die Auswanderungslust der Fo kien lang (d. i. der Männer von Fo-kien), den frappantesten Beweis giebt. Zugleich kam das Piratenwesen, und der Welthandel der Barbaren aus dem Si yu, d. i. der Europäer aus den Westländern mit ihren Colonisations- und Handelsversuchen, welche auf dieses Südgestade selbst, direct (wie in Fukian und Canton), theils indirect, durch Verlockung seiner Bewohner zu Handelsspeculationen und Niederlassungen in den Portugiesischen, Batavischen und Britischen Colonieländern, Vorder- und Hinter-Indiens, den größten Einfluß von der Seeseite her gewannen. Allerdings wurden Großhandel und Weltverkehr hiedurch mit immerhin fortschreitender Civilisation, auf die wenigen lichten Puncte der Gestadelinie, die

allein zu Eingangspforten dienen sollten, concentrirt, und diese werden für eine nahe Zukunft nicht ohne Einfluß bleiben, indeß im schroffsten Contraste, die innern Thäler und Höhen der Berglandschaften und der vom Meere abstehenden Länder- und Völkergebiete, unberührt von dem Fortschritt der Zeit auch den Europäern gänzlich unbekannt blieben, und hier kaum zu nennen seyn werden.

A. Die Gebirgsprovinz Yünnan. Marco Polo's Reiseroute im XII. Jahrh. Die große Querstraße durch Yünnan aus China nach Awa. Neuere Nachrichten der Jesuiten.

Die Lage der Provinz Yünnan im Osten des Nu Kiang und Langthsang Kiang, wie im Süden des Kincha Kiang, und ihre bedeutendsten Schneegebirgsketten (s. ob. S. 227 rc., 402 rc.), so wie deren Doppelverzweigungen gegen Ost in die Nan Ling- und Juling-Parallele (s. ob. S. 406), und des Nan Ling weiteres Streichen gegen Ost, als Miao Ling, bis zur Fokian-Kette (s. oben S. 660, 665), sind aus dem obigen so weit bekannt, als unsere genauern Angaben überhaupt reichen. Als Grenzprovinz an der alten und neuen Grenze, gegen Tübet, gegen das Land der Birmanen, theilweise durchschnitten vom westlichen Kincha Kiang (oder Pinlang Kiang), vom Nu Kiang und Lanthsan Kiang, im Süden an Laos, Anam oder Tonkin stoßend (s. ob. S. 195, 216, 223, 225, 351, 401 rc.), würde die genauere Erforschung dieser Landschaft, in welche der große Wendepunct der Gebirgssysteme und Stromsysteme gegen Ost, Nord und Süd so characteristisch für das Ganze hervortritt, auch lehrreich für die Betrachtung des Ganzen seyn. Aber, wenn schon die Angaben ihrer einzelnen Localitäten mit Marco Polo's Wanderungen beginnen, so sind alle folgenden Nachrichten über sie nur Einzelnheiten geblieben, die man nur den drei Perioden der Eroberung und Zerstörung durch die Mongholen, der Eroberung durch die Mandschu, und der Landkartenaufnahme durch die Jesuiten verdankt, denen die Großartigkeit und Mannichfaltigkeit der Naturverhältnisse und die Schwierigkeit der dortigen Völkerverhältnisse aber keine klare Einsicht, keinen Ueberblick über ein so merkwürdiges Ländergebiet gestattete.

Aus den Annalen der Thang-Dynastie erfahren wir, daß dieses

Gebirgsland in frühesten Zeiten seinen eigenen Gebirgsfürsten gehorchte, unabhängig von dem Chinesischen Reiche, daß in der antiken Sprache seiner Gebirgsbarbaren Tschao so viel als König heiße. 6 solcher Tschao's, oder Gebirgsfürsten, beherrschten dies Land; der König im südlichsten Gebiete desselben nannte sich selbst Mongsche, die Chinesen gaben ihm, wegen der Lage den Namen Nantschao (d. i. der Süd-König[584]), das Süd-Reich, s. ob. S. 187). Dieser unterwarf sich im VIII. Jahrh. n. Chr. Geb. vier der übrigen Tschaos, und huldigte dann dem Chinesischen Kaiser, der ihm den Titel Kouey-y verlieh. Dieser König von Nantschao (denn diesen Namen behielt damals dasselbe Land, bis gegen die Mongholenzeit, seit welcher es erst Yünnan genannt wird), hieß Piloko, nahm seine Residenz zu Tayhotsching, von der man heute nur noch Trümmern in der Nähe der großen Stadt Talifu zwischen dem gleichnamigen Alpensee, und dem vielgipfligen Schneeberge, der sich im Westen dieses Sees unter 25° 45′ N.Br. (s. oben S. 408) emporhebt, wahrnehmen soll. Dieses Talifu wurde erst weit später (1267) von den Mongholen zur Capitale der Provinz Yünnan erhoben (s. unten). Auf einem dieser nahen Berge[85]), auf welchem ein unergründlicher See liegen soll, leisteten die Könige von Nantschao seitdem an China den Eid der Treue. Das Geschlecht des Königs Piloko war in dem Gebirgsgau der Barbaren (d. h. Fremdlinge in der Sprache der Chinesen) zu Hause, die man Sai-lao nannte; diese erhoben viele Fehden gegen China; eben so die benachbarten Tufan (Tübeter), die selbst lieber das Supremat über diese Berglandschaft behauptet hätten. Der häufigen Unruhen und Anfechtungen ungeachtet, kehrten die Nachfolger Pilokos, weil sie dem Druck der Tübetischen Nachbarn zu entgehen suchten, doch zur Ergebenheit gegen China zurück[86]). Bei einer solchen Gelegenheit wird gesagt, daß diese nebst dem Tribut den Chinesischen Kaisern auch die Landkarte ihres Königreiches übergeben hätten. Schade daß uns diese nicht aufbewahrt ist. Mit ihnen waren auch ihre südlichen Nachbaren die Barbaren von Ngannan (d. i. Tunkin, welches nach jener von Europäern veränderten

---

[584]) P. Gaubil Histoire de la Dyn. des Thang in Mem. conc. l'Hist. des Chinois. Paris 1814. T. XVI. p. 43. [85]) ebend. p. 143. [86]) ebend. p. 142.

Aussprache[587]) auch unter dem Namen Anam genannt wird), den Chinesen tributbar geworden; da diese aber dieser Oberherrschaft überdrüssig waren, begaben sie sich unter den Schutz des Königs von Nantschao, der aus gleichen Ursachen, um das Jahr 858, den Chinesen den Tribut aufsagte und das nördliche Szütschuan mit Krieg überzog, sich selbst aber den Titel Kaiser[88]) anmaßte. Er besetzte auch Nganan und dessen Capitale Kiaotschi (Kesho), obwol er aus dieser durch die Chinesen im J. 866 wieder zurückgetrieben wurde. Gegen den Norden scheint er in Szütschuan siegreicher geblieben zu seyn, denn die Nantschao Heere überschritten selbst den Ta Kiang und gingen über dortige Gebirgspässe[89]). Doch gelang es ihnen nicht sich zu Gebietern der Capitale von Tsching tu fu (s. ob. S. 413) zu machen. Der Verfall der Herrschaft der Thang, durch das eingeführte Eunuchenregiment, erhob zu Ende ihrer Zeit, in fast allen Provinzen des Chinesischen Reiches selbstständige Militairchefs und Dynastien[90]), die auch unter ihren nächsten Nachfolgern mehr oder weniger unabhängig bleiben, bis die Kin im Norden, und die Song-Dynastie im Süden von China (964 bis 1264) wieder ihre Herrschaft feststellten. So auch hier, in Szütschuan (s. ob. S. 414), und dessen südlichen Nachbarprovinzen, die jedoch, nach dem Sturze der Song, bei der Eroberung durch die Mongholen auf das furchtbarste verheert wurden. Dieses Königreich Nantschao wurde, nachdem unter Mangu Khan, dessen Feldherr, Uriangkhotai, Tübet verwüstet hatte, von demselben Oberfeldherrn, dem auch der Prinz Khublai mit 100,000 Mann beigegeben war, überfallen und im Jahre 1255[91]) verheert. Diese Eroberungen gegen den Süden wurden den Mongholen nicht leicht, weil das wilde Gebirgsland, noch mehr aber das heiße und schwüle Clima dieses schon subtropischen Südens, den Nordeoberern sehr verderblich ward; von jenen 100,000 Mann kamen nur 20,000 mit dem Leben davon. Doch wurde dies Land, das nun mit der Hauptstadt Yünnan gleichen Namen erhielt, wirklich den Mongholen unterworfen, und zur Provinz gemacht; aber die Feldzüge des nachmaligen Khublai Khans gegen das benachbarte Nganan (Tunkin) miß-

[587]) P. Gaubil ebend. p. 194. [88]) ebend. p. 239. [89]) ebend. p. 260. [90]) Klaproth Tableaux histor. de l'Asie p. 231.
[91]) Nouv. Journ. Asiatiq. T. I. p. 116 Not.

langen, drei mal, bald hintereinander, im Jahre 1280, und die beiden folgenden male, 1285 und 1287, wo sie von Yünnan [92]) aus unternommen wurden. Zu rasch durch die Gebirgsdefilés vordringend, wurde ihnen der Rückweg abgeschnitten, die Hitze rieb die Nordländer auf, und der größte Theil ihrer Truppen ging verloren. Die Könige von Mientien (d. i. das heutige Birmanen-Reich in Awa) mögen damals nach früher gehabter Fehde als südwestliche Nachbarn von Yünnan befreundet worden seyn mit den Mongholen (auf dem Wege über Bhanmo, am obern Irawady), oder ihnen von neuem unterwürfig; denn vom Jahre 1297, sagen die Chinesischen Annalen, habe der König von Mientien [93]) (er hieß Fitipa) seinen Prinzen (Sinhobati) mit Tribut an den Kaiserhof der Mongholen geschickt, wo er sehr gnädig aufgenommen ward. Einen frühern Feldzug Khublai Khans aus dem südwestlichen Yünnan im Jahre 1272 gegen Mien (d. i. damals das Königreich Ava) auf der großen Hauptstraße dahin gegen Bhanmo hat M. Polo beschrieben; durch welchen Mien schon frühe tributpflichtig an die Yuen ward.

Dies ist die merkwürdige Periode, in welcher, kurz vorher, der erste und einzige Europäische Beobachter, eben der Venetianer Marco Polo, jene Gegenden bereiset, und als Augenzeuge zum ersten male über die Landschaften von Yünnan Bericht gegeben hat, doch ohne sie noch mit diesem Namen zu nennen. Daher nur erst ein gelehrter Commentar, und zwar auf Kenntniß der einheimischen, orientalischen Sprachen und Geschichtsquellen begründet, diesen Bericht erläutern, von hypothetischen Erklärungen befreien und für Geographie nutzbar machen konnte. Dies ist durch Klaproths Bemühung glücklich geschehen, welche die historische Treue und Genauigkeit der Erzählungen des edlen Venetianers, noch nach einem halben Jahrtausend seiner vielfachen Verkennung auch auf den dunkelsten Erdräumen in das hellste Licht setzen. Hier das Resultat derselben nebst einigen weitern Erläuterungen.

---

[92]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et des Mongous etc. l. c. p. 194, 203, 207. [93]) Mailla Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 468.

I. Marco Polo's Reiseroute durch Yünnan Ende des XIII. Jahrhunderts.

Nachdem M. Polo auf dem oben bezeichneten Wege (s. ob. S. 513—522) die Capitale Tschingtufu erreicht hatte (s. ob. S. 413), und von da, gegen S.W., das verheerte Tübetische Land, 20 Tagereisen, bis zur Südgrenze durchzogen hatte (s. ob. S. 187), sagt er: an dieses Tübet stoße die Provinz Kaindu[594]), deren Hauptstadt, am Anfange der Provinz liegend, heiße eben so.

1) Kaindu (ob Kiangtheou, Hentha?), Grenzland gegen Mien (Awa).

Bei der Hauptstadt Kaindu liegt, fährt M. Polo fort, ein großer Salzsee, in dem es viele Perlen giebt, die weiß von Farbe, jedoch nicht rund sind, und in so großer Menge, daß ihr Preis sehr bald herabfallen würde, wenn es jedermann erlaubt wäre, dieselben zu fischen. In dessen Nähe liege, sagt er, ein Berg mit Türkis, dessen Minen ebenfalls nur mit Erlaubniß des Groß-Khans bearbeitet werden durften. Diese Provinz habe früher ihre eigenen Fürsten gehabt, sey aber gegenwärtig dem Groß-Khan unterworfen, der dort seinen Gouverneur einsetze.

Die Einwohner von Kaindu sind Idolanbeter; bei ihnen ist dieselbe Sitte, den Gästen die Rechte des Hausvaters abzutreten wie in Hami (s. Asien Bd. I. S. 360—361); sie glaubten dadurch reiche Ernten zu gewinnen. Ihr Geld sind Goldstangen nach dem Gewicht, ihre kleine Münze sind Salztafeln, und Täfelchen, die sie aus dem Absud der Salzquellen gewinnen, die von den kaiserlichen Beamten gestempelt werden, davon das Stück nur 2 Pence, 80 Stück einen Saggio-Gold (d. i. $\frac{1}{6}$ Unze Venetianisch) Werth haben, deren Preis aber durch das Gebirge verführt steigt (wie in Habesch, s. Afrika Th. I. S. 200, 1038). Hier wird Goldstaub und Moschus u. a. dafür eingehandelt, was den reisenden Kaufleuten großen Gewinn bringt. Die Landschaft Kaindu ist voll Städte und Castelle; im Gebirge umher giebt es viel Tiger, Bären, Hirsche, Antelopen, viel Geflügel, Moschus; in dem See viel Fische. Aus Weitzen und Reis machen die Einwohner mit Gewürz einen Weintrank, von sehr gutem Geschmack.

---

594) M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 38. p. 419—422. ed. Ramusio Tom. II. Lib. II. cap. 38. ed. Venet. 1583. fol. 34.

Das Land hat viele Gewürznelken (Garofali), Zimmt (Canella, d. i. Cassia), Ingwer (Zinzero) und viele andere Gewürze, von denen, sagt M. Polo, niemals welche nach Europa gebracht worden sind. Jener Garofalo-Baum ist klein, hat Zweige und Blätter wie der Lorbeer, jedoch sind diese länger und schmäler; seine Blüthen sind weiß und klein, wie die Garofali, werden aber dunkelgefärbt (die des Caryophyll. aromaticus sind nicht weiß von Farbe, sondern schwarzroth). —

Dieses Land Kaindu mit Sicherheit zu bestimmen, möchte, bis jetzt noch, seine Schwierigkeit haben, da jene ganze Region am Südwestende der Chinesischen Provinz Yünnan, gegen das alte Königreich Awa (Mien), noch von keinem Beobachter beschrieben ist, und jene Angaben Marco Polo's sich nur hie und da an etwas bekanntes anschließen. Am nächsten trifft wol Klaproths[95]) Erklärung, obgleich uns auch diese noch hypothetisch erscheint, und manches dunkel läßt. Kaindu ist, nach ihm, das nördliche Land der Birmanen, nordwärts von Awa; die Stadt desselben Namens werde zur Mongholenzeit Kiangtheou genannt; sie lag 10 Tagereisen von der Grenze im S.W. von Yünnan. Klaproth hält sie für das heutige Hentha, am Ostufer des Irawadi (unter 22° 55' N.Br.), welcher, auf dem Westufer des Stromes gegenüber nicht fern ein großer See, der Nan-do Kando der Karten, liegt, der uns indeß sonst unbekannt blieb. Denn Crawfurds Reise, die dort von Awa am weitesten gegen Norden vordrang, erreichte nur die Nähe südwärts von Monchabo[96]) am Südende jenes Sees der 10 Stunden von Awa entfernt, und an 12 Stunden lang seyn soll. Ehe man dieses Südende erreichte, kehrte man bei den Reka-Bergen aber schon wieder um, vor denen sich allerdings aber nur ein kleiner See ausbreitet, welcher Bitter-Wasser in der Landessprache heißt. Von blauen Kalksteinklippen umgeben ist dieser wirklich salzreich, auch bereiten die Dörfer umher Salz aus ihm und kochen aus der benachbarten Erde Salz. Dieser See, sagt aber Crawfurd, ist der einzige seiner Art im Lande. Sollte dieses wirklich der gran Lago seyn, den Marco Polo nennt; schwerlich; von jenem großen ist es aber

[95]) Klaproth Remarques geogr. sur les Provinces occidentales de la Chine décrites p. M. Polo in Nouv. Journ. Asiat. T. I. 1828. p. 109—119. [96]) John Crawfurd Journal of an Embassy to the Court of Ava 1827. London 1829. 4. p. 206, 400.

nicht bekannt, daß er salzig, noch weniger, daß er so perlenreich sey. Die Angabe der Gewürzpflanzen, die man jedoch nicht für die bekannten Arten, sondern nur für analoge halten kann, welche auch M. Polo nur vergleichungsweise angiebt, lassen allerdings schon auf ein heißeres Clima in einem tropischen Tiefthale schließen, daß hier offenbar an einem jener großen Südströme schon außerhalb der Hochgebirgsketten von Yünnan liegen mußte. Wenn M. Polo, hier, mit Kaindu jene Localität gegen das Königreich Awa wirklich bezeichnet, so ist es auffallend, daß er sie nicht näher als Grenzprovinz, die offenbar schon zu dem Königreiche Mien (d. i. Awa-Reich) gehört, genauer angiebt oder ihrer später noch einmal erwähnt, da er doch weiter unten noch einmal auf dieselbe Gegend zurückkommt, wo er den Feldzug seines Groß-Khans und die Schlacht gegen den König von Mien, im Jahre 1272[597]), genau beschreibt. Verläßt man die Stadt Kaindu, so sind es 15 Tagereisen bis zur entgegengesetzten Grenze der Provinz (ob im Nord oder Ost, oder N.O.?), auf dem ganzen Wege ist alles voll ansehnlicher Wohnungen, voll fester Posten, Jagdreviere; die Bewohner haben dieselben Sitten, wie oben gesagt. Am Ende dieser 15 Tage (leider giebt M. Polo gar keine nähere Richtung der Weltgegend an), gelangt man zum großen Fluß Brius, der die Provinz begrenzt, sich in den Ocean ergießt, und sehr viel Goldstaub wälzt (also ein Kincha Kiang, hier, dann nicht der im Norden, der Ta Kiang, sondern ein mehr südwestlicher, ob der Irawadi? s. ob. S. 195). Daß es zwei Kincha Kiang, d. h. Flüsse gebe die Goldsand wälzen, sagt ausdrücklich, nach Klaproths[98]) Citat, die Chinesische Reichsgeographie, die man nicht mit einander verwechseln dürfe, den nördlichen den Ta Kiang in Yünnan, und den südwestlichen den Irawadi in Awa. Sollte es nicht deren noch mehrere geben, die Goldwäschen darbieten zwischen diesen beiden? es wird ja von M. Polo selbst in allen jenen Provinzen Yünnans zwischen beiden ausdrücklich von Goldreichthum in den beiden folgenden Kapiteln gesprochen, und es könnte eben so gut einer der mehreren zwischen jenen beiden Extremen gelegenen südlichen Strömen mit dem Namen

[597]) M. Polo ed. Marsden l. c. ch. 42. p. 441. ed. Ramusio l. c. II. c. 42. fol. 38. b. [98]) Tai thsing y thoung tchi CCCXXVIII. fol. 2. b. Klaproth Mem. l. c. T. I. p. 110.

Goldstrom belegt seyn, wie etwa der Nu Kiang oder Langthsang Kiang (s. ob. S. 226), die auch direct zum Ocean abfließen. Diesen Fluß Brius mit dem Goldsande (welcher derselben es unter den dortigen problematischen gegen die Awa-Seite ziehenden Grenzflüssen Yünnans auch seyn mag), passirt nun M. Polo (ob gegen Ost oder Nord ist nicht gesagt), und dann tritt er sogleich in die Provinz Karaïan ein, die so groß ist, daß sie in 7 Gouvernements vertheilt ward.

2) Karaïan, das Land der Karaïn, oder der Thsouan man der Chinesen; das heutige S.W. Yünnan, mit der Capitale Jaci, d. i. Thsu hiung fu.

Karaïan, sagt M. Polo [99]), ist westlich gelegen, die Einwohner sind Idolanbeter, der Groß-Khan hat seinen Sohn Cantemur (richtiger Esentemur anderer Msc.) zum Vicekönig eingesetzt, der wie sein Vater mit Weisheit und Gerechtigkeit die Herrschaft führt. Reiset man von diesem Fluß 5 Tage gegen West (e partendosi dal sopradetto fiume si cammina verso Ponente, bei Ramusio. — Diese Stelle widerspricht eben jener Annahme den sehr westlichen Irawady für den Brius, der den Goldsand wälzt, gelten zu lassen; in allem folgenden stimmen wir mit Klaproths Commentar überein), so passirt man durch ein Land voll Bewohner und fester Burgen. Die Einwohner nähren sich von Fleisch und Früchten. Die ihnen eigene Sprache (hanno linguaggio da per se) ist schwer zu erlernen. Sie haben die besten Pferde. Nach 5 Tagen erreicht man die Capitale des Königreichs; sie heißt Jaci, ist groß und wohlhabend, voll Kaufleute und Künstler, mit gemischter Population von einheimischen Idolanbetern, Nestorianischen Christen und Mohammedanern; doch machen die ersteren die Mehrzahl aus. Als Geld curfiren bei ihnen weiße Porcellanmuscheln (Porcellana b. M. Polo, Kauries, s. Erdk. Afrika I. S. 149, 324, 422, 1088), die auch zum Schmuck dienen; 80 Stück haben den Preis von 1 Saggio Silber (gleich 2 Venetian. Grossi), und 5 Silber Saggio sind gleich 1 Saggio Gold. Die Salzquellen geben hier dem Könige große Einkünfte. Die Gastsitte gegen die Fremden ist hier wie in Kaindu. Hier ist ein See über hundert Miglien in

[99]) M. Polo ed. Marsden II. ch. 39. p. 424—429; ed. Ramusio II. cap. 39. fol. 35.

Umfang, sehr reich an Fischen, auch an großen. Die Einwohner essen rohes Fleisch von Vögeln, Schafen, Rindern, Büffeln, nur gesalzen und gewürzt, also Pökelfleisch. — So weit M. Polo's Bericht. —

Diese Landschaft Karaïan im westlichen China gelegen, hatte wirklich Esentemur zum Vicekönig, es ist der Yesian Timur der Chinesischen Annalen[000]), aber nicht Sohn, sondern Enkel Khublai Khans; sein Vater war Khogatschi, fünfter Sohn Khublais. Er wurde im Jahre 1280 zum Wang (Vicekönig) von Yünnan erhoben, und blieb daselbst bis 1307, wo er anders beordert ward. Vor ihm war sein Vater König von Yünnan gewesen. Yünnan heißt noch heute bei den Mohammedanern Central-Asiens Karayan, nach den Eingebornen des Landes. Diese sind von einer andern Abstammung als die Chinesen, ihre Sieger; diese Karayan (oder Karaïn) sind eben so im Birmanenlande verbreitet, wo sie noch heute Karaïn heißen, und ihre Stammgenossen haben sich weit gegen den Osten durch Süd-China ausgebreitet, wo sie einen bedeutenden Theil der alpinen Miaotse als Bewohner des Miao Ling ausmachen. Es ist für Ethnographie höchst wichtig, daß wir den Sitz dieses Aboriginer Volkes in seiner Heimath durch M. Polo kennen lernten, vor dessen weiter und vielfacher Zerstreuung [1]), die wir ohne den Mittelpunct und Ursitz factisch zu kennen, schwerlich herausgefunden haben würden. Diese Provinz umfaßte den südlichen Theil von Yünnan, das Land der Thsouanman der Chinesen, die sich selbst Karaïn nennen (ihre weite Verbreitung s. unten). Die Capitale, welche M. Polo Jaci nennt, nach italischer Schreibart, heißt Goeithsu zur Zeit Khublai Khans (Yatsi nach Mongholischer Aussprache, die der Venetianer genau wiedergiebt); sie war schon in frühern Zeiten der Song-Dynastie die bedeutende Hauptstadt des Landes, und erhielt erst später den heutigen Namen Thsu hiung fu (Tchou young b. D'An-ville, Tschu-jüng b. Grimm, im West der heutigen Capitale Yünnan

[000]) Lie'tai ki szu nian pao Kiv. XCIV. Tabl. Geneal. und Kiv. XCVIII. fol. 1. vers. nach Klaproth Remarq. l. c. p. 111.

[1]) Marsden Not. in M. Polo Ed. 826. p. 425; H. Berghaus Asia, Sammlung von Denkschriften in Beziehung auf die Geo- und Hydrographie 2c. s. Th. I. Gotha 1832. 4. Heft. I. Hinter-Indien, S. 79 u. a.

gelegen), bei welcher die Chinesische Reichsgeographie [2]) auch heute noch 4 Hauptgruben nennt die schwarzes Salz geben, aus denen das Gouvernement großen Gewinn zieht. Der große, fischreiche See, von dem M. Polo spricht, ist unstreitig der Eulhaï, der im Westen die Wohnsitze der Thsouanman oder Karaïn von denen der Ouman oder Karadjang scheidet, zu denen M. Polo nachher fortschreitet. Er hat nach der Chinesischen Reichsgeographie über 22 geogr. Meilen (300 Li) Umfang, etwa die Größe des größten Deutschen, des Bodensees; der köstlichste Fisch, den man darin fängt, der bis 1 Fuß lang wird, heißt Koungyu; die Chinesen nennen ihn „den ersten der Fische." Marsdens Auslegung Jaci (das er Jachi schreibt) für Yechu oder Talifu zu nehmen, ist daher blos unbegründete Vermuthung [3]).

3) Karazan, d. i. Karadjang, mit der Stadt Talifu; das Land der Ouman, d. i. der schwarzen Barbaren.

Marco Polo nimmt nun, in der Fortsetzung seiner Beschreibung von Yunnan, durch welche wir den früheren Zustand dieser, seitdem sehr veränderten, Chinesischen Grenzprovinz kennen lernen, eine direct westliche Route, und kehrt noch einmal an die Westgrenze gegen Mien, d. i. das Awa-Reich zurück, von dem er nach obiger, früher gestellter Angabe des Landes Kaindu, sich also weithin gegen Osten hin hatte erst entfernen müssen. Dieser Schwierigkeit des Zusammenhanges, die uns noch nicht ganz klar aufgelöst scheint, ungeachtet, ist nun Marco Polos westliches Vorschreiten, von der Capitale der Karaïn aus, ganz klar.

Verläßt man die Capitale Jaci (Goei thsu, d. i. Thsuhiung fu) und reiset 10 Tage gegen West: so erreicht man die Provinz Karazan [4]), die so wie ihre Hauptstadt heißt. Die Einwohner sind Götzendiener, das Land gehört dem Groß-Khan, dessen Sohn Kogacin Vicekönig ist. In den Flüssen findet man hier das Gold in kleinen und großen Stücken, auch davon ganze Adern im Gebirge. Wegen des vielen Goldes hat dort ein Saggio Gold den Werth von 6 dergleichen Silber. Auch haben

[2]) Tai thsing y thoung chi Kiv. CCCXX. b. Klaproth l. c. p. 112.
[3]) M. Polo ed. Marsden l. c. Not. 830. p. 427. [4]) M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 40. p. 429 — 434; ed. Ramusio T. II. ch. 40. fol. 35.

sie dieselben Porcellanmuscheln als Münze, die ihnen aus Indien zugebracht werden. Bei ihnen giebt es große Schlangen die 10 Spannen in Umfang haben, 10 Schritt lang sind, und so große Rachen haben, daß sie einen ganzen Mann verschlingen können; diese verbreiten großen Schrecken; man geht aber auf ihre Jagd aus. Die Pferde sind hier von einer größern Art; als Folen werden sie nach Indien ausgeführt; man entnervt ihnen die Schweife (eine Art anglisiren, das M. Polo genauer beschreibt, ist hier also uralter Gebrauch). Die Steigbügel der Reuter sind hier lang, nicht mehr kurz wie bei Tataren, die beim Bogenschießen sich darin jedesmal emporrichten. Die Einwohner haben volle Rüstung von Büffelleder; Lanzen, Schilder, Armbrüste (palestre), ihre Pfeile sind vergiftet. Sie selbst sind schnell bei der Hand, im Fall der Gefahr, sich selbst zu vergiften. Vor der Unterwerfung an die Mongholen hatten sie die grause Gewohnheit, vornehme Gäste, die bei ihnen im Hause übernachteten, zu ermorden, nicht um ihre Güter zu haben, sondern ihren Dämon, den sie dadurch an ihre Familie zu fesseln glaubten, was derselben Heil bringen soll. Das Haus, das ein solcher Geist eines Großen zur Herberge erhalten, wird glücklich gepriesen; daher fielen nicht selten Ermordungen bei ihnen vor, aber diese furchtbare Sitte, sagt M. Polo, ist durch den Groß-Khan mit Gewalt ausgerottet. — So weit des Venetianers Bericht. Aus Klaproths Untersuchungen ergiebt sich, daß dieses Karazan, das Karadjang bei dem Perser Rachid-eddin[905]), aber auch der Chinesischen Annalen ist, welche den Namen mit Ouman übersetzen, d. h. Schwarze Barbaren (es gab auch Weiße Barbaren, Peman, Tschaghandjang der Mongholen, die bei Rachid-eddin mit jenen identisch öfter erwähnt werden). An einer Stelle, wo der Persische Autor aus der Regierungszeit Mangu Khans von dem Feldzuge des damaligen Prinzen Khublai Bericht giebt, drückt er sich so aus: Dies Land heißt in der Kataier Sprache Daïliou (d. h. des großen Königs), in der Südsprache Kandarmi (oder Kendermi, d. i. großes Land), in seiner eigenen Sprache Kandahar. Es grenzt an Tübet, Tangut, auch mit andern Provinzen und Gebirgen Hin-

---

[905]) Description de la Chine sous le Regne de la Dynastie Mongole trad. du Persan de Rachid-eddin av. Not. p. Klaproth. Paris 1832. p. 39.

dostans und an das Land der Zardandam (s. unten). Mangu Khan befahl Khublach dahin zu ziehen. Dieser verheerte das Land, plünderte es im Monat Moharrem des Jahres 1256 n. Chr. G. (654 der Hegra), nahm dessen König, Mah-arar (d. h. großer Herr), als Gefangenen mit sich, und kehrte von dem Heere zurück. Der Verfasser des Tarikh Haideri [6]) bestätigt diese Namen, indem er sagt: in S.W. von Mahatschin, in der Nähe von Tübet ist das Land Daï liou der Chinesen, das die Mongholen Karadjang, die Hindus Kendhur, wir, die Perser, Kandhar nennen (welches aber ein anderes als das uns benachbarte Kandahar ist). Ein anderer Persischer Annalist im Tarik Hafidzabrou fügt seiner Nachricht noch hinzu: „dieses Land Karadjang liegt zwischen Hindostan und Tübet, in dessen einer Hälfte sind die Einwohner schwarz, in der andern weiß; die weißen nennen die Mongholen Tschaghandjang. Die Historie der Thang sagt genauer: der östliche Theil dieses Landes wird von den Ou Man, oder schwarzen Barbaren, bewohnt, der westliche von den Weißen.

Dieses Karadjang (Daïliou der Chinesen bei Rachideddin) ist aber das alte, mächtige Reich Tali oder Nanschao (s. oben S. 733), das, wie oben gesagt, im Jahre 1255 zerstört und in eine Mongholische Provinz verwandelt war. Daraus, daß der Feldherr Uriangkhotai damals von Tübet aus, zu gleicher Zeit, in einem Feldzuge, die Länder Karadjang (d. i. der Ou man), Tschagan djang (d. i. der Peman), wie die der Lolos, der Abe und Alu (s. oben S. 223, 227, wo die Lu oder Nu u. a., s. unten), durchziehen und verheeren konnte geht hervor, daß diese wilden Gebirgsvölker und Gebirgsgaue nahe zusammengrenzten. Er eroberte, sagen die Chinesischen Annalen, im So hung tian lu [7]), 5 Festungen, 8 Fu oder große Städte, 4 Kiun, d. i. Herrschaften, und besiegte 37 barbarische Tribus, die mit größter Tapferkeit täglich Gefechte veranlaßten; das ungesunde Clima raffte sehr viele der Mongholen hinweg.

Als Marco Polo etwas später diese verheerten Landschaften durchzog, hatte sein hoher Gönner der Kaiser seinen eigenen

[6]) Klaproth Remarques l. c. in Nouv. Journal Asiat. T. I. 1828. p. 114. [7]) Klaproth Remarq. l. c. Nouv. Journ. Asiat. T. I. p. 116 Not.

Sohn Kogacin, daselbst schon im Jahre 1267 zum Wang oder Vicekönig erhoben; die Chinesen nennen ihn Khogatschi. Seine Residenz nahm er zu Talifu, die seitdem zu einer der XII Capitalen des Mongholischen Kaiserthums erhoben ward. Die große Schlange, von der M. Polo spricht, ist unstreitig die bekannte Boa (Mai theou che der Chinesen), die durch ganz Süd-China, zumal aber in Yünnan sehr häufig ist, öfter 25 bis 30 Fuß lang, an 4 Fuß im Umfang wird, und selbst Rothwild wie Rehe rc. verschlingen soll. Ihr Fleisch wird allerdings als Delicatesse gegessen, wie der Venetianer berichtet, ihre Galle wird getrocknet, als Medicin theuer verkauft, aus ihrer Haut macht man Trommeln, Säbel- und Dolchscheiden. Von ihren vielen Windungen, die sie bei ihren Bewegungen macht, wird sie auch Jan-che, oder Jan Jan, genannt, aber auch Nanche die Süd-Schlange, weil sie sich nur südwärts des großen Nan Ling Parallels, 26° N.Br. (s. oben S. 407, 660) vorfindet. Die Lage von Talifu ist aus obigem (s. oben S. 733) bekannt.

4) Zardandam mit der Stadt Unciam, d. i. das Land der Kin-tschi, der Goldzähne, mit der Stadt Yung tschang fu.

M. Polo führt uns in seiner Beschreibung noch 5 Tagereisen weiter gegen West von Talifu, in die Provinz, die er Zardandam (Cardandam)[608] nennt, mit der Capitale Unciam (nicht Vociam, Vochang u. a., was falsche Lesart); auch sie gehört dem Groß-Khan. Hier wird Gold nach Gewicht als Münze verbraucht, wie die Porcellanen (Kauries). Eine Unze Gold ist gleich 5 Unzen Silber; daher die Kaufleute, welche hieher Silber einführen, das im Lande sehr selten ist, großen Gewinn machen. Männer und Weiber dieser Provinz haben den Gebrauch ihre Zähne mit Goldplättchen zu überziehen, die sie damit sehr künstlich zu belegen wissen, und stets damit bedeckt lassen. Die Männer tatowiren sich Arme und Beine, mit schwarzen Streifen als Ehrenzeichen. Reiten, Jagen, Waffenübungen sind ihr Hauptgeschäft, den Weibern überlassen sie die Hauswirthschaft nebst den Sclaven, die sie aufkaufen, oder als Kriegsgefangenen behalten. Ihre Lebensweise ist den früher genannten gleich; Tempel und Idole fehlen ihnen, sie verehren ihre Vorvä-

---

[608]) M. Polo ed. Marsden l. c. ch. 41. p. 434—440; ed. Ramusio T. II. c. 41. fol. 36.

ter, denen sie alles, was sie haben verdanken (Heroencultus). Daß sie keine Schrift haben, kann in einem so wilden und rauhen Gebirgslande, voll dichter Waldungen, mit einem schweren Himmel bedeckt, nicht auffallen. Im Sommer müssen die Fremden und die Kaufleute das Land verlassen, um nur dem Tode zu entgehen. Aerzte haben sie nicht, sondern sie lassen zum Kranken ihre Zauberer kommen, wie die Völker von Katai und Mansi (Maha Tschin), um durch rauschende Musik und Tanz die bösen Dämone zu beschwören (Shamanendienst). Bei Unterhandlungen, Contracten, Schuldverschreibungen haben sie den Gebrauch, einen Holzspan in zwei Theile zu spalten, und darauf die Summen durch Kerben oder Zeichen zu bezeichnen, um als Documente zu dienen, die nach Lösung der Schuld ausgetauscht werden (Knotenschrift, s. oben bei Sifan S. 505, oder Schrift mit Kerbhölzern, wie bei den Tukhiu, s. Asien Bd. I. S. 1131; eine unstreitig antike Methode, die bis heute, nach Marsdens Versicherung sogar noch bei gewissen Berechnungen im British Exchequer im Gebrauch ist; s. Marsden ed. M. Polo l. c. p. 440. Not. 859). — So weit M. Polos Bericht. —

Nach Klaproth [9]) heißt Zardandam im Persischen, dem M. Polo nicht selten folgt (s. oben S. 514), so viel als Goldzähne, was die Chinesischen Annalisten durch Kintschi übersetzen, womit sie Südwest-Yünnan bezeichnen. Die Stadt Unqiam, welches von den vielen abweichenden Schreibweisen der Manuscripte die einzig richtige Lesart ist, bezeichnet, wie schon der Pater Mart. Martini [10]) zuerst richtig dargethan, die Stadt Yungtschang (Yung tchang b. D'Anville) in S.W. von Talifu, auf dem Wege gegen Awa hin. Auch Abd-allah Beidhawi, in seiner Historie von Khataï, spricht von dem Volke mit den goldnen Zähnen. Zwischen Khatai, sagt er, und Karadjang, sind mehrere Länder, jedes von seinem besondern Könige beherrscht. In einem derselben haben die Einwohner den Gebrauch sich die Zähne mit Goldplatten zu bedecken, die sie abnehmen, wenn sie essen wollen. — Dies ist aber auch die letzte Provinz West-Yünnans, die M. Polo nennt; in allen seinen Angaben, die früher ihm, wie ähnliches auch Herodot und Pytheas von Massilia traf, nur Schmähreden veranlaßten, fin-

---

[9]) Klaproth Remarq. l. c. in Nouv. Journ. Asiat. T. I. p. 119 etc.
[10]) P. M. Martini Nov. Atlas Sinens. l. c. fol. 170.

det sich die gewissenhafteste Treue, durch die verschiedenartigsten Zeugnisse der Autoren, der Chinesen, Mongholen, Perser, Araber und andere auf das merkwürdigste bestätigt, und das mühsame Bestreben des gelehrten Orientalisten, unsers Deutschen Landsmanns, zur Ehrenrettung, des Venetianers, um ihn vor leeren, oberflächlichen Hypothesen und Willkühren der Commentatoren zu bewahren, worin ihm auch Pater Gabr. de Magaillans, P. Mart. Martini, Marsden, Zurla und Andere nach ihren Methoden, aber ohne orientalische Philologie vorhergingen, ist für Asiatische Erdkunde nicht weniger verdienstlich.

Das Factum der seltsamen Goldplattirung der Zähne bei Völkern Malaischen Stammes, die sie häufig, wie Pat. Martini auch von den Kintschi sagt, schwarz firnissen und dann mit Goldplatten theilweise plattiren, um zumal Abends bei Fackelschein dem Redenden in Versammlungen, einen Effect bei seinen Zuhörern zu sichern, ist durch die Beobachtung Marsdens[611]) bei Malaischen Stämmen auf Sumatra noch heutiges Tages außer Zweifel gestellt.

II. Die große Querstraße aus China durch Yünnan nach Awa, die Route der Embassade, die Handelsstraße von Yünnan nach Bhanmo zum Irawadi.

Unmittelbar nach der Beschreibung dieser Südwest-Provinz Yünnans, mit der Capitale Yungtschang, theilt M. Polo die Geschichte des Feldzuges Khublai Khans, im Jahre 1272[12]), aus Yünnan gegen Awa, offenbar als Augenzeuge mit, woraus sich sein Hinabsteigen von der Gebirgs-Provinz Zardandam, zum Tieflande von Mien oder Awa ergiebt, und das Südende der Gebirgslandschaft zum Tieflande des Irawadi, den er jedoch nicht bei der Capitale von Mien (d. i. Awa) nennt, mit ihren goldenen, pyramidalen Königsmausoleen, die Khublai Khan, ohne sie zerstören zu lassen, in Besitz nahm. Nur durch ein sehr starkes Hinabsteigen (grandissima discesa)[13]) von 2 und einem halben Tage, aus der Gebirgsprovinz von Yungtschang kann man,

---

[611]) Marsden History of Sumatra Ed. 3. p. 52; dess. Ed. Marco Polo l. c. p. 438 Not. [12]) M. Polo ed. Marsden l. c. ch. 42. p. 441—446. [13]) ebend. ch. 43. p. 447—448. Not 872.

sagt er, ohne irgend wo Ortschaften zu finden, in die vorliegende Ebene gegen Mien (Pianura ampla e spatiosa) gelangen, wo, also am Süd-Fuß des Gebirgssaums, wahrscheinlich im Thale des heutigen Nu Kiang, der nothwendig übersetzt werden muß, um zum Irawadi-Thale gegen Awa vorzubringen, ein Marktverkehr zwischen den Bewohnern der Ebene und des Gebirgslandes gehalten zu werden pflegt; es ist offenbar der Grenzmarkt und Grenzumsatz zwischen dem Awa-Reiche und dem Chinesischen, oberhalb Bhanmo, den auch Colon. Symes bei seiner ersten Gesandtschaftsreise dort erkundete. Hier, in der Nähe war es, wo die Schlacht geliefert wurde, die dem Groß-Khane den Sieg gab. Hiervon wird weiter unten bei Awa die Rede seyn. Uebrigens, sagt M. Polo, brauche man von hier noch 15 Tagemärsche, um die Hauptstadt von Mjen (Awa) zu erreichen. Zu diesem Kapitel des M. Polo hat der Pater M. Martini erinnert[14]), daß also die Yuan-Dynastie der Mongholen, von Mittag her, zuerst in Sina eingebrochen und daselbst die erste Staffel zu dem ganzen Sinischen Kaiserthum gelegt habe (erst 1280 wurden die Song in Maha-Chin vernichtet).

Kehren wir zu dem hohen Alpenlande von Yünnan zurück, so sehen wir, daß dieselben Orte, wie sie M. Polo von O. nach W. beschrieben hat, in der Richtung der großen Heerstraße liegen, wie man sie von Peking kommend, im Süden des großen Kiang-Strom aufwärts gehend, durch Yünnan zu berühren pflegt, wenn man die Straße nach Awa nehmen will. Das Routier des Birmanischen Gesandten, des Zabua, aus dem berühmten Birmanischen Grenzmarkte, eben jenem Bhanmo, an der Südwestgrenze Yünnans gebürtig, der Chinesisch sprach und von einer Embassade aus China zurückgekehrt, dem Britischen Gesandten, Colon. Symes in Awa, und dessen Begleiter Dr. Fr. Hamilton[15]), in Reiseskizze und Erklärung treue Auskunft gab, beweiset dieses. Sie betraten, von Ost her kommend, die Grenze der Provinz, und kehrten in der heutigen Capitale, in Yünnanfu ein, gingen von da aber in 15 bis 18 Tagereisen, durch Bergland,

---

[14]) Pat M. Martini Nov. Atlas Sin. fol. 170. [15]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Route between Tartary and Amarapura by an Ambassador from the Court of Ava to the Emperor of China. Edinburgh. Philos. Journ. 1820. Vol. III. p. 32.

44 geogr. Meilen directen Abstand zurücklegend, nach Yung-tschangfu. Der gewöhnliche Weg führt über Thsuhiungfu, Talifu und Yungtschangfu; diese beiden letzten Stationen rechnet man 7 Tagereisen weit auseinander. Ehe man diese letztere Stadt erreicht, muß man den Kiulong-Fluß[616]) (d. i. der Lanthsang Kiang, s. oben S. 227) übersetzen, den der Birmanische Gesandte, Zabua, den Maekhaun nennt. Es ist der Strom von Kambodja, einer der gewaltigsten Ströme, der ganz Yünnan von Norden nach Süden durchschneidet, von dem wir aber nur wenig erfahren. Nach einer neuen Kartenmittheilung heißt er bei den Chinesen der Neun-Drachen-Fluß (Keu lung Kiang bei Fr. Davis)[17]), und erhält sehr viele Zuströme schon in Yünnan, ehe er noch weiter im Süd die Provinz verläßt und durch das Land der wilden Lolos in Kambodja eintritt. In Yünnan geschahe seine Ueberfahrt in einem Holzkasten an eisernen Ketten hängend, die quer über den Strom reichen, und durch Stricke zurückgezogen werden (eine Art Shula, wie zu Rampur über den Setledsch, s. Asien Bd. II. S. 757). Er ist also unstreitig sehr reißend, und das Thal noch eine Gebirgsenge. Von Yungtschangfu (Wunzhaen nach der Verstümmelung der Birmanen Aussprache) wird nach 5 Tagereisen Tengzuetschu (Fengye b. D'Anville), 10 geogr. Meil. fern, erreicht, das am Südfuße des bis jetzt bekannten südwestlichsten, ewigen Schneefeldes (s. oben S. 402) auf der Grenze des Chinesischen Reiches liegt. Auf diesem Wege muß der Lu-Kiang (oder Nu Kiang, s. oben S. 226) übersetzt werden, welchen der Birmanische Gesandte Saluaen nannte, der bei Martaban in das Meer falle, aber weit kleiner an Wasser als der Irawadi sey. Die Schnelligkeit hindere jeden Brückenbau. Der Kiulong weit länger als der Lu Kiang fließe um dessen Quellen herum (running round its sources). Dieser letztere Ausdruck widerspricht allen bisherigen Kartenzeichnungen, die Quelle des Lu Kiang könnte demnach nicht so weit gegen den Norden hinaufreichen, als die des Kiulong, die beide tief aus Tübet hergeleitet werden. Von diesem Tengyuetschu sind 3 Tagereisen gegen S.W. nach einem Orte, den der Birmanen

---

[616]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 34. [17]) Fr. Davis Geogr. Notice of the Frontiers of the Burmese and Chinese Empires in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. etc. Vol. II. P. I. 1829. p. 93.

Gesandte Mainti nannte (Nantaent san der Chinesen), beide Namen sind unbekannt. Aber zur rechten Hand blieb ihnen ein kleiner Fluß Panmo Khiaum der Birmanen (Sing goi Kho der Chinesen); ohne Zweifel das kleine, ungenannt gebliebene Flüßchen bei D'Anville, welches bei Santa, oder Tsanta, oder Tsenta[18]) der Chinesen, unter 25° N.Br., auf Walkers Map nach Crawfurds Nachrichten vorbeifließt. Tengjue liegt auch am Ufer eines von dessen Zuflüssen. Das Santa D'Anvilles heißt bei den Birmanen Mola Zanda[19]); es liegt 2 Dain, d. i. fast eine geographische Meile, jenseit des Flusses, also außerhalb der gewöhnlichen Route, welche hier zugleich die große Haupt-Handelsstraße nach Bhanmo und Awa ist. Von Mainti, was also ganz in der Nähe von Santa (Tsenta) liegt, geht es nach Mourin (oder Mowan, Lounsoen d. Chinesen), der letzten Chinesischen Grenzstadt, die zwar auf keiner Karte angegeben ist, aber mit einem jener Grenzorte Koen (oder Kuan, d. i. Festung) genannt zusammenfallen mag, was Fr. Hamilton für identisch mit dem Birmanischen Kaen hält, womit dort ein Grenzzollhaus, eine Grenzstätte bezeichnet wird. Vier Chinesische Reisende, deren Route Fr. Hamilton mit der angegebenen vergleicht, gebrauchten von Tengjuetschu 5 Tage, um den letzten Ort auf Chinesischen Boden in der Provinz Yünnan zu erreichen. Sie nennen ihn nicht, sagen aber, daß eine Garnison da liege, und Zoll gezahlt werde (wahrscheinlich dieses Mourin). Hier schifften sich die 4 Chinesischen Reisenden ein, und erreichten auf der Wasserfahrt, in 21 Tagen, die Residenz Ava (Marco Polo zu Lande rechnet 15 Tagemärsche). Wahrscheinlich, bemerkt Fr. Hamilton, schifften sie sich auf dem Fluß bei Santa (Tsenta) ein, der nach Crawfurds Karte von Awa, welcher hier Grimms Karte gefolgt ist, aber erst in der Nähe von Tengjue entspringt und Pinlang heißt. Von jener Station Maurin (oder Mowun), brauchte der Birmanische Gesandte Zabua aber drei Tage, bis er die Stadt Panmo, d. i. Bhanmo, erreichte, am Irawadi, wo der Strom von Santa (Tsenta) oder Tengyue, der auch Strom von Bhanmo auf des Gesandten Zabua Routier-Karte heißt, und

---

[18]) Fr. Davis Geogr. Notice l. c. p. 91. [19]) Fr. Hamilton Account l. c. Edinb. Phil. Journ. III. p. 35.

als kleiner, linker Zufluß des großen Irawadi gezeichnet ist, sich in diesen großen Hauptstrom ergießt. Wenn dieser kleine Strom von Bhanmo wirklich identisch ist mit dem Pin lang Kiang, so würde dieser Pin lang (Strom der Areka-Palme) wenigstens keineswegs jener große Hauptstrom des Irawadi genannt werden können (s. ob. S. 223, 396), noch weniger könnte er der Große Strom (Dzangbo aus Tübet) selbst seyn, womit ihn die Khienlongsche Karte durch eine Randglosse identificirt. Wir bleiben bis jetzt bei der Autorität des Birmanischen Gesandte Zabua stehen, der hier einheimisch ist, zu Panmo, oder Bhanmo, dem nördlichsten großen Handelsmarkt der Birmanengrenze (s. Asien Bd. II. S. 238) gegen China, von dem weiter unten bei Awa die Rede seyn wird. Mit dieser Ansicht stimmt die neueste von den Briten herausgegebene Karte von China [620]), die uns so eben zu Gesicht kommt, überein, die auch schon auf Grimms Karte von Hoch-Asien niedergelegt wurde. Die 4 Chinesischen Reisenden schifften sich nicht eher ein, als bis sie an die Grenze ihres Reiches kamen, und scheinen sich auch dann nur eines Arms des Awastromes bedient zu haben. Wäre früher ein schiffbarer, großer Strom durch Yünnan gegangen, der nach Awa führt, wie es der Dzangbo (hier Pin lang Kiang genannt, nämlich dem Irawadi identisch, an welchem Tsanta gezeichnet wird), nach der Khienlongschen Karte, nach Klaproth's Ansicht und Berghaus Karte von Hinter-Indien, 1832, seyn soll: so würden sich die 4 Chinesen gewiß schon früher der bequemern Wasserstraße als der Landstraße bedient haben. Auch ist niemals davon die Rede, daß der Waarentransport von Bhanmo zu Wasser auf einem großen Strome nach der Provinz Yünnan geführt werde, sondern durch Landtransport. Fr. Hamilton [21]) sagt ausdrücklich, nach seinen in Awa angestellten Erkundigungen, der Birmanische, hier einheimische Beamte, Zabua, wußte genau, daß der Irawadi (oder Kiangnga) nie in die Provinz Yünnan eintritt, sondern stets sehr weit im West bleibt, da die ganze Provinz Bhanmo

620) Map of China and the adjacent Countries drawn from the latest surveys and other authentic Documents etc. by Parbury Allen London 1833. 21) Fr. Hamilton Account l. c. Edinb. Phil. Journ. III. p. 36.

dazwischen liegt[22]). Eben so wenig konnte er, mit dem östlichern Lu Kiang verwechselt werden, wie dies früher durch J. Rennell geschehen war, was schon Fr. Hamilton widerlegte. So viel über die große Awa-Straße aus China durch Yünnan, worüber unten, bei dem Birmanen-Handel, noch einige neuere Nachweisungen. Hier auf dem noch so problematischen Grenzgebiete der Stromsysteme des Ta Kiang, Irawadi und Burremputer, auf der Scheidung des Hoch- und Tieflandes gegen Osten, Süden und Westen, auf der politischen Grenze zweier, großer Reiche, des Chinesischen und Birmanischen, war es nothwendig die einzig erforschbare Linie, die Durchgangslinie der Heeres- und Handels-Straße[23]), welche zugleich die einzige der Civilisation und der Cultur zu seyn scheint, an welcher auch die Handelsmärkte, Capitalen und Residenzen erbaut sind, nach den vorhandenen Quellen genauer nachzuweisen, als ins unbestimmte uns mit den oberflächlichen, allgemeinen Provinzialbeschreibungen, die wir bei den Jesuiten und ihren Nachfolgern finden im generellen zu ergehen. Möchten wir bald aus Chinesischen Originalquellen die Landesbeschreibung schöpfen können, oder noch besser neben diesen auch aus dem Munde frischer, wissenschaftlichgebildeter Reisender.

III. Neuere Nachrichten, nach den Jesuitenberichten; statistische Notizen.

Die neuern Nachrichten über Yünnan hätten erst mit der Kartenaufnahme des Chinesischen Reiches auf Kaiser Khanghis Befehl (s. Asien Bd. II. S. 466 rc.) beginnen können; aber diese Provinz konnte nur den geringern Gewinn davon tragen, weil von den beiden Jesuiten-Patres Fridelli und Bonjour, die mit der Aufnahme dieser Provinz insbeson-

---

[22]) Vergl. Marsden in Edit. Marco Polo l. c. p. 448. Nota 873; Klaproth Descript. du Si Dzang ou Tubet d'apres la grande geogr. Imperiale de la Chine et le Dictionaire Geogr. de l'Asie centrale publié a Peking 1775. in Magas. Asiat. T. II. Art. IX. p. 251—257; Berghaus Asia. Sammlung von Denkschriften rc. Gotha 1832 4. S. 61, wo eine Uebersicht der verschiedenen Ansichten nachzusehen von S. 55—65. [23]) J. Franc. Davis Geographical Notice of the Frontiers in Transact. of the Roy. Asiatic. Society of Great Brit. etc. Vol. II. P. I. 1829. p. 92.

dere[24]) beauftragt waren, der letztere daselbst starb, und auch der erstere krank darniederlag, weshalb Pater Regis im Jahre 1715 beauftragt wurde, ihre Arbeiten zu beendigen. Da dies aber schon in demselben Jahre bewerkstelligt werden mußte, weil man im folgenden zur Vermessung der östlich angrenzenden fortzuschreiten hatte, so ist es begreiflich, daß die in der Provinz selbst gemachten Beobachtungen zur Kenntniß von Land und Volk keinen großen Beitrag geben konnten. Auch die Specialkarte von Yünnan, wie sie D'Anville nach den Angaben der Missionare bearbeitet hat, möchte noch viel unvollkommner ausgefallen seyn, wenn diese, wie sie selbst sagen, nicht schon überall bei den Mandarinen und den Einheimischen dieser Provinz die ältern Karten[25]) des Landes in den Tribunälen vorgefunden hätten (die Karten aus der Zeit der Ming-Dynastie), von der die ihrige nur wenig abweichend wurde, wie dieses sich aus Martinis Atlas ergiebt, der jenen ersteren nachgebildet wurde, vor der Zeit Kanghis. Daher ist die Kenntniß von Yünnan[26]) so gering und ganz unbedeutend geblieben, zumal, weil auch vor dieser Periode, wie Pater M. Martini ausdrücklich[27]) sagt, keiner der Missionare nach Yünnan gekommen, und dort noch keine Mission eingerichtet werden konnte. Wir übergehen daher jene nur im Allgemeinen lobpreisenden, meist aus ältern Chinesischen Excerpten copierten Städtebeschreibungen, und fügen nur die neuesten durch den Pat. Amiot[28]) erhaltenen Notizen, die vorzüglich die einheimischen Bewohner betreffen, bei. Amiot, der einige dreißig Jahre in Peking residirte, erhielt dieselben von einem Officier, einem Tartaren, der im Jahre 1767 mit der kaiserlichen Armee einen Feldzug durch Yünnan gegen die Birmanen mitgemacht hatte, aus welchem wegen der Ungesundheit des Climas nur wenige (von den nach Col. Symes Angabe 50,000 Mann) glücklich zurückgekehrt waren. Zumal das westliche Yünnan soll hiernach sehr ungesund seyn. Erst in den letztern

---

[24]) Du Halde Descr. l. c. T. I. Pref. p. XLIII. [25]) Grosier Descr. Gener. de la Chine 3 Ed. Paris 1819. Vol. VI. p. 108; Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 585. [26]) Du Halde l. c. I. p. 247—253. [27]) P. M. Martini Atlas Nov. Sinens. l. c. fol. 161. [28]) J. Fr. Davis Geograph. Notices of the Frontier of the Burmese and Chinese Empires in Transact. of the Roy. Asiatic. Soc. of Great-Brit. etc. Lond. Vol. II. P. I. 1829. 4. p. 93 bis 94, 197.

Zeiten geschieht derselbe, sey diese Provinz nach den hartnäckigsten Kämpfen unterjocht worden. Das böse Clima, die Gebirge, die Tapferkeit der Gebirgsvölker, welche die Chinesen an Rüstigkeit und Muth weit übertreffen, war die Ursache hiervon. Man rühmt die Namen der Helden, die sich in diesen Kämpfen hervorgethan. Unter den frühern Dynastien dauerten die Kriege immer fort; erst in der neuesten Zeit ist Friede und Chinesisches Gesetz eingeführt. Jede Behauptung eigener Selbstständigkeit gegen das Himmlische Reich wird Empörung genannt. Die Chinesen lassen sich keine Mühe verdrießen, die Völker dieser Provinz durch ihre Einrichtungen, Künste, Sitten zu civilisiren. Der Vicekönig (Tsungtu) von Yünnan ist zugleich Gouverneur der östlichen Nachbarprovinz Kueitscheou; außerdem hat die Provinz noch ihren besondern Gouverneur (Seunfu) für sich. Die Provinz[29]) ist in 13 Departements eingetheilt, sie hat 5 Grenzcommandanturen, und mehrere noch unabhängige Cantone, z. B. Yungpe, Menghoa, Kingtung, und Gebirgsfürsten, die nur unter dem Schutze des Kaisers stehen, dabei erbliche Herzöge ihrer Stämme geblieben sind.

Diese selbstständigen und unabhängigen Völkerstämme scheinen vorzüglich im südlichen Theile Yünnans, im Grenzgebiet gegen Ober-Laos und Birma ihre Sitze zu haben, wo man sie zu den wilden Lowas oder Lolos[30]) rechnet.

Verschiedene Völker dieser Art wohnen 20 bis 30 Tagereisen im S.W. der Capitale Yünnan, wo überhaupt die alte Heimath, das Vaterland der Bewohner von Yünnan zu suchen ist. Ihre Erbfürsten erkennen gegenwärtig die Oberherrschaft des Kaisers an, und zahlen ihren Tribut, aber oft giebt es Fehde. Das System sie durch Colonisation zu gewinnen, soll schon in sehr frühen Zeiten begonnen haben, schon unter der Han-Dynastie; viel wird von alten Denkmalen daselbst gesprochen, wovon jedoch nichts näheres bekannt ist. Die Einwohner sind von verschiedenen Stämmen, die noch jetzt nicht ohne Macht sind. Die große Fruchtbarkeit der Provinz, ihr Goldertrag und Metallreichthum, hat die Chinesischen Herrscher, der größten

---

[29]) Ab. Remusat Coup d'oeil sur la Chine in Nouv. Mel. Asiat. T. I. 1829. 8. p. 52 etc. [30]) Du Halde Descr. T. IV. p. 65.

Kämpfe ungeachtet, stets zu ihrer Beherrschung und Behauptung angelockt.

Ueber den Metallreichthum an Silber, Gold, Kupfer (Petung), Zinn ist nur eine Stimme, und wenn die Chinesen Bergwerke zu bauen erlaubten, würden sie, sagt man, große Schätze gewinnen. Ob die edeln Steine, die als Producte genannt werden, wie Lazur, Rubine, Saphyre u. a., dort einheimisch sind, oder durch den Handel dahin kommen, läßt sich nicht genauer ermitteln. Auch Agate, Marmor, Bernstein, Amber, kostbare Gummiarten werden gerühmt; Medicinalkräuter, viele Baumarten, treffliche Pferde, Jagdthiere wie Rhinoceroten, Tapire, Elephanten, Perlen, Seide, Moschus u. a.

Außer den schon früher genannten wird die Stadt Yünnan, die heutige Capitale, wegen ihrer lieblichen Lage, auf einer hügelreichen Ebene am Norduser eines schönen Alpensees, von dem Canäle in die Stadt gehen, gerühmt. Da das Clima sehr gemäßigt seyn soll, so kann man unter dem 25sten Breitenparallel dabei nur an eine Bergebene denken. Im District von Yung tschang fu hörte Pat. Amiot einige jener Cantone der unabhängigen Eingebornen nennen, deren Asyle von den Chinesen respectirt werden. In dem südlichsten Theile Yünnans, auf der Ostseite des Lan thsan Kiang, wird gegen Laos und Tungkin ein solches freies Gebiet als eine Stadt Pueul (Puurh fu bei dem Tartaren)[631]) genannt (Poel bei Berghaus, Phukül bei Grimm), welche 4 Li Umfang haben, und größtentheils von Eingebornen bewohnt seyn soll, die wenig gekannt sind. Der gleichnamige Berg wird als berühmt genannt, weil er eine besondere Art Thee liefert, der dem Kaiser nach Peking, in Kugeln oder in Tafeln, als Extract gebracht wird. Von ihm ist schon als eines wichtigen Handelsartikels oben die Rede gewesen (s. Asien Bd. II. S. 238). Nach der Angabe des Tartaren-Officiers soll das Culturland der Provinz Yünnan, 83,603 Tsing (d. i. 1 Tsing = 900 Mow, 1 Mow = 1 Chinesischen Acker Landes), die Verpachtung der Domainen des Gouvernements 9280 Tsing betragen, und außerdem sollen noch 824 Tsing Ländereien vorhanden seyn, die den Chinesen nicht unterworfen sind. Nach den statistischen Daten, welche Klap-

[631]) J. Fr. Davis Geogr. Notic. l. c. p. 94.

roth[32]) aus Chinesischen Quellen über Yünnan, vom Jahre 1790, mittheilt, die wir hier zum Schluß beifügen, hat dieselbe 21 Departements. Sie grenzt gegen Süden an die Königreiche Annam oder Tunkin, an Laotschua, d. i. Laos, und Mian, d. i. Awa; im Westen an Mian, aber auch an die Länder der Barbaren Lysu und Nui, von denen auch schon die Jesuiten Patres sprechen (Lise, Nou y)[33]), die jenseit des NuKiang wohnen sollen. Als Abgaben der Provinz werden, von den Ackerbauern, angegeben 209,851 Liang (Unzen Silbers), und an Getreide und Reis in Naturalien 227,626 Shy[34]). Die Population von Yünnan wird auf 2,255,459 Seelen angegeben. Die Armee zur Sicherung der Provinz auf 63,000 Mann. Die Grenzstationen gegen Westen mit Garnisonen werden Tusze genannt; auch Koan bezeichnet Grenzfestungen von Yünnan. Die Ausgaben für diese Armee wurden auf 892,678 Taels berechnet; die Besoldung von 389 Civilbeamten in 14 Städten vom 1sten Range, 4 vom 2ten, 27 vom 3ten und 39 Districten, auf 204,821 Taels. — Nach der Zählung[35]) vom Jahre 1813 soll Yünnan 5,561,320 Einwohner haben (s. Tay thsing etc. libr. XI.).

B. Die Gebirgslandschaft im Osten von Yünnan, und die Gebirgsvölker: Miaotseu, die Aboriginer.

An die Ostseite Yünnans grenzen unmittelbar die Gebirgslandschaften Kuei tscheou und Kuang si, die mit den Zügen des MiaoLing und JüLing erfüllt sind; beide werden durch das Thal des Küstenstromes Ta, oder Si Kiang geschieden, der direct gegen Osten ziehend, durch die Provinz Kuang tung, bei der gleichnamigen Stadt, Canton der Europäer, den Ocean erreicht. Noch weniger als über Yünnan sind wir über diese wilden und rauhen Bergprovinzen unterrichtet, die zwar in sich in jeder Hinsicht productenreich geschildert werden, aber doch fast nie von Europäern besucht wurden, und nur als das Kriegstheater gegen die empörerischen Bergvölker genannt

---

[32]) Aperçu statistique de la Chine tiré de Documens originaux p. Klaproth p. 12; übers. in Hertha X. Bd. S. 286 ꝛc.
[33]) Du Halde Descr. T. I. p. 64; T. IV. p. 585.
[34]) Statistics of China by Pet. Perring Toms, Macao etc. Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 294—299. [35]) Asiat. Journ. New Ser. 1833. Vol. XI. p. 278.

Kämpfe ungeachtet, stets zu ihrer Beherrschung und Behauptung angelockt.

Ueber den Metallreichthum an Silber, Gold, Kupfer (Petung), Zinn ist nur eine Stimme, und wenn die Chinesen Bergwerke zu bauen erlaubten, würden sie, sagt man, große Schätze gewinnen. Ob die edeln Steine, die als Producte genannt werden, wie Lazur, Rubine, Saphyre u. a., dort einheimisch sind, oder durch den Handel dahin kommen, läßt sich nicht genauer ermitteln. Auch Agate, Marmor, Bernstein, Amber, kostbare Gummiarten werden gerühmt; Medicinalkräuter, viele Baumarten, treffliche Pferde, Jagdthiere wie Rhinoceroten, Tapire, Elephanten, Perlen, Seide, Moschus u. a.

Außer den schon früher genannten wird die Stadt Yünnan, die heutige Capitale, wegen ihrer lieblichen Lage, auf einer hügelreichen Ebene am Nordufer eines schönen Alpensees, von dem Canäle in die Stadt gehen, gerühmt. Da das Clima sehr gemäßigt seyn soll, so kann man unter dem 25sten Breitenparallel dabei nur an eine Bergebene denken. Im District von Yung tschang fu hörte Pat. Amiot einige jener Cantone der unabhängigen Eingebornen nennen, deren Asyle von den Chinesen respectirt werden. In dem südlichsten Theile Yünnans, auf der Ostseite des Lan thsan Kiang, wird gegen Laos und Tungkin ein solches freies Gebiet als eine Stadt Puenl (Puurh fu bei dem Tartaren)[631] genannt (Poel bei Berghaus, Phukül bei Grimm), welche 4 Li Umfang haben, und größtentheils von Eingebornen bewohnt seyn soll, die wenig gekannt sind. Der gleichnamige Berg wird als berühmt genannt, weil er eine besondere Art Thee liefert, der dem Kaiser nach Peking, in Kugeln oder in Tafeln, als Extract gebracht wird. Von ihm ist schon als eines wichtigen Handelsartikels oben die Rede gewesen (s. Asien Bd. II. S. 238). Nach der Angabe des Tartaren-Officiers soll das Culturland der Provinz Yünnan, 83,603 Tsing (d. i. 1 Tsing = 900 Mow, 1 Mow = 1 Chinesischen Acker Landes), die Verpachtung der Domainen des Gouvernements 9280 Tsing betragen, und außerdem sollen noch 824 Tsing Ländereien vorhanden seyn, die den Chinesen nicht unterworfen sind. Nach den statistischen Daten, welche Klap-

[631]) J. Fr. Davis Geogr. Notic. l. c. p. 94.

roth[32]) aus Chinesischen Quellen über Yünnan, vom Jahre 1790, mittheilt, die wir hier zum Schluß beifügen, hat dieselbe 21 Departements. Sie grenzt gegen Süden an die Königreiche Annam oder Tunkin, an Lao tschua, d. i. Laos, und Mian, d. i. Awa; im Westen an Mian, aber auch an die Länder der Barbaren Lysu und Nui, von denen auch schon die Jesuiten Patres sprechen (Lise, Nouy)[33]), die jenseit des Nu Kiang wohnen sollen. Als Abgaben der Provinz werden, von den Ackerbauern, angegeben 209,851 Liang (Unzen Silbers), und an Getreide und Reis in Naturalien 227,626 Shy[34]). Die Population von Yünnan wird auf 2,255,459 Seelen angegeben. Die Armee zur Sicherung der Provinz auf 53,000 Mann. Die Grenzstationen gegen Westen mit Garnisonen werden Tusze genannt; auch Koan bezeichnet Grenzfestungen von Yünnan. Die Ausgaben für diese Armee wurden auf 892,678 Taels berechnet; die Besoldung von 389 Civilbeamten in 14 Städten vom 1sten Range, 4 vom 2ten, 27 vom 3ten und 39 Districten, auf 204.821 Taels. — Nach der Zählung[35]) vom Jahre 1813 soll Yünnan 5,561,320 Einwohner haben (s. Tay thsing etc. libr. XI.).

B. Die Gebirgslandschaft im Osten von Yünnan, und die Gebirgsvölker: Miao tseu, die Aboriginer.

An die Ostseite Yünnans grenzen unmittelbar die Gebirgslandschaften Kuei tscheou und Kuang si, die mit den Zügen des Miao Ling und Jü Ling erfüllt sind; beide werden durch das Thal des Küstenstromes Ta, oder Si Kiang geschieden, der direct gegen Osten ziehend, durch die Provinz Kuang tung, bei der gleichnamigen Stadt, Canton der Europäer, den Ocean erreicht. Noch weniger als über Yünnan sind wir über diese wilden und rauhen Bergprovinzen unterrichtet, die zwar in sich in jeder Hinsicht productenreich geschildert werden, aber doch fast nie von Europäern besucht wurden, und nur als das Kriegstheater gegen die empörerischen Bergvölker genannt

---

[32]) Aperçu statistique de la Chine tiré de Documens originaux p. Klaproth p. 12; übers. in Hertha X. Bd. S. 286 rc.
[33]) Du Halde Descr. T. I. p. 64; T. IV. p. 585.
[34]) Statistics of China by Pet. Perring Toms, Macao etc. Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 294—299. [35]) Asiat. Journ. New Ser. 1833. Vol. XI. p. 278.

sind, die sich eigentlich nie gänzlich unterworfen haben. Daher finden wir hier, die Namen von vielen Festungen, Kriegsplätzen, Garnisonen, deren Tributeintreibung aber doch kaum hinreicht, die Subsistenz derselben zu sichern. Heerdenreichthum, zumal Pferde, Bau von Hanf, in welchen sich die Bergvölker kleiden, Gold, Silber, Quecksilber, die reichsten Kupfergruben, von denen aus ein großer Theil Chinas mit seinen Kupfermünzen versehen wird, machen die Hauptproducte von Kueitscheou[636]) aus, das zu den rauhesten Ländern Chinas gehört, dessen Capitale selbst, Koei yang fu, nur als ein ärmlicher Ort aus Erdhütten aufgebaut, mit Ziegelsteinen gedeckt, geschildert wird. Auch das westliche und nördliche Kuang si[37]) ist noch ungemein rauhes, wildes Gebirgsland, das einen Schatz von Mineralien enthält, der aber nach der Chinesischen Politik nicht gehoben wird, weil man Rebellionen durch die Bearbeitung der Metalle fürchtet. Die Erlaubniß zum dortigen Bergbau wurde, auf den Vorschlag eines Mandarinen, von der kaiserlichen Finanzkammer nur unter der Bedingung gestattet, wenn ihr 40 Procent des Ertrags, und 5 Procent zum Unterhalt der Officiere und Truppen, die zur Direction nöthig, abgeliefert würden; dabei behielt sie sich den Gewinn an Gold ausschließlich vor. Die Bergvölker selbst, mit deren Hülfe der Betrieb nur geschehen konnte, werden stets im Kriegszustande gehalten. Selbst die zweite Stadt der Provinz, Kuei ling fu (von Kuei, einer gelben, weithin duftenden Blume, die dort die Wipfel der Waldungen mit ihrem Blüthenreichthum überdeckt), ist rings von solchen wilden, barbarischen Bergvölkern umgeben, die nur zum Theil den Mandarinen Gehorsam leisten; eben so Kin yuin fu von den furchtbarsten, unzugänglichsten Gebirgsgipfeln überragt, in deren Thälern aber Goldreichthum. Erst im untern Laufe des Si Kiang, unterhalb Sin tscheou fu, wird die Landschaft lieblicher; da haben sich die Bergvölker etwas mehr civilisirt, da breitet sich das Thal als weite Ebene aus, in welcher hinreichend Reis gebaut wird, zur Ernährung der Bewohner, selbst zur Ausfuhr. Hier liegt U tscheou fu, an der Ostgrenze der Provinz, am Durchbruch des Si Kiang, durch ein wildes Gebirgsdefilé zur Provinz Kuan tung, wozu die Stadt der

[636]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 253—256. [37]) ebend. p. 242—247.

Schlüssel der Verbindung und der Hauptmarkt ist. Südwärts des Stromes sind die wärmeren, milderen Landschaften, gegen die Grenze von Tun kin, die stark mit Festungen und Garnisonen, gegen die Grenzbarbaren, geschützt ist. Das Land ist aber hier um die Städte Tai ping, Semin u. a., am lieblichsten und besten bebaut. Hier giebt es duftende Zimmetwälder, Insecten, die ein weißes Wachs geben, sehr viel Seidenwürmer, deren Gewebe man mit den bunten Federn der Papageien zu durchwirken versteht, die hier in Schaaren die Wälder erfüllen, wie auch hier die Riesenschlange, Affenarten, Rhinoceroten, Stachelschweine und andere Producte der Tropenzone sich zu zeigen beginnen. Desto größer muß hier der Contrast in den Erscheinungen der ewigen Schneeberge seyn, die sich im Süden der genannten Stadt Kin yuen fu, dicht am Nordufer des Si Kiang noch einmal erheben, im Phing y Schan[38]) unter 24° 53′ N.Br. und 106° 4′ östl. L. v. Par. Von den hiesigen Bergen wird gesagt, daß sie durch die zerstörenden Regengüsse ungemein zerrissen sind, und nicht selten die Pikgestalt erhalten; daß oft sehr wasserreiche und zahlreiche Quellen, ja ganze Flüsse, aus diesen Marmorgebirgen hervortreten, in deren Abgründen und Abstürzen sie dann eben so plötzlich wieder verschwinden, und als unterirdische Flüsse in weiter Ferne erst wieder sichtbar werden (wie im Jura, in Krain und andern Regionen verschwindender Ströme). Die mannichfaltige Farbenpracht der dortigen Marmorarten wird gerühmt; das Marmorgebirge scheint vorherrschend zu seyn. Vom Zuge des Miao Ling ist schon früher vollständig, so weit unsere Nachrichten reichen (s. oben S. 660, 661), die Rede gewesen, vom Küstengebirgszuge, dem Jü Ling (Yü Ling[39]), erfahren wir nur weniges. Diese südlichste der Parallelketten zweigt, unter 23° N.Br., schon im Schneegebirge des Jünnan ab, als Wasserscheidegebirg zwischen dem Si Kiang im Norden und den gegen Süden nach Tun kin ziehenden Gebirgsströmen, Li sian und Ho si kiang, die in Süd-Yünnan entspringen, und vereinigt den Hauptstrom von Tun kin mit dem Delta von Tin hoa bilden. Als Ostzug scheidet der Jü Ling nun alle südlichen Küstenflüsse zum Ocean von den nörd-

[38]) Klaproth Tabl. des plus hautes Mont. etc. Mag. Asiat. l. c. T. II. p. 139. [39]) ebend. p. 159.

lichen Zuflüssen zum Si Kiang Systeme, dessen Hauptstrom in den westlichsten Quellen Hung schui heißt, dann aber viele Zuflüsse und wechselnde Namen auf- und annimmt, bis er in der Nähe von Canton in den Ocean sich ergießt.

Die Miao tseu, die Aboriginer.

Die wenigen und unzusammenhängenden Daten über die merkwürdigen Aboriginer dieses Gebirgszuges, denen es gelungen ist, seit so vielen Jahrhunderten den größten politischen Gewalten Ost-Asiens, welche die colossalsten Monarchien zu stürzen vermochten, dennoch bis heute Widerstand zu leisten, und wenigstens theilweise ihre Selbstständigkeit zu behaupten, verdienen hier für Völker- und Menschen-Geschichte Asiens einige Beachtung, wenn auch die Berichte darüber nur noch sehr unbefriedigend ausfallen. Bisher finden wir über sie nirgends hinreichende Auskunft; wir können nur sehr zerstreute Daten zu combiniren versuchen. Möchte es für die Ethnographie Asiens gelingen, nähere Auskunft über sie aus Originalquellen, zumal aus ihren eigenen Sprachen zu gewinnen, die uns bis jetzt gänzlich unbekannt geblieben sind.

Die Schwierigkeit der Untersuchung ist hier groß, weil die gegenwärtigen Tribus dieser Völker, die wahrscheinlich zu den verschiedensten Abstammungen und Geschlechtern gehören, wie bei Griechen und Römern die Skythen oder Barbarenvölker, bei Arabern die Kafern und Gaur, bei Europäern im Mittelalter die Saracenen, Tartaren, Indianer, ebenfalls von Chinesischen und andern Autoren mit solchen allgemeinen, nichts sagenden Benennungen, die oft nur Schimpfnamen sind, bezeichnet werden, welche die Mischlinge zu Nationen stempeln, und ethnographische Verwirrungen herbeiführen mußten. So ist es gewiß, daß auch unter den gegenwärtigen, im Allgemeinen Miaotseu genannten Barbaren sehr verschiedenartige Völkerstämme begriffen sind. Wir werden freilich nur historisch auf dieses Verhältniß der Gegenwart aus frühern Zeiten hinweisen können.

Die älteste Urgeschichte des Chinesischen Volks und Reichs, ein paar Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung, beginnt mit der Einwanderung[640]) durch Kansu (s. Asien Bd. I. S. 192, oben

[640]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie etc. p. 29 etc.

S. 715), und der Besitznahme von Schensi, Schansi und Honan; sie verbreitet sich dann nur so weit, als das Land am Hoangho und Ta Kiang von dem Volke der Chinesen beherrscht wird, so daß anfänglich der gebirgige Westen von Sifan, und der Süden von China, von ihnen ganz unberührt bleibt. Auch dauert es lange genug, ehe sie sich auf die Südseite des Stromgebietes des Ta Kiang ausbreiten. Die Länder im Westen, sagen die Chinesischen Autoren der historischen Zeit, waren von den San Miao (Sifan, s. oben S. 501) bewohnt, alle Landschaften im Süden des Nan Ling, ebenfalls von einem andern Volke als die Chinesen, von Barbaren, von denen wir indeß gar keine genauen Daten erhalten haben, ihre Gebiete werden die der Yue und Nan tschao (s. ob. S. 733) genannt. Ob diese von gleichen oder verschiedenen Volksstämmen waren, und sich als Verwandte ihren westlichen Nachbarn anreiheten, oder ob sie als selbstständige, für sich bestehende Völkergeschlechter zu betrachten sind, darüber fehlen alle bestimmteren Angaben. Gehen wir indeß auf die ältesten Documente und auf die spätern historischen Thatsachen zurück, so lassen sich doch einige Wahrscheinlichkeiten in Beziehung auf sie verfolgen.

Durch eine kritische Untersuchung der ältesten Chinesischen Annalen, des Schu King[41]), ist wol als ausgemacht anzunehmen, daß sie zu völlig, von den herrschend gewordenen Chinesen, verschiedenen Völkerstämmen gehören mußten, und daß anfänglich die beiderlei, im West und Süd wohnenden Völker, nur zu einerlei Stämme von Aboriginern gehört haben mögen, zwischen welche jedoch späterhin manche andere Ansiedlungen sich eindrängen mußten. Außer den Chinesen werden zweitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung in China, zu Abrahams Zeit, nur noch die San Miao genannt, welche in der Patriarchenzeit der Stifter des Chinesischen Staates nach Senweï vertrieben wurden. San Miao (d. i. die drei Miao), sagt der Commentar des Schu King, war der Name des Volks, oder des Königreichs, im Süden des Kiang, ostwärts bis nach Kiangnan, d. i. bis zu dessen Mündung. Der Kaiser Chun, der Nachfolger von Yao (s. Asien Bd. I. S. 158),

[41]) M. H. Kurz Memoire sur l'Etat politique et relig. de la Chine 2300 Ans avant notre ère selon le Chou King in Nouv. Journ. Asiatiq. 1830. T. VI. p. 415—430.

heißt es im Schu King, theilte sie und verpflanzte sie vom Süden, wo sie wohnten, nach dem Norden oder Nordwesten, d. i. in ihren Rücken, von wo sie nämlich vom Paradieslande des Kuenlun (s. Asien Bd. I. S. 192) herabgekommen waren. Aber auch die, in ihren Ursitzen zurückbleibenden San Miao überließen sich, sagt die alte Historie, ihrer Schändlichkeit, und mußten deshalb getheilt und unterworfen werden. Späterhin werden sie noch einmal im Schu King erwähnt, daß sie sich nicht zur Tugend wandten, und deshalb, das Miao-Volk, zerstört werden mußte (wie die Kananiter). Ihnen werden alle Arten der Laster, der Irrlehren, Grausamkeit, Tyrannei, Zauberei zugeschrieben.

Die Sitze der ältesten San Miao im Westen von Kansu, von der Hoanghobeugung am In Schan und Nan Schan, auf der Grenze der Indo-Germanischen Usun, und der Hiongnu haben wir schon früher (a. a. O. I. 192—193) kennen lernen. Die Chinesische Sage läßt von diesen San Miao, in jener ältesten Zeit, durch Verpflanzung nach San Weï[642]), d. i. Kham, Weï und Tsang (s. ob. S. 176), die Tübeter abstammen. Diese Sage stimmt mit der Angabe der Annalen des Schu King von der Verpflanzung der verdrängten San Miao überein. Dieselben werden auch Yeou Miao, oder Miaomin genannt. Diese Wohnsitze der alten Miao haben gegenwärtig noch die Völker der Sifan inne, wahrscheinlich ihre stammverwandten Völker, da sie mit den Khiang identisch zu seyn scheinen. Von ihnen war früher umständlich die Rede (s. ob. S. 501—506). Aus andern historischen Daten wissen wir, daß Tübetische Völker, in frühern Zeiten, in dem Gebirgslande des Nan Ling wohnten, und weit hin, ostwärts, bis zum Flusse Siang, der sich in den Tungting-See in Honan ergießt, heimisch waren (s. ob. S. 177, 274). Wahrscheinlich wurden diese in den ältern Annalen mit dem Ausdruck der Yeou Miao belegt, was nach H. Kurz Hypothese so viel heißen mag, als: die zurückgebliebenen Miao, also die nicht verpflanzten, die innerhalb des Chinesischen Reiches ansässig gebliebenen, die Aboriginer. Dahingegen, die außerhalb der 9 großen Provinzen des Chinesischen Reichs verpflanzten und An-

---

[642]) Wei tsang thou chy ou Descr. du Tubet p. P. Hyacinth Ed. Klaproth l. c. p. 24.

gesiedelten, die Namen der Man[43]) und Y, oder der Fremdlinge im Süden und im Norden erhielten (wie auch Si-fan, die Fremdlinge oder Barbaren im Westen, im Lande Ho si, d. i. das Westland oder Tangut, gleichbedeutend mit Khiang oder Ost-Tübet)[44]). Die merkwürdigste Bestätigung dieser Angaben der ältesten Annalen des Schu King, finden wir darin, daß, bis auf den heutigen Tag, ein von den Chinesen ganz verschiedenes Volk, das nicht erst durch Clima oder Mangel der Civilisationsfortschritte, als ein von dem Herrscherstamme degenerirter Tribus betrachtet werden kann, den Süden Chinas bewohnt. Es beweiset dieses, daß die Chinesen die Eingewanderten wirklich sind, sie aber die Aboriginer; denn selbst den Namen Miao tseu (oder Miao tse) hat dasselbe kriegerische Volk in seinen Wild-Alpen behalten, in denen es also, seit vier Jahrtausenden, von dem ältesten und colossalsten Culturstaat der Erde, niemals hat besiegt werden können. Sie sind aber in Sitte und Sprache, selbst nach Angabe der Chinesen, ein von ihnen völlig verschiedenes Barbarenvolk, und gehören nach ihrer Sprache, obwol diese so wenig als die der Sifan, noch genauer ermittelt zu seyn scheint, zu den Tübetischen Völkerschaften. Ihre Sitze sind im Süden des Ta Kiang dieselben geblieben wie zu Yaos Zeiten. — Unstreitig eine der merkwürdigsten Thatsachen in den Völkergeschichten Asiens. Nur in Afrika wäre es vielleicht möglich, noch ein ähnliches Factum in der noch ungebändigten Gewalt einzelner Aethiopischer Völkerstämme, seit den ältesten Annalen der Sesostriden Zeiten, nachzuweisen.

Von dem großen Kaiser der Thsin-Dynastie, der die neun Tscheou oder Herrschaften zu einer Universalmonarchie vereinigt (s. oben S. 519, 715, vergl. Asien Bd. I. S. 199, wo ein Irrthum zu berichtigen; sein Tod fällt nämlich 210 vor Chr. Geb.), sagen die folgenden Annalen, daß er der erste war, der es versuchte, diese Völker im Süden der Kette des Nan Ling[45]) seinem Scepter zu unterwerfen. Es waren Halbwilde, gänzlich ungeschlachte Völker, die auf ihren Hochgebirgen und zwischen ihren Strömen wie auf natürlichen Boll-

[43]) M. H. Kurz Memoire sur etc. le Chou King l. c. T. VI. p. 425.
[44]) Klaproth Mem. rel. a l'Asie T. II. 1826. p. 366. [45]) Tabl. histor. de l'Asie p. 35.

werken geschützt, bei der Bekämpfung viel Arbeit machten; doch heißt es, wurden sie besiegt, und es dehnte der Eroberer Schi-hoangti seine Herrschaft wie im Osten so auch im Süden Chinas bis zu der Grenze des Meeres aus. Hierdurch werden die Südprovinzen erst an die Nordprovinzen des Reiches gefesselt. Die Han-Dynastie (seit 202) setzte das begonnene Werk fort, sie soll, wie oben gesagt, die ersten Colonisations- und Civilisations-Versuche unter jenen Bergvölkern im Süden eingeleitet haben, die wol nothwendig waren, um eine wilde Enclave nicht zum eignen Verderben zu behaupten; doch mögen diese nur sehr allmälig fortgeschritten seyn. Die inneren Spaltungen und Theilungen der Chinesischen, einheimischen Dynastien, die beständigen Kämpfe mit den westlichen Nachbarn den Tangut, Tufan, Tübet, Sifan (s. ob. S. 185 xc., 502 xc.), die Gewältigung der selbstständigen Königreiche in den Gebirgsprovinzen von Szütschuan (Chou, s. ob. S. 414) und Yünnan (Nantschao, s. ob. S. 733), und die Chinesirung des Gestadelandes wie dessen Civilisirung durch das Schifferleben und den Verkehr aus der Fremde, der auch schon mit der Periode der Han-Dynastie[646]) sehr einflußreich zu werden beginnt, mußten vorhergehen, ehe diese Miaotseu zu von andern Völkern und selbst unter sich abgeschnittenen Völker-Inseln werden konnten, wie sie heute bestehen. Von unzähligen Kämpfen dieser Art sind uns keine speciellen Daten bekannt. Von den Eroberungen und Verheerungen der Mongholen, von Tschingis-Khan bis auf Khublai-Khan im Süden des Chinesischen Reiches ist früher die Rede gewesen; seit 30 Jahren, sagen die Annalen, waren unter dem letztern Regenten sehr große Summen und viele Menschen in den unglücklichen Kriegszügen, zu Wasser gegen Japan, Java, Liquejo, zu Lande gegen Tunkin, Cochin-China und Papesifu aufgeopfert worden. Der nachfolgende Mongholen Kaiser, Tschingtsong (Timur VI.), versuchte einen andern Weg; er theilte seinen Kriegern Ländereien in den südlichen Provinzen seines Reiches mit der Verpflichtung aus, die Miaotseu[47]) im Zaum zu halten. Diese lebten damals noch als unabhängige Völker in den Provinzen Szütschuan, Kueitscheou, Hukuang (d. i. Hunan) in Kuangsi

[646]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan et des Mongous etc. p. 197.
[47]) ebend. p. 215.

und Kuangtong, von gleichem Alter wie die Chinesen, mit eigenen Gesetzen, eigener Sprache. Aber gegen die Papesifu ließ man sich noch einmal durch den Rath eines Chinesischen Generals, der später für dessen unglücklichen Ausgang mit seinem Kopfe büßen mußte, zu einem Kriege, im Jahre 1300, verleiten. Papesifu, sagt der Bericht, ist ein großes Land, zwischen Yünnan und Bengal gelegen, mit bösem Clima, böser Luft, mit einem armen, barbarischen Volke. Das Mongholenheer kam aber bei diesem Feldzuge fast ganz vor Hunger um, und auch Yünnan litt sehr; denn dies Grenzvolk, das bis dahin sich ruhig gehalten hatte, griff nun zu den Waffen, überzog die an China unterworfenen Provinzen, und brachte so auch die Miaotseu in neue Bewegung. Der Krieg wurde dadurch sehr ernsthaft, und konnte erst im Jahre 1303 gedämpft werden.

In dieser großen Aufregung der südlichen Barbaren-Völker des ganzen Chinesischen Alpengebirgslandes, von den äußersten Westgrenzen Yünnans an, bis zu den östlichsten Miaotseu, treten gleichzeitig wie die Papesifu noch sehr viele andere, neue, bis dahin gänzlich unbekannte Namen derselben auf, und es scheint dies eine Periode ihrer theilweisen Umsiedlungen, Vermischungen, Ausrottungen, neuen Absonderungen geworden zu seyn.

Die Chinesischen Annalen sagen folgendes: Unter Timur Khan sollte, im Jahre 1300, ein Heer von zweimalhunderttausend Mann das Königreich Papesifu [48]) im S.W. erobern; aber das böse Clima raffte mehr als die Hälfte derselben dahin; Yünnan hatte dabei großen Druck zu ertragen. Da entstand eine allgemeine große Empörung, viele Miaotseu, Laotse und andere Barbaren-Völker, versammelten sich vor den Festungen, welche die Chinesen zur Zügelung ihres Landes erbaut hatten (z. B. Yanghoang). Sie belagerten diese, und die Eroberung gelang; nun drangen sie in die Provinz Kueitscheou vor, und nur mit Mühe gelang es dem Vicekönige von Yünnan, sie zu bändigen. Als aber das kaiserliche Heer, das zugleich gegen die Grenzvölker von Mientien (Awa) geschickt war, im siebenten Monate des Kriegszugs auf dem Rückmarsche von da, das Königreich der Kintschi (d. i. der Goldzähne, s. oben S. 745) durchstreifte, die sich auch vom Joch der Chinesen befreien woll-

[48]) Mailla Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 476.

ten, griffen auch diese zu den Waffen, erschlugen viele vom kaiserlichen Heere, und verbündeten sich mit den Papesifu. Als nun im folgenden Jahre, 1301, ein neues Heer gegen die Rebellen eben so unglücklich war, erscholl gegen sie ein allgemeines Aufgebot, durch die Provinzen Szütschuan, Yünnan, Hukuang (Hunan). Im Jahre 1302 traten neue Revolten dieser Barbaren im S.W. auf, neue Namen[649]) werden genannt; die Tribus der Usan, Umong (U Moang, schwarze Moang?), Tongtschuen, Mang (Moang?), Uting, Duetschu, Pun gan u. a., welche das Chinesische Gebiet plünderten. Endlich gelang es dem Chinesischen Feldherrn Lieoukuekie, sie zu überlisten und total zu schlagen, bei Metetschuen (?), wo ihre Heldin Schetsiei gefangen und getödtet wurde, samt den übrigen Häuptlingen, worauf sich auch das Volk unterwarf. Nach 8 Jahren Ruhe wiederholten die Papesifu und die Barbaren von Groß und Klein Tscheli (Tscheli, d. h. ein Gebiet) ihre Raubüberfälle auf Chinas Gebiet (im J. 1309)[50]); der Gouverneur von Yünnan ließ sich von ihnen bestechen, sie kehrten jedoch von selbst in ihre Heimath zurück. Mit der Thronbesteigung des Kaiser Gintsong[51]), im J. 1311, heißt es, unterwarfen sich auch die tributpflichtigen Grenz-Königreiche von Tschenting, Ngannan (Tonkin), von Papesifu, Ta-Tscheli und Tschao Tscheli (d. i. Groß und Klein Tscheli), und schickten zum Zeichen des Respects Tribut, ein Rhinoceros und gut abgerichtete Elephanten.

Die Jesuiten Missionare sagen, daß die Grenzvölker gegen Mien (d. i. Awa), von den Mongholen, mit dem Namen der Pape[52]) belegt seyen; unter diesem gemeinsamen Namen, der so viel als Land oder Gegend heiße, mögen daher viele einzelne zusammengefaßt seyn, von denen nach M. Polo im obigen schon gesondert gesprochen ward. Sie sind nicht vom Chinesischen Stamme, sagen sie, sondern faul, indolent, sie tatowiren sich über den Augenbrauen, sie sind Fo-Diener, wie die Mien tien. Ihr Land ist sehr feucht, hat kalte Nächte, heiße Tage; sie baden sehr viel in den Flüssen und leben in Hütten von Bambus. Es scheinen also die Bewohner der wärmern, südlichen Terrassenabfälle und

---

[649]) Mailla Hist. Gen. l. c. p. 480. [50]) ebend. p. 502.
[51]) ebend. p. 507. [52]) Memoires conc. l'hist. des Chinois T. XIV. p. 294.

der Vorberge Yünnans gegen die Hinter-Indische Halbinsel zu seyn. Aus Klaproths Sprachvergleichungen einer kleinen Wörtersammlung scheint hervorzugehen, daß sie ein Siamesischer Volksstamm[53]) sind, von dem man zwei Sprachdialecte, den der Pe-i und der Pa-pe, unterscheiden kann, von denen die Pe-i identisch sind mit dem Volke, das auch Laktho oder Loktaï genannt wird. In ihrer Sprache heißt Yünnan der Chinesen Moangtschaï; das Volk der Kintschi heißt bei ihnen Wantschhang, sie selbst die Pe-i nennen sich Loktaï; die Pa-pe aber nennen sich selbst Moangpingtschingmaï, diese werden aber von den Pe-i Moangyung genannt. Jenes Tscheli, d. h. Gebiet oder Ort, nennen sie Moangle; auch Awa nennen sie Moangman; in ihrer Sprache heißt ein großer Strom Menan, Menankung, bekanntlich der Name des großen Stromes von Siam.

Hiernach würden diese Pa-pe, oder Papesifu des Westens, wahrscheinlich auch identisch mit den Lolos[54]), einem andern nicht Tübetischen Volksstamme, einem sanftern Siamesischen angehören, und von den eigentlichen, viel weniger civilisirtern und weit wildern Miaotseu im Osten, der Abstammung und dem Herkommen nach, sehr verschieden seyn. Auch treten sie weit später in der Geschichte auf, und auf einer neuern Chinesischen Weltkarte[55]) ist ihr Name Papetatian, oder das Land der Pape, auch auf dem Gebiet der Siamesen und Birmanen eingetragen. Desto auffallender ist es, auf derselben Karte, die sich selbst manches Fortschrittes vor den frühern Chinesischen Weltkarten rühmt, auch den Namen der Pa phai yao viel weiter im Osten auf den Wild-Alpen des Nan Ling, wo sonst nur Miaotse genannt werden, im Westen des Mei-Ling-Passes (s. oben S. 661), also auf dem Miao Ling selbst eingetragen zu sehen, mit der Beischrift: Pa phai yao, auch Yao dschung genannt, eine ausländische Nation, die im Innern von China wohnt. Ihr Land hat 1000 Li Umfang, grenzt an drei Provinzen (Kuangtung, Kuangsi und Hunan); es sind Ta, oder Große Yao aus 8 Tribus, und Siao, d. i.

[53]) Klaproth Magasin Asiat. T. II. p. 256. Not. 1. [54]) Ab. Remusat Descr. de la Chine in Nouv. Mel. Asiat. I p. 34.
[55]) King pan thian ti zinan thu, i. e. Tabula universalis Cöli Terraeque forma maxima, Peking, nach Dr. Schotts Uebersetzung.

die Kleinen Yao, aus 29 Tribus bestehend. — Eine Nota von Morrison bemerkt, von ihnen gehe die Sage, sie hätten kurze Schwänze, man halte sie für ein Malayisches Volk. — Nach Matuanlin[656]), dem berühmten Chinesischen Historiker der Monghholenzeit, der auch sagt, daß die San Miao oder Tanghiang von den alten Aboriginern Ost-Chinas abstammten, daß sie aber von den Chinesen nach West in die Gebirge Tübets zurückgestoßen seyen, rühmen sich diese Tanghiang (nebst ihren Compatrioten den Thangtschang und Pelang) von einem Affengeschlechte herzustammen, wie überhaupt auch die Tübeter (s. oben S. 274). Sollten diese Paphai eine vom Westen her vorgedrungene Malayische Colonisation der Pa-pe seyn? oder ist dieser Name nur zufällig auf sie übertragen, und bezeichnet der Zusatz Yao (i. e. servus, Unterthan) vielmehr um so sicherer ihre Miaotse Abstammung, welche eben in dem dortigen Gebirgslande noch mit dem schimpflichen Zusatz Mu yao (mauvais sujets, nach Ab. Remusat)[57]) häufig belegt werden.

Die Alpenvölker der Miaotseu auf dem eigentlichen Miao Ling mit dem Uebelnamen Mu Yao oder Yao sagt Ab. Remusat, wohnen zumal im südöstlichen Gebirgswinkel von Hunan, auf dem Hochgebirge, zu beiden Seiten des obern Siang Kiang, der zum Tongting-See fällt, im Süden der Capitale Tschangtschafu (s. ob. S. 662); und im District von Yong Tscheou fu noch höher auf an demselben südlichen Zuflusse des Ta Kiang. Aber sie werden auch eben so noch anderwärts genannt, in der Provinz Kuangtung (im Departement Khingyuan), in Kuangsi und in Kueitscheou (im Departement Kuei ting).

Daß zu ihnen auch diejenigen Alpenvölker in Kuangsi und an der Grenze von Kuangtong gehören, welche Tschang-kolao[58]) genannt werden, ist wol sehr wahrscheinlich. Diese wurden auch unter der Ming-Dynastie auf ihren unersteiglichen Wild-Alpen niemals besiegt, und behaupteten ihre Freiheit bis in die neueste Zeit. Unter Kaiser Khanghi bekamen die Mandarinen von Canton mit ihnen Händel, die deren Häuptlinge stets

[656]) s. Wen hian thoung Khao Sect. CCCXXXIV. fol. 7. vers. b. Klaproth Mem. rel. de l'Asie T. II. p. 366. [57]) Ab. Remusat Nouv. Melang. T. I. p. 34. [58]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 307.

vergeblich vor ihre Gerichtstribunäle citirten, um sich wegen der Beleidigungen, die sie den Ortsobrigkeiten zugefügt haben sollten, zu vertheidigen. Als sie selbst die zu ihnen abgeordneten Mandarinen mishandelten, wurde im Jahre 1702 ein Kriegszug gegen sie beschlossen, der auch begonnen wurde, aber bald so nachtheilig ausfiel, daß man lieber in Unterhandlungen mit ihnen sich einließ und ihnen Handelsvortheile zugestand, als auf ihre weitere Vernichtung auszugehen.

Jene Lolos[59]) (Pape) im südlichen Yünnan, welche die Jesuiten bei ihrer Kartenaufnahme daselbst kennen zu lernen Gelegenheit hatten, oder über die sie durch Chinesische Handelsleute, die ihnen allerlei Waaren zutragen, mancherlei Berichte einziehen konnten, hatten einst daselbst ihre herrschenden Fürsten. Um sie zu zügeln wurden sie mit einigen Forts umstellt; in uncultivirte, ihnen benachbarte Thäler, wurden Ortschaften erbaut, und sie von da aus durch stehende Garnisonen befehdet, wie dies noch heute in den Kaukasus-Thälern gegen Tscherkessen und andere Völker bei Russen der Gebrauch ist. Bald wurden indeß die Häuptlinge der Lolos durch Begünstigungen gelockt, erhielten Siegel und Patent, mit den Ehren Chinesischer Mandarine, wenn sie sich dem Kaiser ergaben, bis zu den Würden der Tschifu und Tschitscheou. Die Investitur mußten sie vom Kaiser übernehmen, und Gehorsam geloben, der sie dann auch als Erbfürsten bestätigte. So blieben sie in ihren Gebirgsgauen doch absolute Herrscher, ohne in ihrer Jurisdiction vom Vicekönig der Provinz Yünnan abhängig zu werden. Ihre Dienerschaft wird wegen ihrer ungemein treuen Anhänglichkeit und Ergebenheit gerühmt; die Wohnungen ihrer Fürsten sind stattliche Paläste, mit großen Hallen, voll Gefolge und Dienerschaft, Beamte und Milizen, die ihnen nicht geringe Ehre erzeigen. Die Fürsten haben die Tatarische Tracht von seidenen Gewändern angenommen, die Damen tragen weite Roben mit kurzen Mäntelchen darüber. Die Fürstin ist eben so von einem Gefolge von Hofdamen begleitet, die auch bei Visiten, die sie als treffliche Reiterinnen stets zu Pferde machen, sie immer zu Pferde umgeben, indeß die Diener zu Fuße folgen.

Das Volk der Lolos ist einfach gekleidet, in kurze Unterbeinkleider, Leinwandweste, Strohhut und auf Sandalen gehend.

---

[59]) Du Halde Descr. T. I. p. 65.

Sie sind gut gebaut, weit abgehärteter als die Chinesen; sie sind gute Reiter, ihre Pferde von der kleinen Race der Klepper (die von Bhutan ostwärts durch ganz Asien sich ausbreitet, s. oben S. 140), aber tüchtig. Sie haben Eisen- und Kupfer-Minen, und schmieden sich ihre Waffen selbst. Chinesische Handelsleute suchen gern Zutritt zu den Höfen ihrer Häuptlinge, wo sie guten Gewinn machen. Auch die Bonzen aus Awa haben, von der andern Seite her, bei ihnen Eingang gefunden und den Cultus des Fo unter ihnen verbreitet. Bei den Lolos im östlichen Yünnan, ist es diesen gelungen, mit deren Reichthümern, viele und große Tempel ihren Götzen zu errichten. Die bei ihnen herrschende Sprache ist ganz von der Chinesischen verschieden, und ihre Schrift ist die der Priesterschaft in Awa und Pegu. Ob sie mit den Laos, Laochoua, Laose, Lowas, vielleicht auch L'hokbas, zu gleichem Völkerstamme gehören, die außerhalb Yünnan in verschiedenen Hochthälern Hinter-Indiens zerstreut wohnen, ist wahrscheinlich, aber für jezt schwerlich genau zu ermitteln.

Auch die eigentlichen Miaotseu des Miao Ling, in den Süd-Provinzen Chinas, ostwärts von Yünnan, haben nicht besiegt werden können, wenn sie auch öfter zu Paaren getrieben worden sind. Der Festungbau rings an den Eingängen ihrer Felsthäler, und vor den Höhen ihrer Wild-Alpen, hat die größten Geldsummen gekostet; doch gelang es dadurch den Verkehr zwischen ihnen und ihren Nachbarn völlig abzuschneiden. Sie werden daher auf ihren verschiedenen Alpenstöcken, die sie im größern oder weitern Umfange besitzen, wie auf Inseln (s. auf D'Anvilles, Grimms, Berghaus Karten, die Seng Miao, Tchang Colao u. a.) blockirt. Dieses System Chinesischer Politik hat wenigstens die Ruhe in den umliegenden Landschaften gesichert, die nur selten von ihnen gestört wird. Sie haben zwar auch ihre Gebirgsfürsten, aber diese sind als solche nicht vom Gouvernement anerkannt, wie bei den Lolos; sie gelten für unterworfen, wenn sie sich ruhig verhalten. Zuweilen machen sie jedoch mit ihren Reiterschaaren Streifzüge auf Chinesischen Boden zur Plünderung oder zur Rache; dann begnügt man sich damit, sie in ihre wilden Felsgebirge zurückzuwerfen. Vor ein Chinesisches Tribunal geladen, erschienen sie nie, und niemals hat schlaueste Ueberredung sie zu solchem Schritte vermocht. Die Fürsten haben ihre Vasallen-

häuptlinge, die ihnen ihre tapfern Truppen in der Gefahr zuführen. Ihre Wohnungen sind so trefflich eingerichtet, wie die Chinesischen; ihre Hauptkraft besteht in ihrer Reiterei. Ihre trefflichen Bergklepper sind unverwüstlich, sie galoppiren die steilsten Bergwände hinauf und hinab, und dies gehört zum Exercitium ihrer Cavallerie, so wie das Ueberspringen der wildesten Flüsse und Sturzbäche, oder der Gräben, in welche Feuer angemacht wird, dessen rauchende Feuersäule durchsetzt werden muß, u. a. m. Sie reiten auf engen und hohen Sätteln. Die Miao tseu in der Mitte und im Süden der Provinz Kueitscheou sollen von den übrigen am bedeutendsten verschieden seyn. Die Chinesen geben ihnen die verschiedensten Namen als fremde Colonisten, oder als von den Eroberern oder Kaisern Angesiedelte, oder als Schimpfnamen oder dgl., worüber jedoch wenig Sicheres. Die Jesuiten Missionare[660]) theilen sie in Unterworfene und in Freie Miaotseu. Die Unterworfenen sind wieder doppelter Art; die Einen gehorchen den Chinesischen Obrigkeiten, und gehören schon ganz zum Chinesischen Volke, von dem sie sich nur noch durch einen besondern Kopfputz unterscheiden. Die Andern haben aber ihre eigenen erblichen Mandarinen, die ihre Herkunft von ältern kaiserlichen Kriegsbeamten herschreiben, welche zum Lohn ihrer Verdienste mit den Ortschaften (öfter 6 bis 10) der besiegten Miaotseu, einst, belehnt wurden. Dieser eingesetzte Kriegsadel erhielt zu seiner Stütze Garnisonen und Anlagen von Ortschaften. Ihre Untergebenen gewöhnten sich an das neue Joch, nahmen die fremden Gebieter nach und nach als ihre eigenen auf. Diese vergaßen aber ihre Abkunft nicht, und rühmen sich ihrer Ahnen, gewöhnlich bis in das 14te und 16te Geschlecht (man sagt bis auf Kaiser Hongvu, Gründer der Ming-Dynastie). Sie sind wohlhabend, ihre Wohnungen sind geräumig; ihre Jurisdiction ist nur auf engere Gaue beschränkt, auch können sie nicht über Leben und Tod verfügen; ihr Recht ist nur das der Tschihien; von ihnen geht die Appellation an die Chinesischen Tschifu, die in den Städten wohnen. Von diesen Unterworfenen Miaotseu erhielten die Jesuiten Missionare, bei ihrer Kartenaufnahme in Kueitscheou, die Nachrichten über die Freien Miaotseu, von denen sie während ihres Aufenthaltes daselbst, wo sie doch alle nördlichen

[660]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 67.

Grenzstationen und Festen gegen deren Gebiet zu vermessen hatten, dennoch keinen einzigen zu sehen bekamen.

Die Freien Miaotsen[661]), Sing Miaosse.

Die Chinesen nennen sie Sing- oder Ye-Miaosse, d. i. wilde Miao. Ihre Wohnungen sind, wie bei den Unterworfenen, einstöckige Häuser aus Backsteinen aufgeführt; im untern Raume sind ihre Viehställe für Rinder, Schaafe, Schweine, daher es unreinlich bei ihnen hergehen soll. Pferde haben sie nicht. In ihren Dorfschaften leben sie sehr einig unter sich; sie bauen den Acker, weben eine rohe Art Leinwand, schlechte Musseline, und fertigen gute, buntfarbige, quarirte Teppiche, die ihnen zu Decken dienen. Ihre Kleidung ist eine kurze Hose, und eine Art Mantel, oder weiter Rock, der vorn stark gefaltet den Leib bedeckt. Sie leben ganz abgeschnitten von ihren Umgebungen; doch suchen Chinesische Holzhändler, durch Vermittlung der Unterworfenen Miaotseu, mit diesen Freien in Verkehr zu treten. Diese schlagen dann die Wälder auf ihrem Gebirge, und flößen ihnen das Holz zu, das jene, unten, am Ausgange der Thäler, in Empfang nehmen, zu Flooßen zimmern, und dafür meist Ochsen und Büffel bezahlen. Aus dem Rindleder dieser Thiere verfertigen die Freien Miaotsen ihre Küras, die sie mit Eisen und Kupferblech belegen, wodurch sie zwar eine schwere, aber sehr zweckdienliche Rüstung erhalten.

Die Freien Miaotseu, auf der Grenze zwischen Yünnan und Kieutscheou, werden von den Chinesen Mulao (d. h. Holzratten) genannt. Sie sind in eine Art Sack aus Hanf gekleidet, mit breiten Aermeln und einem Schlitz am Halse, darunter tragen sie eine bunte Weste. Die Näthe des Kleides sind mit kleinen Müschelchen verziert. Sie sind musikalisch, und haben eine Flöte, die lieblicher ist als die Chinesische; ihre Tänze sind rhytmisch, voll Ausdruck der Trauer oder Freude, mit Begleitung einer Art Guitarre und einer Trommel. Bei ihnen haben die Bonzen des Fo noch keinen Eingang gefunden, und Pat. Regis meinte, sie würden wol noch empfänglicher seyn für das Christenthum als die Chinesen.

Die rohesten, wildesten unter den Freien Miaotseu scheinen die schon oben genannten, auf der Grenze der

---

661) Du Halde l. c. T. I. p. 68—72.

drei Provinzen zu seyn, welche die Chinesische Karte Paphai yao nennt; die Jesuiten sagen, sie würden Yaosse bei den Chinesen genannt, auch Ligin; auch Patschai (6 Dörfer) auf der Grenze von Kuang tong, und Lutschai auf der Grenze von Kuangsi (8 Dörfer); wie es scheint, meistentheils verschiedene Schimpfnamen. Doch sollen sie die Jurisdiction der nächsten Mandarine von Yong tscheou fu (s. oben S. 766) anerkennen, ihnen auch Tribut zahlen, den sie aber als freie Gabe bringen, nur wenn es ihnen beliebt. Sie erlauben keinem Mandarinen ihr Territorium zu berühren, und würden ihn, wenn er es beträte, sogleich todt schlagen. Barfuß sollen sie die steilsten und wildesten Felswände flüchtig emporklettern, über die wildesten Steinklippen mit unglaublicher Schnelligkeit hinweglaufen. Ihre Weiber zeichnen sich durch den groteskesten Kopfputz aus; ein Schuh langes und halb so breites Brettchen, das sie auf den Kopf legen, umschlingen sie auf allen Seiten mit ihrem Haarwuchs, und kleben diesen mit Wachs so fest, daß sie nur drei bis viermal im Jahre, den Kopfputz am Feuer, um das Wachs zu schmelzen, wieder zu entwirren und neu aufzubauen brauchen. Es sind permanente Hüte, die sie tragen, die trotz der Beschwerlichkeit beim Gehen zwischen Gebüsch und Felsen, oder beim Schlafenlegen, bei der jungen Welt in Mode bleiben. Zuweilen sollen sie sich dazu verstehen Geißeln zu stellen, wenn sie mit ihren Nachbarn gern in Handelsgeschäfte treten möchten. Noch andere Miaosse, in Kuangsi, sollen ursprünglich von Chinesen abstammen, die aber mit Rebellen als Conspirirte gemeinsame Sache machend, sich gegen die Grenze von Tonkin in die Gebirge zurückzogen, in deren Nähe die berühmte, metallene Grenzsäule stehen soll, welche die Grenze des Reiches von China und Tunkin bezeichnet, mit einer Inscription, deren Alter man auf 1600 Jahre zurück datirt. Sie heißt: Tong tschu tschi tsche Kio tschi tschi mie, d. h. die Tunkinesen werden vernichtet werden, wenn sie diese Grenzsäule überschreiten. Die Tunkinesen sehen diese Säule selbst als ein Denkmal ihres alten Adels als Souveraine an, und bei dem Wahn, daß mit dem Untergange dieser Säule ihr eigener verbunden sey, suchen sie dieselbe vor jeder Unbill zu schützen. Diese Grenz-Miaosse haben Ländereien, Truppen, Feuerwaffen, sind sehr kriegerisch, stehen immer unter sich selbst in Fehde, weil Blutrache bei ihnen bis auf die Enkel forterbt. Die Chinesischen

Mandarine opfern sich nie auf, um unter ihnen Frieden zu stiften.

Die Sprache der Miaosse in Szütschuan, im West von Hunan, und im Norden von Kueitscheon, schien dem Pater Regis dieselbe zu seyn, und unter sich nur nach Dialecten verschieden. Um Liping fu soll sie mit Chinesisch so gemischt seyn, daß sich die Bewohner der Provinz dort gegenseitig verstehen. Auf der Grenze der drei Provinzen sollen die wildesten Miaosse, nach Aussage der unterworfenen Miaosse, die Sprache ihrer nördlich anwohnenden benachbarten Miaosse nicht verstehen. Obwol diese Völker alle in den Augen der Chinesen nur Diebe und Spitzbuben sind, so bemerkte Pater Regis bei seinem dortigen Aufenthalte unter den unterworfenen Miaosse, keine Spur dieser Laster; sie bewährten sich überall als ungemein diensteifrig, sie zeigten sehr viel Fleiß und Thätigkeit, und die größte Treue in dem ihnen von den Patres anvertrauten Gute. Daß sie die Chinesen, die sie seit so vielen Jahrhunderten mit den grausamsten Kriegen überzogen, und ihnen Alles entrissen haben, nicht lieben, ist begreiflich; der Haß ist gegenseitig national geworden.

Der Vertilgungskrieg, den Kaiser Khienlong, noch in den Jahren 1775 bis 1776, gegen zwei der tapfersten Völkerschaften der Miaotseu in Szütschuan führte, welche den Canton Meino am Flusse Kintschhuan bewohnten, und die Großen und Kleinen Kintschhuan genannt wurden, zeigt von der einen Seite den tief eingewurzelten Haß beider Nationen, von der andern Seite die erstaunenswürdige Tapferkeit dieses Volkes, in Behauptung seiner Freiheit, die kühn den berühmtesten Waffenthaten antiker Griechischer und Römischer Helden zur Seite gestellt werden kann, und durch die Größe des Patriotismus, wie der Charactere, den Kämpfen der Schweizer, der Tyroler, der Mainoten und anderer Europäischer Alpenvölker zu vergleichen ist. Da diese Begebenheit ganz der Geschichte angehört, und umständlich in den Chinesischen Annalen [662]) und andern Memoiren nachgelesen werden kann, so übergehen wir sie hier,

---

[662]) Mailla Hist. Generale de la Chine Tom XI. 4. p. 588—597; Grosier Descr. de la Chine T. VI. p. 414. Dalrymple Orient Repertory Vol. P. II. Nr. 2; J. H. Plath die Völker der Mandschurey, Götting 1831. 8. Th. II. S. 673—687.

und bemerken nur, daß Ab. Remusat[63]) diese Abtheilung der Miaotsen für Tübetischen Geschlechts hielt, dagegen die mehr östlichen, oben genannten, wilden Miaotseu für einen von ihnen nach verschiednen Völkerstamm zu halten geneigt schien, obwol er hierüber keine nähern Gründe mittheilt, die uns vermöchten von der früher gegebenen Ansicht, nach H. Kurz Untersuchungen, abzuweichen. Dieser Vernichtungskrieg im Westen hat späterhin andere Miaotsen, im Osten, nicht abhalten können, ihre Freiheiten im J. 1795 und 1796[64]) mit gleichem Muthe gegen erneuerte Angriffe der Chinesen zu vertheidigen.

Im Juni 1833 erregten in Canton[65]) einige aus dem Innern der Gebirgsprovinz auf 2 seltsamgebauten Booten, den großen Strom herabgeschiffte Gebirgsleute, die noch keine Chinesische Tracht angenommen hatten, die allgemeine Neugierde. Sie waren sehr stark und kräftig gebaut, aber sehr verschieden von den Chinesen in Canton; ihr Kopf war nicht geschoren, ihr Haar oben in Knoten zusammengebunden mit einer Art Turban bedeckt. Dolmetscher begleiteten sie, sie schienen mit Mandarinen Geschäfte zu haben. Sehr wahrscheinlich waren es wol einige jener Unterworfnen Miaosse, die es sich gefallen lassen mußten, daß das Volk ihnen die Worte Pun te fan kwei, d. i. „Chinesische fremde Teufel" im Gegensatz der gewöhnlichen Begrüßung der Europäischen Fremdlinge entgegenriefen. Sie sind hier eine ungemein seltene Erscheinung.

C. Die Küstenprovinzen des Südgestades von China, Fukian (Fokien) und Kuang tung (Canton). Der Verkehr mit dem Auslande.

Das Gestadeland von Süd-China dehnt sich von N.O. gegen S.W., von Süd Tsche kiang entlang, der Küstenprovinzen Fukian (oder Fokien) und Kuan tung (Canton), an 200 geogr. Meilen bis zur Grenze von Tun kin aus, von einem breiten Saume unzähliger, kleinerer Klippen und größerer Inseln, die unmittelbar das Gestade umgürten, begleitet, und vom großen Nan Hai, oder dem Süd-Meere, bespült. Aber zwei größere Gestadeinseln sind es, Formosa (Thay wan) und

---

[63]) Ab Remusat Coup d'oeil sur la Chine in Nouv. Melang. Asiat. T. I. p. 33. [64]) Nouvelles Lettres Edif. T. II. p. 184, 246 etc.
[65]) Asiat. Journ. New Series Vol. XIII. 1834. 8. in As. Intell. p. 113.

Hainan, welche zu beiden Enden, im Osten und Westen, unter dem 121sten und 107ten Meridiane v. Ferr., also an 14 Längengrade gegenseitig von einander abstehend, nur durch enge Meeresstraßen, den Fukian-Canal, oder die Formosa-Straße, und den Hainan Canal, oder die Straße der Junken, vom Continente getrennt sind, das durch sie eine nicht geringe oceanische Erweiterung erhalten hat, während es selbst durch eine große Anzahl von schiffbaren Flußmündungen und günstigen Hafenbildungen, Buchten und Ankerstellen, vielfach zertheilt und bereichert ward, die aber von der Seeseite bisher völlig unbesucht geblieben, und oft selbst den Namen nach den Europäern unbekannt sind.

I. Die Provinz Fukian; die Fukianlang, d. i. die Männer von Fukian.

Verfolgen wir von den zuletzt genannten südlichsten Hafenorte Ningpo (nach neuester Bestimmung unter 29° 33′ 12″ N.Br.) das Gestade bis Fukian, so werden uns hier von den neueren Britischen Berichterstattern [666]) noch Drei andere, nicht werthlose Hafenstädte der Provinz Tschekiang genannt: Schihpu (Sikpo nach dem Landesdialect) als der beste Hafen, der aber sonst nicht bekannt ist; Taetschufu, 28° 34′ N.Br. ein großer Handelsort, der aber nie von Europäern besucht ward, und Wantschufu, unter 28° N.Br., mit einem zwar nur seichten Hafen, aber doch sehr reichen Handelsleuten als Anwohnern.

In der Provinz Fukian werden neuerlich 7 bedeutende Hafenstädte in folgender Reihe von Norden nach Süden aufgeführt, die alle in dem eigenthümlichen Fukian-Dialect, der so sehr von dem Mandarinen-Chinesisch abweicht, ihre eignen Namen haben, die wir in Klammern beifügen.

1) Fuh ning tschu (Fou nhing bei D'Anville, Hok ling tschu nach dem Fukian-Dialect), unter 26° 54′ N.Br., niemals von Europäern besucht.

2) Futschu fu (Foutcheou bei D'Anville; Hok tschu hu im Fukian-Dialect), unter 26° 2′ 24″ N.Br.; 4 bis 6 geogr. Meilen aufwärts am Min Fluß, die Capitale der Provinz, in welcher der beste Schwarze Thee wächst; größer als Canton. Die Ankerstation an der Mündung des Flusses heißt Wu hu

[666]) Asiatic Journal New-Ser. Vol. XIII. 1834. p. 105 etc.

(Guo haou im Fukian-Dialect). Etwas gegen N.O. liegt der sichere und gute Hafen Ting hae, unter 26° 10′ N.Br. Dieser Hafenort wurde neuerlich von Lindsay, 1832, besucht.

3) Hing hwa fu (Hing hoa fu bei D'Anville; Hing hóa hu, im Fukian-Dialect) unter 25° 25′ 22″ N.Br., ein sehr schiffreicher Hafen, der aber nie von Europäern besucht ist.

4) Hwuy gan heën (wol Hoei ngan bei D'Anville; Ui óa im Fukian-Dialect), unter 25° 3′ N.Br., ein sehr sicherer Hafen, aber mit schwieriger Einfahrt.

5) Tsiuen tschu fu (Siuen tscheou bei D'Anville; Tsóan tschu im Fukian-Dialect; das Zaitun der Araber und M. Polos, bei Europäischen Schiffern Tschin tschu, Chin cheu), unter 24° 36′ 12″ N.Br., ein sehr großes Emporium, dessen Hafeneingänge sich aber mit Sandbänken belegt haben.

6) Hea mun (Hia men, oder Emouy bei D'Anville, Emoy oder Amoy der Europäer; Hamoy im Fukian-Dialect), unter 24° 27′ 36″ N.Br., ein trefflicher Hafenort mit den reichsten Kaufleuten, neuerlich von Lindsay besucht, 1832.

7) Tschang tschu fu (Tchang tcheou bei D'Anville) unter 24° 31′ N.Br.

2. Fu tschu fu (Fugiu bei M. Polo[67]) die Capitale von Fukian. Durch die Expedition des Schiffes Lord Amherst, 1832, werden wir auf das anschaulichste in diesem Emporium orientirt, das fast seit einem Jahrhundert aus dem Gedächtniß der Europäer verschwunden war, nun aber auf eine erneuerte Weise die größte Aufmerksamkeit der Britischen Handelswelt erregt. Die früheren Jesuitenberichte übergehen wir, weil sie hier sehr übertrieben befunden wurden, und wir folgen ausschließlich Lindsays und Gützlaffs Berichten[68]). Beide segelten von Formosa gegen N.W., zur Mündung des Min Flusses, und ließen sich durch Piloten aus Fukian, bei sehr dichtem Nebelwetter, nicht ohne Gefahr, mit vieler Vorsicht durch die vorliegenden Sandbänke zum Flußhafen führen, wo sie in der Nähe des Dorfes Hu Keang Anker warfen. Der Zudrang des Volks zu

[67]) M. Polo ed. Marsden l. c. p. 551 etc. [68]) Lindsay in Report of Proceedings on a Voyage to the northern Parts of China in the Ship. Lord Amherst. Lond. 1833. 8. p. 40—97. Gützlaff Rep. ebend. p. 280.

dem Schiffe der Fremden, war bald so groß, daß man ein Seil um den Mast und das Takelwerk ziehen mußte, um ihn zu hindern; Niemand überschritt dies. Der Missionar Gützlaff versprach, auf einem ausgestellten Täfelchen mit Chinesischer Goldschrift, den Kranken, die sich melden würden unentgeltlich Arzneien auszutheilen. Die Freude über die seltnen Gäste war unverkennbar groß, und die angesehenen benachbarten Dorfbewohner bewirtheten sie in ihren Wohnungen mit Thee, auf das wohlwollendste. Dafür erhielten sie allerlei kleine Tractätchen in Chinesischer Schrift gedruckt (s. oben S. 626), von denen man hoffte, daß sie die den Chinesen eigne Wißbegier und Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen würden, wissenschaftlichen, geographischen, moralischen Inhalts, z. B. gegen das Lügen, gegen die Spieler, Lob der Redlichkeit, auch Morrisons Bibelübersetzung u. a. m.

Die Capitale Futschu fu liegt von der genannten Ankerstelle nahe dem Dorfe Hu Keang, noch 6 bis 8 geogr. Meilen fern. Die ohnmächtigen Kriegsboote an der Station Mingan, in der drittehalb Stunden breiten Flußmündung postirt, bemühten sich vergeblich das segelnde Schiff zurück zu halten; Kriegsschiffe aber fehlten hier. Capt. Rees nahm eine Karte von dieser Einfahrt auf, aus welcher dann eine mit ein paar verfallenen Forts besetzte, engere Einfahrt (wie die Bocca Tigris zu Canton) zur Capitale von Fukian führt. Eine gute Stunde oberhalb Mingan führt ein Arm des Flusses zwischen den fruchtbarsten Ufern zu dieser Hauptstadt. Das Schiff Lord Amherst segelte diesen Stromarm aufwärts, etwa 5 geogr. Meilen weit, als man durch den gewaltigen Mastenwald der Junken überrascht wurde, dem zur Seite auf dem Ufer schöne Pagoden sich zeigten, und auch die durch die Jesuitenberichte schon berühmte Brücke, die über den Strom führt. Die Stadt war nun erreicht, die vielleicht 400,000 Bewohner (die Einwohner sagten 800,000) hat, und zwei Drittheile des Umfangs von Canton einnimmt. Ungeachtet die Beschreibung der Brücke bei den Jesuiten, nach Lindsays Urtheil, sehr übertrieben ist, so bleibt sie doch mit ihren 33 Bogen merkwürdig genug. Sie heißt Wan, hat eine Länge von 420 Ellen und 14 Fuß Breite. Die Bogen ruhen auf großen Granit-Pfeilern, die aus facettirt behauenen Quaderblöcken aufgemauert sind. Die Brücke ist mit vielen Kaufläden besetzt; der Minfluß ist hier 3 bis 4 Faden tief, sehr reißend, hat kaum bemerkbare Ebbe und Fluth. Der Brückenbau

ist jedoch, bei großer Dauerhaftigkeit, sehr roh. Man schritt mit großer Schnelligkeit eine gute halbe Stunde durch die Stadt, zum Palast des Vicekönigs, und überraschte die Herrn in dessen Büreau, die sich, durch Drohungen und Dreistigkeit der Fremdlinge, die Erlaubniß zu einem freien Handelsverkehr mit den Stadtbewohnern abtrotzen ließen. Zwar erschienen auch hier die officiellen Placate und Anschläge, in denen, wie in allen Edicten und Antworten der Mandarinen, nur von den Englischen Barbaren die Rede war, die man zurückweisen müsse, indeß doch täglich viele Hunderte der angesehensten Bewohner von Futschu fu an Bord des Schiffs dieser Barbaren kamen, um mit ihnen zu handeln; und indeß der Militair-Officier das Schiff aus dem Hafen zurückwies, schloß der obere Civil-Officier, auf demselben, einen Handel über Waaren von 10,000 Dollar Werth ab. Als man sich über die Beschimpfung beklagte, fremde Barbaren (Fan-kuei) genannt zu werden, erhielt man die schriftliche Versicherung von dem Taoutae, dies sey kein Schimpfname, sondern die allgemeine Bezeichnung für Fremde. In den ältesten Diplomen des Himmlischen Reiches der Mitte, würden die südlichen Länder alle Man (d. h. wilde Barbaren, womit man auch in der Chinesischen Statistik alle Europäer bezeichnet), die westlichen alle, Jung (d. h. Kriegsknechte), die östlichen alle E, die nördlichen alle Feih (d. h. feuriger Hund, d. i. die Tartaren-Völker) genannt. Dies seyen die Ausdrücke ihrer Vorväter, so würden selbst große Schüler des Confucius, die aus der Fremde waren, und den Chinesen als große Weise gelten, genannt; dies könne also nicht schimpflich seyn, und die Vorstellung dieses Schimpfes liege nur allein in der Einbildung der Briten. Mehr war nicht zu erreichen, man war aber sehr bereitwillig, einen bedeutenden Absatz von Thee zu machen, obwol Lindsay eben jetzt nicht darauf eingehen wollte. Thee, Zimmerholz, Tobak, Baumwolle soll die Hauptausfuhr der Stadt seyn, die in einem blühenden Zustande sich befindet. In den innern Cantonen der Provinz Fukian ist der Sitz der vorzüglichsten Plantationen (z. B. zu Kia ning fu, s. Asien Bd. II. S. 244), aus denen der Schwarze Thee, über Futschu fu, hauptsächlich in den Handel kommt, und es würde der directe Bezug desselben hier große Vortheile vor dem Einkauf in Canton haben; als grüner Theemarkt würde dagegen das nördlichere Ning po für

Europäische Schiffe zum directen Verkehr noch besser geeignet seyn. Der Fluß Min, an welchem die Stadt liegt, ist zwar sehr klein gegen seinen Nachbar, den großen Kiang, doch als tief landein schiffbarer Küstenfluß für die Provinz Fukian nicht unbedeutend; bis 2 geogr. Meilen vor die Stadt kann er die größten Seeschiffe tragen, und der mit Masten bedeckte Hafen der Stadt beweist seine Beschiffung mit den größten Chinesischen Junken. Dieser Min fließt aus drei Quellarmen, aus dem Ostende der Kette des Nan Ling, wo dieser, als Grenzgebirge, Fukian, Tsche kiang und Kiang si (s. oben S. 665) scheidet. Er soll dem District Ki tschu fu in Tsche kiang entquellen, die Wu E Berge von Kia ning fu durchsetzen, woher aller feine Schwarze Thee kommt. Dann vereint er sich mit zwei anderen Armen, die in Kiang si entspringen, und mäandert dann am Fuß der Berge von Yin ping, Ting tscho, Shaen wu und Yung tschun, bis Fu tschu fu, zur Capitale der Provinz Fukian, für welche sie auch das Haupt-Emporium ist. Am 17. Mai, 1832, verließen Lindsay und Gützlaff im Schiff Lord Amherst diese Stadt, um gegen Norden nach Ning po zu schiffen, wohin sie ihre Küstenfahrt durch eine große Menge kleiner Gestadeinseln hindurchführte, wovon die Ketow, der Elephant und der Tower, die Ta Seay Shan, die Songphas Insel und andere genannt werden, die in ihren Details mit dem Küstensaume nach den gemachten Küstenaufnahmen des Capt. Rees, wol größtentheils einer veränderten Kartenzeichnung zu bedürfen scheinen, wie dies mit dem ganzen Küstencour Chinas, den wir durch die bisherigen Jesuiten-Karten besaßen, der Fall seyn möchte (s. oben S. 603, 571, 596, 608, 612, 617, 620, 625, 689, 691, 703, 707).

5. Tsiuen tschu fu, das große Emporium, wird bei den Britischen Schiffern Tschin tschu (Chin cheu) genannt, eine Verdrehung der Fukian Aussprache: leider haben Stürme das Schiff Lord Amherst hier [669]) vorübergejagt, so daß kein neuerer Augenzeuge dieses in früherer Zeit wichtigste Emporium für das Ausland, seit langem wieder zu sehen bekam.

Wie in den früheren Jahrhunderten der Arabischen Schiffahrt in der Blüthezeit des Chalifats der Hafen Kanphu das Haupt-Emporium Chinas (s. oben S. 702) im

[669]) Lindsay in Report of Proceedings l. c. p. 35.

Verkehr mit dem Auslande war, so im Mittelalter zu Marco Polos (1290) und Ebn Batutas Zeit (1340), der Hafen Zaitun, als Mongholen-Kaiser noch dort herrschten. Obwol die Lage dieses Zaitun früherhin unbekannt war, und bis in die neueste Zeit auf verschiedne Küstenstädte gedeutet wurde, wie noch zuletzt von dem berühmten und so hoch verdienten Englischen Commentator des Marco Polo, von Marsden[70]) auf Amoy, von dem Italiener von Pl. Zurla[71]) auf Tschang tschu fu, von Pat. Gaubil und Deguignes auf Tsiuen tschu fu[72]), von andern auf Canton: so ist doch ganz kürzlich erst, durch Klaproth, die Hypothese von Deguignes und Pat. Gaubil als Wahrheit erwiesen, und die Schreibart des Textes bei Ramusio[73]) (Zaitum, statt Zarten, Zartam, Zaiten, Zaizen, Caycan u. a.) auf das beste gerechtfertigt worden.

Abulfeda[74]), der gelehrte Arabische Geograph (1345), bemerkte in seinem Kapitel von Sina, dieses Zaitum sey ein berühmtes Emporium der Sinen, nach den Erzählungen der Reisenden, an einem stark beschifften Golfe, am einfallenden Flusse gelegen. Die Aussprache des Namens sey ganz wie bei Arabern die Benennung der Olive (Zaitun); die Lage setzt die Tafel des Arabers unter 114° 8′ O.L., und 17° 8′ N.Br., freilich sehr irrig. Aber schon vor ihm war Ebn Batuta (s. Asien Bd. II. S. 425) auf seiner Gesandtschaftsreise von Indien nach China in demselben Hafen, den er im Arabischen El Zaitun[75]) nennt, gelandet, und er bemerkte ausdrücklich, daß es da keine Oliven gebe, wie man vielleicht dem Namen nach wol zu wähnen geneigt seyn möchte. Allerdings fehlt der Oelbaum, der die Oliven trägt, in ganz Ost-Asien. Es war eine große Stadt, wo man damals die köstlichsten, bunten Seidenzeuge und Satins webte, die man allen andern im Handel vorzog. Der Hafen sey, sagt Ebn Batuta, einer der schönsten der Welt, hundert große Junken lagen dort vor Anker, und unzählige kleinere Schiffe.

---

[70]) Marsden ed. M. Polo l. c. p. 561. Not. 1110. [71]) Abb. Pl. Zurla Di M. Polo e degli altri Viaggiatori Veneziani etc. Venez. fol. 1818. T. I. p. 163, 354. [72]) Pat. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 196. [73]) M. Polo ed. Ramusio Lib. III. c. 2 u. c. 6. T. II. fol. 50 u. 51. [74]) Abilfedae Tabulae Geographicae Tabul XVI. ed. J. J. Reiske bei Büsching Histor. Mag. 4. IV. p. 275. [75]) Ibn Batuta Travels transl. fr. Arabic. Mss. b. S. Lee et London 4. 1829. p. 211, 215, 221.

lief setzte die Hafenbucht landeln, bis zur Einmündung des Flusses, an dem die Stadt, die zwischen lauter Gärten liegt, erbaut ist; eine starke Muselmännische Kaufmannschaft, und ihr Scheikh, empfing sehr gastlich den berühmten Glaubensgenossen. In demselben Hafen schiffte sich Ebn Batuta zu seiner Rückkehr nach Indien wieder auf einem Mohammedaner Schiffe ein. Ungeachtet die Notiz von Ebn Batutas Flußschiffahrt, von hier, nicht ganz mit der Karte stimmt, so zweifeln wir doch nicht, daß sein El Zaitun identisch ist, mit dem des Abulfeda und des Marco Polo, von dem in späteren Jahrhunderten uns jede genauere[676]) Kunde verschwindet; denn Ebn Batutas Bericht ist nur Fragment und Excerpt seines umständlichern noch nicht edirten Reisetagebuchs. Aus einer Türkischen Geographie theilt jedoch Jaubert noch eine Notiz über Zaitun mit, die aber mehrere Irrthümer enthält, obwol sie einige Daten aus Abulfeda und M. Polo compilirt zu haben scheint.

Nach der Chinesischen Reichsgeographie[77]) heißt die heutige Stadt Thsiuan tcheou fu, aber wirklich zugleich auch Tseu thung, ein Name, den sie erhielt, weil man zur Zeit ihrer Ummauerung dort außerhalb der Stadt Thsen, d. i. Dornengebüsch und die Baumart Thung, d. i. Bignonia tomentosa, anpflanzte. Daher der Name Tseu thung, der Vulgairname der Stadt geblieben, den der Venezianer damals ganz richtig durch sein Zaitum wieder gab.

M. Polo besuchte selbst dieses Emporium[78]), das nach ihm in der Provinz Fugiu (Fu kian) liegt; er kam von Westen her, durch ein wolbebautes, stark mit Städten und Ortschaften besetztes Land, und bemerkte, zumal unter den Laubwäldern in dieser Landschaft, eine große Menge von Kampferbäumen (Laurus Camphora) mit glänzendem, lorbeerartigem Laube. Der Hafen dieses Zaitun ist, sagt er, sehr berühmt und voll Waaren, die von hier durch ganz Manji (Süd-China) weiter vertheilt werden. Zumal wird Pfeffer in solcher Menge hieher gebracht, daß der auf den Markt von Alexandria in Aegyp-

---

[676]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 172. [77]) Klaproth Recherches sur les Ports de Gampou et de Zaithoun de M. Polo in Mem. rel. al'Asie T. II. p. 208, 209. [78]) M. Polo ed. Ramusio l. c.; ed. Marsden Lib. II. ch. 77 und ch. 2. p. 559 bis 564, 570.

ten eingeführte, wol nicht den hundertsten Theil von diesem ausmacht. Man kann sich von der Menge der Waaren die auf diesem Emporium zusammen kommen, keine Vorstellung machen. Der Groß-Khan erhält hievon sehr bedeutende Einkünfte, da die Abgabe von jeder Waare 10 Proc. beträgt. Die Kaufleute haben aber der großen Abgaben ungeachtet den größten Gewinn davon; die Schiffe werden vorzüglich beladen mit feiner Waare aller Art, mit Pfeffer, Aloeholz, Sandelholz. Uebrigens haben die Einwohner alle mögliche Bequemlichkeiten des Lebens, sie sind sehr friedfertiger Natur, weichlich, üppig. Kublai, der Groß-Khan, ungemein begierig das reiche Insel-Königreich Zipangu (Jepen, d. i. Japan) seiner Herrschaft einzuverleiben, rüstete eine sehr große Eroberungsflotte dazu aus, die von den beiden Häfen, diesem Zaitun und Quinsai (s. oben S. 697) auslief, und den Ocean zu jenem Inselreiche durchsegelte. Die Mongholischen Annalen[79]) bestätigen dies, und nennen das Jahr 1281, als das der ersten Expedition dieser Art, und das Jahr 1283 in welchem eine zweite Flotte zu gleichem Zwecke gerüstet ward, daß aber diese zweite Expedition nicht zur Ausführung kam (s. oben S. 623). Im Jahre 1282 erfreute es den Kaiser Kublai Khan ungemein, als ihm gemeldet wurde, daß die Könige von Indien (Kulang bei P. Gaubil, Kiulan bei Mailla) ihm eine Flotte mit Gesandten und Tribut geschickt, der aus schwarzen Affen, von der Größe eines Menschen, und Edelsteinen bestehend, in diesem Hafen von Fukian (Tsuen tscheou) gelandet sey. Ueberhaupt waren damals die Häfen Chinas den Fremden nicht verschlossen, wie in der späteren Zeit der engherzig gewordenen Politik gegen das Ausland; es kamen die Schiffe der Indier, Perser, Araber dort im reichen Welt-Emporium zusammen. Im Jahre 1286 ward der Bericht bei Hofe eingereicht, daß daselbst Schiffe aus neunzig (?) verschiedenen fernen Königreichen von Ceylon, Bengalen, Malacca, Sumatra eingelaufen wären, wodurch der Handel und die Marine, die schon unter der frühern Sung-Dynastie nicht wenig gehoben war, einen neuen Schwung zu erhalten schien. Dieselbe Angabe hat Mailla[80]) in seinen Reichs-Annalen

[79]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 196, 197, 199, 204, 205. [80]) Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. 4. p. 429.

so übersetzt wiedergegeben, indem er P. Gaubils Uebersetzung tadelt: Es kamen die Schiffe aus 10 Königreichen der verschiedensten Gegenden, die alle ihren Tribut nach Tsuen tscheou brachten, nämlich aus den Königreichen Mapar (Indien) Sumenna, Sengkili (Ceylon), Nanvouli, Malanton, Navang, Tinghar, Laïlaï, Kilanitaï, Sumutu (Sumatra), deren Erklärung indessen der Uebersetzer unterlassen hat. Derselbe Hafen muß wol damals das Haupt-Centrum des oceanischen Verkehrs gewesen seyn; dem Kublai Khan besonders viel verdanken mochte. Diesem Kaiser war es ungemein darum zu thun, mit den Fremden in den mannichfaltigsten Verkehr zu treten; ja die Geschichtschreiber machen es ihm selbst zum Vorwurf, daß er seiner Leidenschaft zu sehr nachgehängt in der Fremde zu glänzen, wobei er vorzüglich sein Augenmerk auf Indien richtete. Er unterwarf sich nicht nur Korea und Tunkin (Ngan nan), und wollte auch Japan erobern, sondern bereitete auch noch andere kleine Unternehmungen vor. Er schickte in alle Provinzen seines weiten Reichs Gelehrte aus, zumal auch nach Tübet, Lamas, um da ihre Studien zu machen. Andere (unter diesen war auch M. Polo[81]) sandte er nach Mapar (d. i. Hind, d. i. Surate in Indien[82]), woher damals so viele Schiffe in China einliefen, um dort alle Arten Handwerker, Künstler, Sprachkenner zu Dolmetscher für die fremden Sprachen, dann auch Officiere für Land- und See-Truppen zu engagiren, und sie nach China überzuführen. Da einer seiner Mandarinen vom Könige von Kuaoua (Java oder Hinterindien?) gemißhandelt war, so wurde eine Rache-Flotte mit 30.000 Mann Besatzung in den Küstenprovinzen ausgerüstet, die im Jahre 1292 mit tausend Schiffen vom Lande absegelte, einen Streifzug machte, und nach 68 Tagen mit Beute beladen zu demselben Hafen Tsuen tscheou in Fukian (d. i. Tsiuen tschu fu, oder Zaitun) zurückkehrte, von dem sie ausgelaufen war. Pat. Gaubil hält dieses Kuaoua für die Insel Borneo. Auf dieser Fahrt ward eine Stelle des Meeres Hoentun (d. h. unermeßliches Chaos, nach Pat. Gaubils Uebersetzung[83]) genannt, was bei Küstenbeschiffern,

---

[81]) M. Polo ed Marsden Lib. I. ch. 1. Sect. V. p. 28; Not. 56 p. 32, 585 etc. [82]) P. Gaubil a. a. O. p 213.
[83]) P. Gaubil a. a. O. p. 218.

die immer nur am Lande hin zu fahren gewohnt waren (s. oben S. 539), vielleicht ein schauervoller Ausdruck für den Ocean seyn soll, wo sie kein Land mehr sahen, keinen Grund mehr fanden. Die Portugisen waren es, die bei ihrem ersten Besuche an der Südküste Chinas, unter Fern. Perez D'Andrada Befehl, 1517, außer dem Hafen von Canton, auch weiter im Osten durch den Capitain Jorge Mascarenhas diesen Hafen (Tschintscheo bei De Barros)[84]) besuchten, und daselbst bessern Verkehr fanden als in Canton, weil derselbe, weniger besucht die einheimischen Waaren wolfeiler gab, indeß die ausländischen daselbst theurer bezahlt wurden. Nur ihre eigene Schuld war es die ihnen später diesen Hafen verschloß. Kann es nach diesen Vorgängen noch in Verwunderung setzen, wenn auch heute noch die Küstenbewohner von Fukian die freisinnigsten unter den Chinesen, die besten Seeleute und Kenner der Fremde, die wohlwollendsten Freunde der Ausländer, die Colonisten sind, die sich seit Jahrhunderten zu mehrern Millionen in der Fremde angesiedelt haben, durch den ganzen maritimen Orient, und vielleicht die ersten seyn werden, durch welche Europäische Ideen und Civilisation in das sonst versiegelte China einwandern mag.

6) Amoy, oder Emoy der Europäischen Schiffer, Heamun in der Mandarinen Sprache, Hamoy in dem Dialect der Einwohner von Fukian, ist die dritte und letzte Stadt in dieser Provinz, über welche wir Berichte von jungen Augenzeugen besitzen. Ihre Lage, direct der Insel Thaywan (Tai ouan bei D'Anville), oder Formosa, und der zwischen liegenden Gruppe der Ponghu, d. i. die Pescadores-Inseln der Europäer, gegenüber, welche reich an Ankerstationen für die Vorübersegelnden durch den Formosa-Canal, auf der Straße von Hinter-Indien nach Japan, sind, hat ihr in den Augen der Europäischen Schiffer in früherer Zeit, da diese auf jenen Gestadeinseln ihre Stationen zu fixiren suchten, einen besondern Werth gegeben. Portugisen, die längere Zeit in Ningpo (s. oben S. 702) ihre Geschäfte führten, scheinen Amoy nie besucht zu haben; aber Holländer (1620—1662) und Engländer[85]), die früh-

---

[84]) De Barros T. III. Libr. II. India. cap. 8. Uebers. v. Soltau S. 74 ꝛc. [85]) Pet. Auber Secretary to the Hon. the Court of Directors of the East India Comp., an Outline of China of the Government, Laws and Policy etc. London 1834. 8. p. 83, 86, 127.

reichs auf Formosa sich niederließen, wählten dieses Amoy zum Stapelplatz ihrer Ein- und Verkäufe. Als die Holländer, durch den Piraten Coxinga, aus ihrem Fort in Formosa verjagt waren, blieb den Englischen Kaufleuten noch eine Zeit lang der Hafen von Amoy zugänglich, bis diese Stadt, im Jahre 1681, von den Mandschu Eroberern besetzt wurde, und es der damaligen Englisch-Ostindischen Campagnie räthlicher schien, sich mit ihren 4 Chinafahrern an die Portugisen zu Macao anzuschließen. Dennoch wurden, im Jahre 1700, die drei Englischen Handelsschiffe noch immer auch nach Ningpo und Tschusan (s. oben S. 703), oder wenn sie bis dahin nicht vordringen konnten, stets nach Amoy beordert. Der vielen Schwierigkeiten ungeachtet, welche die dortigen localen Autoritäten dem Verkehr entgegensetzten, waren die Factoreien in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, daselbst, noch nicht ganz aufgegeben, dies geschahe erst im Jahre 1735; und noch 1753 waren neue Versuche zur bequemern Bahnung des Britischen Verkehrs daselbst gemacht, von wo aus die Engländer zuerst den Thee nach Europa gebracht hatten, als im Jahre 1757, vom Kaiser Khienlong, der Handel mit den Ausländern durch ein neues Edict sehr eingeengt und in den Häfen von Ningpo, Tschusan und Amoy gänzlich verwehrt[686]) ward. Um ihn ausschließlich auf Canton zu concentriren, wo man ihn besser controlliren zu können hoffte, wurden jene östlichen Hafenstädte, durch Vermehrung der Zölle zugleich sehr belastet, und ihr Verkehr dadurch auf die bisherige Weise mit dem Auslande so gut wie gehemmt. Nur von den Manillas aus sollen jährlich noch ein paar Schiffe nach Amoy gehen, die Spanier aber bei diesem Verkehr keinen besondern Gewinn haben.

Seit dieser Periode sind Lindsay und Gützlaff die ersten Europäer, welche diesen Hafen von Heamun[87]), oder Amoy (Hamoi der Eingebornen) wieder besucht haben. Sie ankerten am 1. April 1832, nur eine halbe Stunde von der Stadt, die an einem der ödesten Gestade der Chinesischen See liegt. Es fehlen ihm alle eigenen Producte zur Ausfuhr; es bedarf daher dieser Theil der Landschaft Fukian recht sehr des Ueberflusses seiner Nachbar-Insel, Formosa, welche die vorliegende Korn-

[686]) Pet. Auber China an Outline l. c. p. 170. [87]) Lindsay Report l. c. p. 13—34; Gützlaff Rep. p. 271—273.

kammer für Fukian ist; wie Sicilien für Calabrien. Ohne Formosa, sagt Gützlaff, würde die große Population von Fukian verhungern müssen. Bei aller Armuth des Bodens der Provinz ist Amoy doch von den reichsten Kaufleuten bewohnt, deren Besitzthum sich über Formosa, und weit über sehr viele Stationen des östlichen, großen Archipelagus, oder der Sunda-Gruppe verbreitet, wohin die meisten der unzähligen dahin und zurücksegelnden Junken, die Tsingtu (d. h. die Grün-Köpfe) gehen, nämlich die den Amoy Kaufleuten gehören. Sie sind am Bogspriet grün bemalt, woher der Name, im Gegensatz der roth gefärbten, der Hungtu (d. h. die Roth-Köpfe), welche den Schiffern von Canton gehören. Großes Aufsehn erregte, in dem Hafen von Amoy, das Erscheinen des fremden Schiffes, Lord Amherst, und gleich in der ersten halben Stunde stellten sich dreierlei Mandarinen als Examinatoren ein, der Civilbeamte, der Militairbeamte und der Hoppo oder Kaufbeamte. Sie fragten höflich nach dem Zwecke, und da man erklärte, daß man freien Handel mit den Kaufleuten wünschte, wurde vom Militair-Chef sogleich die Einsprache gethan, daß dies gesetzwidrig sey. Ein Soldatencorps wurde am Ufer aufgestellt; die Hin- und Herreden zwischen den Fremdlingen auf ihrem Schiff und den Mandarinen vom verschiedensten Range, die sogleich in dem nächsten Tempelgebäude, am Hafen der Ankerstation des Schiffes gegenüber, ihre Wohnung aufschlugen, wurden nach herkömmlichem Ceremoniel begonnen, und das Resultat war nur immer, wie anderwärts (s. oben S. 705, 713): fort, fort mit den fremden Barbaren! Lebensmittel, die sie bedürften, wolle man ihnen gratis verabreichen lassen, ans Land steigen durften sie nicht, und je schneller die Abfahrt, desto besser. — Am folgenden Tage hatten sich mehrere Kriegsschiffe, die im Hafen lagen, um das Schiff Lord Amherst postirt, um es dichter zu bewachen. Alle Versuche, in Verkehr zu treten, mislangen, die Geschenke an die Mandarinen wurden zurückgewiesen. Doch gelang es Einzelnen die Stadt zu besuchen, und zu durchstreifen. Der Empfang des Volks war voll Wohlwollen, der Zudrang der Kaufleute und des Volks groß, und die Freude stieg, wie das Vertrauen, als sie den Missionar Gützlaff so geläufig in ihrer eigenen Mundart und so eindringlich sprechen hörten. Er hatte bei seinem frühern Aufenthalte in Siam, als Missionar, mit sehr vielen dort angesiedelten Emi-

granten aus Fukian Gelegenheit gehabt ihre Sprache, Sitte und Weise auf das genaueste zu studiren. Sie klagten allgemein über den Druck unter dem sie ständen, und daß man sie abhalte die Fremden auf ihrem Schiffe zu besuchen.

Die Blockade gegen das Handelsschiff, den Lord Amherst, wurde indeß in den folgenden Tagen, durch mehrere Kriegsschiffe, die mit dem Admiral (dem Tsungping von Kinmun) angekommen waren, immer enger, und ein Placat enthielt die Ordre für das Barbarenschiff abzusegeln. Ein Mandarin erschien auf dem Schiffe mit der Ordonanz des Tetuh der Provinz, und des Tsungping, worin es hieß: das barbarische Keapan (d. h. Schiff der Barbaren, nach dem Malayischen Wort Kapal gebildet, womit man die Fremdschiffe betitelt) müsse ausgetrieben werden, nach der kaiserlichen Ordre (dieses Edict Kaiser Kea Kings war in Folge der Zwistigkeiten gleich nach Lord Amherst's Embassade, s. ob. S. 570, gegeben, und nach Canton geschickt worden, aber nicht in Ausübung gebracht). Bei der letzten Conferenz mit den Mandarinen war es, wo der Tsungping, der aus Canton gebürtig und den Engländern sehr feindlich gesinnt war, sich bei den schlagenden Gegenreden Gützlaffs, in der schlechten Behauptung seiner eigenen Sache nicht anders zu helfen wußte, als damit, daß er den Engländern sagte, er verachte sie[688]), und zu dem Missionar sich wendend, er sey ein Eingeborner aus Fukian, das höre man wol, er sey ein Verräther des Landes, der den Barbaren diene. Das größte Lob für das Sprachtalent Gützlaffs. Während des sechstägigen Aufenthaltes in Amoy hatten Lindsay und Gützlaff täglich die Stadt besucht; der letztere oft von vielen Hunderten der Zuhörer umgeben, hatte durch seine Beredsamkeit in der Fukian Sprache, und durch die genaueste Kenntniß der Volkssitte, die höchste Theilnahme erregt, wie durch seine Studien im Mandarinen Chinesisch, und die schlagende Anwendung der classischen Sentenzen und Sprüchwörter ihrer Philosophen und Weisen, zumal des Confucius, auf wichtige Gegenstände der Betrachtung, bei den Gebildetern, denen eine große Sagacität und Empfänglichkeit für Argumente eigenthümlich ist, großen Eindruck gemacht. Die bisherige, in der That schimpfliche Unwissenheit der Englischen Chinafahrer und Chinabeamten in der Volks-

---

[688]) Lindsay Report l. c. p. 26.

und Mandarinen-Sprache, wodurch sie stets in Abhängigkeit von ihren Dolmetschern geblieben, hatte, davon überzeugte man sich immer mehr, unzählige Irrthümer herbeigeführt, und nicht wenig zur Verachtung der Chinesen gegen die Fremdlinge beigetragen, die ja in der That bei ihrem ersten Auftreten an diesen Gestaden als Barbaren und Piraten gehandelt hatten. Man fand hier, so nahe an Canton, wo Briten seit Jahrhunderten ihre Rolle spielten, auch in den obern Classen der gebildeten Chinesen die größte Unwissenheit über die Fremdlinge. Noch immer nannten sie die Engländer, hier, nur Hungmaou (red bristled nation, d. i. die Rothhaarigen, d. i. die Blonden), des Namens Barbaren bedienten sich nur die obern Mandarinen, weil dies der officielle Ausdruck der kaiserlichen Edicte ist, um damit den Fremdlingen alle Laster anzuhängen, die sich das Chinesische Volk mit dieser Bezeichnungsweise in seiner Beschränktheit verbindet.

Da indeß die Küste ein immer mehr kriegerisches Ansehn gewann, schon paradirten 500 Mann Truppen am Ufer, man hatte Kanonen aufgepflanzt, und weil doch kein Geschäft zu Stande kam, so segelte das Englische Schiff, am 8. April, aus dem Hafen von Amoy, und die 12 dort stationirten Kriegs-Junken unterließen es nicht die Austreibung der Barbaren (s. oben S. 712) mit lebhaften Kanonaden nachträglich zu feiern. Von hier segelte das Schiff über den Canal nach Formosa und von da nach Ningpo dem Norden zu.

Anmerkung. Die Bewohner von Fukian (Fokien); die Fukianlang, d. i. Männer von Fukian — Tschintschu (Chincheo b. Klaproth, Chin chao men b. Gützlaff) der Europäer. — Die Weltschiffer unter den Chinesen; die Colonisationsmänner im großen Indischen Archipelagus und seinen Gestadeländern.

Die Dynastie der Mandschu ist dem Beispiele der Dynastie der Mongholen nicht gefolgt; sie hat die Fukianlang (oder Fokienlang), d. i. die Männer von Fukian (s. ob. S. 731), nicht unterstützt; diese haben dagegen durch den Druck ihrer Despoten, nothgedrungen, eine höhere, allgemeinere, für die Geschichte der Menschheit wichtigere Bedeutung gewonnen, als sie ohne das errungen haben würden, ein merkwürdiges Seitenstück zu dem analogen Schicksal der Holländer, deren freie Colonisation und der Handelsschwung in den Ostindischen Gewässern erst mit der Sperrung des Hafens von Lissabon (des damaligen Marktortes für den

Orient), auf Befehl Philipp II. (1594) begann, worauf schon im Jahre 1640, an 40 Batavische Handelsschiffe nach den Indischen Gewässern segelten, und nur 50 Jahr später sie schon die Herrscher desselben waren. — Die Fukianlang, die letzten von den Mandschu-Besiegten, sagt Lindsay, würden die ersten seyn, welche bereit wären das Joch der Mandschu abzuschütteln, das schwer auf der Handel treibenden Classe lastet, die hier das Uebergewicht gewonnen hat. Es war ihr systematischer Plan, den steigenden Wohlstand von Fukian, und zumal von Amoy, zu hemmen, durch Abschneibung alles Fremdhandels, und durch Belastung der einheimischen Schiffe mit hohen Abgaben aller Art.

Schon zur Zeit, da Holländer sich auf der Insel Formosa, gegenüber, zu Thaywan, auf einem kleinen vor der Hauptstadt liegenden Inselchen ihr Fort Zelandia (Ngan ping tsching der Chinesen) ***) bauten, wanderten sehr viele Einwohner von Fukian aus, und ließen sich dort als Colonisten nieder. Eben so ist im S.W. die Insel Hainan von ihnen colonisirt worden; auch die Panghu oder Pescadores-Inseln, eine Gruppe von 3 großen und 18 kleinen Inseln, nach einer Specialkarte im Hai kuo hien kien lu, die Prof. Neumann anführt, welche der Formosa-Insel im Westen vorliegen, und einst ebenfalls von Holländern besetzt und befestigt waren, wodurch diese sich zu einer fast ausschließlichen Herrschaft über die dort segelnden Junken erhoben hatten, und diese zum exclusiven Handel mit ihnen selbst zu zwingen im Stande waren. Diese Emigrationen haben aber in neuerer Zeit ungemein zugenommen, und der heimische Druck ihrer Local-Mandarinen hat nicht wenig dazu beigetragen. Mit ihrer starken Ansiedlung und ihrem Anbau auf Formosa, bemerkt Gützlaff °°), der auch diese letztere Insel besuchte, ist der Wohlstand von Amoy sehr gestiegen, dessen Kaufleute auf der Insel ihre Capitalien in Plantationen von Reis, Zuckerrohr und Kampfer angelegt haben. Auch versehen ihre Junken diese Insel mit ihren Bedürfnissen aus der Fremde. Selbst viele der reichsten Kaufleute sind, in der letzten Zeit, dadurch zur noch fernern Auswanderung gebracht, und haben sich in Shanghai, nordwärts, oder in Canton, südwärts, angesiedelt, wo sie nun mit Junken und Matrosen aus ihrer Heimath, ihren Handel, bis jetzt unter geringern Druck fortsetzen konnten. Die Aermern haben sich durch den ganzen sundischen Archipelagus ausgebreitet und angesiedelt. Sie sind unter allen Chinesischen Tribus derjenige, der sich am weitesten außerhalb des Chinesischen Reiches ausgebreitet hat.

***) P. Mailla Lettre, 1715, in Lettres edif. et curieuses Nouv. Ed. Paris 1781. 8. T. XVIII. p. 435. °°) Gützlaff Rep. l. c. p. 271.

Die Districte, aus denen die meisten Emigrationen [21]) Statt finden, liegen am Küstengestade, zwischen den Hafenstädten Amoy und Futschufu; sie heißen der Reihe nach von Süd nach Nord: Tschangtschufu, Tongnganfu, Tsiuentschufu und Hinghoafu, zwischen 24° bis 26° N.Br. Die Bewohner der östlichen Hälfte der Provinz Canton unterscheiden sich in Sprache und Sitte nur sehr wenig von ihnen; daher sie von den Europäern oft mit unter den Fukian lang begriffen werden. Alle Chinesische Emigranten, die in so großer Zahl im Sundischen Archipelag, wie in CochinChina und Siam gefunden werden, stammen aus diesem Gebiete der Tschintschu, d. i. der Fokien-Leute, oder aus Kuangtung, d. i. Canton, her. Jene sind der zahlreichere Theil, diese sind die Wohlhabenderen. Alle Seehafen des Indischen und Chinesischen Meeres werden von ihnen und ihren Schiffen durchschwärmt, sie sind die Seele des Seehandels und der großen Unternehmungen. Sie sind ein stolzes entschlossenes Volk, oft heftig und grausam, aber auch generös und voll Ehrgeiz. M. Polo hat sie, zu seiner Zeit, unter dem Namen der Fugiu [22]), als eine sehr wilde Völkerschaft beschrieben, wenn damit nicht, wie es wahrscheinlicher ist, die kriegerischen Bergvölker (Miao tseu) gemeint sind, die damals sich wol noch weiter im Gebirgslande gegen das Südgestade ausbreiten mochten, wie heut zu Tage. Von ihnen sagt er, daß sie Menschenfleisch essen, in den Kriegen furchtbar sind, und das Blut der Feinde trinken. Doch werden diese Fukianlang auch heute noch von ihren nördlichen Nachbarn gefürchtet, die sie verachten, und oft insultiren. Der Aermste unter ihnen ist stolz auf den Namen eines Fukianlang, und wird durch jede andere Benennung beleidigt. Dabei sind sie abergläubisch, haben viele Buddhapriester bei sich aufgenommen, hunderte von Tempeln ihrer Landesgottheit, „der Königin des Himmels," errichtet, und andere Pagoden in Menge. Fischerei und Schiffahrt ist ihr Hauptgewerbe, darin sind sie allen andern Chinesen überlegen, in Handwerken und Industrie stehen sie eher hinter ihnen zurück. Sie sind, in ihrer Heimath wenigstens, schlechte Agricultoren, auch ist ihr Land steinig und dürr, und es lohnt der Acker kaum seinem Bebauer zur Nahrung einer Familie. Daher geht alles, was nicht ganz unentbehrlich ist, zur See und in die Fremde. Bei ihnen ist der schändliche Gebrauch die neugebornen Kinder zu tödten, viel allgemeiner als bei den andern Chinesen, sie wollen den Werth der überlebenden dadurch erhöhen.

Da die Population von Fukian nach den Zählungslisten, die

---

[21]) Canton Reg. 17. Jun. 1833. f. in Asiatic. Journ. Vol. XIII. 1834. pag. 114—115. on the Chin choo or Fo keen men.
[22]) M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 73. p. 551—553.

in der kaiserlichen Reichsgeographie, Edit. 1790, als officiel mitgetheilt sind, nahe an 19 Millionen [93]) Seelen beträgt, nach dem Census von Kaiser Kea King, im Jahre 1813, aber, bei einiger Verringerung, welche wol der sehr starken Emigration mit zugeschrieben werden muß, doch noch beinahe 15 Millionen [94]) ausmacht; so kann ihre Landessprache, die sich (einige Districte des östlichen gleich stark bevölkerten Kuanatung mit eingerechnet) über einige 20 Millionen Menschen erstreckt, schon darum wol nicht als ein blos localer Dialect des Chinesischen angesehen werden. Sie ist vielmehr eine Schwestersprache derselben, die aber ihre eigenthümliche Ausbildung gewonnen hat. Wenn diese südlichen Küstenvölker, wie es wahrscheinlich ist, von verschiedenem Stamme, als jene Tübetischen oder Miaotse, centralen Gebirgsvölker, gleich anfänglich waren, so sind sie zunächst vielleicht eher Stammverwandte der Malayen [95]), die, seit dem Ende des III. Jahrhunderts, den Chinesen unterworfen, mit denselben zusammenschmolzen, deren Sprache annahmen, aber eigenthümlich ausbildeten, während sie die ihrige vergaßen.

Auch in der Fukian Sprache [96]) herrschen verschiedene Dialecte. Sie ist sehr verschieden von der Mandarin Sprache der Chinesen, und diese wird von den Fukiang nicht geläufig gesprochen. Sie haben ihr eigenes Wörterbuch; es ist nicht sehr reichhaltig, aber gut und sehr bestimmt. Ihre Töne sind rauher, aber für das Europäische Ohr weit unterscheidbarer als die des Mandarin-Chinesisch, weil ihr System der Intonation sehr klar und bestimmt ist, und sie dabei sehr consequent verfahren. Sie haben mehrere Initialen, die der Mandarin Sprache fehlen, und eine größere Zahl von End-Consonanten. Sie lesen die Chinesische Schrift, die auch sie haben, anders, sie drücken die Ideen, die der Chinesische Schriftcharacter enthält, in der Rede, durch andere Laute, durch ein verschiedenes Wort aus; Fin in der Schrift heißt ein Mann, Lang aber in ihrer Conversationssprache dasselbe. In ihrer Redesprache ist große Armuth an Partikeln, selbst die sonst nothwendigsten Conjunctionen und Präpositionen lassen sie aus.

Des Missionar Gützlaff genaue Kenntniß ihrer Sprache wandte ihm ihr ganzes Vertrauen zu. Der Verkehr mit den Fremden war ihnen ungemein erfreulich; auf diese setzten sie die Hoffnung ihrer eigenen Verbesserung. Ihr Lieblingsthema ist die Colonisation der Briten in dem östlichen Archipel, und das liberale Gouvernement derselben, unter dessen Schutz sie in allen ihren dortigen Ansiedlungen wie im Handel und

---

[93]) Aperçu statistiq. de la Chine p. Klaproth Tabl. p. 17. cf. Hertha X. p. 275 etc. [94]) Asiat. Journ. New Ser. Vol. XI. 1833. p. 278. [95]) Klaproth Asia Polyglotta p. 356; s. das Vocabular C. in choo p. 368—379. [96]) Asiatic. Journ. l. c. Vol. XIII. p. 114. Ab. Remusat in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 52.

Wandel mehr Rechte genießen, als in ihrer eigenen Heimath. Die großen Geldsummen, welche die dahingezogenen Emigranten, jährlich, in ihre Heimath (wie Savoyarden, Graubündter, Tyroler) von ihrem gemachten Gewinn an ihre zurückgebliebenen Familien zurückschicken, tragen nicht wenig dazu bei, die Zurückgebliebenen in die Ferne zu locken. Es fehlt ihrer Schiffahrt nur die verbesserte Structur ihrer Chinesisch gebauten Junken, die blos zur Küstenfahrt taugen, und die Europäische Disciplin, und sie würden bis zum Cap der guten Hoffnung, ja bis in das Dollar-Land, d. i. Europa, segeln. Aber sie müssen stationair bleiben; sie dürfen nichts verbessern. Der Jalousie der Chinesischen Mandarine entgeht die kleinste Aenderung am Schiffsbau nicht. Sobald ein anderes etwa in Siam gebautes Schiff an ihrer Küste erscheint, müssen die Eigenthümer eine sehr hohe Abgabe geben, ja es würde, wenn die Abweichung zu stark wäre, gänzlich aus dem Hafen als ein Fremdes proscribirt werden. Jeder Fukianlang ist zugleich Schiffer und Handelsmann, von Kindesbeinen an. Ihre kürzesten Fahrten sind die zum Gegengestade nach Formosa, um dort den Ueberfluß von Reis und andern Lebensmitteln zur Consumtion in der Heimath zu holen. Nur die Reisbarken geben einen sehr mäßigen Zoll, alle anderen Waarenschiffe sehr hohe Abgaben. Die kleinste Junke, von 2000 Pekul (d. i. an 75 Tonnen Last), muß, nach Gützlaffs*[1]) Erkundigung, fast 1000 Dollar regulaire Abgabe an Hafengeldern zahlen, und noch außerdem einen Tribut, beim jedesmaligen Einlaufen in den Hafen, an eßbaren Vogelnestern u. dgl.

Die S.W. und N.O. Monsune sind hier die wahren Dirigenten ihrer Küstenschiffahrt (s. oben S. 539). Bei S.W. Monsun beladen die Fukianlang ihre Schiffe in Amoy vorzüglich mit Zucker und andern Producten, für die sie in den nördlichen Häfen zu Ningpo, Shanghai, Thientsin, Sutschufu und Tschusan (s. oben S. 701, 705, 570, 695, 703) den stärksten Absatz finden, so wie in den neuaufblühenden Häfen der Mandschu Tatarenküste, im Golf von Leaotung, wo nach den neuesten Nachrichten der letzten Entdeckungsfahrt, des Schiffes Lord Amherst, bedeutende Marktorte in den Küstenstädten Kinchow (41° 8′ N.Br., Kingtcheou b. D'Anville) und Kaechow (40° 30′ N.Br., Caitcheou b. D'Anville) im Aufblühen begriffen sind, seitdem das Volk von Shantung die Erlaubniß erhalten hat, sich in diesem Lande in Colonisationen **[2]) nieder zu lassen. Dahin wird, seitdem, jährlich, schon von vielen hundert Junken eine sehr lebhafte Küstenfahrt, auch durch die Fukianlang betrieben, die aus dem dort sehr fruchtbaren, temperirten Küstengestade, als aus ihrer zweiten Kornkammer, vorzüglich Hül-

*[1]) Lindsay Report l. c. p. 14. **[2]) ebend. p. 290.

senfrüchte und Arzneikräuter in ihre vegetationsarme Heimath zurückbringen. Der N.O. Monsun führt ihre Schiffe gegen W. nach Canton, von wo durch die Fukian Capitalisten [99]) der Groß-Handel gegen den Westen geführt wird, zumal bedeutend mit den Manillas, obwol der Zoll daselbst ungemein drückend seyn soll, mit Tunkin und Cochin China mäßig, und Siam bedeutend; so rechnet man von Amoy dahin allein jährlich an 40 Junken, die zu Bangkok der Capitale von Siam einlaufen. Die Fukian Junken, die bis Borneo, Macassar, Batavia, zu den Sulu-Inseln schiffen, sind die größten ihrer Classe, halten nahe an 12,000 Pecul, d. i. nahe an 800 Tonnen Last; sie nehmen dort große Ladungen von den Producten des östlichen Archipels und der Malacca-Straße (Eastern Islands, Straits produce) ein; sie beleben vorzüglich den Markt des Freihafens Singapore, wo sie sich mit Opium und den Britischen Manufacturwaaren für China versehen.

Augenzeugen haben die Zahl der außerhalb China, in der Hinterindischen Halbinsel, zumal in Siam, Cochin China, Malacca und auf den Inseln des Sundischen Archipels verbreiteten Chinesischen Colonisationen, auf wenigstens drei Millionen Männer [100]) geschätzt, von denen der größere Theil aus Männern von Fukian, und nach ihnen aus ihren Nachbarn der Provinz Kuangtung besteht.

Ueber diese Chinesischen Emigranten besitzen wir durch Beobachter in ihren verschiedenen Ansiedlungen mehr Nachrichten, als über die in ihrer Heimath zurückgebliebenen Fukianlang.

1) Auf Prinz Wales Insel, oder Pulo Penang, unter 5° 30′ N.Br. im Westen der Malacca-Straße, findet sich in so weiter, wol mit der westlichsten Entfernung von der Heimath noch eine sehr bedeutende Chinesische Colonie unter Britischer Oberhoheit, die größtentheils aus Landeigenthümern, Feldarbeitern, Krämern aller Art und Handwerkern besteht, unter denen auch große Kaufleute sich erhoben haben. Man zählte im Jahre 1821, als J. Crawfurd [1]) sie besuchte, 8595 Männer, die seitdem wol zu 10,000 herangewachsen seyn mögen, die alle aus den Provinzen Canton und Fukian dahin gekommen waren, und zwar $\frac{2}{3}$ Fukianlang; von diesen waren $\frac{5}{6}$ unverheirathet geblieben, standen in der Kraft der Jahre, und konnten hinsichtlich ihrer großen Arbeitsamkeit einer andern Population von 37,000 Seelen gleichgeschätzt werden; ja man rechnete, daß die Arbeit

---

[99]) Lindsay Report l. c. p. 14. [100]) Neumann, die Chinesen und die Engländer in Allgem. preuß. Staatszeitung 1832. Nr. 34. S. 138 bis Nr. 40. S. 162. [1]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin China etc. London 1828. 4. p. 20.

von 80,000 Malayen, die weit hinter der Thätigkeit der Chinesen zurückstehen, der ihrigen nicht gleich kommen würde. Finlayson [2]) giebt dem Fleiße dieser Chinesischen Colonisten vor den Malayschen und Bengalischen das ausgezeichneteste Lob, sie schienen ihm in allen ihren Handwerken, ihren Plantationen, und ihrer Handelsindustrie, noch mit den Europäern zu wetteifern. Reinlichkeit und Eleganz zeichnet ihre Wohnungen aus, sie sind ungemein bequem eingerichtet, Wohlstand ist bei allen zu Hause, sie leben gut, sind keineswegs geizig, und erwerben doch bald Wohlstand, öfter Reichthum. Mit ihrem Gewinn ziehen sie häufig in ihre Heimath zurück. Die Arecapalme, die Kokosnuß, alle Arten Gemüse, Obst, bauen sie hier; ihre Lieblingsspeisen sind Enten und Schweinefleisch. Ihren Nationalstolz behalten sie bei; während der Malaye und Bengale sich vor jedem Europäer bückt, wird dieser von keinem Chinesen begrüßt.

2) Zu Singapore auf Malacca. In diesem jungen Freihafen der Briten-Colonie hatten sich, im Jahre 1819, schon 6088 Chinesische Colonisten [3]) angesiedelt, die etwa die Hälfte der ganzen Population bildeten, bestehend aus Einwohnern von Macao und andern Inseln der Küste von Canton, vorzüglich aber aus Handelsleuten von Fukian, und Fischern des dortigen Seegestades, die unter dem Namen Aya bekannt sind. Dazu kamen, im Jahre 1825, aus China direct noch 3500 Emigranten, und im Jahr 1826, deren 5500, die freilich nicht alle dort blieben, sondern sich auch von da weiter zerstreuten und ihr Unterkommen suchten. Die Chinesenstadt bildet einen der drei Haupttheile dieser neuen Colonisation, neben der der Europäer und Malayen.

Diese Ansiedelungen der Chinesen auf der Südspitze des alten, berühmten Reiches Malacca sind keineswegs erst neu. Es ist gar nichts seltenes unter den Trümmerhaufen der antiken Stadt Singapuras viele Terra Cottas und andere Fragmente, zumal auch Münzen, als Zeichen einheimischer und chinesischer Cultur vorzufinden. Die Chinesischen Kupfermünzen [4]) sind größtentheils aus dem X. und XI. Jahrhundert, aus der Zeit der Dynastie der Sung. Gesetzt auch, daß diese blos als Chinesisches Geld bei den Malayen schon Curs gehabt hätten: so fanden doch die Portugiesen, als sie Malacca eroberten (1511), schon eine sehr bedeutende Chinesische Colonisation [5]) in diesem damals berühmtesten Emporium vor, die Handel

---

[2]) G. Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué 1821—1822. London 1826. 8. p. 14. [3]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 550. [4]) ebend. p. 47. [5]) Epistola potent. ac. invictissimi Emanuelis Regis Portugaliae etc. ad Dominum Leonem X. Pont. Max. b. Simon Grynaeus Novus Orbis etc. Basil. 1532. fol. 185.

trieben, große Reichthümer besaßen und mit den Eroberern in freundschaftliche Handelsverträge eingingen, wie dies aus einem merkwürdigen Schreiben des Königs Emanuel von Portugal an Pabst Leo X. hervorgeht. Ueber dreihundert Jahre hat sich diese Colonisation daselbst schon erhalten, sie hat nur in der jüngsten Zeit einen neuen Aufschwung erhalten.

Die meisten nach Singapore gehenden Schiffe und zwar die besten, wenn auch nicht die größten, kommen aus den Häfen von Fu-Kian[706]), zumal aus Amoy; die größten kommen aus den Häfen der Provinz Canton, die kleinsten und der Zahl nach geringsten kommen von der Insel Hainan. Im Jahre 1821 liefen in Singapore an großen Junken (Hainan nicht mitgerechnet) nur 4 ein; aber mit jedem der folgenden Jahre bis 1825 eine mehr; bis 1826 deren 10 einliefen. Sie brachten Töpferwaaren, gebrannte Fließe zum belegen der Hausfluren, Regen- und Sonnenschirme, Schuhe, Papier, Weihrauch, Stabwerk, getrocknete Früchte, Confituren, Zuckercandis, Nankins, Golddrath, Thee, Medicinalwaare und eine Menge kleiner Artikel. Die Ladung einer einzigen Junke von Fukian hat öfter den Werth von 100,000 Dollar, die von Canton gewöhnlich 20,000 bis 80,000 Dollar. Die Reise von Canton nach Singapore wird in 10- bis 12, von Amoy in 12 bis 15 Tagen zurückgelegt, und ist sehr sicher. Dagegen nehmen sie sehr mannichfache Producte als Rückfracht[7]), die sie dann wieder weiter gegen den Norden verbreiten. Die Borke von zweierlei Arten Rhizophora (Mangrove), eine See-Alge (Agar agar der Malayen), für Chinesische Fabriken; Adlerholz, Ebenholz und anderes; Schwalbennester, Holothurien (Tripang), Haifischflooße, Schildkrötenschaalen, Zinn, Pfeffer, Gewürznelken, Areca-Nüsse, Muscatnüsse, Opium, Häute, Hörner, Britische Eisen und Baumwollen- auch Wollwaaren. Der Werth dieser Exporten betrug, im Jahre 1823, an 928,000 Dollar, davon die letztern Artikel und Opium das Uebergewicht hatten. Seitdem hat dieser Handel ungemein zugenommen.

Aus diesen westlichen Malayischen Häfen ist das Malayische Wort Jung[8]) (sprich Dschunk), womit jedes große Fahrzeug bezeichnet wird, durch die Europäer in Junke verwandelt, auf die Chinesischen Schiffe von eigenthümlichem Baue übertragen worden; es ist keineswegs Chinesisch, obwol allgemein in Gebrauch gekommen. Diese Chinesischen Junken sind alle nach einem Modell gebaut, alle gleich ungeschickt und plump, auch ohne allen Vorzug Europäischer Bau-

[706]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 539. [7]) ebend. p. 540.
[8]) ebend. p. 48.

art, eher einem oblongen Hause, meint Finlayson, und dem Bau einer Arche Noah zu vergleichen. Aber ein Verbrechen würde es in den Augen der Chinesischen Polizei seyn, wie schon oben bemerkt wurde, davon abzuweichen. Sie sind, sagt Crawfurd, selbst unpassender als die Flooße der rohesten Malayen-Tribus des Sunda Archipels gebaut, die in maritimen Dingen mancherlei Verbesserungen annehmen. Dieses gezwungene stationaire Wesen ist bei Chinesen, gegenwärtig das größte Hinderniß sich zu einer weltschiffahrenden Handelsnation zu erheben. Aller Industrie, ihrer großen Intelligenz und ihres Unternehmungsgeistes ungeachtet, fesselt sie dies an ihr beschränktes Gestadeland.

Diese Junken werden, der Länge des Schiffes nach, durch Wände in mehrere Räume getheilt, deren Zahl wechselt, je nachdem die Associationen der Schiffsherrn. Eine große in Cochin China von den Fukianlang gebaute Junke, hatte nur 6 dergleichen, eine in Fukian gebaute sogar bis 15 abgesonderte Räume, die alle wasserdicht sind, um, falls das Schiff an einer Seite leck wird, die Waaren in den andern Räumen zu sichern, da sie den Gebrauch der Pumpe bis heute noch nicht kennen, und nur das eingedrungene Wasser ausschöpfen.

Jede dieser Junken hat ihren rohen Compaß mit 24 Abtheilungen der Windrose, und steht in einer kleinen Capelle, einem bloßen Versteck, in der Nähe des Steuerruders, die dem Götzen des Meeres und der Winde geweiht ist. Bei Stürmen bringen sie diesen Idolen Opfer, und pflegen in die stürmischen Wellen zur Besänftigung oft eine Menge Goldpapier *) zu werfen. Aber ihnen fehlen alle Instrumente zur Beobachtung des Gestirnlaufes, zur Berechnung des Schiffslaufes, sie führen kein Schiffertagebuch, sie können nur mit gutem Winde fortkommen, und doch segeln sie nie stärker als 5 Englische Meilen in der Stunde, während der gewöhnlichste Englische Kauffahrer deren zugleich 8 zurücklegt, der bessere Schiffer aber das Doppelte des Weges. Der Capitain der Junke ist gewöhnlich auch der Eigenthümer des Schiffes, dem auch, wie den meisten Gliedern des Schiffsvolks ein Theil der Ladung gehört, doch ist er nicht selbst der Steuermann. Nur erst westwärts von Singapore, haben die Chinesen bei den variablen Winden angefangen, sich anderer Fahrzeuge zu bedienen, mit denen sie aber ihre Heimath nicht begrüßen dürfen.

Aus ihrem heimischen Gewässer pflegen sie, in ihren Junken, mit dem jedesmal günstigen Monsunen, im Angesicht der Küste, bis zu gewissen Landmarken zu segeln, von denen sie dann die breitere Chine-

*) Journal Kept during a Voyage from Singapore to Siam etc. by J. T. T(omlin) Printed at the Missionary Press, Singapore. 8. 1828.

sische See, nach einem gewissen Calcul quer durchsteuern, bis sie die Gegenküste erreicht haben, worauf sie höchstens nur 10 bis 12 Tage Zeit rechnen. Diese Querreise machen sie aber nur einmal im Jahre. Auf der Rückfahrt gehen sie die Küste entlang, und ziehen, in ihrer Heimath angelangt, ihre Junke auf das Ufer, belegen sie mit Stroh oder Schilf, und warten so die nächste Jahreszeit ab.

Finlayson's Beobachtungen zu Singapore[710]) (1821 und 1822) bestätigen obige Angaben. Er bemerkt, während hier die Malayen gewöhnlich die Holzhauer sind, welche die Wälder fällen, sind es Chinesen, welche den gerodeten Boden aufräumen, durch Aschebrand düngen, und mit Pfefferplantagen bebauen, in denen sie sogleich sich ihre sehr geringen, meist nur temporairen Hütten, aber sehr nett und reinlich einzurichten wissen. Ihre Gärten, in denen sie mehrere Arten Musa, Amomum, Arum, Manihot (Jatropha Manih.) und andere Wurzeln und mancherlei Gemüse bauen, umgeben sie mit Bambusgehegen. In Kleidung nur ärmlich einhergehend, thun sie sich in ihrer Küche gütlich, ohne in der Wahl der Speisen ekel zu seyn, denn sie verspeisen auch Hunde, Ratten, Affen, Alligators und Schlangen, Seemollusken, Holothurien, Sepien, kurz alles was nur Fett und Fleisch auf den Knochen anlegt. In Ausdauer und kluger Verfolgung ihrer Zwecke thun sie es allen andern Asiatischen Völkern zuvor, bleiben aber bei dem einfachsten, mechanischen Verfahren stehen, sobald es nur, wenn auch langsam, zum Ziele führt. Keine Anstrengung ist seinem starken Arme zu groß, und nicht blos an dem Bedürfniß ist ihm gelegen, er sorgt für die Bequemlichkeit und den Ueberfluß. Dabei zeigt er sich sehr genügsam, ehrlich, ordentlich, bürgerlich, ruhig und gehorsam gegen die Landesgesetze, erfüllt die Pflichten des Haus- und Familien-Vaters, und bleibt doch voll Anhänglichkeit an sein Vaterland, voll blinden Gehorsams gegen seine Landesgebräuche und Gesetze. Bei alledem sind sie nur kalte Wesen, ohne Spur eines noblern, sittlichen Gefühls, ohne Sinn für Moral ohne religiöse Ahndungen; nur ein gemeiner, ganz gefühlloser Aberglaube, durch die Furcht eingeprägt, begleitet sie; keine Spur einer sympathetischen Empfindung. Das Gefühl des Wohlthuns ist ihnen unbekannt; sie schachern noch mit dem, der eben in Gefahr zu ertrinken ist, um den Preis seiner Errettung. Hunger, Pestilenz und Anderes sind ihnen erwünschte Dinge, weil die Ueberlebenden davon Gewinn haben. Kalter Eigennutz ist die Triebfeder ihrer Handlungen. Ihre Industrie ist nur das Resultat steigender Befriedigung unmittelbar durch sich selbst belohnter, sinnlicher und thierischer Genüsse.

Alles dies macht diese Chinesen in statistischer Hinsicht zu der zu-

---

[710]) Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué. London 1826. 8. p. 62.

nächst nützlichsten Population [11]) in der Indischen See, oder den Gewässern des Oestlichen Archipels, weil ihre Colonien überall sicher aufblühen und die drei Stände, des Landmanns, des Handwerkers und des Handelsmanns mit den thätigsten Gliedern versehen. Selten sind sie, gleich den andern, einmal dem Laster des Trunkes ergeben, desto mehr dem Hazardspiele, das sie mit gleicher Leidenschaft wie ihre oft sehr kühnen Handelsspeculationen betreiben. Ueber diese Art der geistigen Thätigkeit, welche bei ihnen stets einen mechanischen Character annimmt, gehen sie aber auch nicht hinaus, und daher hält sie Finlayson, ihrer geistigen Capacität nach, doch nur für ein den andern Asiaten, z. B. selbst den Malayischen Völkern, untergeordnetes Geschlecht.

Ihre Emigration ist in der That auch nur scheinbar; und obwol ihren Nachbar-Nationen überall an Civilisation, Industrie, Zahl und physischer Stärke überlegen, haben sie doch niemals diese schwächern Umgebungen sich zu unterwerfen gesucht, wie dies bei Handelsvölkern des Alterthums, Phöniciern, Carthagern, Griechen, oder anderen der neuern Zeit, Arabern, Malayen, Portugiesen, Holländern, Briten doch immer der Fall war. Im Himmlischen Reiche ist ihnen die Erlaubniß zur Auswanderung nur unter der Modification des Erwerbes willen gegeben. Jede Emigration ist nur auf eine temporäre beschränkt; jeder Chinese gedenkt in seine Heimath zurückzukehren. Ihre Weiber und Kinder erhalten keine Erlaubniß den Hausvätern zu folgen. Daher haben sie auch keine eigentlichen Colonien im Sinne des Alterthums, oder der Europäer gegründet, wozu ihre Lage, Geschäftsrichtung, und ihre Weltstellung ganz besonders günstig gewesen wäre. Ihnen genügt es nur, überall ohne Hinderniß im Auslande ihrem Gewerbe nachgehen, und zuletzt mit einem Gewinn an Geld wieder heimziehen zu können, nur Umstände halten sie davon zurück. Dennoch bilden sie in allen Handelsniederlassungen des Sundischen Archipels die zahlreichste Population, und stehen selbst in mehreren Malayenstaaten, hinsichtlich der Population zu den Malayischen Unterthanen, wie 3 zu 1, obwol die Malayen diese ihre angesiedelten Gäste überall verachten. Diese maritime Population Chinesischer Emigranten giebt, wie für Singapore, so auch in allen jenen übrigen Inselstaaten, wie auf den Continentalgebieten, vorzugsweise, außer der Provinz Canton, die von Fu kian.

3. Auf den Sundischen Insel-Gruppen. Unter allen fremden Colonisten machen auch in diesem Archipel der Tausend Inseln, welchen man mit dem classischen Crawfurd den Indischen Archi-

---

[11]) Finlayson Journal l. c. p. 66.

pelagus nennen kann, die Chinesischen Ansiedler [12]), der Zahl nach, die größte Masse aus. Sie sind insgesamt nur Ausgewanderte aus den beiden Südprovinzen Canton und Fukian; die Fukian lang sind die zahlreichsten, sie haben hinsichtlich ihres Characters den Vorzug vor den übrigen, sind nicht, wie häufig die übrigen, blos aus der untersten Volksclasse, minder roh und verworfen wie jene.

In größerer Zahl finden sie sich, zumal auf den größern Inseln Java, Sumatra, Borneo, aber in geringerer Anzahl und in einzelnen Familien sind sie überall durch den ganzen Inselkreis zerstreut, und zwar schon seit älterer Zeit. Wahrscheinlich sind es schon ihre Junken gewesen, die Anfang des VI Jahrhunderts nach Christi Geburt aus dem Lande Tsinitza kommend, d. i. Süd-China, noch viel weiter westwärts verschlagen, zu Sopatrus Zeit nach Cosmas Indicopleustes [13]) Berichte, die Sinischen Waaren, zumal Seide und Gewürze bis Ceylon (Selediva bei Cosmas) verführten; dieselben, welche zur Blüthenzeit des Khalifenreiches, nach dem Bericht der Arabischen Autoren aus dem IX Jahrhundert [14]), ihre Waaren selbst den Häfen des Persischen Golfs, nach Ormuz, Karaman, Siraf, mit eignen Schiffen zuführten, zumal auch den Zimmt, der daher seitdem bei Persern den Namen Dar Schini Seilani [15]) (Chinesische Rinde von Ceylon) erhalten hatte. Es sind, obwol jene Dr. Vincent [16]) nur für Arabische Schiffer halten wollte, unstreitig dieselben, welche zu Ebn Batutas Zeit (1342) mit ihren Junken noch die Südspitze von Cap Comorin umsegelten, und bis in den Hafen von Kalikut [17]) (auch in Kawlan, d. i. Coulan) einliefen, um ihren Handel zu treiben, auch Gesandtschaften dahin brachten, aber keinen der nördlicheren Häfen Malabars besuchten, wie Ebn Batuta ausdrücklich versichert, und daß sie späterhin auch von da verschwanden, als die Portugiesische Macht vordrang (Vasco de Gama's Landung im Calicut 1498) ist begreiflich. Aber im Archipel selbst hatten sie festere Stationen gewonnen; wie zur Portugiesenzeit, nach obigem, in Malucca (1611). In Bantam [18]), am Nordwestende der Insel Java, dem größten Marktort jener Zeit, wo im XVII Jahrhundert die Facto-

[12]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago. Edinburgh 1820. 8. Vol. I. p. 134 — 137. [13]) Cosmae Aegypti Mon. christ. Topographia etc. de Mundo in B. de Montfaucon Collectio Nova Patrum et Script. Graec. Paris. 1707. fol. T. II. Lib. II. fol. 137. etc. [14]) (Renaudot) Anciennes Relations des Indes et de la Chine etc. trad. d'Arabe etc. Paris. 1718. 8. p. 10, 141 etc. [15]) W. Ouseley Travels London 1819. 4. Vol. I. p. 41. cf. p. 175. [16]) Dr. Vincent Periplus of the Erythr. Sea. 4. Vol. II. p. 432. [17]) The Travels of Ibn Batuta transl. from Arab. Msc. by S. Lee London 1829. 4. p. 169. [18]) P. Auber China an Outline etc. Lond. 1834. 8. p. 127, 146.

rei und der Sitz der Britisch Ostindischen Handels-Compagnie war, ehe er nach Surate verlegt ward (1682), lernte sie Thom Herbert, der Reisende (1626 und 27 [19]) kennen, obwol er in seiner Beschreibung weniger durch sie eingenommen, ihnen doch die größte Gewandtheit und Schlauheit in ihren Handelsunternehmungen zugesteht. Auf der Nordwestspitze von Sumatra lernte sie der berühmte Dampier (1688, 89 [20]) daselbst, bei seinem mehrmaligen Aufenthalte zu Achin genauer kennen. Man sieht, aus seinem Berichte, wie sie damals anfingen sich an den von ihnen besuchten Orten heimisch zu machen. Jährlich, sagt er, kommen 10 bis 12 Schiffe in diesen Hafenort, bringen Reis und andere Producte zum Verkauf, und nehmen ihre Wohnung am Ende der Stadt, in den äussersten Häuserreihen, diese nennt man den China-Markt, wo sie ihre Waaren feil haben. Mit ihnen kommen Zimmerleute, Tischler, Maler, die sogleich ihre Werkstätte aufschlagen, und allerlei Chinesische Waaren fertigen, die sie in Buden zum Verkauf ausstellen, und während 2 bis 3 Monaten ihres Aufenthaltes ein solches Zusammenströmen von Volk und Käufern veranlassen, daß eine ordentliche Messe entsteht. Alles ist ihnen dann feil; selbst ihre Schiffe geben sie ab wenn sie Käufer finden, sonst kehren sie im September auf denselben wieder heim, um in der nächsten Jahreszeit ihren Kram von neuem aufzuschlagen.

Auf der Insel Java [21]) besuchten, nach den Javanischen Annalen, gleichzeitig mit den Arabischen Schiffern, auch Chinesische Emigranten, schon im IX Jahrhundert, dieses alte Cultur-Eiland; und noch heute zeigt sich in gewissen Javanischen Fürstengeschlechtern, in ihrer Gestaltung und Physiognomie, eine frühe Vermischung mit diesen Ansiedlern aus dem fernen Osten. Viele der 100,000 Chinesen, welche diese Insel nach Stamford Raffles Zählungen, im Jahr 1812 beherbergte, stammen aus früheren Zeiten her. Sie leben vorzugsweise in den Drei Hauptstädten Batavia, Samarang, Surabaya; aber auch überall auf der Insel in andern Städten zerstreut. Sie haben hier ihre eigenen Gesetze, ihre eigenen Richter und Behörden, die ihnen vom Gouvernement gestattet sind; sie leben stets geschieden von den Eingebornen, und verheirathen sich nur wieder mit Töchtern des Landes, aus früherer Chinesischer Vermischung mit den Eingebornen, wodurch sich der Chinesische Menschenschlag stets erhält. Denn hieher bringen sie, wie nirgends, ihre Landsmänninnen als Weiber mit. Diese, ihre Nachkömmlinge, werden von den

[19]) Thom Herbert Travels in the East. London 4. 1634. p. 364.
[20]) G. Dampier Suite du Voyage autour du Monde Rouen. 8. 1723. p. 217. [21]) Thom. Stamford Raffles the History of Java London 4. 1817. Vol. I. p. 190, 60.

Javanern mit dem Namen Pernakans belegt. Sie sind allen andern einheimischen Bewohnern der Insel an Intelligenz, Arbeitsamkeit und Industrie, wie an Wohlstand überlegen. Sie sind die Seele des Javanischen Handels, in den Provinzen der Javanischen Eingebornen, und sind daselbst noch heute die Pächter, die Einnehmer, die Financiers der Fürsten; ihr Einfluß hat indeß seit der Mitte des XVIII Jahrhunderts durch heftige Kämpfe der Holländer gegen sie, in Batavia im Jahre 1742, sehr abgenommen. Jährlich kommen aber neue Colonisten zu der alten Chinesischen Population hinzu; sie würden bei ganz freiem Handel und Anbau sich bald verzehnfachen, durch Fortpflanzung und Nachrücken von Einwanderern. In Batavia rechnet man allein jährlich an 1000 solcher neuer Ansiedler, die ohne Geld und Gut ankommen, sich aber durch ihre Industrie bald forthelfen und in kurzem wohlhabend, selbst reich werden. Viele von diesen kehren dann nach China zurück. Nach der Zählung, vom Jahre 1813, lebten in Batavia 11,854 Chinesen, in Krawang 2020, in Rembang 2895, in Surabaya 2074, in Madura 1144 u. a. m.

Auf der Insel Banca, im N.W. der Sundastraße, einer gebirgigen Fortsetzung der Sumatra-Ketten [722]), haben die erst seit dem Jahre 1710 entdeckten Zinn-Minen, die reichsten des ganzen östlichen Archipels (wie die Goldminen die Europäer nach Peru), so die Chinesen [23]) nach dieser Insel verlockt, Chinesen sind die Pächter dieser Minen; sie sind die einzigen Bearbeiter derselben, welche den Bergbau, das Schlämmen, das Schmelzen betreiben, und jährlich an 2000 Tonnen Zinn daraus gewinnen sollen, ein Gewinn der früher noch größer war, und gegenwärtig den Holländern [24]) wieder zu gute kommt, obgleich sie die Chinesischen Bergleute beibehalten haben.

Auf Borneo, worüber wir weniger genau unterrichtet sind, schätzt Th. Raffles [25]) die Zahl der dortigen Chinesischen Colonisten noch über 100,000, weil sie sich daselbst in jedem regulirten Staate einfanden. Crawford [26]) giebt 7 verschiedene Golddistricte auf

---

[722]) Will. Jack on the Geology and Topography of the Island of Sumatra etc. in Transact. of the Geological Society Sec. Ser. Lond. 1824. Vol. I. P. 1. p. 405. [23]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago etc. Vol. III. p. 450 — 466. Memoir of the Life of Sir. Thom Raffles Lond. 1830. p. 255.

[24]) Baron Van der Capellen in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 726; John White Voyage to Cochinchina Lond. 1824. p. 23.

[25]) Th. Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 13.

[26]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago Vol. III. p. 470 — 485; Finlayson Journal. London 1826. 8. p. 67 etc.

dieser an Gold und Edelstein reichen Insel an, in welchen diese Schätze, zwar auch von den Eingebornen gesucht, aber nur allein von den Chinesen auf eine kunstmäßige Weise gewonnen werden. Einer der bedeutendsten ist der Golddistrict von Montrabak, an der Westküste Borneos, wo eine fast selbstständige Chinesische Population von 36000 Chinesen (mit 4000 Weibern), in tributairer Abhängigkeit vom benachbarten Staate des Radja von Sambas lebt, unter denen etwa 6000 Bergleute mit den Goldwäschereien und den übrigen Processen zur Gewinnung dieses edeln Metalles beschäftigt sind, indeß die andern sich durch Handel und Agricultur in jener Bergwerksrepublik erhalten. Nicht blos hier, sondern auch auf allen andern Gebieten des Indischen Archipelagus, hat der Gold- und Diamanten-Reichthum, wo er sich zeigt, überall dieses Volk herbeigelockt. Sie haben aber auch von den herrlichen Wäldern der Insel einen wichtigen Gebrauch zu machen gewußt, und hier bedeutende Schiffswerfte durch ihre eignen Zimmerleute begründet, die schon frühe die Aufmerksamkeit der Engländer erregt hatten. Mr. Jesse [27]) sahe im Jahre 1775 hier, am Fluß Borneo, den Kiel eines Junkenbaues, der Anfang May begonnen und schon Ende May beendigt war; alles Eisenwerk hatten die Arbeiter aus China mitgebracht, wodurch der Bau so wohlfeil wurde (die Tonne etwa 30 Schilling, da das ganze Schiff nur 4250 Dollar kostete), wie nach des Beobachters Bemerkung auf keiner andern Schiffswerft in der Welt. Auf der Insel Borneo scheint es für das Wachsthum der Chinesischen Population keine Grenzen zu geben, da sie auch mit den noch halbwilden Eingebornen sich zu verständigen wissen, und diese für die Civilisation, die von diesen Chinesischen Ansiedlern ausgehen kann, empfänglich zu seyn scheinen, obwol diese voll Submission, offenbar des Gewinnstes wegen, gegen ihre Gebieter sind. Doch mag der Kampf, den die Holländer seit ihrer Wiederbesitznahme ihrer Indischen Colonien mit ihnen führen mußten, einige Veränderungen herbeigeführt haben. Der Holländische Generalgouverneur Van der Capellen bemerkte bei der Abschiedsrede von seinem hohen Posten im Jahre 1826, daß seine Beamten in jenen Bergwerksdistricten auf Borneo großen Widerstand gefunden hätten, bei einem schändlichen Chinesenvolke [28]), das ganz independent habe leben wollen, das man habe abstrafen müssen, voller Turbulenz, das sich indeß endlich doch wieder zur Unterwerfung neige, nach dessen Besiegung jene Küste dem Staate Holland große Vortheile

---

[27]) Acc. of Borneo proper aus Singapore Chronicle in Asiat. Journ. Vol. XX. p. 293. [28]) Van der Capellen in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 725.

verspreche. Nähere Nachrichten über diese Empörung der sonst so fügsamen Chinesen, hat die Singapore Chronik [729]) mitgetheilt.

Diese Daten, wenn wir sie auch hier nicht weiter im Speciellen, über die mehr östlichen und kleinern Inseln und Inselgruppen, wo z. B. auch in Macassar [30]) der Handel dieser Insel mit dem Golf von Carpentaria, ganz in den Händen der Chinesen ist, und so a. a. O., verfolgen können, sind an sich schon hinreichend, um auf die große Bedeutung der Chinesischen Colonisation auf diesem ganzen zerrissenen Inselgebiete hinzudeuten.

4. Im Birmanenlande, zumal in Siam, zu Bangkok. Höchst merkwürdig ist auch die Ansiedlung der Fukian lang auf dem Continente der Hinterindischen Halbinsel, in den unmittelbaren Chinesischen Grenzstaaten, wo sie am bedeutendsten in Siam erscheint. Im Birmanenlande ist die Emigration der Chinesen bisher nur auf die nächste Umgebung der Königsresidenz, und auf die Nordprovinz von Bhanmo (s. oben S. 735) das Grenzland gegen Yünnan, beschränkt geblieben. J. Crawfurd [31]), bei seinem Besuche in der Residenz Amerapura, im Königreich Awa (1826), erfuhr, daß in allem an 3200 Chinesen in diesem Reiche wohnten, nämlich 3000 in der Residenz selbst, und 200 in der älteren Königsstadt Awa, zu Sagaing und anderen Städten, wo etwas Handel, und außerdem noch mehrere in den Silberbergwerken der Birmanen beschäftigt seyen. Das politische gegenseitige Mißtrauen dieser Nachbarstaaten hat unstreitig Einfluß auf diese geringe Ansiedlung gehabt, die größtentheils aus der Provinz Yunnan eingewandert seyn soll, und fast nur aus Handelsleuten besteht, die aber auch nicht die Emsigkeit und den Unternehmungsgeist besitzen, wie ihre östlichen, maritimen Landsleute aus den Küstenprovinzen, von denen nur einige wenige unter den Colonisten in Ava sich befinden, die über Malacca und Rangun bis dahin wanderten, noch ehe die Europäer bis zu den Birmanen vorgedrungen waren. Diese zuletzt genannten Chinesen sind häufig Zimmerleute, die in derselben Zeit (von einem Monat), wie der Birmanische Handwerksmann, beim Schiff- oder Häuserbau 3 mal so viel Arbeit liefern, und wenn jene nur 5 Tical, dann 15 Tical verdienen.

Außer diesen sollen jedoch jährlich etwa 4 bis 5000 Chinesen aus Yunnans [32]) Gebirgslande hinabsteigen nach Nord-Ava, und bis

---

[729]) Singapore Chronicle 29. Oct. 1824; s. Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 852. [30]) Singapore Chronicle in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 153. [31]) J. Crawfurd Embassy to the Kingdom of Ava etc. London 1829. 4. p. 471. [32]) Calcutta Governement Gaz. 3. Jul. 1827; s. Asiat. Journ. Vol. XXIII. p. 64.

zum Hauptemporium an der Grenze bis Bhanmo, auch bis Midai nur wenige Meilen im Norden von Amerapura vordringen, wohin ihnen die Birmanischen und die Mohammedanischen Kaufleute aus der Residenz entgegen kommen, und wo sich ein sehr lebhafter Waarenumsatz ausgebildet hat. Die Chinesen legen ihren Weg auf kleinen Pferdchen zurück, und sollen 2 Monate Zeit zu ihrer Reise bedürfen. Was sie für Landsleute sind wird nicht gesagt. Ihre Waaren, die sie zu Markte bringen, sind Kupfer, Auripigment, Quecksilber, Zinnober, Eisengeschirr, Silberwaare, Rhabarber, Thee, köstlicher Honig, Moschus, Seidenwaare, Liqueure, frisches und getrocknetes Obst u. a. m.

In Bangkok und Siam ist die Colonisation der Chinesen schon ganz anders fortgeschritten. Bangkok, die Königsstadt, ist das Centrum des Chinesischen Handels in Siam, und dieser ist der wichtigste des ganzen Landes, in dem nur noch wenig andere Häfen sind, wie Sungora und Ligor, in denen jährlich etwa nur ein paar Junken sich vor Anker legen. Die bei weiten größte Population der Siamesischen Hauptstadt Bangkok, die nach einer Zählungsliste vom Jahre 1828 [33]), welche ein Siamesischer Staatsbeamte dem Portugiesischen Consul daselbst mittheilte, 401,300 Seelen betrug, machen die Chinesen aus. Nämlich Siamesen nur 8000, 93,300 andere Fremdlinge; aber Chinesen 310000, und Nachkommen der Chinesen 50,000; also zusammen eine Masse von 360,000. Die ersteren, die Chinesen, zahlen jeder für seine Person alle 3 Jahre 3 Dollar Gewerbsteuer, wofür ihnen ganz freier Handel und Gewerbe gestattet ist. Der größte Theil von diesen sind Fukian lang. Während seines 6 monatlichen Aufenthaltes und Umganges mit ihnen (1828), studirte der Missionar Gützlaff die Sprache und Sitte dieses Volkes, wodurch er im Umgange mit ihnen, beim Besuch in ihrer Heimath, so viel Vertrauen und Wohlwollen erwarb (s. ob. S. 785). Die Chinesen, sagt der Missionar Tomlin [34]), der Gefährte Gützlaffs, sind die ausgezeichnetesten Bewohner von Bangkok; man glaubt dort eher in einer Chinesischen als in einer Siamesischen Stadt zu seyn. Auch im Innern des Landes Siam sind viele Chinesische Ansiedlungen, von denen man jedoch keine Zählungen hat; eben so längs der Siamesischen Küste, an welcher Missionare leicht Zugang haben könnten. Die Junken, welche von hier nach China und wieder zurück, an Cochin-China vorüber gehen, geben eine gute Gelegenheit

[33]) Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam and while residing 9 Months in that Country by J. T(omlin), printed at the Mission Press in Singapore 1828. 8. p. 67.
[34]) J. Tomlin Journal l. c. p. 61.

zur Verbreitung christlicher Schriften. Man kann jährlich 150 dieser Junken rechnen, indeß wieder andere, wie es scheint, nicht viel weniger Bangkok mit dem Sundischen Archipelag in Verkehr setzen. Der Zulauf dieser Chinesen zu den Missionaren war in Bangkok so groß, daß er den Phra klang (Minister) und das Gouvernement in Schrecken setzte, und einen Aufruhr befürchten ließ, denn nicht blos aus der Stadt[785]), sondern auch vom Lande kamen sie mehrere, 2 bis 5 Tagereisen weit herbeigeeilt, um sich Chinesische Uebersetzungen des Alten und Neuen Testaments und andere Chinesische Tractätchen zu holen, oder sich vom Arzneikundigen der Mission, von Gützlaff, curiren zu lassen.

Diese merkwürdige Ansiedlung ist erst seit dem Jahre 1769 so bedeutend geworden, weil der damalige Usurpator im Lande selbst von Chinesischen Halbblut war, vorher bestand zwar auch schon ein Verkehr, aber geringer: denn zu La Loubères, des Französischen Gesandten aus Louis XIV Zeit (im Jahre 1714[86]), rechnete man nur 3000 bis 4000 Chinesen in Siam, und jährlich schifften nur ein paar Junken dahin.

Bei dem großen Uebergewicht der Chinesischen Population in dem Siamesischen, wie in so manchem andern der Malayischen Staaten, wo das Verhältniß dieser Colonisten zu den Eingebornen[87]) oft schon sich wie 3 zu 1 stellt, ist es natürlich, daß auch die Chinesische Cultur das Uebergewicht in diesen Landschaften davon trägt. So verdanken die Siamesen alle Einsicht, welche sie in commerciellen Verhältnissen besitzen, nur den Chinesen. Eben so thätig und industriös wie anderwärts, sind in Bangkok ihre Boote die größten; sie haben die längeren Ruder und Cajüten von Flechtwerk sehr zweckmäßig eingerichtet. Die schwimmenden Wasserhäuser auf dem Flusse, welcher Bangkok durchschneidet, sind fast nur von Chinesen bewohnt, der bewohnteste Theil der Residenzstadt ist aber desgleichen von ihnen eingenommen. Sie haben die Zuckerplantagen, die Pflanzungen von Pfeffer und Indigo, und vieler Tropengewächse zum höchsten Ertrag gebracht, sie haben die Keime zu dem großen Handelsverkehr gepflegt; sie haben den bedeutenden Handel von Bangkok, der früher fehlte, geschaffen, welches heute das zweite Emporium jener Hinterindischen Gewässer nach Canton ist. Das versunkene, sclavische Siam bot ihrer Energie ein Feld reicher Entwicklung dar, und durch sie wurde zugleich die Cultur der Siamesen nicht wenig gesteigert. Die Chinesischen Unterthanen sind die besten, der industriöseste

---

[785]) J. Tomlin Journal l. c. p. 9. etc. [86]) De La Loubère Description du Royaume de Siam Amsterdam 8. 1714. p. 27 etc. [87]) Finlayson Journ. London 1826. 8. p. 67, 116.

Theil der Siamesischen Population, wie in allen ihren Nachbarschaften. Ihre Industrie, ihre Künste und Gewerbe, ihre Einsichten, ihre Literatur haben ihnen über alle andern Mitgenossen, eine große Superiorität gegeben. Nur Furcht hatte die Siamesische, wie andere Regierungen, zurückgehalten, bis man den Chinesen nicht mehr politisch entgegen, oder selbst gleichgültiger geworden, sogar Privilegien zugestand, welche bei ihrer Industrie ihnen ihre Existenz in Siam weit mehr, als selbst die der Unterthanen begünstigte. Bei allen Verboten und hemmenden Einrichtungen der Mandarinenpolitik des Himmlischen Reiches in der Heimath scheint sich nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehende, keine Grenze der Emigration aus demselben bestimmen zu lassen, und ganz Siam wird bald in eine Chinesische Colonisation verwandelt seyn, wenn nicht andere Revolutionen, physicalischer oder politischer Art, wie sie der Orient nicht selten darbietet, dazwischen treten. Am genauesten hat Crawfurd [28]) alle Beobachtungen an Ort und Stelle über diese Fortschrittsperiode gesammelt, in welcher Siam zu einem verjüngten China aufblüht, wie einst Carthago zu einem erneuten Phönicien, Iberien zu einem Neu-Carthago wurde und Amerika zu einem verjüngten West-Europa, Neu-Süd-Wales und Van Diemensland zu einem andern England und Irland heranreifen.

Nach Crawfurd kann man rechnen, daß jährlich in Bangkok allein wenigstens 7000 neue Chinesen als Einwanderer mit den Chinesischen Junken einlaufen. Diese kommen vorzüglich aus den beiden südlichen Küstenprovinzen aus Kuang tung und Fukian, nämlich aus den Häfen von Canton, Kiang mui, Tschang lin, aus Amoi, aber auch aus Ningpo in Tsche kiang, aus Schang hai und Su tschu fu in Kiang nan, wie aus mehreren Häfen der Insel Hainan. Sie kommen, gewöhnlich in der günstigen Monsun-Zeit, vom Ende Februar bis April; die von Hainan schon im Januar. Manche der Junken hat bis 1200 Passagiere am Bord. Die Handelsschiffe, mit denen diese Passagiere kommen, die einen nicht unbedeutenden Gewinn durch ihren Transport abwerfen, segeln im Juni oder Juli, bei starkem S.W. Monsun, wieder in ihre Heimath zurück, und machen demnach jährlich nur einmal diese Campagne, doch wol mit mancher Zwischenfahrt.

Die Waaren die sie bringen sind: Porzellan, Quecksilber, Thee, Vermicelli, rohe Seide, Creps, Satin, Nankings, Schuhe, Fächer, Sonnenschirme, Schreibpapier, geweihtes Papier, Weihrauch. Die Rückfracht besteht vorzüglich in

[28]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin-China l. c. 4. p. 408 — 414.

schwarzen Pfeffer, Zucker, Zinn, Cardamom, Adlerholz, Sapanholz, rothe Rhizophora-Borke, Rosenholz zum furniren, Reis, Areka, Häute von Ochsen, Büffeln, Elephanten, Rhinoceroten, Hirschen, Tigern, Leoparden, Ottern, Zibetkatze, in Schildkröten, Schwalbennestern u. s. w.

Von den jährlich aus Bangkok nach China segelnden Junken, die den Siamesischen Handel betreiben, an 140, ist weit über die Hälfte Eigenthum dieser Chinesen, und die mehrsten der Siamesen Schiffe sind auch von Chinesischen Zimmermeistern, obwol in Siamesischen und Cochin-chinesischen Häfen erbaut. In Bangkok laufen jedes Jahr 6 bis 8 große Junken vom Stapel, die von Chinesen erbaut sind; die in China aus der dortigen Kieferart erbauten Schiffe sind weit schlechter, und müssen alle vier Jahr von neuem reparirt werden; dagegen liefern die Siamesischen Wälder, zum Gebälk das Marbayo-Holz der Malayen (Metrosideros Amboinensis), und zu den Planken und dem Verdeck das Tikholz (Teak, Tectonia grandis). Der Werth dieser neuerbauten Schiffe ist (die Tonne zu 3 Pfd. Sterling 6 Schilling) jährlich an 76,000 bis 77,000 Pfd. Sterling. Am wohlfeilsten würde der Junkenbau, wie schon oben gesagt, auf Borneo seyn, wegen des Reichthums der Wälder und des Mangels der Concurrenz; am theuersten ist er in Fukian, zwischen beiden geographischen Distanzen liegen verschiedene Schiffswerfte, die auch in ihren Preisen wechseln, analog der geographischen Distanz. Da Chinesen[728]) überall die Schiffbauer sind, die Arbeit also dieselbe ist, so giebt der Preis der Junken, nach den Tonnen, die sicherste Scala für den Werth der Nahrung, der Arbeit und des Materials, in den verschiedenen Landschaften an, wo die Schiffswerfte liegen. Arbeit und Material sind aber, nächst Borneo, am wohlfeilsten in Siam und Cambodja; in Canton schon um 25 Procent theurer, in Fukian um 100 Procent. Der Preis der Junke, auf der Schiffswerft in Siam, ist für die Tonne im Durchschnitt 15 Dollar, in Cochin-China 16 Dollar 66 Cent.; in Canton 20 Dollar 83 Cent.; in Fukian 30 Dollar 58 Cent. Desto merkwürdiger ist die Erscheinung, daß demungeachtet die Kaufleute von Fukian, bei weitem den allergrößten Antheil am fremden Asiatischen Handel in China besitzen; es beweiset den großen Gewinn, der mit der immer größeren Ausbreitung der Fukian lang über den östlichen Archipel verbunden ist. Auf allen Chinesischen

[728]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam etc. l. c. p. 49.

Schiffen sind nur Chinesische Matrosen; auf den Siamesischen Schiffen [40]) besteht stets die Mehrzahl aus Chinesischen Matrosen; die Siamesischen machen nur die Fahrten bis Canton, denn sie sind eben so, wie die Europäer, als westliche Barbaren, aus allen andern Häfen Chinas ausgeschlossen. Zu Chinesischen Junken wird aber doppelt so viel Mannschaft gebraucht, als zu Europäischen; die Junke von 500 Tonnen wird mit 90 Matrosen versehen, wegen ihres plumpen Baues, und dennoch ist der Gewinn des Kauffahrers groß genug, der noch durch die Menge der Passagiere, die stets hin- und hergehen, ungemein erhöhet wird. Canton, das Hauptziel des Europäischen Commerzes, wird, hinsichtlich des Interesses dieses einheimischen Verkehrs mit der Chinesischen Colonisation im Indischen Archipel, von vielen andern Chinesischen Städten weit überboten.

5) In Cochin China und Tunkin. Auch in diesen Reichen machen, unter den Fremden, die Chinesen bei weitem die zahlreichste Classe aus, obwol der Progression, der Annäherung an ihre Heimath, keineswegs die Zunahme ihrer Zahl entspricht, was seinen Grund in der Politik dieser Staaten, die sich zwar, wie Siam, Vasallen von China nennen, aber doch nicht seyn wollen, hat, wie in den steten Revolutionen ihrer innern Zustände, in dem Druck der Verwaltungen, und deren mehr directen Einmischung in alle Industriezweige. Diese wird bedingt, durch ihre politische Eifersucht gegen das nahe, so mächtige China; dieser hemmende Einfluß verschwindet jedoch gegen die wirklich Eingebürgerten. Die ersten Chinesischen Ansiedler [41]) im Lande werden von der Conscription befreit, ihre Nachkommen haben den Vortheil, statt des Personaldienstes eine Abgabe zu zahlen (bis zu 15 Quans im Jahre). Vor ihrer Verheirathung können sie dann zwar wieder in die Heimath gehen; nach ihrer Verheirathung im Lande ist die Rückkehr aber keinem mehr gestattet, so wenig, wie keiner der Eingebornen auswandern darf. In Tonkin sollen 25,000 Chinesen in den Eisen-, Silber- und Gold-Gruben beschäftigt seyn; in der Capitale Cachao an 1000 Chinesen etwas Handel treiben. In der Capitale von Cochin China, zu Hué, giebt man nicht über 600 Chinesen als dort angesiedelt an; dagegen ist ihre Gemeinde in den größern Seehäfen und Handelsstädten sehr bedeutend, z. B. in Faifo 3000, in Saigun 5000, u. a. O., so daß man ihre ganze Population auf 40,000 anschlagen kann. Dennoch machen sie eine angesehene und wohlhabende Classe der Bewohner aus, obwol deren Handel im ganzen Cochinchinesischen Reiche doch an Werth kaum die

---

[40]) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 411. [41]) ebend. p. 470.

Hälfte des Handels der einzigen Stadt Bangkok in Siam beträgt, wo die große Menge der freien Privat-Entreprisen der Ansiedler, vorzüglich das Siamesische [742]) Gouvernement bereichert, indeß in Cochin-China die Verwaltung weit einengender gegen die Angesiedelten verfährt, mit noch mehr Willkühr und Despotie, obwol mit mehr Redlichkeit im Benehmen. Die ansässigen Chinesen Kaufleute zu Hué, wie zu Saigun, kamen den Briten auf das wohlwollendste entgegen, waren die Vermittler zwischen ihnen und den Beamten, und auch hier, wie überall, die im Handel und der Politik unterrichtetsten über das Land, wie die Wohlhabendsten [43]). —

Indem wir, aus dem weiten Umkreise des großen Indischen Archipels, über den sich die Chinesische Colonisation und Handelswelt, wie ein vielfach verzweigter Fruchtbaum, der vom Osten, aus einem vereinten Stamme, gegen Westen und Südwesten über unzählige Inseln, Gestadeländer und Völkerschaften der Malayen-Welt, bis zur Grenze der Indischen hinüberbreitet, zu dessen gemeinsamer Wurzel, zum Gestadeland von Fukian, zurückkehren, von wo wir ausgegangen waren, kann es nicht fehlen, daß uns diese ganze, bisher kaum beachtete Erscheinung, in ihrer großen Welthistorischen Bedeutung entgegentritt. Wir möchten Fukian und die Fukienlang, in ihrem maritimen und Civilisations-Verhältniß zur Sundischen und Hinterindischen Inselwelt, im äußersten Orient des alten Continents, zunächst dem der Phönicier am Westende derselben, zur Culturwelt der Gestade des Mittelländischen Meeres, oder Arabern, in ihren Gewässern von Aden bis Kalikut über die Malediven und die Küste Adèl entlang bis Melinde, Mombaza, Mosambik und Madagascar vergleichen, deren Ansiedlungen, in Sicilien, Carthago, Iberien, oder in den genannten Arabischen Colonisationen, denen in Siam, Java, Borneo, Malacca u. s. w. nicht unähnlich, die Elemente der Civilisation, unter mehr zurückgebliebene oder anders entwickelte Völker verbreiteten, die aber, jene ersten nämlich, selbst einer Regeneration für höhere, universellere Ausbildung durch Griechen, Römer u. s. w. entgegen sahen, wie in der Malayischen Archipel- und Gestadewelt, theils Indische, theils Europäische Civilisations-Keime, sich unter der Chinesischen Colonisation verbreiten und zu entwickeln begannen, die für sich nur innerhalb der Sphäre der Industrie und des Commerzes aber um desto sicherer, vegetativ fortwu-

[742]) Crawfurds Mission to Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 126. [43]) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 213, 242, 267.

cherke, um humanen und religiösen Saamen und Keimen, auf einem ganz wilden Boden erst eine Pflanzenerde zur Aufnahme zu bereiten. Von welcher Wichtigkeit daher auch die gegen O. fortschreitende Britische Europäische Civilisation, und vielleicht auch der hier und da beginnende Nordamerikanische Einfluß evangelischer und mercantiler Missionen zur Ueberwindung des materiellen Princips Chinesischer Civilisation, und für ihre Steigerung zu einem Gebiete des höhern geistigen Lebens seyn muß, ergiebt sich von selbst, so wie der Segen, den in dieser Hinsicht die Wirksamkeit selbst einzelner Männer, sey es im politischen, commerciellen, literarischen, religiösen Leben bereiten konnten, wie ein Stamford Raffles durch seine Begründung des Freihafens von Singapore, als Vermittlungs- und Centralstation jenes lebendig anregenden, allgemeinern Verkehrs, — ein J. Crawfurd, durch seine vielfachen, politischen Missionen und gesammelten Einsichten in diese neue Insel und Völkerwelt, — ein Gützlaff, durch die in der Muttersprache der Völker ihnen an das Herz bringende, neue, menschliche und göttliche Lehre u. u. m. Wir sehen in diesen Fingerzeigen die großen Vorbereitungen der göttlichen Vorsehung, auch den, auf dem vollendetsten Egoismus eigenmächtig ausgeführten und zu seinem eigenen Verderben deshalb gelungensten, Civilisationsversuch, einer der größten welthistorischen Personen, einer Nation, die aus mehrern hundert Millionen Individuen besteht, und als solche einen nicht unbedeutenden Theil des Menschengeschlechtes repräsentirt, allgemach, nicht verwerfend mit menschlicher Anmaßung, sondern barmherzig mit göttlicher Liebe, auf den rechten Pfad hinzuleiten, und Gnade für Recht zu spenden, ein erhabenes Muster göttlicher Wirksamkeit für den zelotischen Menschen. Wir schließen mit des edelsinnigen Sir Thom. Raffles [44]) Betrachtung, der dafür hält, dieser Indische Archipelagus der Chinesischen Colonieweltsey in der Weltgeschichte dazu bestimmt, für China zu werden, was das erneuerte Amerika für Europa, für das Mutterland seiner Colonisationen geworden sey. Die Ueberfüllung der Population der Chinesischen Südgestade sey die unerschöpfliche Quelle die ihre Gewässer gegen den Westen aussende, und dort, in dem mannichfaltigsten Boden, die verschiedenartigsten Naturgaben, unter dem günstigsten Clima, alle Völkerschaften befruchte und bereichere. Die größere Nähe an dem Mutterstaate, der größere, innere Productenreichthum der Inselwelt, die schon vorhandenen, auch bei ihnen einheimischen Civilisationsfortschritte würden, sagt er, diese Chinesische Colonisation aber noch um vieles mehr als die

[44]) Sir Thom. Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in Asiatic. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 13.

Europäisch-Amerikanische beschleunigen. Wenn wir auch dieses zugeben, da wir an der Australischen schon das Beispiel der progressiven Schnelligkeit einer solchen Erscheinung besitzen, so möchten wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß dennoch auch eine andere Wendung eintreten und durch das steigende Uebergewicht Europäischer Humanisirung, hier, auf der Sundischen Inselwelt nicht so wol ein verjüngtes Chinesien, als daß vielmehr in Chinas Gestadewelt mit ihr, einst ein verjüngtes Europa aufblühen möchte, das heißt eine der Europäischen Gesittung verwandtere Christliche Gemeinde der Chinesen.

II. Die Provinz Kuangtung, die Küstenfahrt nach Fukian, die Landreise nach Hainan. Canton, Macao; der Verkehr mit dem Auslande.

Besäßen wir die einheimischen Chinesischen Quellen, so könnten wir über die Geographie dieser Provinz sehr genau unterrichtet seyn. Im Jahre 1818 ersuchten der Vicekönig und die Groß-Mandarinen der Provinz Kuangtung den Kaiser, um einen Befehl, eine neue Topographie [745]) derselben ausfertigen zu lassen, da die vorhandene unpassend und voll Fehler sey; dieselbe sollte zugleich historisch verfahren, und die Mängel der großen Statistik, oder der Chinesischen Reichsgeographie (des Tai Thsing y thoung chi ꝛc.), ergänzen. Der Kaiser ging auf das Gesuch ein, bestimmte sogleich 37 Mandarinen, von Rang und Talent, diese Angelegenheit unter der Leitung des Gouverneurs von Canton zu Stande zu bringen. Es wurden vier Jahre darauf verwendet das Werk zu sammeln und zu drucken. Es erschien hierauf in 100 Chinesischen Heften oder Bänden, unter dem Titel Kuang tung thung schi, d. i. Allgemeine Topographie von Kuangtung. Bei der Ausarbeitung war man dem Muster der Topographie von Kuangsi gefolgt, die unter der vorigen Regierung erschienen, und mit literarischen und biographischen Nachrichten verbunden war. Die dazu gefügten Karten wurden die vollständigsten unter allen bisher erschienenen; die Längen der Orte wurden nach dem Meridian von Peking, freilich nur berechnet, von einem Priester der Taou-Secte, der in der Mathematik und Hydrographie Europäer zu Lehrern gehabt, und aus den Schriften der Mis-

[745]) Asiat. Journal 1824. Vol. XVIII. p. 144.

sionare sich astronomische Kenntnisse erworben hatte. Die Gebirge wurden auf diesen Karten alle genannt; in den letztern Abtheilungen des Werks sind viele Nachrichten über den Handel Cantons mit dem Auslande enthalten, wie auch in den durch Prof. Neumann angeführten Denkwürdigkeiten über das Land im Süden des Meiling-Gebirgs[46]), Canton 1830. 18. Vol., auf Befehl Sr. Excellenz Yuen, ehemaligen Gouverneurs von Canton, eines der jetzt lebenden größten Gelehrten in China, herausgegeben, wie das 57ste Buch, eine Geschichte aller südlichen Barbaren, wozu auch die Europäer in Canton gehören, deren Uebersetzung unstreitig für deren Geschichte in Canton höchst erwünscht seyn möchte. — Noch ist uns leider von diesen beiden Werken keine nähere Kenntniß zugekommen; eben so wenig konnten wir zur Einsicht der merkwürdigen graduirten Generalkarte der Provinz Kuangtung gelangen, welche Sir G. Staunton der Bibliothek der Asiat. Soc. in London zum Geschenk gemacht hat; sie ist im Catalog unter den Titel aufgeführt: Kwang tung tseuen Sang king wei te yu too[47]).

Das Innere der Provinz ist bis auf die allgemeinen Beschreibungen[48]) der Jesuiten, die auch nur aus jenen irrigen Chinesischen Angaben compilirt werden konnten, unbekannt geblieben, bis auf den Hafenort Canton, und die Handelsstraße über den Meiling, von der oben schon die Rede war (s. ob. S. 663). Sie gehört zu den größten und reichsten Provinzen des Reichs, und hat wegen ihrer südlichen Lage, ihrer guten Bewässerung, ihrer Gebirge und Ebenen, einen großen Reichthum trefflicher Productionen, eine sehr große Anzahl von bedeutenden Städten, 12 Städte vom ersten, 84 vom zweiten und dritten Range, viele feste Plätze, und eine sehr große Menge der trefflichsten Häfen, die ihr einen bedeutenden Verkehr und starke Schiffahrt mit dem In- und Auslande gestatten, dem sie räumlich am nächsten gelegen ist. Ihr Gestade wird noch durch die vorliegende, ungemein fruchtbare, große Insel Hainan und durch eine bedeutende Zahl kleinerer Kürteninseln erweitert, unter denen ein zahlreicher Archipel dem Hafen von Can-

[46]) s. in Fr. Neumann The Catechism of the Shamans etc. transl. London 8. 1831. p. 44. [47]) Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. and Ireland 1827. Vol. I. 4. p. 601. [48]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 229—242.

Europäisch-Amerikanische beschleunigen. Wenn wir auch dieses zugeben, da wir an der Australischen schon das Beispiel der progressiven Schnelligkeit einer solchen Erscheinung besitzen, so möchten wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß dennoch auch eine andere Wendung eintreten und durch das steigende Uebergewicht Europäischer Humanisirung, hier, auf der Sundischen Inselwelt nicht so wol ein verjüngtes Chinesien, als daß vielmehr in Chinas Gestadewelt mit ihr, einst ein verjüngtes Europa aufblühen möchte, das heißt eine der Europäischen Gesittung verwandtere Christliche Gemeinde der Chinesen.

II. Die Provinz Kuangtung, die Küstenfahrt nach Fukian, die Landreise nach Hainan. Canton, Macao; der Verkehr mit dem Auslande.

Besäßen wir die einheimischen Chinesischen Quellen, so könnten wir über die Geographie dieser Provinz sehr genau unterrichtet seyn. Im Jahre 1818 ersuchten der Vicekönig und die Groß-Mandarinen der Provinz Kuangtung den Kaiser, um einen Befehl, eine neue Topographie[745]) derselben ausfertigen zu lassen, da die vorhandene unpassend und voll Fehler sey; dieselbe sollte zugleich historisch verfahren, und die Mängel der großen Statistik, oder der Chinesischen Reichsgeographie (des Tai Thsing y thoung chi rc.), ergänzen. Der Kaiser ging auf das Gesuch ein, bestimmte sogleich 37 Mandarinen, von Rang und Talent, diese Angelegenheit unter der Leitung des Gouverneurs von Canton zu Stande zu bringen. Es wurden vier Jahre darauf verwendet das Werk zu sammeln und zu drucken. Es erschien hierauf in 100 Chinesischen Heften oder Bänden, unter dem Titel Kuang tung thung schi, d. i. Allgemeine Topographie von Kuangtung. Bei der Ausarbeitung war man dem Muster der Topographie von Kuangsi gefolgt, die unter der vorigen Regierung erschienen, und mit literarischen und biographischen Nachrichten verbunden war. Die dazu gefügten Karten wurden die vollständigsten unter allen bisher erschienenen; die Längen der Orte wurden nach dem Meridian von Peking, freilich nur berechnet, von einem Priester der Taou-Secte, der in der Mathematik und Hydrographie Europäer zu Lehrern gehabt, und aus den Schriften der Mis-

[745]) Asiat. Journal 1824. Vol. XVIII. p. 144.

sionare sich astronomische Kenntnisse erworben hatte. Die Gebirge wurden auf diesen Karten alle genannt; in den letztern Abtheilungen des Werks sind viele Nachrichten über den Handel Cantons mit dem Auslande enthalten, wie auch in den durch Prof. Neumann angeführten Denkwürdigkeiten über das Land im Süden des Meiling-Gebirgs[46]), Canton 1830. 18. Vol., auf Befehl Sr. Excellenz Yuen, ehemaligen Gouverneurs von Canton, eines der jetzt lebenden größten Gelehrten in China, herausgegeben, wie das 57ste Buch, eine Geschichte aller südlichen Barbaren, wozu auch die Europäer in Canton gehören, deren Uebersetzung unstreitig für deren Geschichte in Canton höchst erwünscht seyn möchte. — Noch ist uns leider von diesen beiden Werken keine nähere Kenntniß zugekommen; eben so wenig konnten wir zur Einsicht der merkwürdigen graduirten Generalkarte der Provinz Kuangtung gelangen, welche Sir G. Staunton der Bibliothek der Asiat. Soc. in London zum Geschenk gemacht hat; sie ist im Catalog unter den Titel aufgeführt: Kwang tung tseuen Sang king wei te yu too[47]).

Das Innere der Provinz ist bis auf die allgemeinen Beschreibungen[48]) der Jesuiten, die auch nur aus jenen irrigen Chinesischen Angaben compilirt werden konnten, unbekannt geblieben, bis auf den Hafenort Canton, und die Handelsstraße über den MeiLing, von der oben schon die Rede war (s. ob. S. 663). Sie gehört zu den größten und reichsten Provinzen des Reichs, und hat wegen ihrer südlichen Lage, ihrer guten Bewässerung, ihrer Gebirge und Ebenen, einen großen Reichthum trefflicher Productionen, eine sehr große Anzahl von bedeutenden Städten, 12 Städte vom ersten, 84 vom zweiten und dritten Range, viele feste Plätze, und eine sehr große Menge der trefflichsten Häfen, die ihr einen bedeutenden Verkehr und starke Schiffahrt mit dem In- und Auslande gestatten, dem sie räumlich am nächsten gelegen ist. Ihr Gestade wird noch durch die vorliegende, ungemein fruchtbare, große Insel Hainan und durch eine bedeutende Zahl kleinerer Küsteninseln erweitert, unter denen ein zahlreicher Archipel dem Hafen von Can-

[46]) s. in Fr. Neumann The Catechism of the Shamans etc. transl. London 8. 1831. p. 44. [47]) Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. and Ireland 1827. Vol. I. 4. p. 601. [48]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 229—242.

ton und der Strommündung des Ta-Si-Kiang (s. ob. S. 730), die diesen bildet, der sogenannten Bocca Tigris, vorliegt, mit den für die Europäer berühmtesten Inseln Sancian, der Begräbnißort des St. Xaviers und Macao, der Inselstation der Europäer, Lintin, Whampoa und andere Flußinseln.

Nur von diesen letztern Puncten hätte, seit der Portugisen Zeit (1516), diese Küstenprovinz näher erforscht werden können; der Blick war aber nur auf den Handel, oder seit Pater Math. Riccis Ankunft, der hier die ersten Wurzeln der Jesuitenmission in China einschlug (1582)[749]), nur auf die Angelegenheiten dieser Gesellschaft und auf den größern Glanz von Peking gerichtet. Früher war unstreitig, auch hier schon, Handelsleben und Küstenverkehr, seit den ersten Jahrhunderten unserer Aera erwacht, und die günstige Lage des Hafens von Canton (in ältester Zeit unter den verschiedensten Namen in den Chinesischen Annalen aufgeführt), hat dort stets Schiffer aus den nahen Umgebungen, und aus weiterer Ferne angezogen. Im VII. Jahrhundert sagen dies, mit größter Bestimmtheit, die Annalen der Thang-Dynastie, aber auf eine Weise, die voraussetzt, daß schon längst vorher Arabische oder Persische Schiffer und Handelsleute ihren Seeweg bis zu diesem Emporium im äußersten Osten gefunden haben mußten. Wir sind, also hier, in Canton, das damals Thsing-hai hieß, seit jener Zeit schon auf classischem Boden eines großen Weltverkehrs. Die Annalen[50]) sagen: die Unterthanen des Khalifen (ob Almansor, oder Abu Giafar der Abasside?) verbunden mit Persischen Truppen, benutzten die damaligen Unruhen im Chinesischen Gouvernement, und plünderten, im Jahre 758 n. Chr. Geb., die Magazine von Canton, verbrannten die Häuser der Kaufleute, und zogen sich dann über das Meer zurück. So lautet das ganz isolirt stehende Factum der Annalen, an welches sich aber die Thatsache anschließt, welche Fr. Neuman bei seinem Besuche in Canton, bei einem der dortigen Mohammedanischen Geistlichen

---

[749]) Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. Colon. 1617. 8. Lib. II. c. 3. p. 163 etc. [50]) P. Gaubil Hist. de la grande Dynastie des Tang in Mem. conc. l'hist. des Chinois T. XVI. p. 84; Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 217.

erfuhr, daß in der dasigen Moschee eine Inschrift sey, welche sage, daß die Religion des Propheten aus Mecca, dahin gebracht worden sey, im 3ten Jahre des Cyclus Tsching yuen, d. i. im Jahre 787 n. Chr. Geb. — Eben der Reichthum dieses dortigen Emporiums lockte, unstreitig, bald darauf die folgenden so zahlreichen Schiffe der Araber in jene Ost-Meere, die sofort auch die noch fernern Hafen- und Marktorte besuchten (s. oben S. 779).

In der Nähe von Canton, im Osten des Hafenortes, dem Gestade ganz nahe, in der Nähe der Stadt Polo, erhebt sich ein mächtiges Hochgebirge, der Lofu Schan, seit gleichfrüher Zeit berühmt durch seine Heiligen von der Taou-Secte, d. i. die Lehre Lao Tseu's, d. h. Greis-Kind, nämlich die das Princip der Ur-Vernunft[51]) lehrte, die in den frühern Jahrhunderten bei den Großen Chinas im Rufe standen, das Geheimniß zu verstehen, den Trank der Unsterblichkeit zu bereiten. Als die größten religiösen Verfolgungen unter der Thang-Dynastie gegen die fremdeingewanderten Religionen des Fo, die aus Indien kam, gegen die der Tatsin, d. i. der Nestorianer aus dem Byzantinischen Reiche, und der Muhufu, d. i. der Magier, nämlich der Guebern seit dem Sturze Yezdegerds, Mitte des VIII. Jahrhunderts, aus Persien kommend, ausbrachen, ließ sich der Kaiser Suentsong, in seinem schwankenden Seelenzustande, einen dieser Heiligen vom Berge Lofu kommen, im Jahre 857, um von ihm das Geheimniß des Unsterblichkeitstranks zu erfahren. Aus dessen Antwort geht hervor, daß schon damals die geheimnißvolle Religionsphilosophie ihre Denker in ihrer esoterischen Lehre des Lao Tseu weit über die Stufe der Barbarei erhoben hatte. Vor den Thron des Kaisers berufen, war nach den Annalen[52]) des Greises Antwort: „Leidenschaften besiegen und tugendhaft leben gewähre ewige Glückseligkeit, dies sey der Unsterblichkeitstrank," worauf der Chinesische Diogenes seiner Zeit um die Erlaubniß bat, auf seine Berge zurückkehren zu dürfen. — Aber vor der Eu-

[51]) Abel Remusat Memoires sur la Vie et les Opinions de Lao Tseu Philosophe Chinois du VI Siècle a. X. n. Paris 1823. 4. p. 23. [52]) P. Gaubil Hist. de la grande Dynastie des Tang l. c. T. XVI. p. 238.

ropäer Zeit, bleibt uns diese ganze Landschaft, mit ihren Bewohnern im Dunkel liegen, und seit derselben sind es nur einzelne Puncte die licht werden.

Wären die schiffbrüchigen Europäer, die seit Jahrhunderten so oft an diesen Südgestaden scheiterten, aber doch noch auf dem Chinesischen Continent gerettet, von den Mandarinen stets nach dem Hafen von Canton auf dem Landwege zurückgebracht wurden, um dort ihren Landsleuten ausgeliefert zu werden, Beobachter gewesen, wie H. Hamel van Gorcum (s. ob. S. 603, 648), oder neuerlich Capt. Purefoy in Hainan, so wäre uns auch das Gestadeland nach allen Richtungen hin, durch Augenzeugen, bekannt worden. So aber sind es nur zweierlei Berichte, die uns mit einigen Daten im Osten und Westen von Canton, in dem Küstenstriche als Augenzeugen orientiren, da fast alle Europäer stets so schnell als möglich an diesen Gestaden, beim Kommen oder Gehen vorübersegeln, um nur ihre Hauptstationen zu erreichen; nämlich: die Küstenfahrt des Schiffes Lord Amherst (1832), zwischen Canton und Fukian, und Capt. Purefoy's Landtransport (nachdem er im Jahre 1804 auf der Insel Hainan Schiffbruch gelitten hatte, von deren Gegengestade) von der Stadt Luitscheu an, ostwärts, bis nach Canton.

1. Küstenfahrt des Schiffes Lord Amherst, von Canton bis Chinghae (Tchao tcheou bei D'Anville), und der Insel Nan Gaou der Grenzhafen gegen Fukian[753]).

Es sind nur einzelne Puncte, welche hier berührt werden, seitdem das Schiff, am 26. Febr., den Hafen von Canton verließ, und obwol es auf dieser Fahrt einen vollen Monat (bis zum 28. März) zubrachte, so wurden seine Leute doch durch höchst stürmische Witterung und Nebel gehindert, viele wichtige Beobachtungen zu machen, doch waren die meisten Puncte, die man erblickte, neue Entdeckungen, bisher von Europäern unbeobachtet gebliebener Stationen.

Am 26. Febr. schiffte man am Cap Sing und am schönen Hafen Cawlung vorüber, in dem ein Detaschement eines

[753]) Lindsay Report of Proceedings on a Voyage to the Northern Ports of China etc. Lond. 1833. 8. p. 1—13. Gützlaffs Report ebend. p. 269—271.

Britischen Kriegsschiffes, während einiger Discussionen mit den Mandarinen, im Jahr 1829, seinen Posten genommen. Der Hafen soll einer der schönsten der Welt seyn, treffliche Ein- und Ausfahrt, und in jeder Hinsicht Schutz gewähren. Aber für Europäer blieb er bisher wie alle folgenden verschlossen. Stürme trieben das Schiff hin und her.

Vor Hae fung heen (Hai fong hien b. D'Anville) wurde man, am 5. März, in eine offene Bay durch Sturm getrieben, in der man eine Menge Junken vor der Stadt Tyshame liegen sahe, und dann von der genannten Stadt Hai fang hien, gegen die Küste, nach Hway tschu fu. An diesem Gestade waren die Sprache, die Sitten, die Charactere der Eingebornen schon sehr verschieden von denen in Canton. Ja, den Canton-Dialect verstand man hier nicht mehr. Die Sprache stand der von Fukian schon sehr nahe. Das Volk zeigte sich sehr arm, aber wohlwollend und herzlich sogar, gegen Gützlaff, der sich ihnen verständigen konnte.

Cupschi im Landes-Dialect, Keatze in der Mandarinensprache (Kia tse so b. D'Anville), wurde, am 9. März, erreicht, die Küste bis dahin überall öde und dürr befunden, mit keinem oder nur wenig Reisbau, wol aber Weitzen, Barbadoes-Hirse, Zuckerrohr, Gemüsebau. An allen Küstenorten ist Gewinnung von Seesalz ein Haupterwerb, Diese Stadt Kiatse so ist ummauert, ziemlich groß, der Hafen voll Junken; das Volk ungemein zuvorkommend, die Mandarinen zurückweisend, weil, wie sie selbst sagten, die Freundschaft mit den Fremden ihnen nur Degradation bringe. Auch hier, so nahe an Canton, und noch näher bei dieser Stadt, haßte das Volk die Fremden nicht, obwol es dieselben Barbaren nennt. Man erwarb sich hier zwar keinen Handel, aber überall Freunde.

Chin Tseun (Chin suen se b. D'Anville) im Osten, nur eine Tagereise von der vorigen Stadt entfernt, ist eine ummauerte Stadt, am Ufer eines großen Flusses, zu dem eine Barre den Eingang verwehrt. Hunderte von Fischerbooten lagen davor. Hier mußte man, vom 17. bis 22. März, vor Anker liegen. Kürzlich hatte hier ein anderes Englisches Schiff, das Opium trug, einen Monat lang stille gelegen, die Unterhändler hatten das Landvolk von jedem Besuche des Schiffes zurückgehalten. Auf einigen Landexcursionen, die Lindsay und Gützlaff unter die nahen Dorfbewohner gelangen, fanden sie ungemein viel Neu-

gierde, Wohlwollen, Gastfreundschaft, Mittheilung; Dankbarkeit für gegebene Arzneien und gelungene Curen führte die Landleute mit Geschenken auf das Schiff der Fremdlinge, obwol diese keine derselben annahmen. Aus diesem Grenzdistrict der Provinz Kuangtung gegen Fukian ist die sehr starke Auswanderung nach Malacca, dem Sunda Archipel, vorzüglich zu den Goldwäschereien auf Borneo. Das hiesige Volk soll sehr widerspenstig und empörerisch seyn gegen die Mandarinenherrschaft, auch sahe man am Ufer entlang viele Fortificationen, obwol in Verfall.

Ostwärts der Stadt, bis zu den klippigen Vorinseln, welche die Briten Breaker Point nennen, unter deren Schutz sich Junken bergen können, ist die ganze Küstenstrecke nur Sand; zwei Dünen, an 400 Fuß hoch, sind damit bedeckt, und sahen den Schiffern wie Windschnee aus. Nordostwinde wehen diesen von einer nahen Landzunge herbei, auf der kein Grashalm wächst. Man besuchte in der Nähe einige Dörfer, deren Bewohner nie Europäer sahen; sie begleiteten ihre seltenen Gäste bis zum Ufer zurück. Stürme jagten hier das Schiff hin und her, und führten es an einer großen Stadt Haemun, die sonst unbekannt, vorüber, die man nur aus der Ferne liegen sahe.

Am 26. März Morgens erblickte man das Hochland der vorliegenden Insel NanGaou (Namo der Eingebornen), und den ganzen Meereshorizont überall mit Fischerbooten bedeckt, von denen man vom Schiffe aus wenigstens bis 1200 zählen konnte; am Nachmittage erblickte man am Ufer die Stadt Chinghae (Tinghae der Eingebornen, Ching hai bei D'Anville), welche auf einer der Inseln, an der Mündung eines großen Küstenflusses liegt, der sich nach der Jesuiten-Karte unterhalb der Capitale Tchao tcheou b. D'Anville, zum Meere ergießt. Aber Lindsay und Gützlaff[754]) nennen nicht diese, sondern Chinghae die Capitale dieses Districtes, mit mehr als 200,000 Einwohnern, eine der ersten Handelsstädte von Kuangton, nach Canton die zweite, an der Ostgrenze der Provinz, unter 23° 23' N.Br.[55]). Der Fluß, welcher die Stadt durchschneidet, nimmt Schiffe von 300 bis 400 Tonnen Last auf. Die Stadt treibt auf ihren zahlreichen Junken einen sehr bedeutenden Handel, nach

[754]) Lindsay Report l. c. p. 7. [55]) Asiat. Journ. New Ser. Vol. XIII. 1834. p. 105.

der Insel Hainan, nach den nördlichen Chinesischen Häfen, und nach den Colonisationen im Sundischen Archipelagus. Jährlich gehen von hier sehr starke Emigrationen nach dem Westen, die gewöhnlich in Wohlstand und mit Reichthum heimkehren. Im Localdialect heißen diese Einwohner Taytschulang, d. i. Männer von Taytschu. Sie sind durch ganz China berühmt durch ihren Unternehmungsgeist und ihre Ausdauer; der Missionar Gützlaff[56]) kannte ihrer sehr viele in Siam, wo er ihren Dialect sprechen lernte, die er hier in Chinghan als Bekannte wieder traf. Da der Zoll des Fremdhandels hier sehr hoch ist, so ankern viele Junken in einer kleinen Bucht der Vorinsel Namo (Namao oder Nan Gaou), von wo ihre Waaren leicht eingeschmuggelt zu werden pflegen. In der Stadt sind sehr große, respectable Handelshäuser, doch wurde sie diesmal nicht besucht. Das Hauptlandesproduct zu Exporten ist Zucker.

Die Insel Nan Gaou (oder Namo)[57]) ist fast 3 Meilen lang und über 2 Stunden breit, hat an der Nordseite zwei tiefe Baien mit großen Dörfern und Ackerland. Sie ist bergig, aber öde; doch wird auch hier der Fleiß Chinesischer Cultur sichtbar. Der Mandarin residirt in der Ost-Stadt, die Nantsze heißt, und nur zur Hälfte in der Provinz Kuangtung, zur andern Hälfte schon in Fukian liegt. Es ist der zweite Kriegshafen in der Provinz Kuangtung. Hier ist die Residenz eines Tsungping Van (Admiral), mit einer nominellen Macht von 5237 Mann Soldtruppen. Davon 4078 zu Canton, 1159 zu Fukian gehören, der größte Theil aber nur auf Papierlisten steht. Man konnte nur 7 bis 8 kleine Kriegs-Junken, von dem Gehalt der kleinen Kauffahrer aus Fukian, erblicken. Zwei Forts, jedes mit 6 bis 8 Kanonen besetzt, sollen den Eingang zur Bai beherrschen. Die Fremden erhielten keinen Zutritt auf den Kriegsschiffen. Es fiel dort sehr auf, von Barbaren ihre Muttersprache so gut sprechen zu hören, Kenntnisse ihrer Institutionen, Literatur ihrer Heimath vorzufinden. Die Herren von der Kriegsflotte ließen sich nicht ausreden, daß der Missionar Gützlaff ein Eingeborner des nahen Amoy sey. Der Admiral hatte offenbare Angst vor dem Ueberfalle einer Englischen Kriegsflotte. Die nächste Fahrt von dieser Station Namo (Nan ngo tching

[56]) Gützlaff Report l. c. p. 271. [57]) Lindsay Report l. c. p. 8.

bei D'Anville) führte an mehreren schönen Häfen vorüber nach Amoy (s. oben S. 784).

2. Capt. Purefoy's Landweg auf der Küste von der Insel Hainan, ostwärts, bis Canton (1804).

Das Schiff des Handelshauses Abbot und Maitland in Madras, the Friendship, auf der Rückfahrt von Macao nach dem Hafen Turon in Cochin China, hatte, unter Capt. Purefoy's Commando, das Unglück an der Küste der Insel Hainan, durch einen jener dort nicht seltenen Typhone, am 11. Nov. 1804, zu scheitern; doch wurde die Mannschaft auf der Insel gerettet, und von da durch die Mandarinen Polizei nach Canton zurückgeführt, bei welcher Gelegenheit der ganze Küstenstrich, welcher zwischen der Insel und diesem Hafen liegt, von den Verunglückten während ihres Landtransportes näher erkannt wurde. Es ist dies der erste, frische Blick in jene bis dahin den Europäern fast unbekannt gebliebene Küstenlandschaft. Vom Tage des Schiffbruchs an, bis zum 16ten Januar 1805, mußten die Geretteten, von Ort zu Ort, bis zur Nordküste und zur Capitale Khiung tscheu fu (Kiun tcheou bei D'Anville), welche Capt. Purefoy[758]), wahrscheinlich nach dem Landesdialect und Englischer Schreibart Husheon nennt, vorrückend, auf der Insel Hainan verweilen. Erst an diesem Tage kam die langerwartete Chinesische Kriegsflotte, welche in den dortigen Gewässern gegen die Küsten-Piraten, die in großem Aufruhr waren, hatte kreuzen müssen, zum Nordhafen von Hainan, um die dasige Handelsflotte zur Ueberfahrt nach der Küste von Canton zu escortiren. Sie befreite auch die gescheiterte Schiffsmannschaft aus ihrem Exil, indem sie dieselbe aus dem Flußhafen von Khiung tscheu fu über den Canal, der die Insel Hainan vom Continent scheidet, und gewöhnlich Canal der Junken genannt wird, zur nächsten Hauptstadt Luitscheu fu (Louchoeu van bei Purefoy, Loui tcheou bei D'Anville) übersetzte. Dies geschah am 15ten Januar, am Bord von 5 Junken, auf denen auch mehrere der Cochin Chinesischen Piraten als Gefangene eingeschifft waren, die in Canton

[758]) Capt. Jam. Purefoy Diary of a Journey from Manchao on the South Coast of Hainan to Canton, 1804 and 1805. Asiat. Journ. Vol. XX. 1825. p. 521—527, 621—627.

hingerichtet werden sollten. Die Junke, auf der Capt. Purefoy schiffte, hatte 300 bis 400 Tonnen Last. Die Zurückbleibenden am Ufer nahmen mit Herzlichkeit Abschied von ihren verunglückten Gästen; die Mannschaft der Escorte betrug sich sehr wohlwollend gegen die ihnen Anvertrauten. Die Flotte passirte die Flußbarre, und durchschiffte, in sehr regulärem Zuge, den der Chinesische Commodore durch Signale dirigirte, den seichten Canal, welcher dem Capt. Purefoy, dessen Berichte wir hier folgen, viel breiter erschien, als er auf den bekannten Landkarten niedergelegt ist. Hier soll einst Perlenfischerei[59]) gewesen seyn, und in vieler Hinsicht scheint diese Hainan-Straße auch der Manar-Straße bei Ceylon analog gebildet. Bald erblickte man die Küste von China, flach und sandig mit einem Riff gegen Ost streichend. Man ankerte in der Nähe eines runden Küstenforts, das die Einfahrt von Luitscheu fu beschützt. Eine Menge von Flachbooten umschwärmten sogleich, von der Küste her, die Flotte, und boten Lebensmittel aller Art, Betelnüsse, Salz, Zucker u. a. zum Verkauf.

Von Luitsheu fu begann, am 16ten Januar, die Landreise des Schiffervolkes, 55 Mann an der Zahl, wobei aber auch die gefangenen Piraten, die in Ketten in Bambuskäfigen transportirt wurden, mitgezählt sind; daher der Zug nur langsam fortschritt, und einen vollen Monat Zeit gebrauchte, ehe er den Golf von Canton erreichte, obwol dazwischen viele Rasttage eintraten. Eigentlich waren es nur 15 Tagereisen, die man von der Stadt Luitscheu fu erst gegen N. und N.W., dann gegen N.O. und O. im großen Bogen um die gekrümmte Gestadelinie zu Lande zurücklegte, bis man am 1. Febr. die Stadt Chaeklone(?) an einem schiffbaren Küstenflusse erreichte, von welcher man wieder auf Junken theils den Fluß abwärts, theils durch viele Inseln hindurch, und wieder über kurze Landstrecken 14 Tagereisen weit transportirt wurde, bis man endlich, am 16. Febr., die Englische Faktorei in Canton erreichte, nachdem man in allem 20 ummauerte Städte und 256 Ortschaften berührt hatte. Der Bericht, zumal über diesen letzteren Theil des Weges, zeigt, wie unvollkommen unsere bisherige jesuitische Kartenzeichnung von diesem Theile der Provinz Kuantong seyn muß, indem es unmöglich ist, sich nach dem angegebenen Rou-

[59]) Du Halde Descr. T. I. p. 237.

tier auf derselben in jenem vielfach zerrissenen Küsten- und Inselgestade, welches der Südwestseite von Canton vorliegt, zu orientiren. Hier nur die Resultate des Berichtes, durch diesen ungemein bevölkerten, bebauten, mit vielen Ortschaften dichtbesetzten Küstenstrich, durch welchen die große, bis dahin unbekannt gebliebene, starkbefahrne Heer- und Handelsstraße gegen Südwesten, offenbar nach Hainan und Tunkin geht, von der uns auch sonst gar nichts weiter bekannt worden ist. Die Schreibart der Namen, nach des Briten Tagebuch ist, wahrscheinlich im Landesdialect, gewiß sehr fälschlich wiedergegeben, und nur an wenigen Stellen mit den bekannten Ortschaften zu identificiren, doch führen wir sie in Ermangelung des Besseren folgendermaßen auf:

1ste Tagereise[760]). Von Luitscheu fu, gegen N.W., durch ein ganz flaches Land, mit röthlichem Boden, der trefflich bebaut ist. Die Straßen gut beschattet von 2 Baumalleen; an mehrern großen Städten vorüber, zur Stadt Hoïon.

2te Tagereise. Nach Lockun, 6 geogr. Meil. weit, durch treffliches Acker- und Weideland, viel Zuckerrohrpflanzungen, von ausgezeichneter Schönheit.

3te Tagereise. Nach Hoch-un, eben so weit, durch unabsehbare, ebene Felder, auf Fahrstraßen für Karren mit gehauenen Steinen gepflastert; über einen sehr breiten Küstenfluß, zu der gleichnamigen Stadt, die stark bevölkert, viele große Schiffe im Flußhafen vor Anker hatte. Die Straßen der Stadt über eine Englische Meile lang, breit, voll Waarenlager, in denen man auch einige Ballen Bauwolle von Bombay bemerkte; in der Mitte der Stadt eine Pagode, 200 Fuß hoch. Diese Stadt ist auf D'Anvilles Specialkarte der Provinz Kuangtung nicht angegeben.

4te Tagereise, 18. Jan., nach Hoïhun, gegen N.N.W., durch ebenes Land, ohne alle Hügel; alles grün überzogen von Weiden und Feldern. Das Landvolk, noch neugieriger als auf der Insel Hainan, begleitet den Zug der Fremdlinge auf weite Strecken; es zeigt sehr große Verschiedenheit von den Insulanern, ist nicht so gut, ja so schön gebildet, und weniger gut gekleidet als sie.

5te Tagereise, 19. Jan., nach 4 geogr. Meilen Weges

---

[760]) Capt. Purefoy Diary of a Journey l. c. Vol. XX. p. 621.

zur Stadt Suiki (Sui ki hien b. D'Anville); über eine große Ebene, davon ein Drittheil grünes Weideland, das übrige mit Anbau von Reis und Zuckerrohr bedeckt. Von da an aber veränderte sich die Landschaft, und nun erst steigen sanfte Hügel auf mit kleinen Feldern und Gärten bedeckt; der Boden wird steinig, und verliert von seiner bisherigen großen Fruchtbarkeit. Die Zeichnung der schmalen Halbinsel, die sich nach der Jesuitenkarte gegen Süd, nach der Hainan-Insel als ein Hochgebirgsland, ganz mit Bergen besetzt vorschiebt, ist also hier eine völlig falsche Vorstellung der Kartenzeichnung, nach der beliebten Hypothese, überall die Bergketten zwischen den Flußzügen wie Rippen der Erde auslaufen und ihre Vorsprünge bilden zu lassen. Diese niedere, flache Halbinsel, Hainan gegenüber, scheint in dieser Hinsicht eher denen von Florida oder Jütland verwandt, aber in ihrer Art weit fruchtbarer und bevölkerter, bebauter zu seyn; der von Nordholland analog. Die Stadt Suiki ist im Lande berühmt, wegen des seltsamen Handels mit weiblichen Schönheiten, die aus den fernsten Provinzen hierher ganz jung gebracht werden, um sie in Musik, Gesang und Tanz zu unterrichten, wie in allen Künsten zu gefallen und zu bezaubern. Daher die hiesige Niederlage für die reichen und höhern Stände, das ganze Reich mit Concubinen dieser Art versorgt.

6te Tagereise, 21. Jan. Nach Suckfung (wol Hoa tcheou b. D'Anville), durch eine schöne grüne Ebene von weiter Ausdehnung, auf braunen Sandboden, der in der zweiten Tageshälfte überall Reisbau zeigte, dazwischen aber Wäldchen von Pinus und Pfirsichbäumen. Überall, in bestimmten Distanzen, zeigten die Kaiserhäuser, d. i. Rasthäuser oder Karawanserais, vom Gouvernement für die Reisenden und die Truppenzüge erbaut, daß man eine Kaiserstraße betreten hatte. Meilenzeiger, 7 Fuß hoch, mit angenagelten Brettern, gaben die genaue Entfernung der Stationen und die Namen der Hauptorte an. Bei jeder 9ten Li (3 Engl. Miles nach Purefoy) ist eine kleine Baracke errichtet, mit Wachtthurm und Signalstange; in der Ferne waren 3 weiße Pyramiden (wol Pagoden?) erkennbar. In der Stadt Suckfung, mit mehr als 70,000 Einwohnern, die am Fuße einer großen Gebirgskette (unstreitig der Südabhang des Jü Ling, s. oben S. 730) liegt, wurde man in einen Miao, oder Tempel, einquartirt. Die Mauern der Stadt, die an einem Berge emporgebaut sind, schlie-

sen außer den Häusern auch noch Pinuswälder, Gärten, Teiche u. s. w. ein. Die Straßen der Stadt sind enge, aber alle gepflastert, reinlich; der Markt mit Lebensmitteln gefüllt; Zukker und Oel aus einer eigenen Nußart bereitet, sind berühmte Landesproducte. Der Civilgouverneur der Stadt, ein gelehrter Mandarin, war abwesend, der Militaircommandeur der Garnison sehr artig, lud den Capitain zur Mittagstafel ein, an welcher auch die Damen Theil nahmen, die ihren Spaß an der Ungeschicklichkeit des Briten im Gebrauch der Eßstöckchen hatten, aber zugleich Wohlwollen genug, ihm Löffel bringen zu lassen.

7te Tagereise, 22. Jan. Nach der Stadt Sunnong[761]) im Gebirgslande einer südlichen Verzweigung des Jü Ling. Ein fruchtbares, stark bevölkertes Thal, durchsetzt zwei Bergketten, die noch eine Stunde weit auseinander bleiben; in diesem Thale geht der Weg bis zur Stadt Sunnong (?), welche durch den starken Durchgang der Fremden als Passageort bedeutend wird. Die Zahl der Wirthshäuser ist hier sehr groß; eins derselben, in welches Capt. Puresoy eintrat, war zwar nur einstöckig, aber 300 Fuß lang, mit Tischen, Bänken, Kochstätten, Bädern u. s. w. versehen. In allen Wirthshäusern hält man hier warmes Wasser zum erquicklichen Fußbad, für die vielen ankommenden Fremden bereit. Man erhält in diesen stets vollen Restaurationen alle Speisen, die man verlangt, auf das trefflichste bereitet; der Marqueur wartet auf, und bringt die Karte zur Zahlung der meist sehr billigen Zeche. Als der Capitain Puresoy für sich und die Seinigen zahlen sollte, kam einer der Gäste zu Hülfe, und fand die Rechnung zu groß. Er schalt den Wirth, daß er die Fremden übertheure, und sagte ihnen, was rechtmäßiger Weise ihre Zeche sey.

8te Tagereise, 24. Jan. Zur Stadt Fatcheou on (wol Kao tcheou fu bei D'Anville), nur 3½ geogr. Meile fern, gegen N.N.O., auf ziemlichen Wegen, durch ein bergiges, rauhes Land, dessen Thäler jedoch noch gut mit Berg-Reis bebaut sind; die Berggehänge mit vielen Farrnkräutern und Gebüsch bedeckt, das von Gold- und Silber-Phasanen wimmelte. Hier über diesen Gebirgspaß zogen sehr viele Fuhrleute mit ihren Waaren auf beladenen Räderkarren. In der Stadt, die an einem Bergabhange erbaut ist, und ein antikes Ansehen hat,

761) Capt. Puresoy Diary l. c. p. 623.

2 Stunden im Umfang mit verfallnen Stadtmauern umgeben, wurde der Zudrang des ungemein neugierigen, obgleich immer sehr wolwollenden Volks, doch sehr beschwerlich. Die mit großen rothen Backsteinen (18 Zoll ins Gevierte) gut gepflasterten, reinlichen Straßen der Stadt, hatte man gegen den heißen Sonnenstrahl mit Schutzdecken von den verschiedensten, bunten Farben überspannt.

9te Tagereise, 25. Jan. Ueber den schiffbaren Fluß Sui fan miu, gegen N.O., durch ein ungemein pitoreskes, romantisches Gebirgsland, das von vielen Bächen bewässert, trefflich cultivirt ist, voll reicher Gärten und zerstreuter lieblicher Landsitze, bis zur Stadt Nam shing[62]) (wol Yang tschun hien bei D'Anville). Hier erblickte man das erste Weitzenfeld mit seinen Halmen ganz regulair in Linien gepflanzt. Das Wirthshaus in dieser Stadt, die an 75,000 Einwohner hat, war so groß, daß jede der 55 Personen, die daselbst einquartirt wurden, ihr eignes Zimmer hätte einnehmen können.

10te Tagereise, 26. Jan. Nach Cau theow (?) gegen O.N.O. 4 geogr. Meilen. Sehr große und hohe Gebirge erblickte man in weiter Ferne (der Jü Ling im Norden? s. oben S. 757). Die große Straße führte durch eine schöne Ebene, voll Aecker, die mit Reis, Weitzen, Tobak, süßen Pataten, Rüben (Turnips) bedeckt waren. Die Stadt, mit weitläuftigen Vorstädten und 80,000 Einwohnern, liegt am Westufer eines großen schiffbaren Flusses; das Wirthshaus war mit allen möglichen Bequemlichkeiten für die Reisenden versehen. Ungeachtet die Stadtmauern sich 30 Fuß hoch, aus Backsteinen aufgebaut, erheben, hält Capt. Purefoy doch dafür, daß dies ganze Land für ein Britisches Heer von 10,000 Mann, nur eine leichte Eroberung seyn würde.

11te Tagereise, 27. Jan. Gegen N.N.O. und O.N.O. an mehreren Bergen mit röthlichen Felsen vorüber, zur Stadt Tisi, wo man mit einquartirten Chinesischen Officieren zusammentraf, die sich die ganze Nacht mit Kartenspiel unterhielten.

12te Tagereise, 28. Jan. Gegen O.S.O. 4 geogr. Meilen durch wohlbebautes Land, sanfte Hügel, weitläuftige Bambuswälder, über 2 Flüsse, bis zur Stadt Fuï hong (?) deren Umgegend durch Aquäducte, die von Wassermühlen versorgt werden,

---

[62]) Capt. Purefoy Diary l. c. p. 623.

weit und breit bewässert und befruchtet wird. Die Wasserräder, 12 bis 14 Fuß im Durchmesser, sind aus Bambusrohr gebaut mit irdnen Schaufelgeschirr an den Querbrettern zum ausschöpfen des Wassers.

13te Tagereise 29. Jan. Nach einer kurzen Strecke durch sandigen, schlechten Boden, trat man wieder in desto bebauteres, fruchtbares Gelände ein, das an der Nordseite, zur Linken, von einer felsigen Bergreihe begleitet wird, die mehrere klare Gewässer herabgießt, auch einige warme Quellen erzeugt. Durch mehrere Ortschaften, von Bambuswäldern umgeben, nach Timpock (?) eine große Handelsstadt an einer tief einsetzenden Meeresbucht gelegen, mit 2 guten Häfen, einem innern und einem äußern, denen mehrere Inseln vorliegen. Viele große Junken stationirten hier; sie führen bedeutende Ladungen von Salz nach Macao und Canton. Die Stadtmauern haben 4 Engl. Meilen ins Gevierte, sind 35 Fuß hoch, treflich erhalten, mit umlaufenden Graben; die Thore sind mit Eisenbarren versehen. Die Gäste wurden in einen Miao einquartirt, in welchem einige 80 Idole größtentheils Trunkene und Berauschte vorstellten, in den unanständigsten Situationen.

14te Tagereise, 30. Jan. Gegen O.N.O., durch abwechselnde Hügel und Ebenen, zwischen ein paar öden Bergen hin, 4½ geogr. Meilen weit, zu einem Wirthshause, dem größten seiner Art, in dem an 800 Menschen Raum fanden.

15te Tagereise, 31. Jan. Durch wohlbebaute Thäler, und gutes aber holzarmes Weideland; über 3 Flüsse gesetzt, bis man nach 5½ geogr. Meilen die Stadt Thipong (?) erreichte.

16te Tagereise, 1. Febr. An diesem Tage kam man zur Stadt Chuck lo ne, am Ufer eines schiffbaren Stromes, wo die ganze Gesellschaft eingeschifft wurde.

Die folgende Reise[763]) vom 2. bis 16. Februar, über ein von Flüssen und Meeresarmen so durchschnittenes Terrain, das bald seicht, sandig, sumpfig, ärmlich, bald wieder fruchtbar und stark bebaut war, und in solchen Krümmungen, daß die Berichterstattung darüber nur sehr ungenügend erscheint, und keine genauere Orientirung erlaubt, als eben nur das allgemeine Resultat, daß die Specialkarte der Provinz Kuangtung, Tab. XIV., der Jesuiten, bei D'Anville, in dessen Atlas de la Chine, hiedurch

[763]) Capt. Puresoy Diary l. c. p. 624 — 627.

in ihrer großen Dürftigkeit erscheint. Von den dort genannten großen Städten Yung cone, Yung tcheo, Thy wone, Sun hung, Su hung, Sam sui, Sinam (die 150,000 Einwohner haben soll) und Facon (mit 1,000,000 Einwohner) ist keine Spur auf derselben zu finden, noch weniger von den vielen kleineren namenlos gebliebenen Städten, Festungen, Häfen, Flüssen, Gebirgen, Kornmagazinen u. s. w. die hier passirt werden mußten. Daß nicht einmal eine Stadt, wie Facon (ob Fo chan bei D'Anville?) so dicht in Westen, volkreicher als Canton, den Europäern bekannter seyn soll, würde in jedem andern Lande, wie China, kaum glaublich seyn. Capt. Purefoy findet die Angabe der letztern, von einer Million Einwohner nicht übertrieben, da seine Leute mit ihm 8½ Stunde Zeit gebrauchten, um sie von Westen nach Osten zu durchziehen. Die Häuser waren zweistöckig, nett, mit Glasfenstern versehen, den Europäischen sehr ähnlich, voll Gewerbe und Fabriken. Der Fluß, 2 Engl. Meilen breit, war gedrängt voll Junken, auf denen überall die Handwerker ihre Werkstätten aufgeschlagen hatten. Unter den Junken bemerkte man sehr viele große, reich geschmückte Schiffe mit Zimmern, bemalt und vergoldet, in den Straßen viel Tempel, voll Sänger, Tänzerinnen u. s. w. Nachdem sie das östlichste Ende dieser Stadt verlassen hatten, erblickten sie schon in Zeit von einer halben Stunde in weiter Ferne die Flagge der Britischen Factorei in Canton; in Zeit von einer Stunde landeten sie, und wurden von ihrem Chef-Supercargo, damals Mr. Drummond, mit großer Leutseligkeit empfangen.

III. Canton, das Welt-Emporium; Macao, die Europäer-Station. Der Verkehr der Chinesen mit den Fremden.

Die Portugiesen verloren zwar durch eigne Schuld ihre Niederlassungen in den östlichen Chinesischen Häfen in Fukian, Tsche kiang u. s. w. erwarben aber durch die Umstände begünstigt, einen festen Punct zu ihrem Handel mit China und Japan, auf der felsigen Insel Macao, die dem Hafen des Emporiums von Canton, außerhalb der Mündung des Ta Si kiang vorliegt. Unter dem Schutze der Portugiesen blühte seit ihrem beginnenden Verfall, durch ihre Kämpfe mit der Holländischen Marine, hier, der Handel verschiedener Natio-

nen, zumal der Engländer wie ihrer Coloniestaaten auf. Dieses Inselchen Macao wurde durch seine Weltstellung, im Indisch-Australisch-Chinesischen Orient, zum Ansatzpuncte eines Handelskeimes, der sich seit ein paar Jahrhunderten, auf das großartigste zu einem mächtigen Fruchtbaume entwickelt hat, der Millionen in Bewegung setzt, und Millionen Gewinn giebt; auf dessen Verzweigungen sich der Saamen des Verkehrs erzeugte, der seitdem den ganzen Erdball umflogen, und die commercielle Thätigkeit aller seiner Bewohner in ein den ganzen Welthandel umschlingendes Netz verwebt hat. Das Interesse aller seefahrenden Völker Europas, wie Nordamerikas und vieler Indisch-Australischen der Weltcultur entgegen reifenden Völker und Colonisationen, war und ist an dieses Welt-Emporium geknüpft, weil ihm eine Population von mehr als 300 Millionen Menschen, das heißt ein fast verdoppeltes Europa, im Rücken liegt, zu der es bisher nur die einzige Eingangspforte bildete. Das Monopol der Englisch-Ostindischen Handels-Compagnie, welche seit einem halben Jahrhundert Bewerberin dieses Verkehrs geworden war, hat, in Beziehung auf den China-Handel, seitdem nach dem Beschluß des Parlamentes, nach dem 1. April 1834, sein Ende erreicht. Es beginnt also seitdem der freie Handel der Briten und ihrer Colonien mit China von ihrer Seite; ob den kühnen und minder consequenten Unternehmungen künftiger Privaten, denen die präparatorischen Versuchsreisen des Schiffes Lord Amherst vorhergingen, es gelingen werde sich mehrere Eingangspforten für den Europäerhandel mit dem Himmlischen Reiche der Mitte zu bahnen, und auch einen freiern Handel von der Chinesischen Seite wirklich zu erringen, wird die Zukunft lehren. Wie der Theehandel den Nordamerikanischen Freistaaten die Veranlassung zu ihrer veränderten politischen Gestaltung gab, sollte dasselbe Interesse des Theehandels, der seltsam alle civilisirten Völker der Erde umschlingt, vielleicht eine rückwirkende Kraft, auch auf die Heimath seiner Erzeugung (s. oben S. 777) auszuüben bestimmt seyn, und die Männer von Fukian wie von Tschekiang von ihrem Mandarinenjoche befreiend, zum selbstständigen Verkehr mit dem Auslande führen. Die Zukunft wird dies lehren. Wir bleiben hier vorzüglich, nach einer officiellen Quelle, bei einem kurzen Abriß

der Verhältnisse [764]) stehen, die Cantons geographische Stellung zum Weltverkehr überhaupt, im Verlauf der Jahrhunderte, bis zur Auflösungsacte des monopolisirten Chinahandels durch das Englische Parlament, gewonnen hat.

Die Portugiesen waren zwar schon im Jahre 1517 vor dem Hafen Canton, bei der Insel Tamang (oder Tamu), drei Meilen fern vom Festlande gelegen, unter Fern. Perez [65]) und später unter dessen Bruder Simon Perez vor Anker gegangen; sie hatten in den folgenden Jahren, durch Gesandte, Unterhandlungen mit dem Kaiserhofe zu einem Handelsverkehr mit China über Canton begonnen. Aber im Jahre 1520 waren sie, da sie bei dem erfolgten Tode des Kaisers sich nicht der Landessitte fügen wollten, nach welcher dann alle fremden Schiffe in der Trauerzeit die Chinesischen Häfen verlassen müssen, mit Gewalt durch ein mörderisches Gefecht aus dem Hafen von Canton herausgejagt worden. Von der Erfüllung ihres Gesuches, dort eine Factorei anlegen zu dürfen, konnte also nun nicht mehr die Rede seyn, und sie wurden als verdächtige Barbaren, die nur auf Eroberungen, wie sie es in Indien gemacht, auch in China ausgehen wollten, und als eine Art Piraten, welche von jeher jenen Süd-Chinesischen Gestaden gefährlich gewesen sind, sie übten auch wirklich Gewalt gegen Chinesische Kaufleute aus, und machten junge Chinesen zu Sclaven, gänzlich zurückgewiesen. — Dies ist die erste Bekanntschaft der Chinesen zu Canton mit Europäern, die in ihren Folgen Jahrhunderte nachgewirkt hat. Alle folgenden Versuchsansiedlungen in den östlichen Häfen Chinas, waren bei dem inconsequenten und willkührlichen Benehmen der Portugiesen nur temporär, dennoch ließen sie sich auch von dem Verkehr mit Canton oder vielmehr dessen Uferlande, nicht ganz zurückscheuchen; sie wagten es sogar auf einer der vorliegenden Inseln auf Sanchoan (Chang tchuen bei D'Anville, Sancian der Jesuiten [66]) auch St. John der Briten) im S.W. des heutigen

[764]) Pet. Auber, Secretary to the Hon. the Court of Directors of the East India Campany, China an Outline of its Government, Laws and Policy, and of the British and Foreign Embassies to, and Intercourse with, that Empire. London. 8. 1834. 419 pag. [65]) De Barros Asia b. Soltau Th. III. p. 71, 203 etc. [66]) P. Athanas. Kircher China illustrata Amstelod. 1669 fol. lib. II. c. VIII. p. 96.

Macao, einige Hütten zu errichten, die zwar öfter zerstört wurden, die sie aber immer wieder erbauten, weil ihre vorübersegelnden Schiffe dieselbe gern zu ihrem Erfrischungsorte erwählten. Sie wurde von größerer Bedeutung als 1542, Ant. de Mota mit seinen Gefährten, durch Sturm gegen N.O. verschlagen, Japan entdeckte, das reiche Zipangu (Dschepen) M. Polos, das nun zahlreichere Schaaren von Schiffern, Handelsleuten, und die Jesuiten mit ihren Missionen, auf jene starkbevölkerten Cultur-Inseln lockte, die am äußersten Ostende Asiens in dieser Periode wie hellglänzende Puncte im Kranze seiner zahlreichen maritimen Gliederungen hervortreten. Als der schwärmerische Ordensgefährte Ignatio Loyolas, nämlich Franciscus Xavier, der Apostel Indiens genannt, von seinen stürmischen Missionen im Orient (1542—1552 [67]) durch den Tod zur Ruhe gebracht, auf der Insel Sancian sein Grab fand, blühte diese als Passagestation und als Martyrer-Insel noch mehr wie vorher auf, obwol die Chinesen alles anwendeten, sie zu verdrängen, oder auf andere Klippen (z. B. auf Sampacao) überzusiedeln. Das Fischer- und Piratenleben vieler dortigen Gestadenbewohner, führte öfter den Einwohnern von Canton kritische Momente herbei. Im Jahre 1557 hatte der Corsaren-Admiral Thunsilao (Tchang si lao bei Du Halde) alle dortigen Küsten und Inseln verheert; er bedrohte auch Canton und zwang dessen Behörden, bei den Portugiesen Beistand zu suchen, die ihn, in mehreren Gefechten verfolgend, auf der Külteninsel Macao auch vernichteten (nach einem Manuscript im Senathause in Macao, das im Canton-Register bekannt gemacht ist [68]). Zur Belohnung dieses Beistandes wurden sie dem Vicekönige von Canton vorgestellt, und unter dem Vorwande, ihre Ammunition und Vorräthe trocknen zu müssen, blieben sie an der damals noch unbewohnten und öden Insel Macao, richtiger Ama Gao, nach einem Götzenbilde genannt, die ihnen zur Belohnung ihres Beistandes gegen Abgaben von Tribut und Zoll von den Waaren, unter dem elften Kaiser der Ming-Dynastie, Chitsong oder Kiatsing (er stirbt 1567), auch überlassen blieb. Dort erbauten sie Häu-

[67]) N. Trigantii de Christiana Expeditione apud Sinas etc. Col. 1617. p. 163. [68]) Asiatic Journal N. ser. 1831. Vol. V. p. 143; Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 241.

ser, Capellen, und luden ihre Landsleute zur Ansiedlung von den Versuchsstationen, zumal von Sancian, dahin ein. So blühte nun Macao schnell auf, zum Haupt-Emporium der Portugiesischen Marine; in dem eben damals der classische Heldendichter der Portugiesen, Camoëns, einige Jahre in der Verbannung lebte.

Als die blutige Portugiesenverfolgung in Japan, zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, gegen ihre dortigen habsüchtigen und verbrecherischen Missionen zum Umsturz der einheimischen Dynastie begonnen hatte, blieb ihnen als nächstes Asyl ihrer Seeunternehmungen, seit 1639[69]), im äußersten Osten nur Macao übrig. Sancian sank seitdem wieder zur einsamen Insel einiger Fischerdörfer[70]) herab, auf der nur noch eine St. Xaviers Capelle, von den Portugiesen am Grabe ihres Heiligen erbaut, steht; aber auch Macao erlitt den verderblichsten Schlag durch die völlige Vernichtung des einträglichen Handels mit Japan, der seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts ausschließlich in die Hände der Holländer, der mit China vorzüglich in die der Engländer überging.

Als nun in der Mitte dieses Jahrhunderts aber in China der Verfall der Ming-Dynastie begann, unterstützten die Portugiesen, von Macao aus, die siegende Partei der Mandschu-Eroberer gegen die Patrioten, die der einheimischen Dynastie getreu bleibend, sich an die Südgestade Chinas zurückzogen, wo sie den Mandschu, die noch keine Seemacht hatten (die seit 1658 ihre ersten Flotten zu bauen beginnen konnten) auf ihren Schiffen den längsten Widerstand zeigten. Hier wurden sie unter dem Namen der Piraten verfolgt, und das breite Gestadeland längs dem Meere verheert und verwüstet, um ihnen jede Stütze und Vorrath abzuschneiden. Auf Vorbitte der Jesuiten[71]) soll damals Macao erhalten und der Besitz den Portugiesen von dem Mandschu-Kaiser bestätigt worden seyn.

In jener Periode (1698) sahe der berühmte Weltreisende Gemelli Careri[72]) die Ansiedlung von Macao; er giebt

---

[69]) E. Kämpfers Geschichte und Beschreibung von Japan, Ausgb. v. Dohm, Lemgo 1779. Th. II. 4. S. 66. [70]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 242. [71]) Zusätze zu Du Halde 1756. Th. V. p. 150. [72]) Fr. Gemelli Careri Giro del Mondo ed. Venezia 1719. 8. T. IV. p. 5 etc.

ihr 5000 Portugiesische und 15,000 Chinesische Einwohner, das Chinesische Gouvernement gestatte ihnen, gegen jährlichen Tribut von 600 Tael, zwar eigne Gerichtsbarkeit, aber legte ihrem Handel und Wandel gewaltige Lasten auf. Er nennt, außer dem Jesuiten-Collegium, daselbst noch 6 andere Christliche, zum Theil sehr geschmackvolle Kirchen; doch meint er, die Stadt sey sehr arm bei ihrem Druck von den Mandarinen, die sie stets zu verpflegen haben, wenn sie auf Macao erscheinen, durch ihre Abhängigkeit von Goa, gegen dessen Vicekönig sie oft rebellisch verfuhren, und dadurch, daß sie keinen Fuß breit Acker besitzen und nur allein vom Meere leben müssen. Ihr Verfall schritt mit dem Verlust ihres Handels auf Japan fort, und der Handelsneid von ihrer Station auf Macao alle andern Europäischen Nationen ausschließen zu wollen, ja sie bei den Chinesen stets als Piraten anzuschwärzen, hat ihnen auch keine Frucht gebracht. Die Engländer, die noch unter Königin Elisabeth[773]) (in den im Jahre 1596 von Sir Rob. Dudley ausgesandten Schiffen, in demselben Jahre, wo der Holländer Barenz die Nordost-Passage nach China suchte, und auf Nova Zembla einfror) den Weg nach China nicht hatten finden können, und nach vielen Irrsalen endlich nach Westindien verschlagen waren, wo fast die ganze Mannschaft elendiglich umkam, machten bald Fortschritte in der Indischen Marine; eben diese noch unscheinbaren Nebenbuhler der Holländer, die damals einander sehr feindlich entgegen standen, nahmen die Portugiesen jedoch eben darum durch einen Freundschaftstractat schon im Jahre 1635[74]) in Macao mit auf, wo sie der jungen Englisch Ostindischen Compagnie gestatteten, ihre Schiffe zu stationiren, die mit China Handel treiben wollten. Dieser Tractat wurde 1654 durch Oliv. Cromwell zum Besten des Britischen Handels erneuert, und 1664 erhielten diese auch ihr erstes Haus in Macao, womit ihr Fortschritt begann. Die Portugiesen, die sich wie souveraine Gebieter gerirten, wurden von den Chinesen jedoch angewiesen, auch den Holländern Häuser daselbst zu gestatten, und zu manchem andern verpflichtet, was wol zeigte, daß Macao, nach Chinesischer Ansicht, keineswegs als ausschließliches Eigenthum der Portugiesen ange-

---

[773]) Dav. Macpherson Annals of Commerce London 1805. 4. T. II. p. 210. [74]) P. Auber China an Outline l. c. p. 135.

sehen werde, sondern die zur Landung der Fremden überhaupt von Chinesen bestimmte Insel sey, falls diese mit China Handel treiben wollten, wie auch Documente in den Factoreien anderer Nationen in Macao [75]) dies bestätigen. Daß aber hieraus viel Feindschaft und Misverhältniß unter rivalisirenden Handelsmächten entstehen mußte, die alle dem Commando der Mandarinen-Polizei und dem früher festgewurzelten Druck der Portugiesen nicht ausweichen konnten, wenn ihnen ihr Vortheil lieb war, ist begreiflich; Macao blieb indeß des schönen Namens einer insularen Residenz der Fremden an der Pforte des Himmlischen Reiches ungeachtet stets nur im Angesicht von Canton, ein von Mandarinen umstelltes, weites Gefängniß, voll Bewegung für mercantile Thätigkeit, die zu erweitern das Embassadenwesen der Europäer nach Peking begann, welches die Quelle zur nähern Kenntniß der Chinesen, und des Chinesischen Landes und Staates wurde, aber im Allgemeinen stets fruchtlos für den Hauptzweck ablief, und fast gar keine vortheilhafte Rückwirkung auf den freiern Handel in Macao oder Canton ausübte.

Portugiesische Gesandtschaften [76]) gingen nach der ersten verunglückten, von Thom. Perez unter Fern. Perez, im J. 1520 und 21, nur noch von Goa aus, im Jahre 1660, die aber nicht einmal bis zur Residenz vordrang, und 1754 eine von den Portugiesischen Priestern in Macao, zu ihren Brüdern in Peking abgesandt, die mit geistlichen auch für mercantile Interessen unterhandeln sollte, aber so sehr ohne allen Erfolg blieb, daß die Portugiesen kurz nachher in Macao nur noch mehr gedrückt wurden, durch Einschränkung ihrer Gerichtsbarkeit, durch Processionen von Götzenbildern u. a. m. Die Holländer, die sich früher damit begnügt hatten, die Krämer der Indischen und Chinesischen Waaren zu seyn, welche sie von den Portugiesischen Weltschiffern auf dem Gewürzmarkt zu Lissabon aufkauften, und dann durch Europa vertheilten, eben diese rüsteten, seit dem Verbot Philipp des II. als König von Portugal, auch ihnen den Hafen von Lissabon zu schließen

---

[75]) History of the Pirates who infested the China Sea transl. from the Chinese Original whitch Notes b. Ch. Fr. Neumann. Lond. 1831. 8. p. VIII. [76]) P. Auber China on Outline l. c. p. 81—85.

(im Jahre 1594), ihre eignen Handelsschiffe nach Ostindien und China aus, die von jeder einzelnen Stadt der 7 Vereinigten Republiken bald in so großer Anzahl in den Indischen Gewässern umherschwärmten, daß sie sich selbst nur geschadet hätten, wenn sie nicht durch die Generalstaaten dazu veranlaßt, seit dem Jahre 1602, in die Eine Ostindische Compagnie zusammen getreten wären, die nun freilich allen andern Mitbewerbern des Gewinns ein um so mächtiger Dorn im Auge werden mußte. Ihre Versuche, directen Handel mit China zu gewinnen, mislangen, seit 1607 eben so wie die der andern Europäer; von ihrer Ansiedlung auf Formosa 1624, wurden sie 1661 wieder mit Gewalt durch den Piraten Coxinga ausgetrieben; ihr Verein mit Portugiesen auf Macao konnte nicht gedeihen, diese Hochmögenden Herrn hatten andre Hauptmärkte in Batavia und Nangasaki in Japan, in denen sie sich eben so abschlossen wie jene. Ihre Gesandtschaften[777]) zur Huldigung der neuen Dynastie des Mandschu-Kaisers, von Canton ausgehend, durch Pet. de Goyer und Jac. de Kayser 1655 bis 1656 ausgeführt, die J. Neuhof beschrieben hat (s. Asien Bd. II. S. 231), welche mit der Moscovitischen des Peter Baikow, vom Norden her zusammentraf (s. Asien Bd. I. S. 549), blieb ganz fruchtlos, obwol sie sich der neunmaligen Prosternations-Ceremonie unterwarfen, an welcher die Lord Amherstsche Embassade scheiterte (s. ob. S. 570); ihre Geschenke wurden als Tribut angesehen, und ihnen, wegen ihrer großen Entfernung, nur erlaubt, alle 8 Jahr einmal mit diesem Tribut sich wieder bei Hofe einzustellen. Dies Resultat, das ihnen die Verläumbungen ihrer Feinde, der Jesuiten in Peking, welche sie als Ketzer und Handelsnebenbuhler haßten, zugezogen haben sollen, brachte keine Veränderung in ihrem beengten Handel mit China hervor, und nachdem sie ihre Festungen auf Formosa verloren hatten, brachten ihnen ihre wiederholten Embassaden nach Fukian, 1661, und die glänzenderen nach Peking, 1664, durch Pet. von Hoorn keinen größeren Erfolg, eben so wenig wie die Embassade zur Gratulation der 60 jährigen Jubelfeier Khien longs 1795, von Ih. Tizing, welche Van Braam und Deguignes beschrieben haben. Die Russischen Gesandtschaften sind immer auf den Norden Chinas beschränkt geblieben,

[777]) P. Auber China l. c. p. 85—123.

und das erste Erscheinen Russischer Schiffe im Hafen von Canton (das aus Kamtschatka entflohene Schiff, unter des Abenteurer Benjowskis Commando, stationirte im Sept. 1771 nur in Macao, um mit Französischen Schiffen weiter nach Europa zu segeln), unter Capt. v. Krusensterns Befehl, erregte die größte Verwunderung am Pekinger Hof, über das Vordringen jenes Polarvolkes, der Golose, d. i. Russen, im Süden, und das Kaiserliche Edict, welches dieser Nation, der sich China von der Landseite öffnete, den Zutritt von der Seeseite gänzlich untersagte. Indeß waren die Briten in Indien, seit einem Jahrhundert zu einer souverainen Macht im Orient herangewachsen, und ihr Handel hatte sich verzehnfacht. Wenn im Jahre 1747 die Zahl [78]) der Europäischen nach China handelnden Schiffen das höchst schwache Verhältniß, freilich zu einer Kriegszeit, darbot, da Frankreich und Großbritannien in Fehde standen, nämlich in Summa nur 20 Chinafahrer nach Canton, davon 2 Dänische, 4 Schwedische, 6 Holländische, 8 Englische: so war dasselbe nach 42 Jahren bedeutend gestiegen. Im Jahre 1789 rechnete man dahin 86 Chinafahrer: davon 1 Französisches Schiff, 1 Dänisches, 3 Portugiesische, 5 Holländische, 15 der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, 21 der Englisch-Ostindischen Compagnie, und 40 Schiffe von Britischen Unterthanen in Indien; so daß also 61 Schiffe unter den Cantonfahrern Britischen Unterthanen gehörten, davon 21 der Ostindischen Compagnie, überhaupt die größten Kauffahrer des Oceans, und von den übrigen 40 viele derselben ihnen an Größe zunächst stehend, von dem Reste aber noch 15 durch Britische Abkömmlinge in Nord-Amerika, und ein Theil davon noch mit Britischen Capitale geführt wurden; daß Englands Macht dadurch, gestützt durch ihre Herrschaft vom Indus über den Ganges zum Burremputer und der Mündung des Irawadi, über Ceylon bis Singapore, den Vorkauf in Canton behauptete, und den Verschleuß der Chinesischen Waaren für die übrigen Erdtheile fast ausschließlich gewinnen mußte, ergiebt sich hieraus von selbst. Daher auch dessen größte Anstrengungen durch Embas-

---

[78]) Dav. Macpherson Annals of Commerce l. c. T. III. p. 259, T. IV. p. 195.

sadten (Lord Macartney 1792—1794 und Lord Amherst 1816—1817[779]) wie durch Unterhandlungen aller Art, sich freier in seinem Verhältniß zu China zu bewegen, und endlich die Reihe von Misverständnissen, die selbst in Fehden ausarteten, und die neue Versuchsreisen, statt des einen Eingangs sich durch Kühnheit und Gegenlist, noch mehrere derselben zum Waarenabsatz zu erringen.

Die völlige Opposition in der Entwicklung des Orientes und Occidentes tritt zwischen den beiden größten Handelsstaaten der Alten Welt (bei dem gewinnreichsten Verkehr, der auf der ganzen Erde auf keinen andern Punct derselben wie hier concentrirt erscheint) eben hier, in unabweichbar festgewurzelten Landesgesetzen[80]) und Landesgebräuchen auf eine so schlagende Weise hervor, daß eben diese ununterbrochenen Misverständnisse nur allein durch den großen Gewinn wieder ausgeglichen werden konnten, den beide Theile dadurch unverkennbar genießen. Die Zeit wird hier allmälich vollführen, was weder das Bestreben der Chinesen nach der Europäer unmittelbar ins Werk rufen kann.

Der Handel der Briten in Canton[81]), gestehen die Beamten dieser Nation selbst, beruhte nie auf Rechten und Privilegien oder Tractaten, die zwischen beiden Nationen auch nur wie die Capitulationen mit den Türkischen Mächten stipulirt waren, sondern nur auf Concessionen und Herkommen[82]). Nie ist ein Handelstract, nie ein Uebereinkommen über die Zollgebühren, über die Zulassung der Chinesischen wie der Europäischen Handelsleute abgeschlossen worden. Man kann daher auch streng genommen, so lange man die Selbstständigkeit des Chinesischen Reiches anerkennt, keine Forderungen machen, und China hat daher in seinen Augen immer und ewig Recht; was es thut ist rein nur Gnade gegen fremde Barbaren, oder väterliche Wohlthat seines Beherrschers gegen lästige Fremdlinge, die nicht selten durch ihr Europäisches Benehmen als freche Rebellen, als fremde

---

[779]) P. Auber China an Outline p. 193—202; 254—280.

[80]) Sir. G. Staunton Penal Code of China; dessen Miscellaneous Notices relating to China and our commercial Intercourse 2 Ed. Lond. 1822. 8. etc. [81]) H. Ellis Journal of the Proceedings of the late Embassy to China etc. Lond. 1817. 4. p. 43.

[82]) Abel Remusat sur le commerce des Anglais d'après le Chevalier George Staunton in Nouveaux Melanges Asiatiq. Paris 8. 1829. T. I. p. 309—324.

Barbaren gegen das Chinesische Reich erschienen, und auch als solche noch mit Milde behandelt werden. Als Beispiel nur hier der Anfang der Streitigkeiten, welche der Embassade des Lord Amherst die nächste Veranlassung gab. Die Handlung eines Englischen Schiffscapitains des Kriegsschiffs Doris, der ein Amerikanisches Schiff innerhalb der Grenzgewässer des Chinesischen Gebietes, nach den Grundsätzen des Britisch-Europäischen Seerechtes caperte, empörte die Regierung zu Canton. Sie verlangte von dem Select Comittee der Britischen Supercargoes diesen Raub zu hindern, das Schiff (ein Kriegsschiff der Königlichen Marine) nach Europa zurückzuschicken, und versagte Zufuhr von Lebensmitteln, und bedrohte die Briten, sie mit Gewalt aus dem Hafen von Canton zu vertreiben. Die Antwort, daß eine Handels-Compagnie nicht für das Kriegsschiff ihres Königs responsabel gemacht werden könne, war natürlich für einen Tsung tu, das heißt so viel als Generalgouverneur in Canton, unfaßlich, und die Europäisch gesetzmäßige Form hinderte wiederum den Vorstand der Ostindischen Compagnie, das „schuldig" über die Caperei eines Capitains der Königlichen Marine auszusprechen. Nun wurde allen Chinesen der Dienst bei den Rebellen der Englischen Factorei verboten; der Chinesische Linguist (Dolmetscher), der für die Compagnie das Portrait des Prinz-Regenten zum Geschenk an den Minister Sung ta jin nach Peking gebracht hatte, wurde wegen seines vertrauten Umganges mit den Fremden Barbaren geprügelt, und in das Gefängniß geworfen; der Handel stockte, alle Remonstrationen halfen Nichts, großer Verlust entstand auf beiden Seiten — bis nach einiger Zeit der Gouverneur zur Versöhnung geneigter, den Vorstellungen Sir G. Stauntons Gehör zu geben, und alles zur alten Ordnung zurückzukehren schien. Aber des Tsong tu Bericht schwärzte die Briten, und das Recht war nach Chinesischer Ansicht auf seiner Seite, bei dem Kaiser in Peking an; der Erfolg (den man erst durch die Embassade in Peking 1816 selbst erfuhr) zeigte sich in erneuerten fulminirenden Edicten des Kaisers gegen die Chinesen, die mit Christen in nähere Verbindung traten, und in Kritisirung der Methode der Handelsführung in Canton. Die jüngern Hong Kaufleute sollten, weil ihnen Capitalien fehlten, vom Handel mit den Briten entlassen werden, Sir G. Staunton sey als zu genauer Kenner der innern Angelegenheiten des Chinesischen Staates unter

strengere polizeiliche Surveillance zu stellen u. a. m. Unter diesen ungünstigen Umständen wurde die letzte Embassade Lord Amhersts [783]) (die aber von dem verläumderischen Berichte des Gouverneurs noch keine Ahndung hatte), nach Peking, in der Absicht geschickt, die Wahrheit bei Hofe geltend zu machen, und die Mittel anzugeben, wodurch die Hemmungen des Verkehrs in Canton vermindert werden möchten, ja man schmeichelte sich selbst, die Erlaubniß eines Englischen Residenten in Peking (wie die Russische Mission) und den directen Handel dahin, über den Golf von Petscheli, zu erlangen, wurde aber durch das gänzliche Mislingen des Unternehmens, wovon die obstinate Verweigerung der neunmal wiederholten Ceremonie der Prosternation (San-kwei kew kow, oder das Kotow nach Clarke, richtiger Kheou-theou der Chinesen nach Abel Remusat) [84]), nur dem Schein nach als Ursache angegeben war, völlig enttäuscht. Bei der Rückkehr des Schiffs Alceste, welches den Gesandten nach Peking getragen hatte, wurde ihm Behufs der Ausbesserung desselben, die Einfahrt in den Fluß von Canton versagt; der Capt. Maxwell aber, diese Versagung der persönlichen Feindschaft des Tsongtu von Canton zuschreibend, achtete sie nicht, und brachte das Chinesische Feuer der Kriegs-Junken, wie des Forts, an der Einfahrt, durch eine einzige Salve aus seinem Geschütz schnell zum Schweigen [85]); hiermit blieb es beim alten Zustande.

Die Stadt Canton (Kuang tscheou fu), die Capitale der Provinz, liegt, nach Pat. Gaubils Beobachtung [86]), unter 23° 12′ N.Br. und 109° 20′ O.L. v. Par. (nach Engl. Aufnahme 113° 16′ O.L. v. Gr.) [87]), fast einen Breitengrad im Norden von der Insel Macao (unter 22° 12′ N.Br.), bis zu welcher sich die Mündung des großen Si Kiang in 2 Hauptarmen direct gegen Süden ergießt. Zwischen dem nördlichen Hauptarm Tschukiang (d. h. Tigrisfluß, Bocca Tigris der Europäer), und dem Pekiang, oder Tschhing kiang, ist die Stadt Canton, nahe dem Wendekreise erbaut. Die Vorstädte und Gärten liegen im Ost, Süd und West, die eigentliche Stadt im

---

[783]) Abel Remusat sur l'Ambassade du Lord Amherst a la Chine en 1816. in Melanges Asiatiq. T. I. p. 431—451. [84]) Clarke Abel Narrative l. c. ch. IV. p. 93—97, 104 etc. [85]) ebend. p. 207. [86]) P. Gaubil Plan de Canton in Souciet Observat. Math. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 123—125. [87]) Chart of the Canton River constr. b. J. Horsburgh red. b. Auber.

Ost mit Ummauerung ist durch eine Quermauer, die von Ost nach West parallel mit dem Fluß läuft, in zwei Hälften getheilt, die Chinesenstadt am Ufer des Stromes liegend, die Tatarenstadt ihr im Norden vorgelagert; die Breite von beiden ist eine halbe Stunde, ihr Umfang 4 Stunden. In der Tatarenstadt residirt der Tsang kiun, Militair-Chef der Provinz, in welcher 40,000 Mann Truppen stationirt seyn sollen. Dieser Stadttheil war damals (1723) schlecht bewohnt, und hatte noch viele leere Räume. Die Chinesenstadt ist dagegen gut gebaut, mit schönen Straßen, Triumphbogen, Promenaden, Tempeln und Palastgebäuden, in denen Confucius verehrt wird, wo die Gelehrten-Schulen sind, die Staatsexamina gehalten werden, wo der Tsongtu oder Generalgouverneur, wo der Militair-Commandant wohnt und andere mehr. Die meisten Wohnhäuser sind einstöckig, die Straßen nicht sehr breit, aber dicht gedrängt voll Menschen, bei einer Bevölkerung, die man auf 800,000 Seelen, also so groß wie in Paris angiebt. Im Jahre 1822 zerstörte eine Feuersbrunst in kürzester Zeit 10,000 Wohngebäude, und ließ 70,000 Menschen ohne Obdach; aber nach 2 Jahren war des unberechenbaren Verlustes der Chinesischen Waarenmagazine ungeachtet fast alles wieder aufgebaut.

Canton[88]), als Capitale der Provinz, als Grenzfeste des Reichs, als Haupt-Emporium mit dem Auslande, als Fluß- und See-Hafen ist eine der bedeutendsten Städte Chinas. Zu ihrer Menge der Wohnhäuser, die in ihren untern Räumen fast insgesamt nach vorn, oft mit den brillantesten Kaufläden in Porcellan, Steinschneidereien, Mineralfarben, Glaswaaren, Apothekerwaaren, Kupfer, Opium, Taback, Seidenzeuge, Büchern, Moxa u. dgl. versehen, nach hinten Waarenmagazine für das Chinesische Reich sind, kommt, den schiffbaren Strom und dessen Hafen, 2 Stunden entlang, der Wald von Masten, die dicht gedrängte Schifferstadt, in welcher Schiff an Schiff in allen Größen, in langen Linien aneinander gereiht liegt, die zwischen sich nur schmale Gassen zum hin- und herfahren der Junken übrig lassen. Man rechnet, daß wenigstens 10,000 Fahrzeuge aller Art hier vor Anker liegen, unter ihnen lange Straßen von Chinesischen Gasthäu-

[88]) Macartney Voy. ed. Castera Tom IV. p. 286 etc. H. Ellis Journal l. c. p. 410; Clarke Abel Narrat. l. c. p. 207 etc.

fern auf Schiffen, die des Nachts auf das glänzendste erleuchtet und besucht sind. Hunderttausende von buntgefärbten Lampen erleuchten des Nachts diese Schifferstadt wie die Straßen innerhalb der Mauern

Ein sehr starker Theil der Population von Canton, mit seinen Familien, wohnt hier auf dem Wasser, und betritt selten, oft nie das Land. An der Flußseite des Tschu Kiang, gegen Süd, liegt die Vorstadt mit den Gebäuden und Magazinen der Europäischen und anderer Asiatischen Factoreien; sie contrastiren durch ihren schönen Bau und die Anordnung in geraden Straßenlinien, mit Hallen und Promenaden, wie durch die wehenden Wimpel der verschiedenen Nationalflaggen, gar sehr mit der Chinesenstadt. Nur allein hier kann jedes Europäische Handelsgeschäft mit den Chinesischen Handelsleuten abgemacht werden, wie einst nur einzig in der Milesischen Hafenstadt, Naukratis (Ἦν δὲ τὸ παλαιὸν μούνη ἡ Ναύκρατις ἐμπόριον, καὶ ἄλλο οὐδὲν Αἰγύπτου. Herodot Lib. II. c. 179)[789]), an der Canopischen Nilmündung, jedes Geschäft der Griechischen mit der Aegyptischen Handelswelt. Hier ist aber das merkwürdigste und emsigste Getümmel und Gedränge aller Nationen der Welt, aller Sprachen, aller Religionen. Die seefahrenden Nationen Europas (d. i. Golopa nach Chinesischer Aussprache), aller Indischen Gewässer, von Arabien durch Inder und Malayen bis Siam, Cochin China, Tunkin, über die Sunda-Inseln und Manilen bis zu den Liquejo's, und nach Australien, hierzu die Amerikanischen Seeschiffe. Man zählt in dieser Vorstadt am Flußufer entlang die 13 Schy san hang, oder Faktoreien, Logen, Comptoire, der verschiedensten Nationen, die jede ihre Namen haben, der Engländer, der Holländer, der Parsen, der Moros oder Araber, der Schweden (Tschenkwo), Dänen (Tan), Franzosen (Folangki), Portugisen (Pu tiuh ya), Manillabewohner, Amerikaner, selbst Oestreich hat hier sein Ma yng hang, oder Ma ying hong, d. h. Comtoir des Doppel-Adlers, die im Jahre 45 Kaiser Kiakings, d. i. im Jahre 1781, zum ersten male nach Chinesischer Statistik hierher gekommen seyn sollen, dessen Kauf-

---

789) J. Rennell the Geographical System of Herodotus etc. 2 Ed. London 1830. 8. T. II. p. 162—166.

eute Tatschen (Teutsche) genannt werden, die die Religion des Herrn des Himmels angenommen haben, und Brüder sind des Tanying, oder einfachen Adler-Königreichs (d. i. Preußen), die auch in neuester Zeit dorthin Handel zu treiben kommen. Hierzu die alles überbietende Zahl einheimischer Schiffer, Geschäftsleute und Junken aus Chinas Häfen, oder aus einen weitzerstreuten Colonien im Archipel. Jedes dieser fremden Europäischen Etablissements besteht aus vier und mehreren Häusern, aus gewaltigen Magazingebäuden, Gärten u. s. w. Das Leben und Weben gehört, hier, durch die seltsamsten Contraste, wie durch die Größe der Geschäfte und Mannichfaltigkeit der Nationen aus allen Theilen der Erde, unstreitig zu den großartigsten Gemälden menschlicher Gewerbthätigkeit.

Unterhalb der Stadt, zwischen vielen Flußarmen und durch Canäle bewässerten Reisfeldern, liegt die Insel Whampu, oder Whampoa (Huangphu der Chinesen), im Fluß von Canton, dem Tschu Kiang, wo die Douanen für die Europäischen Seeschiffe sind, die den Strom (Bocca Tigris der Europäer) nicht weiter aufsegeln dürfen, und daher hier vor Anker liegen bleiben. Zwei Forts auf den Inseln, und drei Forts an den Flußseiten, sollen die Stadt vor Ueberfällen sichern. Südwärts, unterhalb Whampu, eröffnet sich die Mündung des Flusses von Canton immer mehr, und wird allmälich zu einer weiten Meeresbucht, der sehr viele, zerstreute, größere und kleinere Inseln vorliegen, deren eine auch die an sich unbedeutende Macao (Ama Gao bei Gemelli Careri, Gaomun in der heutigen Schiffersprache) ist.

So wie ein Europäer Schiff [90]) zwischen diesen Inseln erscheint, welche der Einfahrt vorliegen, zeigt sich sogleich ein Pilot, der es in die Macao-Straße geleiten soll. Die Einfahrt ist ohne alle Gefahr, auch segeln die meisten Schiffer weiter, ohne den Piloten abzuwarten, der bei schlechtem Wetter zuweilen an Bord kommt. Dessen Name wird aber im Keun min fus-Büreau, bei Macao, aufgezeichnet, und für die Licenz der Einfahrt hat das Schiff 600 Dollar zu zahlen. Der Pilot ist häufig nur ein gemeiner Fischer, zur Meldung beim Büreau bestellt, das nun den Paß auszufertigen hat, welcher zur Einfahrt in die

[90]) P. Auber China an Outline ch. IV. British intercourse with China p. 123 etc.



Bocca Tigris, wie überhaupt die breite Mündung des Canton-Flusses von den Europäern genannt wird, und nach Whampu nothwendig ist. Auch die Griechischen Schiffer mußten, wenn sie in irgend einem andern Hafen der Aegyptischen Küste ertappt wurden, schwören, daß nur widrige Winde sie dahin getrieben, und sich sofort zum Einlauf nach Naukratis bequemen, wie alle Europäer Schiffe nach Whampu. Einen Besitz kann kein Europäer weder hier noch in Canton haben, sondern jede Stelle ist dort nur von den Chinesen gemiethet. Die Fremden können hier keineswegs mit jedem Eingebornen nach Belieben verkehren, nicht von den Producten des Landes nach Belieben kaufen, nicht im Lande umhergehen wie sie wollen. Sie sind überall beschränkt, gehemmt, bewacht[791]), wie es in der platonischen Republik, nach den Staatseinrichtungen der Epidamnier, als Muster galt, daß der Staat selbst den für den Handel und Austausch der Producte nothwendigen Betrieb in Händen behalte, damit die Sitten der Bürger durch den Verkehr mit den Fremdlingen nicht verderbt würden.

Jedes Europäer Schiff muß sogleich einen Paohing, d. i. einen Sicherheits-Kaufmann[92]), von Staatswegen annehmen, einen Linguisten (Dolmetscher) und einen Mäkler, ehe es ausladen darf; es muß eine geschriebene Declaration, im Duplicat, über seine Waaren abgeben, und ostensibel bezeugen, daß es kein Opium enthalte (das officiel als Contrebande gilt, aber einen Hauptartikel des Verkehrs mit China ausmacht), von welcher Erklärung nur die Compagnieschiffe ausgenommen sind. Der Linguist besorgt alle kleineren Geschäfte, und erhält von jedem Schiff, dem er gedient, vor dessen Abfahrt 173 Dollar. Der Paohing ist responsabel für jede Pflichterfüllung, sowol hinsichtlich der richtigen Abtragung der Zollgebühren und Abgaben, als auch für das übrige gehorsame und ordentliche Betragen der Mannschaft des ihm zugetheilten Schiffes. Die Hongs sind aber die einzigen Kaufleute in Canton, welche durch das kaiserliche ausschließliche Privilegium des Chinahandels mit den Fremden, das Monopol dieses Verkehrs im ganzen Besitz haben. Hong, hang heißt im Chinesischen Handel treiben, und bezeichnet zugleich die priviligirte Chinesische

[791]) Neumann, die Chinesen und die Engländer a. a. O. S. 142.
[92]) P. Auber a. a. O.

Handels-Compagnie, welche im Auftrag des Staats den Europäischen Compagnien entgegen tritt.

Der erste Versuch von Seiten der Chinesen dieses Monopol in die Hände eines einzigen kaiserlichen Kaufmanns (Hoppo) [93]), der große Summen dafür an den Staat zahlen mußte, niederzulegen, datirt sich erst vom J. 1702; er wurde damals von den Supercargoes der Europäer das Handels-Monstrum genannt, und man hoffte auf seinen baldigen Sturz. Auch sahe er sich bald genöthigt Andere an seinem Gewinn Theil nehmen zu lassen; zur Führung desselben kamen nach und nach bestimmte Regulirungen. Bei Besteigung des Throns zeigte Kaiser Khien-long ein Bestreben, den Handel mit den Fremden auf eine gerechte Weise zu ordnen (im Jahre 1736). Den Englischen Schiffen wurde beim Ausladen der Waaren zu Whampu der Zoll von 10 Procent Abgaben durch ein kaiserliches Edict erlassen; dagegen die Auslieferung der Kanonen und Amunitionen während des Aufenthaltes anbefohlen. Die Mandarinen proclamirten das Edict [94]) öffentlich, und verlangten von den Briten dabei, wie von den Chinesen, die Ceremonie der neunmaligen Prosternation, als vor einem Act der kaiserlichen Gnade. Da dieß von den Briten verweigert wurde, erließen die Beamten auch die Befreiung vom Zoll nicht, und die Engländer unterließen es, ihr Geschütz auszuliefern. Die baldige Erscheinung des berühmten Englischen Commodore Anson, mit dem ersten Britischen königlichen Kriegsschiffe, im Hafen von Canton (im J. 1741 und 1742), um dasselbe zu verproviantiren und auszubessern, führte neue Misverständnisse herbei; sein Andenken wurde in der Benennung der Ansons-Bay, in einer Flußverengung unterhalb der Whampoa-Insel, erhalten. In jener Periode (1757) wurde jeder Verkehr der Ausländer in den andern, mehr östlichen Häfen, durch neue Edicte völlig abgeschnitten; alle Versuche der Engländer, sich noch anderweitige Stationen auszuwirken, mislangen. Die Kaufleute von Canton thaten alles, sich dieß Monopol zu erhalten, und die Generalgouverneure der Provinz hatten ihre guten Gründe ebenfalls beim Gouvernement dafür zu streiten.

Außer dem kaiserlichen Kaufmann, für den das Geschäft mit den Fremden allein zu bestreiten unmöglich ward, ließ

---

[93]) P. Auber l. c. p. 150. [94]) ebend. p. 162, 164.

die Chinesische Staatsverwaltung ein neues väterlich lautendes Edict ergehen: Angesehene, reiche, treffliche Männer sollten hervortreten, denen dieser Handelszweig übertragen werden könne, die zugleich die **Bürgschaft** übernehmen könnten und wollten, für alle dabei etwa vorfallende Unbill. So entstand die ursprünglich aus XII Mitgliedern bestehende **Yang hing schang** (**Yang hing** nach der Cantoner Aussprache **hong**, daher die **Hong** Kaufleute des Oceans), d. i. die **privilegirte Chinesische Compagnie für den auswärtigen Handel**[95]), die zwar, in Corpore, für das gesetzliche Betragen der Fremdlinge Bürgschaft leisten muß, die aber den Pao hings wiederum für das besondere Schiff Bürgschaft auferlegt. Mit irgend andern **Nicht-privilegirten** Leuten zu handeln, ist gesetzwidrig; die **Hong** setzen daher ganz nach Belieben die Preise der Waaren fest; die **Contrebande** wurde daher nothwendig, um diese Privilegirten zu zähmen, und den Marktpreisen nur einigermaßen näher zu rücken. Die dortige **Contrebande**, d. h. der Handel mit Nicht-privilegirten, ist aber eben so unsicher als gefährlich, weil den Chinesischen Banqueroteur und Betrüger zwar die Strafe trifft, aber dem Fremden kein Recht nach Klage und kein Ersatz des Verlustes; denn die Confiscation der Waaren geschieht zum Vortheil des Chinesischen Fiscus; der Verlust ist jedesmal auf Seite des Fremden. Die eigenthümlichen Einrichtungen der Chinesischen Staatswirthschaft gegen die Fremden, haben in unüberwindliche Schwierigkeiten verwickelt. Die Bürgschaft der **Pao hing** für die Schiffswelt einer fremden Marine, voll roher, unsittlicher Seeleute und Handelsvolk, das am Gestade von **Canton** nur auf seinen größtmöglichsten Gewinn ausgeht, ist, im Verhältniß zu einer so mistrauischen Polizei und eines so eigennützigen einheimischen Gouvernements, eine so gefährliche Aufgabe, daß sich nur selten dazu wohlhabende und dabei rechtlichgesinnte Männer verstehen werden; wer aber einmal dazu vereidet ist, kann sich nach Chinesischer Staatspraxis nie wieder davon lossagen, und er muß sich von seinen eignen Staatsbehörden alle nur möglichen Erniedrigungen gefallen lassen, die den wenig geachteten Kaufmannsstand in China überhaupt treffen, zumal dem mit dem Ausland in Verkehr tretenden, daher in diesem Verhältniß alles voll Lug und Trug.

[95]) Neumann, die Chinesen und die Engländer a. a. O. S. 142—162.

Die Europäer verlangen von den Chinesen, einen freien Handel, keine privilegirte Monopolisten, sie wollen ihre Processe von den Chinesischen Landesgerichten, nicht von der Handelskammer (Kongso) des Hoppo oder Ta Hoppo[96]), so heißt in neuerer Zeit die Behörde, welcher die General-Intendanz über den Seehandel übertragen wurde, und der Hong geschlichtet sehen. Aber die Mandarinen sagen: Keineswegs; die Gnade des Kaisers vergönnt euch fremden Barbaren die Producte des Mittel-Reiches einzutauschen, ohne die ihr nicht leben könnt. In ihrer väterlichen Fürsorge weiset sie euch die ehrenwerthen Männer zu, mit denen ihr handeln sollt und müßt; mit euch Barbaren selbst will sie nichts zu thun haben. Wir kennen euch nicht; ihr sollt euch auch nicht um uns bekümmern, nicht um unsern Staat, um unsere Sprache und Literatur, deshalb geben wir euch die Tongsse (die Linguisten), die eure Sprache verstehen. Für euer gesetzliches Betragen bürgen uns unsere Hong. —

Wirklich ist es strenges Verbot, den Fremden in der Chinesischen Sprache Unterricht zu geben, es ist strenges Verbot, für die Fremden in der Chinesischen Sprache[97]) ihre Petitionen an die Behörde des Hoppo am Thore von Canton selbst abzugeben, dies kann nur in ihrer eigenen Muttersprache geschehen, aus der sie von den Linguisten erst übersetzt wird, und nur allein der Präsident der Britisch-Ostindischen Compagnie hat, seit 1814, dieses große Vorrecht, in Chinesischer Sprache seine Petitionen einreichen zu dürfen erhalten. Es ist ferner strenges Verbot irgend ein gedrucktes Chinesisches Werk an die Fremden zu verkaufen. Prof. Neumanns in Canton mit seltenem Eifer zusammengebrachte, reiche, Chinesische Bibliothek, deren wohlwollender Mittheilung mancher ihrer Schätze auch wir in gegenwärtiger Arbeit manches interessante Datum verdanken, konnte nur unter der Rubrik als „Ballen weißes nicht bedrucktes Papier" durch die Thore von Canton mit großer Gefahr ausgeführt werden. Ihnen ist es Herabwürdigung, wie den Byzantinischen Griechen, ihre erhabenen Geisteswerke den Barbaren in die Hände zu geben. Andere Artikel sind aus Staats-

[96]) Two Edicts from the Hoppo of Canton to the Hong Merchants 20. Oct. 1825. transl. b. Fr. Davis in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. I. p. 541. [97]) ebend. p. 544.

gründen auszuführen verboten, wie z. B. das Eisen, wie bei Römern, wo Todesstrafe darauf stand, obwol das Chinesische Eisen schlecht ist und dessen Ausfuhr nur mit Bambusstreichen bestraft wird. Nur Tauschhandel (Moh ih) ist erlaubt, d. h. die Fremden dürfen baares Geld mitbringen und damit zahlen, aber keine Wechselgeschäfte, keine Geldanleihen machen; edle Metalle, wie Gold und Sisse, d. i. reines Silber (Sisse heißt eigentlich sehr feine Seide, in Canton ist dafür der Ausdruck Wanyin gebräuchlich) auszuführen, ist streng verboten. Dem ungeachtet wird nirgends mehr gewuchert mit Gelde als hier; Europäisches Geld wurde häufig zu sehr hohen Procenten, in Canton meist 12 bis 18 Procent, an die Hong Kaufleute selbst untergebracht, wobei die Europäischen Wucherer sehr große Capitalien gewannen, oder wenn Unglück sie traf auch wieder verloren, ein Hazardspiel, das dazu beitrug die Hongs zu verderben, und ihre Banquerote zu mehren, die in der neuern Zeit ungemein zugenommen haben. Gegenseitige Erbitterungen, Streitigkeiten, Zank und Hader nahmen natürlich hierdurch immer mehr zu, so wie der Vorwurf der Europäer gegen die Chinesische Falschheit, daß sie die Betrüger nicht vor Gericht zögen, ihnen den Aufenthalt in Canton nicht verweigerten, den sie doch den Europäern versagten; daß sie statt der fallirten Hongs keine neuen, honetten Glieder in diese Association aufnähmen u. dgl. mehr.

Wirklich ist die Stellung der Hong, bei der privilegirten Compagnie, keine des nationalstolzen Chinesen würdige; das Chinesische Kaufmannshaus jedoch, daß den großen Gewinn derselben zu theilen begierig ist, läßt das unbrauchbarste und dümmste Glied seiner Familie in die Hong-Compagnie einschreiben, über diese bricht nun in den vorkommenden Misverhältnissen, an denen es nie fehlen kann, der ganze Zorn und das Unwetter, alle Schmähreden der Gouverneure, Groß-Mandarine und Excellenzen los, wenn die Barbaren irgend wie empörerisch und rebellisch erscheinen. Alle nominelle Hongs, welche diese Compagnie wenigstens repräsentiren, rechnet man zu den bornirtesten der Chinesen, und nur ein paar Schlauköpfe sollen es unter ihnen seyn, die stets die Angelegenheiten leiten.

Diese privilegirte Compagnie der Yang hing (hong) schang, erhebt den Zoll der Staatsverwaltung von dem Handel der Fremden; aber außerdem auch noch besondere Abgaben von den vorzüglichsten Handelsartikeln, wie von Tuch, Baumwoll-

waaren u. d., um davon die Schulden der einzelnen Glieder der Compagnie zu decken, die etwa falliren; auch unterstützen sie damit die Summen, die sie für ihr Privilegium zu geben haben, den jährlichen Beitrag, den sie zur Besoldung der Armee liefern, oder noch auf außerordentliche Weise beitragen (s. Asien Bd. I. S. 471), die Abgabe die ihnen zur Ausbesserung der Uferbauten des Hoangho auferlegt ist, das bedeutende Jahresgeschenk an den Kaiser u. s. w. Durch die Fallissements der Hong Kaufleute, die in dieser Corporation nicht selten sind, verringert sich natürlich ihre Zahl immer mehr, die Concurrenz vermehrt sich wie der Gewinn der Zurückbleibenden, aber zugleich auch die Abhängigkeit und der Verlust der Fremden, wodurch unzählige Ursachen zu Klagen entstehen mußten.

Die Versuche der Briten gingen in neuerer Zeit dahin, sich von dieser Abhängigkeit zu befreien, nicht mehr für Barbaren zu gelten, und nicht wie Piratengesindel behandelt zu werden; sie wollten eine neue Handels- und Fremden-Ordnung von den Chinesen erzwingen (a fundamental reformation of the old System)[798]; alle andern Nationen schlossen sich, in ihren desfalsigen Eingaben, an sie an; nur die Nordamerikaner nicht, die schlau einen Bruch der Briten mit Chinesen erwarteten, der auch nahe genug schien, um dabei ihren Vortheil zu ziehen. Der Generalgouverneur, Li Excellenz, in Canton gab in kalter Mäßigung die Antwort: er könnte wol die Petitionen der Fremden, ihnen, mit Verweis zurückschicken; aber als Zeichen seiner Parteilosigkeit gegen die Fremden, sende er sie nach Peking. Doch gebe er ihnen zu bedenken, wie voll der Herbst in China sey, wie reich seine Berge und Thäler, wie überströmend sein Nationalschatz, wie ärmlich der Zuschuß der Abgabe der Fremden zu solcher Fülle, wie wenig Werth könne sein Kaiser darauf legen. An den Kaiser berichtete Li: Wir haben in Canton Amerikaner, Inder (Tientschu), Parsen, Engländer aus Indien (Keangkeo oder Kiangheo, d. i. Englische Schiffe aus Indien), Spanier (Schipa niya, auch Li u son von der Manilla-Insel Luçong), Holländer (Holan oder Hungmaou; d. h. Rothhaarige, nämlich Blonde), Franzosen (Fo lang ki, d. i. Franken), Portugisen (Pu kiuh yu) u. a. m. Obgleich deren Betragen insgesamt in Beziehung auf Ruhe und Unterwürfigkeit vieles zu wünschen

[798]) Canton Register 1829.

übrig läßt: so sind sie doch bei weitem besser als die Engländer (Jingkili). Die Herrschsucht und Unverträglichkeit dieses Volks ist nicht auszuhalten; das beweisen die Vorfälle unter der Regierung des vorigen Kaisers (Kea King). Sie geitzen nur nach Gewinn; obwol nun von ihnen nichts zu fürchten ist, so müssen wir doch vorbereitet seyn, sie könnten wol einmal wieder Macao angreifen [799]) (es ist die Einnahme von Macao durch Admiral Drury 1807 gemeint). Der kaiserliche Hof ließ einige mildernde Regulative ergehen; er vermehrte die Zahl der Beisitzer des Handelsgerichts (Kongso), befahl Auszahlung von Schulden an die Fremden, setzte den hohen Sold der Linguisten und Mäkler herab, erlaubte nach gelösten Pässen den Fremdlingen mit eigenen Booten von Canton nach Macao zu segeln u. a. m. Die heftigsten Streitigkeiten schienen zu ruhen, als die Englischen Handelsherren durch Mitnahme ihrer Frauen aus Macao, in ihre Factoreigebäude nach Canton, während ihrer dortigen Handelsgeschäfte im September 1830, ohne darum bei den Chinesischen Staatsbehörden um Erlaubniß anzufragen, die freilich nicht gegeben worden wäre, von neuem als Empörer gegen das Himmlische Reich erschienen. Denn in dessen Gesetzen ist den Fanfu, d. i. den Weibern der Barbaren, jeder Zutritt zu demselben abgeschnitten, aus Furcht, es möchte durch Vermischung derselben mit den Eingebornen eine antinationale Bevölkerung entstehen, weil sie nach ihrem officiellen Ausdruck schon Mäuler genug haben, und weil ohne das bei der übermäßigen Population, und dem Ueberfluß von Weibern, jährlich ein großer Theil der neugebornen Mädchen im Lande ausgesetzt wird. Dem Verbrechen der eingeschwärzten, fremden Frauen, das dem Chinesen um so barbarischer erscheint, da niemals Chinesische Kaufleute ihre Familien mit in die Fremde nehmen können, die sich (nämlich die angesehenen Engländerinnen) auch in den Gärten der Englischen Factorei in Canton sehen ließen, wurde sogleich durch ein scharfes Placat begegnet, in welchem der Befehl ausging, die Barbaren-Weiber auszutreiben (derselbe Ausdruck im Chinesischen, womit man das Austreiben der Thiere aus den Reisfeldern bezeichnet). Zwar kam es nicht zu Thätlichkeiten; nach der Rückkehr der Britischen Geschäftsleute aus ihrer

---

799) Canton Register Nr. 7. 1830.

Canton Factorei nach Macao, begnügte man sich nur damit, die Factoreigebäude zu beschimpfen, und Staketen der Gärten einzureißen; die Erbitterung wuchs durch diese und andere Scenen. Die Kaufleute von Macao trugen in dieser Spannung beim Parlamente darauf an, weil in dem Factoreisaale auch das Portrait des Königs durch den Gouverneur beschimpft worden war, — er hatte sich ihm mit dem Rücken vorgesetzt, — sie aus diesem unerträglichen Zwange zu befreien, mit Gewalt zu verfahren, eine Inselstation als Eigenthum an der Chinesischen Küste zu erobern. Sie schlugen dazu die Insel Linting vor, die im N.O. von Macao, in der Mitte der Mündung des Canton-Flusses liegt, und als Kriegsstation dessen ganze Einfahrt beherrscht. Andere der Vorstände der Ostindischen Compagnie gingen auf neue Versuchsreisen aus (nach Marjoribanks Vorschlage, wie Lindsay im Schiff Lord Amherst, s. ob. S. 814), um andere Handelseingänge in das Reich sich auf Privatwegen zu eröffnen. Noch Andere, denen Canton von allen Orten, wegen der Entfernung vom Centrum des Reichs, von den Theeprovinzen, und den Fabrikstädten, wie von der Nordresidenz, der unpassendste zu seyn schien, schlugen die Häfen von Fukian und Tschekiang vor, um dort den Handel zu erzwingen, oder wie Urmston [800]), die Besitznahme der Tschusan-Inseln, zur Uebertragung der Englischen Factorei von Macao dahin, um jenem Hauptcentrum der Seiden-Industrie und der Thee-Erzeugung am nächsten zu seyn. Man rechnete dabei wahrscheinlich auf die Zustimmung der Fukianlang und der Tschekianlang; auf die Theilnahme der ungebändigten Bergvölker, von denen sich diejenigen aus der Provinz Kuangsi die vor einiger Zeit in Canton gewesen seyn sollen, noch Mingschin, d. i. Leute der Ming-Dynastie nannten (s. ob. S. 773); ferner auf den Haß der Chinesen überhaupt gegen die Obergewalt der Mandschu, auf den Gewinn der Nation und ihre Einsicht in ihren eigenen Vortheil, auf den Beifall der zwar unter Kaiser Kealing verfolgten, aber keineswegs schon ausgerotteten, reformirenden Secte der Sanhohwui, d. h. der Trias-Societät (die drei Principe: Thien, Te und Jin, sind

---

[800]) Jam. Brabazon Urmston late President of the East India Factor. at China, Pamphlet, Lond. 1834. s. in Asiat. Journ. N. Ser. 1834. Vol. XIII. p. 120

Himmel, Erde, Mensch)[801]), die in viele den Freimaurerorden verglichenen Brüderschaften vereint, durch das Binnenland von China wie durch seine Colonisationen bis Java stark verzweigt seyn soll, und auf Anderes mehr. Denn eine gewaltsame Verletzung des Chinesischen Territoriums würde nicht ohne Erwiderung bleiben, und die Besitznahme der kleinsten Insel, könnte nur mit einem Kriege gegen die ganze Dynastie enden.

Ob diese Briten den Gewinn ihres Handels, der für sie sehr groß ist, nicht bei diesem Calcul zu hoch für das Chinesische Reich anschlagen, und dadurch zu falschen Speculationen gelangen, und ob das Chinesische Gouvernement, das sich durch seine stabile Consequenz nur allein scheint stützen und halten zu können, deshalb auf Ausnahmen eingehen würde, die es bisher gänzlich von der Hand wies, sind andere Fragen, deren Beantwortung nur aus der nahen Zukunft hervorgehen könnte, in welcher der freie, von den Satzungen der Ostindischen Compagnie entfesselte, Britische Handel allerdings eine neue Aera herbeiführen mag. Ob ein freigegebener Britischer Handel nach China aber eine bessere Aera desselben herbeiführen wird, wird ebenfalls von den bisherigen erfahrenen, obern Leitern des Compagniehandels wenigstens bezweifelt. Auf jeden Fall, sagt man, wird er nur schlechtern Thee für höhere Preise liefern. Das bisherige Handelssystem der Ostind. Compagnie brachte 4 Millionen Pfund Sterling Revenüen ein, und beschäftigte eine Flotte mit 2500 Seefahrern; es war in sich trefflich organisirt, nach der Erfahrung von zwei Jahrhunderten, und durch das Bedürfniß so entstanden wie es ist [2]). Die Amerikaner hatten alle Vortheile im Handel mit China durch das Englische System erhalten, sie handelten in China, bisher, unter Englands Schutze, und dessen Festigkeit und Opposition gereichte auch ihnen zum Vortheil bei ihren Unternehmungen. Bei einem freien Verkehr von Seiten der Briten, muß dieses Verhältniß ein anderes werden, die Stellung der königlichen Beamten in Macao wird ganz andere Aufgaben zu lösen haben, und die größte Energie zu zeigen genöthigt seyn; es ist die Frage, ob sich Chinesische Hong

[801]) On the Triad Society in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. Lond. 1826. Vol. I. P. II.; und Asiat. Journ. Vol. XXI. 1826. p. 378. [2]) J. Fr. Davis Mem. concern. the Chinese l. c. in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. T. I. p. 16.

aufleute finden werden, die sich für die Privatschiffer der remden bei ihrer Regierung in der Art verbürgen werden, wie es bei dem Handel mit den Compagnieschiffen der Fall war.

Ein frischer, unbefangener Beobachter und Forscher der so genthümlichen Natur und Literatur dieser Chinesen, unser verehr- r Freund, Prof. Fr. Neumann, dem wir, in Beziehung auf anton, das er sich eine längere Zeit zu seinem Beobachtungs- uncte wählte, schon manche der oben mitgetheilten interessanten Notizen verdanken, bemerkt, daß in diesem Lande nicht der Zu- all, sondern die Vorschrift die Lenkerin der Dinge sey; daß die Dynastien zwar wechseln aber die Politik in China, wie beim Römischen Stuhle, dieselbe bleibe; Fremde bleiben ihnen Fremd- inge. Sie erkennen zwar wol auch andere civilisirte Staa- en (Wai kue) an, ja sie rühmen sie in ihren Schriften; aber China, sich selbst genügend, reich an allen Producten, Fabricaten und an einer nach ihrer Ansicht classischen Bildung bedarf ih- er nicht. Wollen sie aber durch ihre Unterthanen mit der Ma- estät des Himmlischen Reiches Verbindungen [3]) eingehen, so müs- en sie vor allen Dingen ihre barbarische Widersetzlichkeit ablegen und schweigenden Gehorsams sich an die tributbringenden Staaten anreihen: denn Chinas Grundgesetz, in seiner aus- wärtigen Politik, ist es, nicht mit unabhängigen Staa- ten zu verkehren, denn die Chinesische Sprache hat kein Wort für Völkerrecht [4]). Der Europäisch-diplomati- sche Ausdruck Farias, in einem frühern Schreiben, den König von Portugal einen Bruder des Kaisers von China zu nennen, er- regte einst die größte Wuth der Chinesischen Mandarine. Die fremden Gesandten der Völker haben bis heute erst bei dem kai- serlichen Sitten-Tribunale (dem Lipu) anzufragen, ob und wie sie zugelassen werden können, und dann können sie nur tributbringend erscheinen; selbst von der glänzendsten der Britischen Gesandschaften, die von dem Kaiserhofe auf das allergnädigste empfangen wurde, aber doch für die Verhältnisse des Handels ohne Erfolg blieb, heißt es in den gesammel- ten Satzungen der regierenden Dynastie (Tay tsing hoei tien Lib. CCCXCV. p. 12), daß: Ma scha o r n i (d. i. Lord Ma-

---

[3]) Abel Remusat sur l'Ambassade du Lord Amherst 1816. in Melanges Asiatiq. Paris 1828. T. I. p. 431—461. [4]) Fr. Neumann, die Chinesen und die Engländer a. a. O. 1832. S. 138.

cartney) sein Piao (d. i. unterthäniges Schreiben ehrfurchtsvoll knieend überreicht habe.

Es ist in China Princip den Fremdhandel, aus Staatszwecken, zu erschweren; die Chinesischen Staatswirthe und Philosophen sagen: Thee und rohe Seide, zur Nahrung und Kleidung dem Lande unentbehrlich, werden ausgeführt aus China, indeß die Bedürfnisse des Volks durch die fremden Seltenheiten (Uhren, Spielwerke, Bilder u. a. m.) nur vermehrt, und die guten, alten Sitten verdorben werden. Der auswärtige Handel, von dem der Schleichhandel (zumal mit Opium) unzertrennbar, bringt China nur Nachtheil; das Land ist übervölkert, der Boden reicht kaum für die Nahrung hin, die Regierung muß daher zuerst für das Nothwendige und Nützliche sorgen. Fremdschiffe mit Reisladungen sind daher zu allen Jahreszeiten frei von Abgaben, ja diese Zufuhr von Cochin China und den Philippinen sucht man auf alle Weise zu fördern. Die Importen aus Indien und Europa bestehen aber fast insgesamt aus Luxusartikeln, wozu auch das Tuch gerechnet werden kann; denn die Chinesen brauchen kein so feines, englisches Tuch, im Süden gar keines, und im Norden Chinas kann man dasselbe aus Tübet beziehen, wo genug Wollenzeuge gewebt werden. Die Einfuhr von Eisen und Zinn sind vielleicht die einzigen dem Lande wahren Vortheil bringenden Producte. Als im Jahre 1831 die Britischen Exporten nach China im Baumwollengarn (Cotton Twist)[805]) sehr zugenommen hatten, berichteten die Supercargoes den Directoren der Ostindischen Compagnie, daß in drei Districten der Umgebung von Canton darüber bei dem Volke Empörung ausgebrochen sey. Sie klagten laut, daß man ihren Weibern und Kindern den Nahrungszweig nehme, den sie bisher durch das Spinnen gehabt, und ihr Entschluß sey, alles fremde Garn, das man ihnen zuführen werde, hinfüro zu verbrennen.

Bei einer immensen Population, bei einer unter allen Arten der Climate und auf dem verschiedensten Boden sehr weit gediehenen Agricultur, bei einer fast auf das höchste gesteigerten Industrie, in den verschiedenartigsten Bedürfnissen, bei dem Ueberflusse so vieler der köstlichsten Producte, bei dem Umfange eines Reiches durch alle Climate und Productionen, das

[805]) P. Auber China an Outline l. c. p. 64.

sich seiner geographischen Lage und Beschaffenheit nach vollkommen selbst genügen kann [6]), in allem was Wasser und Land, Berg und Thal, der Norden und Süden darbieten kann, zwischen 20° bis 50° N.Br., und bei einem außerordentlichen, unermeßlichen Binnenhandel nach allen Directionen, sey es zu Lande, von Korea bis Kiachta, Ili, Kobjend, bis Yünnan, Awa, Asam, H'Lassa, Indien, Kaschmir und Bochara, oder durch Binnenschifffahrt auf den Fluß- und Canal-Systemen, oder durch Cabotage an dem reichentwickelten Küstensaume, von den Japanisch-Koreanischen Gewässern, hin, bis Tunkin und Siam, — bei allen diesen Vortheilen eines Staates, wie der Chinesische, kann man wol in den anmaßend scheinenden aber wahren Ausspruch desselben mit einstimmen, er bedarf wirklich der Waaren der vier Meere, d. i. des Auslandes nicht, so wenig wie so manche andere, reich begabte, südliche Länder der Erde (z. B. auch Japan, Indien u. a.) derselben keineswegs bedürftig sind.

Das Bedürfniß des Chinesischen Handels ist daher mehr auf der Europäer Seite, denen auch die eingebildeten Bedürfnisse, wie Thee, Tusche, Seide u. a. m., zu wirklichen geworden sind, wie dies bei den Chinesen bis jetzt noch nicht mit den Englischen Waaren (nur eine, das Opium ausgenommen) der Fall war, es aber mit der Zeit wol werden könnte. Der Gewinn an Zollabgaben von einigen 100,000 Taels, sagt aber, das Ta Hoppo Edict [7]) vom 20. Oct. 1825, wäre für den Chinesischen Schatz eine zu große Kleinigkeit, um ihn nicht leicht entbehren zu können. Der Wegweiser der Provinz Kuangtong (Canton) giebt zwar die Einnahme des Seezolles, daselbst, nur auf 48000 Unzen reines Silber (Leang) an, dies ist freilich viel zu wenig; aber auch noch so hoch taxirt wird sie stets gering bleiben, gegen die Staats-Einnahme des ganzen Chinesischen Reichs, die Neumann, nach den neuesten Autoritäten auf 60 Millionen Leang anschlägt (nach der Chinesischen Staatsgeographie vom Jahre 1790, an 40 Millionen) [8]).

Das junge Bedürfniß des Theetrinkens der Europäer, seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, und der zum Bedürfniß

---

[6]) J. Fr. Davis Memoir concerning the Chinese (May 1823) in Transactions of the Royal Asiat. Society of Gr. Br. etc. Lond. 1824. Vol. I. p. 1—18. [7]) ebend. p. 541. [8]) Klaproth Aperçu statistique de la Chine tiré de Docum. Origin. l. c. p. 17.

gewordene Verbrauch des berauschenden Opium, bei den Chinesen, ist die Hauptangel des Chinahandels in den Gewässern von Canton geworden, dessen sich vorzugsweise die Briten in Indien und in Europa bemächtigt haben. Wenn auf der Messe zu Nischnei Nowgorod, im Sept. 1823, in Rußland[9]), durch den Landhandel, auch für 12 Millionen Rubel Thee umgesetzt wurden, und der directe Theehandel der Nordamerikaner[10]) mit China nicht ohne Bedeutung (obwol die Qualitäten geringer sind) seyn kann, da sie auch noch durch Schleichhandel, noch im Jahre 1823, das Britische Ober- und Unter-Canada mit 1/3 seines sehr großen Theebedarfes versehen konnten, den dieses doch direct von Canton zu beziehen autorisirt ist, so steht die Summe dieses Verkehrs dennoch in keinem Vergleich zu dem Umsatz an Thee, dessen sich der Handel der Englisch-Ostindischen Compagnie bemächtigt hat.

Folgende statistische, vergleichende Angaben über den Handel von Canton aus der Reihe der letzten Jahre, möge zum Beschluß dieses Abschnitts in runden Summen eine gedrängte Uebersicht der hier herrschenden Thätigkeit gewähren. In den Jahren 1828, 1829, 1830 wurde dieser Handel der Ausländer in Canton betrieben, von 162, 205 und 146 Schiffen, davon waren im letzten dieser Jahre 1830: Compagnie-Schiffe 21, Englische Schiffe aus Indien 50, Nordamerikaner 25, Spanische Schiffe 26, Portugisische 11, Franzosen, Holländer, Dänen, Preußen, Hanseaten zusammen 12, Sandwichs-Insulaner 1 Schiff. Die großen Ostindischen Compagnie-Schiffe laden aber in der Regel 3 bis 4 mal so viel als die übrigen dreimastigen Schiffe; die Englischen Schiffe aus Indien bringen zwar Ladungen, nehmen aber meist nur Ballast zurück, die Spanischen sind nicht direct aus Europa, sondern von den Manilas u. dgl. m. Schon hieraus ergiebt sich das Uebergewicht des Verkehrs in den Händen der Briten; noch mehr geht dies aus dem Werthe der Waaren der Ein- und Ausfuhr hervor.

Nach Durchschnittszahlen, im Jahre 1826, betrug von Nordamerikanern der Werth der Gesamt-Einfuhr in Canton, nahe an 4 Millionen Dollar, wovon die Hälfte (1,841,168

---

[9]) Asiatic. Journal 1824. Vol. XVII. p. 213. [10]) ebend. Vol. XVIII. p. 55.

Silber in Span. Piastern), dagegen die Gesamt-Ausfuhr 3,731,000 Dollar, davon fast 2 Millionen an Thee, das übrige vorzüglich an Nankings u. a. Waaren, auch sehr vieles nach Europa, und Südamerika verschifft wurde. Die Holländer führten in Canton, im J. 1829, ein, für 300,000 Dollar, und aus, für 450,000; auf Spanischen Schiffen werden jährlich 6 bis 700,000 Dollar an Werth umgesetzt, auf anderen Schiffen weniger.

Dagegen ist die Gesamtsumme der Britischen Einfuhr in Canton 20 bis 23 Millionen Dollars an Werth, darunter in neuerer Zeit, Opium, stets die Hälfte beträgt; die Ausfuhr aber dieselbe, zur Hälfte auf Schiffen der Compagnie, zur andern Hälfte auf Privatschiffen mit Erlaubniß der Compagnie, nach England, Indien und anderen Orten, wobei der Thee, Silber und Seide die Hauptsache ausmacht.

Die Einfuhr des Opiums in China und die Ausfuhr des Silbers aus China sind in diesem Lande bei Todesstrafe verboten, und fast alle Monate werden diese Verbote in der Hofzeitung von Peking erneuert; dennoch findet dieser Handel im weitesten Umfange statt und nimmt täglich zu. Das Opium wird im Orient nicht blos als Medicin, sondern, zumal bei Chinesen, zum Rauchen und zum Berauschen in großen Massen eingenommen, was bei Europäern ein Gift ist, wird bei Asiaten durch Angewöhnung zum täglichen Bedürfniß der Wollust. Schon die Assasinen berauschten, wahrscheinlich, damit ihre Novizen zu den Mordthaten; die so berühmte Sultanfamilie der Baburiden, selbst Kaiser Akbar, waren dem Laster des Opium-Rausches ganz ergeben[11]); es verbreitete sich aus Persien durch Indien nach China, und wurde dort, erst seit einem halben Jahrhundert, weit allgemeiner, als im Occident das Tabackrauchen, das Bier und Branntweintrinken, aber weit zerstörender für die menschliche Organisation. Doch schon der Portugise Barbosa[12]), auf seiner Indischen Reise (1519), meldet, daß die Chinesen aus Indien, als Rückfracht, in ihren Junken (con gran navi che chiamiamo giunchi) sehr viel Opium (Ansiam, che noi chiamiamo Opio) mitnahmen. Noch im

[11]) Kasim. Ferishta Hist. of the Mahomed. Power in India Transl. b. Briggs. T. II. 83, 253 u. a. [12]) Libro di Odoardo Barbosa b. Ramusio Delle Navigaz. Ed. III. Venezia 1563. T. I. fol. 320 b.

Jahre 1794 schickten die Engländer aus Indien nur etwa 200 Kisten (Chest)[813]) Opium direct nach China; früher versahen die Portugisen Canton mit dieser Waare. In Indien aber trat die Ostindische Compagnie an die Stelle der Muselmännischen Eroberer, welche den Opiumhandel als Regale besaßen; auch die Compagnie behielt sich dieses Monopol vor, und versteigerte auf den jährlichen Opium-Märkten in Patna, Malwa, Benares, die Ernten an die Meistbietenden, die nun direct ihren reichsten Absatz in China fanden, wo diese Waare bald die größte Nachfrage fand. Das Chinesische Gouvernement verbot zwar auf das strengste die Einfuhr dieser Waare, als die Gesundheit zerstörend, bei den schwersten Strafen; aber nach einem Durchschnitt der 5 Jahre, 1821 bis 1826, war die mittlere Consumtion von Opium[14]) in China schon auf 7180 solcher Kisten (Chest), 8 Millionen Dollar an Werth, gestiegen, so daß damit der größte Theil der Summe der Zahlung der Chinesischen Waaren aufgewogen ward, denn manche dieser Kisten Opium kann bei hohen Preisen zu einem Werthe von 3000 bis 4000 Dollar steigen. Seit mehrern Jahren legt schon eine ganze Opiumflotte, von 20 bis 25 Schiffen, zu 400 bis 500 Tonnen jedes an Gehalt, mit jener Waare, die nur als Contrebande in China eingeschmuggelt werden kann, jährlich an der kleinen Felsinsel Linting an, die in der Mitte der der Bocca Tigris liegt, und von dort aus ihre Waare unterbringt. Die Ostindische Compagnie hat von jeher den Chinesen erklärt, daß sie an diesem ungesetzlichen Handel keinen Antheil nehme, daß er nur von Privathändlern geführt werde, und direct ist dies auch der Fall; aber indirect ist sie die alleinige Besitzerin des Opium-Monopols in Indien gewesen. Die 500 bis 600 Chinesischen Kriegsschiffe, die stets auf der Bocca Tigris kreuzen, und oft bis zu 800 vermehrt werden, können doch dieser Contrebande nicht steuern; denn die Groß-Mandarine der Chinesen sind dabei selbst am meisten interessirt. Die Pracht und Zahl der Schiffe der Opiumflotte und der Schmugglerboote, nimmt jährlich zu; China wird mit der verderblichsten, seine Population entnervenden Waare vergiftet, und die Zahlung geschieht größtentheils in Chinesischem Silber, auf dessen Ausfuhr doch

---

[813] Asiat. Journal 1826. Vol. XX. p. 30—33. [14]) Singapore Chronicle Jun. 1826. 8. Asiat. Journal Vol. XXIII. p. 40.

odesstrafe steht; dies trägt zur Verarmung des Chinesischen olkes, das diesem Luxus ergeben ist, nicht wenig bei.

In der Chinesischen Naturgeschichte dem Pen tsao, Cap. XXIII. . 23, heißt dieser Rauschtrank Ya pien, er komme aus Peren und war seit langem in China verboten. Man nennt ihn aher auch unter dem Volke nicht bei seinem Namen, sondern iit Spitznamen, z. B. Yen hoa, was auch Toback heißt, aber n den Volksliedern zu Macao wird das Opium unter diesem Namen besungen. Das Opium steigt und fällt im Werth, je iachdem die Junken aus dem Innern des Chinesischen Landes erbeikommen, mit mehr oder weniger Nachfrage und Hemmung im diese Contrebande abzuholen; seine Preise vertreten die Stelle der Europäischen Staatspapiere in Macao und Canton, wo, wenn gleichzeitig mehrere große Contrebandier Junken erscheinen, die Fragen nach den Preisen des Opiums von Malwa, Patna, Benares, Turkei u. s. w., die Mäkler eben so in Bewegung setzen, wie die Papiere an den Europäischen Börsen. Den Werth dieses verbotenen Handels, der jährlich unter den Augen der Chinesischen Regierung geführt wird, schlägt man auf wenigstens 3 Millionen Pfund Sterling an. Nach Angaben eines der ersten Interessenten in diesem Geschäfte, des Capt. Gower in Macao, betrug er in den Jahren 1826 bis 1827 fast 10,000 Kisten zu nahe 10 Million Dollar an Werth, war aber im Jahre 1828 bis 1829 gestiegen, zu 13,132 Kisten an Werth 12,533115 Dollar.

Die Thee-Ausfuhr aus China war dagegen bisher nach England ausschließlich Monopol der Ostindischen Compagnie; ein freier Handel damit, ist die ziemlich allgemeine Ansicht, würde in Europa wolfeileren aber auch schlechteren Thee, und zwar weniger reine Sorten, sondern viele Verfälschungen verbreiten. Wenn früher Thee in Europa die größte Seltenheit war (s. Anmer. Theeverbreitung Asien Bd. II. S. 229—256), im J. 1785 die Verladung des Thees nach Europa nur etwa auf 19 Millionen Pfund berechnet wurde, nach Robertson, so betrugen die einregistrirten Summen in England im Jahre 1826 30 Millionen Pfund, 1827 30,600,000 und 1828 31 300,000. Man rechnete jährlich auf 32 Millionen Pfund Thee, indeß z. B. im Jahre 1830 in Canton noch ¼ mehr, nämlich 40 Millionen Pfund Thee verladen wurden. Die Verzollung in England vom Thee, gab im Jahre 1830 eine reine Einnahme von

3,263,202 Pfund Sterling, und dazu der Zoll auf rohe Chinesische Seide, mit jenem eine Summe von 3½ Millionen Pfund Sterling Einkommen, welche das Englische Budget im Fall eines künftigen Ausfalls, bei veränderten freien China-Handel, kaum würde verschmerzen können.

Die kleine Insel Macao, der Punct, der durch seine Lage einen so merkwürdigen Einfluß auf den Gang der commerciellen Weltangelegenheiten herbeigeführt hat, ist an sich ganz unbedeutend; die ursprünglichen Besitzer desselben, die Portugiesen, sind gänzlich verarmt, seitdem ihren Händen auch der Opiumhandel entschlüpft ist. Nach der Zählung vom Jahre 1822 [815]) hatte die Insel zu Einwohnern nur Freie Leute 604, desgleichen unter 15 Jahren 473; Sclaven 537; Frauen 2693; Chinesen mit Familien 46,000 Seit der Vertreibung der Jesuiten-Mission aus China sind auch die kirchlichen Institute der Portugiesen in Macao in Verfall, die Englischen Compagnie Herren, ihr Comittee, die Präsidenten, stimmfähige Mitglieder, Secretaire, Commis und die Kaufherren mit ihrem Anhange haben dort den Vorrang. Sie leben während des Sommers in Macao; erst mit dem Herbst fangen ihre Geschäfte in der Englischen Factorei in Canton an. Sie haben ihr Englisches Leben auch auf Macao verpflanzt, das seine Quellen, Bibliotheken, sein Britisches Museum und andere interessante Anstalten besitzt. Eine der merkwürdigsten ist unstreitig die evangelische Mission und die Chinesische Presse, durch deren vorzügliche Gönner und Mitarbeiter Sir G. Staunton, Fr. Davis, Dr. Morrison Missionar u. a., das Studium der Chinesischen Literatur und der Kenntniß Chinas von hier aus nicht wenig gefördert ist. Statt vieler kleineren Unternehmungen nennen wir hier nur die große, die Herausgabe von Dr. Morrisons Chinesischem Wörterbuch [16]) dessen Lettern hier mit Unterstützung und unter der Oberaufsicht des Comittees der Compagnie geschnitten wurden, das hier in 3 Foliobänden geordnet, von 1814 bis 1824 gedruckt und herausgegeben ward. Die Presse wurde seitdem auch zur Förderung anderer Literarischen Werke beibehalten, von denen bei den Versuchsreisen des Schiffes Lord Amherst, mancherlei in Anwendung kam (s. oben S. 627, 704. 776).

---

[815]) Canton Register 1830. Nr. 11. [16]) P. Auber China an Outline l. c. p. 252.

Der früher gehegten, zumal durch Sir Stamford Raffles ausgesprochnen Hoffnung, die Beschwerlichkeiten des Canton-Handels, durch die Anlage des Freihafens von Singapore zu umgehen, indem durch die Colonisation der Chinesen und ihre steigende Junken-Schiffahrt der Handel nicht blos von Canton, sondern auch von Fukian, von den Süd-Gestaden Chinas auf diesen Britischen Freihafen zu Malacca übertragen werden könnte, standen zu große Schwierigkeiten entgegen, um den directen Handel mit Canton etwa zum Vortheil jener Vermitttlungsstation in Singapore aufzugeben. So sehr auch Singapore im Aufblühen sich zeigt, und so stark auch die Junkenfahrt der Chinesen, dahinwärts in Schwung gekommen ist; so wäre doch der geringe Tonnengehalt ihrer heimischen Fahrzeuge, deren wenigstens 3 bis 4 auf jeden Ostindienfahrer zu rechnen sind, unfähig, auch nur fürs erste den Bedarf Englands an Thee und Seide dahin zu schaffen. China könnte auf keinen Fall, so schnell die Zahl seiner Kauffartheischiffe vermehren, als das Bedürfniß es erheischen wurde, und die Chinesische Staatsverwaltung würde einer zu starken Zunahme bald genug Hindernisse in den Weg legen. Die Chinesischen Junken, welche bis jetzt jene Fahrten machen, sind nicht blos mit Waaren, sondern auch mit Bedürfnissen und Proviant für die Colonisationen und selbst mit Colonisten schon hinreichend beladen. So bedeutend die Zahl der Chinesischen Junken, die den Auswärtigen Handel betreiben, auch für die Chinesische Gestadepopulation ist, so gering ist sie doch in Beziehung auf das unermeßliche Chinesische Reich, und auf den Welthandel mit Europa. Ihre jährliche Zahl, aus den 3 südlichen Küstenprovinzen Tschekiang, Fukian, Kuangtong, beträgt: etwa 10 Junken nach Japan, 15 nach den Philippinen, 4 nach den Sulu-Inseln, 2 nach Celebes, 7 nach den Molucken, 11 nach Borneo, 3 nach Java, 10 nach Sumatra und Banca, 10 nach Singapore, 6 nach der Malayen Halbinsel, 12 nach Siam, 10 nach Cochin-China, Cambodja u. s. w.; in allem in runder Summe etwa 300 Junken, die meist an Bangkok hin und her vorübergehen (s. oben S. 860). Die nach den vorliegenden Halbinseln Korea und den Inseln Lieukhieu, Formosa und Hainan sind aber nicht zu rechnen, weil sie zum Binnenhandel des Chinesischen Reiches gezählt werden müssen, so wenig wie die Jun-

ken, welche in der Regel blos die Cabotage an dem Chinesischen Gestade besorgen.

IV. Die beiden Gestadeinseln Formosa (Thay wan) und Hainan. Das Piratenwesen.

Zwei Gestadeinseln Formosa, Hermosa oder Hormosa, die schöne Insel, von den Portugiesen seit ihren ersten Vorüberfahrten genannt, weil ihr Anblick auch schon in der Ferne durch ihr Hochgebirge und ihr fruchtbares Grün dem Auge erfreulich schien, und Hainan, beide von nicht geringem Umfange, sind dem Südgestade Chinas so nahe vorgelagert, daß sie als unmittelbar in dessen Bereiche liegend, auch als maritime Fortsetzungen und Gliederungen desselben angesehen werden müssen; ihre Geschichte ist auch an die des volkreichen continentalen Gestades, das wir bisher betrachtet haben, nothwendig geknüpft, und stets von demselben mehr oder weniger abhängig gewesen; doch sind beide anderthalb hundert Meilen weit auseinander gerückt, und stehen gegenseitig unter sich nur in geringer näheren Beziehung oder Verbindung.

1. Die Insel Thay wan der Chinesen, Formosa der Europäer (Hormosa der Portugiesen).

a) Uebersicht; Geschichte von Formosa.

Diese Insel, welche nach Angabe der Holländer[817]) bei den Eingebornen Pekán oder Pák ande genannt wird, zwischen dem Continent von Fukian und der Gruppe der Manillas Inseln gelegen, wird von beiden durch Meerengen getrennt, die von der Insel ihre Namen erhalten; im Süden, gegen Lucon, der Formosa-Canal; im Norden die Formosa-Straße, welche letztere man auch den Canal von Fukian nennt. Dieser, an 15 bis 20 geogr. Meilen breit, muß von Amoy, oder einem anderen Hafenorte von Fukian aus überschifft werden, um Formosa zu erreichen. Zwischen beiden eine kleine Tagefahrt im Westen von Formosa, liegt im Canal die Gruppe der kleinen Pong hu oder Pheng hu, oder Pes-

[817]) Beschryvinge van Tayouan, of Formosa en onzen Handel aldaar, in François Valentyn Beschr. van den Handel en Vaart der Niederlanders of Tsjina, Vierde Boek fol. 33 — 94. in Tom. IV. Amsterd. 1726.

cadores, d. i. Fischer-Inseln, der ältern Europäischen Seefahrer, welche zu sicheren Hafenstationen für die Ueberfahrt dienen.

Erst unter Kaiser Khanghi wurden diese Inseln im Jahre 1714 durch die Jesuiten Patres für die Kartenaufnahme des Chinesischen Reichs vermessen, und ihre Hauptpuncte astronomisch bestimmt; Pat. Mailla[18]) gab hierüber den ersten genaueren Bericht; aber die Insel war vorher den Chinesen längst bekannt. De Mailla glaubte zwar im Jahre 1430, unter der Ming-Dynastie sey diese Insel zum ersten male[19]) von den Chinesen entdeckt worden, während eines Sturmes, der einen kaiserlichen Eunuchen, Ouan san pao, dahin verschlug, welcher nur Barbaren dort vorfand, aber reich beladen mit Arzneipflanzen von seinem Abenteuer zurückkehrte, die er seinem Gebieter übergab, und die seitdem noch bei Chinesen in Gebrauch blieben. Diesem Irrthum, der sich seitdem immer wiederholte, hatte zuerst Capt. Burney[20]) widersprochen; Klaproth[21]) hat ihn zuerst widerlegt: denn schon den älteren Annalen ist diese Insel wol bekannt, obwol sie unter andern Namen vorkommt, und nur selten einmal von ihr die Rede ist.

Schon seit langer Zeit kannten die Chinesen den Archipel der Ponghu oder Phenghu (Pescadores Inseln), der zwischen Fukian und Formosa liegt, von dem man bei heiterem Wetter den Rauch auf beiden Ländern kann aufsteigen sehen. Die Einwohner von Formosa, sagten die Chinesen, hätten einen sehr großen Abscheu vor der Schiffahrt und dem Fischfang; sie begnügten sich nur mit ihren Flußfischen, obwol ihr Meer sehr fischreich sey. Es scheint also wol nicht, daß die Formoser nach Phenghu kamen, und daß dort etwa die Bekanntschaft der Chinesen mit ihnen gemacht ward. Aber auch die Chinesen waren nicht sehr begierig die Formosa-Insel zu besuchen, deren ganze Westküste mit Klippen und Felsen bedeckt ist. Nach der großen Chi-

---

[18]) Lettre du Père de Mailla au Père de Colonia, Aug. 1715; in Lettres edifiantes et cur. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVIII. p. 413 — 467. Nebst Carte des Isles de Ponghou, und Carte de ce qui appartient à l'Empereur de la Chine dans l'Isle de Formose, faite par Ordre de l'Empereur Kamhi Tab. p. 424.

[19]) De Mailla l. c. p. 449. [20]) Jam. Burney Chronological History of the Discoveries in the South Sea. London 4. 1803. T. I. p. 375. [21]) Klaproth sur la Langue des Indigènes de l'Isle de Formosa in Journal Asiatiq. Paris 1822. T. I. p. 194 — 196.

nesischen Reichsgeographie[822]) machte Formosa ehedem einen Theil von Huang fu aus; unter den Han, kurz vor der Zeit vor Christi Geburt war sie unter dem Collectiv-Namen Man ty, d. i. das Land der Barbaren im Süden mitbegriffen. Unter den Mongholen-Kaisern (1278 — 1368) nannte man die Einwohner von Formosa mit dem Namen Tung fan, d. h. östliche Fremde (wie Si fan Westliche Fremde). Unter den Ming, die jenen folgten, wurde sie Ky lung genannt, nach einem Hafen (Que long, späterhin bei den Holländern) und einem darüber emporragenden Berge Ky lung Schan[23]), der an der Nordspitze der Insel liegt, und die Landmarke für alle Schiffer ist, die von Japan hierher segeln; derselbe Hafen hieß in früheren Zeiten Pe kiang, d. i. der Nordhafen. Allerdings war also die Insel den Chinesen wol schon vor dem Jahre 1430 bekannt; sie wurde nur von ihnen selten genannt, weil man ihre Bewohner für Barbaren hielt, die den Chinesischen Kaisern keine Geschenke, keinen Tribut zahlten, so daß also ihr Insel-Königreich nicht zu den Staaten gehörte, die das Glück genossen, den Sohn des Himmels zu ihrem Gebieter zu haben. Im Jahre 1564, also 134 nach jener vermeintlichen ersten Entdeckung der Formosa-Insel, durch Ouan san pao, soll unter Kaiser Kia tsing, sein Admiral, Yu ta yeou[24]), zum ersten male festen Fuß auf der Insel gefaßt haben. Er kreuzte gegen den Corsaren Hauptmann Lin tao kien, der sich in jenen Gewässern der Pong hu-Inseln bemächtigt hatte, bei diesen besiegt wurde, und auf seiner Flucht nach Formosa vom Admirale verfolgt, wieder einmal Chinesen auf diese große Nachbarinsel führte, die triumphirend mit dieser Wiederentdeckung nach Canton zurückkehrten; aber fluchbeladen: denn die Barbaren der Insel, so viel sie ihrer nur hatten habhaft werden können, hatten sie geschlachtet, und der Admiral hatte mit ihrem Blute die Schiffe anstreichen lassen. Von Behauptung der Insel ist noch keine Rede.

Aber Japaner[25]), die im Mittelalter noch auf Streifzüge in jenen Meeren ausgingen, scheinen öfter Expeditionen an die

---

[822]) Klaproth Description de l'Isle de Formose extraite de Livres Chinois, in Memoires relatifs a l'Asie Paris. 1826. 8. T. I. p. 321 — 353. [23]) ebend. p. 333. [24]) De Mailla Lettres edif. l. c. T. XVIII. p. 449. [25]) Klaproth Description de Formose l. c. Mem. T. I. p. 324.

Nordspitze von Formosa geschickt, und zuletzt, im Jahre 1621, sich eines Theils der Insel bemächtigt zu haben. Zu gleicher Zeit wurden Holländer, nachdem sie auf den Phenghu (oder Ponghu) Inseln sich die besten Hafenstellen ausgesucht, und an ihnen, mit Chinesischen Kriegsgefangenen, Festungen erbaut hatten, um den Handel[26]) der Portugisen, wie der Spanier, zwischen Macao, den Manillas, China und Japan zu unterbrechen und sich selbst zuzueignen, auf einer ihrer Japanfahrten durch Sturm auf dieselbe Küste von Formosa geworfen, und erhielten nach mancher Unterhandlung die anfänglich von den ersten Japanischen Besitzern verweigerte Erlaubniß, sich auf eine der Inselchen am Eingange des Hafens, der Thaywan hieß, niederzulassen und ein Comptoir zu errichten. Im Jahre 1634 bauten sie daselbst das Fort Zelandia auf. Die Japaner zogen sich kurz darauf, wie aus allen ihren auswärtigen Ansiedlungen, so auch von Formosa ganz zurück, und nun sahen sich die Holländer als die Herren der Insel an. Sie errichteten an der Nordspitze ein befestigtes Comtoir, und ein paar kleine Forts auf den Phenghu Inseln. Das Fort Zelandia[27]) diente ihnen zur Unterhaltung eines sehr vortheilhaften Handels mit China, zumal mit Fukian, von woher, bei den damaligen Kriegszeiten im Chinesischen Lande, sehr große Auswanderungen nach Formosa statt fanden, welche die Holländer freudig aufnahmen. So siedelten sich gleich in einem der ersten Kriegsjahre 25,000 Familien aus Fukian im Holländer Gebiet auf Formosa an. Die Holländische Besitzung wuchs daher mit jedem Jahre an Bedeutung. Auf der andern Seite des Forts bauten sie ein zweites festes Haus mit 4 halben Bastionen, das bis heute stehen blieb u. a. m.

Indeß hatte sich durch ganz China der furchtbarste Krieg ausgebreitet, durch welchen endlich die Ming-Dynastie von den Mandschu gestürzt ward. Das Unglück wälzte sich wie eine Lawine dem Süden zu, und setzte auch Formosa in Brand. Die Küstenprovinzen von Tschekiang, Fukian und Canton waren das letzte Asyl der treuen Anhänger der Ming-Dynastie, und als mit dem Tode des letzten Kaisers kein fester Stand mehr für die Patrioten auf dem Continent zu finden war,

[26]) Jam. Burney Chronolog. Hist. l. c. Tom III. 1813. p. 44.
[27]) Plan du Fort de Zelande bei De Mailla Lettr. tabula p. 436.

zu De Maillas Zeit, mit dem Titel eines Grafen, unter dem Gefolge bei Hofe bewacht wurde. Diese Erwerbung der Insel sahe der Mandschu Kaiser für ein so wichtiges Ereigniß an, daß er am Ende seiner fast 50 jährigen Herrschaft, in einer Rede, mit Stolz sagte: seit 49 Jahren bin ich auf dem Throne, ich habe die Rebellen zerschmettert, Formosa erworben[833]), die Russen unterworfen. —

Die Insel blieb als Provinz dem Tsongtu von Fukian zugetheilt. Dieser erhob die Ortschaft mit dem Holländer Fort Zelandia zu einer Stadt vom ersten Range (Fu), und gab ihr den Namen Thay wan fu, d. i. die Stadt der Bai der hohen Gipfel[34]), ein Name, der seitdem von der Capitale auf die ganze Insel übertragen (Thay wan) ist. Ihr Hafen erhielt den Namen Ta yuan kiang. Die Insel wurde in 3 Districte (Hian) getheilt, in Thay wan hian in der Mitte, Fung Schan hian am Südende der Insel und Tschulo hian im Norden des Haupthafens, den Ponghu-Inseln gegenüber, wozu, im Jahre 1723, noch im nördlichsten Theil derselben, ein vierter District, Tschang hua hian, hinzu kam, dessen Bewohner aber sehr zu Empörungen geneigt blieben. Dieser Chinesische Antheil der Insel, die Westseite derselben, welche durch eine sehr hohe, wilde Gebirgskette von der Ostseite geschieden ist, und zwischen 22° 8′ bis 25° 20′ N.Br. sich, nach Pat. De Maillas Angabe, vom Südcap Zamakiteou bis zur Nordspitze bei Kilungtschai (Quelung) ausdehnt, wurde, im Jahre 1714 im April und Mai, von den Jesuiten Patres zum ersten male astronomisch aufgenommen und verzeichnet[35]), desgleichen die Gruppe der Ponghu-Inseln (Pescadores) mit dem Haupthafen, unter 23° 28′ 10″ N.Br. und 3° 9′ 50″ O.L. v. Peking, und zugleich eine Beschreibung der Insel gegeben, welche durch frühere Angaben der Holländer, über die Westseite der Insel, vorzüglich aber späterhin durch die Chinesischen Original-Beschreibungen berichtigt worden ist. Die Europäischen Seefahrer haben sich in neueren Zeiten kaum nur sehr kurze Zeit dort aufgehalten, oder sind blos daran vor-

---

[833]) Abel Remusat Melanges Asiat. T. I. p. 444. [34]) Klaproth Descript. de Formosa l. c. Mem. rel. T. I. p. 325; Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 193. [35]) De Mailla Lettres edif. et cur. l. c. T. XVIII. p. 424.

übergesegelt; wie Commodore George Anson (1742)[36]), La Perouse (1787)[37]), Capt. Broughton (1797)[38]), Capt. Beechey (1827)[39]), Lindsay und Gützlaff (1832)[40]); aber durch ihre Umschiffung ist die Ausdehnung der Gestade von Formosa mehr und mehr berichtigt, wenn auch nicht überall bestimmt. Die äußerste Nordspitze der Insel ragt nämlich weiter als De Mailla angab, bis 25° 18′ N.Br. vor, 121 21′ O.L. v. Gr.; das äußerste Südende, nach La Perouse und Broughton, aber 21° 53′ 30″ N.Br. und 120° 57′ O.L. v. Gr. Die Insel wird dadurch langgestreckter, die Ostküste kann aber bis jetzt nur noch hypothetisch nach frühern Holländischen Angaben eingetragen werden. Die Klippe Vele Rete[41]), die in der Gestalt eines segelnden Schiffes dem Südende der Insel vorliegt, und für alle Schiffer, die von den Manillas kommen, das Signal für die Nähe von Formosa ist, aber in einem so gefahrvollen Meere bis dahin ganz irrig niedergelegt war, wurde erst von Capt. Broughton genau auf 21° 50′ N.Br. bestimmt; das gegen S.W. vorliegende, gut bewohnte Inselchen Lamay auf 22° 22′ N.Br.; gegen West die Gruppe der Ponghu-Inseln, wurde viel mehr von O. gegen W. ausgebreitet gefunden, als dies früher gezeichnet war, und ihre äußersten Nord- und Südspitzen, nach La Perouse[42]), zwischen 23° 12′ und 23° 25′ N.Br. festgestellt. Den Canal zwischen ihnen und Formosa fand La Perouse nicht über 4 Lieues breit, und die vielen seichten Gründe und Klippen, die Formosabänke (Banks of Formosa), im S.W. dieser Insel-Gruppe, welche die Einfahrt des Formosa-Canals von S.W. so gefahrvoll, und bei herrschenden N.O. Monsunen die Durchfahrt, nach La Perouses und Capt. Broughtons[43]) Erfahrungen, ganz unmöglich machen, in frühern Zeiten viele Schiffbrüche verursacht hatten, zeichnete Capt. Burney nach ältern Holländischen Kar=

[36]) G. Anson Voyage round the World ed. R. Walter. Lond. 1748. 4. p. 346. [37]) La Perouse Voyage autour du Monde. Paris 1797. 4. T. II. p. 368—375. [38]) W. R. Broughton Voyage de Decouv. Trad. fr. Paris 1807. 8. T. II. p. 13—17, 283.
[39]) T. W. Beechey Narrative of a Voyage to the Pacific. etc. Lond. 1831. T. II. p. 129. [40]) Lindsay Report l. c. p. 35; Gützlaff Report p. 271. [41]) Broughton Voy. l. c. T. II. p. 15, 16; Capt. Beechey Narrat. II. l. c. p. 129. [42]) La Perouse Voy. l. c. T. II. p. 375. [43]) La Perouse Voy. l. c. II. p. 368, 374; Broughton Voy. l. c. II. p. 12.

ten (J. Van Keulens Oast Indien Zee Fakkel, wo eine ..tige Karte Formosas, wie auch bei Fr. Valentyn), und be..tigenden Beobachtungen der neuern Seefahrer, wieder in .. critische Karte[44]) der Chinesischen Gestade ein. Die Sch..rigkeit der Durchschiffung des Formosa-Canals und die Ge..walt der Monsune und Stürme innerhalb desselben, welche .. hiesige Bestimmungen so sehr erschwerten, schreibt G. Staun..ton[45]), der engen Meeresgasse zwischen den beiden Ho..gebirgsketten von Fukian und Formosa zu, zwi.. welche diese zusammengepreßten Winde, in ihre Norm.. direction, sowol N.O. wie S.W. Monsune recht eig.. gefangen werden, und sich dann nur, zumal in der Periode .. Umsetzung, durch gewaltige Wirbel, Stürme und Meteore .. Art, entladen und Luft machen können.

b) Beschreibung der Insel Formosa.

Die äußerste Südspitze der Insel ist zwar nur ein flache.. sandiges Vorland[46]), aber daneben steigen am Ufer überall .. lirte, große, schwarze Klippen hervor, und so wie das Ufer .. hebt, wird es fruchtbar, grün, bewachsen, felsig, und über .. richtet sich sogleich die Kette der Hochgebirge empor, die der In.. in der Ferne von allen Seiten ihr schönes Ansehn giebt, von .. sie bei den ersten Europäischen Schiffern den Namen (Hormosa, Formosa, die Schöne) bis heute behalten hat.

Dieses Hochgebirge, Ta Schan, d. h. großes Ge..birge der Chinesen, kann man mit Al. v. Humboldt[47]) als die äußerste östlichste Verlängerung des Himalaya-Systemes, in dessen Normaldirection es wenigstens vom Hindu Khu an bis zum Nan Ling gegen S.O. ausgestreckt liegt, betrachten (Asien Bd. I. S. 45, Bd. II. S. 417; s. oben S. 665), eine Linie, die dann durch 73 Längengrade von West nach Ost ziehend, der halben Länge der Andes-Kette gleich kommt und nur die einzige Lücke des Formosa-Canals darbietet, die aber

---

[44]) Memoir Explanatory of a Chart of the Coast of China 1810 etc., Appendix in J. Burney Chronol. Histor. Vol. II. p. 429—431.
[45]) G. Staunton Authentic. Account. etc. l. c. T. I. p. 401.
[46]) C. Broughton Voy. l. c. II. p. 16—17. [47]) Al. v. Humboldt über die Bergketten und Vulkane von Inner-Asien; Poggendorf Annal. der Phys. 1830. Bd. 94. S. 326; Not. in Klaproth Annal. de Voy. IV. p. 306.

durch mancherlei Klippen und Untiefen ausgefüllt wird. Da dieser Ta Schan auf Formosa, gleich dem Schneehaupte gegenüber in Fukian (s. ob. S. 665), den größern Theil des Sommers hindurch mit Schnee bedeckt bleibt, so läßt dies, nach Al. v. Humboldts Berechnung, für dieses maritime Gebirgsglied, auf eine absolute Erhebung von 11,400 Fuß (1900 Toif.), etwa Aetnahöhe, zurückschließen. Aber dieser Ta Schan soll die ganze Insel Formosa von S. nach N. durchsetzen, sie in eine Ost- und West-Hälfte theilen, von der nur die letztere einigermaßen bekannt und civilisirt ist, die östliche als Terra incognita noch von Wilden bewohnt wird, so daß alle Kenntniß Formosas nur auf der westlichen, der Chinesischen Seite beruht, die weniger bergig, fruchtbarer, bevölkerter ist als jene.

Der Ta Schan besteht jedoch nicht aus einer Kette, sondern aus mehreren Gebirgszügen, unter denen der Mu kang Schan (d. h. Waldberg) [48]) der merkwürdigste, sehr steil, sich hoch in die Wolken erhebt, mit denen er fast stets gekrönt ist; nach ihm wird auch öfter das ganze Gebirge benannt, die wilden Insulaner, die ihn bewohnen, heißen bei den Chinesen Thufan. Dieser Mu kang liegt im N.O. von Thay wan hian, und zieht sich bis zur Grenze von Tschu lo hian (unter 23° 27′ 36″ N.Br.). Viele der einzelnen Bergnamen, in welchen die Chinesen die Gestalten von Menschen oder Götterfiguren zu sehen glauben übergehen wir. Doch sind einige der von ihnen am Südende der Insel angeführten durch die vulcanischen Erscheinungen [49]) merkwürdig, die sie begleiten. Der Tschy kang, d. h. der Rothe Berg im Süden der Stadt Fung schan hian (d. h. Phönixstadt), die noch südwärts des Hafens Thay wan liegt, hat früher Feuer gespien, und noch ist ein See mit heißem Wasser auf ihm zu sehen.

Der Phu nan my Schan im S.O. derselben Stadt, sehr hoch mit schönen Pinus bewachsen, strahlt des Nachts einen Glanz wie Feuer aus, und ist vielleicht ein nur ruhender Vulcan, auf seinem Nachbarberge sollen die Blätter der großen Arumpflanze die Größe eines Hauses erreichen. Der Kia lao-Berg der Eingebornen, jenem zur Seite liegend, Khuey luy-

[48]) Klaproth Description de l'Isle de Formose extr. de Livres Chinois l. c. Mem. T. I. p. 32. [49]) Nouvelles Annales de Voy. T. IV. Not. p. 306; Descr. de Formose Mem. T. I. p. 329—334.

Schan der Chinesen, ist ihr Grenzberg gegen die wilden Insulaner im Osten. Seine Gipfel steigen hoch in die Lüfte, sind meist wolkenbedeckt, werden aber bei klarem Himmel als Landmarken schon auf den Ponghu (Phenghu) Inseln unterschieden, und sind im einzelnen benannt. Eben so liegt der Schamakytheu Schan, in der äußersten Südspitze der Insel, noch 17 geogr. Meilen im S.O. von Fungschan hian, steil emporragend, wie eine Mauer, den Schiffern, die von den Manillas kommen, aus weiter Ferne zum Signal dienend. Ihm zur Seite steigen, bei niederm Meere, Klippen aus demselben hervor, welche das Ansehn von Pferden haben sollen.

Im N.O. der Stadt Fungschan hian springt am Fuße des Kuenschuy Schan, d. h. Berg der kochenden Wasser, auf einer kleinen Plaine mit Heftigkeit eine heiße Schwefelquelle hervor, die einen See von ein bis zwei Stunden bildet, der ringsum von Bergen eingeschlossen ist, in welchem drei dicht bewaldete Inselchen liegen. Das bläulichweiße Wasser dient zur Bewässerung der Felder.

Aber auch weiter gegen die Mitte der Insel werden in den Gebirgen noch andere vulcanische Erscheinungen aufgeführt. So z. B. liegt der Ho Schan, d. h. der Feuerberg, im S.O. von Tschulo hian, mit Klippen bedeckt zwischen denen Quellen fließen, aus deren Wassern beständig Flammen emporschlagen (vielleicht strömende Naphthaquellen?); der Lieou huang Schan, d. h. der Schwefelberg, noch nördlicher dehnt sich zwischen den Städten Tschang hua hian bis Tan schuy tschhing aus; stets sieht man Flammen aus seinem Fuße hervorbrechen, und die Schwefeldämpfe sind so stark, daß sie Menschen ersticken können. Auf dem Gipfel des Palifen Schan, im Westen der zuletzt genannten Stadt, soll nach den Einwohnern eine aus Eisen geschmolzene Katze (ob ein Meteoreisenblock?) liegen, deren Berührung Krankheiten erzeugt. In der Nähe dieser Solfataren, aus denen sehr viel Schwefel gesammelt wird, der in den Handel kömmt, liegt der Pan sian Schan im S.O. der Stadt Tschang hua hian, wo früher eine Chinesen-Colonie die fruchtbaren Felder bebaute, und die Kampferbäume und Maronen, die jene Gebirge tragen, zur Production, ihre Baumstämme zum Schiffbau, zu Masten benutzte; später siedelten sich da Piraten an. Am hohen, unzugänglichen Schan tschao Schan im N.O. derselben

Stadt, haben sich 36 Dorfschaften der wilden Insulaner an dessen Südgehänge angesiedelt, die auch noch in den andern Bergrevieren zerstreute Wohnungen haben.

An der äussersten Nordspitze der Insel endet der Ky lüng Schan, im Süden des gleichnamigen Hafens (Quelong der Holländer), der 20 bis 30 Seeschiffe fassen kann, als hohe Landmarke für die Japan- und Chinafahrer, den mächtigen Gebirgszug Formosas; und ihm zur Seite, in Westen, liegt ein zweiter Berg, der Kin pao ly Schan mit ausgezeichneten Felsen, die Fahnen-Klippen genannt, die schon aus weiter Ferne vom Schiffer erblickt werden können.

Von so hohen Gebirgen ziehen eine Menge Ströme und Bäche[850]), gegen Westen, hinab zum Meere, und bewässern reichlich das vorliegende, fruchtbare Erdreich, zerstören aber auch das Land nicht wenig, zumal die Wege durch die Insel, die einer steten Reparatur bedürfen. Der Fluß, der sich zu dem Haupthafen Thay wan ergießt, gehört zu den geringern der Insel; der größte soll in der Mitte derselben, der Kieou tschhao Khy seyn, dessen Mündung südwärts der Stadt Tschu lohia aber seicht und durch eine Sandbarre versperrt ist. Dagegen ist der Tan schuy Khy (d. h. Süßwasser) im N.O. von Tschang hua hian, gegen N.W., zur Tan schuy Kiang Bai fließend, an 80 Fuß tief, mehrere Tagereisen aufwärts schiffbar; seine Ufer sind mit wilden Ur-Palmenwäldern beschattet; in seinen Wassern fängt man den Hung sin yu (Rothherz), einen Fisch der bis 10 Fuß Länge erreicht. Auch fehlt es der Insel nicht an Seen; einer derselben, Lian hua tschy (d. h. der See der Lotosblume) im Gebirgslande, in N. von Tschang hua hian liegend, hat eine von wilden Insulanern bewohnte Insel, die auf derselben treffliches Getreide ernten.

Auffallend ist die Versicherung der Chinesischen, wie der Jesuitischen[51]) darin übereinstimmenden Nachrichten, daß die Quellen und Wasser der Insel im Allgemeinen nicht gut und für die Fremden sogar nachtheilig und giftig seyn sollen. Ob dies von der vulkanischen Natur des Bodens herrührt? in der Capitale Thay wan allein wird das Brunnenwasser

---

[850]) Klaproth Descr. de Formose in Mem. l. c. T. I. p. 334 — 337. [51]) Descr. de Formose l. c. T. I. 329; De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 430.

gerühmt. Beobachtungen über diese Quellen, bei den Erdbeben, welche Formosa öfter heimsuchen sollen, würden lehrreich seyn; bis jetzt fehlen sie. Im Jahre 1782 wurde die ganze Insel durch ein furchtbares Erdbeben verwüstet, auch im ganzen Canal von Formosa hob sich das Meer so gewaltig, daß die Ebenen der Insel während 12 Stunden unter Wasser versetzt, und ein großer Theil der Capitale zerstört ward. Mehrere hundert Schiffe im Hafen wurden gänzlich zerschmettert, und ein paar Kriegsschiffe ganz von den Wogen verschlungen.

Die Küsten von Formosa sind meist steil und felsig; die Westküste hat viele kleine Baien und einige größere Häfen, die jedoch denen der Pong hu Inseln, hinsichtlich der Tiefe, nicht gleich kommen. Der beste soll der Hafen der Capitale Thay wan seyn, der Ta yuan Kiang genannt wird, und früherhin 2 Einfahrten hatte, davon aber die größere Ta Kiang, den die Holländer durch ihr Fort Zelandia beherrschten, versandet ist; der geringere Lu eul men, 3 Stunden (30 Li) von der Stadt, hat bei Fluth nur 9 bis 10 Fuß Tiefe, kann also nur für Chinesische Junken zur Einfahrt dienen, deren können aber wol 1000 darin sicher vor Anker liegen.

Der Hafen Tan schuy Kiang im N.W. kann einige 100 Schiffe beherbergen; auch hier hatten die Holländer ein Fort das 1683 zerstört ward. Diesen Hafen bestimmt La Perouse[852]), obwol er ihn nicht mit Namen nennt, unter 23° 25′ N.Br., 10 Lieues in N. vom Thay wan Hafen: denn er befindet sich an der Mündung eines großen Flusses (des Tan schuy Khy s. oben S. 869) und hier sahe er die große Chinesische Kriegsflotte den ganzen Hafen füllen, und auch noch einen Theil des Flusses bedecken, welche damals (1787) zur Dämpfung einer Rebellion in Formosa eingelaufen war. Der Nordhafen Pekiang, jetzt Kylung genannt, gilt gegenwärtig (unter 25° 16′ 48″ N.Br.[53]) für den einzig guten und ist eine Hauptstation der Chinesischen Marine, wo ein frischer Handel betrieben wird. Aber die Strömung im S.O. dieses Hafens ist so stark, daß die Chinesischen Schiffer[54]) hier sich eben so wenig weiter südwärts an der Ostseite der Insel hinzuschiffen wagen,

[852]) La Perouse Voy. l. c. T. II. p. 372. [53]) Asiat. Journ. New. Ser. Vol. XIII. 1834. p. 107. [54]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 339.

wie einst die Araber südwärts des Cap Corrientes von Zanzibar[55]) und Madagascar, oder die Portugiesen um das Cap Nun (Non plus ultra) an der Westküste Afrikas; doch geht hier an der ganzen Ostküste von Formosa die sehr heftige Strömung nicht gegen Süden, sondern von S. gegen N. von der Insel Botol Tobaco bis Pepheng, mit größter Heftigkeit. Hiezu kommen noch sehr häufige Wirbelstürme und Wasserhosen, Typhone, die sich in die Formosa See hinabstürzen. Nach den ältern Nachrichten der Holländer soll die Ostküste von Formosa tiefere Häfen und Fahrwasser haben; wahrscheinlich ist dort, wo die Gebirge sich höher heben, auch die hafenreichere Steilküste; aber sie ist nie untersucht worden.

Das Clima der Insel ist ungemein lieblich, die Lüfte sind gesund und rein, die tropische Hitze unter dem Wendekreise wird durch die Gebirge, und durch das Spiel der Land- und Seewinde sehr gemildert. Das Land ist trefflich bewässert, der Boden ist fruchtbar, kurz die Insel, sagt De Mailla, verdient den Namen Formosa, den sie erhalten hat.

Die Insel ist die Kornkammer[56]) für Fukian; sie giebt reiche Ernten an Reis, zumal einer Art Bergreis, trefflicher Art; aber auch Korn, Hirse, Mais, Gemüse aller Art, Trüffeln. Eine Colocasia, eine Art Arum mit eßbaren Wurzeln ist im Innern der Insel eine Hauptnahrung, Yu bei Chinesen genannt, Gniama bei Europäern. Zuckerpflanzungen sind hier in Menge, sie geben einen sehr guten Zucker, der einen wichtigen Ausfuhrartikel abgiebt, und selbst bis Peking verführt wird. An allen Obstarten hat die Insel Ueberfluß, an einheimischen und hieher verpflanzten. Alle Indischen Agrumi sind hier, wie Orangen, Ananas, Goyave, Cocos, Arecanüsse, der Jacquier (Po lo mie der Chinesen, wol Artocarpus integrifolia? Nangua der Spanier, Yagua der Portugiesen); aber auch Europäische Obstarten wie Pfirsich, Aprikosen, Feigen, Weintrauben, Melonen, Granaten, Kastanien sind hier in den schönsten Anpflanzungen über die Felder verbreitet, die dadurch das Ansehen der Gärten gewinnen; sie bringen die trefflichsten Früchte. Der Baum Sian, bei Chinesen genannt, mit einer nierenför-

---

[55]) M. Polo ed. Marsden B. III. ch. 36. p. 706. [56]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 326 — 329.

migen Frucht, die in 3 Varietäten vorkommt, duftend, holzig und fleischig, soll nach ihnen, von den Portugiesen, aus Japan hieher verpflanzt seyn. Nur grüner Thee wird auf Formosa gezogen, von wo er viel ausgeführt und in China auch als Medicament verbraucht werden soll (ob eine andere Art als der Chinesische?). Von dem wilden Jasmin (San yeou hua der Chinesen) schickt man die Blüthen aus Formosa nach China, um dem Thee einen lieblichen Duft zu geben. Auch Kampfer, Toback, Pfeffer, Aloe und Zimmerholz aus den Waldungen, an denen vorzüglich die nördliche Hälfte der Insel sehr reich ist, liefern wichtige Ausfuhrartikel. Auch Kaffee, Baumwolle, Seide sollen hier gewonnen werden. An Thieren nennt man Rinder, Büffel, Pferde, Esel, Ziegen, wenig Schaafe und Schweine; sehr viel Geflügel, Phasanen, Affen, Hirsche und anderes Wild; zu diesem zählt De Mailla auf der Ostseite der Insel auch reißende Thiere, wie Wölfe, Tiger, Leoparden, die aber der Westseite fehlen sollen. Salz und Schwefel, der vorzüglich seit dem Jahre 1819 nach China zur Pulverfabrikation versendet ward, sind die Hauptproducte aus dem Mineralreiche; von Gold ist zwar immer viel die Rede gewesen, aber von den Gruben nichts bekannt. Es soll sich auf der Ostseite der Insel finden, und die Chinesen wollen schon vor ihrer Besitznahme Formosas von ihrem Goldreichthume[857]) gewußt haben. Da sie nun auf der Westseite dieses edle Metall nicht fanden, rüsteten einige ihrer Abenteurer eine Junke aus, es auf der Ostseite aufzusuchen. Doch fanden sie auch da keine Goldminen, wol aber in einigen Hütten der Insulaner Goldbarren, auf die jene jedoch nur wenig Werth legten; der gastlichen Aufnahme bei diesem gutmüthigen Völkchen ungeachtet, berauschten sie dieselben kurz vor ihrer Rückfahrt, erschlugen die Hüttenbewohner, um ihnen dieses Gold zu rauben, und eilten auf die Westseite der Insel zurück. Die Folge dieses Räuberüberfalles, war seitdem Rachekriege zwischen beiderseitigen Bevölkerungen. Zu De Maillas Zeit lebte noch der grausame Anführer jenes Mordüberfalles ungestraft. Die Schiffer der Lieoukhieou Inseln[58]), sagt man, sollen mit den östlichen Formosanern

[857]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 425. [58]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 377.

in Verkehr stehen, und von ihnen die Gold-Lingots gegen allerlei Producte eintauschen.

Der Handel Formosas mit China ist sehr bedeutend; mit Reis, Zucker und andern Lebensmitteln versieht es Fukian und eine grose Strecke des Chinesischen Gestadelandes; China dagegen schickt der Insel Thee, Seide, Wollwaaren und allerlei Fabrikwaaren. Jeden Monat rechnet man, daß aus den Häfen von Fukian über 100 Junken dort landen; die Ueberfahrt ist leicht, die Ansiedlung stark, das Leben auf der Insel wolfeil, das Gouvernement erleichtert die Ansiedlung durch Abtretung von Ländereien [59]); doch bemerkte De Mailla, daß zu seiner Zeit ohne Paß Niemand aus Fukian herüber gelassen wurde, und daß diese dem dortigen Gouverneur viel einbrächten; eben so aber laufe der Angekommene auf Formosa, wenn er den dortigen Mandarinen nicht neue Summen zahle, Gefahr bald wieder zurückgeschickt zu werden. Eine Ursache dieser doppelten Controlle soll die Furcht des Mandschu-Gouverneurs vor Rebellionen seyn, die nirgends leichter als in diesen südlichen Colonisationen ausbrechen. Daher lag damals, 1714, eine Garnison von 10,000 Mann Chinesischer Truppen unter einem Tsong ping oder Generallieutnant, mit 2 Fu tsiang und vielen Officieren auf der Insel, die alle 3 Jahre abgewechselt werden. Späterhin hat China 16,000 Mann Infanterie dahin verlegt, weil die Pferde der Insel für Cavallerie zu schlecht sind; der Generalissimus und der Admiral der dort stationirten Flotte haben beide zusammen 1600 Unzen Silber Gehalt.

Die Einkünfte des Chinesischen Gouvernemens von Formosa [60]) sind sehr gering in Beziehung auf die doch ziemlich starke Population des unterworfenen Theiles der Insel. Nach den Listen vom Jahre 1820 waren es nur in allem aus den 4 Districten 143,917 Chy Korn (1 Chy = 5 Pinten Engl.), und 7341 Unzen Silber. Vor 1740 waren die Einkünfte bedeutender, aber nach einer furchtbaren Verheerung der Insel durch Orkane milderte Kaiser Khien long die Abgaben um ein sehr bedeutendes. Die Staatsausgaben zur Bestreitung der Verwal-

---

[59]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 340; De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 433. [60]) Klaproth Descr. de Formose a. a. O. p. 343.

tungskosten der Insel betragen 30,856 Chy Korn und 5000 Unzen Silber.

Die Stadt Thay wan fu[861]) (Tac wan fu im Fukian Dialect) unter 23° N.Br. gelegen, am Haupthafen, ist mit einem Wall, 10 Fuß mächtig, umgeben, und mit Gräben; der Wall aus doppelten Mauern, im Innern mit Schutt ausgefüllt, hat 8 Thore mit Thürmen und Wachthäusern, seit 1725 erbaut, die Stadt hat 10,000 Mann Garnison. Noch steht innerhalb eine alte Holländische Kirche. Die Hauptstraßen durchschneiden sich in rechten Winkeln, 30 bis 40 Fuß breit, und sind während der heißen Jahreszeit mit Tüchern zeltartig überdeckt. Die meisten sind voll Kaufhäuser und Läden, in denen alle Arten Waaren auf das eleganteste feil stehen. Das zu große Gedränge macht sie als Promenade beschwerlich. Das schönste Gebäude der Stadt ist das Comptoir aus der Holländer Periode; es ist sehr groß, dreistöckig, und wird von 4 Halbbastionen vertheidigt. Von zwei Haupttempeln ist einer dem Schutzgotte des Ackerbaues gewidmet, der andere der Göttin Hian fey heou, der Beschützerin der Schiffe; er steht im Norden der Stadt. Der Handel der Einwohner mit China ist ganz frei, wer aber eine Expedition nach Siam, Cochinchina, zu den Indischen oder Japanischen Inseln machen will, hat dazu erst von Hea mun (s. oben S. 784) sich die Erlaubniß und die Pässe zu holen, weil Formosa nur als Provinz unter dem Tsongtu von Fukian steht. Die übrigen Städte auf Formosa haben nur als Hafenstationen durch ihre Schiffahrt, oder durch kleine Fortificationen einigen Werth, sind aber an sich unbedeutend. Die Lage von Wu teaou kiang[62]), in welcher Lindsay und Gützlaff (1832) zwei Tage stationirten, nachdem sie von Amoy abgesegelt waren, ist uns nach früheren Angaben nicht bekannt. Sie soll auf einer öden Sandküste unter 23° 38′ N.Br., und 123° 18′ O.L. v. Gr. liegen, und einen starken Zudrang von Volk zeigen; ihr Hafen lag voll von Junken aus Fukian. Aus dem Innern der Insel, über dem man die Gebirge aber ohne Spur von Vegetation emporragen sahe, brachten sehr viele Ruderkarren mit

---

[861]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 432—436; Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 345, 346; Asiatic Journ. New Ser. 1834. Vol. XIII. p. 107. [62]) Lindsay Report l. c. p. 35; Gützlaff Report p. 271.

Büffeln bespannt die Landesproducte herbei, die in Magazinen von Bambus mit Matten umhängt und gedeckt, aufgehäuft, dann auf die Junken verladen wurden, zumal Reis und Zucker. Man versprach sich in Handel mit den Fremden einzulassen; aber es geschahe nicht, obwol hier kein Mandarin war. Die Chinesische Ansiedlung, hörte man, sollte zur Rebellion geneigt seyn; als La Perouse hier gelandet war (1787[63]) stand die ganze Insel in Aufruhr gegen China. Von den Aboriginern der Ostküste, die bis heute ihre Independenz behaupten, bekam Gützlaff keinen zu erblicken.

c) Aboriginer. Die wilden Formosaner, die Thu fan der Chinesen.

Schon vor längerer Zeit schätzte man die Zahl der Chinesischen Ansiedlung in Formosa, auf mehr als eine halbe Million[64]), meist Emigranten aus den verschiedensten Provinzen Chinas, welche der Gewinn hieher gezogen, vorzüglich aber aus Fukian; sie sind, wie überall, so auch hier ihrer einheimischen Sitte getreu geblieben. Ungeachtet ihrer Zahl und der starken Mannschaften, die zu ihrem Schutze auf der Insel garnisoniren, und stets in Fehde mit den Urbewohnern der Insel stehen, haben sie diese doch bis jetzt noch nicht bändigen oder überwältigen können. Zwar sollen sie täglich mehr festen Fuß gewinnen; dennoch ist aber die ganze östliche Hälfte der Insel noch immer frei und independent vom Joch der Chinesen geblieben.

Diese Freien Aboriginer der Ostseite, sind von den Aboriginern der Westseite zu unterscheiden, welche unter das Joch der Chinesen gebracht sind. Von jenen Freien Aboriginern ist wol nur sehr wenig bekannt. De Mailla[65]) der sich im südlichen Theile der Insel einige Zeit auf ihrem Grenzgebiete, behufs seiner Kartenvermessung verweilen mußte, und deshalb zu seinem Schutze eine Escorte von 200 Soldaten mit sich führte, erblickte zwar in der Ferne ihre Hütten auf dem Gebirge, auch sahe er deren 30 bis 40 von der Höhe mit Pfeil und Bogen herabsteigen, doch wagten sie es nicht gegen die überlegene Zahl weiter vorzuschreiten. Er hörte, daß die Grenzfehde dort

[63]) La Perouse Voy. l. c. T. II. p. 371. [64]) Journal Asiatiq. 1822. T. I. p. 195. [65]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 425 — 428.

schon seit 20 Jahren ununterbrochen bestehe, und daß gar keine Communication zwischen beiden Inselseiten statt finde. Sie sollen ein wildes, unbebautes Bergland bewohnen, von Jagd und Fischfang leben, und in Wildheit etwa den Irokesen, die De Mailla aus eigner Erfahrung kannte, gleich, aber doch weniger brutal seyn, weit keuscher als die Indianer leben, und von Naturell weit sanfter als jene, und friedlicher seyn. Sie sollen gegenseitig sehr wohlwollend sich zeigen, sich unter einander beistehen, nichts weniger als habsüchtig, wie ihre Chinesische Nachbarn, seyn, keinen Werth auf Gold und Silber legen u. a. m. Dagegen aber ohne Gesetz, ohne Regierung, ohne Polizei, ohne alle Kenntniß von Gott, ohne Religion leben, aber über die Maaßen sich ihrer Rachsucht überlassen.

Die Unterworfenen Aboriginer lernte De Mailla[866]) nur als Diener, oder als Sclaven der Chinesischen Ansiedler kennen. Sie sind, sagt er, in 45 Abtheilungen, die man Che nennt (bourgades, Flecken), gebracht, davon 36 in dem nördlichen, 9 in dem südlichen Theile der Insel liegen. Jene wohnen in Häusern wie die Chinesen, diese nur in Hütten von Bambus mit Strohdächern, auf Estraden erbaut, in der Mitte mit einem Heerd, aber ohne alle Meubles. Reis, Korn und Wildpret ist ihre Hauptnahrung. Das Wild fangen sie oft als Meister im Laufe. Ich sahe sie, sagt De Mailla, schneller als die Pferde rennen (diese sind in Formosa untauglich für die Cavallerie). Die Chinesen geben als Grund dieser Gewandtheit an, daß sie sich in der Jugend die Knie und die Hüften eng zusammenschnüren (?). Ihre kurzen Lanzen werfen sie 70 bis 80 Schritt weit; mit Pfeil und Bogen erlegen sie den Phasan im Fluge. Beim Essen, ganz nach der Art der Affen mit den Händen, sind sie sehr unreinlich; das Fleisch genießen sie halb roh, nur etwas geröstet. Ihre ganze Kleidung besteht in einem Leinwandschurz, von den Hüften bis zu den Knien. Sie schlafen auf einem Lager von frischem Laube. Ihr Hauptschmuck besteht in den tatowirten Figuren ihrer Haut; aber nur den Siegern und Vorkämpfern jedes Che, im Lauf und auf der Jagd, ist diese Auszeichnung erlaubt.

Ihre Gestalt ist schlank, beweglich, ihre Hautfarbe olivenfarbig, schwärzlich wie die der Malayen; ihre Züge sind den

---

[866]) De Mailla a. a. O. p. 437 — 445.

Chinesischen verwandt, ihr Haar hängt ihnen die Schultern lang herab. Sie tragen Ohrringe, Armringe, auf dem Kopf eine Art Krone, aus Saamenkörnern mit bunten Federn geschmückt, oder in der nördlichen Hälfte der Insel von Bananenblättern geflochten; da behängen sie sich auch mit Hirschfellen.

Obwol den Chinesen unterworfen, haben sie doch noch einige alte Einrichtungen unter sich beibehalten. Jeder Che oder Flecken, wählt 3 bis 4 seiner Aeltesten zu Häuptlingen, die alle Streitigkeiten schlichten, und den strengsten Gehorsam genießen; sie zeichnen die besten Läufer und Jäger durch die Erlaubniß des Tatowirens aus, oder daß sie ihre Zähne schwarz firnissen (s. ob. S. 746) in den Ohren Muscheln oder Edelsteine tragen dürfen, u. s. w. Ihre Hochzeiten sind ein einfaches Zusammentreten; die Braut verläßt aber nicht das elterliche Haus, sondern der Schwiegersohn zieht in die Hütte des Schwiegervaters, um diesen bei seinen Arbeiten zu unterstützen; daher geben die Eltern hier den Töchtern den Vorzug, umgekehrt wie bei den Chinesen.

Die Chinesen sagen ihnen zwar nach, daß sie insgeheim bei ihren Versammlungen kannibalische Gebräuche hätten, Menschenfleisch äßen u. a. m.; aber De Mailla[67]) widerspricht diesem und sagt, unter ihnen sey kein Betrug, kein Diebstahl, kein Proceß; sie zeigen sich sehr besonnen und gehorsam gegen ihre Vorgesetzten. Nur die Dolmetscher sind ihnen ein Dorn im Auge, und ihre häufige Revolten gehen dahin, sich von deren Druck zu befreien. Bei De Mailla's Anwesenheit hatten sich 3 von 12 Che auf der Südseite der Insel empört, und zahlten schon seit 3 Jahren keinen Tribut mehr; sie hatten sich an die Freien Aboriginer angeschlossen. Die Chinesen fordern nämlich Tribut von ihnen in Korn, Reis u. a. m. Deshalb wird in jedem Che ein Chinese als Einnehmer des Gouvernements bestellt, der zugleich die Sprache der Eingebornen erlernen muß, um als Dolmetscher für sie in Beziehung auf die Mandarinen zu fungiren. Diese Dolmetscher spielen nun die Rolle der Tyrannen auf der Insel, die auch gegen die Mandarinen hochfahrend sich benehmen. Ihre Grausamkeiten und Erpressungen sind es, welche die häufigen Empörungen auf der Insel veranlassen.

---

[67]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 442.

De Mailla[868]) erwähnt, daß man ihnen zu seiner Zeit in Fukian gesagt hatte, es gäbe auf Formasa Christen; nicht unter den Chinesen, sondern unter den Aboriginern, aus der Periode der Holländer Herrschaft. Der Jesuit bemerkt, es fänden sich unter ihnen noch mehrere (im Jahre 1714) die Holländische Bücher lasen, auch mit deren Schrift schreiben konnten, Abscheu vor dem Götzendienst zeigten, aber kein Gebet hatten, doch einiges von der Trinität, dem Sündenfall, der Taufe zu sagen wüßten. Mehr Spuren von Religion zeigten sie aber nicht, auch könne ihnen von China aus kein Heil kommen; er spricht den Wunsch aus, daß die Mission sich einen Hafen an der Ostküste der Insel außersehen möchte, zu ihrem Werke des Heils. Dies ist aber nicht geschehen.

Allerdings haben die Holländer während ihres kurzen Besitzes sich auch mit Bekehrungen der Aboriginer[69]) abgegeben; ihre Nachrichten darüber sind zwar veraltet, durch sie aber die Sprache derselben bekannt geworden. Nach den Untersuchungen und Vergleichungen Klaproths mit den Oceanischen Sprachsystemen von Madagascar bis zum Stillen Ocean und dem continentalen Südosten Asiens, gehören diese Aboriginer zu dem großen Malayischen Sprachstamme, der von dem Inselgestade Ostafrikas bis zu dem Inselgestade Westamerikas über Australasien, von Madagascar und Malacca bis zu den Sandwich-Marquesas Inseln und Neu-Seeland verbreitet lebt. Hiemit stimmt auch der große Kenner dieser Völkerschaften W. Marsden[70]) überein, der bemerkt, sie gehören zu dem Polynesischen Menschenschlage; sie würden auf den Molukken zu den Haraforas nach Gestalt und Sitte gerechnet werden; ihr Vocabular bestätigt, daß sie nicht, wie man früher wol annahm, zur Raçe der Australneger gehörten. Viele ihrer Ausdrücke, wie Aulong statt Orang, d. i. Mann, Mensch; Apoi statt Api, d. i. Feuer u. a. m. entsprechen ganz dem Malayi-

---

[868]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 445.

[69]) l'Formulier des Christendoms, met de Verklaringen van dien, inde Sideis-Formosaansche tale. Door Dan. Gravius Amsterdam 1662 in 4. s. Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. I. p. 353; desselben Vocabulaire Formosan p. 354 — 368; desselben Phrases en Formosan p. 369 — 374. [70]) Will Marsden Miscellaneous Works; On the Polynesian or East Insular Languages London 1834. 4. p. 67 etc.

schen Vocabular. Jede Tribus soll indeß auf der Insel ihren eignen Dialect sprechen.

Dennoch bleibt die Bemerkung der Holländer, die auch Fr. Valentyn[71]) anführt, immer zu beachten, daß es in den Gebirgen der Insel auch eine sehr große schwarze Raçe der Aboriginer geben soll, deren Sprache von der der übrigen Formosaner ganz verschieden sey; doch scheint man über sie nicht genauer unterrichtet zu seyn. Ob diese auch gegenwärtig dort noch vorhanden, ist gänzlich unbekannt. Kein Europäer hat seit De Mailla das Innere von Formosa gesehen. Die Holländer fanden die Formosanischen Aboriginer noch in ihren mehr einheimischen Eigenthümlichkeiten, die sich seit der Unterjochung unter die Chinesen sehr vermischt haben mögen. Sie geben von ihnen manche auffallende Berichte. Die Männer sind stark, groß, ihre Farbe zwischen gelb und schwarz, sie gehen 3 Monat im Jahre, nach altem Gebrauch, ganz nackt, den Göttern zu Ehren, die ihnen sonst keinen Regen schicken würden. Die Frauen sind alle klein von Statur, dick, stark von Wuchs, waschen sich täglich 2 mal vor ihren Thüren mit heißem Wasser, sind treu, fleißig, sanft. Polygamie ist bei ihnen gebräuchlich und leicht wechselnde Ehe. Die Männer dürfen sich erst mit dem zwanzigsten Jahre verheirathen, die Weiber dürfen erst mit dem 36sten Jahre Kinder gebären, früher aber müssen sie ihre Frucht durch Priesterinnen, die ihnen den Leib kneten, abtreiben lassen. Sie verehren viele Götzen, darunter 22 die vorzüglichsten sind. Der eine, Tamagisangae, hat seine Wohnung im Süden der Insel; seine Gemahlin Tecarocpoba wohnt im Osten derselben; jenen beten die Männer an, diese die Weiber. Den Norden der Insel beherrscht Sarisang, der Böse, der die Menschen durch Blattern häßlich macht; andere sind Kriegesgötter u. s. w. Ihre Priester sind Weiber, sie heißen Juibus, wahre Schamanen; sie verrichten die Opfer, verdrehen die Augen, werfen sich nieder, haben Entzückungen, Erscheinungen, Ohnmachten, erzittern, erzählen ihre Visionen, prophezeihen Glück, Sturm, vertreiben böse Geister u. s. w., die Todten legen sie nach einigen Tagen auf Gerüste, dörren sie durch darunter angemachtes Feuer,

---

[71]) Fr. Valentyn Bescryvinge van Tayouan of Formosa etc. l. c. T. IV. Malte Brun Analyse de quelques Memoires Hollandais sur l'Isle de Formose Annales de Voyages. Paris. T. VIII. p. 344 etc.

und bewahren sie, ähnlich den Südsee-Insulanern, für spätere Jahre zu Leichenfeiern auf. Die Bösen, nach dem Tode, gerathen nach einen verpesteten Pfuhl, die Guten schreiten darüber hinweg, in ein schönes Land. Ihre Hauptsünden sind Verletzung äußerlicher Vorschriften, wenn sie z. B. zu unrechter Zeit Seide oder Leinwand getragen, Austern zur unrechten Zeit geholt, oder etwas unternommen haben ohne vorher den Gesang der Vögel darüber zu berathen, die Weiber wenn sie vor der erlaubten Zeit Kinder geboren haben u. a. m. Der Diebstahl wird nur dadurch bestraft, daß der Bestohlne mit seiner Partei sich aus dem Hause des Diebes sein Eigenthum, und was ihm sonst beliebt, gewaltsam wieder holt. Vor der Ankunft der Chinesen hatten die Insulaner einen Rath aus 12 Männern, Quatys genannt (ob Kadi? Richter, durch frühen Einfluß, der bis dahin etwa vordringenden Muselmänner? s. ob. S. 812, 779); sie wurden noch zur Holländer Zeit erwählt, wechselten alle 2 Jahre, mußten von gleichem Alter seyn. Sie richteten mit Milde und bestimmten die Strafen; sie hatten das Vorrecht zur Jahreszeit, wenn der Reis halbwüchsig geworden, sich berauschen zu dürfen; aber gewisse Speisen zu genießen war ihnen versagt, weil sonst die Hirsche und Eber ihre Reisernten zerstören würden. Todesstrafen kannten sie nicht, aber Rachekriege; ihre Wohnungen schmückten sie mit Gebeinen von Pferden und mit den Schädeln und Haaren ihrer erschlagenen Feinde. Statt des Eidschwures brechen sie einen Strohhalm, und das dabei gethane Versprechen ist ihnen heilig. Von den Chinesen haben sie vieles Fremdartige angenommen.

Die kleine Insel Lamay (s. ob. S. 865), Lang khiao[72]) der Chinesen, die dem Südende Formosas gegen S.W. vorliegt, und leichtes Anlanden darbietet, wird auch von Aboriginern bewohnt, die starke Schaafzucht haben. Die Luft soll dort den Fremden nachtheilig seyn, die Chinesen sollen die bösen Dämone dieser Insel fürchten.

Die Ponghu oder Phenghu Inseln[73]), Pescadores der Portugisen, im Westen Formosas, deren Lage schon oben bezeichnet wurde, stehen unter der Jurisdiction von Thaywan. Sie sind von jeher den Chinesen bekannt gewesen, weil man schon

[872]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 352. [73]) ebend. p. 351—352; De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 417—424.

von Amoy aus in der Ferne ihre Berge bei heiterm Wetter erblicken kann. Im Jahre 1387 wurden die Ponghu-Insulaner von den Chinesen überfallen, aus ihrer Heimath weggeführt, ihre Inselgruppe aber verwüstet. Sie wurden dann das Asyl der Piraten, welche von jeher diese Gewässer gefahrvoll gemacht haben; diese wurden von den Holländern unterjocht, welche aber nicht weniger wie auch die Portugisen den Chinesen in ihrem Benehmen als Seeräuber erschienen, und daher auch seitdem in ihren Historien mit zu dieser Classe der Barbaren gerechnet wurden. Seit Kaiser Khanghi erhielten sie Garnisonen der Mandschutruppen und Festungsanlagen, um diese wichtige Station zur Ueberfahrt nach Formosa zu behaupten; doch zuweilen haben diese Inseln wieder zur Aufnahme der Raubgeschwader jener zahlreichen Piraten gedient, welche von Zeit zu Zeit dem Küstenhandel jener Gewässer so sehr gefährlich werden, und hie und da Empörungen der Gestadeanwohner veranlassen. Es sollen, nach De Mailla, 36 größere und kleinere Inseln seyn, deren größte einen sehr guten Hafen von mehr als 8 Fuß Wassertiefe hat, der zum Anlanden der Canalüberfahrt, die bei hohem Meer und Seestürmen, oder während der hier so heftigen Monsune und ihrer Umsetzzeit, für Kauffahrer wie für die Kriegsflotten der Chinesen, und für die unzähligen Fischerbarken, die stets in diesen Gewässern umherschwärmen, nicht selten durch Typhone gefahrvoll wird, unentbehrlich ist. In diesem Hafen fand De Mailla nur noch die Erinnerung an den einstigen Besitz der Holländer, in dem Namen Hungmaotschai (d. h. Rothhaare) zur Bezeichnung der Hafeneinfahrt.

2. Die Insel Hainan.

Diese Gestadeinsel Haïlam, eine bloße Verstümmlung des Wortes Hainan, d. h. Insel im Südmeer (südwärts zwischen 18° 10′ bis 20° N.Br.) [74]), wurde unter Kaiser Buti der Han-Dynastie gegen das Jahr 108 vor christlicher Zeitrechnung, von den Chinesen entdeckt, und dem Reiche unterworfen. Später kam sie unter die Gewalt der Ou (s. ob. S. 743), seit 971 an die Sung-Dynastie, 1381 wurde sie unter den Ming dem Gouvernement von Kuangtung unterworfen, und

[74]) Klaproth Carte de l'Ile de Hainan formant le Departement Chinois de Khioung tcheou fu. Paris 1827. p. Fremin et Berthe.

bildet, in 13 Districte getheilt, ein Departement desselben, das von der Capitale der Insel von Khiungtscheou den Namen erhält.

Hainan[875]) schließt gegen S.O. den Golf von Tunkin, und ist nur durch eine 4 Stunden breite Meeresstraße, Canal der Junken, von der Halbinsel Luitscheou, der äußersten Südspitze des Chinesischen Continentes getrennt (s. oben S. 818), der aber noch mit vielen niedrigen Inseln bedeckt ist. In der Nähe der genannten Capitale liegt das äußerste Nord-Cap der Insel unter 20° 24′ N.Br. Die äußerste Südspitze Yungkotsui (d. h. der Papagaien-Schnabel) ragt bis 18° 9′ 35″ N.Br., 107° 14′ 15″ O.L. v. Par. vor. Die äußerste Länge der ovalgestalteten Insel von N.O. gegen S.W., beträgt 45 geogr. Meilen, und 27 bis 28 geogr. Meilen Breite, von S.O. gegen N.W. Ihre N.W.Küste, welche Tunkin schützt, ist niedrig, flach, mit Sandbänken und Untiefen belagert, die weit in den Golf hineinreichen; die Ostküste ist meist steil und felsig; die Küste gegen Süd mannichfacher entwickelt, gegen die N.O.Monsune geschützt, und mit trefflichen Hafen und Baien ausgestattet. Die Oberfläche der Insel besteht aus sandigen Ebenen, oder bewässerten Grasungen, Sawannen, hie und da mit Klippenzügen durchsetzt, mit nur wenigen fruchtbaren Thälern, aber die ganze Mitte der Insel ist mit hohen Urgebirgsbildungen erfüllt.

Dieses centrale Hochgebirge, der TaUtschiSchan, d. i. das große Utschi-Gebirge, bis in die Wolken aufsteigend, verzweigt sich von der Mitte aus, in vielen Armen durch die ganze Insel, und füllt diese mit Thälern, sendet nach allen Richtungen radienartig seine Ströme aus, die an Größe unbedeutend doch oft ungebändigte Wasser sind, und keiner besondern Erwähnung verdienen. Ihre Thäler sind zum Theil noch wild, und wenn auch nicht unbewohnt, doch zum Theil unbebaut, viele sollen steril seyn.

Das an sich heiße Clima wird durch die Seewinde sehr gemildert, häufige Nebel, sehr starker Thau geben stete Feuchtigkeit

---

[875]) Klaproth Descr. de l'Ile de Hainan extraite des auteurs Chinois in Nouv. Annales des Voy. VI. 145 etc.; Dict. Geogr. Univ. Paris 1828 T. IV. p. 635; Isle Hainan in Singapore Chronicle 1825. 3 Mars, in Asiat. Journ. Lond. 1826. T. XXI. p. 15; Du Halde Descr. de la Chine l. c. T. I. p. 237—241 etc.

und halten die Gewächse frisch; auch hier sind Orkane, Typhone an den Gestaden gefürchtet, wie in der Formosa-See.

Die östliche Seite der Insel Hainan, die oceanische, soll sehr steril seyn; größtentheils mit Areca-Waldungen bedeckt; die Westseite dagegen sehr fruchtbar, mit Reis- und Kornfeldern, die dreimalige Ernten im Jahre geben. Auch viele Obstarten, Zuckerrohr, Taback, Indigo, Baumwolle werden hier gebaut. Die süßen Pataten (Convolvulus batatas) machen die Hauptnahrung des Volkes aus. Ein Hauptreichthum der Insel besteht in den Waldungen der Gebirge, die das trefflichste Bau- und Zimmerholz liefern, und viele edlere Baumarten enthalten. Sie liefern Sandelholz, Brasilholz, Ebenholz, Cocos, Buchsarten, Rosenholz, Drachenblut und Aloe so trefflich, daß man es Pfund für Pfund mit Silber aufwiegt (s. unten), den Brasilbalsam, die Frucht Polomi (Artocarpus integrifolia, wie in Formosa? s. ob. S. 871), die von außerordentlicher Größe einen Honigsaft geben soll, dessen Duft eine ganze Wohnung parfümirt. Auch werden Haïthsi, d. i. Meerfirniß, genannt, und sehr viele Medicinalkräuter, auch Giftpflanzen verschiedener Art.

Dieselben Wälder und Gebirge sind das Asyl der wilden Raubthiere, der Tiger, der Rhinoceroten u. a., deren Zahl sich jedoch sehr verringert hat, der Affen, darunter eine Art von der Größe des Orang Utang, der großen Hirscharten, vieler Schlangen, z. B. der Boa, vieler Insectenarten. Sehr starke Bienenzucht im Lande giebt reiches Wachsproduct zur Ausfuhr; eine Insectenart, Pelatschhung, producirt ein weißes Wachs, das in der Capitale Khiungtscheou in Lichteziehereien stark verbraucht und ausgeführt wird.

Die Küsten sind fischreich; man fischt Perlmuscheln, schöne Schmuckcorallen, viele Schildkröten mit trefflichem Schildpatt. Die Flüsse wälzen Goldsand; unter der Thang-Dynastie zahlten vier Districte des Landes (Yaï-, Tschin-, Tan- und Wanan-tscheou) ihre Abgaben in Gold. Damals soll es auch im District Wanen-tscheou, jetzt Wan-tscheou genannt, Silberminen gegeben haben. Die Salinen des Landes geben reichen Ertrag. Du Halde und Grosier führen in den nördlichen Theilen der Insel Lazurstein an, der nach China zur blauen Porcellanmalerei verbraucht werden

soll; dies wird, wie manche andere ihrer unverbürgten Nachrichten jedoch neuerlich bezweifelt[876]).

Die Einwohner von Hainan, obwol den Chinesen an Sitte, Gebräuchen, Aussehn sehr ähnlich, sprechen doch eine gänzlich verschiedene Sprache; es scheint dieser Menschenschlag von dem Continentalbewohner der Provinz Kuangtung ganz verschieden zu seyn, der aber durch allmälige Besiegung und Beherrschung ihre Civilisation annahm. Von den Aboriginern sollen jedoch noch viele unbesiegt und ungebändigt im hohen Centralgebirge der Insel leben. So weit die Britischen Schiffbrüchigen, mit Capt. Purefoy, die Bewohner der Insel, auf ihren Excursionen bis 15 geogr. Meilen in das Innere kennen lernten, fanden sie an ihnen ein sehr harmloses Volk, ohne allen Widerstand, meist auf ödem Boden; den Landmann in großer Armuth und Furchtsamkeit lebend, das Land volkreich, die Menge der Weiber, davon viele mit kleinen Füßen, doch Feldarbeit thuend; überall eine Menge von Kindern und Hunden, nirgends Waffen beim Volk, oder Vertheidigungsmittel gegen Ueberfälle, die vielen Städte und Ortschaften mit alten, verfallenen Mauern, mit Epheu bewachsen, ohne allen Schutz. Doch sind sie den Piratenüberfällen, von Tunkin und der Formosagewässer, sehr ausgesetzt. Sie sind sehr gesprächig, gastlich, höflich; Betel und Areca ist allgemein bei ihnen im Gebrauch, und wirkt sehr zerstörend auf ihre Zähne. Ihre Tracht ist Chinesisch. Seitdem der Handel sich durch die Fukian-Colonisation an ihre Gestade verbreitet hat, so wie der Einfluß des Piratenwesens daselbst vorherrschend zu werden anfing, sollen ihre alten, guten Sitten sehr verändert und sie selbst zu Rebellionen mehr geneigt seyn.

Nach einer Zählung vom Jahre 1823, soll die Insel, ohne die wilden Aboriginer des Gebirgslandes, eine Population von 987,725 Individuen, also mit jenen weit über eine Million Einwohner haben. Der Gouverneur der Insel ist nur ein Civilbeamter des General-Gouverneurs von Canton; man zählt auf der Insel 14 ummauerte Städte, von denen Khiungtscheou, am Nordgestade, am Junken-Canal gelegen, die bedeutendste ist. Von ihrem Hafen, wie von einigen andern der

---

[876]) Singapore Chronicl. l. c. Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 15. et 155—156.

Insel, wird ein ziemlich bedeutender Seehandel getrieben mit Canton, Tunkin, Cochin China, Siam, und seit den letztern Jahren auch mit Singapore. Nach Tunkin und einigen Nordhäfen Cochin Chinas werden zu allen Jahreszeiten Fahrten gemacht; aber südwärts von Hainan kann dies nur mit Hülfe der Monsune, halbjährig, geschehen. Nach Siam rechnet man jährlich etwa 40 dahin segelnde Junken, nach dem südlichen Cochin China etwa 25, nach dem nördlichen Cochin China und Tunkin etwa 50; ihre Größe ist jedoch nur von 100 bis 150 Tonnen Gehalt; bis jetzt noch die ärmlichsten unter den einheimischen Chinafahrern.

Von der Capitale Khiung tscheou giebt Capt. Purefoy als Augenzeuge, während seines dortigen Aufenthaltes (vom 7ten Dec. 1804 bis 15ten Jan. 1805, s. ob. S. 818) folgende Nachricht. Er nennt sie stets Husheon[77]), wahrscheinlich nach dem Landesdialect; es ist die größte Stadt der Insel, mit 40 Fuß hohen, sehr dicken Backsteinmauern umgeben. Sie ist schön gebaut, die Landschaft umher schön, reich cultivirt, dicht gedrängt voll Bewohner. Von den Stadtwällen zählte Purefoy mit dem Perspectiv 11 Städte und Dorfschaften. Die Einwohner der Stadt sind sehr industriös; sehr geschickt in Bereitung der Kokosnußschaalen, die sie mit Silberarbeit einfassen und poliren, zu Theekannen und allerlei Arten von Gefäßen.

Die Stadt, mit den Vorstädten, hat sicher an 200,000 Einwohner, alle gut gekleidet; kein Bettler war zu sehen, die ärmsten waren besser gekleidet als die Armen in England. Die Polizei im besten Zustande, mit jeder Abendglocke Punct 8 Uhr wurden alle Stadtthore, alle Straßenthore verschlossen, und Patrouillen zogen die ganze Nacht um jede Communication der Einwohner zu hemmen. Aber mit dem Signal des Kanonenschusses am frühen Morgen, öffneten sich alle Thore zugleich, mit Gekrach, das bei so viel hundert Thoren der Wirkung des fernen Donners gleicht. Nun beginnt das Gewerbe und der Handel, ohne Lärm, ohne Streit. Unter den Waaren die zur Speise zu Markte gebracht wurden, sahe man auch Frösche, Schlangen (Coluber aquaticus? die man deshalb in Teichen nährt und für Delicatesse

[77]) Capt. Purefoy Diary of a Journey from Manchao on the South Coast of Hainan to Canton 1804—1805. in Asiat. Journ. Vol. XX. 1825. p. 525.

hält), Schnecken, Muscheln, getrocknete Häute einer Bergschlange werden pulverisirt als Arznei verkauft. Unter den Kaufläden fielen dem Engländer vorzüglich einige große Buchhandlungen mit einer Menge sehr netter Bücher auf, die in Formen geschnittene aber eine den Stereotypen sehr ähnliche Schrift haben. Eine Academie mit den schönsten Gebäuden, Gärten, Bädern zeichnete sich aus. Vor der Stadt steht ein sehr großer Miao, oder Tempel, mit einem colossalen weiblichen Idol, reich vergoldet, mit 54 Armen, deren jeder ein anderes Symbol trägt; in der Nähe eine andere Pagode im Zwölfeck, 130 Fuß hoch gebaut, 12—14 Fuß im Durchmesser, mit 6 Fuß mächtigen Mauern, in deren Mitte eine steinerne Wendeltreppe auf die Höhe führt. Ihre Idole sind unzählbar; desto gleichgültiger scheinen sie gegen dieselben zu seyn. Sie erlaubten den Engländern, die mehrmals in die Tempel einquartirt wurden, stets bei ihren Opfern gegenwärtig zu seyn, auch von den Speisen mit zu essen. Als einige der Matrosen, in einem der Tempel, einem der Götzen, durch Unvorsichtigkeit mit Pulver die Hinterbacken weggeschossen hatten, wurden sie nicht böse, sondern brachen in ein lautes Gelächter aus. Sie sind voll Aberglauben, sehen auf glückliche Tage und gute Omina. Ihre Priester werfen Bambusstäbchen, die mit Characteren beschrieben sind; wie diese fallen, so deuten sie sich die Worte und Zeichen, nach ihren Büchern und Kalendern. Ihre Lieblingsspatziergänge sind zu den Grabmälern ihrer Vorfahren, deren Inschriften sie gern frisch anmalen, das Unkraut umher ausgäten u. s. w. Eine Unterhaltung für diese Städter war ein musicalisches Pfeilschießen; fünf Fuß lange Pfeile mit hohlen Köpfen und Löchern versehen, die eigenthümliche wechselnde Töne in den Lüften beim Auf- und Absteigen von sich geben. —

Keine zwei Stunden von dieser Capitale entfernt, liegt die Residenz des Gouverneurs von Hainan, auf einer langen, engen, gut verschanzten Halbinsel, die mit einem Molo und Zollhaus versehen ist, der mehrere Inselchen vorliegen. Capt. Purefoy nennt sie Howihow, es ist wol Hai Kheou so der Chinesen, eine Stadt die nach ihm nicht viel größer als die Capitale (also auch mit 200,000 Einw.), aber von höherm Alter ist. Einige der gepflasterten Straßen fand Capt. Purefoy anderthalb Englische Meilen lang, sie waren bei dem heißen Sonnenstrahl mit Tüchern überspannt, die Häuser zweistöckig, ungemein

bevölkert. Die Lebensmittel sehr wohlfeil, in Ueberfluß; es soll die erste Handelsstadt der Insel Hainan seyn. Ihre Ausfuhr besteht in Zucker, Betel, Kokos, Kokosöl, Salz, gegerbten Häuten; ihre Einfuhr in Baumwollenzeugen, Englischen Zeugen, Feuerstein, Opium, Chinesischen Waaren. Die Junken, welche hier die Ladungen einnehmen, segeln im Mai und Juni ab; die Handelsschiffe kehren hier mit dem letzten N.O. Monsun ein, und segeln mit dem ersten S.W. Monsun wieder ab. Aber die Piraten stören hier oft diesen Verkehr, plündern die Gestade, entführen die Weiber. Eben diesem Umstande war der längere Aufenthalt der Englischen Schiffbrüchigen hier zuzuschreiben (s. oben S. 818). Der Gouverneur, der von den Wundern der Telescope gehört hatte, die ihm gegen die Annäherung der Piraten sehr nützlich zu seyn schienen, lud den Capt. Purefoy sehr freundlich zu sich ein. Die Piraten, so sagte man hier, Flüchtlinge aus Tunkin und Cochin China, waren zwar 1802 besiegt, schienen aber in den Jahren 1804 und 1805 wieder die Gebieter der Hainan-See zu werden. Ihre Flotte, 370 Schiffe stark, großer und kleiner Art, lauerte hier den Kauffahrern im Hainangewässer auf, und zwang nicht selten eine Junke sich zu ihrer Partei zu schlagen.

In dieser Zeit wurde eine Prinzessin, Tochter des Gouverneurs, feierlich vermählt; die Eltern schließen die Ehen ohne die Verlobten zu befragen, die sich am Hochzeittage zum ersten male zu sehen bekommen. Hier herrscht Polygamie. Bei der Abfahrt aus dem Haupthafen zeigten die Eingebornen die größte Theilnahme beim Abschiede der Fremdlinge (s. ob. S. 819).

Die Reiseroute des Capt. Purefoy, welche die östliche Hälfte der Insel vom Süden nach Norden durchzieht, versetzt uns in einen Theil des Innern dieser merkwürdigen Insel, wie es keine der bisherigen allgemeinen Beschreibungen zu thun vermochte. Die Schwierigkeit die Engländer von Station zu Station zu begleiten, liegt in ihrer wahrscheinlich Hainanesischen Namengebung der Ortschaften, ganz verschieden von der wie sie auf der Chinesischen Karte eingetragen sind. Wir glauben sie auf folgende Weise, was bisher bei ihren Mittheilungen unterlassen blieb, nachweisen zu können[878]).

---

[878]) Capt. Puresoy Diary l. c. Vol. XX. p. 521.

Das Schiff scheiterte an der Südostküste von Hainan; die Mannschaft wurde von dem Uferstrande in einem Boote zur nahen Stadt Mantschao (wol Wan- bei D'Anville und Grimm, Wantscheu bei Berghaus) übergeschifft, genau ausgefragt, die Liste ihrer Namen dem Gouverneur der Insel überschickt, sie selbst wurden in einen Miao einquartirt. Ein vierseitiges Gebäude, 150 Ellen im Quadrat, ward die Wohnung der 55 Gescheiterten, darin ein gigantisches, sitzendes Idol in einer Capelle mit grünseidenen Vorhängen, und vor ihm zwei Reihen allmälig immer kleiner werdender Götzenbilder. Zur Nahrung erhielten sie Reis und etwas Münze. Die umher kreuzenden Piratenflotten hinderten ihre frühere Fortschaffung; sie mußten in dieser Stadt Wantscheu 20 Tage verweilen, ehe der Befehl kam, sie weiter zu transportiren. Das Land umher war ungemein gut bebaut, voll Dörfer und Ortschaften. Gegen N.W. steigt eine hohe Gebirgskette empor (das Centralgebirge, der Utschi), dessen höchste Spitze sich als Doppelpik zeigte. Die Stadt, alt, mit 18 bis 20 Fuß hohen Backsteinmauern umgeben, mit 4 Thoren nach den 4 Weltgegenden, war einst weit größer, ein Drittheil davon liegt in Ruinen. Die Männer fand Purefoy besser gestaltet als bei den Chinesen, die Weiber aber nicht. Die Sprache der Hainanesen ist ganz verschieden von der Chinesischen, obwol sie die Chinesische Schrift gebrauchen, wie dies bei allen Völkern, ihrer verschiedenen Sprachen ungeachtet, von Korea, Japan, Formosa, Tunkin, CochinChina und Kambodja der Gebrauch ist. Die Engländer hatten volle Freiheit umher zu streifen wohin sie wollten; die Einwohner sehr gutmüthig, harmlos, wurden ihnen nur durch ihre zu große Neugierde beschwerlich. Alle Dorfbewohner nahmen den größten Antheil an ihrem Unglück, und zumal die Weiber riefen ihnen traurig nach: Ta lo ug chune (d. h. arme, gescheiterte Männer!). Der sehr fruchtbare Boden der Stadtumgebung, aus schwarzem Thon, mit weißen verwitterten Granitkörnern, giebt jährlich 2 Ernten. Wildpret und schöngefiederte Vögel, Schnepfen, Strandläufer, wilde Enten und Tauben-Arten, sah man in Menge, die Loxia oryzivora (Hung tzoy der Chinesen), Krähen u. a. m.

Abreise von Wantcheu gegen N. nach Khiungtscheou.

1ste Tagereise (1. Dec. 1805). Mit Führern und Pässen versehen ging der Zug gegen N.N.O. drittehalb geogr. Meilen

an einem sehr großen See hin, der nur durch schmale Landstreifen vom Meere getrennt ist. Uebersetzen über mehrere seichte Flüsse, die nicht über 5 Fuß tief Wasser haben, durch 4 Städte und mehrere Dörfer, durch ein ebenes, wasserreiches, stark bevölkertes, mit Reis und Pataten bebautes Land. Die Wege so dicht am Gestade hin ziehend, daß man die Brandung des Meeres glaubte rauschen zu hören, waren schlecht, das Landvolk sehr freundlich, voll Neugier.

2te Tagereise (2. Dec.). Weiter gegen N.O., an 5 geogr. Meilen, durch 10 Ortschaften, über 3 Flüsse, auf schlechten Wegen, aber durch starkbevölkertes, bebautes Land, wo kein Fußbreit unbenutzt liegen bleibt, bis zur Stadt Lockhoï (? ob Lungkuen sʒu der Karte). Einquartirung in das Fremdenhaus (Wirthshaus). Die große Stadt gut ummauert, mit Wällen, Thoren, hat wol an 80 bis 90,000 Einwohner. Die Straßen gut gepflastert, mit zweistöckigen Backsteinhäusern, sind voll Kaufläden und Waarenlager.

3te Tagereise (3. Dec.). Um 10 Uhr Morgens Abmarsch gegen Nord, um 5 Uhr Ankunft in der Stadt Hoïthun (?, Lohoeihian). Nachtquartier im Fremdenhaus; die Stadt ummauert, groß, volkreich.

4te Tagereise (4. Dec.). Sehr frühe am Morgen weiter, gegen N., auf Fähren über mehrere Flüsse, durch 5 Städte und Dörfer; durch ein sehr bebautes und bevölkertes Land, wo man mehreren Reisenden, in bequemen Palankinen von Bambus und auf Räderkarren, begegnete, bis zur Stadt Tisee (? Hoeithunghian). — Wenn wir die Straße richtig gedeutet haben: so ist dieses die letzte Stadt, welche die Reisenden nahe der Ostküste der Insel auf ihrem Küstenwege berührten, und von da aus, wie es ihre Angabe nothwendig macht, durchschnitten sie, gegen N.N.W., östlich vom Centralgebirge, die Mitte der Insel um die Capitale im Norden und den Nordhafen zur Ueberfahrt nach Canton zu erreichen (s. ob. S. 886).

5te Tagereise (5. Dec.). In der Richtung gegen N.N.W. durch ein sehr schönes, herrlich cultivirtes Land, voll von Cocos und Betelnuß-Bäumen, reihenweis in Felder gepflanzt, und wie in Gärten vertheilt; Reisfelder dazwischen, ein geordnetes Europäisches Aussehn (ein Lombardisches?). Vorzüglich baute man eine Art rothen Bergreis, Yams, süße Pataten, aber auch viele den Europäern unbekannte Gewächse. Auf dem Wege kam

man an vielen Triumphpforten vorüber, die zum Andenken verdienter Männer errichtet werden. Man führt sie nach 5 verschiedenen Classen auf: 1) für hundertjährige Greise; 2) für Kinder, die Beweise großer Elternliebe gegeben; 3) für Frauen zum Ruhm ihrer Keuschheit; 4) für Mandarine voll Treue und Gerechtigkeit; 5) für Erfinder oder Beförderer des öffentlichen Wohls. Man zog durch 3 bedeutende Städte, 12 Dörfer, an einem sehr großen Todtenacker vorüber, und erreichte nach Zurücklegung eines Weges von beinahe 7 geogr. Meilen die Stadt Thungnung (?, Tingngan hian). Einquartirung in einem Miao, voll Götterbilder. Die Stadt ist sehr groß, hat 10,000 bis 12,000 Häuser, ist ganz Chinesisch gebaut, hat viel Märkte und Lebensmittel. Von dem ersten Tage des Ausmarsches bis hierher fanden die Reisenden überall Speisehäuser, Restaurationen in den Ortschaften, und selbst am Wege erbaut, in denen man für ein Geringes vollkommen an Speise befriedigt ward. Ueberall konnte man Pferde, Palankine, Räderkarren, auf eine wohlfeile Art miethen. Die Wege sind nur mittelmäßig und würden für eigentliche Kutschen nicht fahrbar seyn, deren es hier aber auch keine giebt. Der plumpe Räderkarren legt in einer Stunde drittehalb Englische Meilen zurück.

6te Tagereise (6. Dec.). Nach einem kurzen Marsche durch die Stadt, unter Begleitung eines Pfeifers und eines Trommlers, deren Getöne die neugierige Menge herbeilockte, kam man zum Ufer eines Flusses, auf dem die Gesellschaft eingeschifft wurde. Der Fluß, dessen Name nicht genannt wird (offenbar der Ta Kiang, der gegen Nord nach Khiungtscheou fließt, und sich bei dieser Stadt in den Junken-Canal ergießt)[879]), höchstens eine halbe Englische Meile an seiner breitesten Weitung, zieht gegen N.W. und N. Man schiffte die Nacht durch, stieß aber öfter mit den Barken auf den seichten Grund. Seine sandigen Ufer waren ausnehmend gut bebaut, überall mit Hecken umzogen, und die Räume wie in England eingehegt. Am 7ten December erreichte man die Capitale Khiungtscheou durch deren Südthor man einzog (s. ob. S. 885).

---

[879]) Klaproth Carte de l'Isle de Hainan. Paris 1827.

Die wilden Aboriginer im Gebirgsland der Insel und die Piraten an ihren Gestaden.

Mit der kurzen Hinweisung auf diese doppelten Feinde der Civilisation, welche den Frieden von Hainan nicht selten stören, beschließen wir unsere unvollkommnen Angaben über diese Insel, über die Chinesischen Gebiete der beiden großen Stromsysteme und der denselben zugetheilten, weit verbreiteten continentalen, wie maritimen Gliederungen.

Die Aboriginer von Hainan werden Li[80]) genannt; die civilisirten derselben bei den Chinesen Jeli, die noch in Wildniß lebenden aber SengLi; die Zahl der Dorfschaften, von denen, welche die Chinesische Oberhoheit anerkennen, wird auf 1203 angeschlagen. Diese Aboriginer sind klein von Gestalt, röthlich von Farbe, haben eine von den Chinesen gänzlich verschiedene Sprache; welche? ist aber unbekannt. Sie sollen vor der Chinesen Ankunft schon einen gewissen Grad der Civilisation gehabt haben. In das Innere ihrer Gebirgssitze, die auf der Chinesischen Karte überall mit dem Namen Litung bezeichnet sind, und eine bedeutende Gruppe des Centralgebirges von Hainan einnehmen, scheint noch kein Beobachter eingedrungen zu seyn.

Die Piraten, oder die zahlreichen Seeräuberflotten, welche seit Jahrhunderten die Gewässer der Chinesen See so oft unsicher machten, haben nicht selten die für sie zwischen China, Tunkin und CochinChina sehr günstig gelegenen Häfen der Insel Hainan und ihrer nächsten Umgebung, zu ihren Asylen und ihren Schlupfwinkeln gewählt, von denen aus sie, wie von den Ponghu-Inseln, am schnellsten die vorübersegelnden Junken überfallen und die Nachbargestade ungeahndet plündern konnten. Die Geschichte der von den Mongholen besiegten Sung-Dynastie, wie die Geschichte der von den Mandschu überwältigten Ming-Dynastie, endet damit, daß die gegen den Süden Verdrängten, wie überhaupt bei jeder kleinern, nicht seltenen Rebellion in jenen Südprovinzen des Chinesischen Reichs, die Verfolgten, sich jedesmal mit ihren Anhängern auf das Meer begeben, wo sie noch am längsten Widerstand leisten können, wo ihre Geschichte dann nicht selten mit

---

[80]) Dict. Geogr. Univ. Paris. 8. T. IV. p. 636.

der allgemeinern Piratenhistorie und der Fremdlinge aller Art, selbst der Europäischen Schiffer zusammenfällt. Von ihrer besonderen Beziehung zur Geschichte Fukians und Formosas ist schon oben die Rede gewesen (s. ob. S. 827, 828, 829).

Eben so hatte die Geschichte der Thronwechsel, in den benachbarten Reichen Tunkin und Cochin China, mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts (seit 1792), eine Piratenmacht an den Südgestaden Chinas, in den Gewässern von Tunkin, Hainan, Kuangtung und Fukian zur Folge, die, unter sich verbunden, so drohend wurde, daß sie nur noch durch die mühsamsten Anstrengungen der Chinesen und selbst nur mit Beistand der Europäer, endlich zerstreut werden konnte, im Jahre 1810. Während zehn Jahren ihrer Uebermacht war an diesen Gestaden an keinen Frieden zu denken, und der Verkehr längs der großen, maritimen Passage zwischen dem Osten und Westen, wie jene Gewässer von Formosa über Hainan bis Cochin China von diesen Piraten genannt werden, völlig gestört. Es gab eine Piraten Königin, und ihr erster Minister Changpaou, war der gefeierte Held, der furchtbare Feind der Kriegs-Mandarine, die von ihm fast in allen blutigen Kämpfen auf das Haupt geschlagen wurden. Seine Herrschaft hatte sich in die drei Rivieren, oder Gestade, mit den Küstenpassagen, in der Mitte (von Canton bis Hainan), im Westen (bis Tunkin) und im Osten (bis Formosa) getheilt; seine 6 großen Geschwader mit eigenen Admiralen unter ihm, und vielen tausend Schiffen, großer und kleiner Art, waren unter den Namen der rothen, der gelben, der grünen, der blauen, schwarzen und weißen Fahne, der Schrecken der Küstenanwohner und der Seefahrer. Endlich nach vielen Thaten der Grausamkeit, der Tapferkeit, der Verzweiflung, zerstreute sie innerer Hader, List besiegte die Parteien, und auf den Flüssen wie auf den vier Meeren, heißt es im Chinesischen Original der lehrreichen Geschichte dieser Piraten[881]), wurde die Ruhe endlich wieder hergestellt. Das Volk lebte seitdem (seit 1810) wieder in Friede und Ueberfluß. — Der Piratenheld

---

881) History of the Pirates who infested the China Sea 1807—1810. translat. from the Chines. original with Notes by Ch. Fr. Neumann. London 1831. 8. p. 3, 7, 11, 66, 74, 90, 96; vergl. Appendix Rich. Glasspole Captivity amongst the Ladrones. p. 97 bis 128.

Changpaou, mit seinen Nebenhelden zerfallen, war nicht durch Gewalt, sondern nur durch Amnestie gewonnen; während die Widerstrebenden nach allen Winden zerstoben, und zumal auf den Manillas, in Tunkin und anderwärts ihr Heil suchten, wurde er, mit Majors-Rang, in der kaiserlichen Flotte aufgenommen; dies nannte man in den Edicten Kaiser Keakings die Pacification der Piraten.

Anmerkung. Anhang zu Korea (s. oben S. 573—646); Menschenschlag der Koreer.

Im Begriff die bisher betrachteten Ostgestade Asiens gänzlich zu verlassen, um zu den südlichen Halbinseln überzugehen, kommt uns so eben das zweite Heft von Fr. v. Siebolds lehrreichen Untersuchungen und Beobachtungen über Japan zur Hand, aus dem wir zu dem oben schon über Korea Mitgetheilten nur wenig Erhebliches hinzuzufügen haben. Doch sehen wir des Verfassers Beobachtungen über den Menschenschlag der Koreer, und seine Untersuchungen über deren Sprache als eine sehr interessante Bereicherung zur Kenntniß dieses merkwürdigen Volkes an, woraus folgendes nachträglich hier noch beigefügt werden mag.

Aus v. Siebolds Forschung [82]) in den Japanischen Historien, deren Resultate sonst mit den oben gegebenen ganz übereinstimmen, ergiebt es sich mit Gewißheit, daß schon fast 100 Jahre vor Christi Geburt und die folgenden Jahrhunderte, Japan mit dem Süden Koreas (damals Mimana, oder Sinra genannt) durch Gesandtschaften wie durch Kriege in vielfachem Verkehr stand; daß, im Jhre 285 nach Chr. Geb., die Lehre des Confucius (wie die des Buddha, s. ob. S. 590), über Korea nach Japan eingeführt ward, und daß überhaupt dieses Land in jener früheren Zeit, für Japan als eine Schule der Sittenverfeinerung galt, von wo ihm mehr als aus China die Künste und Wissenschaften überliefert wurden. Später erst ward dieser Verkehr durch blutige Kriege abgeschnitten. Jährlich werden heut zu Tage nicht selten Fischerboote und Küstenfahrzeuge mit Koreischen Mannschaften aller Art nach den Japanischen Küsten verschlagen.

Die Gestrandeten [83]) werden nach Nangasaki, dem einzigen den Fremden gestatteten Aufenthalte an der Japanischen Küste, gebracht, und daselbst auf Kosten des Fürsten von Tsu Sima, der mit

---

[82]) Ph. Fr. v. Siebold Nippon Archiv zur Beschreibung von Japan, dessen Neben- und Schutzländer, nach Japanischen und Europäischen Schriften und eigener Beschreibung. Leyden 1832. Heft 1. S. 14.
[83]) ebend. Heft 2. S. 3—10.

dem auswärtigen Departement Japans für Korea beauftragt ist, in einem eigenen Gebäude, daß dicht der Niederländischen Factorei Dezima, nebenan liegt, verpflegt. So konnten hier viele dieser Koreer von den verschiedensten Ständen von v. Siebold beobachtet werden. Denn sie müssen daselbst oft längere Zeit verweilen, bis sie mit günstigem S.O. Winde, der sich erst im Mai zu erheben pflegt, wieder in ihre Heimath zurücksegeln können. Bis dahin bringen sie die Zeit damit zu, ihre Schiffe und Schiffergeräth auszubessern, und in Stand zu setzen. So z. B. wurden im Mai 1828 an 36 dieser schiffbrüchigen Koreer vielfach besucht, unter denen die Angesehensten ein Kaufmann, ein Dolmetsch, einige Steuerleute sehr fertig waren, ihre Gedanken in ihrer Sprache und Chinesischen Characteren schriftlich mitzutheilen. Ihre physische Natur wird auf folgende Weise von einem Naturforscher meisterhaft geschildert.

Der Gestalt nach ist der Koreer größer als der Japaner, jedoch selten über 5½ Fuß Par. hoch. Der Körperbau ist stärker, kräftiger, ebenmäßiger gebildet, rüstig, behende. Das Gesicht hat die Mongolisch breiten und groben Züge, stark vorstehende Backenknochen, starke Kinnladen eingedrückte Nasenwurzel, breite Nasenflügel, großen Mund, breite Lippen, und die eigenthümlich, scheinbar schiefe Augenbildung; straffes, dichtes, schwärzliches ins rothbraune spielendes Kopfhaar, starke Augenbrauen, dünnen Bart, rothgelbe, weitzenfarbige Gesichtsfarbe, gleich den Bewohnern Nordost-Asiens. Obwol dies die Züge der Mehrzahl unter den Koreern sind: so finden sich doch auch Spuren von zweierlei Volksstämmen bei ihnen vor. Denn zuweilen ist auch die Nasenwurzel bei ihnen erhaben, die Nase geradrückiger; dann nähert sich die Gesichtsbildung dem Typus des Kaukasischen Schlages, und auch die Augenbildung wird mehr jener der Europäer ähnlich. Die Backenknochen treten dann zurück, und das scharfe Profil, welches der Mongholen Raçe überhaupt fehlt, kommt dann zum Vorschein. Zugleich tritt nun auch der stärkere Bart hervor, der Scheitel ist weniger zusammengedrängt, die Stirn wird freier, gerader, und es zeigt sich ein gewisser Adel, den man in den rohen Zügen der Mongholen gänzlich vermißt. Die gegebenen sehr interessanten Portraits der Koreer, der ersten Art: Tab. VI. VII. VIII., und die der zweiten Art: Tab. IV. V. IX. erläutern dies auf eine sehr lehrreiche Weise. — Das Benehmen dieser nach Japan verschlagenen Koreer war ernst, gelassen, munter, freimüthig; ihr Gang sicher, behende, die Körperhaltung verrieth mehr Selbstständigkeit und Freiheit, als die der Japaner, mehr Energie, kriegerischen Geist, als bei Japanern und Chinesen. Aber in Verfeinerung der Sitten steht der Koreer dem Japaner gleiches Standes sehr nach, ihm fehlt die feine Gewandheit im täglichen Leben, die man bei dem Japaner mit Recht bewundert. Die Koreer sind unreinlich, tüchtige

Esser und Trinker, in ihrer Kleidung sehr einfach, in ihrem Benehmen und der Mittheilung ihrer Gefühle achtungswerth.

Am richtigsten glaubt v. Siebold den Namen ihrer Heimath Kooraï zu schreiben. Ihre altkoreische Sprache[884]) ist durch die Aufnahme vieler Chinesischer Wörter und der Chinesischen Schriftzeichen nach ihnen als völlig umgewandelt und verdrängt zu betrachten; eben so wie die Jatamos Sprache oder das Altjapanische nur noch die Sprache der Gelehrten, der Historie, der Poesie, der Bühne und des Hofes des Mikada geblieben, und sich allein da rein erhalten hat. Die von den verschlagenen Koreischen Gästen mitgetheilten Schriftproben, kleine Aufsätze und Gedichte zeigen von Empfindung und einiger literarischen Bildung. Unter den im übrigen über Korea mitgetheilten Nachrichten, scheint in Beziehung auf das von uns in Obigem schon Aufgeführte nichts besonders Neues zu beachten, als die Notiz zweier Producte; des Ginseng, des Arzneigewächses, wahrscheinlich eine Koreische Varietät von Panax quinquefol. (s. ob. S. 593), deren Wurzel so außerordentlich kostbar ist, daß kleine, Zoll lange Stückchen derselben, in Japan mit mehrern 100 Gulden bezahlt, und daß ein Pfund wol mit 4000 Gulden aufgewogen wird. Ferner, daß sehr viele Tiger- und Pantherhäute (diese letztern z. E. von Felis Irbis Pallas) aus Korea nach Japan in den Handel kommen (s. ob. S. 593), die Koreafelle aber weit längere Haare als die der südlichern Zonen haben. Die Felle der Königstiger aus Korea übertreffen noch, zumal an Dichtigkeit des Haares, weit die von Bengalen und den Sunda-Inseln. Diese sonst tropischen Raubthiere verbreiten sich also auf dieser Halbinsel sehr weit gegen den Nordosten Asiens hinauf. Alle übrigen Nachrichten v. Siebolds über Korea stimmen im Wesentlichen mit denen von uns im obigen, auch schon öfter nach Japanischen Quellen mitgetheilten gut überein.

---

[884]) Ueber Sprache und Schrift der Koreer, ebend. Heft 2. S. 10 bis 17, Koreisches Vocabular S. 28—44.

Zweiter Abschnitt.

Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme, Stufenländer und Gliederungen zum Süden, in Hinter-Indien.

Uebersicht.

§. 83.

Unter den Dwipas oder Halbeilanden der Indischen Erdwelt, der Padma (s. Einl. Asien Bd. I. S. 6), nimmt das continentale Hinterindien, an dem Südostende Asiens, die Gestalt eines dreifach getheilten, vielfach eingeschnittenen Lotosblattes ein, und weiset mit der äußersten langgestreckten Südspitze hinüber auf die Sundische Inselgruppe und durch diese auf sein Verhältniß zur Australwelt. Es trennt die Chinesischen Gewässer im Osten von den Bengalischen im Westen, der Sundische Archipelagus lieget ihm im Süden vor; es tritt gegen den Norden in immer breiteren Zusammenhange mit dem continentalen Stamme von Central-Asien hervor; es steht dort unmittelbar in Verbindung mit dem Südrande des gemeinsamen Hochlandes, und dieses sendet seine vielfachen Gliederungen, sey es in Berg- wie in Strom-Systemen, in Bergrücken, Thalfurchen, Abstufungen der mannichfaltigsten Art, durch diese Halbinsel aus in meridianen, unter sich mehr oder weniger parallelen, oder radienartig auseinander gehenden (s. oben S. 428, und Einleitung Asien Bd. I. S. 49, 53) Richtungen, gegen Süden und Südosten. Hiedurch, wie durch die vielfachen Wechsel der Längen und Breiten der unter sich wieder abgesonderten horizontalen Räume, so auch nach Tiefen und Höhen der verticalen, erhält die Halbinsel ihre plastischen Gestaltungen, und, verbunden mit ihrem Hinausragen aus der Continental-

welt in die maritime, im Kranze des Gestadegürtels (s. oben S. 427, Einleitung Asien Bd. I. S. 55), wie durch ihre klimatische Verbreitung aus dem subtropischen durch das tropische Gebiet, bis zur Aequators Nähe ihre vollständige geographische Characteristik.

Der Parallel des Wendekreises, welcher nahe über Calcutta und Canton hinwegziehend die ganze nördliche Breite dieser Halbinsel durchschneiden muß, giebt im allgemeinen die Grenzlinie an, von der südwärts die tropische Halbinsel sich ausdehnt, von welcher Lage auch die ganze Ostseite derselben Tong king, Cochin-China und Kambodja) unter Chinesen, bei denen der Sonnenzeiger (Gnomon) eine so große Rolle spielt, schon in antiker Zeit den Namen Ngan nan (Génan, Anan), d. h. Süden der Sonne[1]), weil zur Sommerzeit daselbst der Schatten südwärts zu fallen beginnt, erhielt. Folgen wir der Direction, welche die Plastik der Hochgebirgsketten am Südrande des Himalaya Systemes für die Nordgrenze dieser Halbinselbildung vorschreibt, indem von hier an das gemeinsame alpine Hochland in die gesonderten Ketten und Gruppen des Halbinsellandes übergeht, so sind es unter gleichem Parallell die West- und die Ost-Wendungen der beiden großen Stromsysteme des Brahmaputra nach Bengalen, und des Großen Kiang nach Ma Tschin, oder Südost-China, nebst den ihnen im Süden vorliegenden Paralelen der Gebirgsbarrieren, bis zu denen wir, von Westen nach Osten, überall in seinen Einzelnheiten schon im obigen, den südlichen Grenzsaum Hoch-Asiens durchforscht haben.

Im Westen, die südliche Grenzkette Asams (s. oben S. 292, 310, 414) von den Garowbergen (S. 321, 337) an, über das Bergland der Nora (S. 307), der Nagas (S. 359) und die Gebirgswand Munipurs, nach Ober-Asam zu der langen Schneekette Langtam, als dem südlichsten Vorsprunge des Himalaya-Zuges (27° 10′ N.Br.), von wo die Irawadi-Quelle und das Bhor Khampti Land beginnt (S. 346, 391, 396), bis zur Urheimath der Sinhphos,

[1]) P. Gaubil Memoire historique sur le Tong king extrait des Livres Chinois in Mailla Hist. Gen. de la Chine. Paris. 4. 1783. T. XII. p. 19.

ihrem Paradieslande, gegen die Schneeberge von Talifu in Yünnan nordöstlich von Bhamo (S. 378, 748, 750 rc.), und dem Hinabwege nach Mien (S. 746). Von da an aber, ostwärts, auf der Grenze von Ober-Laos und Yünnan gegen Tong king, die südlichsten Hochgebirge der Schneeketten zwischen 23 und 24° N.Br. (S. 350, 402, 753, 754) im Lande der problematischen Stromdurchbrüche der Hinterindischen Stromsysteme (s. oben S. 401) bis zum südlichsten Gebirgsparallel Süd-China's, dem Küstenzuge des Jü Ling (S. 407, 757). Dieselbe natürliche Grenzlinie scheidet hier, mehr oder weniger scharf, auch die politischen Reiche der südlichern Birmanen, Siamesen, Tungkinesen und der untergeordneten Gebirgsfürsten von den nördlichern Staaten Asams, Tübets, dem Lande der H'Lokba und Nui, so wie China's und die Tübetischen und Chinesischen nördlichen Völkerstämme, von den südlichern Hinterindischen, eben so deren Sprachen, die Geschichten, die Sitten und Lebensweisen.

Wie verschieden auch die Kenntniß der Natur und der Völkergebiete im Innern dieses Halbeilandes sich darlegt, und bei näherer Untersuchung der Räume, wie der Sprachen, der Zeiten und der Schriftquellen, aus denen sie hervortritt, gleich einer bunten Mosaik, aus den verschiedensten Jahrhunderten, aus dem Munde der verschiedensten Völker, mit den verschiedensten Augen, wenn nicht selbst Brillen der verschiedenartigsten Individuen erspäht zu Tage tritt: so ist es doch gewiß, daß bei allen Schattenpartien, die noch immer viele Stellen dieser Erdstrecke bedecken, doch seit den letzten Jahrzehenden ein weit helleres Licht über dieselbe nach vielen Theilen, zumal gegen die maritime Seite hin verbreitet wurde, obwol nicht wenige derselben, zumal der Binnenlandschaften, noch mit einem Halbnebel umhüllt blieben. Dieser Zustand macht, daß keineswegs *alle* Theile einer gleichartigen Behandlung fähig sind, daß wir noch nicht den ganzen organischen Zusammenhang dieser Planetenstelle vollkommen übersehen, nur etwa im Gegensatze ihrer westlichen Nachbarin, des Dwipa's von Dekan, ahnden (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 63, 29, 59; s. oben S. 428, 808), und daher die Betrachtung des ganzen Naturtypus, fürs erste nur eine bloß äußerliche nur theilweise, eine aufzählende, eine mechanische seyn kann, deren Interesse nur allein durch den historischen Zusammenhang in der Darstellung gesteigert werden mag, so lange der

innere, der organische, sich noch nicht wissenschaftlich in allen seinen Theilen verfolgen läßt. In dieser äußeren Beziehung jedoch haben wir im Verfolg unserer Mittheilungen den Vorzug einer sehr dankenswerthen, hinsichtlich des kartographischen, kritischen und klassischen, früher nirgends in solchem Umfange versuchten Vorarbeit, an unsers geehrten Freundes Prof. H. Berghaus[2]) trefflichen Karte von Hinterindien 1832, und dem dazu gehörigen geo-hydrographischen Memoir, welche beide im Verlauf der folgenden Betrachtungen vorzugsweise zu örtlichen Grundlagen dienen werden, wo wir nicht speciell unsre Abweichungen hie und da davon bemerklich machen (wie oben S. 223, 351, 750 u. a. O.). Der Dank aller Freunde Asiatischer Geographie kann dem unermüdeten Künstler und Forscher hiefür nicht entgehen.

Diese östlichste der drei südlichen, großen Halbinseln Asiens (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 63) welche von dem Standpuncte der Occidentalen im Gegensatze der mittlern dieser drei, der Vorder-Indischen, eben die Hinter-Indische, auch die Halbinsel jenseit des Ganges genannt worden ist, hat in ihrer dreifachen Gliederung des Lotosblattes, drei dessen Südspitzen bezeichnende Vorgebirge, die neuerlich folgende genauere Bestimmungen ihrer Lage nach erhielten[3]). Die S.W. Spitze, gegen die Bengalische See vorspringend, das Cap Negrais (Pagodaspitze), unter 15° 58′ N.Br. mit der vorliegenden Kette der Andaman-Inseln, als ihrer südlichsten Vorlagerung; die S.O. Spitze Kambodja, 8° 40′ N.Br., mit der vorliegenden kleinen Pulo Ubi Insel, und die äußerste Südspitze der Halbinsel Malacca, welcher die Singapore Insel mit dem gleichnamigen Freihafen zunächst, und viele andere ungemein große, zumal das südöstliche Ende von Sumatra in etwas größerem Abstande vorliegen. Nimmt man es genau, so ist nicht das S.O. Cap von Malacca, im Osten von Singapore, das als Cap Romania (unter 1° 22′ 30″ N.Br.) bekannt, das südlichste von Asiens Continent überhaupt, wofür es früher galt, sondern das minder berühmte Cap Buros (Bu-

[2]) H. Berghaus Asia, Sammlung von Denkschriften rc. 4. Gotha 1832. Heft 1. Geo-Hydrographisches Memoir zur Erklärung und Erläuterung der Karte von Hinterindien. Nr. 8. von Berghaus Atlas von Asien. [3]) Nach Horsburg India Directory etc. s. Berghaus geo-hydrogr. Memoir v. Hinterindien S. 1.

lus oder Tandjong Burus), im S.W. von Singapore, weil es unter 1 15′ N.Br., also dem Aequator noch mehr genähert liegt. Hier umspült das Südende der Malacca-Straße das äußerste Südglied des Erdtheils, an dem so eben der Erdgleicher vorüber streicht. Die Südspitze von Decan, das bekannte Cap Comorin, unter 8° 5′ N.Br., liegt minder südlich und mit der Kambodja-Spitze unter gleichem Parallel. Diese drei Südenden springen auch in dreifachen Absätzen, von immer 7 bis 8 Breitengraden von einander, gegen den Nordost und Nordwest in immer erweiterten Breiten vor, so daß das felsige 2000 Fuß hohe Cap Avarella auf der Küste von Cochin-China, unter 13° N.Br., der östlichste Punct der Halbinsel unter 107° 4′ 15″ O.L. v. Paris liegt, die nordwestlichsten Gestade von Arracan und Dschittagong sich aber bis gegen den 88° zur Südwendung des Brahmaputra und seines Vereins mit dem Ganges, als Megna, in den Sunderbunds hinziehen, während Singapore (unter 101° 30′ 45″ O.L.) auf der lang gestreckten Landzunge von Malacca die mittlere Meridianlänge des ganzen Halbeilandes bezeichnet. Nimmt man die beiden nördlichen äußersten divergirenden Flußläufe an ihren Mündungen, als Naturgrenzen der Halbinsel an, so sind es die Ost-Ganges-, oder vielmehr die Megna-Mündung unter 23° N.B. in Bengalen, und die des weit kleineren Grenzflusses, zwischen Tong king und China, der Provinz Kuang tong, nämlich der Ngan nan Kiang, unter 22° N.Br., deren gegenseitiger directer Abstand, von Westen nach Osten, an 230 Deutsche Geographische Längenmeilen beträgt, welches die größte Breite der Halbinsel bezeichnet. Weiter südwärts nimmt diese Breite ab; im Parallel des Golfes von Martaban (unter 17° N.Br.) beträgt sie, von Westen nach Osten, nur noch 180 geogr. Meilen; im Parallell des Golf von Siam (unter 14° N.Br.) nur noch etwas über 160 geogr. Meilen. Von da an schwindet sie aber in der noch über 200 geogr. Meilen, gegen Südost, ausgestreckten Malayischen Halbinsel plötzlich auf sehr geringe Dimensionen zusammen: denn diese behält nur eine mittlere Breite von etwa 25 geogr. Meilen, obwol sie auch davon noch bis zu einem Minimum von 10 geogr. Meilen (unter 9° N.Br., in Ligor und der Landenge Krah) sich verengt; das Maximum ihrer wachsenden Breite gegen das Südende, gegen Ma-

lacca beträgt unter 4° 50′ N.Br., an 43 Deutsche geogr. Meilen. Die ganze Länge des großen Halbeilandes, von dem großen Gebirgsknoten der Schneeketten zwischen den Langtam und Talifu Bergen, südwärts, bis zur Südspitze von Singapore beträgt über 400 geogr. Meilen, und man sieht hieraus, daß diese Gliederung Südost-Asiens, in ihren horizontalen Ausdehnungen, der westlichsten Halbinsel der Alten Welt, dem ganzen Europäischen Gebirgslande (vom innersten N.W. Winkel des Adriatischen Meeres und dem Südwestwinkel des Baltischen Golfes an der Travemündung bis zur Südwestspitze Portugals an räumlicher Größe nicht weicht. Nach Berghaus sorgfältigster Berechnung der überall berichtigten Kartenzeichnung, enthält der Flächeninhalt[*]) dieser Hinterindischen Halbinsel über 40,000 Quadratmeilen (40,322) und die Malayische Landzunge von etwa 4000 Quadratmeilen abgerechnet, würde für den eigentlichen Stamm derselben noch immer das bedeutende Areal von 36,000 Quadratmeilen, oder die Größe von Spanien, Frankreich, Deutschland und Italien übrig bleiben, mit der Malayischen Landzunge aber noch der Raum von England und Schottland hinzugerechnet werden müssen — dies zur stets gegenwärtig zu haltenden Vergleichung der Asiatischen mit den Europäischen Räumen. —

Vier, von Süden gegen Norden, tief in den Continent einschneidende Golfen des Indischen Weltmeeres, der Golf von Tong king, der Meerbusen von Siam, der Golf von Martaban und der Bengalische Meerbusen sind es, welche das Dwipa Hinterindiens theilweise vom Festlande ablösen, es wieder in sich in jene drei Haupttheile, von der maritimen Seite her, scheiden, von der andern Seite her aber die herabsetzenden Thalbildungen und großen wie kleinern Stromsysteme, etwa 7 bis 8, die alle vom Norden gen Süden ziehen, aus der Mitte des Continentes gleichsam hervorlocken (Einleitung Asien Bd. I. S. 26). Die durch dieses Eindringen der Golfen bewirkte, vermannichfachte Gestadeentwicklung giebt dem Halbeilande eine Seegrenze von nicht vollen 1500 Längenmeilen (1467 nach Berghaus.) davon die kürzere

[*]) H. Berghaus geo-hydrogr. Memoir zur Karte von Hinterindien a. a. O. S. 22.

Küstenlinie von 540 Meilen den Bengalischen Golf be-
grenzt, oder die Westküste der Halbinsel einnimmt, die län-
gere aber, von etwa 900 Meilen, die Chinesische See vo
Cap Romania nordostwärts bis zur Grenze Chinas u
läuft. Kaum 20 geogr. Meilen nimmt die Südküste der M
laccahalbinsel gegen die Malaccastraße ein. Unter de
drei Golfen, welche in die Halbinselform selbst gestaltend ei
greifen, nimmt der von Tong king in seiner Küstenkrümmu
eine Gestadelinie von 163 geogr. Meilen (vom Cap Turon b
zur Mündung des Ngan nan Kiang) ein; der noch m
geschlossene aber umfangreichere Golf von Siam die gr
ßere, von 300 geogr. Meilen (vom Cap Patani auf der M
layen Landzunge in S.W. bis zur Landspitze Kambodja i
N.O.), und der westliche, mehr spitzwinklich zulaufende Gol
von Martaban, die kleinste, nämlich keine volle 100 Kü-
stenmeilen, vom Cap Negrais über die Mündungen des Ir-
wadi zur Mündung des Setangflusses im innersten Win-
kel des Golfs, und von da bis zur Mündung des Saluan
Flusses.

Ueberschauen wir, da uns bis jetzt noch der Naturüber-
blick über das Halbeiland versagt ist, und somit die Erkenntni
des wahren Naturzusammenhanges fehlt, die wohlgeordnete
Karte dieser Hinterindischen Halbinsel, so zerlegt sie sich, ihren
verticalen Gliederungen nach, so weit diese bekannt geworden, in
folgende Theile, bei deren Sonderung wir den genaueren Bestim-
mungen von Berghaus, als den bisher besten, kartographisch
und kritisch geordneten größtentheils folgen, wobei uns zur Er-
sparung des Raumes und der Wiederholung des schon hinrei-
chend Ausgemittelten, der Vortheil zu Gute kommt, auf jene treff-
liche Arbeit überall zurückweisen [5]) zu können.

An das Hochland im Norden von Hinterindien (s. b. Berg-
haus §. 6.), welches wir früher als Südrand Hochasiens in sei-
nem großen Zusammenhange durch die ganze nördlichste Breite
der Halbinsel betrachtet haben, schließt zunächst sich im Süden der
Chinesischen Reichsgrenze der Provinzen Kuang tung, Kuangsi und
Ost-Yünnan das

---

[5]) H. Berghaus geo-hydrogr. Memoir von Hinterdien s. Abschn. II.
Orographische Skizzen S. 24 — 52. §. 6. bis §. 15. Abschn. III.
Hydrogr. Umrisse S. 53 — 75, §. 16 — 29.

I. Grenzgebirge von Tong king an, welches wol noch als südlicher Parallelzug der Jü Ling Kette betrachtet werden darf, weil die divergente Richtung der Hauptströme Tong kings, zumal die a) des Sengka, (bei Crawfurd auch Sang koi), noch die Ost-Richtung mit Neigung gegen S.O. beibehält, welche bei den übrigen Hauptthälern der Hinterindischen Ströme von da an gänzlich verschwindet. Im Süden des Seng ka und seiner beiden nächsten südlichen Parallelströme von weit kürzerem Laufe, streicht noch eine kurze Querkette der Berge von Westen nach Osten, welche das Königreich Tong king in einen südlichen und einen nördlichen Theil scheidet, von welchem jedoch der letztere bei weitem der größere ist. Wir können sie die südliche Querkette von Tong king nennen, im Gegensatz des nördlichen Grenzparallels, und zwischen beiden breitet sich die große Ebene des Tongkinesischen Gestadelandes aus. Ueber die Gebirge Tong kings herrscht im übrigen noch die größte Unsicherheit (s. Berghaus S. 52).

II. Das Cochin-Chinesische Küstengebirge ist die erste, die östlichste der Meridianketten welche die Halbinsel von Norden nach Süden durchstreichen; wo ihre Verzweigung im Norden vom Alpenlande Yünnans beginnt, ist unbekannt; wahrscheinlich zwischen dem Quelllande des Seng ka oder Tong king Stromes im Osten, und dem oberen Laufe des Lan thsan Kiang (Kiou Long oder Maekhaun s. oben S. 748) gegen Westen, im Grenzlande der Pape, oder Lolos (s. oben S. 764 2c. 767); denn eben da, wo der Meerbusen von Tong king seine größte Westbiegung (unter 18° N.Br.) gewinnt, scheint sich die Küstenkette am mehrsten von der Küste landeinwärts zu entfernen, und dem Hochgebirge von Süd-Yünnan anzuschließen. Aus dem cultivirten Thale Tong kings sind mehrere Tagereisen, westwärts, diese wüsten Bergzüge zu übersteigen, um die Landschaft Laos zu erreichen. Von diesem Nordende durchstreicht das breite massige Küstengebirge gegen S.S.O. mehrere hundert Meilen einer Landschaft, die völlig Terra incognita von der Westseite gegen das Hauptthal des Stromes von Kambodja bleibt, und dort in ihren Wildnissen von dem Volke der Moi oder Ke Moy bewohnt seyn soll, nur an der östlichen Küstenseite ist sie aus der Ferne von Europäern erblickt, und in ihren Vorgebirgen hie und da näher erforscht. Sie scheidet eben diese östliche Gestadelandschaft Cochin-Chinas von

dem Binnenlande, das vom Maekhaun durchströmt wird, und in dessen oberen Laufe zu Laos gehört, im untern Kambodja heißt. Als südlichen Grenzstein dieses großen Cochin-Chinesischen Küstengebirges kann man im Süden das Cap St. James ansehen, das nach Capitain Roß Beobachtungen unter 10° 16′ 4″ N.Br. und 105° 44′ O.L. v. P. (s. Berghaus §. 15.) liegt.

III. Das Scheidegebirge zwischen Laos-Kambodja im Osten und Siam im Westen, ist das zweite große Meridiangebirge der Halbinsel im Parallelism mit dem vorigen, welches aber das Längenthal b) des Kambodja Stromes (Maekhaun) im Osten von dem Längenthale des Siam Stromes (Menam) im Westen trennt. Seine nördliche Wurzel liegt offenbar in den südlichsten Schneegebirgen Yünnans, zwischen 23 bis 24° N.Br. (dem Olun und dem Thian hi Schan (s. oben S. 402), womit auch die unbestimmten Angaben von La Loubère und Valentyn übereinstimmen (s. Berghaus §. 14). Es breitet sich in seinen nördlichen Verzweigungen, die aber wenig bekannt sind, durch die Landschaften von Ober-Laos aus, in seinen mittleren Wildnissen durch die Wohnsitze der Bergvölker der Kas oder Panongs, weiter südwärts durch die eben so unbebauten der Tschongs, und begrenzt die weite Thallandschaft des Königreichs Siam gegen den Osten. Uebrigens setzt sie keineswegs südwärts bis zur Kambodja-Spitze fort, sondern senkt sich schon viel weiter nordwärts von da, zwischen 12 bis 13° N.Br. in die ebene Landschaft von Tschantabon (Chantabond) zum Siam Golf herab, von welcher südostwärts eine wol 100 Meilen lange Niederung, das ebene Mündungsland, oder der kornreiche Deltaboden Kambodjas, dem Berglande vorgeschoben, und als Alluvialboden vorgelagert erscheint. c) Der große Hauptstrom von Siam (Menam) ist in seiner ganzen Länge, deren obere Thalstufe zu Laos (Lactho, oder zum Lande der Jün Schan) gehört, die untere zu Siam, der westliche Begleiter dieses Gebirgszuges, bis zum innersten Winkel des Golfes von Siam, wo Bangkok die Residenz liegt (s. oben S. 803).

IV. Das Siamesische Gebirge, oder das Scheidegebirge zwischen Siam im O., und Ava im Westen; oder zwischen dem Menam und dem Strom von Martaban, ist

das dritte große Meridiangebirge der Halbinsel, dessen Wurzel im Norden ebenfalls in Süd-Yünnan auf der Grenze von Ober-Laos, und zwar südwärts des Passageortes Yung tschang fu, und im Osten des Lu oder Nu Kiang der Chinesen, welches der Saluaen der Birmanen ist (s. ob. S. 748), liegen muß, umflossen von den nahen Quellen des Menam. Es sind seine hemmenden Bergverzweigungen und Felsbarrieren in dem oberen Laufe, der dasselbe auf der Ost- und der West-seite begleitenden Stromsysteme des Menam und Saluaen in ihren wilden Wasserstürzen bekannt, die in letzterem bis Ka-kayet (gegen 18° N.Br.) noch Hochgebirgslandschaft zu durchbrechen haben. Von da an, südwärts, streicht dieses Siamesische Gebirge noch immer weiter, wenn auch, wie es scheint, in gemilderten Formen, jedoch immer als Scheidegebirge der gegenseitigen Gewässer, und in seiner Meridianrichtung, welche die Malayische Landzunge constituirt, fort, bis zum 11° N.Br., wo sie in dem Minimum der Breite, in der Niederung der Landenge Krah gänzlich abfällt, und eine völlige Unterbrechung zu erleiden scheint. Sie setzt also keinesweges als zusammenhängende Kette noch weiter südwärts durch die Malayische Halbinsel fort, sondern diese bildet für sich ein eigenes Gebirge, das wir zum Unterschiede von jenem

V. das Malayische Insel-Gebirge nennen können, weil es nur geringer Meereserhöhung bedürfte, um die Lücke der Landenge Krah mit Wasser bedeckend zur Wasserstraße Krah umzugestalten, wodurch die Insularform Malaccas, in der gänzlich veränderten Richtung seiner Längenaxe, nicht mehr im Meridian wie der Siamesische Zug gegen Süden, sondern gegen S.O. deutlich hervortreten, und die Analogie, wie der Parallelism aller orographischen Verhältnisse mit der Nachbarinsel Sumatra um so mehr in das Auge leuchten würde. Das Siamesische Gebirge hat übrigens in seinem südlichen Drittheile, zwischen dem Parallel der Saluaen-Mündung und dem Abfall an der Landenge Krah drei Uebergänge oder Passagen, die auch neuerlich bekannt geworden, und d) der untere Theil des Stromsystemes von Martaban, der Saluaen ist, seitdem er Britischer Besitz geworden, auch schon beschifft und theilweise erforscht; er wird die Wege zur weiteren Kenntniß des Hinterindischen Hochlandes im Norden von Laos schon bahnen.

VI. Das Scheidegebirge zwischen dem Saluaen un dem Irawadi, oder das Scheidegebirge von Ava, d auch die weniger bekannten Völker der Schanwa im Ost von den politisch herrschend gewordenen Mranmas (Brama Barmas) oder Birmanen im Westen, und die von Pegu g gen S.W. in ihren frühern Wohnsitzen scheidet, ist das viert große Meridiangebirge, mit vorherrschender Richtung dire vom Norden gegen Süden. Es ist dasselbe Gebirge (s. Berg haus §. 10.) welches sich im Nordosten der Landescapitale vo Ava aus, zu 4000 bis 5000 Fuß Meereshöhe erhebt, und wäh rend der letzten Britischen Mission, unter J. Crawfurd, im Jahre 1826 vom berühmten Botaniker Dr. Wallich [6]) auf ei ner, für die Kenntniß der dortigen Landesnatur, lehrreichen wie wol nur zu kurzen Expedition gesehen wurde. Weiter nordwärts ist es nur hypothetisch bekannt, bis zu seiner Anschließung an die Schneegebirge im Norden von Teng jue tschu (s. ob. S. 748, 402), wo seine östliche Verzweigung im Osten des Irawadi und Pin lang kiang, auf der Passage der großen Handelsstraße von Yung tschang fu, im Westen des Nu Kiang über Teng jue tschu bis gegen Bhanmo hin, übersetzt werden muß, indeß die nördliche Verzweigung di rect im Nord von Bhanmo fortsetzend, sich als östlicher Be gleiter des obern Irawadi (Nam Kio im Nordosten von Maunchi, im Lande der Bhor Khampti genannt, s. oben S. 395) an die Schneeketten von Langtan, und der östlichen Brahmakund oder Lohit Quellen anschließt (s. S. 391, 396, 385). Wäre dies nicht der Fall, und setzte diese Nordverzweigung auf dem Westufer des großen Irawadistromes als westlicher Begleiter desselben gegen den Norden (nach Klaproth und Berghaus Kartenzeichnung) fort, so würde die Westbiegung des Irawadi, oberhalb Bhanmo, in einem gewaltigen Querdurchbruche erst diese Meridiankette durchschneiden müssen, um in die tiefere Landschaft von Ava einzutreten; von einem solchen Querthale, das in der Regel durch wildpittoreske Natur und Felsbildung, Stromhemmungen u. s. w. ausgezeichnet zu seyn pflegt, ist uns bisher wenigstens keine Kunde zugekommen.

Ueber das Fortstreichen dieses Scheidegebirges, südwärts der

---

[6]) Dr. Wallich Excursion in J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Court of Ava 1826. London 4. 1829. p. 267 — 273.

andes-Capitale Ava bis zum innersten Winkel des Golfs von Martaban sind wir ebenfalls nur hypothetisch unterrichtet; dort führte die ältere Kartenzeichnung einen sogenannten Pegu-strom [7]) mitten durch diese Kette hindurch, es scheint aber wol, daß hier etwa unter 20° N.Br. auf ihrem Rücken eine Einsattlung liegt (s. Berghaus §. 10. S. 38), welcher gegen Norden ein Gebirgswasser (Pan laung bei Crawfurd) gegen Ava entquillt, gegen S.O. der Yunzalaen (Mobia bei Crawfurd) zum Saluaen, gegen S.W. aber die Hauptquelle e) des seinem Nachbarn parallelen, aber ihm an Länge weit nachstehenden Setangstromes (auch Pan laung im oberen Laufe genannt), der in den innersten Winkel des Martaban Golfes sich ausweitet. Nach Crawfurds Kartenzeichnung [8]) liegt in dieser Einsattlung der Bergsee von Gnaungrue, den Berghaus Karte von Hinterindien nur hypothetisch angiebt, und welcher zu den vielen hypothetischen Anastomosenbildungen in den Ländern der Birmanen, nach den Berichten der Einheimischen, gehört, die Fr. Hamilton Buchanan gesammelt hat, und wovon schon weiter im Norden an mehreren Stellen die Rede war (S. 347, 368, 373). Daß aber dieses Scheidegebirge auch südwärts von da bis gegen die Meeresküste am Ostufer der Mündung des Setangstromes fortsetzt, ist gewiß, da man von dem Tempel Schue Modo, nach Fr. Hamilton, in der Capitale zu Pegu, gegen Osten, dessen hohe Gebirgsgipfel erblickt, welche dort das Gebirge von Zingi genannt wird, und nach Crawfurd auf der Strom-Rhede von Martaban, auf dessen rechter Uferseite das hohe Gebirge von Zingai, welches also zwischen Setang und Saluaen bis dicht zum Meeresgestade vorspringt. f) Der große Strom von Ava, der Irawadi (s. Berghaus §. 17. S. 55 bis 65), der mächtige Birmanenstrom, der sechste der merkwürdigen Parallelströme, aber unter den colossalen Formen derselben, dem Kambodja-, Siam- und Martaban-Strome, der vierte, (falls er aus Tübet kommen sollte, der wahre Riesenstrom Asiens, und nur dem Ta Kiang vergleichbar) bleibt aber auch bei verkürzter Quelle in der Langtan

---

[7]) D'Anville Seconde Partie de la Carte d'Asie etc. 1752. Paris.
[8]) John Walker Map of the Burman Dominions to accompany Mr. Crawfurds Embassy to the Court of Ava 1829.

Schneekette im Bhor Khampti Lande (nach Wilcox und Burlton, s. oben S. 395 rc.) immer noch einer der bedeutendsten Ströme Hinterindiens. Er begreift das allein in seinem unteren und mittleren Laufe genauer durch die Briten-Expeditionen gegen die Birmanen erforschte, und problematisch in seinem oberen Laufe bis zu einer Quelle wenigstens bekannt gewordene, nach Chinesischen Angaben aber hypothetisch noch weiter gegen den Norden zum Hochlande Tübets in einem andern östlichen Quellarme (Pinlan Kiang) fortgesetzte historisch merkwürdigste Stromsystem des ganzen Halbeilandes.

In seinem mittleren Stufenlande sind die Culturebenen mit den Residenzen von Ava und Umerapura bekannt genug geworden, in seinem unteren vielfach verzweigten Laufe seine Deltaniederung. Dieser zur Seite gegen Osten aber, im alten Königreiche Pegu, lagert sich eine gebirgige, jedoch niedere Stufenlandschaft, welche das Land zwischen Ava und Pegu mit ihren mannichfach wechselnden Oberflächen füllt, sich ostwärts an das Scheidegebirge von Ava, um den Quellsee des Setang mit seiner anastomosen Bildung anlehnt, gegen Westen aber, in der Umgebung der alten Capitale Pegu's, in die Niederung des unteren Irawadi abfällt. Wir werden es das niedere Plateauland von Pegu nennen (niederes Plateau von Ava bei Berghaus s. §. 11. S. 38—40). Gehen wir nun endlich zur Westseite des Irawadi über, so tritt uns hier

VII. in den Küstenketten von Arracan das fünfte der großen von N. nach S. streichenden Meridiangebirge entgegen (s. Berghaus §. 9. S. 31—36), welches vom Cap Negrais am Südende, nordwärts sich in mehreren Parallelzügen, die gegen Westen aufänglich unmittelbar zum Meere abstürzen, dann aber zum Thale des Arracan-Flusses fallen, an das Bergland von Munipur und Nora anschließt. Es ist während der letzten Briten-Expeditionen gegen die Birmanen genauer als die andern bekannt geworden, und mehrmals überstiegen. g) Der Strom von Arracan, Kolabyng, der siebente der Parallelströme, gehört zwar nur den kürzeren unter denselben an, ist aber darum doch nicht ganz unbedeutend, entspringt in der südlichen Verzweigung des Berglandes von Munipur, und scheidet, weiter im Nordwest, das Stufenland von

Dschittagong (s. Berghaus §. 8. S. 27—31), welches die niedrige Berglandschaft am Gestade des innersten Winkels des Bengalischen Golfes, im Osten der Gangesmündungen einnimmt, und das Tiefland Bengalens gegen Osten begrenzend, sich an die östlichsten Garowberge, und das Bergland im Süden von Asam (s. Berghaus §. 7. S. 26) anlehnt, das im Nordwesten des Birmanenreiches von vielen kleinern seit dem letzten Birmanenkriege zum Theil unter Britischen Schutz stehenden Fürsten und Herren beherrscht wird.

Diese Nordwestliche Gruppe des Berglandes schaart sich der südlichen Grenzgebirgswand Asams mehr als eine breite plateauartige Berglandschaft an, welche der Brahmaputra-Strom im untern Asam, divergirend, von allen andern Normalrichtungen der Hinterindischen Parallelströme (wie der äußerste nordöstliche Tunkinesische Grenzstrom, der divergirende Ngan nan Kiang s. oben S. 903), erst gegen Westen, und von Goalpara an (s. oben S. 310) gegen S.W. umlaufen muß, um die Normaldirection jener anderen Nachbarströme, wenn auch nur auf kurze Strecke bis zur Mündung in den Sunderbunds zu erlangen, eine Normalrichtung so vieler colossaler und untergeordneter Landströme, welche mit der Systematik der mächtigen Meridiangebirge über einen so weiten Erdraum verbreitet (s. oben S. 426), wahrhaft in Erstaunen setzt, wenn man bedenkt, daß gleichartige Erscheinungen dieser Art doch wol nur das Product gleichartig wirkender, hier wol auch nur gleichzeitig entwickelter Kräfte seyn konnten. Sey es nun, daß gleich ursprüngliche gemeinsame Emporhebungen und Aufblähungen der centralen Plateaumasse Hochasiens, an dem Südostrande der Hauptaxe der Anschwellung (s. oben S. 427) auch diese vorherrschend fünf großen Hinterindischen Meridian-Gebirgszüge, wie jene vier großen Chinesischen Parallelketten (s. oben S. 406), an der steilen, pelagischen Seite des Erdringes (Einleitung Asien Bd. I. S. 55), zu gleicher Zeit aus dem Schooße des Meeresbodens durch Dämpfegewalt mit emporrissen, und ihre Zwischenthäler, meerbedeckt, sich mit dem Schutte und dem Niederschlage der Meere noch füllten, und anderweit durch die meridianen Stromsysteme ausgespült wurden, oder daß aus den dadurch ebenfalls von Anfang an bedingten meridianen wie parallelen Spalten der Erdrinde, durch successive Emportrei-

bungen der cyclopischen Gewalten erst nacheinander die seltsamen, lang gestreckten Gebirgsketten hervortraten, welche in Hinterindien nur die Fortsetzungen der sundischen und australischen, von tobenden Reihenvulcanen noch bis heute begleiteten, wirklich insularen Gliederungen sind, deren verbindendes Mittelglied jene Insularform Malaccas recht characteristisch mit dem asiatischen Continente zu bilden scheint — sey es auch eine dieser beiden beliebten Hypothesen der Bildungsweise, oder eine andere, immer wird die Gleichförmigkeit der colossalen Erscheinung der Gliederung von Thal- und Gebirgsform hier über so weite Räume in Südost-Asien auf dem Uebergange zwischen der zerrissensten Stelle der Planetenrinde in der Sunda-Gruppe, und der compactesten Massenerhebung derselben, im centralen Hoch-Asien (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 28, 34), zum weiteren Nachdenken über die Bildung des planetarischen Erdganzen auffordern, und der physicalische Character des Grandiosen in den Gestaltungen, der uns auch in den plastischen Formen des Orientes (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 80), wie in seinem ganzen Einflusse auf Natur, Geschichte und Cultur anspricht, sich bewähren. Ist auch uns am Schlusse dieser übersichtlichen Betrachtung der Gestaltung des Orientes, im weiten Osten und Süden Asiens ein hingeworfener Gedanke über dessen Entstehungsperiode bei einer Erdschöpfung erlaubt, so wäre es der, eben hier in dieser grandiosen Localität des Planeten den Anfang des Hervortretens seiner Veste der Alten Welt aus den Wasserbedeckungen zu ahnden, weil hier die mächtigsten Formen mit den mächtigsten Gewalten im Conflict, in allen Uebergängen zu den weitesten Räumen (Plateaubildung in allen südöstlichen Räumen, s. Einleitung Asien Bd. I. S. 54), mit den größten, inneren und äußeren Kräften und Naturgaben erfüllt, hervortraten, gegen welche nach dem Nordwesten und Südosten hin die anderen Formen nur wie gegliederte Nachwirkungen durch die Alte Welt, in der Neuen aber als gegliederte gleichzeitige Gegenwirkungen erscheinen.

Indem wir uns hier der trocknen Aufzählung der einzelnen literarischen Quellen, die unserer ferneren Untersuchung vorliegen, deren gewissenhafter Nachweis in einer noch so chaotisch untergeordneten Masse für den wahren Fortschritt der Wissenschaft unentbehrlich ist, glücklicher Weise überheben können, da

hon in Berghaus Memoir eine sehr dankenswerthe Uebersicht
er wichtigsten kartographischen Materialien aus dem
:VII. und XVIII. Jahrhundert wie der neuesten Zeit (s. I. Ab-
hnitt S. 3—20) niedergelegt ist, auf die wir größtentheils, ohne
e zu wiederholen, zurückweisen, so bleibet uns bei mehreren äl-
ren und neueren Zusätzen, oder anders ermittelten Daten, die
ch im Verlauf der Untersuchung von selbst ergeben, nur noch
as frische Ergebniß der Forschung der neuesten Zeit über Land,
Natur, Volk, Cultur und Geschichte dieses Hinterindischen Theils
es Orients übrig, an welchen sich dann unmittelbar die In-
ische und die Westasiatische Welt anschließen wird.

Erstes Kapitel.

Das Ostgestadeland Hinter-Indiens, Tong king, Cochin-China, Kambodja. Uebersicht des gegenwärtigen Cochin-Chinesischen Reiches.

§. 84.

Bei den vielen historisch-politischen Wechseln der Herrschaf-
ten, wie der Population und Colonisation dieser Küstenlandschaf-
ten, von innen wie von außen her, denen eine eigne, einheimi-
sche Historie fehlt, die aber von Europäern, seit Marco Po-
los und der ersten Portugisen Zeiten immer nur temporär,
mit vielfachen Unterbrechungen besucht wurden, weil mercan-
tile oder religiöse und politische Absichten durch eigne
Schicksale, vorzüglich aber durch unzählige, dort angefachte, innere
Revolutionen stets in ihrem Fortschritte gehemmt, zu keiner con-
tinuirlichen Reihe von Beobachtungen über Land und Volk ge-
langen ließen, sondern nur zerstreute und in sich völlig unzu-
sammenhängende Notizen, wie wol in nicht geringer Zahl
und Mannichfaltigkeit darbieten konnten, welche jedoch nur selten
von wahrhaften Beobachtern, wie sie das Bedürfniß unserer fort-
geschrittenen Wissenschaft erheischt, überliefert sind: so halten wir
es diesmal für das gerathenste, dem ausgezeichnetesten, jüng-
sten der Beobachter im größten Theile dieses Küstenstriches,
dem in jenen Hinterindischen Gestadeländern viel erfahrnen
John Crawfurd zuerst, und vorzugsweise in seiner muster-

haften Gesamtbetrachtung zu folgen (seine Gesandtschafts-reise dahin im Jahre 1822), und an diese erst unsere Theilbetrachtungen nach einzelnen Länderräumen, Herrschaften, Zeiten, Historien, oder andern Reisenden und Beobachtern, erweiternd und erörternd, unmittelbar oder späterhin anzuschließen. Da ferner, erst seit dem Anfange des XIX. Jahrhunderts, also der gegenwärtigen Zeit, die in früheren Perioden vielfach zerstückelten, und unter verschiedenen Königen gestandenen Herrschaften, zu einem gemeinsamen, großen, dem CochinChinesischen Königreiche verbunden sind, das zugleich dem gemeinsamen Natur-Typus entspricht, also politisch wie physicalisch arrondirt erscheint, so haben wir bei der Einführung in dasselbe durch einen frischen Augenzeugen den Vortheil, mit dessen ganzem Umfange in der Gegenwart, nach seinen verschiedenen Beziehungen bekannt zu werden, und an die Specialbetrachtung seiner Provinzen und Theile, die jedesmal zugehörigen speciellen, in der Vorzeit gemachten, erörternden und aufklärenden Beobachtungen und Bemerkungen etwa noch nachfolgen lassen zu können.

I. Umfang des CochinChinesischen Reiches (Königreich Anam, Ngannan, s. oben S. 734).

Das gegenwärtige CochinChinesische Reich [9]) besteht aus den früherhin für sich gesondert gewesenen Königreichen Tongking und CochinChina (vereinigt Ngannan oder Anam der Chinesen), und aus einem Theile des alten Königreiches Kambodja, nebst einigen kleineren Gebirgsstaaten. Es wird im Ost vom Ocean, im Norden von Chinas Provinzen Kuangtung, Kuangsi und Yünnan begrenzt, im West und N.W. von Siam, einem Ueberreste von Kambodja und Lao, oder Laos. Es reicht von 8° 25′ N.Br., oder der Küsteninsel Pulo Ubi, nordwärts, bis zum 23° N.Br.; gegen W. bis zum Küstenpuncte, welcher der Insel Kokong (10° 40′ N.Br., 103° 13′ O.L. v. Gr.) gegenüber liegt. Der letzte nördliche Grenz-

[9]) John Crawfurd Envoy Journal of an Embassy from the Governor General of India to the Courts of Siam and Cochin China exhibiting a View of the actual state of those Kingdoms. Lond. 1828. 4. Chapt. XVI—XVIII. Geography of Cochin China p. 456 bis 528.

ort gegen die Chinesische Provinz Kuangtong, wird Kuang-
sai (?) genannt, unter 22° N. Br.; aber von den dortigen Grenz-
säulen (s. ob. S. 771), konnte Crawfurd, in der Residenz
Hué, keine bestätigende Nachricht erfahren. Schon Pat. Gau-
bil sagt in seiner Geschichte CochinChinas[10]), daß diese bei-
den Kupfersäulen, nach den Annalen der Chinesen,
durch den Feldherrn Mayuen, der Tongking im Jahre 42
nach Chr. Geb. für die Han-Dynastie eroberte, an dem dortigen
Grenzberge beider Reiche Fenmeo, zwar errichtet worden seyen,
daß man aber schon in spätern Zeiten zur Wiederauffindung der-
selben vergebliche Nachgrabungen gemacht habe.

Von Nord nach Süd beträgt die größere Ausdehnung des
Königreiches über 180 bis gegen 200 geogr. Meilen Länge; von
Ost nach West wechselt sie aber nur zwischen 12 bis 36 geogr.
Meilen Breite, da die Herrschaft nirgends tief landein reicht,
und auf der wilden, ersten Meridiankette überall ihre na-
türliche, noch unüberstiegene Grenze zu finden scheint. In die-
sem Umfange nimmt das Reich, nach Crawfurds Berech-
nung ein Areal von 9800 geogr. Quadratmeilen (98,000 Q.-M.
Engl.) ein. — Nach Berghaus Karten-Berechnung[11]) 9703
Q.-M.; nämlich Tongking 3291; Cochin China 2641;
Champa 450; der Antheil von Kambodja 2905 und das
Land Moi 416. —

Die beiden äußersten Süd- und Nordenden dieses
Reiches, die Landschaften Kambodjas und Tongkings, be-
stehen größtentheils aus einem niedern Alluvialboden, der
nur wenig über das Meeresniveau sich erhebt; der centrale
Theil, das eigentliche CochinChina dagegen ist gebirgiger
Natur, hie und da mit Thälern von geringerer oder bedeutenderer
Ausdehnung, in denen allein Fruchtbarkeit sich zeigt.

Dieses Cochin Chinesische Reich besteht gegenwärtig,
politisch aus den dreierlei Hauptabtheilungen, aus denen
es ursprünglich historisch zusammengewachsen ist, welche aus der
Physik der Naturabtheilungen hervorgingen. Es sind die
beiden Vice-Königreiche Kambodja und Tongking,
und die Central-Abtheilung CochinChina, welche von

[10]) P. Gaubil Notice Historique sur la Cochin Chine extraite des Livres Chinois in Histor. Generale de la Chine. Paris 1783. 4. T. XII. p. 5. [11]) Berghaus Mem. a. a. O. S. 88.

dem Könige des Landes selbst administrirt wird. Diese drei sind in 22 Provinzen getheilt, in welche folgender Ueberblick einführt.

1. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Kambodja [12]), die Süd-Provinz.

Es hat gegenwärtig Saigun zur Hauptstadt, und ist in 6 Provinzen getheilt, welche in der Sprache von Anam, d. i. der CochinChinesischen, folgende Namen haben, denen wir in Klammern die einheimischen Namen, in der Kambodja Sprache, beifügen. 1) Ya teng (Dong nai), 2) Pe-- fong (Que bouc), 3) Fonan (Sa bek), 4) Win cheng (Mi the), 5) Ho sin (Ca mao) und 6) Feng chong (Tek sia). Heute sind die eingeklammerten Kambodja Namen, bei den Eingebornen, noch mehr im Gebrauch, als die officiellen der Cochin-Chinesischen Statistik.

Dies Gouvernement erstreckt sich längs der Küste, von der Insel Kokong bis zum Cap St. James; ein weiter Alluvialboden, flach, nur zu beiden Seiten durch einzelne Gestadeberge begrenzt; landeinwärts unabsehbar, eben; aber im Innern unbekannt. Von der Siamesen-Grenze an zeigen sich, bis zum Hauptstrome Kambodjas, nur geringere Küstenflüsse, von denen mehrere zu dessen Deltaverzweigung gehören, aber gleich den Mündungsarmen des Nils wechselnden Schicksalen, Verschlämmungen und Wiedereröffnungen unterworfen waren. Es sind: 1) der Pong som, 2) Kam pot, 3) Kang kao, 4) Tek sia, 5) Tek mao, 6) der große Strom von Kambodja, 7) der Strom von Saigun.

1) Der Pong som, klein, ergießt sich noch mit den 4 folgenden in den Golf von Siam; seiner Mündung, unter 10° 43' N.Br., benachbart soll eine Stadt mit 1000 Chinesischen Einwohnern liegen. Das Land umher ist fruchtbar an schwarzem Pfeffer, Gummigutte (Gamboge), Cardamomen und Firniß.

2) Der Kam pot (Can vot), unter 10°-43' N.Br. zum Meere, ist noch kleiner; eine Stadt daselbst ist von Kambodjern bewohnt, auch von Cochin Chinesen und etwa 1000 Malayen, die umher viel Reisfelder bebauen. Sie soll von der Capitale Kambodjas, Penom peng (Ca lom pe), die mehr landein liegt, 12

[12]) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 457—460.

Tagereisen entfernt, und mit ihr durch eine Landstraße durch gut bebautes Land verbunden seyn, die für Büffelkarren fahrbar ist.

3) Der Kang kao, oder Hatien-Fluß, fällt unter 10° 14′ N.Br. und 104° 55′ O.L. v. Gr. zum Meere. An seiner Mündung sehr weit und seicht, nur 3 Fuß Tiefe zur Ebbezeit, erhält er bei Fluthzeit nicht über 7 Ellen Wasser. In der Regenzeit tritt er in natürlich schiffbare Verbindung mit dem großen Kambodja-Strome, welche im Jahre 1822 zu einem schiffbaren Canal von 20 Klafter Breite und 15 Fuß Tiefe eingerichtet wurde. Dieser kam während J. Crawfurds Embassade zu Stande, nachdem seit mehrern Jahren 50,000 Arbeiter damit in seiner ganzen Länge, von 3 Tagereisen und 3 Nächten Schiffahrt, beschäftigt gewesen waren. Der Hauptort an diesem Flusse ist Kang kao oder Hatien (Athien), an seinem rechten Ufer, eine kleine Stunde von der Mündung aufwärts gelegen, mit 5000 Einwohnern, aus Kambodjen, Cochin Chinesen, einigen Chinesen und Malayen bestehend. Gegen Anfang des XVII. Jahrh. lag an diesem Flusse ein Handelsort der Europäer, Ponteamas (richtiger Potaimat), wo ein bedeutender Fremdhandel war, um die Landescapitale, die an 15 geogr. Meil. fern am Hauptstrome lag, mit Waaren zu versehen. Die Stadt war aber an sich nie bedeutend, und wurde seit 1717 bei einem Ueberfalle der Siamesen in Kambodja zerstört.

4) Der Teksia-Fluß bei Chinesen (Karmunsa bei Kambodjen, Retja bei Cochin Chinesen), unter 9° 46′ N.Br. zum Meere, ist ein rechter Mündungsarm des großen Kambodja, der für kleine Schiffe fahrbar ist. Er ist wenig bebaut, sparsam bewohnt, wegen der Menge der Muskitos und Blutigel, welche hier eine Landplage sind. Umher wird viel Bienenwachs gesammelt.

5) Der Tekmao (Schwarzwasser in der Kambodja Sprache) ist wie jener ein Mündungsarm, der sich der Insel Pulo Ubi gegenüber zum Meere ergießt, und für kleine Boote schiffbar ist. Zwei Tagereisen an ihm aufwärts, liegt eine gleichnamige Stadt, mit 2000 Cochin Chinesischen Einwohnern; das Land umher ist voll Reisfelder, der Fluß voll Fische, die Luft voll Muskitos.

6) Der Strom von Kambodja (Maekhaun in seinem obern Laufe) ergießt sich hier zwischen 9° bis 11° N.Br. in drei Hauptmündungen zum Ocean, welche bei den Europäern die Namen haben: 1) Basak (Cuo Basak), d. i. der westliche Arm,

der größte, am passendsten für die Schiffahrt, mit 14 bis 18 Fuß Tiefe, über der Barre an seiner Mündung zur Zeit der Springfluthen. 2) Der östliche oder mittlere Arm; 3) der Nordarm oder der Japanesen-Fluß. Nach Crawfurds Erkundigung sollte dieser große Strom seinen Ursprung in der Provinz Yünnan aus einem See nehmen, und schon vor seinem Eintritt in das Königreich Lao (zwischen 22° — 23° N.Br.) schiffbar seyn. Hiernach schiene dies nicht der aus weiter Tibetischer Ferne herkommende Maekhaun — Kinlong — Lantshang Kiang seyn zu können (ob. S. 748), wenn man anders dem Briten das Rechte berichtet hätte. Doch wir werden weiter unten zur genauern Verfolgung des Stromlaufes zurückkehren.

7) Der Saigun-Strom. Vom Kangkao bis zum Cap St. James, ist die Küste ganz flach, sehr häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, kein Berg im Innern zu erspähen. Cap St. James das erste niedere Vorgebirge, nur 300 bis 400 Fuß hoch, wenn man von Süden kommt, als Landmarke die Einfahrt zum Saigun (auch Dongnai, nach der Provinz genannt) bezeichnend. Vielleicht, sagt Crawfurd, ist dies für alle Europäer Schiffe die schönste Stromeinfahrt in Asien, denn Schiffe von allen Lasten können ihn ohne Piloten, 15 geogr. M. stromauf, beschiffen. Wenigstens durch 2 Arme steht er mit dem Japanesen-Fluß, der östlichsten Mündung des großen Kambodja-Stromes in Verbindung. Seine Quelle ist den Europäern unbekannt; aber mehrere Eingeborne versicherten, er sey für ihre Flooße noch 20 Tagereisen oberhalb der Stadt Saigun aufwärts schiffbar. Dies würde eine Länge des Laufes von 60 bis 80 geogr. Meilen ergeben, und seine Quelle in das Gebirge der Lao verlegen. Saigun, die Gouvernementsstadt, liegt 3 geogr. Meilen aufwärts am Strom von seiner Meeresmündung.

2. Die königliche Provinz Cochin China [13]). Die Mittel-Provinz.

Diese Provinz, welche als das frühere Königreich desselben Namens, diesen nun auf das ganze Reich übertragen hat, besteht gegenwärtig aus 7 Provinzen, die von S. nach N. gerechnet in folgender Weise aufeinander folgen: 1) Binthuon, 2) Nhatrang, 3) Phuyen, 4) Quinhon, 5) Quangái, 6) Quangnan, 7) Hue.

[13]) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 460 — 461.

Das mäßig hohe Cap St. James ist nur der Anfang einer Gebirgskette[14]), die längs der Küste gegen Nord bis Tongking sich ausdehnt, und für den vom Süden Herbeischiffenden das erste Signal derselben darbietet. Dieses ganze Gestade Cochin Chinas, von da an bis zur Turon Bai, ist ausgezeichnet durch kühne und pittoreske Küstenformen, durch eine ununterbrochene hohe Gebirgskette[15]), ein Naturwall gegen die Oceaneinbrüche, welcher die ganze Seeküste bedeckt, mit seinen Steilseiten so nahe, bis auf viertel und halbe, seltner ganze Stunden, zum Meere tritt, daß nur selten etwas mehr Raum zwischen ihm und dem Strande übrig bleibt, der dann in der Regel zunächst mit Sand belegt, dahinter mit fruchtbarem aber schmalem Küstensaum umzogen ist. Dennoch sind hier unzählige Lagen der schönsten Art für Dörfer und Städte, weil eine Menge Küstenströme vom Gebirge herabstürzen, zu sehr vielen, tief eingeschnittenen Baien und Buchten, deren viele die trefflichsten Häfen darbieten. Eben dieses Gestade ist auf einem kurzen Raume von 6½ Breitengraden, zwischen Cap St. James bis zur Turon Bai, beglückt mit der reichsten Hafenform; nicht weniger als 9 der schönsten Häfen[16]) der Welt, die bei jedem Winde zugänglich sind und sichere Meeresanfahrten gestatten, öffnen hier ihre Bassins, welche in ihrer Mitte jedem Schiffen die größtmögliche Sicherheit gewähren. Terrassenweis erhebt sich das Gestade immer höher gegen das Innere hin, oft von klippigen, pralligen, übereinander emporsteigenden Massen und Abhängen überragt. Die Steilwände und Formen, sagt der treffliche Beobachter Finlayson, so wie die sterilen Höhen, lassen keinen Zweifel, daß der größere Theil und die ganze westliche Hälfte aus Granit bestehe. Gegen die Mitte werden sie weniger steil, bleiben niedriger, ihre Formen runden sich auf den Höhen; damit nimmt die Fruchtbarkeit des Bodens zu, er bedeckt sich mit Wäldern und Zimmerholz, das Land wird bewohnbarer, nun kämpft der Anbau mit dem Boden. Zahllose Felder nehmen da die Flanken der Berge ein, während große, zahlreiche

---

[14]) John White Voyage to Cochin China (1819—1820). London 1824. 8. p. 31, 71. [15]) G. Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué 1821—1822. with a Memoir of the Author by Sir Stamford Raffles. London 1826. 8. p. 325. [16]) Cochin-China Report of Mr. Crawfurd in Asiatic. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 123.

Flotten von Fischer- und Handels-Booten die Vorgebirge u[illegible] schwärmen, und in den Buchten der vorliegenden See voll T[illegible]tigkeit die starke Population auf dem Lande beweisen. Vor [illegible] Gestade liegen viele bebaute Inselchen den zahllosen Vorgebir[illegible] vor, die kühn emporsteigen, wie z. B. das Cap Avarella, [illegible] Fuß hoch, u. a., mit denen aber die mögliche Sundirung der [illegible]sen zum Unergründlichen bald aufhört. Auf solchem Boden [illegible] sich das Gestadeland hin.

1) Die Grenzprovinz Binthuon, gegen Saigu[illegible] ist nur klein, sehr gebirgig, reich an Agila- oder Aloë-H[illegible] Es ist die Provinz Ziamba bei M. Polo, Tsiampa. Cham[illegible] der verschiedenen Schreibarten.

2) Die Provinz Nhatrang (Naran b. de Rhodes) [illegible]nächst ist voll Hochgebirge, schlecht bebaut, aber mit 2 prächtigen Häfen; dem von Camraigne (Camaigne) im N.W. des [illegible]schen Aravella Cap, und etwas nördlich davon dem Hafen Nha[illegible]trang, mit der nahen gleichnamigen Stadt, die durch einen Fluß mit dem Hafen in Verbindung steht. Die Stadt ist unter dem letzten Könige, durch Hülfe der Europäer in seinen Diensten, [illegible]mal des Französischen Ingenieur-Officiers Olivier, in eine starke Festung verwandelt. Sie enthält das königliche See-Arsenal; sie ist das Centrum aller commerciellen Thätigkeit in diesem süd[illegible]lichen Reichsgebiete. Die Provinz ist durch die Seide wichtig, die hier gezogen und verarbeitet wird.

3) Die Provinz Phuyen soll eine der reichsten im Lande seyn; ihre Hauptproducte sind Reis, Mais, sehr viel Hülsenfrüchte. Ihr gleichnamiger Hafen (unter 13° N.Br.), mit [illegible] Baien, soll der schönste im Lande seyn. Die Provinz ist unge[illegible]mein bevölkert und bebaut, überall steigt die Terrassencultur [illegible] Bergland empor, und selbst der Reis wird bis auf die Gipfel der Berge gebaut.

4) Quinhon gehört zu den größern Provinzen des Reiches; ihre Hauptstadt gleiches Namens, ein paar Stunden vom Hafen landein gelegen (unter 14° N.Br.), durch einen schiffbaren Strom mit ihm verbunden, ist einer der größten Orte im Lande. Vor den letzten Bürgerkriegen hatte sie sehr bedeutenden Handel; unter den Tyssons, d. i. den Insurgenten-Chefs der letzten Revolution, war sie eine Zeit lang Gouvernementssitz. Gegenwärtig ist sie durch Europäische Ingenieure sehr stark befestigt, und nach Aussage eines derselben auch sehr stark bevölkert.

5) Die Provinz Quangai ist ein Gebirgsland, den Ue-
berfällen eines wilden Gebirgsvolkes, das ihnen im Westen wohnt
(die Kiodain) sehr ausgesetzt. Sie producirt ungemein viel
Zucker.

6) Die sehr große Provinz Quangnan ist durch die
berühmtesten Häfen von Faifo und der Bai von Turon
(oder Han) merkwürdig; sie producirt ungemein viel Reis,
Zucker, Zimmet.

7) Die Provinz Hué ist nicht besonders fruchtbar, hat
sandige Ebenen, viel Sümpfe, liefert viel Reis, aber wenig Zuk-
ker; war in den von Crawfurd gesehenen Stellen meist öde.
In ihr liegt die Capitale des ganzen Königreichs Hué (Phu-
thuan der Eingebornen, Sun wha der Chinesen), ein paar
Stunden vom Meere abwärts, langgestreckt am linken Ufer eines
gleichnamigen Küstenflusses, aus guten Backsteinhäusern mit Zie-
gelbächern, meist aber aus ärmlichen Bambushütten bestehend,
mit einer Population von 50 bis 60,000 Einwohnern nebst Trup-
penzahl.

3. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Tongking[17]. Die
Nord-Provinz.

Dieses weitet sich allmälich gegen Norden in einer immer
breitern Ebene aus, welche den Golf von Tongking umlagert.
Es ist der beste und bevölkertste Theil des ganzen Königreiches.
Crawfurd sahe es nicht selbst, auch die Französischen Officiere
im Dienste des Cochin Chinesischen Königs hatten es selten be-
sucht, und wußten während Crawfurds Anwesenheit in Hué
nur wenig darüber zu berichten. Aus früherer Zeit fehlt es uns
darüber nicht an Daten.

Die Südgrenze, etwa unter 19° 30′ N.Br., wird durch
einen Ort Kega und gleichnamigen Küstenfluß, der von W. nach
O. strömt, bezeichnet. Von da an breitet sich die große Ebene
aus, die der Fluß von Tongking, der Songka (d. h. gro-
ßer Fluß, Songkoy nach verderbter Europäer Aussprache), in
viele Arme sich zerspaltend, bewässert. Seine Quelle soll in den
Gebirgen von Yünnan nicht sehr fern liegen. In 2 Mün-
dungsarmen ergießt er sich zum Meere, unter 20° 15′ und 20° 6′
N.Br.; dieser der südlichere, wird häufig von den Chinesischen

[17]) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 461.

Handelsleuten mit ihren Junken befahren, jener, der nördlic[illegible] aber, zur Zeit da noch Holländer und Portugisen mit Tongk[illegible] in Verkehr standen, von den Europäer Schiffen. Damals [illegible] die Flußbarre bei hohen Springfluthen 18 Fuß Wasser ge[illegible] haben, und also für beladene, große Europäer Fahrzeuge sch[illegible] gewesen seyn. In Cochin China sagte man Crawfurd, [illegible] ser Arm habe sich später versandet und sey jetzt nur noch [illegible] Schiffe mit 200 Tonnen Gehalt fahrbar. Dies hält Crar furd aber für ein verwechseltes Datum, das sich nur auf [illegible] stets seichter werdenden Südarm beziehe. Doch wird es in [illegible] neuesten Missionsberichten wiederholt. Dieser Songka ist [illegible] der Mündung eine gute Viertelstunde breit, und war für gr[illegible] Europäerschiffe 4 geogr. Meilen landein, wenigstens fahrbar, [illegible] sie zu ankern pflegten. Noch zu Hean, oberhalb seiner [illegible] fluenz, wo die Chinesischen Junken vor Anker gehen, 16 geo[illegible] Meilen landein, sagt Dampier, sei der Strom breiter als [illegible] Themse bei Gravesand, und bei der Capitale 4 geogr. Mei len weiter aufwärts, noch immer so breit wie die Themse bei Lambeth, doch so seicht, daß man im Sommer hindurch [illegible] könne. Dennoch ist er für das ganze Tongking-Land die Haup[illegible] ursache von dessen großer Fruchtbarkeit, durch seine jährlichen Ue berschwemmungen, und scheint gegen den Süden hin eine wei[illegible] verzweigte noch wenig bekannte Binnenschiffahrt darzu bieten [18]).

Die Capitale von Tongking Kecho (Kesho, Kachao, Kiaotchi, Keschi, s. ob. S. 734), bei den Eingebornen Bak than genannt, soll, nach Aussage der Chinesen, wol drei mal so groß wie Hué seyn, also an 150,000 Einwohner haben. Dampier gab ihr 20,000 Häuser (also etwa an 200,000 Einwohner?). Der einzige Ort von Bedeutung ist Hean, aber nur vom zwei ten Rang, der, nach Dampier, 2000 Häuser (also an 20,000 Einwohner) hatte. Die Angaben der Provinzialabtheilun gen von Tongking, waren sehr verschieden, nach Zahl und Namen, die beide willkürlichen Umänderungen nicht selten unter worfen sind. Nach Dampier 8, nach Abbe Richard 11, nach einer Handschrift des Französischen Ingenieurs Mons. Chaig neau, im Dienst des Königs von Cochin China, 9 Provinzen;

[18]) Cochin China Report of Mr. Crawfurd in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 123.

nach Eingebornen die Crawfurd darüber befragte 15; nämlich: 1) Kecho, 2) Tenglong, 3) Waitak, 4) Sangsoi, 5) Kingpak, 6) Singkwang, 7) Hengwha, 8) Kopeng, 9) Leongson, 10) Chingwha, 11) Lanam I., 12) Lanam II., 13) Haiyong, 14) Ankwong, 15) Munningchao. Zwei von diesen, die an Cochin China stoßen, stehen unmittelbar unter dem Könige, die andern haben ihren Vice-König, der in Kecho residirt.

4. Die Gestade-Inseln.

Diesem Gestadelande liegen viele jedoch nur kleinere Gestade-Inselchen vor, bis gegen N.O. die große Hainan den Beschluß macht; die Meerestiefe der Sunda-See hatte sich, scheint es, von der Süd-Malacca-Spitze, Sumatra und Java, im mächtigen Inselkranze um die Chinesische See bis zu den Manillas, Luçon, Formosa, im größern Abstande vom Küstensaume, durch die zahlreichste Inselproduction schon erschöpft, um auf dieser Küstenstrecke der Chinesischen See, dicht vor dem Continente noch mehr als unbedeutende Klippensplitter hervorstoßen zu können. Diese begleiten nur ganz in der Nähe den Küstensaum.

Einige liegen bis in den innersten Winkel des Siamesen-Golfs, z. B. Ko Kran (unter 13° N.Br.), das noch von einer Colonie Cochin Chinesen bewohnt ist, aber gleich den andern südostwärts bis zur Ko Kong-Insel (s. ob. S. 912) zu Siam gehört. Die größere Inselgruppe von da gegen S.O. bis Pulo Ubi der Kambodja-Spitze gegenüber, welche den Namen des Hastings-Archipelagus erhalten hat, die etwas mehr in hoher See liegenden Pulo Panjang und Pulo We Inseln mit eingerechnet, gehören ganz zu Cochin China. Die mehrsten sind klein, steil, öde, dick bewaldet, unbewohnt. Mit der sehr interessanten Insel Pulo Condore[19]), zu der ein Dutzend kleinerer Klippen gehört, beginnt auch in der Inselbildung die Gebirgsnatur Cochin Chinas; denn es ist die erste Steilinsel mit Hochgebirg aus Urfels und günstiger Hafenbildung, welche die ganze Cochin Chinesische Steilküste auszeichnet, und die Gebirgsart der Insel ist derselbe graue Gra-

[19]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 196—201; G. Finlayson Journ. l. c. p. 288—294; J. White Voyage to Cochin China l. c. p. 30.

Handelsleuten mit ihren Junken befahren, jener, der nördliche aber, zur Zeit da noch Holländer und Portugisen mit Tongking in Verkehr standen, von den Europäer Schiffen. Damals soll die Flußbarre bei hohen Springfluthen 18 Fuß Wasser gehabt haben, und also für beladene, große Europäer Fahrzeuge schiffbar gewesen seyn. In Cochin China sagte man Crawfurd, dieser Arm habe sich später versandet und sey jetzt nur noch für Schiffe mit 200 Tonnen Gehalt fahrbar. Dies hält Crawfurd aber für ein verwechseltes Datum, das sich nur auf den stets seichter werdenden Südarm beziehe. Doch wird es in den neuesten Missionsberichten wiederholt. Dieser Songka ist an der Mündung eine gute Viertelstunde breit, und war für große Europäerschiffe 4 geogr. Meilen landein, wenigstens fahrbar, wo sie zu ankern pflegten. Noch zu Hean, oberhalb seiner Confluenz, wo die Chinesischen Junken vor Anker gehen, 16 geogr. Meilen landein, sagt Dampier, sei der Strom breiter als die Themse bei Gravesand, und bei der Capitale 4 geogr. Meilen weiter aufwärts, noch immer so breit wie die Themse bei Lambeth, doch so seicht, daß man im Sommer hindurch reiten könne. Dennoch ist er für das ganze Tongking-Land die Hauptursache von dessen großer Fruchtbarkeit, durch seine jährlichen Ueberschwemmungen, und scheint gegen den Süden hin eine weit verzweigte noch wenig bekannte Binnenschiffahrt darzubieten [18]).

Die Capitale von Tongking Kecho (Kesho, Kachao, Kiaotchi, Keschi, s. ob. S. 734), bei den Eingebornen Bakthan genannt, soll, nach Aussage der Chinesen, wol drei mal so groß wie Hué seyn, also an 150,000 Einwohner haben. Dampier gab ihr 20,000 Häuser (also etwa an 200,000 Einwohner?). Der einzige Ort von Bedeutung ist Hean, aber nur vom zweiten Rang, der, nach Dampier, 2000 Häuser (also an 20,000 Einwohner) hatte. Die Angaben der Provinzialabtheilungen von Tongking, waren sehr verschieden, nach Zahl und Namen, die beide willkürlichen Umänderungen nicht selten unterworfen sind. Nach Dampier 8, nach Abbe Richard 11, nach einer Handschrift des Französischen Ingenieurs Mons. Chaigneau, im Dienst des Königs von Cochin China, 9 Provinzen;

[18]) Cochin China Report of Mr. Crawfurd in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 123.

nach Eingebornen die Crawfurd darüber befragte 15; nämlich: 1) Kecho, 2) Tenglong, 3) Waitak, 4) Sangfoi, 5) Kingpak, 6) Singkwang, 7) Hengwha, 8) Kopeng, 9) Leongson, 10) Chingwha, 11) Lanam I., 12) Lanam II., 13) Haiyong, 14) Ankwong, 15) Munningchao. Zwei von diesen, die an Cochin China stoßen, stehen unmittelbar unter dem Könige, die andern haben ihren Vice-König, der in Kecho residirt.

4. Die Gestade-Inseln.

Diesem Gestadelande liegen viele jedoch nur kleinere Gestade-Inselchen vor, bis gegen N.O. die große Hainan den Beschluß macht; die Meerestiefe der Sunda-See hatte sich, scheint es, von der Süd-Malacca-Spitze, Sumatra und Java, im mächtigen Inselkranze um die Chinesische See bis zu den Manillas, Luçon, Formosa, im größern Abstande vom Küstensaume, durch die zahlreichste Inselproduction schon erschöpft, um auf dieser Küstenstrecke der Chinesischen See, dicht vor dem Continente noch mehr als unbedeutende Klippensplitter hervorstoßen zu können. Diese begleiten nur ganz in der Nähe den Küstensaum.

Einige liegen bis in den innersten Winkel des Siamesen-Golfs, z. B. Ko Kran (unter 13° N.Br.), das noch von einer Colonie Cochin-Chinesen bewohnt ist, aber gleich den andern südostwärts bis zur Ko Kong-Insel (s. ob. S. 912) zu Siam gehört. Die größere Inselgruppe von da gegen S.O. bis Pulo Ubi der Kambodja-Spitze gegenüber, welche den Namen des Hastings-Archipelagus erhalten hat, die etwas mehr in hoher See liegenden Pulo Panjang und Pulo We Inseln mit eingerechnet, gehören ganz zu Cochin China. Die mehrsten sind klein, steil, öde, dick bewaldet, unbewohnt. Mit der sehr interessanten Insel Pulo Condore[19]), zu der ein Dutzend kleinerer Klippen gehört, beginnt auch in der Inselbildung die Gebirgsnatur Cochin Chinas; denn es ist die erste Steilinsel mit Hochgebirg aus Urfels und günstiger Hafenbildung, welche die ganze Cochin Chinesische Steilküste auszeichnet, und die Gebirgsart der Insel ist derselbe graue Gra-

[19]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 196—201; G. Finlayson Journ. l. c. p. 288—294; J. White Voyage to Cochin China l. c. p. 30.

nit und Syenit-Granit, nach Crawfurds und Finlaysons Beobachtung, wie derjenige, welcher dem Haupttheil der Continentalkette zu bilden scheint; eben so sehr leicht verwitterbar wie jener, daher überall nur sparsam mit geringer Erddecke überzogen, kaum mit Erdkrume überdeckt. Gleichartig gebildete Küstenklippen ziehen sich, von da, sparsam nordwärts, unter denen Pulo Canton (richtiger Col lao Rei und Cham col lao (richtiger Col lao Cham), vor der Turon-Bay, und andere, nur locales Interesse haben. Der ferner abliegende, gefahrvolle, unbewohnte Klippen-Archipel, die Paracels [20]) (zwischen 16° bis 17° N.Br. und 111° bis 113° O.L. v. Gr.), berühmt durch Schildkrötenfang und Fischerei, im S.O. der Hainan-Insel, voll Sandbänke und Seichten, welche der König von Cochin China, seit 1816, als Theil seiner Herrschaft, ohne allen Widerspruch seiner Nachbarn in Besitz genommen hat, ist schon nicht mehr zu den Gestade-Inseln zu rechnen; sie gehören dem freien Oceane an.

5. Clima [21]).

Obwol dem tropischen Gebiete angehörig, ändert sich das Landesclima doch hinsichtlich der physicalischen Gestaltung, der maritimen Lage und des Wechsels der Monsune, nach drei Hauptabtheilungen ab.

In der Süd-Provinz, Kambodja, zwischen 8° bis 11° N.Br., im Flachboden scheint derselbe Verlauf der Witterung statt zu finden, wie in den Nebenclimaten gleichartiger Parallele, wie in Siam, Bengalen, Malabar; nämlich die nasse Jahreszeit, mit Regenanfang Ende Mai und Anfang Juni, dauernd bis September; dies ist auch hier die stürmische, die böse Jahreszeit. Die trockne Jahreszeit nimmt die andere größere Hälfte des Jahres ein, mit milder, klarer, heller Luft. Zu Saigun stand gegen Ende Aug. das Thermom. im Schatten: 6 Uhr Morgens auf 21° Reaum. (79° Fahrh.); Mittags über 22° R. (82° F.); 6 Uhr Abends über 21° R. (80° F.), also sehr gleichmäßig.

In der Mittel-Provinz Cochin China, zwischen 11° bis 18° N.Br., wird die Hochgebirgskette, die bis in die Wolkenregion emporsteigt, auch wie die Centralkette von Dekan, von Ge-

[20]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 463. [21]) ebend. p. 471—472.

ebes und andern Tropenländern, die Wolkenscheide, und be- virkt die Entgegensetzung der Jahreszeiten; so daß in Cochin China, bei S.W. Monsun (der in Malabar die Re- genzeit bringt), die trockne Jahreszeit vorherrscht, bei N.O.- Monsun die nasse Jahreszeit. In Cochin China fan- gen die Regen daher erst Ende October an, und dauern bis zum März. Als wir, sagt Crawfurd, Saigun verließen 4. Sept. 1821, bei S.W. Monsun), war die Regenzeit dort fast zu Ende; ehe wir Hué und Turon verließen (31. Octob.) hatte sie mit dem N.O. Monsun, mit dem Anfange des Octo- bers begonnen. Vom 5ten bis 12ten October, bemerkt Finlay- son [22]), regnete es schon unaufhörlich, in solcher Masse, daß die Regen, die sie in der Nähe des Aequators gehabt, und in Siam und Bengal, wo sie periodisch sind, wie nichts gegen diese erschie- nen. Es waren, bei meist starken N.O. Winden, wahre Güsse von wenig Blitzen begleitet. Das Barometer hatte vorher fast gar nicht variirt, zwischen 29° 8′ bis 29° 85′ in seiner täglichen Oscillation geblieben fiel es nun aber plötzlich auf 29° 635′; das Thermometer variirte zu gleicher Zeit kaum von 77° 5′. Die ganze Landschaft wurde unter Wasser gesetzt. Die Volkstracht änderte sich in jene Oberkleider und Hüte, aus dicht zusammen- genähten Palmblättern, die keinen Regentropfen hindurch lassen, und bei jeder Arbeit hinreichenden Schutz durch Ablauf des Wassers geben. Die Jacken sind ohne Aermel, der Hut 2½ bis 3 Fuß im Durchmesser und hängt über die Schultern herab. Am 26sten October fiel ein furchtbarer Typhon mit Regen- guß [23]), der 82 Stunden anhielt, und so gewaltig war, daß er die ganze Turon-Bai, die in ihrer sichern Umschlossenheit ge- gen des Sturmes Wüthen geschützt blieb, mit einem Stratum süßen Wassers bedeckte, aus dem man vom Schiffe Trink- wasser schöpfen konnte, auch am Ufer das Vieh daraus tränkte, eine dem Britischen Beobachter unbekannte früher nie gemachte Erfahrung.

Nach den Beobachtungen des Französischen General-Con- suls Mons. de Chaigneau [24]), der 29 Jahre in Cochin China gelebt und in Hue gewohnt hatte, war dort die größte Som- merhitze nicht über 31½° Reaum. (103° Fahrh.) gestiegen, die

[22]) G. Finlayson Journal l. c. p. 388. [23]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 292. [24]) ebend. p. 256.

größte Winterkälte nicht unter 11° Reaum. (57° Fahrh.) gesunken; obwol die Kälte für die Empfindung empfindlicher wird als der Thermometergrad sie vermuthen läßt, weil damit zugleich die Unannehmlichkeit der periodischen Regen eintrifft.

In der Nord-Provinz, in dem flachen Alluvialboden Tongkings, sind die Jahreszeiten dieselben, wie in Kambodja, Bengalen und andern tropischen Continenten Asiens, die dem directen Einflusse der S.W. Monsune ausgesetzt sind, und nach Dampier, Richard, de la Bissachère, fangen dort die Regen im Mai an, und enden im August. Die Sommerhitze wird hier öfter excessiv, die Kälte wird im December, Januar, Februar sehr scharf und beschwerlich, durch die bösartigen Nebel, wie dies in analoger Situation, auf ähnlichem Boden in Unter-Bengal der Fall ist. Die Extreme der Temperaturen, die Contraste meteorischer Erscheinungen nehmen also hier, mit der Annäherung gegen den continentalen Stamm des Erdtheils, gegen das Hochland Central-Asiens, wie dies auch der Physik nach zu erwarten war, zu. Die größte Wuth der Typhone, der Orkane, zeigt sich (wie in der Japanischen See) an der Küste von Tongking; seltner bricht sie gegen die Küste von Cochin China aus, zumal unterhalb 16° N.Br.; und Kambodja ist sogar ganz frei davon, denn es gehört schon mehr der maritimen Seite des Gestadegürtels an (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 55), den vom Continente unabhängigern Gliederungen, die in die offene See vorragen, aus welcher die Contraste der Continentalzone verschwinden, und Uniformität aller Erscheinungen mit der Einerleiheit der Form, der allein flüssigen nämlich, nicht mehr im Contrast mit der rigiden, eintritt. Pulo Sapata, eine der drei Klippen, welche die Catwicks heißen, und der Südkette Cochin Chinas zwischen dem Cap Patakan und Cap St. James im S.O. vorliegen, unter 10° N.Br., werden von den Schiffern als die südlichste Grenze[25]) des dortigen Vorkommens der Typhone und Orkane in jenen Gewässern angesehen. Uebrigens wird das Clima von Saigun, wie von Hué, von den dort angesiedelten Europäern (Mons. de Chaigneau und Vannier lebten an 30 Jahre dort) als ungemein gesund gepriesen.

[25]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 294.

6. Bodenbeschaffenheit[26]), Metalle.

Die Kenntniß hiervon kann bei den wenig beobachteten Küstenpuncten nur sehr dürftig seyn; sie beginnt erst mit Crawfurds und seiner Begleiter Bemerkungen. Wo wir die Küste betraten, sagt er, fanden wir Urfelsgebilde. Das Hauptgebirge von Cap St. James bis Hué scheint Granit und Syenit zu seyn, die niedern Vorberge bestehen aus Quarzarten, Kalkstein, Marmor. Die Süd-Provinz Kambodja ist arm an Metallen und nur sparsam mit Eisen versehen, was daher von Tongking, wie von Siam und Singapore, eine bedeutende Einfuhr nothwendig macht. Schon der Chinesische Gesandte, der, zu Marco Polos Zeit, von dem Chinesischen Kaiser nach Kambodja eine Mission[27]) erhielt (1295), und von dieser einen Bericht zurückließ, von dem weiter unten die Rede seyn wird, sagt: ich glaube daß dieses Land kein Gold und Silber hat, denn beide haben als Waare aus China den ersten Werth. Auch der Mittel-Provinz, dem eigentlichen Cochin China, fehlen die Metalle, obwol die Einwohner von Silber und Zinn sprechen, das sich am Cap Avarella (Varella) finden soll. Dagegen ersetzt der Metallreichthum der Nord-Provinz diese Metallarmuth im Süden. Tongking hat Ueberfluß an Eisen, Gold, Silber, der dem Südrand des Hochlandes überhaupt reichlicher gespendet scheint, als den auslaufenden meridianen wie parallelen Gliederungen durch Hinter-Indien und Süd-China, und erst auf den Insular-Gebirgen (wie Malacca, Borneo, Sumatra, den Manillas u. s. w.) sich wieder in desto größerer Fülle einzustellen pflegt.

Ein Chinesischer Kaufmann in Hué, der Tongking besucht hatte, gab von dessen Erzen folgende Nachricht (alle frühern sind höchst unbestimmt). Die Eisen-Minen liegen 6 Tagereisen von Kecho, der Capitale. Das Eisen von Tongking ist so wolfeil wie das von Siam, auch wird damit das ganze Cochin Chinesische Reich versehen, nur Saigun allein erhält sein Eisen aus Siam. Die Gold- und Silber-Minen liegen

---

[26]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 472—473. [27]) s. Tchin la Foung thou ki, d. i. Beschreibung des Landes Tschinla (d. i. Kambodja), in Abel Remusat Description du Royaume de Camboge, Nouv. Melanges Asiatiq. Paris 1829. 8. T. I. p. 135.

12 Tagereisen von da gegen West (also gegen Süd-Yünnan und das Land der Lowas, Lolos, s. ob. S. 741, 753, 754. Die Silber-Minen sollen jährlich 100 Pikul (213,600 Unzen Silber) liefern; wieviel an Gold, ist unbekannt, weil davon ein großer Theil durch Schleichhandel nach dem Chinesischen Grenzlande von Yünnan und Kuangsi übergeht. Nach dem Pater de Marini Romain sollen diese Silbergruben erst seit 1625 bebaut worden seyn; sie liegen in den Nordprovinzen Bao und Ciucanghe. Cochin China soll Zinn [28]) haben, das aber wenig bebaut wird.

Auch hier, wie in andern Hinterindischen Erzrevieren, werden diese Gruben gegenwärtig nur von Chinesen bebaut (s. ob. S. 800 u. a. O.), die aus Fukian, Kiangnan und Hainan dahin gehen; man rechnet 20 bis 30,000 dieser Erz-Arbeiter.

7. Vegetation [29]).

Diese ist zwar derjenigen Vorder-Indiens unter ähnlichen Breiten analog, jedoch durch manche Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet. Das Hauptproduct der Nahrung, Reis, und zwar nicht der Berg-Reis, sondern Sumpf-Reis, giebt auf den großen Ueberschwemmungsboden des Flachlandes von Kambodja und Tongking, einen stets ungemein reichen Ertrag; dagegen an den minder bewässerten, magern, sandigen Küstengestaden der Central-Provinz Cochin China, nur wechselnde, ja oft schlechte Ernten, so daß die Reis-Einfuhr aus den Süd- und Nord-Provinzen in jene Mittlere das erste Bedürfniß ist. Die Reiscultur in Tongking, sagt der Pater Horta (1766) [30]), erstreckt sich auf 6 verschiedene Arten, davon die eine Art durchscheinend und klein im Korn, die zweite groß und lang, die dritte roth von Farbe ist; alle drei Arten bedürfen sehr der Bewässerung; dagegen sind die 2 Arten Trokken-Reis für den Handel am wichtigsten; dieser giebt in Zeit von 3 Monaten, die Saatzeit ist Ende December, sehr reichliche Ernten. Aber auch auf hohen kalten Bergen sieht man Berg-Reis (wie oben S. 822) bauen.

---

[28]) Cochin China s. Crawfurd Report Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 124. [29]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 473—478.
[30]) Lettre du Père Horta in Lettres Edifiantes et curieuses écrites des Missions Etrangères Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 233.

Die einzigen allgemeinern Nahrungsmittel, welche Craw-
furd außerdem noch bauen sahe, waren Mais, die Erdnuß
Arachis hypogaea), die Igname (Convolvulus batatas); der
Chinesische Reisende (1295) gab, nach Abel Remusat,
em Arum esculentum den Namen der Igname[31]), er führt
uch die Wurzel der Nymphäa, als Nahrung der Kambodjer
n (s. ob. S. 672). Auch die Kokos- und Areka-Palmen
verden viel gezogen, ihre Nüsse nach China ausgeführt. Von
er Betelnuß giebt es in Cochin China dreierlei Arten[32]),
ie rothe, die weiße und eine kleine Sorte, die stark nach China
usgeführt werden. Die besten Früchte Cochin Chinas sind die
Orange (Apfelsine, der genannte Chinesische Reisende, 1295, fand
ie noch sauer, s. ob. S. 658), und die köstliche Litchi (Dimno-
arpus litchi, nach Ab. Remusat, vergl. oben S. 655, 664), welche
eide, zumal von Saigun, im Februar und März nach
Singapore verführt werden, und diejenigen, welche zu gleicher
Zeit aus China dahin kommen, an Güte weit übertreffen. Die
Citrone in Tongking[33]), sagt man, soll ungesund seyn;
nan gebraucht ihre Säure dort nur zum Färben. Auffallend
chien es Crawfurd[34]), die Mangustane und die Durian
Frucht in Cochin China nicht vorzufinden, welche auf den
Malaischen Inseln und in Siam so vielfach gebaut und so hoch-
eschätzt ist, und doch auch in Kambodja ein sehr passendes Clima
aben würde, zumal da seit so langen Zeiten bis dahin die Ma-
ayen ihre Emigrationen ausgebreitet haben. Nur in den Kö-
iglichen Gärten zu Penompeng, sagte man, würden einige
ieser Fruchtbäume der Seltenheit wegen gezogen. Der Chinesi-
che Reisende nennt, zu seiner Zeit (1295)[35]), auch noch Gra-
aten, Pfirsich, Indische Feigen und einige andere
rüchte, die hier wachsen, aber zugleich den Mangel, daß dort
iele Obstarten und andere Gewächse fehlten, welche China be-
itze; er führt als mangelnd auf: Birnen, Mandeln,
Pflaumen, Kirschen, Jujuben, die Pinus, die Cy-
resse (Cupressus japonica), den Croton (Talgbaum, der

---

[31]) Tchin la Foung thou ki, d. i. Beschreibung des Landes Tschin la (Kambodja) b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 137.
[32]) Puresoy Cursory Remarks on Cochin China Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 143. [33]) Lettre du Tongking in Lettres Edifiantes l. c. T. XVI. p. 208. [34]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 226.
[35]) b. Ab. Remusat a. a. O. p. 137.

also nur auf China beschränkt zu seyn scheint, s. oben S. 679) die Weide, das Lan-Schilf (Limodorum striatum) und den Zimmtbaum (Laurus cinnamomum), welches letztere ein Irrthum seyn muß, nach dem was wir weiter unten durch Crawfurd erfahren. Dagegen rühmt er die vielen Wasserblumen, und die duftenden Bäume und Pflanzenarten mit schönen Blüthen.

Der Pater Alex. de Rhodes, welcher, seit den Jahren 1624 bis 1644, einer der eifrigsten Arbeiter der Jesuitenmission in Cochin China und Tongking war, rühmt die große Menge Ananas[36]), welche dort groß wie Melonen in Menge aus der Erde in Artischoken-Gestalt hervortreten, und eine saftige aber erhitzende Nahrung geben, dagegen die Melonen noch köstlicher von Geschmack, und saftig wie in Europa Muscattrauben; er führt einen Fruchtbaum an, aus dessen Stamm nahe der Erde, nicht aus den Enden der Zweige, gewaltige, häutige Säcke hervortreten, in denen sich öfter 500 Stück einer kastanienartigen Frucht finden, deren saftige Schaale man frisch genießt, den innern Kern wie die Kastanien kocht und verspeiset. Es ist dies wol dieselbe Frucht, welche ein anderer Missionar[37]) eine besondere Art rother Feigen nennt. Auch er vermißt in Cochin-China ihm liebe, Europäische Producte, wie Korn, Wein und das Oel der Olive, dagegen rühmt er andere.

Das Zuckerrohr, sagt Pater de Rhodes, wächst in großer Menge in Cochin China, es kostet fast nichts, man verspeiset es dort frisch vom Stengel, wie in Europa die Aepfel; es liefert sehr viel Zucker, der in Ueberfluß nach Japan ausgeführt wird, doch verstand man früherhin, im XVII. Jahrhunderte wenigstens, die Raffinerie desselben noch nicht besonders. Nach Crawfurd[38]) wird es auch heute noch sehr viel, zumal in der Central-Provinz Cochin China, zunächst südwärts der Königs-Residenz, in den nächsten Abtheilungen Quangnan und Quangai gebaut, weniger in Kambodja, und noch weniger in Tongking. Die Cochin Chinesen sind beides zugleich, Cultivatoren und Fabrikanten des Zuckers, erhalten aber

---

[36]) Père Alexandre de Rhodes Divers Voyages en la Chine et autres Roiaumes de l'Orient etc. Edit. sec. Paris 1666. 4. L. II. ch. 1. p. 63. [37]) Lettre du Tong kin in Lettres Edifiantes et curieuses etc. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 208.
[38]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 474, 271.

keinen Beistand geschickter Chinesischer Gewerbleute, wie in ihren Nachbarländern. Daher leitet Crawfurd die schlechtere Qualität des Cochin-Chinesischen Zuckers ab, der geringer ist als der von Siam, wo ihn Chinesen bereiten, auch geringer als der von den Philippinen und von Java; denn er ist dunkelfarbig und schlecht gekörnt. Doch wird der dortige Zuckerkand häufig zu Geschenken an fremde Prinzen verwendet. Die Zucker-Ausfuhr soll jährlich 20 bis 60,000 Pikul betragen, davon der größere Theil aus dem Hafen Faifo, nahe der Turon Bai, nicht mehr wie vorzüglich zu De Rhodes Zeit nach Japan, sondern nach China geht; auch in die Europäischen Ansiedlungen der Malaccastraße werden davon jährlich etwa 5000 Pikul ausgeführt.

Der wahre Zimmetbaum (Laurus cinnamomum), dessen Daseyn früher vom Chinesischen Reisenden (1295) in Kambodja geläugnet ward, soll nach Crawfurd höchst wahrscheinlich in Cochin-China einheimisch[39]) seyn, nämlich in dessen trocknen und sandigen Districten auf den Anhöhen im N.W. der Stadt Faifo, doch wie es scheint nur in einem beschränkten Vorkommen. Leider konnten er und der Botaniker Finlayson dieses Factum nicht in jener Localität genauer verificiren. Aber auf die Märkte des Landes bringt man diesen Zimmet, von dem nicht weniger als 10 Varietäten im Handel bekannt sind. Ob dies aber verschiedene Species, oder nur verschiedene Culturarten, oder ob sie von verschiedenen Zubereitungen des Bodens herrühren, war nicht zu ermitteln. Nur in kleiner Zahl findet sich dieser Zimmetbaum im wilden Zustande; der bei weitem größere Theil des Ertrags, der in den Handel kommt, ist Product der Cultur. Crawfurd, der alle 10 Varietäten auf dem Markt in Faifo sahe, von wo er nach Tongking und China ausgeführt wird, fand sie alle duftend, reich an essentiellen Aroma und Oel. Die Rinde einiger ist sehr dünn, anderer Arten wiederum sehr dick; diese letzteren werden von den Chinesen vorgezogen. Keine dieser Zimmetrinden war von ihrer Epidermis befreit, wie dies mit dem aus Ceylon geschieht, in so fern sind sie unpassend für den Europäischen Handel; leicht könnten sie diese Behandlung von den Chinesen, die damit umzugehen wissen, erlernen. Die größte Ausfuhr geht

[39]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 476, 271.

nach China, an 250 bis 300,000 Pfund. Dort zieht man den Zimmet von Faifo dem von Ceylon vor. Auf sehr kleine vorhandene Quantitäten von einer extra feinen Sorte, die für den Gebrauch des Königs reservirt wird, legt man in Cochin-China einen über die Maaßen hohen Werth, und Privaten können davon nur mit großen Schwierigkeiten erhalten. Mit dieser ersten Qualität Handel zu treiben, ist für den Unterthanen ein Todesverbrechen. Vom gemeinsten Zimmet zeigte man Crawfurd in Faifo 1 Pikul im Preis zu 12 Quans, die besseren Qualitäten zu 50 bis 60 Quans. Aber jener feinste hatte den Preis, 1 Pikul zu 600 Quans, und ausgewählte Stücke davon schätzte man bis zu 1000 Spanische Dollar an Werth. Und doch findet auch diese kostbarste Waare noch Absatz in den Südprovinzen von Canton und Kuang si, wo auch die geringere Zimmetart, Laurus Cassia, wie (s. ob. S. 737 u. a.) auch auf dem Continente von Indien einheimisch ist, und von da statt des ächten Zimmets öfter nach Europa eingeführt wird.

Von der Theekultur in Tong king und Cochin-China im dortigen Berglande, ist schon früher die Rede gewesen (s. Theeverbreitung Asien Bd. II. S. 241); in Cambodja fehlt sie, und auch jene ist nicht hinreichend zur Befriedigung des Bedürfnisses im Lande, und bedarf man noch der Theeeinfuhr aus China.

Schwarzer Pfeffer von guter Qualität wird in einigen Theilen der Mittel-Provinz gebaut, aber nur in geringer Menge, nicht zum exportiren, seine Cultur könnte sehr erweitert werden; in der südlichen Provinz Kambodjas dagegen sind sehr schöne Cardamomen und Anis-Saamen (Pimpinella Anisum) wie in Siam, die von Saigun aus sehr stark nach China ausgeführt werden, die Cardamomen von Kambodja sind die trefflichsten ihrer Art [40]). Tong king dagegen producirt eine grobe Art Amomum (Chao kwo im Landesdialect genannt) die auch nach China ausgeführt wird. Eine Wurzelart, welche im äußeren der gemeinen Yams (Dioscorea alata) gleich sieht, in Cochin-China und Tong king Nao, im Canton-Dialekt aber Schu leong heißt, und noch nicht genauer bekannt ist, wird im Lande consumirt, wo sie wild wächst, geht aber auch als ein sehr allgemein verbreitetes rothes Färbematerial mit allen Stof-

[40]) G. Finlayson Journal l. c. p. 257.

ern als Ballast sehr stark ins Ausland nach China. Auch für Europa würde es ein gutes Färbematerial abgeben. Eben so liefert Tong king und Kambodja das Stik Lack (Coccus lacca s. oben S. 328), wie es in Siam einheimisch ist, und wie wir es schon in Asam kennen lernten. Auch der Firnißbaum soll in Tong king noch in Menge wachsen und giebt daselbst Firniß von vorzüglicher Güte.

Baumwolle wird im ganzen Reiche gebaut, und macht auf den Chinesischen Junken einen wichtigen Handelsartikel aus; die Qualität halten die Chinesen um so vieles vorzüglicher als die Bengalische, daß sie auf dem Markt von Canton um 20 Procent höher steht. Der Baumwollenbaum, sagt der Chinesische Reisende (1295) wächst in Kambodja haushoch.

Einen Hauptreichthum der Kambodja Landschaften machen die Waldbäume[41]) aus: dieses Land ist mit großem und guten Zimmerholz reichlich versehen, und ersetzt dadurch den fast gänzlichen Mangel desselben in Tongking und Cochin-China, wo der directe Einfluß[42]) der Monsune, wie überall wo er vorherrschend ist, die Baumvegetation verkrüppelt und sie hemmt, ja ganz unterdrücken kann. Die beiden Hauptarten des Zimmerholzes werden in der Anamesen wie in der Chinesischen Sprache Chao oder Sao und Go genannt. Dieses Go nennt Loureiro Nunclea orientalis, es ist hart, schwarz, nimmt eine feine Politur an, dient zu Furnituren und Geräth aller Art. Das Chao Holz dient zum Bau der Junken und Häuser; alle Kanonenlavetten in Saigun und Hué sahe Crawfurd daraus gearbeitet, es ist nach ihm nicht weicher, und doch eben so dauerhaft wie das Tikholz. Der Brite Purefoy[43]), der sich 7 Jahre in jenen Landschaften aufgehalten, nennt in Donguai dasselbe Holz, das er Shaou schreibt, eine Art Teakholz, den Eigenschaften nach dem Englischen Eichenholz sehr ähnlich; eine andere Art der Esche ähnlicher, gebe treffliche Ruder und Boote; auch Nadelholz (eine Pinus) wachse dort, das zu Masten diene. Auch des bei den Portugiesen sogenannten Rosenholzes erwähnt Crawfurd[44]), das die Chinesen von hier

---

[41]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 478. [42]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 285, 288. [43]) Purefoy Cursory Remarks on Cochin China Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 144. [44]) Cochin China s. Crawfurds Report in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 124.

exportiren. Auch Ebenholz ist hier einheimisch, davon die großen schwarzen Tafeln mit Sentenzen in Chinesischer Schrift mit dem schönsten Perlmutter, wie Mosaik ausgelegt, den Hausschmuck der Paläste bilden [45]).

Der Teakbaum, Tectonia grandis, der den Waldreichthum von Pegu und Siam ausmacht, soll, so weit Crawfurds Erfahrungen reichten, völlig ein Fremdling in Tong king und Cochin-China seyn, doch bemerkt Crawfurd, daß der Botaniker Loureiro in der Flora Cochin-Chinas den Chao oder Sao Baum auch als Teakbaum (er nennt ihn Tektona theka) aufführt und bemerkt, in der Sprache von Anam heiße er Cay Sao, d. i. Sao Holz, was synonym mit dem Malayischen Jatus bei Rumphius Hort Amb. sey.

Eine besondere Holzart Adlerholz, von sehr hohem Werthe bei dem Volke selbst, wie bei den Chinesen, weil es als Weihrauch verbrannt und in der Medicin verbraucht wird, ist blos königliches Monopol im Umsatz, es wird aus einer Landschaft Song (?) gebracht, von welcher Crawfurd dafür hält, daß ihr Name identisch sey mit dem Namen einer Völkerschaft, welche die Siamesen Chong nennen.

Zweierlei seltsamer Bäume erwähnt Crawfurd in seiner Uebersicht nicht, deren Heimath jedoch hier ist, wozu auch noch der obengenannte Firnißbaum [46]) kommt, der in Tong king wegen seines Firniß berühmt, aber nicht näher gekannt ist. Der Gummiguttbaum (Cambogia guttifera oder Garcinia cambogia), von großem Wuchse, dessen Früchte gegessen werden, dessen Rinde aber durch Einschneiden jenes abtropfende gelbe Gummigutt giebt, das im Handel den Namen von der Heimath trägt Gamboge, und besonders in Menge in dem Siamesischen Antheil an Kambodja vorzukommen scheint (s. unten bei Siam). Schon der Chinesische Reisende am Ende des XIII. Jahrhunderts führt es unter dem einheimischen Namen Kiang hoang [47]) als ein Product Kambodjas auf, und sagt, daß die Weiber das Sammeln und den Handel mit dieser Waare besorgten. Auch führt er noch eine andere Harzart Kiang tchin an, das nur

[45]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 248. [46]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 482. [47]) Tchinla Foung thou ki, d. i. Beschreibung von Tchinla in Ab. Remus. Descr. de Camboge. Nouv. Mel. As. T. I. p. 134.

in den dichtesten Wäldern von einem rothen Sandelholzbaume gewonnen werde.

Das Agila Holz (daraus Aquila Holz, Adlerholz und Aloëholz) auch Calamba und Calambuc (Aguillaria agallocha: Roxburgh) gehört in Cochin=China zu den merkwürdigsten Parfüms, darüber noch manche Unbestimmtheit, obwol es seit den ältesten Zeiten bis heute als Handelswaare eine sehr merkwürdige Rolle spielt. Schon Dioscorides Lib. I. c. 21. kennt es, unter dem Namen ἀγάλλοχον[48]), als eine kostbare Waare, die aus Indien komme; im westlichen Asien ist es unter dem Namen Lignum Aloe (oft mit dem Saft der Aloë verwechselt), ξυλαλόη bei Aetius, als Waare durch das Mittelalter bekannt. In Mekka ist es bis heute der Hauptparfüm bei allen Festen, und wird durch die Malayischen Pilger, die damit ihre Reisekosten decken, dahin gebracht aus Malacca, Sumatra u. a. O. Die Indischen Groß=Mogole, die Baburiden, Kaiser Akbar an ihrer Spitze, welche immer von Salben duftetеn, und in Parfüms gehüllt waren, consumirten hiervon unstreitig eine sehr große Quantität, denn in ihrem Parfüm=Office, dessen Einrichtung Abul Fazil mittheilt, werden einige 30 verschiedene Arten Parfümerien aufgezählt, nebst den Zeiten und Umständen ihres Verbrauchs und den Preisen, worunter eine Hauptingredienz bei den mehrsten dieses Lignum Aloes oder Agallochon, Agila Holz ist, das auch Kelumbee genannt wird. Es wird dort dieses Aloeholz eine Baumwurzel, die in der Erde vermodert sey, genannt, welche den Parfüm gebe, davon 12 verschiedene Sorten unterschieden werden; die beste Mendely, und wahrscheinlich nach den Handelsleuten, die sie bringen, werden auch 2 Sorten Cathay und Chiny aufgeführt (s. oben S. 781, 883). Daß es auch in Asam unter diesem Namen auf den Bergen von Kamrup Sodiya bekannt ist, ward oben (s. S. 298) angemerkt; aus Finlayson wissen wir, daß es auch vorzüglich in der Grenzprovinz Tschantabon (Chantibond) von Kambodja am Siam Golf von vorzüglicher Güte gefunden wird, und das daselbst gewonnene dem von Cochin=China gleichgehalten[49])

---

[48]) Forcellini Lex. et Schneider Lex. s. v. Agallochon; L. Burckhardt Trav. in Arabia Lond. 4. 1829. p. 295; Ayeen Akbery by Gladwin Ed. London 1800. T. I. p. 79—85. [49]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 258.

wird. Das in Cochin-China scheinen Crawfurd und Finlayson nicht am Baume beobachtet zu haben, wahrscheinlich weil sie die Provinz nicht besuchten, in der es vorzüglich einheimisch ist und in größter Güte vorkommt; doch erhielten sie, von dessen erster und zweiter Qualität als Abschiedsgeschenke, dagegen haben sie es in Siam genauer kennen gelernt (s. unten). In seiner Heimath hat es auch schon der edle Venetianer Marco Polo bei seiner Bereisung der Provinz Ziambà (Tsiampa, s. oben Provinz Binthuon S. 918) kennen gelernt, von wo es nach Unterwerfung des Landes, unter den Mongolen Kaiser Khublai Khan, als Tribut nach China ging. Er nennt es Aloeholz Legno d'Aloë[50]). In Loureiro's Flora Cochinchinens. ed Willden, Aloexylum agallochum genannt, wird es von dem Naturforscher, der lange Zeit in Cochin-China wohnte, als nur einheimisch in den Bergen von Tsiampa (Champa) aufgeführt. Der Pater Alex. de Rhodes (1640) hat es vorzugsweise in der Provinz Nhatrang (bei ihm Rauran[51]), welche an Champa angrenzt) kennen gelernt, wo es die kostbarste Sorte dieser duftenden Holzart giebt, welche dort Calamba heißt. Ihr Geruch ist bewundernswürdig, sagt er, stärkt das Herz, verwahrt gegen viele Gifte, ist sehr officinell und so geschätzt, daß es im Lande selbst mit Golde aufgewogen wird. Da er bemerkte, daß die köstlichsten der eßbaren Vogelnester an den Felsenklippen des Nhatrang Gestades gewonnen werden, wo man sie häufig in der Nähe der Calamba-Bäume und weiß wie Schnee mit dem pikantesten Geschmacke auffsammelt, bildete er sich die Hypothese, jene Schwalbenart sauge wahrscheinlich den Saft der Calambabäume ein, vermische diesen mit dem Meeresschaume, und baue sich damit seine Nester zusammen. Ob dies eine Vorstellung der einheimischen Landesbewohner seyn mag, lassen wir dahin gestellt seyn. Schon die Malayischen Berichte sagten, daß dieses Agilaholz ein vermodertes Holz sey, das beim Brennen wie ein Harz zerschmelze und in köstlichen Duft sich auflöse. Der Naturforscher Finlayson, dessen zu frühen Tod wir für die Wissenschaften beklagen, beobachtete es in Tschantabon und Siam; sein duftender Theil, sagt er, sey ein

---

[50]) M. Polo b. Ramusio L. III. c. 6. fol. 51. ed. Marsden ch. 6. p. 586 Not. 1172. [51]) P. Alex. de Rhodes Divers Voyages etc. l. c. p. 63, 127.

chwarzes, dickliches concretes Oel oder Harz, das in den Holz-
ellen dem Holze ein schwarzes, geflecktes Ansehen gebe. Doch
inde sich dieses nicht in allen Bäumen, sondern nur bei denen,
ie im Absterben begriffen sind. Den frisch grünenden fehlt es.
Er hält es für einen Ausweg der Natur, auch noch die schwache,
bsterbende Pflanzenfaser stützen zu wollen, wie das Blut der
Thiere sich bei äußerster Schwäche noch in die innern Hautge-
fäße zurückziehe. Das Oel dieser Pflanze häufe sich daher im
Innern des Baumes und in der Nähe seiner Wurzeln an; die
Siamesen nennen es Ruga mai, oder Mai hoam (die Be-
chreibung der Varietät Colambac in Siam bei Loureiro Flor.
p. 327 sey wieder ein ganz andererBaum). Und so mögen denn
auch die dreierlei bei de Rhodes aufgeführten Sorten Aquila,
Calamboue und die köstlichste Calamba noch ganz verschie-
denen Pflanzenarten angehören. Es ist übrigens, wie nach dem
oben angeführten, für den Westen Asiens, so ebenfalls für den
Osten dieses Erdtheils ein sehr wichtiges Handelsproduct, und
durch ganz China in Gebrauch, wohin es frühzeitig ausgeführt
ward. Sein Gebrauch geht in ein hohes Alter hinauf, im Tem-
pel- und Todten-Cultus. Bei den Leichen der Großen wird viel
kostbares Agila verbrannt. In China verbrennt es jeder Chinese
in seinem Haustempel; es wird gepulvert, mit Gummi auf Hölz-
chen gestrichen, und diese werden als Rauchkerzen (wie Schwe-
felhölzer) durch das ganze Chinesische Reich verkauft, und so fin-
det es seinen Weg bis nach Europa (von der tropischen-Verbrei-
tung des Agila Holzes, s. unten bei Siam).

Die Seide gehört noch zu den Hauptproducten des Cochin
Chinesischen Reiches. Der Chinesische Gesandte an den
Hof von Kambodja (1295) bemerkte jedoch damals zu seiner
nicht geringen Verwunderung, daß man in diesem Lande den
Maulbeerbaum vermisse, und daß daher auch die Seiden-
zucht dort unbekannt sey; überhaupt, sagt er, konnten die
Weiber in diesem Lande nicht nähen, schneidern, keine Baum-
wollenzeuge weben, und wußten nichts vom Seidenbau, eine große
Barbarei nach Ansicht der Chinesen (oben S. 232). Erst seit
kurzem, sagt er, haben Eingewanderte[52]) aus Siam ver-
sucht, den Maulbeerbaum dort zu pflanzen und Seiden-

[52]) Tchinla Foung thou ki, d. i. Beschreibung von Tchinla, b.
Abel Remusat l. c. Nouv. Mel. As. T. I. p. 142.

würmer zu ziehen. In Cochin China dagegen, be[...] schon de Rhodes, ist der Verbrauch der Seide (im XV[...] Jahrhundert) so allgemein, daß sie daselbst auch zu den Fisch[...] netzen und dem Tauwerke[53]) der Schiffe verbraucht [...] Noch heute ist die Seidenproduction in Kambodja [...] deutend, in Cochin-China sehr bedeutend, aber am wicht[...] in Tong king. Der Maulbeerbaum (Morus alba) i[...] beiden letzteren Provinzen allgemein cultivirt, und zumal in [...] Nähe der Capitale Hué, wie um alle Dorfschaften, sind [...] stimmte Districte auf seine Plantationen angewiesen, um [...] Zucht des Seidenwurms willen, die hier einen wichtigen [...] der Landwirthschaft ausmacht. Die Seide von Tong king [...] zwar die beste im Reiche, aber dennoch, wie alles in diesem Reiche, was noch einer Beihülfe der Manipulation, der Intel[...]genz und des Fleißes bedarf, weit hinter der Seide der Ch[i]nesen zurück, eines Volkes, das ihnen in jeder Hinsicht der In[...]dustrie weit überlegen ist. Man wirft dieser Seide die K[...] der Stränge oder Docken (hank-skain) vor, wodurch sie für Eu[...]ropäische Maschinerie unbrauchbar werde. Auch fehlt ihr [...] Glanz und die Schönheit, weil man die Cocons in zu heiß[em] Wasser abhaspelt, wodurch der natürliche Glanzgummi sich [...]löset. Der Preis der rohen Seide war zu Cochin-Chi[na] (1822), für 1 Cattie dortigen Gewichts 3½ bis 5 Quans (1 C[...] davon, auf dem Calcutta-Markt geprüft, hatte den Werth [...] 11 Rupies, und wurde etwas besser als die Bengal-Seide be[...]funden, derjenigen ausgenommen, die von den Compagnie-Fa[c]turen gewonnen wird). In Faifo, sagte man, daß dieser [...] jährlich 200 Picul Seide zur Ausfuhr liefere, Hué an 60, Ke[...] in Tong king an 800 bis 1000. Auf diesen Artikel könnte [...] Industrie der Cochin-Chinesen sich mit dem größten Vorthei[l] werfen, um ihn zu verbessern, wenn durch einen belebten Han[...]delsverkehr anhaltende Nachfrage darnach einträfe. Die Franz[ö]sischen Schiffe, welche in der neuesten Zeit die Cochin-Chines[i]schen Häfen besucht haben, sollen bedeutende Quantitäten dieser rohen Seide in Europa eingeführt haben.

[53]) Al. de Rhodes Div. Voy. l. c. p. 62. [54]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 476, Cochin-China s. Crawfurds Report, Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX p. 123.

8. Thierreich.

Die Zoologie Cochin Chinas[55]) hat bis jetzt die Wissenschaft mit wenig Neuem bereichert; die bisher beobachteten Thierarten weichen nur wenig von denen benachbarter Indischer Gebiete ab. Die Hausthiere der Cochin Chinesen sind der Büffel, der Ochs, das Pferd, Schwein, Ziege, Katze, Hund, der Elephant und Geflügel verschiedener Art. Der Büffel ist das allgemeinere Ackerthier; der Ochs wird nur auf leichtern, trocknern Boden in den Pflug gespannt. Der Büffel in Saigun ist dasselbe große, mächtige Thier wie in Siam und auf den Sunda-Inseln; aber weiter gegen den Norden, wenigstens um Hué ward er in jeder Hinsicht wieder geringer, ein Factum, sagt Crawfurd, das die Erfahrung bestätigt, dieses Thier existire in seiner größten Vollkommenheit nur in der Nähe des Aequators. Der Ochs ist hier nur ein kleines Thier, alle von rothbrauner Farbe, ohne jenen Fettbuckel, der bei dem Rinde in Hindostan so characteristisch ist. In Cochin China wird das Fleisch weder des Ochsen noch des Büffels gegessen, auch das Trinken der Milch der Heerden wird perhorrescirt; sie achten es für eben so barbarisch, als das rohe Blut der Thiere[56]) zu trinken.

Das Pferd ist in Cochin China, wie überall von Bhutan an ostwärts bis Formosa (s. ob. S. 140, 768, 876 u. a.), von der kleinen Race der Klepper, noch geringer in Gestalt und Güte als die auf den Sundischen Inseln, und weder für die Agricultur noch für die Cavallerie, oder als Zugvieh brauchbar. Der Elephant dagegen zeigte sich hier in seiner Vollkommenheit und Schönheit wie im östlichen Bengalen. In den Wäldern des ebenen Kambodjas ist er in größter Zahl und von der besten Qualität. Der Preis eines neugefangenen soll dort nicht über 40 bis 50 Quans seyn. Der weiße Elephant, von dessen Vorkommen weder in Hué noch Saigun eine Spur zu finden war, ist daselbst auch keineswegs wie in Siam, Pegu und Ava, Gegenstand der Veneration. Er wird im Kriege zwar gebraucht, aber in jenem Lande wie es scheint doch nur mit wenig Erfolg. Erst bei seinem Ueberfall in das Königreich Tongking und Mien (s. ob. S. 734) lernte der Mongholen Kaiser, Khubilai Khan, den Gebrauch des Elephanten, als Lastthier und

[55]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 478—480. [56]) ebend. p. 266.

Streitroß kennen; 1281 wurden ihm aus Tsiampa[57]), d. i. Süd-Cochin China, 20 schöne Elephanten als Tribut geliefert; seitdem erst, scheint es, nahmen Mongholen diese Thiere in ihr Heere auf. In den Wäldern um Hué[58]) sahe Crawfurd die Spuren zahlreicher wilder Elephanten und Tiger; in Hue gehören die gezähmten zum Glanze des Hofes; der Groß-Mandarin der Elephanten ist der erste Ceremonienmeister. Zu Saigun[59]) gab der Gouverneur der Süd-Provinz nach der Audienz den Briten einen Tigerkampf mit den abgerichteten Elephanten zum Besten. In einer großen Grasebene am Palast, waren einige 60 schöne Elephanten in mehrere Reihen in Parade mit Soldaten aufgestellt, und der Tiger am Pfahl an den Schenkel gebunden mit dem Maulkorbe, wurde nun frei gelassen, die Elephanten gegen ihn geführt. Gleich der erste warf den grimmig anfallenden Tiger mit seinen Stoßzähnen wol zwanzig Schritt weit durch die Luft, seinen Rüssel mit Vorsicht unter dem Kinn zusammenrollend und sichernd; eben so die andern, die ihm folgten, dann machten die mächtigen Colosse ihre Evolutionen, wobei sie auch im gehaltenen Schritte zwischen Feuerbränden durchzugehen genöthigt wurden, was jedoch nur mit den wenigsten gelang.

Der Hund ist dem von China ähnlich, aber kleinerer Art, und wird hier wie dort gegessen. Von Ziegen hat man im Lande nur eine kleine Varietät, obwol sie häufig sind, von Schaafen sahe man nur wenig, ärmliche Exemplare, die mehr der Curiosität als des Nutzens wegen geduldet sind, da die Wolle innerhalb der Tropen freilich entbehrlicher erscheint. Dagegen sind Schweine, die es im Lande überall in Menge wild giebt, auch als zahme Zucht sehr beliebt, wie allgemein bei den Chinesen. Zu Hué war überall ihre Stallfütterung eingeführt, die Race ist von vorzüglicher Güte und Schönheit.

Eben so das Geflügel; nirgends sahe Crawfurd so viele und schöne Hühner wie in Cochin China. Das gemeine Huhn ist, wie der Phasan (Phasianus gallus), hier in Menge wild in den Wäldern (wie auf dem Vor-Himalaya, s. Asien Bd. II. S. 975), wo Crawfurd und Finlayson es beobachteten;

[57]) M. Polo Ed. Marsden Lib. III. ch. 6. p. 589. Not. 1173. Ed. Ramusio T. II. fol. 39. [58]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 282.
[59]) Crawfurd Journ. l. c. p. 242, 248; Finlayson Journ. p. 353, 317.

aber auch gezähmt wird es in Menge gehalten, obwol weniger zur Verspeisung, als zum Hahnengefecht[60]), das bei ihnen wie bei Chinesen zur leidenschaftlichsten Unterhaltung gehört. An Wasservögeln kann es an solchem Gestadelande nicht fehlen; sie sind nur wenig bekannt. Die gemeine Ente wird sehr viel gezogen, und man sieht sie überall in Heerden zu Tausenden; die Gänse sahe man nur allein in Saigun, aber ebenfalls in Menge, verschieden von der Chinesischen Art, immer weiß und groß. Von wilden Entenarten und andern Wasservögeln besuchen viele Arten das Land während der kühlen Jahreszeit als Strichvögel, wo man sie in großen Schwärmen sich auf Flüssen, Seen, Sümpfen, zumal Reisfeldern niederlassen sieht. Sie werden in unendlicher Menge in Netzen und Schlingen gefangen, indem man ihnen künstliche Vogelpuppen als Lockvögel vorsetzt u. s. w.

Außer den Tigern nennt Crawfurd noch gefleckte Leoparden, Bären, Affen (der Doue, Simia nemoris[61]), einer der schönfarbigsten) in zahlreichen Schaaren, mehrere Arten wilder Hirsche, Katzen und das Rhinoceros, dessen Horn im Lande ungemein gesucht ist und auch officinell verbraucht wird. Zu den königlichen Abschiedsgeschenken an die Britische Embassade gehörten außer dem kostbarsten Zimmet und Elephantenzähnen, auch 4 in Gold gefaßte Hörner des Rhinoceros[62]). Unter den Thieren die dem Lande fehlen, nennt man den Esel, den Hasen, den Fuchs, Jackal u. v. a.

Der Chinesische Reisende am Ende des XIII. Jahrh. (1295) bemerkt, daß der Singsing[63]), eine Affenart (ob der Orang-utang, oder ein Jocko?), der Löwe und das Kameel in Kambodja nur sehr seltene Thiere seyen; dagegen finde man dort den Pfau und Papageien (Futhsoui), die in China fehlten; die Hausgänse habe man daselbst erst aus China eingeführt, der Storch, Kranich, Kormoran (Lousse), Sperber u. a. Vögel seyen daselbst wild. Die gemeine Elster (Corvus pica) ganz die Europäische Art[64]), glaubte Crawfurd zu seiner Verwunderung in jedem Cochin Chinesischen Dorfe, das er durchzog, wiederzufinden.

---

[60]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 282, 480. [61]) ebend. p. 283. [62]) ebend. p. 271. [63]) Tchin la Foung thou ki b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 138. [64]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 261.

Die Wasser sind ungemein belebt, alle Seen, Flüsse und die Meeresküste haben einen Ueberfluß von Bewohnern aller Art. In jenen sind überall Netze, Reusen und Fischfänge angelegt. An diesen sahe man, sagt Crawfurd, jeden Morgen aus den Buchten, Baien und Häfen große Flottillen und zahlreiche Barken und Boote aller Art mehrere Stunden weit zum Fischfang in die offene See auslaufen, die am Abend mit ihrem Fange heimkehrten. An allen Küsten auf allen vorliegenden Inseln ist Fischerleben[65]). Die Boote der Cochin Chinesen gleich denen der Malayen, doch mit anderm Takelwerk, mit großen viereckigen Segeln in der Mitte, und einem an jedem Ende, ziehen gewöhnlich in Hunderten zugleich ins Freie. Diese Fischer-Tribus, in die elendesten Lumpen gekleidet, den ganzen Tag auf den Wassern, mit Bequemlichkeit auf den Fang lauernd, ohne alle Industrie, mit geringer Anstrengung, ohne Auslage von Capitalien, von ihren Familien begleitet, die ihr Obdach auf den Boote haben, des Fanges für das nächste Bedürfniß gewiß, treiben sie sich Tag für Tag auf den Wellen am Gestade herum, das sie kaum berühren, ein eigenes nomadisches Wasserleben führend, ohne Hütten, ohne Dörfer, ohne Heimath. Sein Boot, d. i. sein Haus, kann sich jeder selbst zimmern; statt des mühsamen Aushöhlens eines Baumstammes flechtet der Cochin Chinese die Seiten seines Schiffes dicht und fest genug, daß die Mitte des Bootes mit Matten umgeben hinreichenden Schutz darbietet. Auf dieses Schiff bringen sie ihre ganze Habe, und wandern damit von Bai zu Bai, wagen sich unter dem Schutz hoher Felsgestade und Vorgebirge, oft weit in die offene See, und bringen, wo die Oertlichkeit dazu sich eignet, die Nächte unter Bäumen oder in Felshöhlen am Ufer zu, ein freies, unabhängiges, aber höchst ärmliches Leben führend. Sehr groß ist die Zahl dieser Fischerpopulation längs des ganzen Gestadezuges.

9. Gewerbe und Handel.

Nur gering ist in diesem Gebiete der Fortschritt in nützlichen Künsten und Gewerben, doch schon viel bedeutender als bei den Siamesen und allen Insulanern des großen Archipels, oder irgend einem andern Ostasiatischen Volke, ausgenommen bei den

[65]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 480; G. Finlayson Journal l. c. p. 329.

Hindu, den Chinesen und Japanesen, welche in Industrie oben an stehen. Die Bewohner des Cochin Chinesischen Reiches sind ferner, in jeder Hinsicht der Industrie, nur noch als schwache Nachahmer weit hinter den Chinesen zurückgeblieben.

Die Agricultur [66]), selbst in der Umgegend der Hauptstadt Hué, obwol gut bebaut, ist doch nicht sehr weit vorgeschritten; wenig Ackerland, weil nur wenig Alluvialboden und nur wenig Reisfelder, deren sparsames Vorkommen in Tropenländern immer ein Zeichen der Armuth des Volks ist. Auf den Feldern, am schiffbaren Hué-Flusse gelegen, ist ein Büffel schon hinreichend zum Einpflügen der großen Reisaussaat. Wo gute Bewässerung angebracht war, stand die Kornsaat schon in Aehren; obwol für den hiesigen, leichten Boden sehr gut, würde sie in Java, Bengalen, Siam, doch nur für eine schlechte Ernte gegolten haben. Auch muß die Capitale aus Saigun, Tongking mit Reis versehen werden, wo zumal in letzterer Provinz diese Cultur bei dortiger, dichterer Population und besserer Bewässerung des weiten Alluvialbodens auch besser seyn mag. Der Baumwollenbau ist bei ihnen gut und erzeugt hinreichende Quantität; in Tongking zumal werden daraus auch so dauerhafte und wolfeile Zeuge gewebt, daß sie die Europäische Baumwollen-Waare leicht verdrängen würden, aber feinere Indiennes haben sie nicht, und die Kunst des Calico-Druckes fehlt ihnen. Farbige Zeuge werden vom Volke nicht viel getragen, sind ihrem Geschmacke zuwider, sie haben keine Färbereien. Die Seidenzucht und die Seidenweberei sind die ausgebildetste Kunst, aber beides, die rohe Seide wie die Fabrikate, sind weit geringer als die Chinesische.

Tongking war in frühern Zeiten berühmt wegen des feinen Firniß und der lackirten Waaren, zu denen er verwendet ward. Der Firnißbaum, den Abbé Richard weitläuftig besprochen aber nicht genau beschrieben hat, in seiner Geschichte von Tongking, wird dort cultivirt, und der Firniß nach China ausgeführt; aber auch im Lande verarbeitet. Die geringste Sorte davon soll, nach Crawfurds Erkundigung, das Picul 10 bis 12 Quans kosten, die beste 22 bis 23. Die damit in Tong-

[66]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 268; G. Finlayson Journal l. c. p. 350.

king verfertigte lackirte Waare[67]) ist daselbst allgemein in Gebrauch. Die kostbarste Art, mit Gold ornamentirt, oder mit Perlmutter, wovon Tongking sehr schöne durchsichtige Arten einer besondern Species Mya darbietet (s. ob. S. 883), oder mit beiden zugleich, ist ungemein elegant. Sie dienen z. B. zu Betelbüchsen u. a. Diese Arbeit hält Crawfurd für noch schöner als die Japanische lackirte Waare, oder wenn dieses auch nicht, sagt Finlayson, so ist sie doch dauerhafter. Sie hatten Gelegenheit bei den Großen in Hué manche dieser Tongking Waare zu sehen, und selbst zu erlangen.

Seit langer Zeit verstehen sie wol die Kunst die Metalle zu schmelzen und zu bearbeiten; aber sie sind darin nicht weit genug vorgerückt, um sich z. B. ihre Feuerwaffen selbst zu machen, obwol sie in der Kunst der Nachahmung wie alle Halbbarbaren es in mancher Hinsicht sehr weit bringen. In der Kunst der Kanonengießerei im Arsenal zu Hué[68]), haben sie es, freilich mit Hülfe der Französischen Ingenieurs, die seit den Zeiten der Französischen Revolution, ihrer Marine, ihrem Festungs- und Artilleriewesen eine ganz andere Gestalt gegeben haben, in neuester Zeit am weitesten gebracht. Als Crawfurd im J. 1823, Britischer Resident in Singapore war, schenkte er im Namen des Generalgouverneurs von Indien, dem Groß-Mandarin der Elephanten in Hué, ein höchst vollendet gearbeitetes Muster einer Englischen doppelläufigen Vogelflinte. Sie wurde von Turon nach Hué, durch einen Engländer, überschickt; aber nach 14 Tagen wieder zurückgegeben, mit einem andern Exemplar einer doppelläufigen Flinte, die in derselben kürzesten Zeit in der königlichen Werkstatt des Arsenals fabricirt war, so genau nachgeahmt, daß es im ersten Augenblicke schwer war, sie zu unterscheiden. Sie sollte ein Beweis ihrer Kunst seyn, sie war ein Beweis ihrer Eitelkeit; denn die Identität war nur täuschend. Denn es fehlt ihnen die Kunst den Stahl gehörig zu härten; daher sind sie ganz außer Stande gehörige Feuerwaffen zu arbeiten, und bei einem hohen Grade der Geschicklichkeit bleiben sie hinsichtlich des Schießgewehrs immer von Europäern abhängig. Ein Französisches Schiff, das im Jahre 1819 in Cochin-

[67]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 482; Finlayson Journ. l. c. p. 391.
[68]) J. Crawfurd l. c. p. 483.

China ankam, setzte dort 10,000 Stück Feuergewehre[69]) ab, und stets wird deren Einfuhr verlangt. Das einheimische Eisen ist sehr wolfeil, dennoch verbietet weder Siam noch Cochin China die Einfuhr des Europäischen Eisens, das beim Schmieden besser und dann immer auch wolfeiler als das einheimische ist. Von allen Industriezweigen haben die Cochin Chinesen die Anfänge, aber nicht die Vollendung. Etwas zu stählen verstehen sie das Eisen; aber ihre Instrumente bleiben stets zu weich, oder werden zu spröde. Sie arbeiten daher besser mit den Kupferinstrumenten, die sie von den Chinesen erhalten, als mit ihren eigenen Stahlinstrumenten. In Gold- und Silberarbeiten sind sie sehr geschickt, z. B. in Filagran, aber ohne ihm Politur zu geben; es fehlen ihnen die guten Modelle. In der Baukunst, in der Fortification, in der Anlage von Kornmagazinen, von Pulverfabriken u. s. w. haben sie durch den Beistand Französischer Ingenieure große Fortschritte gemacht. Der Britischen Gesandtschaft zeigte man 9 colossale Kanonen, um 90 Pfund schwere Kugeln zu werfen, die auf Lafetten von Sao-Holz im Arsenal zu Hué als Musterstücke[70]) aufgestellt waren, ein Denkmal, das sich der kriegerische damalige König (Gialong) selbst hatte, zu seinem Ruhme, errichten wollen. Auch aus dem Handelsgange und der Liste der Aus- und Einfuhr-Artikel ergiebt sich die geringe Industrie des Landes.

Handel. Die Cochin Chinesen, so wenig als die Siamesen, dürfen nicht in die Fremde gehen, was sie vom Fremdhandel haben wird nicht von ihnen betrieben, sondern von denjenigen Nationen, mit denen sie in Verkehr stehen. Sie sind daher keine Kaufmannsnation. Doch dürfen Cochin Chinesische Unterthanen mit Licenzen[71]) verreisen, und so besuchen einige von ihnen zumal China, und seit den letztern Jahrzehenden haben sie auch die Malaccastraße und Singapore besucht. Da sie sehr kühn, thätig, rüstig, gehorsam sind, würden sie unter ihren Nachbarn vielleicht die besten Seefahrer werden können, was sie bei dem Mangel der Uebung bis jetzt nicht sind. Es emigriren[72]) auch die Cochin Chinesen nicht, wie ihre Nach-

[69]) Cochin China s. Crawfurd Report Asiat. Journal Vol. XIX. p. 125. [70]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 489; Finlayson Journ. l. c. p. 363. [71]) Cochin China s. Crawfurd Report Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 125. [72]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 525.

barn im Osten die Chinesen, wahrscheinlich weil eine zu gr
einheimische Population dazu noch keine Veranlassung giebt. A
auch strenge Gesetze halten sie davon zurück, und die gr
Verehrung gegen die Gräber ihrer Vorfahren, also d
Todtencultus, gehört zu den vielerlei Hemmungen der Emigr
tion. Wäre aber das Leben zu theuer, und würde der Tagl
zu niedrig, meint Crawfurd, so würden auch die Cochin Chi
sen, wie ihre östlichen Nachbarn die Fukianlang, bald genug d
Hemmungen sprengen, wo gleicher Aberglaube, gleiche Prohibit
gesetze nicht im Stande waren die zahlreichsten Emigranten
schwärme seit Jahrhunderten zurückzuhalten (s. ob. S. 788 u.).

Obwol nun die Auswanderung verboten ist, so ist der Ve
kehr innerhalb der drei großen Provinzen, vom Süden b
zum Norden, nicht unbedeutend, und bietet wie der Tribut-Tran
port zur Capitale, hinreichende Gelegenheit, gute maritime Ge
wandtheit zu erreichen. Der Handel Cochin Chinas, ob
weit geringer als der von Siam (in Bangkok), wird dafür na
desto mehrern Puncten aus betrieben.

Die Haupthandelsplätze[73]) in Kambodja sind
Kangkao (oder Hatian) und Saigun; in Cochin China
Nathrang (oder Yathrang), Phuyen, Quin hon,
Faifo und Hué; in Tongking nur die Capitale Ke
(Cachao).

Der Binnenhandel wird vorzüglich auf den groß
Strömen von Kambodja und Tongking betrieben, oder die Se
küste entlang; dadurch wird die Capitale Hué mit Reis, Oe
Salz, Eisen und andern Bedürfnissen der ersten Art versehe
Zwischen Saigun und ihr sind stets 2000 Junken (die au
den Tribut für das Gouvernement führen), mit der Küsten-Ca
botage beschäftigt. Sie sind freilich nur gering von 3 bis 4
Tonnen Last Gehalt, können jedoch mit Land- und See-Winden,
gut geleitet, zu allen Jahreszeiten die Küstenverbindung herste
und auch gegen die Monsune schiffen, obwol diese hier se
scharf sind.

Der Verkehr zwischen der Capitale Hué und der Nord-Pr
vinz Tongking, wird auch theils als Cabotage geführt, the
aber auch auf einer Binnenschiffahrt, nämlich auf de
natürlichen Canälen der Salz-Lagunen, welche dicht a

---

[73]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 510.

der Seeküste eine Strecke von 30 bis 40 Meilen weit hinziehen (wovon freilich auf unsern bisherigen Karten noch keine Spur zu finden). Die Cabotage auf einheimischen Junken, zu 50 bis 75 Tonnen Gehalt, kann bis zur Capitale Tongkings 3 mal im Jahre zurückgelegt werden; man rechnet etwa 60 Junken mit diesem Transport beschäftigt, der fast ganz in den Händen der im Lande angesiedelten Chinesischen Kaufleute ist (s. ob. S. 807).

Den Handel mit dem Auslande führt Cochin China, bis jetzt nur mit China, mit Siam und mit den Britischen Häfen der Malacca-Straße, mit Singapore.

Mit China, wobei Kecho vorzüglich der vermittelnde Markt ist, nach den 3 Süd-Provinzen, welche ihre Chinesischen Waaren für die rohe Tongking-Production verhandeln; doch sind in der letztern Zeit auf diesem Wege, von Canton aus, auch Englische Waaren, zumal Opium und Englisches Tuch[74]), dahin gelangt, und diese haben Eingang gefunden. Dieser Verkehr geht aus den aus obigem schon bekannten Häfen (wie Amoy, Canton, Ningpo u. a.) nach allen Emporien, zwischen Kecho in Tongking und Saigun in Kambodja, und ward (1822) von Crawfurd in allem auf 116 Junken mit 20,000 Tonnen Gehalt angeschlagen, was jedoch noch weniger ist, als die Hälfte des Handels zwischen China und Siam.

Mit Siam steht Cochin China[75]) in einem gespannten politischen Verhältniß, wobei die Jalousie wegen der zwischen beiden Mächten getheilten Provinzen Kambodjas, durch jährliche Ceremonien Embassaden unterhalten, auch nicht ohne Einfluß auf den Verkehr bleiben kann. Der Handel ist auf Bangkok concentrirt (s. ob. S. 808); er geht vorzüglich von Saigun (oder Longnai) und Faifo (oder Sinchen) aus, auch von Hué, ist aber in den Händen der Siamesischen Chinesen. Er beschäftigt jährlich 40 bis 50 kleine Junken, die Eisen, Eisenstangen, Taback, Opium, Europäer Waaren u. a., nach Cochin China führen, und von da Matten zu Segeln, rohe und gewebte Seide u. a. mit zurückbringen; er kann nur von geringer Bedeutung seyn.

Mit der Malacca-Straße, Singapore der Briten. Aller frühere Verkehr der Holländer, Franzosen, Engländer

[74]) Cochin China s. Crawfurd Report Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 124.
[75]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 414, 513.

mit Tongking, im Verlauf des XVII. Jahrhunderts, hatte wegen der dauernden Revolutionen im Lande und anderer äußeren Umstände willen, in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, gänzlich aufgehört. Doch war niemals dieses Land dem Zutritt der Fremden, wie China oder Japan, verschlossen worden; eine Vorstellung, die sich öfter als Irrthum in Europa verbreitet hatte. Die Nationen hatten in der Capitale Kecho (Cachao) ihre Factoreien gehabt; ihre Schiffe segelten stromauf bis zur Stadt Domea (im Delta des Songka=Stromes liegend), 4 Meilen von der Mündung, bis wohin der seichte Strom es gestaterte. Nach Cochin China handelte man nicht. Der erste Versuch der Wiedererneuerung des Handels, mit diesem Reiche von Seiten der Briten, geschahe im Jahre 1778, unter dem General=Gouverneur von Indien Hastings, durch Mr. Chapman [76]); aber er traf in die Mitte dortiger Bürgerkriege und misglückte. Eben so wenig gelang der von 1804, unter Marquis Wellesley, um die Französische Partei aus Cochin China zu vertreiben, eine Proposition, auf welche der kluge damalige Beherrscher des Reiches nicht einging. 1815 und 1817 hatten auch die Franzosen vergebliche Versuche zur Erneuerung von Handelstractaten gemacht, in denen der Gesandte, Achille de Cargarion, sich auf einen ältern von 1787 berufend, die Abtretung eines kleinen Territoriums an Frankreich zur Anlegung einer Handelsloge verlangt hatte. Dennoch hatte Frankreich [77]), in dieser Periode von einem neuen dort eingeführten Handels=Tariff allein den Vortheil gezogen, und 4 große beladene Schiffe nach Cochin China geschickt, die einen starken Absatz an Feuerwaffen, Eisen, Kupfer und Wollwaaren, nebst einigen Curiositäten für den Hof daselbst gefunden, und starke Ladungen an Zucker und roher Seide an Rückfracht genommen hatten. Auch 1822 brachte der neueste Versuch der Briten, unter J. Crawfurd, für den Handel keinen viel günstigern Erfolg, aber die Wissenschaft zog desto bessern Gewinn davon. Die Negociationen [78]) wurden sehr freundlich und friedlich verhandelt, man versprach im allgemeinen den Briten Handelsfreiheiten zu gestatten, wie

[76]) Chapman in Asiat. Ann. Register 1801. Relation d'un Voyage à la Cochin Chine in Malte Brun Annal. d. Vóy. T. VII. p. 1.
[77]) Cochin China s. Crawfurd Report in Asiat. Journal. Vol. XIX. p. 126. [78]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 240, 257, 272; G. Finlayson Journ. l. c. p. 354, 372, 395.

ie dieselben in Canton genössen (China ist das große Vorbild aller ostasiatischen Höfe). Die Audienz beim Könige wurde verweigert, weil die Gesandtschaft nur von Handelsagenten (der Compagnie in Indien) nicht vom Könige von England ausgehe, der König Cochin Chinas nehme nur Embassaden von Königen an. Die Geschenke wurden zurückgewiesen, weil die Briten ja noch keine Vortheile von ihrem Handel mit Cochin China erlangt hätten; alle Häfen des Cochin Chinesischen Reiches sollten ihnen indeß zum Handel offen stehen, man wolle ihnen die Tarife über die Zollgebühren aller Häfen einliefern, in denen sie gleiche Rechte mit allen andern Fremden haben sollten, den Chinesen, Franzosen, Holländern, Amerikanern. Doch seyen die Zölle von den beiden letzten Königen ungemein ermäßigt, und der Minister versicherte, er selbst werde sich immer bemühen die Geschäfte der Kaufleute so sehr als möglich zu beschleunigen, weil er die Wichtigkeit dieser schnellen Beförderung wol kenne. Als es indeß zum letzten Beschluß kam, wurden die Englischen Handelsschiffe nur auf die drei Häfen, Saigun und Han in der Turon-Bai, mit Faifo und Hué beschränkt, oder vielmehr nur auf die beiden ersteren Emporien, da wegen der seichten Barre die Einfahrt der Europäer Schiffe in den Hafen von Hué so gut wie unthunlich ist. In Tongking, sagte man nachher, seyen die Flüsse für Englische Schiffe zu seicht, auch habe der König für dieses erst kürzlich eroberte Land gut befunden, von demselben nach Chinesischer früher nicht gekannter Politik den Zutritt der Fremden fürs erste noch abzuhalten. Alle fernern Versuche, mehr zu erlangen, waren vergeblich; die Briten schrieben ihr Mislingen dem Einfluß einiger Französischen Herren zu, die als Ingenieurs und Groß-Mandarine im Dienste des Königs, bei Hofe, in großem Ansehn standen (Monf. Chaigneaux und Monf. Vannier). Erst seit 1819 mit der Gründung des Freihafens von Singapore hatte der Handel mit Cochin-China [79]) für die dortige Briten-Colonie wieder einen Anfang genommen. In den Jahren vor Crawfurds Embassade nach Hué, waren etwa jährlich 26 Junken (späterhin stieg diese Zahl bedeutend) aus Singapore mit einem Gehalt von etwa 4000 Tonnen Last auf Cochin Chinas Handel verwendet worden. Chinesen, die meistentheils zugleich Kaufleute und Schiffer sind,

[79]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 513.

führten sie hin und her; sie verladen nach Cochin China: Opium, Katechu und Gambier (von einer Kletterpflanze Uncaria welche diesen Artikel giebt, der unter dem Namen Terra Japonica im Handel bekannt ist)[80]), zur Consumtion der Kambodja und Eisen; sie holen dagegen Landesproducte für Singapore. Die Cochin Chinesischen Schiffer wagten sich bis dahin kaum über die Grenzen ihres Landes hinaus, und nur der König selbst hatte erst eine Handelsexpedition nach Singapore auf eigene Kosten ausgeschickt.

Bedenkt man aber die centrale und ungemein günstige, maritime wie geographische Lage der hafenreichen Küste Cochin Chinas, die Nähe an Canton, wie an Singapore und Bengalen, so scheint dieses unstreitig zu einer Vermittlungsstation des Handels zwischen Indien und dem schwerzugänglichen China wie geschaffen zu seyn (vom Turon nach Canton fährt man in 5 Tagen hinüber). Könnte auf dieses Gestade der bisherige Umsatz von Canton übertragen werden (wovon schon oben vorzüglich hinsichtlich von Singapore die Rede war, s. oben S. 808, 857), so würde es nicht an den wichtigsten Artikeln[81]) des gegenseitigen Umsatzes fehlen und Cochin China würde eine andere Rolle in der Culturgeschichte des Asiatischen Orientes, als bisher, übernehmen; die Chinesische Emigration böte zur Realisirung die Hand.

Das Gewicht in Cochin China ist wie in China, 1 Pikul = 133⅓ Pf. Av. Dup., und in 100 Theile oder Catties getheilt. Das Geld heißt hier Sapek oder Sapeque, war früher aus Erz, jetzt aus Zink, groß wie ein Englischer Schilling, mit des Königs Namen: 60 Sapek = 1 Mas; 10 Mas = 1 Kwan, 600 Sapek = 1 Kwan auf eine Schnur gezogen, die Ratan heißt. Gold und Silberstücke werden mit Stempeln versehen, 1 Spanischer Dollar hat den Werth von 1½ Quan nach dem Zolltarif der Regierung.

10. Das Gouvernement.

Das Gouvernement[82]) im Cochin Chinesischen Reiche ist ganz despotisch in Theorie und Praxis, macht aber, wie das Chi-

---

[80]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 534. [81]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 515; desselb. Report on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 126—127. [82]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 490—499.

sische, darauf Ansprüche, patriarchalisch und väterlich gesinnt zu
)n, und ahmt jenem auch in vielen Stücken nach. Das ganze
eich soll wie eine Familie regiert werden, doch ist das Bambus
s Hauptinstrument dazu. Nur das alte Herkommen und die
urcht vor einer Insurrection ist das Band, welches den Herr=
)er zügelt. Der Adel ist nur Beamtenadel, dem alle Autorität
guten und bösen Thaten vom Souverain zukommt; es sind
ivil= und Militair=Officiere, wie in China die Mandarine
10 Grade getheilt, deren beide ersten Classen den Rath des
önigs bilden. Es giebt nur 2 Classen von Unterthanen, das
olk und die Mandarine; aber der Sohn jedes Mandarin
t um einen Grad geringer von Adel als der Vater. Die Ah=
en retrogradiren, die Enkel können in das Volk zurücksinken,
enn sie sich nicht neue Verdienste erwerben. Bei der neuen
Regierung sind fast alle Groß=Mandarine, die Chefs, die soge=
annten „Fünf Säulen des Reichs" u. a. m. Empor=
ömmlinge aus dem gemeinen Kriegerstande. Jede Provinz hat
)ren Militair=Mandarin zum Gouverneur, und 2 Civil=Gouver=
ieurs, welche alle 3 zusammenwirken müssen. Jede Provinz
st wieder in 3 Departements (Huyen) getheilt, jedes dieser Hu=
)en in 4 Districte (Fu), jedes Fu hat seine Dörfer, deren
Schulzen von den Bauern selbst erwählt werden, und diese
reiben die Abgaben ein. Ein oberster Staatsrath von 6 Staats=
Ministern steht an der Spitze der Verwaltung.

Zum Staatsdienst ist, wie in Siam, so auch hier, seit
alter Zeit, die ganze erwachsne Population verpflichtet; daher der
Zustand der Administration nicht schlechter seyn kann. Jeder
männliche Unterthan, von 18 bis 60 Jahren, steht zur Dis=
position des Staats. Im eigentlichen Cochin China muß je=
der dritte Sohn der Familie, Soldat, auf 3 Jahr werden, und
erhält dann auf eben so viel Jahre Urlaub; in der eroberten, der
Rebellion mehr ausgesetzten, Provinz Tongking, nur alle 7
Jahr. Diese Conscribirten müssen Dienste als Soldaten thun;
aber auch als Schiffer, als Arbeiter im Arsenal, beim Straßen=,
Brücken=, Häuser=Bau; auch zu Bedienten der Oberen und der
Officiere werden sie disponirt, und da alle zu allem dienen
sollen, taugt keiner zu Etwas recht; daher im Lande schlechte Sol=
daten, schlechte Schiffer, schlechte Bauleute u. s. w.

Die Kriegsmacht besteht aus einer Königs=Garde von
30,000 Mann, welche stets in der Nähe des Monarchen sich be=

findet. Die Armee, aus 40 Regimentern bestehend, ist in 5 Co-
lonnen vertheilt; jedes Regiment zu 600 Mann, jede Colonne
zu 4800 Mann, mit Officieren, Elephanten und Troß. Von den
800 Elephanten, die zur Armee gehören, sind stets 130 in der
Capitale stationirt. Außerdem giebt es noch 5 Legionen, jede aus
5 Regimentern, dazu die Provinzialtruppen, die der Zahl
nach sehr variiren, z. B. im Vicekönigreich Saigun stehen 10
dieser Regimenter. Cavallerie fehlt, weil Reiterei nicht für das
Gebirgs- und Küstenland passen würde. Viele der Truppen wer-
den zu den öffentlichen Bauten verwendet u. s. w. Eben so
wie die Infanterie, ist die Marine organisirt; nur in die Hä-
fen stationirt. Die Flotte besteht aus Kanonierbooten, mit 16
bis 22 Kanonen, an 200 Stück, aus großen Galeen zu 50
bis 70 Rudern mit kleinen Kanonen, an 100 Stück; aus etwa
500 Galeen kleinerer Art, mit 40 bis 44 Rudern. Die Macht
des vorigen Königs, nach der Unterwerfung von Tongking, soll
aus 150,000 Mann Soldtruppen bestanden haben; die des jetzi-
gen (1822, König Gnialung) soll nur, effective, aus 40 bis
50,000 Mann bestehen. Ihr Sold ist Geld und Reis; ihre
Kleidung leicht, Musketen ihre Waffe. Die Soldaten sind klein
von Statur, aber stark, activ, abgehärtet, gelehrig, gehorsam. Auf
Artillerie und Festungsbau, durch Französische Ingenieurs, ist
große Kraft verwendet. Dennoch, bemerkt Crawfurd, würde
Cochin China leichter als jede andere Macht in Asien zu besiegen
seyn, weil die Provinzen Kambodja und Tongking, zu bei-
den Seiten, zur Rebellion sehr geneigt sind. Wäre es den Fran-
zosen gelungen, wie es ihr Plan war, dieses Reich ganz in ihre
Gewalt zu bringen, so würde es freilich eine ganz andere Kraft
haben entwickeln können.

Die Einkünfte bestehen in Kopfsteuer, Landtaxe, Frohn-
dienst, Contributionen und Zoll auf die ausländischen Waaren.
Jeder männliche Unterthan, vom 19ten Jahre an, zahlt eine
Kopfsteuer von $1\frac{1}{10}$ Quan, der Bruch ist für die Collectoren,
die Einheit für den Schatz. Die Landtaxe wird vom Grund-
besitz gezahlt. Die Contributionen und Monopole sind
geringer als in Siam; die letztern betreffen den Alleinabsatz ge-
wisser Waaren, wie Zimmet, Cardamomen, Adlerholz
u. a. Das Total der Einkünfte ist unbekannt. Der königliche
Schatz soll groß seyn; es sollten 30,000 Goldbarren (jede zu 238

Span. Dollar Werth) darin liegen, d. i. 7,140,000 Dollar; wie viel an Silber u. a. m. ist unbekannt.

Die Gesetze, sagt Crawfurd, sind wie die in China, aber schlechter ausgeführt und mit mehr Willkühr. Das Bambusrohr und die Bastonnaden sind in unendlicher Menge das Zuchtmittel, das überall und immer wiederkehrt. Die Eltern theilen sie den Kindern aus, die Männer den Weibern, die Officiere den Soldaten, die Generale ihren Officieren. Der Groß-Mandarin der Elephanten und erster Minister, der den Briten eine Abschiedsaudienz ertheilte, ließ eben bei ihrem Durchzuge seiner ganzen Schauspieler-Truppe[83]), weil sie durch ihr Spiel ihn nicht befriedigt hatte, die Bastonnade geben. Uebrigens macht das Gesetz zwischen dem Fremden und dem Einheimischen keinen Unterschied.

11. Einwohner nach Zahl und Abstammung.

Ueber die Zahl der Landesbewohner giebt es nur sehr unsichere Schätzungen, die nach den niedrigsten und höchsten Angaben zwischen 10 bis 30 Millionen schwanken[84]). Wir folgen Crawfurds Schätzungen, die noch um die Hälfte geringer sind.

Nur De la Bissachère[85]) hatte Berechnungen über die Populationen mitgetheilt, er rechnet auf Tongking 18 Millionen, auf Cochin China 1½, auf Kambodja 1, auf die übrigen kleinern Besitzthümer 1,200,000 Einwohner; also in Summa an 22 Millionen Einwohner. Aber ungeachtet dieser Missionar 18 Jahre lang selbst in jenen Ländern gelebt hat, so sind seine Nachrichten doch, allen andern Augenzeugen nach, ungemein übertrieben. Hält das ganze Reich 9800 Quadr.-Meilen, so würden hiernach auf jede derselben 2040 Einwohner kommen, eine Population die nur dem bevölkertesten Theile Europas angehört. Monf. de Chaigneau, der Französische General-Consul in Cochin-China, schätzte, nach einem an Crawfurd[86]) mitgetheilten Manuscript, die Population, auf 15 bis 20 Millionen. Nähme man also das Mittel von 17½ Mill., so minderte sich die Summe bedeutend; Monf. Vannier, der Admiral der Flotte, meinte die

[83]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 277. [84]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 387. [85]) De la Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine et des Royaumes de Camboge, Laos et Lactho. Trad. d'après les Relat. origin. etc. Paris 1812. T. I. p. 71.
[86]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 526.

ganze Population könne nicht über 10 Millionen betragen; aber die Listen der Abgaben und Militair-Conscriptionen, worauf sich ein näheres Urtheil gründen ließe, sind unbekannt geblieben. Ein Europäischer Officier im CochinChinesischen Dienste, gab die Truppen seines Heeres auf 240,000 Mann an; doch sey aus Begünstigungen ⅓ der Dienstpflichtigen sicher ausgelassen; die Conscription betrage demnach also 320,000 Mann. Dazu der ganze Troß der Beamten und Officiere. Machte diese Liste der Erwachsenen über 18 Jahren etwa ¼ der wahren Population aus, so würde sich die Gesamtpopulation demnach nur auf etwa 1½ Millionen belaufen, was wieder zu wenig wäre.

Crawfurd wählt daher einen andern Weg der Vergleichung mit der Dichtigkeit der Population des benachbarten Chinesischen Reiches, welche er (zu 150 Mill. Einw. auf 131,000 Q.-Meilen vertheilt) hypothetisch zu 1146 Einw. auf jede Q.-Meile (114 auf 1 Engl. Q.-Mile) annimmt, was er der Dichtigkeit der Population im Britischen Indien gleich stellt. Nach dieser mehr ausgelegen Berechnungsweise würde die Summe der Population schon auf die Hälfte von La Bissachères Annahme, auf keine 11½ Millionen herabsinken. Da aber Tongking zwar stark, aber dagegen Cochin China nur sehr schwach bevölkert ist, so wären nicht die bevölkettesten Theile Chinas durchschnittlich im Maaßstabe zu nehmen, sondern die weit geringere Population der bergigen Chinesischen Grenzprovinzen, und hiernach würde die des CochinChinesischen Reiches noch um die Hälfte geringer werden, und die ganze Bevölkerung, nach Crawfurds[87]) Berechnung, nur etwa 5,194,000 Einwohner betragen, was demselben eher noch zu viel als zu wenig erschien.

Gehen wir zu den Bestandtheilen dieser Bevölkerung über, so sind mehrere verschiedene Elemente, aus denen sie hervorgeht.

I. Der Stamm der Anamesen, d. i. Tongkinesen und CochinChinesen vereinigt, mit geringen Differenzen unter sich, und mit übereinstimmender Sprache[88]), die auch noch in abweichenden Dialecten in verschiedenen Theilen Kambodjas im Gebrauche ist. Von ihnen rührt der einheimische Name Anam (Ngannan der Chinesen), womit man

[87]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 528. [88]) s. das Anam Vocabular in Klaproth Asia Polyglotta p. 363—379.

n Tongking, sowol Tongking wie CochinChina bezeich-
net, her. Doch nennen sie insbesondere ihr nördliches Land auch
Tongking, (d. h. die Oestliche Residenz, der Titel der
Capitale Kecho, s. oben S. 920, von Tong, oder im Chine-
sischen Dung, d. i. der Osten, und King die Residenz); da-
her die Schreibart der Europäer Tonquin, Tunkin u. a.
Doch heißt es in der Anam-Sprache im Gegensatze auch
Tong ngoai (Dang ngay bei La Bissachère), d. i. das Aeußere
Land, gegen Tong traoing (Dang trong bei La Bissachère)
d. i. das Innere oder Central Land, womit Cochin-China
bezeichnet wird. Denn der Name Cochin-China ist eine dort un-
ter dieser Form unbekannte Benennung, die nur von den Por-
tugiesen[89]) in Gebrauch kam, welche das westliche Cochin auf
der Küste von Malabar unterscheidend, dieses Ostgestade das
Chinesische Cochin, oder Cochin-China nannten. Die
Etymologie dieses Namens scheint bisher ganz übersehen worden
zu seyn, sie ergiebt sich aber aus der richtigen Holländischen
Schreibart bei Fr. Valentyn (Coe-tsjen-tsjina[90]) und aus
der Chinesischen Historie. In ältester Zeit hieß nämlich das
jetzige Cochin-Chinesische Land Liny, und eben so dessen Capi-
tale (wo jetzt Sin oe, oder Sin hoa bei D'Anville[91]) liegt,
d. i. in der Nähe von Toan hoa nördlich von Hué unter 17°
N.Br. auf Berghaus Karte). Nach vielen Fehden im VII. Jahr-
hundert n. Chr. Geb., zwischen den Königen dieses Königreichs
Liny und ihren nördlichen Tongkinesischen Nachbarn, wurden
jene vom damaligen Chinesischen Machthaber in Tongking, an
der Nordgrenze ihres Königreiches überfallen und besiegt, weil
ihre eignen Schlacht-Elephanten ihrem Heere verderblich wurden.
Der Chinesische General Lieoufang zog in 8 Tagemärschen,
südwärts, bis zur damaligen Landes-Capitale Liny (bei Sin
hoa), und zerstörte sie. Nach ihrer Plünderung, wobei 18 Gold-
tafeln, denn Fan tschi, der damalige König, war der 18te sei-
ner Dynastie, aus dem Ahnensaale des Königspalastes erbeutet
wurden, ging der Raubzug nach China zurück. Die geschwächten
Könige schickten nachher dorthin ihren Tribut, verlegten aber ih-

[89]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 460, 461. Etat actuel du Tunkin etc. p. M. de La Bissachère Paris 1812. 8. T. I. p. 15.
[90]) Fr. Valentyn Beschryvinge van Tongking fol. 2. in Tom IV. Amsterd. 1726. [91]) D'Anville Seconde Partie de la Carte de l'Asie etc. 1752.

ren Hof, um das Jahr 806 n. Chr. Geb., nach der Küste, den Seehafen Tschen[92]) (Chin. Tsien) neben welchem die St. Tschen tsching lag. Seitdem erhielt das Reich den Namen Tschen tsching (Chin ching). Da nun Kue (oder Coe s. S. 594 u. a.) auch der Titel eines Königreiches ist, so entstand der Name der neuen Hafenresidenz Koe Tschen, d. i. Coch. (sprich Kotschin), dem die Portugiesen, statt tsching, den verwandtern Anklang China zur bequemern Unterscheidung anhängen mochten, woraus nun der Name Cochin-China in Gebrauch kam. Von Portugiesen ging diese Benennung an die übrigen Europäer über, unter denen die Holländer die ursprüngliche richtige Schreibart Coe-tsjen-tsjina beibehielten. Dann ist zu bemerken, daß aus früheren Zeiten bei Chinesen für Tongking auch der Name Funan im VI. und VII. Jahrhundert n. Chr. Geb. häufig in Gebrauch war, so wie für das heutige Central-Reich Cochin-China, von einer seiner südlichsten Districte, der Name Thsanpan, Ziampa bei M. Polo, Ciampa oder Champa der jetzigen Karten; und für Kambodja, der Name Tsinla, Tchinla (Tschan-lap), woher wahrscheinlich der Gebrauch der Malayen und Hindu, der auf die frühesten Araber überging, jenes Hinterindien, das seiner Osthälfte nach auch den Chinesischen Dynastien in frühester Zeit unterworfen war, mit dem Namen Tschin, Tschina[93]) oder China zu belegen im Gegensatz von dem noch östlichern Ma Tschin oder Groß-China, ein Gebrauch der auch bis auf Ptolemaeus zurückgeht, welcher die Hinterindische Halbinsel und den Golf von Tongking schon mit dem Volke der Sinae (Σῖναι) bevölkerte. Diese Namen sind es aber, welche vorzugsweise in den ältern Annalen[94]) und Geographien der Chinesen bis zum XIII. Jahrh. vorkommen. Auch ergiebt sich aus denselben Quellen, daß der Name der Süd-Provinz, im Mittelalter, Kan phu tsche bei den Chinesen heißt; denn im Jahr 1387 war der Titel dieses Tribut bringenden Königreichs, der in den Annalen verzeichnet

---

[92]) P. Gaubil Notice historique sur la Cochin Chine extr. des Livres Chinois in Histoire Generale de la Chine. Paris 1783. 4. T. XII. p. 8—10. [93]) Klaproth Sur les Noms de la Chine in Journal Asiat. T. X. 1827. p. 53—55. [94]) Tchinla Foung thou ki, oder Beschreibung von Tchinla in Abel Remusat Descript. du Roy. de Camboge in Nouv. Mel. As. T. I. p. 75. 77. 79. 92; s. Asia Polyglotta p. 363.

ward: Thsan liei phao pi sie kan phu tche, d. h. König von Kan phu tche, woraus die frühere Europäische Benennung Kambodsche oder Kambodja (Camboge bei Ab. Remusat, Samboge bei Engländern) in Gebrauch kam.

Außer der Anam Nation bestehen die Einwohner des jetzigen Cochin-Chinesischen Reichs noch aus einigen andern Völkerschaften, unter denen die wichtigsten unstreitig

II. Die Kambodjen[95]) sind, die eben so bei den Malayen wie bei den Chinesen heißen; bei Cochin-Chinesen aber Ko men, richtiger Kao men oder Kao mien, in Siam Kammen, und in ihrer eigenen Sprache sich Kammer nennen. Nach Crawfurds Erkundigung umfaßte ihr altes Gebiet, alles Land im Westen und Süden des Saigunflusses bis an den Golf von Siam, nördlich bis 12°; im Innern wenigstens bis 15° N. Br. Ihre Sprache ist verschieden von der ihrer Nachbarn, nach Klaproth ist dies jedoch nur Dialectverschiedenheit; in Hinsicht ihres Körperschlages, ihrer Sitten, Gesetze, Religion, Civilisation, stehen sie den Siamesen näher als andere Völker. Das ehemalige Königreich ist gegenwärtig unter die Nachbarn getheilt; zwar besteht noch ein König von Kambodja, aber nur dem Namen nach, der Vicekönig von Saigun ist der Gebieter im Lande, und das Volk seufzt unter dem Militairjoche der Cochin-Chinesen.

III. Das Volk von Tsiampa (Champa), in der Anam-Sprache die Loye, oder Loi[96]) (über Loe, Lowa, Laos, s. unten) genannt, bewohnt nur eine südliche Provinz Cochin-Chinas, nämlich das Gebiet vom St. James Cap bis Phuyen, diesen District mit inbegriffen. Vor ihrer Unterjochung unter Cochin-China bildeten sie einen bedeutenden Staat unter einem eigenen Könige, dessen Residenz in der Bai Phan rye 11° 10' N. Br. Ihre Sprache ist ein besonderer Dialect, der vom Anamesischen, wie vom Kambodja, sehr abweichend seyn soll. Sie sollen nach Crawfurds Erkundigungen einem Hinduismus, dem Buddha oder Jain Cultus ergeben seyn, und scheinen vor der Bekehrung der Javanesen zum Islam auch auf der Insel Java gewohnt zu haben. Ueberhaupt liegt die Geschichte dieses Volks noch sehr im Dunkel; dessen Namen (Ziamba) wird aber von Marco Polo Ende des XIII. Jahrhunderts hier al-

[95]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 464. [96]) ebend. p. 467.

lein vorzugsweise genannt, weil er vom Hafen Zaitun ab-schiffend im Hafen von Tsiampa landete, um von da seine Schiffahrt weiter nach Sumatra fortzusetzen. Ob er unter dem genannten Namen nur das eigentliche Tsiampa[97]), oder ganz Cochin-China bezeichnen wollte, bleibt wol zweifelhaft. Er nennt es sehr groß und reich, mit eigner Sprache, eignem Könige, der jährlichen Tribut an Aloëholz und Elfenbein an den Groß-Khan sende; ausdrücklich sagt M. Polo, er habe den König dieses Landes besucht, der 325 Kinder hatte, dessen Söhne meist tapfere Krieger waren.

Das Volk von Tsiampa[98]) scheint in früheren Zeiten in Verkehr mit verschiedenen Ländern des Malayen-Archipel gestanden zu haben; Mitte des XV. Jahrh., sagen die Chroniken von Java, daß eine Gemahlin des Oberkönigs dieser Insel, eine Prinzessin von Tsiampa war. Daher kommt es wol, daß die Religion und die Sitten dieser beiden Völkerschaften sich verwandt zeigen. Ihr Buddhaism soll aber von dem des benachbarten Cultus verschieden seyn. Zahlreiche Tempel aus Stein gehauen, voll Hindu-Idole, wie von Siva, Durga, Buddha sind dort ebenfalls durch das ganze Land zerstreut, nach Aussage der Eingebornen und einiger Reisenden, worüber aber kaum die ersten Nachrichten genauer bekannt sind. Im Jahre 1824 hatte ein Mr. Diard das Land zwischen Hué und Saigun bereiset, und brachte aus einem jener Tempel nach Singapore ein 3 Fuß hohes, gut gearbeitetes Stein-Idol mit, das Crawfurd sogleich als einen Ganesa (Elephantengott der Hindu[99]) erkannte. Diese weiteste Ostgrenze der Verbreitung des Brahmacultus, war früher unbekannt, und ist unstreitig höchst merkwürdig für Völkergeschichte. Aus dem Hafen Kampot (Canvot auf Horsburghs Karte s. ob. S. 914) pflegen jährlich kleine Junken dieses Volksstammes der Tsiampa, die sich daselbst angesiedelt und mit Malayen vermischt haben, seit 1823 und 1824 den Freihafen von Singapore zu besuchen, wohin sie Reis, Salzfische und Stick Lack zum Verkauf bringen. Von daher die neuere Aufmerksamkeit auf diesen interessanten Volksstamm. Auch an der

---

[97]) M. Polo ed. Marsden l. c. p. 585. Not. 1164 etc.
[98]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 467. [99]) ebend. und Hinduism in Champa or Tsiompa s. in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 292 aus Singapore Chronic. May 27. 1824.

stküste von Siam, zwischen 11 bis 12° N.Br. scheinen sie in
üherer Zeit sich angesiedelt und mit Malayen aus der Halbin-
l vermischt zu haben, die Mohammedaner wurden, und auch
iese pflegen Singapore zu besuchen, wo sie beide Sprachen das
Malayische und das Tsiampa sprechen. In derselben Periode,
i welcher die Cochin Chinesen die Provinz Dong-nai von
Kambodja abrissen (vor 60 bis 70 Jahren) unterwarfen sie sich
uch dieses Tsiampa; dessen Bewohner zogen sich seitdem aber
n das Gebirgsland im Innern zurück, so daß das Gesta-
eland seitdem mehr von der Anamesen Raçe bewohnt wurde
e selbst aber unbekannt blieben. Eben so hart gedrückt wie ihre
Nachbarn die Kambodjer sind sie, wie jene, zu Empörungen sehr
eneigt. Die Cochin Chinesischen Truppen bewachen daher durch
Garnisonen ihre Festen, und die Paßeingänge zu ihren Gebirgs-
efileen, um sich vor ihren Ueberfällen zu sichern. Alle diese Ver-
chanzungen sollen nach den Principien Europäischer Fortification
ufgeführt seyn.

IV. Die Moi (Moy, Moys), sagt Crawfurd, bilden auf
Cochin-Chinesischem Territorium eine vierte von den vorigen
verschiedene Original-Raçe, die aber bis jetzt nur dem
Namen nach bekannt ist, ein friedliches Volk [100]), das noch
heut zu Tage die Hauptmasse der Population in der Provinz
Dong-nai, ihrem ursprünglichen Heimathsitze ausmachen soll.

Nach Missionarberichten wird unter dem Lande der Moi
ein mehr innerer Gebirgsstrich von geringer Breite aber größerer
Ausdehnung im Zuge des I. Meridiangebirges, von S. nach N.,
verstanden, zwischen Cochin China und Lao, im Norden von
Tsiampa, wie ihn Berghaus Karte verzeichnet hat. Damit
stimmen Chapmans [1]) Berichte überein, der die Moys Abo-
riginer nennt, welche sich seit der jüngern politischen Herrschaft
in das innere Gebirgsland gegen Kambodja zurückgezogen ha-
ben; sie sollen wahre Wilde seyn, sehr dunkelfarbig, ja schwarz
und den Kafern (?) in Gesichtsbildung ähnlich sehen.

Außer diesen einheimischen sind es noch dreierlei, im
Cochin Chinesischen Reiche angesiedelte, fremde Bewohner;

---

[100]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 467. Capt. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. 8. p. 145. [1]) Chapmans Relation d'un Voy. à la Cochin Chine in Asiat Ann. Register 1801 und Malte Brun Annal. T. VII. etc.

Chinesen, Malayen und Europäer, unter denen die ersteren die zahlreichste Classe ausmachen, von denen schon oben die Rede war (s. ob. S. 807—808). Sie sind die Gewerbetreibenden[102]) im Lande, die Fleischer, die Schneider, die Conditoren, die Tabuletkrämer, die Handelsleute. Auf jedem Bazar, in jeder Straße tragen sie ihre Lasten auf elastischen Balken auf den Schultern umher; sie sind die Geldwechsler, die Banquiers; jedes Geschäft geht durch ihre Hand. Sie führen die Stoffe, die Kleider, das Porcellan, den Thee, alle Medicin, die Lakirwaaren, das Goldpapier, das in allen Tempeln bei Festivitäten und Trauermahlen verbrannt wird, und vieles andere im Lande ein. Die Malayischen Ansiedler sind auf die Ostküste des Golfs von Siam beschränkt, zwischen 11 bis 12° N.Br., und zwar nur auf 2 Hauptpuncte Pongsam und Kampot. Hier haben sie ihre Mohammedanische Religion beibehalten, sprechen auch ihre Malayische Sprache, obwol diese mit vielen Tsiampa und Kambodja Wörtern vermischt ist. Man zählt ihrer 4 bis 5000. Die von Crawfurd befragten, wollten aus dem Fürstenthume Johore stammen, wußten aber nichts über die Emigration ihrer Vorfahren. Mit diesem Lande Johore, wie mit Pahang, Kalantan und Tsingano, unterhalten sie bis heute Handelsverbindungen, und führen dahin Stick-Lack, grobe Wollfabrikate und Seidenwaaren. Schon vor anderthalbhundert Jahren traf der Seecapitain Dampier, bei der Insel Pulo Ubi, zwei ihrer Schiffe auf ihrer Ueberfahrt nach Malacca, die er für die besten und am geschicktesten geführten Schiffe unter allen erklärt, die er auf diesen Reisen getroffen hatte. In dieses Urtheil stimmt auch J. Crawfurd neuerlich[3]) mit ein.

Die Europäischen Ansiedlungen in Cochin China und Tongking fangen mit den Stiftungen der dortigen Missionen an, welche seitdem an der Bekehrung der Anamesen ohne Unterlaß, zu arbeiten bemüht gewesen, aber zugleich einen nicht geringen Antheil an der politischen Geschichte des Landes genommen haben. Fern. Acosta, ein Portugiese, kam nach Bereisung Cochin Chinas zu Anfang des XVI. Jahrhunderts nach Macao, und forderte die dortigen Jesuiten (s. ob. S. 828) zu

[102]) J. White Voy. to Cochin China. London 1824. p. 262.
[3]) J. Crawfurd l. c. p. 468.

ner Mission dahin auf. Pater Franc. Buzomi[4]) aus Neapel, von dem Pater Diego Caravaille begleitet, der dort als Märtyrer seinen Tod fand, ging im Januar 1615 dahin ab, und lebte einige 20 Jahre im Lande, wo er als Apostel von Cochin China verehrt ward. Als die Pforte von Japan durch die dortige Ausrottung der Christenmission geschlossen war, sagt der Pat. de Rhodes, that sich für das Christenthum die Pforte von Cochin China auf; Pat. Gabriel de Mattos, Procurator der Jesuitenmission der Provinzen im Orient, schiffte mit Patres im Jahre 1624 von Macao nach Cochin China; das vom Pat. Buzomi begonnene Werk weiter zu führen, und diesmal begleitete ihn Pat. de Rhodes, welcher seitdem bis zum Jahre 1645 unter den seltsamsten Schicksalen einer der eifrigsten Ausbreiter des katholischen Ceremoniales in Cochin China und Tongking (wohin er im Jahre 1627 als erster Apostel[5]) ging, da der Pat. Jul. Baldinoti aus Pistoja vor ihm, im Jahre 1626, eigentlich ohne Wirksamkeit blieb) ward. De Rhodes hatte das große Verdienst, zuerst die Anamesensprache genau zu erlernen, er gab darüber Grammatiken und Wörterbücher für Portugiesen und in lateinischer Sprache heraus, und bearbeitete den Catechismus[6]) für die Propagande zu Rom, in Anamesen-Sprache, um, wie er sagt, das Evangelium Jesu Christi zu fördern in einer Sprache, die bis dahin nur den Dämonen gedient hatte. Beim Eintritt unter das Volk, meinte er, nur aus dessen Munde ein Gezwitscher, wie einen Gesang (gazouillement) der Vögel zu hören; dieser lösete sich ihm aber bald in eine monosyllabische Sprache auf, voll wechselnder Betonungen derselben gleichlautenden Sylben, die er doch nach einem Jahre so gut erlernte, daß er darin, und wie er meint, nicht ohne Erfolg predigen konnte. Im Jahre 1625 waren 10 Religiosen der Jesuitenmission, die als Prediger in allen Provinzen des Landes umherzogen, und vielen Eingang zumal unter dem Volke fanden, doch auch hie und da unter den Großen des Landes, deren Theilnahme jedoch immer nur auf Aeußerlichkeiten begründet war, deren Einfluß (wie durch Geschenke, Benutzung der Uhren mit Schlagwerken[7]), Krankheiten, Todesfälle, scheinbare Mirakel) die für ih-

---

[4]) Alex. de Rhodes Divers Voy. en la Chine et autres Roiaumes etc. Paris sec. Ed. 4. 1666, p. 66. [5]) ebend. p. 76 — 109; 170—171. [6]) ebend. p. 69, 70. [7]) ebend. p. 89 etc.

ren Zweck ungemein eifrigen, unermüdlichen und kühnen Je-
ten-Patres, klug genug zu benutzen verstanden, aber dennoch d
beständigen Anfechtungen, Hemmungen, Willkühren und Tyran-
neien der Minister und Fürsten nicht überwinden konnten, u
auf die Dauer, wonach sie wol trachteten, auch die Herren i
Lande zu bleiben. Von Zeit zu Zeit wurden ihre Missionen,
viele Tausende sich auch hatten taufen lassen, und so viele Ca-
chumenen und Succursalen sie sich gebildet zu haben schmeich-
ten, doch immer einmal wieder weggejagt, zumal wenn ihre Le-
ren der Polygamie oder der Verstoßung der Weiber [8]) wid-
stritten, oder die allgemeine Landesdürre, und Mangel a
Regen, ihnen, als den fremden Zauberern die dem Lande U-
heil brächten, zugeschrieben wurde, u. a. m., ein Schicksal, d
den Pater de Rhodes fünfmal traf, bis im Jahre 1645 di
ganze Mission [9]), die sich schon in vielen Häfen und Städten
und zumal auf dem Lande in der untern Volksclasse festzusetzen
drohete, mit Gewalt aus dem Lande vertrieben wurde. Sie zo
sich aber immer nur nach dem benachbarten Macao hin,
von woher die nahe Ueberfahrt, zu der in der Regel 14 Tag
hinreichen, mit jedem Portugiesischen Handelsschiffe leicht wied
durch die beiden folgenden Jahrhunderte bis in die Gegenwart
neue Missionen, an denen es nie gefehlt hat [10]), weil stete Re-
rungswechsel im Lande den Einfluß der Partei nehmenden Frem-
linge begünstigten, zurückführte.

Als die Portugiesen aus Japan, und später, 1650
auch aus Malacca, mit Feuer und Schwerdt verfolgt und ve-
jagt wurden, siedelte sich eine nicht unbedeutende Anzahl jene
dort entstandenen Mischlingsraçe Europäischer Halbabkunft auch
an den Cochin Chinesischen Küsten an, deren Nachkommen [11])
dort noch heute existiren, aber von den Landeseingebornen, welche
auch die Taufe angenommen haben, kaum zu unterscheiden sind.
Holländer und Engländer haben zwar auch als Handels-
leute ihre Factoreien in Tongking gehabt; aber diese nur tem-
porären Verhältnisse fixirten sie nicht im Lande, wie die Portu-

[8]) Père le Royer Superior Lettre Tongking 10. Juni 1700 i
Lettres Edifiantes et curieuses des Miss. Étrang. Nouv. Ed. Paris
1781. 8. T. XVI. p. 9. [9]) P. Al. de Rhodes l. c. p. 112, 115
123, 126, 127, 145, 227, 245, 251. [10]) Lettres Édif. et cu-
rieuses des Miss. Étrang. l. c. T. XVI. p. 2—81; 149—179;
180—199 etc. [11]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 459.

tesen aus früherer und die Franzosen in späterer Zeit, die ei den jüngsten politischen Revolutionen einen größern Einfluß m Lande gewannen.

In den Missionsbriefen aus der Mitte des XVII. Jahrhunerts giebt man die Zahl der Christen mit vielen Religiosen, velche Tongking, das der Größe von halb Frankreich verglichen wird, auf 250,000 [12]) an, die der Japanischen Mission auf 120,000, der Fremden-Mission auf 80,000, die der Mission der Propaganda auf 30,000. Die Consecrationen der Bischöfe und Coadjutoren daselbst gehen bis in die neueste Zeit (1821); aber viel Lehrreiches für Land und Volk ist daraus nicht zu schöpfen [13]). Nach einem Bericht des Pat. Joh. Koffler [14]) aus Prag, waren im Mai 1742, in der Mission in Cochin-China, von woher er seinen Brief datirt, 6 Französische Clerici, 2 Spanische Franciscaner, 5 Portugiesische und 4 Deutsche Jesuiten Missionare.

Nach Crawfurds Erkundigungen (1822) [15]) stimmten Alle darin überein, daß die Cochin Chinesischen sogenannten Christen zu der ärmsten und verachtetsten Volksclasse gehörten, daß sie gar keinen politischen Einfluß ausübten, und daher auch nur geduldet wären; Indifferentismus gegen alle Religion überhaupt, und die Sitte der Polygamie, legten der Verbreitung der katholischen Christen die meisten Hindernisse in den Weg, und ihrer Ausbreitung wird stets einige Misgunst von Seiten des einheimischen Gouvernements entgegenstehen müssen, weil sie das Eindringen der Fremdlinge von außen, gegen die man eifersüchtig ist, begünstigen. Man sagte Crawfurd, es gebe in Cochin China an 100,000, in Kambodja an 25,000, in Tongking aber an 300,000 Christen; also in Summa an 425,000, eine Zahl, die freilich schwer genauer nachzuweisen seyn mag. Im Jahre 1820 [16]) will man in Tongking 8492, im

---

[12]) Lettre Edif. et cur. l. c. p. 180. [13]) J. Benj. Eveque de Gortyne Vicaire Apostolique du Tonquin occid. Lettre Tonq. 5. Aou 1819. in Malte Brun Nouv. Ann. d. Voy. T. XV. p. 279—283; desgl. Precis de Nouvelles reçues des Missions de Chine et des Royaumes Voisins en 1822 im Journ. Asiat. T. I. 1822. p. 118—375 etc. [14]) Pat. Joh. Koffler Brief aus der Mission Cochin China den 5. Mai 1742 aus einer Abschrift im Archive zu Glatz, im Boten aus der Grafschaft Glatz 4. Oct. 1831. Nr. 40; mitgetheilt durch einen unbekannten Freund. [15]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 469. [16]) Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 375.

Cochin-China 4682 Kinder, also zusammen 13.174 Kinder ge-tauft haben, und dazu in Tongking noch 1267 Kinder von Heiden, in Cochin China 1293 desgleichen, wo gegenwärtig auch 12 Klöster durch den Bischof von Veren, darunter auch für Nonnen, errichtet seyn sollen, was auf eine gleichmäßig starke Zunahme schließen ließe. Einer der merkwürdigsten Männer der Missionen in der neuern Zeit ist der Bischof von Adran Georges Pierre Pigneaux de Behaim (aus Brüssel oder aus Laon gebürtig), ein katholischer Missionar des Franciskaner Ordens in Cochin China, von Geist und großem Character, welcher den ausgezeichnetsten Antheil an der Restauration des alten, rechtmäßigen Regentenstammes auf den Thron von Cochin China hatte, und durch die Hülfe, die er mit Frankreich zu vermitteln wußte, wie durch die Umgestaltung, die er selbst dem Cochin Chinesischen Staate durch Französische Ingenieurs, Kriegsmänner, Künstler, und durch sein eigenes Regiment als Prinzenerzieher und erster Minister zu geben verstand, seinen Landsleuten, den Franzosen, den größten Einfluß im Reiche verschaffte, und diesem eine glänzendere Bahn unter den Staaten des Orientes eröffnete (s. unter Geschichte). Auch als Missionar schreibt man ihm das Verdienst zu, in der Capitale gute Schulen angelegt zu haben, in denen die lateinische Sprache gelehrt wird, in welcher wirklich die 3 Mandarine, das Nordamerikanische Schiff des Capt. J. White, das im Jahre 1819 in der Turon-Bai einlief, examinirten [117]), weil es keinen der Landessprache Kundigen an Bord hatte. Mr. Purefoy [18]) berichtet, ein Funfzigtheil der Bevölkerung der Capitale solle römisch-katholisch geworden seyn, und die Mission, unter des Bischof von Adran würdiger Leitung, sehr gute Fortschritte gemacht haben. Er habe zugleich durch Toleranz, Wohlwollen und Gelehrsamkeit sich so beliebt gemacht, daß ihm neben dessen Landsitze vom Könige ein Monument mit einer goldenen Inscription errichtet worden sey, und daß der aufrecht stehende Grabstein immer mit einem Stück gelben Seidenzeuges behangen sey, was nur ein Vorrecht der königlichen Familie ist.

---

[117]) J. White Voyage to Cochin China. l. c. p. 78 etc.

[18]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. p. 144.

12. Die Anamesen, d. i. das Volk von Tongking und Cochin China.

Schon im ersten Cochin Chinesischen Dorfe, das wir betraten, sagt der treffliche Beobachter Dr. Finlayson [19]), in Tandyu, nahe dem St. James Cap, fanden wir sogleich ganz anderes Volk, andere Sitten, und zu unserer Freude, als bisher bei Siamesen. Das Dorf liegt im Sumpfboden zwischen Mangroves (Rhyzophora gymnorhiza); die Einwohner zeigten sich freundlich, aufmerksam, zuvorkommend, ohne brutalen Hochmuth, Neugier, doch mit guter Lebensart. Sie begnügten sich nur damit unsere Kleider zu berühren, obwol sie dabei ungemein gesprächig, ja schwatzhaft bis zum Uebermaaße waren. Der Commandant des Ortes, obwol über 60 Jahr alt, hatte ein zum Erstaunen lebendiges Gesicht in alle Leidenschaften und Ausdrücke überspielend bis zum Lachen, vom tiefen Ernst zur größten Angst, und von Gedankenleere bis zur Verzweiflung; dabei alle Manieren bis zum Raffinirten höflich. Diese Beobachtungen wiederholten sich durch ganz Cochin China [20]), wo es besonders auffallend war, wie wenig die Individuen dieser Nation, unter sich, in Gestalt und Gesichtsbildung differiren; also geringere Individualität der Entwicklung bei genereller Uebereinstimmung des Naturells und der Charactere, wie dies wol mehr vorherrschende Erscheinung des Morgenlandes wie des Abendlandes überhaupt ist. Ihr physischer Schlag, dem der Malayen und Siamesen zwar analog, stimmt jedoch keineswegs mit denselben überein, sondern zeigt sogar in vielen Puncten das Gegentheil. Eine genauere Untersuchung bewährt auch ihre Abstammung von der Raçe der Mongholen (Tartaren), doch als eine Varietät jener großen, weitverzweigten Menschen-Abtheilung.

Die Anamesen sind der Statur nach wol der kleinste Schlag [21]) dieser Abtheilung der Bewohner ganz Central- und Ost-Asiens; stämmig, untersetzt, und dadurch noch geringer an Größe erscheinend, als sie wirklich sind. Unter 21 Soldaten und vielen vom Volke, die Finlayson messen ließ, betrug die mittlere Höhe nur 5 Fuß $2\frac{1}{4}$ Zoll Engl. von 11 Personen derselben, war das Mittel der Armlänge 12, 4 Zoll, vom Vorderarm 10, 15

[19]) G. Finlayson Journal l. c. p. 298. [20]) ebend. ch. X. p. 373
[21]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 481; G. Finlayson Journal l. c. p. 376—379.

Zoll; der Umfang des Brustkastens (the girt of the chest) an d
breitesten Stelle 2 Fuß, 9 Zoll Engl. Alle sind hinsichtlich der Gr
unter dem Mittelschlage der Malayen und Siamesen; aber a
weniger schwerfällig und von weniger plumpen Formen wie je
Dies sind allgemeine, unterscheidende Auffallenheiten bei den C
chin Chinesen. Ihre Gesichtsform ist meist rund, kurz, de
senkrechter dem transversalen Durchmesser fast gle
Diese Globularform des Schädels, der eher nach hin
sich ausdehnt, die fast runde Gestaltung, welche bei Frau
vorzüglich hervortritt, und auch in Harmonie mit der übrige
Körpergestalt dort als die größte Schönheit gilt, und d
Kreisform des Gesichts, sind characteristische Eigenheiten
bei diesem Volksstamme. Es fehlt ihnen die transver-
sale Gesichtsbreite der Malayen, es fehlt ihnen die Cy-
linderform des Siamesen-Schädels, wie das starke Vor-
springen der Unterkinnlade, das bei Siamesen und Malayen
sich auszeichnet, obwol auch ihr Kinn groß und breit ist. Ihr
Vorderkopf und ihre Stirn ist kurz und klein, sie haben starke Ba-
kenknochen, ohne daß diese hervorträten, wie bei Mongholen; es
fehlen ihnen die lang- und schiefgeschlitzten, angeschwollenen Au-
genlieder, welche bei den Chinesen so characteristisch sind. Ihre
Augen sind mehr rund als die der Chinesen und Siamesen,
auch klein, aber lebendiger, meist dunkelschwarz, daher ihr Anse-
hen weit frischer, seelenvoller. Die Nase ist klein, aber gut ge-
bildet, nicht platt, ohne jene weite Ausbreitung der Nasenflügel
ihrer südlichern Nachbarn, auch sind bei breitem Munde ihre Lip-
pen nur mäßig dick, der sparsame, häßliche Bart ist ihnen mit
der Mongholen-Raçe gemein, nur etwa mit einem Dutzend steifer
schwarzer Haare ist das Unterkinn besetzt; vollständiger tritt er als
Schnurbart hervor. Das Haupthaar ist hart, schwarz, lang,
dicht; der Nacken kurz, die Hautfarbe wie bei Chinesen gelb, sel-
ner dunkel, die Frauen oft schönfarbig, wie die südlichen Euro-
päerinnen. In ihrem ganzen Habitus ist die Affinität mit
der Mongholen-Raçe noch unverkennbar, aber nicht so ent-
schieden wie bei Siamesen. Die Differenzen dieses Menschen-
schlages sind gar nicht schwer im Allgemeinen aufzufassen, wol
aber im Besondern die präcisern Ausdrücke und Unterschiede gegen
andere Abweichungen zu finden und festzustellen. Die so höchst
interessante Lehre von der Verwandtschaft des Körperbaues der

Völker[122]) liegt leider noch sehr im Dunkel, so lange die von der gemeinsamen Norm abweichenden Formen, die verschiedene Species oder Racen heißen, auch mit den Völkerverzweigungen oder Tribus verwechselt und in Verbindung gesetzt werden. In den meisten Fällen sind die Differenzen mehr scheinbar als reel, mehr imaginär als naturgemäß, und über Ursprung, Geschichte, innern Zusammenhang jedes bestehenden, gesonderten Völkerzweiges ist die Forschung bis jetzt gewöhnlich rathlos, und muß zum Factum jedesmal die Hypothese zur Ausfüllung dieser Lücken hinzuthun. Wir bleiben hier bei Thatsachen stehen.

Ein gewisser Grad von Schönheit ist der Form der Gesichtsbildung des Cochin Chinesen, zumal den Frauen, nicht abzusprechen, obgleich sie niemals eigentliche Schönheiten sind; er zeigt sich mehr in dem Ausdruck, in der Haltung, in der Harmonie, in einem gewissen Grade der Munterkeit, Intelligenz, dem guten Humor, was man bei Chinesen und Siamesen vergeblich sucht.

Auch ihre Leibesgestalt zeichnet sich durch gutproportionirte Formen, und wenn auch im Kleinen doch wolgebildete Glieder aus. Ihre Brust ist breit, obwol kurz, doch von gehöriger Wölbung, in den Hüften sind sie sehr breit; die obern Glieder sind lang, die untern kurz und stämmig. Ihre Glieder sind zwar dick, doch nicht durch Fett angeschwollen, und bei ihnen überhaupt die Tendenz zum Fettwerden weniger einheimisch, wie bei Chinesen u. a. Ihr Muscularsystem ist weit stärker, gut ausgebildet, ihre Schenkel stets stämmig und gut gebildet. Die Bergbewohner[23]) in der Nähe der Residenzstadt Hué, welche bei der Landreise nach Turon als Träger der Palankine dienten, waren sehr stämmige und starke Naturen, deren nur 2 zu einem Palankin dienten, und mit diesem nicht ruheten, bis sie ihre Station erreicht hatten. Mit ihrer Last stiegen sie bergauf und ab, die steilsten Höhen mit größter Leichtigkeit, Schnelligkeit, Sicherheit. Sie sind ungemein wohlwollend, aufmerksam, neugierig, nachsichtig gegen Fremde, höflich, mit angenehmen Manieren, lebendig, immer vom besten Humor, leicht zum Lachen erregt, und wol unter allen die stets am fröhlichsten gesinnten Orientalen.

---

[122]) J. C. Prichard Abstract of a comparative Review of Philological and Physical Researches as applied to the History of the Human Species in Report of the first and second Meetings of the Brit. Assotiat. for the Advance of Science at York. Lond. 1833. 8. p. 529—544. [23]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 409.

Doch ist auch bei ihrer großen Beweglichkeit der Uebergang v
Freude zur Sorge leicht und ungemein schnell, oft unbegr
bis zum unsinnigen, flatterhaften, thörichten; diesen schn
Wechsel ihrer Aufmerksamkeit und Beschäftigung nach Innen u
Außen mit den Gegenständen, sagt Finlayson, könne
nur mit der Natur gewisser Affenarten vergleichen.

Ihre Kleidung [24]) ist mehr passend und bequem als e
gant, bei beiden Geschlechtern sehr ähnlich, im alten Costüm
Chinesen, ehe diese genöthigt wurden die seltsame Tracht
Tartarischen Sieger anzunehmen. Obwol im warmen Clima
hen sie doch stets, die Seeleute ausgenommen, bekleidet, und sel
der Geringste vom Kopf bis zum Fuß; sie zeigen sich darin
anständiger als die oft halbnackten Siamesen. da sie großen We
auf den Putz legen, und voll Eitelkeit sind. Beide Geschlechter
tragen weite, hängende Beinkleider, darüber 2 bis 3 lose,
gende Oberkleider, mit langen Oberärmeln und Ueberhängen bi
an die Hüften oder zu den Knien. Der Reiche hängt allem
seidene Roben über, häufig einen schwarzen Seidenmantel
blumigem Silber. Das Haupthaar wird lang getragen, in K
ten geschürzt und auf den Kopf gebunden, wie vor Alters
Chinesen. Durch die Tracht der Turbane unterscheiden sich
Stände; die Männer von schwarzem Crep, die Weiber
blauem. Die Kriegs- und Civilleute tragen verschiedene
Trauer, alle von weißer Farbe. Baumwollenkleider werden am
seltensten getragen, auch das gemeine Volk trägt grobe Seiden
zeuge, welche die Cochin Chinesen stets schwarz färben. Schuh
tragen nur die Reichen; als Schmuck Armringe, Bracelets,
Goldringe, Perlen, Amber, der aus Yünnan kommt und andere
Zierrath. Zeug, mit emblematischen Drachen durchwebt, ist,
in China, nur Tracht des Königshauses und der Mandarinen
erster Classe; weiß ist allgemeine Trauerfarbe; doch auch
Nationalflagge ist weiß, die königlichen Farben sind auch hier
wie in China, gelb und orange.

Das Kauen von Areka, Betelpfeffer und ungelöschtem
Kalk, ist ganz allgemeiner Gebrauch bei den Cochin Chinesen
doch thun sie keine Catechu (Terra Japonica) hinzu, wie die
Malayen; auch Taback rauchen und kauen sie; jeder Vornehme

[24]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 486; G. Finlayson Journ. l. c.
p. 379. J. White Voyage to Cochin China. Lond. 1824. p. 260.

hat die Cigarre im Munde, und jeder Trupp Volks ist in Tabacksdampf gehüllt. Ihre Wohnungen sind groß und bequem, aus Erdwällen aufgeführt, mit Ziegeln bedeckt, seltner mit Palmblättern; es sind nur halboffne Hallen, in denen sie ihre Geschäfte abmachen, ihre Waaren feil bieten, die Fremden empfangen u. s. w. In dem hinteren Raume ist ihr Hausaltar, und die zweite Hälfte nehmen die Wohnzimmer ein. Beide Geschlechter fanden die Britischen Reisenden nicht wie die frühern Französischen Berichte sie schilderten, sondern in äußern Grenzen des Anstandes, wenn auch ihre Sitten sehr locker sind. Dagegen das Innere ihrer Wohnungen, wie ihre Kleidung, sehr unreinlich, widerwärtig, trotz ihrer schönsten Seidenstoffe, voll Ungeziefer, wie bei Chinesen, Siamesen, Birmanen, und ungeachtet ihrer vielen Ablutionen. Dieselbe Unreinlichkeit ist dem Fremden Ekel erregend, bei ihren Mahlzeiten, wobei sie Krokodille, faule Eier, schon halb ausgebrütete Küchlein, faule Fischbrühen, Ungeziefer u. s. w. als Delicatessen genießen, und an das Naturleben der Affen erinnerten.

Der Character[25] der Cochin Chinesen ist, wie oben gesagt, freundlich, wohlwollend, gutmüthig, unruhig, immer schäkernd, schwatzend, lachend, voll Humor, sanft, gelehrig u. s. w., als lebten sie unter der glücklichsten Regierung, und doch sind sie das elendeste Sclavenvolk. Oft genug muß das Volk für seinen Leichtsinn und seine Fröhlichkeit durch die Bastonnaden mit dem Bambus büßen. Da die höhern Classen der Gesellschaft den Ernst der Chinesen affectiren, und Jeder vom obern Range dem unter ihm stehenden, Bambusstreiche aufzählen zu lassen das Recht hat, dem sich auch Jedermann mit merkwürdiger Hingebung unterwirft, wodurch dieses Geschäft immerfort im Gange bleibt. Bei alledem sind sie ungemein eitel und halten sich für das erste Volk der Erde, nur den Chinesen lassen sie den Vorrang, das einzige Volk zu seyn, dem sie Hochachtung schuldig seyen. Die Kambodjas, ihre Nachbarn, sehen sie als Barbaren an, fast eben so die Siamesen; doch sind sie darin nicht consequent: denn auch gegen Fremde sind sie sehr zuvorkommend, hülfreich; munter, gesellig, gastlich, dahingegen die Siamesen, den Briten vom Höchsten bis zum Gemeinsten unter dem Volke wie habsüchtige, freche, zudringliche Bettler erschienen. Nur die königlichen Beamten, un-

[25]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 488; G. Finlayson l. c. p. 382.

ter den CochinChinesen, zeigten sich gleich raubgierig, der gemeine Mann keineswegs gegen die Fremdlinge, sondern er war stets darauf bedacht, für jede auch die kleinste Gabe sich durch ein Gegengeschenk dankbar zu bezeigen. Man giebt ihnen jedoch im Lande auch Schuld diebisch, raubsüchtig zu seyn, aber grausame Mörder sind sie nicht. In ihren Ehen [26]) findet Treue statt, der Fehltritt wird criminell bestraft; aber die Ehelosen leben in freiester Vermischung, ohne Makel deshalb für die Zukunft dazu finden, der Vater verkauft sogar seine Töchter an die Fremdlinge auf bestimmte Zeiten, ohne daß sie dieses hinderte später Ehen einzugehen. Aber die kleinsten Uebertretungen der Satzungen und herkömmlichen Gebräuche, wie des Respectes u. dergl. werden in allen diesen Verhältnissen auf das strengste bestraft. Mr. Purefoy [27]), der sieben Jahre lang in Cochin China Handelsgeschäfte getrieben, giebt die sonderbare Nachricht, daß die Frauen dort stets viel mehr Mädchen als Knaben gebären sollen; man rechnet auf 5 Mädchen einen Knaben; selbst die dort verheiratheten Franzosen haben stets mehr Töchter zu Kindern. Die Eingebornen sagen, dies sey Behexung ihrer Feinde, die ihnen stärkere männliche Kriegsheere misgönnten. Nach Crawfurd [28]) heirathen die Männer dort selten vor dem 20sten Jahre, die Reichen ausgenommen, die es schon vom 15ten Jahre an thun, sobald sie eine Frau kaufen oder ernähren können. Der Preis wird an die Eltern der Braut gezahlt, bei den Armen ist er oft sehr gering, beträgt oft nur 10 bis 20 Kwans, bei Wohlhabendern 40 bis 50, bei Reichen 100 bis 200. Abtreibung der Frucht ist kein Verbrechen (wie in Formosa, s. oben S. 879); Kindermord wird nur selten als solcher angesehen. Die Weiber werden nicht eingeschlossen wie in China, genießen aber darum doch keinen größern Respect; der Mann kann seine Frau bis auf den Tod prügeln. Liebe ist selten, die Weiber ziehen die Gunst der Fremden der der Einheimischen vor, zumal die der Chinesen, die sie besser behandeln. Leider hat das Gouvernement durch Geiz, Illiberalität, Despotie und stete Wechsel der Parteien, seit Jahrhunderten, sehr nachtheilig auf diesen Volkscharacter eingewirkt; das Volk ist dadurch gänzlich verarmt, erniedrigt, zerknickt,

---

[26]) G. Finlayson Journal l. c. p. 309, 383. [27]) Mr. Purefoy Cursory Remarks etc. Asiat. Journ. XXII. p. 146. [28]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 521.

des edlere Gefühl in ihm erstickt, durch dauernde Sclaverei
und harten Druck verthiert. Die Bewahrung eines gewissen Gefühls, unter dem gemeinsten Volke, gereicht ihm noch zur Ehre,
wie sein Scharfblick, seine natürlichen Anlagen dadurch doch
nicht ganz unterdrückt werden konnten, obwol sie schiefe Richtungen erhielten. So wurden sie listig, furchtsam, betrügerisch, falsch,
anmaßend, frech, zanksüchtig, hochfahrend und tyrannisch; doch
imponirt ihnen Ernst und Festigkeit des Characters leicht.

Durch das Verbot der Emigration und des Reisens in die
Fremde wird das Volk in Unwissenheit und Unterwürfigkeit erhalten. Die strengste Etiquette und das furchtbarste
Spionenwesen macht sie falsch, tückisch, boshaft; die Entscheidung in den feierlich und unter dem Schein des Rechts gehaltenen Gerichtshöfen geschieht stets nach Bestechung, und
fördert die Verbrechen der Reichen; die Armen müssen kniend ihre
Bittschriften vor das Gesicht halten, weil sie die Richter nicht ansehen dürfen, ihr Elend macht sie gleichgültig, selbst gegen die Todesstrafe, die in Enthauptung besteht. Durch das Militairsystem,
wobei stets zwei Drittheile der männlichen Unterthanen als schlechtabgelohnte Soldaten Kriegs- oder Staats-Dienste thun müssen,
wird die große Masse faul und unthätig, jede Industrie gehemmt
und unterdrückt, zumal da diese Conscription vom 18ten Jahre
bis zum 60jährigen Greisenalter (wenn schon viel Urlaub statt
findet) anhält. Daher müssen die Weiber [29]) die Arbeiten thun;
sie pflügen und säen, bauen und beschiffen die Flooße, sind
Schmiede, weben die Zeuge, führen den Handel, und der Weibertagelohn wird hier eben so bezahlt wie die Männerarbeit. Sie
sollen wahre Amazonen seyn, und selbst im Kriege mit Lanzen
fechten. Nur wo das Gouvernement nicht drückend einwirkt, wie
z. B. auf die Küstenfischerei, um die es sich bis jetzt gar nicht
bekümmert, da zeigt sich Industrie und freieres Leben; aber selbst
die Cabotage steht unter dem Druck [30]), denn jedes Schiff muß eine
Anzahl Artikel, meist Reis, Proviant, Holz u. a. für die Truppen, für den König frei transportiren und am bestimmten Orte
abliefern, wodurch jede freie Unternehmung gehemmt wird, und
dabei hat das Schiff doch wie jedes andere die schwersten Abga-

[29]) Mr. Puresoy Cursory Remarks on Cochin China l. c. Asiat. Journal XXII. p. 146. [30]) J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 260.

ben zu zahlen. Natürlich sucht man durch List diesem Druck auf alle Art zu entgehen.

Die Religion[131]) hat nichts dazu beigetragen die Nation zu heben; genauer betrachtet, sagt Finlayson, ist sie der That ohne Religion. Es fehlt ihnen jeder religiöse Unterricht, sie haben keine Lehrer, keine Priester, keinen Stand, der dem Volke vorleuchtete; jeder geht seinen eigenen Weg. Darin besteht ein sehr großer Unterschied zwischen Cochin China gegen Siam und Hindostan; aber auch gegen China. Denn in Cochin China ist zwar auch alles, wie in China, voll dummer Superstition; aber es fehlt ihnen die Devotion, sie haben kein Dogma, keine Zeloten. Die wenigen Priester (Talapoinen) sind kaum der Rede werth, sie sind ohne alles Ansehen. Sie haben unzählige, kleine, aber elende Tempel, Capellen, Altäre, aber keine Tempelbauten, keine Priesterschulen. Sie haben nur Schutzgötter und Dämone. Der Theism der Chinesen, die Lehre des Confucius, dem die Literaten und Großen nach ausländischer Weise folgen, ist ganz kaltherzig, ohne alle Wärme, giebt dem Gefühl gar keine Nahrung, besteht in jenem schalen Sentenzenwesen voll kalter Moral, mit unsichern Principien, in abgerissenen Sätzen, und ist ohne allen Einfluß auf das Handeln, nirgends unter das Volk eingedrungen. Der Gedanke an die Zukunft erfüllt sie mit Furcht, es hängt sich dieser eine Masse von Aberglauben an, dessen Last los zu werden, sie ihre nichtigen Opfer auf den Altären darbringen, zumal Weihrauch, oder sie brennen Kerzen, oder Goldpapier an, werfen die Schnipsel desselben nach allen vier Winden, helfen sich durch anheften von Zetteln, Schriften an die Pfosten der Wände, über die Thüreingänge, wissen sich aber über alles dies niemals Rechenschaft zu geben, sondern nur um der Furcht zu entgehen, die ihnen tausend häßliche Fratzen vorgaukelt. Andere Gebräuche dieser Art haben die Fischer, andere die Seefahrer, andere die Küstenanwohner, andere die Landleute, die Ackerbauer u. s. w. Nirgends hat ihre Sittlichkeit an diesen Gebräuchen die geringste Stütze. Nur der Todtencultus, die Verehrung der Vorfahren und Verwandten hat bei ihnen etwas Gemüthliches; Todtenopfer sind ihnen Pflicht, und so nothwendig für die Ruhe der Entschlafenen wie

[131]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 499—500; G. Finlayson Journ. l. c. p. 380—381.

für das Heil der noch Lebenden; doch ist auch dieser Cultus in bloßes Ceremoniel ausgeartet, welches das Herz nicht mehr berührt. Das gemeine Volk folgt der Buddhalehre[32]), die ihnen am wahrscheinlichsten aus China zugebracht wurde; man giebt das Jahr 540 n. Chr. Geb. als das Jahr der Einführung an. Indeß macht sich auch dieser Cultus so wenig sichtbar, daß Crawfurd, während seines Aufenthaltes im dortigen Lande, kaum etwas anderes davon wahrnehmen konnte, und ohne die Buddha-Idole, in den bekannten sitzenden Formen, kaum dessen Daseyn erfahren hätte.

Die Sprache[33]) der Anamesen ist monosyllabisch, in Bau und Character den Chinesischen Dialecten ähnlich, aber doch ganz verschieden von ihnen; sie ist wie jene ohne Inflexionen, und wird leicht von Fremden erlernt, bis auf die Aussprache. Diese zu erlernen, meint Crawfurd, sey fast unmöglich, und doch sey dies nothwendig. Purefoy sagt, ihre Sprache sey an sich arm, erhalte aber durch den Wechsel der Aussprache ihren Reichthum; z. B. das Wort ma geschrieben heiße: Mutter, Haut, See, Ziege, Reis, Teufel, Geist, und alle diese Bedeutungen würden nur durch die Aussprache unterschieden, durch die Modulation der Stimme. Dies mache sie schwerer zu erlernen als das Chinesische. Ihre Schrift besteht ganz aus den Elementarcharacteren der Chinesischen Schrift, doch mit Abweichungen in den Combinationen. Ein Chinesisches Manuscript ist dem Cochin-Chinesen leicht verständlich, aber nicht umgekehrt, ein Cochin Chinesisches dem Chinesen. Eine eigene Literatur, eine eigene Schrift haben sie nicht; ihre Literaten studiren die Schriften des Confutse und die Medicin, ihre Bücher erhalten sie aus China; Chinesen sind in allem ihre Lehrmeister. Pater Alex. de Rhodes gab, wie schon oben bemerkt, das erste Anamesen Wörterbuch heraus; der Bischof von Adran hat neuerlich ein weit vollständigeres großes Lexicon gesammelt, das während der letzten Jahrzehende in vollem Gebrauch war und im Besitz seines Nachfolgers des Bischof von Liot geblieben ist. Auch soll derselbe Bischof von Adran einen Cochin Chinesischen Gesetz-Codex ausgearbeitet haben und ein Werk für den König des Landes, über dessen Administration. Der thätige Mann starb während

[32]) J. Crawfurd Journal I. c. p. 500. [33]) ebend. p. 484; Mr. Purefoy l. c. XXII. p. 147.

der Belagerung der Stadt Quinhone. Die Cochin Chinesische Sprache hat bis jetzt noch keinen genauern Forscher beschäftigt, wie dies ganz kürzlich mit ihren westlichen Nachbarsprachen der Fall war.

Anmerkung. Die ältere Geschichte von Tongking, von Cochin China und von Kambodja, nach den Annalen der Chinesen.

Der Zustand der drei gesonderten Königreiche, welche gegenwärtig das Eine CochinChinesische Reich bilden, erhält aus den Annalen der Chinesischen Geschichte einige Erläuterung, welche die Gegenwart desselben, in seiner innern Abhängigkeit von China und den Nachbarn nachweisen.

A. Die Geschichte von Tongking, nach Chinesischen Annalen.

Das Königreich Tongking (Nankiao, Yuetchang der ältesten Zeit, das den Namen Kiaotschi vom Kaiser Hia Wuti erhalten haben soll, weil dessen Einwohner die Fußzehen [124]) kreuzweis übereinander liegend haben) wird schon 200 Jahre v. Chr. Geb. von dem Chinesischen Kaiser Wuti [25]), dem fünften der Han-Dynastie (s. ob. S. 762), als eine Chinesische Provinz in drei Districte getheilt, welche die Namen 1) Kiaotchi mit der gleichnamigen Stadt (jetzt Kecho, s. ob. S. 920), 2) Kieoutching mit der Stadt Tsinghoa fu und 3) Genan mit der Stadt Kouang nan fu an der Südgrenze des Reichs führen. Späterhin erhielt Tongking, im J. 679 n. Chr. Geb., nach Chinesischer Sitte, von der Tang-Dynastie den neuen Namen Gannan, kam aber in den folgenden Jahrhunderten, wie schon oben gesagt ist, als Provinz in die Gewalt der Pilo-Könige von Yünnan in Talifu (s. ob. S. 733), und erlitt mancherlei wechselnde Schicksale, bis es nach dem Sturz der Tang-Dynastie, im J. 907 n. Chr. Geb., sich von Chinas Supremat losriß. In Anarchie verfallend, ward es, als Beute, den Usurpatoren der einheimischen Familie der Ting zu Theil, die sich durch Tribut an China zahlend auch dessen Anerkenntniß und den Titel Kun Wang (König vom 2ten Rang) zu verschaffen wußte. Aber nicht lange, so tritt der König Li kien te schon wieder (im J. 1075) in Krieg gegen China

[124]) Mailla Hist. Gen. l. c. T. IX. p. 420. [25]) Pat. Gaubil Memoire Historique sur le Tongking extr. des Livres Chinois in Hist. Gen. de la Chine. Paris 1783. 4. T. XII. p. 19—60; ders. in Lettres Edifiantes Nouv. Ed. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 270 bis 335.

auf, und bringt bis Kuangsi vor; Chinesische Heere rächen die Verwüstung, und verheeren das Land bis zum Fu leang kiang (so heißt in den Annalen stets der oben genannte Sangka, s. oben S. 920). Nach vielen Fehden wird der Friede im folgenden Jahrhundert vermittelt, und Likientso wird im Jahre 1164 als König von Gannan (Ngannan) vom Chinesischen Kaiser anerkannt [26]), dessen Herrschaft aber bald, durch Erbschaft, an ein anderes Haus, an die Dynastie der Tchin, auch ein Tongking Geschlecht, überging. Nun aber brach die Mongholengewalt auch in Tongking ein; nach dem Feldzuge gegen Mien (im Jahre 1272, s. oben S. 735, 746) rückte der Mongholen General, Houleanghotai, plötzlich, nach Besetzung von Yünnan, auch in dieses Land bis zum Fu leang kiang (d. i. Songka) vor, den er in 9 eiligen Tagemärschen erreichte, und die Landes-Capitale, im Jahre 1275, damals Tongtu (d. i. Tongking, das jetzige Kecho, am Südufer des Stromes) gänzlich zerstörte, alle Bewohner massacrirte, dann aber wegen der großen Hitze zurückeilte, um mit seinem Heere in Kuangsi zur Heeresabtheilung Khublai Khans, in Süd-China, zu stoßen, auf dessen Eroberung es damals gemünzt war.

Nach dem ersten großen Schrecken, der das ganze Land erschütterte, unterwarf sich jedoch der junge König von Tongking, Tchinkouahing mit Namen, im Jahre 1277, den neuen Gewalthabern. Als aber darauf der energische Khublai Khan, die Tributzahlung auf jede 3 Jahr in Gold, Silber, Elfenbein, Rhinoceroshorn u. s. w. bestimmte, ihm anbefahl geschickte Mediciner, Astronomen, Mohammedanische Kaufleute, Schreibkünstler und eine Landkarte Tongkings in China einzureichen, und die Aufnahme eines Mongholischen Großen als kaiserlichen Commissar und Residenten (als Taloua), am Hofe zu Tongking verlangte, gerieth er von neuem in Schrecken; starb jedoch bald. Sein Sohn und Nachfolger Tchingehiven wagte es, im nächsten Jahre sich dem Durchmarsche eines Mongholenheeres, das zur Eroberung von Cochin China bestimmt war, zu widersetzen, und so brachen die drei Feldzüge Khublai Khans über Tongking los, von denen schon oben (s. S. 734—735) die Rede war; ihre Geschichte haben die Annalen [27]) verzeichnet. Das heiße, für Mongholen unbesiegbare Clima und die Tapferkeit der Tongkinesen, zwang die kaiserlichen Heere, jedesmal, mit großem Verluste zum Rückzug; die Unterthanen baten den Kaiser selbst, jene abenteuerlichen Feldzüge in die Fremde (ob. S. 782) aufzugeben, der König von Tongking bot die Hand zur Versöhnung, indem er als Sieger die Mongholischen Gefangenen und Kranken, die in seinem Reiche zurückblieben, ungemein wohlwollend behandelte, und nach

[26]) P. Gaubil Mem. Hist. sur le Tongking l. c. T. XII. p. 22, 24.
[27]) ebend. p. 27—33.

der Genesung frei mit den Waffen heimsandte, auch als Tribut eine Statue von Gold dem Kaiserhause gelobte. Nach beider Tod (Tschingehiven stirbt 1290, Khublai Khan 1294) wurde der Friede hergestellt, und dieser dauert bis zu Ende der Mongholen-Dynastie, zum Jahre 1368. Die Tongking Könige wurden als solche von China anerkannt, dafür schickten sie ihren Tribut, d. h. ihre geringen Geschenke regelmäßig bei Hofe ein. Damals, sagen die Chinesischen Annalen, hatte Tongking 13 Departements, mit 52 Städten vom ersten und 219 Städten vom 2ten und 3ten Range.

Auch unter der Ming-Dynastie, seit 1368, sendet Tongking seinen Tribut und empfängt dagegen den Chinesischen Kalender, wie auch Cochin China, Siam, Korea und andere Nachbarstaaten. Die Streitigkeiten, welche zwischen Tongking und Cochin-China entstanden waren, suchten die Ming als die Friedensstifter beizulegen. Da tritt, in Tongking, gegen das Jahr 1400 [188]), der Königsmörder Li kili auf; der das Geschlecht der bisherigen Tchin Könige vernichtet, und als Usurpator die Königsgewalt an sich reißt. Nur zwei Sprossen aus dem Stamme der Tchin flohen nach China und Laos, und flehten um Beistand, der ihnen auch zu Theil ward, obwol sie selbst den Gewinn desselben nicht erlebten. Das Chinesische kaiserliche Heer dringt auf zwei Straßen, aus Yünnan und Kuangsi, unter den tapfern Generalen, Tchangpu und Mouchin, durch die Grenzpässe und Gebirgsengen in Tongking, im Jahre 1406 ein, besiegt die Rebellen und stellt schon 1407 den Frieden in Tongking her. Da aber kein Sprosse der Tchin-Dynastie aufgefunden ward, den man als rechtmäßigen Erben auf den Thron von Tongking hätte installiren können, so hielt man es für rathsam, das Königreich unter Einsetzung des Chinesen Tchangpus, als Generalgouverneur, in eine Provinz des Chinesischen Reiches zu verwandeln. So erhielt Tongking seine ganze Einrichtung auf Chinesischen Fuß, seine Tribunäle, Mandarine, Gouverneurs von 3 Classen, seine Einnehmer, Truppen, Commandeure, Festungscommandanten, seine Intendanten der Heerstraßen, der Flotten, des Handels; 7000 junge Tongkinesen wurden an den Kaiserhof nach China gesandt, um dort Chinesische Bildung aller Art für ihre Heimath zu gewinnen. Der Kaiser überfüllte Tongking mit Wohlthaten, pensionirte die Wittwen und Waisen, machte den Soldaten reiche Geschenke, belohnte die treuen Anhänger, die sich vor den Rebellen in das Gebirgsland gegen West zurückgezogen hatten, ehrte die Grabmäler der Tchin, und der neue Vicekönig Tchangpu überreichte, im Jahre 1409, seinem himmlischen Kaiser die Landkarte von Tongking, nebst der Liste der Einwohner und dem Verzeichniß

[188]) P. Gaubil Mem. Histor. l. c. T. XII. p. 41—44.

n alle dem, was er daselbst vorgefunden hatte. Nach dieser Liste [39]) rd die Einwohnerzahl berechnet, auf 312 Duan Familien; jedes uan zu 10,000; also 3,120,000 Familien; zu jeder Familie 3 Pernen gerechnet, würde 18,720,000 Individuen geben (die Angaben in der hinesischen Geschichte bei De Mailla weichen davon sehr ab [40]). Auch erden eben so 23 Duan und 5900 Ochsen, Pferde, Elephanten u. a. ıfgeführt, auch 8670 Schiffe und Barken u. a. m. Es ist dies die ste Statistik von Tongking. Der Einfluß den China, Chinesische errschaft, Civilisation und Cultur wie Literatur auf Tongking ausgebt hat, wird durch diese Hergänge hinreichend erklärlich.

Auch ist aus jener Periode die älteste Landkarte von Tonging genannt, deren Nachbildung unstreitig in der freilich etwas später nter Kaiser Kia Tsing (er stirbt im Jahre 1567, s. oben S. 828) ür die Chinesischen Annalen umgearbeiteten Zeichnung [41]) erselben, uns jedoch in 2 Blättern aufbewahrt ward, aber von den bisrigen Kartenzeichnern übersehen worden ist, für jene historische Periode jedoch sehr lehrreich bleibt. Der Chinesische Geograph Tchouche atte, 1314 bis 1320, zu allen Provinzen des Mongholischen Kaiserreihes einen Atlas gezeichnet, an dessen Ausarbeitung die vielen Gelehrten, Mathematiker und Andere, die sich aus Balkh, Samarkand, Bochara, aus Persien, Arabien und Constantinopel am Hofe der Mongholen Kaiser befanden, vieles beigetragen haben mögen. Kaiser Kia Tsing ließ bei einer neuen Ausgabe desselben, auch die Landkarte von Tongking hinzufügen, die er nach derselben Methode zu verfertigen befahl. Sie ist in Quadrate jedes zu 100 Li lang und breit (300 Li = 2 Lieues marines) getheilt, davon je 3, der Länge wie der Breite nach, einem Aequatorialgrad gleich sind. Hienach ist daselbst die Lage von Tongking, der Residenz nach Reduction bestimmt, auf 103° 56′ O.L. v. Paris, und fast 21° N.Br. angegeben.

Aber jene Ruhe unter Chinesischer Schirmherrschaft war nur scheinbar; den Tongkinesen war der Verlust eines selbstständigen Königshauses unerträglich; Unruhen und Fehden traten überall hervor, die Nachbarstaaten Cochin China und Laos unterstützten die Rebellenhäuptlinge; sie wiederholten sich ein ganzes Jahrhundert hindurch in Kämpfen mit den Chinesen, bis es dem schlauen Usurpator Lili gelang (1422) unter dem Scheine eines jungen Sprößlings des alten Hauses der Tchin sich selbst die Souverainität zu erringen. Er ward unter dem Titel

[39]) P. Gaubil Mem. histor. etc. l. c. T. XII. p. 45. [40]) De Mailla Annales de la Chine in Hist. Gen. etc. T. X. p. 164 — 166. [41]) Eclaircissemens sur les Cartes du Tongking nebst 2 Cartes in Lettres Edifiantes et cur. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 335 — 337.

des Li[142]), d. h. Souverain, Gründer einer neuen Tongk-
sischen Königs-Dynastie, gab seiner Residenz Tsing h...
den Titel Situ, d. h. West-Residenz, der Capitale Kiaot...
aber den Titel Tong tu, oder Tongking (bei Chinesen), d. h.
Ost-Residenz, und seitdem ward auch das Königreich Ngan
(Gannan) mit dem Namen Königreich Tongking belegt. ...
Haus der Lili oder Li Könige behauptete den Thron; der ...
sche Nachfolger König Lihao 1468—1471, machte sich seinen N...
barn in CochinChina, Yünnan, Canton furchtbar; er ver...
ganz Laos, dessen Königshaus er vernichtete. Doch entfloh ein ...
der Laos in das Land der Pape (s. oben S. 762, 764), das ...
Yünnan abhängig war, und von diesen wurde Lihao mit gro...
Verlust aus dem Gebirgslande zurückgeworfen. CochinChina ...
war er im Stande durch starke Flotten, zumal auch durch den Be...
von Malaccas Schiffen, gegen die Chinesen, die den CochinChinesen b...
zustehen versuchten, zu entreißen und als Provinz zu behaupten.

Vieler innerer Parteiungen ungeachtet behaupteten sich die Li ...
dem Throne, und wurden, da sie ihren Tribut an China stets regel...
einlieferten, auch von der Mandschu-Dynastie als Könige anerkannt, ...
mit Diplomen versehen. Kaiser Kanghi[43]) verstand es aber, ...
habsüchtigen, die ihre Grenzen gegen China gern zu erweitern ver...
ten, frühzeitig ihre Grenzen gegen das Chinesische Gebiet festzust...
(1683). Khanghis Sohn, Kaiser Yong tching verlieh im J. 17..
dem König Li ouai tao von Tongking der Tribut schickte, die In...
vestitur, und sandte ihm 4 Chinesische Charaktere eigenhändig zu ...
Ehren geschrieben, zu, und selbst unter Kaiser Kien long blieb ...
gute Vernehmen des Kaiserhauses mit den Li Königen von Tong-
king, die auch, wenn schon nur nominal, die Herrschaft über Coch...
China behaupteten, bis zur Revolution 1774, mit welcher das Cochin-
Chinesische Reich die Obergewalt über Tongking davon zu tra...
gen begann, das nachher nur eine Provinz dieses jungen Kriegerstaats
wurde.

B. Die Geschichte von CochinChina (Co tchen tching[44]) nach Chinesischen Annalen.

Dreihundert Jahr vor Chr. Geb. war CochinChina wie Tong-
king, noch unbekannt, von Wilden bewohnt, ohne Gesetze, ohne Ch...

---

[142]) P. Gaubil Mem. histor. l. c. T. XII. p. 51. [43]) ebend. p. 60. [44]) P. Gaubil Notice Historique sur la Cochin Chine extr. des Livr. Chinois in Histoire Generale de la Chine Paris. 4. 1783. T. XII. p. 3—18; s. d. Lettres Edifiantes Nouv. Ed. Paris. 1781. T. XVI. p. 245—270.

te Schrift. Seitdem aber Tschin Schihoangti (s. ob. S. 519, 761). S. des Nanking seine Colonisationen beginnt, tritt auch dieses Grenz- Küstenland hervor, und wird durch Chinesische Ansiedlung aller Art völkert, cultivirt und bebaut. Beide werden als zum Gouvernement von ud-China (Provinz Canton) gehörige Provinzen betrachtet, deren südlichste s heutige Cochin China den Namen Lin y führt, und anfänglich das hicksal ihrer nördlichen Nachbarn theilte. Nur aus den Marschrouten r Chinesen-Heere werden diese Länder bekannt; aus ihnen geht jedoch rvor, daß sie schon im J. 42 n. Chr. Geb., gegenseitig unter sich im üden des Hauptstromes, des Songka (damals Fu Leang Kiang nannt), eben so geschieden waren, wie sie es auch in der Folgezeit bis eute blieben (s. oben S. 919). Der Chinesische Feldherr Mayuen ß daselbst zwei Kupfersäulen als Grenzsteine feststellen. Nach dem erichte dieses Feldherrn, der den Chinesen großes Ansehen in jenen ebieten zu erhalten wußte, ist er es, der jene Grenzpassage gehnt hat. Er fand zwischen dem heutigen Hing hoa fu (d. i. in Hin hoa in Cochin China) und Kouang nan fu (d. i. in Tonging) sehr schwierige Wildnisse, deren Wälder er umhauen ließ, durch welche er dann die Wege bahnte. Die Chinesische Oberhoheit dauerte, mit großem Uebergewicht, bis über die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Chr. Geb. fort, und war hinreichend auch der ganzen Civilisation Cochin Chinas das Chinesische Gepräge zu geben. Im Jahre 263 befreit ein Großer im Lande, Kulien, der bei Chinesen ein Rebelle heißt, sein Vaterland vom Joch der Chinesen, und nennt seine Herrschaft das Königreich Lin y, das mit manchen innern Kämpfen, sich doch auch nach außen durch reguläre Tributsendung nach China, vor den vielen wechselnden Dynastien jener Nachbarherrschaft zu schützen weiß, bis jener Plünderungszug des goldgierigen Kaisers der zweiten Souy-Dynastie, Yangti, eintritt, in dessen Folge die Residenz mit ihren 18 goldnen Ahnentafeln geplündert wird, und Tchen, der Seehafen, Tchentching, die neue Residenz, den Namenswechsel des Reichs in Cochin China herbeiführt (seit 806) wovon oben schon die Rede war (s. ob. S. 954). Hierauf ist eine große Lücke in den Chinesischen Annalen [48]) über die Cochin Chinesische Geschichte.

Im Jahre 1166 bis 1170, wird ein thätiger König Tseou yana von Cochin China genannt, dem es darum zu thun ist, seinem Volke einen Verkehr mit China zu eröffnen; er wählt dazu die Insel Hainan nicht unpassend als Mittelstation (s. ob. S. 881); aber seine Handelsagenten werden dort zu Piraten (wol in dem Sinne, wie es die Portugiesen und andere Europäer s. oben S. 827 ꝛc. 891) zurückgewiesen, und obwol der König jeden Schaden zu ersetzen bereit war, wurde ihm,

[48]) P. Gaubil Notice Histor. l. c. T. XII. p. 10.

dem Fremdling, doch jeder Zugang zu China versagt. Er wendet s
nun als Eroberer gegen Tschinla (d. i. das Königreich Kambod
das er durch Verheerung so zur Rache aufreizt, daß Fehden bis ge
Ende des Jahrhunderts zwischen beiden Grenzstaaten und theilweise E
oberung Cochin Chinas durch Kambodja davon die traurigen Folgen si
Als der Mongole Kublai Khan gegen Ende des XIII. Jahrhunder
über die Song-Dynastie den Sieg davon trug, kam ihm der der
lige König von Cochin China, Po ueou pou la tscheou[46]) i
Jahre 1280, mit Gesandtschaft und Tributgeschenken zuvor; ehren
Aufnahme derselben hinderte den Kaiser jedoch nicht, wie in Tongki
so auch in Cochin China, Versuche zur Errichtung Mongholischer Tr
bunale und Gouvernementseinrichtungen zu machen. Er schickte, s
einer seiner Embassadeurs [47]) dahin 100 Gardisten in Tigerhäuten
Uniform), und 1000 mit Goldschilden, um gute Mannszucht zu h
und errichtete Inspectionen für die Vier Meere daselbst, und n
nicht ohne Grund, denn der letzte Sprosse der Song-Dynastie, sagen di
Chinesischen Annalen [48]), war mit seiner Flotte nach Tschentschi
(Cochin China geflohen, das man von China aus bei günstigem Wind
in 15 Tagen erreichen kann. Auch hier folgten blutige Kriege
Projecten; der junge Thronfolger rebellirte gegen diese Erniedrigung.
Der berühmte General des Chinesenheeres Sotu, landet mit
Flotte im Hafen von Tschentsching, erobert die Capitale; die König
partei flieht in die Gebirge, befestigt die dortigen Burgen mit Hülfe der
Mohammedaner (?), ermordet durch Gewalt und List die fremden Ein
dringlinge, die nicht müde werden mit neuen Heeren immer wieder ne
Ueberfälle zu machen, und auch das Cochin Chinesische wie das Tongki
nesische Land, das ihnen den Durchgang zu verweigern sucht, zu verhee
ren, bis der Tod Khublais den Frieden und das alte Tributverhält
niß an China herbeiführt.

Als die Ming-Dynastie seit 1386 den Thron bestieg, kündigte der Kaiser diese neue Begebenheit feierlich dem König Itataha von Tschentching oder Cochin China an, und ließ in dessen Lande zu Ehren der Genien der Wälder, der Berge und Flüsse feierliche Opfer bringen, was früher nie geschehen war. Erst nach dieser Ceremonie nahm er die Huldigungen des Königs an, machte große Geschenke, und nahm dafür den Dank der Cochin Chinesen entgegen. Itataha hatte das Glück gehabt, kurz vorher die Piraten, die seine Gewässer beunruhigten zu besiegen (1373), 20 ihrer Junken als gute Prise zu gewinnen,

---

[46]) P. Gaubil Notic. Histor. l. c. T. XII. p. 11; vergl. Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 414—422, 428, 435—447.
[47]) Tchinla Foung thou ki, b. Ab. Remus. Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 102. [48]) Mailla Hist. Gen. de la Chine l. c. T. IX. p. 342.

mit 70,000 Pfund eines ungemein kostbaren Holzes (ob Aloeholz), das er dem neuen Kaiser zum Geschenk machte. Derselbe Jtataha war aber bös und verhaßt im Lande; er stand, wie meist seine Vorfahren und Nachfolger, in Fehde mit Tongking, und diese fortwährenden verheerenden Kriege beider gegenseitig erbitterten Nachbarstaaten arteten stets in die furchtbarsten Rachekriege zum größten Verderben beider Länder und Völker aus. Die vielfach wiederholten Ermahnungen der Chinesischen Kaiser an diese beiden, von ihnen seitdem stets wie tributaire Vasallen angesehenen Staaten zum Frieden waren natürlich vergeblich, und bald neigte sich die Wagschale ihres Geschickes, wobei auch vom Westen her Kambodjas feindliche Stellung mehr oder weniger mit einwirkte, auf die eine, bald auf die andere Seite. So wurde, nach vielen Kämpfen, endlich durch eine entscheidende Schlacht König Lyhao [49]) von Tongking, im Jahre 1471, auch Sieger, und blieb es über Cochin China, dessen Königshaus größtentheils ermordet und ausgerottet ward. Vergeblich war das Flehen der Cochin Chinesen Partei am Kaiserhofe zu China, um Vermittlung, um Erlösung, um Rettung aus der schmälichen Gefangenschaft, Unterjochung und Sclaverei, in der von nun an dies Küstenland seufzte. Die Chinesischen Annalen behaupten seitdem völliges Stillschweigen über diesen zur Provinz herabgesunkenen Nachbarstaat, und erst nach einigen Jahrhunderten tritt er mit einer Reihe von Königen von Tongkinesischer Abstammung, durch den siebenten dieser Reihe wie ein Phönix neu verjüngt aus Asche und Staub hervor (seit 1774).

C. Die Geschichte von Kambodja (Tchinla).

Die älteste Geschichte dieses Landes vor dem VII. Jahrhundert nach Chr. Geb. ist in den Chinesischen Annalen von Funan, oder der Südländer (wozu auch Tongking gehört, enthalten, in welchen sich wichtige Nachrichten [50]) über die Einführung der Indischen Gebräuche und der Brahmanenschrift in dasselbe vorfinden, wie über den Handel der Indier und der Thathsin (d. i. das östliche Byzantinische Reich, s. Erdkunde Asien Th. I. S. 210, vergl. oben S. 519, 798, 813 u. a.), längs dem Indischen Meere, um diese Gestadeländer bis China, zur Zeit der Dynastie der Han. Diese Fundgrube wichtiger historisch-geographischer Forschungen ist aber bisher nur erst durch den für diese Studien zu früh entschlafenen, trefflichen Abel Remusat angedeutet, aber nicht ausgebeutet worden, was wir für eine

---

[49]) P. Gaubil Notice Histor. l. c. T. XII. p. 17. [50]) Im Pian yi tian Band 89. und Youan kian louÿ han Band 233 und 234. der Königl. Par. Bibl. n. Abel Remusat Descr. du Royaume de Camboge in Nouv. Melanges Asiat. T. I. 8. 1829. p. 75.

durchdringendere Kenntniß dieses Theils des Orients nur zu bede[illegible] haben.

Die Chinesischen Annalen [51]) fangen, nach Abel Remusats kritischer Bearbeitung, der vom Pat. Amiot schon früher, [illegible] öfter fehlerhaften übersetzten Daten, die Notizen über Kambodja [illegible] dem Jahre 616 nach Chr. Geb. an, wo zum ersten male der [illegible] genannt wird, den es an China durch Embassaden sendet. Damals [illegible] es Tchinla, und wird als abhängig von Funan (die Verwaltung [illegible] Tongking) geschildert, nach den Annalen wohnte der damalige König [illegible] Landes in der Stadt Yi che na (?) mit 20,000 Häusern, in der Mitte lag die große Audienzhalle. Man zählte 30 Städte im Lan[illegible] die mehrere 1000 Häuser hatten, jede mit ihrem Gouverneur, die gl[illegible] Titel wie in Lin y (d. i. Cochin China) führten. Alle drei Tage em[illegible]pfängt der König, der einen ausgebildeten Hofstaat besitzt, in der Audienzhalle, auf einem Divan, der mit 5 Arten Gewürzen, mit 7 A[illegible] Edelsteinen geschmückt ist; die Säulen des Pavillons bestehen aus ge[illegible]tem Holze, die Wände sind mit Elfenbein und Goldblumen geschmü[illegible] der Anblick ist prachtvoll. Dahin zu gelangen braucht man zu Sch[illegible] von Jinan Kiun (ob Genan? Ngan nan Tongking) 60 Tagefahrt[illegible].

Im Westen davon liegt das Königreich Tchhi thu (d. h. rothe Erde, d. i. Siam), das Königreich Thsan pan (wahrscheinlich Tsiampa) ist ihm enge verbunden, aber mit Lin y (d. i. Coch[illegible] China) führt es beständig Kriege. Viele der Einwohner, die klein [illegible] Gestalt und dunkel von Farbe, folgen dem Cultus des Buddha, an[illegible]dere hängen am Gesetz der Tao sse (Taou-Secte s. oben S. 813); beide errichten den Reisenden Herbergen mit Götterbildern. — So der erste Bericht über das Land.

Auch unter der Thang-Dynastie zahlte Tchinla, das auch Kimiei heißt, seinen Tribut an China; ihr Staat war, nach 713, [illegible] in die Mitte des Jahrhunderts, in einen See- und Land-Staat [52]) getheilt. Dieser die nördliche Provinz ist voll Gebirge und Thäler, [illegible] König führt den Titel Tsieï thin und sandte im Jahre 779 sein[illegible] Vicekönig mit Tribut zum Hofe nach China, mit eilf gezähmten Elephanten. Jener, der Seestaat, die südliche Provinz am Meere hin, [illegible] Wasser mit der Capitale Pho lo tipa (d. h. Residenz) schickte bis zum Jahre 820 ebenfalls seinen Tribut ein.

---

[51]) P. Amiot Notice Chronologique sur le Pays de Tchinla (i. e. Camboge) extr. des Livres Chinois in Mem. des Mission d. Peking T. XIV. Introduction a la Connaissance des peuples qui ont été soumis a l'Empire de la Chine p. 111 — 121; dies. Notice chronolog. nach Abel Remusat in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 77 — 100. [52]) Notice chronolog. b. Abel Remusat Nouv. Melanges Asiat. T. I. p. 85.

Auch unter der Sung-Dynastie ward er mehrmals eingesandt; die Gesandtschaften berichteten, es gebe dort sehr viele Kriegs-Elephanten, das Volk lebe in 60 Tribus und in eben so viele Ortschaften vertheilt, man nannte daselbst einen kupfernen Thurm mit 24 Thürmchen aus Kupfer, und 8 Elephantenfiguren von Metall, jede 4000 Pfund wiegend, als Wächter dabei aufgestellt.

In diese Periode, gegen Ende des XII. Jahrhunderts, fallen die Kriege zwischen Tchinla und Tchan tching (Cochin China), welches letztere von jenen eine Zeitlang erobert bleibt, weshalb Tchinla den veränderten Namen Tchanla erhielt. Auch Thsan pan (d. i. Tsiampa), Funan (d. i. Tongking) und einige andere Staaten der Halbinsel (wie Tchin li? Teng lieou meï? Phukan?) waren in jener Blütheperiode demselben Staate unterthan. Damals galt das Sprichwort „reich wie Tchinla"[53]) bei den Chinesen. Dies scheint die Blütheperiode Kambodjas gewesen zu seyn. Die Residenzstadt sollte 70 Li in Umfang haben, der Palast darin war ungemein prachtvoll, die Felder waren sehr fruchtbar, die Mädchen im Lande verheirathen sich schon im zehnten Jahre und färben sich Stirn und Augenbrauen roth. Die Geschenke, welche die Gesandten von da an den Hof von China brachten, waren: Elephanten, Elfenbein, Japanholz, Pfeffer, gelbes Wachs, Rhinoceroshörner, Ebenholz, gelbadriges Holz, der Parfüm Thon kiang hoang (s. oben S. 932), Edelsteine und Pfauenfedern. Dafür erhielten sie kaiserliche Patente für den König, den Chinesischen Kalender, seidene Stoffe u. a. m.

In die Periode zur Mongholenzeit in die Jahre 1295 bis 1297 fällt also gleich nach Khublais Tode, der Reisebericht[54]) des (namenlos gebliebenen) Chinesischen Gesandten, der an den damals glänzenden Hof von Tchinla geschickt ward, in demselben Jahre als Marco Polo aus Zaitun über Ziampa (s. oben S. 934) durch Indien nach Europa zurückkehrte, und beide Reisende hatten, wie Ab. Remusat bemerkt, wol damals von ihrem Gebieter verwandte Missionen, gleiche politische Interessen, vielleicht daß selbst beide sich auf ihrer Wanderung gegen Westen begegneten. Wir heben aus dem Bericht des Chinesen, der uns einen Blick in die Mitte eines wieder verschwundenen Hinter-Indischen Culturstaates vergönnt, folgende merkwürdige Daten über das Land Tchinla hervor, dessen einheimischer Name Kanphutchi d. i. Kambodja, durch ihn zum ersten male genannt wird.

Der Embassadeur schiffte[55]) von einem Hafenorte Wen

---

[53]) Notice chronolog. l. c. p. 90. [54]) Tchin la Foung thou ki, d. i. Beschreibung des Landes Tschinla b. Abel Remusat Nouv. Mel As. T. I. l. c. p. 100—151. [55]) Tchinla Foung thou ki, a. a. O. p. 101—103

tscheou (?) der Küste Tsche kiang (s. ob. S. 701) ab, nach Tschin-tsching (Cochin China), wo er am 15ten Tage des dritten Mo- landete. Durch widrige Winde aufgehalten, langte er erst im ... Monate zum Ziel. Er landete in der Küsten-Provinz Kambo..: welche Tchhanan heißt, wo man die Barken wechselt, und von ... 10 Tagen viele seichte Stellen stromaufwärts durchschiffend die Capitale des Landes erreicht.

Die Capitale von Kambodja (Kanphutchi im J. 1295 wol da, wo gegenwärtig Pontaipret oder Eanwek liegt ... 9 starke Stunden (20 Li in Umfang haben; 5 doppelte Thore, Gr... Wälle, große Brücken umgeben sie. Die große Brücke hat auf ... Seite 54 Idole von Stein, sehr große Statuen, Feldherrn gleich mit ... henden Minen. Die Brückenbogen sind von Stein, figurirt, mit Schlan- gen, die 9 Köpfe haben. Jedes jener 54 Idole hält eine Schlange. ... der den Stadtthoren sind große Buddhaköpfe in Stein gehauen, ... 5 Gesichtern, die gegen Westen schauen, das mittlere trägt eine Go... Zu beiden Seiten der Thore sind Elephantensculpturen. Auch die ... dern Städte haben Steingebäude und Steinmauern, auf deren ... man öfter regulär gepflanzte große Bäume (Kouang lang) wahrn... In einer Gegend ist ein Goldthurm erbaut, und umher 20 Steinth... und über hundert Steinhäuser (wol jene pyramidalen Tempelbauten ... Buddhacultus wie in Ava), alle gegen den Osten gekehrt. Auch ... Goldbrücke ist hier, mit goldenen Löwen und das Palais des König... voll Goldreichthum (die Goldverschwendung in diesen Hinterind- schen Reichen ist bis heute für Bauwerke, wie z. B. zum plattiren der Dächer und Ornamente aller Art, zumal aus den Ava-Residenzen be- kannt). Auch die Häuser der Prinzen und Mandarinen sind groß und weitläuftig, aber sie sind alle mit Stroh gedeckt. An einem See ... man einen liegenden Buddha, aus dessen Nabel eine Quelle hervorspru- delt (s. oben S. 35). Der König des Landes trägt eine Krone von Gold mit Perlen und Diamanten, die Füße und Hände voll Ringe ... Opale, er geht barfuß, seine Fußsole ist roth gefärbt; nur er hat das Vorrecht sein Haupt mit gestickten Tüchern zu umwinden. Die Man- darine seines Hofes sind wie in China in Classen getheilt, doch haben sie andere Titel und Vorrechte, wie die Abzeichen goldner Palankine, 1, 2 oder 4 goldner Sonnenschirme, oder nur silberne, die von Chinesischer rother Seide gefertigt sind u. a. m. Sie sind dreierlei Religionen ergeben, die Panki (?) oder die Buddhapriester, Tchoukou, de- ren Schrift auf Palmblättern, oder die der Tao sse, welche hier Pa- sse heißen.

Das Volk ist häßlich, dunkelfarbig, doch giebt es unter den Frauen auch Schönheiten, hellfarbig, sagt der Chinesische Embassadeur, wie Ja- pis (der freilich gewöhnlich sehr dunkel ist?). Der König hat 5 Frauen

3000 bis 5000 Concubinen; diese gehen nie aus, parfümiren sich mit Santal, Moschus u. a. m. Die Töchter der Reichen verheirathen sich schon im 7 bis 9ten, die der Aermern erst im 11ten Jahre; vor der Ehe findet die Entweihung der Jungfrauschaft durch die Priester als herkömmlicher Gebrauch statt. Ihre Sitten sind roh; zum Sclavendienst kaufen die Reichen sich 10, 20 bis zu 200 Wilde aus den benachbarten Wüsten und Gebirgen. Diese Wilden [56]) nennt man Chung (d. h. Hunde). Wenn man sie in die Stadt führt, wagen sie in kein Haus zu treten, auch dürfen sie nur in den untern Theilen derselben sich sehen lassen. Ihre Herrn, die sie erhandeln, nennen sie Pato (pater) ihre Gebieterin Mi (mater), den Bestrafungen unterwerfen sie sich ganz demüthig. Niemand vermischt sich mit ihnen; sie gelten für unrein, den einmal Entlaufenen legt man eiserne Ringe um Hals und Arm.

Die Sprache der Kanphutchi ist verschieden von der der Cochin Chinesen und Siamesen, von denen beiden sie nicht verstanden werden. Pater Alex. de Rhodes Diction. Annamiticum sagt das Gegentheil, es würde die Anamesen Sprache nicht blos in Tongking und CochinChina, sondern auch in den Nachbarländern von Tsiampa, Kamboja, Lao, Siam verstanden, und in Kaobang).

Von dem großen Kambodja Strome [57]), dessen Namen er jedoch nicht nennt (s. oben S. 915), sagt der Embassadeur, daß er große Plainen voll dichter Waldungen durchziehe, in viele breite Arme getheilt sey, die sich nach allen Seiten mehrere 100 Li weit verbreiten. Die Waldungen voll alter Baumstämme, Kletterpflanzen, dichte Gehege seyen unzugänglich für den Menschen; man höre daselbst nur das Geschrei der Vögel und der Quadrupeden. Hie und da zeigen sich gelichtete Stellen, wo Viehheerden weiden, aber kein Culturland, Bambuswaldungen ziehen sich hindurch. Das Land von hohen Gebirgen auf 4 Seiten umgrenzt, sey voll Elephanten und Rhinocerosheerden, voll seltner Vögel und kostbarer Holzarten, und an vielen Producten reich. Die nasse Jahreszeit, vom Mai bis October, schwelle alle Flüsse so hoch an, daß öfter die Wipfel der Bäume im Wasser stehen, und die Landesbewohner sich auf die Berghöhen zurückziehen müssen; vom November bis April dagegen, in der trocknen Jahreszeit, werden die Flüsse so seicht, daß sie nur noch für kleine Barken fahrbar bleiben. Das Land wird ohne Pflug und Hacke, ohne Dünger bearbeitet, und die Aussaat gedeiht von selbst schon unter dem Wasser hervor.

Dies Land Tchinla oder Kambodja besteht aus 90 Provinzen oder Districten, deren jede ihren Commandanten hat; die Chinesi-

[56]) Tchinla Foung thou ki, l. c. in Abel Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 119. [57]) ebend. T. I. p. 131.

der Belagerung der Stadt Quinhone. Die Cochin Chinesische Sprache hat bis jetzt noch keinen genauern Forscher beschäftigt, wie dies ganz kürzlich mit ihren westlichen Nachbarsprachen der Fall war.

Anmerkung. Die ältere Geschichte von Tongking, von Cochin China und von Kambodja, nach den Annalen der Chinesen.

Der Zustand der drei gesonderten Königreiche, welche gegenwärtig das Eine CochinChinesische Reich bilden, erhält aus den Annalen der Chinesischen Geschichte einige Erläuterung, welche die Gegenwart desselben, in seiner innern Abhängigkeit von China und den Nachbarn nachweisen.

A. Die Geschichte von Tongking, nach Chinesischen Annalen.

Das Königreich Tongking (Nankiao, Yuetchang der ältesten Zeit, das den Namen Kiaotschi vom Kaiser Hia Wuti erhalten haben soll, weil dessen Einwohner die Fußzehen[24]) kreuzweis übereinander liegend haben) wird schon 200 Jahre v. Chr. Geb. von dem Chinesischen Kaiser Wuti[25]), dem fünften der Han-Dynastie (s. ob. S. 762), als eine Chinesische Provinz in drei Districte getheilt, welche die Namen 1) Kiaotchi mit der gleichnamigen Stadt (jetzt Kecho, s. ob. S. 920), 2) Kieoutching mit der Stadt Tsinghoafu und 3) Genan mit der Stadt Kouangnanfu an der Südgrenze des Reichs führen. Späterhin erhielt Tongking, im J. 679 n. Chr. Geb., nach Chinesischer Sitte, von der Tang-Dynastie den neuen Namen Gannan, kam aber in den folgenden Jahrhunderten, wie schon oben gesagt ist, als Provinz in die Gewalt der Piloko Könige von Yünnan in Talifu (s. ob. S. 733), und erlitt mancherlei wechselnde Schicksale, bis es nach dem Sturz der Tang-Dynastie, im J. 907 n. Chr. Geb., sich von Chinas Supremat losriß. In Anarchie verfallend, ward es, als Beute, den Usurpatoren der einheimischen Familie der Ting zu Theil, die sich durch Tribut an China zahlend auch dessen Anerkenntniß und den Titel KunWang (König vom 2ten Rang) zu verschaffen wußte. Aber nicht lange, so tritt der König Likiente schon wieder (im J. 1075) in Krieg gegen China

[24]) Mailla Hist. Gen. l. c. T. IX. p. 420. [25]) Pat. Gaubil Memoire Historique sur le Tongking extr. des Livres Chinois in Hist. Gen. de la Chine. Paris 1783. 4. T. XII. p. 19—60; ders. in Lettres Edifiantes Nouv. Ed. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 270 bis 335.

auf, und bringt bis Kuangsi vor; Chinesische Heere rächen die Verwüstung, und verheeren das Land bis zum Fu leang kiang (so heißt in den Annalen stets der oben genannte Sangka, s. oben S. 920). Nach vielen Fehden wird der Friede im folgenden Jahrhundert vermittelt, und Likientso wird im Jahre 1164 als König von Gannan (Nganan) vom Chinesischen Kaiser anerkannt [26]), dessen Herrschaft aber bald, durch Erbschaft, an ein anderes Haus, an die Dynastie der Tchin, auch ein Tongking Geschlecht, überging. Nun aber brach die Mongholengewalt auch in Tongking ein; nach dem Feldzuge gegen Mien (im Jahre 1272, s. oben S. 735, 746) rückte der Mongholen General, Hou leang hotai, plötzlich, nach Besetzung von Yünnan, auch in dieses Land bis zum Fu leang kiang (d. i. Songka) vor, den er in 9 eiligen Tagemärschen erreichte, und die Landes-Capitale, im Jahre 1275, damals Tongtu (d. i. Tongking, das jetzige Kecho, am Südufer des Stromes) gänzlich zerstörte, alle Bewohner massacrirte, dann aber wegen der großen Hitze zurückeilte, um mit seinem Heere in Kuangsi zur Heeresabtheilung Khublai Khans, in Süd-China, zu stoßen, auf dessen Eroberung es damals gemünzt war.

Nach dem ersten großen Schrecken, der das ganze Land erschütterte, unterwarf sich jedoch der junge König von Tongking, Tchin kouaching mit Namen, im Jahre 1277, den neuen Gewalthabern. Als aber darauf der energische Khublai Khan, die Tributzahlung auf jede 3 Jahr in Gold, Silber, Elfenbein, Rhinoceroshorn u. s. w. bestimmte, ihm anbefahl geschickte Mediciner, Astronomen, Mohammedanische Kaufleute, Schreibkünstler und eine Landkarte Tongkings in China einzureichen, und die Aufnahme eines Mongholischen Großen als kaiserlichen Commissar und Residenten (als Taloua), am Hofe zu Tongking verlangte, gerieth er von neuem in Schrecken; starb jedoch bald. Sein Sohn und Nachfolger Tchin gehiven wagte es, im nächsten Jahre sich dem Durchmarsche eines Mongholenheeres, das zur Eroberung von Cochin China bestimmt war, zu widersetzen, und so brachen die drei Feldzüge Khublai Khans über Tongking los, von denen schon oben (s. S. 734—735) die Rede war; ihre Geschichte haben die Annalen [27]) verzeichnet. Das heiße, für Mongholen unbesiegbare Clima und die Tapferkeit der Tongkinesen, zwang die kaiserlichen Heere, jedesmal, mit großem Verluste zum Rückzug; die Unterthanen baten den Kaiser selbst, jene abenteuerlichen Feldzüge in die Fremde (ob. S. 782) aufzugeben, der König von Tongking bot die Hand zur Versöhnung, indem er als Sieger die Mongholischen Gefangenen und Kranken, die in seinem Reiche zurückblieben, ungemein wohlwollend behandelte, und nach

[26]) P. Gaubil Mem. Hist. sur le Tongking l. c. T. XII. p. 22, 24.
[27]) ebend. p. 27—33.

der Genesung frei mit den Waffen heimsandte, auch als Tribut eine Statue von Gold dem Kaiserhause gelobte. Nach beider Tod (Tchingehiven stirbt 1290, Khublai Khan 1294) wurde der Friede hergestellt, und dieser dauert bis zu Ende der Mongholen-Dynastie, zum Jahre 1368. Die Tongking Könige wurden als solche von China anerkannt, dafür schickten sie ihren Tribut, d. h. ihre geringen Geschenke regelmäßig bei Hofe ein. Damals, sagen die Chinesischen Annalen, hatte Tongking 13 Departements, mit 52 Städten vom ersten, und 219 Städten vom 2ten und 3ten Range.

Auch unter der Ming-Dynastie, seit 1368, sendet Tongking seinen Tribut und empfängt dagegen den Chinesischen Kalender, wie auch CochinChina, Siam, Korea und andere Nachbarstaaten. Die Streitigkeiten, welche zwischen Tongking und Cochin-China entstanden waren, suchten die Ming als die Friedensstifter beizulegen. Da tritt, in Tongking, gegen das Jahr 1400 [138]), der Königsmörder Likili auf; der das Geschlecht der bisherigen Tchin Könige vernichtet, und als Usurpator die Königsgewalt an sich reißt. Nur zwei Sprossen aus dem Stamme der Tchin flohen nach China und Laos, und flehten um Beistand, der ihnen auch zu Theil ward, obwol sie selbst den Gewinn desselben nicht erlebten. Das Chinesische kaiserliche Heer dringt auf zwei Straßen, aus Yünnan und Kuangsi, unter den tapfern Generalen, Tchangpu und Mouchin, durch die Grenzpässe und Gebirgsengen in Tongking, im Jahre 1406 ein, besiegt die Rebellen und stellt schon 1407 den Frieden in Tongking her. Da aber kein Sprosse der Tchin-Dynastie aufgefunden ward, den man als rechtmäßigen Erben auf den Thron von Tongking hätte installiren können, so hielt man es für rathsam, das Königreich unter Einsetzung des Chinesen Tchangpus, als Generalgouverneur, in eine Provinz des Chinesischen Reiches zu verwandeln. So erhielt Tongking seine ganze Einrichtung auf Chinesischen Fuß, seine Tribunäle, Mandarine, Gouverneurs von 3 Classen, seine Einnehmer, Truppen, Commandeure, Festungscommandanten, seine Intendanten der Heerstraßen, der Flotten, des Handels; 7000 junge Tongkinesen wurden an den Kaiserhof nach China gesandt, um dort Chinesische Bildung aller Art für ihre Heimath zu gewinnen. Der Kaiser überfüllte Tongking mit Wohlthaten, pensionirte die Wittwen und Waisen, machte den Soldaten reiche Geschenke, belohnte die treuen Anhänger, die sich vor den Rebellen in das Gebirgsland gegen West zurückgezogen hatten, ehrte die Grabmäler der Tchin, und der neue Vicekönig Tchangpu überreichte, im Jahre 1409, seinem himmlischen Kaiser die Landkarte von Tongking, nebst der Liste der Einwohner und dem Verzeichniß

[138]) P. Gaubil Mem. Histor. l. c. T. XII. p. 41—44.

von alle dem, was er daselbst vorgefunden hatte. Nach dieser Liste [39]) wird die Einwohnerzahl berechnet, auf 312 Quan Familien; jedes Quan zu 10,000; also 3,120,000 Familien; zu jeder Familie 3 Personen gerechnet, würde 18,720,000 Individuen geben (die Angaben in der Chinesischen Geschichte bei De Mailla weichen davon sehr ab [40]). Auch werden eben so 23 Quan und 5900 Ochsen, Pferde, Elephanten u. a. aufgeführt, auch 8670 Schiffe und Barken u. a. m. Es ist dies die erste Statistik von Tongking. Der Einfluß den China, Chinesische Herrschaft, Civilisation und Cultur wie Literatur auf Tongking ausgeübt hat, wird durch diese Hergänge hinreichend erklärlich.

Auch ist aus jener Periode die älteste Landkarte von Tongking genannt, deren Nachbildung unstreitig in der freilich etwas später unter Kaiser Kia Tsing (er stirbt im Jahre 1567, s. oben S. 828) für die Chinesischen Annalen umgearbeiteten Zeichnung [41]) derselben, uns jedoch in 2 Blättern aufbewahrt ward, aber von den bisherigen Kartenzeichnern übersehen worden ist, für jene historische Periode jedoch sehr lehrreich bleibt. Der Chinesische Geograph Tchouche hatte, 1314 bis 1320, zu allen Provinzen des Mongholischen Kaiserreiches einen Atlas gezeichnet, an dessen Ausarbeitung die vielen Gelehrten, Mathematiker und Andere, die sich aus Balkh, Samarkand, Bochara, aus Persien, Arabien und Constantinopel am Hofe der Mongholen Kaiser befanden, vieles beigetragen haben mögen. Kaiser Kia Tsing ließ bei einer neuen Ausgabe desselben, auch die Landkarte von Tongking hinzufügen, die er nach derselben Methode zu verfertigen befahl. Sie ist in Quadrate jedes zu 100 Li lang und breit (300 Li = 2 Lieues marines) getheilt, davon je 3, der Länge wie der Breite nach, einem Aequatorialgrad gleich sind. Hienach ist daselbst die Lage von Tongking, der Residenz nach Reduction bestimmt, auf 103° 56′ O.L. v. Paris, und fast 21° N.Br. angegeben.

Aber jene Ruhe unter Chinesischer Schirmherrschaft war nur scheinbar; den Tongkinesen war der Verlust eines selbstständigen Königshauses unerträglich; Unruhen und Fehden traten überall hervor, die Nachbarstaaten Cochin China und Laos unterstützten die Rebellenhäuptlinge; sie wiederholten sich ein ganzes Jahrhundert hindurch in Kämpfen mit den Chinesen, bis es dem schlauen Usurpator Lili gelang (1422) unter dem Scheine eines jungen Sprößlings des alten Hauses der Tchin sich selbst die Souverainität zu erringen. Er ward unter dem Titel

---

[39]) P. Gaubil Mem. histor. etc. l. c. T. XII. p. 45. [40]) De Mailla Annales de la Chine in Hist. Gen. etc. T. X. p. 164 — 166. [41]) Eclaircissemens sur les Cartes du Tongking nebst 2 Cartes in Lettres Edifiantes et cur. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 335 — 337.

des Li[142]), d. h. Souverain, Gründer einer neuen Tongkinesischen Königs-Dynastie, gab seiner Residenz Tsing hiaofu den Titel Situ, d. h. West-Residenz, der Capitale Kiao tcheou aber den Titel Tong tu, oder Tongking (bei Chinesen), d. h. die Ost-Residenz, und seitdem ward auch das Königreich Ngan nan (Gan nan) mit dem Namen Königreich Tongking belegt. Das Haus der Lili oder Li Könige behauptete den Thron; der kriegerische Nachfolger König Lihao 1468—1471, machte sich seinen Nachbarn in Cochin China, Yünnan, Canton furchtbar; er verheerte ganz Laos, dessen Königshaus er vernichtete. Doch entfloh ein Prinz der Laos in das Land der Pape (s. oben S. 762, 764), das von Yünnan abhängig war, und von diesen wurde Lihao mit großem Verlust aus dem Gebirgslande zurückgeworfen. Cochin China aber war er im Stande durch starke Flotten, zumal auch durch den Beistand von Malaccas Schiffen, gegen die Chinesen, die den Cochin Chinesen beizustehen versuchten, zu entreißen und als Provinz zu behaupten.

Vieler innerer Parteiungen ungeachtet behaupteten sich die Li auf dem Throne, und wurden, da sie ihren Tribut an China stets regulär einlieferten, auch von der Mandschu-Dynastie als Könige anerkannt, und mit Diplomen versehen. Kaiser Kanghi[43]) verstand es aber, den habsüchtigen, die ihre Grenzen gegen China gern zu erweitern versuchten, frühzeitig ihre Grenzen gegen das Chinesische Gebiet festzustellen (1683). Khanghis Sohn, Kaiser Yong tching verlieh im J. 1725, dem König Li ouai tao von Tongking der Tribut schickte, die Investitur, und sandte ihm 4 Chinesische Charaktere eigenhändig zu seinen Ehren geschrieben, zu, und selbst unter Kaiser Kien long blieb das gute Vernehmen des Kaiserhauses mit den Li Königen von Tongking, die auch, wenn schon nur nominal, die Herrschaft über Cochin China behaupteten, bis zur Revolution 1774, mit welcher das Cochin Chinesische Reich die Obergewalt über Tongking davon zu tragen begann, das nachher nur eine Provinz dieses jungen Kriegerstaates wurde.

B. Die Geschichte von Cochin China (Co tchen tching[44]) nach Chinesischen Annalen.

Dreihundert Jahr vor Chr. Geb. war Cochin China wie Tongking, noch unbekannt, von Wilden bewohnt, ohne Gesetze, ohne Ehe,

[142]) P. Gaubil Mem. histor. l. c. T. XII. p. 51. [43]) ebend. p. 60. [44]) P. Gaubil Notice Historique sur la Cochin Chine, extr. des Livr. Chinois in Histoire Generale de la Chine Paris. 4. 1783. T. XII. p. 3—18; s. d. Lettres Edifiantes Nouv. Ed. Paris. 1781. T. XVI. p. 245—270.

ohne Schrift. Seitdem aber Tschin Schihoangti (s. ob. S. 519, 761), im S. des Nanling seine Colonisationen beginnt, tritt auch dieses Grenz- und Küstenland hervor, und wird durch Chinesische Ansiedlung aller Art bevölkert, cultivirt und bebaut. Beide werden als zum Gouvernement von Süd-China (Provinz Canton) gehörige Provinzen betrachtet, deren südlichste das heutige Cochin China den Namen Lin y führt, und anfänglich das Schicksal ihrer nördlichen Nachbarn theilte. Nur aus den Marschrouten der Chinesen-Heere werden diese Länder bekannt; aus ihnen geht jedoch hervor, daß sie schon im J. 42 n. Chr. Geb., gegenseitig unter sich im Süden des Hauptstromes, des Songka (damals Fu Leang Kiang genannt), eben so geschieden waren, wie sie es auch in der Folgezeit bis heute blieben (s. oben S. 919). Der Chinesische Feldherr Mayuen ließ daselbst zwei Kupfersäulen als Grenzsteine feststellen. Nach dem Berichte dieses Feldherrn, der den Chinesen großes Ansehen in jenen Gebieten zu erhalten wußte, ist er es, der jene Grenzpassage gebahnt hat. Er fand zwischen dem heutigen Hing hoa fu (d. i. in Sin hoa in Cochin China) und Kouang nan fu (d. i. in Tong-king) sehr schwierige Wildnisse, deren Wälder er umhauen ließ, durch welche er dann die Wege bahnte. Die Chinesische Oberhoheit dauerte, mit großem Uebergewicht, bis über die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Chr. Geb. fort, und war hinreichend auch der ganzen Civilisation Cochin Chinas das Chinesische Gepräge zu geben. Im Jahre 263 befreit ein Großer im Lande, Kulien, der bei Chinesen ein Rebelle heißt, sein Vaterland vom Joch der Chinesen, und nennt seine Herrschaft das Königreich Lin y, das mit manchen innern Kämpfen, sich doch auch nach außen durch reguläre Tributsendung nach China, vor den vielen wechselnden Dynastien jener Nachbarherrschaft zu schützen weiß, bis jener Plünderungszug des goldgierigen Kaisers der zweiten Souy-Dynastie, Yangti, eintritt, in dessen Folge die Residenz mit ihren 18 goldnen Ahnentafeln geplündert wird, und Tchen, der Seehafen, Tchentching, die neue Residenz, den Namenswechsel des Reichs in Cochin China herbeiführt (seit 806) wovon oben schon die Rede war (s. ob. S. 954). Hierauf ist eine große Lücke in den Chinesischen Annalen [45]) über die Cochin Chinesische Geschichte.

Im Jahre 1166 bis 1170, wird ein thätiger König Tseou yana von Cochin China genannt, dem es darum zu thun ist, seinem Volke einen Verkehr mit China zu eröffnen; er wählt dazu die Insel Hainan nicht unpassend als Mittelstation (s. ob. S. 881); aber seine Handelsagenten werden dort zu Piraten (wol in dem Sinne, wie es die Portugiesen und andere Europäer s. oben S. 827 2c. 891) zurückgewiesen, und obwol der König jeden Schaden zu ersetzen bereit war, wurde ihm,

[45]) P. Gaubil Notice Histor. l. c. T. XII. p. 10.

dem Fremdling, doch jeder Zugang zu China versagt. Er wendet sich nun als Eroberer gegen Tchinla (d. i. das Königreich Kambodja), das er durch Verheerung so zur Rache aufreizt, daß Fehden bis gegen Ende des Jahrhunderts zwischen beiden Grenzstaaten und theilweise Eroberung Cochin Chinas durch Kambodja davon die traurigen Folgen sind. Als der Monghole Kublai Khan gegen Ende des XIII. Jahrhunderts über die Song-Dynastie den Sieg davon trug, kam ihm der damalige König von Cochin China, Poyeou pou la tcheou[146] im Jahre 1280, mit Gesandtschaft und Tributgeschenken zuvor; ehrenvolle Aufnahme derselben hinderte den Kaiser jedoch nicht, wie in Tongkin, so auch in Cochin China, Versuche zur Errichtung Mongholischer Tribunale und Gouvernementseinrichtungen zu machen. Er schickte, sagt einer seiner Embassadeurs [47]) dahin 100 Gardisten in Tigerhäuten (die Uniform), und 1000 mit Goldschilden, um gute Mannszucht zu halten, und errichtete Inspectionen für die Vier Meere daselbst, und wol nicht ohne Grund, denn der letzte Sprosse der Song-Dynastie, sagen die Chinesischen Annalen [48]), war mit seiner Flotte nach Tchen tching (Cochin China geflohen, das man von China aus bei günstigem Winde in 15 Tagen erreichen kann Auch hier folgten blutige Kriege diesen Projecten; der junge Thronfolger rebellirte gegen diese Erniedrigung. Der berühmte General des Chinesenheeres Sotu, landet mit einer Flotte im Hafen von Tchen tching, erobert die Capitale; die Königspartei flieht in die Gebirge, befestigt die dortigen Burgen mit Hülfe der Mohammedaner (?), ermordet durch Gewalt und List die fremden Eindringlinge, die nicht müde werden mit neuen Heeren immer wieder neue Ueberfälle zu machen, und auch das Cochin Chinesische wie das Tongkinesische Land, das ihnen den Durchgang zu verweigern sucht, zu verheeren, bis der Tod Khublais den Frieden und das alte Tributverhältniß an China herbeiführt.

Als die Ming-Dynastie seit 1386 den Thron bestieg, kündigte der Kaiser diese neue Begebenheit feierlich dem König Itataha von Tchen tching oder Cochin China an, und ließ in dessen Lande zu Ehren der Genien der Wälder, der Berge und Flüsse feierliche Opfer bringen, was früher nie geschehen war. Erst nach dieser Ceremonie nahm er die Huldigungen des Königs an, machte große Geschenke, und nahm dafür den Dank der Cochin Chinesen entgegen. Itataha hatte das Glück gehabt, kurz vorher die Piraten, die seine Gewässer beunruhigten zu besiegen (1373), 20 ihrer Junken als gute Prise zu gewinnen,

---

[146]) P. Gaubil Notic. Histor. l. c. T. XII. p. 11; vergl. Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 414—422, 428, 435—447.
[47]) Tchinla Foung thou ki, b. Ab. Remus. Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 102. [48]) Mailla Hist. Gen. de la Chine l. c. T. IX. p. 342.

mit 70,000 Pfund eines ungemein kostbaren Holzes (ob Aloeholz), das er dem neuen Kaiser zum Geschenk machte. Derselbe Jtataha war aber böse und verhaßt im Lande; er stand, wie meist seine Vorfahren und Nachfolger, in Fehde mit Tongking, und diese fortwährenden verheerenden Kriege beider gegenseitig erbitterten Nachbarstaaten arteten stets in die furchtbarsten Rachekriege zum größten Verderben beider Länder und Völker aus. Die vielfach wiederholten Ermahnungen der Chinesischen Kaiser an diese beiden, von ihnen seitdem stets wie tributaire Vasallen angesehenen Staaten zum Frieden waren natürlich vergeblich, und bald neigte sich die Wagschale ihres Geschickes, wobei auch vom Westen her Kambodjas feindliche Stellung mehr oder weniger mit einwirkte, auf die eine, bald auf die andere Seite. So wurde, nach vielen Kämpfen, endlich durch eine entscheidende Schlacht König Lyhao [49]) von Tongking, im Jahre 1471, auch Sieger, und blieb es über Cochin China, dessen Königshaus größtentheils ermordet und ausgerottet ward. Vergeblich war das Flehen der Cochin Chinesischen Partei am Kaiserhofe zu China, um Vermittlung, um Erlösung, um Rettung aus der schmälichen Gefangenschaft, Unterjochung und Sclaverei, in der von nun an dies Küstenland seufzte. Die Chinesischen Annalen behaupten seitdem völliges Stillschweigen über diesen zur Provinz herabgesunkenen Nachbarstaat, und erst nach einigen Jahrhunderten tritt er mit einer Reihe von Königen von Tongkinesischer Abstammung, durch den siebenten dieser Reihe wie ein Phönix neu verjüngt aus Asche und Staub hervor (seit 1774).

C. Die Geschichte von Kambodja (Tchinla).

Die älteste Geschichte dieses Landes vor dem VII. Jahrhundert nach Chr. Geb. ist in den Chinesischen Annalen von Funan, oder der Südländer (wozu auch Tongking gehört, enthalten, in welchen sich wichtige Nachrichten [50]) über die Einführung der Indischen Gebräuche und der Brahmanenschrift in dasselbe vorfinden, wie über den Handel der Indier und der Thathsin (d. i. das östliche Byzantinische Reich, s. Erdkunde Asien Th. I. S. 210, vergl. oben S. 519, 798, 813 u. a.), längs dem Indischen Meere, um diese Gestadeländer bis China, zur Zeit der Dynastie der Han. Diese Fundgrube wichtiger historisch-geographischer Forschungen ist aber bisher nur erst durch den für diese Studien zu früh entschlafenen, trefflichen Abel Remusat angedeutet, aber nicht ausgebeutet worden, was wir für eine

---

[49]) P. Gaubil Notice Histor. l. c. T. XII. p. 17. [50]) Im Pian yi tian Band 89. und Youan kian louë han Band 233 und 234. der Königl. Par. Bibl. u. Abel Remusat Descr. du Royaume de Camboge in Nouv. Melanges Asiat. T. I. 8. 1829. p. 75.

tscheou (?) der Küste Tsche kiang (s. ob. S. 701) ab, nach Tschetsching (Cochin-China), wo er am 15ten Tage des dritten Monats landete. Durch widrige Winde aufgehalten, langte er erst im siebenten Monate zum Ziel. Er landete in der Küsten-Provinz Kambodjas, welche Tchhanan heißt, wo man die Barken wechselt, und von da in 10 Tagen viele seichte Stellen stromaufwärts durchschiffend die Capitale des Landes erreicht.

Die Capitale von Kambodja (Kanphutchi im Jahre 1295 wol da, wo gegenwärtig Pontaipret oder Canwek liegt) mag 5 starke Stunden (20 Li im Umfang haben; 5 doppelte Thore, Graben, Wälle, große Brücken umgeben sie. Die große Brücke hat auf jeder Seite 54 Idole von Stein, sehr große Statuen, Feldherrn gleich mit drohenden Minen. Die Brückenbogen sind von Stein, figurirt, mit Schlangen, die 9 Köpfe haben. Jedes jener 54 Idole hält eine Schlange. Ueber den Stadtthoren sind große Buddhaköpfe in Stein gehauen, mit 5 Gesichtern, die gegen Westen schauen, das mittlere trägt eine Goldkrone. Zu beiden Seiten der Thore sind Elephantensculpturen. Auch die andern Städte haben Steingebäude und Steinmauern, auf deren Höhen man öfter regulär gepflanzte große Bäume (Kouang lang) wahrnimmt. In einer Gegend ist ein Goldthurm erbaut, und umher 20 Steinthürme und über hundert Steinhäuser (wol jene pyramidalen Tempelbauten des Buddhacultus wie in Ava), alle gegen den Osten gekehrt Auch eine Goldbrücke ist hier, mit goldenen Löwen und das Palais des Königs ist voll Goldreichthum (die Goldverschwendung in diesen Hinterindischen Reichen ist bis heute für Bauwerke, wie z. B. zum plattiren der Dächer und Ornamente aller Art, zumal aus den Ava-Residenzen bekannt). Auch die Häuser der Prinzen und Mandarinen sind groß und weitläuftig, aber sie sind alle mit Stroh gedeckt. An einem See zeigt man einen liegenden Buddha, aus dessen Nabel eine Quelle hervorsprudelt (s. oben S. 35). Der König des Landes trägt eine Krone von Gold mit Perlen und Diamanten, die Füße und Hände voll Ringe und Opale, er geht barfuß, seine Fußsole ist roth gefärbt; nur er hat das Vorrecht sein Haupt mit gestickten Tüchern zu umwinden. Die Mandarine seines Hofes sind wie in China in Classen getheilt, doch haben sie andere Titel und Vorrechte, wie die Abzeichen goldner Palankine, 1, 2 oder 4 goldner Sonnenschirme, oder nur silberne, die von Chinesischer rother Seide gefertigt sind u. a. m. Sie sind dreierlei Religionen ergeben, die Panki (?) oder die Buddhapriester, Tchoukou, deren Schrift auf Palmblättern, oder die der Tao ße, welche hier Pa ßse heißen.

Das Volk ist häßlich, dunkelfarbig, doch giebt es unter den Frauen auch Schönheiten, hellfarbig, sagt der Chinesische Embassadeur, wie Jaspis (der freilich gewöhnlich sehr dunkel ist?). Der König hat 5 Frauen

d 3000 bis 5000 Concubinen; diese gehen nie aus, parfümiren sich
t Santal, Moschus u. a. m. Die Töchter der Reichen verheirathen
) schon im 7 bis 9ten, die der Aermern erst im 11ten Jahre; vor der
e findet die Entweihung der Jungfrauschaft durch die Priester als
Römmlischer Gebrauch statt. Ihre Sitten sind roh; zum Sclaven-
enst kaufen die Reichen sich 10, 20 bis zu 200 Wilden, aus den be-
chbarten Wüsten und Gebirgen. Diese Wilden[56]) nennt man
hung (d. h. Hunde). Wenn man sie in die Stadt führt, wagen
in kein Haus zu treten, auch dürfen sie nur in den untern Theilen
rselben sich sehen lassen. Ihre Herrn, die sie erhandeln, nennen sie
ato (pater) ihre Gebieterin Mi (mater), den Bestrafungen unter-
erfen sie sich ganz demüthig. Niemand vermischt sich mit ihnen; sie
lten für unrein, den einmal Entlaufenen legt man eiserne Ringe um
als und Arm.

Die Sprache der Kanphutchi ist verschieden von der der Cochin
hinesen und Siamesen, von denen beiden sie nicht verstanden werden.
Pater Alex. de Rhodes Diction. Annamiticum sagt das Gegentheil,
s würde die Anamesen Sprache nicht blos in Tongking und
Cochin China, sondern auch in den Nachbarländern von Tsiampa,
Camboja, Lao, Siam verstanden, und in Kaobang).

Von dem großen Kambodja Strome[57]), dessen Namen er je-
doch nicht nennt (s. oben S. 915), sagt der Embassadeur, daß er große
Plainen voll dichter Waldungen durchziehe, in viele breite Arme getheilt
ey, die sich nach allen Seiten mehrere 100 Li weit verbreiten. Die
Waldungen voll alter Baumstämme, Kletterpflanzen, dichte Gehege seyen
unzugänglich für den Menschen; man höre daselbst nur das Geschrei der
Vögel und der Quadrupeden. Hie und da zeigen sich gelichtete Stellen,
wo Viehheerden weiden, aber kein Culturland, Bambuswaldungen ziehen
sich hindurch. Das Land von hohen Gebirgen auf 4 Seiten umgrenzt,
ey voll Elephanten und Rhinocerosheerden, voll seltner Vögel und kost-
barer Holzarten, und an vielen Producten reich. Die nasse Jahreszeit,
vom Mai bis October, schwelle alle Flüsse so hoch an, daß öfter
die Wipfel der Bäume im Wasser stehen, und die Landesbewohner sich
auf die Berghöhen zurückziehen müssen; vom November bis April
dagegen, in der trocknen Jahreszeit, werden die Flüsse so seicht, daß sie
nur noch für kleine Barken fahrbar bleiben. Das Land wird ohne Pflug
und Hacke, ohne Dünger bearbeitet, und die Aussaat gedeiht von selbst
schon unter dem Wasser hervor.

Dies Land Tchinla oder Kambodja besteht aus 90 Provinzen
oder Districten, deren jede ihren Commandanten hat; die Chinesi-

---

[56]) Tchinla Foung thou ki, l. c. in Abel Remusat Nouv. Mel.
Asiat. T. I. p. 119. [57]) ebend. T. I. p. 131.

schen Schiffer bringen dahin sehr viele Waaren [158]), sie haben da selbst großen Gewinn, brauchen keine Kleider, verdienen leicht, verheirathen sich dort, bauen da Häuser, treiben Handel und Gewerbe (also Colonisation auch da schon, seit alter Zeit; s. ob. S. 807); aber zugleich suchen viele Ausreißer aus China dort ein Asyl. — Diese und viele andere genaue Angaben über dieses Land der Fremden beweisen, auch so manches oben häufig Angeführte, wie ungegründet das noch sehr allgemeine, nicht wenig hochmüthige Urtheil der Europäer ist, den Chinesen überhaupt, zu jeder Zeit, Mangel an Interesse für die Kenntniß fremder Länder und Völker, wie geographische und historische Unwissenheit im Allgemeinen, stets immer wieder von neuem vorzuwerfen. —

Hundert Jahre später nach diesem Embassaden-Berichte, als die Ming Kaiser [59]) den Thron schon behaupteten, schickten sie, im Jahre 1383, Chinesische Mandarine nach Kambodja, mit Titeln und Patenten, für dessen König, und dem Auftrage, jene Chinesischen Reisenden in diesem Königreiche zu inspiciren. Diejenigen, deren Reisepässe nicht von Chinesischen Mandarinen besiegelt oder sonst falsch befunden waren, würden mit Einwilligung des Königs der Kambodjer arretirt, und in Ketten geworfen. Unstreitig waren sie von der in die Flucht geschlagenen Partei der Mongholen, die man zu fürchten alle Ursache hatte. Für jene Nachgiebigkeit in ihrem Territorum wurden die Könige von Kanphutche, vom Ming Kaiser, durch große Geschenke belohnt, worunter 32 Stück goldgewirkte Stoffe und 19,000 Schaalen von Porcellan genannt werden. Darauf erfolgte, von Seiten des Königs, dessen ganzer Titel also lautete: Thsan liei phao pi sie Kan phou tche, ein Tribut, in 59 Elephanten und 60,000 Pfund Parfüms bestehend, wofür er ein vergoldetes Silberpatent mit Siegel, und auch die Königin große Geschenke erhielt. Seitdem, heißt es, wurde bis zum Jahre 1435, regelmäßig [60]), der Tribut an China gesandt. Das Ansehen der Chinesen war damals in Kambodja so sehr gestiegen, daß der dort Eingeborne, der im Lande etwa einen Chinesen tödtete, dafür wieder den Tod erleiden mußte; tödtete aber ein Chinese einen Kambodjer, so konnte er diesen Mord mit Gold bezahlen, und wenn ihm dies fehlte, wurde er nur als Sclave verkauft. Aber später, seit 1435, hemmten die Cochin Chinesen durch ihre Raubüberfälle und feindliche Stellung gegen ihre westlichen Nachbarn jenen regelmäßigen Verkehr mit China, und erst später, seit 1573, werden die Tributleistungen [61]) genauer regulirt und verzeichnet. Aber die Größe des Kambodja Reiches ist verschwunden, ohne daß uns seine Geschichte genauer

---

[158]) Tchin la Foung thou ki l. c. p. 135. 148. [59]) Notice Chronolog. d. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 93.
[60]) ebend. p. 94—97. [61]) ebend. p. 99.

als nur fragmentarisch bekannt wäre. Seit 1717 ward es von den Siamesen[63]) mit Krieg überzogen, nun rief es Cochin China zu Hülfe, und nach seiner Befreiung vom westlichen Feinde, erkannte es sich als Vasall seines östlichen Nachbars, Cochin China. Aber sein innerer Zustand war in Anarchie aufgelöst, bis sich die Cochin Chinesen, im Jahre 1750, der Provinz Dongnai und einiger benachbarten bemächtigten, die unter Saigun stehen (s. ob. S. 916). Als im Jahre 1786 der König Ongtong von Kambodja starb, bemächtigte sich ein Officier seines Hauses, der sein Schwiegersohn war, der Regentschaft, trat unter Schutz des Königs von Siam, und brachte die noch unmündigen Thronerben nach Bangkok. So wurde Kambodja abhängig von Siam, bis zum Jahre 1809, wo ein Neffe des verstorbenen Königs durch seine Partei siegend einen Theil des Reichs wieder an sich riß. Da nun der Regent von Siamesen Beistand erhielt, rief der Neffe die Cochin-Chinesen als Hülfe herbei. So wurde das Königreich Kambodja in zwei Theile bis auf heute zerrissen. Der Taikun, oder Vicekönig von Kambodja, mit dem Crawfurd im Jahre 1822, zu Saigun unterhandelte, hatte für Cochin China den Sieg davon getragen. Er besetzte Kambodja mit 30,000 Mann; auf seinem Marsch zur Capitale traf er das Heer der Siamesen. Diese, außer Stand eine Schlacht zu liefern, waren zu Tractaten bereit. Kambodja blieb tributair an Cochin China, bis auf die westliche Grenzprovinz Batabang, welche an Siam abgetreten wurde. So blieb der Zustand Kambodjas, wo der König nur dem Namen nach existirt, sein Land aber von den Truppen Cochin Chinas besetzt ist.

§. 85.

Erläuterung 2.

Besondere Verhältnisse Cochin Chinas in der Gegenwart nach den neuesten Beobachtungen der Briten, Nordamerikaner und Franzosen.

1. Die Revolution seit 1774 und die Gründung des neuen Kaiserthums Cochin China.

Cochin China war bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts, nominell, tributair an Tongking geblieben, sein König, Voutsfoi mit dem Titel Caungshung, hatte das Regiment in den Händen der Eunuchen gelassen, die seine Generale waren. Seine Vorfahren hatten sich Anhänglichkeit im Lande erworben;

[63]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 464—466.

ihre Sitten waren einfach und patriarchalisch; aber der viele Verkehr mit den Chinesen, die Entdeckung von Gold- und Silber-Gruben, und das Eindringen von Luxus und Weichlichkeit, führte Unglück an den Hof von Anam herbei. Die Großen blähten sich in Hoffahrt auf, ahmten den Stolz und die Sitten der Chinesen nach, vergifteten die Herrscher durch Verführung und Schmeichelei, und diese versanken schnell in Luxus, Schlämmerei. Die Goldminen, die neuen Taxen, reichten schon nicht mehr zu ihrer Hofhaltung hin, die neuen Abgaben wurden mit Gewalt eingetrieben, Tyrannei nahm überhand, sie war in der Hand der Günstlinge des Hofes. Gegen diese brach in Caungshungs 35stem Regierungsjahre, eine Empörung aus, die in der Stadt Quinhon (s. ob. S. 918), im Jahre 1774 begann, und nach unzähligen Greueln und 30jährigen Kriegen die jüngste Restauration[163]) des Staates herbeiführte. Die Rebellen riefen anfänglich die Tongkinesen zu Hülfe, die als Feinde der Königsparthei das Land überfielen, aber zurückgeworfen wurden. Die Haupttheilnehmer der Revolution waren drei Brüder, die Tay-songs genannt (d. h. Bergleute vom West, nämlich aus dem Gebirge von Quinhon); der älteste, ein Eisenschmied, die beiden andern, tapfere Landleute, die als Räuber siegreich, Beute und Parteien gewinnend die Fahne der Empörung aufpflanzten (Barrow und White sagen, es seyen drei Brüder, ein reicher Kaufmann, ein Mandarin und ein Priester gewesen). Der älteste Bruder Nhac, oder Ignack (oder Yinyac bei Barrow und White), siegte in einem ersten Gefecht, nahm in einem zweiten den König selbst gefangen, dessen Schicksal nicht bekannt geworden, dessen Thron aber gestürzt und dessen Familie hingerichtet wurde. Nur die Königin Mutter war glücklich in die Waldgebirge entflohen, mit ihrem zweiten Sohne, Giqlong, demselben, der durch das Unglück zum Gründer des neuen Cochin Chinesischen Staates ausgebildet werden sollte. Die 3 Taysongs drangen siegreich in Tongking ein, dessen König China zu Hülfe rief; sie eroberten bald auch Saigun in Kambodja, wo sie 20,000 Einwohner, die auf der Seite des Königs standen, über die Klinge springen ließen,

---

[163]) J. Barrow Voyage to Cochin Chine (1792 et 1793). London 1806; s. Trad. p. Malte Brun T. II. ch. IX. p. 182 etc.; J. White Voy. to Cochin Chine (1819 et 20) Lond. 1824. 8. p. 87—95; J. Crawfurd Journal (1822) etc. l. c. p. 504—510.

und wo der älteste von ihnen die Herrschaft übernahm. Ehe noch Kaiser Khienlongs Hülfsheer von hunderttausend Mann Tongkings Grenze erreichen konnte, hatten die 3 Tayfongs schon, durch ihre Spione davon benachrichtigt, die Wege dahin zerstört, den Proviant vernichtet, so daß das Chinesenheer umkehren mußte, und ein Vertrag, den zweiten der Brüder, Long-nfang, als König von Tongking und Cochin China anerkannte, der auch seinen Tribut an China entrichtete.

Den Prinzen und die Königin hatte der apostolische Vicar von Cochin China, Bischof Adran vom Franciscaner Orden, nebst noch einem Missionar auf ihrer Flucht begleitet; dieser hatte am Hofe das Vertrauen des alten Königs genossen, und stand nun als Rathgeber dem einzigen Erben des Reichs in der Gefahr zur Seite. Zuerst gelang es ihnen in Saigun Anhang zu finden, wo die Königspartei wieder siegreich ward, und den jungen Prinzen als rechtmäßigen Erben des Reichs unter den Namen Caungshung, der Sohn, krönte. Hier war es, wo damals Mr. Chapman, an der Spitze der Mission des Britischen Generalgouverneurs Hastings in Bengalen, im Jahre 1778, um Handelsverbindungen zu knüpfen, die Provinz Dong-nai im Besitz der Königspartei fand, die ihr Ansehn noch nicht ganz verloren hatte. Aber Quinhon und Hué waren in den Händen der Rebellen. Der Bürgerkrieg wüthete, nach Chapman, im Lande furchtbar, die Hungersnoth zwang die Cochin-Chinesen Seegras zu essen; auf dem Markte von Hué verkaufte man Menschenfleisch.

Im Hafen von Saigun standen damals ein Französisches Kriegsschiff, 7 Portugiesische Kauffahrer von Macao, und eine Anzahl Chinesischer Junken und Ruderboote; diese kaufte Giatong, und überfiel mit ihrer Hülfe die Usurpatoren im Hafen Quinhon, wurde aber (1781) zurückgeschlagen, und mußte zum zweiten male das Reich fliehen. Mit wenig Begleitern flüchtete er zur Insel Phukok (Quadrol oder Kohtrol) im Golf von Siam, wo sich zwar wieder Reisige um ihn sammelten, da er aber einen Ueberfall der Usurpatoren befürchten mußte, schiffte er über nach Bangkok, zum König von Siam, der ihn wohlwollend aufnahm. Da dieser in Krieg mit den Birmanen verwickelt war, that der königliche Gast bei ihm mehrere Jahre, mit den Seinigen, Kriegsdienste. Indeß wirkte der Bischof von Adran, zumal durch Einfluß der Europäer

in Saigun, vortheilhaft für die Königsparthei, und konnte zu seiner Freude dem flüchtigen Könige melden, daß er in den Südprovinzen noch viel Anhang habe. Dem Bischof hatte der unstete Gialong seinen ältesten Prinzen zur Erziehung (seit 1787) anvertraut, und gab ihm nun seine Einwilligung zu einer Reise mit demselben, nach Frankreich zu segeln, um am Hofe Louis XVI. um Hülfe für Cochin Chinas rechtmäßigen Herrscher zu sollicitiren. In Siam zeichnete sich Gialong durch Kriegsthaten aus; aber der König von Siam erfüllte sein gegebenes Versprechen, ihm Beistand zu leisten, nicht; beide entzweiten sich und Gialong kehrte auf sein Asyl, nach Phukok, zurück. Bischof Adran mit seinem Prinzen wurde indeß ehrenvoll in Versailles empfangen, auch durch seinen Betrieb ein Off- und Defensiv-Allianz-Tractat mit dem König von Cochin-China unterzeichnet, in welchem Frankreich Hülfe und Beistand versprach, die Wiederbesteigung des Cochin Chinesischen Throns der Vorfahren ins Werk zu setzen. Zu den geheimen Artikeln desselben gehörte dafür die Abtretung eines festen Stück Landes mit Hafengebiet an Frankreich, um eine Colonisation in Cochin China, analog den Britischen in Bengalen, herbeizuführen, mit der späterhin noch weiter ausgeführten Absicht [164]), sich eine große Marine in den Indischen Gewässern zu schaffen, und den Handel der Briten durch Colonialbesitz in China und Indien wo möglich zu stürzen. Frankreich wollte dafür 20 Kriegsschiffe und 5 Regimenter Französischer Truppen auch 2 aus ihren Asiatischen Ansiedlungen beordern, auch eine Million Dollar zahlen. Zur Abtretung an Frankreich wurden die Halbinsel Han, die Bai von Turon und die benachbarten Inseln bedungen (zunächst die Insel Callao, Campello der Europäer, und die Nähe von Faifo, nach Capt. Parish und J. Barrow, welche diese Insel im J. 1793 recognoscirten) [65]). Es ist ein an sich steriler Küstenstrich, der 40 Meilen lang und nicht über 6 bis 8 breit ist, aber hafenreich. Dazu sollten 60,000 Mann Cochin Chinesische Truppen stoßen, und falls die Franzosen in ihren Asiatischen Colonisationen einen Krieg zu führen hätten, ihnen das Enrollement von 40,000 Soldtruppen im Cochin-

[164]) Barrow Histor. Sketch of Cochin China p. 250; J. Crawfurd Journ. l. c. p. 367. [65]) G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera. T. II. p. 180—193.

Chinesischen Lande gestattet seyn. Günstige Handelsverhältnisse waren mit einbedungen. Zwar kehrte der Bischof Adran, als Französischer Gesandte, mit seinem Prinzen und dem Tractat über die Insel Mauritius und Pondichery nach Cochin China zurück, aber — die Französische Revolution hinderte die ganze Ausführung des Projectes; doch auch ohne diesen Beistand wurde der verlorne Thron wieder errungen. Die beiden in Freundschaft verbundenen Männer, der König und der Bischof, zeigten große Kraft des Geistes und des Willens, und unermüdete Thätigkeit.

Auch die Usurpatoren rührten sich; der jüngste der drei Brüder, Longniang, nahm den Titel eines Königs von Quantrung an, machte sich zum Meister von ganz Central- und Nord-Cochin China, benutzte einen Bürgerkrieg in Tongking, und eroberte dieses Land, 1788, als dessen König er sich ausrufen ließ; er schlug sogar im folgenden Jahre ein Chinesisches Heer von 40,000 Mann, das Kaiser Khienlong seinem Vasallen dem vertriebenen Könige von Tongking zu Hülfe sandte, auf das Haupt.

Auch die Verhandlung des Bischof von Adran blieb nicht ganz ohne Erfolg; er hatte Französische Officiere als Volontairs im Gefolge seines Prinzen; der Vater Gialong hatte eine Attacke auf Saigun gewagt, er hatte sich dort mit dem Beistand seiner Partei glücklich behauptet, und der Bischof Adran stieß, dort, im Jahre 1790, mit dem König zusammen. Etwa 14 bis 15 Individuen, Franzosen, Engländer, Irländer, insgesamt Kriegsmänner, sammelten sich hier; durch ihren Beistand erhielt Gialong bald eine Flotte, disciplinirte Truppen und einige Festungen. Seine Macht war nur klein, ward aber durch Taktik bald siegreich über den Feind. Zwölf Jahre dauerte, von hier aus, der Kampf gegen die Usurpatoren, die Tapsongs, bis zum Jahre 1802, wo sie völlig besiegt wurden. In dieser Zeit fanden viele Franzosen, welche die Französische Revolution aus ihrer Heimath vertrieben hatte, Aufnahme und Glück im Cochin Chinesen Heere.

Zuerst wurde Saigun in eine Festung nach Europäer Art verwandelt; dieser folgten andere feste Puncte; 1791 starb der Usurpator Longnhung zu Hué (nach G. Staunton [66]),

---

[66]) G. Staunton Account I. . ed. Trav. p. Castera. T. II. p. 142.

der mit der Lord Amherst Embassade, im Jahre 1793, in der Turon Bai vor Anker ging, soll er im September 1792 gestorben seyn). Die Anerkennung seines 12jährigen Sohnes, in China, als König von Cochin China und Tongking, veranlaßte Fehde zwischen den beiden ältern Brüdern, wobei der älteste Nhac immer besiegt und in engere Grenzen eingeschlossen ward. 1792 gelang es dem König Gialong, dessen Flotte größtentheils zu zerstören, und den Hafen von Quinhon, wo er seine Residenz aufgeschlagen, wieder zu erobern. Nach dessen Tode drang er auch zur Turon-Bai (1796) vor, und nur Hue blieb noch längere Zeit in der Gewalt des dritten Usurpators, bis auch dessen Sohn im Jahre 1802 von da vertrieben nach Tongking entfloh, dessen südliche größere Hälfte jedoch auch bald mit Gewalt unter das Scepter Gialongs kam. So kehrte, erst nach 28jährigem Bürgerkriege, wenn auch nicht vollkommne Ruhe, doch der Landfrieden mit den rechtmäßigen Thronfolgern in Cochin China wieder zurück. Furchtbar war das Land verheert; die Population geschwunden, Greuelthat war auf Greuelthat gehäuft; noch immer blieb ein nicht unbedeutender Theil des Landes im Besitz der Feinde, durch Gewalt, List und Intrigue, bis auch diese Partei, 1809, bei Gelegenheit von Unruhen in Kambodja vernichtet, und das Reich arrondirt ward.

Als J. Barrow (1792 und 93) Cochin China besuchte, war man voll von dem Lobe des heldenmüthigen Gialong; dieser Reisende vergleicht ihn einem Peter dem Großen; als Feldherr sey er tapfer, dabei sehr klug, human, fein, voll Achtung gegen Fremde, ein treuer Anhänger der Lehre des Confucius; aber tolerant gegen die Christen, mit der Chinesischen Literatur vertraut, seine Passion die Marine, ungemein geregelt in seinem Leben und thätig. Der Bischof von Adran war sein Leiter, sein Orakel; ihm vertraute er seinen einzigen legitimen Prinzen zur Leitung an, der aber nach der Rückkehr aus Frankreich im 22sten Jahre als Gouverneur von Dongnai an den Pocken starb, im Jahre 1799. Er war zum Leidwesen des Vaters ein bekehrter Christ geworden; aber ohne Energie des Characters, und hinterließ keine Erben.

Auf den Rath des Bischof Adran führte Gialong viele Verbesserungen in seinem Reiche ein; er legte Salpeterfabriken an, ließ Straßen und Canäle bauen, legte Pflanzungen von Betel- und Arekabäumen an, Zuckerplanta-

gen, Pechsiedereien, setzte Preise für Seidenzucht aus, ließ Eisenminen bearbeiten, Hoheöfen anlegen, Gewehrfabriken, Eisenschmelzen, Stückgießereien, führte Europäische Artillerie in seinem Heere ein, Europäische Taktik, schuf sich eine Marine, Kanonierbarken, legte Festungen an, und sollte, nach Barrows Angabe, im Jahre 1800; ein Heer von 140,000 Mann haben. Er führte eine neue Gerichtsordnung ein, schaffte die Tortur ab, legte Schulen an, schickte Missionare unter die Bergvölker im Nordwest des Landes zu den Miaotseu und den Laos, und machte Anstalt die Insel Hainan in Besitz zu nehmen, weil er dem Tien (s. ob. S. 512) einen Schwur gethan, den ganzen Umfang des alten CochinChinesischen Reiches wieder herzustellen. Seiner vollständigen Unterjochung Tongkings, wo er sich auch als König krönen ließ, sollte ein Einfall in China folgen, der aber unter der Hand von Seiten des kaiserlichen Hofes durch große Geldsummen abgekauft[167]) worden seyn soll, um den Frieden im Süden des Chinesischen Reiches aufrecht zu erhalten.

Eben so thätig war der Bischof von Adran, bis zu seinem Tode 1799, der als Mentor selbst den König immerfort leitete. Er übersetzte ein System der Europäischen Militair-Taktik zum Behuf der Armee seines Gebieters, und viele Artikel der Französischen Encyclopädie in die Anamesen Sprache. Er sorgte für Elementarschulen des Volks, führte eine lateinische Schule in Hué ein, und Militairschulen für die Armee; er knüpfte Handelsverbindungen mit dem Auslande an, ließ an den gefährlichen Küstenorten Seemarken für die Schiffer aufstellen, die wichtigsten Häfen und Buchten durch Französische Ingenieurs aufnehmen, und durch Französische Seeofficiere die Marine der CochinChinesen umschaffen. So nahm z. B. Mr. D'Ayot[68]), den die Französische Revolution nach Hinter-Indien geführt hatte, im Dienste Gialongs zum Mandarin und Admiral emporgestiegen, in den Jahren 1791 bis 1795 die Küstenkarten und Häfen des Landes auf, deren Zeichnung er nach Frankreich schickte, und welche daselbst, 1818, auf Befehl Louis XVIII. in 11 Blatt

[167]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. p. 145. [68]) Ab. Remusat Descr. du Roy. de Camboge l. c. T. I. p. 76.

publicirt worden sind. Nur zu früh starb jener ausgezeichnete Bischof von Adran; seinem Gebieter dem Könige Gialong hatte man mehr Lobsprüche gespendet als er verdiente. Er war ein Mann von Muth, Ausdauer, Verstand, Talent; er war gelehrig und lernte von Europäern die Führung seines Heeres. Aber er verstand es besser sein Reich wieder zu erobern, als das eroberte zu regieren. Denn er blieb engherzig, egoistisch, führte einen militairischen Despotismus ein, drückte schwer sein Volk und zog es vor, lieber arme als wohlhabende Unterthanen zu haben, weil er von diesen weniger Gehorsam erwartete. Kaum hatte er sich auf seinem alten Throne festgesetzt, so hörten alle frühern Spuren seiner Großmuth auf; er ließ die Leichen der Tayssongs ausgraben, noch köpfen und mannichfach beschimpfen; ihre zahlreiche Verwandtschaft wurde dazu verurtheilt von Elephanten zertreten zu werden, deren Glieder wurden an Ketten durch das Land zerstreut; auch Weiber und Kinder wurden dabei nicht verschont. Die Britische Gesandtschaft, welche in der Person des Britischen Agenten Mr. Roberts[169]), im Jahre 1804, an diesen König durch Marq. Wellesley, General-Gouverneur von Indien, zur Anknüpfung freundschaftlicher Verhältnisse abgeschickt war, hatte zwar Audienzen bei ihm erhalten, aber keinen Erfolg, da der Französische Einfluß dort noch vorwaltete. Auch waren seine Geschenke die er dem Könige überreichte indiscret genug; unter den Kupferstichen z. B. war auch die Vorstellung von der Einnahme Seringapatnams und Tippo Saibs Tod, bei deren Anblick König Gialong ausrief: „Ach, der Gouverneur von Indien will mich in Furcht setzen, indem er mir das Schicksal eines Indischen Fürsten vorhält.“ Später wurde Gialongs Herrschaft immer verhaßter, vor seinen Gouverneurs bückt sich das arme Volk beim Vorübergehen in Angst und Sclavensinn so tief, daß sie fast mit der Nase die Erde berühren, und selbst die Mandarine müssen, wenn sie an deren Wohnungen vorübergehen, ihre Sonnenschirme herablassen[70]). Der Tyrann starb 1819, 63 Jahr alt, und bestimmte seinem illegitimen Sohne die Krone, der als sein Nachfolger den Titel Mengmeng annahm, und im Jahre 1822, zu Crawfurds Zeit im 32sten Jahre stand. Seine Thronbesteigung geschahe

[169]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 255. [70]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 652.

ohne Blutvergießen, keiner seiner Verwandten wurde ermordet oder eingemauert, wie dies bei Thronwechseln jener Dynasten der Fall zu seyn pflegt (z. B. in Asam, ob. S. 317); er vermehrte noch ihre Appanagen. In einem Schreiben[71]) in Cochin Chinesischer Sprache, meldete er selbst den Thronwechsel dem König Louis XVIII. von Frankreich, welches mit den Worten begann: Der große Drache (d. i. Gialoung, Titel des Cochin Chinesischen Kaisers, wie er sich selbst nennt, nach Chinesen Art) sey in die obern Regionen entflohen, er selbst Mengmenh (oder Minhminh, d. h. glanzvolles Ziel) habe den Thron bestiegen. Diesem Schreiben war an Geschenken für Louis XVIII. beigefügt: seidne Zeuge, Elephantenzähne, Rhinoceroshörner, einige 1000 Pfund Zucker von verschiedenen Qualitäten, 100 Elephantenhäute, 10 Tigerfelle, 30 Rhinoceroshäute, 100 Büffelhäute, 500 Hirschhäute. Abel Remusat übersetzte das Schreiben des Königs. Er ging im Jahre 1821[72]) nach Tongking, um dort von einem Chinesischen Embassadeur von Peking die kaiserliche Investitur seines Reichs mit Patent und Siegel, obwol nur als König vom zweiten Range, entgegen zu nehmen, was der kriegerische Sinn seines Vaters stets verworfen hatte. China, in dessen Literatur, Gesetz, Sitte und Religion er erzogen ward, ist ihm wie allen jenen Orientalen das Muster der Nachahmung geblieben; der Hof von Peking sein Ideal. Er hat sich seitdem selbst den Titel Hoangti (d. i. Imperator autocrator, s. oben S. 519) beigelegt. Die geheime Allianz mit dem Französischen Hofe, und der Einfluß der Französischen Partei[73]), welche unter dem Vater das Uebergewicht hatte, wurde von ihm seit der Restauration der Bourbone abgelehnt; kein Franzose trat seitdem wieder in Dienste bei Hofe. Schon dem Französischen Envoye Monf. de Cargariou, Capitain der Französischen Fregatte Sybille, der vom Französischen Marine-Minister 1817 bedeutende Geschenke an den König von Cochin China überbringen, aber zugleich die Erfüllung des Tractats[74]) von 1787, unter dem Bischof Adran stipulirt, verlangen sollte, wurde die Audienz abgeschlagen. Mit den beiden schon bejahrten Franzosen Monf. de

[71]) Lettre de l'Empereur de la Cochin Chine au Roi in Journ. Asiat. 1822. 8. T. I. p. 117. [72]) Precis de Nouvelles des Missions de Chine etc. in Journ. Asiat. 1822. T. I. p. 375. [73]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 354, 367, 368, 370. [74]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 257.

Chaigneaux, Französischer General-Consul, und *Vannier* Admiral der Flotte des Königs, beide zu Groß-Mandarinen des Reichs erhoben, die letzten von einigen 20 im Kriegsdienste Cochin Chinas, seit der Französischen Revolution employirten Französischen Officieren, die nach Europa zurückzukehren gesonnen waren) meinten die Britischen Reisenden, *Crawfurd* und *Finlayson*, die ihnen das Mislingen ihrer Expedition und ihre Misgunst die Zurückweisung von einer Audienz beim Könige zuschrieben, der sogar die Geschenke anzunehmen abschlug, würde die Französische Partei in Cochin China gänzlich aussterben. Auch sie konnten zum Vortheile Frankreichs nichts mehr erlangen. Die Franzosen kehrten im Jahre 1825 aus Cochin China, über Singapore[175]), in ihr Vaterland Frankreich zurück. Die sanguinische Hoffnung, eine Europäische Regierungsweise in *Cochin China*, durch Französischen Einfluß festzustellen, was unstreitig eine Revolution aller übrigen Staatenverhältnisse im Osten herbeigeführt haben würde, ist seitdem gänzlich verschwunden, der scheinbare Fortschritt war schon wieder in *Rückschritt* verwandelt; ein radicales Uebel aller Gouvernements des Orients, welches kein Reichthum des Bodens, kein Clima, keine noch so günstige Lage ersetzen kann, wodurch die Nationen des Orientes von jedem dauernden Wohlstande, von jedem dauernden Fortschreiten zurückgehalten werden, der *Mangel der Sicherheit des Eigenthums*, bedingt durch die *Willkühr* und *Despotie der Regenten*, ist ein unübersteigliches Hinderniß der Größe und des Glücks jener Nationen. Selbst das Geburtsrecht sichert nur wenig den Besitz der Erbschaft, die Willkühr unter dem Schein des Rechts, reißt stets alle andern Verhältnisse ein, und gegen Gewalt ist kein Recht. Ein orientalischer Weiser führt als Prüfstein einer gerechten Regierung an, wenn eine schöne Frau mit Diamanten bedeckt ohne Furcht und Gefahr im Lande umherreisen könne; aber was hätte dieser, meint J. *Barrow*, von dem Zustande eines Landes zu sagen, wo selbst eine unmündige Waise nicht nur alles erhält und wiederfindet, was ihr Eigenthum ist, wenn sie erwachsen ist, sondern das Capital sogar durch die Interessen verdoppelt. Das Erstaunen, welches hierbei den Orientalen ergreifen würde, meint er, bezeichne höchst characteristisch den *Unterschied*, der zwischen dem *Orient* und *Occident* be-

[175]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 262.

stehe, eine Betrachtung zu der ihn seine Beobachtung schon im Jahre 1793 in Cochin China veranlaßte.

Unter diesen Verhältnissen war es nun, daß, in jüngster Zeit, das neue Königreich von Reisenden besucht wurde, die ihre Handelsvortheile dort zu betreiben sich bemühten, von dem Nordamerikanischen Schiffscapitain John White[76]) in den Jahren 1819 und 20, der vorzüglich in der Süd-Provinz Kambodja zu Saigun wichtige Beobachtungen einzusammeln Gelegenheit hatte, und von dem Britischen Envoyé J. Crawfurd, nebst seinem Begleiter, dem Arzt und Naturforscher J. Finlayson[77]), 1822, deren wichtigste Specialbeobachtungen wir zur Vervollständigung unserer Landeskenntniß hier nachfolgen lassen. Wir schiffen zuerst mit ihnen am Gestade des eigentlichen Cochin China zur Capitale Hué hin, und kehren dann mit ihnen in der Süd-Provinz Kambodja in Saigun ein, welche den bequemsten Uebergang zum benachbarten westlichern Siam bildet.

2. Die Küstenfahrt von Cap St. James nach der Turon-Bai.

Von dem Hafen Saigun doublirte J. Crawfurds Schiff das Cap St. James (s. ob. S. 917), etwa in einer Stunde Abstand, traf aber daselbst auf eine Sandbank[78]), die weder im Mr. Dayots noch Capt. Roß Küstenkarten verzeichnet war; darauf trieb der Sturm noch die erste Tagefahrt, durch die enge Meeresgasse zwischen der Cow-Insel und der De Brito-Bank hindurch, welche von einem Portugiesen, der dort Schiffbruch litt, den Namen erhalten hat.

Zu Lande, von Saigun aus, kann die Reise zur Capitale Hué in 9 Tagereisen[79]) zurückgelegt werden; 4 Tagemärsche sind bis zur Zwischenstation Nhatrang (s. ob. S. 918), und von da eine bis Phuyin, eine bis Quinhon, von da noch 3 bis Hué. Bis Phuyin sollen die Wege sehr gebirgig und beschwerlich, von Phuyin (unter 13° N.Br.) bis Hué im mehr ebenem Gestadeboden sollen sie aber vortrefflich seyn.

[76]) John White Voyage to Cochin China. London 1824. 8.
[77]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin China. Lond. 1828. 4. p. 191—294; J. Finlayson Journ. of the Mission to Siam and Hué 1821—22. with a Mem. of Sir Thom. Stamford Raffles etc. Lond. 1826. 8. p. 267—412.
[78]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 227. [79]) ebend. p. 229.

zwar brachte Crawfurd vom 5ten bis zum 25sten Septemb zu, um in die Residenz, in Hué, einzulaufen; aber schon am 5ten Tage war er bis Quinhon vorgerückt; am 8ten hätte er die Residenz erreichen können, wenn nicht Windstillen und zeitliche Maaßregeln viele Rasttage verursacht hätten.

Auf der zweiten Tagefahrt (5. Sept.) wurde, Mittags unter 11° 20' N.Br., das Cap Padaran umschifft, das in diesen Gewässern, weil es wegen der wogenden See, wegen seiner offenen Lage und der Windecken schwierig zu umschiffen ist, für das Cap der guten Hoffnung der Cochin Chinafahrer gilt. Hier ändert die Küste ihre Direction plötzlich von Ost gegen Nord; bis dahin streicht vom Cap St. James an stets hohes Gebirgsland, immer von N.O. gegen S.W.; Sandberge liegen nackt am Ufer, die höhern Berge sind nur sparsam bewaldet, der S.W. Monsun war heftig und scharf.

Erst am dritten Tage der Seefahrt (6. Sept.) verlor sich der Monsun; an seine Stelle setzte vor der hohen und steilen Küste der reguläre Landwind ein in der Nacht, und am Tage der Seewind. Die umher aufstarrenden Gebirgsspitzen steigen sicher bis 3000 Fuß hoch. Im Norden des Cap Padaran wird die Steilküste mehr und mehr durchschnitten, durchbrochen von Gebirgsströmen, Buchten, Einfahrten, voll trefflicher Hafen. Mittags war, unter 12° 6' N.Br., die Nathrang-Bai (Yathrang oder Raran) mit der vorliegenden Insel Tre, die ebenfall guten Hafen hat, vorübergeschifft. Die Stadt Nathrang liegt an einem schiffbaren Küstenflusse, mit 7 bis 8 Fuß tiefer Einfahrt. Die dortige Festung ward von dem französischen Ingenieur Mr. Olivier erbaut; die Stadt wird als wichtiger Stapelort für den Handel jener Provinz angesehen, und soll bedeutende Seidenfabriken haben. Nach diesem Orte ward Mr. Purefoy[180]), mit seinem Schiffe von Saigun aus, im Jahre 1802, durch Sturm verschlagen, und daselbst zu einem dreimonatlichen Aufenthalte (vom 18. Juli bis 6. Oct.) gezwungen. Er giebt ihm die Lage 12° 8' N.Br., 107° 30' O.L. v. Gr. Der Hafen biete guten Ankergrund, und Sicherheit vor den Winden durch Gebirgsumgebung; auch die vorliegenden Inselchen haben gute Ankerplätze. Das Meerufer ist öde, ohne Ge-

---

[180]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China, in As. Journ. Vol. XXII. p. 653.

büsch, nur die Gebirgshöhen voll Brennholz, die Thäler voll Reis, Mangoes, Früchte aller Art, tropisches Obst u. s. w. Das Land ungemein reich an Wildprett; Rebhühner, Wachteln, Phasane, Kaninchen, Eber, Rehe u. s. w. Das Gestade wimmelt von Wasservögeln; die Jagd giebt den Einwohnern Hauptnahrung, der Besitz einer guten Vogelflinte ist das höchste Streben jedes dortigen Mandarinen. Die Stadt Nathrang ist befestigt, durch starke Batterien der Französischen Ingenieure geschützt. Sie ist groß, sie liegt in der Mitte der reich angebauten Landschaft, am Ende eines Thales, dessen steile und hohe Gebirgsketten im gegenseitigen Abstande keiner vollen Stunde 6 bis 8 Stunden weit, parallel nebeneinander hinziehen. Der Gouverneur der Stadt war in Europäischen Angelegenheiten gut unterrichtet, er nahm Mr. Purefoy freundlich auf. Die Landschaft umher ist pitoresk; das Meer und die Flüsse geben trefflichen Fischreichthum, gegen den man Reis vom Süden her eintauschen kann. Die Landleute der Umgegend waren voll Freundlichkeit und Gastfreundschft; die Dorfbewohner luden überall die nie gesehenen Fremden zur Theilnahme an ihrem Mahle ein. Sie waren ohne Waffen, sie hinderten nie auch die fernsten Excursionen in das Gebirge. Sie schienen frei vom tyrannischen Druck, wohlhabend, glücklich zu leben.

Am vierten Tage der Seefahrt (7. Sept.) segelte das Schiff, am frühen Morgen, am Cap Avarella[81]), das sich bis 2000 Fuß hoch erhebt, vorüber, und mit einem Fels auf der Höhe, der einer umgestürzten und zerbrochenen Säule gleich steht, aus weiter Ferne schon eine merkwürdige Landmarke abgiebt. Auf halber Höhe des Vorgebirges, sagt man, sollen heiße Quellen seyn; im Innern desselben werden Silbergruben bearbeitet. Im Norden desselben tritt die Küste minder hoch, als vorher, zurück, und öffnet drei ihrer Häfen in der schönsten Provinz Phuyen (Fuyin), mit gleichnamiger Hauptstadt, auf bebautestem Reisgestade. Als Lord Macartneys[82]) Embassade (1793, im Monat Mai) hier vorüber schiffte, erregte die prachtvolle Ansicht der Küstenlandschaft das höchste Interesse, so wie die Klarheit der Meereswellen, durch deren Crystall man von der obersten Gallerie des Schiffes ganz deutlich die unterste Spitze des Steuerruders

---

[81]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 229. [82]) G. Staunton Acc. l. c. Trad. p. Castera T. II. p. 128.

erkannte. Auch J. White[183]) ist an diesem Gestade von der Schönheit der wechselnden Scenen der Landschaft entzückt.

Auf der fünften Tagefahrt (8. Sept.) ging Crawfurds Schiff am Hafen Quinhon (Kwinnyon), unter 13° 4' N.Br., vorüber, der jedoch nur Schiffe einlaufen läßt die 3 bis 3½ Klafter Wasser haben. Hier ward einst, in der Hauptstation die Flotte der Rebellen, der Taysongs, geschlagen. Vor dieser Periode war hier ein großes Emporium; die Lage in der Mitte Cochin Chinas, die Zufuhr auf schiffbaren Flüssen, der Schutz des Hafens, die Reiscultur gaben ihm Bedeutung; Crawfurd fand den Ort nur noch von geringer Erheblichkeit. Von da an sind zu Lande noch 3 Tagereisen zur Residenzstadt Huë, durch ein mehr niedriges Küstenland. In dem nördlich anliegenden Hafen der Mündung des Tangkwan-Flusses, unter 14° 30' N.Br., gewann der König Gialong, im Jahre 1793, die letzte vernichtende Seeschlacht gegen die Rebellenhäupter.

Von da traten, vom 10ten Sept. an, die Windstillen, wechselnden Winde und Gewitter ein, welche die Küstenschiffahrt verzögerten. Unter 15° 14' N.Br. schiffte man, im Canal, zwischen der nun flachen Küste und dem Inselchen Pulo Canton (Callao Rai genannt) hindurch; die Ansicht des Continentes hat sich hier völlig geändert, weite, niedere Sanddünen, hie und da mit Baumgruppen besetzt, ziehen sich weit am Ufer hin; nur in der Ferne zeigt sich bebautes Hochland, das Küstenmeer voll kreuzender hin- und herschaukelnder Fischerboote und großer Handelsschiffe verkündet ein stark bevölkertes Uferland; aber die an dem vordern Bauch aller Anamesischen Schiffe gemalten Augen lehren, daß dennoch stets Vigilanz hier eine Haupteigenschaft des Schiffers seyn muß, um die glückliche Fahrt zu vollenden.

Nahe dem Hafen Faifo vorüber, der einst am stärksten von Portugiesischen und zumal Japanischen[84]) Schiffern besucht wurde, die seit langem alle westlichen Gewässer meiden (s. ob. S. 860, 590 rc.), liegt die Gruppe Cham Calao, aus 8 Inselchen bestehend, alle unbebaut, steil und öde, mit nackten Klippen und Niederwald bedeckt; nur Fischerbarken mit doppelten und dreifachen Masten beleben dies Gewässer, in dem eine

---

[183]) J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 74. [84]) P. Alex. de Rhodes Div. Voy. Paris 1666. 4. 2 Ed. p. 115, 123.

heftige Strömung von O. gegen W. die Einfahrt zur Bai von Turon am Turon-Vorgebirge erschwert, auf dessen Ostspitze ein ausgezeichneter Fels in Gestalt wie ein liegender Löwe[85]), der im Begriff scheint einen Sprung in das Meer zu machen, ein Wahrzeichen für den Schiffer ist; die Stelle, wo das Auge liegt, ist durchbohrt.

Am 16ten September wurde die Turon-Bai erreicht, wo auch das große Britische Schiff der Gesandtschaft Crawfurds vor Anker liegen blieb; von da aus wurden die Excursionen nach Faifo und zur Capitale Hué gemacht.

Die Turon-Bai[86]), richtiger die Han-Bai, denn schon die Lord Macartney Embassade bemerkte bei ihrer Einfahrt in diese Bai, daß daselbst die Namen Turon-Bai, wie Cochin-China, den dort einheimischen Schiffern ganz fremd[87]) waren, ist ungemein weit, was ihr jedoch eher zum Nachtheil gereicht, da sie dadurch den Winden mehr blos gestellt ist. Ihr Eingang ist im Norden zwischen einer vorliegenden großen Insel und der Halbinsel Han; dieser Eingangscanal hat an 2 Stunden Breite. Die Tiefe der Bai bis zum Dorfe oder zur Stadt Turon, gegen West, nach der sie genannt wird, sind 4 bis 5 Stunden; ihre Breite beträgt davon zwei Drittheile. Die Halbinsel Han gegen Ost ist bergig, aber gegen West steigen viel höhere Gebirge auf. Gegen S. und S.O. ist niederer Sandboden. Der nur mäßig große Ankerplatz liegt in dem Nordostwinkel der Bai, hinter einem kleinen Vorgebirge, innerhalb der großen Bai; nur er ist vor der heftigen Brandung geschützt, welche an die andern Ufer der Bai anschlägt und dort das Landen erschwert. Wäre ihre selbst schwer zu erkennende Einfahrt so leicht, wie ihr Inneres am Ankerplatz sicher, so würde sie zu den schönsten Häfen der Welt gehören. Ihr Inneres vergleicht Finlayson[88]) der schönsten See, ringsum von Gebirgen umgeben; aber, obwol unter 16° N.Br., doch schon außerhalb der nächsten Aequatorialnähe, über welche nur allein die Natur ihre größte Naturfülle verschwendet. Hier fehlt daher der Vegetation schon jene unaussprechliche, tropische Energie und Productivität in allen Erscheinungen. Der Boden zeigt schon mehr Oede,

[85]) J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 78. [86]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 293. [87]) G. Staunton Acc. l. c. T. II. p. 133. [88]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 329.

schon erreichen die Baumformen nicht mehr die colossale Grö-
und Erhabenheit, überall ist mindere Variation, schon tritt Ste-
rilität hervor, wo Sanduferstrecken sich hinziehen. Nur die Gra-
nitvorsprünge bilden üppig grünende Inseln. Dennoch steigen
auf allen Seiten die Gipfel pitoresk empor, das Wasser wird von
zahllosen Booten und Fahrzeugen hin und her belebt. Ohne
im Mangel menschlicher Wohnungen und Mangel an Ackerland
jenem waldigen Ostgestade Ceylons analog, steht das Maleri-
sche und Reizende der dortigen Bai von Trincomali doch weit
über der landschaftlichen Natur der Turon-Bai. Auch hin-
sichtlich ihrer Größe und Bedeutung setzt sie schon die Lord Ma-
cartney Embassade, die dort vor Anker ging, unter die Bai
von Rio Janeiro [189]), von der sie eben herkam. Hier bemerkt
man am Ufer nur hie und da Hütten einzelner Fischer; aber
kein Betel, keine Cocos, keine Palmenart ist mehr sicht-
bar; wenige Felder mit Reis, süßen Bataten, Sesam (Se-
samum orientale) machen die Culturanlagen aus. Die Flora
der umgebenden Gebirgshöhen ist dagegen sehr mannichfaltig und
bereicherte mit jeder täglichen Excursion das Herbarium des Bo-
tanikers mit neuen Entdeckungen; man merkte den Eintritt aus
der Aequatorial- in eine neue vegetabile Sub-Aequato-
rial-Zone; auch liefern die Höhen Zimmer- und Brennholz,
doch von geringem Wuchse.

Das Küstengebirge an der Einfahrt schätzt Crawfurd [90])
auf 1400 Fuß Höhe, die einzelnen Piks des Gebirgsamphithea-
ters um die Bai auf 2000 Fuß; aller Fels, den man in der
Nähe wahrnehmen konnte, ist grauer, kleinkörniger Granit, voll
Glimmer und Quarz. Nur die Gegend gegen den Süden hin,
gen Faifo, ist stärker bevölkert und bebaut. Die Stadt Tu-
ron (Han-san der Eingebornen), an der Mündung eines 200
Schritt breiten Küstenflüßchens, war (1793) nur ein kleiner Fle-
cken, als Lord Macartneys Embassade [91]) dort vom Gouver-
nement der Rebellen, der Tayfongs, gastirt wurde; sie sahen
an dieser Flußmündung zum ersten male den großen Kropf-
pelican, der wegen seiner unersättlichen Gefräßigkeit bekannt,
und wo er sich zeigt, ein Zeichen großen Fischreichthums der Ge-

[189]) G. Staunton Acc. l. c. ed. Trad. p. Castera. T. II. p. 144.
[90]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 232. [91]) G. Staunton l. c. II.
p. 146—153.

wässer ist. Die Landseite des Städtchens ist mit Wäldchen von Orangen, Citronen, Bananen, Arekabäumen geschmückt, und von Zuckerplantagen umgeben. Bei den dortigen Schiffbauern bemerkte G. Staunton die große Geschicklichkeit, mit der sich die Cochin-Chinesen bei der Arbeit ihrer Fußzehen[92]), da sie stets barfuß gehen und ihnen daher eine Gewandtheit der Finger beibringen können, zu bedienen pflegen. Während sie oben mit den Händen arbeiten, sind zugleich die hin und her sich überbiegenden Fußzehen mit Flechten und allerlei Fußarbeit beschäftigt. Unstreitig ist dies der characteristische Zug, welcher den Kaiser Hia Wuti veranlaßte, den ihm so frühe bekannt gewordenen Anamesen, jenen diese Eigenheit bezeichnenden Namen Kiao tchi beizulegen (s. ob. S. 972).

Seit Macartneys Besuch hatte sich diese Stadt Turon[93]), die schon früher weit bedeutender gewesen, aber durch die Revolution gesunken war, wieder sehr gehoben; J. White[94]) fand ihre Bazars (1819) mit Lebensmitteln gut versehen, und einmastige Tonkinesische Handelsschiffe, welche Eisen, Töpferwaaren und Zimmerholz hierher führten, um Zucker, Salz und Reis dagegen zu laden. Die Stadt ist abhängig von der nahen Gouvernementsstadt Faifo; ein Civil-Mandarin repräsentirte aber hier und berichtete die Ankunft der Fremden dahin, und von Faifo mußte erst die Erlaubniß abgewartet werden nach der Capitale Hué zu gehen. Turon hat ein kleines Fort erhalten, ist gut vertheidigt und garnisonirt; ein Französischer Kaufmann, Mr. Borel, der hier ansäßig war, machte seine Aufwartung. Der Ort liegt zerstreut; die netten weißen Häuser sind mit Palissadeneinfassungen umgeben, und nur wenige mit Gärten versehen. Die Hecken bestehen aus Jatropha curcas; Colophyllum inophyllum beschattet die Wege; einige Convolvulus in Blüthe machten den ganzen Schmuck der Landschaft aus (25. Sept.; jener Orangenhaine, Cocos und Arekapflanzungen, erwähnt Finlayson nicht). Die gutmüthigen, höflichen Einwohner schienen schon an den Umgang mit Europäern weit mehr gewöhnt zu seyn, als zu Lord Macartneys Zeit. Die Excursionen in die Umgegend wurden nicht gehemmt; die Dorfbewohner umher zeigten sich gastlich gegen die Fremdlinge.

---

[92]) G. Staunton l. c. p. 153. Finlayson l. c. p. 330 etc.

[93]) J. Crawfurd l. c. p. 233; G.

[94]) J. White Voy. l. c. p. 81.

Am 23. Sept. kam die Nachricht, daß aus der Residenz Hué zwei Barken zum Geleit der Embassade anlangen sollten, daß aber davon nur 12 Personen die Erlaubniß hätten, dieselbe zu begleiten; nach der Etiquette des Hofes von Peking. Man wollte bei Hofe den Eindruck vermeiden, den der Pomp einer so ansehnlichen Fremd-Embassade auf das Volk der Capitale machen würde. Da Mr. Crawfurd nur Envoyé des General-Gouverneurs in Indien war, und nicht vom Könige von England kam, auch kein Schreiben desselben mitbrachte: so war der allgemeine Vorwand des Königs von Cochin China „nur mit Königen unterhandle er" bequem, zur Abwehrung auch des Britischen Einflusses. Erst nach der Rückkehr von Hué wurde dann von Turon Bay eine Excursion zur Gouvernementsstadt Fai fo gemacht, deren Resultat wir hier sogleich geben können.

4. Excursion von der Turon Bay nach Fai fo
(vom 22—24. Oct. 1822 [195]).

Die Abtheilung der Provinz Quangnan (s. ob. S. 919), in welcher Fai fo liegt, heißt Cham (Tscham), und von dieser gilt nicht Faifo, sondern davon etwa gegen 3 Stunden westwärts gelegen, Fuchiam (oder Fuchim) als Hauptstadt, weil daselbst der Sitz des Gouverneurs ist; die ganze Provinz wird, im S.W. der Turon Bay, von der Hochgebirgskette begrenzt, und soll an 50,000 Einwohner haben. Aber Fai fo ist der berühmteste Handelsplatz, den Mr. Purefoy [96]) 1807 noch in Ruinen fand, aber mit Resten eines Molos, von Waarenhäusern und andern Monumenten seiner frühern Größe. Es liegt nur 7 geogr. Meilen (35 Engl. Miles) in S.O. von Turon, eine Strecke die auf dem Rückwege in einem Tage zurückgelegt werden konnte. Die Hinfahrt von Turon nach Fai fo geschahe in 2 Booten, auf einer salzigen Lagune, oder einem natürlichen Canal, welcher parallel mit der Küste vom Meere durch Sanddünen geschieden, das Innere der Turon Bay mit Fai fo in Verbindung setzt. Die höhern Berge bleiben alle 3 bis 4 geogr. Meilen fern im Westen liegen. Aus der Mitte

[195]) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 287—292.
[96]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in As. Journ. V. XXII. p. 144.

jener Sanddünen aber erheben sich plötzlich 6 niedrige, doch ganz steile, ja senkrechte Berge, Klippen, nackt aus cristallinischen Marmor gebildet (wol Dolomite?), die nicht stratificirt sind, sondern in senkrechten Säulen emporstarren; der niedrigste an 212 Fuß von seiner Basis, die höhern 300, der höchste wol 350 Fuß hoch. Oben auf dem Gipfel des einen sahe man ganz behaglich eine kleine Heerde von Affen umherklettern. Im innern dieser Marmorklippen, sagte man, gebe es viele Höhlen und Einsiedler. Allerdings fand man die Höhlungen in dem höchsten und breitesten Theil des Zuges, wo er dem Meere am nächsten ist. Die Reisenden stiegen einen steilen Sandberg hinan, der die Basis einer der Klippen bedeckt, drangen dann durch einen Spalt in ihre Mitte, und waren überrascht, dort einige Wohnungen und Gärtchen zu finden. Durch eine halboffne Felsgallerie, 180 Fuß lang, gelangte man zur Hauptgrotte, in die man 37 Felsstufen hinabsteigen mußte, um in die mächtige Höhlung zu treten, die nach oben an mehreren Stellen durchbrochen, mit parasitischen Gewächsen überwuchert war, welche bis zum Boden der Grotte herabhingen. Im Innern stiegen die Felsmassen wie rohe Säulen oder Pilaster einer gothischen Ruine empor. Im nordöstlichen Theile des Zuges, war eine Tiefung der Grotte in einen Buddhatempel verwandelt, in dem man vergoldete Götzenbilder erblickte. Zwei Monstra und 2 Wächter standen am Eingang desselben. Viele andere Grotten wölbten sich jener in schönen Bogen zur Seite; aus einem derselben von anderthalb hundert Fuß Umfang öffnete sich ein überraschender Blick auf die blaue Meeresfläche und auf die Gruppe der Cham callao Inseln. Man schritt von Grotte zu Grotte, deren mehrere zu Tempeln dienten, und einer derselben, meint Crawfurd, sey einem der ächt einheimischen Cochin Chinesischen Landesgenien geweiht. In der nächsten Umgebung dieser seltsamen Felsklippen, die wol aus der Tiefe emporgestoßene Dolomitfelsen zu seyn scheinen, sahe man nur Sanddünen (wol aus ihren verwitterten Umgebungen erst entstanden?), mit Dörfern, die nur von Fischervölkern bewohnt sind. Aus dem weißen Marmorgestein mit blauen Adern versehen, aber schlechter als der Marmor von Tongking, weil er zu viele Risse hat, und daher in keine große Blöcke zerspaltet, sondern leicht zerbröckelt, verstehen sie jedoch allerlei Geräthschaften zu verfertigen. Mr. Purefoy, der

ebenfalls diese Grottenwerke[97]) sahe, sagt, man führe von da viel Marmor aus. Die Kühle in den Grotten sey ausgezeichnet; auf einem der Felsen stehe eine Pagode von großem Alter mit einer Inschrift in der Mauer, welche den Eingebornen unlesbar sey. Crawfurd führt dies nicht an. Auch im Tongking spricht De la Bissachère[98]) von vielen Höhlen, die sich dort in den Gebirgen, zumal von Xutham (?) befinden sollen, die den Einwohnern in Kriegszeiten als Asyle oder zu Tempeln dienen, andere als geheime Orte verwahrt bleiben. In mehreren derselben sollen große Wasserbecken von gewaltigem Umfange ganze Berge durchsetzen, und in das großartigste dieser Grottenwerke, in der sogenannten Gebirgswüste, soll ein weitläuftiges unterirdisches Labyrinth führen, das man auf Canälen durchschiffen kann.

Faifo[99]), das nur eine halbe Tagereise von da entfernt liegt, ist ein großer Handelsort; am Westufer einer engen Meeresbucht in einer einzigen Straße erbaut, die sehr lang am Gestade hinzieht, größtentheils nur eine Ansiedlung von Chinesen oder ihren Nachkommen. Die permanente Population an 5000, darunter an 600 Chinesische Familien, steigt zur Zeit der Messen auf die doppelte Zahl, bis 10.000, wo dann hier ein Zusammentreffen vieler Junken, und ein bedeutender Handel geführt wird. Man zeigte hier zwei hübsche Chinesische Tempel, die den Götzen der Schiffahrt und des Handels erbaut sind. Der bedeutendste davon ward vor hundert Jahren von einem Chinesischen Kaufmann erbaut, der alles Material aus China mitbrachte. Darin sahe man eine gewaltige Vase aus Eisen, 8 Fuß hoch und 4 Fuß im Durchmesser, vor dem Altar stehen, eine Chinesische Arbeit (vergl. oben S. 684), dahinter liegt eine kleine Quelle mit einem Bassin, darin einige 20 kleine Schildkröten. Der Buddha Tempel in Faifo ist der größte, den Crawfurd in ganz Cochin China wahrnahm. Alle hiesigen Buddhabilder unterschieden sich wesentlich von denen in Siam und dem westlichern Indien; sie hatten Tartarische oder Chinesische Physiognomien, im Gegensatz der Hindubildung von jenen;

---

[97]) Mr. Puresoy Cursory Remarks on Cochin China l. c. As. Journ. V. XXII. p. 144. [98]) De La Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 50.
[99]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 289.

auch ein Gewand über beide Schultern geworfen, statt nur über die eine der Schultern bei den Hindu Buddhas; im übrigen aber denselben in Attitüde, Kopfputz, Ohrgehängen u. s. w. ganz gleich. Einige dieser Idole waren in China gemacht; Crawfurds dabei aufgestellte Hypothesen, eines aus der Tartarei herstammenden Buddha, im Gegensatz eines zweiten Hinduischen, scheint uns gänzlich unstatthaft, wie er selbst auch bemerkt, daß sie jeder historischen Stütze entbehre. Die Priester dieses Tempels waren die ersten Buddhapriester überhaupt, die man in Cochin China bemerkte; aber die meisten waren auf eine Pilgerfahrt, 6 bis 8 Tagereisen weit, in das Gebirge gezogen. Sie sind ehelos, tödten kein Thier, tragen eigne Kappen und Haarputz; ihre Ordenskleidung ist roth oder gelb (rothe und gelbe Secten, s. ob. S. 197, 199, 206, 248, 271 zumal 283). Diese Buddhisten in Cochin China verbrennen die Leichen ihrer Priester, aber nicht die der Laien. Daß Fai fo nur der Hauptmarktort, aber nicht die Gouvernementsstadt ist, sondern Fuchiam, ist schon oben bemerkt worden, so wie daß hier ehedem der Hauptmarkt war, den die Portugiesen von Macao aus besuchten, vorzüglich aber die Japanesen[200]), die hieher den stärksten Handel trieben. Sollte von ihnen etwa der hier verstärkt erscheinende Buddha-Cultus herrühren?

4. Hué oder Hué Fu, die Capitale und Reichsresidenz[1]).

Am 24. Sept. kamen die beiden Königlichen Barken aus Hué an, um den Gesandten Crawfurd mit den 11 Personen seines Gefolges abzuholen, unter denen auch Dr. Finlayson war. Ein alter Krieger, von schöner Gestalt, war Commandeur der Barken, der strenge Disciplin, und auf pünktliche Erfüllung der ihm gegebenen Befehle vom Hofe hielt. Die Barken waren sehr enge, jede zu 60 Rudern, nur mit Flechtwerk von Bambus in der Mitte zum Schutz der Passagiere versehen, das nicht einmal hoch genug war, um aufrecht darin zu sitzen, sondern nur zum neben einander liegen eingerichtet, höchst unsicher, wobei der Schiffscommandeur als Trost nur im Fall der Gefahr

[200]) J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 77. [1]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 238—277. G. Finlayson Journal p. 337—402.

die vielen, nahen und sichern Häfen der Küste pries, in die man einlaufen könne.

Das Wetter war ungemein günstig. Am Abend um 6 Uhr ruderte man von Turon ab, und obwol der Wind nur wenig in die Segel blies, so war am folgenden Tage, 25. Sept., schon um 3 Uhr Nachmittags die Einfahrt von Hué erreicht. Die ganze Küstenstrecke, gleichartig der bisherigen im Süden, mit fern streichenden innern Granitketten, von gleichen, kühnen, wild zerrissenen Formen ist malerisch, und wächst nordwärts gegen den Hué Fluß noch an Höhe. Die Piks werden spitzer, der Anblick ist steriler aber grandios, Wolkenschichten hängen auf halber Höhe, die Gipfel ragen in klarem Aether empor, die hellen Culturstecken contrastiren mit den dunkeln Bergwänden, und schon früher verglichen die Schiffer diesen Wechsel von dunkeln und hellen Banden des gelbröthlichen Gestades den dunkeln Streifen auf einem hellen Tigerfelle. Viele kleine Boote beleben das Gestade; viele Dörfer ziehen sich auf den Sandstrecken der Uferdünen hin, ohne Ackerboden; viele hundert Kähne auf das Ufer gezogen, nach Art altgriechischer Flotten am Trojer Gestade, bezeichnen das Seeleben der Küstenanwohner.

Die Mündung des Hué Flusses, 800 bis 1000 Fuß breit, hat am linken Ufer ein kleines Fort, welches seine Einfahrt beherrscht; sie ist nur eng im Verhältniß zur Größe des Stroms, der in seinen inneren Theilen bis Hué nicht geringer an Breite ist, als der Strom von Kambodja bei Saigun, oder der Strom von Siam bei Bangkok; doch weit seichter als beide.

In seiner Mündung liegt ein Barre harter Sand, dem zu beiden Seiten heftige Meeresbrandung in den Fluß dringt, über welcher aber nur bei Springfluthen 12½ Fuß hoch Wasser steht. Die Barre ist zwar nur 10 Klafter breit, was aber hinreichend ist zu jeder Zeit den tiefgehenden Schiffen den Eingang zu erschweren, ja unmöglich zu machen. Einem Französischen Schiff, das 12 Fuß tief im Wasser ging, gelang es die Barre glücklich zu überwinden. Nach Außen wie nach Innen von der Barre, den Hué Strom aufwärts bis zur Capitale, ist sein Wasser zur Fahrt tief genug, 4½ Klafter, auch für die größten Schiffe. Bei N.O. Monsun ist aber die Einfahrt jeder Art stets gefahrvoll. Im Innern der Barre nimmt der Strom sehr an Breite zu, er erhält mehrere große Zuflüsse von seiner Westseite; er erweitert sich zu

einem grossen süssen Wassersee, voll Inseln, in dessen Bassin, ganz vom Meere abgeschieden, der sicherste Hafen liegt von Tausenden von Junken und Barken, meist von Weibern gerudert, durchzogen. Hier nimmt die Binnenlandschaft einen sehr interessanten Charakter an. Die Ruderbarken brauchten den ganzen Abend bis Mitternacht, um den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen; schon landete die Gesandtschaft in ihrem angewiesenen Quartiere, ohne noch die Stadt, der man ganz nahe seyn sollte, vor Augen zu sehen; Schilf und Riedwaldung umgab das Ufer, wo eine schöne, weite, geräumige Wohnung, mit einer Bambusstockade und einer Garde von 100 Mann umgeben, die Fremdlinge wie Staatsgefangene aufnahm. Doch langte schon ein Gastgeschenk des Groß=Mandarin der Elephanten (Ober=Stall= und Ceremonienmeister für die Fremden) an, Lebensmittel und etwas Geld; der Lärm der geschwätzigen Mitbewohner des Hauses ließ jedoch in der Nacht kaum zur Ruhe kommen.

Es war gegen die Etiquette, daß irgend einer der Fremdlinge das Haus verlassen konnte, ehe nicht die Audienz bei Hofe regulirt war, und den Seapoys wie den Leuten, welche der Gesandte zur Begleitung bei sich hatte, ward nicht zehn Schritt Wegs, ohne Escorte, zu machen gestattet. Das seltsamste Gemisch von Respect und Mistrauen, von Güte und Härte, von Pomp und Erbärmlichkeit, von Ruhmsucht und Eitelkeit, zeigte sich überall in der Behandlung des Gesandten selbst. Jeder Reiter, der vor dem Hause des Embassadeurs nicht sogleich vom Pferd abstieg, um seinen Respect vor dem königlichen Gaste zu bezeugen, erhielt die Bastonnade. Während der Embassadeur selbst und Finlayson wie Gefangene zu Haus sitzen mußten, durften die mitgenommenen Chinesischen Diener allein sich frei durch die Stadt bewegen. Dieser Vorzug, den die Chinesen in ganz Hinter=Indien genießen, gewährt ihnen die größten Vortheile, und macht sie auch den Europäern zu ihren Unterhandlungen unentbehrlich. Die Debatten über die Zulassung zur Audienz bei dem Könige machten das Hauptgeschäft aus, und ließen während des halbmonatlichen dortigen Aufenthaltes (vom 26. Sept. bis 16. Oct.) nur wenig Zeit zu andern Beobachtungen übrig; sie wurde endlich doch nicht zugestanden; der geringe Erfolg des Handelstractates ist schon oben angezeigt. Der Brief des General=Gouverneurs an den König sollte gegen die Etiquette verstoßen, weil nur Könige mit Königen unterhandelten, und alle Scrupel,

die man deshalb schon in Saigun[202]) gemacht (s. unten), wurden hier wiederholt, ja in unehrerbietigen Ausdrücken sey er abgefaßt weil darin vom vorigen Könige gesagt war, daß er wie andere Menschenkinder verstorben sey, der officielle Ausdruck wäre freilich die Rückkehr des großen Drachen in den Himmel (s. oben S. 993) gewesen. Man bemerkte, daß allerdings das Ideal Chinas, die Maximen des jetzigen Königs gegen die seines Vorgängers, hinsichtlich der Fremden sehr verändert habe; doch versprach der Groß-Mandarin der Elephanten sich bei dem Könige für eine Audienz der Briten zu verwenden, weil er wol begreife, daß ihnen dies das Höchste seyn müsse, was sie zu erreichen hätten. Sie hätten aber, fügte er später hinzu, einen groben Respectfehler begangen, indem sie den Brief an den König, schon früher zu Saigun, von dem dortigen Vicekönig oder Gouverneur hätten eröffnen lassen, auch war die Titulatur König von Anam nicht richtig, weil ihn auch Kambodja und Laos unterthan seyn sollen u. a. m. Die Audienz bei diesem Hofceremonienmeister der Fremden von Takun, war das erste Geschäft am ersten Morgen in Hué. Eine Escorte einer martialisch armirten Soldateske mit Musketen und 12 Fuß langen Lanzen, geleitete sie zu dessen Palais, das erst in fast 2 Stunden, zu Schiffe erreicht werden konnte; eben so weit war das Gesandten-Quartier von der wirklichen Stadt entfernt, die man ganz nahe gesagt hatte. Der Hué Strom zertheilte sich hier in so viele Arme, daß es sehr schwer war von ihm mehr als seine Normalrichtung von Westen nach Osten anzugeben. Die Schiffahrt ging den Strom aufwärts, und lenkte dann rechts ein, in einen schönen, künstlichen Canal, der drei Seiten der Capitale umgiebt, und zu beiden Seiten in den großen Hué Fluß stößt, welcher an der vierten Seite die vordere Fronte der Stadt vorüberfließt. An seiner engsten Stelle hat der Canal noch 40 bis 50 Ellen Breite, ist zur Seite mit Böschungen versehen, hat meist 8 Fuß Tiefe, umschützt die ganze Stadt, und ist trefflich gehalten. Die Ufer zeigten überall reizende Landschaften; es schien Finlayson der reizendste der Flüsse im bisher von ihm gesehenen Asien zu seyn, durch Naturschönheit, die Kunst hatte wenig hinzugefügt. Die fernen Begrenzungen sind überall hohe, pittoreske Gebirgsgipfel, die näheren Ufer sind voll Pflanzungen von Cocosnuß

202) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 212 etc., 249, 257 u. a.

und Areca-Palmen, von Bananen, Zuckerrohrwaldung; Bambushecken durchziehen das Ganze nach allen Seiten hin, in Linien ihre eleganten Wipfel hin- und herbeugend. Die schönsten Alleen von Hibiscus Arten und in kleinen Hainen, verschönern die Nähe zahlreicher Ortschaften, die aus netten, reinlichen Häusern bestehend, in mannichfaltigen Gruppen umher vertheilt liegen. Ihre regulairen Ziegeldächer; ihre gute Backsteinmauern, der Mörtelanwurf, die Zierbäume, die wohlgeordneten Gartenanlagen, verriethen Geschmack und Wohlstand, auch Einfluß Europäischer Industrie. Doch herrschte in einer solchen Nähe der Capitale überall nur eine unerklärliche Stille, und nur einzelne Reuter sahe man auf kleinen Kleppern umherziehen. Sobald die Barke in den Canal einfuhr, schiffte man zwischen den 2 Forts des befestigten Theiles der Stadt hin, welche Finlayson hier eher den Städten von Delhi und Agra als dem Fort William bei Calcutta vergleichen möchte. Die Forts, nach den Principien Europäischer Fortification erbaut, waren auf jeder der Quadratseiten 1½ Engl. M. lang, die Remparts 30 Fuß hoch, aus Backsteinen aufgemauert, und befanden sich im besten Zustande. Ihre Thore sind im Chinesischen Styl aufgeführt. Aus dem Canal schiffte man in den Stromarm zurück, und hier, beim Zusammenstoß beider, ward der landschaftliche Blick sehr großartig, auch durch die Mannigfaltigkeit des Anbaues, und die weitläuftigen Wohnungen der Groß-Mandarinen, die mit Steinmauern und Bambusgehegen umgeben von guten Wegen durchschnitten sind. Hier ward auch nach einer kleinen halben Stunde Weges, das Palais des Groß-Mandarin der Elephanten, des Takun erreicht, in dem die beiden Französischen Mandarine, Mr. Vannier der Admiral und Mr. de Chaigneaux der General-Consul die Honneurs machten. Jener hatte 33 Jahre in Cochin China verlebt und war ein genauer Kenner des Staats, ein tapfrer, nun sehr bejahrter Marineofficier; der letztere hatte seit 29 Jahren das Interesse seines Hofes in Cochin China gewahrt, und nach einer Heimreise im Jahre 1819 war er wieder dahin zurückgekehrt.

Die Audienzhalle des Groß-Mandarin der Elephanten, der zugleich als Minister mit Verhandlung der Fremden beauftragt ist, und deshalb den Titel Takun führt, war zwar groß, aber nicht einmal so elegant eingerichtet, wie die Wohnungen der Privaten in Siam. Dieser Minister sicherte zwar im Namen des

Königs den Briten Handelsfreiheit für alle Häfen des Reichs zu, die jedoch späterhin nur sehr beschnitten ertheilt wurde (s. ob. S. 947). Nach dem eingenommenen Diner wurden die Gäste in einer Barke auf der bisher noch nicht gesehenen Seite der neuangelegten Stadt zurückgeschifft, um auch diese außerordentlichen Werke, denen nichts Anderes im Orient gleich komme, bewundern zu lassen.

Der König ließ darauf sogleich seinen Admiral Bannier zu sich rufen, und freute sich, daß die Fremden seine Festung bewunderten; er gab den beiden Franzosen Befehl, dieselben am folgenden Tage in den Festungsanlagen[203]) herumzuführen. Eine Wasserfahrt führte zu ihrer Besichtigung von außen; man fand sie meisterhaft ausgeführt, ein Thor, in Europäer Styl, führt in die neue Stadt. Diese ist im Quadrat gebaut, ganz für sich abgeschlossen; auf 2 Seiten vom Fluß, auf zwei andern von Canälen umgeben, die 30 bis 40 Ellen Breite haben; die neue Anlage hat 2 Stunden (5 Engl. Miles.) Umfang. Das gleichseitige Viereck hat an jeder Facade 1180 Toisen (11,080 Fuß Par.) Länge. Unter Beistand eines Französischen Ingenieurs soll der König selbst den Plan dazu entworfen haben; verlor aber seinen talentvollen Ingenieur schon im Jahre 1805 durch den Tod. Wie das Aeußere, so auch ist das Innere der Anlage regulär, sorgfältig, geschmackvoll, mit geraden Straßen, Canälen, Magazinen versehen, die dem Ganzen ein großartiges Ansehn geben, wobei nur die Chinesischen regenschirmartigen Dächer den einzigen Uebelstand bilden. Doch sind die Bazars nur ärmlich besetzt. Der Blick über die Remparts, über Stadt und Land ist von großer Schönheit. Den größten Effect, scheint es, machten die Pulvermagazine, die in der Mitte von Teichen angebracht sind, und die großen Kornmagazine. Zu diesen, sagte man, würden jährlich neue hinzugebaut, aber dadurch die Misjahre gewissermaßen begünstigt. Auch sind hier treffliche Barracken für etwa 10,000 Mann Truppen errichtet, welche die Garnison der Residenz bilden. Das Arsenal, bemerkt Crawfurd, sey einzig durch sein Museum von Artilleriestücken aller Europäischen Nationen durch die Kanonen im Lande aus Tongkinesischem Erze gegossen, nach Europäischen Modellen, die von 4 bis 68 Pfündern

[203]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 249; G. Finlayson Journ. l. c. p. 363.

die größte Zahl aber 18 Pfündige Kanonen enthalte, davon der König Gialong 9 Stück selbst gegossen und mit seiner Namensschrift versehen hat. Es befanden sich unter den hier einheimisch gegossenen schon welche mit den Jahreszahlen 1664 und 1665 mit Portugiesischen Inscriptionen; aber die neueren aus der Französischen Schule sind weit vorzüglicher. Zu den 16 Bastionen des Forts sollen 126 Kanonen gehören, für das ganze Fort 800 Stück; die Zahl der Vorräthe im Arsenal übertrifft jene Summe. Das Fort, an dem 17 Jahre lang gebaut ward, würde zur Vertheidigung eine Besatzung von 50,000 Mann bedürfen, und ist in den Augen der Orientalen allerdings ein einziges, unüberwindliches Werk. Auf dem westlichen Ufer des Flusses zeigte man 5 bis 6 seltsam aus Stein mit Kalk aufgebaute Tempel, mit großer Ringmauer umzogen, eine Art Pantheon, den Manen der Mandarinen vom vorigen Könige geweiht; ein Heroentempel. Es stehen darin viele Pfeiler mit den Namen der Helden, die ihm zur Wiedererlangung des Thrones verhalfen, auch die Namen eines Franzosen und eines Irländers, eines Corporals und Officiers waren dabei, die sehr tapfer gefochten und Lieblinge des Königs gewesen. Der erste hatte lieber sein Schiff in die Luft gesprengt, statt in die Hände der Taysongs zu fallen. Der Bischof von Adran, dessen Denkmal auch dieses Mausoleum schmücken sollte, verbat sich diese heidnische Ehre; der König ließ ihn 2 Stunden fern von Saigun begraben, baute ihm aber ein Kenotaph, schon bei Lebzeiten, und stellte dazu eine Wache von 200 Mann an.

Auf dem Rückwege von dem Festungsbau, bemerkt Finlayson, begann es heftig zu regnen, und naß, im bejammernswerthesten Zustande, kam ihr Zug vor dem Palaste der Residenz vorbei; wo eine Menge von Zuschauern, Officiere und Personen von Rang, den demüthigen Aufzug mit ansahen, ohne den Gästen auch nur Regenschirme anzubieten. Den Königspalast selbst sahe man nicht, weil ihn die Barracken der Garnisonen umgaben, die in trefflichem Zustande zu seyn schienen. Die Gardisten befanden sich in ihren Uniformen blau mit roth, oder weiß mit roth, geschützt unter Verandahs; die Officiere waren durch Stickereien auf den Schultern und Epauletten ausgezeichnet. Der Anblick flößte, für Asiaten, Respect ein, und man glaubte hier die Vorschule einer kriegerischen, kühnen, orientalischen Macht wahrzunehmen.

Bei späteren Besuchen fand man den Hauptbazar der Residenzstadt Hué nur sehr ärmlich mit Kaufläden besetzt: nur Chinesische Waaren, wie Porcellan, lackirte Waaren, Seidenzeuge, Creps in Menge standen feil; dabei unzählige Medicinalwaaren, grobe Regenmäntel aus Palmblättern, Jacken dergleichen, grobe Eisenwaaren zu sehr theuern Preisen, vielerlei Silberarbeiten, zumal aber Massen von buntem und Gold-Papier, das zu den Opfern verbraucht wird; an Lebensmitteln, vorzüglich Reis, Obst, Sago von einer Art Nymphäa u. a. m.

Man besuchte zwei Tempel; der eine war ein Chinesischer, der zweite dem Gautama geweiht, dessen Idol mit Negerphysiognomie, krausem Haar, ganz wie in Siam, und kreuzweis untergeschlagenen Beinen da saß, zur Seite mehrere Buddhabilder; auf dem Altar ein paar Störche in Holz geschnitzt. Nur ein Priester fungirte im Tempel; man bemerkte sonst gar keinen in der Stadt; sie stehen durchaus in keinem Ansehen, und darum mögen sie hier so sparsam seyn, was gegen ihre Schwärme in Siam den größten Contrast bildet.

Bei mehreren Excursionen in die nächste Umgebung der Stadt fand man viele Brückenbauten in Europäischem Styl, über unzählige Flußarme und Canäle, die Umgegend reizend und sehr gut bebaut; in der Ferne von ein paar Meilen von der Residenz einen Park und Mausoleum[204]) für die königliche Familie, durch Frohndienste des Volks angelegt, der aber von Fremden nicht betreten werden darf, weil diese die Ruhe der königlichen Vorfahren stören würden. Freilich wenn die vertrauliche Mittheilung eines Chinesen an Crawfurd die Wahrheit aussprach: so könnte man sich diesen der Metempsychose verwandten Aberglauben wol erklären: die Cochin Chinesen, sagte derselbe, sehen euch, Engländer, mit rothen Haaren und weißen Zähnen (sie färben die ihrigen ja schwarz), für geneigt zu Krieg und Beute an, weil ihr den Tigern dadurch gleich seht.

Als keine Audienz bei dem Könige zu erlangen, und die Art des künftigen Handelsverkehrs bestimmt, auch alles Ceremoniel bei den Unterbehörden beseitigt war, trat man am 17. Oct. die Rückreise an, die bis zum Ankerplatz in der Turon Bay zu Lande[5]) gehen sollte, weil die Jahreszeit die Küstenfahrt auf

[204]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 260, 268. [5]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 391.

dem Meere schon zu beschwerlich machte. Der erste Tag sollte Binnenfahrt auf Flüssen und Canälen seyn, für den zweiten Tag sollten Palankine für die Gäste bereit stehen; auch zur Nahrung, Ochsen, Schweine, Ziegen, Enten, Reis und Zucker als Proviant bis zur Turon-Bay geliefert werden. Hiedurch lernte man noch einen interessanten Theil des Küstenlandes, zwischen beiden Städten Hué und Fai fo kennen; der übrige innere Theil dieses Küstenstriches ist so gut wie Terra incognita zu nennen, denn nicht einmal über die im Norden von Cochin China gegen Tongking auf früheren Karten gezeichnete sehr hypothetische Grenzmauer [6]), deren Daseyn die früheren Autoren, die viel fabelhaftes enthalten, was wir hier nicht wiederholen, und die selbst Chapman wie noch De La Bissachère angaben, ließ sich Erkundigung einziehen, ob sie wirklich vorhanden, oder nur Fiction sey.

5. Küstenstrecke zwischen der Capitale Hué und der Turon Bay nach J. Crawfurd und G. Finlaysons Landreise (vom 17. bis 19. Oct. 1822 [7]).

Erste Tagereise (17. Oct.). Die Rückreise geschahe in 2 Barken für die erste Tagefahrt, welchen ein drittes Boot mit Militair-Escorte beigegeben war. Am Morgen 8 Uhr, Abfahrt, stromauf an der Citadelle vorüber, dann links in einen Canal gegen S.O. durch eine sehr schöne pittoreske Landschaft, trefflich bebaut, die mehr einer Europäischen, als einer tropischen gleich sieht. An den Wohnungen königlicher Prinzessinnen vorüber, zwischen weiten Plänen hin, mit Reisfeldern, die zu beiden Seiten überschwemmt waren. Der Canal, an 20 Ellen breit, mit schönen Fußpfaden zur Seite, auf beiden Seiten bis auf eine halbe Stunde breit von den Ufern stark bewohnt, hie und da mit großen Gebäuden besetzt, ward erst vom vorigen Könige in einer ehedem wüsten Gegend angelegt, die jetzt in Reisfelder verwandelt den größten Nutzen bringt, und zugleich dient der Canal zu einer trefflichen Communicationslinie im Innern des Landes. Aus der Erde, die sein Ausstich darbot, wurden die Backsteine zu den Festungsbauten und Magazinen gewonnen.

---

[6]) De La Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 23. [7]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 278 — 286. G. Finlayson Journ. l. c. p. 404 — 412.

Nach den ersten 3 geogr. Meilen ist der Canal nur irregulär weiter geführt. Er läuft in einen Sumpf aus, der mit Rohr, Sparganium, Carex Arten, Melastoma, Pandanus und andern Pflanzen und Buschwerk bewachsen ist. Er endet mit einer [illegible] abfallenden Schleuse, in einen Salzwasser See, der vielmehr eine weite, aber durch enge Einfahrt mit dem Meere communicirende Meeres Bay ist. Es ist ein schöner Wasserspiegel umgeben von der schönsten Alpengebirgsnatur, mit tropischer Vegetation, überall mit Ortschaften besetzt, mehr eine Bay als ein See, größer als die Turon Bay, nur abgesondert durch die Meerenge, die nur 2 Klafter Tiefe hat; er heißt Mukgot Bay. Seine Breite gegen Süden zu durchrudern brauchte man 2 volle Stunden, und landete dann im Dorfe Kao hai, in einem großen, fruchtbaren, schön cultivirten Thale, das an 1000 Familien als Bewohner zählt, am Südende der Bay an einem Zuflusse gelegen der mit Booten bedeckt stand. Man sah Reisfelder, die schon eine Ernte gegeben, und zur zweiten die Aussaat erhielten. Zur Herberge war eine Karawanserai angewiesen, sehr gut eingerichtet, in dem eine große Halle mit doppelter Säulenreihe, Plattformen mit Schlafstellen darbot, deren höchste jedoch thronartig, am Ende der Halle für den König bei seinen Durchreisen aufbewahrt wird. Durch das ganze Reich von Saigun über Hué bis Tongking, und bis zur Chinesen Grenze sind dergleichen, alle 2 geogr. Meilen, als Stationen für die Reisenden erbaut; in diesen hatten die schon vorangeschickten drei Dolmetscher (ein Chinese, ein Portugiese und ein Cochin Chinesischer Christ) das Nachtquartier vorbereitet. An diesem Tage bemerkte man, außer Wasservögeln, keine andere Thiere, und von jenen vorzüglich nur eine Taucherart (Fulica) in den Sumpfungen.

Zweite Tagereise (18. Oct.). Von Kaohai ging die Reise, in Palankins, weiter, die ungemein bequem und leicht aus gebogenen Bambusstangen bestanden, darin Baumwollennetze für die Passagiere hingen, mit Palmblattdächern; weit zweckmäßiger bemerkt Dr. Finlayson, der schon als Kranker in ihnen transportirt wurde, als die Bengalischen. Die Träger zeigten sich hier auch weit stärker als die Hindus, denn sie ruhten auf der ganzen Station von 2 Meilen nicht aus, und doch trugen nur dasselbe 2, was dort 4 zu thun pflegen. Diese theilnehmenden Träger pflückten dem Kranken zur Unterhaltung stets Blumen und Früchte.

Bis zum Fuße des ersten niedern Bergzugs, der nur schmal und an 300 Fuß hoch, hatte man eine Stunde Weges, durch fruchtbares, wohlbebautes Land wo Arekapalmen, Plantains, süße Bataten, Betel, Toback, aber keine Cocos-Nüsse. Nach Uebersteigung dieser ersten Hügelreihe betrat man ein weites Thal Nuk mang, (d. h. Süßwasser-Ort), ein nettes Dorf, wo man frühstückte. Hier wurden die Träger gewechselt. Von da setzte man gegen Mittag über eine zweite, gleich niedere Hügelkette, von der man eine überraschend schöne Aussicht auf eine innere Meeresbucht, mit steilen Waldbergen wie ein See umgeben, gewann; gegen Osten war der offene Ocean, gegen Westen die Hochgebirgskette und im Vorgrund das angebaute Thal, in das man hinabstieg. Weiber brachten hier mit Sicheln, wie in Europa, die Ernte ein. Der Boden ist ärmlich rauh, die meiste Nahrung muß von der Meeresseite durch die enge Einfahrt der Meeresbucht, die Bung dam (d. i. Hafen Dam bei den Eingebornen) heißt; in das Binnenland hereingebracht werden. Die Wege sind trefflich, an ihren Seiten stehen viele Tempelchen mit Votivtafeln, wie diese auch an den Felsklippen angebracht sind, mit Goldpapieropfern wider die bösen Dämonen. Um 2 Uhr wurde an dieser Bay, 2 bis 4 Stunden breit, 14 Fuß tief, mit sehr schmaler Einfahrt, durch welche von der Meeresseite eine gewaltige Brandung hereinschlägt, das große Dorf Haimung erreicht. Hier zeigte sich auf den nahen granitischen Berghöhen eine reiche Tropenvegetation, von größter Mannichfaltigkeit. Hier nahm man in den Wäldern viel Spuren von Elephanten und Tigern wahr; auf den Wassern wimmelte es von Seevögeln.

Dritte Tagereise (19. Oct.). Die schmale Meerenge wurde überschifft, jenseit aber mußte die hohe Gebirgskette überstiegen werden, welche die Bungdam Bay von der Turon Bay scheidet. Von Hué an bis hieher sahe man, einige Kalksteine und andere Gebirgsarten in der unmittelbaren Nähe der Stadt ausgenommen, nur primitives Gestein, Quarzfels, Granit, Hornblendgestein. Auch diese Kette, die über rauhe Felstrümmer steil zu ersteigen ist, besteht daraus. Bei der ersten Berghöhe von 500 Fuß öffnet sich schon eine herrliche Aussicht auf die Bay, und gegen Osten über das offene Meer; im Norden tritt selbst noch ein Theil der Mukgot Bay hervor, die am ersten Tage übersetzt ward. Hier war

dem Genius des Berges ein Tempel errichtet. Der Weg führ am Meere hin, aber auf starker Gebirgshöhe weit über ihm; der Wald hemmte die Fernsicht, bis auf kühne, romantische Durchblicke in hochtropische Landschaft. Das Gemurmel der Bäche und Quellen unterbrach häufig die Stille; zwei starke Wasserfälle, bis an 200 Fuß hoch, in weißen Schaum aufgelöst, in die Tiefe des tropischen Waldbickichts hinabstürzen, vermehren die Schönheit der Umgebung. Zwischen wilden Granitblöcken zieht die Straße auf und ab, zahlreiche Schaaren wilder, buntfarbiger Affen (Douc, Simia nemoris), und auf einer relativen Höhe von 600 bis 800 Fuß die Cultur der Theestaude waren überraschende Erscheinungen (s. Asien Bd. II. S. 242). Die Culmination der Paßhöhe dieser Gebirgskette bedeckt ein nettgebautes Dorf mit einem guten Markte; es liegt in dem angenehmsten Europäischen Clima; in den Kramläden fand man Thee, Reis und Erfrischungen aller Art. Viele Reisende passirten hindurch, alle ohne Waffen, mit größter Sicherheit und Ruhe; auch Weiber und Kinder. Die Aussicht von da über die Bai und Halbinsel Turon, wie über die Bai von Faifo und die zwischen beiden liegenden Marmorfelsen, war von unbeschreiblicher Schönheit. Diese Paßhöhe liegt, nach Barometermessung, 1600 Fuß über dem Meere, die Hochgebirgsgipfel steigen nach Crawfurds Schätzung wenigstens bis zu 4000 Fuß empor. Von hier aus stieg man zu einer kleinen Meeresbucht hinab, wo man sich embarkirte, um das nahe Britische Schiff in der Turon-Bai zu erreichen. Das Gebirge, dem Ankerplatze nahe, bildet die ganze Turon-Halbinsel (Halbinsel Han); eine lange Granitkette, auf deren größter Höhe der vorige König, nach seinen Siegen über die Tayfongs, einen Buddhatempel erbaute, obgleich er selbst kein Buddhist, sondern ein Polytheist, ein Confutsiusdiener war. Die bei der Ankerstation des Hauptschiffes zurückgelassenen Britischen Freunde wurden alle im Wohlsein gefunden, sie hatten sich in der Zwischenzeit mit Jagd, zumal mit der Affenjagd, in den benachbarten Wäldern Unterhaltung verschafft. — Von hier wurde bald die Rückfahrt nach Singapore begonnen.

6. Die Gestade-Inseln Pulo Condor (d. h. Insel der Kalebassen, bei den Malayen), oder Koh-naong der Chinesen (Isle D'Orleans der Franzosen); Pulo Ubi und Pulo Panjang; Honcotre-Gruppe und Phu-kok (oder Kohtrol) Insel.

I. Pulo Condor.

Wir haben schon oben dieser Insel-Gruppe als des südlichsten Vorsprunges und maritim abgesonderten, insularen Gliedes des meridianen Küstengebirges von Cochin China erwähnt (s. ob. S. 921), mit welcher die im Westen mehr flache, wenn auch immer noch bergige, aus Roth-Sandstein-Formation bestehende Natur der Gestadeinseln des Siam-Golfs aufhört, und die steile Urgebirgsbildung aus Granitmassen beginnt. Seit W. Dampiers Besuch[208]) dieser bis dahin außer dem Wege der Seefahrer liegen gebliebenen Insel, wo er, im März und April 1687, seine Schiffe ausbesserte, und den West-Monsun zur Ueberfahrt nach den Manillas abwartete, haben sie nur von Zeit zu Zeit wieder einmal die Aufmerksamkeit der Seefahrer auf sich gezogen, welche sie als Mittelstation in jenen Gewässern, wie schon Dampier bemerkte, und Lord Macartneys Versuch, seinem kranken Schiffsvolk, auf ihr, Genesung[9]) zu verschaffen bewies, doch im hohen Grade verdienen. J. White[10]), Crawfurd und Finlayson[11]) geben die neuesten Nachrichten von ihr, aus der man den Fortschritt ihrer Civilisation sieht; aber den längsten Aufenthalt machte daselbst der gelehrte Jesuiten Pater Gaubil, vom 7. September 1721 bis zum 1. Juni 1722, während seiner Ueberfahrt nach China, dessen lehrreichen Bericht[12]), so wie dessen erste Kartenaufnahme, die spätern Berichterstatter ganz übersehen zu haben scheinen. Pater Gaubil wird deshalb von den Neuern auch nicht einmal erwähnt. Indem wir Pater Gaubils vollständigere Nachrichten, welche schon des trefflichen

---

[208]) G. Dampier Voyage autour du Monde. Rouen 1723. T. II. p. 78—90. [9]) G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera T. II. p. 113—123. [10]) J. White Voyage to Cochin-China l. c. p. 30—32. [11]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 196, 201; G. Finlayson Journ. l. c. p. 288—294. [12]) Pat. Gaubil Lettre de Poulo Condor 23. Fevr. 1722. in P. E. Souciet Observat. Mathem. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 100—122, nebst Plan de l'Isle d'Orleans ou de Poulo Condor.

Dampiers Angaben theilweise berichtigten, zuerst anführen, lassen wir dann die jüngern lehrreichen Zusätze der Briten überall vervollständigend nachfolgen.

P. Gaubil landete auf der Insel Pulo Condor, welche damals von einigen Franzosen, die sie wahrscheinlich gern dieser Station vindiciren wollten, Isle d'Orleans genannt wurde, nachdem sie erst vor kurzem von Engländern gesäubert war, die dort früher ein Fort besessen hatten. Schon Dampier hatte die Anlegung eines solchen Forts gerathen[213]), um eine Handelsloge zu sichern, welche in der Nähe von Manila, wie er meint, von da aus, den trefflichsten Verkehr mit Cochin China führen könnte. Die Insel liege auf der directen Fahrt von den Manillas und der Sundastraße, nach Tongking, China, Japan, und zur Erholung der langen Seefahrt finde man dort Mastholz, Pech zum calfatern, und frisches Wasser, außer andern Vortheilen. Die Britisch-Ostindische Compagnie ließ sich auch diesen Rath nicht entgehen; sie gründete dort eine Factorei, deren zerstörtes Fort noch bis heute[14]) von hoher Waldung umwachsen übrig blieb. Aber diese war nur von kurzer Dauer; 1702 erbaut, wurde das Fort von seiner eigenen Garnison zerstört, an deren Spitze Malayen die Meuterer waren (oder Macassaren, in ihrem Dienst stehend), welche die Engländer fast alle ermordeten, dieselben, welche auch einst die Factorei der Tschusan Inseln (s. ob. S. 700, 703, 784) zu verlassen nöthigten. Der Ueberrest dieser verunglückten Colonisation bildete nachher die Ansiedlung von Benjermassin auf Borneo, von wo sie, auch durch Unvorsichtigkeit ihres Gouverneurs, wieder verjagt ward; worauf die Flüchtlinge endlich bei dem Könige von Jehor auf Malacca im N.O. von Singapore Schutz fanden.

Dampier nennt 2 größere Inseln, Pulo Condor, die beide hoch sind, und daher aus einer Ferne von 14 bis 15 Lieues erblickt werden können. Die nördlichste, größte, welche allein bewohnt ist, sagt er, sey 4 bis 5 Lieues lang, von O. nach W.; richtiger wie P. Gaubils berichtigte Karte zeigt, von S.W. gegen N.O.; an ihrer breitesten Stelle hat sie aber kaum eine Stunde Breite. Die zweite, kleinere Insel sey etwa eine Stunde lang und keine halbe breit, liege jener im W.; richtiger im S.W.

---

[213]) Dampier Voy. l. c. T. II. p. 84. [14]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 196.

vor, und bilde mit jener eine bequeme Rheede, zu der man vom Norden her einfahre, die aber gegen S.O. nur eine schmale Passage für Barken übrig lasse. Andere kleinere Inselchen liegen gegen S. und S.O. umher. Crawfurd bestimmt ihre Zahl auf 12, und die Dimensionen der bedeutendsten Insel auf 2½ geogr. Meilen (12 Engl. M.) Länge, und keine 2 volle Stunden (4 Engl. M.) Breite; die übrigen sind nur Klippen.

P. Gaubil sagt, die Einwohner nannten die Insel Conon; Crawfurd[15]), mit den Sprachen jener Insulaner genauer vertraut, schreibt sie Kohnaong, und fügt hinzu, dies sey die Benennung der Anamesen; Pulo Condor, d. h. Insel Condor (Condor, d. i. eine Kalebasse, oder Kürbis, in der Malayen-Sprache), aber die Benennung bei Malayen, deren äußerste Ostgrenze der Seeschiffahrt diese Insel, in den Tagen ihrer Macht, gewesen zu seyn scheine; wahrscheinlich vor der Ankunft der Europäer in diesen Gewässern, ehe die östlichern Küstenanwohner von Kambodja und Cochin-China durch sie in allgemeinere Fehden verwickelt wurden.

Die Karte von der Insel-Gruppe Pulo Condor, denn so wird die einzelne Hauptinsel wie auch die ganze Gruppe[16]) genannt, nahmen die königlichen Französischen Ingenieure Mss. Didier und Verrier auf, im Jahre 1721, und P. Gaubil bestimmte nach mehreren Observationen die Breite der Französischen Station, am Südende der Hauptinsel, an der Rheede, unter 8° 35′ 14″ N.Br. (oder nach einem Mittel, 8° 36′); die Länge berechnete er auf 105° O.L. v. Paris. Dampiers frühere Kartenskizze fand er falsch orientirt, und die Breite zu hoch angegeben. Während Lord Macartneys Aufenthalt der Schiffe Lion und Hindustan wurde dessen Station[17]) aber auf 8° 40′ N.Br. und 105° 55′ O.L. v. Gr. observirt. Das Centrum der großen Insel aber nach Crawfurd auf 8° 40′ N.Br. und 106° 42′ O.L. v. Gr., im Abstande von 9 geogr. Meilen (45 Mil. Engl.) vom westlichen Arm des Kambodja-Stromes bestimmt.

Der größere Theil der großen Insel Pulo Condor ist felsig, voll steiler Berge, zwar mit schönen Waldungen bedeckt, aber

---

[15]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 198. [16]) P. Gaubil Lettre l. c. b. Souciet p. 111. [17]) G. Staunton Acc. l. c. ed. Trad. p. Castera T. II. p. 113.

von tausend Rissen und Schluchten durchzogen, das Nordende der Insel aber eine flache Ebene, mit Morästen und Lagunen bedeckt, die durch Anbau in die schönsten Gärten und Felder verwandelt werden könnten. Da könnten Reisfelder und Obstgärten vorzüglich gedeihen. In der Mitte hat die Insel einen engen Hals, einen Isthmus, der kaum eine Viertelstunde Breite hat; ihre Westseite ist sandig. An der S.O.Seite liegen die beiden besten Häfen der Insel, neben den Ruinen des alten Forts der Briten, und im Süden an der Rheede der Franzosenstation. Die Ebbe und Fluth steigt in ihnen zu 9 Fuß hoch. Am vollständigsten sind P. Gaubils Beobachtungen über die Witterungsverhältnisse[218]) der Insel. Am 7ten Sept., als er dort landete, weheten noch sehr reguläre S.W. Winde, die aber nach dem Herbstäquinoctium Ende September aufhörten. Dann wurden sie auf einige Wochen variabel und heftig, gingen dann in N., N.W., N.N.W. über, und fixirten sich endlich auf N.O., N.N.O. und O.N.O., oder den nun andauernden N.O.Monsun. Nur im Januar und Februar werden diese durch einige S.O.Winde unterbrochen. Nach dem Frühlings-Aequinoctium hörten die Ost-Winde gänzlich auf, drei Wochen lang traten variable und sehr heftige Winde, wie gewöhnlich auf den Uebergängen beider Monsunzeiten, ein, bis sich die S.W.Winde feststellen, die wieder bis zum Herbstäquinoctium anhalten. Mit dem 1. Juni segelte P. Gaubils Schiff nach China ab. Bei seiner Ankunft auf der Insel fielen anhaltende Regen bis Mitte November; dann trat auf 3 Wochen unsichres Wetter ein, dann die schöne Jahreszeit, die trockene bis zum April. Nun meldeten sich die Gewitter mit heftigen Donner und Blitzen, und wenig Tage vergingen, sagt P. Gaubil, an denen es nicht gehagelt hätte. Mit dem Fortschritt des Mai-Monats wurden auch die Regen gewaltiger; vom 10ten oder 12ten Juli an sollen sie continuirlich werden. Ende November und Anfang December zeigten sich sehr viele Wasserwirbel; das Meer kochte gleichsam auf, die Wellen schwollen zu runden Blasen von 4 bis 5 Fuß Durchmesser an, und dichte Dünste stiegen daraus zu 14 bis 15 Fuß empor, dann preßten sie sich in rasch fortschreitende Wassersäulen

---

[218]) P. Gaubil Lettre l. c. p. 114.

sammen, die 30 bis 40 Schritt weit liefen, und nach 4 bis 5 Minuten wieder zerrannen.

Ein deutlicheres Bild von der Insel geben die neuern Britischen Beobachter. G. Staunton nennt sie eine Insel in Halbmondsgestalt mit einer Kette von Piks besetzt. Crawfurd [19]) sagt, die ganze große Insel ist nur eine zusammenhängende Bergkette, deren höchste Gipfel über 1800 Fuß aufsteigen; wo sie dem directen Einflusse der S.W. oder N.O. Monsune ausgesetzt sind, da bleiben ihre Abfälle öde, höchstens begraset, wo aber gegen dieselben geschützt, da ist Waldluxus, wie unter den Tropen; es sind Granit- und Syenitwände, steil in Winkeln von 45° aufsteigend.

Die Vegetation war schon Dampier und Pater Gaubil überraschend, der Botaniker Finlayson [20]) fand die Flora neu und sehr interessant, viele Gewächse in Blüthe und mit Früchten beladen zu gleicher Zeit. Unter dem Schutze einer hohen Gebirgskette, sagt er, ankerte das Schiff in einer schönen geräumigen Bai; das Gebirge genauer besehen, besteht aus einer Anzahl verschiedener steiler Bergketten, die irregulär vertheilt an einigen Stellen halbkreisrunde Buchten bilden, an andern dem Meere Einschnitte gestatten, im Innern tiefe Bassins, kleine Ebenen, enge Tobel und Schluchten haben, überall harter Urfelsboden. An den Windseiten zeigt sich nur gedrückter, krüppelhafter Kräuterwuchs in geringer Verbreitung; an den Schutzseiten dagegen hoher Wuchs einer luxuriösen Vegetation. Aber den Gipfelhöhen fehlt alle Pflanzenbedeckung, und als ein besonders auffallender Umstand erschien hier, wie auf allen bis dahin gesehenen intratropischen Siamesischen und Cochin-Chinesischen Inselchen, die geringe Menge der Gramineen, deren üppiger Teppich der Hauptschmuck unserer temperirten Continentalzonen bildet; ein Umstand der sich nicht aus dem Einfluß der Monsune, wie jene arborescente Vegetationsverkrüppelung erklären läßt, und welcher wol eher mit der Natur der Urfelsbildung des Bodens dieser Inselsplitter zusammenhängt. Am Ufer stand die Barringtonia speciosa in voller Blüthenpracht, deren Saamen Finlayson auch schon an den Küsten der Malaccastraße angespült gefunden hatte; aber den

---

[19]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 198. [20]) G. Finlayson Journal l. c. p. 288.

Baum sahe er hier zum ersten male, und ihn begleiteten andere sehr interessante Pflanzenarten. In dem Walde wurde die gemeine Mango (Mangifera indica) als wilder Baum entdeckt eben da wo sich auch eine Species wilder Rebe, eine Vitis Labrusca vorfand, deren Traube von ziemlicher Größe angenehm genießbar ist, obwol weit entfernt der edlen Europäischen Traube gleich zu seyn. Schon Dampier[221]), der an vielen Orten Indiens den Mango als Culturbaum kannte, war überrascht ihn hier wild zu finden, mit köstlichen Früchten, die im April reif, und obwol nicht so groß wie die, welche er in Pegu, Sumatra, Madera und anderwärts aus den Culturgärten genossen hatte, doch eben so wohlschmeckend wie jene waren. Er hielt dafür, daß diese wilde Frucht, wie die hier bemerkte wilde Traubenart, und sein Goudronbaum (eine Pinus?), der Insel eigenthümlich wäre. Schon P. Gaubil bemerkt, daß die wilde Weintraube nur einem kleinen Busche angehöre, und mehr einer Johannisbeertraube zu vergleichen sey. Finlayson suchte die vorzüglichere Art auch vergeblich. Aber er bemerkte dagegen allerdings jenen Baum mit Einschnitten, der von Dampier wegen seines harzigen Saftes der Theerbaum (Goudron; Pinus dammara?) genannt wurde, den jedoch auch der Brite nicht botanisch bestimmt hat. Dampier sagt, es sey der höchste Baum der Insel, der nur ihr eigen sey, er werde 3 bis 4 Fuß im Durchmesser stark, durch Einschnitte enttraufle ihm ein öliger Saft, der durch Kochen zu Theer werde, oder auch als Pech sich verdicke und in beiden Formen trefflich zum Schiffsverbrauche diene; dieser ölige Saft fließe aus den Horizontaleinschnitten, die man in den Baum mache, ein paar Monate ab, nachher erhole sich der Baum wieder. P. Gaubil bestätigt diese Angabe; der Baum, sagt er, ist hoch und grade, dick, hat hartes Holz, die Blätter sind dem Kastanienbaume (also keine Pinus?) ähnlich. Drei bis vier Fuß über der Erde schneidet man ein tiefes Loch in den Baum, legt Feuer an seinen Stamm, dann fließt das Oel ab, das anfänglich wie Nußöl ist, dann weißlich, röthlich, consistent wird, wie Butter, von sehr angenehmen Geschmack, die man das ganze Jahr haben kann. Im September, Januar und Februar ist die beste Zeit des Gewinns. Auch bestreicht man damit Baumrinden, die man in die Scheibe der wilden Aloë steckt, und trefflich

[221]) Dampier Voy. l. c. T. II. p. 81.

als Fackeln brennen. Derselbe Baum giebt gute Mastbäume und Segelstangen. Auch bestätigt P. Gaubil die Angabe Dampiers, daß die Muscatnuß[22]) hier wild wachse, doch sey die Nuß kleiner als die der Molucken von derselben Gestalt, doch ohne das Aroma in Geruch und Geschmack; sie wird daher wol auch eine andere Species seyn. Außerdem nennt P. Gaubil, der sich am längsten auf der Insel umsehen konnte, auch noch viele andere Gewächse, welche den übrigen Beobachtern entgingen; so unter den vielen, immergrünen, hohen Bäumen auch die Areka, Betel, einen Milchbaum, Ebenholzbäume von verschiedenen Arten, den Rotin, den Pigranier (?), viele duftende Bäume, von deren einigen Gummata abfließen, deren eins dem Benzoin sehr gleich komme. Ferner viele wilde Palmenarten(?), Tamarinden, Citronenbäume, Popayers(?), Bananen, Aloë, Ananas, Squolante(?) und einige Baumwollenbäume, eine Menge wilder Obstarten, Mandelbäume, Nèfliers(?), Pignons(?), deren Früchte geröstet wie Kastanien schmecken, und viele andere, die jedoch schöner aussehen als sie schmecken.

In der Fauna führt Pat. Gaubil sehr viele Affen an, mit langen Schwänzen, auch das fliegende Eichhorn, Ratten, Ameisen, viele Amphibien, Schlangen, Eidechsen, 5 Arten darunter auch Geckos, ein 7 bis 8 Fuß langes Schuppenthier und viele Insecten. Diese und die Reptilien mehren sich ungemein bei der Regenzeit, wo dann alles von ihnen wimmelt. Während dieser Periode, die wol zwei Drittheile des Jahres gerechnet werden könne, meint Pat. Gaubil, sey diese Inselstation ein trauriger Aufenthalt, bei dem sie sehr viel zu leiden hatten. Das Wasser wird dann schlecht, das in der trocknen Jahreszeit sehr sparsam wird; doch bleibt in der Nähe des Hafens eine gute Quelle, für das Bedürfniß der Menschen. Selbst das Wasser im Hafen fülle sich mit Würmern und Brut, welche das Holz der Schaluppen zernagen. Fische giebt es in Menge von den verschiedensten und besten Arten, viele Sardellen (Anchovis) werden eingemacht, marinirt und in Saucen (Man genannt), oder zu Gewürz der Reisspeisen nach Cochin China verhandelt; aber auch Haifische von außerordentlicher Größe finden sich ein. Meerschildkröten machen einen Reichthum der Insel aus,

---

22) P. Gaubil Lettre l. c. p. 117.

zumal bei Ost-Mussen im Januar, Februar, März ist ihre Zeit. Im Mai fanden die Schiffe der Macartney Embassade, welche hier vor Anker gingen, die eben ausgekrochnen jungen Schildkröten[223]), die nur noch wenige Unzen schwer und 1½ Zoll groß waren, während die ausgewachsenen mehrere Centner schwer werden. Sie geben den Einwohnern das Hauptproduct zum Eintausch der vielen Bedürfnisse, die sie sich vom Continent verschaffen müssen.

Von Vögeln, bemerkt P. Gaubil, daß sie schöne Farben haben, aber fade von Geschmack seyen; es gebe wilde Rebhühnerarten, große wilde Tauben u. a., auch viele Wasserfalken und Aare, die auf Fische stoßen u. s. w. Doch sagt er auch, daß es hier viele verwilderte Hühner und Hähne gebe und — was auch schon Dampier bemerkt hatte — eine Art wilder Ochsen, welche die neuern Beobachter nicht wieder aufgefunden haben; aber der Pater Gaubil giebt ausdrücklich als ihren Aufenthalt den südwestlichen Theil der großen Insel an. Finlayson nennt noch das schwarze Eichhorn, wilde Schweine und viele Vögel.

Schon Dampier erfuhr, von einem dortigen Malayisch redenden, daß die Bewohner der Insel zu seiner Zeit Cochin-Chinesen[24]) seyen; wie sie dahin gekommen, sagt er nicht; er bemerkt aber, daß sie sich vorzüglich mit dem Sammeln des Theeres von den Bäumen und mit dem Schildkrötenfange beschäftigen. Er fand bei ihnen einen niedern hölzernen Tempel mit Idolen, unter denen er auch das Bild des Elephanten 5 Fuß hoch (wol ein Ganesa, s. ob. S. 956) und ein kleineres vom Pferde bemerkte. Hie und da sahe der Weltumsegler auf der Insel etwas Anbau mit einer Hütte, aber nur an ihrem Südende liegt ein kleines Dörfchen mit dieser Tempelhütte. Dasselbe Dorf besuchte auch P. Gaubil, in der Plaine der großen Insel, in einem Halbkreis gebaut, nahe dem einstigen Fort der vertriebenen Englischen Factorei; er bezeichnet dicht dabei, durch ein Kreuz auf seiner Karte, die Stelle der Altäre, welche die Insulaner Tur (d. h. Unser Herr) nennen sollen, wo sie die Verstorbenen ehren, ihre Prinzen, Helden, Gelehrten (? ob. S. 1011); in jeder ihrer Hütten hatten sie einen Altar (Than genannt)

---

[223]) G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera T. II. p. 115.
[24]) Dampier Voy. l. c. T. II. p. 84—88.

zur Verehrung ihrer Vorfahren; ihre Pagode, in der ein unwissender Bonze fungire, liege gegen N.O. der Bai, die zwar guten Ankergrund habe, aber den furchtbarsten Oststürmen ausgesetzt sey.

Als Lord Macartneys Embassade dort stationirte, fanden sie bei diesen Insulanern in derselben Localität, wo sich seitdem kein Europäer wieder angesiedelt hatte, eine sehr wohlwollende Aufnahme; die beiden großen Englischen Schiffe (Lion und Hindostan) ankerten aber nicht in dieser Bai, in welcher ein Korallenriff der Küste vorliegt, und diese gegen die Meeresbrandung schützt, so daß nur kleine Kanots hinter dem Korallenfels am Dorfesufer einlaufen können. Auch sie fanden bei den Einwohnern [25]) jene Altäre, mit Idolen und allerlei monströsen Figuren, Lanzen kreuzweis gestellt u. s. w., es war als hätten sie dies einsame Völkchen bei einer Festversammlung überrascht. Sie waren in blaues Baumwollenzeug gekleidet, ihr abgeplattetes Gesicht, ihre kleinen Augen, ihr ganzes Wesen zeigte sie von Chinesischer Abstammung; es war eine Cochin Chinesische Colonisation, Emigranten, die bei plötzlichen Parteiungen und Fehden aus der Heimath vertrieben hier ihr Asyl gesucht zu haben schienen. Auf langen Papierstreifen, die von den Decken ihrer Hütten herabhingen, merkte man, daß sie Chinesische Schriftzüge hatten. Hier zog man Vortheil aus dem seltsamen Umstande, der allen jenen Völkern, welche die allgemein verständliche oder lesbare Chinesische Schrift [26]) (eine Art Pasigraphie, indem sie die Objecte selbst, nicht aber ihre Laute bezeichnen, gleich den in allen Sprachen lesbaren Arabischen Ziffern) sich zu eigen gemacht haben, gemeinsam zukommt (wie in Japan, Korea u. a., s. ob. S. 635, 971), obwol sie eine den von Britischer Seite mitgenommenen Chinesischen Dolmetschern ganz fremde Sprache sprachen, sich doch in dieser Chinesischen Schrift, die sie nach ihrer Sprache lesen, denselben verständlich zu machen. Man wünschte frische Lebensmittel zu kaufen, man bestellte Ochsen, Schlachtvieh u. s. w.; die gutmüthigen Insulaner gaben alles her, was sie hatten, und gaben Zeichen als

[25]) G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera. T. II. p. 116.
[26]) P. Gaubil Lettre l. c. b. Souciet p. 121; G. Staunton Acc. l. c. p. 117.

würden sie mehr schaffen. Als man am folgenden Tage das Boot zur Abholung des Proviantes absandte, fand die Mannschaft das ganze Dorf ausgestorben; alle Bewohner waren entflohen, ihr Federvieh lief verlassen umher; auf einen Zettel hatten sie in Chinesischer Schrift die Nachricht gegeben, daß sie zu arm wären, um das Verlangte herbeizuschaffen; sie flehten, man möge, wenn auch alles nehmend, nur ihre Hütten nicht niederbrennen. Trauriges Zeichen des Schicksals, das ihnen auf dieser einsamen Insel wol öfter begegnen mag; das Britische Boot ließ ihnen einige Geschenke mit der Nachricht zurück, daß sie Engländer und eine civilisirte Nation wären, vor denen sie keine Furcht nöthig hatten. Aber die Hoffnung der Reisenden hier frische Lebensmittel und Bedürfnisse zu einer Genesungsstation für ihre Kranken, auf Pulo Condor, zu finden war verschwunden, und die beiden Schiffe Lion und Hindostan mußten nach der Turon-Bai überfahren, wo sie mehr Gelegenheit zur Erholung und Erquickung für ihre Patienten fanden.

Pat. Gaubil gab die Zahl der Insulaner auf 200 bis 300 an; aber er meint, daß sie zuweilen bis 400 ansteige, zuweilen aber die Insel auch ganz menschenleer sey, weil sie ein hin- und herziehendes Wanderleben führten; der Mangel an eigenen Mitteln mache sie vom gegenüberliegenden Festlande abhängig. Es sind arme Fischer, welche ihr Leben durch Fischerei, Einsalzen der Fische, durch Schildkrötenfang zu fristen suchen, auch durch jenes Oel und Theersammeln, Fackeln daraus bereiten, Seile flechten u. a. m., und sich so einen Absatz an das Gegengestade verschaffen, von dem sie ihre übrigen Nahrungsmittel beziehen müssen, aber von den dortigen Mandarinen hart bedrückt werden. Ihnen selbst fehlt der Reisbau, die Viehzucht, das Weideland. Auch Pat. Gaubil erklärt sie für Cochin Chinesen Flüchtlinge, unter denen zuweilen auch einmal ein Cochin Chinesischer Christ vorkomme. Er fand bei ihnen den Glauben an die Seelenwanderung, die Chinesische Schrift, und alle zeichneten sich durch langes, schwarzes Haar aus. Ihr Schicksal während der nassen Jahreszeit findet er keineswegs beneidenswerth. Wenn auch nicht große, so sind doch einige Fortschritte seit jenen hundert Jahren auf diesem Inselchen gemacht, das bis in die neueste Zeit nur sehr selten einmal von Europäern besucht worden ist.

Außer dem Hauptdorfe von 300 Einwohnern, fand Crawfurd[227]) noch 2 andere Ansiedlungen, in allem etwa 800 Insulaner, alles Eingeborne, darunter keine Chinesen, keine Kambodjen. Sie sind wohlhabend, gesünd, obwol viele von Blatternarben zerrissen, aber ohne Zeichen eines ungesunden Climas, gut gekleidet. Gegenwärtig bebauen sie Reisfelder, doch noch nicht hinreichend für ihren Bedarf. Keine Spur jener frühern Rohheit fand sich bei ihnen vor. Das Dorf an der Bai ist von zahlreichen Cocosnuß-Pflanzungen umgeben, die jedoch wegen der Monsuneinwirkung nicht zur völligen Höhe emporsteigen, deren Frucht, so wie die Milch, nach Finlaysons Bemerkung, einen bittern, sonst nicht gewöhnlichen Beigeschmack zeigte. Niedere Gebüsche von Ricinus communis, von Jasmin und andern Pflanzungen schützen jede der Hütten, überall im Dorfe wucherte, wie in Indien, die schöne, auch in Europa beliebte Vinca rosea im größten Luxus, aber nur als gesellige Pflanze, denn außerhalb desselben, nur 100 Schritt davon, zeigte sich schon keine Spur mehr von dieser Zierblume. Etwas Mais, Gurken, Kalebassen (Condor, woher der Malayische Name kommen soll) werden gebaut, auch Yams, Pumpkins, Capsicum, Limonen; die Cultur ist also nicht unbedeutend fortgeschritten. Selbst Büffel werden gegenwärtig gehalten; von den wilden, oder wie Crawfurd meint, seit der Britischen Zeit, etwa verwilderten Ochsen im Süden der Insel, wollten die Insulaner nichts wissen; wol aber wird eine weiße und eine sehr große grüne Taube auf der Insel genannt, welche letztere Crawfurd der Moluckischen Taube vergleicht. Der Haupterwerb der Insulaner ist auch heute noch die Einsammlung des Oels und Pechs (Goudron; Crawfurd nennt es Dammar) der dortigen Waldbäume, wie der Schildkrötenfang; mit lebendigen Schildkröten zahlen sie heute ihren Tribut an den König von Cochin China, dem sie Unterthan sind. Sie empfingen die Briten sehr freundlich und wohlwollend, sie feierten eben ein Tanzfest, und beschenkten ihre Gäste mit frischem Proviant, ohne Geld dafür zu nehmen; Waaren waren ihnen erwünschter. Sie nahmen aber nichts an ohne Gegengeschenk; selbst unter den spielenden Kindern am Meeresstrande fiel Finlayson[28]) ihr

---

[227]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 197; G. Finlayson Journ. l. c. p. 292 etc. [28]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 292.

anständiges Benehmen auf, ihre Urbanität, die sie von ihren El-
tern angenommen. Die Männer fand derselbe von großer Leb-
digkeit, und alle besser gestaltet als die mehr plumpen Siameser
einige schienen ihm darunter dem Schlage der Malayen sehr
nahe zu stehen. Das Oberhaupt der kleinen Population bemerkte
daß sie sehr viele Schiffe vorübersegeln sehen, aber keins, so
er sich erinnere, sey in ihren Hafen eingelaufen; ein Europ-
Schiff ausgenommen, das vor 5 Jahren hierher ein Boot mit
Erfrischungen ausgeschickt habe. Hainan-Junken [229]), sagte
er, führten gegenwärtig den Verkehr zwischen der Insel und Siam
und die CochinChinesischen Junken auf ihren Fahrten nach
Singapore legten gegenwärtig hier an, um Holz und Wasser ein-
zunehmen. Man war hier mit dem politischen Zustande des Co-
chinChinesischen Reiches ganz gut bekannt, und die Briten erfuh-
ren hier zuerst, daß der neue Kaiser in Hué als Capitale seine
Residenz aufgeschlagen habe; sein mächtigster Günstling, Chao-
kun, Gouverneur der Süd-Provinz aber in Saigun residire,
wohin deshalb nun ihre weitere Fahrt ging. Das Oberhaupt des
Dorfs bat sich von den Briten beim Abschied ein Certificat aus,
daß er die Engländer zu ihrer Zufriedenheit gut bei sich aufge-
nommen habe; er hoffe dies würde ihm für die Zukunft von
Nutzen seyn; ein erfreuliches Zeichen des Fortschrittes des Ver-
kehrs seit Dampier Zeiten, in jenen Gewässern, der wol vor-
züglich der Anlage des Freihafens von Singapore verdankt
wird. Seitdem die Engländer Besitz genommen haben von der
Insel Pulo Pinang (Prinz-Wales-Insel), und von
Singapore hat die Gruppe der Pulo Condor Insel an
Bedeutenheit für den großen Seeverkehr verloren, und wenn die
Nordamerikaner [30]) auch früher den Plan gehabt haben mö-
gen, sie als eine in jenen Gewässern passende Station, für ihren
Handel in Besitz zu nehmen, so würde gegenwärtig jeder jüngere
Colonisationsversuch daselbst bei der fixirten CochinChinesen Macht
schwieriger seyn als vordem.

Im N.O. von Pulo Condor liegen drei Klippen, welche die Catwicks heißen, mit der Großen und Kleinen Pulo Sapata Insel [31]) (von Portugiesen so genannt wegen ihrer dem Pantoffel ähnlichen Gestalt), welche die Schiffer als die

[229]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 200. [30]) J. White Voy. to CochinChina p. 30. [31]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 294.

südlichsten Grenzen der furchtbaren Typhone anzusehen pflegen. Es sind bloße Klippen, mit Tausenden von Schaaren gewaltiger Schwärme der Seevögel; sie liegen auf der directen Fahrstraße der Europäischen Chinafahrer. In ihrer Nähe verlor J. Crawfurd, bei seiner Rückfahrt von Cochin China nach Singapore, am 6ten November, den regulären Monsun, und fand seitdem nur noch irreguläre Winde oder Windstillen. Etwas nördlich von ihnen, gegen das Gestade, liegen zwischen dem Cap St. James und Cap Padaran, die Untiefen der Hollandbank, der Britenbank und die mäßig hohe Klippe Pulo Ciecer de Mer[32]), die wegen der Menge der eßbaren Vogelnester, die dort angebaut werden, berühmt ist. Auch wird hier Ambergris gefischt, und viele Fische und eßbare Seemolusken (Tripang, i. e. Holothuria, Biche de mer) gefangen, mit denen starker Handel nach Cochin China getrieben wird. Als J. White hier zum zweiten male passirte, am 22. Sept., von Manila herkommend, hatte die Strömung, welche hier Anfang Juni gegen Norden ging, und auch Crawfurds Schiff im Herbst mit Schnelligkeit gegen den Süden trug, mit dem N.O. Monsun gegen den S.O., gewechselt, ging aber mit verringerter Geschwindigkeit.

II. Pulo Ubi.

Im Westen von Pulo Condor, in analogen Verhältnissen wie sie, nur schon mehr dem flachen Delta Kambodjas vorgelagert, sind noch ein paar ähnliche kleine Inselgruppen, wie Pulo Ubi (s. ob. S. 899) und Pulo Panjang, die, wenn auch nicht in gleichem Maaße, doch nicht weniger in Beziehung auf maritime Stationen, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, von deren letzteren Dr. Finlayson einige interessante botanische Daten bei seiner Ladung daselbst mittheilt. Sie liegen nur weiter westwärts, sonst in gleichem Parallel mit Pulo Condor.

Pulo Ubi[33]), westlich von einigen öden, steilen Felsklippen, die Brüder (Two Brothers) genannt, welche Myriaden von Seemöven, schwarze Pelicane und andere Seevögel umschwärmen, liegt recht eigentlich am Eingange des Golfs von Siam,

---

[32]) J. White Voy. to Cochin China. p. 73, 167. [33]) G. Dampier Voy. l. c. T. II. p. 90; Crawfurd Journ. l. c. p. 194; Finlayson Journ. p. 287.

eins der ersten waldigen Bergeilande mit guten Wasserquellen wenn auch nicht von gleichen Hochgipfeln überragt wie Pulo Condor; eine andere westlichere Klippe wird die falsche Ubi (False Ubi, unter 8° 56′ N.Br., 104° 38′ O.L. v. Gr.) bei den Schiffern genannt. Dann folgt Pulo Panjang, im freiern Eingange des Golfes von Siam. Aber dichter an dessen Ost-küste zieht sich, gleichsam als Fortsetzung der genannten zerstreuten, am Küstensaume Kambodjas, noch eine ungezählte Menge von größern und kleinern Gestadeinseln hin, die früherhin bei Europäern völlig unbekannt waren. Kein Europäischer Schiffer, seit dem letzten Jahrhundert, hatte jenes Meer befahren, alle Karten waren dort falsch gezeichnet und Crawfurds Mission machte (1822) von Pulo Ubi an, gegen N.W., die wichtige Entdeckung dieser interessanten Reihe von Küsteninseln [234]), die freilich oft auch nur als Felsen mit einzelnen Bäumen sich zeigten, öfter aber auch größer sind, wie Honcotre, Phukok u. a. m.

Finlayson [35]), ganz überrascht von dieser Entdeckung, fand diese zahlreichen Inseln mannichfaltig in ihren Formen, alle bergig, pittoresk, voll Vegetation, die bei größerer Annäherung in den Buchten einen luxuriösen Habitus annahm. Der Himmel war ganz heiter, die See ganz ruhig, die Natur höchst reizend, jedes der Inselchen erschien ihm eine idyllische Welt für sich. Nur waren manche derselben, wegen Steilheit der Klippen, zu arm an Erde und Wasser. Er sagt, man könne wähnen hier über den Gipfeln einer untergetauchten, primitiven und, wegen der sich daranlegenden Roth-Sandstein-Formation [36]), aus der z. B. die große Koherol (Quadrole) Insel gebildet ist, secundaiten Gebirgskette hinzuschiffen, von der nur noch einzelne Gipfel hervorragen, in der Direction von S.O. gegen N.W., der Normaldirection der Malacca-Halbinsel gleich; nur ihr im Parallelismus, weiter gegen den N.O. abgerückt, das breite Thal des Siam-Golfes zwischen sich lassend. Der breite Insel- und Klippengürtel begleitet die Ostseite des Siam-Golfes, wie ein ähnlicher die Ostseite des Bengal-Golfes; nur mit dem Unterschiede, daß an letzterem auch eine

---

[234]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 62. [35]) G. Finlayson Journ. p. 89. [36]) J. Crawfurd Geological Observations in a Lettre to H. T. Colebrooke in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. Vol. I. P. 2. 1823. p. 407.

gewaltige Bergkette auf dem Continent hinzieht, hier, an der Südspitze Kambodjas aber nur eine ungeheure Niederung, ein weit ausgebreiteter Alluvialboden, in gleichem Niveau mit dem Meere, sich ausbreitet, auf dem man sich vergeblich nach irgend einer Höhe umsieht. Bäume treten darauf wie aus dem Wasser hervor (Rhizophora, Mangroves), das Wasser an der Küste von Pulo Ubi bis Camao, an der Spitze von Kambodja, ist so schlammig wie an der Ganges-Mündung bei West-Monsun; daher nennt man den Camao-Fluß auch Takmao [37]), d. h. der Schlammfluß. Selbst in der Distanz einiger Stunden vom Continent, erblickt man, vom Schiffesverdeck oder vom Mastbaum, auf demselben, immer nur Bäume und Wald, ohne irgend einen Berggipfel im Hintergrund wahrzunehmen, dagegen auf den vorliegenden Inseln doch Berge bis 1000 Fuß hoch aufsteigen, wo den vom Süden herkommenden Seefahrer das erste Vorkommen des körnigen Granits freudig überrascht.

Auf Pulo Ubi [38]), unter 8° 25′ N.Br., 104° 50′ O.L. v. Gr., wurde zuerst von Crawfurd gelandet. Man warf Anker vor einer Bai, an deren Hügeln nur eine einsame Kokospalme und zwei Hütten standen, vor denen ein paar Menschen einherschritten. Der eine trat aus dieser Einsamkeit den Fremdlingen respectvoll entgegen und begrüßte sie. Man glaubte in ihm einen Araber zu erblicken; aber seine Sprache verstand man nicht. Sein Haus glich einer Art Pagode; auf einem Altar mit Matten behängt stand ein irdenes Idol, Machopo, eine Art Chinesischer Amphitrite, eine Schutzgöttin der Schiffer, der die vorübersegelnden für Erfüllung der Gelübde kleine Opfergaben bringen. Ein ernster Greis, mit grauem Bart, hütete hier das Heiligthum, vor dem Obst, Zucker, Wachskerzen standen, und an Fäden gereihet 20 bis 30 Brettchen mit Inschriften lagen, mit Chinesischen Aufschriften der Junken-Schiffer, die hier frisches Wasser eingenommen. Nur zwei Familien bewohnten die Insel; 8 Cochin Chinesen und 2 Chinesen von der Insel Hainan, die so eben hier angekommen waren, um den gallertartigen Fucus, Agar agar genannt, einzusammeln. Als hohe Landmarke bietet die Insel den Chinesischen Schiffern ein erwünschtes Signal

[37]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 59. [38]) ebend. p. 59—61; G. Finlayson Journ. l. c. p. 84—89.

auf ihren Seefahrten dar; dem schützenden Genius lassen sie als Votivtafel das bemalte Brettchen mit dem Namen ihrer Ju[illegible] zurück, die einsamen Insulaner beschenken sie mit etwas Mais, süßen Bataten, Reis und andern kleine Gaben. Der unglückliche Hausbesitzer war von der Elephantiasis geplagt; dem Gäste setzte er Reis und Yams vor; er war kein Verbrecher oder Verbannter, sondern ein Priester.

Sein Inselchen ist nur 2 Engl. Miles lang, seine höchsten Berge sind 800 Fuß hoch; der körnige Granit hat nur eine geringe Erddecke, ist nur geringen Anbaues fähig. Die Vegetation erreicht kaum die Höhe der Waldung; die Bäume bleiben zwergig, unstreitig durch das Anstoßen der Monsune. Zimmerholz fehlt daher, auch das Buschholz ist sparsam. An der Seeküste sieht man eine Art Pandanus häufig, dessen einfacher Stamm 10 Fuß hoch treibt und dadurch von Pandanus odoratissima verschieden ist; Scaevola ist hier gemein, wie überall an der Küste Malaccas. Die einzige Palme, die man hier sahe, war Caryota mitis nach Loureiro. Diese war der schlankste und Erythrina corallodendron in voller Blüthe der stärkste der Bäume auf der Insel. Eine wilde Species der Banane oder Plantain, Musa sapientum (Musa troglodytarum bei Crawfurd), wuchs hier in Menge umher, und war eben in voller Blüthe. Eine Art Yams (Dioscorea) wächst hier wild, in großer Menge, an den Bergabhängen, ausgezeichnet durch colossale Wurzeln, 40 bis 50 Pfund schwer, die beim Ausgraben große Löcher in der Erde nothwendig machen; doch wird der Umfang dieser Knollenwurzeln noch ungemein von denen der cultivirten Dioscorea alata auf den westlichern Sechang-Inseln[239]) übertroffen. Nur ein Hausthier, das Schwein, sahe man hier; nur ein wildes Quadruped, eine kleine Eichhornart in Menge, und auf den Bäumen zahlreiche Schaaren weißer Tauben, von doppelter Größe der Europäischen, deren Flügel- und Schwanzenden 3 bis 4 Zoll breit ganz schwarz sind. Auch die Columba litoralis, welche vielen der kleinen Inseln des Indischen Archipels eigen ist. Den Namen Pulo Ubi im Malayischen erhält die Insel von der Yams (Ubi), die hier so ausgezeichnet ist. Malayen standen im alten Verkehr mit Kambodja und besuchten auch in spätern Zeiten diesen Osten als Pi-

[239]) G. Finlayson Journal l. c. p. 271.

raten. Bei den Kambodjen heißt die Insel Ko Tambung, bei Cochin Chinesen Kongui, bei den Siamesen Komau, nur bei Malayen Pulo Ubi, und daher auch bei Portugiesen und Europäern.

III. Pulo Panjang.

Pulo Panjang[40]), noch weiter westwärts, war bis jetzt noch unbekannter geblieben, eine Gruppe von 6 Inselchen, deren größte etwas über eine Stunde lang und eine halbe breit, von den andern umgeben ist. Diese erregte durch ihre Tafelform, ihre centrale Bergkette, und ihre steilabstürzenden kühnen Felsen schon aus der Ferne Interesse. Bei der Annäherung zeigte sie sich, von der Mitte bis zum Gestade, überall bergig und klippig, aber obwol bewachsen, doch überall, wo der Monsun direct einwirkte, mit verkrüppelter Vegetation, so daß ihr Anblick bei allem Gewächsreichthum doch Sterilität verkündete. Der ganze Inselrand zeigte gewaltig zertrümmerte, übereinander aufgestapelte Sandsteinblöcke, welche die Landung obwol bei 18 Faden Meerestiefe erschwerte. Die ganze Insel schien als mächtiges Sandsteinplateau sich zu erheben. Da wo der Sandstein anstehend war, zeigte er fast horizontale Strata, aus der Ferne mit schiefrigem Ansehn, in der Nähe rother, weißer, grauer Sandstein, grobkörnig ohne Petrefacten, mit eisenhaltigen Jaspisgängen durchsetzt, mit Trümmern davon, mit Quarzkieseln, Conglomeraten u. s. w. bedeckt. Die Insel ist nicht bewohnt, ihr Inneres dicht bewaldet, und bis jetzt undurchdringlich. In dieser Waldung bemerkte man zweierlei Palmarten, einen Gummibaum (eine Garcinia nov. spec.), eine sehr elegante Begonia (ob crenata? nach Finlayson), die in größter Menge zwischen den Felsen und an den Bergseiten wucherte; ferner den Pandanus, Scaevola, Icora, Momordica, Calophyllum, Erythrina ganz gemein; eine Art Scolopendrium von colossaler Größe, und auf den Waldbäumen eine Art wilder Weinrebe (Vitis labrusca)[41]) in Menge, die mit vielen Trauben bedeckt, oft 15 bis 20 Ellen an den Bäumen fortrankt; die Trauben waren noch nicht ganz reif (19. August), doch von angenehmen Geschmack (sollte nicht dieselbe auch Dampiers Rebe auf Pulo Condor seyn?). Von Thieren sahe man in der Waldung nur Tauben, Falken,

[40]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 283. [41]) ebend. p. 285.

ihnen, der sie malerisch und ungemein nützlich macht. Auf den Gestadeklippen zeigte sich eine ungewöhnlich große Menge von Seevögeln, die sonst in den tropischen Meeren minder zahlreich als in andern, zu seyn pflegen; hier waren es vorzüglich Larus (Gulls) und Sterna-Arten (Sterna solida; Noddies, und Seeschwalben genannt Swallows), die sich selbst auf den Schiffen fangen ließen.

An den Ufern entlang, bemerkte Dr. Finlayson, als den characteristischen Hauptbaum, in größter Menge den Casuarinenbaum (Casuarina equisetifolia), wie an allen Westküsten Malaccas, der hier der Repräsentant der Pinusarten zu seyn scheint; Crawfurd sahe einen Baum, Kaschu Nußbaum genannt, ein Anacardium, den man früher nur für einen Bewohner Amerikas hielt, der aber hier wild wächst. Kokosnußbäume und Bananen schienen Finlayson erst seit kurzem hier angepflanzte Fruchtbäume zu seyn. Ein Hauptproduct der Insel und das kostbarste ist das Agilaholz (Lignum Aloë, Aquillaria agallocha Roxb., oder Aloexylum agallochum Lour.), wovon man jedoch auch hier kein Exemplar erhalten konnte, um eine botanische Beschreibung darnach zu entwerfen. Der Baum bildet die höchsten Wälder der Insel; aber an den gesunden Stämmen war kein duftendes Agilaholz (s. oben S. 933) zu sehen. Als Regale, sagten die Insulaner, sey es ein Todesverbrechen, es den Fremden auch nur zu zeigen. In einem der Dörfer sahe man es aber in einem Mörser wie zu Sägespänen zerstampfen; so wird es dann auf Rohr oder Riedgras gestrichen, um bei Opfern oder als Weihrauch zu dienen. Diese Waare ist unter dem Namen Joss sticks bei den Engländern in Handel gekommen. Von hier an gegen W. nach Siam, und S.W. bis Singapore wird der Baum häufiger; aber damit scheint darum dieser duftende Theil desselben nicht in gleichem Maße zuzunehmen.

Als Anbau fand man sonst hier noch Obstarten, Gemüse und verschiedene mehlige Wurzeln, vorzüglich Bataten (Convolvulus batata); in den Wäldern giebt es hier viel Wild, Eber, wilde Büffel, wilde Ochsen (?) und anderes, ohne Leoparden und Tiger. Die großen Anstrengungen bei den naturhistorischen Untersuchungen dieser Insel und ihrer umgebenden neuen Gruppen legten, leider, bei Dr. Finlayson, den Grund zu seiner Krankheit, die ihm auf seiner Rückreise nach

Europa den Tod brachte. An der Westküste der Insel stationirte eine Chinesische Junke von der Insel Hainan, welche den Zwischenhandel zwischen ihr und Siam betrieb. Dem Nordende der Phuh kok Insel liegt eine schiffbare Meeresstraße gegen die Continentalküste vor, und 3 bis 4 geogr. Meilen im N.W. eine neue Gruppe von 7 Inseln, die Hwi Su bei Siamesen genannt, die, wie viele andere folgende, zu Siam gehörigen auf den früheren Karten nur auf gut Glück und ganz falsch hingezeichnet waren, und insgesammt neu entdeckt werden, neue Aufnahmen, neue Kartenzeichnungen erhalten mußten.

7. Excursion nach Saigun, die Gouvernementsstadt der Süd-Provinz Kambodja.

Im Westen des weit vorspringenden Cap St. James (St. Jacques der Franzosen[243]) s. oben S. 904, 917) dringt eine Bucht, tief, in das Festland ein, mit dem Dörfchen Pungtao (Bung tau bei White[44]) in einem Kokoswalde gelegen, von welchem sie, bei den Britischen Seefahrern, den Namen der Kokosnuß Bai erhalten hat.

Diese ist wegen der guten Landmarke des hohen Vorgebirges in neuerer Zeit der allgemeine Landungsplatz der Schiffer geworden, von wo man erst gegen den Westen mit der Fluth über die Bai, die keine volle 4 Stunden (9 Miles Engl.) breit ist, hinübersetzt, zum Hafenort Kandyu (Canjeo bei White) an der Mündung des Saigun Stromes, um von da die Erlaubniß zu dessen Einfahrt zu sollicitiren. Das hohe Cap St. James, die äußerste südliche Verlängerung der Bariya Kette, von einer nahe landein liegenden Bergstadt so genannt, ist schon aus weiter Ferne sichtbar, und setzt dem Ostufer des Saigun-Stromes seine Grenze; dessen westliches oder rechtes angeschwemmtes Uferland ist vollkommen Horizontalboden. Vor diesem zieht, im Abstand einer guten halben Stunde, quervor eine Sandbank, die bei Ebbe- und Fluthzeit dort eigene Erscheinungen darbietet, die man auch an den

[243]) Carte du Pays de Cambodge dressée et gravée d'après Dayot et les Recherches de Mons. Abel Remusat p. Ambr. Tardieu zu Nouv. An. d. Voy. T. I. gehörig, eine Karte, die wie Dayots Arbeiten von den neueren Autoren wenig genannt wird.

[44]) J. White Voy. to Cochin China p. 31; J. Crawfurd l. c. p. 201; G. Finlayson Journ. l. c. p. 294.

Malediven Inseln, doch nicht in so starkem Maaße, wahrnimmt. Die Wassertiefe beim Vorübersegeln an dieser Bank (23. August 1822) war 11 Faden; dabei das Wasser gegen das Land hin von schlammiger Farbe, und sein Rand gleich einem festen Ufer durch eine Linie bezeichnet. Auf dieser Grenzlinie fand ein kurzer Wellenschlag oder eine oscillirende Bewegung (ripple) statt, die von einem sanften Getöse begleitet war, aber so weit sich ausdehnte, als das Auge reichte. Diese raschrüttelnde Bewegung (quick motion) rückte dann seewärts vor, und ließ das Schiff in deren Mitte zurück.

Die Bai ist ungemein schön, im Halbkreise gelegen, gegen Osten von hohen Granit- und Syenitgestade umgrenzt, aus gleichem Bestandtheil, wie Pulo Condor, auf gleiche Weise von eisenreichen Gangarten durchsetzt, wie dort, nur noch leichter verwitternd; mit Bambusufern umkränzt, mit wenigen eleganten Gewächsen geschmückt, wie eine neue Tradescantia, Nipa fruticans u. a., und auch mit Waldhöhen umgeben, aus denen das Geschrei der Krähen, der Waldhüner (z. B. Phasianus gallus) herabtönte; Ringeltauben hörte man girren, Fischadler schwebten in den Lüften, aber Quadrupeden bemerkte man nicht. Aus dem Dörfchen Pungtao am Kokoswald, kam ein Boot mit guten, höflichen, nur zu schwatzhaften, und gänzlich von den Siamesen verschiedenen Leuten, dem Schiffe Crawfurds entgegen, in Hemden von schwarzen und weißen Zeugen und weiten Pantalons, mit Tüchern um den Kopf gebunden, ihr Anführer, der Ortsbeamte in Seide gekleidet, mit schwarzem Crep-Turban, um den Fahrweg nach Kandyu zu zeigen, den Brief an den dortigen Mandarin zu befördern, aber zugleich hier die erste Liste der Equipage in Chinesischer Schrift einzuhändigen.

Auf der Westseite der Bai, dem hohen Vorgebirge von St. James gegenüber, hat sich eine mächtige Schlammbank, ein Alluvialboden vorgelagert, der noch mehr Ufer der Bai als der Flußmündung ist, und die Einfahrt zum Fluß Saigun um eine gute Stunde eingeengt hat. Dessen Mündung hat jedoch gegenwärtig noch immer über eine halbe Stunde (1½ Engl. Miles) Breite, und überall, weit aufwärts, eine Tiefe von 60 Fuß oder 10 Klaftern, so daß er für die sicherste Schiffahrt einen der schönsten Flüsse der Welt bildet. Die große Klarheit der tiefen Wasser (Mitte August) dieses mächti-

gen Stroms, durch einen weiten Alluvialboden, steht in dem merkwürdigsten Contraste mit den trüben Wassern der Ganges- und Menam-Mündung.

Kandyu[245]), der Ankerplatz, ist der Sitz eines Mandarins, der hier über 2000 Unterthanen gebietet, über ein niederes waldiges Uferland, voll Inseln mit Bambusdickichten, von Fischerdörfern besetzt. Der Hauptort des Namens hat 300 Familien, an 1000 bis 2000 Einwohner, in niederen Hütten wohnend, an einem Flußarm, die außer ihrer Fischerei als Hauptgeschäft nur noch Geflügel halten, und eine starke Schweinezucht führen. Neben dem Orte sind ein paar ärmliche Pagoden aus Backstein erbaut, ohne alles Bildwerk, ein Ort, wo Verbrecher hingerichtet werden, und ein Gottesacker. Den Bazar mit vielen Boutiken, in denen Weiber die Geschäfte führten, fand man reichlich besetzt. Gleich hier fiel das Characteristische der Cochin Chinesen auf, wovon oben die Rede war (s. oben S. 963). Die große Lebendigkeit, Gesprächigkeit, Gesticulation der Einwohner schien den gebräuchlichen Ausdruck zu rechtfertigen, welcher diese Hinterindier die Franzosen des Ostens nennt. Der Mandarin des Ortes übernahm es, den Briten, Crawfurd aus Saigun in 1½ Tagen die Erlaubniß bis dorthin zu schiffen zu verschaffen; auch erfüllte er das Versprechen. Am 28sten August lief die Einladung des Vicekönigs[46]) nebst 7 Mandarinen als Geleiter, auf 4 bequemen Ruderbooten zu ihm zu kommen ein, und das Versprechen, die Fremden dort nicht über 3 Tage aufzuhalten, was ihnen wegen ihrer Weiterfahrt mit dem günstigen Monsun nach Hué erwünscht war.

J. Whites Auffahrt bis Saigun.

J. White aus Salem, der Nordamerikaner, der einige Jahre früher (1819) hier zwei mal vor Anker ging (im May mit seinem Schiff Francklin, und nach einer Ueberfahrt in die Manillas zum zweiten male desselben Jahres in Begleitung mit einem zweiten Nordamerikaner Schiff, Marmion, unter Capt. Blanchards Befehl aus Boston, wie sie hofften, um desto mehr zu imponiren, im September), war nicht so schnell befördert worden. Man hatte ihn bei der ersten

[245]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 204; G. Finlayson Journ. p. 297.
[46]) J. Crawfurd Journ. p. 206. G. Finlayson Journ. p. 302.

Landung in Kandyu mehrere Wochen mit der Hoffnung hingehalten, ihm dieselbe Erlaubniß zu verschaffen, und ihn zuletzt fortschiffen lassen, weil der König nicht in Saigun sey, sondern in Hué, und von diesem die Erlaubniß ausgehen müsse. Eigentlich machte sich Capt. White davon, weil er treulosen Raub an seinem Schiffeseigenthum zu fürchten alle Ursache haben mochte. Das zweite mal gelang es ihm besser sein Ziel, den Markt von Saigun, doch ohne dem vortheilhaften Absatz seiner Waaren zu erreichen. Diese wiederholten ärgerlichen Verzögerungen gaben ihm Gelegenheit zu genauerer Kenntniß jenes Mündungslandes am Saigun-Strome[247]).

Außerhalb der Bai spielten zahlreiche Schaaren von buntgefleckten Delphinen um das Schiff des Nordamerikaners; es segelte nach Kandyu (Canjeo), wo der Civilmandarin auf der Insel Dongthrang, in seiner kleinen Behausung voll Unreinlichkeit, Unordnung im lächerlichsten Pomp seiner kleinen Größe, Audienz und Bewirthung gab, nebst dem Versprechen, die Auffahrt nach Saigun zu bewirken, während der Verzögerung aber mit seinen übrigen Collegen die zudringlichsten Bettelvisiten auf dem Schiffe wiederholte, um Geschenke und berauschende Getränke zu erhalten, denen er nur zu sehr ergeben war. Das Dorf Kandyu, sagt White, besteht etwa aus 100 Bambushütten mit Dächern von Palmblättern gedeckt, von verschiedenen Canälen durchschnitten; die Einwohner sind ein unreinliches Volk, die Wälder umher sind voll Affen, Papagaien, Taucher, Strandläufer und andere schön gefiederte Vögel; die Menge der Tiger ist hier so dreist, daß sie öfter die Menschen aus ihren Hütten im Dorfe wegschleppen. Die elende Pagode in der Waldnähe erbaut, mit einem Ganesa Idol auf der einen, und auf der andern Seite mit dem drittehalb Fuß langen Modell einer Junke, die auf einem Altar stehend in ihrer Mitte in metallnen und irdenen Schaalen kleine brennende Kerzen enthielt, liegen ebenfalls wegen der vielen umherhausenden Tiger halb verödet. Eine andere Pagode ganz in der Nähe des Dorfs, auf der Spitze Daijang, ist dem bösen Geiste geweiht; aber schon ihr Landungsort war wegen des Schlammufers und des Dickichts eines Mangrove Waldes (Rhizophora) sehr schwierig. Die Kronen die-

[247]) J. White Voy. to Cochin China p. 47—58; 167—185.

ser Bäume sind dicht ineinander verschränkt, an ihren Wurzeln versank man bis an die Knie in Morast und Schilfichte. Die Bäume sind nicht hoch, ihre Stämme nicht mehr als mannsdick, aber von härtestem Holze. Aus ihren Stämmen bis zu Mannshöhe stoßen sie dünne elastische Wasserreiser oder Wurzelranken, jeder kaum einige 20 bis 30, horizontal bis auf 1 bis 3 Fuß weit vom Stamm, durch die Luft, die sich dann plötzlich nach unten krümmen, und im feuchten Boden Wurzel schlagen, um wieder als selbstständige Bäume emporzuschießen, und jene ihre Mutterstämme zu beschatten, die durch sie wie durch eine Unterlage von vielen Wurzelstämmen gehoben erscheinen. Der Saigunstrom hat außer seiner Hauptmündung hier noch viele wechselnde Verästelungen, die im kleinern Maaßstabe mit den Sunderbunds des Ganges verglichen werden können. Im Maimonat war dieses Gestade weit und breit von Barken der Landleute und Fischerbooten belebt, welche letztere stets mit reichem Fange heimzukehren pflegten. Ein paar Siamesische Junken, von Chinesen gesteuert, warteten nur auf Erlaubnißscheine, um ihren Kram in Boutiken auszubreiten oder stromauf zu segeln; die eine hatte 200 Tonnen Last an Gehalt, die andere war geringer. Etwas höher auf lag eine einheimische Flotte um ihren Zoll zu entrichten und dann weiter zu schiffen; noch andere Schiffe sahe man in größerer Ferne; viel commercielles Leben war hier, und doch ward die eigne Hoffnung zu Schanden. Im Herbst hatten zwei andere Amerikaner Schiffe, die hier vor Anker lagen, um Geschäfte zu machen, das Schiff Aurora vom Capt. Robert Gould, und das Schiff Beverly unter Capt. John Gardner, ein gleiches Geschick, und mußten, wie Capt. J. White, nach vergeblichem Sollicitiren, von hier nach den Manillas überfahren, um dort ihren Markt zu suchen.

Die einheimischen hier bei dieser Nation beobachteten Schiffe, bemerkt J. White, haben einen Gehalt von 5 bis 100 Tonnen; die meisten haben die Mittelzahl von 15 bis 30 Tonnen Last, und werden mit großer Geschicklichkeit geführt. Sie sind von eigenthümlicher Bauart, sehr lang und scharf zugespitzt nach beiden Enden, und sehr gute Segler. An einem der Schiffe von mehr als 50 Tonnen Last Gehalt, bemerkte J. White, daß es einem Boden aus Flechtwerk von Bambusstreifen hatte, das sich heraus nehmen ließ, um durch einen andern Boden ersetzt werden zu können. Da jedes der Schiffe dieser Art

verengt hatte. Hier begegnete die Barke mit dem Marine jährlich nur eine Fahrt mit dem Monsune macht, so wird dann dieser Boden herausgenommen, um gegen das Verderben, das ihm im Wasser treffen würde, gesichert zu werden. Ihre Außenseite ist einen halben Zoll dick, mit einer eigenthümlichen Masse, Sulgul genannt, überzogen, eine Vermischung von Oel, Pech (Dammar, s. oben S. 1022) und Chunam (Kalk?) ein sehr zähes elastisches Gemenge, welches für das Wasser völlig undurchdringlich ist, und dem Wurmfraß widersteht. Die Takelage dieser Schiffe ist von Coiar (d. i. Kokosfaser); sie sind treffliche Segler.

Im Herbst, bei seiner zweiten Station zu Kandyn, erhielt J. Whyte schon nach dem fünften Tage seines dortigen Aufenthalts den Erlaubnißschein, den Strom aufwärts zum Residenz- und Hafenorte Pingeh (Ngabay bei J. White, Bennghe bei Purefoy) etwas unterhalb der Capitale Saigun zu schiffen. Ein Boot mit einem Handelsfreunde Mr. Putnam und einem Portugiesen Mr. Joachim, der in Siam verheirathet und ansässig, gegenwärtig zu Saigun zum Besuche sich befand, kamen den Strom herab, um den Nordamerikanischen Capitain, auf den beiden großen Kauffahrer Schiffen, Francklin und Marmion, bis Saigun zu begleiten, da Mr. Joachim außer Portugeisisch auch geläufig Französisch und Anamesisch (Onam, schreibt White) sprach. Ein Christ und Dolmetscher aus Cochin China, Marianno führte als Pilot das Schiff aufwärts durch den Strom, den die Portugiesen wegen seiner sieben einfahrbaren Mündungen (d. h. nach J. White in der Landessprache Ngabay, die 7 Mündungen) den Namen „Sete Bocas"[248]) gegeben haben. Am 1. October, wo die Auffahrt begann, war die Regenzeit noch nicht vorüber; der Fluß war vollufrig, goß seinen gelben Strom mit großer Schnelligkeit zum Ocean, die Fluth, welche hier 9 Fuß hoch bei Vollmond stieg, konnte dem Stromlaufe nur momentane Stagnationen geben, innerhalb 24 Stunden etwa nur 3 Stunden Stillstand; an der ersten Ankerstelle, in der sehr verengten Flußmündung bei der Einfahrt, hatte der Strom eine Tiefe von 25 Klafter; nach 2 Stunden Weges Auffahrt aber nur noch 11 Klafter; diese Tiefe blieb aber meistentheils dem Strome, der sich hier etwa auf ¾ Engl. Miles

[248]) J. White Voy. to Cochin China p. 183—185.

Mandarin, der mit Papierconvoluten umgeben, genaue Ausforschung über das Schiff, dessen Heimath, Ladung, Bewaffnung, Bemannung, Equipage begann, alles zu Papiere bringen, und von den Listen 13 Copien verfertigen ließ, die alle vom Schiffscapitain contrasignirt, sogleich versandt werden mußten, 4 an den König nach Hué, eine an den Vicekönig, die anderen an Mandarine und Beamten. Der Vicekönig war abwesend und kehrte erst später nach Saigun zurück, wo der Nordamerikanische Capitain [49]) über ein Vierteljahr verweilen mußte, und am Ende doch seinen Hauptzweck, guten Waarenabsatz, verfehlte. Sehr langsam ging die Stromauffahrt vom 3. bis zum 7. October nach Saigun; man rückte in der Nacht vom 2. zum 3. October nur mit der Fluth um ein paar Stunden weiter stromauf. Hier flossen zwei reißende Stromarme zusammen, und eine lange Reihe von einheimischen Flußschiffen, wol eine Stunde lang, der Zahl nach 60 bis 70 Schiffe, wartete hier auf die neue Fluth, mit der die ganze Flottille, von 10 Uhr an, weiter aufwärts in ein großes, weites Bassin des Stromes geschoben wurde, welches eigentlich den Namen Ngabay (d. i. Sete Bocas der Portugiesen) führt. Hier blies der Wind in die Segel und führte durch die Mitte der Stromweitung, deren romantische Umgebung dichte Hochwaldung ist, von vielen Flußarmen radienartig durchschnitten, die in der gemeinsamen Mitte des Bassins zusammen treffen, und nach allen Seiten durch die reichgewölbten Kronen ehrwürdiger Baumreihen, reizende Fernsichten über den Wasserspiegeln eröffnen. Eine bezaubernde Scene [50]), die durch dumpfe, aus dem Bauche des Schiffes heraufzitternde, tiefe Orgeltöne, die öfter Aeolsharfenartig kamen und schwanden, und wie von Glockentönen begleitet, auch vom hohlen Gequake der Frösche accompagnirt wurden, das Seltsame des Eindruckes vermehrten. Man glaubte im Schiffe Vibrationen, wie etwa durch electrische Schläge eines Zitterrochens oder dem ähnliches wahrzunehmen, und Töne an der Spitze des Schiffes gehört, liefen bald unter der ganzen Länge des Schiffes fort.

Den Dolmetschern war dies nichts ungewöhnliches; sie versicherten, es käme von den Fischschwärmen her, die hier in den Sete Bocas so häufig wären, eine Art platter Flunder (?) die sich an die Schiffe ansaugen. Ob dies Fischconcert aber durch

---

[49]) J. White Voy. to Cochin China p. 304. [50]) ebend. p. 188.

eigne tönende Organe, oder nur durch ihr Anfangen und die damit verbundene Vibration der hohlen Schiffsräume hervorgebracht werde, wußten sie nicht zu erklären. Als das weite Bassin wieder verlassen war, hörten auch die Töne auf. Der Strom, welcher von da an Dongnai (oder Donnai, gleichnamig mit Provinz und eine ältere Stadt) genannt wird, ist nun weit verengter, nur noch 2 Furlongs weit, mit Springfluthen. Nach Crawfurd[251]) ist der Dongnai, und wol richtiger, nur der Name des von der Ostseite herkommenden Zuflusses, der hier in den Hauptstrom einzufallen scheint. Dicht am Ufer, in der tiefen Fahrstraße, schiffte man von Baumzweigen und Laubgewölbe beschattet vorüber; die Tiefe beträgt hier noch 13 Klafter, die Strömung in einer Stunde 6 Engl. Miles. In der Strom-Mitte ist die Tiefe nie unter 8 Klafter; die mittlere Tiefe zwischen 8 bis 15 Klafter. Das Bassin der Sete Bocas hat 12 bis 17 Klafter Tiefe, man spannt hier Ruderboote vor, und muß Obacht haben, das Schiff nicht in eine der vielen Seitenmündungen eintreten zu lassen. Die Landschaft blieb immer dieselbe flache, waldige Niederung, und über das unmittelbare Ufer reichte der Blick nicht hinaus. Man muß den Mastkorb besteigen, um in S.O. das Vorgebirge St. James und die blauen Berge von Bariya in der Ferne gegen Osten zu erblicken, die ihre Piks hoch über die Plaine erheben. Auf den Bäumen der Waldung sprangen Tausende von Affen umher, und viele Vögelschaaren schmückten die Laubgewölbe mit ihrem prachtvollen Gefieder. Viele Reihen von Junken und Barken, alle gleicher Art belebten den Strom, und scheuchten wol die Fluß-Corsaren, die hier nicht wenig gefürchtet werden, von den fremden Schiffen zurück, auf denen jedoch auch jeden Abend Wache ausgestellt werden mußte. In der Nacht auf den 4. October rückte man mit der Fluth wieder um eine gute Stunde (2½ Engl. Meile) weiter vor, und warf bei 11 Klafter Tiefe Anker, nahe dem Hauptarme des Dongnai, welcher Donthrang heißt. Auf gleiche Weise wurde man zum 4. October wieder eben so weit durch die Fluth fortgeschoben, bis zu 8 Klafter Tiefe; zum 5. October um 3 Engl. Miles weiter, zu 11 Klafter Tiefe; und zum 6. October um 4½ Engl. Meilen weiter, in 11 Klafter Tiefe. Hier war man nur noch eine Viertelstunde entfernt von der einzigen

---

[251]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 222.

gefahrvollen Stelle der ganzen Flußfahrt. Es ist eine Sandbank[52]) des Dongnai Flusses, die aus hartem Corallenfels (?) bestehen soll, vom Ostufer, halbwegs, quer über den Strom geht, über eine halbe Stunde lang ist, und hie und da fast von Ufer zu Ufer stößt, doch stets vom Wasser bedeckt bleibt, und auch bei der niedrigsten Ebbe immer noch mit 3 Fuß Wassertiefe. Sie ist das Asyl unzähliger Alligators, die hier ungestört ihre Brut haben; sie liegt auf halbem Wege der Fahrt, zwischen Kandyu und Saigun. Die Fahrstraße am Westufer des Stromes behält zwar immer noch 7 bis 15 Klafter Tiefe, es bedarf bei ihrer Verengung aber größter Vorsicht, um nicht Gefahr zu laufen. Sie wurde diesmal glücklich mit dem großen Kauffahrer durchschifft, und die gefährliche Stelle ward an demselben Morgen des 6. Octobers glücklich überwunden, wo man nach 3 Stunden Weges (7 Engl. Miles), wieder einen großen Arm des Stroms erreichte, wo die seichteste Stelle noch 7 Klafter Tiefe bot. Eine Viertelstunde von demselben, aufwärts, erblickte J. White, seitdem man die letzten Wohnhäuser von Kandyu verlassen, und nur eine weite Waldwildniß, analog den Sunderbundwaldungen des Ganges-Deltas durchschifft hatte, zum ersten male wieder bewohnte Hütten, nur eine niedrige links; bald darauf drei andere rechts, auf einer von Wald entblößten Stelle, wo Ackerfelder mit Pflanzungen von Cocos-Palmen und Areka-Nußbäumen.

Nun traten bald hie und da mehr Spuren menschlicher Cultur hervor, offene Reisfelder zeigten sich. Die Aussicht erweiterte sich gegen Westen, über jenen zweiten Stromarm, links, der gleich groß mit dem, auf welchem das Schiff segelte, und vorn breitete sich vor den Augen noch ein eine Viertelstunde weiter Strom in stiller Majestät zwischen Waldufern hinaus, den der Portugiesische Begleiter den Großen, den Rio grande, jenen den Soirap, nannte, der wie der Fahrstrom, auf dem das Schiff sich befand, nur ein Arm jenes dritten Rio Grande seyn sollte. Bald ward die Vereinigung mit diesem Rio Grande erreicht, als aber das Schiff plötzlich still stand, bei $10\frac{1}{2}$ Klafter Tiefe. Nur mit Anstrengung gelag es, nach dreimaligen Versuchen, in den Großen Strom einzuschiffen; denn die heftigste Strömung war, obwol mit Segel und gutem Winde, kaum zu über-

[52]) J. White Voyage to Cochin China p. 192.

winden. Die eigenthümliche Art des Zusammenflusses beider Stromarme, meinte J. White, bewirkte diesen Aufenthalt. Am Nachmittage, nur noch eine Viertelstunde fern vom Eingange in denjenigen Stromarm, an welchem die Stadt Saigun, nämlich den Saigunfluß, erbaut ist, überraschte ein furchtbarer Gewittersturm, in dessen schwarzen Dunkel man nur während Blitzen zu steuern vermochte. Um mit den Masten nicht in die weithin sich spreitzenden Baumzweige verwickelt zu werden, wurde bei $6\frac{1}{2}$ Klafter Tiefe Anker geworfen. Die ganze Atmosphäre wollte voll Feuer; die Scene war furchtbar, der Pilot verkroch sich.

Der 7. October endlich, nach so viel Abenteuern und Fährlichkeiten der Stromfahrt, auf der schönsten der Strommündungen, führte ganz nahe zum Ziele; man hatte am vorigen Tage fast 2 geogr. Meilen (9 Engl. Miles) zurückgelegt, und an diesem erreichte man den Hafen von Pingeh (Banga bei White), unterhalb Saigun, eine Distanz, die J. White vom Cap St. James bis dahin nur in Summe auf noch keine volle 15 geogr. Meilen ($59\frac{1}{2}$ Engl. Miles) berechnet. Die Zunahme der Hütten, der Fischerboote, der Reisfelder, der Büffelheerden, der Pflanzungen von Cocos und Areka, und noch mehr in der Ferne ein Wald von Mastbaumen verkündeten die Nähe der Residenz. Nach $1\frac{1}{2}$ Meilen Weges (8 Engl. Miles) wurde nur eine halbe Stunde unterhalb der Stadt Saigun, da wo der Strom die Breite einer Viertelmeile Engl. hatte, Anker geworfen. Links, gegen W., sahe man über das Thor der erhöht liegenden Festung die weiße Fahne wehen; umher ist die Stadt Saigun in weiter Fläche ausgebreitet; das Ufer ist überall mit Hütten besetzt, denen zahllose Floße und Barken vorliegen, und zunächst am andern Ufer zeigte sich die Vorstadt oder vielmehr der Hafenort Pingeh (Banga), dem die Flotte der Siamesischen Handelsschiffe vorlagerte. Unzählige leichte, luftige Boote, von einzelnen Weibern gerudert, malerisch, flogen an den Fremdlingen vorüber nach allen Richtungen. Unterhalb ihrer Station sahen sie an beiden Uferseiten die Trümmer älterer Festungsanlagen schon wieder mit Grün überwachsen; sie steuerten ihr Schiff noch auf die Hafenseite von Pingeh hinüber, wo sie bei 9 Klafter Anker warfen, und bald von Barken und Boten umlagert wurden.

J. Crawfurds Besuch in Saigun.

J. Crawfurds Besuch in Saigun war dagegen nur auf kürzere Zeit berechnet, und schon nach einer Woche Zeit (vom 28. Aug. bis zum 4. Sept. 1822) beendigt; seine und G. Finlaysons Berichte[253]) geben in kürzern Umriß, die Localitäten bestimmendere und wissenschaftlicher aufgefaßte Daten, die wir den umständlichern, lebendigen Schilderungen J. Whites über den Ort voranschicken, um durch jene dann das Bild dieser, wo etwa Lücken bleiben, zu vervollständigen.

Crawfurds Stromauffahrt eilt nur von Kandyu, am Abend, von 6 Uhr an die Nacht hindurch, und erreicht schon um 9 Uhr am Morgen des folgenden Tages die Hafenstation von Saigun; nicht im schweren Kauffahrdeischiff, sondern auf leichten, stark bemannten Ruderbarken; sie gab auf dieser Strecke weit weniger Gelegenheit zu Beobachtung. Die beiden größten jener 4 königlichen Barken, die Schiffsgesellschaft der Fremden, 33 Mann, zu führen bestimmt, waren jede mit 40 Ruderknechten in Scharlach gelb uniformirt, und mit helmartigen Federmützen geschmückt, bemannt; ein Militairdetaschement, das gut disciplinirt und von den Mandarinen, in Seide gekleidet, inspicirt, seine Arbeit rasch vollführte. Die Britische Fregatte blieb im Hafen zurück, die fröhlichen Ruderer, auf Commando, im frischen Tact, Welle auf Welle schlagend, durchschnitten die ganze Nacht hindurch, die flache, tropische Wasserlandschaft im Dunkel, und als man am Morgen umherblikken konnte, sahe man schon weitverbreitete Reisfelder, Hütten, Dorfschaften. Den beschifften Strom von Saigun, Saong nach der Aussprache der Einheimischen[54]), vergleicht Dr. Finlayson seiner Größe nach etwa dem Strome von Siam; Crawfurd findet ihn nicht ganz so groß, aber schiffbar für Schiffe aller Art, mit weniger Windungen als andere Ströme gleiche Größe, mit klarerem Wasser. Seine Ufer sind meistentheils mit Waldbickichten von Rhizophoren (Mangroves) bedeckt, darunter, nach des Botanikers Ausdruck, sehr elegante, neue Arten sich befanden. Die Cultur der Stromufer durch Reisfelder fängt erst auf halben Wege zur Hauptstadt fünf geogr. Meilen (25 Engl. Miles) unterhalb derselben an; weil

[253]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 206 — 226; G. Finlayson Journ. l. c. p. 303 — 324. [54]) J. Crawfurd p. 222.

tiefer abwärts die salzige Fluth des Stromes, jede süße Bewässerung von Reisfeldern hindern würde. Die Verschönerung derselben durch gute Wege, Anpflanzungen, Baumalleen, Avenüen, Wohngebäude, beginnt nur erst dicht vor derselben, bei der man schon um 9 Uhr am Morgen landete. Sie überraschte durch ihre Größe, vielleicht nur um so mehr nach so lange durchschiffter Wildniß. Ehe man sie erreicht, bemerkt Crawfurd, fällt etwa 3 geogr. Meilen (15 Engl. Miles) oberhalb Kandyu von der Ostseite her, aus den Bergen von Baripa, ein linker Zufluß zum Hauptstrom, dessen Name jedoch nicht weiter angegeben wird, der sonst unbekannte Ort Baripa, soll Seidenwebereien haben. Noch weiter aufwärts führt er einen zweiten Zufluß von derselben Ostseite an, den Dongnai der sich oberhalb des Bassins der Sete Bocas, dessen Crawfurd nicht besonders erwähnt, einmünden muß; den Namen, sagt Crawfurd, jedoch habe derselbe von der Stadt Dongnai, welche in N.O., 2 Tagereisen fern von Saigun liege, nach welcher auch die ganze Provinz genannt wird, von der aber in neuerer Zeit gar nichts genauer bekannt ist.

Saigun, bemerkt Crawfurd, liege 50 Englische Miles fern vom Meere, bestehe aber aus zweierlei verschiedenen Städten, welche etwa 3 Engl. Miles weit auseinander liegen; davon Pingeh (Benнghe bei Purefoy, Banna bei J. White) das Fort, der Hafenort bei dem große Junken und Kauffahrdei-Schiffe vor Anker liegen bleiben, und die Residenz des Gouverneurs am Westufer des großen Stroms ist, und Saigun (Thaï Gonne nach Purefoys Schreibung bei den Eingebornen) die Kauf- und Handelsstadt, an einem geringern Seitenarme des Hauptflusses gelegen, der jedoch, wenn auch nur für kleinere Schiffe, doch gleich sicheren Waarentransport darbietet. Beide Städte hält Crawfurd für gleich stark bevölkert, ohne jedoch ihre Population näher bestimmen zu können (nach J. White hat Saigun 180,000 Einwohner), wozu ihm alle Daten, wie er sagt, fehlen. Dr. Finlayson[255]) sagt, jede dieser beiden Städte sey so groß wie Bangkok, die Capitale von Siam; Pingeh sey die erst jünger entstandene Stadt; beide seyen sehr stark bevölkert, und

[255]) Finlayson l. c. p. 312.

kaum begreiflich, wie so zahlreiche Volksmassen bei so geringem Verkehr bestehen könnten.

Pingeh[56]), die neue Residenz des Vicekönigs, ist ihrem festungsartigem Theile nach in Gestalt eines Parallelograms auf kleiner Erhebung, die Umgegend dominirend, in geringer Entfernung auf dem Westufer des Flusses erbaut, der sie vom Haupttheile der Stadt abscheidet. Die längste Seite dieses Parallels ist wol 1 Engl. Meile lang; die Anlage rührt von den Französischen Ingenieurs her, blieb aber unvollendet (weil der Bischof von Adran hier zu früh starb, und der König seinen Residenzpalast, der hier während des Rebellionskriegs begonnen ward, später nach Hué verlegte[57]). Sie ist mit breiten Graben, Wällen von Erde aufgeführt, und mit Bastionen umgeben, oben mit Esplanaden, alles mit grünen Rasen belegt, aber ohne Artilleriestück, obwol hundert Kanonen im Arsenal liegen. Diese Festungsanlage ist ohne Gewinn; der begonnene Königspalast ist unausgebaut, unbenutzt; das Innere dieser neuen Stadt aber mit netten Straßen, Barracken für die Garnisonen, Wohngebäuden für Beamte, Mandarine, Officiere, den Gouverneur u. a. durchzogen. Sie ist nur wenig in den Verkehr des Großhandels verflochten, der seinen Hauptsitz in der Stadt Saigun hat. In dieser Residenzstadt Pingeh nahm Crawfurd sein Quartier; man war schon mehrere Englische Miles weit zwischen Erdmauern, zwischen Häuserreihen mit Ziegeldächern auf Pfeilern von schwarzem Sao-Holz (s. oben S. 932) erbaut, an netten Straßen und Canälen vorübergeschifft, und noch immer in ihrer Mitte; ihre Größe war überraschend[58]). Nun erst traten die Briten nach ihrer Stromschiffahrt aus den Barken in die Empfanghalle, wo die Beamten und Garden sie bekomplementirten und dann zu dem Gebäude führten, das zu ihrem Empfange bereitet war. Mit Vorsicht, Klugheit und Anstand wurden die genauesten polizeilichen Examinationen angestellt, um über alles die vollständigste Auskunft zu erhalten. Ein schlauer italienischer Missionar, Padre Antonio (nach J. White ein schlechter Priester, ein lockerer Geselle, den Weibern und dem Branntwein ergeben[59]) machte den Dolmetscher in Portugiesischer Sprache,

---

[56]) J. Crawfurd l. c. p. 224. [57]) J. White Voy. l. c. p. 272.
[58]) G. Finlayson p. 304; J. Crawfurd l. c. p. 207. [59]) J. White Voy. l. c. p. 272.

die Finlayson geläufig sprach. Tausende des neugierigen Volks, gut gekleidet, drängten sich als Zuschauer herbei, anständig, alle mit runden Gesichtern, klein von Gestalt. Das Haus wurde überall mit Soldaten besetzt und mit Wachen umstellt. Gleich vom Mittag an begannen die Conferenzen mit den obern Mandarinen von der Justiz und dem Gouvernement; sie waren in schwarze, seidene Roben gekleidet, mit schwarzen Turbanen. Sie freuten sich ungemein über die friedlichen Beweggründe der Mission, bestanden aber auf der Einsicht und Oeffnung des Brief-Inhalts vom General-Gouverneur von Indien an den König von Hué. Sie fingen schon mit dem Tadel wegen seines Styls und der Formalitäten desselben an, womit man in Hué fortfuhr und endete (s. ob. S. 1007). Das Schreiben mußte hierauf in die Chinesische Sprache nach dem Hofceremoniel übersetzt werden, wobei allerlei langweilige und widrige Discussionen[260]) wegen der Etiquette u. s. w. vorfielen, bis über jeden Punct der Proces-Verbal in dreierlei Sprachen, Englisch, Portugiesisch, Chinesisch, Triduplicate aufgenommen und copirt waren, und das Geschäft mit der Erlaubniß nach Hué zu Hofe zu segeln, beendigt ward. Die darauf erfolgende Audienz (2. Sept.) bei dem Vicekönig, in den Gebäuden des Forts, war ungemein wohlwollend; die Conversation freimüthig und ohne Förmlichkeit, ganz frei von jener sclavischen Niederträchtigkeit, wie man sie bei Siamesen erfahren hatte, wol noch eine Nachwirkung des Einflusses des Französischen Systemes, der Vicekönig hieß die Briten Willkommen bei sich, bemerkte jedoch, die Cochin Chinesen müßten sich in Indien nach Englischen Sitten richten, also auch die Engländer hier die Cochin Chinesischen sich schon gefallen lassen. Der Generalgouverneur habe einen Verstoß gemacht an den König zu schreiben, er hätte nur an den Mandarin der Elephanten schreiben dürfen. Crawfurd[61]) bemerkt dagegen, daß sein König zu entfernt von dem Orient lebe, um eine Correspondenz mit den dortigen Königen zu unterhalten. Die Conversation wurde in Portugiesischer Sprache geführt, welche auch hier in Hinterdien wie in China, Vorderindien, in Mosambik, Congo, Guinea u. s. w., überall aus der längst verschwundenen Blüthezeit Portugiesischer Handelsmacht ihren Einfluß behauptet hat. Nach der Audienz ging es zur Arena des

---

[260]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 212. [61]) ebend. p. 215.

Tigerkampfes und der Elephanten (s. oben S. 938). Der Vice-König nahm keine Geschenke an, wie die Siamesen sie forderten, und entließ seine Gäste mit Freundlichkeit und Wohlwollen.

Der einzige Franzose, den die Briten noch in Pingeh vorfanden, war ein reisender Arzt und Naturforscher, Mr. Diard, der Bengalen, die Sunda-Inseln, Hinter-Indien schon besucht, und seit einem Vierteljahre in Saigun sich aufgehalten hatte. Viele Entdeckungen[62]), z. B. 5 neue Arten von Affen, eben so viele neue Species von Sciurus, viele neue Vogelarten, wahrscheinlich eine vierte Species des Rhinoceros und andere wichtige Daten waren die Frucht seiner Bemühungen. Mehrere Jahre schon hatte er in Cochin China verlebt, aber noch keine Erlaubniß erhalten in das Innere der Länder einzudringen. Er begleitete die Briten nach Saigun.

Die große Handelsstadt Saigun liegt 3 Engl. Miles fern von Pingeh, gegen N.W., in ihrer Art für Hinterindien, meint Finlayson, eine schöne Stadt, große Häuser mit Ziegeldächern. Die ganze Uferstrecke bis dahin ist mit Häusern besetzt, das Land sehr fruchtbar, beide Ufer bepflanzt mit Cocos und Areka, mit Plantains, Jack und anderen Obstbäumen. Zahlreiche Canäle durchschneiden die Landfläche nach allen Richtungen, und setzen die Anwohner des weiten Deltabodens in die leichteste Verbindung. Auch ist Saigun der Mittelpunct des Landverkehrs, sowohl nach Außen zum Ocean, wie nach Innen zum Continent, bis zur alten Capitale Kambodjas (Kam butschat nach Bournouf[63]) Pon tai pret[64]), die viel tiefer landein, am Maekhaun (Mokan nach Bournouf), etwa unter 12° N.Br. liegt, aber jetzt in Unbedeutenheit herabgesunken seyn soll. Doch waren im August, während Crawfurds Aufenthalt, sehr viele Junken auf dieser Binnenfahrt in das Innere von Kambodja gegen Norden und Osten beschäftigt. Ueber die vielen schmalen Canäle gehen unzählige, meist schlechte Stege von einzelnen Planken (sie haben zuweilen eine Länge von mehr als 100 Fuß aus einem einzigen Baumstamme geschnitten); auf den breiteren und den Stromarmen verrichten Weiber die Ruderarbeit und gewinnen das Fährgeld.

[62]) Finlayson l. c. p. 410. [63]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali Paris 1826. 8. p. 210. [64]) J. Crawfurd l. c. p. 466, 223.

Die Männer, sagt man stets bei Nachfrage, sind im Königsdienst. In Saigun haben die Chinesen sich weit weniger als in Siams Hauptstadt zu Bangkok (s. oben S. 803, 807) einzudrängen gewußt; der Großhandel ist hier mehr in den Händen der Cochin Chinesen geblieben. Alles Hindostanische, so wie die Hindus selbst, sind hier aber so ganz fremdartige Erscheinungen, daß Crawfurds, als Garbebegleitung, mitgebrachte Seapoys die größte Aufmerksamkeit erregten.

Die Briten schifften in die Mitte der Stadt Saigun, landeten, und nahmen Quartier im Hause eines dort seßhaften Chinesen[265]), der sie gastlich empfing, weil er begierig war mit Briten in Verkehr zu treten. Aber fast in jeder der folgenden Straße, die man durchzog, wurden die Fremdlinge gastlich in verschiedene Häuser eingeladen, wo man ihnen Erfrischungen anbot. Man wurde überrascht durch diese Hospitalität, durch den Wohlstand, durch die Eleganz (das Gegentheil von dem, was J. White erfuhr) der Bewohner. Die Straßen fand man gerade und weit, die Population gedrängt, die Bazars mit vielen einheimischen Producten und Chinesischen Waaren gefüllt. Die Chinesischen Tempel waren schöner, die Cochin Chinesischen kümmerlicher und kleiner eingerichtet.

Doch genauer besehen überzeugte man sich bald davon, daß der Handel von Bangkok in Siam viel bedeutender war als der hiesige; der auswärtige Handel von Saigun[66]) ließ sich, nach den angegebenen Schiffer-Daten, nur auf 7000 bis 8000 Tonnen Last jährlich schätzen. Die hiesigen Märkte unterscheiden sich von denen der Hindustani's in Vorderindien, wo die Europäischen Waaren schon den größten Theil der einheimischen Fabrikate verdrängt haben, vorzüglich dadurch, daß man diese hier, etwa bis auf ein paar Glasflaschen und wenige Glaswaaren, vielleicht auch etwas grobes Tuch ausgenommen, noch gar nicht einmal ansichtig wird. Hier herrscht noch in Allem ein anderer Geschmack vor, obwol der einheimischen Fabricate nur sehr wenige sind, die Chinesischen das Uebergewicht haben, vor allem aber durch die Fülle einheimischer Naturproducte zurückgedrängt werden. Nur wenige reiche Chinesen treiben Großhandel; der Werth der mei-

---

[265]) Finlayson l. c. p. 316. [66]) J. Crawfurd l. c. p. 223.

sten Kramläden[67]) war schwerlich über 40 bis 60 Dollar zu schätzen; die meisten haben nicht die Hälfte des Werthes; ein großer Unterschied gegen die Chinesischen Emporien (s. oben S. 837, 698 u. a. O.). Baumwollenzeuge, Indiennes u. s. w. sieht man hier nur wenig, dagegen Creps, Satins, und alle jene Seidenstoffe, die in Cochin China und Tongking fabricirt werden. Von einheimischen Fabrikwaaren kann man nur nennen: vorzüglich feinere und gröbere Mattengeflechte, zu Segeln und anderen Gebräuchen, Korbflechtereien, lackirte Waare, vergoldete Kästchen und Büchsen, seidene Beutel, Sonnenschirme, grobe Eisenwaaren, Schneiderwaaren, Nägel und Weniges sonst noch. Alle andere Bedürfnisse von Außen werden vorzüglich gegen die einheimischen Producte von Reis, Zucker, Pfeffer, Betel, Elfenbein, Cardamomen und verschiedene Früchte eingeführt, mit denen die hiesigen Märkte vorzüglich reichlich versehen sind. Unter jenen fremden Producten fällt hier vorzüglich die Menge seidener Zeuge aus dem Osten auf, das viele bunte und Goldpapier und anderes eben daher, und der grobe Chinesische Thee, der wie Tobacksblätter auf dem Markte liegend, in bedeutenden Massen verkauft wird. Es war zwar, während Crawfurds Dortseyn (Ende August), für das Obst, wie dann überall in den Tropen, die ungünstigste Jahreszeit, dennoch war außer einer großen Menge von Arekanüssen, süßen Bataten, jungen Bambussprossen, Zucker, Reis, Taback, doch noch Ueberfluß von Orangen, Bananen, Pompelmusen, Custardäpfeln, von Mangoes, Litchi und vielen anderen Fruchtarten, mit denen jedoch Bangkok noch reichlicher versehen ist. Daß hier Mangustanen (Garcinia mangustana) und Durian (G. Durios) fehlen, ist schon oben bemerkt. Auch sahe man auf den Bazars zugleich Ueberfluß an anderen Lebensmitteln, zumal an Geflügel, Schweinen, Ziegen, Schaafe, Büffeln, Ochsen, treffliche Fische; auch das Fleisch von Hunden und Alligators wurde von den ärmeren Volksclassen aufgekauft.

Während J. Whites nur zwei Jahr vorhergehenden, längeren Aufenthaltes (vom 7. Oct. 1819 bis 3. Jan. 1820) in Saigun, zeigte sich das Leben an diesem Orte, dessen Einzelnheiten unter den Privatleuten er genauer kennen zu lernen Gele-

[67]) Finlayson l. c. p. 311.

heit fand, unter wenig vortheilhaften Verhältnissen. Eben so
en Beschwerden war das Geschäftsleben des Kaufmanns durch
Gouvernement unterworfen; so daß es begreiflich wird, wie
ter orientalischer Willkühr und Unsicherheit aller Verhältnisse
ie einen Funken von Freiheit und Vertrauen, daselbst ein
ernder Wohlstand, auch bei den merkwürdigsten momentanen
strengungen, die hier nicht gefehlt haben, unmöglich emporblü
könne.

Saigun, nach J. Whites Aufenthalt daselbst im Jahre 1822.

Ein Tagali Soldat aus den Manillas, Pasquali, seit
Jahren in Saigun durch Verheirathung mit einer Manda-
ochter von Rang eingebürgert, nahm den Nordamerikanischen
iffscapitain bei sich gastlich auf[268]). Sein Haus, unter ei-
Gruppe Arekapalmen, dicht am Flußufer stehend, war wie
eiviertheile der Wohnungen in Saigun und Pingeh
erichtet. Spanisch und Portugiesisch war hier die herrschende
versationssprache, denn die Capitains der Macaoschiffe
Portugiesen, die vordem hieher ausschließlich (bis 1800)
Handel getrieben, hatten in derselben Wohnung stets ihr Ab-
equartier gehabt.

Zum steilen Flußufer führen dort hölzerne Stufen hinauf,
Plattformen von Planken belegt, die über der höchsten
ith bleiben, die hier bis 12 Fuß hoch steigt. Holzplanken,
einer Pforte aus Baumzweigen, führt in die Mitte des so
äunten und mit Areka bepflanzten Hofraums, in dem das
hnhaus steht. Auf Steinplatten setzt man durch die Pfützen
Hause, das 25 Fuß lang, 30 Fuß tief, dritthalb Fuß über
Erde erbaut, einstöckig ist, aus rohen Lattenwerk mit Bolen
zogen, mit Palmblättern bedeckt, dessen Ueberdach bis 10 Fuß
über der Hauswand und so tief vorspringt, daß man sich
en muß, um in seinen Schutz zu treten. Auf Stangenge-
n vorgehängte Matten, die man herunterlassen kann, erwei-
diese Wohnung nach Belieben, durch einen zweiten, von au-
gallerieartig umherlaufenden Raum. Auf jeder Seite der
sthür sind 2 große Fenster, und vor diesen sind Estraden mit
ebreiteten Matten, Lederkissen mit Reisstroh gefüllt, der all-

[268]) J. White Voyage to Cochin China l. c. p. 202.

gemeine Sitzplatz des Hausses, die Hausflur, das Sprechzimmer, wo man bei den Gliedern der Familie und den Gästen die mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen umhersitzen, dabei Areka kauen, sich niederläßt, spricht, Thee trinkt u. s. w. In der Mitte des Hauses sind kleine Abschläge zu Schlafstellen, eine kleine Hauscapelle, hier mit der Holzstatue einer Madonna, einigen Heiligenbildern, einer brennenden Ampel davor, sonst aber das Innere des Hauses ohne alles Licht, und ohne frische Luft. Am Ende des Hauses, auf einer erhöhten Hausflur, einer Thontenne, die Küche, der Ort zum Reis stampfen, die Stellung der Wassergefäße, zur Sammlung des Regens, neben dem Kochheerde die Hängematten für kleine Kinder, voll Schmutz und Ungeziefer; schlimme Nachbarschaft. Das Essen, meist Reis mit Enten und Vögeln gebraten, geröstete Yams und süße Bataten, statt Messer und Gabel, Stöckchen und Stachelschweinstacheln zum Anspießen des Fleisches, und es in Saucen zu tauchen. Das Getränk ist Thee und ein Reisbranntwein; auch die Aermsten trinken den Thee von einem großen Blatte (Cha Hué, Thee aus Hué, genannt), der Chinesische Thee ist für die Reichen. Pasqualis Tochter, 19 Jahr alt, wie alle ihres Gleichen, von Kindesbeinen an Betel kauend, und dadurch mit schwarzen Zähnen, wenn auch sonst gut gebildet, nahm in einer Ecke der Estraden, am rohen Webstuhle, für gewöhnlich ihren Platz ein, ein gelbseidnes, 8 Zoll breites Zeug webend; eine jüngere Nichte des Hauses, ein sechszehnjähriges Mädchen servirte den Thee. In schwarzseidene Schifferhosen gekleidet, ihr Lockenhaar mit Cocosöl gesalbt, und graciös auf dem Kopf über einem Turban zusammengeknotet, voll Geruch und Schmutz, baarfuß und am Vorfinger jeder Hand mit dunkeln, zwei Zoll langen Nagel, als Zeichen des Ranges, der sonst nur noch bei Damen durch die Menge der Kleider die übergeworfen werden, oder durch die Länge derselben bezeichnet wird. Ihr ähnlich die übrigen Weiber des Hauses, in dem in allen Winkeln und Ecken Geflügel, Enten, Schweine, Hunde u. s. w. freien Durchgang finden.

Vor der Wohnung immer neue, wechselnde Scenen [69]). Auf dem Strom immerfort vorüberfliegende, leichte Boote, aus einem einzigen Baumstamme gehöhlt, meist von einer einzigen Frau mit

[69]) J. White Voy. to Cochin China p. 209 etc.

langen, elastischen Rudern ungemein geschickt dirigirt, mit den schönsten tropischen Früchten gefüllt, und anderen Nahrungsmitteln: Ananas, Plantains, Bananen, Orangen der verschiedensten Arten, Limonen, Guavas, Jacks, Mangoes, Schaddacks oder Pompelmuse, Pommegranaten, süßen Bataten, Yams, Zuckerrohr u. a. m. Auch Confitüren in Körben, gelatinöse, schneeweiße Kuchen aus Reis u. a. m. Die Orangen von so außerordentlicher Güte, wie man sie früher nicht gesehen; groß, tiefgoldfarbig, ohne Kerne, so saftreich, beim kleinsten Ritz tropfend, daß eine einzige Orange einen ganzen Stutzbecher mit Saft füllte; sie sollte hier, wie in Siam und Kambodja, einheimisch seyn. Andere Boote ähnlicher Art mit Matten hoch beladen, aber auch mit Säcken, in denen man laut Cha Hué, d. i. Thee, zum Verkauf ausbot. Fischerboote von verschiedener Größe, hatten Netze auf Stangen ausgehängt, und thaten nach verschiedenen Methoden reichen Fang an kleinen Fischen. Mehrere Boote ruderten mit Pfeilschnelle nach Saigun hinüber; die Art zu rudern und die kegelförmigen Mützen aus Palmblättern der Ruderer zeigten, daß sie vom Vorgebirge St. James kamen, den Bazar mit frischen Meerfischen zu versorgen. Sie rudern nicht alle zugleich im Tact, sondern in bestimmten Successionen und auf einander folgenden Tactschlägen, wodurch ihre außerordentliche Schnelligkeit, so daß sie von Hause mit einer und derselben Fluth bis Saigun vordringen. Noch andere Boote sind mit Thongefäßen besetzt, gefüllt mit Dammar (Pech von Pinus dammara), mit Theer und jenem Holzöl, und in der Mitte des Bootes lodert stets das Feuer, dieses Pech zum schnellen Gebrauch warm zu halten; sie dürfen keine Vorräthe auf dem Lande haben, sondern diese nur auf die Flooße beschränken, die sie an Pfählen festknüpfen. Ungeheure Flooße von Zimmerholz, von Bambus, von Brennholz, und eine große Menge neuer, in den verschiedensten Districten der Provinz gezimmerter Kähne liegen hier vorräthig. Die Boote, zu den einheimischen Schiffen gehörig, haben seltsame, lange, schmale und schiefgeschwungene Formen, und jenen sonderbaren Bau mit dem Flechtwerk und Gulgul Ueberzuge, sind mit irdenen Töpfen geziert, in denen man Reis oder Lilienarten, Zierblumen zog, als Opfer den Wassergeistern. Die Muße benutzten die Ruderweiber sich zu reinigen, sich gegenseitig das Ungeziefer zu lesen, und es, wie dort durch alle Stände gewöhnlich, zu verzehren. Diese, wie manche andere öffentliche

Verspeisung[270]) von Delicatessen, Ratten, Mäusen, Würmern, Fröschen, Alligators, die man deshalb fängt und auch im Hofe hält, samt den Eingeweiden der Thiere, welche die Europäer sonst übers Bord zu werfen pflegen, erweckten diesen nicht selten Ekel und Widerwillen. Im Strom sieht man nicht selten Schlangen schwimmen, zumal die Cobra di Capello und die kleine grüne Viper, deren Biß tödtlich ist. Tausende von Flooßen und Schiffen bedecken in Schaaren die Flußufer, in allen Verzweigungen und Canälen. Ein Theil derselben wird, weil hier der maritime Verkehr ganz durch die Monsun-Zeit regulirt ist, in den Zwischenzeiten abgetakelt, das Vordertheil abgelöst, oder nur das Flechtwerk herausgehoben, theilweise oder ganz in Docken geschoben u. s. w. Ein Theil der Population lebt hier, wenn auch nicht in so großer Zahl wie in China, doch ganz auf den Wassern, dann führt die ganze Familie ein nomadisches Wasserleben, ihre Barke ist ihr Haus, Hof und Gartenfeld, Erwerb und Magazin zugleich, und alle Flußverzweigungen des weiten Deltabodens sind das Gebiet, auf dem sie ganz einheimisch sind. Durch die Gewöhnung widerstehen sie den Gefahren der tropischen Sonne und den nächtlichen Miasmaten der feuchten Behausung. Diese Schiffer, stets zum Dienst und Gewinnst bereit, sprechen Anamesisch und Portugiesisch, dienen als Dolmetscher und Führer; oft sind es Mutter und Tochter, denen der Fremdling sich anvertraut. Für eins dieser Boote, von drei Weibern gerudert, zahlte Capt. White für den Monat 15 Quan Miethe.

Wohin die Europäer die Stadt nur durchschifften, da drängte sich das neugierige Volk zum Ufer herbei, mit lauter Verwunderung von allen Seiten, und dem Geschrei: Don ong olan, die Fremden von West! oder Olan ben tai, die Weißen Fremdlinge! In Begleitung von den gehörigen Mandarinen und Dolmetschern machten sie ihren Besuch im Gouverneurs-Palast, weil der Vicekönig damals abwesend war. Beim Vorüberfahren am Königspalast, der in der neuen Festungsstadt Pingeh unvollendet geblieben, aber sich stattlich mit 4 Wachthürmen an den 4 Ecken erhob, mit glasirten Ziegeln gedeckt und im Chinesischen Geschmack mit drachenartigen Monstrositäten[71]) ornamentirt war, mußten die Sonnenschirme aus Respect vor dem „Sohne

[270]) J. White Voy. l. c. p. 213, 298, 311. [71]) ebend. p. 220.

des Himmels" niedergesenkt werden, obgleich er selbst noch nie-
mals denselben betreten hatte. Der Mandarin-Gouverneur gab
die Audienz auf einer Plattform unter offener Pfeilerhalle mit
vorhangendem Dach, die Pfeiler von Rosenholz schön polirt, er
sitzend mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen, den Bart strei-
chend, von langen Reihen der Mandarinen umgeben, und bewacht
durch das ganze Gebäude von Soldaten, mit doppelhändigen
Schwertern und glänzend gefirnißten Schildern aus Büffelhäuten.
Die Geschenke, der Empfang, die Theebewirthung, die Versprechun-
gen, boten kein neues Ergebniß dar; sondern waren im herkömm-
lichen Styl des Orients. Beim Weggehen führte man die Frem-
den durch den Theil der Festungsanlage, der das Zeughaus,
ein Bungalo, d. i. eine leichte, freie Bambushalle mit 250 Stück
Kanonen enthielt, am Strafhause und der Anamesen-Flagge vor-
über, um sie die Gewalt der Herrscher anstaunen zu lassen, auch
durch die in Eisen gegossenen Thore, und über Zugbrücken und
Anderes, was allerdings hier in Hinter-Indien einzig genannt
werden mußte, aber freilich nur das Werk jener Französischen
Ingenieure war. Alles übrige war im Styl des Forts von Hué
(s. oben S. 1010). Auch die königlichen Elephanten wurden ge-
zeigt, wobei man das Blasen der Wächter auf Hörnern bemerkte,
um die Vorübergehenden zum Ausweichen zu ermahnen, weil die
Elephanten selbst nicht zum Ausweichen abgerichtet werden; dage-
gen stutzten diese Thiere, eben so wie das neugierige Volk, über
die Kleider und die weißen Gesichter der Fremdlinge.

Bei einem andern Ausfluge, nach dem Nordosten der Stadt
Saigun, wurde dort an einem tiefeinschneidenden Flußarme das
Arsenal[272]) besucht, wo einige Kriegsschiffe gebaut wurden,
und 2 Fregatten nach Europäischer Art, unter der Leitung Fran-
zösischer Schiffsbaumeister; ein Etablissement so gut mit allem
versehen, sagt J. White, wie ein Europäisches; weit besser aber
mit dem trefflichsten Zimmerholz. Solche gigantische Wälder, wie
die von Kambodja, sind nicht häufig über die Erde vertheilt. Plan-
ken 109 Fuß lang, 4 Zoll dick, aus einem einzigen Stamme
Teakholzes gesägt, sind hier nicht selten. Hier standen 150
Galeen oder Ruderbarken von eleganter Bauart; 40 bis 100 Fuß
lang, einige mit 16 Dreipfündern besetzt, andere nur mit 4 bis 6
Kanonen, vom schönsten Metall gegossen, unter ihrem Obdach.

[272]) J. White Voy. l. c. p. 235.

Neben diesen 40 andere in Bereitschaft zur Excursion, die der Vicekönig nach seiner Rückkehr in die Stadt, den Strom aufwärts zu machen beabsichtigte; die mehrsten davon mit Schnitzwerk und vergoldet, buntgemalt, mit ihrer fröhlichen, thätigen Mannschaft, ein lebendiges, interessantes Schauspiel darbietend. In der Wasserindustrie und der Marine hat das Volk seine Stärke. Ihr Eisen [73]) kommt in Metallklumpen von Siam, und ist trefflich zur Verarbeitung; dem spröderen aus Tongking weit vorzuziehen. Von der Kanonengießerei, die unter dem Bischof Adran hier in Saigun eingerichtet war, standen nur noch die Ruinen, bei J. Whites Anwesenheit. Das zu frühzeitige Dahinscheiden dieses Mannes wurde noch jetzt bedauert; einer seiner alten Diener, ein Eingeborner, ein Christ, Polonio [74]), zeigte dessen einstige Wohnung, seine Gärten, jetzt in eine Salpeterfabrik verwandelt. Er war ein großer Liebhaber der Jagd gewesen. Die von ihm erbaute christliche Kirche stand noch; sein Grabmal im Anamesenstyl war im Garten angebracht. In der Nähe besuchte man die größte der dortigen Pagoden [75]), die einzige der Art, die man sahe, ganz verschieden von den Architecturen der übrigen Stadt; J. White meint wol ein sehr antikes Werk, grandios, eine Art gothischer Bau, an Druidische Zeiten mahnend, ein bewundernswerthes Asyl von Asceten, die hier graubärtig, zwischen den seltsamsten Gruppen scheuslicher Idole, die colossal wie Fieberträume im Zwielicht, die Phantasie des Beschauers in Spannung setzen, ihr Leben in Gleichgültigkeit verträumen, während der nahende Pöbel durch die vielerlei Scenen, die Colosse, die Menge der Idole, die Thürme, die Glocken, die Riesentrommeln, die rauschende Musik, das geheimnißvolle Dunkel in Spannung und Furcht erhalten, seinen Respect durch Ceremonien und Gaben darlegt. Manche andere antike Bauwerke mögen sich noch in den ältesten Theilen der frühern, von Fremden unbesucht gebliebenen Stadt, Alt-Saigun, vorfinden, die seit der Periode des Bürgerkrieges verlassen ward, deren Population in die neue Anlage nach der Ostseite [76]) herüberzog, wo die neuern Bauwerke, Chinesische Pagoden, eine christliche Kirche Italiänischer Missionare und Andere aufgeführt sind. Nach den Angaben des Pater Joseph [77]), eines nach J. Whites

[73]) J. White Voy. l. c. p. 236. [74]) ebend. p. 272. [75]) ebend. p. 275. [76]) ebend. p. 236, 233. [77]) ebend. p. 304, 233, 340.

Urtheil frommen, gelehrten und sehr würdigen Priesters, der dortigen Mission, dem er die besten Nachrichten über Stadt, Land und Volk verdankte, soll Saigun 180,000 Einwohner haben, darunter 10,000 Chinesen, und in der Provinz Dongnai rechnete er 16,000 römisch-katholische Christen. Auch die verlassene Westseite der Stadt mag wieder neues Leben gewonnen haben durch Grabung eines Canals[278]), der 1819 kaum beendet war, und welcher den Saigunfluß mit einem Arme des großen Kambodja-Stromes, des Maekhaun, im Westen in Verbindung setzen sollte. Durch ihn war, auf die Strecke von nicht vollen 5 Deutschen Meilen (23 Miles Engl.), eine neue Wasserstraße, welche die Einwohner Kumaigne (?) nannten, vom Gouvernement eröffnet worden, wahrscheinlich nicht sowol in mercantilischer Hinsicht, sondern in militairischer, weil es stets das Ziel war durch Kriegsflotten und Schiffahrt, auf dem Kambodja-Strome, die Domaine des Reiches noch mehr westwärts gegen Siam, und aufwärts gegen Laos und Birman zu erweitern. Dieser neue, im Innern des Landes geführte Canal (verschieden von dem zum Gestade bei Potaimat erwähnten, s. oben S. 915), war 12 Fuß tief, 80 Fuß breit, in Zeit von einem Sommer, durch ungeheure Wälder und Moräste gezogen, wo 26,000 Arbeiter, Tag und Nacht abwechselnd, auf Arbeit commandirt waren, von denen 7000 unter der Noth und Last dabei ihren Tod fanden. Aber das Werk wurde beendet, und die Canalufer mit Alleen von Palmerias (?), dem Lieblingsbaum der Anamesen, bepflanzt.

Aller Geschenke und Visiten bei dem Gouverneur und Vicekönig, aller Versprechungen von Seiten der Mandarine, wie aller Bemühungen von Seiten des Nordamerikanischen Schiffscapitains ungeachtet, gelang es doch nicht seine Waaren mit Vortheil abzusetzen; das Schiff, Francklin, von 250 Tonnen Gehalt, sollte 2700 Dollar Zoll zahlen; die Saigunschen Kaufleute, welche an Bord des Schiffes kamen, suchten auf alle Weise zu betrügen, und die Preise der einzuhandelnden Saigunschen Waaren stiegen gleich am folgenden Tage, nachdem die erste Rundfrage der Mäkler Mine zum Beginn des Geschäftes gemacht hatte, bei allen Verkäufern über 50 Procent. Diese Unzuverlässigkeit der Behörden, ihre grenzenlose Habsucht, und die Betrügerei des Han-

[278]) J. White Voy. l. c. p. 237.

delsvolkes macht diesen Ort zu einem der schlimmsten Märkte, der aus diesen Gründen auch schon längst von Japanesen und Holländern verlassen worden ist, und bei fortdauerndem Systeme von oben auch den jüngsten Anstrengungen weder der Franzosen noch der Briten Gewinn brachte. Wir überlassen den noch übrigen großen Reichthum der einzelnen Beobachtungen, die J. White an Ort und Stelle über Saigun, und dortiges Leben und Verkehr mitgetheilt hat, der speciellen eigenen Untersuchung, mit der Bemerkung jedoch, daß seine mehr ins Schwarze gehende Zeichnung des Volks in Saigun, als die seiner unmittelbaren Nachfolger, doch wol in Etwas durch das völlige Mislingen seiner dortigen Handelsspeculationen bedingt seyn mag.

Ueber das Binnenland von Saigun und Kambodja weiß weder J. White noch sein unmittelbarer Nachfolger J. Crawfurd das Geringste mitzutheilen; es ist eine wahre Terra incognita. Auf die einzige Notiz, den innern Lauf des Saigun-Stromes betreffend, hat schon Berghaus [79]) aufmerksam gemacht, wenn man mit ihm die Erzählung des Mendez-Pinto von der Beschiffung des Grenzflusses zwischen Kambodja und Champa auf diesen Saigun deutet, an dessen Mündung er den sonst unbekannten Namen Catimbaru nennt. In demselben, sagt er, verproviantirte sich der Capitain seines Piratenschiffes (1537) Faria, und erkundigte sich nach Land und Leuten. Man sagte ihm, der Strom entspringe 250 Portugiesische Meilen (Crawfurd sagte man, er komme aus Laos, 20 Tagereisen Schiffahrt) weit vom Meere, in dem Königreiche Quitirvan, aus einem See, Pinator genannt, der von hohen Gebirgen umschlossen werde. Am Fuße des Gebirges liegen 38 Dörfer am See. Das größte Dorf heißt Schincalan, und nahe dabei sey ein reiches Goldbergwerk, aus dem man jährlich 22 Millionen (?) Gold ausgrabe. Dieses Bergwerk veranlasse stete Kriege unter den 4 Herren von gleichem Geschlechte, die von Geburts wegen gleiche Ansprüche darauf hatten. Einer derselben, der Radja Hitau, habe in seinem Hofe 600 Bahars Goldstaub in der Erde vergraben. Unfern von einem andern jener Dörfer, Buaquirim genannt, sey eine Diamantgrube, deren Steine kostbarer wären als die von Java und Tadjampure u. a. m.

---

[79]) Berghaus Mem. I. a. a. O. S. 71.

Nur von der modernen Capitale Penompeng, oder Co-lompe, wo noch ein Schattenkönig von Kambodja, un-ter einem Cochin Chinesischen Mandarinen[280]), mit Garnison, dem Namen nach, seinen Sitz zu haben, und ohne Einfluß zu vege-tiren scheint, sagt man (s. ob. S. 914), sie liege am Zusammen-fluß zweier Hauptarme des Maekhaun oder Kambodja-stromes, 8 geogr. Meilen (40 Engl. Miles) unterhalb der an-ältern Capitale Pontaipret, Kambodja genannt bei den ältern Holländern und Portugiesen, die 16 geogr. Meilen (8. Engl. Miles) landein, also um 8 geogr. Meilen höher strom-auf in ihren Trümmern liegt und gegenwärtig zu gänzlicher Unbedeu-tenheit herabgesunken sey. Penompeng soll 25.000 bis 30.000 Einwohner haben; im N.O. derselben liegen 2 süße Seen, die bei Ueberschwemmung 3 Klafter Tiefe haben, sie werden Tanle Sap, die Süßwasser-Seen (Tanle, d. i. Fluß) genannt; die Malayen geben ihnen den Namen Sri Rama (heiliger Rama), und sagen, man brauche eine Tagereise um hinüber zu schiffen. Von Pontaipret, oder der antiken Capitale Kam-bodjas, Eeauwek bei den Holländern, die im Jahre 1637 bis dahin schifften, auf welche sich unstreitig jene oben aus den Chi-nesischen Annalen des XIV. Jahrhunderts mitgetheilten Nachrich-ten über die Residenz und Prachtstadt von Kanphutche bezie-hen (s. oben S. 982) ist neuerlich gar nichts bekannt worden. Von einer merkwürdigen Beschiffung des Maekhaun-Stro-mes von dieser Capitale aufwärts, bis nach Laos, durch den Holländer Gerard van Wusthof[81]), im Jahre 1641, kann erst weiter unten bei Laos die Rede seyn. Wir erinnern hier nur vorläufig an dieses merkwürdige, obwol für sich isolirte Fac-tum, wie tief man schon in früherer Zeit dort in das Innere vor-zudringen bemüht war, ohne daraus etwa große Frucht für die Erdkunde gezogen zu haben. Leider fehlen uns daher auch (außer diesem und obigem, s. ob. S. 904, 915) von hier aus bestimm-tere Daten über den Lauf des großen Kambodja-Stromes, dessen unterer Lauf[82]) nach Ambr. Tardicus Karte, nach

[280]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 447. [81]) Fr. Valentyn Beschry-vinge van Cambodja in Opp. T. III. Amsterdam 1726. fol. Van't Land der Louwen; Gerard van Wusthof Embassade 1641. fol. 55—58. [82]) Carte du Pays de Camboge dressée et gravée d'après Dayot et les Recherches de M. Abel Remusat p. Ambr. Tardieu.

Dayots Aufnahme, und Ab. Remusats Chinesischen Quellenangaben, am besten zu übersehen ist.

Zweites Kapitel.

Das Südgestadeland Hinter-Indiens; das Königreich Siam und die Malayische Halbinsel.

§. 86.

Indem wir, den oben angegebenen Gründen gemäß (s. oben S. 911), auch hier das früher Zerstreute nach den in der Gegenwart natürlich und politisch zusammenfallenden Verhältnissen, der Leitung der jüngsten, frischen Beobachtung folgend, vereinigt, unter allgemeinern Gesichtspuncten betrachten können, um dann die besondern und isolirt stehenden Beobachtungen der einzelnen Länder und Völkertheile anzuschließen, deren wahrer, innerer Zusammenhang uns auch hier noch so fremd ist, wie er es uns auch dort war, so ist es zuerst das Königreich Siam nach seinem jetzigen Umfange, welches unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, dem dann die südlicher gelegenen Anhänge und Gliederungen folgen können, ehe wir weiter zum Westen fortschreiten.

Erläuterung 1.

Umfang des Königreichs Siam (T'hai).

Uebersicht.

Das jetzige Siamesische Reich besteht aus vier Haupttheilen: 1) dem eigentlichen Siam von dem Volk der Siamesen (die sich selbst T'hai nennen) bewohnt; 2) aus großen Theilen von Laos; 3) desgleichen von Kambodja, und 4) aus den tributairen Malayen-Staaten eines Theiles der Halbinsel Malacca, deren südlicheres Ende von da theils einigen souverainen Malayenfürsten, theils den Briten gehört. Dieses Königreich nimmt daher recht eigentlich die Mitte und den größern Theil des Südgestadelandes der Halbinsel ein.

Die äußersten Grenzpuncte des Reichs[83]); denn die

[83]) J. Crawfurd Journ. l. c. chapt. XV. p. 436—455.

genauere Ziehung der Linien, die unsere Karten [84]) nur etwa hypothetisch anzudeuten vermögen, möchte ihre größere Schwierigkeit haben, sind im äußersten Süden, auf dem Westufer der Malayen Halbinsel, etwa unter 5° N.Br., bei dem Küstenorte Kurao; auf dem Ostufer derselben, nur weniges südlicher, bei Kamamang. Die Nordgrenze ist durchaus nur conjectural nach J. Crawfurds Erkundigungen im Lande, wahrscheinlich bis zum 21° N.Br., so daß sich dies Ländergebiet über 16 Breitengrade, oder an 250 geogr. Meilen von Süden nach Norden innerhalb des Tropengebietes ausdehnt. Die äußerste Westgrenze begreift noch bis 97° 50′ O.L. v. Gr. mehrere jener Gestadeinseln, welche den westlichen Küstensaum der Malayen Halbinsel, im Norden der Malacca-Straße, gegen den Martaban-Golf hin, begleiten; die Ostgrenze reicht wahrscheinlich bis an den mittlern Kambodja-Strom, im Norden von Pontaipret (s. ob. S. 1062) etwa unter 105° O.L. v. Gr., eine Ausdehnung von W. nach O. von etwa 100 geogr. Meilen.

Die Arealgröße berechnet Crawfurd auf 11,875 (190,000 Engl. Miles), Berghaus [85]) nach seiner Kartenzeichnung auf 13,330 Quadrat-Meilen; also noch etwas größer als der ganze Oestreichische Kaiserstaat in Europa, weit bedeutender an Umfang als Cochin China (s. ob. S. 913). Davon kommen etwas mehr als die Hälfte auf die unmittelbaren Landschaften des Königreiches Siam (Siam 6383 und Kambodja 924); nämlich 7307 Q.-Meilen; von denen etwas über 7000 auf dem Continente liegen, das übrige der Inselbildung angehört. Die tributairen Landschaften von Laos werden auf 4916, aber die der südlichern Malayenstaaten auf 1107 Q.-M. geschätzt. Die Grenznachbarn der Siamesen sind im N.W. die von Pegu (Mon) unter der Birmanenherrschaft, im Nord sind es die Birmanen und Chinesen von Yünnan; im Ost die Kambodjen und Cochin Chinesen.

Der Boden, einige große Alluvial-Ebenen im innersten Golf von Siam, am Strom Menam und gegen die Kambodja-Seite hin ausgenommen, ist wol größtentheils mit Berglandschaft, wenn auch nur von mäßiger Erhebung erfüllt, die

[84]) s. Map of the Kingdoms Siam and Cochin China to accompany the Journal of Mr. Crawfurds Missions Lond. 1828; und Berghaus Karte von Hinter-Indien 1832. – [85]) Berghaus Memoire Heft I. a. a. O. S. 88.

jedoch überall bis zu dem vielfach zerrissenen Gestade und dessen Vorgebirgen vordringt, indeß ihr nördlicher Zusammenhang mit den oben schon unter Nr. III. und IV. bezeichneten Meridiangebirgen (s. ob. S. 904—905), was das Innerste des Continentes betrifft, ziemlich unbekannt bleibt. Bis gegen 18° N.Br. hin ist das IV. Siamesische Gebirge wenigstens als große, primitive Kette an mehreren Stellen bis zu 5000 Fuß absoluter Erhebung erblickt worden, und nach Aussage der Siamesen soll ganz Laos ein Gebirgsland[86]) seyn.

Flüsse. Sehr viele kleine Küstenflüsse, von denen jedoch bisher kaum noch die Mündungen, geschweige ihr innerer Lauf, bekannt sind, und drei große schiffbare Ströme a) der Kambodja-, b) der Siam- und c) der Martaban-Strom (s. oben S. 904—905), bewässern das Siam-Reich. Von jenem war schon anderwärts (s. ob. S. 915 u. f.) die Rede; dieser wird mehr im Reiche der Birmanen zur Sprache kommen, weil er hier nur auf einer wenig bekannten, kleinen Strecke im Westen die Grenze des Siam-Reiches berührt.

Der Menam ist der Hauptstrom von Siam; aber nur in seinem Mündungslande bekannt; sein mittler und oberer Lauf sind, wie die seines östlichen Nachbars, noch fast Terra incognita. Die kurze Strecke von der Mündung bis zur alten Capitale des Reichs, keine 20 geogr. Meilen landein, ist er bekannt und überall beschifft; weiter aufwärts ist seine Wasserader noch unbekannter als die des Nigerstromes in Central-Africa. In der Provinz Yünnan soll er, nach Aussage der Siamesen, unter dem Namen Nankingho entspringen, wie wir schon oben angemerkt (s. ob. S. 904). Bis Changmai (Zaenmae, oder Yangoma bei Hamilton) was nach Crawfurds Karte etwa unter 20° 14′ N.Br. in Ober-Laos liegt, ist er nur für kleine Canoes fahrbar. Von vielen Zuflüssen wasserreich wird er nun bei der alten Capitale Ayuthia (nahe 15° N.Br.) ein schönen, schiffbarer Strom, und bleibt es bis zu seiner mehrfachen Stromspaltung und dreifachen Mündung am innern Golf zwischen 13 und 14° N.Br. Sein östlicher Mündungsarm ist, von Bangkok an, jedoch der einzige für Europäische Schiffe fahrbare, und alle Kauffahrer mit mehr als 250 Tonnen Ladung; es ist der große Haupt-

[86]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 437.

hafen von Siam; dies ist der Menam im engern Sinne. Der westlichste Mündungsarm heißt nach einer an dem Einguß zum Meere liegenden Stadt Meklong. Der mittlere Mündungsarm zwischen beiden, von einer daselbst liegenden Stadt Tachin genannt, ist durch große Zuckerrohrplantagen und Zuckerfabriken an seinem Ufer, durch die Hauptfabrication des schönsten Bai-Salzes an seiner Mündung, mit welchem das ganze Königreich versehen wird, am bekanntesten. Beide zuletzt genannte Seitenmündungen sind, wie auch der größere durch Sand- und Schlamm-Barren, nur in höherm Maaße gehemmt, so daß sie bei geringer Wassertiefe von nur 4 bis 6 Ellen (cubits, 8 Fuß[287]) bei Springfluthen, sagt Crawfurd, an einer andern Stelle) keinem beladenen Europäerschiffe den Uebergang gestatten. Die einheimischen Schiffe passiren sie freilich, und finden an allen drei Puncten ihre Hafenstellen. Diese schwimmen aber auch schon aus Laos von Changmai herab, wo der Strom vom August und September an seine Wasserfülle erhält. Dann kommen Flöße mit Zimmerholz und Bambus, und Flachboote mit Waaren aller Art den Strom herab. Um Bangkok zu erreichen brauchen sie, sagt man, 2 Monat Zeit; dann ist bei diesem Emporium der Strom mit diesen Flotten im November und December fast bedeckt. Der Menam würde, nach der angegebenen Quelle, mit seinen Krümmungen nur etwa 200 geogr. Meilen Stromentwickelung haben, und daher, wenn auch die Länge des Deutschen Rheins (150 geogr. Meilen) weit übertreffen, doch nur etwa hinsichtlich der Länge unter den Europäischen Strömen dem Don (195 geogr. Meilen) gleich seyn, an Wasserfülle ihn jedoch weit übertreffen; unter den colossalen Asiatischen Strömen dürfte er, seines nicht geringen Calibers ungeachtet, doch nur etwa zu den Strömen vom vierten Range gehören, und seinen beiden Nachbarn, dem Maekhaun wie dem Irawadi, scheint er sehr nachzustehen. Sein Name Menam (d. h. Mater aquarum bei den Siamesen)[88]) ist nur ein allgemeines Appellativ für großes Wasser überhaupt, das ihm vorzugsweise beigelegt wird. Eigene

[287]) J. Crawfurds Report on the Mission to Siam etc. 1822. in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 12. [88]) Descriptio Regni Siam per Jodocum Schoutenium qui fuit in illo Director mercaturae nomine Societatis Belgicae Indiae Orientalis aliquot annis et anno 1636 haec scripsit Belgico sermone transl. in Latinum per

Flußnamen für den ganzen Lauf fehlen; seine einzelnen Strecken werden nach den anliegenden Städten benannt, wie Fluß Bangkok, Fluß Kampeng pet, Fluß Changmai u. a. m.

Der Golf von Siam mit seinem Gestadelande ist eigentlich der einzige näher bekannt gewordene Theil dieses Königreiches; von ihm geht daher zunächst dessen geographische Kenntniß aus, und wir gehen von der Beschreibung seiner Ostküste zu der der Westküste über.

1. Die Ostküste des Golfs von Siam[89]) mit ihren Inseln — Kokong, Kotschang, Tungyai, Tschantabun, Kongkaben, Cap Lyant, Bangposae, Gruppe der Sitschang.

An der südlichen Grenze des Siamesen Territoriums liegt die Insel Ko Kong (Ko, d. h. Insel, also richtiger Kong), unter 10° 40′ N.Br., bewohnt von Siamesen, aber auch noch von Chinesen, Kambodjen, Cochin Chinesen. Auf dem continentalen Gegengestade wenig landeinwärts an einem Küstenfluß liegt die Stadt Kong, der Sitz des Gouverneurs.

Die Insel Kotschang (auch Kokud, Komak und Komassi) liegt etwas weiter nördlich, gleichfalls von einem Gemisch verschiedener Völkerschaften bewohnt. Gegenüber auf der Continentalküste liegt District und Stadt Tungyai (d. h. große Niederung); an dieser Stelle ist die große Küstenkette, die zu Kangkao (s. ob. S. 915) beginnt, unterbrochen, und macht einem großen, weiten, ebenen Küstenlande Platz, bis nach Chantabun (Tschantabon). Ein breiter Seearm führt nach Tungyai hinein, zur Mündung dreier Küstenflüsse, an denen 8 Stunden vom Meeresstrande die Stadt Tunyai liegt. Auch der Canal zwischen dieser Stadt und jener vorliegenden Insel ist schiffbar; an seiner Continentalküste liegt das Städtchen Nam chao, wo viele Malayen wohnen.

Tschanta'ban, Chantiboona, oder Chantibond bei Finlayson[90]), Provinz und Stadt, folgt etwas weiter nordwärts; der bedeutendste Platz an der Ostküste des Golfs; nach

Bernh. Varenium M. Dr. in deſſ. Descr. Regni Japoniae et Siam 8. Cantabrigae 1673. p. 107.

[89]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 439—441. [90]) G. Finlayson Journ. p. 255.

Siamesenaussage 12 Stunden vom Meere landeinwärts gelegen, an einem mäßigen gleichnamigen Küstenflusse. Ende des XVII. Jahrhunderts wurden 2 Jesuiten durch einen Sturm dahin verschlagen, wodurch diese Küste bekannt wurde. Der Fluß sei nicht tief, aber sein Ufer weit bewaldet seyn; viele Waldbäche vom nahen Gebirge fallen ihm zu. Die Stadt liegt, von Hochwald umgeben, am Fuß der Gebirgskette, welche von Süd gegen Nord zieht, und dort Siam im W., von Kambodja im O. scheidet. Die Holzplanken der Stadt sind mehr gegen die Raubbestien gezogen, als gegen menschliche Feinde. Tiefe Grasung deckte dort die Wege der Stadt bis zum Commandanten-Hause. — Seit diesem Berichte hat sich der Ort ungemein vergrößert, wie auch Tungyai und andere Küstenorte, durch die Chinesen Ansiedlungen, welche seitdem hier die Pfefferplantagen[91]) ungemein ausgedehnt haben sollen, Chantaban soll jährlich an 30,000 bis 40,000 Picul dieses Gewürzes produciren, Tungyai an 10,000. Auch ist hier der Hauptsitz des Gummigutthandels. Innerhalb der Lemsing-Spitze, und an der Mündung des Chantabun-Flusses soll ein gut geschützter Hafen seyn, und in 5 bis 6 Faden Tiefe Ankergrund; aber die Siamesen lassen keine Fremden in diese Häfen[92]) einschiffen. Bei Vorüberfahrt, unter 12° 38′ N.Br. und 101° 30′ O.L. v. Gr., an dieser Küste, sahe man im Hintergrunde zwei ziemlich hohe Gebirgsketten emporsteigen, vorn ein breites Niederland, eines der bebautesten und bevölkertesten im Königreiche Siam; zumal reich an Reis, Pfeffer, Cardamomen, Gamboge (s. ob. S. 930, 932). Die Küste ist ungemein offen, und wenig durch vorliegende Inseln geschützt; nur eine kleinere aus Granit und Quarzfels, aber unbewohnt, bemerkte man hier; ihre Klippen schwärmen voll Seevögel, ihre Wasser voll Delphinenheerden, Mollusken und Wallrath haltende Seethiere (spermacetic animalculae).

Finlayson schildert diese ganze Provinz Chantaban[93]) als ein besonders ausgestattetes und pittoreskes Gebirgsland, das aber als ein losgerissener Theil von Kambodja, und gegenwärtig als östliche Grenzprovinz von Siam gegen das Co-

---

[91]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 440, 68. [92]) J. Crawfurd Report etc. in Journ. Asiat. 1825. Vol. XIX. p. 12. [93]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 355—258.

chin Chinesische Reich, großes Misgeschick durch Verheerung in dem letzten Jahrhundert erlitten, seines Unglücks ungeachtet dennoch bewundernswürdig durch seine reichen Naturgaben sey. Mit Wäldern, fruchtbaren Thälern und Ebenen, nur durch eine Bergkette von Kambodja geschieden, steht es mit dessen Centrallande in nächster Verbindung; seine guten Hafen und zahlreich vorliegenden Inseln sichern und schützen seine Seeunternehmungen. Der durchziehende Fluß ist zwar, wie die meisten dieser Küste, an der Mündung durch eine Barre verstopft, giebt aber Barken und kleineren Schiffen den Einlaß. Sein früherhin bedeutender Handel sank erst seitdem die Provinz zu Siam geschlagen ward; denn der directe Verkehr mit dem Auslande ist seitdem hier unterbrochen und Bangkok als Mittelstation angewiesen. Die Hauptproducte der Ausfuhr von hier sind: Pfeffer, Benzoin, Stick-Lac, Elfenbein, Agilaholz, Rhinoceroshorn, Kühhäute, Büffel, Wild, auch Gamboge (Gummigutt), Kardamomen, Edelsteine von geringer Qualität. Crawfurd[94]) sagt, es seyen die schönsten rothen und blauen Saphire, die jedoch in keinem hohen Preise stehen. Pfeffer ist die Hauptcultur, aber ein Monopol des Königs, der allein ihn aufkauft, das Pikul (s. ob. S. 948) zu 8 Tical am Ort, indeß er ihn zu Bangkok schon zu dem Preise von 18 Tikal für ein Picul absetzt. Eben so ist es mit den Kardamomen und dem Agilaholz (s. ob. S. 934); die Kardamomen, nicht ganz so gut wie die von Kambodja, läßt der König am Ort zu 120 bis 140 Tikal einkaufen, und für das Doppelte in Bangkok, 270 bis 280 auch wol 300 Tikal verhandeln; sie gehen ausschließlich nach China. Die Pfefferplantagen sind noch großer Erweiterungen fähig. Die Wälder liefern das trefflichste Schiffsbauholz; daher hier gute Schiffswerfte, wo viele Junken gezimmert werden. In geringer Ferne, landein, von der Küste liegt ein sehr hoher Berg, Bombasoi, der von seinem Gipfel einen weiten Ueberblick über Tschantaban und Kambodja darbietet. Dem Hafen von Tschantaban liegt das Inselchen Banggacha mit gutem Hafen vor; auf ihm soll man sehr viele Edelsteine sammeln. Ein anderes Inselchen, Samarapat, im Osten des Hafens, soll Gold produciren u. a. m.

---

[94]) J. Crawfurd Geological Observations etc. in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Serie Vol. I. P. 2. p. 407.

Die Population dieser Provinz wird auf eine Million, nach andern Aussagen nur auf die Hälfte angegeben. Es sind Kambodjen, CochinChinesen, Siamesen, aber Chinesen der Zahl und dem Ansehn nach bei weitem die meisten; in ihren Händen sind die Landesproducte und der Reichthum; ein Chinese von Geburt war hier, als Crawfurd vorüberschiffte, Siamesischer Gouverneur dieser Provinz. Auch sagte man, daß hier 200 bis 300 eingeborne Christen lebten, die zu dem Kirchsprengel des damals dort fungirenden Bischofs von Metellopolis gehörten, eines Franzosen, Joseph Florens genannt. Die Aboriginer-Bewohner dieser Küsten-Provinz von Tungyai und Tschantaban sind ein eigenthümlicher, wenig bekannter Volksstamm, die Tschong (Chong) [295]) genannt, die sich wol vor jenen jünger eingedrungenen Gewalthabern in das innere Bergland zurückgezogen haben mögen, wie es ähnliche Aboriginerstämme im Osten und Norden, die Tschampa, die Moi (s. ob. S. 967), die Lao und andere gemacht. Sie sollen indeß keine Wilde, sondern ein mehr industriöses Völkchen seyn, das die Ostküste des Siam-Golfes, zwischen 11 bis 12° N.Br., zumal zu seiner Heimath hat. Nur ein einziger Mann dieses Stammes war es, den Crawfurd auf einer der Sichang-Inseln als Besucher kennen lernte. Er schien ihm in Schlag und Gesichtsbildung ganz verschieden von den Siamesen zu seyn. Sein Haar war viel weicher, sein Bart stärker, sein Gesichtscontour viel prominirender, seine Hautfarbe dunkler. Ob dies aber nur ihm, als Individuum, oder seinem ganzen Stamme eigen sey, ließ sich nicht untersuchen; seine Sprache wich als Originalsprache ganz von der der Siamesen ab, und hatte nur viel von den Kambodjen Geborgtes; s. Crawfurds Vocabular a. a. O.

Die tiefe Bai Kongkaben [96]), zunächst im Nord von Tschantaban, ist die einzige, wie es scheint, stark bewohnte Küstenstelle, nordwärts bis zum weitvorspringenden Cap Lyant; aber sie ist nicht über 3 Faden tief und dem S.W.Monsun ausgesetzt; doch soll die Meeresstraße, zwischen dem vorliegenden Inselchen Kosamet und dem Continent, eine gute Hafenstelle seyn, sie ist nicht bewohnt. Die ganze Küstenstrecke bis dahin ist bergige Waldwildniß, nur dünn bevölkert, aber mit den herrlichsten

[295]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 440, 448, 189. [96]) ebend. p. 441.

Urwäldern geschmückt, die zwar kein Teakholz, als das beste Schiffsbauholz enthalten; dagegen aber eine Fülle von andern kostbaren Waldbäumen, welche ebenfalls treffliches Zimmerholz, Borken, Farbhölzer geben, darunter auch Rosenholz genannt wird (s. unten).

Das Cap Lyant[97]) springt, nach Crawfurds Beobachtung unter 12° 36′ 30″ N.Br., um ein bedeutendes (12 Engl. Miles) weiter im Norden vor, als es auf den frühern Karten angegeben war; es wurde nach 2 guten Chronometern unter 101° 11′ O.L. v. Gr. beobachtet, also 16 Engl. Miles westlicher als es früher geographisch verzeichnet war. Südostwärts liegt an demselben der etwas bewohnte Ort Rayung, und südwärts ist diesem Cap, das die Siamesen Sammesan nennen, ein Inselchen vorgelagert, dessen Canalbreite vom Festlande tief genug ist, 4½ Faden, um mit großen Schiffen und den größten Junken passirt zu werden. Die Ufer längs der Durchfahrt sind sandige Buchten, Hügelboden, nackt oder waldig, unbebaut, nur von Fischern sparsam benutzt, die hier aber reiche Beute an Schildkröteneiern machen, die ein Regale für Siam sind. Im W. und N.W. liegen demselben Cap sehr viele Inselchen vor, durch welche Crawfurds Schiff überall sicher hindurch segeln konnte. Einige derselben sind bewohnt, wie z. B. Kokram, d. h. die Indigo-Insel, und Kohan die bedeutendsten. Sie haben ein Gemenge von Siamesen und Cochin Chinesen zu Bewohnern, die sich in ihren Ansiedlungen bis so weit gegen West ausgebreitet haben. Die Küste des Continentes wird auch hier von einem Gemisch von Siamesen, Kambodjen, Cochin Chinesen und Chinesen bewohnt, aber auch von einigen wenig bekannten rohern Völkerstämmen[98]). Ihre Existenz, so wie das Schicksal der Gestadeinseln wird sehr unsicher gemacht durch häufige Ueberfälle von Malayischen Piratenflotten, die von Tringanu und andern Malayenküsten nicht selten bis hierher verschlagen werden.

Von hier an nordwärts liegt an der Küste der Ort Bangpomung, der letzten Gruppe der dortigen Gestadeinseln Sitschang gegenüber, von wo aus man die flach vorliegende Niederung, kaum über der Meeresfläche wahrnehmen kann, indeß fern

---

[97]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 69; [98]) J. Crawfurd Journ. p. 189.

im Osten der hohe Berg Bangpasoe sich im Innern des Landes erhebt.

Diesen Namen erhält er jedoch nur nach der Küstenstadt Bangpasoe[299]), die an der Mündung des bedeutenden Bangpakung-Flusses liegt, der dort die Niederung durchschneidet und nicht viel geringer als der Menam seyn soll; er hat an seiner Barre wenigstens dieselbe Wassertiefe, und innerhalb besitzt er 2½ bis 3 Faden Fahrwasser.

Die Stadt Bangpasoe, eine Holzstockade, eine Grenzverschanzung gegen die Cochin Chinesen, soll einige 1000 Einwohner haben; ihre fruchtbare Schlammniederung stößt gegen West unmittelbar an den aufgeschwemmten Deltaboden des Menam; beides sind Kornkammern, stark bebaut mit Reis und Zuckerrohr. Von hier soll eine gute Fahrwasserstraße zu Lande bis zur Grenzstation Tungyai gehen. Der Fluß Bangpakung entspringt auf dem III. Scheidegebirge, zwischen Kambodja und Siam (s. ob. S. 904); von dieser Richtung herab scheint der bequemste Uebergang desselben statt zu finden, wenigstens hörte Crawfurd, daß dies die Direction der Heeresstraße sey, auf welcher Siam stets von den Kambodjas, von der Landseite her, überfallen worden sey. Nur wenig oberhalb der Mündung des Stromes liegt 1½ Tagereisen fern von ihr der Ort Patzipu, wo der Gouverneur der Provinz seine Residenz hat, und nordwestwärts des Stromes fängt das ganze flache Uferland des Menam Deltabodens an sich auszubreiten, bis zum Hauptstrom, dessen Anfuhrt wegen Seichtigkeit und Mangel an Landmarken schwierig ist. Drei Chinesische Junken, welche Crawfurds Schiff dort glücklicher Weise vorfand, dienten ihm bei nur 3¾ Faden Fahrwasser im sehr verengten Siam-Golf zu Wegweisern.

Die Sitschang-Inseln[300]). Die letzte Gruppe der ungezählten Inselreihen, welche dort gegen das Innere dieses Golfes ihr Ende erreichen, sind die schon oben im N.W. des Cap Lyant angegebenen Sitschang. Sie machen den Beschluß derselben gegen N.W., und sind durch ihre Lage vor Bangkok, wie durch ihr gutes Wasser und andere Vortheile eine dem

[299]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 70, 441. [300]) J. Crawfurd Journ. p. 187—193; G. Finlayson Journ. p. 267—280; Aus der Singapore Chronicle on Kosi Chang, s. in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 694—695.

Beschiffer des Siam-Golfes interessante Entdeckung der Crawfurdschen Mission, welche auch eine Kartenaufnahme[1]) dieser Insel-Gruppe zu Stande brachte.

Die beiden größten Inseln dieser Gruppe heißen Sitschang und Kohkam; zwischen beiden fand Crawfurds Schiff eine gute Hafenstation. Als er das Emporium Bangkok und die Mündung des Menam verließ, um nach Saigun zu schiffen, war es wegen der seichten Barre der Menam-Mündung nothwendig gewesen, sein Schiff abzutakeln und zu erleichtern. Die vorliegende Inselgruppe bot eine gute Station dar, das Schiff wieder in Stand zu setzen, und zugleich frisches Wasser und Holz einzunehmen. Ein 9tägiger Aufenthalt auf dieser früherhin so gut wie unbekannten Inselgruppe (vom 3ten bis 14ten August 1822) machte mit ihrem Naturreichthum genauer bekannt, und zeigte zuerst ihre Wichtigkeit für dortige Seefahrt. Der zweimonatliche Aufenthalt des Schiffes in der ungesundesten Jahreszeit, hatte die Schiffsgesellschaft der Briten, die aus 130 Personen bestand, in Bangkok und der Mündung des Menam, so geschwächt, daß den Genesenden ein ruhiger Aufenthalt auf dieser Station sehr erwünscht war; doch wurden hier zwei der dort Gestorbenen begraben.

Nur am Ende des XVII. Jahrhunderts waren diese Sitschang-Inseln von dem Britischen Schiffer Hamilton (New Account of East India 1688—1723 Vol. II.) unter dem Namen der Holländer Inseln (Dutch Islands) genannt; die größte nennt er Amsterdam; wahrscheinlich diente sie den Schiffen der Holländisch-Ostindischen Compagnie, die bei S.W. Monsun öfter in Siam einliefen, zum Schutzorte, auch wol zuweilen für Britische Seefahrer; aber ihre Natur wurde dadurch nicht näher bekannt.

Die Siamesen nannten die ganze Gruppe, welche im Angesicht der Mündung des Menam liegt, Ko Sitschang (Insel Sitschang). Es sind 8 Inseln, von denen jedoch nur zwei größere die Namen Ko Kam (oder Ko cram) und Sitschang haben, welcher letztere Name von der größten Einzelinsel auf die ganze Gruppe übertragen ist.

Sitschang, die Hauptinsel, liegt nach Finlayson unter 13° 12′ N.Br., 105° 55′ O.L. v. Gr., nur 4 Stunden Fahrt

---

[1]) J. Crawfurd Report in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 12.

fern von der Mündung des Menam gegen S.S.O.; der Hafen ist dort gut und angenehm. Sie ist zwei Stunden (5 Engl. M.) lang und eine gute halbe Stunde (1¼ Engl. M.) breit, felsbergig, bis an das Meer bewaldet, fast unangebaut.

Die Insel Ko Kam ist nur ein Viertheil so groß wie jene, mit einem Dorfe von Siamesischen Fischern bewohnt, die einen Theil der Waldung gelichtet und den Boden mit Mais und Gemüse bepflanzt haben.

Granit und blauer, körniger Kalkstein zeigt sich hier und auf Sitschang längst der Uferseite phantastische Höhlenbildung mit Stalactiten. Bei niederem Wasser bemerkte Finlayson weitverbreitete Platten oder Lager grobkörnigen Granits, horizontal geschichtet, mit schwarzem Glimmer und vielem Schiefer, der seiner Ansicht nach die Basis der Insel bildet, aber sich kaum über das Niveau der Meeresfläche erhebt, und im Innern der Insel gar nicht mehr wahrnehmbar ist. Diesen Granitmassen sind Schichten von Quarz und körnigem Kalkstein aufgelagert, die in Schichten öfter wechseln, deren Kalkstein wol öfter Dolomit ist, der die Quarzmassen bis zu den höchsten Piks der Gipfel emporgehoben haben mag. Die kleinern, umherzerstreuten Inselchen und Klippen bestehen aus Quarzfels mit Gängen und netzartigen Geflechten von Eisenerzen. Die Schichtung dieser Gebirgsarten ist von O. gegen W., fallend gegen Nord.

Die wilde Flora dieser Inseln ist so reich, und zeigte sich so neu für den Europäischen Beobachter, als der Anbau derselben gering, ja ärmlich genannt werden muß, doch ist die Baumvegetation keineswegs ausgezeichnet, die Stämme können nicht zu Masten verbraucht werden. Auf der großen Insel Sitschang sind nur Spuren frühern Anbaues; viele der kleinern Klippen sind nackt; die Fischer der Insel Ko Kam bauten nur Yams (Dioscorea alata), Pfeffer, Bataten (Convolvulus batatas), einigen Indigo, Bananen, etwas Mais (Zea mais), Capsicum u. a. m. Die ganze Inselgruppe zeigte keine einzige Palme, obwol in ihrer Nachbarschaft mehrere Arten derselben gedeihen. Die arborescenten Gewächse herrschen hier zwar vor, ohne jedoch große Höhe zu erreichen. Die Tamarinde zeigte sich hier häufiger auf den beiden größern Inseln; da sie jedoch nur auf älter bebauten Stellen vorkam, so ist es wahrscheinlich, daß sie hier nicht einheimisch ist, sondern einst hierher

verpflanzt wurde; jetzt bringt sie nur wenig Frucht. Wegen Mangels an Alluvialboden fehlten hier gänzlich die Rhizophoren (Mangroves), die den Reichthum der Niederungen des Gegengestades ausmachen. Dagegen bemerkte Finlayson hier mehrere sehr hohe Species von Ficus, eine große Zahl von Caprifolien, noch zahlreichere Arten Euphorbien, sehr viele Aroideen, die schönsten Apocyneen, darunter ungemein elegante Species von Hoya u. a. m. Hierzu viele der Inselgruppe eigenthümliche Asparagus Arten (nach Jussieu), kriechende Pflanzen mit eleganten Formen, feinen reichen Blättern, hinaufkletternd bis zu den höchsten Gipfeln der Waldbäume, sie wie mit einem vegetativen Mantel umhüllend. Eines dieser Gewächse, eine Art Yams (Dioscorea), eine neue Species, zeichnete sich durch die gewaltige Größe ihrer Wurzelknollen aus, die eine mehlartige Nahrung geben, und bei den Siamesen Paipunetschang, d. i. Elephanten-Yams, heißen. Eine dieser Wurzeln wog anderthalb Centner, eine andere 350 und eine dritte sogar 474 Pfund, sie hatte 9½ Fuß im Umfang. Sie sind zu hart, um zur Nahrung zu dienen, nur ihr Saft wird genossen. Nur ein Viertheil der Wurzel liegt unter der Erde, das andere über derselben; ihr Stamm, der aus diesen unförmlichen Knollen hervortritt, hat kaum einen halben Zoll Dicke. Diese Pflanze fand man auf 3 bis 4 verschiedenen der Inselgruppe, immer auf Felsboden, nicht fern vom Meere unter dem Schatten der Bäume. Das Mehl ist bitterlich, sonst geschmacklos, die Einwohner genießen es nur zur Zeit der Noth, wenn ihnen andere Speise fehlt. Pulverisirt nehmen sie von dieser Wurzel gegen Fieberanfälle ein. Die gebaute Yams, Dioscorea alata, bemerkte Finlayson, treibe hier auch mit besonderer Energie, und verdränge andere ihr benachbarte Gewächse; aber einheimisch sey sie nicht; er fand sie nirgends einsam, etwa in wildem Zustande; sondern immer nur gesellig, als Heerdenpflanze, auf Culturstellen; offenbar ist sie also auch hier erst wie die Tamarinde eingeführt.

So abweichend wie die Flora, ist auch die Fauna der Insel, nur noch beschränkter. Man fand hier nur eine große Art Ratte, und eine Art Eichhorn einen Fuß lang, milchweiß mit schwarzen Pfoten, eine neue Species, in großer Menge unter den Säugethieren; unter den Vögeln, schöne schwarze Pelikane, blaue Rohrdommeln, eine weiße Falkenart, besonders

aber Taubenarten, durch welche die Inselgruppe ausgezeichnet ist. Eine kleine grüne Taube mit gelber Brust, Columba litoralis, die allen jenen Hinterindischen Küsten gemeinsam ist, aber dazu noch jene große, weiße Species (s. oben S. 1027) mit schwarzem Schwanz und Flügelspitzen, die sich auf mehrern jener Gestadeinseln des Siam Golfes vorfindet, aber nirgends auf dem Continente, und noch eine andere Taubenart röthlich mit Metallglanz, eine ganz neue Species.

Eine sehr schöne grüne Eidexe, zwei merkwürdige Arten Landkrabben, eine große Menge neuer, seltsam gestalteter Fischarten und viele andere Seethiere, geben den Einwohnern Nahrung. Felsaustern sind hier häufig, auch die eßbaren Vogelnester (Salanganes) an den Meeresseiten der Klippen, aber sie werden nicht regelmäßig gesucht, bleiben daher lange hängen und haben dann nicht den guten Geschmack dieser frischen Waare. An Holothurien (Biche de Mer) fehlt es hier nicht, doch lohnt ihre Einsammlung hier die Mühe nicht. In dem Fischerdörfchen, von 10 bis 12 Hütten auf der Insel Kokam fanden die Briten bei ihrem Besuche eine sehr freundliche Aufnahme; aber das Völkchen war ungemein arm. Ihre Hütten waren mit Palmblättern gedeckt, man sahe nur elende Greise, alte Weiber, früh gealterte Kinder, es schienen aus politischen Ursachen Verbannte zu seyn, die in diesem Exil zu wohnen gezwungen waren, diesen Aufenthalt aber keinesweges als ein Unglück für sich ansahen. Bei Besteigung eines Berges auf ihrer Insel gewann man eine herrlich ausgebreitete Aussicht, weit über das Inselgestade und das benachbarte Continent.

Auf der größten Insel Si tschang fand man eine gute Wasserquelle am Ufer, und eine zweite auf einer Anhöhe, die sich als Bach gegen S.W. zum Meere herabgießt. Eben auf dieser Höhe fand man einen Prachibi oder eine Pagode in Thurmform erbaut, mit solider Grundmauer 30 Fuß hoch aufgeführt und weiß angestrichen, aber keine Einwohner. Diese Pagode liegt auf dem Südwestende der Insel, und ist unstreitig von Cochin Chinesen Schiffern, als Landmarke und um den Seegöttern Votiv-Opfer zu bringen angelegt; hier landen sie um Wasser und Holz bei ihren Rückfahrten von Bangkok in ihre Heimath einzunehmen. Schon hatte Crawfurd neun Tage auf der Insel zugebracht, ohne Einwohner bemerkt zu haben, als er zuletzt noch tief im Innern der Insel einen Fußpfad

sahe, diesem folgend eine idyllisch einsame Culturstelle, auf allen Seiten von Berg und Wald umgeben, wahrnahm. Ein siebenzigjähriger Greis, ein Chinese, und seine bejahrte Frau, ein Weib aus Laos, beide schon halbblind, bebauten ein paar Acker Land mit Mais, Yams und süßen Bataten; sie setzten diese wol zum Verkauf am Gestade für vorübersegelnde Schiffer aus, und fristeten so ihr kümmerliches Leben, dem Grabe schon entgegensterbend. Sie schienen in den Tagen ihrer Jugend ein höher civilisirtes Leben gewohnt gewesen zu seyn; wahrscheinlich in diese Einsamkeit verwiesene Verbannte.

Zu größerer Ansiedlung bieten die Sitschang Inseln zu wenig Fruchtboden und Raum dar; aber ihr geräumiger und geschützter, zwischen beiden Hauptinseln liegender Hafen, die bis 10 Fuß steigende Fluth, der Strom süßen Wassers, der Holzreichthum, die Vorlagerung vor dem Deltalande des Menam, würden sie für den Zwischenhandel zwischen Singapore, Siam und Cochin China, zu einer trefflichen commerciellen Station eignen, wie etwa Ormuz, Macao und andere analoge Gestadepuncte für den Küstenhandel des Orients es durch gleiche Begünstigungen geworden sind.

2. Die Westküste des Golfes von Siam; die Samroipot, Cap Kwi, Tschampon, Pumring und Bandon; die Insel Tantalem; Ligor, Talung, Sungora, Tana bis zum Cap Patani.

Die westliche Begränzung des Golfs ist bis jetzt noch weniger bekannt als die östliche. Nur dadurch, daß bei Crawfurds Schiffahrt von Doublirung der Halbinsel Malaccas nach Siam, erst bei Südwest Monsun die ganze Breite der Chinesischen See, zwischen Singapore in der Direction der Natuna-Inseln, gegen N.O. bis Pulo Ubi quer durchkreuzt, dann aber von Pulo Ubi das Küstengestade der so eben beschriebenen Ostseite des Siam Golfs bis zur Menam-Mündung beschifft ward (vom Anfang März aus der Malaccastraße bis zum 22. März, wo man an der Menam-Mündung Anker warf[302]), wurde dieses genauer bekannt. Indem man aber, von Bangkok zurückkehrend, die Sitschang Inseln aufsuchte (im August), um von da nach Saigun und Hué vorzudringen

[302]) J. Crawfurd Journ. p. 58, 70.

gen, war es am gerathensten, durch Beschiffung der Westkü
des Siam Golfs, erst südwärts, bis zum Cap Kwi (Kr
vorzudringen (vom 14. bis 17. August[303]) um dann von da
wie es schon vor 150 Jahren dieselbe Methode und Fahrt
der Holländerschiffe[4]) gewesen, den günstigen S.W. Monsun g
winnend, den Siam Golf quer zu durchsetzen (in 3 Ta
gen, vom 17. bis zum 19. August), und zum zweiten male d
schon oben beschriebene Seemarke der Schiffer, Pulo Ubi, d
Wegweiser zur weiteren Schiffahrt nach Cochin China ansich
zu werden. Hiedurch wurde ein Theil jener Westküste d
Siam Golfs ebenfalls Gegenstand unmittelbarer Observatio
der übrige Theil wurde durch fragmentarische Ueberlieferung be
kannt.

Als man, am 15. August, die Anker an den Sitschan
Inseln gelichtet, segelte man bald im Angesicht der Westkü
des Siam Golfs gegen Süden, quer über die innerste Bai
die hier keine 10 Meilen (50 Miles Engl.) Breite hat. Nu
erblickte man, von der Mitte der Bai aus, zu beiden Seiten
Hochland. Der Anblick ward gegen die Westküste ungemein
pittoresk, und sehr verschieden[5]) von dem der Ostküste,
weil im Westen alle vorliegenden Inseln fehlen, die an der O
küste unzählbar sind. Ein niederer, weiter Küstengrund
mit dichten Waldungen bedeckt, zieht das Gestade entlang; die
sind es Palmen in Menge, unter denen die Palmyra Palme
am vorherrschendsten sich zeigt.

Auch besser bewohnt zeigt sich das Gestade, und hinter dem
selben steigen hohe malerische Gebirgsketten empor, ein
Succession von Bergzügen, die erst am fernsten Horizont ih
Ende zu finden scheinen. Es sind Gipfelspitzen, die sich, nach
Crawfurd, bis zu 3000 Fuß Höhe über die Meeresfläche er
heben, hinter denen das tiefe Längenthal des Tanasserim
Stromes, gegen Süden, zum Meere des Bengalischen Gol
zieht. Es sind die Samroipot (d. h. die dreihundert
Piks) der Siamesen. Eine ungemein characteristische Benen
nung, von N. nach S. ziehend (s. oben S. 905), sehr hoch, u
an ihren Abfällen, in unzählige, kühne Kegel aufstarrend, e

---

[303]) J. Crawfurd l. c. p. 191—194; G. Finlayson p. 280—282.
[4]) E. Kämpfer Geschichte und Beschreibung von Japan, Lemgo
1777. Th. 1. S. 60. [5]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 280.

Steilabfall gegen Osten, und sanfteren gegen Westen; also entgegengesetzt, wie die Malabarische Ghat Kette in Dekan. Einzelne der höchsten Piks scheinen fast ganz isolirt zu liegen; drei derselben, bemerkte Finlayson, als ganz gesonderte, ungemein steile Kegel, ganz inselartig liegend, auf Meilen durch tiefe Lücken von ihren Nachbarn gegenseitig geschieden, aus flachem, wie es schien alluvialen, Grunde sich erhebend (ob Vulcan-Kegel, wie der Vesuv?).

Im Norden dieser Kette, erfuhr man, liege westwärts des Menam-Deltas und seines Westarmes, Mek long, bloß niederer Küstenwald, bis zum Orte Yisan [6]) wo Reiscultur, auf einem ziemlich bevölkerten Boden. Durch diesen ergießen sich, südwärts von Yisan, drei vereinte Arme eines Küstenflusses bei Pripri, das eine gemauerte Festung haben soll, zum Golf; sie heißen Bangtabunnoe, Bangtabunyoi und Banglem. Die Gegend des Mündungslandes soll stark bevölkert seyn; Palmzucker gehört zu den Hauptexporten. Der Fluß ist zu seicht, um für Lastschiffe fahrbar zu seyn.

Im Süden aber von jener Küstenkette der dreihundert Piks, springt die Spitze Kwi oder Kui (auf älteren Landkarten Cui, in späteren Cin, Pointe Cin bei D'Anville), gegen S.O. hervor; an dieser Stelle konnte man im N.O. die Höhen des Cap Lyant erkennen. Als der deutsche Naturforscher E. Kämpfer [7]) an diesem Cap, das er ganz richtig Kui nannte, im Jahre 1690 (den 5. Juni) bei Regenwetter vorüberschiffte, erinnerte ihn der Anblick dieses Gestades an die rauhen Formen der Schwedischen Küste; er bemerkte sehr viele dürre, unbebaute und unbewohnte Klippen und Inseln, wie dort, vor denen sich die Schiffer in Acht nehmen müssen, was aber hier nicht leicht sey, da von denselben in den gewöhnlichen Seekarten bisher noch gar keine Anzeige gemacht sey. Von hier ward der S.W. Monsun zur Ueberfahrt des Siam Golfes günstig; in 3 Tagen war hier Pulo Ubi bei mäßigem, stetigem Winde und wolkigen Himmel erreicht, wobei stets kleine Schwalben das Schiff umschwärmten. Gegen den Süden des Cap Kwi oder Kui setzte die Gebirgskette fort, so weit das Auge reicht, aber die directe Beobach-

---

[6]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 442. [7]) E. Kämpfer Geschichte und Beschreibung von Japan, Ausgabe v. Chr. W. Dohm Lemgo. 4. 1777 Th. I. S. 18.

tung hörte hier auf. Es behält die Ostküste den Gebirgscharacter jedoch mit einigen Unterbrechungen, südwärts, bis zum Cap Romania. Das Land wird aber von Cap Kwi[308]) an, südwärts immer ärmlicher bewohnt. Von dem Cap an aber beginnt das Vorkommen der Zinnerze, welche das Erzgebirge dieser Malayen Halbinsel characterisiren.

In der großen Einbucht südwärts des Cap Kwi, eben da wo der ganz nahe Tenasserim Strom seine Kniewendung nimmt, liegen die kleinen Küstenstädte Bang iram, Muang lai und Muang mai, mit geringen Populationen, ganz von Sapangehölze (Caesalpinia Sapan) umgeben. Von der letztern Stadt führt gegen Westen zum Tenasserim nach Mergui eine Militairstraße, die vor nun etwa 40 Jahren von dem Siam Könige gebaut ward, um dorthin Einfälle gegen das Birmanen Reich zu machen. Sie soll gangbar für Troß und Elephanten, selbst fahrbar seyn. Die Gebirgspassage der Meridiankette kann hier also nicht mehr sehr bedeutend seyn, da man nur 3 Tage zum Uebersetzen derselben gebraucht.

Von Muang mai, südwärts, wird das Gestadeland ärmlich und öde; bei Bangtaphan ist eine Goldwäscherei, und etwas weiter südlich, bei Patyu soll starker Krabbenfang seyn; diese Thiere werden für Malayen eingemacht (als Blachang) und ausgeführt.

Tschampon (Champon), an dem Küstenflusse Tapung, heißt der nächstfolgende ganze District gegen Süden; eben so die Stadt, die 4 Tagefahrten aufwärts an dem Fluß liegt, und Zinn, gutes Zimmerholz und schöne Rohre liefert. Zwischen Pumring und Bandon wird der Boden fruchtbarer; es ist Alluvialland, guter Reisboden. Ein Fluß, der nur klein, nicht über 12 Fuß Wassertiefe hat, ist doch der bedeutendste an jenem Gestade, hat 2 vorliegende Inselchen und guten Hafen, der bei jedem Monsun eine sichere Station bietet. An der nördlichen Verzweigung seiner Arme liegt der Ort Tschaiya (Chai ya), der für die Waaren, die auf dem Landwege über den Malayen-Isthmus kommen, zum Stapelort dient; von diesem Bandon Flusse zum Pongo Flusse des westlichen Gegengestades der Malacca Halbinsel, der Insel Junk Ceylon gegenüber, sollen nur 2 Tagereisen seyn; auf diesem Querwege werden die

[308]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 442 — 445

Producte von Junk Ceylon und die Europäer Waaren quer über die Landenge der Halbinsel transportirt, um vom Bandon Hafen oder von Tschaipa (Chaiya) nach Bangkok geschifft zu werden.

Vom Point Lem sui, im Norden von Pumring, südwärts bis Bandon, soll sich um die große, vielinselige Bucht eine weite Niederung, eine wahre Schlamm-Ebene ausbreiten, die bei Ebbe die ganze Küste entlang trockener Strand wird, voll Krebsarten, Krabben, Seethiere aller Art, Muscheln, welche den Fischern starke Beschäftigung geben.

Weiter südwärts liegt die große Gestade-Insel Tantalem der Küste vor, die nur durch einen tiefen Canal vom Continente getrennt wird. Es ist die erste bedeutendere an dieser Seite, denn ihr nordwärts liegen nur ein paar kleinere: Ko samui (oder Pulo Carnam), meist von Siamesen auch einigen Chinesen von Hainan bewohnt, deren Junken jährlich, 10 bis 15 an der Zahl, hieher kommen um Baumwolle und Schwalben-Nester zu holen, und noch unbedeutender die Insel Kophangan (Pulo Sancori der Karten), mit wenig Malayischen Einwohnern.

Die Insel Tantalem (wahrscheinlich Talunglem, d. h. Cap oder Vorland der Provinz Talung) ist zwar weit größer, aber doch weit weniger bebaut als jene, und nur an der gebirgigen Südspitze gegen die Küstenstadt Sungora hin bewohnt; ihr Nordende ist Flachland, und der dort vom Continent scheidende Meerescanal ungemein seicht, selbst bei Fluthzeit nicht über 2 bis 3 Fuß tief, ein unnahbares Gebiet der Mosquito Schwärme.

Im N.W. der Nordspitze der Tantalem Insel liegt der tributaire Malayenstaat Ligor. Bei den Malayen wird die daselbst erbaute Siamesenstadt Ligor genannt, so wie der zugehörige District. Die Siamesen nennen sie aber Lakon, der bei dieser Stadt vorüberführende kleine, seichte Fluß heißt Tayang, er ist nicht über 3 Fuß tief, der Ligorbach fällt ihm zu. Die Stadt soll 5000 Einwohner haben, meist Malayen, Chinesen, vorzüglich aber Siamesen. Jährlich segeln 2 bis 3 Chinesische Junken nach Ligor, um Baumwolle zu holen, und die sogenannten Malayen Waaren, d. i. Zinn, Schwarzer Pfeffer, Rohre.

Talung ist der District, der im Westen der grossen Insel Tantalem sich über das Continent ausbreitet; eben so heißt der Küstenfluß, der sich dort zum seichten Meerescanal gießt. Einst war diese Landschaft stark bevölkert; sie ist noch immer gut bebaut, aber der Druck brachte die Einwohner zur Emigration nach der im Süden benachbarten Insel Pulo Pinang (Prinz Wales Insel) wo sie unter Europäischem Schutze ein gesichertes Eigenthum geniessen. Von der Stadt Talung, die 6 Tagefahrten (?) aufwärts am Talung Fluß liegen soll, quer über die Halbinsel, sind bis nach Trang an der Westküste, 6 Tagereisen, die man auf Elephanten zurücklegen kann.

Sungora bei Malayen, Sungkla bei Siamesen, ist endlich der südlichste Siamesendistrict dieser Malayen-Provinz, welche den Siam-Golf umgiebt; es ist auch eine Stadt von einiger Bedeutung mit Hafen. Der District ist arm; nur die Gegend der Stadt, um das Südende der Tantalem Insel, scheint stärker bevölkert zu seyn. Drei Junken, die jährlich etwa in diesen Hafen einlaufen, holen von da Reis, Pfeffer, Sapanholz.

Tana liegt nahe dabei, es ist die letzte Station Siamesischer Ansiedlung auf der Grenze zwischen dem eigentlichen Königreich Siam im Norden, und dem daran stoßenden tributairen Malayen-Staaten im Süden, die mit Queda im Westen, südwärts von Trang, und im Osten mit dem vorspringenden Cap Patani, das recht eigentlich der Kambodja Spitze in S.W. gegenüber liegt, beginnen.

3. Die Siamesische Küste am Westgestade der Malayen Halbinsel von Lungu bis Pakchan.

Diese reicht vom 7ten bis zum 11ten Breiten-Parallele, vom Küstenterritorium Lungu[309]) längs der Malacca-Straße bis nach Pakchan auf dem Tenasserim-Gebiet am Martaban Golf; eine Küstenstrecke von mehr als 50 geogr. Meilen, größtentheils eine Wildniß, nur mit wenig bebauten Culturstellen, aber mit einer unzähligen Menge vorliegender Gestadeinseln. Der bedeutendste Ort ist hier Ponga (Phunga oder Punpin) mit 8000 bis 4000 Einwohnern, darunter gegen 1000 Chinesen, die

[309]) J. Crawfurd Journ. p. 445.

hier, wie auf der nahen Küsteninsel, mit den Seifenwerken der Zinnerze vorzüglich beschäftigt sind.

Die größte vorliegende Insel ist Salang, Junk Ceylon der Europäer (von Ulung Salang oder Sailan der Malayen, d. h. Vorland Ceylon), die auch am besten bevölkert und der Sitz eines Gouverneurs ist, der mit dem Titel eines Phya 7 Districte beherrscht, zu denen auch Ponga, Bangneti und andere, bis zur Birmanen, jetzt Britischen Grenze, bis Pakchan gehören.

4. Die Bestandtheile des Königreiches Siam.

a) Siam, Thay, im engern Sinn, begreift vorzugsweise das Thal des Menam Stromes und sein Mündungsland, seinen Deltaboden. Es erstreckt sich vom innersten Siam Golf nordwärts (vom 14° bis 18° N.Br.), eine Strecke von 60 geogr. Meilen weit, bis zur unbekannten Landschaft Pitschay (Pechai), an der Südgrenze gegen Laos, und nimmt nach Schätzung über 6000 Quadr. Meilen Areal ein. Gegen Osten und Westen, durch die beiden Scheidegebirge III, des Laos Kambodja, und des IV, Ava-Zuges (s. ob. S. 904) eingeschlossen, ist es das große Längethal des Menam Stroms, der jedoch, wenigstens nach den Eingebornen, auch gegen Osten hin mit dem Strom von Kambodja in hydographischer Verzweigung stehen soll, obwol die Aussagen darüber weder klar noch consequent sind.

Als die einzig bekannten Hauptorte des Landes nennt Crawfurd[10]) Bangkok, die moderne Residenz, an dem Ufer des Menam, über eine gute Stunde entlang gebaut, in der Breite einer halben Stunde, zumal am linken Stromesufer, wo auch der Königspalast. Man giebt der Stadt 150,000 Einwohner, obwol sie nach Crawfurd schwerlich ein Drittheil dieser Summe seiner Schätzung nach haben mag. Dann die alte Capitale Siams, von gleichem Umfang, genannt Ayuthia (Judja bei Kämpfer) die noch immer die stärkste Population haben soll, aber tiefer landein liegt, und in neueren Zeiten unbekannt ist: die besten Nachrichten darüber gab E. Kämpfer[11]) im

[10]) J. Crawfurd Journ. I. c. p. 446. 447. [11]) E. Kämpfers Geschichte und Japan, Ausg. v. Chr. W. Dohm Lemgo 1777. 4. Th. I. S. 37—46.

Jahrs 1690. Als Dritte Hauptstadt mit einer Mauerumgebung wird Pisaluk genannt (zwischen 18 bis 19° N.Br. bei Crawfurd; zwischen 17 bis 18° auf Berghaus Karte.

b) Das Land Lao oder Laos, von Einwohnern die eine Siamesische Mundart sprechen bewohnt, scheint gegenwärtig zerrissen, und zwischen Birmanen, Chinesen und Siamesen getheilt zu seyn; der Augenzeugen darüber sind nur sehr wenige, die Berichte sind sehr verwirrend und unzuverlässig, geschichtlich war dieses an Culturwechseln reiche Land ewig den Ueberfällen seiner Nachbarn ausgesetzt, und so weit in das Innere des schwer zugänglichen Continentes hineingerückt, daß es geographisch für Europäische Beobachtung und Erfahrung noch ungemein im Dunkel bis heute liegen blieb (s. unten). Crawfurds jüngster Bericht[312]) bemerkt darüber, es bestehe aus kleinen Staaten welche jenen drei politischen Grenzmächten gegenwärtig (1822) Tribut zahlen, aber vier derselben sind der Siamesenherrschaft einverleibt; diese heißen 1) Chang mai, 2) Lan chang, 3) Pasak, 4) Luang phra bang. Ihre Oberhäupter sind erbliche Prinzen.

Chang mai (Zaen mae, Zimai, Jangmai) bei Jangoma früherer Historien ist ein Königreich, dessen gleichnamige Capitale (21° 15′ N.Br. n. Crawfurd, 21° N.Br. bei Berghaus) am Menam liegt, der hier aber so seicht ist, daß er nur noch für Kanoes schiffbar ist; von Bangkok aus, sagte man Crawfurd, brauche man dahin einen Monat Zeit.

Lang chang (15° 45′ N.Br. bei Crawfurd, 18° 30′ N.Br. bei Berghaus), bemerkt derselbe, sey jedoch stets als die Capitale von Lao angesehen worden; sie liege aber am oberen Kambodja Strom (Maekhaun), der hier die Breite des Menam bei Bangkok habe, die Stadt sey volkreich wie diese, was aber bei dem Mangel einer Residenz und eines großen Handels kaum glaublich ist. Kein Chinese, sagte man, besuche diese Stadt als Marktort, doch solle sie 8000 Ansiedler aus Yünnan haben, welche die Chinesen dieser Provinz Ho oder Hungseh nennen.

Außer diesen vier Laos Provinzen, von den beiden andern erfuhr Crawfurd nichts, als die Namen, sagte ein Eingeborner von Lao ihm noch zu Bangkok, es liege dort noch 15 Tagereisen in N.O. von Lang chang, eine fünfte Stadt Siang

---

[312]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 446.

kwang in Laos, von der dieser jedoch nur ein Alphabet und einige Proben der dort gebräuchlichen Sprache vorzeigen konnte, die Crawfurd sehr roh zu seyn schien. Die Alphabetische Ordnung wich von der Nagari Schrift (des Sanscrit) ab. Die Siamesen zählen auf ihren Antheil von Lao in Summa an 101 große und kleine Ortschaften.

c) Vom Königreich Kambodja besitzt Siam die große westliche Provinz, im Westen des mittlern Kambodja-Stromes, welche Batabang heißt; der bei weitem größere Antheil desselben ist an Cochin China unterthan (s. ob. S. 1014, 1037). Die Zerstükkelung dieses Kambodja-Reiches beginnt mit dem innern Bürgerkriege 1809, in welchem ein Theil die Siamesen, die andere Partei die Cochin Chinesen zu Hülfe rief, welche die Sieger des größeren Theiles von Kambodja blieben. Vom Siamesischen Antheile scheint, außer dem oben bei Tschantabun 2c. schon angegebenen, nur wenig bekannt zu seyn.

d) Die an Siam tributairen Malayen Staaten heißen, an der Ostküste der Halbinsel: 1) Patani, 2) Kalantan; 3) Tringano; an der Westküste, 4) Queda; auch machten die Siamesen seit Jahren Ansprüche auf den dortigen Malayen-Staat von Perak, den sie nach den mit den Briten abgeschlossenen Tractaten jedoch zuletzt aufgegeben haben. Von Patani und Queda haben die Siamesen fast ganz die Verwaltung an sich gerissen; über die beiden andern Staaten ist ihre Herrschaft nur nominal. Alle drei Jahre pflegen die Malayen Prinzen, als Zeichen ihrer Tributpflichtigkeit, an Siam ihren Baum von Gold und Silber zu schicken, und in Kriegszeiten ihre Gelder, Provisionen und Truppen einzustellen.

5. Clima.

Clima, dieses bietet auf einer Ausdehnung von der Aequatornähe, von 7° bis zu 20° N.Br. allerdings sehr große Wechsel dar; diese werden durch Verschiedenartigkeit des Bodens noch sehr gesteigert, durch Bergland, hohe Gebirgsketten mit Urwaldung, durch weite Niederungen mit Alluvial-Plainen und periodischen Ueberschwemmungen, wie durch das verschiedenartige Eindringen der Meere. Crawfurds[13]) Beobachtungen konnten sich nur über das Clima von Bangkok erstrecken. Wie

[13]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 416 — 417.

in andern Tropenländern, so sind auch hier, sagt er, nur zwei-lei Jahreszeiten: die Trockne und Nasse. Im Jahre 1822 fingen die periodischen Regen früh im May an; erst leicht, Mitte des Monats schon in Güssen, bei starkem S.W. Monsun, mit Stürmen, Gewittern. Dieß ist im Siam-Golf, der sonst von Stürmen frei ist, welche andere Theile der Indischen See, zumal durch die Aequinoctialstürme beunruhigen, die einzige Zeit dortiger Stürme, durch welche die Hitze dann ungemein gemildert wird; doch stieg bei großer Schwüle das Thermometer dann von 12 bis 4 Uhr, im Schatten bis 28 und 29° Reaum. (95—96° Fahrh.[314]). Dieser Zustand dauerte bis Anfang Juli. Dann wurde der Himmel hell und heiter, bis Mitte August, wo Crawfurd den Golf verließ. Im März und April war das schönste Wetter; das Clima in den kühleren Monaten wird als gemäßigt und sehr angenehm gerühmt. Im December und Januar, den kühlsten Monaten, fällt das Therm. bis 18° Reaum. (72° Fahr.). Dieß sind die Extreme von Hitze und Kälte.

Die N.O. Monsune herrschen um das Wintersolstiz vor, die S.W. Monsune, um das Sommersolstiz mit den bekannten 6 Wochen variabler Winde während der Wechsel und der Umsetzungen. Am kürzesten drückt sich Kaempfer[15]) über die Zeit dieser wechselnden Winde aus, wenn er sagt: man habe zwischen Malacca bis Japan, 4 Monat im Jahre, beständigen Wind aus S. und S.W., die Südwestsaison; dann wieder 4 Monat aus N. und N.O., die Nordostsaison. Zwischen diesen beiden Perioden verlaufen etwa 2 Monate, da der Wind beständig wechselt, bis er aus seiner vorigen in die gerade entgegengesetzte Lage sich begeben, und darin festgesetzt hat. Hienach richtet sich die Schiffahrt. Ueber die Ursachen dieser Winde siehe Dove und Kämtz[16]) Lehrbuch der Meteorologie. Bei den Siamesen ist Ende April und May, wo die Regenzeit anfängt, ihr sechster Monat. Ihr Pfingstfest, am 6ten Tage desselben, bezeichnet den Anfang ihres Ackerjahres; die Verstärkung des Regens geht durch den 7ten, zumal 8 bis 9 und

---

[314]) J. Crawfurd p. 157. [15]) E. Kämpfer Gesch. und Beschreibung von Japan. Ausg. v. Dohm Th. I. 4. S. 59.
[16]) L. Fr. Kämtz Lehrbuch der Meteorologie Halle 1831. 8. Th. I. S. 186 u. f.

10ten Monat. Mitte des 12ten Monats, rechnen sie, auf den Eintritt völlig trocknen Himmels. Erst mit dem 10ten Monat fängt der Menam zu Bangkok an sich zu heben, er schwillt im 11ten und 12ten bedeutend an; im ersten Monat hat er seine größte Höhe, an 18 Fuß, erreicht, und im 2ten beginnt er zu fallen, im 4ten, 5ten und 6ten Monate des Jahres (April und Mai) steht er am niedrigsten bei Bangkok. Weiter aufwärts im oberen Laufe, an der Nordgrenze des Reichs, fängt der Menam jedoch weit früher, schon im 7ten Monate, zu steigen an.

Das Clima Bangkoks in der Niederung, bei periodischer Ueberschwemmung, zwischen Sümpfen und Reisfeldern ist zwar sehr heiß, doch nicht ungesund; die Einwohner sind stark, rüstig, zumal wenn man sie mit den Hindus vergleicht. Während des 4 Monatlichen Aufenthaltes im Lande, starb dort keiner von den 130 zur Embassade gehörigen Personen, ungeachtet sie schlecht genug[17]) logirt waren. Denn ungeachtet des eigens für die Britische Gesandtschaft zugerüsteten Hauses, regnete es nach dem ersten Monate der nassen Jahreszeit bald zu allen Enden herein, eine Menge Insecten und Reptilien wählten es zu ihrem Asyl, selbst Gecko's, ließen darin ihr Geschrei hören, und Schlangen[18]) bis zu 14 Fuß Länge drangen in dieser Periode bis zum Hünerhofe vor, um das Geflügel zu erbeuten.

Der Französische Envoyé La Loubère[19]) der eine längere Reihe von Jahren das dortige Clima prüfen konnte, sagt, daß die Siamesen drei Jahreszeiten unterscheiden: 1) Nanaou, d. h. den Anfang der Kälte (December und Januar), oder ihren kurzen Winter; 2) Narôn, d. h. Anfang der Hitze (Februar, März, April) ihr Kleiner Sommer; und 3) Narôn jai, d. h. Anfang der Großen Hitze (May bis December) ihr Großer Sommer, in welchem bei ihnen die Bäume sich durch Verdorrung entlauben, wie in den temperirten Zonen im Winter. Ihr Winter ist dagegen noch so warm wie der Sommer in Frankreich. Der Kleine Sommer ist ihr Frühling, nur einen Herbst kennen sie nicht; sie könnten einen zweimaligen Sommer rechnen, weil die Sonne zweimal ihnen

---

[17]) G. Finlayson Journ. p. 121. [18]) J. Crawfurd Journ. p. 157. [19]) La Loubère Envoyé Extraordinaire du Roy auprès du Roy de Siam en 1687 — 1688 Description du Royaume de Siam Edit. Paris 1691. 8. T. I. p. 65—71.

im Zenith steht. Ohne die merkwürdigen, den senkrechten Sonnenstand begleitenden Wolkenschichten und Regengüsse, bei anhaltenden Windewehen, würde dieses tropische Land sicher so unbewohnbar seyn, wie sich die Alten die Länder in der Aequatorialzone unbewohnbar, wegen des Sonnenbrandes, dachten. So aber herrschen im Winter, wenn die Sonne im Süden des Aequators steht, die Nordwinde (N.O. Musson) und kühlen die Lüfte bis zur Frische; im Sommer dagegen, bei senkrechtem Sonnenstande, herrschen die Südwinde (S.W. Musson) vor, und dann ist Regenzeit, ein Wechsel der atmosphärischen Bewegungen, den eben die Portugiesen in diesen Indischen Gewässern mit dem ihnen eigenthümlichen Namen Monçaoes (motiones aëris) belegt haben, der seitdem überall im Gebrauch geblieben ist.

Diese Wechsel der Winde giebt La Loubère genauer in folgender Ordnung[320]) an. Im März, April, May herrschen Süd-Winde in Siam, die schon im April von heftigen Regen begleitet werden. Im Juni dreht sich der Wind gegen W. oder S.W. und die anhaltenden Regen werden am heftigsten. Im Juli, August und September wird der Wind ganz West, die Wasser übertreten ihre Ufer, bis 10 Stunden breit, und über 150 Lieues stromaufwärts herrscht Ueberschwemmung im Menam-Thale, wie im Nilthale. Hohe Meeresfluthen dringen ein. Im October bei N.W. Wind (vom Lande Hochasiens kommend) hören die Regen erst gänzlich auf, im December herrschte voller Nord, mit hellem, reinem Himmel; dann sind die Meeresfluthen am niedrigsten, das Flußwasser erhält seine volle Süße wieder, und behält diese selbst außerhalb seiner Mündung auf eine Stunde weit in sonst salzigem Golf. Dann ist die Barre des Menamflusses für beladene Schiffe nicht zu passiren. Im Januar wird der Wind zu O. oder N.O., im Februar schon zu S.O.. So vollenden die Winde im Jahre ihren Kreislauf um den ganzen Horizont; geschieht dieß aber mit einemmale in der kurzen Periode eines Tages, so wüthet ein Orkan, ein Typhon.

320) De La Loubère ebend. Des Mouçons et des Marées du Golphe de Siam T. II. p. 80 etc.

6. Bodenbeschaffenheit und Metalle.

Nur der weite Alluvialboden zu beiden Seiten des Menam-Ufers ist von Europäern genauer gesehen worden, die nächsten Gebirge, die ihn umgeben, bestehen, nach Crawfurd [21]), aus Kalkstein, welche die Capitale mit diesem Baumaterial versehen. Die vielen Windungen des Menam-Stromes, seine Stromspaltungen und sein Canalland, bis Yuthia hinauf, zeigen allerdings das geringe Gefälle des dortigen Schlammbodens, der sich tief landein und tief meerwärts erstreckt; denn auch noch mehrere Meilen von der Strommündung ist der Grund des Golfs weicher Thon, oder Schlamm, mit durchstreichenden Lehmbänken [22]). Alles Niederland besteht dort aus breiten Schlammspitzen, die in der nassen Jahreszeit weit und breit überschwemmt werden; ja das ganze Land hält La Loubère [23]) erst, ähnlich dem Nildelta, seit jüngerer Zeit für aus dem Strom hervorgetretenes Erdreich, in dem man bis heute auch nicht das geringste Steinchen, keinen Kiesel wahrnehme; dessen weitläuftige Waldbedeckung noch zur Hälfte mit Morästen erfüllt ist, in welchem bis heute eigentlich, außer den Wassern, blos die erhöhten Dämme in der Nähe der Flußufer bewohnt sind, keineswegs aber die ganzen Ebenen.

Die benachbarten Gebirge, welche die Niederungen umgeben, bestehen unstreitig aus verschiedenen Gebirgsarten, die aber noch unbekannt geblieben sind; nur die Metalle und einige Edelsteine, die in ihnen vorkommen, werden genannt; aber die Angaben darüber sind höchst unvollkommen.

Die Zinnerze, bemerkt schon La Loubère [24]), wurden seit ältester Zeit bei Siamesen gebaut, und lieferten ein weiches, reines Zinn (Calin der Portugiesen), das im Handel dort sehr beliebt sey; eine Mischung davon sey unter dem Namen Tutenaque bekannt; aber wo es gegraben werde, sagt er nicht. Eben so bemerkt er, so reich auch der Schmuck der Paläste und Tempel in Siam an Gold sey, so wäre doch nirgends ein reiches Goldbergwerk im Lande bekannt, und ein Spanier aus Mexico, ein Aventürier, der zu seiner Zeit in großer Gunst am Hofe

[21]) J. Crawfurd Geolog Observ. in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. P. 2. p. 407. [22]) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan, Th. I. S. 19. [23]) La Loubère Descr. du Roy. de Siam l. c. T. I. p. 52. [24]) ebend. T. I. ch. V. p. 46—49.

zu Siam gewesen, und zwanzig Jahre lang dort mit Hoffnun[illegible] von aufzufindenden Goldgruben getäuscht habe, endete nur [illegible] Auffindung einer ärmlichen Kupfergrube, deren geringes Erz, [illegible] etwas Gold gemischt, das dort Tombak genannte Metall ge[illegible] Ein Französischer Arzt, Dr. Vincent, der auf gleiche Weise [illegible] mit Metallsuchen abgab, wollte zwar Gold- und Silber-[illegible] gefunden haben, auch Stahlgruben und andere Kostbarkeiten aber es ist nichts weiter davon bekannt geworden.

Crawfurds Mittheilungen fallen etwas vollständiger au[illegible] Die Zinnerze[325]), sagt er, welche stets die Granitformation begleiten, hier viel weiter verbreitet als in irgend e[illegible] nem andern Erdtheile, durchschreiten in ihren Gängen [illegible] ganze Malayische Halbinsel, vom Cap Romania bis [illegible] das Siamesische Territorium, unter 14° N.Br.; am Siam-G[illegible] bis Tschampon (s. oben S. 1080) und an der Bengalischen Seite bis Tavoy. In dieser ganzen Strecke kommen sie imme[illegible] als Zinnstein vor, als Oxyd in Gängen oder in Seifenwerken. Die reichsten sind auf der vorliegenden Insel Junk-Ceylon, wie in Banca unter gleichen Verhältnissen vorkommend (s. oben S. 800), obwol minder reichhaltig. Aber auch a[illegible] den Ostgestaden, bis zum Cap Kui, von Sungapore über Talung, Ligor, Tschampon, Maya, bis zum Parallel von Tavoy. Das ganze Zinnquantum, das zur Capitale Bangkok geliefert und von da jährlich exportirt wird, soll 8000 [26]) Pikul, oder 500 Tonnen betragen.

Gold, sagt Crawfurd, habe wie das Zinn gleiches geognostisches Vorkommen, obwol nur sparsam zerstreut, werde aber gewonnen zu Bangtaphan (s. oben S. 1080) und zu Ka[illegible] chan. Weil aber hier nur Siamesen die Erzarbeiter sind, die industriösen Chinesen sich in Siam noch nicht [27]) wie anderwärts dieser Erzarbeiten bemächtigt haben, so findet auch nur noch sehr wenig Erzausbeute statt; denn die Siamesen sind träge Arbeiter. Von Kupfer führt Crawfurd nur jenes Datum La Loubères an, daß man es in einem niedern Zuge primitiver Berge bei Louvo oder Nukburi, unter 15° N.Br., im Nordost der alten Capitale Yuthia gefunden; Blei scheint

[325]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 417—419. [26]) J. Crawfurd Report etc. in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 13. [27]) ebend. 1825 Vol. XIX. p. 13.

häufiger vorzukommen, weiter nordwärts zu Pakprek, im N.W. von Bangkok, im Gebirgslande eines wilden Lawa-Tribus, die es bebauten, und jährlich 2000 Pikul davon zum Verkauf bringen; eben so finde sich Zink und Antimonium im Osten des Menam, in einem District, den man Rapri nennt, werde aber nicht gebaut. Diese Metalle würden im Lande gänzlich unbekannt geblieben seyn, wenn nicht einige Gebirgstribus in diesen Producten ihren Tribut bezahlten. Eisenerze sind dagegen die am häufigsten benutzten. La Loubère nennt zu Kampengpet (?) berühmte Stahlgruben, aus denen das Metall zu den besten Waffenschmieden gewonnen werde, zumal zu den Schwerdtern und Dolchen (Crid) der Siamesen; auch Magnetstein gewinne man in den Gebirgen von Louvo und auf Jonsalam (? wol Junk Ceylon); das Eisen zu schmelzen verstanden die Siamesen doch nur zur Noth, ihre kurze Schmiedwaare sey schlecht, ihre Anker nur von Holz u. dgl. m. Crawfurd versichert, das Land sey reich an Eisen, aber die Gruben lägen alle 40 bis 60 geogr. Meilen fern von der Capitale; nur aus dem wohlfeilen Preise schließe er, auf die Menge seines Vorkommens. Die bedeutendsten Eisengruben sollen alle gegen Norden nahe zu beiden Uferseiten des Menam liegen; man nannte sie Pisiluk, Lakonsawan, Raheng und Metak. An diesen wird vieles Eisen nur unvollkommen geschmolzen, und so in die Capitale verführt, wo es weiter verbreitet wird, zumal durch die sinnreichen Processe der Chinesen, die neuerlich in der Eisenfabrication [28]) sehr weit fortgeschritten sind. Seitdem sind Eisenwaaren zu wichtigen Exporten für Siam geworden; sie gehen zur Malayen-Halbinsel nach Kambodja und Cochin China.

Auch Edelsteine wurden schon zu La Loubère's Zeit im Lande gesammelt, Agathe, Sapphire, Rubine, Diamanten; aber die Talapoine, die ihr Vorkommen wissen wollten, machten ein Geheimniß aus ihren Fundorten. Nach Crawfurd sind die Gebirge der Provinz Tschantaban, an der Ostseite des Siam-Golfs, unter 12° N.Br., der einzige Fundort derselben (s. oben S. 1067). Man wäscht sie dort aus dem Alluvialboden, der Regale ist, gewinnt sie also wie in Ceylon; der Kies wird zur Untersuchung nach der Capitale gebracht. Auch

[28]) J. Crawfurd Report etc. in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 13.

rian, Orange und Litchi. Die reichste Obsternte fällt in die Monate April bis Juli. Die Mangustane (Garcinia mangustana) und Durian (G. Duria) tragen beide in allen Britischen Besitzungen Hindostans keine Frucht; ja der Baum kommt im weitern Osten in Cochin China gar nicht mehr vor (s. ob. S. 927); und hier, in Siam, giebt er die reichlichste Frucht, selbst tief landein bis Korat (zwischen 16 bis 17° N.Br.). Beide Bäume scheinen, nach den Namen, welche die Siamesen ihnen geben, nämlich Malayische, bei ihnen Fremdlinge zu seyn, und erst eingeführte Culturgewächse; durch wen? ist unbekannt.

Die Litchi, welche Crawfurd (nicht wie oben angegeben Dimnocarpus, vergl. ob. S. 927) Scytalia Litchi nennt, die köstlichste Frucht, reift hier Ende März und Anfang April, und ist aus Süd-China, ihrer wahren Heimath, erst hier eingeführt. Da die ältern Autoren des XVII. Jahrhunderts sie in Siam nicht nennen, so hält sie Crawfurd erst für eine jüngere Cultur, und meint auch das an Früchten reichste Land, Siam, mußte sich doch erst aus der Fremde mit manchen Fruchtbäumen bereichern. Gegenwärtig zwar ungemein reich an mannichfaltigen Obstarten, erhielt es doch seine köstlichsten aus der Fremde, wie die genannten; eben so noch durch Europäer, die Guajava (Psidium pomiferum), welche bei den Siamesen noch Maloko, d. i. die Frucht von Malacca, genannt wird, und die Carica-Feige (Carica papaya) aus Brasilien, welche die Malayen, weil sie ihnen von Europäern zugeführt ward, die Kloa Farang, d. i. die Banane der Franken nennen.

Zuckerrohr ist dort seit undenklichen Zeiten bekannt; aber seine Cultur zur Fabrication des Zuckers ist ganz kürzlich erst, zu Anfang des Jahrhunderts[334]), eingeführt durch Chinesische Ansiedler, welche durch halb erzwungene Verleihungen des Gouvernements und den ungemeinen schnellen Ertrag sehr aufgemuntert wurden. Im Jahre 1822 betrug die hiesige Production dieses weißesten und besten Zuckers in ganz Indien, schon über 8 Millionen Pfund (60,000 Pikul), die ihren Absatz nach China, Westhindostan, Persien und auf den Europäischen Markt fanden. Die vorzüglichsten dieser neuen Zuckerplan-

[334]) G. Finlayson Journal l. c. p. 167.

tagen liegen alle in der fruchtbaren Niederung des Menam, an
den Orten: Bampasoi, Lakonchaise, Bangkong, Pe-
riu. Das Rohr pflanzt man im Juni, schneidet es im De-
cember, im Januar wird zu Bangkok der Zucker daraus
gesotten. Der Siamesen bedient man sich als Cultivatoren,
die Chinesen haben das Geschäft der Fabrication. Für
Industrie und Fabrication bietet Siam in vieler Hinsicht noch ein
sehr reiches, unbenutztes Terrain dar.

Der schwarze Pfeffer (Piper nigrum) [35]), dessen Siame-
sischer Name Prikthai es wahrscheinlich macht, daß er in
Siam auch einheimisch sey, wie auf der Küste Malabar,
wird in Siam unter ganz gleichen Verhältnissen gebaut wie dort
auf der Westküste Hindostans, und auf der Westküste Malaccas,
z. B. auf der Prinz-Wales-Insel. Der Siamesische Pfef-
fer ist jedoch besser als der Malayische, aber auf den fremden
Märkten als Waare ungekannt, ausgenommen in China, wo
er vor allem geschätzt ist. (Ob derselbe schon zu Marco Polos
Zeit dort bekannt war? s. oben S. 780.) Er wird aber nur an
der Ostküste des Golfs von Siam cultivirt, zwischen 11 bis
12° N.Br., zu Tschantaban und Tungyai (s. ob. S. 1067),
wo seine Cultur gegenwärtig nur in den Händen der Chinesen
ist. Diese Provinz producirt 80 Millionen Pfund (60 bis 80,000
Pikul); davon müssen ⅔ an den König von Siam abgeliefert
werden, der ihn dem Plantagenbesitzer abkauft, ihn aber in
Bangkok um doppelten Preis wieder absetzt. Diese Pro-
duction ist das vierfache wie die auf der Prinz Wales-Insel,
eben so viel als die ganze Production der Westküste von Su-
matra, von der man bisher meynte, daß sie die Haupt-Pfef-
ferproduction überhaupt in Indien bilde. Der Siamesische
Minister versicherte Crawfurd, dem Könige würden jährlich
20,000 Pikul dieses Products als Tribut geliefert; wie dies im
Verhältniß zu obiger Angabe stehen mag, wissen wir nicht. Die
ganze Pfefferproduction auf der Erde überschlägt Craw-
furd auf 50,062,500 Pfund oder 375,000 Pikul (1 Pikul zu
133⅓ Pf. Av. dup.). Davon liefere Sumatra auf der West-
küste 150,000, auf der Ostküste 60,000, die Inseln der Ma-
laccastraße 27,000, die Malayische Halbinsel 28,000,

[35]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 423; ders. in s. Report etc. im As.
Journ. Vol. XIX. p. 14.

Borneo 20,000, Siam 60,000 und die Küste Malabar 80,000 Pikul.

Die Kardamomen (Amomum cardamomum?)[39]), von sehr feiner Qualität, werden in demselben Pfefferdistrict [illegible] und dem anliegenden Kambodja gewonnen, wie dies auch auf der Küste Malabar der Fall ist. Ihr Hauptmarkt ist China, wo man das Pikul der besten Sorte zu 500 Dollar bezahlt. Aber es giebt zweierlei Qualitäten, deren Preis das Pikul zwischen 60 bis 300 Tikal variirt. In Siam und Kambodja nennt man die zweierlei Species, von zwei verschiedenen Pflanzen, Kra-wan und Riu. Die Wälder, in denen sie wachsen, sind [illegible] und werden bewacht. Alle Versuche sie durch Samen nach Singapore zu verpflanzen sind bisher mislungen. Es ist noch nicht ausgemacht, ob sie zur oben angegebenen gemeinen Art, oder einer neuen Species von Amomum angehören. Die Fruchtkapseln der besten Species, bemerkt Crawfurd, waren weiß, und [illegible] mal größer als die schönsten Malabarischen Kardamomen, die Samen ungemein aromatisch. Warum die Chinesen auf die Siamesischen Kardamomen einen so hohen Werth legen, ist nicht ganz ausgemacht, wol ihres absonderlichen Geschmacks wegen, der es macht, daß sie so hohen Werth auf den Malayischen Kampfer, auf die eßbaren Vogelnester und auf so manches andere legen.

Auch Taback, den die Siamesen noch vor kurzem nur aus Java in Menge eingeführt erhielten, wird gegenwärtig im ganzen Lande in Menge gebaut, und zwar von vorzüglicher Güte in den Districten Tschantaban und Bampasoi. Die Siamesen nennen ihn Medicin; sie exportiren gegenwärtig selbst davon schon sehr viel nach Cochin China und in die Malayen-länder.

Die Baumwolle (Fai der Siamesen), die strauchartige, annuelle, ob Gossypium herbaceum oder indicum? wird von verschiedenen Arten cultivirt; doch gedeiht sie nicht innerhalb der Niederung, welche der Ueberschwemmung ausgesetzt ist. Am geringsten ist ihr Anbau in Ligor, mehr in Pak prek und andern Bergdistricten. Crawfurd sahe große Ballen davon nach Bangkok bringen, und auch nach der Insel Hainan schiffen; man sagte jährlich 20,000 Pikul.

Der Pfeffer- und Kardamomen-District liefert auch das

***) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 423.

Gummigutt und Gummata in großen Quantitäten, wie auch das Aloëholz.

Der Guttibaum (Garcinia cambogia, Rong der Siamesen, daher Rom der Portugiesen)[37]. Das bekannte Pigment und die Medicin findet sich wie in Kambodja (s. ob. S. 932), so auch zwischen 10 bis 12° N.Br., in dessen benachbarten Siamesischen Territorien. Daß es aus Einschnitten der Rinde herabträufelt ist oben gesagt; es erhärtet sogleich, wie es dann in den Kauf kommt. Die Provinzen, deren eigenthümliches Product es ist, sammeln jährlich bestimmte Quantitäten für Kambodja, Cochin China und Siam, die sie als Tribut an die dreierlei Höfe abliefern. Eine andere Art Harz, im Lande Kamnyan (wie Malayisch klingend) genannt, das man im Handel öfter mit dem Benzoin-Harz verwechselt hat, soll aus den Walddistricten weiter nordwärts bis 20° N.Br., aus Lao, und zwar aus den Districten Raheng, Chiangmai und Lakon kommen. Nach der Beschreibung soll der Waldbaum, der es giebt, doch verschieden seyn von dem Waldbaume Styrax Benzoin, der in Sumatra unmittelbar unter dem Aequator den echten Benzoin liefert. Doch schon Schouten (1636) nennt Benjovinum[38]) (daher Benjaminum) als ein Handelsproduct Siams. Der Baum muß häufig seyn, die Waare ist hier wohlfeil; früher hielt man dies Harz blos für ein Product von Sumatra und Borneo.

Das Aloë-Holz (Agila-Holz, Kisná der Siamesen, Aquilaria agallocha Roxburgh, s. oben S. 933) ist ebenfalls in jenen ungemein ergiebigen bergigen Walddistricten von Tschantaban, und nordwärts bis 24° N.Br.; aber auch südwärts bis zum Aequator hin zu Haus. In Menge und größter Vollkommenheit findet es sich auf der Ostküste des Siam-Golfs und dessen Inseln, vom Golf von Bangkok, oder bei Bang pa soi (13° 30′ N.Br.) an südwärts. Nur von verfaulten Bäumen kommt das wohlriechende Holz, nach Boden und Clima ist es von sehr verschiedenen Qualitäten. Daß es auch in Asam vorkommt ist oben gesagt; aus der Bengalischen Grenzprovinz Sylhet (s. oben S. 335) verpflanzte der Botaniker Dr. Roxburgh einen

[37]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 425. [38]) Jod. Schouten Descr. Regni Siam p. 121 in B. Vareni Descriptio Regni Japoniae et Siam l. c.

ganzen Baum dieser Aquilaria agallocha in den botanischen Garten von Calcutta. Er gehört zu Decandr. monogyn. mit einer Umbelle als Blüthe und einer Steinfrucht. Seltsam ist die Namenverdrehung; im Sanscrit heißt er „Aguru," daraus machten die Malayen, das r in l verwandelnd, Agile (daraus wahrscheinlich, die Portugiesen Aquila und Aguillaria; Adlerholz, durch Uebersetzung Bois d'aigle, Eagle Wood).

Die Wälder[339]) machen einen großen Reichthum von Siam aus, der unstreitig noch vieles Unbekannte verborgen hält. Obwol die große Deltaniederung des Menam, in ihrem Alluvialboden, so weit die Bewässerung reicht, auch stark cultivirt ist, so ergiebt sich doch aus den genauesten Erkundigungen, daß der größere Theil derselben noch mit Waldung bedeckt ist, welche in den Gebirgslandschaften überall vorherrscht. Als E. Kämpfer[40]) bei seinem Besuche in Siam, als der erste wissenschaftliche Botaniker jeden kurzen Anhalt seiner Barke bei der Beschiffung des Menam-Flusses benutzte, um die Gewächse des Landes einzusammeln und zu studiren, wurde er in jenen Uferwäldern nur zu häufig in seinen Excursionen durch die weitverbreiteten Unterwassersetzungen, oder durch die Menge der wilden Tiger zurückgeschreckt. Nur durch die Waaren, welche in den Handel kommen, sind einige ihrer Producte bekannt, vorzüglich außer den oben genannten auch noch Farbholz, Gerbholz oder Borken, Rosenholz, Teakholz u. a. m.

Von diesen Hölzern kam in frühern Zeiten nur sehr wenig in Gebrauch der Europäer; die Farbhölzer und Gerbstoffe[41]) der Nordamerikanischen Wälder waren den Europäern allgemein, diese hinterasiatischen aber nur seit undenklichen Zeiten den Chinesen bekannt, und durch sie benutzt; nur das Sapan-Holz, ein rother Farbestoff, kam allein auf Europäischen Markt; neuerlich erst das gelbe Sapan-Holz, und durch den Freihafen von Singapore mit seinem mannichfaltigen Verkehr hat man erst die Schätze der Malayischen, Sundischen, Siamesischen Wälder kennen lernen, ohne darum noch jedes der einzelnen Gewächse, welche diese Stoffe liefern, jedesmal genau botanisch bestimmen zu können. Daß

---

[339]) J. Crawfurd Report etc. in Asiat. Jobrn. Vol. XIX. p. 13.
[40]) E. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan. Th. I. S. 19.
[41]) Singapore Chronicle s. Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 424.

gehören z. B. die verschiedenen Borken jener an den Flußufern wuchernden Rhizophoren (Mangrove, s. ob. S. 1041, 1047), mit deren Einsammlung Malayen und Siamesen an vielen Gestaden beschäftigt sind, um die Chinesischen Junken damit zu beladen, die sie fast überall als Ballast in ihre Heimath zurücknehmen.

Das Sappan Farbholz (Caesalpinia Sappan), Fang[42]) der Siamesen, Faang bei Kämpfer[43]), die rothe Farbe gebend, welche durch ganz China, und vorzüglich auch nach Japan eingeführt, und auch seit kurzem in Europa in Gebrauch gekommen, macht einen Hauptreichthum der Waldungen Siams aus. Diese Wälder bedecken das Land zwischen 10 bis 13° N. Br.; die Bäume werden 50 bis 60 Fuß hoch, bis 2 Fuß dick, und geben sehr starke Exporten, zu sehr wohlfeilen Preisen. Die größten Sappan-Waldungen liegen an der Westküste des Golfs von Siam, um das Cap Kui, auch wol um Bambilisoi (?) in Kambodja, sagt Kämpfer. Auf dem Südende der Malayen Halbinsel um Singapore, kommt es schon nicht mehr vor, wol aber weiter westwärts, in den Waldungen der Birmanen[44]), wo es bis jetzt nur als Brennmaterial dient.

Auch Hölzer, die gelbe Farbestoffe geben sind neuerlich aus Siam und den Malayenländern bekannt geworden; sie werden aber noch mit dem Amerikanischen Gelbholze (Fustic) nicht selten verwechselt. Es sind vorzüglich zweierlei Arten: Kleh der Siamesen, das bis jetzt nur allein in Wäldern auf der Küste Ligor in Menge bekannt ist, und auch nach Indien ausgeführt wird, wo es zu einen dauerhaften, gelben, sehr brillanten Farbe benutzt wird, und das Holz des Jackbaums (Artocarpus integrifolius), welcher das allgemeine Färbematerial in Siam, das beliebte Gelb der Priestertracht giebt; wahrscheinlich ist es der Staub dieses gelben Holzes, mit dem die obern Stände der Siamesen durch Aufstreuen ihrer ohne dies gelben Haut eine noch erhöhteres Gelb wie durch eine besondere Schminke geben, so daß ihre Leiber dadurch oft ganz goldfarbig[45]) erscheinen.

Ein anderes Roth-Holz (Red Wood im Handel), Wai-

---

[42]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 427; dess. Report etc. l. c. p. 13; Singapore Chronicle in Asiat. Journ. XIX. p. 424. [43]) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan. Th. I. S. 55. [44]) J. Crawfurd Embassy to Ava. London 1829. 4. p. 451. [45]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 227.

heng der Siamesen, ist durch die Portugiesen unter dem Namen Poa Roa, d. i. Rosenholz, bekannt geworden, obwol es, nach Crawfurd, ein von dem in Europa sogenannten Rosenholze ganz verschiedenes Gewächs ist; aber im botanischen Systeme noch unbekannt. Es wächst in Wäldern, zwischen dem 12 bis 13° N.Br., um Petriu, Rayung und Bangpomung, als ein sehr hoher Baum; sein rothgefärbtes, sehr feinkörniges Holz nimmt eine sehr gute Politur an, und dient zu eingelegter Arbeit. Die Chinesen führen es in großer Menge zu ihren feinen Holzarbeiten nach Hainan und Canton aus.

Teakholz (Tectonia grandis), von derselben Art wie in Ava, denn bisher scheint von diesem reichen Genus erst eine einzige Species bekannt zu seyn (grandis oder theca), macht einen Hauptreichthum der Siamesischen Waldungen aus, der aber noch nicht, oder doch nur wenig in den Handel übergegangen ist. Das Holz wird an 50 bis 60 Meilen, aus dem Innern des Landes, auf dem Menam, zur Capitale hinabgeflooßt, wo es im 8ten oder 9ten Siamesischen Monat anlangt, um im 10ten zu Junken in Bangkok verarbeitet zu werden, deren stets eine Anzahl auf den dortigen Schiffswerften im Bau begriffen sind. Die Eingebornen unterscheiden jedoch zweierlei Holzarten, eine härtere Art, die am gesuchtesten ist, und im Gebirgslande von Raheng und Changmai, also gegen Laos wächst, und die zweite, weichere Art im tiefern Lande zu Pisaluk. Auf dem Niederlande selbst scheint nach allen Berichten kein Teakholz zu wachsen, und seine Verbreitungssphäre[346]) nicht südwärts des 16° N.Br. zu reichen. Ihre Verbreitung in Siam scheint gänzlich derjenigen der trefflichsten Teakwälder in Ava oder Pegu zu correspondiren. Wie zum Schiffsbau, so dient es auch den Siamesen vorzüglich zum Aufbau ihrer Tempelgebäude.

8. Thierreich.

Auch in dieser Hinsicht ist Siam noch wenig untersucht, an Fülle und Mannichfaltigkeit der Thierarten fehlt es nicht, nur sind sie wenig bekannt. Finlayson[47]) entdeckte während seines dortigen, wiewol nur sehr kurzen Aufenthaltes, doch in al-

---

[346]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 427. [47]) G. Finlayson Journ. p. 261.

len Classen des Naturreiches ganz neue Species. Die Hausthiere nehmen hier keine so bedeutende Stelle ein wie anderwärts. Das Schwein[48]), Mu der Siamesen, ist wol das am allgemeinsten verbreitete, durch das tropische Hinter-Asien; wild in den Wäldern in großer Menge, und gezähmt vorzüglich durch Sorgfalt der Chinesen, selbst überall in den Städten (s. ob. S. 938). In Bangkok sollen deren jeden Morgen 200 Stück geschlachtet werden; der Speck wird von den Chinesen sehr appetitlich präparirt und auch in die benachbarten Europäischen Ansiedlungen ausgeführt.

Der Ochs (Bos Taurus) wird wild in den Wäldern Siams gejagt, wo sein Fleisch, Hörner, Häute, einen wichtigen Artikel für den Chinesischen Handel abgeben; aber auch als Zuchtstier dient er, zumal in den nördlichen Provinzen Siams. Das Rindvieh um Bangkok, das Crawfurd sahe, zeichnete sich durch kurze Beine, gedrängten Bau, Mangel an Hörnern aus, war von Farbe meist roth oder braun, nie weiß oder grau, wie in Hindostan, auch fehlt ihnen der Fettbuckel des Hindostanischen Ochsen. Die Milch ist unbedeutend und nicht im Gebrauch; nur zum Ackerbau dienen sie; sie zu schlachten ist öffentlich wenigstens verboten. Um einen Ochsen zu schlachten, mußten die Briten von Crawfurds Embassade, immer erst ein paar Stunden von der Stadt Bangkok sich entfernen, und das Geschäft in der Nacht vornehmen.

Der Büffel (Bos bubalus), Kwai der Siamesen, Karbu der Malayen, beides gebräuchliche Namen, findet sich weit häufiger in Siam wie jener, er paßt weit besser wie jener zur Agricultur auf Marsch- und Sumpfboden, ist auch weit stärker, ganz identisch mit den Büffeln der Sundischen Inselgruppe, und nächst dem Elephant und dem Rhinoceros das größte Quadruped Hinter-Indiens.

Das Pferd, Ma der Siamesen, gehört hier nur zu jener kleinen Raçe der Klepper (ponies, unter 13 Hand hoch), die durch ganz Hinter-Asien verbreitet ist (s. ob. S. 937). In keinem der Tropenländer ostwärts des Burremputer, weder auf Inseln, noch auf dem Continent wird irgend wo die große, ausgewachsene Raçe des Pferdes, das im Westen Asiens vorherrscht, gefunden. Diese kleinere Raçe wird auch in Siam nur

[48]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 430.

wenig gezogen, zahlreicher sind sie schon in Laos, und aus dem benachbarten Chinesischen Yünnan sollen sie zuweilen dahin eingeführt werden. Das große Pferd[49]), welches die Brittische Gesandtschaft dem König von Siam mitgebracht, erregte so sehr seine kindische Ungeduld als größte Rarität, daß es sogleich gelandet werden mußte.

Der Esel, der im centralen und westlichen, trocknen Asien so häufig und von so schöner Raçe ist, fehlt diesem Hinterindischen Wasserlande gänzlich, wie die edlere Raçe der großen Pferde.

Das Schaaf, Keh der Siamesen, ist hier so wenig wie in Cochin China (s. oben S. 938), weder einheimisch noch naturalisirt.

Die Ziege, Pe der Siamesen, soll sich in einigen der bergigen Gebirge wild finden; man schießt diese ihrer Hörner willen, die als Medicament verbraucht werden; eine kleinere Raçe der Ziegen bemerkt man wol gezähmt in der Nähe der Tempelbezirke, wo sie aber nicht geschlachtet werden dürfen; Milch geben sie nur wenig.

Das wichtigste Hausthier ist unstreitig auch hier der Elephant, Chang[50]) der Siamesen, der in allen Theilen Siams vorkommt, auch in den Malayischen, in Kambodja und in Lao. Die schönsten werden zwischen 14 bis 15° N.Br. im N.W. der Capitale, zu Suphan, gefunden. Die meisten aber soll es in Laos[51]) geben, wo der Name der Capitale Lan Chang (d. h. zehn Millionen Elephanten) von dem außerordentlich häufigen Gebrauch der Elephanten als Hausthiere zu allen häuslichen Geschäften hergeleitet wird; dies zu bekräftigen versicherte ein Laos, den Crawfurd deshalb befragte, bei ihnen dienten die Elephanten selbst zum Transport von Weibern und Brennholz. Dies ist besonders characteristisch, wenn man bedenkt, daß in der Capitale von Siam ihr Gebrauch nur für Personen von Rang reservirt ist, und daß der Führer des Königselephanten, wenigstens zu E. Kämpfers Zeit (1690)[52]), stets ein Prinz von Geblüt seyn mußte, der den dritten Königspalast der Capitale bewohnte, in welcher zu Jod. Schoutens Zeit (1636), 3000 zahme Elephanten gehalten wurden. Siam

[49]) J. Crawfurd Journ. p. 82. [50]) J. Crawfurd l. c. p. 429, 96. Finlayson l. c. p. 151. [51]) Vergl. J. Crawfurd Mission to Ava London 1829. 4. p. 308. [52]) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan a. a. O. Th. I. S. 39.

wird als die wahre Heimath dieses edeln Thieres angesehen, in der es den höchsten Grad der Vortrefflichkeit erreicht, obwol die von Chittagong an der Grenze Bengalens und von Cochin China dem Siamesischen sehr nahe stehen, und nach Finlaysons[53]) Bemerkung alle von ihm in Siam gesehenen doch kleiner waren als die in Ceylon einheimischen. Die Siamesische Zucht war einst am Hofe der Groß-Moghule in Delhi am meisten gesucht, zumal unter Kaiser Aurengzeb, wie Bernier berichtete (1663). Es scheint, daß sie von Mergui und Tavoy (an der Westküste der Malayenhalbinsel) damals durch Mohammedanische Handelsleute nach Coromandel übergeschifft wurden. In den obern Landschaften von Laos leben viele Elephantenjäger, welche diese Thiere der Zähne willen erlegen; ihr Geschäft soll sehr mühsam und gefahrvoll seyn. Man sagt jedoch Elfenbein sey ein Regale, doch scheint es nicht streng damit genommen zu werden, da dieses jährlich nicht über 400 Pikul Elfenbein ventirt. Auch die Elephantenhäute geben einen starken Handelsartikel nach China ab. Den weißen Elephanten, der in Cochin China gänzlich fremd ist (s. oben S. 937), nennt schon Jod. Schouten (1636) als eine Merkwürdigkeit in Siam, und der Deutsche Gotthardt Art[54]), aus Danzig, der in Holländischen Kriegsdiensten in Siam sich aufhielt, und manche seiner dort gemachten Beobachtungen mittheilte, erzählt, daß zwei weiße Elephanten im Besitze des Königs von Siam, im Jahre 1568, einen Ueberfall des damals mächtigen Königs von Pegu gegen Siam veranlaßten. Dieser bot nämlich, weil bei Peguern der weiße Elephant ein heiliges Thier war, die größten Goldsummen, um beide zu erhalten, und da sie ihm dennoch abgeschlagen wurden, begann er einen Krieg, eroberte die Capitale von Siam, und nahm mit Gewalt was er nicht in Güte hätte erlangen können. Als Crawfurd und Finlayson in Siam waren, und die Audienz beim Könige in Bangkok vorüber war, gehörte es zur Etiquette, die Fremden nun auch zum Palaste der weißen Elephanten zu führen, die auch gegenwärtig dort einen Werth haben, der nicht mit Geld zu bezahlen, weil sie in allen Buddhistischen Ländern, wo die Lehre der Seelenwanderung gilt, als heilige Thiere, in deren Leiber die

[53]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 261. [54]) B. Varenii Descriptio Regni Siam l. c. Collecta ex aliis Scriptorib. etc. p. 127.

Seelen grosser, königlicher Vorfahren verwandelt worden, worden sind. Sie müssen deshalb in den Wäldern, wo sie sich zeigen, jedesmal eingefangen werden; sie werden zu Hofe gebracht, und erhalten ihren Stall zunächst dem Königspalaste. Wenn viele zugleich sich zeigen, so gilt dies als gutes Omen für das Königshaus. Wer das Glück hat, einen solchen weissen Königs-Elephanten zu entdecken, erhält eine Silberkrone und ein Landgut, das von allen Abgaben befreit ist, und bis in das dritte Glied in der Familie forterbt. Im Jahre 1822 waren 6 weisse Elephanten[155]) im Königsstalle, mehr als je vorher, sagte man und man meinte ein sehr erfreuliches Zeichen. Vier derselben wurden den Briten gezeigt, sie waren alle in den Provinzen von Laos und Kambodja, aber keiner in Siam gefangen, auch die tributairen Malayenstaaten haben niemals weisse Elephanten geliefert. Ihre Seltenheit erhöht daher ihren Werth, und mehrere Umstände begünstigen den Aberglauben, da sie, wie es scheint, nur in den höhern Ursitzen der Gebirgsstämme vorkommen, wo wahrscheinlich auch die Stammgeschlechter der Siamesen zu suchen sind. Selbst in der Volksmeinung hat daher jeder weisse Elephant seine Verehrung und seinen Königstitel (Rex); der König von Siam selbst reitet nie einen weissen Elephanten, weil derselbe, wie man einst einem Jesuiten sagte, eine eben so grosse Majestät seyn könnte als der Regent selbst. Jeder derselben in Bangkok hatte seinen eigenen Stall, und 10 Wärter zu seiner Bedienung, ihre Stoßzähne waren mit Goldringen armirt, und der Kopf mit einem Goldnetze bedeckt, der Rücken mit einem Sammetkissen. Doch wurden sie, wie ihre dunkelfarbigen Brüder, von ihren Wärtern für Diebereien und andere Vergehungen bestraft. Ihre Farbe hatte den Ton einer hellen Fleischfarbe, weil, wie Crawfurd sagt, ihr Haar so dünn war, daß man die Haut erblickte, der kleinste hatte nicht über 6 Fuß 6 Zoll Höhe, sonst waren die andern von ganz gewöhnlicher Größe und vollkommen gesund. Dr. Finlayson sagt aber ausdrücklich, daß es Albinos oder Kakerlacken sind, die alle sehr gut genährt waren, aber sehr feines, sparsames, gelbliches Haar hatten, eine bisher unbekannte Varietät der gewöhnlichen Species, die sonst identisch ist mit der in Hindostan und Ceylon. Er nennt ihn den Albino-Elephanten[56]); in Ava traf ihn Crawfurd spä-

[155]) J. Crawfurd l. c. p. 96. [56]) G. Finlayson l. c. p. 151, 261, 323.

ter wieder an. Doch bemerkte Finlayson, außer der Kleinheit der Siamesischen Elephanten, daß auch ihre Stoßzähne kleiner und weniger gekrümmt seyen, als die der Hindustanischen; ihr wirklicher Gebrauch in Bangkok sey, außer zum Hofstaate, gering, weil es überhaupt daselbst nur wenig gangbare Wege giebt, und das Wasserleben vorherrschend ist. Unter den weißen Elephanten war auch ein am Vordertheil gefleckter, mit erbsengroßen, schwarzen Flecken; unter den dunkeln Elephanten sahe man viele, die theilweise um Kopf und Rüssel weiß gefleckt waren. Der größte unter allen 8 Fuß hoch, war wie die weißen ebenfalls in den Wäldern von Laos gefangen. In den Elephantenställen hielt man auch Albino Affen [57]), die man in den Wäldern, 10 Tagereisen am Menam-Flusse aufwärts in der Gegend von Pisiluk gefangen hatte, und von denen man meinte, ihr Zusammenleben mit den Elephanten halte von diesen die Krankheiten ab. Auch unter den Büffeln bemerkte Finlayson in Siam sehr häufig Albinos, die dann stets größer waren als der schwarze Büffel; da es auch unter dem Rothwild hier viele Albinos giebt, so scheint die Leucaethiopische Ausartung [58]) hier bei so vielen großen Mammalien auf eine merkwürdige Weise vorherrschend geworden zu seyn, zwar in einer geographisch sehr limitirten Sphäre, aber innerhalb derselben in sehr vielen Individuen durch die verschiedensten Thierclassen. Ob auch beim Menschen? davon wurde hier kein Beispiel bekannt. Vom Clima, meint Finlayson, müsse doch wol diese Erscheinung bedingt seyn.

Affen giebt es in Siam außerdem sehr viele, nur sind sie bisher wenig bekannt geworden. Als E. Kämpfer den Menam-Strom bis zur Capitale Juthia (1690) beschiffte, bemerkte er, daß sich in den Uferwäldern eine unglaubliche Menge Affen zeige, schwärzliche, sagt er, sehr große, auch kleine, graue Arten, die auf Bäumen, wie auf dem trocknen Ufer, ganz müßig spazieren zu gehen scheinen, Abends aber die höchsten Bäume erklettern, und deren Wipfel wie anderwärts die Raben in Klumpen besetzen, wobei die Weibchen zumal ihre Jungen stets festgedrückt an die Brüste bewahren. Ihre Lieblingsnahrung ist hier der Tjaakbaum, d. i. der große Milchbaum (?), dessen herbe Früchte zusammengedrückten Aepfeln gleichen. — Weder dieses

[57]) J. Crawfurd Journ. p. 93. [58]) G. Finlayson Journ. p. 262.

Baumes noch der Affen wird von den jüngsten Reisenden erwähnt, wahrscheinlich weil sie zu nahe am Meeresufer geblieben und nicht tief genug in das Binnenland vorgedrungen sind.

Das einhörnige Nashorn (Rhinoceros indicus), Ra der Siamesen, ist nächst dem Elephanten das größte Landthier, das stark gejagt wird; obwol es immer einzeln lebt, nie in Heerden gefunden wird wie der Elephant, so rechnet man doch, daß jährlich an 1000 Stück Hörner als Waare außer Landes nach China gehen, die dort zu officinellen Zwecken verbraucht, und wenn sie gewisse Zeichen haben zu einem sehr hohen Preise gesteigert werden. Die Rhinoceroshaut hat stets den doppelten Werth jeder andern.

Sonst machen Tiger- und schwarz gefleckte Leoparden-Häute[359]) ebenfalls einen wichtigen Ausfuhrartikel nach China aus; auch ihre Knochen, die dort zu Medicin dienen, noch mehr aber zermalmt zum Dünger in den Umgebungen der großen Städte für die durch vielfältigen Anbau erschöpften Fluren benutzt zu werden pflegen, um diesen neue Kräfte zu geben. Diese Raubthiere machen hier überall das Eindringen in die Wälder gefahrvoll; in den Nächten rücken sie nicht selten bis in die friedlichen Wohnungen[60]) der Menschen vor. Sie sind nebst Schlangen in den Häusern die gefährlichsten Gäste. Auch Bären (früher Ursus malayanus) wie die in Borneo und der Malayen-Halbinsel werden hier genannt; aber die Art, welche Crawfurd dort kennen lernte, wurde vom Dr. Horsefield für ein neues Genus angesprochen und mit dem Namen Helarctos belegt. Auch Hunde[61]) soll es in den Siamesischen Wäldern im wilden Zustande geben, wo man sie nicht selten in der Art, wie Füchse oder Schakal, heulen hört. Der Haushund ist in Siam häßlich, spitzohrig, groß, nur dreifarbig, schwarz, braun und weiß, er ist häufig in Dörfern und Städten, aber eigentlich nicht gezähmt, sondern wie in den Ländern der Mohammedaner frei umherstreifend, gesellig, den Menschen begleitend, ohne von ihm gestört oder gepflegt zu werden. Der Wolf, der Schakal, die Hyäne, der Fuchs sind bisher noch nicht in Siam gesehen worden, und scheinen wol hier, wie in allen Ländern zwischen Arakan und China, Fremdlinge zu seyn.

359) J. Crawfurd Journal l. c. p. 428; dess. Report etc. in Journ. Asiat. Vol. XIX. p. 14; G. Finlayson Journ. l. c. p. 263.
60) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan Th. I. S. 55.
61) J. Crawfurd Journal l. c. p. 428.

Die gemeine Katze ist jedoch hier wild und gezähmt; auch wilde Arten giebt es, wie die in Sumatra, 5' Fuß lang, die Crawfurd in die Menagerie des Ostindia House nach Calcutta brachte, wo sie als Felis nubilus und Fel. macroselis beschrieben wurde. Der Hase, das Kaninchen sind gänzlich in Siam unbekannt; dagegen giebt es hier mehrere Viverren, und die Viverra civetta wird von den Siamesen wegen des Moschus gezogen. Es giebt sehr viele Eichhörner, verschiedene Arten, an denen nur wenig Länder, hinsichtlich der Arten so reich sein mögen, wie Hinterindien. Von Stachelschweinen nennt Crawfurd nur Hystrix cristata, unter den zahnlosen Thieren eine Manis pentadactyla, deren Haut nach China zu officinellem Verbrauch geht, und sehr wenige Nager, wie eine neue Species der gemeinen Hausmaus ähnlich, 2 neue Ratten, dem Mus decumanus nahe stehend u. a. m., eine Flußotter Lutra leptonyx nach Horsefield, deren Haut nach China geht u. a. m. Unter den Wiederkäuern einige Arten Hirsche und Rehe (Cervus elaphus? Cerv. Muntjac, und das kleine Moschushirschchen (Moschus pygmaeus, und Javanicus), die wenigstens zur Zeit des blühenden Holländerhandels mit Japan eine sehr wichtige Ausfuhr an Hirschhäuten darboten, und größtentheils nebst dem Farbeholz nach Japan transportirt wurden. Gänzlich unbekannt ist der Indische Axis Hirsch, so wie die Antelopenarten, des westlichen mehr trocknen Asiens.

Vögel[62]). An diesen scheint Siam besonders reich zu seyn; die Oeconomie und Vertheilung dieser Thiere bietet hier manches Eigenthümliche dar, und dürfte noch zu mancher wichtigen Entdecknng führen. An Raubvögeln sieht man hier weiße Adler, Habichte in Menge (Milvus) und Geier wie die in Bengalen, die hier ihren Horst auf den Siamesischen Tempeln haben und an allen Begräbnißstätten auf ihre Beute lauern.

Die Krähen (Corvus corone, und noch eine zweite Art) sind hier in gewaltigen Schaaren, und zumal in den Umgebungen der Städte wie anderwärts ungemein dreist und ungestört. Der Elster erwähnt aber Crawfurd hier nicht, die in Cochin China so häufig sich zeigte (s. oben S. 939).

Der Hausspatz (Fringilla domestica) hat sich bis hieher in gleicher Menge verbreitet, er sey dort noch familiairer wie in

---

[62]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 432 — 434.

Europa, meint Crawfurd, mit den Menschen; aber weiter süd-
wärts von Siam gehe seine Verbreitung gegen den Aequa-
tor nicht, und vielleicht nur einzelne Localitäten, wo er durch
Europäer hingebracht worden, wären von da auszunehmen.

Die Salangane oder Schwalbe, welche die eßbaren
Vogelnester baut (Hirundo esculenta), von der schon oben die
Rede war (s. oben S. 934, 1029, 1076) findet sich auch hier
wie an der Ostküste von Cochin China, und an der Ostküste
von Bengalen, so auch an der Westküste der Siam Bay (d. i.
Ostküste der Malayischen Halbinsel), also an dreierlei con-
tinentalen Ostküsten, aber an der östlichen Seite der Siam
Bai wird sie nicht gefunden. Dieß fällt Crawfurd[363]) mit
Recht als ein sonderbares, räthselhaftes Factum hinsichtlich der
geographischen Vertheilung auf; bestätigt sich aber von Sie-
bolds in Japan gemachte Entdeckung, daß diese eßbaren Vo-
gelnester nur aus einer besonderen Art eines mehlreichen
Fucus oder Tang, gebaut werden können: so ist es wol erklär-
bar, daß der marinen Vertheilung dieses Fucus sich auch
nur die Sphäre der Verbreitung dieser Schwalben-
art oder ihres Nesterbaues anschließen wird.

Siam ist das Land der hühnerartigen Vögel und der
Wasservögel. Der gemeine Haushahn (Phasianus gallus),
Ki der Siamesen, lebt hier wild in den Wäldern wie in Co-
chin China (s. oben S. 938), ist aber auch gezähmt ein Reich-
thum des dortigen Haushalts. Eben so mehrere Phasanen-
arten, eine neue Species, die Crawfurd (fire backed Phea-
sant) Phasianus ignitus nennt, die er noch vom gemeinen Fac
Pheasant (Goldfasan?) unterscheidet, der in größter Menge,
Schönheit und besonderer Größe in den Malayischen an Siam
tributairen Provinzen lebe, und wol auch in Indien zu naturali-
siren sey: denn von der Prinz Wales Insel verpflanzte ihn
Crawfurd in die Menagerie von Calcutta (nach Barakpore).
Desgleichen der prachtvolle Argus (Phasianus Argus) und davon 2
neue Species. Auch der prachtvolle Pfau (Peacock, Pavo cristatus)
ist in den Wäldern Siams in Menge wild, und eine kleinere Art
mit doppeltem Sporn, die man unter dem Namen Polyplectron
bicalcaratus als eine neue Gattung beschrieben hat. Außerdem
finden sich mehrere neue Arten Rebhühner in den Malayischen

[363]) J. Crawfurd Journ. p. 432.

Provinzen, in Siam selbst aber keine Spur davon, selbst nicht von dem Grauen Waldhuhn (Tetrao cinereus), das in dem freilich weit trockneren Hindostan so ganz allgemein ist; sonst viele neue Taubenarten, auch die gemeine Wachtel (Tetrao coturnix) u. a. m. Von Papageien finden wir keine Erwähnung.

Dagegen sind Wasservögel (Grallae) die zahlreichsten unter allen in Siam, wie dieß seine Wassernatur mit sich bringt; aber nur wenig gekannt. Die Küsten schwärmen voll Möven (Larus) Seeschwalben (Sterna) und Pelikane (Onocrotalus und carbo, auch sula). Ob es in dem untern Siam, im Deltaboden des Menam, die gemeine Hausgans (Anas anser), Han der Siamesen (verderbt vom Hindustanischen Hans, d. i. Gans), und die gemeine Hausente (Anas boschas) welche Pet heißt, und von den Chinesen in so außerordentlicher Menge gezogen wird, überhaupt nur gebe, wild oder im zahmen Zustande, konnte Crawfurd nicht ermitteln. Dagegen war die Anas moschata, deren Heimath in Amerika ist, gegenwärtig durch ganz Ost-Asien als Hausthier verbreitet, und wird auch in Bangkok, obwol in geringer Menge gezogen, wo ihr fremder Name, Pet-Manila, noch den Weg ihrer Einwanderung bezeichnet. Nur diese wenigen Enten und die genannten Hühner füllen den Hühnerhof der Siamesen, sonst fehlt ihnen die Zucht der Gänse, Truthühner, Pfauen u. a. Dagegen fehlt es ihnen nicht an vielen wilden Vögeln, wie Kraniche, Storcharten, Pelikane, Königsfischer und anderen, deren Federnausfuhr, zumal die der Pfauenfedern nach China, einen bedeutenden Gewinn giebt.

Als Fischervolk scheinen die Siamesen den Cochin Chinesen und Chinesen sehr nachzustehen; der Menam, wie überhaupt die Indisch tropischen Ströme, haben zwar viele Fische, aber alle Arten nur von geringerer Qualität; nur wenig davon, und ein paar Krabbenarten werden gedörrt exportirt. Vor dem Tödten der Fische haben die Siamesen, wie andere mehr westliche oder nördliche Buddhistische Völker (s. oben S. 237) keineswegs Abscheu; nur fangen sie erst in gewisser Distanz von den Königlichen Palais ihre Fischereien [64]) an.

Ueber die Menge der Reptilien haben alle Europäer in

[64]) J. Crawfurd Journal p. 435.

Siam geklagt; zumal in der nassen Jahreszeit nimmt ihre Men[ge] auf das beschwerlichste zu. Schildkröten und Crocodi[le] fand Crawfurd jedoch im Menam-Strome nicht so häufig, [wie] im Ganges. An den Küsten, und zumal auf den vorliegenden Bänken und Inseln, an der Ostseite des Golfs von Siam ist die Hauptstation der großen Meer-Schildkröten; ihre Eier, ein wichtiges Regale des Königs, machen eine Hauptnah[rung] der Siamesen aus; in vorzüglicher Menge findet sich [die] Testudo Mydas nach Crawfurd. An Eidexen von den ver[schiedensten] und schönsten Arten, wie die Geckos, ist Siam [so] reich wie Java und andere tropische Gestadeländer. Das mono[tone], rauhe Geschrei zumal der Geckos (Tokai der Malayen Takke ausgesprochen[365]) ist den Europäern die Abende und gan[zen] Nächte hindurch, eine Hauptplage. Mit der Regenzeit meh[ren] sich diese Thiere und auch die Schlangen kommen herbei, ja sie drängen sich bis in die Wohnungen, Küchen und Höfe, wo sie dem Federvieh nachstellen. Auch giftige soll es hier geben, aber Crawfurd bemerkte während seines dortigen Aufenthaltes kein[e], wol aber dreierlei Arten großmäuliger Schlinger (Boa constrictor, oder vielmehr Python, deren er zwar nur von der Länge bis 13 Fuß sahe, die aber eine Länge bis 20 Fuß erreichen sollen. Als E. Kämpfer[66]) in der Capitale von Siam, zu Juthia war (1690), wurde plötzlich der Befehl in der Residenz bekannt gemacht, daß sich Niemand im Menam-Flusse baden, auch nicht waschen solle; bei näherer Erkundigung erfuhr er, daß mehrere Menschen von giftigen, nicht über Fingers langen Wasserschlangen, die im Flusse leben, gebissen und getödtet seyen, und daß sich diese Thiere etwa alle 7 bis 10 Jahre einmal in dem Flusse einstellen. Doch konnte er das Factum nicht näher erörtern.

Unter den Insecten übergehen die neueren Beobachter in Siam gänzlich den Seidenwurm, auch Kämpfer erwähnt ihn nicht; auch der Maulbeerbaum wird von keinem der Beob[achter] daselbst genannt, und doch soll einst im XIII. Jahrhundert aus Siam beides nach Cochin China verpflanzt worden sein (s. oben S. 935). Unter den Einfuhrartikeln nach Siam nennt

[365]) J. Crawfurd Journ. p. 434, 157. [66]) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan a. a. O. Th. I. S. 24.

J. Crawfurd dagegen als das wichtigste die Seide[67]); wir glauben daraus schließen zu müssen, das Siam gegenwärtig gar keine Seide producirt, und seine Stoffe aus dem Auslande erhalten muß. Dagegen wird der rothe Färbestoff Stick Lac, der im Handel auch Gum Lac heißt, und von einem Insect Coccus Lacca (dem Coccus cacti oder der Amerikanischen Cochenille verwandt), das bei Siamesen Krang[68]) heißt, in Menge gewonnen. Seit kurzem, bemerkt Crawfurd, sey dessen Werth auf den Märkten in Bengal ungemein durch den besser ermittelten Färbungs-Proceß gestiegen, und dieses Gum Lac aus Siam sei weit vorzüglicher befunden, und enthalte weit mehr färbenden Stoff, als dasselbe Product, das bisher aus Pegu und Bengalen (Asam) in den Handel gekommen. Sein Vorkommen ist vorzüglich in den Wäldern von Pisaluk, von Sokotai und Chang mai (Zaeng mae); also im oberen Berglande gegen Laos, aber auch auf dem Gebirge des Isthmus zwischen Bengalen und der Siam-Bai ist es einheimisch (wie in Asam s. oben S. 328, 931). In Laos soll es von der feinsten Qualität seyn. Nach den Erzählungen der Siamesen mußte Crawfurd den Schluß ziehen, daß in einigen der dortigen Gegenden dieses Insect nach Art des Cochenille Insecten (Coccus cacti) in Mexiko gezogen werde. Man rechnete, daß jährlich von dieser Waare an 18,000 Pikul[69]) nach China exportirt wird.

9. Gewerbe und Handel.

In allen Gewerben, wie in nützlichen und schönen Künsten, haben die Siamesen nur ungemein geringe Fortschritte gemacht. Bei einer Nation, die es sich vom Ersten bis zum Geringsten zur Ehre rechnet, eine Sclave ihres despotischen Beherrschers zu seyn, ist dies nicht anders zu erwarten; bei einem Zustande in welchem die Nation, ein Drittheil der Arbeit ihres ganzen männlichen Stammes, dem Frohndienst des härtesten Gouvernements dienen muß, würde das Gegentheil unmöglich seyn. Ein großer Theil der Thätigkeit muß den Weibern überlassen bleiben, und Fremdlinge, wie hier die Chinesen,

---

[67]) J. Crawfurd Report l. c. As. Journ. Vol. XIX. p. 15.
[68]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 435. [69]) J. Crawfurd Report l. c. As. Journ. Vol. XIX. p. 14.

werden den Gewinn der Industrie und des Handels ziehen, da der einheimische Bewohner seine Kräfte und seine Intelligenz auf keine dauernde Weise widmen kann. So stellt sich wirklich, im Ganzen genommen, das Verhältniß des Siamesischen Volkes, bei unendlichem Naturreichthume zu großer innerer Armuth.

Jeder etwa sich auszeichnende geschickte Handwerker oder Künstler wird sogleich vom Könige oder den Großen (die man auch hier mit dem Portugiesischen Worte Mandarin, von Mandar, Befehlen, zu nennen sich gewöhnt hat) in Beschlag genommen, wo sein Geschick gewöhnlich nun für die ganze Lebenszeit zu bloßen Werken der Ostentation verwendet wird. Daher ist hier bei dem Privatmann auf keine Hülfe des Handwerkers oder Künstlers unter Siamesen zu rechnen; nur bei Chinesen oder Cochin Chinesen findet man sie.

Die Siamesen sind in keiner Art der Fabrikation ausgezeichnet; nicht etwa wie die Hindus in der Baumwollenweberei, oder wie so manche andere Orientalen in der Juwelierkunst, in Silber- und Goldarbeit, die man hier aus China kommen läßt. Nur im Königspalast finden sich geschickte Goldarbeiter, welche die königlichen Geschenke und die Insignien, den Schmuck verfertigen; aber ihre Kunst ist stationair, ihre Formen sind invariabel, seit La Loubères Zeit, als die Embassaden Louis XIV. dort glänzten, hat sich darin Nichts verändert. Ihre Zink- und Erzarbeiten erhalten sie aus China. Ihre Zinngruben und ihr Zinngeräth im Lande wird von Chinesen bearbeitet. Ihre reichen, einheimischen Eisenminen sind erst durch Chinesen in Schwung gekommen; diese haben in neuerer Zeit dort überhaupt die meiste Industrie erweckt, und so auch viele Eisenhammer, und in Bangkok auch viele Eisenwaaren-Fabriken angelegt, die gegenwärtig einen großen Theil der benachbarten Malayischen Völker mit ihren Eisengeräthschaften versehen. Doch sind die feinern Schneidewaaren noch schlecht, die Feuerwaffen zu verfertigen kaum versucht. Die Weberei in Seide und Baumwolle ist ganz in den Händen der Weiber geblieben, und weit geringer als selbst in Java und Celebes. Eben so schlecht steht es bei den trefflichsten Farbmaterialien mit den Färbereien, und noch ist hier gar keine Art der Druckerei der Seiden- oder Baumwollenzeuge nur bekannt. Die Töpfer

[170]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 322—327.

:el, wenn schon über ein halbes Jahrtausend das Chinesische Porcellan dort eingeführt ward, ist ganz mittelmäßig geblieben, und so steht es in allem übrigen.

Wenn auch die Künste scheinbaren Anlauf und Protection gewonnen, sind sie immer wieder in Rückstand gekommen. Als E. Kämpfer, im Jahre 1690, den Audienzsaal des Prah-Klang[71]) (d. i. Minister der Auswärtigen Angelegenheiten) bei der Audienz betrat, fand er ihn zwar mit den Portraits Louis XIV. und seines Hofes reichlich ausgeschmückt, und mit vielen Landkarten behangen; aber bei näherer Ansicht waren sie schon mit Staub, Spinneweben und Schmutz zugedeckt.

In der nützlichen Architectur sind die Siamesen ungemein zurück; ihre Häuser sind für das Clima theilweise ausreichend, aber ungemein ärmlich und leicht zerstörbar. Wie leicht zeigt die Erzählung des Französischen Gesandten La Loubère[72]) der der Siamesischen Majestät das Schauspiel eine Bombe werfen zu sehen, verschaffen wollte. Da demselben aber beim Ausblick aus seinem Fenster drei Häuser seiner Unterthanen im Wege standen, wurde der Befehl ertheilt diese sogleich wegzureißen; in einer Stunde Zeit war der Platz gereinigt. Im Niederland stehen ihre Häuser auf Holzpfeilern von Bambus, wie bei Malayen, um von der Ueberschwemmung nicht zu leiden; die Dächer sind mit dem Blatte der Nipa Palme (Nipa fruticans, Kämpfer nennt es Gabbe Gabbe) gedeckt; Steine, Backsteine, Mörtel können selten angewandt werden; durch die Ritzen und Fugen dringen Schlangen und Würmer ein, und die heißhungrigen Tiger zerren Nachts nicht selten aus diesen Ritzen[73]) die Decken oder Kleider der entsetzten Schläfer hervor.

Die edlere Baukunst zu üben fehlen im Lande alle Bauwerke zum öffentlichen Wohl; es fehlen die Brücken, die Brunnen, die Deiche, die Schleusen, die Gewölbe, die Karavanserais, die Magazine u. a. m.; die Brücken, die in China eine so wichtige Rolle spielen, sind hier bloße Holzplanken, die Kunststraßen, die dort für Heere und Handel gebahnt sind, fehlen hier gänzlich. Hier sind nur zwei größere Wege bekannt, die Communication zwischen der neuen Capitale (Bangkok) und

---

[71]) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. v. Japan Th. I. S. 32.
[72]) La Loubère Du Royaume de Siam. Paris 1691. 8. T. I. p. 108.
[73]) E. Kämpfer a. a. O. S. 55.

der alten (Juthia), und die Straße zwischen Tschantabun nach Tungyai (s. oben S. 1067).

Die Wege um Bangkok werden ersetzt durch das Wassernetz der Stromarme und Canäle, das eine reiche Binnenschifffahrt darbietet; daher hat nur der Schiffbau hier einigen Fortschritt erlangt. Räderkarren, Wagen u. s. w. giebt es hier gar nicht; Elephanten sind nur privilegirte Transportthiere für den Hof, und im Gebirgslande Laos gebräuchlich.

Nur allein auf Tempel (die Paläste des Königs sind in Chinesischem Baustyl aufgeführt) ist eine eigne Kraft der Architectur verwendet, wie etwa in Ceylon und Ava; deren Zahl ist hier sehr groß, daher bei ihrem Aufbau einige Kunst bewiesen; aber nur auf Anlaß des Despotism und der Superstition. Nur in der Menge der Tempel und der Zahl der Idole übertreffen sie die Ceylonesen[374]), deren Architectur und Sculptur von mehr Kunstsinn zeigt. Der Siamesen Tempel sieht mehr einem Kinderputzwerk gleich, als einem Hause der Devotion, da hingegen in den Tempeln auf Ceylon die sinnige Benutzung von Licht und Schatten der Sculptur und Architectur vieles zum feierlichen und ernsten Eindruck beiträgt. Die Tempelmauern und Unterbauten sind von Backsteinen mit Mörtel; der Oberbau von Zimmerholz, die Ornamente und zumal die vielen Thürme sind vergoldet. Diese Pyramiden und Spitzen sind oft äußerst künstlich, aber geschmacklos, ohne Würde. Es fehlt diesen Tempelbauten mit ihren vielen hundert Statuen und dem Flitterstaat, die Höhe, die Eleganz der Formen, das Gewölbe, die Bogen, die Säulenwerke, die Colonnaden; in ihrer Geringfügigkeit und Vergänglichkeit stehen sie im größten Contrast gegen die ehrwürdige Größe und Dauer der Hindu und Aegyptier Architecturen. Was sie auszeichnet ist ihre erhabene schöne Lage, das künstliche aber phantastische Holzschnitzwerk und die reiche vielmehr überladene Vergoldung, die doppelt zu bewundern ist, da die Goldminen im Lande unbekannt sind.

Noch beschränkter sind die Siamesen in der Bildnerei, und gänzlich in der Malerei zurück geblieben; sie fertigen nur sitzende Buddha-Idole; nur zwei bis drei nahm Crawfurd aus Stein gehauen, wahr; diese waren aber aus China eingeführt. Die meisten von jenen begnügt man sich aus einer In

---

374) Finlayson Journ. p. 157, 217, 220.

ypsmasse zu modelliren, die mit Harz und Oel vermengt ist, nd mit Haaren zusammen gehalten, die dann überfirnißt und ergoldet werden. Die besten und dauerndsten werden aus Erz egossen, und darin zeigen sie die meiste Kunst. Sie gießen die Theile einzeln, setzen sie dann zusammen und vergolden sie reichch, oft von colossaler Größe. Doch auch diese sollen selten dauernde Monumente abgeben, da man sie öfter umzuschmelzen flegt; in den Birmanenkriegen sind viele dieser Denkmale als Beute aus dem Lande Siam entführt worden. Ihre Buddhabilder haben alle die Mongholische Gesichtsbildung; ihre Verfertigung ist verdienstlich. Um die Frömmigkeit des Königs on Siam zu beweisen, bei dem Crawfurd eine Audienz erhielt (1822), sagte man ihm, daß derselbe jeden Tag mit eigner hoher Hand ein kleines Bild des Gautama vergolde[75]), daß r dann irgend einem Tempel zum Geschenk mache. Indeß dieenigen Handwerke und Künste, welche diesen religiösen, buddhistisch-ceremoniellen Zwecken dienen, bei den Siamesen geblieben sind, gingen alle nützlichen Arbeiten für die Lebenszwecke in die Hände der Weiber und der Chinesen über, welche die industrielle Population des Siamesischen Landes ausmachen (s. oben S. 803).

Handel. Dieser kann alles Mangels, an Energie der Bewohner ohngeachtet, bei solcher Naturfülle, so bedeutender Population und so günstiger Stellung zu benachbarten Handelsnationen, wie zu China im Osten, Indien im Westen, und dem großen Archipel im Süden, nicht ohne Bedeutung seyn; zu welcher höheren Wichtigkeit könnte er sich aber noch unter andern Verhältnissen emporschwingen. Welches Feld der Entwicklung für Völker- und Menschen-Verhältnisse bietet nicht die ernste Betrachtung des Orientes dar (s. oben S. 808), wie betrübt sind dort so viele verfehlte Ansatzpuncte für die edlere Entwickelungsgeschichte der Menschheit (s. oben bei Canton S. 826 rc., Cochin China 988, unten u. a. m.).

Der Binnenhandel wie der Küstenhandel[76]) von Siam ist aller Hemmungen ungeachtet sehr bedeutend. Die Hauptader des Verkehrs im Lande ist der Menamstrom mit seinen Zuflüssen; auf Plattbooten und breiten Bambusflooßen werden diese vielfach beschifft. Da, wo der obere Menam

---

[75]) J. Crawfurd Journ. p. 136. [76]) ebend. p. 406 — 411.

schiffbar wird, in dem gebirgigen Laos, gehen diese Fahrzeuge im August und September ab; die Boote kommen erst im November und December in Bängkok an, wo sich dann Schiff an Schiff drängt. Korn, Salz, Baumwolle, Sapanholz, Oel, Zimmerholz, sind die Hauptprodukte, die der Capitale zugeführt werden; nur weniges wird aus dem Berglande durch Elephanten transportirt.

Der Handel mit den fernen Binnenländern geht nach Nord und Süd, nach Laos, Kambodja, Yünnan und nach der Malayen Halbinsel; gegen West zum meist feindseligen Pegu- und Birmanen-Reiche scheint gar kein dauernder Verkehr Statt zu finden.

Laos führt nach Siam ein: Stick Lack (Gum Lac s. ob. S. 1111), Benjovin (wol Benzoe? auch Benjamin im dortigen Handel genannt), etwas rohe Seide, Elfenbein, Bienenwachs, Hörner, Häute, Felle; dafür sendet Siam nach Laos zurück: Salz, Salzfische, Chinesische, Indische und Europäische Manufacturwaaren.

Kambodjas Binnenhandel mit dem innern Siam ist durch den Wassertransport eines Stromes begünstigt, der nach der Aussage den Großen Kambodja Strom mit dem Menam in Verbindung setzt, und durchaus von einem zum andern Wasserfahrt[377]) darbietet (also ein Zwitterstrom, der beide verknüpft). Er wird Banpakung (am Bang Pa soe s. ob. S. 1072) genannt; aber auf unserer Kartenzeichnung entquillt er dem Scheidegebirge zwischen beiden Strömen um Khan Rachasuma (bei Crawfurd) im Lande der Kas (bei Berghaus). Crawfurd sagte man, daß er in der Regenzeit überall 6 Ellen (Cubits) Tiefe habe, in der trocknen Jahreszeit 1 bis 1½ Ellen Tiefe, und für stark beladene Boote in jener das ganze Jahr hindurch für leicht beladene diene. Auf ihm kommen aus Kambodja nach Siam: Gummigutte, Kardamomen, Stick Lack, Firniß, Hörner, Häute, Felle.

Der Landhandel zwischen Siam und China geschieht durch Laos und Yünnan, Länder welche durch starke Naturbarrieren von einander geschieden sind, Gebirge und Waldungen über welche die Waaren mühsam, auf den kleinen Klep-

377) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 407.

pern[78]), als Saumpferden, transportirt werden müssen. China sendet auf diesem Wege nach Siam: grobe Wollenwaaren, Chinesische und Englische Tücher, Zeuge, allerlei Kurzwaaren, wie Nadeln, Zangen, Geräthe und Kupfer, Blei, Gold (s. ob. S. 754, 744, 541, 738) ꝛc.

Der Küsten-Handel, oder vielmehr der Handel der jetzigen Capitale Bangkok, welche das einzige Centrum des Seeverkehrs mit dem Auslande ist, sowol mit den Gestaden der Chinesen See im Osten, wie mit den Gestaden der Malayen und des Bengalischen Golfs im Westen, wird durch dreierlei Querpassagen über den Malayischen Isthmus von O. nach W., von einem Meere zum andern ungemein gefördert, wodurch die Umschiffung der langgestreckten Halbinsel durch die Malacca-Straße vermieden werden kann. Sie dienen alle drei zu Waarentransporten, liegen alle drei zwischen 9 bis 6° N. Br.

1) Der nördlichste Malayische Querpaß ist die Transportstraße zwischen Tschaiya, oder Bandon im Ost, und dem Hafenort Punpin (oder Ponga) im West, der Nordspitze der Insel Junk Ceylon gegenüber (s. ob. S. 1083). Auf ihm braucht man 5 bis 7 Tagemärsche mit Elephanten als Lastthiere, welche hier nur allein dazu angewendet werden können. Von Bandon, oder Tschaiya, werden die so geförderten Waaren durch Cabotage weiter zur Capitale geschifft; die beiden andern Querstraßen liegen schon entfernter, wie 2) die mittlere Transportstraße zwischen Ligor oder Talung und Trang (s. ob. S. 1082), welche die besuchteste ist, und 3) die südlichste Transportstraße zwischen Sungora und Queda, zwei nicht unbedeutende Hafenorte. Auf diesen Wegen kommt vorzüglich Zinn und Elfenbein von Junk Ceylon nach Bangkok, dann aber auch Opium, eßbare Vogelnester (Salangane), Indische und Britische Baumwollwebereien, und einige andere Britische Manufacturwaaren. Als der Phraklang, d. i. der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Bangkok, seine Depeschen[79]) nach Ligor und Queda schickte, konnten die Briten auf dieser Quer-

---

[78]) Route par Terre de Siam jusqu' a la Chine tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin b. Du Halde Descr. de la Chine. T. I. p. 126. [79]) J. Crawfurd Journal p. 123.

straße ihre Briefe in kurzer Zeit nach der gegenüberliegenden Britischen Insel Pulo Penang (Prinz-Wales-Insel) zu ihren Freunden befördern, wodurch sie mit jenen Querpässen genauer bekannt wurden.

Die Hauptnachfrage[380]) nach Europäischen Waaren in Siam besteht vorzüglich in weißen Baumwollenzeugen, in wohlfeilen wollnen Tüchern, in Feuerwaffen und Glaswaaren; damit ist bedeutender Gewinn zu machen. Deshalb rühmte der Prahklang oder Siamesische Minister vorzüglich die Amerikaner; diese Leute, sagte er, bringen was wir brauchen, Feuerwaffen und Gold, und nehmen dafür Zucker und Landesproducte zurück; er erwarte in diesem Jahre (1822) noch 8 bis 10 Amerikaner Schiffe [81]). Die Baumwollengewebe (zumal Chintzes) sind von jeher dorthin eingeführt, und in der Umgebung der Capitale von Siam wenigstens zur allgemeinen Landestracht geworden; sie wurden früher von Batavischen Schiffen und auf Chinesischen Junken durch die Malaccastraße eingeführt. In der jüngern Periode der Verwirrungen auch der Indischen Angelegenheiten, durch die Fehden während der Französischen Revolution, am Ende des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, wo aller Handelsverkehr der Europäer mit diesen fernen Staaten mehr oder weniger unterbrochen war, hatten zufällig die Kaufleute von Bombay und Surate doch ihre Fahrten nach Siam fortgesetzt. Jährlich betrieben 2 bis 3 Surate Schiffe den Verkehr mit Bangkok; die Supercargoes derselben waren meist Parsis oder Mohammedaner, welche den Briten die Wege bahnten, wodurch diese seit der Wiederbelebung ihrer Sundischen Schiffahrt, zumal durch die Begründung von Singapore, auf mannichfaltige Weise jenen Verkehr in Aufnahme brachten. Auch J. Crawfurds Embassade (1822) und Capt. Burneys Mission (1825) nach Siam haben, wie manche andere Umstände, denselben gehoben. Im Jahre 1821 waren schon auf diesen Querstraßen, allein von Pulo Pinang oder der Prinz-Wales-Insel nach Siam, an Indischen und Europäischen Waaren an Werth für 122,000 Dollar Span. exportirt worden; einen wichtigen Antheil daran hat das Opium aus Bengalen, das früher zwar im Lande nicht ganz unbekannt

[380]) J. Crawfurd Report in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 15.
[81]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 159.

›ar, denn es wurde über Ava und Laos dort eingeführt [82]), des-
:n Consumtion aber in neuerer Zeit ungemein zugenommen hat,
bwol es auch hier wie anderwärts (s. oben S. 853) Contre-
ande [83]) ist, die aber von Chinesenschiffen mit größter Leichtig-
eit eingeschmuggelt wird.

Der bedeutendste Küstenhandel mit dem Auslande
vird auf Chinesischen Junken durch die Chinesischen
Handelsleute und Ansiedler geführt, deren Verhältniß in
Bangkok schon oben besprochen ist (s. oben S. 803—807).
Den einzigen directen Verkehr der Siamesen mit China
führt allein der König von Siam [84]) selbst, der den Titel Va-
sall von China, wol nur des Handelsvortheils wil-
len beibehält. Jährlich rüstet er unter dieser Kategorie der Tri-
butzahlung 2 große Junken auf eigene Rechnung aus, jede
von 900 bis 1000 Tonnen Last, die nach Canton gehen und
Zollfreiheit genießen. Nur geringe Geschenke werden dabei
an den Vicekönig von Canton gezahlt, und nur alle drei Jahr
der Tribut an Peking gesandt, der in einem Baum besteht,
dessen Blätter und Blüthen aus Silber gefertigt sind, und in
einem zweiten desgleichen aus Gold gearbeitet. Ueberhaupt rech-
net man, daß der König von Siam jährlich 10 bis 12 Junken
auf diese Weise selbst als Handelsmann in die verschiedenen
Asiatischen Häfen aussendete; doch soll der gegenwärtige König,
der 1824 den Thron bestieg (Kroma Chiat), dieses Handelssy-
stem aufgegeben haben [85]), vielleicht weil die Siamesen für ferne
Schiffahrten durch unbekannte Meere noch zu unwissend sind.
Ein Beispiel davon gab die mislungene Ausrüstung eines In-
dienfahrers nach Calcutta, von dem der König den größten Scha-
den hatte, wie dies bei der Rückkunft des Schiffes der Minister
an J. Crawfurd (1822) vorklagte [86]). Die modernen Sia-
mesen, bemerkt Crawfurd [87]), haben eben so viel Abscheu vor
dem Meere wie die alten Perser, die als rein continentales Volk
bekannt sind. Die Landesinstitutionen Siams sind gänzlich den
Unternehmungsgeist in die maritime Fremde zerstörend. Nur
Geiz hat sie zuweilen in die Fremde getrieben, doch höchstens nur
bis Bengalen, aber stets begleitete sie Unglück. Den größten An-

---

[82]) Du Halde l. c. T. I. p. 129. [83]) J. Crawfurd Journ. l. c.
p. 175. [84]) ebend. p. 409. [85]) Asiatic. News Calcutta
1827. 23. Jan. p. 406. As. Journ. [86]) J. Crawfurd Journ. l. c.
p. 141. [87]) ebend. p. 332.

theil an solchen Entreprisen haben immer Chinesen oder Chi-
gehabt.

Crawfurd giebt den jährlichen Seehandel auf Si-
mesischen und Chinesischen Junken nach China in folgenden Sum-
men an, die er im Ganzen auf 140 Junken mit 35,000 Tonnen
Last anschlägt. Nämlich 1) an Siamesischen Junken ge-
hen jährlich 3 große und 50 kleinere Junken nach Canton;
2 von mittler Größe, wie alle übrigen nach Tschangliun, 2
nach Fukian, 8 nach Ningpo, eine nach Sotschensu und
15 nach Schanghai (s. oben S. 701). An Chinesischen
Junken von Siam eben dahin 5 nach Kiangmui in Kuang-
tong, 1 nach Tschangliun, 2 nach Amoy; und an 50 Jun-
ken nach Hainan; auffallend ist es, daß mit den größten Markt-
orten wie Canton, Ningpo, Schanghai u. a. aus Siam, unter
Chinesischer Flagge, kein directer Verkehr Statt finden soll. Den
geringsten Gewinn soll für Siam überhaupt der Umsatz im Ha-
fen von Canton darbieten; einen weit größern in den übrigen
mehr östlichen.

Die mehr einheimische Cabotage Bangkoks verbrei-
tet sich über die Siamesischen Häfen im O. und W., wie über
die von Kambodja, Cochin China und den Malayen Archipel; es
sind hier die Haupthafen an der Ostküste des Siam-Gol-
fes: KoKong, Tungyai, Tschantaban, Passeh (Ku-
sheh) Noyong und Banpomung zu beiden Seiten des Cap
Lyant (s. oben S. 1072), Bangprah, Banpakung und
Bonpasoi; ferner die Haupthafen an der Westküste des
Siam-Golfes nämlich Tschampon, Tschaiya, Ban-
don, Ligor, Sungora und Talung. Hauptgeschäft ist hier
das Aufsammeln der Landesproducte für Chinesische Expor-
ten, zumal Pfeffer, Kardamom, Gummigutte, Elfen-
bein, Agilar-Holz (Aloëholz), Farbhölzer, Borken zu
Gerbstoffen u. a. Vorzüglich sind es königliche Junken, die diesen
Verkehr zwischen der Ost- und West-Küste betreiben, der auch das
ganze Jahr hindurch im Gange seyn kann, weil die Monsune in
dem mehr geschlossenen Golfe, hinter dem Winde keine Schwie-
rigkeiten bei den Ueberfahrten und Küstenfahrten darbieten. Der
Küstenhandel mit Kambodja beschränkt sich auf die Hafenorte
Pongsom, Kongkao, Teksia und Kamao, die nur im
Westen des Kambodja-Deltas liegen. Die dahin geschifften Wa-
ren sind Indische und Europäische Manufacturwaaren, und ein-

heimische Landesproducte, unter denen Eisen das wichtigste ist. Vom geringen Handel mit Cochin China war oben (s. S. 945) schon die Rede.

Der früher ganz unbedeutende Handel mit dem Malayen Archipel[88]) hat sich durch die Veränderung der Dinge in den Sundischen Gewässern und der Malaccastraße ungemein gehoben und erweitert. Am bedeutendsten ist er mit den Hafenorten, deren Lage erst weiter unten besprochen werden kann, mit: Patani, Kalantan, Tringano, Pahang, Rhio, Singapore, Malacca, Penang, Batavia, Samarang, Cheribon, Palembang und Pontianak. Die Exporten Siams dahin sind: Zucker, Salz, Oel, Reis u. a. m.; die Importen von da nach Siam: Indische und Britische Manufacturwaaren, Opium, Glas, einige Wollwaaren für China, Pfeffer, Zinn, Drachenblut, Trepang, Matten, eßbare Vogelnester, Malayischer Kampfer u. a. m. Im Jahre 1824 kamen 24 Siamesische Junken bis nach Singapore; eine früher unerhörte Erscheinung; sie sind freilich meist klein, oder von mittler Größe, weit leichter bemannt als die Chinesischen, doch behalten sie für die weitern Fahrten stets die Form Chinesischer Junken bei. Die Summe der 200 Junken, die diesen Küstenhandel betreibt, schätzt Crawfurd auf 28,125 Tonnen Gehalt.

Die Zahl der Siamesen, die in der Marine als Seeleute beschäftigt sind, berechnet derselbe auf 10,000 bis 12,000 Mann. Nämlich für den Chinesischen Handel, zu 24,562 Tonnen Ladung (wobei man auf 100 Tonnen an 10 Matrosen zur Fahrt rechnen muß) an 4912 Matrosen; zum Küstenhandel mit Kambodja, Cochin China und die Malayenländer (bei geringerer Bemannung der Siamesischen Schiffe, auf 100 Tonnen nur 8 Matrosen), an 4500 Matrosen, was eine Summe von 9412 Matrosen giebt. Hierzu noch auf Chinesischen Junken (zu 10,531 Tonnen), etwa an Siamesischen Matrosen 1053 Mann; vielleicht auch mehr, was mit den Schiffsherren, Steuerleuten u. a. über 11,000 bis an 12,000 Siamesische Seeleute[89]) giebt, welche allein dem Hafenplatz von Bangkok angehören, der dadurch schon jeden andern jener ostasiatischen Häfen, Canton ausgenommen, an Bedeutung übertrifft.

---

[88]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 414. [89]) ebend. p. 415.

Wäre der Handel mit dieser Capitale daher frei und sic[her], so würde er sehr schnell von Bedeutung werden, selbst unter [der] Last der doppelt so großen Abgaben, welche die Europäisc[hen] Schiffe dort im Verhältniß der Chinesischen Schiffe, selbst [der] Hainan Junken, zahlen müssen. Nicht die Ausschließung [der] Fremden und das Mistrauen, die Polizei und Politik gegen [die]-[selben] ist hier, wie in Canton, das Hinderniß des Aufschwungs; der[n] das Eigenthum des fremden Kaufmanns ist zu Bangkok a[n] dem Menam-Strome, eben so sicher wie in Hooghly am Gan[ges]-Strome, auch wünscht das Gouvernement gar sehr den Frem[d]-handel; aber hier ist ein anderes, gleichverderbliches Uebel, da[s] Monopol-System, als Eigenthum des Königs. Da e[r], wenn nicht in allen, doch den wichtigsten Landesproducten sich selbst den Großhandel ausschließlich vorbehalten hat, [so]-wie über sehr viele der Importen durch Fremde, sein Mono-pol über den weitern Verschleuß ihrer Waaren durch das Inn-land in Anspruch nimmt, oder doch überall den Vorkauf behaup-tet, so ist es dem Privaten unmöglich, am Fremdhandel auf eine andere Weise als durch Unterschleif Theil zu nehmen. Die Gewinnsucht ist so groß, daß man den Fremden zum Einkauf seiner Waaren einladet, aber ohne sein eigenes Mo-nopolsystem aufgeben zu wollen. So entstehen zahllose Recke-reien, Plackereien [90]), Lügen, Hinhaltungen, Verderbnisse für den Ausländer, ohne Gewinn für den Einheimischen. Die sonst an-scheinend liberale Zulassung der Fremden, ohne einen besondern Druck über sie auszuüben, kann bei der allgemeinen Lähmung, welche jenes Princip für den Verkehr zur Folge haben muß, da-her doch keine vortheilhafteren Verhältnisse für das Ganze herbei-führen. Bei aller Lust und Begier nach fremden Waaren giebt das Gouvernement seinen Stolz und Geiz in dem, was es schon besitzt, nicht auf; Uebertreibung der Forderungen, bemerkt Fin-layson, sey der gemeinschaftliche Character aller Hinterindischen Nationen; nicht Güte und Ergebenheit, sondern Energie und Trotz mache sie erst mild. Die niedrige Kriecherei der Europäi[schen] Nationen nach Handelsgewinn habe sie bei jenen Völkern überall verächtlich gemacht, und dieser Nachtheil hemme den Verkehr, und sey nur nach und nach zu überwinden. Der Gewinn, den der Britische Handel durch Crawfurds Embassade erhielt, war [...]

---

[90]) J. Crawfurd Journ. p. 175; G. Finlayson l. c. p. 168 etc.

gering, als daß er die stolze und verächtliche Weise mit der sie behandelt wurde, hätte aufwiegen können. Die spätern Missionen scheinen etwas mehr Vortheile erlangt zu haben [91]). Man hoffte, die Briten würden noch gleiche Handelsfreiheiten wie die Chinesen in Bangkok gewinnen.

10. Das Gouvernement [92]).

Dieses ist ganz Despotie, ohne den Zügel der Satzungen der Väter wie bei Chinesen, ohne den der Priestersatzungen wie bei Brahminen oder andern Buddhistischen Völkern; denn die Religionslehre und Priesterwürde hat hier durchaus keinen Einfluß auf das bürgerliche Leben gewonnen, wie dies doch anderwärts der Fall war. Wie man wol anderwärts den Namen des höchsten Wesens, der Gottheit, aus Ehrfurcht nicht auszusprechen wagt, so wird kein Siamese den Namen seines Königs zu nennen versuchen, er wird niemals geschrieben, um ihn nicht zu entweihen, ja er ist nur wenigen Gliedern seiner Familie bekannt. Vielleicht, meint Crawfurd, hat er gar keinen Namen, als nur jene furchtbaren und gewaltigen Epitheta, die seine Majestät bezeichnen sollen. Man darf nie fragen, wie er sich befinde; denn er kann nur frei seyn von körperlicher Gebrechlichkeit (etwas ähnliches s. ob. S. 317, 1008). Es wäre daher Majestätsverbrechen, ihm bei Lebzeiten einen Thronerben zu bestimmen, denn er ist unsterblich, so lange er herrscht. Die Verwirrungen der Thronfolge sind demnach unvermeidlich. Sein Titel, bei dem er genannt wird, ist: Kongluang, d. i. Herr über Alles, auch Unfehlbarer, Allmächtiger u. a. m. Jedes seiner Glieder, wie seine Beine, Nase, Mund, Ohren, dürfen nie ohne den Titel Phra, d. i. heiliger Gebieter, genannt werden. An ihm ist alles golden; Audienz haben heißt „seine goldnen Füße erreichen;" er hat es gehört heißt „es ist an seine goldnen Ohren gelangt" u. s. w. Der Glaube des Volks ist es, daß sein Leib schon von einer seeligen Seele bewohnt werde, und „ein König seyn" wird auf Erden schon als Verdienst einer frommen Seele aus frühern Perioden der Seelenwanderung durch andere Thierformen betrachtet. Daher können auch dem weißen Elephan-

---

[91]) Capt. Burney Mission to Siam (1825) Asiat. Journ. Vol XXII. p. 164; Asiatic. News Bangkok, Calcutta 1827 23. Jan. p. 406.
[92]) J. Crawfurd Journ. p. 372 — 398.

ten ähnliche Ehren zu Theil werden. Die Buddha-Figur, in welche nach der Verbrennung der königlichen Leiche, die Asche des Verstorbenen geformt zu werden pflegt, wird wie ein Buddha Idol selbst, göttlich verehrt. Sie wird vergoldet und in Tempeln aufgestellt. Die Etiquette am Siamesen Hofe ist geblieben, wie vor Jahrhunderten bei der ersten Bekanntschaft mit Europäern. Es besteht in Siam ferner kein Adel, kein erblicher Rang (mit wenigen Ausnahmen erblicher Fürsten in den Provinzen), keine Aristocratie der Geschlechter, oder des Reichthums durch welche die königliche Allgewalt gezügelt würde. Die reine Despotie macht Alles gleich, tritt Alles mit Füßen; das ganze Volk vom Niedrigsten bis zum Höchsten ist hier Sclave, und titulirt sich auch so.

Jeder Erwachsene gehört der allgemeinen Conscription zu allen Arten des Staatsdienstes an, sey es Hausdienst, Ackerdienst, Seedienst, Kriegsdienst. Jeder Unterthan, vom 21sten Jahre an, aufwärts, muß stets ⅓ jedes Jahres (4 Monat) dem Staatsdienst leisten, und nur die Priester (Talapoinen) sind davon ausgenommen. Daher der Gebrauch sich allgemein festgestellt hat, eine Zeit lang wenigstens dem Orden der Talapoine anzugehören. Nur die Chinesischen Ansiedler sind von diesem viermonatlichen Frohndienste ausgenommen, weil sie auf eine andere Weise, durch eine Kopfsteuer, ihre Schuld leisten. Ueberhaupt sind die Chinesen und fremden Ansiedler dort günstiger gestellt als die Einheimischen. Bei der Einfahrt in den Menam, auf einer Chinesischen Junke, sagt der evangelische Missionar Tomlin [94]), den Gützlaff hier im Jahre 1828 begleitete, zahlte jeder unserer Matrosen 3 Dollar Abgabe. Jeder fremde Mann erhält beim Eintritt in Siam einen gesiegelten Strick um seinen Leib, den er als Zeichen seiner berichtigten Abgabe stets tragen muß. Jeder Chinese hat dieser Abgabe sich zu unterwerfen. Vom Frohndienst sind außer ihnen auch noch die Sclaven frei; ferner alle öffentlichen Beamten und jeder Familienvater, der schon drei dienstfähige Söhne stellt. Auch kann man sich durch Stellung von Sclaven, oder durch Geldsummen, von der Verpflichtung loskaufen, und in den Pro-

[93]) G. Finlayson Journ. p. 240. [94]) Journal Kept during a Voyage from Singapore to Siam etc. by J. T(omlin). Printed at the Mission Press. Singapore 1829. p. 6.

inzen läßt sich das Gouvernement abfinden durch Ablieferung on Naturalien, wie Sapanholz, Aloëholz, Salpeter, Elfenbein, Häute u. dgl. m. Zur Zeit der Embassaden Louis XIV., am Hofe zu Siam (1687), sagt La Loubère[95]), war die Hälfte des Jahres (6 Monat) der freien Unterthanen zu Frohndienst estimmt, da hingegen die königlichen Sclaven das ganze Jahr azu genöthigt waren. Der Großvater des jetzigen Königs (1822) oll nach Crawfurd, um sich populair zu machen, die Hälfte uf ein Drittheil des Jahres reducirt haben.

Die dienende Volksmasse ist in 2 Abtheilungen gebracht, welche die rechte und die linke Hand des Königs heißen; jede erselben in Unterabtheilungen von 1000, 100, 10, deren jeder n Natpan (über 1000), ein Nairoe (Centurio), Naisip Decurio) vorstehen. Der hohen Würdenträger im Lande sind 9 Abtheilungen, die durch ihre Titulaturen[96]) von einander unerschieden sind: Chao, d. h. Prinz, für die Söhne und Brüder es Königs, wie für einige der Malayen Prinzen und etliche Gouverneure entfernter Provinzen in Siam und Lao. Chao Pia, der Phria, für den Premierminister; Phria für die folgenen Minister und ihre Assistenten; Luang Khun, Muan u. . m. für die geringeren Rangordnungen u. s. w.

Die Capitale steht unter der directen Verwaltung des Kögs, die Provinzen unter Vicekönigen (Chaomuang), oder ie entfernteren unter erblichen, tributairen Fürsten. So heißen ie 4 Chefs von Lao, nämlich Chiangmai, Lanchang, Paak und Luangprahbang stets Vicekönige; eben so die er südlichen Provinzen Ligor und Sungora. Denselben Til (Chaomuang) gab der König von Siam bei der Audienz em Generalgouverneur von Indien Mr. Hastings, von dem Crawfurd ausgesandt war. Diese Vicekönige, Chaomuang, aben Recht über Leben und Tod; die bloßen Provinzial-Gouvereure z. B. von Pisiluk, Tschantaban und andern nähern Districten haben weniger Gewalt. Die Malayischen tributairen Fürsten haben, Patani ausgenommen, das zur Provinz reduirt ist, ihre Erbfürsten behalten, mit dem Titel Phria, und ur der König von Queda hat die höhere Titulatur Chao Phria. Wird außer den genannten Chargen noch, was zuwei-

---

[95]) La Loubère du Royaume de Siam. Paris 1691. 8. T. I. p. 298.
[96]) J. Crawfurd Journ. p. 376—377.

len geschieht, eine Art Großvezier creirt, so wird dieser Bang-na (d. i. Re Secondo der Portugiesen) genannt. Der 1822 regierende König hatte 4 Großofficiere seines Hauses ernannt, denen er die Titel Krom beilegt, z. B. Kromchiat. Bei einem Bang-na erhielt der Capt. Burney [397]) bei seiner Mission 1825 (19. Dec.) eine Audienz, wobei der wesentliche Unterschied nur darin bestand, daß von ihm statt der 3 Bücklinge vor dem Könige, hier nur einer durch die Etiquette vorgeschrieben war; es war der Bruder des verstorbenen Königs, dem die General-Intendanz über die südlichen Siamesischen und die Malayischen Provinzen des Reiches übertragen war; er zeigte sich gegen die Europäer sehr wohlwollend.

Die Art der Haupteinnahmen geht aus den früher angegebenen Verhältnissen in Beziehung auf Frohnarbeit, Regalien, Monopole, Antheil am Handel u. s. w. hervor, wozu noch die vielen Arten der Abgaben, Zölle, Taxen u. s. w. kommen, die von der Willkühr dictirt werden. Die Naturalien, die Verpachtung der Fischereien, die Monopole von Zucker, Pfeffer, Benzoin, Aloëholz, und fast allen Waaren von Werth, die Fabrication des Branntweins (Arrak), den die Chinesen destilliren, u. a., sind die Haupteinkünfte. Für das Privilegium der Arrak-Destillation erhält der König jährlich 18 Pikul Silber (= 72,000 Tical). Eben so viel bringt das Privilegium der Leihhäuser ein. Jeder Obstbaum muß in Siam eine Abgabe zahlen; das Verzeichniß davon führt Finlayson im einzelnen auf. Jeder Mangoebaum zahlt 1 Fuang (= ⅛ Tical), jede Mangustane eben so viel; jeder Durianbaum 1 Tical; 8 Cocosbäume zahlen 1 Fuang; 100 Arekabäume 1 Fuang; 100 Pfefferpflanzen 1 Fuang; 100 Tabackspflanzen 2 Fuang; desgleichen ein Beet Zuckerrohr 2 Fuang u. s. w. Die Abgabe der Obstbäume soll 7000 Cattis Silber betragen. Ein neuerer Beobachter in Bangkok (1825) schätzt die Einkünfte auf 2½ Million Tical, die aber meist wieder an den Hofstaat und das Königshaus ausgegeben werden, zu dem man an 2000 Prinzen zählen soll. Jede andere Ausgabe z. B. zum Bau einer Pagode, zu einem Kriegszug u. s. w., wird durch besondere Steuern ausgeschrieben. Aus dem von Crawfurd gemachten Ueber-

---

[397]) Capt. Burney Mission to Siam (1826) in Asiat. Journ. XII. p. 167.

[Gr]lage [98]) dieser Verhältnisse ergiebt sich, daß in Hinsicht der [A]gricultur, Industrie und Civilisation, der Siamese dem Ja[p]aner näher steht, als irgend einem andern Asiaten, und daß [m]an die Population Siams, nach den Abgaben, höchstens [a]uf 5 Millionen Einwohner schätzen kann. Die Totalein[n]ahme soll zu 3,144,000 Pfund Sterling zu schätzen seyn, wo[v]on aber gegenwärtig nur 658,000 Pf. St. an Geld gezahlt wird [(]zu La Loubères Zeit nur 83,000 Pf. St.), das übrige in Na[t]uralien. Die Einkünfte haben daher, seit hundert Jahren, be[d]eutend zugenommen; der Staatsschatz enthält aber keine großen [V]orräthe, wie man gewöhnlich dafür hält, nach Crawfurds [S]chätzung selten über 240,000 Pf. St. an Werth.

Die Justizverwaltung kann nur sehr unvollkommen [s]eyn, wo Despotie ist, kann kein Gesetz herrschen, wenn auch für [d]ie untergeordneten Verhältnisse alles regulirt erscheint. Gerichte [g]iebt es nicht, als bei Appellationen, oder in besondern Fällen; [s]ondern die Justiz ist in den Händen derselben Personen, welche [d]ie Beamten des Finanz-, Civil-, Militair-Wesens sind. Sie [s]ind zugleich die Magistrate und Richter; die oberste Local-Auto[r]ität hat auch die executive Gewalt. Diebstahl [99]) wird streng [g]estraft, durch Wiedererstattung, Gefängniß, Einkettung und dau[e]rnde Sclaverei; Ehebruch ward ehedem von dem beleidigten Theile durch den Tod gerächt, kann gegenwärtig durch Geldstrafe [a]bgekauft werden u. a. m. Der Gesetzcodex soll, nach Capt. John Lowe, der ein Studium daraus gemacht hat, allerdings [a]lt seyn; es sind deren verschiedene, einer vom Jahre 1053 nach Chr. Geb., und ein zweiter vom Jahre 1614, ein dritter vom Jahre 1773; in diesem bezieht man sich auf einen weit ältern, [v]om Jahre 561 nach Chr. Geb.

Die Conscription des Heeres [400]) ist zahlreich, aber [d]ie Organisation ist sehr mangelhaft; in der Taktik stehen sie [w]eit unter ihren Nachbarn, sie kennen nur Attacken und Schar[m]ützel. Man meidet die Haltung eines großen stehenden Heeres [a]us Furcht vor Rebellionen, und bringt jedes Kriegsheer erst durch Ausschreibungen zusammen. Etwa 30,000 Mann sollen mit Schwerdt, Spieß, Muskete bewaffnet seyn, die ihnen zumal von

---

[98]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 378 — 388; G. Finlayson Journ. p. 247. [99]) G. Finlayson Journ. p. 240. [400]) J. Crawfurd Journ. p. 396 — 398.

Engländischen und Amerikanischen Schiffen zugeführt werden. Es ist meist nur Infanterie; wenig Reiterei auf kleinen Kleppern kann nur von Laos und Yünnan aus beritten gemacht werden. Die Garden des Königspalastes selbst zeigten sich sehr schlecht organisirt. E. Kämpfer, in seiner offenherzigen Rede sagt als Augenzeuge[401]), nachdem er Audienz beim Könige gehabt: an allen Thoren und Zugängen des Palastes schwärmten viele nackte Kerls umher, die auf ihrer kastanienbraunen Haut sich durch eingeäzte, schwarze, würfelartige Figuren (gleich den In-pintades, wie die Portugiesen solche Pilger des gelobten Landes mit tatowirten Figuren nennen) auszeichneten. Das ist die königliche Garde, das sind die königlichen Ruderknechte. Statt des scharfen Gewehrs ist jeder mit einem dicken Knüppel bewaffnet; so durchziehen sie die Stadt als Müßiggänger. Die Französischen Embassaden wissen alles in ein respectableres Gewand zu kleiden, um dem Hofe Louis XIV. zu ihrer Zeit dadurch nicht zu nahe zu treten, der mit dem Hofe von Siam in Freundschaft zu stehen sich brüsten wollte. Die Militairmacht schien auch Capt. Burney bei seiner Mission nach Siam (1825) sehr unbedeutend [2]) zu seyn; man hatte Soldaten gegen die Birmanen Grenze zu einem Streifzuge ausgeschickt, aber dies war nur um durch List und Hinterhalt Gefangene zu machen, und dies ist der ewige Grenzstreit beider Reiche von jeher gewesen, der oft mit den größten Verheerungen und Grausamkeiten geführt wurde, und beiden Staaten höchst verderblich ward. Durch die mit den Briten regulirten Grenzverhältnisse der Birmanen hoffte man diesem Verderben ein Ende zu machen.

Von den vielen in früherer Zeit gerühmten Festungen, meint Crawfurd, gebe es gegenwärtig etwa nur noch an 20 mit Wällen umzogene Städte in Siam; aber nach den Verschanzungen der Capitale Bangkok zu urtheilen, müssen sie sich in schlechtem Vertheidigungszustande befinden; denn die Kanonen in Bangkok hatten keine Lavetten und lagen zum Schutz gegen das Wetter in Baracken. In der Kunst der Metallgießerei sind die Siamesen wenigstens nach dem neuesten Bericht (1825) nicht sehr behende. Der Britische Berichterstatter bemerkt, daß die

---

401) E. Kämpfer Geschichte und Beschreibung von Japan, Th. I. S. 38. 2) Capt. Burney Mission to Siam Asiat. Journ. XXII p. 167.

en 2 Monate seines Aufenthaltes in Bangkok (1827) [3]) 2000 Siamesen dabei beschäftigt gewesen, eine Metall-Kanone von 80 Pikul (Centner) zu gießen, und daß sie noch 2 Monate daran bis zu ihrer Beendigung beschäftigt seyn würden.

11. Einwohner nach Zahl und Abstammung.

Das Siamesische Reich wird von einer nicht geringen Zahl einheimischer, aber verschiedenartiger Völker-Raçen bewohnt, unter welche sich viele Ansiedler aus verschiedenen fremden Nationen gemischt haben. Zu jenen gehören dem Namen nach 1) die Siamesen, 2) die Lao, 3) die Kambodjen, 4) die Malayen, 5) die Kariang, 6) die Lowa, 7) die Ka, 8) die Chong, 9) die Samangs, von denen freilich mehrere noch so gut wie unbekannt sind. Zu den fremden Ansiedlern werden vorzüglich zu rechnen seyn, die Chinesen, Mohammedaner, Hindus aus dem vordern Indien, die Peguaner (Mon) und die Portugiesen. Die Zahl der eigentlichen Siamesen nach den Listen, welche die Dienstpflichtigen für die Staatsarbeiten verzeichnen, betrug nach Crawfurds [4]) Erkundigung 300,000, was eine Population von 1,260,000 geben würde.

Die in Lao einheimische Population ward der von Siam gleich geschätzt, Crawfurd, dem wir hier überall für die Gegenwart nur allein folgen können, schätzte ein Drittheil weniger, an 840,000 Einwohner. Von den Mon oder Peguanern, deren viele Emigranten in Siam, die aus Martaban und andern Westländern durch Birmanen Gewalt vertrieben wurden, sind 6000 in den Frohndienst-Listen verzeichnet, ihre Zahl also auf 25,000 zu berechnen. Eben so stark ist die Zahl der Kambodjen im Siamesischen Antheil an diesem Königreiche. Die Zahl der Malayen scheint nicht bis zu 20,000 zu steigen. Queda sollte vor der Occupation durch die Siamesen, im Jahre 1821, an 50,000 Einwohner zählen, von denen aber seitdem an 10,000 in das benachbarte Britische Territorium emigrirt sind. Tringano und Kalantan an der Ostküste der Halbinsel, hatten, ohne die Chinesischen Ansiedler, 85,000 Malayen zu Bewohnern. Patani, der größte und bevölkertste Malayenstaat auf der Halbinsel, kann,

[3]) Asiatic News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ.
[4]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 448—455.

nach Schätzung, an 60,000 beherbergen. Außer diesen rechnet man noch aus Queda und Patani wenigstens 10,000 gefangene Malayen, die man in und um Bangkok angesiedelt hat.

Die Kariang, Lowa, Ka und Chong sind wilde Wander-Völker. Die beiden ersteren bewohnen auch verschiedene Districte des Birmanen Reichs, wo sie besser bekannt worden sind als in Siam; sie sind aber nur auf einige Gebirgspartien von Lao beschränkt. Die Ka (d. h. Sclav der Siamesen)[405]), welche bei den Kambodjen Panong heißen, bewohnen an der N.O.Grenze Siams nur das Gebirgsland zwischen Lao und Kambodja, in roher Unabhängigkeit; von ihrer Heimath ist fast gar nichts bekannt. Durch einen Mann dieser Race, der in Bangkok zu Crawfurd gebracht wurde, erfuhr er, daß die Siamesen auf ihren Raub ausgehen, und so viele als sie deren habhaft werden können, wegfangen und als Sclaven in die Capitale zum Verkauf bringen. Dieses Individuum war vor 3 Jahren so eingebracht; Crawfurd fand den Mann weit klüger als er erwartet hatte, seine Gesichtsbildung aber von der der Siamesen gänzlich verschieden. Von den Chong ist das von ihnen bekannt gewordene schon oben angeführt (s. S. 1070).

Auch von den Samang[6]) ist nur sehr wenig bekannt; sie finden sich nur in dem südlichen Malayen-Districte von Queda, wo sie zweierlei Tribus bilden, welche man Semang und Bila nennt. Sie gehören zu der kleingestalteten, wilden, sogenannten Neger-Race, die von den Andaman-Inseln ostwärts bis Neu-Guinea, in so vielen vereinzelten, vielleicht erst dahin verdrängten, Tribus zerstreut lebt, und durch dunkle Farbe, wie durch krauses Wollhaar (daher bei den Malayen papuah, d. h. kraushaarig, genannt)[7]) ausgezeichnet, aber von den im Innern der Malayen-Halbinsel lebenden, einheimischen, wilden, gelbbraunen Malayen-Tribus (Jakong und Benua) völlig verschieden ist. Die Bila, nur im Gebirgslande, stehen in gar keinem Verkehr mit dem Gestadelande, aber die Samang besuchen auch

[405]) J. Crawfurd Journ. p. 448, 177. [6]) J. Crawfurd l. c. p. 449. 28; G. Finlayson Journ. l. c. p. 226, 37. [7]) W. Humboldt Ueber die Verbindungen zwischen Indien und Java. 4. 1834. S. 194 ꝛc.

die Einwohner der Ebenen, und treiben in ihren Dörfern etwas Handel. Beide haben keine festen Wohnungen, durchziehen die Wälder, leben von Jagd, essen alles Thierfleisch, was ihnen vorkommt, Quadrupeden wie Reptilien, und sind ein harmloses, verschüchtertes Geschlecht. Im Jahre 1824 wurde ein solcher Samang, ein junger Mann, von dem Radja von Kalantan nach Singapore an Crawfurd zum Geschenk geschickt, der ihn dem evangelischen Missionar Mr. Thomsen zum Unterricht übergab. Er blieb in geistiger Entwicklung und Empfänglichkeit gegen keinen seiner Mitschüler zurück. Es scheint die Zahl dieser Samangs, auf der Malayen-Halbinsel, nur gering zu seyn. Desto merkwürdiger ist die noch ganz im Dunkel liegende Geschichte der Verbreitung dieser australischen Negerraçe durch die zerstreute große Sundische Insel-Welt.

Von den Chinesischen Ansiedlern ist schon oben die Rede gewesen (s. oben S. 803), wo vorzüglich von denen in Bangkok, nach der jüngsten, obwol officiellen, jedoch wol übertriebenen Zählung vom Jahre 1828 gesprochen wurde. Der in seinen Schätzungen sehr erfahrne und besonnene Crawfurd, giebt einige Jahre (1822) früher, außer den oben angeführten noch folgende summarische Daten. Die wenigern Chinesischen Emigranten gehen durch Yünnan, und bleiben in den nördlichen Theilen von Lao; die meisten kommen auf dem südlichen Seewege nach Bangkok, wo sie sich häufig mit Siamesinnen verheirathen, den Buddhacultus annehmen, viel Almosen zahlen, Tempel errichten, öfter selbst Priester werden, ihren kostbarern Todtencultus aufgeben, und die ihrigen durch die Verbrennung, wie die Siamesen, zur Erde bestatten. Sie zahlen ihre Zolltaxe, und behalten ihre Chinesische Tracht bei. Dergleichen Steuerpflichtige zählte man, 1822, in Bangkok 31,000; wo man die Hälfte der Population als Chinesen annimmt, was nicht zu viel seyn soll. Die Summe der Kopfsteuer, im ganzen Siamesischen Reiche, die Malayenstaaten ausgeschlossen, gab man auf 100,000 an, wozu eine Population von 420,000 Personen gehören würde, die man jedoch wahrscheinlich übertrieben zu 750,000 angab. Jene oben von den evangelischen Missionaren mitgetheilte Population der 310,000 Chinesen (s. oben S. 803) muß daher wol nicht von der Capitale, sondern von dem ganzen Lande Siam verstanden werden. Die Chinesische Ansiedlung in den Siamesischen Malayen-Staaten schätzt Crawfurd auf 20,000.

Auch viele Cochin Chinesen haben sich in neuerer Zeit in Siam angesiedelt, woraus ein Siamese den Schluß ziehen wollte, daß ihr Regiment doch weit besser als das in Hué sey.

Auch aus den südlichen Theilen der Malayen-Halbinsel sind viele Ansiedler in Siam; weniger Hindus, als viele Mohammedaner (Malayische), von denen die einflußreichsten, wenn auch nicht die zahlreichsten, von der Secte Ali sind. Die Hindu müssen doch nicht unbedeutend gewesen seyn, nach den drei Tempeln zu urtheilen, die Crawfurd[408]) in der Nähe der Stadt Bangkok besuchte; sie waren zwar jetzt ärmlich, standen aber in großen ummauerten Tempelbezirken, und in einem derselben sahe man noch 1500 große, schön gearbeitete Götterstatüen, mit ihren Amuleten, Kronen und Attributen von Erz, vergoldet; ein Mahadewa 9 Fuß hoch, eben so Parvati, Vishnu, Padmi u. a. Der zweite Tempel war dem Ganesa geweiht, der dritte ein Linga-Tempel. Alle Bilder sollten aus Vorder-Indien stammen. Ein Priester nannte sich einen Brahminen, von fünfter Abstammung seines Vorfahren, der von der heiligen Insel Ramisseram (an der Ceilonstraße) hierher versetzt sey. Die Priester haben zwar ihre Muttersprache vergessen; aber sie besaßen noch ihre Sanscrit-Bücher, doch war ihnen Gautama auch ein Sanctus geworden. Sie besitzen nur geringe Kenntnisse, sind aber doch gegenwärtig die Hof-Astrologen, da den Talapoinen das Studium der Astrologie verboten ist. Dem ungeachtet brachte La Loubère von daher, zu seiner Zeit, die Indischen Tafeln mit nach Europa. Diese Priester sagten ihr Idol sey im Jahre 1406 n. Chr. Geb. (765 der vulgairen, Siamesen Aera) nach Siam gebracht; also schon volle 100 Jahr vor der Ankunft der Portugiesen in Indien, bestand ein directer Verkehr zwischen Ceylon und Siam in Hinter-Indien. Die Mohammedaner müssen unter den Idolanbetenden Siamesen schon tausendmal von der strengeren Befolgung der Gesetze ihres Koran abweichen. Diejenigen, welche die Briten zu den Tempeln begleiteten, bückten sich sehr respectvoll vor den Buddhaidolen; gern zahlen sie den Talapoinen ihre Almosen, um sie zu Parteigängern zur Erreichung ihrer Privatabsichten zu stimmen, und geben ihre Töchter ohne Scrupel auch den Ungläubigen zur Ehe, oder zum Harem. Man zählt

---

[408]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 119, 149, 150.

300 Mohammedanische Familien in Bangkok, in der al-
ten Capitale aber an 3500. Als E. Kämpfer seine Audienzen
am glänzenden Hofe[9]) der alten Capitale Juthia hatte (1690),
waren Mohren, d. i. Mohammedaner und Chinesen die
Groß-Mandarinen, auch heute noch sind die Mohammedaner die
Geschäftsleute des Hofes.

Die Christen[10]) in Siam sind die Nachkommen dort
früher angesiedelter Portugiesen, oder solcher, die wenigstens Por-
tugiesische Namen angenommen haben. Gleich der erste Dol-
metsch, den die Briten, bei ihrer Einfahrt nach Bangkok er-
hielten, war ein solcher, erkennbar, sagt Finlayson[11]), an sei-
nem Hut und an ein paar Europäischen Kleidungsstücken, womit
sich jeder Schwarze, oder Mestize von Halbblut, sogleich den Ti-
tel eines Europäers anmaßt, sonst aber durch seine Gesichtsbil-
dung und alles übrige als Siamese characterisirt ist. Doch spre-
chen sie ziemlich geläufig Portugiesisch und gebrochen Englisch.
Diese Portugiesischen Nachkömmlinge sind ganz dunkelfarbig
von Haut, weit schwärzer als Siamesen und Chinesen, wahr-
scheinlich weil sie mit Indischem Blut vielfach gemischt, und viele
Convertiten des Landes unter ihnen befindlich sind. Don de
Silveiro, Consul des Vicekönigs von Goa[12]), hatte seit eini-
gen Jahren hier eine Portugiesische Factorei in Bangkok ange-
legt und auf Schiffswerften Schiffe zu bauen begonnen, wozu
ihm das Gouvernement Ländereien angewiesen hatte. Auch lief
während Crawfurds Anwesenheit in Bangkok ein Portugiesi-
sches Handelsschiff aus Macao ein[13]). Die Portugiesische
Factorei schien sehr von Schiffen belebt, und zumal voll klei-
ner Fahrzeuge zu seyn, die den Binnenhandel mit den Cen-
tralprovinzen betrieben. Portugiesen[14]) sind die Aerzte am
Hofe zu Siam, wie am Hofe des Schattenkönigs von Kam-
bodja; durch beide Wege erhielt Crawfurd lehrreiche Auf-
schlüsse über die Geschichte beider Höfe, in der neuesten Zeit (die
beiden Leibärzte, welche Crawfurd kennen lernte, hießen Pas-
cal Ribeiro de Alvergarias und Cajetanus Lister,
Vater und Sohn). Diese Portugiesen sind eher den Heiden als
den Christen zuzuzählen.

---

[9]) E. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan. Th. I. S. 21 2c.
[10]) J. Crawfurd Journ. p. 451. [11]) G. Finlayson Journ. p. 103.
[12]) J. Crawfurd l. c. p. 104, 136. [13]) ebend. p. 106.
[14]) ebend. p. 180.

Die frühern christlichen Missionen scheinen dort, zu deren Wirksamkeit die ältern Berichte so viel Aufhebens machen, gänzlich in Stocken gerathen zu seyn. Nach der Verfolgung der Französischen Mission, bei der Verschwörungsgeschichte des Abenteurers Const. Phaulkon (s. unten Geschichte), scheint die Jesuiten-Mission daselbst ihren Todesstoß erhalten zu haben. Als E. Kämpfer[415]) in Siam war (1690), lebten die Jesuiten patres mit ihrem Metropolitan Bischof Louis, daselbst, noch als Gefangene in ihren ärmlichen Schilfhütten, nachdem ihre Prachtpaläste der Plünderung preis gegeben waren, in Frömmigkeit, wie der Deutsche sagt, und Gelassenheit ihr elendes Leben; aber es hatten sich auch mehrere jener Jesuiten in der Nähe der Buddhatempel niedergelassen, unter dem Vorwande Pali, die heilige Priestersprache zu lernen, aber sie waren verschwunden; sie hatten, sagt Kämpfer, den geschornen Kopf und die Ordenskleidung Siamesischer Buddhapriester vorgezogen, und sich so ihrem elenden Zustande entzogen. Crawfurd scheint wenig von den katholisch-christlichen Missionen in Bangkok bemerkt zu haben. Er sagt nur[16]) die meisten Portugiesen sind Dolmetscher und beim Handelsdepartement angestellt; man zählt deren etwa 2000, davon 800 in Bangkok, 700 in der alten Capitale und 500 in Siam Kambodja. Doch besuchte er den katholischen Bischof in Siam[17]), der, aus Avignon gebürtig, seit 34 Jahren daselbst gelebt, noch vor der Französischen Revolution sein Vaterland verlassen, und hier wie eingebürgert war. Er titulirte sich Episcopus von Sozopolis, war aber oft ohne Gehülfen geblieben. Sein Episcopat soll seit 1659 für ganz Siam und Malacca gegründet seyen. Er zählte in der Capitale 1000, im ganzen Reiche 3000 katholische Christen. Die drei Kirchen in Bangkok, Sta Cruz, Sta Anna und Sta Asumpcion sind ärmlich, und die letztere noch nicht beendigt. Aus der christlichen Kirche in der alten Capitale haben die Siamesen einen Buddhatempel gemacht. Der Bischof meinte, nur selten ließen sich von seinen Christen welche zum Buddhathum als Talapoinen verführen, selten bekehrte sich einmal ein Siamese zum Kreuz, weil ihnen, wie sie sagten, der Weg zum Himmel zu schwer sey. Der jüngste der Britischen Beobachter daselbst findet, daß die

---

415) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan. Th. I. S. 27.
16) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 451. 17) ebend. p. 162.

Christen und die Chulies (Hindustaner) in Bangkok, dem dortigen Britischen Kaufmanne die größten Beschwerden erregen, durch ihre Angeberei bei den ohne das so mistrauischen Behörden. Die Siamesischen Christen, sagt er[18]), sind der Zahl nach etwa ein Tausend; sie sind das ärmste Volk, das vom Fischfang lebt, indem es sich mit seinem Erwerbe den Reis erhandelt. Als Gützlaf und Tomlin[19]), im Jahre 1828, der evangelischen Mission in Siam den Weg zu bahnen versuchten, mußten sie auch die Trauer erleben, von ihren katholischen Mitchristen bei den Behörden verläumdet zu werden. Da ihr für das Evangelium begeistertes Wirken in der Capitale einiges Aufsehn und unter dem Volke selbst Bewegung und Wißbegier erregte, gerieth der Phraklang (Minister des Auswärtigen) mit seinem Gouvernement in Schrecken; er hielt ihnen ernstlich das Muster der guten Padres Missionares Apostolicos vor, die hübsch zu Hause sich hielten, gar keinen Aufruhr erregten, keine Bücher vertheilten, keine Kranken curirten u. a. m. Die große Begier der Siamesen, doch mehr noch der Chinesen, Cochin Chinesen, Peguer, Laos und Birmanen als der Siamesen, nach den Büchern des alten und neuen Testamentes, die an sie reichlich vertheilt wurden, aus den höchsten Ständen, den prinzlichen Geschlechtern, wie von den Aermsten, und selbst von Buddhapriestern, Mönchen (Talapoinen) und Nonnen, die in Menge herbeiströmten, auch von allerlei Schäden und Uebeln des Leibes curirt zu werden, war rührend, und ein Zeichen, daß bei diesem gedrückten Volke viel Noth und Drang nach Erlösung jeder Art ist. Der 6monatliche Aufenthalt der beiden trefflichen Missionare war freilich zu kurz, um mehr als nur anzuregen; die politischen Tractaten mit England waren zu unsicher, um noch länger zu verweilen, den Missionaren der Nordamerikaner, die sich zugleich dieses Feld ihrer Aussaat auserselhen, wünschten sie Heil und Segen, und schritten von da weiter gegen den Osten fort.

Die westlichen Nachbarn endlich, die Peguaner (Mon oder Moan) und Birmanen sind nur durch die letzten politischen Bedrängnisse nach Siam übergesiedelt, wol größtentheils als Unglückliche, Bedrängte oder Gefangene; wenigstens fand

[18]) Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ. p. 400.
[19]) J. T(omlin) Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam etc. Singapore at the Missions Press. p. 9, 14, 64.

Crawfurd[420]) viele der letzteren in ihren Gefängnissen im Fort von Bangkok noch eingekerkert; den Peguern hatte man, als Flüchtlinge aus ihrer Heimath, vor den grausamen Ueberfällen ihrer nördlichen Feinde, der Birmanen, hier in der Nähe der Capitale, gastliche Unterkunft gegeben, und ihnen in der Nähe der unvollendet gebliebenen Verschanzungen, welche Crawfurd die Pegu Forts nennt, als Colonie anzusiedeln erlaubt. Sie unterscheiden sich von den Siamesen leicht, durch das lange Haupthaar der Weiber, und durch die gemalten oder tatowirten Schenkel[21]) der Männer, deren Brust auch gewöhnlich mit Peguschrift, in gleicher Art, bedeckt zu seyn pflegt. Jeder Buchstabe ist zollgroß eingeätzt; sie sind ein gutmüthiges Völkchen. Man schätzt ihre Zahl auf 25,000.

Nach dieser gesonderten Aufführung der Volksmenge in Siam ergiebt sich ihre Zahl, nach Crawfurds Schätzung, noch ohne die wilden Tribus, auf etwa 2,790,500 Einwohner; oder nach runder Summe höchstens an 3 Millionen. Zwar steigert der jüngste Britische Beobachter seine Schätzung (1827) bis auf 5 Millionen[22]), indem er für Siamesen und Laos 3½ Million, auf Chinesen sogar 1½ Millionen zu rechnen sich berechtigt glaubt. Dennoch würde auch diese Summe für ein so großes Reich nur gering seyn, und den Zustand einer Uncultur für den größten Theil seiner Ausbreitungen beweisen. Im letztern Falle würden auf das Areal jeder deutschen Quadratmeile, in Siams Königreich, nur 375 Bewohner kommen; im ersten Falle sogar nur 225 Seelen. Selbst mit andern Asiatischen Reichen verglichen, wie mit China (s. ob. S. 951) und Indien, ist dies eine ungemein ärmliche Bevölkerung, und jener Gesandte des kleinen aber stark bevölkerten und cultivirten Königreichs Golkonda in Indien, der im XVII. Jahrhundert über Mergui kaum die Siamesischen Wälder und Wildnisse bis zur Capitale Juthia durchdringen konnte, hatte wol Recht, als er in der Audienz vom König von Siam wegen des kleinen Reichs von Golkonda geneckt ward, zu sagen: „Ja, das Gebiet meines Herren ist klein aber von Menschen bewohnt, das Reich Sr. Majestät von Siam aber meist von Affen." Bei dem Naturreichthum des Landes kann die Menschenarmuth nur ein

420) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 119. 21) ebend. p. 183.
22) Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ. p. 407.

Folge der verheerenden Nachbarkriege von außen, und der Despotie, wie der verkehrten Regierungsweise von innen seyn. Die durchgehende Conscription der rüstigsten Kraft des ganzen Volkes, für die despotischen Willkühren des Staatsdienstes, die Unsicherheit des Eigenthums und aller bestehenden Verhältnisse, die Hemmung jedes freien Verkehrs nach innen und außen, sind die nächsten Ursachen des Menschenmangels und der allgemeinen Armuth. Der wohlfeilen Lebensmittel ungeachtet ist das Tagelohn sehr theuer, denn alle Kraft ist im Dienst der Verwaltung gehemmt, und dabei träge und lässig. Ehen werden deshalb hier, für Asiatisches Clima, nur sehr spät geschlossen. Durch Männer selten vor dem 21sten Jahre, die Mädchen nicht vor dem 18ten Jahre, ausgenommen bei den Reichen. Doch ist die Nahrung und das Leben, wie die Wohnung leicht zu haben und bequem, weil die Natur so ergiebig. Eigentliche Arme, Bettler, fehlen; man findet nur Kranke. Verstümmelte und alte Weiber die Almosen begehren, bei den Tempeln und Klöstern, deren Zahl sehr groß ist, und deren Bewohner man freilich als die privelegirten Bettler des Landes ansehen kann, die demselben nicht wenig zur Last fallen. In Bangkok gab man die Zahl der Talapoinen[23]) auf 5000, im ganzen Lande auf 50,000 an, was etwa $\frac{1}{40}$ der ganzen Buddhistischen Population betragen mag. Bei demjenigen Theil der Population Siams, welcher allen jenen verderblichen Einflüssen nicht unterworfen ist, bei der Chinesischen Ansiedlung, zeigt sich die schnellste Vermehrung, Entwicklung, Bereicherung. Sie zahlen nur leichte Kopfsteuer, sind frei von dem Militairdienst und der Civil-Conscription, gehen ihrem freien Erwerbe nach, jeder seinem Talente gemäß, verheirathen sich früh, gewinnen Wohlstand, Reichthum, sind die Gebildetesten des Landes, haben den Verkehr mit dem Auslande in ihren Händen, und ziehen jedes Jahr eine zahlreiche Emigrantenschaft aus ihrer Heimath zu ihrer Colonisation herüber.

In dem gesunden Landesclima haben sich nur zwei Würgengel der schnelleren Bevölkerung des Landes entgegengestellt, und zwar erst in neuerer Zeit, die Pocken und die Cholera Morbus. Die ersteren sind seit längerer Zeit von den Siamesen sehr gefürchtet, sie kommen oft über das Land und sind bösartig, sie werden wie bei den Chinesen, Tübetern, Koreern (s. ob. S. 248

[23]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 454.

645 u. a.) und anderen Asiaten, auf eine gleich unvernünftige Weise behandelt.

Die Cholera ist eine jüngere Plage, die sich hier zum ersten male, im Aprilmonate 1820 gezeigt, nachdem sie schon früher Hindostan drei Jahre hindurch verheert hatte.

Sie wanderte[424]) vom Süden her, aus den Malayischen Staaten über Sungora, die Küste entlang, ein, an die Mündung des Menam, von wo sie nach 5 Tagen schon Bangkok erreichte, daselbst mit größter Wuth nur 15 Tage verweilte, aber während derselben von 5 Lebenden einen, oder ⅕ der ganzen Population wegraffte. Noch sprach man mit Schauder von dieser Periode, in der täglich viele Hunderte der Leichen den Fluthen des Menam übergeben wurden, in denen sie, wie Flooßholz an einander gereiht, forttrieben. Diese Krankheit, die zerstörendste des Menschengeschlechtes, durchschritt von da ganz Laos von der einen, und Kambodja wie Cochin China von der andern Seite. Sie hatte sich von Arabien bis China über 90 Längengrade ausgebreitet, und von Java nordwärts bis 40° über den Himalaya hinaus, und mehrere Millionen gemähet. In der Mitte des Mays 1822[25]) fing sie an nach zweijähriger Abwesenheit sich in Bangkok zum ersten male wieder zu zeigen. Ein Chinese äußerte sich gegen Crawfurd zu Bangkok in seiner mechanisch vegetirenden Denkweise darüber, er meine, weil die Kriege ausgeblieben, so hätte die Natur eine andere Pestilenz schicken müssen, um das entstehende Misverhältniß der Verzehrer zu dem Verzehrten, der Population zu den Lebensmitteln wieder in das rechte Gleichgewicht zu bringen.

12. Die Siamesen, die Thay.

Die Siamesen nennen sich selbst Thay, die Birmanen nennen sie Shan, die Chinesen, Kambodjen und Malayen nennen sie Sëam (oder Tzjam bei Kämpfer[26]), woraus der bei Europäern gebräuchliche Name Siam[27]) entstanden ist.

In den königlichen Briefen, welche in die Länder der Fremden ausgefertigt werden, wird der Name des Königspalastes, oder der Residenzstadt auch dem ganzen Lande gegeben; nämlich Si-

---

[424]) J. Crawfurd Journal I. c. p. 455. [25]) ebend. p. 146. 158.
[26]) E. Kämpfer Geschichte und Beschreibung von Japan, Th. I. S. 35. [27]) J. Crawfurd Journ. p. 398.

Ut'hiya, wol der Sanscrit-Name der Indischen Rama Residenz am Ganges, Sri Ayudhya, da die Siamesische Legende sich eben so wie die Hinduische der Königgeschlechter auf den Ramayana und seine Daten stützt. Aus diesem Sanscritnamen entstanden die Verdrehungen des Namens der alten Capitale Yuthia, Juthia, Odia, India, Ayuthia, u. a. m.

Schon La Loubère bemerkte, und Dr. Leyden in seinen Sprachforschungen bestätigte es, daß die Siamesen sich in 2 Klassen theilten, 1) die Thay yai, d. i. die Großen, oder die antiken Thay und 2) in die Thay noi, oder die Kleinen die jüngere Thay. Aber die Thay yai, bemerkt Leyden, seyen fast gänzlich verschwunden, nur einige antike Bauwerke im Innern des Landes sollen nach seiner Hypothese, in welcher er das hohe Plateauland von Laos für den Olymp und die antike Culturheimath Hinterindiens zu halten geneigt war, noch Denkmale (? noch unbekannt) ihres verschwundenen Daseyns seyn. Aber diese Hypothese hat Widerspruch, und bis jetzt keine Stütze [28]) in historischen Documenten gefunden, und die Differenz der von jenen Thay yai aufgezeigten Sprachreste scheint nur unbedeutend von der Sprache der Thaynoi abzuweichen. Zu bemerken ist, daß das Volk der Lao, welches einen Siamesischen Dialect spricht, öfter mit dem Namen der Thay yai belegt wird, wie z. B. von den Chinesen [29]) (s. unten Laos). Da jedoch die Historie der Siamesen nicht viel weiter als in ihre erste Bekanntschaft mit den Europäern zurückgeht, und die Annalen, welche in ihrem Königshause als Tageschroniken niedergeschrieben werden sollen, bisher unbekannt blieben, und wenigstens noch von keinem Fremden, weder einem Chinesischen noch einem Europäischen Literator gesehen wurden, so bleiben über ihre Anfänge nur Vermuthungen oder Wahrscheinlichkeit übrig, die sich nur aus ihrem Sprach- und Religionssysteme etwa schließen lassen.

Die Siamesen, oder die Thay (nach La Loubère, die Freien; Muan Thay, das Land oder Reich der Freien [30]),

[28]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali ou Langue sacrée de la Presquile au de la du Gange. Paris 1826. 8. p. 65.
[29]) Route par Terre de Siam jusqu'a la Chine, tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin b. Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 126. [30]) La Loubère du Royaume de Siam l. c. T. I. p. 20 etc.

daß sie überhaupt zu einer höhern Civilisation und Cultur gelangten, welche auch dem physischen Schlage sehr modificirte Formen allmälig, von Geschlecht zu Geschlecht, zu übermachen im Stande sey. Um zu einem entscheidenden Urtheile zu gelangen müsse man den physischen Schlag der Malayen, die sich überhaupt erst weiter nordostwärts verbreitet haben, in ihren rohesten Stämmen und entscheidensten Characteren auf Sumatra, dem Süden Malaccas und einigen der umgebenden Inseln und Meergassen daselbst (z. B. der wilden Jakong und Benua, wie der Orang laut[433]) u. a.) studiren. Finlayson hatte bei seiner Behauptung offenbar auch diese im Sinn, die er mit Crawfurd bei dem Aufenthalt in Singapore kennen gelernt, und welche beide wieder auf das entschiedenste von den in der Nachbarschaft, sowol im West auf den Nicobar Inseln, als im Norden der Halbinsel Hinterindiens hausenden schwarzen, negerartigen Völkerstämmen mit dem Wollhaar (s. oben S. 1030 die Samang[34]) abweichen. Finlayson selbst sagt, daß er die Spuren der rohesten, wilden Malayenstämme in den Gebirgsdistricten der südlichen Malayenstaaten gesehen, daß aber seine Kenntniß derselben zu beschränkt geblieben sey, um deren Verwandtschaft mit ihren Nordanwohnern wirklich nachzuweisen. Obwol es allgemeine Annahme sey, existire doch gar kein Beweis dafür, daß sie Urbewohner jenes Südendes der Malacca-Halbinsel seyn, wenigstens von keiner der andern Partien, als jener der noch undurchdrungenen Urwälder daselbst, ließe sich dies behaupten, als die, in denen man sie noch heute als wilde Stämme vorfinde.

Aber wenn wir auch mit Finlayson Körper-Affinität zugeben, so ist doch noch von gar keiner Sprach-Analogie zwischen diesen Malayen und den nördlichen Siamesen und Hinterindischen Völkern die Rede, noch weniger eine gemeinsame Familienabkunft wahrscheinlich zu machen, welche dreierlei Verhältnisse indeß in einer ethnographischen Systematik erst auf ihren wahren Werth reducirt seyn müssen, um überhaupt nur vom Zusammengehörigen oder nicht Zusammengehörigen gewisser Völkerabtheilungen mit einigem Grunde sprechen zu können.

---

[433]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 37, 42. [34]) ebend. p. 37, 40; G. Finlayson p. 226 Not. v. St. Raffles.

So wenig wie mit der südlich anwohnenden Völkergruppe, können wir auch noch mit den nördlich anwohnenden, den Tübetern, Mongholen, Chinesen, und so manchen der unbekannteren Bergvölker, hypothetischen Verknüpfungen nachgehen, und wir bleiben für jetzt rein bei den Beobachtungen stehen, die uns Finlayson und Crawfurd mittheilen, ohne noch einseitige Theorien darauf zu bauen, die in den Ethnographien bis jetzt noch nur zu herkömmlich sind, weil man die Thatsachen noch viel zu wenig kennt.

Folgende Thatsachen haben sich aber aus Finlaysons vergleichender Beobachtung der vorzüglichsten Nationen der Hinterindischen Halbinsel ergeben, die benachbarten Chinesen mit inbegriffen, die derselbe als den Prototyp der ganzen Raçe, wie er sagt, ansehen möchte. Es sollen jedoch nur die vorherrschenden Züge, die den ganzen Schlag characterisiren, hier bezeichnet seyn, wenn sie sich auch in keinem der einzelnen Individuen auf diese Weise alle beisammen finden möchten.

Die Gestalt ist bei allen gleichartig, die der Mongholen Raçe; die Chinesen sind vielleicht etwas schlanker als die andern, die Malayen sind etwas kleiner als die übrigen. Die Größe der Individuen in der ganzen Völkerfamilie, mit ihren Extremen, den Chinesen im N.O., den Malayen im S.W., ist bei allen stets etwas geringer als bei den Völkern der Kaukasischen Raçe.

Die Mittlere Höhe der Siamesen nach den Messungen vieler Individuen die Finlayson vorgenommen, giebt 5 Fuß 3 Zoll Engl. (gleich gering, wie bei Anamesen, vergl. oben S. 963 ꝛc.). Die Hautfarbe dieser ganzen Völkerfamilie ist im Allgemeinen heller als bei den Asiaten im Westen des Ganges; bei den meisten gelb, bei den oberen Ständen durch gelbe Schminke fast zum goldfarbigen erhöht. Die Textur der Haut ist sehr weich, sanft, glänzend. Bei allen, insgesammt, ist eine gewisse Tendenz zum Fettwerden vorherrschend. Die nährenden Gefäße gehen meist zur Oberfläche, dehnen und überladen das Zellgewebe mit einer großen Masse Fett. Die Musculartextur ist im Allgemeinen weich, lax, schlaff, selten feiner geformt. Bei den Arbeitern, Handwerkern, z. B. unter den Chinesen erhalten die angestrengten Muscularpartien ein großes Volumen, selten aber jene Derbheit und Elasticität, wie bei den Europäern; daher überschätzt der Europäer, dem Aussehen nach, ihre

Muskelkraft, und bald bemerkt er das *Misverhältniß* der *Kraft zum Volumen*.

Die *Glieder* sind oft gleich, ja noch größer als die der Europäer; die Hüften zeigen sich stärker, jedoch nur aus eignen Gründen, wodurch die ganze Körpergestalt eine unverhältnißmäßige *Schwerfälligkeit* erhält, und die *untersetzte, stämmige Gestalt* (Squat race) die characteristische wird.

Das *Gesicht* ist bei allen sehr breit, platt, die Backenknochen breit, prominirend, sanft, gerundet. Der Zwischenraum zwischen den Augenbrauen (Glabellum) ist ganz flach und ungewöhnlich breit, die Augen dagegen sind klein. Die Oeffnung der Augenlieder ziemlich linear, bei den Malayen und Hinter-Indiern; aber, gegen die Nasenwurzel, schief winklich bei *Chinesen*, mit dem äußern Ende aufwärts gerichtet.

Der *Unterkiefer* ist lang, unter dem Gelenk sehr voll, so daß er ein viereckiges Ansehen giebt. Die *Nase* ist mehr klein als platt, die Nasenflügel sind nicht besonders ausgedehnt, bei vielen Malayen doch gegen die Spitze zu am breitesten. Der *Mund* ist breit, die *Lippen* sind dick, der *Bart* sehr dünn nur aus wenigen Haaren bestehend.

Der *Vorkopf* ist an sich schmal, nur nach den Seiten breit werdend, der *Haarwuchs* reicht aber *besonders tief herab in das Gesicht*. Die *Form des Schädels* ist sehr besonders; der Durchmesser von der Stirn rückwärts ist sehr kurz, daher seine Cylinderform. Das Foramen occipitale steht so weit zurück, daß von da zum Genick des Halses öfter nur eine gerade Linie ist. Der Obertheil des Schädels ist oft ganz ungewöhnlich flach. Das *Haupthaar* ist dick, grob, schlaff, bei einigen mit einer Tendenz am Vorderkopfe sich zu kräuseln, doch ist dies bei Malayen nur insbesondere der Fall. Die Haarfarbe ist stets die Schwarze.

Die *Glieder* kurz, dick, stämmig, sind von unverhältnißmäßiger Länge gegen den kurzen Körper; zumal die *Arme* sind bei den Malayen, nach Art des Baues des Affen, sehr lang, der *Fuß* meist klein, die *Hand* dagegen weit größer gebildet als bei den Bengalesen, wo sie verhältnißmäßig sehr klein zu seyn pflegt.

Der *Körperstamm* ist mehr quadratisch, fast so breit in den Hüften wie in den Brustmuskeln; darin der größte Unterschied von den Bewohnern Vorderindiens, die durchgehends wegen ihrer schmalen Taille merkwürdig sind. Der Durchmesser in

Becken ist sehr breit, die Dimensionen der Höhlungen würden bei bei andern Racen größer ausfallen.

Nach dieser Beschaffenheit des physischen Schlages zu urtheilen, meint Finlayson, könne man sich denken, diese Völker seyen weniger zu strenger, als vielmehr zu mühsamer Arbeit, zu Verrichtung nicht geistiger, sondern mechanischer Geschäfte geschaffen, die das Loos der arbeitenden Volksklasse sind; sie haben die Gestalt der Londner Lastträger, ohne jedoch ihre Energie und Kraft zu besitzen. Die größere Zahl unter ihnen ist ausgezeichnet durch mechanisches Geschick und Geduld in Durchführung mühseliger Unternehmungen; keineswegs durch den Flug der Imagination, der Capacität und Erfindungskraft; dagegen ist der andere Theil derselben gänzlicher Indolenz und Arbeitscheu ergeben.

Specielle Characteristik der Siamesen nach Crawfurd und Finlayson[435]).

Obwol der genannten Völker-Familie, und zwar dem centralen Theile derselben, angehörig, bilden diese Thay doch ein für sich bestehendes, von den übrigen durch distinctive Charactere in physischem Schlag, Sprachstamm und Culturgang für sich persönlich, gleichsam abgerundetes Völkerglied, das sich seiner genealogischen Verwandtschaft nach nur etwa auf historischem Wege, an die Laos anzureihen scheint. Wenn früherhin die ethnographische Beobachtung so dürftig für die Menschenkunde ausfiel, daß selbst ein Meister der älteren Periode, wie E. Kämpfer es für hinreichend hielt, die Siamesen bei seinem Besuche mit folgenden Worten zu schildern „die hiesigen Menschen sind sehr klein, und sehen alle aus wie die Meerkatzen[36])," ohne das geringste weiter zur Characteristik ihres physischen Schlages hinzuzufügen: so müssen wir den Fortschritt preisen, den die wissenschaftliche Beobachtung in neuerer Zeit, in Beziehung auf den Menschen, auch in dieser Hinsicht gemacht hat, deren Resultate wir auch im bisherigen, wie im folgenden auf das gewissenhafteste zu verfolgen, für einen nicht unwesentlichen Theil unserer erdkundlichen Versuche ansehen.

---

[435]) J. Crawfurd Journ. p. 309—315. G. Finlayson p. 103, 108, 118, 119. [36]) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan Th. I. S. 32.

An Gestalt sind die Thay oder Siame
ihre Nachbarn, die Chinesen und Hindu, wie di
größer als die Malayen. Die Mittelgröße
als 20 gemessenen Individuen, wie oben gesagt,
Engl. Die Größten hatten nur 5 Fuß 8 Zoll, die
2 Zoll; die Mittelzahl ergiebt, daß sie um 1 Zoll
als die Mittelgröße der Malayen, um 1 Z
die Mittelgröße der Chinesen.

Die Gliederbildung ist, wie oben bei der
teristik angegeben ward, gut proportionirt, doch o
heit, ohne alle Grazie, welche die Hindus auszeich
doch leichter und weniger fleischig und besser pro
es die Insulaner des nahen Archipels sind.

Der Schädelbau ist wie oben, im Allgemeine
besonders ausgezeichnet, durch die gerade Fläche des

Das Gesicht der Siamesen, sehr verschiede
der Europäer oder der Hindu, ist nie prominirend,
Zügen, sondern mehr durch seine Breite auffallend.
klein, nach vorn rund, nicht platt wie bei dem *Neger*;
senlöcher nicht parallel, sondern sehr divergirend. De
nicht besonders vorstehend, obwol die Lippen dick. Die
sind klein mit schwarzer Iris, das Weiß des Auges
gelblichen Ton, der Hautfarbe gemäß. Die Aeußeren
winkel sind mehr nach oben geschlitzt, als bei den westlic
kern. Die Augenbrauen sind weder besonders vorsteh
marquirt. Am meisten ist die Gesichtsform characteris
die breiten, weit vorstehenden Backenknochen, wodu
schöne Oval des Ideals der Abendländischen Völker versc
und die viereckige, mehr Rhombusgestalt (Lozen
Ostasiatischen Physiognomie hervortritt. Doch lä
diese bei Siamesen Wohlgebildetheit zu, obwol in ihrer
mehr als bei Chinesen. Der Siamese, zur Zeit La L
res, am Hofe Louis XIV., wie in neuester Zeit zu Craw
Zeit in Calcutta, findet natürlich, daß Europäische Ge
keine Bewunderung verdiene[437]). Ganz besonders eigenth
ist beim Siamesen die weite Verbreitung der be
ten Haut in das sonst glatte menschliche Ge
mehr, sagt Dr. Finlayson bei ihnen, als bei irgend einem

437) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 311.

Volke. Sie tritt auf beiden Seiten vor, bedeckt die ganzen ufen, zieht sich bis einen Zoll über die Augenbrauen, und wärts eben so weit, bis zum äußern Augenwinkel. Bei einem en Besuch in Ava lernte Crawfurd (1826), daselbst, ei- im ganzen Gesichte langbehaarten Mann[38]) aus s kennen, der am Birmanenhofe die Function eines Affen- twurstes hatte. Das Haupthaar der Siamesen ist zens schwarz, straff, grob, reichlich; auf der übrigen Haut sparsam, wie bei Malayen und Amerikanischen Aboriginern. Bart ist daher auch nirgends als Schmuck angesehen, und stets ausgerissen, wie dies auch bei allen Insulanern des ipels der Fall ist. Die nach dem Hintergelenk und nach au- gehende Breite des Unterkiefers ist bei Siamesen auffallend und entstellend für das ganze Gesicht, daß dieses t das Ansehn einer Kropfbildung, oder doch wie von geschwol- en Mandeln erhält. Von den Zähnen[39]) dieses Volks ist um die Rede, da sie dieselben schon in frühester Jugend voll- mmen schwarz und glänzend beizen, doch ohne das Email der- ben wie die Insulaner des südlichen Archipels zu zerstören, wäh- nd ihre Lippen ganz roth gebeizt sind, vom beständigen Kauen on Betel, Catechu und Kalk, was ihnen ein sehr widriges An- hn giebt. Sie haben einen entschiedenen Widerwillen gegen eiße Zähne (s. ob. S. 1012). Ihre Hautfarbe ist hellbraun, um einen Ton noch heller als bei Malayen; aber um vieles dunkler als bei Chinesen; niemals dem Dunkel des Hindu, noch weniger des Negers gleich. Die Physiognomie der Siamesen ist im ganzen düster, ohne Anmuth, grämlich, wie ihre ganze Haltung träge, schwerfällig, ohne alle Grazie; darin bilden sie den Gegensatz der Cochin Chinesen (s. ob. S. 964), die schon, an den Ostgrenzen Siams, unter lebendigern und annehmlichern Gestalten auftreten, wie ihre westlichen Nachbarn die Birmanen, und zumal die von Arrakan, Cassay und Andere, so wie sie sich Hindostan nähern, zwar dunkelfarbiger werden, aber auch mehr scharfes, westliches Profil, schönern Bart, mehr inneres Leben gewinnen.

In Kleidung[40]) sind die Siamesen seltsam; das Volk

[38]) J. Crawfurd Journal of an Embassy from the Governor General in India to the Court of Ava. Lond. 1829. 4. p. 185.
[39]) G. Finlayson Journ. p. 107; J. Crawfurd Journ. p. 314.
[40]) J. Crawfurd Journ. p. 312, G. Finlayson p. 109.

An Gestalt sind die Thay oder Siamesen kürzer als ihre Nachbarn, die Chinesen und Hindu, wie die Europäer, aber größer als die Malayen. Die Mittelgröße ist nach mehr als 20 gemessenen Individuen, wie oben gesagt, 5 Fuß 3 Zoll Engl. Die Größten hatten nur 5 Fuß 8 Zoll, die Kleinsten 5 Fuß 2 Zoll; die Mittelzahl ergiebt, daß sie um 1 Zoll schlanker sind als die Mittelgröße der Malayen, um 1 Zoll kürzer als die Mittelgröße der Chinesen.

Die Gliederbildung ist, wie oben bei der Gesamtcharacteristik angegeben ward, gut proportionirt, doch ohne Gewandtheit, ohne alle Grazie, welche die Hindus auszeichnet, dagegen doch leichter und weniger fleischig und besser proportionirt, als es die Insulaner des nahen Archipels sind.

Der Schädelbau ist wie oben, im Allgemeinen angegeben, besonders ausgezeichnet, durch die gerade Fläche des Hinterkopfs.

Das Gesicht der Siamesen, sehr verschieden von dem der Europäer oder der Hindu, ist nie prominirend, mit kühnen Zügen, sondern mehr durch seine Breite auffallend. Die Nase klein, nach vorn rund, nicht platt wie bei dem Neger; die Nasenlöcher nicht parallel, sondern sehr divergirend. Der Mund nicht besonders vorstehend, obwol die Lippen dick. Die Augen sind klein mit schwarzer Iris, das Weiß des Auges hat einen gelblichen Ton, der Hautfarbe gemäß. Die Aeußeren Augenwinkel sind mehr nach oben geschlitzt, als bei den westlichen Völkern. Die Augenbrauen sind weder besonders vorstehend noch marquirt. Am meisten ist die Gesichtsform characterisirt durch die breiten, weit vorstehenden Backenknochen, wodurch das schöne Oval des Ideals der Abendländischen Völker verschwindet und die viereckige, mehr Rhombusgestalt (Lozenge) der Ostasiatischen Physiognomie hervortritt. Doch läßt auch diese bei Siamesen Wohlgebildetheit zu, obwol in ihrer Art und mehr als bei Chinesen. Der Siamese, zur Zeit La Loubères, am Hofe Louis XIV., wie in neuester Zeit zu Crawfurds Zeit in Calcutta, findet natürlich, daß Europäische Schönheit keine Bewunderung verdiene[437]). Ganz besonders eigenthümlich ist beim Siamesen die weite Verbreitung der behaarten Haut in das sonst glatte menschliche Gesicht; mehr, sagt Dr. Finlayson bei ihnen, als bei irgend einem an-

[437]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 311.

dern Volke. Sie tritt auf beiden Seiten vor, bedeckt die ganzen Schläfen, zieht sich bis einen Zoll über die Augenbrauen, und vorwärts eben so weit, bis zum äußern Augenwinkel. Bei einem spätern Besuch in Ava lernte Crawfurd (1826), daselbst, einen im ganzen Gesichte langbehaarten Mann[38]) aus Laos kennen, der am Birmanenhofe die Function eines Affen-Hanswurstes hatte. Das Haupthaar der Siamesen ist übrigens schwarz, straff, grob, reichlich; auf der übrigen Haut aber sparsam, wie bei Malayen und Amerikanischen Aboriginern. Der Bart ist daher auch nirgends als Schmuck angesehen, und wird stets ausgerissen, wie dies auch bei allen Insulanern des Archipels der Fall ist. Die nach dem Hintergelenk und nach außen gehende Breite des Unterkiefers ist bei Siamesen so auffallend und entstellend für das ganze Gesicht, daß dieses dort das Ansehn einer Kropfbildung, oder doch wie von geschwollenen Mandeln erhält. Von den Zähnen[39]) dieses Volks ist kaum die Rede, da sie dieselben schon in frühester Jugend vollkommen schwarz und glänzend beizen, doch ohne das Email derselben wie die Insulaner des südlichen Archipels zu zerstören, während ihre Lippen ganz roth gebeizt sind, vom beständigen Kauen von Betel, Catechu und Kalk, was ihnen ein sehr widriges Ansehn giebt. Sie haben einen entschiedenen Widerwillen gegen weiße Zähne (s. ob. S. 1012). Ihre Hautfarbe ist hellbraun, um einen Ton noch heller als bei Malayen; aber um vieles dunkler als bei Chinesen; niemals dem Dunkel des Hindu, noch weniger des Negers gleich. Die Physiognomie der Siamesen ist im ganzen düster, ohne Anmuth, grämlich, wie ihre ganze Haltung träge, schwerfällig, ohne alle Grazie; darin bilden sie den Gegensatz der Cochin Chinesen (s. ob. S. 964), die schon, an den Ostgrenzen Siams, unter lebendigern und annehmlichern Gestalten auftreten, wie ihre westlichen Nachbarn die Birmanen, und zumal die von Arrakan, Cassay und Andere, so wie sie sich Hindostan nähern, zwar dunkelfarbiger werden, aber auch mehr scharfes, westliches Profil, schönern Bart, mehr inneres Leben gewinnen.

In Kleidung[40]) sind die Siamesen seltsam; das Volk

---

[38]) J. Crawfurd Journal of an Embassy from the Governor General in India to the Court of Ava. Lond. 1829. 4. p. 185.

[39]) G. Finlayson Journ. p. 107; J. Crawfurd Journ. p. 314.

[40]) J. Crawfurd Journ. p. 312, G. Finlayson p. 109.

geht meist halb nackt, und auch die höhern Stände beider Geschlechter tragen weniger Kleidung, als irgend ein anderes civilisirtes Volk im Osten, die sich oft nur zu sehr damit behängen. Auch die wenige Kleidung ist geschmacklos, burlesk. Kopf und Füße bleiben immer unbedeckt, aber auch die Brust und der Oberleib sind meist eben so. Nur die jungen Weiber bedecken die Brust; die alten gehen auch da unbedeckt, und winden erst um die Hüften und Schenkel ein Stück blaues Zeug; dies ist das Hauptkleid. Die Reicheren tragen ein Stück Seide oder Baumwollenzeug, 5 bis 7 Ellen lang, das sie faltig umwickeln, bis auf die Knie, die wieder frei bleiben, eine Roheit und Unanständigkeit in den Augen ihrer Malayischen Nachbarn, die ihnen diese nie vergeben können. Nur darin unterscheiden sich vorzüglich die Vornehmen vor den Aermern, daß sie die Enden dieser Zeuge lang herabhängen lassen. Der Arme steckt sie aber zwischen den Beinen nach hinten durch, und muß dies thun, denn auf der Vernachlässigung dieses wider die Etiquette verstoßenden Gebrauches steht die Strafe der Bastonnade. Ein zweites Gewand ist ferner eine bloße Schärpe, oder auch ein Oberkleid bei den Reichern, das um die Schultern hängt und auch die Brüste der Weiber leicht bedeckt. Die Lieblingsfarben sind stets dunkel oder schwarz; helle Farben, zumal weiß, sind nur selten. Weiß ist die Trauerfarbe, und der Ornat der Tempeldiener wie des Ordens der Bettelnonnen. Der Kopfputz ist grotesk, ein ganz kahl geschorner Kopf ist die größte Eleganz, doch muß auf der Krone ein 3 bis 4 Zoll großer Haarbüschel, im Kreise eines Zolls, struppig stehen bleiben. Die Weiber schneiden das Haar kurz ab, haben immer ein wildes Ansehn. Sie tragen statt des Turbans, wie andere ihrer Nachbarn, phantastisch hoch zugespitzte Kegelmützen, oder gar keine Kopfbedeckung. Ihre westlichen Nachbarn in Pegu und Ava lassen ihr Haar wachsen und umwinden das Haupt mit Tüchern. Eine merkwürdige Sitte ist es bei Kindern, am geschornen Vorderkopf eine Haarlocke, bis in das 13te bis 15te Jahr, stehen zu lassen, die dann mit feierlichen Ceremonien, Besprengung von Weihwasser unter Gebeten abgeschnitten wird, ein mehr Hindu-Brahminischer als Buddhistischer Gebrauch, der auch schon in Menus Gesetzcodex[441]) geboten ist, und zu den mancherlei Brahminischen

[441]) G. Finlayson Journ. p. 187; vergl. Eug. Bournouf in Journal des Savans 1828. 4. p. 48.

Gebräuchen gehört, die als Antiquität bei den Buddhistisch gewordenen Siamesen geblieben sind. Die Briten wurden zu einer solchen Ceremonie (Khonchook genannt) zum Beiwohnen eingeladen.

Putz und Ornamente tragen die Siamesen wenig, nur selten Ohrringe, Juwelen, von geringem Werth; aber zum Range gehört es, bei beiden Geschlechtern, die Nägel lang wachsen zu lassen, und die Haut mit Sandelholz oder Gelbholz einzureiben. Der Gebrauch des Kauens von Areka und Betel, ist ganz allgemein, noch häufiger wie bei Malayen, jedoch ohne Catechu; die Mischung dabei ist wie anderwärts; dazu kommt noch häufig das Kauen von Taback und Tabackrauchen. Selten, sagt Crawfurd, sieht man den Siamesen ohne Cigarre im Mund, oder hinter dem Ohre.

Im Character der Siamesen [42]) finden die Europäer mehr Schatten als Licht, eine Folge des sclavischen Lebens unter dem tyrannischen Scepter ihrer Despoten. Sie sind knechtisch gesinnt, habsüchtig, raubgierig, träge, stumpfsinnig, feig, eitel, hochmüthig. Die sclavische Unterwürfigkeit unter ihre Obern, und die eingeführten, servilen Gebräuche entfremden sie von jedem aufrichtigen, männlichen Betragen, jedem Heroismus, der sonst die kriegerischen Stämme ganz West-Asiens auszeichnet. Ihre ganze Gestalt, ihr Betragen, ihre Sinnesweise haben durch ihre Niederträchtigkeit jede Art von natürlicher Freundlichkeit, Männlichkeit, Ernst, Anmuth, Grazie verloren. In der ersten Audienz bei dem Minister zu Bangkok fiel den Briten die knechtische Unterwürfigkeit [43]) seiner Leute auf, die in seiner Gegenwart nur prosternirt zu Boden vor ihm lagen, und ihre Antworten kaum den Kopf emporhebend leise wisperten; nur auf den Knien rutschend durften sie vor dem Minister die Stühle und Tische herbeibringen, und doch war es (Suri Wang Montri, d. i. im Sanscrit Surya Vangsa Mantri, d. h. Rath des Geschlechtes der Sonnensöhne) nur ein Minister vom fünften Range. Er selbst mußte bei einem Besuche, den er einem natürlichen Sohne des Königs, dem Chroma Chit, zu machen hatte, gleich den andern Geheime-Räthen, wie ein Hund kriechen. Schon diese Etiquette, daß Jedweder, vor seinem Obern,

[42]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 342. [43]) G. Finlayson Journ. p. 125—127.

lang, doch bloße Curiositäten sind, gut gegossen mit Silberinscriptionen, die es wahrscheinlich machten, daß sie einst von Mohammedanern in Hindostan gegossen waren.

Diese Verkehrtheit der menschlichen Einrichtungen hat sich durch das ganze Volksleben Bahn gemacht, und bis in die verborgenste Tiefe festgewurzelt. Die brutalste Tyrannei gilt für patriarchalisch väterliche Sorgfalt, die Unterdrückung des Volks für den Willen der Gottheit; nach Freiheit des Gedankens, oder des Verkehrs, des Handels u. s. w. zu streben, fällt Niemand ein. Aller Wechsel der Dinge scheint hier hoffnungslos, da der Widerstreit jeder Vernunft, die gröbste Ungerechtigkeit, die Absurdität selbst, die öffentliche Meinung für sich hat, und dem Wohlwollen, der Gemüthlichkeit gar kein Raum gegeben ist.

Das einzige Asyl, das für die menschliche Empfindung geblieben, ist das häusliche Leben[445]), die Liebe zu den Kindern, der Umgang mit den Frauen. Diese leben ohne Eifersucht von Seiten der Männer, ohne Schleier, in freierer Sitte; obwol Polygamie dort herrscht. Doch fehlt jede Verehrung weiblicher Tugend, Ehescheidungen sind leicht. Des Königs Harem hat 300 Frauen zu ernähren, ihr Benehmen ist ungenirt. Der Britte (ob Mr. Gillies?), der nach Capt. Burneys Mission mehrere Jahre sich in Siam aufhielt (bis 1827)[46]), sagt als Resultat seiner Beobachtung über sie: die Siamesen sind sehr friedfertig, vermeiden Zank und Streit, während meines dreijährigen Aufenthalts fand ich nur wenig Spuren von Diebstahl. Aber das Lügen ist allgemein; die Verschlechterung des Volks nimmt zu mit den höhern Ständen. Das Alter wird allgemein geehrt; von ihren Kindern sind die Siamesen auf eine kindische Weise eingenommen. Lesen und Schreiben ist unter ihnen allgemein.

Habsucht, Raubgier, Schaamlosigkeit nach Gewinn, sind characteristische Züge von den höchsten bis zu den niedrigsten. Die Habgier[47]) des Königs nach den Geschenken der Embassade war so gemein und schmutzig, wie der Mangel an Fürsorge für die Embassade niedrig und unanständig. Eine Dame vom Range verlangte von einem der Engländer sein Kleid, und da er zur Entschuldigung sagte, nackt könne er doch nicht heimgehen, so

---

[445]) J. Crawfurd Journ. p. 348.
[46]) Asiatic. News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ. p. 406.
[47]) G. Finlayson Journ. p. 123.

meinte sie, Hemd und Weste reiche für einen so kurzen Weg schon hin.

Aus dem Mangel jeder Industrie geht schon hinreichend die Trägheit und Indolenz der Siamesen gegen ihre östlichen Nachbarn hervor (s. ob. S. 963); sie kennen den Werth der Zeit nicht, es fehlt ihnen jede Art der Pünktlichkeit, der Treue. Selbst der erste Minister, der Prahklang, und der Königssohn, Chromchiat, damals der erste Günstling bei Hofe, wurden auf Lügen ertappt. Schon der Abbe Gervaise, in seiner Historie von Siam, sagte, vor 150 Jahren, sehr richtig: Verstellung sey die Hauptkunst der Siamesen; als Feinde wären sie indeß nicht gefährlich, weil sie feig, als Freunde nicht nützlich, weil man ihnen auch nicht trauen könne. Bei ihrer sclavischen Unterwürfigkeit und dem allgemeinen Verbot Waffen zu tragen, können sie keine Helden seyn; Feigheit wird ihnen allgemein Schuld gegeben, doch ist diese mit Grausamkeit gegen den Feind gepaart. Im Kriege machen sie alles nieder, oder führen die Gefangenen in Sclaverei. Unter den Siamesen selbst giebt es keine innere Fehden; keine Selbstrache; jede Beleidigung zeigen sie bei der Obrigkeit an. Dieser Mangel blutiger Rachgier giebt ihnen einerseits großen Vorzug vor den Malayen; andererseits ist er nur Folge ihrer Characterschwäche. Alle ihre Tugenden sind negativer Art, wie die Mäßigung, Friedfertigkeit, Enthaltsamkeit, Gehorsam u. a. m. Nur im Trunk sollen sie ausschweifen. Doch sind diese Bemerkungen über den Volkscharakter in der Residenz gemacht; der in den Provinzen [48]) soll vortheilhafter für die Nation ausfallen.

Ihres halbnackten, in allen Zweigen der Industrie, der Kunst, der Wissenschaft zurückgebliebenen Zustandes ungeachtet, hält sich dieses Volk, mit dem knechtischen Sinne, dennoch voll Verachtung gegen andere Nationen, für das erste der Welt. Musik [49]) scheint die einzige Kunst zu seyn, in der sie vor ihren Nachbarn sich auszeichnen. Sie sind große Liebhaber derselben; und auch die Großen suchen darin zu excelliren. Ihre Musik ist voll Leben, dem Europäischen Ohre angenehmer als jede andere Orientalische, zumal ihr Gesang, den Crawfurd mit dem Schottischen und Irischen vergleicht. Ihre Instrumentalmusik soll ihnen

---

[48]) J. Crawfurd Journ. p. 349.

[49]) ebend. p. 332; G. Finlayson Journ. p. 189—193.

jedoch erst von Peguern überliefert seyn, die schon Symes, als die Erfinder mancher Instrumente, die den Europäischen sehr nahe kommen, nannte. Ueberhaupt sind alle Malayen-Völker durch Musik ausgezeichnet.

Die Priesterschaft bei den Siamesen hat nicht einmal, wie in andern Ländern des Orients, das günstige Vorrecht, das Monopol der Einsicht und nützlicher wie gelehrter Kenntnisse, ausschließlich, vor den übrigen Ständen im Besitz zu haben; ihnen als Buddhadienern ist jede Beschäftigung mit den zeitlichen Dingen untersagt. Daher sind auch hier die ihnen sonst zufallenden Künste, wie auch Medicin, Astronomie und Astrologie, dem Zufall überlassen. Alle Aerzte in Bangkok waren, zu Crawfurds Zeit, nicht Einheimische, sondern Ausländer, Chinesen, Cochin Chinesen, Portugiesen. Die Astrologie war seit langen Zeiten in Siam in den Händen der dort angesiedelten Brahminen (s. ob. S. 1132). Von diesen kamen zuerst die Indisch-astronomischen Tafeln nach Europa, aber nicht von den Siamesischen Priestern, die La Loubère [50]) mitgetheilt hat. Und auch darin sind die jetzigen ganz ignorant. Ihren Kalender machen sie nur nach dem Peking Almanach [51]), dessen Ankunft man jährlich mit der ersten Chinesischen Junke, die gewöhnlich von Hainan kommt, ängstlich entgegensieht.

Ihre Tagesrechnung [52]) fängt mit Sonnenaufgang an, der Vormittag ist in 6 Wachen getheilt, eben so der Nachmittag bis zum Sonnenuntergang. Vom Untergang bis Mitternacht sind 2 Wachen, eben so viele bis zum Aufgang. Die Tagwachen heißen Mong, die Nachtwachen Thum. Ihre Woche hat 7 Tage, wie bei andern Nationen. Der Sonntag Athit, Montag Chan u. s., Angkhan, Phut, Prahat, Suk, bis zum Sonnabend San. Ihre Monate wechseln mit 29 oder 30 Tagen; ihr Jahr hat 354 Tage. Die Monatnamen richten sich nach den Zahlen. Ihrem Sonnenjahre wird jedes dritte Jahr ein Schalt-Monat nach dem 8ten Monat zugefügt. Ihr Jahr fängt nicht mit dem ersten Monat an, sondern dem

[50]) Regles de l'Astronomie Siamoise pour calculer les Mouvemens du Soleil et de la Lune, traduite du Siamois et expliquées par Mons. Cassini de l'Academie Roy des Sc. b. La Loubère l. c. T. II. p. 142—295. [51]) G. Finlayson Journ. p. 251.
[52]) J. Crawfurd Journ. p. 328—332; G. Finlayson Journ. p. 249 bis 250.

Chinesischen gleich, z. B. im Jahre 1822 mit dem 11ten April. Ihre Chronologie hat einen großen Cyclus von 60 Jahren, und den kleinen von 12 Jahren, mit den Thiernamen; derselbe, welcher von den Hakas erfunden seyn soll (s. Asien Bd. I. S. 1124), und sich so weit über Ost-Asien verbreitet hat. Auch in Siam heißt das dritte Jahr Tiger (Khan); dieselben Thiernamen wie bei jenen kommen darin vor; auch der Affe (Wok), die große Schlange oder der Drache (Marong), und die kleine (Maseng), was hier weniger auffallen kann, als daß auch in Siam daselbst ganz unbedeutende Thierarten, wie die Ratte (Chuat), der Ochs (Chalu), der Hase (Tho), das Pferd (Mamia), die Ziege (Mami) darin aufgeführt sind, was eben auf eine Annahme desselben aus der Fremde hindeutet.

Die beiden Epochen (Sakarat)[53]), nach denen die Siamesen zählen, sind 1) die heilige Aera von Gautamas Tode (im Jahre 1822 am 11ten April war es die Jahreszahl 2365, also nach ihnen fällt Buddhas Tod um das Jahr 543 vor Chr. Geb.), für ihr Religionssystem, die Jahreszahl der Kalendine; und 2) die Vulgair Aera, zur Erinnerung an die Einführung des Cultus des Gautama in Siam, d. i. im Jahre 1181 der heiligen Aera (= 638 nach Chr. Geb.; nach einer andern Ansicht soll die Zählung erst 3 Jahr nach der Einführung beginnen). Im Jahre 1822 am 11. April schrieb man, im Geschäftsleben in Siam, das Jahr 1184.

In der Arithmetik haben die Siamesen nur geringe Kenntniß, sie gebrauchen das Chinesische Rechenbrett (Sanpan); sie kennen das Decimalsystem, schreiben es mit eigenen Zeichen, die verschieden sind von denen in Lao, Pegu, Ava, aber übereinstimmend mit Kambodja und den Sanscritschriften. Als Münze sind bei ihnen die Kauris in Gebrauch, und Silbermünze; aber Gold und Kupfergeld haben sie nicht. Schon La Loubère[54]) sagt, daß sie die Kauris, welche E. Kämpfer Zowers (der Concha veneris verwandt) nennt, bei ihnen Bia heißen. Ihr Gebrauch ist uns aus Marco Polos Zeit (der sie Porcellana nennt, s. oben S. 742) bekannt; er mag früher westwärts mit Asiatischen Völkern sich bis nach Ungarn verbreitet

---

[53]) J. Crawfurd Journ. p. 367.

[54]) La Loubère du Roy. de Siam l. c. T. I. p. 222. E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan, Th. I. S. 54 Not.

haben, wo die Schlangenköpfchen (Cypraea moneta) Pferdeschmuck geblieben sind. E. Kämpfer und La Loubère sagen, daß sie in unendlicher Menge um die Malediven gefischt werden, van Schouten, nach Varenius [455]), daß man sie auch aus den Manillas von Borneo und den Liqueje's bringe. Die heutige Münze giebt J. Crawfurd so an: 200 Kauries oder Bia sind = 1 P'hainung; 2 P'hainung = 1 Songp'hai; 2 Songp'hai = 1 Fuang; 2 Fuang = 1 Salung; 4 Salung = 1 Bat = 1 Tikal; 80 Tikal = 1 Catti; 100 Catti = 1 Pikul (= 133 Pfund Av. D.). Ein Bat haben die Europäer mit dem Namen Tikal belegt; die wirklichen Münzen sind nur schlechtes Silberblech mit einem Stempel; das Gold wird zugewogen. Die Siamesische Klafter beträgt 6½ Fuß Englisch. Ihr Zahlensystem [56]) ist nach Finlayson dem Sanscritischen nachgebildet.

Die Geographische Kenntniß der Siamesen ist ungemein beschränkt; kaum sind ihnen die Länder derjenigen Nationen bekannt, die mit ihnen Handel treiben; nur mit den Chinesen stehen sie in genauerem Verkehr, und erkennen deren höhere Civilisation an. Von einem sehr rohen Versuche der Siamesen zu einer einheimischen Kartenaufnahme, spricht Crawfurd, ohne jedoch etwas näheres darüber mitzutheilen; er führt nur ihr neueres Namenverzeichniß der Fremden an, mit denen sie in einigem Verkehr stehen. Nach ihrer Aussprache sind es folgende: Mon (Pegu), Pama (Birman), Lao (Laos), Khomen (Kambodja), Cham (Tschampa), Yuan (Anam), Tangkia (Tongking), Chek oder Chin (China), Yapun (Japan), Khek (Malayen), Chowa (Java), Mungnge (Celebes), Huaprek (Afrikaner, Neger, d. h. Pfeffer-Köpfe), Piam (Hindostan), Thet (Telingana, die Küste Coromandel), Langka (Ceylon), Farang (Franken, Europäer), Frangsit (Franzosen), Wilande (Holländer), Angkrit (Engländer), Markan (Anglo Amerikaner).

Sprache, Literatur, Religion.

Die Sprache und Grammatik der Siamesen (das Thai) soll, nach Crawfurd [57]), sehr einfach seyn, und in dem System

---

[455]) B. Varenii Descriptio Regni Japoniae et Siam I. c. p. 123.
[56]) Finlayson Journ. p. 249. [57]) J. Crawfurd Journ. p. 333.

anderer Hinterindischer und Chinesischer Sprachen, ohne Inflexionen. Sie ist voll Redensarten und Phraseologien, die aus der Sclaverei und dem Despotism hervorgehen, voll Schmeichelreden und nichtssagender Worte, voll Formen, die mit dem Gebieten der Despoten und dem Unterwerfen der Sclaven zusammenhängen; daher sie für diplomatische Negociationen eigene Schwierigkeiten darbietet. Das Alphabet soll 38 Consonante und sehr zahlreiche Vocale und Diphthonge haben; dennoch fehlen ihm manche Töne, wie das Englische sh, die Persischen und Arabischen Gutturalen kh mit z und v; g und d haben sie aus dem westlichen Hindustani entlehnt, aber es wird wie k und t gesprochen; daher sie Kanka statt Ganga sagen, Tewata statt Devata (Gott) u. a. m.

Die geographische Sprachgrenze[58]) dieses Thay verbreitet sich im Norden bis Yünnan, denn die Sprache von Laos ist identisch mit ihr, und nur in Dialecten unterschieden; gegen Osten reicht sie bis Tongking; gegen Westen bis zu den Birmanen. Klaproth hielt das Idiom der Papé oder Pei für identisch mit dem Thay, oder dem heutigen Siamesischen (s. ob. S. 765), und damit stimmt E. Bournoufs kritische Untersuchung der von Dr. Leyden gesammelten, und in Serampore niedergelegten Vocabularien überein. Nach ihm sind die meisten Siamesen Wörter einsilbig, an welche aber eine zweite Sylbe angehängt wird, um die Stellung der ersten in der Phrase zu bezeichnen. Nach den in den Pariser Schatz der Manuscriptsammlungen niedergelegten Handschriften, ist das Thay keineswegs homogen, sondern mit vielen Wörtern der Pali Sprache gemengt, die seit dem IV. Saec. aus Ceylon nach Hinter-Indien sich verbreitete. Aber zugleich enthält sie auch viele Sanscritwörter, die neben dem Pali in den religiösen Büchern in Siam (im Verhältniß des Pali zum Sanscrit wie 3:7) im Gebrauche sind. Eine Liste dieser Wörter hat Bournouf mitgetheilt, im Journ. des Savans, a. a. O. Wie die Sprache, so sind auch in der Siamesenspache die Pali und die Deva Nagari Schriftcharactere gemischt. Außer dem Indischen sind aber auch viele Chinesische Wörter mit dem Siamesischen gemischt, und obwol ganz verschieden von der Sprache der Birman und Pegu, hat das Siamesische

[58]) E. Bournouf im Journ. des Savans. Paris 1828. 4. p. 48.

doch auch mit diesen viele Wörter und Constructionen gemeinsam[459]).

Der Literatur der Siamesen fehlt es an höherer eigenthümlicher Entwicklung, sie ist mager, ohne alle Imagination, ohne Erfindung, ohne Kraft der Rede und Correctheit; sie steht tief unter derjenigen der westlichen Völker, der Hindu, Perser, Araber; kaum um eine Stufe höher als die schwachen Versuche der Insulaner des großen Hinterindischen Archipels. Ihre Literaturwerke in der Vulgairspache, dem Thay, dienen ihnen zur Unterhaltung, sie wird zu Verhandlungen und Briefen gebraucht, in ihr sind Gesänge und Romanzen, und Historien abgefaßt, die etwa bei Festlichkeiten abgesungen werden. Aber auch eigentliche Annalen, ernste Chroniken, sagte man, würden jedoch bei Hofe gehalten; aber Niemand hat sie noch zu sehen bekommen.

Verschieden hiervon ist die heilige Literatur und die Pali Sprache (Bali), die aber nicht blos hier in Siam, sondern durch ganz Hinter-Indien die gemeinsame Cultursprache ist, welche sich mit dem Buddhacultus aus Ceylon durch das Land der Birmanen, Siamesen bis Anam verbreitet hat, und das religiöse Band der Hierarchie in der Halbinsel und auf den Inseln bildet, wie das Sanscrit in den mehr nördlichen Continentalgebieten der Buddhadiener (s. ob. S. 133, 238, 277 u. f.). Die ältern, einheimischen Volksreligionen sind dadurch so sehr in den Hintergrund verdrängt, und ihre Spuren zum Theil so ganz verlöscht worden, daß sie sich nicht einmal mehr nachweisen lassen; dagegen ist die ganze Weisheit der Buddhistischen Klöster, der Priester, der Hinterindischen Philosophie in den Schriften der Pali Sprache niedergelegt, daß sich nur aus diesen die Religionslehren jener Völker von Arrakan und Ava bis Tschampa und Anam studiren lassen. Freilich ist das Studium des Pali erst ganz seit kurzem aus den Originalquellen in Europa bekannt geworden, und darin dem Studium der ihrem Inhalte nach wohl verwandten, wenn auch in vieler Hinsicht wieder verschiedenen Literatur in der Tübetischen Sprache schon vorangeeilt[60]).

---

[459]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 341. [60]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali ou Langue sacrée de la Presqu'île au delà du Gange, Paris 1826. 8.

Die Pali Sprache, welche Dr. Leyden, der zuerst auf sie aufmerksam machte, wie Bali auszusprechen lehrte, welche die Französischen Missionare Bali schrieben, aber bemerkten daß die Siamesen b und p verwechselten, hat eine frappante Aehnlichkeit mit dem Sanscrit, hat sich auch wie dasselbe in sich ganz rein erhalten, woraus man den Schluß zog, daß sie wol auch die mit ihr überlieferte Buddha-Doctrin rein erhalten haben würde. Daß die Pali Alphabete aber erst ihren Ursprung aus dem Deva Nagari Alphabet genommen haben, und als Mittelglieder[61]) zu den neuern Schriftzügen der Thay und der Hinter-Indier überhaupt wie der Tübeter und Japaner hinleiten, scheint gegenwärtig durch philologische und historische Untersuchungen eben so ausgemacht, wie, daß die drei Sprachen Pali, Prakrit und Zend, von welchen letzteren bei Vorder-Indien die Rede seyn wird, nur aus dem Sanscrit in alter Zeit schon hervorgetretene Dialecte sind, und daß die in diesen Dialecten gelehrten Dogmen der Buddha-Doctrin ihre gemeinsame Heimath im Gangeslande, in Magadha oder Behar hatten.

Pali Sprache, Schrift und Buddha-Doctrin sind, nach philologischen und historischen Argumenten zu urtheilen, nicht einheimisch in Hinter-Indien, in einem wol nur erdachten Culturlande nach Dr. Leydens Hypothese, nicht in Laos[62]), dessen antike Bau-Denkmale wenigstens bis heute, wo es noch ohne höhere Cultur sich zeigt, von keinem Forscher nachgewiesen, oder dessen antiker Cultursitz wieder aufgefunden wäre, obwol gewisse Sagen im Munde des Volks darüber vorhanden seyn mögen, und schon Marshman der erste war, welcher die Verbreitung der Buddha-Doctrin in Laos[63]) um 300 bis 400 Jahr vor Chr. Geb. ansetzte, was jedoch allen übrigen chronologischen Angaben der spätern Einführung bei Peguern, Birmanen, Siamesen u. s. w. widerspricht.

Aus H. Wilsons Untersuchungen, der eine Ansicht Leydens unterstützte, ergiebt sich, daß diese heilige Sprache das Pali der Hinterindischen Länder mit der Buddha-Doctrin, eigentlich

---

[61]) v. Bolen Rec. von Bournouf und Lassen in Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik. Jan. 1829. Nr. 1. und 2. [62]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali. p. 64 etc. [63]) Hor. Wilson in History of Buddhism in J. Crawfurd Mission to Siam, ch. XIII. p. 363 etc.

Gautamas Muttersprache, im Magadhi oder Dialect[464]) von Magadha, d. i. das heutige Behar, war, also nicht erst ein aus dem Sanscrit herausgebildeter Dialect, sondern ein schon vorhandener sey, der sich von dem Magadhi, oder Prakrit, wie sich dieses in den Sanscrit Werken vorfindet (zumal den Natacs, oder den Theaterschriften, die Wilson studirte)[65]), nur durch seine Aussprache unterscheidet, die sehr viel weicher ist, die Nasalen wegläßt und die rauhen Töne abschleift, daher z. B. Sakya Sinha, Dherma Radja, Gautama sagt, statt Saka Siha, Dhemma Radja, Gotama u. s. w. Damit stimmt auch v. Bolens[66]) Bemerkung, der das Pali dem Jonischen Dialecte des Sanscrit vergleicht, mit dem Hauptprincip der Assimiliation, worin es der Analogie neuerer Sprachen folge, die letto, scritto u. s. w., statt lectus, scriptus etc. schreiben; zur Vermeidung der Härten. Hor. Wilson findet es zugleich irrig, die Sprache Pali zu nennen, weil dies nur der Name der Schrift sey, in der sie geschrieben werde; dagegen sey Magadhi, oder Prakrit, der Name der Sprache, den Ausdrücken Nagari (für Schrift) und Sanscrit (für Sprache) entsprechend. Das Pali erhalte so erst im Gegensatz des Nagari Bedeutung; es sey die Schrift der Palli oder Dörfer; dagegen Nagari die Schrift der Städter, von Nagar (die Stadt) war, wie Prakrit einen sermo rusticus und Sanscrit eine feinere Sprache bezeichnen.

Dieses Pali nun, das auch schon in Magadha gesprochen wurde, sagt H. Wilson am angeführten Orte, sey nun nicht von dem Ceylonensischen Pali verschieden, wie Buchanan früher annahm, oder auch nicht erst aus jenem Sanscrit Magadhas als Dialect hervorgetreten, vielleicht durch seine religiöse Verpflanzung gegen den Süden, wie dies sich aus Burnouf und Lassens Untersuchungen zu ergeben schiene. Dem sey indessen wie ihm wolle, denn auch das Pali wird einmal seine Ausbildung erhalten haben, so bleibt die Hauptsache, für Siam und Hinter-Indien, worauf es uns jetzt ankommt, dieselbe, nämlich die Merkwürdigkeit ihrer Tradition aus Vorder-Indien nach Hinter-Indien. Es erklärt sich daraus, wenn

[464]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali p. 147—155.
[65]) H. Wilson in History etc. b. Crawfurd l. c. p. 305.
[66]) v. Bolen l. c. p. 13.

Pali die Muttersprache Gautamus (oder Buddhas) selbst war, um so mehr, die Heiligkeit, welche bis heute beide Länder Behar, wie Ceylon, in den Augen der Bewohner Hinter-Indiens besitzen. In einer Audienz Crawfurds bei dem Prinzen Kromchiat, dem ersten Günstling am Hofe zu Siam, der für sehr devot galt, war dieser sehr begierig mit Nachfragen über Ceylon[67]), weil diese Insel voll der Religion Gautamas, also heiliger Boden sey; der Prahklang, der erste Minister, forschte besonders nach Magadha, dem Geburtsorte Gautamas in Behar, wo Buddha-Gya[68]) liegt, und wünschte zu wissen, ob die Briten wol den Siamesen dahin zu reisen erlauben würden.

In welcher Zeit und auf welchem Wege aber die Buddha-Religion nach Siam gekommen, und wie es zugehe, daß der eine Cultus zugleich zweierlei Sprachdenkmale, Pali und Sanscrit neben einander, in Wort und Schrift, in die sonst rohgebliebene Masse des Hinterindischen Volks, als Culturelement, mit hinüber gebracht, war früher ein Räthsel, dessen Lösung nur durch Hypothesen versucht wurde. Die fortgeschrittenen philologischen und historischen Untersuchungen des Studiums der orientalischen Literatur zeigen aber gegenwärtig schon mit Sicherheit, daß Gautama Buddhas Tod wenigstens in den Anfang des VI. Jahrhunderts vor Chr. Geb. zu setzen ist, 525 v. Chr. Geb.; wenn nicht früher, wie die Japanische Legende den Tod des Shakya Muni, d. i. des ersten Buddhas, in das Jahr 950 v. Chr. Geb. angiebt. Es zeigt sich aber ferner, daß die erste Bekehrung der Insulaner auf Ceylon zum Buddhathum, in den Anfang des IV. Jahrhunderts v. Chr. Geb., um das Jahr 322 v. Chr. Geb. fällt, wo der König Deveny Paetissa von Ceylon (der IX. der Singalesischen Geschichte)[69]) der erste der Bekehrten zu Buddhas Lehre ist, von wo die Bekehrung nach Hinter-

[67]) J. Crawfurd Journal p. 123. [68]) Dr. Buchanan Hamilton Description of the Ruins of Buddha Gaya in Behar Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 773. [69]) Nach dem Lankâvatâram, d. i. Gesch. des Avatâra, oder der Incarnation von Lanka; Le livre revelé a Lanka (d. i. Ceylon), d. Ab. Remusat Rech. sur les Langues Tartares etc. Paris 1820. 4. p. 206; in Melang. Asiat. T. I. p. 181; und Radjâvali, d. i. Geschichte von Ceylons Königen, nach Sir Alex. Johnstone, in Annals of oriental. Literat. 8. T. III. p. 383 etc. in Essai sur le Pali p. 42—72.

Indien weiter schreitet. Die Cingalesische Geschichte erkennt es aber an, daß sie ihre Offenbarungslehre, und mit dieser ihre Civilisation, einer Colonie Indischer Emigranten aus dem Königreiche Kalinga (Kalingaratta, d. i. jetzt Kalingapatnam, in den nördlichen Circars; angrenzend an das alte Magadha) verdanke. Von daher zunächst (und wahrscheinlich längs der Küstenfahrt, über die Hafenorte Bandermahalanka an der Mündung des Godavery und über Ramisseram) ging die Buddha-Mission direct nach Ceylon, durch Verfolgung der herrschend werdenden Brahminen Kaste im Gangeslande. Doppelte Emigration der Buddhadiener gegen den Norden zum Tübetischen Hochlande verbreitete dorthin (s. oben S. 133) und vielleicht schon auf friedlichem Wege in früherer Zeit, die Sanscritschriften des Buddhathums, und gegen den Süden eben dasselbe, mit der Pali Literatur nach Ceylon, das seit der völligen, blutigen Vertilgung der Buddhisten durch Brahminen im Gangeslande, nach furchtbaren Religionskriegen beider Religionsparteien, eben so wie Nepal im Norden, zum Asyl des vertriebenen Buddhathums ward, und als das zweite Land der Offenbarung Buddhas ein heiliges Land für ganz Hinter-Indien bis heute geltend blieb. Die Ceylonensische Legende nennt einen Königssohn Indiens, aus frommem Geschlechte (Sohn des Dharmashoka, Souverain von Jambudwipa, ein Zeitgenosse des Deveny Paetissa, Königs von Ceylon), mit Namen Mihindu Kumara (oder Mahindu Maha)[470]), der, schon seit dem 18ten Jahre Priester, sich durch seine guten Werke zu einem Sanctus vom ersten Grade emporgehoben. Er wollte, heißt es, nach Ceylon gehen, und stieg in den Himmel, weil alle Sancti seines Grades damals diese Gabe hatten, predigte dann auf der genannten Insel die Religion Buddhas, bekehrte den genannten König, baute Dagobas (Dagops, d. i. Heiligthümer, unter welchen Reliquien, oder Bilder Buddhas, niedergelegt werden)[71]) von Ort zu Ort; auch den großen Tempel, Tissa mehâ vihâra, ließ aus dem Himmel den rechten Backenknochen des Buddha herabkommen (der

---

[470]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali p. 45.

[71]) Wilh. v. Humboldt Ueber die Verbindungen zwischen Indien und Java Buch I. S. 150—168.

in Ceylon als Reliquie verehrte Buddha Zahn) that Wunder, und kehrte nach Indien zurück. Hierauf baute der König Deveny Paetissa an einem Orte, der vom genannten Priester den Namen zu tragen scheint, zu Mihintala (d. h. Palast des Mihindu) einen Tempel, und starb nach 36 Regierungsjahren. Ihm schreibt man die Erfindung der Schreibkunst zu, und unter ihm wurden zum ersten male die Bücher des Buddha in 5 Haupt-Abtheilungen gebracht, da er selbst seine Lehre niemals niedergeschrieben hatte. In jene frühere Periode zu Anfang des IV. Saecul vor Chr. Geb. fällt eine große geistige Bewegung in Indien zur Verbreitung der Buddhalehre, und zwar nach der verjüngten, geläuterten Form eines großen Bodhisatwa, d. h. des ersten der Gottmenschen, vom ersten Range, der mit Namen so wenig wie alle seine Nachfolger genannt wird, aber nach dem Verschwinden Shakya Munas oder Buddhas des Stifters, als erster Patriarch, als Erneuerer seiner Lehre, als Reformator seiner Doctrin, als Redacteur seiner Satzungen gilt, die bis dahin nur den Gefahren, Verfälschungen und Wechseln der Prädication ausgesetzt gewesen waren. Mancherlei Umstände machen es wahrscheinlich, wenigstens möglich, daß von ihm als demselben die Rede ist, der als der erste, eifrige Missionar die neue Lehre nach Ceylon brachte, vielleicht war es auch nur einer seiner Zeitgenossen. Seitdem füllte sich, wie gesagt, die Insel mit Tempeln, Klöstern, Reliquien; sie wurde das Seminarium für die weitere Verbreitung der Buddha-Missionen gegen Osten, und bei der Heiligkeit, welche die Insel und ihre frommen Herrscher gewannen, wie nach der Metempsychosis und der Lehre von den Incarnationen (den Avataras) war es kein Widerspruch, wenn in der später von da sich verbreitenden Lehre die Tradition sich bildete, Buddha selbst, der Stifter des Cultus, sey der Sohn eines Königs von Ceylon gewesen.

Auf diese erste Hauptbegebenheit für Ceylon, die Mittheilung der Buddhalehre durch den ersten Bodhisatwa, folgt, etwas später, im V. Jahrhundert, eine zweite Hauptbegebenheit [72]), welche uns Siam und Hinter-Indien näher führt. Nämlich die Mittheilung Buddhistischer Bücher in Pali-Sprache an Ceylon, die Vertreibung der Buddhisten aus Indien, die Abreise des

[72]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali l. c. p. 62.

letzten Buddha Patriachen aus Hindostan, seine Auswanderung nach China, und die Ankunft der Buddhistischen Lehren und Bücher in Pegu, Siam und andern Orten, wo überall die Chronologien und Annalen, sowol Ceylons wie Hinter-Indiens sich hierin übereinstimmend gegenseitig erläutern und begegnen. Eine neue Dynastie, die Souryavansha, d. i. das Sonnengeschlecht, beherrschte Ceylon, als unter dem 5ten dieser Königreiche, unter dem Menam Radja, zwei Priester, Buddhistische Bücher aus Hindostan kommen ließen, die in Pali (Paulie) Sprache verfaßt waren, und in dieser eine neue Redaction erhielten, in welcher Form ihre Verbreitung nun die allgemeine ward. Dies geschahe in den Jahren 407 bis 427, wo also die Pali Sprache schon in Indien Bestand hatte. In dieselbe Periode fallen mehrere andere Buddhistische Begebenheiten zugleich, welche für die religiöse Civilisation von ganz Hinter-Indien von dem größten Einfluß wurden. In derselben Zeit lebte der sieben und zwanzigste der Buddha-Patriarchen (Panjotolo oder Bannayadara in den Japanisch-Buddhistischen Verzeichnissen genannt)[473]), der nach dem südlichen Indien kam, wo er das Ende eines Sanctus auf dem Scheiterhaufen fand, im J. 457 nach Chr. Geb. Mit seinem Tode beginnt nun eine gewaltige Emigration, welche die Buddhistischen Missionen von neuem über das Meer, und nun auch sicher schon nach Hinter-Indien verbreitete. Denn nach ihm schiffte sich der letzte jener Buddha-Patriarchen in Indien nach China ein, wo er Bodhi Darma genannt, der erste Verkünder seiner Lehre ward, und im Jahr 495 nach Chr. Geb. daselbst sein Ende fand (s. Asien Bd. II. S. 234).

Es war dies die Periode der blutigsten Verfolgungen, und der Intoleranz wie des Triumphes der herrschsüchtigen Brahminen über die Buddhisten, aus welcher jene Zeilen eines Sanscritischen Lobgedichtes der siegenden Partei in Kürze den ganzen Hergang vor Augen stellen, wo es heißt[74]):

„Von der Brück' an die Schneeberg' hin, wer die
Bauddha's, so Greis, wie Kind,

[473]) A. Remusat sur la Succession des Trente trois premiers Patriarches de la Religion de Bouddha in Mel. Asiat. T. I. p. 124 etc. ebend. p. 136. [74]) A. W. v. Schlegel Einleitung zu Indien in seinen Hauptbeziehungen. Berlin. Kalender 1829. S. 56.

Nicht erwürgt, soll erwürgt werden!" rief der Fürst seinen Dienern zu. —

H. Wilson [75]) hat, aus einer gewissen Anzahl von Monumenten, als Schauplatz dieser blutigen Verfolgung, ganz Indien im V. und VI. Jahrhundert nach Chr. Geburt nachgewiesen, welche den Cultus des Buddha aus Nord-India nach Ceylon hin verdrängte. Die Geschichte schweigt von diesen Schandthaten, denn nur von den spätern, die zumal auf Malabar sehr blutig werden, die endlich im X. und XI. Jahrhundert unter Malabarischen Fürsten auf Ceylon selbst den Buddhisten unheilbare Wunden schlagen, und von wenigen andern ist zerstreut in Annalen die Rede. Aber das Radjavâli, oder die Annalen Ceylons, nennen in dieser Zeit die Ankunft der Buddhistischen Bücher; eben damit stimmen die Annalen oder doch andere Zeugnisse und Sagen anderer Hinterindischer Völker wenigstens im Allgemeinen überein.

Die Original-Annalen der Birmanen sind von Europäern noch nicht critisch studirt; aber der Reisende, Pater Carpanus, sagt [76]), die Birmanen-Historie Mahârazoen (d. i. Maha Radja, der Sanscrit), lasse die Buddha-Bücher in Pali Schrift aus Ceylon, durch den Brahman Buddhaghosa (Buddhagocha im Sanscrit, d. h. Buddhas Stimme, s. ob. S. 1161) im Jahre 397 schon nach Pegu einwandern, und da auch schon um das Jahr 407 diese in Ceylon historisch anerkannt ist, aber unstreitig auch schon früher davon dort Kunde vorhanden war, ehe die neue Redaction derselben dort zu Stande kam: so schließt sich dieses Factum der Birmanen Historie (sie setzt von dieser Zeit rückwärts den Tod Buddhas in die Mitte des VI. Jahrhunderts vor Chr. Geb.) ganz gut an die allgemeine Geschichte des Buddha-Cultus in Hindostan an. Damals war der blutige Kampf schon in vollem Gange, und bald nachher wurde der letzte Buddha Patriarch, das sichtbare Oberhaupt dieses Cultus, in Indien proscribirt, und fand im fernen Osten sein Asyl, in China.

Dies ist das wichtigste Datum, als das älteste, für die Verbreitung der neuen Buddha-Religion nach Pegu, dem damals mächtigsten Reiche in der Halbinsel Hinter-Indiens,

[75]) H. Wilson Sanscrit Diction. Pref. XX. [76]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali l. c. p. 63.

welche die verfolgten Budhisten mit gleichem Antheil gegen ihre Brahminischen Widersacher aufnahm, wie die Nestorianischen Christen bei ihrer Verfolgung aus dem katholisch-byzantinischen Kaiserthum Europas und West-Asiens im östlich angrenzenden Persischen Reiche durch die Sassaniden empfangen wurden, wodurch die Nestorianisch-christliche Kirche durch ganz Mittel- und Hinter-Asien ihr Asyl fand (s. Asien Bd. I. S. 285). Eine gleich großartige Begebenheit für das Menschengeschlecht in Asien, von welchen beiden unsere bisherigen Historien dieses Erdtheiles in ihrem ganzen einflußreichen Zusammenhange [477]) kaum eine Ahndung zu haben pflegten, trug sich also fast gleichzeitig wie jene im Norden, so diese im Süden des Erdtheiles zu.

Der spätere Britische Reisende, Colonel Symes, erfuhr bei seinem Aufenthalte in Ava, als Bestätigung, daß die Birmanen ihren Cultus über Arakan [78]) aus Ceylon (das sie Zehao nannten) erhalten hatten. Kurz vor seiner Ankunft (1795) hatte der König von Ava zwei Priester nach Ceylon gesandt, um dort Originalschriften der Buddhisten nachzuforschen, als deren reinere Quelle, bis heute, bei allen Hinter-Indiern diese heilige Lanka, d. i. Ceylon, gilt. Der Ursprung des Buddhismus in Siam [79]) scheint nun derselbe zu seyn. Obwol die einheimischen Annalen daselbst noch unbekannt sind, so stimmt doch ihre Chronologie damit überein; denn bei allen Hinter-Indiern werden die Jahre nach der Buddha Aera gezählt. Von dieser, der Sakarat der Siamesen, war oben schon die Rede (s. S. 1155). Auch den Siamesen gilt die Insel Ceylon, welche sie mit ihrem Sanscrit Namen Deva Lanka nennen, als der erste heilige Sitz ihrer Religion, obwol sie die Cingalesen selbst erst in einer viel moderneren Zeit kennen lernten. Die Siamesen-Chronologie setzt das Todesjahr Buddhas, nach welchem ihre Aera sich richtet, in das Jahr 544 vor Chr. Geb., sie leiten aber zunächst die ihnen zugekommene

[477]) C. Ritter die Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus. Berlin 1820. 8. Einleitung S. 12 rc. [78]) Symes Relation de l'Ambassade dans le Royaume d'Ava 1795. Trad. p. Castera. Paris 1800. 8. T. II. ch. VIII. p. 163 etc. [79]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali l. c. p. 64. Crawfurd Journ. p. 367—368.

Lehre von Kambodja und Lao her. Sie stimmt also mit der Angabe der Birmanen und Cingalesen, welche das Jahr 543 angeben; und auch für sie ist daher Ceylon mit allen übrigen Völkern Hinter-Indiens das gemeinsame Civilisationscentrum, mit welchem, weiter im Osten, nur China (s. ob. S. 971) in die Schranken tritt. Dasselbe gilt auch für Laos, wo ebenfalls das Pali die Buddhistensprache wie in Kambodja, Siam und Pegu ist, nicht aber das Sanscrit die Buddhistensprache in Tübet, woraus sich schon von selbst die Hypothese einer Einwanderung des Buddhismus in Hinter-Indien vom Tübet-Plateau, und eines aus der Tartarei stammenden Buddha (s. ob. S. 1005) widerlegt. Dieselbe Widerlegung ergiebt sich aus den Schriftcharacteren der Siamesen Literatur, welche Ceylonensisch[80]), nicht aber Tübetisch sind; und eben so hat schon Marini bemerkt, daß der Name Talapoin (vom Sanscrit Wort Talapat, d. h. Sonnenschirm oder Fächer, ein Palmyrablatt, den sie stets zu tragen haben), den die Einwohner von Laos ihren Priestern geben, erst aus Pegu zu ihnen eingeführt ist, daß ihr ganzer Cultus wol ebenfalls, wie ihre heilige Büchersprache und Schrift, auf demselben Wege zugekommen seyn mag. Talapoinen heißen aber die Buddhapriester in Pegu wie in Siam. Alles vereinigt sich übereinstimmend, auch in den Volksgebräuchen, zur Annahme dieses gemeinsamen Herkommens, wie z. B. daß den Hinter-Indiern nur die Insel Ceylon das heilige Land der Offenbarung ist, weil bis dahin ihre directe Tradition geht, nicht aber der Gangesstrom[81]), der dagegen den Tübetischen Buddhisten heiliger Strom blieb, weil von ihm aus, zunächst Nepal und Tübet, ihre Lehren erhielten, und Benares und die Heiligthümer von Magadha, daher von ihnen bewallfahrtet werden, dagegen die Siamesen und Hinter-Indien nur etwa ihre Reliquien und Urquellen ihrer heiligen Schriften in Ceylon aufsuchen. So war des Königs von Siam angelegentlichster Wunsch, den er Crawfurd[82]) mittheilte, den Zahn des Elephanten in Ceylon zu haben, der dort als Reliquie des Gautama ver-

[80]) Eug. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali etc. p. 67; dess. Marini Voy. du Roy. de Lao. p. 377. [81]) v. Bohlen l. c. p. 15. [82]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 121 — 123.

ehrt sey. In frühern Jahrhunderten hatten die Könige von Pegu für den vermeintlichen Zahn[483]) des Gautama selbst ungeheure Geldsummen geboten. Nur ein einziger Punct ist hierdurch noch nicht erledigt, nämlich das oben bezeichnete Vorkommen der vielen Sanscrit Wörter neben den Pali Wörtern in der Siamesen Sprache, welche gegenseitig unalterirt, nebeneinander ihre Stellung behauptet haben. Dies läßt sich, da keine Historie darüber Aufschluß giebt, eine Periode der Einwanderung des Buddhismus im V. und VI. Jahrhuundert mit der Pali Schrift, aber, historisch sich nachgewiesen zeigt, vielleicht nur durch die Annahme einer noch frühern, schon einmal vorhergegangenen, aber im Gedächtniß und den Geschichten durch die zweite Missionsverbreitung wieder verdunkelten Uebertragung des Buddhismus mit der Sanscrit Sprache erklären, die also auf dem mit Tübet verwandten Wege, der ältesten Ausbreitung, geschehen seyn mag, zu einer Zeit, da Buddhathum und Brahmathum noch im Frieden im Gangeslande nebeneinander Bestand hatten. Von dieser schweigt zwar die Geschichte Hinter-Indiens gänzlich, vielleicht aber nur weil wir ihre Literatur noch nicht gehörig kennen. Vielleicht daß die Geschichte der Chinesischen Buddhisten Pilger, Fokueki, die wir aus Ab. Remusats Nachlaß von Klaproth erwarten, darüber einigen Aufschluß giebt. Daß späterhin dieser Buddhaverkehr zwischen Tübet und China Statt fand, ist bekannt, und daraus, daß Chinas Buddhistenlehre, die aus der Sanscrit-Quelle und aus Tübet wissenschaftlicher nach China, und von da wieder zurück nach Tongking und Cochin China übertragen ward[84]), als die von Ceylon in Pali nach Pegu und Siam, leitet schon Fr. Hamilton die im Allgeinen höhere Civilisation der Einwohner der Ostküste Hinter-Indiens mit vieler Wahrscheinlichkeit her, als die der Westküste derselben. Wenn schon im Jahre 292 vor Chr. Geburt Buddhistische Missionen nordwärts, bis Baktrien[85]), vordrangen,

[483]) E. Bournouf etc. Essai sur le Pali Not. p. 63. [84]) Fr. Hamilton Buchanan Account of the Maps etc. in Edinburg Philosoph. Journal Vol. II. p. 92. [85]) Ab. Remusat sur quelques Peuples du Tibet et de la Boukharie tiré de l'Ouvrage de Ma-touan lin, et trad. du Chinois in Nouv. Mel. Asiat. T. I. 1829 p. 224.

so können vor der Pali Einwanderung gegen Osten auch Sanscritredende Buddhisten aus Behar über Arakan zu Lande bis Siam und Kambodja vorgedrungen, und von solchem Einflusse geworden seyn, daß doppelt so viel Sanscritwörter als Paliwörter in der Siamesensprache (s. ob. S. 1157) zurückblieben, daß der älteste bekannte Name des Landes am Maekhaun-Strom Kanphutsche (Kambodja, s. ob. S. 955, 981) ein Name Sanscritischer Herkunft [86]), dort einheimisch, blieb; oder sollten diese Sanscrit Denkmale mit Brahmadienst vor dem Buddhacultus dorthin eingewandert seyn, wovon in Chinesischen Annalen (s. ob. S. 979) Daten aufzusuchen wären, und woraus sich dann die ältern Reste Brahminischer Idolatrie bis Tsiampa (s. ob. S. 956) erklären ließen. Doch ist nie von einer Fortsetzung der blutigen Rache der Brahminen und Buddhisten jemals, wie in Vorder-Indien, so in Hinter-Indien die Rede. Die directe Verbindung Hinter-Indiens mit dem Sanscritredenden Buddhistischen Vorder-Indien mußte wol mit den Rachekriegen der Anhänger Brahmas gegen die von Buddha unterbrochen werden. So interessant die Geschichte der Ueberlieferung dieses Buddhathums und der Heiligen-Literatur in der Pali Sprache an Siam auch für die Periode der Vergangenheit seyn mag, so gehaltlos ist das Bestehen beider in der Gegenwart in Siam.

Die Literatur ist nur kostbar durch die äußere Pracht mit welcher Siamesische Schriften verfertigt sind, auf Palmblätter mit Goldfirniß überzogen u. a. A., wie sie seit den Gesandtschaften Louis XIV. an den Hof von Siam in die Pariser Manuscripten-Sammlungen kamen, wovon Bournouf [87]) einige Beschreibungen gegeben hat. Nur auf ihre heiligen Bücher, sagt Crawfurd [88]), legen die heutigen Siamesen Werth; sie nennen sie Bali (nicht Pali), auch Pasa Makatta (d. i. Bahasa Magadha), oder auch Kamkom (d. i. Kambodja), weil man die Schrift von da her überkommen habe. Nach Crawfurd ist der größte Theil der Pali-Literatur auf 1 bis 1½ Fuß lange Palmblätter (von Borassus flabelliformis) geschrieben, durch Einritzen mit einem eisernen Griffel, und die Züge werden

[86]) Journal des Savans l. c. 1828. p. 62. [87]) E. Bournouf etc Essai sur le Pali l. c. Appendix p. 190—218. [88]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 338.

durch eingeriebenes, schwarzes Pulver lesbar. Auch giebt es Pa-
piermanuscripte, und jeder Tempel hat seine Bibliothek in Pa-
Schriften. Dicht neben dem Haupttempel in Bangkok besah
G. Finlayson[489]) ein kleines pyramidales Tempelgebäude, das
zur Aufbewahrung der heiligen Bücher bestimmt war. Man hatte
die Flur mit Zinn geplattet, auch die Treppenflucht, welche zur
obern Etage führt, war mit Zinn belegt; aber die Zahl der Bü-
cher, bemerkt der Beobachter, konnte nicht groß seyn, da sie alle
nur in einem Schranke verwahrt wurden, den man mit Perl-
mutter ausgelegt hatte. Die Schriftzüge zeigen vielerlei Abwei-
chungen, obwol dasselbe Schriftsystem, sind die Charactere der
Siam- und Ceylonschriften sehr verschieden, und wiederum
abweichend von denen aus Pegu, Ava, Lao, so daß man un-
ter den wenig Lesenden noch weit weniger findet, welche diese ver-
schiedenen Schriftzüge zu lesen im Stande wären. Obgleich die
Talapoinen in Siam, gegen die ihrer Nachbarn, für die ge-
lehrteren gelten, so fand Crawfurd doch auch bei ihnen große Un-
wissenheit, und bei keinem weder Pali Grammatik noch Pali
Wörterbuch.

Die Buddha-Doctrin ist in Siam dieselbe, wie in al-
len andern Buddhistischen Ländern, in Ceylon, Anam, Ti-
bet, China, Japan und der Mongolei; aber der reli-
giöse Cultus hat sehr viele Abweichungen erfahren. Die
Hauptlehre ist die der Seelenwanderung[90]), welche den
größten Einfluß auf das Leben gewinnen mußte, daher auch der
ausgebildete Todtencultus der Siamesen. Daher ihr Glaube ei-
ner Art von Unsterblichkeit, einer Vergeltung, Lohn oder Strafe
nach dem Tode. Die Guten nach einer Anzahl von Transmigra-
tionen kommen in den Himmel, in eine ewige Seeligkeit (Nie-
pan), wo Gautama und die Heiligen; aber die Bösen kommen
an einen Höllenort. Deren giebt es aber viele; nach der Angabe
eines Siamesen 22 Himmel, 6 obere, 16 untere, aber nur 8 Höl-
len. Sie kennen kein höchstes ewiges Wesen, keinen Schöpfer
und Erhalter der Welt. Der Oberpriester am Tempel des Pra-
klang meinte, Gautama sey der höchste; aber auch seine Kraft
sey nach 5000 Jahren vorüber, die Welt durch Zufall entstanden
werde auch durch Zufall wieder vergehen und wieder entstehen. Ein

489) G. Finlayson Journ. l. c. p. 160. 90) J. Crawfurd Journ. p. 350.

Hindu-Pantheon fehlt ihnen, sie preisen in ihren Denkmalen nur ihre Eroberer, Könige, Heroen, die sie in Legenden, Romanzen besingen, in Tempeln, Bildern abconterfeien, wobei ihnen die Bilder der Chinesen wie die der Inder und der Europäer gleichermaßen zur Decoration dienen. Ein Siamese sagte zu Crawfurd, alle jene vorgegebene Götter des Hindu-Pantheon seyen Menschen gewesen, einer der Minister, der Suri wung kosa sagte laut, daß die ganze Historie Ramas (welche jedoch die Hauptschildereien in ihren angesehensten Tempelhallen ausmachen[91]) voll Lügen sey; der König von Siam hatte, nach La Loubère Bericht, die Christus- und Madonnen-Bilder, die er durch die Embassade Louis XIV. vom Pabst zum Geschenk erhalten, als Putz in seinen Zimmern aufgehängt, aber die Taufe abgelehnt. Ihre ganze Moral ist in dem Buddha-Catechismus der X Gebote enthalten.

Der Religionscultus ist ihnen nur Geschäftssache und Unterhaltung; den einzigen Ernst zeigen sie den Todten[92]). Deren Behandlung ist nach dem Range sehr verschieden. Die Leichen der Aermsten werden ohne alles Ceremoniel in das Wasser geworfen, die Wolhabenderen werden verbrannt, den Rest ihrer Gebeine bleicht man in den Feldern, oder giebt sie den Raubthieren zum Benagen preis. Weiber, die im Zustande der Schwangerschaft starben, werden erst begraben, dann aber nach einigen Monaten noch verbrannt. Auch alle andern höhern Stände können verbrannt werden; gewöhnlich auf pyramidal aufgebauten Scheiterhaufen. Sehr häufig wird aber vor dem Verbrennen alles weiche Fleisch abgeschnitten, um damit den Hunden, Geiern und anderen Raubthieren von denen ihre Tempelpyramiden auf eine ekelhafte Weise voll sind, ein verdienstliches Almosen zu spenden. Dieser widrige Gebrauch hat hier, wie anderwärts in Buddhistischen Ländern, durch die Lehre der Metempsychose Eingang erhalten. Aber damit verbindet man in den höhern Ständen, wie einst bei Aegyptern, das Einbalsamiren[93]), obgleich die Mumien nachher doch noch verbrannt werden; diese Läuterung durch Feuer geschahe bei den frühern Buddhapatriarchen aus Frömmigkeit im Leben (s. oben S. 1164),

---

[91]) G. Finlayson Journ. p. 160 [92]) J. Crawfurd Journ. p. 315 — 320. [93]) G. Finlayson Journ. p. 231 — 240; s. J. Crawfurd Journ. p. 126 — 129.

die spätern Frommen haben es bequemer gefunden, diese Läuterung ihrer Körper nach dem Tode zu verordnen. Nur selten, doch zuweilen, kommen noch die verdienstlichen Selbstopfer durch Verbrennen[494]) vor; die Hinterlassenen eines solchen Märtyrers fallen dem Schutze des Königs anheim. Ob der Gebrauch des Einbalsamirens etwa älter ist, als der des nachherigen Verbrennens? seltsam ist wenigstens diese Inconsequenz. Das Einbalsamiren ist nach Finlaysons Beobachtung höchst unvollkommen. Man gießt der Leiche Quecksilber oder Honig in den Mund; bringt sie in knieende Stellung, die Hände nach vorn, umwickelt sie mit Bandagen und preßt sie, das Flüssige herauszudrücken. Dann wird die Mumie in ein Gefäß von Holz, Metall, Silber oder Gold gesetzt; in den Mund und den After werden Bambusröhren zur Ableitung der Feuchte gesteckt, die gesammelt, gekocht, mit Oel versetzt wird, damit man bei einem Prinzen dessen Abbild bestreicht, das nach seinem Tode im Tempel aufgestellt wird. Diese und andere ekelhafte Proceduren müssen vorher gehen, ehe die Leiche austrocknet, worauf dann erst ihre Verbrennung unter den Ceremonien der in gelbe Talare gekleideten Talapoine erfolgt. Die Asche wird dann mit anderem Teig geknetet und zu einem kleinen Buddha-Idol geformt, das man vergoldet oder gefirnißt in den Tempeln aufstellt.

Das Priester- und Tempelwesen, das bei den Annamesen fast gänzlich fehlt, hat hier in Siam, ungeachtet ihm der innere Grund der Weihe mangelt, auf eine seltsame Weise in das Volksleben Eingang gefunden. Jede männliche Person muß im ganzen Siamesischen Reiche einmal[95]), wenn auch nur temporär, in den Priesterstand treten, selbst der König muß auf 2 oder 3 Tage Talapoine seyn, die er dann zu Almosen sammeln verwendet. Die Minister müssen es einige Monate seyn, und es wird als eine Art spiritueller Firmelung angesehen. Der Mann kann in den Priesterstand ein- und wieder austreten, wie und wenn er will. Zur Einweihung gehören die Tonsur, die Ablution, die Talapoinen halten Gebete, Processionen, Feste, sammeln Almosen und theilen es aus an Priester und Arme.

Die Talapoine leben zu 10 bis zu mehreren 100 beisammen in Klöstern, die stets einem Tempel angehören, deren Zahl sehr groß ist. Sie sind nach 6 Rangordnungen getheilt, haben

---

[494]) J. Crawfurd l. c. p. 322. [95]) ebend. p. 353.

ihre Priore, Aebte, vollständige Disciplin. Sie müssen ehelos leben, alle weltliche Geschäfte ganz unterlassen, so daß sie zum Nichtsthun verurtheilt sind [96]) sich des Tödtens alles Lebendigen enthalten, der Meditation übergeben, Almosen einsammeln, Gebete, Hymnen, Predigten in den Capellen halten u. s. w. Ihre Ordenskleidung ist dieselbe der Buddhapriester in Ava und Ceylon, gelb, aus 4 Stücken Zeug bestehend, ohne alle Kopfbedeckung, zu dessen Schutze nur der kleine Sonnenschirm oder Fächer, Talapat, vom Palmyra Blatte dient, der ein nothwendiges Stück ihrer Tracht ist, weil sie sich aus Demuth auch die Augenbrauen [97]) abrasiren müssen, und von dem sie den Namen führen. Zweimal jeden Monat scheeren sich diese Priester, bei Neu- und bei Vollmond, Kopf und Augenbrauen, zum Zeichen der Selbstverläugnung, da jeder derselben sich ein Stellvertreter des Gautama zu seyn dünkt. Daher ihr Titel Phra, Herr (nach E. Bournouf aus dem Sanscrit prah, prior, der Erste [98]), der auch stets dem Buddha-Namen, wie oft anderen Würden, z. B. Prah klang, Premier-Minister u. a. vorgesetzt wird. Ihnen muß alles gehorchen; sie zahlen keine Abgabe, bei weitem die mehrsten Talapoine kehren, nach einigen Monaten oder Jahren ihres Lebens im Orden, in das Weltleben und zur Ehe zurück. Nonnenklöster fehlen hier im eigentlichen Sinn; aber es bildet sich hier ein Verein armer Weiber, Lungki genannt, die von Almosen leben und sich zum Geschäft machen, die Talapoine zu bedienen.

Außer zahllosen Tempeln haben sie auch Wallfahrtsorte zum Prahbat [99]), d. i. zur Heiligen Fußtapfe [500]); einer derselben, ähnlich den Prahbat auf dem Adamspik in Ceylon, ist besonders berühmt zu Patowe (?) in Lao, auf dem Gipfel eines dortigen Berges an einem See; ein zweiter zwischen Pripri und Mergui (ob etwa den Weg der Einwandrung vom Westen her bezeichnend?), der berühmteste aber liegt eine Tagereise im Osten der alten Capitale Yuthia, und heißt vorzugsweise der Prahbat. Auch in Bangkok [1]) wird in einem

---

[96]) Les Principales Maximes des Talapoins de Siam traduites du Siamois b. La Loubère l. c. T. II. p. 36—57. [97]) La Loubère a. a. O. T. I. p. 445. [98]) E. Bournouf etc. Essai sur le Pali l. c. p. 197. [99]) C. Ritter Vorhalle Europäischer Völkergesch. etc. l. c. p. 332—342 etc. [500]) J. Crawfurd Journ. p. 360. [1]) ebend. p. 132.

Gantuma Tempel den Prahbat verehrt; das Gebäude stellt einen Berg voll Höhlen vor, auf dessen obersten Gipfel sich der Prahbat befindet.

Von der Tempelarchitectur in Siam ist schon oben die Rede gewesen, und bemerkt worden, daß ihnen die Würde der heiligen Bauwerke anderer Nationen fehlt; wol auch mit darum, weil ihnen der gesellschaftliche Zustand auf keine längere Zeit Dauer und Bestand zuläßt; die Motive der Gründung dauernder Denkmale für folgende Geschlechter fallen weg, weil auch das Eigenthum unsicher ist. Nur der Günstling des Augenblicks, es sey es der Regent oder dessen Schützling führt einen Prachtbau auf, der nach einem halben Jahrhundert schon wieder im Verfall ist, weil auch der Priesterschaft der innere Zusammenhang und die Tradition von Geschlecht auf Geschlecht fehlt. Die meisten Prachtbauten, die von Europäern am Ende des XVII. Jahrhunderts in Siam von den Embassaden Louis XIV. und der sie begleitenden Jesuiten beschrieben wurden, fand Crawfurd am Anfang des XIX. Jahrhunderts, in Ruinen verlassen und die Hauptidole daraus entführt, in andere jüngere Bauten zum Schmuck aufgestellt, viele andere auch zu andern Gebrauch umgegossen. Von mehreren Tempeln hat Crawfurd Beschreibungen[502]) gegeben. Den Haupttempel in Bangkok nennt er Prah chet tap pon, d. h. Tempel des Volks; jede Tempelseite sey 650 Engl. Fuß (100 Siam. Klafter) lang, im Centralgebäude stehe ein Buddha-Coloß; in einem Nebengebäude, von drei Reihen von einer großen Tempelmauer umzogen, umherlaufen, erhebe sich ein anderes Buddhabild, 35½ Fuß hoch, aus Erz, reich vergoldet, dessen Zehen über 2 Ellen lang sind u. s. w. Finlayson[3]) bemerkte an diesen Idolen immer den Lockenkopf mit dem mild lächelnden contemplativen Ausdruck einer Tatarischen Physiognomie, mit scharfer Nase, dicken Lippen, schief geschlitzten Augenwinkeln, verschieden von der mehr äthiopischen Buddhaphysiognomie der Ceylonesischen Sculptur; 31 Thürme gehören zu dem Gebäude; an den 4 Haupteingängen stehen jedesmal Paarweis Riesengestalten u. s. w. An Festtagen füllt sich dieser Tempel mit Volk aller Art, Männer, Weiber, jung und alt, Ei-

---

[502]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 104, 107—111, 117, 138, 139, 142, 309 u. a. O. vergl. G. Finlayson Journ. p. 118, 156, ...
[3]) G. Finlayson Journ. p. 111.

nesen, aber auch Cochin Chinesen, Kambodjer, Laos, Chinesen, die in fröhlicher Conversation begriffen, ihre Weihrauchkerzen anzünden, dabei selbst ihre Cigarre rauchen, sich prosterniren, ihre Ceremonien machen, ohne alle Scheu umhertummeln, ihre Opfer bringen, seidene und andere Stoffe, Schleier, den Idolen anhängen, ihr Goldpapier verbrennen, ein Liedchen auf einer Pfeife blasen u. a. m., und dann wieder abziehen. Die Weiber zeichnen sich am meisten durch ihre Devotion aus, auch aus den höheren Ständen, bieten sich aber zugleich zu temporären Ehen an [4]). Viele unzüchtige Schildereien dienen dem Gebäude zu Ornamenten.

Im Tempel sieht man keinen der Talapoine, nur in der Tempelbibliothek zeigen sie sich; den Gautama nennen sie gewöhnlich Kotamo, seltner Puttha. Secten haben sie nicht; von Kasten wissen sie nichts, doch vermuthet Crawfurd, daß ihre Verbrenner der Todten eine Art verstoßener Kaste sey [5]), wie dies auch in Ava der Fall sey. Sie nennen einen gewissen Tavitat, einen jüngern Bruder des Gautama, der gegen ihn rebellirt haben soll, und darum mit Dieben gekreuzigt worden sey; die Talapoine der Siamesen sollen wegen der entfernten Aehnlichkeit mit dem, was sie von Christi Tode von den Jesuiten gehört haben, die Christen für desselben Glaubens, wie jenen Rebellen halten, und dies soll ihnen Schwierigkeit in der Annahme des Evangeliums machen. So erzählt Crawfurd. Sie selbst sollen stolz auf ihre Convertiten seyn; doch bemühen sie sich nicht viel darum, und sind nicht eifrig genug um intolerant zu seyn.

Die Theocratie der Talapoine hat gar keinen Einfluß im Lande gewonnen, um den furchtbarsten Despotismus der Souveraine zu zügeln, oder ihm ein Gleichgewicht zu bilden; sie bestätigt selbst den Despoten und befestigt ihn nur in seinen Unternehmungen, da er zugleich an der Spitze derselben steht, indem er selbst temporärer Priester wird, und auch allen Priestern wie den Laien gebietet. Diese Laien können daher auch mit allen geistigen Waffen von jenen zum Gehorsam unter dem weltlichen Scepter gezwungen werden, wodurch die Autorität des Despoten ihre furchtbare Vollendung erreicht. Daher hat die sanfte, aber

[4]) J. Crawfurd Journ. p. 116.

[5]) J. Crawfurd Embassy to Ava Lond. 1829. 4. p. 400.

wichtige Lehre der Buddha-Religion, deren Verbot des Blutvergießens im rohen Mongholischen Norden allein schon Versittlichung herbeiführen konnte, hier keine Hebung des Characters, keine Humanisirung des Volks bewirken können, und es ist durch die Unwissenheit seiner Priesterschaft, durch die Despotie seiner Gebieter und die Frivolität und Lügenhaftigkeit seiner Richtung auf einer sehr niedrigen Stufe im Mechanismus seines Cultus, wie seines übrigen menschlichen Daseyns zurückgeblieben. Ihre Historien zeigen, daß sie, gleich ihren Nachbarn, im Pegu und Ava, der sanften Buddhalehre ungeachtet zu den grausamsten Völkern des Orientes gehören, und daß nirgends das Leben des Menschen verächtlicher behandelt wird als bei ihnen, die das niedrigste Thier zu tödten für sündlich halten. Doch ist es anerkannt, daß der Volkscharakter[806]) in den Provinzen weniger Schattenseite darbietet als in den Residenzen, und daß im Gegensatz der Großen hier die Classe des gemeinen Volks mehr zu loben ist als jene Tadel verdiene. Das Volk ist, wo es den letzten Reisenden in seiner Unabhängigkeit und Einfachheit begegnete, wohlwollend, treu, redlich, gegen seine Gäste die es mit Eifer bedient; es ist aufmerksam, zuvorkommend, mittheilend, höflich, zeigt selbst manche liebenswürdige, aufrichtige Seite, und lebt unter sich friedlich. Selbst die Talapoinen zeichneten sich noch sehr vor den Mandarinen zu ihrem Vortheil aus.

§. 87.

Erläuterung 2.

Besondere Verhältnisse Siams in der Gegenwart, nach den neuesten Beobachtungen.

1. J. Crawfurds und G. Finlaysons Besuch in Bangkok.

Nur wenige Zusätze zu dem vorigen bleiben uns zur Vervollständigung unserer Kenntniß, in Beziehung auf die moderne Residenz von Bangkok, übrig, die erst seit einem halben Jahrhundert sich zu dem erhoben hat, was sie gegenwärtig ist. Crawfurds Schiff passirte am 25. März 1822 glücklich die ein-

[806]) G. Finlayson Journ. p. 265.

Schlammbarre, in der Mündung des Menam-Stromes, von der es bei Fluthzeit gelang wieder flott zu werden, da sie bei Ebbezeit nur 6 Fuß Wasser hatte; bei der Rückfahrt [7]), Ende Juli, machte die Ueberschiffung dieser Barre größere Schwierigkeit; man brauchte 7 Tage Zeit dazu, um das Schiff über den Schlammgrund der Barre hinaus zu bugsiren in die freie See, ungeachtet die Strecke nur 4 Stunden Wegs beträgt. Die Außenseite der Barre, sagt Crawfurd, ist härter, als ihre weiche innere Schlammseite; sie selbst ist nur wenig über 200 Yards breit. In ihren weicheren Theile sank das Schiff öfter 5 Fuß tief in Schlamm ein. Im Februar bis September ist die größte Wasserhöhe 13½ Fuß; in den andern 4 Monaten 14 Fuß, bei Anhäufung durch S.W. Monsun, und bei starker Regenmenge. Nur Schiffe von 200 bis 250 Tonnen Läst können regelmäßig in den Strom einfahren. Innerhalb wird der Strom weit tiefer, und bleibt es auch gleichmäßig zu beiden Uferseiten bis nach Bangkok hin, selbst bis zur alten Capitale soll er gleich tief bleiben. Die einzige unsichere Stelle ist bei niederem Wasser eine Sandbank bei Packnam, wo man nach Crawfurds Abreise eine Batterie errichtet hat.

Nur eine Stunde von der Mündung landein liegt Packnam [8]), d. h. erster Posten an der Flußmündung, ein Dorf in der Waldniederung am Strom, der hier ¾ Engl. Miles Breite hat. Das Dorf steht mit seinen Häusern halb im Wasser, scheint aber wohlhabend zu seyn. Der Gouverneur des Orts, der über 50,000 Seelen des Districtes das Commando führt, gab in seinem Hause, nach Crawfurd, elender als die Hütte eines Britischen Bauern, dem fremden Gesandten ein Diner auf Europäischem Geschirr; in demselben Zimmer lag hinter einem Vorhange die einbalsamirte Leiche seines Vorgängers, der vor 5 Monat gestorben war. Seine Inquisition über die Absichten der Mission erschienen unausstehlich; diese halbofficiellen Verhandlungen geschahen umringt vom zudrängenden Pöbel des Ortes. Ein einziges Boot war von Bangkok zum Empfang der Gäste geschickt. Am 28. März wurde in dem Ruderboote schon die Capitale Bangkok erreicht. Der Strom verengt sich von Packnam sehr bald bis zur Hälfte der Breite, und erhält sich in der-

---

[7]) J. Crawfurd Journ. I. c. p. 186—187. [8]) J. Crawfurd Journ. p. 73 etc. G. Finlayson Journ. p. 101 etc.

selben bis Bangkok. Zur Seite ziehen sich viele Wohnungen hin; es zeigte sich starke Population, mehrere Tempel, die Ufer sind malerisch bepflanzt mit Attap (?), dahinter Betel und Palmen, die freiwillig zwischen dem Saume von Schilf, Bambus, Kalmus und andern Sumpfgewächsen, zu treiben scheinen. Dazwischen sahe man die Ruine eines alten vor 150 Jahren gebauten Holländer Forts, das gegenwärtig bei hoher Fluth unter Wasser gesetzt wird. Die Kanonen einer alten Batterie, welche einst die Einfahrt beherrscht hatte, waren ganz in Erde versunken und unbrauchbar. Um Mittag schiffte man an einer Stromverengung vorüber, der zu beiden Seiten kleine Forts erbaut sind, in deren Nähe die Colonien von Emigranten aus Pegu und Lao angesiedelt sind, welche die zwischen Siam und Birman streitigen Territorien verlassen mußten.

Bis 5 Stunden aufwärts am Menam scheint das Ufer wegen Salzigkeit des Meerwassers, das bis dahin aufsteigt und überschwemmt, zur Landescultur unfähig zu seyn; nur Waldungen von Rhizophoren und Cocos nypa, welche die Blätter zum Dachdecken liefert, breiten sich über die salzige, der Fluth zugängliche Niederung aus. Dann erst folgt etwas höherer Ufersaum; einzelne Hütten zeigen sich mit Pflanzungen von Areca, Plantains, Cocos u. a. Das rechte Flußufer bleibt gegen die innere Deltainsel noch mit Bambusdickicht bedeckt; viele Vögel, schöne Taubenarten, Wasservögel, der Adjutant, Falkenarten schweben umher, dichte unerträgliche Mosquitoschwärme, zumal bei Windstille, und giftiger[509]) als alle früher erprobten, belagern die Schiffenden. Bald zeigt sich Culturboden, wo die Domaine des süßen Wassers beginnt; unabsehbare Reisfelder breiten sich aus, deren Ernte, Ende März schon längst eingebracht war; daher sie ein sterilles Ansehen darboten. Doch liegt Dorf an Dorf, in Obstgärten aneinander gereiht, und auf den vielen zwischen gebreiteten Wiesengründen weideten zahlreiche Büffelheerden. Die Landschaft wurde immer lieblicher und bebauter bis zur Capitale hin.

Bangkok[10]), die moderne Capitale des Königreiches Siam, ist zu beiden Seiten des Menam erbaut, und zahllose Thürmchen, Spitzen, Pagoden, voll vergoldeter Pyramiden und Dra-

---

509) J. Crawfurd Journ. p. 186. G. Finlayson Journ. l. c. p. 115.

10) J. Crawfurd Journ. p. 79.

nente, zwischen denen die niedern Wohnungen und Hütten der Städter in Palmwäldern, und Obstgärten, von Banianen (Ficus religiosa) überschattet liegen, geben dem Ganzen ein überraschendes Aeußere. Zweistöckige Wohnhäuser fehlen gänzlich, weil man es gegen die Etiquette hält, angeseheneren Personen über dem Kopfe zu wohnen; alle Wohnungen auf dem Lande sind auf Pfälen gebaut. Unzählige kleine Kanoes, mit einem Ruderer, durchkreuzten, es war Markttag, nach allen Richtungen die Stadt, und Buddhapriester mit ihren Glatzen, in gelber Ordenstracht schifften dazwischen herum, und sammelten Almosen ein. Beide Uferseiten des Stromes waren mit flottirenden Reihen von Wohnhütten auf Bambusflooßen, oder auf Barken bedeckt; davor lagerten die unzähligen Schiffe der Marktleute mit ihrem Kram, an Obst, Gemüsen, Früchten, zumal mit Betel und Kokos beladen. Die nettesten Wohnungen sind die flottirenden Häuserreihen, von 8 bis zu einem Dutzend und mehr, die aus Brettern aufgeschlagen, auf Plattformen aneinander gereiht sind, weit in den Fluß hineinragen, nur ihn zur Communicationslinie haben, und aus Chinesischen Krambuden bestehen, in denen Reis, Früchte, Töpferwaare, trockne Fische, Thierspeisen, zumal Schweinefleisch, auf die mannichfaltigste Weise feil geboten wird. Auch die Kramladen anderer Kaufleute und Wechsler, die Werkstätten der Schneider, Schuhmacher, Zinngießer, Eisenschmiede, Lederarbeiter, Gerber, Posamentirer und vieler andern Handwerker, meist Chinesen, die auch nach Finlaysons Urtheil, drei Viertheile der Population ausmachten (s. oben S. 1083), sind hier; alle haben ihre Kanoes, alle sind Wassernomaden, die leicht nach Zeit und Umständen ihre Stellen wechseln. Die fremden Ansiedler in Bangkok, wie die Christen, Peguer, Birmanen, Malayen und Laos, wohnen in eigenen Quartieren[11]). Der große Menam-Strom ist hier in Bangkok ¼ Engl. Meile breit, ohne den Raum der flottirenden Häuserbreiten mitzurechnen. Sein Boden hält viel weichen Schlamm; er hat 36 bis 60 Fuß Tiefe, gewährt also ungehinderte Schiffahrt; seine Schnelligkeit ist 3 Engl. Miles in 1 Stunde. Der größere Theil der Population scheint sich hier auf dem Wasser hin und her zu bewegen; die Häuschen sind nur klein, 20 bis 30 Fuß ins Gevierte, die Communication,

[11]) G. Finlayson Journ. p. 223.

nur zu Wasser, kann nicht zu allen Zeiten bequem seyn, viele Hemmungen, viele Wechsel treten ein, die geringste Population bedarf eines doppelt so großen Raumes als auf festem Boden; alle Wohnungen sind eng, ärmlich, unsicher.

Nur ein geringer Theil von Bangkok, ein schmaler Ufersaum, der nicht über 100 bis 200 Schritt landein reicht, steht auf dem Lande, es ist eine wahre Wasserstadt; sie ist auf weiten Alluvialboden[512]) erbaut, der jedoch nicht sumpfig ist; aber von zahllosen Wasserrinnen durchzogen. Eine Art Canal umgiebt den Palast des Königs; ein Canal führt unter den Fortificationen hin, überall machten Barken die Communication. Am 16. April machte man eine Excursion auf das Westufer des Menam, wo die Ruinen des alten Portugiesischen Forts[13]) liegen, gegenüber lag das Fort der Franzosen im XVII. Jahrh., das nach des Minister Const. Phaulcon und des Französischen Generals De Fargues Sturz, zu Zeiten Louis XIV. zerstört ward. Weiter aufwärts am Strome liegen die Ruinen der Chinesischen Dynastie (Phya tak's), deren Regiment durch den Vater des jetzigen Regenten (1822) gestürzt ward; die Ruinen, obwol erst 40 Jahre alt, waren zerstört, als hätten sie viele Jahrhunderte erlebt. Schon Phyatak erhob den Ort, der früher unbedeutend und nur seines Obstreichthums wegen bekannt war zu seinem Wohnsitze; bisher hatte man aus dessen Obstgärten nur die Capitale Juthia mit Früchten versehen. Die Einnahme und Plünderung Juthias, durch die Birmanen (1760), entvölkerte die alte Capitale, und hob Phyataks neue Residenz, der hier die Reste der zerstreuten Macht Siams von neuem um sich versammelte. Er baute hier ein Fort am rechten Flußufer; sein Glücksstern gegen die Birmanen hob Bangkok, und füllte es mit Tempeln und Palästen. Der jüngere Königspalast, der nachfolgenden 1822 herrschenden Dynastie, wurde auf dem linken Flußufer, dem ältern Palaste Phyataks gegenüber, erbaut, auf einer 1 Stunde langen aber schmalen Insel, die mit einer Mauer umzogen wurde. Auch liegt der größere Theil der Stadt am linken Ufer. Ein kleines Häuschen sahe man, das dem flüchtigen Prinzen von Kambodja zur Wohnung angewiesen war (s. oben S. 965).

---

[512]) J. Crawfurd p. 117, G. Finlayson Journ. p. 209—212.
[13]) J. Crawfurd p. 120.

Bei einer Excursion den Menam Fluß aufwärts, kam man in einen breiten Arm desselben, der in der Nähe des Königspalastes Bangkok Yai heißt, dann aber die 3 Hauptarme des Menam vereint. Auf dem dortigen Hauptarme, Bang Luang, ist sehr starker Verkehr, da auf ihm der große Transport von Salz, Sapanholz, Teakwaldung u. a. m., aus dem Oberlande, zur Stadt geht. In der Nähe des Königspalastes sind im Strome durch weiße Pfeiler die Stellen bezeichnet, wo das Sündigen erlaubt zu werden beginnt; denn näher hin gegen den Palast des Königs darf kein großes, kein kleines Thier getödtet, kein Fisch gefangen werden; erst außerhalb dieses frommen Weichbildes ist das Schlachten und Fangen der Thiere gestattet.

Bei der Schiffahrt, die in diesem oberen Hauptarme des Menam bis auf zwei starke Stunden fortgesetzt wurde, sahe man beide niedere Uferseiten immer stark bebaut; man zählte 22 Tempel[14]) die alle von ziemlicher Größe dort errichtet sind, zuletzt den neuesten, welchen der Prinz Kromchiat erbaut hatte. Er wurde Wat chan tong, d. i. der Tempel des goldenen Sandelbaums genannt. Er war in Styl und Nettigkeit allen andern weit überlegen, wol weil der Prinz als Gönner der Fremden, und des Fremdenhandels überhaupt, den Fortschritt aller Art zu fördern[15]) suchte. Doch war es noch nicht beendigt; das Hauptbild, eine colossale Buddhastatue 22 Fuß hoch, in Metall gegossen, lag noch in Stücken umher; viele Risse des schlechten Gusses machten Nacharbeiten nothwendig. In den Zimmern des Priors hingen als Schmuck viele Copien englischer Kupfer, von Chinesen gemalt, wie z. B. Porträts Englischer Schönheiten, Jagdstücke, selbst englische Kupferstiche, Glaswaaren, Lustres, Spiegel u. s. w.

Die Wohnung der Embassade[16]) lag auf dem rechten Ufer des Menam, hinter welchem alles voll Canäle mit übergelegten Planken statt der Brücken, voll Felder und Obstgärten, so weit der Blick reichte, voll Wohnungen und Ansiedlung; ein Siamese, der die alte Capitale Juthia besucht hatte, die 15 geogr. Meilen entfernt seyn sollte, sagte, das ganze Uferland bis dahin sey stets auf gleiche Weise bewohnt, leider gestattete das Mistrauen

---

[14]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 130. [15]) ebend. p. 85 — 88.
[16]) ebend. p. 140, 143.

der Regierung die Ausführung von Crawfurds Wunsche nicht, dieses Juthia zu besuchen.

Der größere Theil der Zeit in Bangkok (vom 29. März bis 15. Juli) verging mit den beschwerlichsten Negociationen[517]), die anfänglich nur durch gemeine Spione oder Betrüger, mit den offenbarsten Beweisen des Hochmuths und der Geringschätzung, begonnen wurden; viele Tage wurden mit den Bestimmungen des Ceremoniels bei der Audienz verloren, viele andere durch die lächerlichsten und ärgerlichsten Kleinigkeiten, viele durch die zwei am Hofe herrschenden Parteiungen, auf deren einer die das alte Regime begünstigte, der Prinz Chaofa (Herr des Himmels), der älteste, legitime Sohn des Königs, auf der andern, der Prinz Kromchiat, der Günstling des Königs und sein nachmaliger wirklicher Nachfolger, ein Begünstiger der Neuerungen der Fremden und der Prahlklang der Premierminister standen. Bald ward am Hofe ein großer Spiegel zerbrochen[18]), was sogleich die Negociationen unterbrach; bald verlegte der König seinen Sitz in einen andern Palast, wozu die Benedictionen der Talapoine nothwendig waren, bald war ein häusliches Fest bei einem Minister, bald wurde eine Embassade des neuen Königs von Cochin China angekündigt, bald schüchterten die ersten Anzeichen der wiederkehrenden Cholera Morbus ein, bald brachte dieses, bald jenes Ereigniß eine Stockung in die Verhandlungen, die dann stets abgebrochen wurden. Die Audienz des Königs geschahe verächtlich, ohne die Krone auf dem Haupte zu haben; die Einführenden der Briten waren nur Würdenträger vom fünften Grade; ihre Geschenke wurden als ein Tribut von den Dolmetschern übergeben, die Behandlung von Seiten des Gouvernements war sehr ungastlich, verächtlich, sogar empörend und der Würde Großbritanniens unangemessen. Der Minister gab der Embassade ein Diner, nicht in seinem Palast, sondern in der schlechten Behausung des Gesandten; die Embassade mußte, als die Audienz zur bestimmten Stunde bei dem Prinz Kromchiat angesagt war, noch mehrere Stunden antichambriren, weil er sein Gebet verrichte; dieser war nur Prinz vom 4ten Range, hatte aber die Handelsangelegenheiten zu besorgen, mit den übrigen Prinzen vom höhern Range kam man in

[517]) G. Finlayson Journ. p. 127, 131, 163—179, 196, 202—205.
[18]) J. Crawfurd Journ. p. 133, 140, 146, 151.

gar keine Berührung. Der Embassade von Cochin China[19] schickte dagegen der Hof die prächtigsten königlichen mit Farben und Gold prunkenden Barken zum feierlichen Einholen entgegen, die schon so sehr der Eitelkeit der Embassade Louis XIV. beim Empfange schmeichelten; alle Versuche der Briten, den Cochin Chinesen einen Besuch zu machen, wurden dagegen vereitelt, ihre Wohnung mit Wachen umstellt, und jeder Ausweg abgewiesen. Dennoch zeigte man Begier mit den Fremdlingen in Handel zu treten, es wurden 39 Artikel, die Crawfurd vorzulegen hatte, mit Interesse angehört und darüber debattirt. Dies geschah in Malayischer Sprache, welche dort die diplomatische ist. Dem Briefe des Gesandten wird in der Etiquette der Siamesen die größte Ehre erzeigt, der Embassadeur gilt nur als gemeiner Bote; der Brief wurde daher in goldenen Vasen überreicht. Der König versagte[20]) aber direct ein Antwortschreiben an den General-Gouverneur von Indien, von dem der Brief gekommen war, weil dies unter seiner Würde sey. Er hatte früher bei der Audienz sich erkundigt, ob der General-Gouverneur von Indien etwa ein Bruder des Königs von Großbritannien sey. J. Crawfurd dagegen erklärte, daß er keinen Brief von einem Minister an seinen Gebieter annehmen würde; nur zu gern drang ihm der Prahlang aber sein Schreiben auf, um sich selbst dadurch im Rang dem General-Gouverneur von Indien gleich zu stellen. Ein dritter Mittelweg wurde aufgefunden; ein Schreiben des Pia Radja Chula, des Ober-Zoll-Directors, an Crawfurd ward anzunehmen beliebt, mit den Concessionen, welche der Hof zu Siam den Briten zugestehen wolle; es sollte unlimitirte Zulassung der Britischen Handelsschiffe in den Hafen von Bangkok seyn, und die Verminderung des Zolls von 8 auf 6 Procent, sofern jährlich 5 Englische Schiffe einlaufen würden. Aber dies wurde bald wieder verworfen. Die Minister verlangten jederzeit freien Verkauf[21]) für den König (d. h. für sich, um selbst den Gewinn davon zu ziehen), und bestanden darauf, ehe der König seinen Handel nicht abgeschlossen, könne kein Privatmann einkaufen, und eben dasselbe verlangten sie beim Verkauf. Das Handelsmonopol des Gouvernements auf die wohlfeilste Weise einzukau-

[19]) J. Crawfurd Journ. p. 171. G. Finlayson Journ. p. 179.
[20]) J. Crawfurd Journ. p. 100. [21]) ebend. p. 144, 88.

sen und auf die theuerste ihre Waare loszuschlagen, muß natürlich jeden Fremdhandel stören. Die Hauptforderung blieb dabei noch immer, die, ob zur Belohnung für diese wohlwollenden Concessionen auch die Siamesischen Schiffe, die etwa nach Calcutta kommen würden, dort auch zu jeder Zeit Waffen und Munition einkaufen könnten, worauf die Antwort: Ja, aber nur im Friedenszeiten, und nicht, wenn sie in Krieg mit den Birmanen den Bundesgenossen der Briten ständen, ihnen keineswegs zusagte. Auch die Nichtherausgabe des gefangenen Malayen Königs von Queda, der das Gastrecht der Prinz-Wales-Insel genoß, und für dessen Befreiung man unterhandelte, gaben nebst allem übrigen der ganzen Embassade ein verfehltes Resultat. Der Embassadeur von Cochin China erhielt seine Abschiedsaudienz bei dem Könige von Siam, und schiffte mit Pomp am 11. Juni in seine Heimath zurück. Auch Crawfurd, der die Negociationen, die zu keinen reellen Vortheilen führen konnten, abbrach, verlangte nun seine Abschiedsaudienz beim Könige, die ihm auch zugestanden wurde, aber doch nicht erfolgte, obwol sie zur Etiquette des Hofes gehörte.

Während des Aufenthaltes der Mission fiel, am 11. April die Feier des Laternenfestes[522]), Sungkram der Siamesen, das sie wie die Chinesen durch nächtliche Erleuchtung aller Schiffe und Ufer mit Tausenden von Laternen und reichlichen Almosen an die Talapoine feiern. Am 27. April wurde das Fest des Pflugführens gefeiert, wie in China; ehedem zog auch hier der König die Ackerfurche, aber dies ist schon längst abgekommen, und ein Stellvertreter des Königs läßt, in einem Reisfelde, durch einen Bauer, eine Kreisfurche um sich ziehen. Das Hauptfest soll mit dem Jahresschluß gefeiert werden, das Fest aller Seelen und der Todten, wobei man den Elementen, Feuer, Luft, Wasser und Erde Opfer bringt, Reis und Früchte in den Strom wirft, und Tausende von Lampen anzündet.

---

[522]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 186, 135; G. Finlayson Journ. p. 250.

2. Spätere Besuche der Briten und Missionare in Bangkok, Capt. Burney (1825), K. Gützlaff (1828—1830).

Capt. Burney [23]) lief im Jahre 1825 auf der Brig Guardian mit einer Mission ähnlicher Art, wie Crawfurd, in den Golf von Siam ein, und erreichte am 17. Nov. die Mündung des Menam, die er bei Springfluth, in einer Wassertiefe von 11½ Fuß kreuzte. Das Fort Paknam fand er seit Crawfurds Abreise verstärkt, und durch eine Batterie von 100 Kanonen zur Seite unterstützt. Die Flußkarte Kämpfers, bis Bangkok, fand Burney sehr correct. Am 4. December landete er zu M'oangmai (Neustadt), einem großen Dorfe, am rechten Ufer, von Pegu-Colonisten bewohnt. Hier geschahe die feierliche Embarkirung des Capitains mit seinen Begleitern, Capt. Macfarquhar und Jose Pedrada, nach Bangkok, wo sie bei einem dort seßhaften englischen Kaufmanne Mr. Hunter Quartier nahmen. Schon hatte der Prah Klang angefangen ein eigenes Haus für die Englische Embassade zu bauen, was man für sehr ehrenvoll hielt. Es war in der Nähe des Christenquartieres errichtet, und wurde vom 10. Dec. an von der Mission bewohnt. Bei der Audienz, die in demselben Style bei dem Könige (dem frühern Prinz Krom Chiat, dem illegitimen Sohne, der nach dem Tode des Vaters [20. Juli 1824] den Thron bestiegen hatte, während der rechtmäßige Thronerbe sich in ein Kloster zurückziehen mußte), wie die der vorigen Mission, erfolgte, fielen Capt. Burney, unter den fremden Höflingen, wie Chinesen, Cochin Chinesen, insbesondere die reich gekleideten Laos Officiere auf, die in ihrem Aeußern an die Gorkhas ungemein erinnerten. Die Fragen des Königs bei der Audienz waren alle frivoler Art; man zeigte nachher die weißen Elephanten, einige Tempel, es erfolgte eine zweite gleich prunkvolle Audienz bei dem Wangna, Bruder des verstorbenen Königs, den man den zweiten König nannte, dann bei dem Prinz Krom Mean Surin, dem Oheim des Königs, der gegenwärtig den äußern Handelsverhältnissen vorstand. Alle 3 thaten dieselben Fragen; der Embassade wurde ehrenvoll begegnet, sie konnte sich unbewacht und in Freiheit umher bewegen, und erhielt Lebensmittel die Fülle.

[23]) Capt. Burney Mission to Siam s. Calcutta Gov. Gaz. Febr. 1825; in Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 164—167.

Die Siege der Briten über die Birmanen hatten den Siamesen Respect eingeflößt.

Aus dem Berichte eines ungenannten Briten, der noch Cap. Burneys Mission dort in Bangkok, bis zum 1. April 1827 zurückblieb[524]), ergiebt sich der große Eindruck, den der glückliche Ausgang des Birmanenkrieges auf das Siamesische Gouvernement gemacht hatte. Die Furcht vor ähnlichem Schicksal setzte die lässigen Siamesen in Bewegung, die Eingänge ihres Reiches besser zu sichern. Man verschanzte die Einfahrt des großen Siam-Stromes, unterhalb Bangkok, durch Batterien; der Prabi-Klang selbst leitete diese Unternehmungen. Der König inspicirte mit einem Gefolge von 100 Prinzen die Bauten, und bezeugte seine Zufriedenheit. Am großen Fort zu Paknam hatte man 200 Kanonen von verschiedenen Kalibern aufgeladen, und eben so viele bei dem Fort Paklaat. Man hatte sehr vieles Geschütz in den Gießereien zu Bangkok gegossen; aber bei den Proben zersprengten die meisten; nur wenig brauchbares blieb übrig, und die Nachfrage nach Europäischem Geschütz war sehr groß geworden. Um den Palast zu Bangkok hatte man den Anfang zu 18 kleinern Verschanzungen gemacht, in denen noch keine Kanonen angebracht waren. Die Astrologen vermehrten durch ihre ominösen Deutungen in Siam die Furcht vor der Zukunft; in ihren Büchern sollte es geschrieben stehen, daß die Briten einst Siam erobern würden. An Baumzweigen der Pegugrenze wollte man Warnungstafeln vor den Ueberfällen der Briten aufgehängt gefunden haben, und die Singapore-Junken, die in dem Hafen von Bangkok einliefen, bestätigten solche Aussagen. Die größte Angst und Verwirrung bemächtigte sich der Bewohner dieser Hauptstadt. Die schlauen Chinesen benutzten diese Schwäche zu ihrem Vortheil; verstärkten die Gerüchte; sie erfinden neue hinzu, um die erregte Angst und Noth zu Abzwingung neuer Privilegien zu benutzen, die man ohne das aus Eifersucht, die schon gegen ihren Wohlstand erwacht ist, nicht zugestehen würde. Berichte zum Vortheil der Europäer werden nie geglaubt, wol aber die abgeschmacktesten zu ihrem Nachtheile, welche die Eifersucht Chinesischer Handelsleute verbreitet.

Aus Furcht vor einem Ueberfall der vermeintlichen Feinde,

---

[524]) Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan. As. Journ. p. 400—402.

mußten, seit dem August 1826 beständig 3 Siamesische Kriegsschiffe vor der Barre des Siamstroms, unterhalb Bangkok, kreuzen, und bei Todesstrafe auch von der Annäherung der geringsten Barke Bericht geben. Das große Herbstfest, Catin genannt, das mit dem Neumond im October beginnt, und eine längere Zeit dauert, während welcher der König sich eine ganze Woche lang, öffentlich, beim Besuche der Tempel und Festungen sehen zu lassen pflegte, wurde in diesem Jahre, in Beziehung auf die Person des Königs, sehr verkürzt, um die Zeit auf wichtigere Regierungsgeschäfte zu verwenden. Anfang November wurde bekannt gemacht, daß es gelungen sey, die Mündung des Mekong zum Theil zu sperren; so daß nur noch eine 10 Fuß tiefe Einfahrt in dasselbe übrig bleibe; eben so sollte die Barre bei Paknam noch gesperrt werden. Solche Angst bemächtigte sich der feigen Siamesen, von denen das Sprichwort sagt, ein Birmane schlage seine 3 bis 4 Siamesen in die Flucht. Vorzüglich war der neue König auf Verstärkung seiner Kriegsflotte bedacht; er legte oberhalb seiner Capitale ein neues Arsenal an, in welchem 136 Kriegsboote, jedes 60 Fuß lang, 7 Fuß breit, zu 30 Mann Besatzung, stationiren sollten, und ein zweites dergleichen, ganz in der Nähe seines Palastes, sollte am Nai-Flusse, wol ein Arm des Menam, angelegt werden. Die Abreise der Briten, am 1. April 1827, war dem Siamesischen Gouvernement sehr erwünscht; deren Aufenthalt im Lande war ihrem mistrauischem Sinne höchst beschwerlich, weil sie fürchteten, daß jede ihrer Unternehmungen genau ins Ausland berichtet werde. Die Siamesischen Priester sollen damals mit einer neuen Uebersetzung ihrer heiligen Bücher für den König beschäftigt gewesen seyn.

Aus J. Tomlins und Gützlaffs[525]) noch späterm sechsmonatlichen Aufenthalte daselbst (1828), haben wir einige Bemerkungen in Beziehung auf das innere Seelenleben schon oben angeführt, über den davon getragenen Sieg der Siame-

[525]) J. T(omlin) Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam and while residing 9 Months in that Country. Printed at the Missions Press in Singapore 1829. 8.; Verslag van een Driejarig Verblijf in Siam en van eene Reize langs de Kust van China naar Mantchou Tartarije door Karel Gutzlaff (naar het te Canton in China uitgegevene Engelsck). Met een Levensberigt etc. Te Rotterdam 1833. 8.

sen über die Laos, wird weiter unten die Rede seyn. Wir fü-
gen hier nur die Populationsliste von Bangkok, im J.
1828, aus Tomlins Bericht an, die auf einer Zählung beru-
het, wobei jedoch obige Stellen (s. ob. S. 803) nicht zu überse-
hen sind.

Die Einwohnerzahl ist auf 401,300 angegeben, wobei
alle in Siam angesiedelte Chinesen auf 310,000 mitgerechnet
zu seyn scheinen, nebst 50,000 Chinesischen Abkömmlingen.
Hierzu werden an Siamesen Einwohner, in Bangkok, nur
gerechnet 8000; Cochin-Chinesen 1000; Kambodjer 2500;
Peguer 5000; Laos, die erst seit der letzten Unterjochung ein-
gebracht sind 7000, früherhin dort schon angesiedelte 9000. Hierzu
2000 Biemanen (Bramas genannt), 3000 Tavoys, 3000
Malayen und 1000 Christen (katholische, einheimische, Con-
vertiten).

Unser Landsmann Gützlaff vollendete, während seines Auf-
enthaltes (1828) in Bangkok, seine Uebersetzung des Neuen
Testamentes und der historischen Bücher des Alten Te-
staments in die Siamesische Sprache, besorgte deren
Druck in der Missionspresse zu Sincapore, und kehrte 1830
zum zweiten male nach Siam zurück, um dasselbe für die
Kambodja Sprache und die Lao Sprache zu thun, was
ihm auch unter dem treuen Beistand seiner frommen Gattin, die
ein Cochin Chinesisches Wörterbuch gesammelt hatte, aber frühzei-
tig starb, gelang; worauf die heilige Begeisterung zur Bekehrung
der Heiden, den unermüdeten Missionar, am 22. Dec. 1830, nach
Macao [526]) führt, von wo wir dessen Bewunderung erregende
Wirksamkeit für die Verbreitung des Evangeliums schon
im obigen vielfach kennen lernten.

Nach dreijährigem Aufenthalte in Siam theilt Gütz-
laff noch einige Bemerkungen mit, in seinen für das Missions-
wesen höchst lehrreichen Berichten, von denen wir eine voll-
ständige Sammlung und Deutsche Uebersetzung, als
Hand- und Lehrbuch für alle diejenigen Jünglinge wünschen
möchten, die sich zur Heidenbekehrung, im wahren Sinne
des Evangeliums, mit derselben Christlichen Liebe im
Herzen, berufen fühlten, um für ihre Ausrüstung zur wahrhaften

---

[526]) Verslag van een Drijarig Verblijf in Siam etc. door Karl Gutzlaff l. c. Inleiding p. 8.

Lehrweisheit einen würdigen Maasstab zur Selbstprüfung zu gewinnen, was für so hohen Beruf vor allem in eigener Zucht und unerläßlicher Erkenntniß Noth thut.

Aus diesen Bemerkungen haben wir hier nur Weniges anzuführen, weil das hierhergehörige bedeutendere schon im obigen mitgetheilt ist. Doch zeigt sich aus dem Ganzen, daß keiner der bisherigen Beobachter der Völker der Halbinsel, von dem Zustande des Verderbens derselben, in der Gegenwart, so tief durchdrungen ist, als dieser würdige Missionar, keiner aber zugleich so voll Liebe, Hingebung und Hoffnung für sie war wie er. Er hatte den merkwürdigsten Zugang zu den Palästen der Prinzen, zu den Herzen der Priester, wie zu den ärmsten Hütten und Schiffen des Volks. Dieses fand er leichtsinnig, wankelmüthig im höchsten Grade, voll Selbstgenügsamkeit, vom König bis zum ärmsten Unterthan, tolerant, vielmehr gleichgültig gegen jede Lehre, selbst in ihren Buddhatempeln gewährten sie Gützlaff die Predigt des Evangeliums, viele ließen sich jedoch auch Tag und Nacht in Gespräche über Religion mit ihm ein. Die Prinzen von Geblüt, die ersten Talapoine, der Beichtvater des Königs, der oberste Hofgeistliche selbst, brachten im Dunkel der Mitternacht viele Stunden in Gesprächen über die neue Lehre, und mit der Wißbegier nach den Schriften des Neuen Testamentes, in der bescheidenen Behausung der Mission zu; aber ihr Buddhismus, der nach Gützlaff zu vollkommnem Atheismus führt, erschwerte ihnen das Verständniß ungemein, und in ihren Herzen, sagt er, zeigte sich viel Widerspenstigkeit wider die reine Wahrheit [27]). Dennoch wurde so Mancher erweckt, und die auch dort sich zeigenden Regungen durch den heiligen Geist des lautern Evangeliums, werden zu seiner Zeit nicht ohne Ernte bleiben, wenn die weitere Aussaat nicht fehlen wird. Noch, sagt Gützlaff, hat Siam diejenige Aufmerksamkeit der Europäer nicht gewonnen, die es verdient. Seit 1622 haben die Portugiesen dort zwar angefangen die Lehren der Christlichen Kirche [28]) zu verbreiten, aber in keinem Lande des Orientes mit weniger Erfolg; schon haben sich gegenwärtig junge Siamesen gefunden, die in das Ausland den Evangelischen gefolgt sind, um, in den Kenntnissen der Europäer unterrichtet, dereinst ihren Landsleuten Lehrer zu werden.

---

[27]) ebend. in Verslag p. 1—46. [28]) ebend. p. 28.

Als Zusatz zu dem Wenigen, was wir von den Kambod-jen[529]) wissen, fügen wir Gützlaffs Urtheil hinzu, der auch die Sprache dieses Volkes studirte, und bemerkte, daß sie minder wohllautend als die von Siam sey, aber reicher, und eine weit reichere Literatur besitze. Ihre Schriftart nennen sie selbst Khom; es sey dieselbe, welche die Siamesen in ihren Bali-Büchern gebrauchen. Die Cultur der Kambodjen, die sich selbst Kameh nennen, sagt der Missionar, sey, wie sich aus allem ergebe, weit älter als die von Siam, und schon im alten Sanscrit Epos werde des Reiches Kambodja (Kanphutsche) gedacht. Das historische Studium dieses, obwol gegenwärtig in sich zerfallenen Königreiches, möchte daher wol von größerer Wichtigkeit für die Geschichte der Civilisation der ganzen Halbinsel seyn, als man bisher ihm gewidmet hat. Saigun, bemerkt Gützlaff, werde von den Eingebornen Luknooi genannt, was uns bisher unbekannt war.

Anmerkung. Historische Notiz über Siam.

Die Historie Siams reicht, bei dem Mangel einheimischer Literaturkenntniß, kaum über die erste Zeit der Bekanntschaft mit Europäern zurück. Im Archive des Königspalastes zu Bangkok sollen ihre Reichsannalen[530]) niedergelegt und täglich fortgeführt werden; aber kein Fremder hat sie je gesehen. Man möchte dies für blos eitle Ruhmredigkeit halten, um es den Chinesen gleich thun zu wollen; denn selbst der Prahklang, und andere hohe Staatsbeamte, waren in ihren Historien ganz unwissend, so auch über den Ursprung der Malaienstaaten ihrer Nachbarn in Siam, oder wollten absichtlich nichts sagen. Ihre Rede war immer, das sey von Anfang an so gewesen.

Sie wußten nur von der Einführung der Gautama Religion unter einem Könige Krek in Siam zu reden, im Jahre 638 n. Chr. Geb.; von diesem an, bis auf die Gegenwart (1824), sollten 60 Regenten auf den Thron gesessen haben. Aber in keinem Lande hat es vielleicht eine so ungeregelte Thronfolge und so viele Dynastienwechsel gegeben, wie in Siam, wodurch allerdings auch schon die Führung der Reichs-Annalen sehr schwierig geworden seyn mag. Im Jahre 115[illegible] hatte der 23ste der Siamesen Könige seine Residenz zu Lakontai (nahe an 20° N.Br.) an der Grenze von Lao. Wie am Nilstrome rückten die Residenzen auch vom Hochlande zum Deltaboden des Reichs hinab. Im Jahre 1350 wurde, vom 27sten Könige der Regentenreihe,

---

[529]) Gotzlaff in Verslag p. 25 etc. [530]) J. Crawfurd Journ. ch. XIV. p. 399—406.

die Capitale Yuthia (ob. S. 1083) gegründet. Im Jahre 1502 kam die erste Nachricht vom Siam-Reich nach Europa, welche von einer unglücklichen Expedition desselben gegen Malacca sprach. Nach Albukerkes Eroberung von Malacca 1511 traten die Portugiesen zum ersten male in Verkehr mit Siam [31]), wo indeß Revolution auf Revolution folgte. Im Jahre 1567 überfielen Birmanen das Reich Siam, unter sehr ähnlischen Umständen, wie 200 Jahr später, und in der neueren Zeit, behaupteten es aber nur bis 1596. Schon im Jahre 1612 schiffte ein Englisches Handelsschiff bis zur Capitale Yuthia und knüpfte Handelsverhältnisse an. 1621 schickte der Vicekönig von Goa eine Portugiesische Mission von Dominicanern und Franciscaner Mönchen nach Siam, die seitdem dort eindrangen. 1627 setzte eine Revolution eine neue Dynastie auf den Thron; der Sohn des Usurpators ist der 52ste Regent in der Reihe der Siamkönige, ein ausgezeichneter Regent, der in den Embassadenverkehr mit Louis XIV. trat.

Die Portugiesen hatten, ein volles Jahrhundert, während ihrer Blüthenperiode in den Indischen Gewässern, den vollen Gewinn des Siam-Handels davongetragen; die Vicekönige von Goa, die Gouverneure von Malacca und ihre Geschäftsträger, nebst den Episcopen, waren dort am Hofe stets ehrenvoll empfangen, reich beschenkt, zu großen Ehren erhoben, siedelten sich an, hatten freien Handel, freie Religionsübung durch das ganze Reich, bauten Kirchen, deren Reste bis Yuthia und Tschantaban [32]) noch heute stehen, und auch den Siamesen war freier Handel mit den Portugiesen in Malacca gestattet. Aus dieser Zeit datirten sich die Ansiedlungen der Portugisen im Lande. Aber ihren Nebenbuhlern, den besonnenern Holländern [33]), mußten sie fast überall, so auch hier, bald weichen. Die Capereien der Portugiesen gegen Holländische Handelsschiffe, die sich in den Menam-Strom hinauf wagten, zu Behauptung ihres Alleinhandels in Siam, bekamen ihnen schlecht (1624), weil die Siamkönige die Partei der mehr biegsamen Holländer gegen die Insolenz der Portugiesen ergriffen. Es wurde von Siam auf Portugiesische Schiffe Beschlag gelegt; dagegen erklärten die nun mit Portugal vereinten Spanier, von den Manillas aus, den Krieg gegen Siam. Seitdem verloren die Portugiesen den freien Zutritt zur Residenz und zum Palast, den sie früher besessen; ihre Ansiedlung sank in Armuth herab, die neuen Portugiesen blieben aus, die Ueberreste der

[31]) Hieron. Osorii Lusit. Episc. De Rebus Emmanuelis Regis Lusit. etc. Coloniae Agrippin. 1575. 8. Lib. VII. in fin. p. 221 etc.
[32]) Gutzlaff in Verslag l. c. p. 28. [33]) Jodoc. Schouten Director Mercaturae Descriptio Regni Siam 1636. ed. B. Vareni M. Dr. l. c. Cantabrigae 1673. 8. p. 124—126.

ältern Lusitanischen Ansiedlung in Siam, meistens Mestizen, verm[illegible] sich immer mehr mit den Einheimischen, und wurden zu jener ver[illegible]ten Classe katholischer Christen, Dolmetscher, Unterhändler, Spione, [illegible]che dem Europäer-Verkehr bis heute nicht zur Empfehlung ge[illegible]. Die Kaufleute der Holländer gewannen Eingang in Siam, [illegible] durften in der Capitale ein Waarenhaus erbauen, setzten [illegible] viele Waaren ab, zumal Zeuge und Stoffe aller Art, kauften [illegible] Siamesen Producte, zumal Thierfelle und Sappanholz in [illegible]ßer Menge ein, das sie nach Japan überführten, so wie Lebensmittel für Java, wodurch Siam sich zu einer wichtigen Mittelstation für ihren Verkehr zwischen Colonialbesitz und ihren Handelslogen in den Ost-Indischen Gewässern von Ceylon bis Formosa und Japan erhob. Unter dem Director dieser Handelsloge zu Yuthia, Jobst Schouten[524]), der ihr 8 Jahre rühmlich vorstand, erreich[illegible] sie ihre besondere Blüthe. Unter ihrem Schutze war es, daß E. Kämpfer dort gegen Ende des XVII. Jahrhunderts seine lehrreichen Beobachtungen einsammelte (1690)[25]).

Die Historie Siams selbst ist ein steter Wechsel innerer [illegible]rungen, Parteiungen, Revolutionen, Dynastien, die mit größter [illegible]ligkeit abgemacht zu werden pflegten, ohne dem Lande und Volke [illegible] andere Gepräge zu geben, und mit den furchtbarsten Grausamkeiten verbunden, immer wieder in das alte Gleis zurück, aber zu neuen Despoten hinführen. Doch bleibt das eigentliche Siam selbständig, ohne auf eine längere Zeit wie etwa seine Nachbarstaaten von andern Beherrschern unterjocht zu werden; ein Vorzug, den das Reich seinen natürlichen Umgrenzungen, und dem [illegible] Interesse seiner nächsten Nachbarstaaten zu verdanken hat, die [illegible] eigener Schwäche oder Abhänglichkeit und Parteiung nach außen, [illegible] wenn auch nicht immer, neutrale Zuschauer dieser Begebenheiten in ihrer gemeinsamen Mitte blieben, wie dies von Laos, Cochinchina, Kambodja, Pegu, Aracan, Birman der Fall war, bis diese letzteren westlichen Grenznachbarn ihre herangewachsene politische Macht in neuerer Zeit wiederholt empfinden ließen.

Die glänzende Periode des Französischen Einflusses, zur Zeit Louis XIV., war nur von sehr kurzer Dauer. Ein Abentheurer, ein Grieche, Constantin Phaulkon, eines Gastwirths Sohn aus Cephallonien, war aus Englischem Seedienst nach 9jährigem Aufenthalt in Siam, dort, von der Stelle eines Schiffsquartiermeisters durch

[524]) Jod. Schouten b. Varenius l. c. p. 107—129; Fr. Valentyn Beschryvinge van Siam en onsen Handel aldaar. in App. T. III. Amsterdam 1726. fol. Zesde Boek p. 56—96.

[25]) E. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan, Ausg. v. Dohm. Lemgo 17[illegible] 4. Th. I. S. 19—68.

schlaue Gewandtheit zur Höhe des Prahklang, oder Premiermini-
sters, emporgestiegen. Er war aus einem griechischen Christen
in England Protestant geworden, in Siam durch die Jesuitenmissio-
nare zum Katholicismus übergegangen, und wurde von diesen, we-
gen seiner erbaulichen Frömmigkeit, hoch gepriesen. Sein Ehrgeiz ging
darauf aus, durch Verbindung mit Europäern sich zur höchsten Ge-
walt zu erheben. Er wußte den König von Siam, der ein ausge-
zeichneter Asiatischer Prinz, voll Empfänglichkeit und Wißbegier war, zu
bereden, eine Siamesische Botschaft nach Frankreich an den
auch bis in die Ferne glänzenden Hof Louis XIV. zu schicken (1684);
die auf das schmeichelhafteste durch 2 Französische Embassaden
erwidert ward (Du Chaumont [26]), 1685—1686, mit Guy, Ta-
chard [27]) und noch 5 Jesuiten; De la Loubère [28]), 1687—1688,
mit 12 Jesuiten [29]) zur Einrichtung einer königlichen Sternwarte
in Siam bestimmt); mit einer Flotte und 500 Mann Französischer
Truppen, unter dem Befehl des General De Fargues, dem der See-
hafen von Bangkok als Schlüssel des Reichs zur Vertheidigung über-
geben ward, dort zu garnisoniren und Festungswerke einzurichten. Aber
die schlauen Machinationen der Jesuiten und die Verschwörung
des Betrügers Phaulkon, gegen den König, der an der Wassersucht
krank darnieder lag, und nach dessen Tode die Französische Partei das
königliche Haus in dem rechtmäßigen Thronerben ermorden, einen schwa-
chen Adoptiv-Sohn als Nachfolger ausrufen, den Minister Phaulkon
selbst aber zur Besteigung des Throns verhelfen sollte, wurden der Ge-
genpartei zu früh verrathen, und der Abenteurer mit seinem ganzen An-
hange bald nach des Gesandten La Loubère Abreise gestürzt, und
grausam zu Tode gemartert. Der General De Fargues mit seinen
Truppen mußte entfliehen, die Jesuiten-Patres wurden als Gefangene
zurückgehalten, viele Mitschuldige oder Verdächtige der königlichen Prinzen
mit Knüppeln von Sandelholz (aus Etiquette gegen königliches Blut)
zu Tode geprügelt. Der König starb vor Aerger, sein Oberfeldherr,
Petratja, riß die Gewalt an sich, proclamirte sich selbst 1689 zum

---

[26]) Relation de l'Ambassade de Mr. le Chevalier de Chaumont a la Cour du Roy de Siam, avec ce qui s'est passé de plus remarquable etc. Paris 1686. 8. [27]) Second Voyage du Père Tachard et des Jesuites, envoyez par le Roy au Royaume de Siam. Contenant diverses Remarques d'Histoire, de Physique, de Geographie et d'Astronomie. Paris 1689. 4. [28]) Du Royaume de Siam, par Mons. De la Loubère, Envoyé Extraordinaire du Roy auprès du Roy de Siam en 1687 et 1688. Vol. I. et II. Paris 1691. 8. [29]) Voyage de Siam des Pères Jesuites Envoyés par le Roy aux Indes a la Chine, avec leurs Observations Astronomiques et leurs Remarques de Physique, de Geographie, d'Hydrographie et d'Histoire. Amsterdam 1688. 8.

König von Siam, die Luftschlösser der Französischen Partei, eine Herrschaft im Orient zu gewinnen (vergl. ob. S. 988, 994), zergingen, ihr Einfluß war vernichtet, wie der der Portugiesen, sie erholte sich auch nicht wieder; auch die Engländer mußten damals ihre Factorei in Yuthia aufgeben, nur die Holländer blieben fortwährend im Besitz des Vertrauens bei Hofe. In dieser Periode besuchte E. Kämpfer die Capitale (1690), und kann für sie als guter Augenzeuge gelten.

Von 1690 bis 1767 erhielt sich die neue Dynastie auf dem Thron von Siam, welche nach den gemachten Erfahrungen den Verbindungen mit Europäern nicht sehr hold seyn konnte, und auch keine nähere commercielle Verhältnisse anknüpfte; nicht selten führten andere innere Verhältnisse Anarchie herbei. In der Mitte des XVIII. Jahrhunderts erhob sich der siegreiche Alompra [540]) als Stifter des neuen Birmanen-Reiches; er eroberte Ava und Pegu, und drang unter dem Vorwande, daß ein Peguischer General ein Asyl bei den südlichen Nachbarn gesucht, auch in den Hafen Mergui ein, von wo er den Beistand der Franzosen in Pondichery suchte. Darauf schritt er siegreich zu Lande nach Martaban und Tavoy vor, und besetzte Tenasserim das damals unter Siamesischer, wie jenes unter Peguischer Herrschaft gestanden. Dann war es ihm leicht zur Capitale Siams, nach Yuthia selbst vorzurücken (1767), wo er den König zum Gefangenen machte, ohne jedoch die Capitale selbst einzunehmen; aber ganz Siam ward von ihm mit Feuer und Schwert verheert und ausgeplündert. Alompras plötzlicher Tod, und der zu große Haß der Siamesen gegen ihre Nachbarn nöthigte sie zum Rückzuge.

Alompras zweiter Sohn wiederholte, 1766, die Eroberungspläne des Vaters; es gelang ihm, durch die Wildnisse und Wälder von Tavoy, Mergui, Tenasserim vordringend, die Siamesen gänzlich zu schlagen, und die Capitale Yuthia mit Sturm zu erobern. Wie in Troja ward das ganze Königshaus ermordet, samt den Bewohnern der Residenz, oder als Gefangene und Sclaven gefesselt weggeschleppt, selbst die Buddhatempel ihrer eigenen Confession wurden nicht geschont.

Ohne irgend besondere Vorkehrungen zur Behauptung der eroberten Provinz zu fassen, kehrte das Birmanen-Heer, im Juni des Jahres 1769, aus Siam gegen West zurück. Sogleich erhebt sich in Siam eine allgemeine Insurrection. Ein Chinese, der Sohn eines Kaufmanns, der große Reichthümer gesammelt, sich beim Birmanen-Einfall nach Tschantaban zurückgezogen, und durch seine Verschenkungen bei der eintre-

[540]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 401 etc.; G. Finlayson Journal p. 244—247.

tenden Hungersnoth zahlreiche Völkerschaften vom Tode gerettet haben soll, tritt an die Spitze; verjagt die Birmanen völlig, massacrirt ihre Partei, proclamirte sich selbst unter dem Namen Phiatak, abgekürzt von Phria Metak (d. i. Herr von Metak oder Muongtak (bei Finlayson), wie die Grenzprovinz gegen Lao heißt; Phaia Thae bei Turpin, Pietickfing bei Col. Symes), oder Pe ja tak (bei Finlayson), und legte Bangkok als Festung und neue Capitale seines Reiches an.

Dieser Usurpator, sagt Crawfurd, war tapfer, verständig, klug, er stand dem Volke in seiner Noth bei, er unterdrückte die Empörung eines Siamesischen Prinzen gegen ihn glücklich, der aus Ceylon zur Behauptung seines angestammten Thrones zurückkehrte. Er besiegte und bändigte die Provinzen Piselnk und Ligor, deren Gouverneure sich während des Birmanenkrieges unabhängig gemacht hatten. Nach den Siegen gegen Außen wandte er sich zu den Einrichtungen im Innern, gab zumal seinen Landsleuten den Chinesen große Prärogative, galt übrigens für sehr gemäßigt, und als das Muster eines gerechten Herrschers. Der wiederholte Kriegszug der Birmanen gegen Siam, im Jahre 1771, misglückte, durch Meuterei. Aber gegen das Ende seines Lebens ward Phiatak capriciös, voll Grillen, tyrannisch, geizig; man hielt ihn für verrückt. Sein eigener General, Chakri (der Großvater des Königs, der im J. 1822 regierte), der ein Armeecorps in Kambodja commandirte, zog wider ihn zu Felde, zur Capitale, stürzte ihn, ließ ihn hinrichten, und bemächtigte sich selbst des Throns (1782). Von diesem neuen Usurpator ist sonst wenig bekannt, er scheint selbst kurz darauf gestorben zu seyn, und das Reich seinem Sohn, der ihm auf dem Throne bis zum Jahre 1809 folgte, hinterlassen zu haben. Unter ihm versuchten die Birmanen, im Jahre 1785, die Besitznahme der Insel Junk-Ceylon, die aber nur temporair gelang; 1786 die Eroberung von Siam auf den gewöhnlichen Wegen, durch 3 Armee-Corps, über Tavoy, Martaban von West und Chiangmai (Zaengmae, d. i. Laos) vom Norden, die auch zurückgewiesen wurde. Dagegen blieben die Birmanen nach erneuerten, blutigen Kämpfen, in den Jahren 1786—1793, Meister im Besitz von Tenasserim und der ganzen Seeküste, die seitdem ihnen auch verblieb.

Im Jahre 1809 bestieg dessen Sohn, der bis 1824 regierte, den Thron, derselbe, bei dem Crawfurd Audienz hatte. Sogleich ließ er 117 Häuptlingen der Siamesen, meist tapfern Helden, die sich gegen die Birmanen Ruhm erwarben, denen er aber nicht traute, die Köpfe abschlagen, darunter auch dem Prinzen Chao Fa (Chanpha bei Finlayson) seinem Neffen, mit dem er als Bruder zu leben noch am Todbette seines Vaters versprochen hatte. Die Popularität dieses Prinzen soll sein Unglück herbeigeführt haben. Der König konnte hierdurch nicht

beliebt werden, doch regierte er später mit Milde, und man rühmt, daß es unter seiner Herrschaft nur 3 leichte Rebellionen gab. Er büßte keine seiner Provinzen ein, obwol er fast unablässig in Krieg mit den Birmanen verwickelt war. Er vernichtete, im Jahre 1810, eine wiederholte Attake der Birmanen auf Junk-Ceylon. Auch die Malayen, und andere von ihm abhängige Staaten, haben keinen Versuch gemacht das Joch abzuschütteln. Alle gemachten Kriegsgefangenen führte er zur Erweiterung seiner Residenz, als Ansiedler nach Bangkok. Er eroberte noch Batabang, die Provinz Kambodjas zu seinem Reiche hinzu. Der kleine Krieg zwischen Siam und Birman, der vorzüglich in Menschenfang und Grenzplünderung besteht, hat während seiner ganzen Regierung kaum einmal aufgehört. Er starb am 20. Juli 1824. Seitdem hat Krom-Chiat als König den Thron von Siam bestiegen, ein Begünstiger des Fortschrittes, des Handels und Verkehrs überhaupt mit der Fremde. Bis auf ihn war die militairische Macht des Siam-Gouvernements so gering, daß es seine eignen Unterthanen mehr fürchtete als seine Feinde von Außen, und daher kein stehendes Heer von Bedeutung zu halten wagte.

§. 88.

Erläuterung 3.

Law, Lao, Laos, Land und Volk. Mittel-Laos (Jangoma, Chiangmai); Ober-Laos (Lowa Shan, Tarut Shan, Lolos); Unter-Laos (Laendzang, Lanthsan). — Die Law, Lawa, Lawcha, Lauho, Lowa, Loye, Lauwen, Laos, Lolos. — Die wilden Lowas und Lolos. Die Shan, Shanwas; Mre Lap-Shan, Koschanpri, Shanmen, Tarout-Shan.

Uebersicht.

Wenn das Gestadeland der Hinterindischen Halbinsel, wie sich aus den obigen Untersuchungen ergiebt, und auch die Folge derselben am Bengalischen Golfe zeigen wird, nicht mehr so unbekannt genannt werden kann, wie es noch am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts der Fall war, so ist doch noch keinesweges dasselbe von dem Binnenlande derselben zu rühmen, das je weiter von jenem entfernt, in immer mehr und mehr unbestimmbare Verhältnisse zurücktritt. Dies ist vorzugsweise der Fall, mit dem Lande und Volke, das unter dem Namen Law oder Lao (Lao bei Portugiesen im Plural Laos

nach Dr. Leyden)[541]) oder Laos, aber auch noch unter so manchen andern, wie Jangoma (Yangoma), Zangomai (Shangomay), Chiamay, Jun und Jun Shan, Lawiang (Lau Shang), Lauwen, Lowa Shan, Lau Land, Thay yay, Moang meng, Kiang seng, Langchang (Lantschang) u. a. m., seit einer langen Reihe von Jahrhunderten an dem obern Laufe der Kambodja und Siamströme, zwischen Yünnan, Tongking, Kambodja, Siam, Pegu und Ava genannt wird, dessen Völkerleben in die Geschichte der Bewohner aller jener Landschaften eng verwickelt ist, das aber doch noch von keinem Europäer genauer gekannt, nur von wenigen besucht, noch niemals beschrieben ist.

Wenn Lao schon frühzeitig die Aufmerksamkeit der Chinesischen[42]) wie der Europäischen Handelsleute auf sich zog, so sind doch seine Zugänge von allen Seiten, durch Naturhindernisse, wie durch politische der umherliegenden kriegerischen, mistrauischen und schwerzugänglichen Reiche und Länder, von jeher, sehr schwierig gewesen, da auch der größere Theil des Laos-Landes selbst aus Gebirgswildnissen, weiten Waldungen besteht, und mit vielen stehenden Wassern erfüllt ist, welche durch Ueberschwemmungen großer Ströme bewirkt werden, die das Land, welches am Südrand des gebirgigen Yünnan liegt (ob. S. 728), nach den verschiedensten Richtungen vielfach durchschneiden.

Dennoch sind nicht selten isolirte Nachrichten von diesem Lande und seinen Bewohnern, weil diese, als Stamm-Raçe mit Andern der Halbinsel, wie z. B. Siamesen genetisch und sprachlich entschieden zusammen gehören, jenes Land, troß seiner Unzugänglichkeit, doch das Passageland der continentalen Handelsrouten ward zwischen China, Siam, Pegu und Ava, und auch so manches von seinem politischen Zustande bekannt geworden, weil die Nachbarn stets seine Provinzen zerrissen und unter sich zertheilten, wie es denn gegenwärtig dort von Chinesen, Birmanen und Siamesen zerstückelt beherrscht ist, und vielleicht kaum irgend wie noch

---

[541]) Dr. Leyden in Asiatic. Researches Vol. V. und X. in Vater: Sprachproben 1816. S. 211. [42]) Z. B. Route par terre de Siam jusqu'a la Chine tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin (wahrscheinlich vor 1700) in Du Halde Descr. T. I. p. 125—129.

selbstständig vorhanden seyn mag. Wir haben daher auch schon im obigen viele Hauptverhältnisse in Beziehung auf die Nachbarschaften zu berühren gehabt, und es bleibt uns hier nur, von dem geographischen noch dunkeln Mittelpuncte, der Localität selbst, die Berghaus Karte von Hinter-Indien (s. ob. S. 899) zum ersten male, hypothetisch, nach den vorhandenen Daten, darzustellen versucht zu haben, das große Verdienst hat, übrig, das überall nur bekannt gewordene, zeitgemäß und historisch zusammen zu knüpfen, um durch das Resultat aus der Vergangenheit einem Fortschritt für die Gegenwart und vielleicht nächste Zukunft vorzubreiten.

Schon oben war von dem Lande Lao und dem Volke der Laos im Allgemeinen die Rede (ob. S. 1084), von seiner Lage im Süden von Yünnan (732) und Tongking (754. 898); vom Scheidegebirge der Laos-Kambodja-Kette (904, 1083), der Stromentwicklung des Kambodja-Stromes (Maekhaun, Zabua, Kiu long, Lan thseng kiang), des Siam-Stromes (Menam, Nankinho), und Saluaen (Lu Kiang), welche Ober-Lao durchschneiden (s. ob. S. 748, 904, 1065); ferner von der Schiffahrt auf dem Menam bis Jangoma (1062, 1065, 1116), von der Lage der Capitalen Changmai und Langchang (1084). Es wurden die Hauptproducte, wie Stick-Lak (ob. S. 1111) von der feinsten Qualität, Benzoin (ob. S. 1097), Teakholz (ob. S. 1100), die guten Pferde (1102), die vielen Elephanten in den reichen Wäldern (1102, 1104) und andere Exporten (s. 1116) genannt, die durch Laos nach Yünnan gehen, oder als Durchgangsproducte von Ava nach Siam, als Contrebande, das Opium (1119), wie des Chinesen Transitos überhaupt erwähnt (ob. S. 541, 738, 744, 754, 1117). Es wurden verwandte oder benachbarte Völker mit den Laotse, die Miaotseu und Papesifu genannt (768 u. a.), der Lolos als identisch mit Laos, Loochue, Laotse, Lowas erwähnt (ob. 768), die älteste Lage der Residenz der Siamkönige (im Jahre 1187) zu Lakontai (unter 20° N.Br.), an der ehemaligen Grenze von Laos bezeichnet (1190), der christlichen Mission von Cochin China unter Bischof Adran nach Lao angedeutet (s. ob. S. 991), worüber wir leider keine nähern Nachrichten besitzen. Endlich so ist der heilige Prahbat auf dem Lao-Berge, zu Patowe, genannt (1173), und die überraschende Bemerkung Capt. Burneys angeführt, der

die Lao Officiere am Hofe zu Siam mit den Gorkhali (s. ob. S. 76—80) verglichen hat.

1. Aelteste Nachricht bei Chinesen und Portugiesen, bei De Barros und den Jesuiten-Missionen. De Seixas seit 1522; Kriegszug gegen Kambodja; bis 1598.

Die erste Spur eines Laos-Reiches, das keine unbedeutende politische Rolle spielt, weil es ein Asyl verdrängter Königsgeschlechter aus Tongking wird, finden wir in den Chinesischen Annalen, mit dem Anfange des XV. Jahrhunderts (s. ob. S. 974—976); die erste Erwähnung durch Europäer geschieht bei Portugiesen zu Anfange des XVI. Jahrhunderts. De Barros [543]) giebt uns die Quelle an, aus der ihre Kenntniß geflossen. Den Portugiesischen Commandeur einer Besatzung zu Tenasserim, den Domingos de Seixas, traf das Unglück, im Jahre 1522, von seinen Malayischen Feinden mit einigen seiner Leute aufgehoben und in die Gefangenschaft nach Siam geschickt zu werden, wo er 25 Jahre lang verblieb, aber durch seine Tapferkeit und Talente sich zum Feldherrn des damals sehr mächtigen Siam-Königs emporschwang. Er theilte De Barros die Geschichte seiner Irrsale und seiner Feldzüge mit, woraus dieser auch das damalige Siam beschreibt. Dieses war ein Eroberungsstaat in größter Ausdehnung, und beherrschte außer Pegu, Arakan und Malacca, den größern Theil der östlichen Halbinsel Hinter-Indiens, die aber im Innern, wie er sagt, mehr von wilden Thieren als von Menschen bewohnt sey. Im W. und N.W. grenzte Siam an Ava, Brema (Mranma oder Birma) und Dschangoma (Jangoma), im Nord aber saß das wilde, grausame Volk der Dscheos (uns unbekannt; ob vielleicht die wilden Dannos der Birmanen auf der Grenze gegen Ober-Laos?) [44]), mit dem der König von Siam stets Krieg führen mußte, gegen welches auch Domingo de Seixas zu Felde zog. Der nördliche Theil von Siam und die östliche Grenze, sagt er weiter, werde von den Laos-Völkern umgeben, die zwar Unterthanen des Königs von Siam seyen, jedoch nur dann unterwürfig sich zeigen, wenn sie Schutz

[543]) De Barros Asia bei Soltau Th. III. Kap. 5. S. 57—59, 286.
[44]) Crawfurd Embassy to Ava p. 273.

gegen die Dscheos bedürfen. Damals waren 9 Königreiche an Siam unterworfen, nämlich die beiden 1) Muantey (d. i. Menang Thay, oder der Thay, mit dem Vorsatz Muang, d. h. Land, Provinz) mit der Capitale Hudia (d. i. Juthia), also die Küstenprovinz im Delta des Menam, und 2) Schaumua das 2te im Norden daran stoßende Königreich, dessen Name uns sonst unbekannt, wenn es nicht das Tsjamay oder Chiamay, wie es Valentyn[545]) wol richtig bezeichnet, von dem aber De Barros sagt, daß es das eigentliche Reich Siam sey. Dieses kann also nur das ältere mehr centrale Siamesen-Reich seyn, wo um das Jahr 1187, zu Lakontai, die ältere Residenz war, die (wie einst Thebae nach Memphis hinabrückte) so, um das Jahr 1350, weiter abwärts, im Menam-Thale, erst nach Juthia (Si Ut'hiya, d. i. Sanskritisch Sri Ayudhya, s. ob. S. 1139, 1083) verlegt ward. Das ältere Siam-Reich war also vor der Periode der Europäer in Hinter-Indien, den Laos weit benachbarter, als in der spätern Periode, woraus sich auch schon mit Wahrscheinlichkeit auf die nähere Verwandtschaft des Geschlechts beider Völker in Sprache, Sitte und Cultur schließen läßt, als aus dem gegenwärtig so immer mehr auseinander gerückten neuern Zustande.

Damals, sagt nun De Barros, nach Domingos de Seixas Bericht, folgten nordwärts von Schaumua (also am obern Menam-Strome), die 3 Reiche von Laos bewohnt, die ihre eigene Sprache haben und von Siam abhängig sind, nämlich 3tens Dschangoma (Jangoma), 4tens Schomkra Schenkran (?) und 5tens Lanscheng (Lanthsiang oder Lanthsan, wovon der Maekhaun-Strom genannt ist; oder auch Langchang geschrieben), welches an das Reich Kascho (d. i. Tongking und Cochin China, s. ob. S. 962, 973) grenzt. Dem König von Siam werde es sehr schwer, diese und seine andern tributairen Völker im Zaum zu halten; damals war Siam ein Kriegsstaat. Aus derselben Quelle hatte unstreitig der Portugiese seine Nachrichten geschöpft, die G. B. Ramusio[46]) in seiner Ita-

[545]) Fr. Valentyn Bescryvinge van Siam. Zesde Bock 1. Cap. in App. T. III. fol. 56. [46]) Sommario di Tutti li Regni citta e popoli orientali con li traffichi e mercantie etc. dal Mar Rosso fino alli popoli della China in Ramusio Delle Navigat et Viaggi Ed. 3. Venit. Fol. 1563. T. I. fol. 336.

liänischen Uebersetzung, in der Mitte des XVI. Jahrhunderts, in seiner Collection mittheilt, wo er sagt, daß Pegu und Cambogia in Krieg stehe mit Brema (Mranma, d. i. Birma) und Jangoma; Brema aber stoße an der Chinesischen Seite an Jangoma und Cambogia. Jangoma liefere den Moschus; Siam schicke aber dahin seine Waaren auf Paraos (Prauen, d. i. Kanoes) und Lamcharas (ob Flöße?); die Bewohner seyen gute Reuter, tragen Stiefel (alle Siamesen gehen jetzt barfuß), haben viel Elephanten und Pferde, rohe Sitten und schneiden ihren Kriegsgefangenen, zumal den Kambodjen, die Nasen ab. Gleichzeitig mit De Seixas durchzieht der Abenteurer Mendez Pinto[47]) die Gebiete dieses Jangoma als Gefährte einer Embassade, von Ava, die größtentheils auf den großen Strömen und schiffbaren Verbindungsarmen das Innere dieser Halbinsel durchschifft, wobei die seltsamsten Erzählungen, denen manche Wahrheit im Hintergrunde liegt, vorkommen; aber bis jetzt ist es noch nicht gelungen, uns aus dem Labyrinthe der fremden Namen der Flüsse, Länder, Völker und Städte seiner verwirrten Berichte herauszufinden. Sein Calaminha hält Fr. Buchanan für die damalige Capitale von Koschanpri 1545 (s. unten).

Kurz nach der Mitte dieses Jahrhunderts führen die Portugiesischen Missionare einen großen Kriegszug dieser Laos gegen Kambodja, man möchte sagen eine Völkerwanderung derselben an, worüber sie in ihrer Mission zu Malacca, durch eine Gesandtschaft des jungen Königs von Kambodja, der sich endlich von diesen bösen Feinden durch Hülfe eines tapfern Portugiesen Jacopo Velosio befreit hatte, unterrichtet wurden. Die beiden Jesuiten Patres[48]) stimmen in ihren Aussagen überein, daß in den Jahren um 1570, oder vielleicht noch an zehn Jahre früher (vergl. ob. S. 984), eine Periode der großen Verwüstung in Kambodja eintrat, weil es von dem barbarischen Volke der Laos (Lai), die am obern Mekon

[47]) Ferdin. Mendes Pinto wunderliche und seltsame Reisen ꝛc. Amsterdam 1671. 4. S. 294—315, 343 u. a. O. [48]) Exemplum Litterarum Patris Emmanuelis Caravalli Malacca, Mense Jan. A. 1599 in Hist. Relat. de India Orientali in Joann. Hayi de Rebus Japonicis, Indicis etc. Epistolae recent. Antwerpiae 1605. 8. p. 792 —793; Petr. Jarrici Tholosani Soc. Jesu Thesaurus Rerum Indic. Colon. Agrippinae 1615. 8. T. I. Lib. II. c. 25. p. 726—729.

(Maekhaun) wohnten, sehr heimgesucht sey. Diese Laos an den weitläuftigen, ausgetretenen Wassern des großen Stromes, der 1200 Milliarien weit landein entspringe, und an dessen Stromufer sie auf Flooßen und in Holzhäusern wohnten, seyen vor etwa 20 Jahren begierig gewesen, das Meeresgestade zu besuchen. Ein Heer von 200,000 derselben, sey am Strome Mekon, der Kambodja, wie der Nil Aegypten, überschwemme und befruchte, herabgewandert, und hätte daselbst große Verheerungen angerichtet. Nach zehnjährigen Kriegsnöthen, in denen auch der König von Kambodja umkam, gelang es endlich dem jüngsten übrig gebliebenen Sprößling des Fürstenhauses, den Thron seiner Väter mit Hülfe der Portugiesen wieder zu besteigen, und die Laos alle zu erschlagen, zu ersäufen, zu vernichten oder zu fangen, so daß keiner in die Heimath zurückkehrte.

Dieser junge Prinz, dem J. Veloso zur Seite stand, schickte im Jahre 1598 eine Embassade nach Malacca, und bat sich von den Jesuiten Missionare aus, worüber der Bericht nach Goa ging. Ein Portugiese, der bei jenen Ueberfällen der Laos in Kambodja, gegenwärtig gewesen, versicherte, an ihnen so viel Schmuck von Gold gesehen zu haben, daß die Kambodjer sich durch dessen Beute sehr bereichert hätten. Auch käme aus dem Lande dieser Laos das viele Gold erst zu den Chinesen und bis nach Peking, welches durch diese dann erst zu den Kambodjern gebracht werde (s. ob. S. 738, 741, 744, 753). Die Laos, fügt der Pater Emanuel Carvaille hinzu, sind ein Volk von guter Gestalt, einer hellern Hautfarbe (colore ad albedinem vergente), bei ihnen giebt es viele Gold- und Silberarbeiter, sie haben viel Verkehr mit Siam und den Tataren, und sind in viele Tribus getheilt.

2. Erste Reise des Englischen Handelsmannes Ralph Fitch nach Laos 1587.

Der erste Europäische Handelsmann, der sich in das Land dieser Laos, der Geschäfte willen, hineinwagte, ist der Engländer Ralph Fitch (1587 [549]), der vom Königreich Pegu, das damals siegreich gegen Siam war, wie es scheint

[549]) The Voyage of Mr. Ralph Fitch Marchant of London to Bengala, Pegu, Jamahey, Siam etc. in 1583—1591 in Rich. Hakluyt Collection of Navigations Voyages etc. and Discoveries of the English Nation. Volume II. London 1599. fol. 257, 250—262.

ohne große Schwierigkeit, und vermuthlich am Saluaen Strom aufwärts dahin gelangte. Ich ging, sagt er in seinem Berichte, den Hacklupt aufbewahrt hat, von Pegu nach Jama hey, das im Lande Langeiannes (Lan shan?), bei den unsrigen Jangomes genannt wird. Man braucht von Pegu dahin gegen N.O. 25 Tagereisen, durch fruchtbare und liebliche Landschaften, wo viel Ebenen von schönen Strömen durchzogen werden. Die Häuser sind schlechte Hütten von Rohr, die Wälder sind voll wilder Büffel und Elephanten. Jamahey (Changmai s. oben S. 1084) ist eine schöne und große Stadt, mit schönen Steinhäusern, breiten Straßen, stark bevölkert. Die Männer sind wohl gestaltet, gehen barhaupt und barfuß, hängen nur ein Zeug um, Niemand trägt Fußbekleidung. Die Weiber sind schöner als in Pegu. Weitzen fehlt hier, Reis ist allgemein. In diesen Marktort, Jamahey, kommen viele Kaufleute aus China, und bringen große Vorräthe von Moschus, Gold, Silber, Chinawaaren. Die Einwohner haben Ueberfluß an Lebensmitteln und große Vorräthe von Benjamin und Kupfer. Ihre Priester heißen Tallipoy (Talapoin), welche bei den Kranken die Nächte mit Gesängen zubringen, um die bösen Geister zu verscheuchen. Diese thun Gelübde, und feiern nach ihrer Genesung mit ihren Freunden und Verwandten Feste, bei Tanz und lärmender Musik mit Trommeln, wobei die Freunde als Gaben Früchte, wie Cocos, Areka, Feigen u. a. bringen, und mit lautem Geschrei den Teufel vollends verjagen. Die Verstorbenen werden auf geputzten Baaren von 14 bis 16 Männern vor die Stadt zum Brandplatze getragen. Nachher werden im Hause Schmausereien gegeben; die Weiber und Freunde gehen dann zum Grabe zurück, sammeln in den Aschenresten die übrig gebliebenen Gebeine, vergraben sie, kehren in ihr Haus zurück, und lassen nun alle Trauer fahren; doch scheeren sie als Zeichen der Trauer für den Todten das Haar auf dem Kopfe, auf das sie sonst großen Werth legen. Diesem ersten Engländer sind auch andere des Handels willen gefolgt; denn später als die Könige von Pegu dieselbe Stadt, welche aber nun Zangomay [50]) geschrieben wird, eroberten, wird unter den daselbst ge-

[50]) Will. Methold Relation des Royaumes de Golconda, Tannassery, Pegu, Arecan etc. et du Commerce, que les Anglais font en ces quartiers là in Melch. Thevenot Relations de div. Voy. curieux. Nouv. Edit. Paris. Fol. 1696. T. I. P. II. fol. 13—14.

fangenen auch Mr. Samuel, ein Engländer genannt, der sich dort große Reichthümer erworben, aber derselben durch die Peguer beraubt ward. Als er darauf im Gefängniß zu Pegu starb, kam die Kunde davon an die Englisch Ostindische Compagnie, die durch ihren Agenten in Masulipatam, einen gewissen Anthonisson, jene Güter auf einer Embassade nach Pegu als ihr Eigenthum reclamiren ließ. Indeß erhielt sie, wie zu erwarten stand, nach vielen vergeblichen sollicitiren, nur einen geringen Theil dieser Effecten wieder, die von ihrem Agenten im Jahre 1619 nach Masulipatam zurückgebracht wurden. Jener Eroberung Pegus in Zangomay (Chang mai) war wol eine andere Eroberung des Königes von Haua (Ava) und Laniangh (Lan shang) im Jahre 1613 vorhergegangen, ehe dieser nach Siam und Pegu zog, wovon Pet. Will. Floris spricht, woraus sich die Art der Zerstückelung von Laos in jener Periode ergiebt.

Will. Floris nämlich berichtete[551]) der Englisch Ostindischen Compagnie im Jahre 1651, daß beständige Kriege herrschten zwischen Kambodja, Zangomay und Siam, welche den Handelsverkehr ungemein erschwerten. Der König von Siam, der sogenannte Schwarze König, der im Jahre 1605 starb, habe die Königreiche Pegu, Kambodja, Lauiangh, Zagomay und Ligor erobert gehabt; nach seinem Tode habe es mit dem Tode seines Bruders des Weißen Königs (er stirbt 1610) Revolutionen gegeben, zu welchen vorzüglich 280 Japanische Haussclaven, damals wegen ihrer Tapferkeit an jenen Höfen sehr beliebte Leibwachen, die in seinen Diensten standen, die Veranlassung gegeben; sie hatten den Palast geplündert, alles ermordet, worauf auch die Könige von Kambodja und von Lauiangh (Laos) Einfälle in Siam wagten, die aber zurückgewiesen wurden.

3. Handel der Holländer und Gerards van Wusthof Reise in das Land der Louwen. 1641.

Aber nicht nur Engländer, auch Holländer wurden durch ihre Handelsloge in Siam, der Jobst Schouten so rühmlich vorstand (s. oben S. 1192) auf die Länder der Laos aufmerksam, die jener Holländer[52]) selbst als im Nordost

551) Journal de Pierre Will. Floris (1651) in Melch. Thevenot Relations l. c. T. I. P. II. p. 17, 21, 25.

52) Jodoc. Schouten Descriptio Regni Siam scrips. 1636, ed. B. Varenii Descr. etc. l. c. Cantabrigae. 8. 1673. p. 107, 116.

liegend Jangoma, Tangu und Langsjangh nennt, die sich unter 18° N.Br. befinden. Da aber, wie Schouten berichtet, kürzlich die Kambodjen als Vasallen von Siam abgefallen waren, so suchten seine Nachfolger eben durch Kambodja auf dem Maekhaun Strome ihr Heil zu den Laos, nämlich zu dem östlichen Theile derselben, dem Reiche von Langsjangh (Lau tsjang bei Fr. Valentyn) am Kambodja-Strome zu versuchen. Es ist die einzige Nachricht, die uns auf dieser Stromlinie dahinwärts (also dem Einfall der Laos Völkerwanderung entgegen) zugekommen ist, denn alle andere Versuche des Eindringens waren gegen das mehr westliche Reich Jangoma, Tsjamay oder Chiamay am Menam-Strome gerichtet. Der fleißige Fr. Valentyn hat diese Fahrt in seinem großen Werke uns erhalten.

Das Königreich der Louven (Laos), sagt er[53]), an Kambodja grenzend, stand im Handel mit seinen Landesproducten an Japan, Siam, Kambodja. Im Jahre 1641 kamen zum ersten male von diesen Kaufleute nach Batavia, und sogleich beschloß die Holländisch Ostindische Compagnie eine Gesandtschaft zu dem Könige der Louwen (Lowa, Laos) abzufertigen, mit Geschenken, um den Handel von Siam und Tenasserim dadurch zu heben.

Gerard van Wusthof[54]) erhielt von der Factorei in Kambodja, nebst ein paar Assistenten, die Leitung und schiffte mit einigen Barken aus der Holländischen Factorei in Kambodja (s. oben S. 1062) den Mekon (Maekhaun) Strom aufwärts. Er fuhr am 20. Juli aus, und brauchte auf der Schifffahrt, 250 deutsche Meilen stromauf, zur Reise 2 Monat und 3 Wochen um die Capitale Winkjan der Louwen zu erreichen. Der Fluß war bald sehr breit, bald verengte er sich sehr, wurde sehr klippig, und nöthigte durch seine furchtbaren Wasserstürze an mehreren Stellen, die Waaren aus den Barken (Prauen) auszuladen und zu Land zu tragen, um sie dann wieder einzuschiffen. Diesen Fluß nennt Wusthof nun den Louwse Rivier, der das Königreich der Louwen durchziehe, zu

---

[53]) Fr. Valentyn Beschryvinge van Cambodia in Opp. T. III. Amsterd. Fol. 1726. fol. 50 Van't Land der Louwen en een togt der onsen. [54]) Gerard van Wusthof Embassade 1641 ebend. fol. 50 — 55.

dem auch täglich die Peguaner mit ihren Rubinen und Ed-
steinen kamen, um dort Handel zu treiben. Von Zeit zu Z
traf Wusthof Dörfer, Flecken, bebaute Landschaften, steiner
Tempel. Die berührten Orte (deren wir bis jetzt jedoch kei
zu deuten wissen) heißen: Loim, Gockelock, Looim, Simpon, z
großen Flecken: Sombok, Sombaboer bis Baatsjan,
an 22 Tagereisen aufwärts von Kambodja, wo vor 50 Jahr
(also gegen 1600) dessen König ihre Residenz hatten. Dann dur
viel Wald nach Ramnoy und einigen Tagereisen weiter, w
der Grenzpfahl zwischen Kambodja und dem Louwen-Land ge-
nannt wird. Von da über Bassak, Oetmun, Raewein, zum
Flecken Samfana. Ueber Beenmoek, Saymoen, Tapanon,
nach Lochan (sprich Loschang, ob etwa Lantschang? in
Unter Laos, das auch Loenzang geschrieben wird, sonst aber
auch Sandapuri heißen soll) eine Stadt, die Wusthof
mit der Größe von Schoonhoven vergleicht, wo ein Unter-
könig oder Landvogt, wol ein damals an Kambodja tributairer
Gouverneur oder Häuptling residirt, worunter zu andern
Zeiten auch wol der in Unter-Laos (Lantschang) selbststän-
dig herrschende König zu verstehen seyn mag. Dann nach Hur-
soen (ob M. Zaen? auf Fr. Hamiltons Karte) wo man
viel schöne Seidenzeuge sahe, nach Meun-kok (ob M. Go?
am gleichnamigen rechten Zuflusse des Hauptstroms gelegen, eben-
daselbst) einem großen Marktorte, wohin alle Louwen Kauf-
leute Handel treiben.

Hie und da waren auch beschwerliche Berge zu übersetzen, und mehreren Inseln vorüberzuschiffen, deren eine Sarenham genannt wird, bis man Anfang November die Capitale Winkjan wirklich erreichte. — Diese ganze Strecke bleibt auf allen unsern Karten Terra incognita.

Auch Winkjan kommt in keinem andern Berichte als diesem, als Stadt der Laos vor; und wir wissen es nur, wenn jene Hypothese von Lochan und folgenden Ortsnamen einige Wahrscheinlichkeit hätten, mit der öfter genannten großen Stadt Kiaink-haun (Wink-jan?) dem Laute bei dem häufigen Wechsel von K und W zumal aller auch der Lage nach zu vergleichen. Berghaus hält sie für Lantschang[555]), was aber

555) Berghaus Memoir a. a. O. S. 74.

offenbar noch nicht weit genug nördlich liegt, wenn die Fahrt bis Winkjan 250 deutsche Meilen beträgt.

In Winkjan (Kiainkhaum?) der Louwen Capitale angelangt, wurde den Holländern eine stattliche Audienz bei dem Könige zugesagt; sie wurden in goldgeschmückten Barken am 5. Nov., eine Tagereise weit, zur Audienz geschifft. Das Ceremoniel, die Prosternation wurden vorherbestimmt. Am 16. Nov. wurden sie in großem Pompe mit Elephanten zu Hofe gebracht, wo sie ihre Geschenke übergaben. Nach einem Aufenthalt von nahe an 2 Monaten begann Wusthof, am Weihnachtstage des Jahres 1641, seine Rückreise über Meunkok, und traf nach 1 Monat und 3 Wochen in der Holländischen Factorei zu Kambodja, am 11. April 1642, wieder ein.

Er sagt, viele Gesandte am Hofe der Louwen getroffen zu haben, der wieder in Freundschaft mit Kambodja zu treten suchte, aber mit Tongking verfeindet war, und mit Pegu immer in Fehde stand. Die von Siam trieben starken Handel dahin; auf Räderkarren von Büffeln gezogen, führen sie ihre Waaren dahin, deren Transport aber 3 Monat Zeit gebraucht, weil sie schwere Gebirge zu passiren haben. Doch sahe er ganze Züge von 100 solcher Karren dahin gehen, deren jeder 220 Cati Waaren ladet. Der einzelne Wanderer kann denselben Weg in einem Monat Zeit zurücklegen, ist aber den Ueberfällen der Tiger ausgesetzt. Die Siam-Gesandten werden dort sehr eng bewacht. Mit dem Kaiser von China besteht fester Friede; jede 2 Jahre kommen Chinesen bis nach Meunswae (?), einem großen Grenzmarkt gegen Pegu, da hinab sie auf Barken (Prauwen) viel Moschus und Seidenstoffe bringen. Auch mit Quinam (Quinhone? s. oben S. 918) stehen sie in Freundschaft, mit Tsiampa (S. 918) und Kambodja treiben sie Sclavenhandel (S. 983). Die Waaren im Lande der Louwen sind: Moschus, Gold, Gummi Lak, Sclaven, Rhinoceroshorn, Elfenbein, Benzoin, Felle, Seide, Seidenzeug, Chinesische Korallen, Cristall (Yser, Edelsteine?), Salz. Für ein Maaß Salz geben sie ein Maaß (Mäßchen?) Gold? — Sehr viel Gold ist in ihren Flüssen und Gebirgen, oberhalb dem Orte (Grenzort) Namnoy, der dem Könige (von Kambodja?) jährlich 10 Cati Gold liefern muß. Auch haben sie viel Früchte. Der König der Louwen regiert

sein Land durch drei Statthalter. Der Gouverneur von Winkjan (Kiain-khaun?) residirt in der Capitale, wohin auch der Benzoin kommt, und wo der Oberfeldherr (Tevinia Assen) seinen Sitz hat. Der zweite Gouverneur hat allein den Ehrentitel Pra (s. oben wie Phra, Pri, d. h. prior S. 1123), und ist Unterkönig über die Landschaft Nammoy. Der dritte ist von geringeren Ansehen als beide. Das Landheer besteht aus 70 bis 80,000 Mann; ihr Neujahrestag ist der 7. April (s. oben S. 1155). Ihr Götzendienst und Priesterwesen ist wie bei Kambodjen; viele große Pyramiden (Dagobs s. ob. S. 1114) sahe Wusthof im Lande der Louwen und viele Priester. Eine Portugiesische Gesandtschaft von 2 Priestern[556]), die mit Geschenken in demselben Jahre, 1641, bis zum Hofe der Louwen vordrang, um ihrer Mission dort Eingang zu verschaffen, wurde zurückgewiesen.

4. Vincent Leblanc 1567—1607; La Loubère 1688 und E. Kämpfer (1690) über Laos.

Was uns die späteren Autoren, wie Vincent Leblanc, der 40 Jahre lang, von 1567 bis 1607, sich auf Reisen herumtrieb, La Loubère (1688) und E. Kämpfer (1690) von den Laos, wie dieselben sie schreiben, berichten, ist nur Wiederholung und vom Hörensagen in Siam und unbedeutender. Chiamay (auch Kyaim gesprochen[57]), die Stadt der Laos, liegt nach La Loubère 15 Tagereisen auf Barken schiffend gerechnet, oder 60 bis 70 Lieues nordwärts von der Nordgrenze des Königreichs Siam. Vor 30 Jahren hörte er (also vor 1670), wurde sie vom Siam Könige erobert, das Volk daraus weggeschleppt; seit dem aber ward die Stadt durch den König von Ava, der sich auch Pegu unterworfen hatte, wieder hergestellt. Ehedem, sagt La Loubère, habe man den Menam Strom von dort aus einem See hervortreten lassen (z. B. Mendez Pinto[58]) sagt, er sey selbst zu dem See Singapamor gekommen, den man insgemein Chiammay nenne), aber der bestehe nicht, oder der Strom sey doch nicht so groß, wie man ihn früher angegeben, denn schon 60 Lieues, nachdem dieser in die Grenze des

---

[556]) Ger. van Wusthof l. c. fol. 55. [57]) La Loubère Descr. de Siam l. c. ed. Paris 1691. 8. T. I. p. 6 etc. 30. [58]) F. Mendes Pinto Reisen rc. Amsterdam 4. 1671. a. a. O. S. 343.

Königreichs Siam eingetreten, trage er immer nur noch kleine Barken. Lange vor La Loubère hatte Vincent Le Blanc von Marseille[59]) Pegu besucht, wahrscheinlich Ende des XVI. Jahrhunderts, denn er erzählt jenen Ueberfall der Peguer in Siam, wegen des weißen Elephanten (im J. 1568, s. oben S. 1103), und daß sich die Siamesen schon wieder deshalb an ihren Feinden gerächt haben. Er läßt den Strom von Martaban (Saluaen), den er mit den Peguern Cappumo, mit den nördlichern Indern aber Amucherat nennt, aus jenem See von Chiamay, der nach ihm sehr berühmt seyn soll, herabkommen. Dieser See werde im Ost durch weite Waldungen und undurchgehbare Sümpfe und Brüche begrenzt. Dieser Martabanfluß bewässere und befruchte jenes Land, wie der Nil. Er selbst kam jedoch nicht nach Chiamay, obgleich er seine Wanderungen weit über die Nordgrenze des damaligen Pegu Reiches fortsetzte. Die Gesetze der Siamesen, fährt La Loubère fort, schreiben diese von Laos her, auch sollen ihre Könige von dort stammen; aber dasselbe, bemerkt schon La Loubère[60]), sage man in Laos auch, und dieses bezeuge keine Priorität, sondern nur Identität, wie dies auch hinsichtlich der Sprache der Fall sey.

E. Kämpfer[61]), der doch nur ein paar Jahre später in Siam war, hörte, daß der König zu seinen bisherigen 12 Reichsprovinzen noch eine dreizehnte, nämlich Tsjanimai (Chiangmai), hinzugefügt habe, die er vom Reiche Laos abgerissen. Er würde seine Herrschaft dorthin noch mehr erweitert haben, wenn der breite und damals ausgetretetene Strom (wol der Menam) nicht seiner Eroberung ein Ziel gesetzt hätte. Doch sey diese Provinz bald darauf von den Laos wieder zurückgenommen, und die Folge eines so kostspieligen Feldzuges nur Erweckung gegenseitigen Mistrauens der Völker in Laos und Siam gewesen, wodurch der früher bestehende Handelsverkehr gestört worden und sich meist nach Kambodja gewendet habe. Dies ist wahr-

[59]) Les Voyages Fameux du Sieur Vincent Le Blanc Marseillois aux quatre parties du Monde (1567 — 1607) etc. redigés sur ses Mem. p. Pierre Bergeron. Paris 1658. 4. Part. I. p. 115, cf. White of Marseilles The World Sourveyed on famous Voyages and Travailes 1660, aus dem Französ. ins Engl. übersetzt, s. Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 651 — 653. [60]) La Loubère l. c. T. I. p. 30 etc. [61]) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. v. Japan Th. I. S. 35 — 36.

scheinlich derselbe Eroberungsversuch, von dem auch La Loubere spricht.

Dennoch konnte auch Kämpfer nur wenig neues über Laos erfahren. Mit Tongking legte man es unter gleichen Breitenparallel; durch Wälder und Einöden sey es von den Nachbarstaaten geschieden und schwer zugänglich. Von Juthia, der Siam-Residenz, dahin, brauche man einen Monat Zeit, aber beide Wege seyen zu Lande wegen der hohen Berge, auf dem Strome wegen Klippen und Felsen sehr beschwerlich. Die Fluß-Prauwen oder Barken baute man daher so, daß sie zusammengelegt und bequem über die Höhen getragen werden könnten, um so die Wasserreise fortzusetzen. Das Land Laos sey jedoch fruchtbar, bestehe meist aus festem Kleiboden, der jedoch im Sommer so hart und fest werde, daß er gleich einer Tenne zum Ausdreschen des Reiskorns aus den Hülsen diene, daran Ueberfluß sey. Benzoin, Gummi-Lak, Moschus, edle Steine, Rubine, auch Perlen (Muk in Siam genannt), seyen die Producte des Landes, doch schien dies letztere Kämpfer seltsam, da er nicht habe erfahren können, daß es im Lande einen Salzsee gebe (schon oben nach M. Polo ähnliches, siehe S. 736, 738). Als Curiosität fügen wir hier bei, daß auf der schon oben angeführten Chinesischen Weltkarte (s. ob. S. 498), die durch Prof. Neumann in unserm Besitze ist, in dieser Gegend von Ober-Laos, unter andern Brunnen, auch ein Langyendsing, d. i., nach der Schotts Uebersetzung, ein Perlen-Salzbrunnen verzeichnet ist, was an dieser Stelle beachtungswerth scheint.

Die Religion und Sprache sey, sagt Kämpfer, in Laos wie in Siam, nur wenig verschieden. Die Laos könnten jedoch weder das l noch r aussprechen. Sie schreiben auf Baumblätter, wie ihre Nachbarn, doch ihre bürgerlichen Schriften auf Papier, und behaupten, die Siamesen hätten von ihnen erst Religion und Schrift gelernt. An Gestalt sind sie den Siamesen sehr ähnlich, doch gelber und schlanker, und ein weit schöneres Volk. Ihre Ohren, sagt Kämpfer, sind lang wie bei Peguern und andern Einwohnern Hinter-Indiens; M. Pinto sagt an einer Stelle, die Leute mit kurzen Ohren verglichen sie mit den Affen. Die Weiber tragen goldnen Ohrschmuck, und lassen ihre Beine, von unten nach oben, bis über die Waden mit schwarzem Laubwerk umwinden (tatowirt, wie die Bir-

pintaden in Siam, s. S. 1128), zum Zeichen der Religion und Männlichkeit. Ein Gangesarm, sagt Kämpfer, läuft durch das Lauland, oder durch Laos, der sich hernach in den Fluß Kambodja verliert (also eine jener Anastomosen? s. oben S. 907, ob eine unbestimmte Sage von jenem Zwitterstrome Anam, den auch Hamiltons Forschungen bestätigen; s. unten), und diesen schiffbar macht; daher pflegen die Kambodjer jährlich mit ihren Prauen hier ihren Handel zu führen. Die vornehmsten Städte in Laos, das einst an Siam Tribut zahlte, sind Landjam (Lantschang) und Tsjamaja (Chiamay).

6. Chinesen-Bericht der Handelswege aus Siam durch Laos nach China, im XVII. Jahrhundert.

Die gewöhnlich genauen, wenn auch dem Umblick nach beschränkten Berichte Chinesischer Reisenden, deren Verkehr aus Yünnan, durch die Laos-Länder, nach Siam und Kambodja, wie nach Ava wol schon in sehr frühe Zeiten zurückgehen mag, könnten uns hier wesentliche Belehrung geben, wenn uns bis jetzt ihre Quellen nur zugänglicher gewesen wären. Daß dergleichen aber vorhanden sind, beweisen folgende Orten, die aus einer ältern bisher fast ganz übersehenen Uebersetzung aus dem Chinesischen schon in Du Haldes Compilation [562]) mitgetheilt wurden, aber leider noch keine critische, der Chinesischen Sprache kundige Revision in neuerer Zeit erhalten haben. Weder das Werk, aus dem sie genommen sind, noch die Zeit, in welche der Reisebericht fällt, sind uns bekannt; wir vermuthen die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts, und glauben einiges Licht für den damals noch blühenden Zustand der Laos-Länder daraus ziehen und vieler leider verdrehten Namen ungeachtet, doch einige Erläuterungen hinzufügen zu können, obgleich vieles davon noch dunkel und künftigen Forschern zu enträthseln bleibt.

Der Weg vom Königreich Siam (und zwar von dessen Nordgrenze, in welche damals auch schon jenes Chiangmai [Jangoma], das nirgends genannt wird, mit eingeschlossen ge-

[562]) Route par Terre de Siam jusqu'à la Chine tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin in Du Halde Descr. de la Chine Ed. a la Haye, 1736. 4. T. I. p. 125—130.

wesen seyn mag), durch Laos nach Mohang-Vinam (Mohang wird jeder Ortschaft zugefügt, daher wir auch ein für allemal nur ein M. statt dessen vorsetzen), d. i. bis an die Chinesen-Grenze, nämlich in Süd-Yünnan ist es, von dem hier einige Notizen mitgetheilt werden.

Die Hauptorte und stärksten Völkerschaften, die man durchziehen muß, sind von 1) Kianghai nach 2) Kiangseng, wohin 7 Tagereisen; 3) Kemarat M. Leng, die Capitale von Laos, wohin 7 Tagereisen; 4) M. Lee, wohin 8 Tagereisen; 5) M. Meng, die Capitale eines zweiten Laos-Reiches, wohin 7 Tagereisen, von wo man gegen Norden gehend, nach 11 Tagen, mit M. Vinam sehr bald die Grenze Chinas erreicht, da Vinam selbst schon zu Yünnan gehörig, und vielleicht identisch damit anzusehen ist. Auch Meng scheint uns schon zu Süd-Yünnan zum Lande der Lolos gezogen zu seyn.

Von den Grenzen Siams, und von der ersten Stadt Kianghai, 2 Wochen Weges, bis zur genannten Capitale M. Leng, sagen diese Chinesischen Handelsleute nichts weiter, als daß sie durch viele Wälder und Ortschaften über viele Flüsse kamen, keine wilden Bestien und Diebe, aber auch nur schlechte Wege fanden, die für Räderkarren unbrauchbar waren, weshalb die Reise nur zu Pferde zurückgelegt werden konnte. Sie geben darauf nur vorzüglich Nachricht von den beiden Hauptmärkten, dieser 1) Capitale Leng, und jener 2) zweiten Stadt Meng, die sie als Hauptortschaften zweier verschiedener Herrschaften, jedoch beide den Laos angehörig, bezeichnen. Die Namen dieser beiden Städte, welche sonst in frühern Berichten nicht vorkommen, nachzuweisen, macht die erste Schwierigkeit, obwol sich aus den sonstigen Daten bestimmt ergiebt, daß Leng im Westen, dem Reiche von Awa genähert und am obern Laufe des Menam, obwol dieser dort noch nicht diesen Namen führt, also am Siam-Strome gelegen ist; Meng aber, weiter im Ost, der Chinesen-Grenze genähert, am obern Kambodja-Strom gesucht werden muß.

a) Die Capitale Leng.

Wir würden Leng, als die Chinesische Benennung für die sonst immer Chiangmai genannte Capitale des Reiches Jangoma angesprochen haben, wenn nicht eine Stelle aus Fr. Hamil-

ton Buchanans in Ava gesammelten Notizen, wo die Laos stets Shan genannt werden, uns belehrte, daß zu seiner Zeit die Capitale von Lowa Schan, oder Ober-Laos, Kiaintoun (oder im Heiligen Dialect Kemalat-ain)[563]) heiße, unter welchen doppelten Benennungen sie auch die Sclavenkarte des Thronerben von Ava verzeichnete, und Berghaus sie in seiner Karte von Hinter-Indien, etwas nördlich vom 22° N.Br. eintrug; diese liegt nicht, wie Arrowsmith irrig in seiner Karte von Asien angab, an der Westgrenze, nämlich am Saluaen-Flusse, sondern in der Mitte des Landes, zwischen beiden Ost- und West-Grenzen, und zwar nur 6 bis 8 geogr. Meilen (30 bis 40 Miles) nördlich von der gegenwärtigen Grenze von Lowa Shan (Ober-Laos); aber Leng, fährt Fr. Hamilton fort, und bestätigt es noch anderwärts, die ehemalige Capitale dieses Königreiches, Mitte des XVII. Jahrhunderts, lag in einem abgetretenen (d. h. im Süden, abgetreten an Chiangmai oder Siam) Territorium desselben. Außer jener genannten, heutigen Capitale hat Lowa Schan (Ober-Laos) aber auch heute noch 12 Gouvernements, oder Städte, die auf der genannten Karte mit Quadraten, die von ihnen abhängigen Ruas, d. i. Districtsorte, aber durch runde Kreise bezeichnet sind.

Die Chinesen geben uns also zuerst Nachricht von Ober-Laos (Lowa Schan) im Norden von Changmai, von dessen früherer Capitale Leng, weshalb sie von schlechten Bergwegen sprechen, die keine Räderkarren passiren können, und an keine Stromschiffahrt denken, die uns auch nur bis Chiangmai, und auch da nur in kleinen Barken bekannt ist. Da uns aber andere genauere Nachrichten über dieses Ober-Laos fehlen, so sind uns die der Chinesen doppelt lehrreich.

Die Capitale Leng[64]) ist nach ihnen von einer Holzverschanzung umgeben, die 400 Sene (1 Sene hat 20 Siamesische Klafter) Umfang hat. Im Westen von ihr ist M. Cosangpii (d. i. weil die Chinesen kein r aussprechen, Koshanpei[65]), die Provinz im Ost von Ava), auch noch weiter im West der große

---

[563]) Fr. Hamilton Account of a Map of Upper Laos or the Territory of Lowa Shan in D. Brewster Edinb. Journ. of Science Nr. I. Jul. 1824. p. 72—73. [64]) Route par Terre de Siam etc. tirée des Mem. Chinois b. Du Halde l. c. I. p. 120.
[65]) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 37.

Wald Pahimapan. Einst, sagt der Chinese, war dieses Land im Westen, von den Taipai (d. i. T'hai, Siamesen) einem weiten Königreiche beherrscht, zu dessen Umkreisung man 3 Monate Zeit gebrauchte; jetzt ist es nur eine einzige Waldwildniß, die sich an den Wald von Pahimapan anschließt, welcher noch heute im N.O. von Ava gegen Bhanmo[566]), auf dem Ostufer des Irawadi, gegen den obern Saluaen, denselben Namen bei Birmanen führt, dessen Westabhang von dem Botaniker Dr. Wallich bestiegen wurde [67]).

Im Osten von Leng werden die Ortschaften Louan und Ronsaa, im Süden Kemarat, im Norden aber viele, nämlich: Paut, Pling, Keen, Kaam, Paa, Saa, Boonoi, Boniai, Ringneha, Khan und Shintai genannt, welche alle von der Capitale abhängig sind, welche auch mit dem Zusatz Kemarat bezeichnet wird, offenbar nur jener Ehrentitel der Heiligen Sprache, den Fr. Hamilton bei der neuern Capitale von Lowa Schan, Kiaintoun, das r in l verwandelnd, Kamalat-ain nennen hörte.

Diese Capitale Leng, sagen die Chinesen [68]), liege an beiden Ufern des Menantai (oder Menanlai), der sie durchströmt, voll Klippen ist, aus Norden kommt, aus dem Berge Panyeng (ob Olun Shan? s. ob. S. 904, 402), und abwärts fließt nach Kemarat (wol jene neue Capitale? Kamalat-ain oder Kiaintoun), und dann zum Menangkong gegen Bankiop (?). Der Strom von Siam habe seine Quelle im Berge Kiangdaou, und der von Kianghai, oder Kianglai, ergieße sich (und dies mögen wol jene alle als obere Zuflüsse, die uns unter diesen Namen unbekannt sind, auf der Map of Zaemmae der Birmanen heißen deren 2, Maele und Maepaen) in den Hauptstrom von Siam, der gewöhnlich Menam heiße.

Wir müssen hier bemerken, daß uns Fr. Hamilton [69]) ein zu großes Gewicht auf die Etymologie des Menangkong zu legen scheint, indem er sagt, dies sey der Mekong (contrahirt) der Chinesen, der Maekhaun der Mranmas oder Birmanen.

---

[566]) Fr. Hamilton (Buchanan) Account of a Map of the Countries subject to the King of Ava in Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 266.
[67]) Dr. Wallich Excursion in J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 267—273. [68]) b. Du Halde l. c. T. I. p. 126.
[69]) Fr. Hamilton Account l. c. Vol. II. p. 268.

Also, sagt er, ist der Menantai ein Arm des Maekhaun, und Leng liegt am obern Kambodja Strome und nicht am Siamstrome, aber, fügt er richtig hinzu, die neuere Capitale Kiaintoun liegt im West des Siamstromes. Jene erste Aeußerung scheint uns aber nicht nur der folgenden Angabe der Chinesen vom Siamstrome, zu welchem auch der von Kianghai, über welchen Ort der Heraufweg aus Siam führte, entgegen zu seyn; sondern es wiederspricht auch völlig der mehr westlichen Lage von Leng in der Nähe von Ava, und der Erzgruben, die nur 5 Tage davon im N.W. angegeben werden (s. unten). Diesen Schluß halten wir für einen sehr starken Irrthum, dem Berghaus Karte leider gefolgt ist, und Leng sehr weit gegen Ost an den Maekhoup, den er mit dem Menantai nach Hamiltons Vorgang identificirt hat, versetzt, an dieselbe Stelle, wo auf Hamiltons Karte (Map of Zaenmae l. ohne Distanzen in Edinb. Phil. Journ. Vol. X. p. 66) aber nicht Leng Capitale steht, sondern Le, welche die zu berührende Station ist, die zwischen dem Siamstrom und Kambodjastrom in Ober-Laos, weiter unten, vorkommen wird. Die dadurch entstandene Verzerrung dieser sonst schönen Karte scheint unserer Ansicht nach daher an dieser Localität von Ober-Laos wesentlicher Revision zu bedürfen, weshalb wir hier darauf hingewiesen haben.

In der Capitale Leng ist Ueberfluß an Reiß; er ist so wohlfeil, daß man für 1 Foua (kleine Münze) 50 bis 60 Pfund dieser Hauptnahrung erhält. Sie haben nur wenig Fische, aber der Bazar ist immer mit Fleisch von Büffeln und Hirschwild versehen. In den Monaten Mai bis Juli ist die Obstzeit; dann sieht man dort alle Obstarten wie in Siam, nur Durian und Mangustane nicht (s. ob. S. 1094). Auch Crawfurd sahe in Ava, wo es keine gute Orangen giebt, die schönsten Orangen aus dem Osten durch die Laos dahinbringen [70]).

Die Chinesen sagen, 5 Tagereisen im Norden der Capitale Leng seyen Goldgruben, auch Silber, Kupfer, und rother stinkender Schwefel werde da gegraben. Dies Factum erhält durch Fr. Hamiltons gesammelte Nachrichten in Ava eine interessante Bestätigung, wodurch zugleich die Lage von Leng, welche leider Berghaus Karte nicht eingetragen hat, weil ihm der

[70]) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 307.

Chinesen Bericht, wie es scheint, unbekannt blieb, genauer bestimmt wird.

Bodnaen, der Bergwerksdistrict, mit den reichen Gruben, wo Gold, Silber und Kupfer von den Chinesen bearbeitet wird, liegt 5 Tagereisen im Norden der Capitale Leng[571]) von Ober-Laos. Bodnaen liegt aber 15 Tagereisen im Nordost von Ava und 6 im Süden von Bhanmo (s. ob. S. 749). Vordem gehörten diese Erzgruben den Chinesen; seit dem für China unglücklichen Grenzkriege gegen die Birmanen (1769—1781) blieben sie in der Gewalt dieser siegreichen Eroberer (der Mranmas). Die Bewohner jenes Erzgebirges, obwol unter Birmanischer Statthalterschaft (zur Zeit von Colon. Symes Embassade in Ava, 1795, den Fr. Hamilton Buchanan begleitete) stehend, waren doch noch Shan (Name, den die Birmanen stets den von den Siamesen sogenannten Laos geben), das Land immer zu Lowa Shan, oder Ober-Laos, gehörig, das von da gegen Ost an das Land Kaship zu und die independenten Grenzanwohner von Yünnan stößt, die gegen West nur dem Zabua, d. i. dem Erbfürsten von Bhanmo gehorchen, gegen Ost aber zu den wilden Lowas gehören, welche die Chinesen mit den allgemeinen Namen der Lolos belegen (s. ob. S. 767 rc.). So wäre hier wirklich die äußerste Nordgrenze der Laos schon gegen den S.W. Saum von Yünnan, in der Nähe des Irawadi an der Handelsstraße von Ava über Bhanmo nach China, im Erzreviere der wilden Lowas (Lolos) an der Nordgrenze von Lowa Shan, oder Ober-Laos, von dem Chinesenberichte wirklich erreicht.

Kehren wir, nachdem diese Localitäten erörtert scheinen, zu der Berichterstattung der Chinesen zurück. Sie führen noch mehrere Nachrichten von dieser Leng-Capitale von Ober-Laos an, das wir wol für De Feiras Reich Schomkra Schenkran, das uns sonst unbekannt bleibt, zu halten geneigt seyn möchten (s. ob. S. 1200). Nahe im N. von Leng ist ein tiefer Steinbruch aus dem man Rubinen holt, die bis nußgroß sind; auch ein grüner Stein, ein Smaragd, soll da gefunden werden, deren einen der König der Lahos von der Größe einer Orange besitzen

[571]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Country North from Ava in Edinb. Philos. Journal Jan. 1821. Nr. VII. p. 78.

l. Auch andersfarbige Edelsteine werden da gefunden; ein ich durchströmt die Grube, spült das Muttergestein los, und bt zuweilen so reichen Ertrag, daß man 2 bis 3 Maaß(?) dan einsammelt. Aus den Silbergruben zieht der König jrlich 360 Catis; Chinesen bearbeiten sie, und geben dem Met alle Formen. Die Kaufleute der Städte Kemarat, Lee, Maï, ngmaa, Meng, Daa und Pan, gehen dahin zum Einhandeln. ie Berge umher haben 300 Senes (1 Sene zu 20 Siamesischen aftern gäbe 6000 Klafter?) Höhe; die Gruben sollen 100 Ses (2000 Klafter) tief und 200 Senes (4000 Klafter) fern von ng liegen. Wären die Siamesischen Klafter nur halb so groß, eich den italiänischen Braccio, so wären die Berge doch immer ch 18,000 Fuß hoch. Sie sind, sagen die Chinesen, ganz mit räutern bewachsen, die der Thau ewig grün und ewig frisch hält, also alpine Höhen. Dort sammelt man die officinelle Wurzel Tongkouei der Chinesen, welche die Siamesen Cot-uaboua nennen (ob etwa Rhabarber? s. Asien Bd. I. S. 184 s 186). Auch ein Baum Vendejang, der fingergroße Bluen trägt, und sehr wohlriechend ist, wächst hier; bei ihrem Aufühen haben diese verschiedene Farben, wie roth, gelb, weiß, dunl, die ansetzende Frucht hat die Gestalt einer Ente(?). Da, wo ese Bäume in Menge sich zeigen, giebt es auch den mehrsten hau, der diese Bäume frisch hält.

Die Bewohner der Capitale Leng treiben Handel mit ihn Nachbarn, ohne sich darum vom Flecke weg zu begeben. Ihre Baaren sind: Gold, Edelsteine, Silber, Zinn, Blei, emeiner und rother Schwefel, Baumwolle, roh und gesonnen, Thee, Gummi-Lak, Sapan- und Brasilholz, nd jene Cothouabona-Wurzel. Andere Kaufleute führen nen dagegen allerlei Waaren zu; so die von Lee (liegt im Nordost am obern Kambodja-Strom) bringen Elephanten; ie Chinesen bringen rohe Seide, Seidenstoffe, Zibet, Showries (s. ob. S. 168), d. i. Yakschweife, die zu dem Putz der Elephanten gehören, denen sie an den Ohren als Wedel angebracht werden, die bis zur Erde hängen. Die Kaufeute aus T'haipai (Siam) und dem Westen von Pamaang oder Haua (d. i. Land der Mranma, Brama, Birma und dem Königreich Ava), bringen Eisenwaaren, gelben und rothen Sandel, Zeuge, Baumwollenwaaren, unte Indiennes (Chintz), eine rothe officinelle Erde

(ob Terra japonica), Opium; überhaupt Waaren aus Industan, um dagegen Gold, Silber und Edelsteine einzuhandeln. Die von Kemarat und Kianghai (s. ob. S. 121.) bringen dahin ihre Büffel und Kühe zu Markte, und nehmen dafür Silber, Zinn und Schwefel zurück.

Dieses Leng oder Laos ist tributpflichtig an Hauva oder Pamahang (Ava, oder an die Birmanen), und jährlich senden sie eine Karawane zur Abtragung des Tributes dahin. Sie setzen zwar selbst ihren neuen König ein, melden dies jedoch nach Ava. Der König hat nur einen Minister; er hat 8 feste Städte im Lande, deren jede 1000 Mann Garnison hat. Außer den schon oben genannten 360 Cati Silber, aus dem Erzgebirge, zieht er noch jährlich deren 860 Catis aus seinem ganzen Königreiche.

Unter der besondern Provinz Mohang Kemarat[571]) welche die Chinesischen Reisenden als von Leng gesondert darstellen, können sie nichts anders verstehen als den äußersten nordwestlichen Theil von Ober-Laos, dem schon genannten Lowa Shan bei Fr. Hamilton, darin heute die Capitale Klaintoun oder Kemalat-ain. Diese Provinz, sagen die Chinesen, habe 400 Senes Umfang (?), 8 Tagereisen Ausdehnung, ist tributair an Ava (Hauva); ihr König wurde ihnen, als die Chinesen hindurch reiseten, Pra tschiao otang (von Pra, i. e. primus, s. oben S. 1125) genannt. Sein jährlicher Tribut an Ava bestand in zwei kleinen Bäumchen mit Blättern und Blüthen, der eine von Gold, der andere von Silber (s. ob. S. 1085, 1119).

Es werden 11 Ortschaften als von Kemarat abhängig aufgeführt, wie Lee im O.; Lang im W.; Kiangseng und Kianghai im S. (s. ob. S. 1212); im O. noch Bai, Kong, Ngong, Lahi, Maa, Laa; im N. aber Hang und Kroa, die eine Tagereise auseinander liegen, Loey und Siang desgleichen und Pen. Die Einwohner dieses Kemarat haben Feuerwaffen, große und kleine Kanonen, Musketen, Lanzen und Armbrüste. Als die Mandschu China eroberten, vertrieben die Einwohner von Yünnan die von Kemarat aus ihrer Stadt. Früher brachten sie ihnen jährlich Waaren zum Verkauf, wie Sammet, Seide,

[571]) Route par Terre de Siam etc. tirée des Mem. Chinois b. Du Halde l. c. T. I. p. 129.

amlot, Teppiche, Quecksilber, Kuhschweife, Mützen, Kupfergeschirr, Porcellan u. a., holten dagegen Baum-wollengarn, Elfenbein, eine officinelle Erde, Ja-am genannt, ein officinelles Holz, Mahajug der Siamesen, Ingo der Portuaiesen (?); auch jene officinelle Wurzel, Cotso, nd Opium. Diese Producte wurden über Ava ihnen zuge-ührt. Im Frühjahr, vom Januar an, durch Februar und Närz, holten die Chinesen ihre Waare ab, und brachten sie im pril nach China.

b) Die Hauptstadt Meng.

Aber die Chinesischen Reisenden führen, außer Leng ioch eine zweite Laos-Provinz und Capitale, die sie beide Meng[72]) nennen, auf, von der sie sagen, daß ihr im W. Pan ind Kaa liege, im S. Esee, im O. Tchiong und Kou, welche eide letzteren schon vom Chinesischen Territorium, Vinan, bhängig seyen. Dieses Gebiet von Meng liege schon jenseit es Wendekreises, wo die Sonne nie mehr senkrecht stehe, as die sehr nördliche Lage beweiset, und offenbar es zu einer Enclave der heutigen Begrenzung von Yünnan macht. Die Provinz Meng habe von O. nach W. nur 7 Tagereisen Breite; aber von S. nach N. 17 Tagereisen Länge (wol von ee nordwärts, am Maekhaun hin, bis nach Yünnan hinein), ind 18 Städte seyen abhängig von ihrer Capitale Meng. Ein großer Strom durchziehe diese Provinz, der von dem Norden von M. Tchiai komme, das bei Chinesen M. Vinan eiße (wahrscheinlich Yünnan), und zum Menang Kong ehe (offenbar hier der obere Maekhaun, der aus Yünnan ervortritt, wie sich aus der folgenden Erzählung ergiebt). Es egt demnach dieses Meng nicht im Norden, sondern im Osten on Leng, oder Lowa Shan, ist aber ebenfalls noch zu Ober-aos gehörig; aber gegen das östliche Yünnan und Tong-ing (Tarut Shan) gelegen, und der Weg von Leng muß ol die 8 Tagemärsche direct oststärts, wenn nicht südost-årts, bis Lee, das schon an einem Zuflusse des Maekhaun iegt, zu rechnen seyn. Dieser Zufluß wird von dem Chinesen-erichte nicht genannt, aber auf der Birmanenkarte, die Hamil-on mittheilt (Map of Zaenmae I. l. c.), wird der linke Zufluß

[72]) Route par Terre de Siam etc. b. Du Halde l. c. T. I. p. 128.

Maekhaun, an welchem Lee angegeben ist, Maekhoup genannt
) die Lage ist fast identisch mit Leng auf Berghaus Kar
daher Lee ausgelassen hat. Diese Lage kann keinem Zwei
terworfen seyn, da die Chinesen sagen: hat dieser gr
rom die Ortschaften Lee, Kiangseng (d. i. Kiainsin be
. Hamilton, und auf Berghaus Karte am Maekhaun
schen 21 und 22° N.Br.) und Lantchang (daher er oft
: Lantsankiang, d. i. Strom von Lanthsan bei Chinesen
ßt, die Capitale des östlichen Laos-Reiches, das auch Un-
r-Laos, im Gegensatz von Lowa Shan, Ober-Laos, hei
ı soll) passirt, so tritt er ein in das Königreich Kam-
bja, durchschneidet dies und ergießt sich zum Meer.
eser Strom trägt große Barken, sagen dieselben weiter, vom
eere an bis Kiangkong und Kiangseng (Kiainsin bei
. Hamilton; Kiangkong ist aber Kiainkhaun auf Fr.
amiltons Karten, und danach bei Berghaus, zwischen 20
21° N.Br., welches also nordwärts von Lantchang ge-
en, und von uns früher für das Winkjan im Lowen-
nde angesprochen ist, das G. van Wusthof im Jahre 1641
eichte, s. ob. S. 1206). Aber von Lee (das 7 Tagemärsche
wärts von Meng liegen muß) an nordwärts bis Bi-
m trägt dieser Strom weder große noch kleine Barken
so sein oberer Lauf schon im Randgebirge des alpinen Zuges),
d man kann hier nur zu Lande reisen. Wäre dies,
il der Strom zu klein, zu wasserarm, so könnte die Chi-
sische Kartenzeichnung, die den obern Maekhaun, als Kiu-
ng kiang und Lan thsan kiang aus weiter Ferne als wasserreichen
trom von Ost-Tübet ganz Yünnan durchschneiden läßt, nicht
richtige seyn, und jener Lan thsan kiang müßte einen andern
uf gegen Osten nach Tongking nehmen. Dieses war die
ere Ansicht, die wir in Erdkunde erste Ausgabe 1817. Th. I.
. 676 theilten, welche Berghaus als problematisch und mit
cht zu widerlegen sucht, obwol darin ein Irrthum obwaltet,
nn er meint[573]), daß ihr die frühere Begründung einer Proba-
tät fehle. Sie ist sogar in die Zeichnung der oben schon an-
ührten ältesten Originalkarte, Tchouchés, der Auf-
me von Tongking niedergelegt (s. ob. S. 975, Carte de

[573]) H. Berghaus geogr. hydrograph. Memoir von Hinter-Indien
Th. I. §. 20. S. 72.

Tongking l. c.), wo der Lan thsan kiang mit dem Ly sien-kiang aus dem südlichen Grenzgebiete Tchely (s. ob. S. 764), von Yünnan kommend, vereint gegen Ost als Haupt-strom, unter dem Namen Fu Leang Kiang, sich zum Golf von Tungking ergießen. Obwol wir nach allem obigen (s. S. 227, 748), und zumal auch nach Klaproths[74]) Mittheilungen aus den Chinesischen Annalen, wie nach Fr. Hamiltons Karte von Tarout Shan[75]), kaum an der Identität dieses Lan thsang kiang und Kambodja Stromes zweifeln können, so bleibt jenes Factum doch immer noch der Beachtung werth. Die Ursache, warum dort keine Barken im obern Stromlaufe mehr schiffen können, muß also ein anderer als seine Wasserarmuth, nämlich eher seine zu reißende Gewalt (vergl. ob. S. 748) und sein klippiges Bette seyn, was auch auf Berghaus Karte in der hypothetischen Fortsetzung dieses Kambodja Stromes in Laos durch punctirte Linien und Beischrift angegeben ist. Nach unsern Chinesischen Reisenden hat der Strom von Lee an, abwärts, seine Existenz bestimmt als großer Kambodjastrom; nur aufwärts blieb nach ihnen noch einiger Zweifel über die Identität oder doch Unbestimmtheit der Angabe.

Die Lage der Capitale Meng selbst wird nicht genauer angegeben. Sie muß 7 Tagereisen von Lee wahrscheinlich im N.O. liegen, im Norden von Kiangseng (Kiainsin); wir halten sie für die Stadt Mainkhain auf Fr. Hamiltons General-Map[76]), im Gebiete von Lowa Shan, oder Ober-Laos, welche auf Berghaus Karte als Mainkhain schon zu Yünnan gezogen ist.

Nur Weniges ist es, was uns von dieser östlichen Hauptstadt Meng noch von den Chinesen gesagt wird; man findet daselbst alle Früchte, wie in Siam, außer Durian und Mangustanen. Gegen West von da liegen die Gruben, wo Calin oder Zinn gewonnen wird; gegen Süd sind die Salzminen, ge-

[74]) Memoires relatifs a l'Asie, sur le Cours du Yarou Dzangbo Tchou etc. T. III. 1828. p. 393. [75]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journal 1822. Vol. VII. p. 73. [76]) Fr. Hamilton Account of a Map of the countries subject to the King of Ava etc. in Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 89—95, 262—271 mit Gen. Map of the Dominions of the King of Ava drawn by a slave of the Kings eldest Son at Amerapura 1795.

gen Nord die, wo man Silber, Kupfer, Eisen gewin:
Wir sind also schon ganz auf dem metallreichen Boden von Yü:
nans Alpenlande. Die Chinesen Kaufleute bringen ihre Wa:
ren auf Pferden nach Meng. Zwar fängt man auch hier Mo:
schusthiere, aber noch mehr deren in Yan, Tschaidaen und
Kong, die jedoch alle 3 von Yinan (Yünnan) abhängig
sind. Daß Yinam, der veränderten Schreibung des Namens
ungeachtet, in diesem Berichte der Chinesen Yünnan sein
möchte, bemerkten schon die Jesuiten, am Schlusse ihrer Ueberse:
tzung desselben, wegen der von da nach allen Richtungen zu den
Meeren ausgehenden Ströme.

6. Fr. Hamilton (Buchanans) Birmanenberichte über die Länder der Laos (Shan), im Jahre 1795 in Ava gesammelt. Weiteste Verbreitung der Laos Völker, oder der Schan, durch ganz Hinter-Indien.

Die wichtigsten Sammlungen zur Berichtigung der Kar:
tenzeichnung der Flußläufe und Binnenlandschaf:
ten von Hinter-Indien überhaupt, und also auch von Laos
insbesondere, durch welche wir zuerst zur richtigern Vorstellung
von Ober-Laos (Lowa Shan), Mittel-Laos (Yün
Shan, mit Chiangmai) und Unter-Laos (Laendjaen
Shan) gelangen, hat der unermüdete Fr. Hamilton (Bu:
chanan) während seines Aufenthaltes am Hofe zu Ava, vom
19. März bis 27. Nov. des Jahres 1795, gemacht, als er Colo:
nel Symes auf seiner Embassade dahin begleitete. In dieser
Periode der Eroberungen der Birmanen (Mranmas) hatte dieses
Volk sich weit über Pegu, ganz Siam und einen großen Theil von
Ober-Laos als Sieger ausgebreitet gehabt, und sie waren da:
her auch im Besitz vieler Localkenntniß jener Gegenden. Viele
von den dort Einheimischen gemachte Kartenskizzen und No:
tizen brachte Fr. Hamilton[577]) mit nach London, wo sie von
Dalrymple zur Construction der Karte benutzt wurden, die zu
Col. Symes Werk über Ava erschien. Dieser folgte dann Ar:
rowsmith in seiner großen Karte von Asien, und gab die Kü:
stenumsäumungen, die Grenzen gegen China und Bengalen im
Allgemeinen gut, auch die erste berichtigte Zeichnung vom Asam

[577]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Countries etc. of An
etc. drawn by a Slave etc. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 89.

ınde mit dem Brahmaputra Laufe, nach Capt. J. Woods ufnahme (s. ob. S. 305), aber das Detail im Innern des Con= nentes der Halbinsel Hinter=Indiens blieb sehr incor= ꞉ct. Arrowsmiths Zeichnung wurde aber in alle andern arten übertragen.

Hierzu theilte nun Fr. Hamilton auf eine zerstreute, ge= gentliche Weise die Specialblätter der handschriftlichen Karten= ıtwürfe der Birmanen aus seinen Sammlungen mit, und igte ihnen ungemein lehrreiche, bei den Birmanen und ander= ärts eingesammelte Anmerkungen hinzu, welche durch die fort= ꞉setzten Forschungen der Briten im Birmanenkriege, wie auf den ꞉mbassaden des trefflichen Geographen J. Crawfurd, auch ıehr Licht über den continentalen Theil Hinter=Indiens ıarfen, das zur Zeit der ersten Portugiesen Entdeckung bei Hin= ostanern Chin [78]) (daher auch die Portugiesen z. B. Co= ɔin China sagen konnten) hieß, im Gegensatz des noch jenseit ge= ꞉genen Ma Chin, oder großen Chinesischen Süd=Reiches, ɔorauf die Europäer späterhin diesen Namen China allein be= chränkt haben. Berghaus Karte hat das ausgezeichnete Ver= ienst, diese Hamiltonschen Materialien, deren Werth uns ꞉leich bei dem ersten Erscheinen derselben freudig überraschte, uerst als Kartograph, nach ihren wichtigsten Resultaten ge= ɔörig gewürdigt [79]), concentrirt und mit Critik zu einer bessern Darstellung der Halbinsel durch Fleiß und Kunst construirt ꞉u haben. Wer die unsägliche Mühe und die großen Schwierig= keiten, die sich solchen geographischen Arbeiten entgegenstellen, aus rigener Erfahrung kennt, wird so manche Hypothese und Unsicher= heit einem solchen Werke nicht zum Vorwurf machen, und auch wir, in unserm bisherigen, verwandten Bestreben, sehen von Jahr zu Jahr auch hierüber wichtigen Belehrungen freudig entgegen, denn eben dieses bezeichnet den Fortschritt der Forschung und der Wissenschaft.

Da die wichtigern Resultate dieser Arbeiten, von Hamil= ton und Berghaus, schon in allem Obigen vorlagen, oder in dessen Generalkarte selbst niedergelegt sind, so bleiben uns hier nur wenige, Laos insbesondere betreffende Notizen anzuführen

---

[78]) Fr. Hamilton Account of a Map etc. l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 93. [79]) Berghaus geogr. hydrogr. Memoir a. a. O. S. 8.

übrig, die, wie die vorigen, vom Siamesischen oder Chinesischen, so von dem Birmanischen Standpuncte aus zu betrachten sind, wie denn auch deren Aussprache der einheimischen Benennungen dabei vorherrschend ist, die denn wieder viele Verdrehung im Munde der Nachbarn und Europäer erleidet. So ist es z. B. eine Eigenheit, daß die Einwohner von Ava das r immer zu einem y machen, und daß nur ihre Priester bei besonders feierlichen Gelegenheiten das r aussprechen (daher oben Kemarat, oder Kemalat, Kemayat; Koshanpri und Koshanpyi u. a. m.). Wenn sie selbst ihre Capitale Aenwa[30]), die bei Europäern Awa heißt, oder Aenwa-zit, d. i. Neu-Ava, nennen, aber mit dem Titel Shue Prido, d. i. goldnes Königshaus, in der heiligen Sprache aber Harimunza, so nennen sie auch die oben schon in älterer Zeit genannte Hauptstadt der Laos (Chiangmai), mit Zaenmae, die im Vulgardialect auch Zimae heißt, worin Niemand ohne diese Nachweisung das Portugiesische Yangoma wiedererkennen möchte, indeß sie bei den Einheimischen den Titel Sunabuni (Goldsitz) hat, was denn auch wol nur die frühere Benennung der östlichen Capitale Lantschang, am Kambodjastrome, die schon Dalrymple mit Sandepora, Berghaus nach Hamilton mit Zandapuri bezeichnet, seyn mag. Wenn ferner die heutigen Herrscher am Irawadi-Strome damit affectiren, sich Mranma zu nennen, was die Nachbarn und Europäer in Barma, Burma, Birma, Brahma u. s. w. verdreht haben, so wurde hierdurch schon Dr. Leyden, weil auch die Hindus sie Brahma nennen, verleitet, sie von einem Hindustanischen berühmten Barma-Geschlechte herzuleiten. Hamilton[31]) zeigt aber, daß dieser Name nur eine Corruption von Marama ist, wie sie bei dem ältern Culturvolke der Rakhain (d. i. Arrakan) heißen; der Name Birman Empire aber, den Colonel Symes als Gesandter in Ava in die Englische Sprache und darnach das Birmanen-Reich in die Europäische Geographie einführte, der Persische Plural von Birma, einer ganz gewöhnlichen Corruption von Marama sey, da Col. Symes mit dem Gouvernement von Ava in Persischer Sprache die diplomatischen

[30]) Fr. Hamilton Account of two Maps of Zaenmae or Yangoma in Edinb. Phil. Journ. Vol. X. 1824. p. 66. [31]) Fr. Hamilton Account of a Map etc. of the Countries of Ava l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 265.

Verhandlungen betrieb. Die Aboriginer des Mranma Landes vor den Einfällen der Chinesen sind aber wahrscheinlich Khiaen, deren independente Tribus auf der Westseite des Irawadi übrig geblieben sind; von ihnen haben die Birmanen noch den Gebrauch beibehalten, ihre Schenkel zu tatowiren, obwol sie ihr Gesicht damit nicht entstellen. Von ihnen kann erst in der Folge die Rede seyn.

Solche Verwirrungen und Verschiebungen der einheimischen Benennungen bei diesem Volke, in Namen der Residenzen, Völker, Länder, Flüsse, mehren sich aber, wenn sie fremde Gebiete beschreiben, und ihre Angaben dabei dem Europäischen Geographen zur Anordnung, wie heutzutage die genauere Kenntniß des continentalen Hinter-Indiens offenbar von Ava ausgegangen ist, dienen müssen.

Die wichtigsten Daten dieser Art verdanken wir den Aussagen eines armen Mannes in Ava, der sich einen Sclaven des damaligen Eimshe Mayn, d. h. Thron-Erben von Awa (1795)[82]), nannte, dem er durch Geldschuld verfallen zu seyn schien; denn er war von hohem Range und ausgezeichneter Bildung. Er zeichnete die interessantesten General- und Special-Karten mit den Völkersitzen und den Distanzangaben der Oerter, wobei Fr. Hamilton sein gebildetes Gedächtniß zu bewundern Gelegenheit hatte; andere Kartenzeichnungen und Nachrichten rührten sonst noch von Birmanischen Staatsbeamten und unterrichteten Männern her.

Als Resultat geht aus allem die Identität des Luklang und Saluaen[83]) hervor, den wir im West im Allgemeinen als die Grenze des Chiangmai, Jangoma, oder Laos, genannten Gebietes ansehen können. Die Capitale dieses Königreiches ist es aber, welche bei den Mranmas, d. i. Birmanen, Zaenmae genannt wird, und darnach verderbt Zemee auf Karten gekommen, indeß das Volk desselben von den Birmanen die Jun, oder Yun Shan, genannt wird, die im Jahre 1795 nur westwärts bis zum Saluaen reichten. Der Hauptort im mittlern Laufe des Saluaen heißt Dhanukia Zeip[84]), der ei-

[82]) Fr. Hamilton Account l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 93.
[83]) Fr. Hamilton Account of two Maps of Zaenmae or Yangoma with a Plate. in Edinb. Phil. Journ. 1824. Vol. X. p. 59—63.
[84]) Fr. Hamilton Account of a Map of Koshanpri ebend. Vol. X. p. 250.

nen berühmten Flußübergang (Zeip, d. h. eine Fähre) von Ava gegen S.O. auf dem Wege nach Chiangmai bildet, der auch von S.W. von Pegu, über Taunu, und von Taunu, Ava und Chiangmai etwa gleich weit entfernt, in der Mitte aller drei Orte liegt (unter 20° 40' N.Br. nach Fr. Hamilton).

Eben so entschieden ergiebt sich aus jenen Birmanen Daten, daß die Quelle des Siam-Stromes an die Südgrenze der Chinesischen Provinz Yünnan fällt, wo ein großer Theil des Landes zwischen Saluaen (Lukiang) im W., und Maekhaun (Kiu long kiang) im O., von den wilden Laos***), oder Lowas, Lawas, Lolos der Chinesen, wo sie auch Chinesisches Territorium in einem großen Theile von Yünnan bewohnen, liegt, zwischen 22 bis 24° N.Br., die ganze Grenze entlang zwischen Birmanengebiet bis nach Tongking. Von diesem sehr großen Lande der wilden Lowas wird derjenige westliche Theil, der von der Birmanen-Grenze und dem Saluaenflusse ostwärts bis zu den obern Quellflüssen des Siamstromes reicht, die Maekhue und Maepraen heißen, zu Ober-Laos gerechnet, und so weit im Jahre 1795 dort ein von den Birmanen eingesetzter Militair-Chef herrschte, Lowa Shan genannt.

Der Maepraen, der östlichste Quellarm, behält den Namen nach dem Verein beider Quellströme bei, den Fr. Hamilton unter 20° 40' N.Br. angiebt; dann heißt er, als großer Strom (d. i. Mrit), noch immer Maepraen, bis er nicht fern oberhalb Zaenmae (Chiangmai) vom W. her, den langen Maele, einen rechten Zufluß, aufnimmt, und dann erst abwärts als Siamesischer Strom Menam (i. e. Mater aquarum) titulirt wird. Dieser Quellstrom des Maepraen ist, wie Fr. Hamilton bemerkt, der Aufmerksamkeit der Jesuiten Patres bei ihrer Aufnahme von Yünnan (s. ob. S. 751) entgangen, wahrscheinlich weil er eben aus dem Lande der wilden, independenten Lolos hervortritt.

Dieses Lowa Shan ist aber keineswegs ganz Ober-Laos, das sich noch viel weiter gegen Ost, auch über den Maepraen hinaus, bis Tongking erstreckt; es ist nur ein durch die Mranmas vom Osten abgerissener Theil, der unter besondern

***) Fr. Hamilton Acc. of a Map of Koshanpri l. c. Vol. X. p. 61. bess. Account of a Map of Upper Laos or the Territory of Lowa Shan. in Edinb. Journ. of Science by Dav. Brewster Vol. I. p. 71.

Obhut der Birmanenherrschaft gestellt, im Jahre 1795, sich vom Saluaen[86]), wo er das Chinesische Gebiet verläßt, bis zum Maeghue und dessen Zusammenfluß mit dem Maepraen gegen Süd erstreckt, seinen eigenen Erbfürsten von Shan Raçe, welche die Birmanen Zabuas tituliren, hatte, und an Ava Tribut zahlen mußte. Dieser Zabua, nebst andern tributairen Zabuas, vom mehr östlichen Ober-Laos, mußten zur Zeit von Col. Symes Embassade (1795), am Hofe in Ava, zu ihren jährlichen Huldigungen in Person erscheinen, und ihren Tribut bringen. Der Fürst von Yün Shan aber, der von Zaenmae (Chiangmai), in Mittel-Laos, ward zwar auch nur hochmüthig von dem Birmanenhofe als Zabua titulirt, aber von ihnen nicht, wie jene, zu Hofe entboten, und ward auch von seinen Unterthanen als König (Pua) genannt und respectirt. Sein Reich, meint Fr. Hamilton, habe auch ohne einen ihm durch das Territorium von Lowa Shan abgerissenen Antheil, damals doch noch die Größe etwa von Schottland gehabt. Berghaus[87]) Kartenberechnungen geben für Lowa Shan in runder Summe etwa 650 Quadratmeilen Areal; für Mittel-Laos (Yün-Shan) etwa 2500, für Unter- oder Süd-Laos (Laenzaeng Shan) eben so viel, so daß ganz Laos etwa 5600 Quadratmeilen enthielte, wozu aber der östliche noch nicht genannte Antheil an Ober-Laos, der gegen Tongking und die Chinagrenze von Yünnan fällt, ja zum Theil in sie hineingezogen ist, noch nicht mitgerechnet wäre.

Jenem tributairen Chef von Ober-Laos, dem von Lowa Shan, dessen Capitale nach obigem Kiaintoun (Kemalatain), blieben im Norden noch immer, im Jahre 1795, in einem nicht von Birmanen regulirten Zustande, ganz independente Stämme der wilden Lowas übrig, die bei den Chinesen wahrscheinlich Lolos heißen. Dem Zabua (tributairer, einheimischer Erbfürst) in Lowa Shan wurde aber sein schon früher besessenes Gebiet von den Birmanen geschmälert[88]), weil er sich in deren letztem Grenzkriege wider Yünnan treulos gegen sie gezeigt, die Chinesische Armee mit Lebensmitteln unterstützt zu haben beschuldigt wurde, weil er sich geweigert, den Tribut zu zah-

[86]) Dessen berichtigter Lauf in Fr. Hamilton Acc. of two Maps of Zaenmae etc. Ed. Phil. J. X. p. 62 etc. [87]) Berghaus a. a. O. S. 86, 88. [88]) Fr. Hamilton l. c. Vol. I. p. 72—73.

len, und Händel wegen der Gold- und Silber-Gruben zu Boduaen veranlaßt hatte. Von seiner damaligen Capitale Khiaia (Kemalatain, im Norden von Leng und Chiangmai), erfuhr Fr. Hamilton, daß sie ungeachtet der vielen Gebirge der andern zugehörigen Districte, doch in einer großen Plaine liege, die nördlich noch viele Reisfelder habe, daher denn auch dort viele Ortschaften angebaut sind. Der Mraenlo-Fluß entspringe ihr im N.W. und fließe gegen S.W., ob zum Saluen, oder sich in den westlichen Bergen wieder verlierend, bleibt unentschieden. Die Schmälerung jenes Zabua Gebietes geschahe sehr wahrscheinlich auf der Westseite des obern Saluaen, wo das Territorium der Laos in älterer Zeit hinüberreichte zu dem Erzreviere von Boduaen (5 Tagereisen im N.W. von Leng, s. oben S. 1216), was die Birmanen an sich gerissen, und der von ihnen schon längst eroberten Provinz, die sie Ko-Shanpri[589]) nennen, beigefügt hatten.

Dieses Ko Shanpri (Land der Mre Lap Shan oder Shan Wa) liegt entlang auf dem ganzen rechten, d. i. westlichen Ufer des Saluaen (Martaban-Flusses), von der Nordgrenze Chinas (Yünnan) mit Bhanmo[90]), 14 Tagereisen nördlich von Ava, das als die Capitale von Ko Shanpri oder Mre Lap Shan und der Shan Wa angesehen wird. Von da aber südwärts bis nach Pegu hin (Junzalaen eingeschlossen); es bezeichnet schon durch seinen Namen Shan, womit die Birmanen alle den Laos verwandten Stämme belegen, daß auch hier einst Laos Völker (d. i. Siamesische Stammvölker, mit Siamesen Sprache) die herrschenden waren.

Hierdurch erweitert sich das Gebiet der Laosvölker ungemein, und greift vielfach in das historische Gebiet auch der westlichen Seite der Halbinsel ein, worüber erst weiter unten bei Birmanen die genauere Nachweisung erfolgen kann. Hier aber ist die Erinnerung daran, hinsichtlich der großen Bedeutung, welche die Laos für die centrale Geschichte Hinter-Indiens gewinnen, nothwendig. Es genüge hier nur zu bemerken, daß der nördliche Theil dieses Ko Shanpri eben jenes metall- und edelsteinreiche Erzgebirge von Boduaen, mit Gold,

---

[589]) Fr. Hamilton Account of a Map of Koshanpri in Edinb. Phil. Journ. 1824. Vol. X. p. 246—250. [90]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Route between Tartary and Amerapura etc. ebend. Vol. III. 1820. p. 40.

Silber- und Rubingruben, von mächtigen Waldungen umgeben ist, welches beständig den Kampfplatz zwischen China, Ava und Laos, wegen seiner Reichthümer gebildet zu haben scheint, und gegenwärtig im Besitz der Birmanen ist, daß eben im N.W. desselben, einerseits, die große Handelsstraße zwischen Ava und Yünnan daran vorüberzieht (s. oben S. 746—751); andererseits, gegen Ost aber die Völker der noch wilden Laos Stämme daran stoßen, die sich von da durch Süd-Yünnan ziehen. Gegen Süd aber im Territorium eines Erbfürsten von Scinni wohnt ein Stamm der Shan, der sich Pataun nennt, und in Theewäldern [91]), die dort große Dickichte bilden sollen (bei Birmanen Lapaek genannt, bei Portugiesen in Indien Champok), die Theeblätter pflückt, um diese nicht wie die Chinesen getrocknet durch Aufguß zum Getränk zuzubereiten, sondern durch Einsalzen zum Kauen, ein Gebrauch, der durch das ganze Birmanenreich weit verbreitet ist. Diese Theewälder an der Nordwestgrenze der Laos, deren Localität uns früher unbekannt geblieben, haben wir schon früher angeführt (Asien Bd. II. S. 239 als Lap het Thee); das Vorkommen würde in gleichen Parallel mit dem Pou eul fallen (s. ebend.).

Südwärts aber von diesem waldreichen Erzgebirge zieht sich das Land der Shan oder Shanwas hin, ein Name, der bei Birmanen im Gebrauch, im Munde der Portugiesen (s. oben S. 1138) seit ältester Zeit in Siam [92]) verdreht ward, um das damals durch Cultur ausgezeichneteste Volk am Südgestadelande der Halbinsel damit zu bezeichnen, welches sich aber selbst, wie oben gesagt, den Namen Thay yai (Große Siamesen s. oben S. 1139) beilegte. Dieses Shan wa Land, zwischen Irawadi und Saluaen, stark bevölkert, ist in viele Shan Stämme vertheilt, die von vielen Zabuas (erblichen einheimischen Fürsten) beherrscht, gegenwärtig an die Birmanen tributpflichtig sind. Als der Abenteurer Mendez Pinto im Jahre 1545 in diesem Lande umherzog, hält Fr. Buchanan [93]) dafür, waren alle jene verschiedenen Erbfürsten noch als Vasallen unter

---

[91]) Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Country North from Ava in Edinb. Ph. J. Vol. IV. p. 86; ebend. Vol. X. p. 250.
[92]) Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Countries subject to the King of Ava Ed. Phil. J. Vol. II. p. 266; ebend. Acc. of Koshanpri Vol. X. 1824. p. 247. [93]) Fr. Hamilton in Edinb. Ph. J. X. p. 247. Vol. II. p. 266.

einem Oberhaupte vereinigt, dessen glänzende Residenz derselbe in Calaminha (wo gelegen?) besuchte und so abenteuerlich[594]) beschreibt. Gegenwärtig (1795) hat der Birmanen-König von denjenigen, ihm tributairen Theilen der Shanwa Prinzen, die Mre Lay Shan heißen, den Titel als Oberherr (Prah Phriah, Pri) der 9 Shan Provinzen, d. i. Ko Shan pri, angenommen. Noch kurz vor dem Jahre 1786, während der temporairen Eroberung Siams durch die Birmanen, war also auch dieses Reich, als Land der Shanwa Prinzen, an Ava unterthan. Die Siamesen selbst unterschieden sich von jenen nördlichern Stammesverwandten T'hay noe (Kleine Thay s. oben S. 1139), bei den Mranmas (Birmanen) aber hießen sie Judara oder Judaia von ihrer Capitale, die in Pali-Sprache Duarawadi heißt, oder Ayuthia (s. oben S. 1055, 1083, 1139). Die Birmanen betrachteten die Siamesen auch als Race den Shan zugehörig; doch gaben sie ihnen nicht den Namen Judara Shan, weil sie diesen schon früher den östlichen Nachbarn derselben gegeben hatten, welche die Europäer und Chinesen Kambodjen (Kan phu tschi) nannten. Demnach heißt, bei Birmanen, die Capitale von Siam Judara, Judaia.

Die 9 Shan Provinzen (Ko Shan pri) hatte man aber vor 1795 am Hofe zu Awa, aus Mistrauen schon wieder in 18 Gouvernements zerschnitten[95]), um die Gewalt der tributairen Zabuas, die man fürchtete, durch Theilung zu schwächen, und auch diese, versicherte der Sclave, welcher die Karte von Ko Shan pri zeichnete, seyen bis auf 22 vermehrt, so daß nur einige derselben noch mächtige, andere sehr geringe Erbfürsten seyen, unter denen, wie die von Junzalaen, Gnaungrue (s. oben S. 907), auch der schon obengenannte zu Kiainkoun oder vielmehr Kiaintoun, in Lowa Schan mit aufgeführt ward. Diese Shan oder Shanmen wurden in Awa als sehr große Faullenzer ausgeschrieen; sie sollen nie arbeiten, und die größte Schaam soll die Frau überraschen, wenn sie ihren Mann bei der Arbeit trifft; er sitzt nur den ganzen Tag um zu rauchen, sich wol seyn zu lassen und zu schlafen, indeß die Frau die Feldarbeit verrichtet. Diese seltsamen Cultivatoren sollen nicht in Dör-

---

[594]) M. Pinto Wunderliche und Seltsame Reisen. Amsterd. 4. 1671 S. 309 u. f. [95]) Fr. Hamilton l. c. in Vol. II. p. 270.
[96]) Fr. Hamilton a. a. O. Vol. X. p. 248 — 250.

fern, sondern überall nur in zerstreuten Hütten wohnen; ihre Häuptlinge (Zabuas) aber in den großen Ortschaften oder Städten, nach denen sie sich nennen, und die sie als Erbeigenthum besitzen. Sie zahlen ihren bestimmten Tribut an den König, werden nur selten einmal auf Klage abgesetzt, haben am Hofe von Awa den Vorrang vor den ersten Ministern (den Wungriy), obgleich sich ihre Autorität nicht über die Grenze ihres Territoriums hinaus erstreckt. Sie scheeren sich das Haupt kahl.

In diesem Gebiete, im N.W. von Siam, im dortigen Land voll Berge und Wälder, werden auf den genannten Sclaven-Karten hie und da auch noch die Namen der Lowa oder Lawa wahrgenommen, die nach Fr. Hamilton aber eigentlich daselbst überall, als die Aboriginer [97]) anzusehen sind. Diese vermischten sich, sagt derselbe Beobachter, mit andern, den Chinesen verwandten Völkern, wie mit Eingewanderten Tribus oder Colonisationen, aus Vorderindien, und wurden so zu der Raçe der Shan Völker, die bald an Siam, bald an Awa tributpflichtig wurden. Ihnen in Westen, auf der Westseite des Irawadi Stromes, wurden sogar noch Tribus der Shan-Raçe von den Birmanen angegeben, in S.W. die Khiain, und in N.W. die Kasi Shang [98]), im Gebiete von Cassai oder Munipore, was nach Nora hinüberreicht (s. oben S. 307, 310), wovon erst weiter unten bei Birmanen die Rede seyn kann, doch ist schon hier zu bemerken, daß sie sich selbst Thay Loun nennen, und Siamesisch sprechen (vergl. oben S. 377). Ihnen im Osten sind die Jun Shan oder Laos von Yangoma (Chiangmai), deren Landesdialect [99]), so viele deshalb von Fr. Hamilton bei seinem Aufenthalte in Ava, wohin sie häufig kommen, ausgeforscht wurden, sich vom Siamesischen nicht unterscheidet; jedes der Worte, die Fr. Hamilton abfragte, war ganz Siamesisch, nur ihr Accent schien abzuweichen, sonst schienen beide Nationen, die Laos von Yangoma und die Siamesen, hinsichtlich der Civilisation, der Kunst und Wissenschaft sich in ähnlichem Zustande zu befinden. Im Norden von diesen Jun Shan aber wohnen die Lowa Shan.

---

[97]) Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 268.
[98]) Fr. Hamilton l. c Vol. X. p. 247 etc. ebend. l. c. Vol. II. p. 263 — 264. [99]) Fr. Hamilton l. c. Vol. X. p. 66.

So nehmen die Shan überall den großen, innern, zu-
menhängenden Landstrich ein, in welchem auch die N
Lowa, Lawa, Lao, Lawho, Laha, Lau immer nur
dieselbe Raçe bezeichnen, die in ihrer ganzen Ausdehnun
weitem den größern Theil des ganzen continentalen T
Hinterindiens einnahm, und in den verschiedensten Zuständen
vermischt und vermischt, wild und cultivirt, independent oder
butpflichtig, selbstständig und mächtig, oder unterwürfig und
stückelt durch die ganze Halbinsel sich erhalten hat, aber die v
schiedensten Namen trägt, und zu den verschiedens
politischen Herrschaften gehört.

Denn auch im äußersten Osten der Halbinsel, in der P
vinz Tsiampa, sind die Loy, Loye, Loe (s. oben S. 955
unter Cochin Chinesischem Joche, nach Fr. Hamilton[600]), u
bezweifelt von derselben Lao-Raçe, die auch nahe im jenseit
gen Gebirge, nach dem Binnenlande zu ihre Sitze hat, und si
durch Unter Laos, oder Laenzaen Shan, an die nördli
chern Lao, Lolo, Pape (s. oben S. 903, 765, 767) anreihet.
Auf der Generalkarte des Birmanen-Sclaven, war die Stelle der
Loy in Cochin China mit dem Namen Wilde Lawa[1]) bezeich-
net; diese gelten aber dort für die Aboriginer des Tsiampa
Landes.

Wenn auch die Moy tiefer landein von verschiedener Raç
sind (s. oben S. 957), so folgt doch im mittlern Laufe des Kam-
bodja-Stromes demselben zu beiden Seiten, das Untere Laos,
Laenzaen Shan der Birmanen, Lan thsan der Chinesen,
oder Lanjang, Lantschang, auch Süd-Laos genannt, mit
der Capitale Zandapuri, von dem uns jedoch jede neuere Nach-
richt fehlt. In diesem Gebiete, dessen Mitte der große Kam-
bodja Strom durchschneidet, soll aus diesem, der dort einhei-
mischen Anastomosenbildung gemäß (s. oben S. 907), jener merk-
würdige Zwitterstrom südwestwärts zum Siamstrome
hinübergehen, der schiffbar ist, und unter dem Namen
Anan[2]) beide Stromsysteme seitwärts mit einander in
Verbindung setzt.

Im Jahre 1795 hieß es in Ava[3]), daß die 4 großen Shan

[600]) Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journ. 1822. Vol. VII. p. 75. [1]) ebend. Vol. II. p. 270. [2]) ebend. Vol. X. p. 66. [3]) ebend. Vol. II. p. 270.

Reiche: Yun-, Lowá-, Laenzaen- und Tarout-Shan von 4 Erbfürsten zwar beherrscht wurden, die aber unter 2 Birmanischen Militair-Gouverneurs standen, die ihre Garnisonen am Maekhaun hatten, und zu Kiainsin im Norden von Kiain Khaun (d. i. Winkjan, s. oben S. 1206), wie zu Main Khain residirten. Dieses zuletzt genannte Tarout Shan liegt, unter allen Ländern der Shan, am weitesten gegen N.O., und erhielt diesen Namen bei den Birmanen, welche die Chinesen Tarout nennen; es ist also das Chinesische Shan oder Chinesische Laos, und würde demnach mit jenem Ober-Laos, an der Grenze von Süd-Yünnan, übereinstimmen, zu dessen Capitale der Chinesenbericht die Stadt Meng machte.

Daß ein solches Tarout Shan [4]) oder Chinesen Laos existirt, beweist die Karte und Erklärung des Birmanen-Sclaven, der es in den Norden von Laenzaen Shan auf seiner Generalkarte verzeichnete, eine eigene Specialkarte davon entwarf, und auf die Nordostseite des oberen Maekhaun verlegte, zwischen China (Tarou Pri China Reich bei Birmanen) und Tongking (Kiokachin, d. i. Cochin China Reich), wovon die Capitale Kainrounkri war, welche im J. 1795 an Ava Tribut zahlte.

Fr. Hamilton hielt dafür, daß es im N.W. von Tongking die auch sonst wol genannten zwei kleinen Reiche Lawchiwa umfaßte, welche man richtiger Law, d. i. Lawa Shan, oder Laos, oder auch Laktho und Chiwa nennen müsse.

Den Namen Laktho oder Lac-tho [5]) hat auch De La Bissachère, der in Tongking lebte, daselbst als ein Grenzreich im Norden von Lao, das er bis 18° N.Br. reichen läßt, also im Norden von Laenzaen Shan, oder Unter-Laos, und im Westen zwischen Tongking und China kennen gelernt, bemerkt aber, daß es in Europa noch unbekannt sey, doch weiß er selbst nichts besonders lehrreiches darüber zu sagen, als daß es ein Gebirgsland sey.

Es ist selbst wahrscheinlich, daß die Birmanen während ihrer siegreichen Eroberungszüge in jenen obern Quellgebieten des Siam-, wie des Kambodja-Stromes gegen das Chinesische Yün-

[4]) Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. 269; desselben Account of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journ. 1822. Vol. VII. p. 71—75. [5]) De La Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 15; 23 etc.

nan hin, sich auch während der spätern Periode der Revolution in Cochin China einen Theil des nordwestlichen obern Tongking (Kio Pri, d. i. Reich Kio, gleichwie Anam Königreich) unterwarfen, und dieses von ihnen mit dem Namen Tarout Shan belegt ward. Dieses Tarout, d. i. China, sprechen sie aber wie Crawfurd[6]) versichert, Tarug, Taruk oder Tarup aus, je nach dem darauf folgenden Consonannten. Die Bewohner des Anam Reiches (Kio kachin Shan) bei Birmanen, übereinstimmend mit der ältern Portugiesen Benennung (daher auch die oben angegebene Schreibart s. ob. S. 953), heißen bei den Birmanen Kio; doch unterscheiden sie auch dieselben in 2 Abtheilungen, in die Kio-Biain und die Kio-Dain. Nach der Ermannung und Restauration des Cochin Chinesischen Reiches (s. oben S. 991 u. a. O.), ist es aber wol sehr wahrscheinlich, daß jene Provinzen wieder unter die Oberhoheit ihrer mächtigern Nachbarn im Osten der Cochin Chinesen, oder im Norden der Chinesen, zurückgefallen seyn mögen. In jener Periode aber, wo die Zabuas oder Erbfürsten von Tarout Shan an die Birmanen tributpflichtig geworden waren, und ihre Embassadeurs zu Ava erscheinen mußten, wurden diese weit mehr als die Zabuas von Lowa Shan und Yün Shan geehrt, da man ihnen, gleich den Söhnen des Ava Königs, das Vorrecht der goldnen Sonnenschirme zugestand. Damals, sagt Fr. Hamilton, habe sich eine Colonie civilisirter Kio, d. i. Bewohner von Tongking, unter den wildern Laos jenes Tarout Shan niedergelassen, und vieles angebaut, auch Kiainrougri (durch Verdrehung Kiainjunghari bei den Mranmas geschrieben), die Capitale mit ihren Dependenzen bevölkert, deren Entfernung von der Capitale von Unter-Laos, oder Sandapuri, Fr. Hamilton nach einer Kartenskizze von Laenzaen Shan mit Distanzangaben auf einen Monat Weges angiebt. Zwischen beiden werden aber auch noch wilde Lawas angeführt (wol zusammenhängend mit den Loye s. ob. S. 1232) wie denn, im Norden von Tarout Shan, die Lawas, Lowas, Lolos der Chinesen noch sitzen. Aus diesem Gebiete ist es wol, daß der große Tongking Strom, oder doch wenigstens ein oberer Arm desselben (s. oben S. 406, 903, 920), der Le sien Kian, oder Lysien Kiang hervortritt, der hier noch nicht schiffbar

[6]) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 76.

seyn soll, was auch die Mranma Benennung eines Khiaun, d. i. kleiner Fluß, der erst mit der Regenzeit anschwillt, zu bestätigen scheint. Denn bei Birmanen heißt er Main Jlmain Khiaun [7]), oder Main ma, von einer Stadt ma, die er passiren soll. Unsere große Unkenntniß dieser entfernten Gegenden macht es noch unthunlich, die Lage jener von Chinesen genannten Capitale Meng (s. oben S. 1219) in Beziehung zu diesem Tarout Shan oder Lac tho näher zu bestimmen, wenn es nicht das schon oben vermuthete Main Khain wäre (s. oben S. 1221) dem dann Tarout Shan im Osten, auf der Grenze von Tongking und Yünnan liegen, und zu diesen beiderseitigen Provinzen selbst gehören würde. Hiemit würde die Lage von Kiainsin oder Kyanseng (südöstlich von ihr), ganz übereinstimmen, welches nach Fr. Hamilton im Jahre 1795, die Residenz des zweiten Birmanischen Militair-Chefs [8]) von Ober-Laos, oder der Lowa Shan (östlich des erst genannten zu Kiain toun) war, der zwischen den beiden Quellarmen des obern Kambodja-Stromes, des Maekhoup und Maekhaun daselbst, seine Garnisonen hatte, und zugleich die Grenze von China (Tarout Pri) wie Tarout Shan (Lac tho) gegen Tongking (Kio Pri) in Zaum hielt. Nach einer andern Aussage sollte er seine Residenz jedoch auch in Main Khain [9]) selbst aufgeschlagen haben.

7. J. Crawfurds und Gützlaffs Nachrichten von den Laos, in Ava und Bangkok eingesammelt 1827 und 1830.

Während J. Crawfurds Embassade in Ava (1827) bestätigte sich ihm die von Fr. Hamilton schon dargelegte Thatsache, daß die Shans [10]), identisch mit den Laos Völkern, gleiche Sprache wie die Siamesen redend, über die ganze nördliche und nordöstliche Grenze des Ava Königreiches vertheilt wohnen; daß jedoch zwischen ihnen noch manche andere wildere Raçen hausen, die in keiner Verwandtschaft mit ihnen stehen. Ein Theil der vielen Quellströme des Irawadi sollte aus den Flüssen der Laos zusammenfließen, die zur Regenzeit insgesamt

[7]) Fr. Hamilton Acc. of Tarout Shan l. c. Vol. VII. p. 73.
[8]) Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. J. Vol. X. p. 65.
[9]) Fr. Hamilton l. c. Vol. VII. p. 73. [10]) J. Crawfurd Embassy to Ava London. 4. 1829. p. 459, 463, 470.

anschwellen (also nicht sehr weit herkommen). In den Theilen der Shan (d. i. von den Lao Gebieten), die den Birmanen tributhar geblieben, wurden ihm, als die beiden Hauptmarktplätze und größeren Städte, genannt: Moné, wo der Sitz eines Militair-Chefs und Thingnyi, an der Grenze des Siamesischen Antheils von Lao, die wir jedoch beide nicht näher zu bestimmen wissen. Der lebhafte Verkehr zwischen diesen Laos und der Capitale Ava, zeigte sich dem Botaniker Dr. Wallich bei seiner botanischen Excursion in die Waldgebirge in N.O. von Ava (Pahimapan s. oben S. 1214), wo er auf 3600 Fuß Berghöhe, Eichenwaldungen sahe; über dieses Gebirge setzt die große Heerstraße[611]) von der Ava-Residenz, ostwärts, in die Länder der Laos, und stets begegneten ihm dort Karawanen der Laos, welche vorzüglich ihr treffliches Rindvieh in zahlreichen Heerden zur Capitale führten, und die Lastochsen zum Waarentransport gebrauchten. Auch fand Crawfurd viele Shan unter den Truppen des Birmanenheeres.

Ein späterer Beobachter[12]) bemerkt, der Druck der Birmanen gegen die Laos sey zu unerträglich geworden, und diese hätten deshalb Siam um Schutz angerufen; auch hätte der Chef der Laos seine Schwester dem Könige von Siam zur Gemahlin geschickt. Hierauf hätten sie mit Hülfe von Bangkok die Birmanen verjagt, und zweimal hätten diese vergebliche Versuche zur Wiedereroberung gemacht, die aber misglückt wären. Der oberste Häuptling der Laos, der Oheim von 7 Brüdern, seinen Neffen, die mit ihm verbunden waren, soll als Oberhaupt den Titel Chu che wit (d. i. Herr des Lebens) gehabt, nur nominell an Siam untergeben gewesen, ein Alter von 68 Jahren (vor 1830) erreicht haben und sehr vom Volke geachtet gewesen seyn. Nicht er allein, sondern zwei Brüder, einer zu Zimmé (offenbar Chiangmai) und der andere zu Logan, einer jüngern Stadt, hätten das Regiment geführet.

Unsers Landsmannes Gützlaff Berichte aus Bangkok enthalten auch über die Laos neue, wichtige, mit jenen jedoch nicht in Verbindung stehende Daten. Als Missionar und Arzt, sagt er[13]) kam er viel mit Laos oder Shans (Chans) in Berüh-

[611]) J. Crawfurd Embassy to Ava London 4. 1829. p. 267, 42 u. a. O. [12]) Asiatic. Journ. Vol. V. 1831. p. 162, 163.
[13]) K. Gützlaff Verslag van een Driejarig Verblijf in Siam. 8. Rotterdam 1833 p. 18—24; cf. deff. Journal of a Residence in

rung, einer Nation, die in Europa so gut wie unbekannt ist. Er erlernte ihre Sprache, die der Siamesischen verwandt ist, und möchte wol der erste Europäer seyn, der die Laos Sprache studirt hat, daher sein Urtheil hier besonders beachtenswerth ist. Ihre Schrift, bemerkt er, in der gewöhnlich ihre heiligen Bücher geschrieben sind, ist jedoch von der Siamesischen verschieden. Diese Laos nehmen einen großen Theil der Population der östlichen Halbinsel Indiens ein, von den Nordgrenzen Siams, längs Kambodja und Cochin China auf der Ost=, wie der Burmah auf der West=Seite, und nordwärts bis zur Grenze von China und Tongking.

Nach ihrer Hautfarbe sind sie in zwei Abtheilungen unterschieden, die man Lau=punglau, d. i. weiße Lau oder Laos, und in Lau=pungdam, d. i. schwarze oder dunkle Lau oder Laos, nennt.

Sie bewohnen meistentheils Gebirgsland, treiben Ackerbau, Jagd, leben unter Herrschaft kleiner Häuptlinge oder Erbfürsten, die abhängig sind von den Birmanen (die Zabuas), von Siam (die 4 zu Siam gehörigen im Jahre 1822, s. oben S. 1084); aber auch von Cochin China (ob gegenwärtig Laenzaen Shan?) und von China (wol Tarout Shan und die Lolos).

Obwol ihr Land viele Producte in Ueberfluß hat, auch viel Gold, so leben die Einwohner doch in großer Armuth, elender als die Siamesen; nur diejenigen Laos ausgenommen, die unter dem Schutze Chinas stehen.

Sie haben eine National=Literatur, studiren sie aber nicht besonders; sie ist ihnen auch keine Erkenntnißquelle; ihre besten Werke sind in Prosa, Lebensgeschichten, Riesen= und Feenmärchen. Ihre Religionsbücher in Bali (Pali) Sprache, werden von ihren Priestern wenig verstanden, die sich von den Talapoinen Siams nur durch noch größere Unwissenheit unterscheiden. Gützlaff scheint der oben berührten Ansicht Dr. Leydens beizutreten, wenn er sagt: das Laos Land scheint die Wiege des Buddhaismus zu seyn, weil die meisten Spuren des Samono Kodum (Schamuni Gautma) des ersten Buddha=Missionars sich bei ihnen vorfinden; die dort erbauten Tempel gleichen denen in Siam nicht, auch sind die Laos nicht so abergläubisch wie ihre Nachbarn. Ihre Sprache ist sehr sanft, me=

Siam, in Chinese Repository, Asiat. Journal New-Series 1836. Vol. XII. p. 234—235.

lodisch, umfangreich genug, um alle ihnen angehörigen Vorstellun-
gen auszudrücken.

Die Laos lieben Musik und Tanz; ihre Orgel aus Rohr-
pfeifen gehört zu den süßesten Instrumenten der Asiaten, und
würde unter der Hand eines Europäischen Meisters sehr reizende
Leistungen gestatten. Jeder Große des Volks hat seine Truppe
von Tänzern, die ihn durch ihre Ballette und kühnen Panto-
mimen unterhalten, und bei Musik die seltsamsten Windungen
Verdrehungen zur Schau stellen. Ihrem Character nach sind die
Laos sehr sorglos in allen ihren Handlungen, ihr Temperament
ist stets heiter und fröhlich gestimmt; in ihren Sitten und Ge-
bräuchen sind sie unreinlich. Ihre südlichern Districte treiben
ziemlich starken Handel mit Siam; in langen, engen Booten,
die sie mit Gras überdecken, schiffen sie ihre Landesproducte, wie
Elfenbein, Gold, Tigerhäute, officinelle Kräuter,
nach Siam, und nehmen von da Europäische und Indische Fa-
brikate, auch einige Siamesische Artikel mit (vergl. ob. S. 1116).

Dieser Handelsverkehr, bei dem die Siamesen alle List an-
wendeten, um die Unterthanen eines der tributairen Laos Für-
sten, welcher Show vin Shan (Chow vin Chan b. Güz-
laff) hieß, zu betrügen, veranlaßte diesem Unglücklichen, im
Jahre 1827, Krieg und Vernichtung. Bei seinem letzten Tribut-
besuch zu Bangkok, wurde dieser Prinz in vergoldeten Barken
geschifft, und auf vergoldetem Throne zu Hofe getragen. Aber
er fand die Ansprüche und den Druck des Siamesen Gouverneurs
an der Grenzprovinz gegen sein Territorium (ob etwa nur
eine Abtheilung von Unter-Laos) zu unmäßig und seine ei-
genen Revenüen gefährdend. Seine wiederholten Beschwerden in
Bangkok fanden kein Gehör; er suchte sich daher selbst Recht,
züchtigte den Grenzgouverneur mit gewaffneter Hand, ohne des-
halb Siam bekriegen zu wollen.

Sein Ueberfall setzte indeß ganz Siam in Schrecken; das
Aufgebot dieses Volks zog wider ihn zu Felde, und war siegreich;
der Siamesen General, Payamehtap, voll Grausamkeit und
Habsucht, ließ alles niedermetzeln und das Land ausplündern;
man verbrannte die Ortschaften mit den Menschen, die sich darin
befanden, oder sprengte die Wohnungen mit Pulver in die Luft.
Zahllose Gefangene, die dem Blutvergießen entgingen, wurden in
Fesseln auf Flooßen den Menam-Strom nach Siam hinabge-
schwemmt. Die Reste von denen, die nicht durch Hunger und

Elend den Tod fanden, wurden dort als Sclaven unter die Großen vertheilt, viele der Weiber in die Harems des Königs und der Großen gesteckt. Der Prinz Show vin Shan floh, von jedem Beistande verlassen, zu einem benachbarten Laos-Chef; nur Cochin China verwandte sich für ihn. Aber die Botschafter aus dem Anam Reiche, welche gegen den Siamesen General wegen seiner Zerstörung in Laos Remonstrationen machen sollten, wurden mit ihrem ganzen Gefolge (an 100 Mann) verrätherisch ermordet, und als darauf der erbitterte Hof von Hué, der aber zu schwach war seiner Rache freien Lauf zu lassen, in Bangkok durch seinen Gesandten die Auslieferung der Mörder forderte, aus dem Grunde, weil Cochin China sich die Mutter der Laos, Siam aber den Vater derselben nenne, konnte sich Siam doch zu keiner Gewährung der Forderung entschließen. Den schlauen Gesandten, den Siam zur Beilegung des Streites an den Hof von Hué sandte, ließ dieser aber nicht vor, mit der Weisung, Siam und Cochin China haben aufgehört Freunde zu seyn. Man fürchtete in Bangkok einen Ueberfall von Cochin China (s. oben S. 1060, 1072 u. a.), und baute 100 neue Kriegsbarken; aber noch vor ihrer Beendigung war das Schicksal des unglücklichen Laosfürsten entschieden. Er ward mit seiner ganzen Familie verrathen und als Gefangener an den König von Siam ausgeliefert. Nach Landessitte (s. ob. S. 819) in einen Bambuskäfig gesperrt, mit dem Blick auf die vor ihn gelegten Marterinstrumente, starb der alte Mann, sein Sohn und Erbe entschlüpfte (ob dies etwa der oben genannte 68jährige Greis, Chu chewit, war, der in so ehrenvollem Verhältniß zu Siam gestanden hatte? die Zeitfolge ist hier schwierig genauer zu ermitteln). Aber man setzte große Preise auf den Flüchtling, er ward verfolgt, man erblickte ihn auf dem Gipfel einer Pagode, von der er, da jede Rettung unmöglich war, den Nachsetzenden lebendig zu entgehen, sich auf nahe Felsen hinabstürzend zerschmetterte. So erlosch dieses Königsgeschlecht der Shan pung dam (der schwarzen Laos); ihr Land ward Wüstenei, das Volk war erschlagen oder an 100,000 in Sclaverei durch Siam zerstreut; alles Widerstrebens der Cochin Chinesen ungeachtet behauptete Siam das zerstörte Territorium, und suchte es zu Gützlaffs Zeit mit Colonisten von andern Tribus zu füllen.

Die großen Häuptlinge dieses Laos, welche beim ersten Ueberfalle der Siamesen auf deren Seite getreten waren, hielt man

zu Gützlaffs Zeit in einem großen Gebäude der Samplang Pagode, am Menam-Strome, nahe bei Bangkok gefangen. Noch hofften sie wieder in ihre Heimath zurückgeschickt zu werden. Gützlaff besuchte sie, fand sie sehr niedergeschlagen, aber offenherzig, höflich in ihrer Unterhaltung, er sprach ihnen Trost ein.

Im Allgemeinen, sagt dieser Missionar, sind diese Laos wol in einem niedern Stande der Civilisation, doch stehen einige derselben in ihren wildesten Gebirgen auf einer noch niedrigern Stufe der Ausbildung. Zu den friedlichsten von diesen letztern gehören die Kahs (s. oben S. 1116, 1130, wo es zweifelhaft schien, ob sie zu den Laos gehören), die wie von Siamesen, so auch von den Laos zu Sclaven gemacht und nach Bangkok zum Verkauf gebracht werden. Mehrere derselben, die Gützlaff in Bangkok kennen lernte, sagten ihm, ihr Volk lebe in Frieden unter sich im Gebirge, baue so viel Reis als sie brauchten, sey ohne Gesetz, ohne Religion und in einem Zustande der Gesellschaft, der dem der Elephantenheerden am nächsten stehe. Sie, meinte Gützlaff, würden für die Wahrheit des Evangeliums am empfänglichsten seyn, und wie zu den Otaheiten und anderen, solle auch zu ihnen sich die Mission verbreiten. Er scheint dieses Volk mit zu den Laos, und zwar zu ihren rohesten Tribus zu zählen; die civilisirtesten aller Laos, welche Gützlaff traf, waren diejenigen, welche mit Chinesischen Mandarinen als Grenzbotschafter kamen, aber doch dieselbe Sprache wie andere der Laos redeten, die ihm verständlich geworden war.

8. Dr. Richardson's Besuch in Laos (Chiangmai, Jangoma) im Jahre 1830.

Endlich können wir zum Schluß unserer Untersuchungen über das proteusartig sich stets umgestaltende Laos auch den jüngsten Augenzeugen nennen, dem es gelang die Mitte dieses centralen Theiles der Halbinsel zu erreichen, obwol er nur in dem nächsten Gebiete von Unter-Laos oder Chiangmai zurückblieb, dessen Capitale er nicht einmal zu sehen bekam, und dessen Bericht (vom Mai 1830, die Reise fällt wahrscheinlich schon Ende 1829) zur Aufklärung so verwickelter Verhältnisse, von denen der Reisende keine Ahnung und keine Vorkenntniß gehabt zu haben scheint, auch nicht besonders geeignet ist. Im Ganzen kann derselbe nur wenig lehrreich genannt werden, da er ohne Orientirungen, ohne Messungen, ohne astronomische, physicalische, botanische Beobachtungen geblieben

ist. Vielleicht daß ausführlichere Beobachtungen noch nachfolgen. Aber auch so bleibt die kurze Notiz auf solchem Boden dankenswerth, weil sie den unbefangenen Blick in eine Terra incognita giebt.

Vor 6 Monaten (also 1829), sagt Dr. Richardson in seinem Briefe[614]) an Major Burneys, schickte ein Laoshäuptling ein Schreiben an das Britische Gouvernement in Martaban (an Mr. Maingy, Civil-Commissionar in Moulmein), das seit dem Friedenstractat (1826) von den Birmanen an England abgetreten war, mit dem Ersuchen, ihm einen Britischen Officier zuzusenden. Zu dieser Expedition erhielt Dr. Richardson den Auftrag. Er reisete 4 Tage lang von Martaban den Saluaen-Strom aufwärts, dann aber gegen O.N.O. Er brachte 44 Tage auf dem Hinwege, aber davon nur 27 Tage auf dem Marsche zu, und bis zu seiner Rückkehr nach Martaban verflossen nur 3 Monat Zeit.

Die Männer von Laos, die ihm zum Geleit gegeben waren, sagten ihm ganz offenherzig, sie würden ihn keineswegs auf dem leichtesten und directen Wege in ihre Heimath führen; denn auf diesem könne es ihm ja dann später wol einmal einfallen, ein Englisches Heer zu ihnen führen zu wollen. Ihre Pflicht wäre es, gleich Elephanten, ihn über die beschwerlichsten Wege zu führen, und nur mit dem Rüssel vorher die Sicherheit des Bodens auszutasten, auf den man ohne Gefahr den Fuß zu setzen habe.

Dr. Richardsons Wegroute konnte also nicht sehr deutlich und belehrend ausfallen. Als er die Residenz des Laos-Häuptlings erreichte, mußte er sogleich bemerken, daß die Einladung an Mr. Maingy ein bloßes orientalisches Compliment gewesen sey; denn der Fürst hatte (wahrscheinlich durch verächtliche Vorstellungen über Europäer, die dort allgemein im Gange, irre geführt) gemeint, es würde und könne gar kein Englischer Officier im Stande seyn, eine solche Reise zurückzulegen. — Leider wird von diesem Häuptling gar keine nähere Kunde gegeben. Sollte es der Greis Chow vin Chan vor seinem Sturze gewesen seyn, der darauf unmittelbar 1830 hätte erfolgen müssen? —

Die Ankunft des Kula Phyoo (d. h. des weißen Fremblings) machte also im ganzen Lande großes Aufsehn,

[614]) Dr. Richardson Visit to Laos, in Asiat. Soc. of Calcutta 5. May 1830. s. Asiat. Journ. New. Ser. Vol. III. 1830. p. 254—256.

weil die alte Sage, wie unter den mehrsten hinterindischen Völkern, so auch bei den Laos im Gange ist, daß weiße Männer einst ihr Land erobern würden. Zu ihrem Schrecken kam noch hinzu, daß in Laos während der letztern Jahre gewaltige Ueberschwemmungen gewesen, und daß man nach dem Verlaufen der Gewässer einen weißen Fisch, eine weiße Krähe und andere weiße Thiere (s. oben Albinos S. 1105) daselbst wahrgenommen hatte.

Dennoch ward der Britische Fremdling wohlwollend empfangen; aber Jedermann zeigte große Furcht vor der Gewalt, welche die Engländer bei Birmanen geübt, und vor ihren weitern bösen Absichten. Zumal daß die Briten es nicht gescheut hatten, die Stadt Martaban bei hellem, lichten Tage anzugreifen, schien ihnen bemerkenswerth, weil sie besser daran gethan Nachts den Ueberfall zu machen, wo sie dann den ganzen Ort leicht mit dessen Bewohnern in ihren Betten zugleich hätten in Brand setzen können. Als Dr. Richardson bemerkte, die Sache der Briten sey nicht Hinterhalt, sondern gradezu gingen sie auf den Feind los, so entgegneten sie, „eben deswegen fürchteten sie sich so sehr vor den Briten; denn kämen sie krumm herum, in Schlangenwindungen, wie die Birmanen, so könnten sie denselben wol entgehen; aber da sie geradezu auf den Feind wie ein großes Thier losgingen, so könne man ihnen eben nicht widerstehen." —

Den Ort, zu welchem Dr. Richardson, als den Sitz des Häuptlings gelangte, nannte man ihm Laboung (wol identisch mit Gützlaffs Lapung, von Lao und bung oder pung, was nach obigem etwa ein Fürstenhaus, eine Residenz oder dergleichen bezeichnen könnte). Er liegt eine halbe Tagereise (auf Fr. Hamiltons Map of Zaenmae I. und II. in S.O.) von der Hauptstadt des nördlichen (?) Laos, welche die Laos Männer Ch'haing-mai nannten, die Birmanen aber Zemee (d. i. Zaenmae, Chiangmai, Yangoma). Seine Breite schätzte der Brite zwischen 19 und 20° N.Br. (s. ob. S. 1084, wo ein Druckfehler zu berichtigen, nämlich statt 21° lies unter 20° bei Berghaus Karte von Hinter-Indien). Wir hätten demnach hierdurch die wirklich einheimische Benennung der Capitale erhalten. Leider wurde dem Dr. Richardson die Erlaubniß durchaus nicht gestattet, dieselbe zu besuchen.

Den besten Bericht über diese Gegend hat nach ihm Ralph Fitch im XVI. Jahrhundert gegeben (s. ob. S. 1202); dessen

Angaben er bestätigt. Jener brauchte aus Pegu 25 Tage zur Reise, er 27 Tage aus Martaban; beide kamen durch viele angenehme, fruchtbare Landschaften. Richardson war der Weg sehr beschwerlich, gebirgig, er sahe wenig Wohnorte, außer Laboung, das nach ihm nur etwa 2500 Einwohner haben mag, wenig Dorfschaften.

Das Landes-Oberhaupt wurde von seinen Unterthanen wie der König von Siam „Herr alles Lebens" (s. oben S. 1123) titulirt; man versicherte ihm, er sey keineswegs tributpflichtig an Siam, sondern schicke nur gelegentlich wol einmal Zimmerholz nach Bangkok. Aber Capt. Burney überzeugte sich, wie oben gesagt, in Bangkok selbst vom Gegentheil. Als Richardson in Laboung angekommen, wurde ein expresser Bote nach Bangkok geschickt, um die Geschenke, welche Mr. Maingy dorthin für das Oberhaupt von Laos geschickt, abzuholen, auf dessen Rückkehr man ungemein begierig war.

Richardson scheint keine sehr hohe Gebirge getroffen zu haben; er sahe keinen Schnee, spricht nicht von Frost, obwol das Thermometer am Morgen 8 Uhr bis 46° Fahrh. (gegen 6° Reaum.) fiel, große Kühlung für jene Breiten, was wol auf bedeutendes Ansteigen des Bodens hindeutet. Doch ist es voll von Elephanten und Heerden; Weitzen sahe er nicht, Hauptnahrung ist eine gallertreiche Reisart.

Die Laos Männer schienen von keiner besondern Größe oder Stärke zu seyn; die Weiber, sagt Richardson, sind ausgezeichnet schön, ohne jenen Mongolischen oder Chinesischen Character, mit großen, schönen Augen. Die Männer tragen mehr faltige Gewänder und Turbane wie Birmanen; ihre untere Tracht ist dieselbe wie bei jenen, von Seide und blaugestreiften Baumwollenzeugen. Die jungen Weiber gehen mit freier, nackter Brust, aber ihre untere Tracht ist etwas anständiger als bei den Birmanischen Frauen.

Ihre Priester stehen in gar keinem Ansehen, ihre Moral ist sehr weit. Die Angabe des Pater Marina, daß die Einwohner von Lanjang (oder Süd-Laos) ihr Geflügel mit allen Federn rösten und so verspeisen, fand Richardson hier bestätigt, wo sie nicht einmal die Eingeweide der Thiere ausnehmen.

Die Sprache ist bei diesen Laos wie in Siam; nur eine geringe (sagt Richardson) Dialectverschiedenheit war zu bemerken. Eben so ist die Münze hier dieselbe wie in Siam.

Von Waaren sahe man dort Baumwolle, Elfenbein, Stick-Lack, Moschus und andere, die jährlich eine Karawane von 1000 bis 2000 beladenen Pferden und Maulthieren aus China nach Laos bringen soll. Vor drei Jahren war sie geplündert worden, und deshalb ein paar Jahre ausgeblieben, wurde aber wieder in Laboung erwartet. Die Chinesischen Grenzkaufleute, sagte man daselbst, hätten eine Deputation an den König von Siam mit einem Geschenke an Gold geschickt, um für die Zukunft dessen Schutz für ihre jährlich abzufertigende Karawane zu erhalten.

Dr. Richardson meint, es gebe in Laos kein Kupfer (wol verstanden, daß sein Urtheil nicht über Unter-Laos oder Jün Shan, hinausreichen konnte, obwol er immer von Laos im Allgemeinen zu sprechen scheint, was zu ganz irrigen Schlüssen führen würde). Alles Metall, sagte man ihm, werde von der China Karawane eingebracht (diese muß aber auch Ober-Laos, sey es noch auf Chinesischem Gebiete unter den Lolos, oder außerhalb der Yünnan-Grenze, nämlich Lowa Shan oder Taront Shan durchziehen, ehe sie Chiangmai erreichen kann). Aber sehr viel Eisenerz gebe es in Laos, und dessen Bewohner sollen es verstehen ganz gute Musketen zu schmieden. Auch Bleierze und Zinnerze gebe es oberhalb Zemee (Zaenmae). Die Rinder, von einer trefflichen Art, obwol von kleiner Race, sind wohlfeil; 50 Stück kaufte der Brite sogleich für die Verproviantirung der Englischen Truppen in Martaban ein; 300 Stück ließ er nach Moulmein nachkommen.

Auch vor den Birmanen zeigten die Laos große Besorgniß und Furcht; die grausamen Grenzfehden und der Menschenfang (s. oben S. 1196), dem die Britische Besitznahme von Tenasserim, Tavoy und Martaban überall ein Ende gemacht hat, findet noch im Norden zwischen Ava gegen Laos statt. Die erste freundliche Annäherung der Briten und Laos ward durch Richardsons Landreise und dessen Expedition überhaupt gebahnt; von der Beschiffung, den Martaban oder Saluaen-Fluß aufwärts, kann erst weiter unten die Rede seyn. Möge aber dem von jeher in sich zerrissenen Volke der Laos dieser Verkehr zum wahren Heile gereichen.

